This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

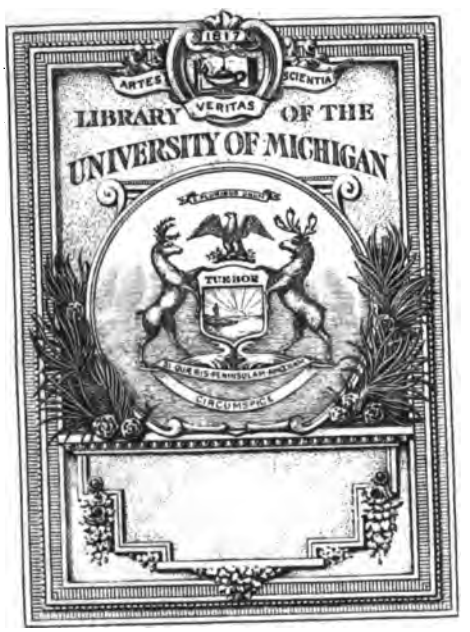
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

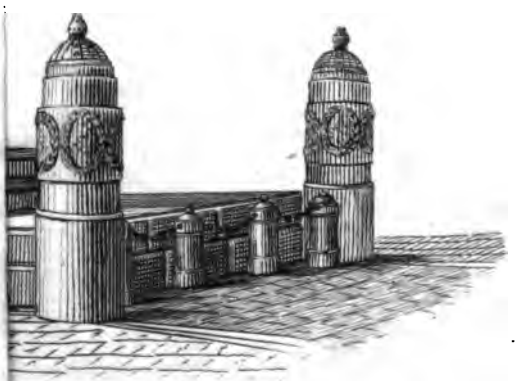
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

Z
2225
.A43



neptos

# ALLGEMEINE
# LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1808.

ERSTER BAND.

(MIT EINEM TITELKUPFER.)

JANUAR bis APRIL.

ODENSE
KATHEDR. SKOLES
BIBLIOTHEK

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.
1808.

Die nähere Beschreibung des Titelkupfers sehe man Intell. Bl. 1807. Nr. 98. und A. L. Z. 1808. Nr. 48.

Graeca Sancta 13-5-48 64009




# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Montags, den 4. Januar 1808.*


## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### REISEBESCHREIBUNGEN.

PARIS, b. Thurneyſen Sohn: *Voyage dans les départemens du midi de la France*, par *A. L. Millin*. 1807. 2 Tomes. XII. 548 u. 600 S. 8. m. Kpfrn. in einem beſondern Atlas in gr. 4.

Wenn ein des Alterthums ſo kundiger und in jeglicher Hinſicht gelehrter und achtungswerther Mann, wie Hr. *Millin*, ſeine Geſundheit durch eine gelehrte Entdeckungsreiſe herſtellen will, wenn er, der gerade noch vor den heftigſten Ausbrüchen des Revolutions-Vandalismus durch ſein treffliches Werk: *Antiquités nationales*, in 5 Quartbänden die köſtlichſten Ueberreſte altfranzöſiſcher Kunſt, die bald darauf gröſtentheils zerſtört wurde, wenigſtens noch in treuer Abbildung erhielt, nun auch dieſe Reiſe vorzüglich auf Unterſuchung und Erhaltung altrömiſcher und galliſcher Alterthümer im ſüdlichen und öſtlichen Frankreich berechnet, und in allem dieſem den ihm von Amts wegen zukommenden ſchönen Titel: *Conſervateur*, in einem noch ausgedehnterem Sinn zu verdienen ſuchte, und uns die gewonnenen Schätze edel und uneigennützig mittheilt: ſo muſs es ihm der ganze Gelehrtenſtaat aufrichtig danken, und eins ſeiner Glieder mit dieſem Sinne das Wichtigſte des Buches ausheben, damit zu allgemeiner Wiſſenſchaft gelange, was nach des Werkes Umfang oder Koſtbarkeit nicht von jedem durch ſich ſelbſt in Erfahrung gebracht werden kann. Wir überlaſſen einer andern Anzeige von der Fülle neuerer ſtatiſtiſchen Kenntniſſe, und ſo vielen ſchönen Beyträgen zur Länder- und Städtekunde Proben zu geben; hier ſoll bloſs auf das *Antiquariſche* Rückſicht genommen werden, welches überdieſs *Millin's* erſter Zweck war, und von ihm mit unendlicher Sorgfalt, unermüdlich, fleiſsig, gelehrt und ſcharfſinnig behandelt worden iſt.

*Corbeil.* Dieſer Ort lag dem groſsen Revolutions-Vulkan noch zu nahe. Da ſind alle wichtige, oft beſchriebene (S. 21. Not. 2.) Alterthümer zerſtört. Zu *Sens* ſehenswerth: eine antike Grab-Urne von Marmor (Taf. 1. f. 1.) und ein Diptychon mit der Liturgie des Narrenfeſtes (Taf. 2. u. 3.), und zwar ein Blatt mit dem Triumphe des indiſchen Bacchus nach Hn. *Millins* Erklärung, der hier als Sonne (warum? ſ. S. 65.) aus dem Waſſer fährt, das andere von regelloſerer Erfindung mit der Diana, wie ſie als Mond aus den Wellen ſteigt, beide aber ſelten wegen ihrer mythologiſchen Darſtellung. Hr. *M.* hatte dieſe zwey Diptychen-Blätter auch im letzten Cahier ſeiner *Monumens inédits* T. II. pl. 50. 51. abgebildet und erklärt. Es wundert uns, daſs er die natürliche Idee nicht auffaſste, daſs der Erfinder oder vielmehr Zuſammenſtoppler dieſer mythologiſchen Vorſtellungen auf zwey Tafeln, auf der einen das Reich des Tages, auf der andern das der Nacht, beiderſeits ſo vorſtellt, daſs er in drey Planen zeigte, was bey Tag und bey Nacht im Himmel, auf der Erde und auf dem Meere vorgehe. In der Mitte beider Tafeln iſt der Himmel. *Da* fährt der bärtige (aber keineswegs der indiſche, der erſcheint *hie* nackend) Bacchus, von ſeinem geliebten Knaben, dem Ampelus, unterſtützt (an Pan iſt wohl ſchwerlich zu denken), von Centauren gezogen im himmliſchen Triumph. Dieſe Luftregion wird auf der einen Seite vom Lande eingeſchloſſen. Das iſt der oberſte Plan der Tafel, wo eben Weinleſe gehalten wird. Auf der andern Seite iſt das Meer. Da fährt Neptun mit ſeiner Amphitrite ſpazieren. Aber der Triumphwagen des Bacchus ſteigt keineswegs aus dem Meer empor, und ſo fällt auch die Allegorie, wo Bacchus die aus dem Meer aufgehende Sonne ſeyn ſoll, *hier* wenigſtens weg. Man muſs ſich nur nicht durch die auf ſo engen Raum in einander geſchobenen Figuren irre machen laſſen. Noch deutlicher wird das auf der zweyten Tafel, das Reich der Nacht vorſtellend. Da fährt Diana-Luna auf ihrem Stiergeſpann (alſo Ταυροπόλος, dieſs ſoll wohl das verſtümmelte Wort *Tauropus* S. 68. bedeuten) am Himmel auf den mittelſten Plan. Oben iſt die Erde. Da waltet Venus in ihrer Muſchel über zwey gaſtlich liegende, zum Genuſſe gerüſtete Mädchen, wie das in der Nacht zu geſchehn pflegt. Unten iſt wieder das perſonificirte Meer, mit Meergeſchöpfen umwimmelt. Die zwey Genien vorn am Wagen der Diana Φωσφόρος iſt der Traumgott (*Phantaſus*) und der Schlafgott mit ſeinem Horn voll Mohnſaft, wovon *Döring de imagine Somni* p. 20. alle Stellen geſammelt hat. Dann vier Basreliefs am Grabe des Kanzlers *Duprat* (Taf. 5—8.) von unbekannter Hand, 1) wie er in der Kanzley ſitzt, 2) wie er als Kardinal und Legat Clemens VII. in Paris einzieht, 3) wie er im J. 1532. ſein Concilium hält, das in den Sammlungen übergangen, 4) wie er nach ſeinem Tod feyerlich als Erzbiſchof zu Sens eingebracht wird. Ferner ein Madonnenbild, merkwürdig durch ſeine Basreliefs (Taf. 1. f. 2.; eine Inſchrift aus dem Mittelalter (S. 86.); ein Kiſtchen von Elfen-

Elfenbein mit pyramidalem Deckel, Josephs und Davids Geschichte auf seinen 12 Seiten (Taf. 9. 10. 11.); ein merkwürdiges Stück aus dem spätern byzantinischen Zeitalter mit griechischen Inschriften; eine elfenbeinerne Schachtel, deren vermeintliche Zierathen Hr. *M.* für arabische Inschrift erkennt, und von *Sacy* erklären läfst (Taf. 1. f. 4.); des französ. Malers *Jean Cousin's* Eva als *prima Pandora* (Taf. 1. f. 5.); ausgegrabene gallische Gräber (Taf. 11. f. 1.), und unter fast zahllosen Inschriften (z. B. S. 142.) die unleserlichen (S. 100.) vom Vf. scharfsinnig ergänzt und erklärt. — Ueber *Auxerres* sind des unermüdlichen *Lebeufs* zwey Folianten bekannt. Der Buchdrucker *Fournier* besitzt unter seinen Münzen kufische und merkwürdige Münzstämpel *(coins)* mit Revers, *Guise* ein schönes Säulenkapital aus dem 3ten Jahrhundert. Die ausgegrabene Statue ist *nicht* die des Brennus. — Bey *Avalon* sind die Reste von Agrippa's prächtiger Heerstrafse kaum zu erkennen. — An der Frauenkirche zu *Semur* stellt ein Basrelief den Tod des Grafen Dalmace († 1032.) vor (Taf. 12.), wie das der Vf. sehr sinnreich, unsers Bedünkens aber nicht ganz wahr, erklärt, da z. B. die vermeintliche Figur des Grafen Dalmatius, den sein Schwiegersohn, der Herzog Robert, bey der Tafel tödtete, eher einem Gaukler, wie man sie bey Gastmälern zu sehen gewohnt war, als einem Getödteten gleicht. Wäre Hr. *Millin* nicht schon durch die längst beglaubigte Ueberlieferung gleichsam bestochen gewesen: so würde er wohl selbst das Unzulängliche seiner Erklärung gefühlt haben. Der Tanz, der hier zur Belustigung der Gäste aufgeführt wird, besteht in Burzelbäumen, und gehört als Nachtrag zu *Pasiaudi's* Schrift *de κυβιστήσει veterum.* Im Tischbeinischen Vasenwerk findet man eine fast ganz ähnliche Figur einer Tänzerin, die sich überschlägt. Ein gallisches Denkmal bey *M. Bruzard* (Taf. 11. f. 4.) hat er unerklärt gelassen. — Ueber die zu *Dijon* gefundenen Alterthümer sehe man *Legoux de Gerlan.* (Eine Berichtigung über sie S. 264.) Von den in *Richard de Vesvrottes* Garten *(un petit bois consacré aux Muses lapidaires)* aufgestellten Alterthümern hat *Legoux* nur eins bekannt gemacht, das aber keineswegs ein Jäger, sondern eine *Diana succincta* ist. Die *Diptycha* dieses Ortes bey *Montfaucon. Suppl.* Tom. III. p. 240. Was man im J. 1804. da ausgegraben, geben Taf. 14. 15. — Von der *römischen Säule* bey Cuisy unweit Nolay, die oft beschrieben, immer schlecht abgebildet (*Montfaucon* nicht ausgenommen), giebt der Vf. Taf. 16. ein genaues Bild, und Erläuterung S. 288 ff. Das Kapital, das man auf der Meyerey von Auvenet als Brunnenschrank braucht, gehört unstreitig dazu. Nach *Lempereur* ist sie das Grab eines gallischen Fürsten, nach *Thomassin* und *Germain* die Siegessäule, welche man Julius Cäsarn nach Bezwingung der Helvetier bey d'Arnay errichtet, nach *Moreau de Mautour* die des Kaiser Claudius, und nach *Montfaucon* blofs ein achteckiges gallisches Religionsdenkmal. *Prucelle*, ein junger Arzt, der sich auch mit Alterthümern beschäftigt, liefs eine Abhandlung darüber ins *Mag. Encycl.* einrücken, und erklärte sie sehr sinnreich für eine Trophäe des Maximian über den räuberischen, gallischen Stamm der Baganden; aber Hr. *Millin* setzt sie wegen ihrer Ueberladung in Diocletians Zeit, und nimmt sie wegen des Gefangenen daran und der vielen dort gefundenen Beine für ein allgemeines Siegesdenkmal. Seine Gründe scheinen vollkommen befriedigend. Die Graburne des hier gefallenen Generals stand wahrscheinlich auf dem Knauf, den die Reisenden in seinem jetzigen Zustand genau untersuchten. Die wunderbar gut erhaltene Riesen-Säule dürfte bey einer kritischen Geschichte der Baukunst aus den in verschiedenen Ländern noch gefundenen Säulen-Denkmälern — ein Buch, das noch nicht geschrieben ist, und uns doch wirklich einen Schritt *weiter* bringen könnte — ganz vorzüglich eine Stelle verdienen. Ihre Restauration kann nach dem, was *Pasumot* vor 30 Jahren und *Millin* jetzt auf zwey Tafeln geliefert hat, einem verständigen Architecten gar nicht schwer fallen. — *Autun* handelt mit beyspiellosem Vandalismus an den dortigen Denkmälern, Resten einer über alles grofsen Baukunst. Das Amphitheater aus Vespasians Zeit, der Janus-Tempel (Taf. 14. f. 1.), der Tempel des Pluto und der Proserpina, das überaus geschmackvolle und feste Thor d'Arroux, *porte St. André* (Taf. 18. f. 3. 4.), *pierre de Couhard* (Taf. 18. f. 5.) u. s. w. sind theils nicht mehr, oder werden durch der Einwohner Sorglosigkeit bald untergehn. Von Inschriften, Basreliefs und andern Merkwürdigkeiten *nichts*, als Einzelnes bey *Muratori* und hier S. 336. Alle Grabungen sind eingestellt; die marmorne Landkarte von Italien könnte man haben, wenn nur jemand die Kosten erstatten wollte. Die schönen *Diptycha* (Taf. 19. f. 1. 2.) mit der Inschrift: *munera parva quidem pretio, sed honoribus alma*, besafs *Legoux*, jetzt die kaiserl. Bibliothek. Die strenge Freymüthigkeit, womit der wackre *Millin* bey dieser Veranlassung den empörenden Vandalism dieser burgundischen Weinküper bestraft, hat ihm neuerlich allerley Ausfälle und spitzig seyn sollende Sinngedichte in einigen französischen Provinzialblättern zugezogen, die seine Neider auch in Paris wiederholten. Allein man hat ihm keine einzige Unwahrheit beweisen können. Natürlich fand Hr. *M.* es unter seiner Würde, auf so plumpe Späfse, worin man ihm gerades Wegs für einen Esel erklärt, der nur Wasser trinken dürfe, mit einer Sylbe zu antworten. *La querelle*, sagt er scherzend zu seinen Freunden, *n'est pas importante, puisqu'ils n'ont pas le droit de m'interdire le vin.* — Zu *Creusot* hat man viele Alterthümer bey Chapets Glashütte gefunden. — Die Alterthümer von *Châlons*, das nach *P. Bertaut* die Grabstätte der Römer, Gallier und ersten Christen gewesen seyn mufs, haben die Burgunder und Sarazenen geplündert. — *M. Roujoux* zu *Mâcon* besitzt kleine in einem Brunnen *(puits)* gefundene Bronzen, die S. 399. Not. 1. und Taf. 12 u. 24. auf- und abgezeichnet sind, *Diptycha* (Taf. 24. f. 3.), die sehr schön und selten, da sie einen Kampf mit Hirschen vorstellen, endlich auch ein ovalrunder Blut-Jaspis (Taf. 24. f. 4. 5.), der, auf beiden Seiten geschnitten, die Vergöt-

götterung eines Kaisers (nach *Millin's* Vermuthung die des Victorinus) vorstellt. Freylich wünschte man wohl, diese Gemmen-Apotheose mit eigenen Augen betrachten zu können. Wo soll denn der apotheosirte Kaiser seyn? So viel wir aus dem kleinen, unzureichenden Abbild errathen können, ist es ein blosser apotelesmatischer Stein (worauf selbst die Steinart, der Blut-Jaspis, führt), mit der Einfassung des Thierkreises die vier Elemente, Jupiter und Neptun auf der einen, Sol und Tellus auf der andern Seite, vorstellend. Was also Hr. *Millin* für den vergötterten Kaiser hält, dürfte am Ende doch nur Jupiter mit seinem Adler selbst seyn. Die individualisirende Bezeichnung der Steine liegt unstreitig im Herkules und Mars, die in der Mitte dieses Feldes als παίγειδροι angebracht sind. Unverkennbar sind die vier Genien der Jahrszeiten neben der sitzenden Tellus auf dem andern Felde, wie auf den bekannten Münzen Adrians. Man müsste noch mehr Alterthümer zu Mâcon entdecken können. — *Lyon.* Im Corridor des Hofes vom Lyceum die schöne Inschrift, schon bey *Spon*, *Colonia*, *Gruter*, *Grävius* u. a., aber hier S. 429. wiederholt, weil sie dort nicht genugsam erklärt. Auf der Terrasse an der Rhone zwischen dem Lyceum und der Bibliothek zwey Grabsteine mit Inschriften, unedirt, hier S. 442. Ueber das berühmte und bekannte: *sub ascia dedicavit*, s. S. 442. Not. 11. *Millin* legt es aus: *que le monument a été fait entier depuis les fondemens.* — Der seltsam gearbeitete Pferdefuss von Bronze im Museum (Taf. 9. f. 2.), den man 1500 Jahr in der Saône hatte liegen sehn, ehe man ihn (1766.) herauszog, gehört, nach *Adamoli's* sinnreicher Vermuthung, die durch eine Inschrift unterstützt wird, zu einer *statua equestris* des *Tiberius Antistius*, die man noch nicht gesucht. Eine Inschrift im Hofe St. Peters S. 448 f. Von den drey Bronztafeln, die des Claudius Rede für die Aufnahme der Gallier enthalten, und im J. 1528. auf St. Sebastiansberg entdeckt worden, sind nur noch zwey in dem ganz vortrefflichen Stadthaus, die aber nicht verglichen werden konnten, weil *G. Coustou's* kolossale Statue der Rhone davor stand. Zu Lyon ist bekanntlich der schönste taurobolische Altar, erläutert S. 454 ff., mit Literatur über ihn S. 456. Not. 3. Wie ein *Taurobolium* überhaupt gewesen: S. 453. Diesen, den man 160. dem Antoninus Pius und der Kolonie gebracht, hat man 1705. auf dem Berge von Fourvières gefunden. S. 457 u. ff. geben zwey unedirte Grabschriften und die Inschriften eines Sarkophags. Von den Inschriften im Garten des Trinitäts-Collegiums (*Jardin des antiques*), die *Gruter* und *Spon* gesammelt, ist nichts mehr da; sogar vom Garten keine Spur. *Spon* hat die Mosaik, die man im J. 1676. in einem Weinberge gefunden, und die jetzt Hn. *Mine* gehört, missverstanden, wird also S. 466. berichtigt. Ferner sind da die Stücke der Mosaik von *Aisnay* und vom Hn. *Irenäus*, und eins, das man seitdem in *Macors* Garten gefunden, und das nach *Delandine* die Spiele vorstellt, welche Caligula zu Lyon gegeben. Seinen Streit mit *Gay* darüber entscheidet *Millin* S. 468. — Die *Conserve d'eau* auf Fourvières (*Forum vetus*) kennt man schon aus *Colonia's* Geschichte von Lyon. Unedirte Inschriften daselbst, meist Grabschriften, s. S. 476 ff. Da das alte römische Lyon auf der Höhe, die jetzt *Fourvieres* heisst, erbauet war: so musste das Wasser durch die kostbarsten Aquäducte dorthin geleitet werden. Es finden sich also in dieser Gegend die merkwürdigsten Trümmern dieses für uns fast verloren gegangenen Theils der alten Architectur. Ueber den vorzüglichsten dieser Aquäducte, den von Pila, der 30 franz. Meilen lang war, hatte der treffliche *Delorme* ein vollständiges Werk ausgearbeitet. Die Handschrift wurde nach der Eroberung Lyons in der Periode des Terrorismus von dem Heils-Ausschuss zu Patronen verbraucht. Der jüngere *Oberlin*, Sohn des berühmten Prof. Oberlin in Strasburg, hatte für die gelehrte Gesellschaft von Lyon eine Abhandlung über diese Wasserleitungen verfertigt, aus welcher nun *Millin* einen ungemein lehrreichen Auszug liefert, der auf wenig Seiten das Wissenswürdigste von diesen Wundern der alten Wasserbaukunst umfasst, und um so willkommner seyn muss, da Hr. Oberlin bekanntlich neben den antiquarischen auch alle Kenntnisse eines guten Ingenieurs besitzt. — Unter den Altären und Tempeln, die August fast überall hatte, war der zu Lyon (heut zu Tage die Kirche von Aisnay) der berühmteste; *Drusus* hat ihn erst geweiht, *Julius Vercondari dubius* ist der erste Priester gewesen, und *Caligula* hat die *Ludos miscellos* bey diesem Altare prächtig erneuert. Hiebey eine gute Bemerkung (S. 495.) zu *Juvenal. Satyr.* I, 43. Von *Spon's pavé mosaique* vor diesem Altare ist nichts mehr vorhanden. S. 501 ff. geben 28 noch unedirte In- (meist Grab-) schriften, die der würdige Vf., wie immer, treufleisig copirt hat, der auch sein echt-archäologisches Entzücken gar nicht verbergen kann, wenn er uns S. 522. die unedirten Inschriften in *Dutilleul's* und andern Häusern mittheilt, da nach *Paradin*, *Colonia*, *Menestrier* und *Spon* durchaus keine so reiche Aernte zu hoffen war, wiewohl andre, die sie gekannt, nun verschwunden sind. (Eine wichtige Verbesserung der Consularfasten S. 524. Not. 4.) — Bey *Mlles de la Balmondière* wird ein kostbarer Sarkophag mit der kalydonischen Eber-Jagd auf drey Seiten (Taf. 26.) als Waschtrog im Stalle gebraucht: auch durfte Hr. *M.* die Zeichnung nicht davon nehmen, die er nun aus *P. Dumonts* Sammlung zu Tarascona erhalten, der ihn zu Arles, wo er sich (wie ein andrer, den Hr. *M.* nicht gesehen) zuerst befunden, abgezeichnet hatte.

(*Der Beschluss folgt.*)

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Schöne: *Ist eine allgemeine Land-Kirchen-Matricul für die Königl. Preuss. Lande nützlich und nöthig, und wie müsste sie beschaffen seyn?* Nebst einer Vorrede des Hn. Consistorialraths *Seyffert*. Unsern hochverehrten geistlichen

chen Obern zur Prüfung vorgelegt von *Karl Friedr. Düno*, Prediger zu Görlsdorf in der Neumark. 1807. VIII u. 48 S. 8 (6 gr.)

Die in den Titel des Buchs aufgenommene Frage wird bejahet; die Mängel der bisherigen Matrikuln, ihre *Unvollständigkeit*, die auffallenden *Abweichungen* der einen von der andern, die *Unbestimmtheit* der Zahlungs- oder Abtragungstermine, und das *Nichtverhältniß* der Accidental-Gebühren zu dem immer höher steigenden Preise der Bedürfnisse, werden daher vorgelegt, und die übeln, das Amt entwürdigenden, Folgen für den Prediger daraus abgeleitet. Nach den angegebenen Mängeln sind die Vorschläge zur Verbesserung eingerichtet, und das Ganze wird mit einem (doch nur für die Kur- und Neumark berechneten) Schema zu den Accidental-Gebühren beschlossen, welches, wie der Vf. verlangt, und wir sehr billigen, ausser den gewöhnlichen Verwahrungsarten, auch in dem Schulzengerichte eines jeden Dorfs niedergelegt werden soll, damit jedes Gemeinde-Glied, in vorkommenden Fällen, sich sogleich von den zu entrichtenden Gebühren unterrichten könne, und Streitigkeiten verhütet werden mögen.

---

# LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## I. Universitäten.

### *Halle.*

Nachdem die Universität Halle von des Königs von Preussen Majestät, ihrem unvergesslichen Beschützer und zweyten Stifter, zufolge des Tilsiter Friedens der Pflichten gegen ihren bisherigen Landesherrn entbunden worden, sah sie mit Vertrauen auf die neue Regierung ihrem fernern Schicksale entgegen. Zwar waren seit dem October des Jahres 1806. ihre Vorlesungen unterbrochen worden; auch war, so wie in Erlangen, durch den Krieg die Auszahlung der Besoldungen eingestellt; dennoch bestanden alle Institute der Universität, und auch die Universitätsgerichte blieben in ihrer Wirksamkeit. Der kaiserl. französische Intendant hiesiger Stadt, Hr. *Clarac*, ein aufgeklärter, kenntnissreicher und edeldenkender Mann, gab, so wie der ganzen Stadt, also auch der Universität öftere Beweise seines Wohlwollens. Und kaum waren die erleuchteten kaiserl. französischen Staatsräthe, die Herren *Simeon*, *Beugnot* und *Jolliver*, deren Humanität ihren grossen Talenten und Einsichten entspricht, zur provisorischen Regierung des neuen Königreichs in Cassel eingetroffen: so wurde die Hoffnung, die hiesige Universität in ihrem Flor erhalten zu sehn, mit jedem Tage lebhafter und zuverlässiger. Es wurde bald darauf die Verfügung getroffen, vom 1sten October an den Professoren und dem gesammten *Officio academico* die Besoldungen auszuzahlen.

Am drey und zwanzigsten December v. J. hatten dann die Deputirten der Universität, die Herren Professoren *Niemeyer*, *Reil* und *Voigtel*, das Glück, *Sr. Majestät*, dem *Könige von Westphalen*, zu Cassel, wo jetzt aus allen Provinzen des Königreichs Deputirte zur Huldigung versammelt sind, vorgestellt zu werden. Hr. D. *Niemeyer* hielt die Anrede an den Monarchen, und empfahl die Universität, die sich seit ihrer Stiftung immer durch treue Anhänglichkeit an ihre Regenten und Beschützer ausgezeichnet habe, der Protection des neuen Landesherrn, mit der devotesten Versicherung, dass sie sich unaufhörlich bestreben werde, sich Seines gnädigen Schutzes werth zu erhalten. Se. Majestät erwiederten hierauf mit der erfreulichsten Huld: es seyn Ihnen die Verdienste der Universität Halle um die Wissenschaften wohl bekannt, auch sey es Ihnen nicht entgangen, dass das Wohl der Stadt Halle mit der Aufrechthaltung der Universität innig verbunden sey. Se. Majestät hofften, dass sämmtliche Lehrer sich fernerst beeifern würden, der studirenden Jugend mit Lehre und Beyspiel vorzugehn, und dass diese sich, ohne sich in politische Händel mischen zu wollen, durch Fleiss in den Wissenschaften und gute Sitten die Zufriedenheit ihrer Obern erwerben werde. Se. Majestät schlossen mit der königlich milden Zusage, dass Sie die Universität nicht nur bey allen ihren Privilegien, so wie sie mit der Constitution des Königreichs bestehn könnten, erhalten, sondern sie noch vermehren wollen. Zur Unterstützung der Anstalten des hiesigen Waisenhauses haben Se. Majestät demselben das Kalendermonopol in sämmtlichen bisher preussischen, nunmehr dem Königreich Westphalen incorporirten, Staaten verliehen.

## II. Beförderungen.

Hr. *Joh. von Müller*, welcher im Begriff war, seine Stelle als Professor auf der Universität zu Tübingen anzutreten, wurde von Sr. Majestät, dem Kaiser *Napoleon*, nach Paris berufen, und ist zum Minister Staatssecretär Sr. Maj. des Königs von Westphalen ernannt worden. Auch haben Se. Maj. den Hn. Kammerpräsidenten *von Dohm* unter die Zahl ihrer Staatsräthe aufgenommen. Auch diese Bestallungen geben die angenehmsten Aussichten für die Cultur der Wissenschaften im Königreich Westphalen überhaupt, insonderheit aber für die Universität Halle.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Dienstags, den 5. Januar 1808.*


## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### REISEBESCHREIBUNGEN.

PARIS, b. Thurneyſen Sohn: *Voyage dans les départements du midi de la France*, par *A. L. Millin* etc.

(*Beſchluſs der in Num. 1. abgebrochenen Recenſion.*)

*Zweyter* Band. Das Souterrain zu Vienne hat Chorier beſchrieben (Lyon 1659. 12.), das Büchlein aber iſt ſelten. Alle Monumente daſelbſt (deren Katalog S. 11. not. 1.) hat Schneider gezeichnet; auch gräbt man unter des Maire Guillermin Begünſtigung täglich mehr aus. — Die Zeichnung einer 1775. gefundenen Moſaik (die der Eigenthümer zerſchlug, weil ihm die vielen Beſuche zur Laſt fielen), ſtellt nicht den Raub der Sabinerinnen, wie Schneider u. a. wollen (denn *moſaiques hiſtoriées* ſind ſelten), ſondern Achilles vor, wie man ihn unter den Töchtern des Lykomedes findet. — Viele unedirte Inſchriften, auch eine griechiſche (die ſelten), unerklärte Fragmente und Verbeſſerung zu Chorier S. 19. 23 u. 26. Eine Inſchrift auf die *ſcenicos Aſiaticianos* verſteht *M.* nicht, wie *Bimard de la Baſtie* im 14ten Theile der *Hiſtoire de l'Acad. d. Inſcript.*, von *aſiatiſchen* Schauſpielern, ſondern von der Truppe eines *Aſiaticius*. Allein die Σύνοδοι und Collegia aſiatiſcher Schauſpielertruppen ſind im ganzen Alterthum zu bekannt (ſ. *Böttiger de IV. aetatt. rei ſcenicae* p. 14.), als daſs man nicht auch hier an eine ſolche wandernde Truppe denken ſollte. Auch iſt die Endigung *Aſiaticianus* grade in dieſen Gegenden nicht befremdend. — In der berühmten Kirche St. Peters haben ſich unter mehrern Inſchriften die d'Edula (wohl Julia Födula) und die von Girard, Grafen von Vienne (1045.) beſonders gut erhalten; den heidniſchen Altar mitten drinnen ſieht man S. 42. nebſt andern Inſchriften abgebildet, da ihn Chorier nur erwähnt. — Höchſt gründlich, wie alles hieher Gehörige, iſt die 62 Fuſs hohe Pyramide (Taf. 27. fig. 1.), $\frac{1}{8}$ Meile von Vienne, beſchrieben. Das Volk nennt ſie des Pontius Pilatus Grab; nach der wahrſcheinlichſten aus vielen Meinungen iſt es ein Grabmal aus der Zeit der erſten Kaiſer. Unter faſt unzähligen Alterthümern noch bemerkenswerth ein Triumphbogen und Auguſts Tempel (Taf. 27. f. 2.), wie Spon will; dagegen ihn Chorier ein *praetorium* nennt. — Eine wichtige Inſchrift erläutert S. 54. — Die allerliebſte Marmorgruppe von zwey Kindern, die ſich um eine Taube zanken, und die man als das böſe und gute Princip erklärt hat (Taf. 27. f. 4.), die eine Bäuerin ohnweit Vienne vor ſechs Jahren ausgrub, und nun um keinen Preis verkaufen will, ſah Hr. *M.* an Ort und Stelle ſelbſt (ſie war durch einen Aufſatz des Bildhauers *Gibelin* in der *Decade philoſophique* an. X. n. 21. ſchon bekannt geworden), und erklärt ſie nun als eine bloſse Künſtlerphantaſie, die einen Knabenzwiſt darſtellen wollte. Allein der den Genien eigene Kopfputz des Knaben, der die Taube hält und von dem andern gebiſſen wird, ſo wie die gewiſs bedeutſamen Nebenwerke, die Eidechſe, welche nach dem Schmetterlinge ſchnappt (dieſer fehlt auf *Millin's* Abbildung), wie die Schlange, die ſich um den Baumſturz windet, zeigen offenbar auf eine tiefere Allegorie, die ein deutſcher Archäolog in einem Aufſatze: *Menſchenleben, eine allegoriſche Gallerie*, betitelt, im Dortmunder Taſchenkalender auf 1804. nach der in der *Décade* gegebenen Abbildung noch genauer entwickelt hat. — Der zweyte tauroboliſche Altar befindet ſich zu Tournon. Vor 200 Jahren fand man ihn unterm Altar der Kapelle de l'Hermitage; 1724. wollten ihn Engländer entführen, aber H. Loche kam dazu, rettete und ſetzte ihn ans Ufer; der würdige Chalieu, der ihn beſchrieben, ins Haus. Er iſt hier (S. 73.) zum erſten Male richtig abgebildet, von vierzehn (S. 73. not. 1.) genannten Vffn. faſt immer fehlerhaft citirt; auch iſt des Commodus Name nicht durch die Zeit, ſondern durch ein SCum vertilgt worden. — S. 70. erläutert die römiſche Meilenſäule in Jourdans Garten, nach deren Angabe man die übrigen auffinden könnte. — Zu Valence iſt Laugier-Vaugelas im Beſitze einiger Antiken. Auſser des unglücklichen Sucy Kabinet befindet ſich in ſeinem Garten noch ein koſtbares ioniſches Säulenkapital von Marmor (Taf. 28. f. 1.), das Sucy mit vieler Mühe erbeutete. Hier iſt auch der dritte tauroboliſche Altar (S. 89 u. Taf. 27. f. 5. 6. 7.), den man bey Jourdans Meilenſäule entdeckt hat. — Die Inſchrift, die nach der *Voyage litéraire* Tom. I. p. 264. in der St. Johanneskirche zu leſen, iſt nicht mehr da. — Zu Bourg St. Andéol das dem Mithras geweihte Denkmal in einem Kalkfelſen gehauen, das bald eingehen wird. Es iſt abgebildet (Taf. 28. f. 2.), da Caylus (*recueil* III. pl. XCIII.) Bild unvollkommen, wie P. Euſtache Guillemeau's Nachricht und Lancelot's Beſchreibung bizarr iſt. Die Inſchrift, die Caylus nicht hat, iſt ſehr erloſchen; das Fragment unter Seguier's Papieren zu Nimes ergänzt der Vf. S. 117. Möchten wir nur bald die von Zoega in Rom vorbereiteten Abhandlungen und Abbildungen über die Initiationen des Mithras erhalten!

Von dem berühmten Triumphbogen an der Landstrasse von Lyon nach Marseille wird hier, weil (S. 147. not. 1.) Spon, Montfaucon und Lapise ihn fehlerhaft abbildeten, zum ersten Mal eine treue Abbildung (Taf. 29. f. 1—3.) und Beschreibung gegeben. Im J. 1706. haben ihn die Armbrustschützen reparirt; zu Lapise's Zeit hatte man einen Thurm darauf gesetzt, in der Folge ein Haus umher gebaut, das 1721. auf eines Prinzen von Conti Befehl zerstört ward. Da ihn *M.* besonders herausgeben wird: so genügt hier das Resultat der gelehrten Meinungen, nach welchem er ein Denkmal aller römischen Siege in der Provincia und Gallia Narbonensi ist. Ohnstreitig wird Hr. *M.* in seiner ausführlichen Abhandlung über diesen Triumphbogen die scharfsinnigen Bemerkungen des brittischen Archäologen *Pownall*, die wir hier nirgends angeführt finden, nicht übersehen. Sie befinden sich in seinen sachreichen *Notices and Description of Antiquities of the Provincia Romana of Gaul* (London 1788. 4.) von S. 21 — 39. Er macht es sehr wahrscheinlich, dass statt der zum Andenken des Siegs des Fabius Maximus über die Allobroger errichteten *turris saxea* hier unter dem August der Triumphbogen erbaut würde, durch welchen der Kaiser bey seiner Reise durch Gallia selbst einzog, und dass dieser unter Adrian eine Reparatur erhielt. — Das römische Theater, das einzige in ganz Frankreich, das sich so unversehrt erhalten hat (s. Taf. 29. f. 4—6.). — Vom Amphitheater, Thermen und Aquäducten dort giebts nur noch Reste. — Inschriften S. 154 f. — *Avenio ventosa, sine vento venenosa, cum vento fastidiosa*, sagt das Sprichwort von Avignon, und freylich ist der so nöthige Wind dort unerträglich; es ist Strabo's Melamboreas. Er, wie Diod. Sic., lassen ihn Steine fortführen, Menschen und Wagen umwerfen, worauf sich Aeschylus in seinem entfesselten Prometheus bezieht, dessen Fragment uns Galen erhalten hat. — S. 188. Inschriften von Iboite, die vielleicht eine gallische Gottheit der Salier war. — Zu Aix findet man bey M. de St. Vincens die berühmte griechische Inschrift aus Peiresc's zertrümmerten Hause (S. 198. u. Taf. 30. f. 1.), die Chardon de la Rochette und Anse de Villoison schon erklärt haben; andere merkwürdige S. 200—212. In Vincens's Kabinet, das S. 222 f. beschrieben wird, finden sich mehrere Vasen, unter andern eine nolanische (Taf. 31. f. 1.) von hohem Alter, mit schwarzen Figuren auf rothem Grunde, eine hetrurische Urne in terra cotta (Taf. 31. f. 2.) mit des Eteokles und Polynikes Tode, welcher sehr selten vorkommt. Eine elfenbeinerne Münze von Petrus von Mailand mit René's Bildniss (Taf. 32. f. 1.); eine bronzene (Taf. 32. f. 2.) von Jean de Matheron († 1495.); ein niedliches Basrelief (Taf. 31. f. 3. richtiger f. 1.), welches für die Alterthümer der Hufschmiede und Rossärzte von Wichtigkeit ist, da es die Aderlasse eines Pferdes vorstellt, und zugleich eine treue Abbildung einer Bremse oder des Instruments giebt, womit die Pferde zur Geduld gebracht werden; und f. 4. eins, das noch reiner gezeichnet und netter ausgeführt; und endlich drey *tesserae gladiatoriae*, und ein Würfel mit incrustirten silbernen Buchstaben, bey der Grundlegung zu einer Kirche gebraucht, wie Hr. *M.* durch Vergleichung ähnlicher Würfel in der kais. Bibl. lehrt (Taf. 32. f. 3.) — In der Municipalität sind die im J. 1790. entdeckten drey mosaischen Fussböden zu sehen (Taf. 33—35.): 1) 27 Fuss lang und 25 breit; eine Komödienscene. 2) 12 Fuss lang und 18 breit; Theseus erschlägt den Minotaurus, der hier, wie bey allen Alten, nicht wie ein Ochs, sondern wie ein Mensch mit einem Ochsenkopfe gestaltet ist; ringsum ist das Labyrinth. 3) 13 Fuss lang und 20 breit; vorgeblich der Kampf des Entellus und des Dares (Virg. Aen. 5, 375. 437.). Es wird bey genauerer Betrachtung dieser mosivischen Vorstellung doch sehr zweifelhaft, ob, wie Hr. *M.* und St. Vincens vermuthen, hier der Faustkampf vorgestellt sey. Viel wahrscheinlicher scheint es, wenn man sie für einen Stierkampf annimmt, wie er aus Thessalien (wo wir ihn auf den bekannten Münzen noch finden, und wo er ein eignes Fest ταυροκαθαψια veranlasste) auch nach Rom kam. S. *Graevius* und *Burmann* zu Sueton. Claud. c. 2. — Die Basreliefs S. 214. nimmt *M.* sämmtlich für ganz etwas anders, als wozu man sie macht, besonders eins in Marmor von sehr schönem Stile (Taf. 37. f. 1.), das Dom Martin publicirt, aber falsch abgebildet und erklärt hat; nicht besser Gaillard in seiner Karte von Aix; St. Vincens kann man nicht beystimmen, wohl aber Burle's und Gaillard's früherer Behauptung, da es unstreitig eine Entbindung der Leda vorstellt, und die Arbeit aus dem dritten Jahrhunderte ist. Mit der halben Eyschale, worin die Drillinge hier liegen sollen, sieht es sehr bedenklich aus. Es sind Heldenkinder. Warum könnte das, was ein halbes Ey seyn soll, nicht ein Schild seyn, was im Alterthum wohl nicht blos dem jungen Hercules (Theocrit. 24, 4.), sondern allen Kindern der Heroen zur Wiege diente (s. *Feith's Antiq. Hom.*). Hätte es eine Eyschale seyn sollen, die der Künstler ausdrücken wollte, wie leicht hätte er die zweyte Hälfte zur deutlichen Anzeige dazu legen können. Nun kommt aber doch auf diese Eyschale am Ende alles an. Dieser Sarkophag dürfte wohl immer ein Räthsel bleiben, und wer sichert uns vor dem Verdacht, dass selbst diese einzige Vorderseite nicht aus mehrern fremdartigen Stücken künstlich zusammengeflickt wurde? Man hat dergleichen selbst in der Villa Borghese. — In Alberta's merkwürdigem Hotel giebts eine kostbare Alabaster-Vase (Taf. 38. f. 2.), und eine andere, angeblich mit phönizischer Schrift (Taf. 38. f. 3.). Ungemein interessant für die Sculptur des Mittelalters und sehenswerth sind die Grabmonumente der Grafen von Provence, die hier Taf. 41—45. mit musterhafter Sauberkeit dargestellt werden. — S. 334. macht uns mit der leichten Weise, Inschriften zu copiren, bekannt, die *Leibnitz* schon wusste, und der kaiserliche Buchdrucker Marcel in Uebung brachte, der ein solches *fac simile* von der berühmten Inschrift zu Rosette, auch kufische und welche von Megyas geliefert hat. — Mieulan zu Aix hat eine arabische Grabschrift (S. 336. u. Taf. 50., rich-

richtiger 40.), die *Sacy* entziffert, und in der Auguſtinerkirche mag man noch ein Basrelief von René's Erfindung bewundern. — In den Bädern des Sextius (S. 353—364.) befindet ſich ein chriſtlicher Sarkophag (Taf. 50.) mit dem Auszug der Kinder Iſrael aus Aegypten. Man hat ihm im Garten der Obſervantiner zu Arles gefunden. (Den Durchzug durchs rothe Meer ſieht man in vielen griechiſchen MSS. auf der kaiſerl. Bibliothek, beſonders in zweyen, wo ſie dieſem hier ſehr ähneln. Davon ſiehe: *Montfaucon paleographie grecque* p. II. hier S. 355. not. 1.) Aegypten und das rothe Meer perſonificirt, beweiſen die Aufnahme heidniſcher Allegorieen in den erſten chriſtlichen Kunſtwerken. Sonſt iſt dieſer Durchzug überhaupt eine ſinnreiche Allegorie der Erlöſung, da die erſten Chriſten gezwungen waren, ihre Glaubenslehren ſo zu verſtecken. Darum iſt das rothe Meer das Symbol der Taufe und ewiger Strafen, Moſes Chriſti Vorbild, ſein Stab das des Kreuzes, die 70 Palmen zu Elim aber (Exod. 15, 27.) nichts anders, als die 70 Dolmetſcher. — Die gewundenen Säulen an der vierten Seite dieſes Sarkophags kann man wohl auf die Ewigkeit deuten, für welche die Spirale das Symbol iſt, aber für den Antiquar zeugen ſie von den Zeiten des Verfalls der Kunſt. Bekanntlich kamen ſie unter Conſtantin auf. — Marſeille wird erſt auf der Rückreiſe unſre Aufmerkſamkeit beſchäftigen. Toulon bietet dem Antiquar keine Schätze, und bis Fréjus *(Forum Julium)* möchte ihn nichts intereſſiren, als wie die Alten den Thunfiſch gekannt, wie gern ſie ihn gegeſſen, wie oft auf Münzen gebildet (S. 473.). — In dieſem von Cäſar vergröſserten und verſchönerten Orte aber *(Colonia Octavianorum*, auch *Claſſica)* ſteht vor der Stadt der Reſt von einem (Leucht-) Thurme (Taf. 51. f. 1.), anderswo *la porte Dorée* (Taf. 51. f. 2.), und ein unterirdiſcher Waſſerhälter (faſt wie der zu Lyon), deſſen Wände (merkwürdig genug) mit Kohlenſtaub getüncht ſind. Weiterhin Ruinen von Kornhäuſern, von einem Circus, viele Reſte einer prachtvollen Waſſerleitung, und ein Pantheon, das *M.* für ein Columbarium hält. Man würde beym Ausgraben noch mehr Alterthümer finden, als die Inſchriften bey M. Michels, ſonſt Girardin's Hauſe, welcher eine *hiſtoire de Fréjus* geſchrieben. — Zu Antibes giebts von den alten Werken nur noch ſchwache Spuren; ein Monument, das man dem zwölfjährigen Septentrio errichtet hat (Taf. 51. f. 3.), der auf dem Theater vom Tanzen geſtorben; eine Inſchrift (S. 512.) von Hadrians Pferde, Boryſthenes, und ſonſt zwey Aquaeducte, wovon der eine noch heut zu Tage gebraucht wird. — Von der den Römern und Griechen ſo beliebten Muräna ſ. S. 515. — Nice. Die Inſchrift bey *Jofredi in Nicaea civitate* p. 23. wird hier (S. 537.) richtiger, S. 538. noch eine andere, und S. 540. ein Altar mit ſeiner Inſchrift gegeben. — Die Ruinen des Amphitheaters zu Cimiez (Cemenus), das 8000 Menſchen faſste, hat *M.* S. 544. not. 1. in allen ſeinen Theilen gemeſſen. Von den Ruinen im Garten des Franziskanerkloſters läſst ſich nicht darthun, daſs es ein Capitolium und ein Apollotempel geweſen. Die Inſchriften, die ſich zu Jofredi's Zeit da befanden, ſind faſt alle fort; dagegen hat der emſige *Millin* neue ausgegraben und mitgetheilt S. 549 f. und Taf. 51. f. 8. Auch berichtigt er Jofredi S. 554. in Rückſicht der Inſchriften im Kloſter St. Pons. — Mit Monaco wird endlich dieſer zweyte Theil beſchloſſen. Monaco, Portus ſ. Arx Herculis Monoeci (μόνος οἶκος) iſt ſo alt als Herkules: Virg. Aen. 6, 831. Lucan. Pharſ. 1, 408.; aber das Schloſs verfällt jetzt. Tropäa Auguſti (cf. *Jofredi* l. c. p. 41. Plin. L. III. c. 20. ſect. 24.) iſt jetzt ein Steinhaufe, von ſeiner Inſchrift, die Plinius hat, nur zwey Worte übrig. — So weit die Anzeige deſſen, was uns für die Alterthumskunde das Merkwürdigſte ſchien. Doch iſt gerade ein Theil hier gar nicht berührt worden, der doch vor allen durch dieſe Reiſe anſehnliche Bereicherung und viel *Neues* erhalten hat, die *Epigraphik*. Denn es enthalten dieſe zwey Theile an 200 alte Inſchriften, nicht nur griechiſche und lateiniſche, ſondern auch cufiſche und arabiſche (wobey des trefflichen *Sylveſtre de Sacy* Dienſtfertigkeit aufs Neue erprobt wurde). Wir glauben die Kenner auf unſerer Seite zu haben, wenn wir behaupten, daſs gerade dieſe Klaſſe von Beyträgen zur Alterthumskunde in dieſem Werke den meiſten Dank verdiene.

Hn. *Millin's* Reiſe war, wie gleich Anfangs bemerkt wird, eigentlich bloſs antiquariſch. Dazu hatte er auch Aufträge von der Regierung erhalten. Allein der welt- und zeitkundige Mann begriff ſehr wohl, daſs ein ausführliches, mit Kupfern auszuſchmückendes Werk, das ſich bloſs mit Trümmern der Vorzeit und der Alterthumskunde beſchäftigte, *jetzt* jeden Verleger zum armen Mann machen würde. Denn auch in Frankreich muſs die Alterthumswiſſenſchaft gar hungrig nach Brot gehn. Darum erweiterte er gleich Anfangs ſeinen Plan, und zog auch ſtatiſtiſche Nachrichten, Schilderungen von merkwürdigen Fabriken und Maſchinen, Sittengemälde aus älterer und neuerer Zeit in ſeinen Beobachtungskreis. So findet man hier T. I. S. 356 ff. eine treffliche, durch mehrere Kupfertafeln verſinnlichte Nachricht über die zum Theil ganz neu erfundenen oder doch ſinnreich verbeſſerten Maſchinen bey der groſsen Glasmanufactur zu Creuſat, wo ſich jeder Leſer an der Hand des Schöpfers jener Einrichtungen, des Hn. *von Rouillac*, gewiſs mit Vergnügen herumführen laſſen wird. So werden überall die Sitten, Trachten (dazu ſelbſt einige colorirte Tafeln von Coſtumes gehören), Volksmeinungen, Volkslieder, Volksfeſte mit der Hn. *Millin* eigenen lebendigen Darſtellungsgabe uns vorgeführt. Man kann dieſen Theil der Reiſebeſchreibung als einen wahren Gewinn für die Kenntniſs des franzöſiſchen Volkscharakters, beſonders des feurigern Carmagnolen, halten, und wer das ſachreichſte Buch über dieſe Gegenden: *Fiſch Briefe über die ſüdlichen Provinzen von Frankreich* (Zürich, b. Geſsner, 1791. 2 Bände) ſchon längſt geleſen hat, wird hier doch noch manche neue und ergänzende antreffen, zumal bey den Veränderungen, die durch die Revolution

hier

hier hervorgebracht wurden, deren tiefe Spuren, so Sachen als Menschen aufgedrückt, Hr. *Millin* nirgends anzumerken unterläfst. Der Redacteur der *Miscellen zur neuesten Weltkunde* (unstreitig jetzt des verständigsten politischen Tageblattes, das keine Zeitung ist) würde hier eine schöne Nachlese charakteristischer Züge zur Warnung und zum Zeichen der Zeit auswählen können. Sehr willkommen müssen für den, welcher die alte Welt mit der modernen zu vergleichen und eine aus der andern zu erläutern wünscht (das dankbarste und *humanste* Geschäft des Archäologen), die hier mit grofser Sorgfalt beschriebene und auf zwey sehr interessanten grofsen Kupfertafeln abgebildete geistlich-weltliche Processions-Farce am Frohnleichnamsfest zu Marseille T. II. S. 305 ff. erscheinen. Wir kennen einen Alterthumsfreund, der mit Hülfe einiger wohlunterrichteten Künstler, wovon der eine selbst in südlichen Ländern Europa's oft Augenzeuge solcher Scenen gewesen, eine Bacchus-Procession nach d'Hancarvillischen und Tischbeinischen Vasen und einigen Reliefs auf einem 6 Ellen langen Bande zeichnen liefs, und dieser die *Procession de la Fete-dieu* aus *Millin* gleichfalls in einer Reihe und ins Grofse gezeichnet gegenüber stellte. Der so ins Auge springende Contrast, zwischen welchem hindurch sich doch noch die auffallendsten Aehnlichkeiten zeigten, gab nicht blofs eine sehr geschmackvolle Frise in einem zu verzierenden Salon, sondern bot auch die lehrreichsten Vergleichungen dar.

Wenn also auch auf der einen Seite diese Vermischung ganz ungleichartiger Gegenstände dem eigentlich antiquarischen Werke etwas Buntes und Unzusammenhängendes giebt, was der reine Kunstliebhaber entfernt zu sehn wünschen könnte und dem Vf. lieber zum Tadel machen möchte: so sind doch selbst diese fremdartigen Zusätze nicht ohne mannichfaltige Beziehung, und dem Werke, das doch vor allen Dingen gelesen und *gekauft* seyn will, wohlthätig. Wie sehr eine Reisebeschreibung von vielseitigen Zwecken und Belehrungen gerade durch strenge Absonderung in verschiedenen Unterabtheilungen an allgemeiner Theilnahme verlieren könne, beweist das neueste und gröfste Unternehmen in diesem Fach, dem wir gern ein weit fröhlicheres Prognosticon stellen möchten. Nur selten ist der überall auf Ausbeute ausgehende Sammlerfleifs des Hn. *Millin* auf solche Dinge verfallen, die den Spöttern an der Seine Stoff zu einem Epigramm darbieten könnten, wie z. B. die auf der vorletzten Kupfertafel abconterfeiten Nacht-Töpfe der niedern Provence von Nice bis Frejus. Denn vieles, was dem frivolen Lacher höchst unbedeutend erscheinen mag, ist es doch nicht in den Augen des verständigern Forschers, der, wie das Sprichwort sagt, den Löwen aus der Klaue beurtheilt. Mit Verlangen mufs man dem Beschlufs dieses reichen und vielfach interessanten Werks entgegen sehn, dem ein genaues Register am Ende noch weit gröfsere Brauchbarkeit geben würde.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Beförderungen.

An die Stelle des schon im May durch einen unglücklichen Tod der Welt entrissenen Predigers und Professors *Joh. Bartholom. Müller* zu Ulm wurde nun *Joh. Michael Affsprung* zum Professor der griechischen Sprache am Gymnasium daselbst ernannt, der als ein geborner Ulmer schon vor mehrern 20 Jahren mit seiner Stelle als Actuar auf der damaligen Stadtkanzley auch das Ulmische Bürgerrecht aufgab, und zuerst eine Zeitlang in Heidelberg, und dann in Lindau privatisirte. Da er dieses in den unglücklichen Zeiten des Krieges, in denen so mancher Unschuldige seine Ruhe der Voraussetzung verdächtiger politischer Meinungen aufgeopfert sehen mufste, zu verlassen genöthigt war, begab er sich in die Schweiz, bekleidete daselbst während der Revolution eine Zeitlang die Stelle eines Sekretärs des Regierungs-Statthalters zu Zürch, als welcher er daher auch in Lavaters Briefen über das Deportationswesen vorkommt, und lebte seitdem wieder in stiller doch nicht unthätiger Muse zu St. Gallen, indem er sowohl durch Erziehung und Unterricht, als durch schriftstellerische Arbeiten nützlich zu werden suchte. Unter diesen, die *Meusel* genau anführt, sind hier vorzüglich die frühern Uebersetzungen einiger Reden des Isokrates, und ein Vorschlag über die Verbesserung des Gymnasiums, womit er einst von Holland aus seine schriftstellerische Laufbahn eröffnete, in Erwähnung zu bringen. Da er schon die nach dem neuen Plane bestimmte Besoldung von 900 fl. jährlichem Gehalt und 100 fl. für Hausmiethe erhält, so dürften sich darauf angenehme Hoffnungen für die endlich erfolgende lange erwartete Organisirung des Ulmischen Gymnasiums gründen lassen, indem sich sonst die übrigen Professoren bey den bisherigen sehr geringen Besoldungen in ein zu auffallendes Mifsverhältnifs mit ihrem neuen Collegen gesetzt sähen. — Obgleich die auch durch den Tod des oben genannten *J. B. Müllers* erledigte siebente Predigerstelle am Münster nicht wieder besetzt, und die Geschäfte und Besoldung unter die übrigen Mitglieder des Ministeriums vertheilt wurden: so wurde doch zugleich auch der Lehrer an der fünften Klasse des Gymnasiums, M. *Vetter*, Sohn des gegenwärtigen Seniors, mit einer jährlichen Gehaltszulage von 60 fl. als *Vicarius ministerii* aufgestellt, da sonst die Geistlichen der zunächst um die Stadt liegenden Dörfer diese Aushülfe unentgeldlich zu leisten pflegten.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 6. Januar 1808.*


## INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

### I. Ankündigungen neuer Bücher.

Noch immer fehlte es an einem Werke, in welchem die gesammte Wissenschaft der physischen Natur des Menschen hinlänglich, gründlich und zusammenhängend für Gelehrte jeder Art, und überhaupt für denkende Nichtärzte entwickelt worden wäre. Dieses ist nun in folgender Schrift versucht worden, unter dem Titel:

*Das physische Leben und die Mittel es zu erhalten*, herausgegeben von D. *Lutheritz d. jüng.* 1r Th. 8. 1807. 20 gr.

In dem ersten oder theoretischen Theile, der in zwey Abtheilungen zerfällt, ist eine vollständige Darstellung des körperlichen Baues, der Verrichtungen des Lebens im gesunden Zustande, der wichtigsten Krankheiten und der veranlassenden Ursachen derselben, so wie ein psychologischer Grundriss enthalten. Der zweyte oder praktische Theil giebt eine vollständige Diätetik, oder die Wissenschaft, das Leben sowohl im Allgemeinen zu erhalten und bey drohenden Gefahren zu sichern, als auch das Wohlseyn, Schönheit und die Verrichtung der einzelnen Theile, z. B. der Augen, zu schützen.

So ist dieses Buch theils als Einleitung in die Arzneywissenschaft, theils als umfassender Unterricht, besonders Juristen und Theologen, und wegen der aphoristischen Form bey Vorlesungen auf höhern Schulen (so wie ich selbst auf der Meissner Landschule es meinen anthropologisch-diätetischen Vorlesungen zum Grunde lege) zu empfehlen.

Die erste Abtheilung des ersten Theils ist schon erschienen; der Ladenpreis ist 20 Groschen, wer sich an den Verfasser selbst wendet, erhält es für 18 Groschen, und bey 8 Exempl. das 9te zu. Aufserdem hat Hr. Buchhändler J. A. Barth in Leipzig die Hauptcommission übernommen. Auch ist das Buch in allen soliden Buchhandlungen zu erhalten.

Die zwey letzten Abtheilungen, von ziemlich gleicher Stärke und Preis, werden bis zur Ostermesse auch fertig.

Meissen, den 23. November 1807.

Dr. *Lutheritz d. jüng.*
Physicus der Stadt Meissen, Kreis-Procuratur-Schulamts-Physicus Adjunct.

---

In der Levrault'schen Buchhandlung in Strasburg ist zu haben:

*Mes Conjectures sur le feu considéré dans l'univers et dans l'homme physique et moral* suivies de l'application de cette théorie aux travaux des forges par *M. J. B. P. Baudreville*, Officier superieur du Corps impérial de l'Artillerie, Membre de la légion d'honneur. 2 Tomes avec planches in 8.

*Traité sur la Rougeole* par *G. Roux*, Docteur en médecine, Médecin ordinaire de la grande armée, membre de plusieurs sociétés savantes. 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

---

Von des Herrn Justizraths und Professors auf der Universität zu Kopenhagen,

*Thomas Bugge theoretisch-praktische Anleitung zum Feldmessen oder zur praktischen Geometrie.* Aus dem Dänischen übersetzt von *E. H. Tobiesen.* Nebst einer Vorrede des verstorbenen Herrn Prof. *Büsch* in Hamburg und zwey Abhandlungen des Uebersetzers über das geometrische Vertheilen der Felder und Höhenmessung durchs Barometer; mit 17 Kupfertafeln,

ist in voriger Ostermesse in meinem Verlage

eine *neue verbesserte und vermehrte Auflage*

auf 27 Bogen in gros Octav herausgekommen und für 1 Rthlr. 16 gr. in allen Buchhandlungen zu haben.

Bey dem grofsen Vorrath von Anleitungen zum Feldmessen, die wir in Deutschland besitzen, gereicht es dieser zu einem vollgültigen Beweis ihrer vorzüglichen Brauchbarkeit, dass in einem kurzen Zeitraum eine neue Ausgabe nöthig ward, und die Recensenten, die ihr dieses Zeugnifs in mehreren gelehrten Zeitungen gaben, haben dem Buch nur Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Der Hr. Uebersetzer hat es bey der Gelegenheit sorgfältig durchgesehn, und die eingeschlichenen Fehler verbessert; auch eine zweyte Abhandlung über Höhenbestimmungen durch Hülfe des Barometers hinzugefügt. Viele Zusätze oder Umarbeitung wären bey einem Buch, das allgemein als gut anerkannt ist, zweckwidrig gewesen, besonders da meine Absicht war, dass der Preis nicht erhöht werden sollte. Diese macht zugleich die zweyte Abtheilung des ersten Theils vom

von *Bugge Lehrbuch der gesammten Mathematik* aus, dessen erste Abtheilung

*die Arithmetik, Geometrie und ebene Trigonometrie*, mit 17 Kupfern, 2 Rthlr.

und die erste Abtheilung des zweyten Theils

*ein Lehrbuch der Algebra* — 1 Rthlr. 12 gr.

enthält, die von demselben Herrn Uebersetzer ebenfalls in meinem Verlag herausgekommen sind, und bey der zu hoffenden Fortsetzung einen vollständigen Lehrbegriff der gesammten mathematischen Wissenschaften bilden werden, wovon aber auch jede Abtheilung für sich ein Ganzes ausmacht.

Altona, den 18. November 1807.

*J. F. Hammerich.*

---

Bey Tobias Löffler in Mannheim ist neu erschienen:

*Baurittel, C. L.*, Bemerkungen über die Berufung in Strafsachen. 8. 6 gr.

Einrichtung der Armen-Anstalt zu Mannheim. 4. 8 gr. netto.

Gebete, auserlesene, zum Gebrauch für fromme Christen. Mit Kpfrn. Neue verm. Aufl. 8. 6 gr. netto.

*Kirch, J. P.*, Jesus in seinem Leiden, als das erhabenste Muster unserer Nachahmung, in 6 Fastenpredigten nebst 4 andern Gelegenheitsreden. 2te durchaus verb. Aufl. 8. 16 gr.

*Medikus, F. C.*, Beyträge zur Cultur exotischer Gewächse. Mit einer Kupfert. 12. auf Druckp. 17 gr. Schreibp. 20 gr.

Polizey-Vorschriften für die Haupt- und Residenzstadt Mannheim, nach alphabetischer Ordnung. 8. 8 gr.

*Scherer*, Dr. *J. L. W.*, allgemeines Lehrbuch der biblischen Religions-Geschichte für Kinder. 8. 12 gr.

*Schnappinger, Bonifacius Martin*, die heilige Schrift des neuen Bundes mit vollständig erklärenden Anmerkungen. 4 Bde. 2te durchaus verbesserte Original-Auflage. gr. 8. 4 Rthlr. 12 gr.

Welt, deutsche, thu' einmal wegen der Philosophie und Geistlichkeit die Augen auf! oder: Beyträge über wechselseitige Verhältnisse der Philosophie und Religion, des Staats, der Kirche, der Strafgerechtigkeit und Bildung — Verbesserung der Geistlichkeit, der öffentlichen Verarmung und Verhütung derselben. 2 Thle. gr. 8. Germanien. 1 Rthlr. 8 gr.

*Zipf, Stephan* (Doctor und Prof. auf der Universität Heidelberg), Lehrbuch der Krankheiten der Thiere, und besonders der Pferde. 2 Bde. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

---

In allen guten Buchhandlungen findet man:

Sammlung moralischer Erzählungen zur Uebung und Vervollkommnung in der italiänischen Sprache. Mit deutschen Noten und einem Wörterbuche versehen. Auch unter dem Titel: *Raccolta di Storie Morali, ad uso di quei che bramano esercitarsi nella lingua italiana.* gr. 8. Mannheim, bey Tobias Löffler. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Vor den vielen Uebungs- und Lesebüchern, die wir jedoch in französischer Sprache häufiger, als in italiänischer, finden, hat doch dieses Werkchen den Vorzug, dass es nicht allein durch den Reiz der Neuheit, sondern auch durch grösere Gemeinnützigkeit und zweckmässige Bearbeitung die Aufmerksamkeit des Publicums verdient. Das Augenmerk des Vfs. ist stets dabey gewesen, den innern Gehalt desselben, der im Grunde nur Beförderung der Sprachkenntniss zum Zwecke hat, durch das Angenehme der äussern Form und den Inhalt der Erzählungen zu erhöhen. Sie sind aus den besten deutschen Schriftstellern geschöpft, und werden daher auch dem Italiäner willkommen seyn, der sich im Deutschübersetzen üben will, und dabey Gelegenheit hat, etwas aus der deutschen Literatur zu geniessen, das er in seiner Sprache nicht finden wird.

Die einem jeden Hauptstücke beygefügten Noten, so wie das am Ende angehängte Wörterbuch, wird überdiess jeden, der von dieser Sammlung Gebrauch macht, in den Stand setzen, ohne Anschaffung kostspieliger Wörterbücher daraus zu übersetzen, und sich zugleich einen Vorrath von Wörtern eigen zu machen, die ihm zu grösseren Fortschritten der Sprachkunde äusserst nothwendig sind.

Lehrbuch der Krankheiten der Thiere, und besonders der Pferde, von *St. Zipf* (Dr. und Prof. der Arzneykunde in Heidelberg). 2 Bde. gr. 8. Mannheim, bey Tobias Löffler. Preis 2 Rthlr 8 gr.

Dieses Werk muss vorzüglich jedem *Staats-* und *Wundarzte* um so mehr willkommen seyn, da man von ihnen thierärztliche Kenntnisse bey so mancherley Vorfällen fordert, und sie in diesem Werke hinreichenden Aufschluss finden können. Es ist zugleich jedem *Veterinararzte* und gebildeten *Oekonomen* gewürdigt, der sich gründliche auf ein festes System gebaute Kenntnisse erwerben will, wie dieses von dem als Thier- und Menschenarzt durch vieljährige Erfahrung und praktische Ausübung bekannten Hn. Vf. nicht anders zu erwarten ist.

*Scherer*, Dr. *J. L. W.*, allgemeines Lehrbuch der biblischen und Religions-Geschichte für Kinder. 8. Mannheim, bey Tob. Löffler. Preis 12 gr.

Dieses Werkchen eignet sich vorzüglich als *Lehr-* und *Lesebuch* für *Kinder* beym Schul- und Privatunterrichte, man kann es daher *Aeltern* und *Lehrern*, welche ihren Kindern die nöthigsten Kenntnisse in der biblischen und Religionsgeschichte erlangen lassen wollen, als eins der zweckmässigsten und vorzüglichsten Lehrbücher der Art empfehlen, wofür auch der Name des durch mehrere andere Schriften rühmlichst bekannten Hn. Vfs. hinlänglich bürgt.

*Böckh*

*Böcklin zu Ruft*, Freyh. *von*, dendrologiſche und andere Miſcellen zu einer begründeten Land-Oekonomie, aus ſichern Quellen geſchöpft. 8. Mannheim, bey Tobias Löffler. Preis 8 gr.

— — *Deſſen* Inſchriften für ſchöne Gartenplätze und Gartenanlagen, wie auch zu Monumenten an Gräbern, gr. 12. Ebend. Preis 6 gr.

Beide Werkchen eignen ſich, wie aus den Titeln zu erſehen, vorzüglich für Oekonomen und Gartenliebhaber, welche um ſo zutrauungsvoller ſich ſolche eigen machen können, da ſie, durch die vortheilhafteſten Anzeigen des *erſten Werkchens* in kritiſchen Schriften, auf das letztere, ſo erſt kürzlich die Preſſe verlaſſen, ſchlieſſen können.

---

Bey L. J. G. Hartmann in Riga iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

*A. von Kotzebue*, Leontine, ein Roman in 2 Theilen. Mit Kpfrn. 8. broſchirt. Schreibp. 4 Rthlr. 8 gr. Velinp. 5 Rthlr. 16 gr.

*G. Merkels* erzählende Schriften, 2 Bde. 8. Druckp. 2 Rthlr. 16 gr. Schreibp. 3 Rthlr. 8 gr. Velinp. 4 Rthlr. 8 gr.

---

In der Andreä'ſchen Buchhandlung zu Frankfurt am Main iſt erſchienen:

*Brand*, *J.*, allgemeine Weltgeſchichte, zum Gebrauche öffentlicher Vorleſungen, 1s Heft, Geſchichte der früheſten Staaten: Aegypter, Babylonier, Aſſyrer, Meder, Phönizier, Klein-Aſiater und Perſer. gr. 8. 1807. 8 gr.

— — 2s Heft, Geſchichte der Griechen: von dem Entſtehen der griechiſchen Staaten bis zu der macedoniſchen Oberherrſchaft, unter Alexander dem Groſſen. gr. 8. 1807. 8 gr.

*Röſchlaub*, Dr. *Andr.*, Magazin zur Vervollkommnung der Medicin, 10n Bds 2s St. 8. 1807. 12 gr.

*Wagner*, *Joh. Jakob*, Ideen zu einer allgemeinen Mythologie der alten Welt. gr. 8. 1807. 2 Rthlr.

---

Bey Johann Wilhelm Schmidt in Berlin iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Begebenheiten*
*einer*
*Marketenderin.*
*Mit*
*ihren kritiſchen Anſichten der Feldzüge*
*1806 bis 1807.*
*Als Anhang ein Pax vobiscum.*

2 Theile. Mit Kupfern und Vignetten. 8. 1807. geheftet 2 Rthlr.

„Was mich ſo herzlich zu lachen macht, das hat auch ſeine ernſthafte, ſehr ernſthafte Seite, wie alles in der Welt;" ſagt *Leſſings* Orſina. Und ſo iſt der Satz oft umzukehren. Der vielbeweinte traurige Krieg, der über das nördliche Deutſchland kam, hat auch manche romanhafte Lebensverwicklung, manche drollichte Scene veranlaſst. Hier wird eine der abenteuerlichſten Biographieen geliefert, in der dennoch alle Charaktere nach der Natur gezeichnet, alle ſich an einanderreihende Auftritte bey der ſeltſamſten Ueberraſchung im Gebiete der Möglichkeit liegen. Der Stand unſerer Heldin darf nicht auf Rohheit ſchlieſſen laſſen, denn Einmal iſt ihr Geburtsort — Weimar; ferner tritt ſie auch hin und wieder als theoretiſche Kriegskünſtlerin auf, und fällt ihre Urtheile ſo gut, als manches namhafte Blatt; doch darf man ſie deshalb nicht fürchten. Sie fühlt zu zart, jemanden, dem das Leben ſchon weh thut, noch mit Bitterkeit zu nahe zu treten. Sie ſah manche, nennt aber nimmer einen Namen. Im Anhange ein *Pax vobiscum*, das ein Wort zu ſeiner Zeit ſeyn mag.

In der Verlagshandlung vorſtehenden Werks ſind im Laufe dieſes Jahres noch folgende intereſſante Schriften erſchienen:

*Aronſon*, Doctor, *J. E.*, Vollſtändige Abhandlung aller veneriſchen Krankheiten, nach den geläuterten Grundſätzen der neuern Heilkunde. Mit einer Vorrede, mehrern Zuſätzen und Anmerkungen vom Dr. *F. W. Wolf*, jun. gr. 8. 1807. 1 Rthlr. 8 gr.

*Auguſtin*, Dr. *F. L.*, Mediziniſch-chirurgiſches Taſchenbuch für Feldwundärzte, oder Anweiſung, die im Kriege vorkommenden Verletzungen und plötzlichen Zufälle zweckmäſsig zu behandeln. 8. 1807. 1 Rthlr. 8 gr.

*von Voß*, *Julius*, Was war nach der Schlacht von Jena zur Rettung des Preuſsiſchen Staats zu thun? Eine kriegskünſtleriſche Unterſuchung. gr. 8. 1807. 2te vermehrte Auflage. 8 gr.

— derſelbe. Eingetroffene Weiſſagungen und prophetiſche Irrthümer der Herren von Archenholz, von Bülow und Fr. Buchholz, mit neuen Anſichten der Zukunft. gr. 8. 1807. 8 gr.

— derſelbe. Fragmente über Deutſchlands Politik und Kriegskunſt. In Blicken auf Vergangenheit und Gegenwart. gr. 8. 1807. 1 Rthlr.

— derſelbe. Für einander geſchaffen. Originallustſpiel in 5 Acten. Zum erſtenmal aufgeführt auf dem Königl. Nationaltheater in Berlin 1806. 8. 12 gr.

— derſelbe. Luſtſpiele. Erſter Band. Enthält: 1) Die Griechheit. 2) Wettkampf der Eitelkeit. 3) Der Commandant *à la Fanchon*. 4) Die Liebe im Zuchthauſe. 8. Berlin. 1807. geheftet 1 Rthlr. 8 gr.

---

Bey H. R. Sauerländer in Arau iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Chaptals* Kunſt, Baumwolle türkiſchroth zu färben; aus dem Franzöſiſchen. gr. 8. 45 kr.

Dieſe Ueberſetzung wurde von einem ſachkundigen Fabrikanten in der Schweiz beſorgt, und iſt einer günſtigen Aufnahme nicht unwerth.

*Meyer*,

*Meyer*, *J. R.*, systematische Darstellung aller Erfahrungen in der Naturlehre; bearbeitet von mehrern Gelehrten. 1n Thls. 1r Bd. Auch unter dem besondern Titel:

*von Schmidt* genannt Phiseldeck, Dr. *B.*, systematische Darstellung aller Erfahrungen über allgemeiner verbreitete Potenzen. 1r Bd. mit 11 Kupfrt. 4. auf Schreibpapier 8 fl. Auf Druckpap. 6 fl.

Die bis jetzt bekannten Urtheile der angesehensten Naturforscher Deutschlands und Frankreichs über das Meyersche Werk sind äuserst günstig, und die Erscheinung desselben ist für den Gelehrten wie für den Künstler und Fabrikanten ungemein wichtig. Das Ganze wird alle zerstreut liegenden Erfahrungen in der Naturlehre, ohne Wiederholung mit Bestimmtheit im Zusammenhange, als *Ganzes* liefern, und zur gröstmöglichsten Vollständigkeit gebracht werden. In einem Zeitraume von mehrern Jahren wird das ganze Werk, über welches man in der Vorrede des 1ten Theils 1ten Bandes im Allgemeinen eine nähere Uebersicht findet, beendigt werden, und jährlich 3 bis 4 Bände erscheinen. Binnen wenigen Wochen erscheint der 2te und 3te Band, und so wird es ununterbrochen fortgesetzt, so, dass also die Anschaffung nach und nach selbst Minderbegüterten nicht schwer fällt.

*Meyer*, *J. R.*, systematische Darstellung u. s. w. 3r Thl. 1r Band, auch unter dem Titel:

*Kielmann*, Dr. *L. A.*, systematische Darstellung aller Erfahrungen über die einzelnen Metalle. 1r Band mit 1 Kupfert. 4. auf Schreibpapier 7 fl. 12 kr. auf Druckpap. 5 fl. 24 kr.

Dieser Band erscheint deswegen früher, weil zu den vorhergehenden Bänden die Kupfer noch nicht ganz beendigt sind; inzwischen dient er den Freunden dieser Wissenschaft vorläufig als Probe, wie und mit welchem Fleisse auch die dritte Abtheilung dieses Werks bearbeitet wird.

*Rime di Torquato Tasso, scelte e rivedute da Lucio Holst*, 2 vol. 8. mit Kupf. auf Velinpap. 7 fl. 12 kr. auf Schreibpap. 5 fl. 24 kr.

Von Tasso's lyrischen Gedichten ward noch bis jetzt keine ähnliche Ausgabe veranstaltet, und wo davon vor Jahrhunderten erschienen, war unvollständig, und kam zerstreut mit andern Dichtern heraus; überdiess existiren von den alten Florentiner Ausgaben wenige mehr, sind folglich in unsern Zeiten wenig mehr bekannt, und man wird daher um so mehr diese neue sorgfältig revidirte Ausgabe eines der berühmtesten Dichter mit Vergnügen aufnehmen, als man dessen übrige Werke mit so vielem Beyfall liest.

*Stalder*, *J. R.*, Versuch eines schweizerischen Idiotikons mit etymologischen Bemerkungen untermischt. 1r Bd. gr. 8. 3 fl.

Den Werth dieses Werkes haben bereits öffentliche Blätter aufs vortheilhafteste beurtheilt, und man darf mit Recht behaupten, dass es das vollständigste in seiner Art ist. Der deutsche Sprachforscher findet darin einen Schatz von Wörtern, um Begriffe zu bezeichnen, für welche wir in der allgemeinen Sprache keine Benennungen haben. Nächst diesem wesentlichen Nutzen für den Sprachforscher gewährt dieses Werk auch den Reisenden ein nicht unbedeutendes Hülfsmittel, um sich mit den verschiedenen Mundarten der Schweizer vertraut zu machen, und sie mehr verstehn zu lernen, was für den Ausländer; der ihr schönes Land bereist, sonst sehr schwierig ist.

*Zschokke*, *H.*, Miscellen für die neueste Weltkunde. Erster Jahrgang 1807. mit Kpfrn. gr. 4. 10 fl. 48 kr.

Der historisch-politische Werth dieser Zeitschrift ist allgemein anerkannt, und sie wird überall mit besonderm Beyfall gelesen, bedarf also keiner weitern Erwähnung.

## II. Neue Landkarten.

*Orographische Uebersicht von Teutschland, zum Behufe der topographisch-militärischen Karte in 204 Blättern davon.*

Diese neue und nach den besten Materialien entworfene Gebirgs- und Flusskarte von Deutschland war ein längst gefühltes dringendes Bedürfniss; besonders für den Militär: denn für niemand ist das Studium der Orographie oder Bergzüge so wichtig, als für den commandirenden Officier. Fluss und Gebirge bilden einander gegenseitig, und die Art des Krieges richtet sich immer nach der Art des Terrains. Deutschland, das nach Süden und Osten vieles Hochgebirge, und nach Norden und Westen grose Abflächungen nach dem Meere zu, unter jenem aber grose Fortsetzungen und Zweige der Alpen und Karpathen hat, ist in dieser Hinsicht besonders merkwürdig, und fordert von einem Feldherrn ein ganz eignes Studium seiner Gebirgszüge und Arten. Diess und das Verlangen mehrerer erfahrner und sachkundiger Militärs veranlasste uns, diese orographische Uebersicht unserer grosten Karte von Deutschland als ein nöthiges Hülfsblatt beyzufügen, und die erste Lieferung derselben damit zu eröffnen. Auf Verlangen liefern wir aber auch diese Karte besonders und einzeln für sich, wo sie dann auf ord. gutem Papier 9 gr. und auf Velinpapier 12 gr. sächs. Crnt. kostet, und in allen guten Buch- und Kunsthandlungen zu haben ist. Weimar im October 1807.

Das geographische Institut.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 6. Januar 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### RÖMISCHE LITERATUR.

1) LEIPZIG, b. Schwickert: *M. Tullii Ciceronis opera.* Ad optimos libros recenſuit, animadverſionibus criticis inſtruxit, indices et Lexicon Ciceronianum addidit *Chriſt. Dan. Beckius. Vol. IV. Orationum Tomus IV.* 1807. XII und 627 S. 8. (2 Rthlr.)

2) *Ebendaſ.*, b. Demſ.: *M. T. Ciceronis orationes XIII. ſelectae*, pro Roscio Amerino, pro lege Manilia etc. novis animadverſionibus in uſum ſcholarum illuſtratae a *Benj. Weiske*, A. M. Scholae Portenſis nuper Conrectore. 1807. XVIII und 427 S. gr. 8.

3) *Ebendaſ.*, b. Sommer: *Commentarius* perpetuus et plenus *in orationem M. T. Ciceronis pro M. Marcello.* Cum appendice de oratione, quae vulgo fertur *M. Tullii Ciceronis pro Q. Ligario* auctore *B. Weiske.* 1805. 272 S. gr. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

4) KOPENHAGEN, gedr. b. Schultz: *M. T. Ciceronis orationem pro M. Marcello* Νοθεια; ſuſpicione, quam nuper injiciebat *Frid. Aug. Wolfius* V. C., liberare conatus eſt *Olaus Wormius*, Prof. et Rect. ſchol. Hothersnes. *Acceſſit orationculae interpretatio Danica.* 1803. 120 S. gr. 8. (12 gr.)

Die Beurtheilung der durch *Wolfs* Angriff auf die *Marcellina* veranlaſsten Gegenſchriften Nr. 3. 4. wird ſich bequem an die Anzeige der Sammlungen Ciceroniſcher Reden Nr. 1. 2. anſchlieſsen, in welchen auch die Echtheit der übrigen von *Wolf* nach *Markland* verworfnen Reden geprüft wird.

Werth und Einrichtung des *Beck'ſchen* Cicero haben wir bey der Anzeige der frühern Bände — die des *dritten* ſteht 1803. Nr. 154. — beſchrieben; hier bemerken wir nur, daſs im neueſten Bande die Reden für den Flaccus, den Sulla, den Archias, nebſt den vier nach der Rückkehr aus dem Exil gehaltnen, mit gleichem Fleiſs und gleicher Gründlichkeit bearbeitet ſind. Vor allen wird die Aufmerkſamkeit durch die Noten zu den neuerdings wieder für unecht erklärten vier letztern Reden gefeſſelt werden, deren Credit immer tiefer ſinken dürfte, da ein ſo ruhiger und kaltblütiger Forſcher, wie Hr. *B.* iſt, die Partey *Markland's* und *Wolf's* durch ſeinen Beytritt verſtärkt und ſowohl in ſeinen Anmerkungen als in einem Excurs S. 612—627., der eine lichtvolle Ueberſicht der Gründe für und wider die Echtheit giebt, mit eigner Zuthat unterſtützt. Hr. *Weiske*, der Herausg. von Nr. 2., der ſeine jetzige gelehrte Muſse auf nützliche literariſche Arbeiten verwendet, läſst hier, auf eine frühere Sammlung von acht Reden Cicero's (*M. T. Ciceronis oratt. octo ſelectae.* Leipzig, bey Schwickert 1806.), eine von weiterem Umfang folgen, welche die Reden für den *Roscius Amerinus*, *pro lege Manilia*, die vier gegen den Catilina, für den Archias, die zwey vor dem Senat und dem Volk nach der Rückkehr aus dem Exil gehaltnen, für den Milo, für den Marcellus, den Ligarius und den König Dejotarus mit ſehr ausgeführten Einleitungen und ſchätzbaren Anmerkungen in ſich faſst. Auch hier verdient die Behandlung einiger von den zweifelhaften Reden des Cicero, nämlich der Marcellina und zweyer von den *poſt reditum* gehaltnen, vorzüglich beachtet zu werden. Von des Herausg. beſonderm *Anti-Wolfiſchen* Commentar über die Marcellina, welchem in dieſer Reden-Sammlung manches Neue beygefügt iſt, hernach; jetzt nur ſo viel, daſs ſich der Herausg. von der Echtheit der vier andern feſt überzeugt hält, und die Gründe des gegen ſie beſtehenden Verdachts theils in den Anmerkungen, theils in der Vorrede, welche den Kern aus *Gesners* Vertheidigung derſelben in deſſen *Cicero reſtitutus* mit des Herausg. wenig bedeutenden Zuſätzen enthält, wegzuräumen befliſſen iſt. Vergleicht man aber *Becks Excurs* mit *Gesners* und des Herausg. Räſonnement: ſo wird man leicht das Ungenügende in der Vertheidigung jener Reden inne. So, wenn *Weiske* dem *Marklandiſchen* Urtheil, ſie ſeyn aus den Reden *pro Q. Sextio* und in *L. Piſonem* zuſammengeſtoppelt, folgendes entgegnet: „*Severo et recto judicio ſic ſtatuas, cum iisdem de rebus, hominibus, temporibus, perſonis agat orator, isque jam ſenior, et qui non ſtudioſi adolescentis more ſua inter ſe ſtudioſe comparet, et, ut novitate copiaque placeat, formas ſententiasque reſpuat a ſe jam uſurpatas, non poſſe non multa in illis occurrere inter ſe ſimillima.*" Hören wir dagegen den *Beckſchen Excurs*: „*Finguntur tres priores orationes a Cicerone intra ſpatium menſis unius, et primi a reditu, Septembris ſcilicet a. U. 697. habitae. Atqui orationem pro Sextio ſequenti anno habitam eſſe conſtat inter omnes, in qua quum pleraeque res et ſententiae eaedem recitentur, neque Ciceronem repetiiſſe probabile ſit in Sextiana, quae anno priore in tribus orationibus, quarum duas ſaltem paulo poſt ediderit (v. p. Planc. 30. Epp. ad Att.*

*Att.* 4, 2.), *dixerat, reliquum eſt, ut declamator matutinum e Sextiana excerpſiſſe videatur. — Neque, ſi Cicero magnus ſuarum rerum fuit praedicator, ſequitur, eum iisdem ſententiis, modis atque verbis de ſuo reditu dicere in orationibus pluribus, non longo temporis ſpatio interjecto habitis, et potuiſſe et debuiſſe. Eſt vero etiam, quod veriſſime docuit Wolfius (praef.* p. XLIII.), *multum diverſa ea, quae in his declamationibus deprehenditur locorum Ciceronianorum compilatio a fortuita proprio-rum dictorum repetitione* etc. Uebrigens drängen ſich die mancherley Gebrechen wenigſtens der beiden in der *Weiskiſchen* Sammlung abgedruckten Reden ihrem Herausg. ſelbſt auf; aber auch hier ſucht er Auswege, aus der Verlegenheit zu kommen: „*Utramque orationem et maxime illam in ſenatu dictam non uno in loco mancam et perturbatam eſſe, nemo negare audebit. Hoc eo magis dolendum eſt, quod cetera, quae integra habemus, inſignem venuſtatem praebent. Unde illa labes profecta ſit, difficile eſt exputare. Hoc quidem facile intelligitur, ab otioſo declamatore omnia diligentius diſponi, etſi tantam ſententiarum vim aegre aſſequatur, quae et oratorem ſummum et animum magno motu affectum produnt. Quam ob rem ſuſpicatus ſum, illam in ſenatu dictam vel invito Cicerone exceptam eſſe a notariis, vel vulgatam ab amicis, cum eam reperiſſent in commentariis. Nam diligenter meditandi tempus auctori primis illis diebus non ſuppetebat. Sed hoc, ut incertiſſimum, per me improbet, qui volet; modo tantam vim eloquentiae, quantam in plerisque partibus admirari licet, ne tribuat frigido Ciceronis imitatori* etc. Gewiſs hat der Herausg. viel Scharfſinn und ſelbſt Glück in Rettung, Verbeſſerung und Aufklärung einzelner Stellen an den Tag gelegt, obgleich dadurch die Echtheit des Ganzen bey weitem nicht erwieſen iſt. „*Non niſi pauciſſimorum* (ſagt ſehr richtig *Schelle nott. ad Hor. A. P.* S. 102.) *Criticorum eſt, judicium ferre de operum coloribus. Magnam enim partem hoc judicium in ejusmodi re ſenſu conſtat. Quod non ſuus cujusque ſenſus poſſit ſuſtinere. Quare non cujusvis, ceterum ſatis literati hominis, fuerit, de infucatis perſonati Ciceronis orationibus ſuam interponere ſententiam, qua res poſſit expediri.*"

Wenn wir uns bis hieher im Allgemeinen hielten, ſo geſchah es, um mehr Raum für die Anzeige von Nr. 3. und 4. zu gewinnen. Nachdem *Wolf* der Rede für den Marcellus den Proceſs gemacht, haben zwar andre Gelehrte wenig oder nichts zur Verſtärkung ſeiner Beweiſe ihrer Unechtheit vorgebracht; ihr beyfälliges Urtheil haben aber theils verſchiedne Recenſenten, theils andre Gelehrte, wie *G. G. Wernsdorf in Nov. Actis ſoc. lat. Jen. Vol.* 1. S. 234., *Heindorf z. Plato T.* 3. S. 406., *Schelle z. Cic. pr. Ligar.* S. 295 f. u. m., beyläufig zu erkennen gegeben; ja in der Berl. Mon. Schr. 1807. St. 8. S. 128. wurden diejenigen im Ton der Ironie verhöhnt, welche dieſe Rede trotz ihrer „Verſtöſse gegen Stil und geſunde Vernunft" in Schutz zu nehmen Herz haben. Eine ſolche Verhöhnung ſey aber ferne von uns, da uns die Schriften derjenigen, die in Oppoſition gegen *Wolf* getreten ſind, wahre Achtung abnöthigen, wenn ſie gleich nicht an die Genialität der *Wolfiſchen* Schrift hinanreichen.

Hr. *Wormius*, der erſte, welcher als Anwald der Marcellina auftrat, würdigte das Ganze der *Wolfiſchen* Anklage in der Vorrede, und die Mehrzahl der einzelnen Bemerkungen deſſelben in den von guter Kenntniſs der Ciceroniſchen Sprache und von geſundem Urtheil zeugenden Anmerkungen. Noch erſchöpfender aber iſt der ausführliche und vollſtändige Commentar von *Weiske*, welcher alles umfaſst, was zur Geſchichte der Rede, zur Kritik, zur Wort- und Sacherklärung, zur Beurtheilung der Compoſition, der Sprache, des Rhythmus, des Periodenbaues, gehört, in der Art, daſs er ſich meiſtens an die *Wolfiſchen* Anmerkungen anſchlieſst, dieſe wörtlich ausheben und commentirt. Der Herausg. benutzte, nachdem ſein Commentar ſchon ausgearbeitet war, noch die *Wormius*ſche Ausgabe, und bereicherte ſein Werk ſowohl aus ihr als aus einer kleinen, wenig bekannt gewordnen Schrift des Conr. *Kalau* in Frankfurt: *Commentatio exhibens nonnulla ad Wolfianas orationes pro M. Marcello caſtigationes* 1804. Die Acten ſind alſo hier vollſtändig beyſammen. Die Herausg. von Nr. 3. und 4. verkennen das überwiegende Talent ihres Gegners nicht, aber ſie laſſen ſich durch dieſe Anerkennung fremden Verdienſtes doch nicht abhalten, die Sache der von ihnen für Ciceroniſch gehaltnen Rede mit aller der Lebhaftigkeit, dem Nachdruck und der Freymüthigkeit zu führen, welche ihnen die Liebe zur Wahrheit und der Unwille gegen vermeinte Sophismen eingiebt. Zuweilen überlaſſen ſie ſich, nach dem Beyſpiele das *Wolf* gab, ſatiriſcher Laune, und Hr. *Weiske* hat gar in ſeiner Vorrede *Wolfs* Beweisführung zu parodiren geſucht, indem er luſtig genug beweiſet, daſs die *Wolfiſche* Ausgabe der Rede *pro Marcello* von einem *Pſeudo-Wolf* herrühre.

Zuvörderſt ſuchen beide Gelehrte *Wolfs* hiſtoriſche Bedenken gegen die Echtheit der Marcellina zu entkräften. „Cicero, ſagt *Wolf*, hat bey Gelegenheit der Gnade, die Cäſar dem Marcellus erzeigte, keine förmliche Rede, wie die iſt, welche wir unter ſeinem Namen beſitzen, gehalten, ſondern nur eine *Dankſagung* (*Cic. Epp.* 4, 4.), welche nicht den Umfang und die Ausdehnung eigentlicher Reden zu haben pflegten." Die im Senat gehaltne lange Rede, worin Cicero dem Plancius Dank ſagte (*pr. Planc.* c. 30.), beweiſt, daſs es Ausnahmen von jener Sitte gab, und die auſserordentliche Gemüthsbewegung und Begeiſterung, in welcher ſich Cicero über Cäſars Wohlthat gegen den Marcellus damals befunden zu haben in dem angeführten Briefe verſichert, erklärt hinlänglich die gröſsere Ausführlichkeit: *Itaque*, ſagt er, *pluribus verbis egi Caeſari gratias.* (Von den *laudationibus*, welche als Gattung auch die Dankſagungen unter ſich begreifen, auf dem Markt ſagt *Antonius Cic. de or.* 2, 83. *noſtrae laudationes, quibus in foro utimur, teſtimonii brevitatem habent nudam atque inornatam.* Dagegen finden wir, daſs Redner, in der Curie mit ſchmuckreichen Lobpreiſungen empfan-

empfangen wurden, wie *Craſſus Cic. l. c.* 3, 2., deſſen Worte *ſenatus frequens ſecutus eſt ornatiſſimis et graviſſimis verbis.* Und eben ſo erklären wir, was im Panegyricus an den Piſo 66 f. geſagt wird: *numeroſa* (*i. ornata v. Ern. Lex. rhet. lat.* S. 268.) *laude ſenatus Excipit et meritas reddit tibi curia voces.*) Und wie konnte Cicero, wie er unmittelbar darnach in dem Briefe thut, ſich durch die *gratiarum actio* in die Nothwendigkeit verſetzt glauben, künftig auch in andern Angelegenheiten wieder als öffentlicher Redner auftreten zu müſſen, wenn er keine eigentliche Rede gehalten hatte! Was Cicero befürchtet hatte, gieng in Erfüllung: denn er ward veranlaſst, bald darnach als Vertheidiger des Ligarius aufzutreten, aus welchem Umſtand doch gerade *Wolf* einen Grund gegen die Echtheit unſrer Marcellina borgt. „Denn, da dem Cäſar beym Plutarch (*vit. Cic.* S. 880.) in Beziehung auf die Rede für den Ligarius die Worte in den Mund gelegt werden: „warum ſoll ich nicht den Cicero δι' χρόνου, *tanto intervallo*, ſprechen hören," ſo folge, daſs Cäſar den Cicero nicht vor kurzem eine *Rede* habe halten hören." Allein δι' χρόνου iſt ein unbeſtimmter Ausdruck, der eine gröſsere oder kleinere Zeitentfernung bezeichnen kann; und überdieſs hatte Cicero wohl, indem er obige Worte ſagte, nur die gerichtlichen Reden des Forum vor Augen, wo Cicero am meiſten glänzte und wo ihn Cäſar lange nicht gehört hatte. „Die Marcellina kann darum nicht echt ſeyn, weil kein hinreichender Grund vorhanden iſt, warum Cicero ſeine unvorbereitet gehaltne Dankſagungsrede ſollte niedergeſchrieben haben." Hier werden in Nr. 3. ſehr gründliche Erörterungen gegen *Wolf* über das Concipiren, Extemporiren, Ablieſen und über die Urſachen, warum Reden in damaliger Zeit herausgegeben worden, angeſtellt, und in Nr. 3. ſowohl als in Nr. 4. mehrere trifftige Gründe aufgezählt, welche den Cicero vermocht haben mögen, ſeine Rede, nachdem ſie gehalten worden, nieder zu ſchreiben und dem Publicum zu übergeben. Der Urſachen lieſsen ſich noch mehrere denken, aber vielleicht leitete den Cicero inſonderheit die Betrachtung, daſs Cäſar an der Aufrichtigkeit ſeiner Geſinnungen zweifeln konnte, wenn er ſein Lob zwar in einer exſtaſirten Stimmung verkündigt hatte, aber dieſes Denkmal ſeiner Erkenntlichkeit und der Anerkennung von Cäſars unſterblichen Verdienſten nicht, wie ſo viele andre ſeiner Reden, zur öffentlichen Ausſtellung und Bekanntmachung brachte. Gewiſs konnte Cicero darauf rechnen, wie *Wormius* S. 27. annimmt: „*ſe C. Caeſari, imperii Romani ſ. orbis terrarum tunc domino, conſcribenda edendaque hac oratione, rem facturum gratiſſimam, cui ejusmodi laudatio, a tanto viro et oratore, eo tempore, non poſſet non eſſe acceptiſſima.*" Wenn es ſchwer zu läugnen iſt, was der genialiſche *Wolf* deutlicher als andre ſah, daſs die Rede, bey vielen einzelnen Schönheiten, doch eine mangelhafte Compoſition, einen loſen Zuſammenhang mancher Sätze, einzelne Hyperbeln und Uebertreibungen des Lobes und gehäufte Ungewöhnlichkeiten im Ausdruck hat: ſo lieſse ſich dieſs alles vielleicht aus der Natur einer improviſirten Rede in Verbindung mit dem ungewöhnlichen Zuſtand eines ſtark aufgeregten und beſtürmten Gemüthes erklären, deſſen heftige Ergieſsungen irgend ein Schnellſchreiber, dergleichen Cicero in der Curie aufzuſtellen pflegte, aufgefaſst haben kann. Oder, wenn auch Cicero jene extemporiſirte Rede zu Hauſe aus dem Gedächtniſs niederſchrieb: ſo lieſs er ihr vielleicht gefliſſentlich ihr tumultuariſches Anſehen, um gegen den Tadel, den ihm der lobpreiſende Ton gegen den Cäſar zuziehen mochte, in der Erwägung Entſchuldigung zu finden, daſs die Rede der Erguſs einer augenblicklichen Stimmung und Aufwallung ſey. Vergl. *Wormius* S. 35. „Die Schmeicheleyen, welche in der Marcellina dem Cäſar geſagt werden, und die Art, wie vom Pompejus und ſeiner Sache geſprochen wird, ſind des Cicero ganz unwürdig, beweiſen mithin gegen die Echtheit der Rede." *Wormius* zeigt S. 28 ff., daſs ſich Cicero an vielen Stellen der Briefe und anderwärts auf ähnliche Art über den Cäſar und Pompejus geäuſsert, daſs er es nicht verſchmäht habe, um die Gunſt des jungen Octavian in den demüthigſten, ſchmeichelndſten Ausdrükken zu buhlen, und daſs man über dieſs den im höchſten Affect ſprechenden Redner über das Mehr oder Weniger des Lobes und Tadels nicht in Anſpruch nehmen dürfe: „*Affectus verba artificis ſtatera non appendit; orator modi et temperamenti oblitus laudes et honores effundit; cautionis, prudentiae, decoris, dignitatis plus paulo ſecurus.*" Doch erfordert die Gerechtigkeit zu bemerken, daſs Cicero dem Cäſar neben dem reichlich geſtreueten Weihrauch doch ſo manche ernſte Wahrheit und Lehre mit einer Würde, einer Freymüthigkeit und einem Muthe ſagt, der in ſeiner Lage Achtung gebietet. Durch die Freygebigkeit ſeines Lobes ſcheint er ſich das Recht zu Kritiken erworben zu haben, und das Lob muſste aus ſeinem Munde um ſo aufrichtiger klingen, da es von freyer und gerader Beurtheilung der Handlungen Cäſars begleitet war.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Schöne: *Beſchreibung, Benutzung und Bearbeitung der merkwürdigſten, hauptſächlich einheimiſchen Erzeugniſſe der Erde* nach den bekannten drey Naturreichen. Ein Leitfaden für Bürgerſchulen. Von D. *Elsner*, Lehrer am Joachimsthaliſchen Gymnaſium in Berlin. 1807. 112 S. 8. (8 gr.)

Wer die bekannten groſsen und kleinen *Funkiſchen* Schriften über die Naturgeſchichte und Technologie beſitzt, kann freylich dieſes Leitfadens entbehren, ja ohne die Naturgeſchichte und Technologie für Lehrer in Schulen und Liebhaber dieſer Wiſſenſchaft von *Funk*, wird derſelbe für denjenigen, der kein Naturforſcher von Profeſſion iſt, wie man doch nicht von den Lehrern in Bürgerſchulen verlangen kann, ganz un-

unbrauchbar seyn. Doch muss man dem Vf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er die hierher gehörigen merkwürdigen Gegenstände in der gehörigen Ordnung, kurz und bündig zusammen gefasst hat. Beschreibungen kommen freylich wenig vor, desto besser und vollständiger aber ist die Benutzung angezeigt. Man findet aber auch solche Dinge wie S. 24.: Die *Sträucher* treiben mehrere Stämme aus der Wurzel, und ihre Früchte heissen Beeren (?!).

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Gelehrte Gesellschaften.

In einer Versammlung der Königl Dän. Gesellschaft der Wissenschaften am 4. Dec. zu Kopenhagen wurden von dem Secretär der Gesellschaft, dem Justizrath und Prof. *Bugge*, die vielfältigen Verdienste ihres verstorbenen Mitgliedes, des Conferenzraths *Tetens*, Vorstehers der mathematischen und philosophischen Klasse, in einer kurzen Schilderung desselben als Gelehrter und Geschäftsmanns dargestellt. Hierauf ward eine Uebersicht des der Gesellschaft durch das Bombardement verursachten Verlusts an bereits gedruckten Karten, Kartenpapier, astronomischen und Landmessungs-Instrumenten vorgelegt, welcher nicht geringer als auf 2566 Rthlr. angeschlagen werden kann. Endlich ward berichtet, dass die geographischen Aufmessungs-Karten, die trigonometrischen Karten, die Medaillen-Stempel, die grössern geographischen Karten, zugleich mit allen Kupferplatten, durch Wegschaffung nach dem geheimen Archiv, glücklich erhalten worden sind.

### II. Todesfälle.

Am 4. November 1807. starb Hr. *a. Servan*, Mitglied des gesetzgebenden Corps, ehemaliger Advocat bey dem Parlament zu Grenoble, auf seinem Landgut Roussan, unweit St. Remy im Departement der Rhonemündung. Er hat sich durch mehrere Arbeiten in seinem Fach, vorzüglich durch eine Abhandlung über die Criminal-Justiz, sehr verdient gemacht.

In der ersten Hälfte des Novembers starb zu Paris *Augustin de St. Aubin*, Kupferstecher der kaiserlichen Bibliothek und der ehemaligen Akademie der Malerey u. s. w. einer der letzten Zöglinge der Schule von Cars, im 72sten Jahre seines Alters. Unter allen Gattungen geriethen ihm Portraite ganz vorzüglich. Er empfahl sich aber nicht allein durch seine Talente, sondern auch durch seine persönlichen Eigenschaften, und sein Tod wird daher von jedem bedauert, der ihn näher gekannt hat.

Am 12. Nov. starb Hr. *Karl Albrecht von Vacchiery*, königl. Bayrischer geheimer Rath, Hofgerichtskanzler, ehedem auch Obercurator der Bayrischen Schulen und Director der historischen Klasse der Bayrischen Akademie der Wissenschaften zu München, als Schriftsteller durch mehrere historische Reden bekannt, in seinem 63sten Lebensjahre.

Am 16. Nov. starb zu Paris *J. G. Legrand*, Architect der öffentlichen Denkmäler. Ungeachtet er sich unermüdet seinem Beruf in Ausführung von Kunstwerken widmete, so war er dennoch auch als Schriftsteller nicht unthätig. Sein neuestes Werk in letztrer Rücksicht war der *erste* Band der Antiquitäten Frankreichs von *Clerisson*, den er dem Kaiser dedicirte, und der von ihm sehr gnädig aufgenommen worden. In seinem Beruf war *Legrand* in den letzten Zeiten mit der Wiederherstellung der Kirche zu St. Denis und der Begräbnisse der ehemaligen Könige von Frankreich beschäftigt. Der Tod hinderte ihn an der Vollendung dieser grosen Arbeit.

Am 19. Nov. entriss der Tod den Freunden der Wissenschaften den Abbé *Lechevalier*, ehemaligen königlichen Censor, Vf. mehrerer sehr geschätzten klassischen Werke. Er starb in Paris im 76sten Jahre seines Alters. Mit vorzüglichen Talenten verband er eine ausserordentliche Bescheidenheit, und sein Verlust wird daher um so mehr bedauert.

Am 20. Nov. starb in seinem 50sten Lebensjahre Hr. *Johann Jacob Fauth*, ehemaliger ausserordentlicher Professor der Philosophie und Kirchengeschichte bey der Universität und zugleich Prediger bey der reformirten Gemeinde zu Sanct Peter in Heidelberg. Er war geboren zu Neustadt an der Hardt, hatte in Heidelberg und zu Utrecht studiert, wurde hierauf ausserordentlicher Professor in Heidelberg, zu welcher Stelle nach einigen Jahren noch die von ihm bekleidete Predigerstelle kam. Ausser einigen kleinen Programmen hat er sich der gelehrten Welt nicht bekannt gemacht. In den letzten Zeiten seines Lebens wurde er als Professor wegen Kränklichkeit in Ruhe gesetzt.

In den ersten Tagen des Decembers starb zu Versailles *Dieudonné Thiébault*, der ehedem als Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin lebte, seit seiner Rückkehr nach Frankreich aber zum Vorsteher des Lycée zu Versailles ernannt worden war. Unter seinen Schriften hat ihn vorzüglich sein Werk über Friedrich den Grosen bekannt gemacht. Er war am 26. December 1753. geboren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7. Januar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### RÖMISCHE LITERATUR.

1) LEIPZIG, b. Schwickert: *M. Tullii Ciceronis opera. — — Christ. Dan. Beckius* etc.

2) *Ebendaſ.*, b. Demſ.: *M. T. Ciceronis orationes XIII. ſelectae* etc. — — *Benj. Weiske* etc.

3) *Ebendaſ.*, b. Sommer: *Commentarius* perpetuus et plenus *in orationem M. T. Ciceronis pro M. Marcello.* Cum appendice de oratione, quae vulgo fertur *M. Tullii Ciceronis pro Q. Ligario* auctore *B. Weiske* u. ſ. w.

4) KOPENHAGEN, gedr. b. Schultz: *M. T. Ciceronis orationem pro M. Marcello.* Νοθείας ſuſpicione, quam nuper injiciebat *Frid. Aug. Wolfius*, V. C., liberare conatus eſt *Olaus Wormius* etc.

(*Fortſetzung der in Num. 4. abgebrochenen Recenſion.*)

Der Vf. von Nr. 3. hat zuerſt den wahren Standpunct der Rede, ihre Veranlaſſung (S. 53 ff.) und ihren Doppelinhalt (S. 51. 60.) feſtgeſetzt. Die Herausgeber der Rede ſowohl als der Briefe (4, 4.), ſelbſt der neueſte der letztern, welchen *Wolfs* Vermuthungen hier einzig folgt, hatten keine deutliche Vorſtellung davon. Nur *Weiske* äuſserte ſchon in den Anmerkungen zu ſeiner Auswahl der beſten Briefe Cicero's Br. 52. §. 9., daſs Cäſar den Senat nicht des Marcellus halber zuſammenberufen habe, ſondern weil er wegen irgend einer Verſchwörung gegen ihn Verdacht geſchöpft, daher er die Senatoren befragt habe, ob und was ſie davon wüſsten. Nun hält zwar *Wolf* dieſe Vermuthung, auf deren Vf. er zu §. 33. mit den Worten anzuſpielen ſcheint: „*Nuper aliquis ex iis Editoribus, quos nunc ſcholae habent, conjiciebat* etc." für aus der Luft gegriffen; allein *Weiske* abſtrahirt doch mit vieler Wahrſcheinlichkeit aus Cicero's Briefe und aus der Marcelliſchen Rede C. 7. folgenden Zuſammenhang: Cäſar lieſs die Mitglieder des Senats über eine vermeintliche Verſchwörung gegen ihn ſtimmen; als die Reihe an den Piſo kam, benutzte dieſer die Gelegenheit zur Fürſprache für den Marcellus, den Cäſar feindſeliger Geſinnungen gegen ſich ſchuldig glaubte, und alle Senatoren fielen fürbittend ein. Cäſar beſchwerte ſich nun zwar über den Marcellus, gab aber dennoch den Bitten des Senats nach. Dieſs veranlaſste, daſs die Senatoren, welche nun weiter über die Verſchwörungsſache ſtimmten, dem Cäſar Dank ſagten, vornehmlich aber Cicero, deſſen Rede in zwey, ſehr verſchiedenartige, Haupttheile zerfällt, in deren erſterm Kap. 1—6. die Gnade und Milde des Cäſar in Zurückberufung des Marcellus gerühmt, im zweyten von Kap. 7. an die Unwahrſcheinlichkeit einer Verſchwörung gegen den Cäſar, ſey es von Cäſarianern oder von Pompejanern, dargethan, und endlich im Epilog Kap. 11. mit Dankſagungen für die Herſtellung des Marcellus geſchloſſen wird. Die Zeit, wo Cäſar den Marcellus begnadigte, oder wo die Rede gehalten wurde, fällt zwiſchen den afrikaniſchen und ſpaniſchen Krieg, kurz nach der Rückkehr des Cäſar aus Afrika. Siehe *Weiske* S. 233.

Den übrigen, aus der Verbindung der Sätze und Glieder und aus der Art des Vortrags hergenommnen, Einwendungen gegen die Echtheit der Rede wird ſo begegnet, daſs bald gezeigt wird, der vermiſste Zuſammenhang ſey da, nur verſteckt; bald der angefochtne Sprachgebrauch durch Belege aus dem Cicero und den beſten Schriftſtellern, anderwärts wenigſtens durch die Analogie vertheidigt, und manches vom Herkömmlichen abweichende oder dem poëtiſchen Ausdruck ſich nähernde auf Rechnung einer erhöhten Stimmung geſetzt wird. Ueberall warnt *Weiske*, etwas nicht darum ſo fort für ſpäteres Latein zu halten, weil ſich kein gleiches Beyſpiel aus dem goldnen Zeitalter der Sprache nachweiſen laſſe. S. 99.: „*Notat Wolfius in verbo obſtrepi* (§. 9.) *ſtructuram quam dicit eſſe poëtarum et labentis Latinitatis. — Sed fac non uſitatam fuiſſe Ciceronis aetate: oratori tamen licebat in oratione ſublimiore forma uti inſolentiore. Omnino autem quid ſit labentis Latinitatis, e monumentis tam exiguis, quae nobis reliquit temporum iniquitas, judicare non poſſumus.*" S. 133.: „*Permulta cum magna emphaſeos gravitate apud hunc ipſum Ciceronem et ejus aequales leguntur, quorum novitate omnes delectamur: et recte quidem. Quid enim cauſae eſt, cur ſingula, quae nec verborum ſignificationi, nec rerum naturae repugnent, et a magno quidem ſcribendi artifice profecta, repudiemus; bina vero, aut terna ejusdemmodi amplectamur? Non modo Latina lingua vix quidquam ſcribere poſſemus, ſed ne patria quidem aliave, quae hodie in uſu vitae verſatur, commode uteremur, ſi tam dura lege devincti eſſemus. Actum eſſet profecto de vera poëſi et eloquentia, ſi ob recte et breviter et ſapienter dicta, quae apud alios ſcriptores non occurrant, optima optimorum ſcriptorum opera damnarentur.*" Wahr im Allgemeinen, daſs Cicero häufig neue Wörter, Formen und Redensarten gewagt, und mit unter kühne poëtiſche Tropen nicht geſcheuet hat; deſſen ungeachtet ſind die Regeln deſſen, was Ciceroniſch und Nichtciceroniſch Latein iſt, doch

gewiſs nicht ganz ſo unſicher, wie der Vf. hier anzunehmen ſcheint. *Wolfs* einſeitiger Vorſtellung von der Periodologie, welche die Quelle vieles Tadels geweſen, ſetzt *Weiske* S. 65 ff. Cicero's und andrer griechiſcher und römiſcher rhetoriſcher Schriftſteller Anſichten entgegen.

Wir wollen nun eine Anzahl von Bemerkungen über einzelne Stellen ausheben. Gleich die Anfangsworte der Rede: „*Diuturni ſilentii, — quo eram his temporibus uſus — finem hodiernus dies attulit; idemque initium, quae vellem quaeque ſentirem, meo priſtino more dicendi*" tadelt *Wolf* als identiſche Sätze: „*haud dubie, qui dies finem affert ſilentii, idem dies habet loquendi initium.*" Aber ſeine Opponenten bemerken mit Recht, daſs hier ja nicht überhaupt geſagt werde, der Tag, der ſeinem Schweigen Gränzen ſetze, ſey auch der, wo er wieder anfange zu reden, ſondern wo er wieder *mit der vorigen Freymüthigkeit* reden dürfe. Uebrigens erhellt ſchon aus den beiden erſten Paragraphen der Rede, wie Cicero in dem oft angeführten Brief ſagen konnte, er fürchte, durch ſeine *gratiarum actio* ſich ſelbſt genöthigt zu haben, künftig wieder in öffentlichen Angelegenheiten zu reden. Denn er hatte ja im Eingang der Rede erklärt, er verdanke dem Cäſar ſeine vorige Freyheit zu reden, die Wiederherſtellung ſeiner Stimme, ſeines Anſehens, die Wiederverſetzung in ſeine vorige Laufbahn und in den vorigen Wirkungskreis. Das letztre drückt er §. 2. alſo bildlich aus: „*Dolebam — et vehementer angebar, quum viderem, virum talem (Marcellum) — non in eadem eſſe fortuna, nec mihi perſuadere poteram, nec fas eſſe ducebam, verſari me in noſtro veteri curriculo, illo aemulo atque imitatore ſtudiorum ac laborum meorum quaſi quodam ſocio a me et comite diſtracto.*" Gegen *Wolfs* Kritik, *quaſi quodam ſocio et comite* ſey ein unnützer Appendix, und müſste wenigſtens *comite curſus* heiſsen, haben die beiden Gelehrten ſchon Erinnerungen gemacht. Der Zuſatz *curſus* muſs hinzugedacht, braucht aber nicht ausgedrückt zu werden, da die ganze Verbindung: „*verſari* wie in *curriculo, illo — quaſi — comite diſtracto*" das Bildliche der Worte hinlänglich bezeichnet. Als Commentar der ganzen Stelle ſtehe hier, was *Euripides Phön.* 330—333. vom Oedipus ſagt: ὁ δ' ἐν δόμοισι πρέσβυς ὀμματοστερὴς, Ἀπήνας ἀμοπτέρου, τᾶς ἀποζυγείσας δρόμων (ſo muſs wohl hier für δόμων geleſen werden), Πόθον ἀμφιδάκρυτον Λιὶ κατέχων. Den Ausdruck *imitator* fand *Wolf* der Würde eines conſulariſchen Mannes, wie Marcellus war, nicht angemeſſen; aber *Weiske* zeigt S. 29 f., daſs die hier beyſammen ſtehenden Worte *aemulus* und *imitator* nicht bloſs von dem geſagt werden, der dem andern *nach*eifert, ſondern überhaupt von dem, den ein gemeinſchaftliches Ziel mit dem andern verfolgt, und der nicht nur ein gewiſſes Ziel verfolgt, ſondern es *erreicht*. So ſteht, um des Vfs. Sprachbemerkung Einiges beyzufügen, *imitari* als gleichbedeutend mit *exprimere Hor. A. P.* 32 f. *unus et ungues Exprimet et molles imitabitur aere capillos*, und *aemulari* für *idem facere* beym *Plaut. Mil.* 3, 2, 25 f. *Tu hercle idem faceres, ſi tibi eſſet credita (cella): Quoniam aemulari non licet, nunc invides.* Und *Plin.* 34, 8. S. 19. *(Phidiae) Jovem Olympium nemo aemulatur. — Calamis et alias quadrigas bigasque fecit, equis ſemper ſine aemulo expreſſis.* §. 4. nimmt *Wolf flumen ingenii* als unciceroniſch in Anſpruch, und auch *Wormius* weiſs nur aus dem *Ovid ingenii flumina* aufzuzeigen; indeſs vertheidigt er und *Weiske* den Ausdruck als paſſend, eine reiche Ader des Genie's zu bezeichnen. *Wormius*: „*Fieri poteſt, ut Cicero nullo loco flumen ingenii dixerit; ſed ſatis eſt, ſi dicere potuiſſet; ſi alii boni ſcriptores dixerint; ſi per ſe metaphora ſit probabilis. Solenne eſt, venam, cum epithetis, dives, foecunda, benigna, de ingenio dici. Quidni et flumen de eodem, cum eadem utrobique ſit ratio comparationis, nempe liberrima et nusquam adhaerescens affluentia, dicere licebit?*" Hat ſich aber Cicero nicht ſelbſt *de or.* 3, 36. der Metapher *aeſtus ingenii* bedient? um nicht aus einem jüngern Dichter *Auſon. Meſ.* 448. den Ausdruck *vena liquoris* von der Beredſamkeit anzuführen. Die Stelle §. 8., wo Cicero Cäſars Siege über feindliche Völker dem Siege über ſich ſelbſt entgegenſetzt, ſucht *Wolf* ſehr lächerlich zu machen: „*Domuiſti gentes*," ſagt Cicero, „*immanitate barbaras; — ſed tamen ea viciſti, quae naturam et conditionem, ut vinci poſſent, habebant. Nulla eſt enim tanta vis, quae non ferro ac viribus debilitari frangique poſſit.*" *Wolf* bemerkte ironiſch: „*Quaſi nihil non ferro ageretur in vita, balliſtisque aut pulvere nitrato ſumma vis quaeque debilitari poſſet.*" Allein der ganze Zuſammenhang zeigt ja, wie *Wormius* auch erinnert, klar, daſs nicht von *jeder Kraft* die Rede iſt, ſondern daſs *nulla tanta vis* hier auf die Macht groſser, vieler, barbariſcher Völker geht, die durch Waffen und die Tapferkeit überwältigt wird. „*Animum vincere*," fährt Cicero fort, „*iracundiam cohibere, victoriam temperare, adverſarium — non modo extollere jacentem, ſed etiam amplificare ejus priſtinam dignitatem; haec qui faciat, non ego eum cum ſummis viris comparo, ſed ſimillimum deo judico.*" Da der Sieg über ſich ſelbſt den Dingen entgegen geſetzt wird, *quae naturam et conditionem, ut vinci poſſent, habebant*, ſo ruft *Wolf* aus: „*Quid? nunc animus humanus eam habet naturam, ut vinci nequeat?*" O nein, aber der Sieg über ſich ſelbſt kann nur nicht *ferro ac viribus* bewirkt werden, wie die ihm hier entgegenſtehenden Siege; er wurde, wie *Weiske* ausführt, für die ſchwerſte aller Künſte gehalten, und iſt um ſo viel bewundernswürdiger, wenn ein Cäſar dem verzeiht und wohlthut, gegen den er aufgebracht iſt, den er für ſeinen Feind hält und welchem zu ſchaden er die Macht hat. *Victoriam temperare* hält *Wolf* kaum für lateiniſch, da dieſes Zeitwort „*ſignificatu moderandi*" mit dem Dativ conſtruirt werde. *Wormius* führt dagegen Beyſpiele vom Accuſativ an, auch eines aus dem Cicero. *Amplificare ejus priſtinam dignitatem* nimmt *Wolf* für eine leere Tirade, weil nichts von einer ſolchen Vergröſserung ſeiner Würde bekannt ſey, die auch Cicero in der Rede gewiſs näher würde bezeichnet haben. Dagegen wird bemerkt, daſs der Redner nicht nöthig hatte, die Art und Weiſe namentlich anzugeben, da Cäſar in derſelben Verſamm

sammlung gleich vorher mufste gesagt haben, wozu er den Marcellus bestimme. *Weiske* meynt, er werde ihm Geschäfte aufser der Stadt, oder doch solche anvertraut haben, die er nicht zum Umsturz seiner Herrschaft mifsbrauchen konnte. In der Sammlung auserlesner Reden schlägt er auch eine andre Erklärung der Worte *amplificare dignitatem* vor, die er aber selbst gleich wieder verwirft. *Wolf* findet es nicht sehr ehrenvoll für den Cäsar, dafs ihn Cicero mit den gröfsten Männern vergleiche; allein er hebt ihn ja ausdrücklich über alle Vergleichung (*non ego eum — comparo i. parem pono* wie διάκω beym Homer) mit ihnen und bis zu dem Rang der Götter empor. Die letztre Schmeicheley kann damals nicht auffallend gewesen seyn, da der Senat kurz zuvor dem Cäsar eine Bildsäule mit der Inschrift decretirt hatte: Ἡμίθεος ἐστί Dio 43, 14. Eine leere Declamation nennt *Wolf* die Vergleichung §. 9. zwischen Cäsars Grofsthaten im Krieg und im Frieden: „*ejusmodi res (bellicae laudes), nescio quomodo, etiam quum leguntur, obstrepi clamore militum videntur et tubarum sono: at vero quum aliquid clementer, mansuete, juste, moderate, sapienter factum, — audimus aut legimus: quo studio incendimur, non modo in gestis rebus, sed etiam in fictis, ut eos saepe, quos numquam vidimus, diligamus!*" Sehr schön entwickelt *Weiske* die Kunst und den Sinn dieser Stelle, die er „*locum venustate et gravitate admirabilem*" nennt. „Gilt denn, sagt *Wolf*, nicht auch von den Erzählungen der Kriege das *incendimur studio?* Hat denn der Feldherr nicht auch im Felde Gelegenheit, *clementer, mansuete, juste, moderate, sapienter* zu handeln?" Allerdings, aber die Ciceronische Stelle ist comparative zu nehmen. Wenn vom Krieg die Rede ist, denken wir vorzüglich an Schlachten, an Blutvergiefsen, an das Geräusch der Waffen, kurz, an Schreckensscenen, die uns, selbst beym Vorlesen, mehr betäuben als anziehen (die Sache wird schon durch den Schall der Worte: *obstrepi clamore militum videntur et tubarum sono* gemahlt, welche Cicero gewifs mit dem gehörigen Nachdruck declamirte). Dagegen denken wir bey Handlungen der Milde, der Sanftmuth, Gerechtigkeit, Weisheit und Mäfsigung (das weiche *clementer, mansuete* etc. giebt schon dem Ohr den Gegensatz zu dem: *obstrepi clamore* etc.) mehr an den Frieden, wo diese Tugenden am besten gedeihen, und am meisten geübt werden. Unser Herz nimmt mehr Antheil an solchen Handlungen, wie *Wormius* die Worte: *quo studio incendimur* in Verbindung mit dem folgenden (*ut eos — diligamus*) nicht übel erklärt. Eine Uebereilung war es, wenn *Wolf* dem Redner Unverschämtheit vorwarf, dafs er am Schlufs dieses Satzes *diligamus* ohne *quodammodo* setze, welches *Cic. de amic.* c. 8. hinzufüge, und das zu Milderung des, streng genommen, unstatthaften Satzes nothwendig sey. *Weiske* und *Wormius* führt dagegen aus dem Cicero selbst Beyspiele an, worin *Hassen* und *Lieben* unbedingt auf Menschen, die man nie gesehen, übergetragen wird. Eine entscheidende Stelle hätte noch aus dem Cicero N. D. I, 44. beygefügt werden können: „*Stoici censent, sapientes sapientibus etiam ignotis esse amicos; nihil est enim virtute amabilius quam qui adeptus erit, ubicumque erit gentium, a nobis diligetur,*" und hier schreibt doch Cicero der Philosoph, von dem man mehr Genauigkeit im Ausdruck als von dem freyer sprechenden Redner erwartet. An folgender *Prosopopöie* §. 10. nimmt *Wolf* ganz besondern Anstofs: „*Parietes, medius fidius, ut mihi videtur, hujus curiae tibi gratias agere gestiunt, quod brevi tempore futura sit illa auctoritas in his majorum suorum et suis sedibus.*" *Wolf*, der eine solche *Prosopopöie* bey den ältern und klassischen Schriftstellern für beyspiellos erklärt, und den Canon für sie aufzustellen scheint, dafs man zwar dem Leblosen Empfindung beylegen dürfe, aber nicht Sprache und das, was wir thun, um unsre Empfindungen auszudrücken, hat seinen beiden Gegnern Anlafs zu schätzbaren Erörterungen über die Prosopopöie gegeben. Auch in *Kalaw's* kleiner Schrift kommen Bemerkungen darüber vor. Aus den Grundsätzen sowohl der alten Rhetoren als aus Beyspielen des Plato, Cicero, Virgil wird die Zulässigkeit einer solchen Figur, worin das Lebloſe als redend und handelnd eingeführt wird, dargethan. Am nächsten aus dem Cicero selbst kommt Epp. 6, 3. *haec parietes ipsi loqui posse videantur.* Weniger passend dürfte ein Beyspiel aus *Plato's Enthydemus* seyn, wie *Heindorf* daselbst T. 3. p. 406. zeigt. Zweifelhaft hat es den Auslegern der Marcellina geschienen, worauf *illa auctoritas* gehe, für deren Herstellung in ihre und ihrer Vorfahren Sitze die Wände der Curie zu danken begehren. Denn es wäre freylich mehr als lächerlich, es wäre Unsinn, wenn der Redner von den Ahnen der *Wände* gesprochen hätte. *Wormius* nimmt *auctoritas* mit *Gronov* für ein *abstractum collectivum*, für den Senat in seiner vorigen hohen Würde, gerade wie wir „die höchste Autorität" oder „die höchsten Autoritäten" sagen. Es gehe also *in majorum suorum et suis sedibus* nicht auf *parietes curiae;* sondern auf *illa auctoritas* oder die obersten Gewalten. Wenn dagegen *Weiske* bemerkt, der Zusammenhang erfordere, *auctoritas* blofs auf den Marcellus zu beziehen, und es daher mit *Abram* durch *senator magnae auctoritatis* erklärt: so ist zwar allerdings zunächst von der Zurückberufung des Marcellus in den Senat die Rede, aber Cicero will diese als ein günstiges Zeichen für die Herstellung der alten Würde des ganzen Senats angesehen wissen. Sagte er nicht §. 3.: „*Intellectum est — omnibus, quum M. Marcellum senatui reique publicae concessisti, — te auctoritatem hujus ordinis dignitatemque rei publicae tuis vel doloribus vel suspicionibus anteferre?*" Und §. 13. „*quum M. Marcellum — reip. conservavit; memet mihi et item reip., — reliquos amplissimos viros et sibi ipsis et patriae reddidit; quorum et frequentiam et dignitatem hoc ipso in consessu videtis.*" Ferner §. 34.: „*laetari omnes, non ut de unius solum, sed ut de communi omnium salute, sentio.*" Eine ungewöhnliche Redensart ist freylich §. 10.: „*Marcellorum meum pectus memoria offudit i. occupavit et commovit*, wie es *Weiske* erklärt, in so fern es eine traurige, trübe Erinnerung ist, und *Wolf* urtheilt, dafs sie sich weder durch Beyspiele, noch durch

durch Analogie rechtfertigen laſſe. „*Cras forſan*," ſagt er, „*non hodie ſperabo, exſtiturum alio tempore, qui id facere conetur.*" *Wormius* führt indeſs eine nicht ganz unähnliche Stelle aus Tacitus Ann. 11, 31. an: „*Conſtat, eo pavore offuſum Claudium.*" In demſelben Paragraph fährt Cicero fort: „*Marcello conſervato — nobiliſſimam familiam, jam ad paucos redactam, paene ab interitu vindicaſti.*" *Conſervatus* tadelt *Wolf*, da nicht von der Erhaltung des Lebens, ſondern von der Zurückberufung aus dem Exil und der Einſetzung in die vorige Würde die Rede ſey, wovon es doch, wie *Weiske* durch viele Beyſpiele beweiſt, anderwärts ebenfalls gebraucht wird. Die Partikel *paene* nennt *Wolf* hier und an andern Stellen ein „*ineptum complementum orationis*," wogegen *Weiske* den wahren Sinn derſelben und ähnlicher beſchränkender Partikeln ſehr fein entwickelt und mit *Wormius* zeigt, daſs ohne dieſelbe *familiam ab interitu vindicaſti* unpaſſend geweſen wäre, da die Familie der Marceller ja nicht mit ihm allein ſtand und fiel, ſondern noch einige wenige Mitglieder zählte. Die unmittelbar folgenden Worte §. 11.: „*hunc tu igitur diem tuis maximis et innumerabilibus gratulationibus jure antepones*" greift *Wolf* als abgeſchmackte Uebertreibung an, weil er *gratulationes* von öffentlichen Dankfeſten (*ſupplicationes*) verſteht, welches vielmehr, nach dem ganzen Zuſammenhang, von *Weiske* durch „*facta, propter quae homines Caeſari ſunt gratulati*" erklärt wird. Es würde den Leſer ermüden, wenn wir in der Maſse fortfahren wollten, *Wolfs* Anmerkungen mit den Gegenerinnerungen von *Weiske* und *Wormius* durchzugehn. Wir begnügen uns daher, nur noch auf einige, den Cicero zu rechtfertigen beſtimmte, Anmerkungen über einzelne Ausdrücke hinzuweiſen. §. 13. *culpa erroris* von einem ſelbſt verſchuldeten Irrthum. §. 14. *homo* in einer ehrenvollen Bedeutung, auch ohne ein ſchmückendes Beywort. *Beck* wiederholt noch *or. p. red. ad ſen.* 9, 36. billigend *Wolfs* Kritik über dieſes *homo*, ohne alle Rückſicht auf das, was *Weiske* dagegen erinnert hat. §. 17. *gladius vagina vacuus*, ein der Scheide lediges Schwert. §. 23. *propaganda ſoboles*, Cäſar ſoll Anſtalten zu Beförderung der Ehen und dadurch mittelbar der Bevölkerung treffen. Da *Wolf* dieſe Stelle wegen ihrer vermeinten Zweydeutigkeit, beſonders in Hinſicht auf den Cäſar, *omnium mulierum virum*, tadelt: ſo nimmt hier *Weiske* Cäſars Sitten auf eine Art in Schutz, die wir, ſo wenig ſie überzeugen dürfte, ihrer Gutmüthigkeit halber hier noch einſchalten: „*quidquid ſcriptores e ſermone populi arreptum tradant, mihi nunquam illi perſuadebunt, homines maximarum rerum appetentes amoribus praeter modum indulſiſſe, et Caeſarem perpetuum imperium cogitantem minutis voluptatibus animum tenuiſſe occupatum. Nam quod e Suet. Caeſ. 52. Curio, pater, quadam eum oratione omnium mulierum virum olim appellaverat, id nihili eſt. Oratores in foro nihil non maledictorum ſibi lucre putabant. v. Cic. pr. Planc. 12. et maxime pr. Coel. 3. Novimus praeterea ex eodem Suetonio, quam ſevere Caeſar aliorum intemperantiam coërcuerit* c. 43. et 48., *in quo profecto vir omnium mulierum fuiſſet indulgentior, ne exemplo ſuo disciplinam infirmaret.*" Ob ſich gleich *propag. ſoboles* vertheidigen läſst, ſo ſcheint es uns doch ein Gloſſem von *comprimendae libidines* zu ſeyn, welches jemand von der Beſchränkung eines ausſchweifenden, eheloſen Lebens durch Beförderung der Ehen und der ehelichen Kinder verſtand. §. 25. *omnium ſalutem civium cunctamque remp. res tuae geſtae complexae ſunt i. res te geſtae ſpectaverunt ad ſalutem civium cunctamque remp. tuendam.* §. 27. *pars* für *actus fabulae ſcenicae.* Ebendaſ. *conſtituere certam alicui rei formam dare componere tam bene ordinare et temperare, ut nihil ad aptam et perfectam formam deſit.* §. 31. *arma ab aliquo erepta.* §. 32. „*reſtat, ut omnes unum velint*," es folgt, daſs, oder, es müſſen alle eines Sinnes ſeyn. „*qui modo habent aliquid non ſolum ſapientiae, ſed etiam ſanitatis*" d. h. die nur etwas, ich will nicht ſagen, Weisheit, ſondern geſunden Menſchenverſtand beſitzen. Wenn *Wolf* behauptet, Cicero würde geſchrieben haben *non modo ſapientiae*, und es ſey ein Unterſchied zwiſchen *non ſolum* und *non modo*, ſo bekennen *Weiske* und *Wormius*, dieſen nicht zu kennen. Sollte er ſich nicht aus folgender Stelle des Cicero N. D. 1, 22. ergeben? „*Simonides non poëta ſolum ſuavis, verum etiam cetera quam doctus ſapiensque*, d. h. er iſt nicht allein ein angenehmer Dichter, ſondern er iſt noch mehr, er iſt noch überdieſs ſehr gelehrt und weiſe. „*Epicurus vero*" heiſst es weiter, „*tuus quid dicit, quod non modo philoſophia dignum ſit, ſed mediocri prudentia?* d. h. was hat Epicur gelehrt, was nicht etwa der Philoſophie, ſondern nur bloſs der gewöhnlichen Klugheit, des gewöhnlichen Verſtandes, würdig wäre? Doch dieſer Unterſchied wird, wenigſtens ſehr oft, nicht beobachtet, und ſo ſteht auch gleich nach jener Stelle in der Marcellina: *non modo excubias et cuſtodias, ſed etiam laterum noſtrorum oppoſitus et corporum pollicemur*" wo die letztre figürliche Redensart nicht auf eine Leibwache oder Bedeckung (*ſtipatores*) aus dem Senat geht, wie *Wolf* will, ſondern überhaupt die Bereitwilligkeit der Senatoren erklärt, den Cäſar mit ihrem Leben zu vertheidigen. §. 33. Vertheidigung der Clauſel: „*Sed unde eſt orſa, in eodem terminetur oratio*" und der Erhebung des Comparativ über den Superlativ „*majores maximis gratiis.*" Aehnlich iſt §. 6.: „*ita magna, ut* etc. *tamen ſunt alia majora.*"

(*Der Beſchluſs folgt.*)

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Freytags, den 8. Januar 1808.*


## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### RÖMISCHE LITERATUR.

1) Leipzig, b. Schwickert: *M. Tullii Ciceronis opera — — Chriſt. Dan. Beckius* etc.

2) *Ebendaſ.*, b. Demſ.: *M. T. Ciceronis orationes XIII ſelectae* etc. — — *Benj. Weiske* etc.

3) *Ebendaſ.*, b. Sommer: *Commentarius* perpetuus et plenus *in orationem M. T. Ciceronis pro M. Marcello.* Cum appendice de oratione, quae vulgo fertur *M. Tullii Ciceronis pro Q. Ligario* auctore *B. Weiske* u. ſ. w.

4) Kopenhagen, gedr. b. Schulz: *M. T. Ciceronis orationem pro M. Marcello.* Νοθείας ſuſpicione, quam nuper injiciebat *Frid. Aug. Wolfius*, V. C., liberare conatus eſt *Olaus Worminus* etc.

(*Beſchluſs der in Num. 5. abgebrochenen Recenſion.*)

Die Marcellina iſt offenbar an mehreren Stellen durch Corruptelen entſtellt. Statt dieſe anzuerkennen und durch ſein bekanntes kritiſches Talent wegzuräumen, benutzt der Halliſche Ariſtarch dieſe Stellen meiſtens, um gegen die Echtheit der Rede zu argumentiren. *Weiske* hat auf die Berichtigung des Textes keinen geringen Fleiſs verwendet. Es iſt billig, daſs wir es nicht an Beyſpielen fehlen laſſen. Sollte er wohl Recht haben, §. 6. das Wort *commeatus* durchzuſtreichen, die hier mit unter die Dinge gerechnet werden, welche im Kriege Einfluſs auf den Sieg haben? Zwar ſagt *Weiske*: „*In concurſu pugnae commeatus adeo impedimento eſſe poſſunt.*" Aber wer heiſst ihn gerade an dieſen Fall denken, und wer darf an dem entſcheidenden Einfluſs der Zufuhr und des Proviants zweifeln, deſſen Mangel den Feldherrn oft um die Früchte gewonnener Schlachten bringt oder ihm den gewiſſen Sieg aus der Hand reiſst! §. 10. klagte *Wolf* den Redner der Härte in der Sprache an, weil er ſagt: „*Te cujus mentem ſenſusque et os cernimus, ut — id eſſe ſalvum velis*" welcher *Weiske* und *Worminus* durch *Faërnus* ſo leichte Aenderung abhelfen: *ſenſusque eos cernimus, ut* etc." §. 11. zu Anfang führt *Weiske* eine beſſere Interpunction ein und entwickelt die Kunſt und Anordnung dieſer Periode. Von dem Gliede: „*Hunc tu igitur diem tuis maximis et innumerabilibus gratulationibus jure antepones*" iſt der Grund in dieſem Gliede: „*Ceterae duce te geſtae, magnae illae quidem, ſed tamen multo magnoque comitatu.*" An dem „*magnae illae quidem*" nahm bereits *Erneſti* Anſtoſs, und *Weiske* behauptet, Cicero habe ſo geſchrieben: „*Ceterae magno illae quidem duce te geſtae,*" worin wir ſeiner Meinung nicht ſind. Das Prädicat des Anführers würde hier müſsig ſeyn, dagegen beſtätigt die Beziehung auf „*maximis et innumerabiles gratulationes*" die Lesart: *magnae*, und drückt daſſelbe aus, was vorher der Superlativ ſagt, der hier aber wegen des folgenden dem *magnae* entgegen geſetzten: „*maximo comitatu*" vermieden wurde. „Die andern, ſagt Cicero, unter deiner Anführung vollbrachten Thaten ſind zwar auch groſs, aber ſie (ſind nicht von dir allein vollbracht, ſondern) haben vieles und ſehr groſses Gefolge." Sollte *quidem* ſo ans Ende geſetzt unciceroniſch ſeyn? Wenigſtens ſcheint uns §. 9. ähnlich: „*bellicae tuae laudes celebrabuntur illae quidem.*" Den folgenden Satz §. 11., der durch ein *Anacoluthon* ein etwas verworrenes Anſehen bekommt, welches auch ſehr verſchiedne Lesarten erzeugt hat, ſucht *Weiske* alſo zu verbeſſern: „*quae quidem (res) tanta eſt, ut tropaeis monumentisque tuis allatura finem ſit aetas; — at haec tua juſtitia et lenitas animi florescat* (für *florescet*) *quotidie magis, ita ut diuturnitas, quantum operibus tuis detrahet, tantum afferat laudibus.*" Durch die Verſetzung des Wortes *diuturnitas* gewinnt der Satz an Präciſion. Was *Weiske* gegen den Gebrauch des Wortes *florescere* an dieſer Stelle vorbringt, ſcheint uns mehr ſpitzfindig als wahr zu ſehn. §. 12. lieſt er ſehr gut: „*Vereor, ut hoc, quod dicam, perinde intelligi auditum* (für *auditu*) *poſſit, atque ego ipſe cogitans ſentio.*" „*Verbum auditu*, ſagt *Weiske*, *quod nemo tangere audet, nec analogia conſtructionis nec uſus probat.*" Mit dieſer Aenderung, die ſich durch ihre Leichtigkeit empfiehlt, hat man Urſache eben ſo zufrieden zu ſeyn, als mit der gleich darauf folgenden: „*quum ipſius victoriae conditione et jure omnes victi occidiſſemus*" für: „*conditione jure.*" Wenn aber *Weiske* §. 23. in: „*Omnia ſunt excitanda tibi, — quae jacere ſentis, belli ipſius impetu, quod neceſſu fuit, perculſa atque proſtrata*" die Worte: *quod neceſſe fuit*, für überflüſſig, für eine unzeitige und übel angebrachte Entſchuldigung des Cäſar und daher wahrſcheinlicher für ein Gloſſem von „*belli ipſius impetu*" hält, ſo ſcheint es uns für eine extemporiſirte Rede zu viel verlangt, daſs Cicero ſo genau das paſſende ſeines Ausdrucks ſollte abgewogen oder einen *Pleonasmus* ſo ängſtlich vermieden haben, wenn man ja einen Anſtoſs an dem Zuſatze nehmen wollte. Die hier für ein Gloſ-

Gloſſem gehaltnen Worte *quod neceſſe fuit* erinnern uns an eine Stelle der Rede *ad Quir. p. red.* 2, 6.: *A. parentibus, id quod neceſſe erat, parvus ſum procreatus*" wo wir *parvus* mit *Wolf* und *Beck* für echt, *Weiskens Arpinas* aber für eine Verbeſſerung des Pſeudo-Cicero ſelbſt, nicht ſeiner Abſchreiber, halten, und *id quod neceſſe eſt* mit *Erneſti* darauf beziehen, daſs die Erzeugung nach Naturgeſetzen geſchieht und den Eltern nicht zum Verdienſt anzurechnen iſt, in welchem Sinn auch *Statius Silv.* 2, 1, 87. ſagt: *natos genuiſſe neceſſe eſt.* Ohne Bedenken treten wir der kleinen Abänderung in §. 25. bey: „*Saepe enim venit at aures meas, te item* (ſtatt *idem*) *iſtud nimis crebro dicere, ſatis te tibi vixiſſe.*" *Idem* paſste nicht, weil vorher nicht von dem nämlichen, ſondern nur von einem ähnlichen Geſtändniſs des Cäſar die Rede war. Von einem Einſchiebſel hat Hr. *Weiske* den Text §. 30. befreyt: denn wenn hier geſagt wird: „*Id (ſc. quod multis poſt ſaeculis de te judicabunt) etiamſi tunc ad te, ut quidam falſo putant, non pertinebit*" ſo iſt es weder dem Charakter des Akademiker Cicero angemeſſen, die Meinung von der Nichtexiſtenz der Todten gerade zu *falſch* zu nennen, noch ſchicklich, ſich ſo im Angeſicht Cäſars auszudrucken, der ſelbſt an die Vernichtung der Seelen nach dem Tode geglaubt zu haben ſcheint. Deſswegen nimmt *W. falſo* für die Interpolation eines frommen Mönchs. Hn. *Wormius* kommt der ganze Satz: „*ut quidam falſo putant*" wie eine Randgloſſe vor. Wichtigere und eingreifendere Critiken laſſen ſich nicht wohl ohne Weitläuftigkeit mittheilen. Wir machen nur aufmerkſam auf die Anmerkungen zum *zehnten* Kapitel, welches an mehreren Stellen gelitten zu haben ſcheint; dann auf die zu §. 33. S. 240. §. 34. S. 244. Nach dieſer Anzeige beider polemiſcher Schriften, deren Vffn. wir gewiſs volle Gerechtigkeit haben widerfahren laſſen, und deren Sache wir zum Theil ſelbſt zu der unſrigen gemacht und unterſtützt haben, müſſen wir dennoch bekennen, uns, nach wiederholter Prüfung, in ähnlicher Stimmung zu befinden wie jener: „*Neſcio quomodo, dum lego, aſſentior: quum poſui librum et mecum ipſe — coepi cogitare, aſſenſio omnis illa elabitur.*" Wenigſtens wagen wir nicht für oder wider die Marcellina unbedingt abzuſprechen, möchten jedoch, einen Mittelweg einſchlagend, am liebſten annehmen, daſs eine Dankſagungsrede des Cicero wirklich zum Grunde liege, aber von einem jüngern Redekünſtler, ſey es in der Abſicht zu täuſchen oder zur bloſsen Schulübung auf mancherley Weiſe interpolirt und erweitert.

*Wolf* hatte in der Ausgabe der Marcellina Sachverſtändige aufgefordert, wenn ſie glaubten, er verleumde den Urheber der Rede, es zu verſuchen, ob ſich Cicero's Rede für den Ligarius, für den Dejotarus, oder irgend eine andre, auf ähnliche Art ſchikaniren laſſe. *Weiske* hat den hingeworfnen Handſchuh aufgehoben und in einem Anhang die Unechtheit der Ciceroniſchen Rede für den Ligarius, nicht bloſs, wie einige geglaubt haben, um ein Spiel des Witzes zu treiben, ſondern im ganzen Ernſt (wie er in der Vorrede zu der Redenſammlung S. XIV. wiederholt: „*argumentis non futilibus in commentarii illo ad Marcellinam Ciceroni eam* [*or. pro Ligaris*] *abjudicavi*") darzuthun geſucht. „*Ego*, ſagt er in Beziehung auf *Wolfs* Ausforderung, *cum illa legiſſem, valde laetatus ſum, primam ab eo nominari illam pro Ligario, quaſi omnium minime dubiam, quam unam ſemper exiſtimavi ſuppoſitam; ſtatimque conſilium cepi bellum oratorem, qui neſcio qua qua fictae artis ſpecie viros doctiſſimos et acutiſſimos per tot ſecula luſit, exagitandi, non ita quidem, ut omnem ejus inſcitiam et infantiam perſequerer, ſed ut graviora tantum nonnulla notarem. Uno alterove ictu facile proſtratum, aliis quibus plus eſſet patientiae, tradere volebam, ut hominem plane confiterent.*" Wir bekenneu, daſs uns dieſer ſchneidende und entſcheidende Ton an einem Schriftſteller, der ihn an andern gerügt hat, befremdete. Dürfte man ihm nicht zurückgeben, was er *praef. Marcell.* S. 16. von ſeinem Gegner ſagt? „*Dicat quispiam, imbecillitatis humanae memor non delebat illo tanta confidentia elatus hominum doctiſſimorum et elegantiſſimorum judicia pro nihilo ducere, neque hoc ſibi ſumere, ut rem illis exploratam erroris plane et evidenter convincend; nomine appellaret, ni profiteretur, ſcriptorem ſub Ciceronis nomine latentem a ſe uno ictu ſic affligendum fuiſſe, ut poſthac nulla ſpes reſtitutionis ſupereſſet.*" Er nimmt die Rede für den Ligarius für eine aus Ciceroniſchen Worten und Phraſen (auch Unciceroniſche aus ſpätern Zeitaltern kommen darin vor) ſchlecht zuſammengeſtoppelte Declamation eines jungen Menſchen, wohl gar des Eumenius, mit deſſen *Panegyricus ad Conſtantin. in nat. urb. Trev.* nämlich — *Eine* Stelle Aehnlichkeit hat! Der Zuſammenſtoppler ſoll die im Quintilian aus der Ciceroniſchen Rede erhaltnen Stellen und die Stellen des Cicero ſelbſt, worin er derſelben gedenkt, zum Grunde gelegt, aber ſonſt durch ſeinen Mangel an Kenntniſs des Gegenſtandes, durch verkehrte Vertheidigung, durch ſchlechte Compoſition und andre Schülerfehler eine Menge Blöſsen gegeben haben. Wie ſehr ſticht das alles gegen *Schelle's* Lobpreiſungen dieſer Rede ab! Und doch verdienen des Vfs. Gründe gehört und beherzigt zu werden. Aber wenn er ſo lebhaft vom Unwerth und der Schülerarbeit dieſer Rede überzeugt war, wie konnte ers über ſich gewinnen, ſie mit unter die Sammlung *auserlesner* Reden Ciceros aufzunehmen, aus dem ſchwachen Grund: „*ut multis Tullii ſententiis nitentem, rebus non obſcuram, verbis fere Tullianam ceterum brevitate maxime ſtudioſis commendabilem.*" Uebrigens gleich als traue er ſeinem eignen Urtheil nicht recht, ſetzt er doch jetzt beſcheidner hinzu: „*tironibus eam ſuſpectam eſſe nolo. Nam errare me per omnia potuiſſe, luhens confiteor: et cum illa defendendae tantum Marcellinae cauſa protulerim, calumniationem illam fictam videri malo, quam ſeveram diſputationem. Itaque ſimpliciter eam, ſicut ceteras, explicavi.*" Schade, daſs der Vf. bey den beiden letzten Reden ſeiner neueſten Sammlung nicht *G. G. Wernsdorf animadv. cr. in Cic. orr. pr. Ligar, et pr. R. Dejot. in N. Actt. ſoc. lat. Jen.*

*Jen.* V. 1. S. 233. ff. benutzte. Wir schliessen in Beziehung auf die über einige Ciceronische Schriften angeregten Streitigkeiten mit folgenden Worten *Wolfs*: „*In hoc genere si quid recte conjectum est, talem vim novimus esse veritatis, ut, per longum tempus suppressa, tantem emergat, assertorem nacta suum; cum leves conjecturae et opiniones, vel callidissime ornatae, insita quandoque concidant infirmitate.*"

---

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

In der November-Versammlung (1807.) feyerte die *königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen* ihren 56sten Stiftungstag. Die Vorlesung hielt diesmal ihr ältestes Mitglied, der Hr. geh. Justizrath *Heyne*: *Sermonis mythici s. symbolici interpretatio ad causas suas et regulas revocata.* Eben derselbe gab von den Geschäften der Societät seit der letzten November-Versammlung die gewöhnliche Nachricht. Im Directorium folgte der *historischen* Klasse (Hr. Hofr. *Meiners*), die *physische* (Hr. Hofrath *Wrisberg*). Eingefährt ward der Professor der Astronomie, Hr. *F. Gauß*, als Mitglied der mathematischen Klasse. Aufgenommen wurden im verflossenen Jahre folgende: als Ehrenmitglied Hr. *Joh. Karl* Graf *v. Auersberg*, östreich. kais. und königl. geh. Rath: — als inländisches Mitglied: Hr. *Christoph Ludwig Albr. Patje*, erstes Mitglied der Regierangscommission zu Hannover. — Als auswärtige Mitglieder: Hr. *Joh. Meerman*, Baron von Dalen und Vuyren, königl. holländischer Staatsrath und Kammerherr, Generaldirector des Studien- und Erziehungswesens, und nunmehr Generaldirector der Wissenschaften im Königreich Holland; Hr. *Jos. Degerando*, Mitglied des franz. National-Instituts und General-Secretär des Ministeriums der innern Angelegenheiten zu Paris; Hr. *Petr. Daru*, bevollmöchtigter Minister und General-Intendant des kais. Hauses, der grosen Armee und der eroberten Länder, Mitglied des National-Instituts. *Steph. Geoffr. St. Hilaire*, Mitglied des Nat. Instituts, Prof. der Zoologie bey dem Museum der Naturgeschichte zu Paris; *Ant. Lor. de Jussieu*, Mitglied des Instituts, Prof. der Rural-Botanik bey den Museum der Naturgeschichte zu Paris, und Hr. *René Just. Hauy*, Mitglied des Instituts und Prof. der Mineralogie bey dem Museum der Naturgeschichte zu Paris. — Als Correspondenten wurden aufgenommen: Hr. *Jos. Izarn*, M. D., und Prof. der Physik am Lyceum Bonaparte zu Paris; Hr. *Joh. Tantini*, M. D., Arzt zu Pisa; Hr. *Gust. Knös*, Adjunct der orientalischen und der griechischen Sprache zu Upsala; Hr. *K. Dietr. Hüllmann*, Prof. der Geschichte zu Frankfurt an d. O.; Hr. *Joh. Fried. Benzenberg*, Prof. der Astronomie und Director der Messungen des Bergschen Landes. — Zum Assessor wurde aufgenommen Hr. D. *Gravenhorst*, Privatlehrer der Naturgeschichte. Auser dem Baron *von Asch*, dessen Tod die Societät schon früher anzeigte, starben noch drey ihrer Correspondenten; Dr. *Jer. Benj. Richter*, königl. preuss. Assessor der Berg- und Hütten-Administration zu Breslau, *Fr. v. Schrank*, k. k. Rath, Professor und dirigirender Pestarzt zu Pesth; D. *Joh. Binder*, Rector am Gymnasium zu Hermanstadt.

In eben dieser Versammlung hatte die Societät über die auf die beiden Preisaufgaben eingelaufenen Preisschriften zu erkennen. Für den *Hauptpreis* war die Frage von der *historischen* Klasse folgende: „Wie war die Beschaffenheit und der Umfang des Handels von Constantinopel zur Zeit der Kreuzzüge sowohl vor als nach der Eroberung der Franken?" Es war nur eine Schrift eingegangen, die aber so völlig Genüge leistete, dass man über einige Umstände in der hergebrachten Form hinweggieng und diese Schrift krönte. Der Vf. ist Hr. *Karl Dietr. Hüllmann*, Professor der Geschichte zu Frankfurt a. d. O. — Die ökonomische Preisfrage war: „Welche Wirkungen haben die verschiednen Arten des Düngers bey einerley Land auf die Eigenschaften der darauf gezognen Pflanzen?" Auch für diese gieng nur eine Schrift ein; aber auch diese fand die Societät, ungeachtet mehrerer Mängel und ohne dass sie eine hinlängliche Beantwortung der Frage abgiebt, des Preises würdig. Sie hat die fürstlich Primatischen Hofgärtner *Seitz* und *Reisser* in Aschaffenburg zu Verfassern.

Die theils *erneuerten*, theils *neuen Preisaufgaben für die nächsten Jahre* sind folgende. Die *Hauptpreisfrage* mit dem Preise von 50 Ducaten, sind: auf den Nov. 1808. von der *physischen* Klasse die erneuerte Frage über den Unterschied des arteriösen und venösen Blutes im Foetus u. s. w.; auf den Nov. 1809. die ebenfalls *erneuerte* Frage über den Einfluss der Gasarten auf die Erregung der Elektricität durch Reibung u. s. w. — Auf 1810. giebt die *historische* Klasse folgende neue Preisfrage auf: „Die geographischen Notizen, welche im *Carpini*, *Rubruquis*, und vornehmlich im *Marco Polo* von Venedig sich finden, nicht blos in Beziehung auf ihre Reisen selbst, sondern auch in Hinsicht auf die Länder, Völker, Städte, Berge und Flüsse, von denen sie erzählen, so dass die Nachrichten genauer untersucht, mit den besten und neuesten Reisebeschreibungen und Geographen verglichen, das Irrige und Ungewisse vom Wahren und Zuverlässigen unterschieden werde." — Der späteste Termin für die Einsendung der concurrirenden Schriften ist der Anfang des Septembers der erwähnten Jahre. — Die *erneuerten Preisaufgaben* über *ökonomische Gegenstände* sind für den *Julius* 1808.: Welches sind die sichersten und schicklichsten Mittel, einem durch Krieg ruinirten Staat, dessen Wohlstand ehemals mehr auf Landwirthschaft als Fabriken und Handlung gegründet war

war, wieder aufzuhelfen?" — Für den *Nov.* 1808.: „Die vortheilhafteste Einrichtung eines grosen landwirthschaftlichen Hofes, sowohl in Absicht der Lage desselben gegen die dazu gehörigen Ländereyen, als auch vornehmlich in Absicht der besten Anordnung und Stellung der landwirthschaftlichen Gebäude." — Zuerst bekannt gemacht wird für den *Julius* 1809.: „Wie kann dasjenige, was die dienstpflichtigen Bauern für die ihnen erlassenen Frohnen ihren Gutsherrn ersetzen müssen, am richtigsten und billigsten bestimmt und vertheilt werden?" — Für den *Nov.* 1809.: „Welche Wirkungen auf die verschiednen Gewerbe hat die Veränderung des schweren Münzfuses in einen leichtern, und eines leichtern in einen schwerern? wie können die daher möglichen Nachtheile verhütet oder vermindert werden?" — Für die Einsendung der Schriften ist der späteste Termin der *May* und der *September*. Der Preis besteht in zwölf Ducaten.

---

Von ihrem Correspondenten Hn. *Lewezow*, Professor der Alterthümer an der königl. Akademie der bildenden Künste und am Friedrich Wilhelms-Gymnasium zu Berlin, hat die gedachte Societät zwey archäologische Abhandlungen erhalten, die eine über die Frage: „ob die mediceische Venus ein Bild der Knidischen des Praxiteles sey" (die sehr problematisch dargestellt wird); die andere *de Juvenis adorantis signo ex aere antiquo, hactenus in regia Berolinensi, nunc autem Lutetiae Parisiorum conspicuo*, eine der vorzüglichern Antiken, die sich auf unsere Zeiten erhalten haben.

---

Die freye Gesellschaft der Physik und Medicin zu Lüttich, hat eine Medaille von 200 Franken auf die beste Beantwortung der Frage gesetzt: Welche Krankheiten können dem Kinde von der Mutter, oder dieser von dem Kinde, durch das Säugen mitgetheilt werden; in welchen Fällen mus man das Kind von der Brust entwöhnen, und in welchen kann das Stillen als Kur gebraucht werden? Die Abhandlungen müssen lateinisch oder französisch geschrieben vor dem 1. October 1808. eingeschickt werden.

---

Die physikalische Klasse des französischen Instituts hat in ihrer Sitzung vom 7. Dec. drey Preise ausgetheilt: an den englischen Chemisten *Humphry Davies*, den von 3000 Franken für die beste Abhandlung über den Galvanismus; den von *Lalande* gestifteten Preis für die Astronomie an Hn. D. *Olbers* in Bremen, und den über die Aufgabe wegen des Winterschlafs einiger Thiere, an Hn. *Saissy*, Arzt zu Lyon.

## II. Entdeckungen.

Hr. *Lacepede* gab neulich eine umständliche Beschreibung von einem *eyerlegenden vierfüßigen Thiere*, das die Naturforscher noch nicht kennen. Das Thier befindet sich in der reichen Sammlung des Museums der Naturgeschichte zu Paris. Es hat vier Pfoten, deren jede mit einer Zehe oder Klaue versehen ist. Seine Länge beträgt 12½ Zoll, die des Kopfes 2½, des Schwanzes 4; jeder Pfote 1¼ Zoll. Der Kopf ist platt, der obere Kiefer steht ein wenig vor dem untern hervor, beide sind mit zwey Reihen kleiner Zähne besetzt. Die Zunge ist kurz, platt und abgerundet. Die Nasenlöcher, ein wenig von einander entfernt, stehen am äusersten Ende der Schnautze. Das Auge ist durch das Oberhäutchen, das es bedeckt, sichtbar. Jede Seite des Halses ist mit drey Kiefern versehen, die mit buschigen Franzen besetzt sind. Seine Haut ohne Schuppen, ist klebrig und quer gerunzelt, wie die von mehrern Salamandern. *Lacepede* reiht dieses Thier an das Geschlecht der Salamander oder Proteus, indem er es wegen der Zahl seiner Zehen durch den Namen *vierzehig* unterscheidet. Er vermuthet aus der Gestalt des Schwanzes dieses Thieres und seiner Kiefern, dass es gewöhnlich im Wasser leben mus.

## III. Vermischte Nachrichten.

Die zu Luthers Denkmal eingekommenen Beyträge betragen jetzt eine Summe von 13tausend, zwey hundert und zehn Thaler (darunter 5972 Thaler in Golde). Noch im Januar und Februar des Jahres 1807, waren 110 Thaler eingegangen. Im August des Jahres 1806. hatte bekanntlich der König von Preusen, auf die von der Mansfeldschen Gesellschaft eingereichten Plane und Vorschläge wegen des beabsichtigten Monuments, erwiedert, „dass Er, nach Herstellung und Befestigung des allgemeinen Friedens, sowohl zur Ausführung des Planes eines Instituts zur möglichst wohlfeilen Lieferung guter Schulbücher, als zur Errichtung eines Denkmals, wenn die Beyträge nicht noch reichlicher ausfallen sollten, gern den erforderlichen Zuschus übernehmen würde, bis zu diesem Zeitpunct aber die ganze Ausführung aussetzen lassen müsste." Die bey der Bank in Magdeburg zu drittehalb Procent belegten Capitalien haben die Unternehmer, um ihrem unglücklichen Vaterlande zu dienen, der Magdeburgischen Steuer-Realisationscommission, gegen Landesobligationen, die 4 Procent Zinsen tragen, überlassen. Sie werden sich bemühen, der Gnade ihres ersten Beschützers ferner würdig zu seyn; sie werden alles thun um die Gnade und den Schutz ihres neuen Landesherrn zu gewinnen, um unter demselben das so glücklich begonnene Werk eben so glücklich vollenden zu können. Von den eingegangenen Geldern und deren Verwendung werden sie, zu seiner Zeit, den Beytragenden schuldige Rechenschaft ablegen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Freytags, den 8. Januar 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Mein Sommer* 1805. von *J. G. Seume.* 1806. 262 S. 8.

Hr. *S.* ist dem Publicum durch seine beträchtlichen Fussreisen und durch die Art, seine Reisebemerkungen mitzutheilen, hinlänglich bekannt. Von seiner Liebe zu Fussreisen giebt er dadurch wieder einen neuen Beweis, dass er nicht nur vor zwey Jahren durch einen Theil von Schlesien, Polen, Russland, Schweden und Dänemark 150 Meilen zu Fusse machte, sondern auch dieser Art zu reisen eine eigene Apologie in seiner Manier hält, wovon das Resultat ist: *es würde alles besser gehen, wenn man mehr gienge.* Allein wenn man sich oft lahm gehen und liegen bleiben muss; wenn man wegen des Fussgehens oft schlecht bewirthet wird; wenn man ganz durchnässt wird; keinen Menschen zum Wegweiser antreffen kann; wenn man sogar in schaurigen Nächten auf einem Granitbock schlafen oder wohl bey der Hausthür sich hinlegen muss; Schicksale, die ihm begegneten: so wird die Apologie an Kraft der Ueberredung um so mehr verlieren, da er selbst S. 164. gesteht: „Ich musste als milzsüchtiger Grillenfänger (wofür man ihn wegen der Fussreisen hielt) das Postgeld bezahlen und Post nehmen, 1) um der Hitze zu entgehen; 2) um schneller fortzukommen; 3) weil es nicht mehr kostete, sondern wohlfeiler war." — In Ansehung der Art der Mittheilung ist auch dieses Buch meistens politischen Inhalts; doch nimmt er selbst den Begriff *politisch* weiter, als sonst. „Jedes Buch, sagt er, muss es seyn; ein Buch, was es nicht ist, ist sehr überflüssig oder gar schlecht. Politisch ist, was zu dem allgemeinen Wohl etwas beyträgt oder beytragen soll." Rec. möchte nur hinzusetzen: aber nicht nach keck hingeworfenen Paradoxien, sondern nach wahren Gründen beyträgt oder beytragen soll. Und wirklich können manche Sätze des Vfs. sich durch nichts empfehlen, als durch ihre Paradoxie. So bricht er z. B. bey Gelegenheit, dass er einen Jesuiten in der katholischen Kirche zu Petersburg gegen die Aufklärung predigen hört, in folgende Aeusserung aus: „So lange man, so lautet sie S. 72., als die reinste Quelle göttlicher Wahrheit und als die heiligste Norm der vollendetsten Moral ein Buch aufstellt, dessen Inhalt dunkel und widersprechend, selten auf das Leben bezogen, und voll moralischer Inconsequenzen ist, und dessen wahres Brauchbar-Gute auf unhaltbaren Gründen eines finstern theosophistischen Enthusiasmus beruht, wird die wahre Aufklärung weder in der Kirche noch im Staate feste Wurzel schlagen."

Eben so grell sind viele andere seiner Behauptungen. Bey allem dem aber und trotz seiner sehr naiv eingestandnen Unwissenheit in mehrern wissenschaftlichen Fächern, für die man sonst Aufklärungen in Reisebeschreibungen sucht, ist er doch ein interessanter Reisegefährte. Er weiss so vielen Dingen eine gefällige und neue Seite abzugewinnen, wobey ihm sein Reichthum an Erfahrungen zu Hülfe kömmt; ein echt-teutscher Sinn spricht aus dem Ganzen an; und wenn sein Herz in Bewegung ist: so kann man selbst da, wo er sich Uebertreibungen erlaubt, sein reines Gemüth nicht verkennen. Schade nur, dass es oft schwer wird, ihn ganz aufzufassen. Oft drängen sich die Bemerkungen in kurzen Sätzen auf einander, und wenn man glaubt, ihn festzuhalten: so entschlüpft er. Rec. will es versuchen, das Wesentlichste mitzutheilen. Der Hauptsatz, der zum Grunde liegt, scheint folgender zu seyn: Nur Ehre und Gerechtigkeit bewahrt den Staat. Nur der ist der Edelste, der das Meiste fürs Vaterland thut, das Wenigste dafür (physisch) geniesst. Der Enthusiasmus der Freyheit ist nichts anders, als die Vorstellung der allgemeinen Gerechtigkeit. Wo keine Gemeinheit ist, ist kein Gemeinsinn. Gemeinheit des Rechts, Isonomie, ist der göttlichste Gedanke. 1. Brief. *Breslau*, den 18. Apr. Im grünen Gewölbe zu Dresden sah der Vf., dass der Kurfürst (jetzt König) ein steinreicher Mann ist. S. 11. wünscht er, dass der Name des Hauswirths an die Thüre geschrieben werde, weil es ihm ein Ansehen von Wichtigkeit gäbe. In Litthauen ist gröstentheils der Mist der reinlichste Fleck, wo man in den elenden Häusern ohne Ekel stehen kann. Schrecklich ist die Geschichte eines preussischen Soldaten, Joseph Hacke (wenn sie so seyn sollte, wie sie erzählt wird), dem sein Major, ein Herr von Schenk, mit dem Sponton den Brustknochen eingestossen hatte, und der verabschiedet zwey Friedrichsd'or zur Reise von 180 Meilen in sein Vaterland erhielt. — Die Besoffenheit der Russen stellt er durch eine kleine Anekdote dar: *Kerl*, sagte ein Corporal zu einem gemeinen Soldaten, *du bist ja schon vier Tage besoffen.* „Gott sey Dank, erwiederte der Soldat ganz kalt, es ist der fünfte." Die Willkür des russischen Militärs schildert er mit starken Farben. Es ist nichts Neues, zu hören, dass dieser oder jener Officier einige Wochen gewissenlos im Standquartier zehrt, seinen Soldaten alle

alle Unordnungen nachſieht, und den Wirth, der ſeine Zahlung verlangt, mit Schlägen mifshandelt. *Der Himmel iſt hoch, der Kaiſer iſt weit*, iſt ein ruſſiſches Sprichwort. II. Br. *Reval*, den 18. May. In Riga herrſcht eine ſchöne Miſchung von deutſcher Frugalität und nordiſcher traulicher Hoſpitalität; Glanz und Ueberfeinerung blenden noch nicht die Augen, aber voller Wohlſtand, Freundlichkeit und Wohlwollenheit ſprechen zum Herzen. In Dorpat geht es recht gut; die Colliſion mit dem Adel iſt gehoben; für Solidität hat der Monarch geſorgt, ſo dafs eine ruſſiſche Univerſität nie ganz ſchlecht ſeyn kann, wenn ſie nicht ganz verwahrloſt iſt. Die wiſſenſchaftlichen Vorträge haben einen guten Anfang genommen. Sehr richtig bemerkt er: dafs in Rufsland die kleinern Schulen erſt durch die groſsen gemacht werden müſſen. Die Schwierigkeiten, um die Parochialkirchen durchzuſetzen, ſind gränzenlos. Der Monarch kann den Fond nicht beſtreiten; der Adel giebt nichts, der Bauer kann nichts geben, und fühlt noch lange nicht das Bedürfnifs einer beſſern Bildung. III. Br. *Bronniza*, den 8. Junius. Der Vf. hörte in Reval, dafs Kotzebue auf 3 Monate nach Königsberg gegangen ſey, um die preufsiſche Geſchichte zu ſchreiben, bemerkt aber dabey, dafs es wohl möglich ſey, *eine*, aber nicht *die* preufsiſche, Geſchichte zu ſchreiben. — Als er in Liefland eine an der Wand hängende Peitſche betrachtete, ſagte ihm eine obrigkeitliche Perſon: das ſind unſere Landesgeſetze, weiter haben wir keine, weiter brauchen wir aber auch keine. IV. Br. *Petersburg*, den 13. Julius. Hr. *S.* kam aus Moskau nach Petersburg zurück. Den gröſsten Theil des Wegs dahin nennt er die Zitterpartie *(Tremblement de cul)*. Das Findelhaus zu Moskau ſoll 20 Millionen R. beſitzen und 36 Mill. im Umlauf haben. In dem Spitale der Familie Golizin kann man auf den Einfall kommen, nie wieder geſund zu werden. — Von Novogorod bis Moskau forderte auch der Poſtmeiſter, der dort Poſtillion, wie der Kutſcher Poſtkerl hieſs, regelmäſsig ein Trinkgeld. — Einen herrlichen Genufs gewährt (S. 108.) ſeine Unterredung mit der Kaiſerin über *Schiller* und die deutſche Literatur. „Sie ſprach von jenem mit ſo hoher Achtung und ſo feiner Kritik, dafs, hätte *Schiller* ſie ſelbſt gehört, er ſie gewifs benutzt haben würde; von der Literatur aber mit ſo vieler Beſtimmtheit, Klarheit und Kenntnifs, die mich leicht in Verlegenheit geſetzt haben würde." Bey Gelegenheit eines Beſuchs in der Feſtungskirche, wo alle Regenten von Peter an begraben liegen, äufsert er ſich über Paul: „Er war phyſiſch und moraliſch krankhaft; die geiſtige und körperliche Spannung, die daraus entſtehende Miſchung von Härte und Zärtlichkeit, das gränzenloſe Hingeben und das ängſtliche Miſstrauen müſſen aus ſeinen Jugendverhältniſſen erklärt werden. Er hatte die Menſchen einmal falſch gegriffen, und nun folgte ein Miſsgriff auf den andern." An Alexander tadelt er die zu groſse Milde und den Mangel an Ernſt; doch ſagt er anderswo (S. 162.) wieder von ihm: Mögen doch die ſchweren Regenten-Sorgen ſein Gefühl nicht hart machen! Die Anekdote von Verurtheilung des Verbrechers von Dago, des Kakus neuerer Zeit, iſt intereſſant. Der Proceſs ward langſam betrieben, und er ſollte frey geſprochen werden, als der Referent dem Kaiſer ein hartes Urtheil wider einen Banknoten-Verfälſcher zur Unterſchrift vorlegte. „Das iſt hart, ſehr hart, ſagte der Kaiſer, aber wenn es, wie man ſagt, geſetzlich iſt: ſo kann Ich ihm nicht helfen — dem Unglücklichen —. Aber ſehen will Ich doch, welche Strafe man dem Böſewicht von der Oſtſee geſprochen hat." Dieſe Aeufserung ſoll die Referenten zur Umänderung des ſchon gefällten Urtheils bewogen haben. V. Br. *Sippola*, den 18. Julius. Von dieſem in der Geographie wenig oder gar nicht bekannten Dörfchen in Finnland zwiſchen Willmannſtrand und Friedrichsham erfährt man blofs, dafs herrliche Beeren (nicht welche) dort wachſen, das Korn hohe Wellen ſchlägt, und dafs man ſich ein idylliſches Haberrohr dort ſchneiden kann. Der Holzhandel iſt, wegen Einſchränkung des Holzfällens, zu Wiburg, und dadurch die Stadt in Abnahme; aber es iſt hart, dafs man noch den vollen Mühlenzins bezahlen muſs, wenn man gleich keine Breter ſchneidet. — Der Waſſerfall zu Imatra, wo die Woka ½ Werſte lang ſich ſteil durch ein enges Granitbett herabreifst, macht ein betäubenderes Geräuſch, als der Waſſerfall zu Schafhauſen und Terni. — Alle Städte im ruſſiſchen Finnland ſind Feſtungen; die Finnen eine offene, feine, wackere Nation ohne Energie; die Bedrückung der Beamten groſs. Ein Bauer, der zur Begrabung ſeines Vaters Aufſchub begehrte, ward ohne Schonung zur Frohne angehalten. VI. Br. *Åbo*, den 5. Auguſt. Wenn in ruſſiſch Finnland alle Städte ſinken, ohne dafs das flache Land gewinnt: ſo iſt in Schweden das Gegentheil. Sklaverey iſt der politiſche Mehlthau, in welchem Alles verdorrt, und durch den nur die moraliſchen Fliegenſchwämme wachſen. Merkel hat noch ſehr glimpflich gemalt. Noch jetzt läſst man junge Windhunde von Bäuerinnen ſäugen. Buxhövdens Bauern gehen nach Petersburg, und Vittinghofs Bauern in Dorpat betteln. Alles gewinnt ein mehr heiteres und freundliches Anſehn, ſo wie man bey Louiſa nach Schweden kommt. In Rufsland giebt es keine allgemeine Bildung, ſondern einzelne Verfeinerung. Der Sprung geht vom dickſten Aberglauben zur unbändigſten Zügelloſigkeit. Es giebt keine Wohlhabenheit, ſondern nur Reichthum und Armuth, Pracht und Elend. Ein Satrap zu Petersburg und Moskau hat 2 — 300 Bediente. Dahingegen herrſcht in Schweden bey aller Armuth eine Ordnung und ein Anſchein von Wohlhabenheit. Alles arbeitet verhältnifsmäſsig mehr, als anderwärts. „Ich habe auf einem Strich von 180 Meilen kein einziges Fleckchen in Schweden gefunden, wo ich nicht gern leben möchte. — *Gegend um Åbo.* Die Gerſte wächſt hoch und üppig, bey Catanja am Aetna nur etwas ſtärker. Auch der Weizen gedeiht vortrefflich. Abo hat 1200 Einwohner und nur einen Barbier; die Univerſität 300 Studenten; das neue akademiſche Gebäude wird der Stadt Ehre machen, wenn auch die Säulen aus einem Stücke Granit denen in Pe-

-ters-

tersburg am Sommergarten nicht beykommen. VII. Br. *Stockholm*, den 16. Auguſt. Upſala iſt ſo groſs wie Lützen, die Kathedralkirche ſo groſs, daſs man wohl die Bevölkerung einer halben ſchwediſchen Provinz hineinbringen könnte. *Linné's* Monument ſteht in einem Winkel. Botaniſcher Garten; Muſeum; Bibliothek; *Ulphila's* Handſchrift hat wenig gelitten. Stockholm iſt das Paradies des Nordens, wenn man die ſchöne Gruppirung der Gegend nimmt. Wenn der Mälar die Sonne des Arno hätte, würde hier mehr Elyſium ſeyn als in Florenz. Opernhaus; Landhäuſer am Wege zum Park; groſse Eichen; Unwiſſenheit der Schweden in der deutſchen Literatur. Mit Acerbi ſind ſie übel zufrieden, läugnen aber nicht, daſs er viele Wahrheiten geſagt hat. VIII. Br. *Kopenhagen*, den 28. Aug. IX. *Lübeck*, den 8. Sept. X. *Leipzig*, den 1. October. Wenig, was nicht ſchon bekannt iſt. Der Wunſch des Vfs. (S. 213.), wenn im Paradieſe keine Eichen noch Buchen ſind, nicht lange darin zu bleiben, iſt drollig genug.

Linz, im Verl. d. akad. Kunſt-, Muſik- u. Buchh.: *Biographie des hochwürdigſten, hoch- und wohlgebornen Herrn, Herrn Joſeph Anton Gall*, weiland Biſchof zu Linz. Seinen ehemaligen Diöceſanen zum Andenken geweihet von *Joſeph Provence*, Dompredіger an der Kathedralkirche zu Linz, der Philoſophie Doctor. 1808. 64 S. gr. 8.

Der im vorigen Jahre geſtorbene Linzer Biſchof, *Joſeph Anton Gall*, verdient es in hohem Grade, daſs ſein Andenken auch durch Druckſchriften gefeyert wird. Er war ein Oberhirte, wie es nicht viele geben dürfte, und es erfreut das Herz, auf einen katholiſchen Biſchof zu ſtoſsen, der, ſo wie der Verſtorbene, ſich durch helle Einſichten, liberales Denken, ſchriftſtelleriſche Verdienſte und einen Geiſt der Liebe und der Duldung auszeichnet, wie er einem chriſtlichen Seelenhirten geziemt. Mit Achtung und Dankbarkeit müſſen die Oeſtreichiſchen Kirchen-Annalen des edlen, trefflichen *Gall* gedenken. Wir heben aus der vor uns liegenden Denkſchrift die Hauptumſtände ſeines Lebens aus. Er wurde in der ehemaligen freyen Reichsſtadt *Weil* oder *Weilerſtadt* am 27. März 1748. geboren. Seine wohlhabenden Aeltern, die ſich vom Handel nährten, unterſieſsen nichts, ihm eine gute Erziehung zu geben. Ein Kapuziner ſeiner Vaterſtadt ertheilte ihm den Elementar-Unterricht. Einige Jahre beſuchte er die lateiniſchen Schulen der Geſellſchaft Jeſu zu *Rothenburg am Neckar*, zeichnete ſich dort durch Fleiſs, glückliche Fortſchritte in den Wiſſenſchaften, ſo wie durch eine gute ſittliche Aufführung aus, und genoſs in vorzüglichem Grade die Liebe ſeiner Lehrer und Mitſchüler. Daſſelbe fand Statt, als er ſich, ſeiner Bildung wegen, in *Augsburg* aufhielt. Auf der Univerſität zu *Heidelberg* ſtudierte er die Weltweisheit, und erhielt hier die Würde eines Doctors der Philoſophie. Er hatte Anſpruch auf das väterliche Haus, und viele wünſchten, daſs er einſt als Rechtslehrer ſeiner Vaterſtadt nützen möchte. *Gall* reiſte abermals nach Heidelberg, und ſtudierte zwey Jahre hindurch die Rechte und die Gottesgelahrtheit, mit ſo angeſtrengtem Fleiſse, daſs ſeine Geſundheit darunter litt, und er in eine gefährliche Krankheit verfiel. Als ſie überſtanden war, faſste er den Entſchluſs, ſich dem geiſtlichen Stande einverleiben zu laſſen. Die Aeltern wollten dem Drange ſeines Herzens keine Gränzen ſetzen, und ſo begab er ſich in das Prieſterhaus nach *Bruchſal*, wo er unter der Leitung des trefflichen Weihbiſchofs *Selman* die beſte Bildung zum Seelſorger erhielt. Nach vollendeter theologiſchen Laufbahn wurde er im J. 1771. zum Prieſter geweiht. Seine ſchwächliche Geſundheit machte es nothwendig, daſs er im älterlichen Hauſe eine Zeit lang Ruhe genoſs. Ueberzeugt, daſs die Vervollkommnung des menſchlichen Geſchlechts am beſten und ſicherſten durch eine beſſere Erziehung der Jugend bewirkt werden könne, fühlte er ſich durch die damaligen Verbeſſerungen der Bürgerſchulen in den öſtreichiſchen Staaten zu freudiger Thätigkeit belebt. Er beſchloſs, im J. 1773. eine Reiſe nach *Wien* zu unternehmen, um ſich hier mit der neuen Methode des Jugend-Unterrichts bekannt zu machen, und ſie nach ſeiner Heimath zu verpflanzen. Er beſuchte den Hörſal des Prälaten von *Sagan*, der die Grundſätze der Normal-Methode entwickelte, ſah bald das Gute dieſer Methode ein, und machte ſie ſich ſo geläufig, daſs er ſie nicht nur geſchickt ausübte, ſondern auch merklich — beſonders in Hinſicht auf den fehlerhaften Mechanismus derſelben — verbeſſerte. Die Kaiſerin *Maria Thereſia* wurde auf ihn aufmerkſam gemacht, und überſchickte ihm den 3ten Aug. 1774. ein Anſtellungs-Decret als Katechet bey der Normalſchule in Wien. Er nahm den Ruf an, und arbeitete auf ſeiner neuen Laufbahn mit ſo vorzüglicher Geſchicklichkeit und mit ſo glücklichem Erfolge, daſs die Kaiſerin ſich bewogen fühlte, einer ſeiner Prüfungen beyzuwohnen, und ihm im J. 1778. den Titel eines k. k. Hofkaplans zu ertheilen. Um ihn zu belohnen und ſeine geſchwächte Geſundheit zu ſchonen, erhielt er im J. 1779. die landesfürſtliche Pfarre *Burg-Schleinitz*, und wirkte auf ſeiner neuen Stelle ſchon dadurch viel Gutes, daſs er in ſeinen Predigten die herrſchenden Vorurtheile in Rückſicht der Verdienſtlichkeit äuſserlicher gottesdienſtlichen Handlungen wegzuräumen, und dem wahren, praktiſchen Chriſtenthume die ihm gebührende Oberherrſchaft zu verſchaffen ſuchte. Mehrere hier mitgetheilte Auszüge aus einigen ſeiner Predigten beurkunden ſeine Vorliebe für das Praktiſche, und ſeinen reinen, edlen Chriſtusſinn, dem die Scheinheiligkeit, ſo wie craſſe Orthodoxie und Unduldſamkeit gegen andere Glaubensgenoſſen ganz fremd war. Im J. 1780. ward *Gall* als Ober-Aufſeher über alle Schulen in Nieder-Oeſtreich nach Wien zurück berufen. Als ſolcher bewirkte er manche nöthige Reformen in den deutſchen Schulanſtalten; brachte das monotoniſche Zuſammenleſen aus der Uebung, und hielt viel auf Verſtandesübungen, das Kopfrechnen u. dgl. m. Von ihm rühren folgende ohne ſeinen Namen erſchienenen Schriften: Ein-

*Einleitung zum Religionsunterricht in Gesprächen. — Kleine Erzählungen. — Das Leben Jesu, für Kinder erzählt und anwendbar gemacht. — Anweisung zur Glückseligkeit nach diesem Leben.* — Der von ihm entworfne Plan zur Errichtung eines Schullehrer-Seminars wurde nicht ausgeführt. Einer Verordnung *Josephs II.* gemäfs, wurde *Gall* Domherr und Scholasticus bey der Metropolitankirche in Wien; so wie er von diesem Monarchen durch ein Decret vom 9. May 1788. zum Bischofe von *Linz* ernannt wurde. Als solcher stiftete er des Guten sehr viel, und erwarb sich allgemeine Hochachtung und Liebe, die ihm bis zu seinem Tode zu Theil ward. Der Vf. dieser Blätter breitet sich hierüber ausführlich aus. Verräth derselbe gleich in seiner Denkschrift zu wenig Geübtheit und Festigkeit im deutschen Stile, der an vielen Stellen sehr incorrect, schwülstig und bisweilen voll unzeitiger Hyperbeln ist: so kündigt er sich doch dagegen als einen Mann von geübtem praktischen Sinn, so wie von Wärme des Herzens an. Uebrigens hätte seine Schrift schon dadurch sehr gewonnen, wenn er sie zur Hälfte abgekürzt hätte.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Landesherrliche Anstalten.

An die Stellen der beiden bisherigen Kirchen-Collegien, des evangelisch-lutherischen Kirchenraths zu *Carlsruhe* und des evangelisch-reformirten zu *Heidelberg*, ist nun ein gemeinschaftlicher aus evangelisch-lutherischen und evangelisch-reformirten Gliedern zusammengesetzter Ober-Kirchenrath zu Carlsruhe errichtet, und auf folgende Art organisirt worden: Zum Director desselben ist ernannt der geheime Referendar und vormalige lutherische Kirchenraths-Director, Hr. *Herzberg;* zum Vice-Director der bisherige Vice-Director des reformirten Kirchenrathes, Hr. *Fuchs;* zu Räthen sind ernannt: Hr. *Walz*, grofsherzoglicher Oberhofprediger (luth.); Hr. *Sander*, schon vorher evangelisch-lutherischer Kirchenrath; Hr. *Kühlenthal*, Kirchenrath und reformirter Stadtprediger zu Carlsruhe; Hr. *Ewald*, bisher Kirchenrath und Professor der Theologie zu Heidelberg reformirter Seits; Hr. Kirchenrath *Volz*, evangelisch-lutherischer Stadtprediger in Carlsruhe; Hr. *Reinhardt*, Regierungsrath und zugleich bey der Rentkammer zu Carlsruhe angestellt (reform.); Hr. Regierungsrath *Winter*, welcher schon bey dem vorigen evangel. lutherischen Kirchenrathe angestellt war; zu der Pfarrey Welschneureuth wurde mit der Erlaubniss, in Carlsruhe zu wohnen, und mit dem Charakter als Kirchenraths-Assessor berufen der bisherige reformirte Prediger zu Leimen bey Heidelberg, Hr. *Abegg*. Der bey dem ehemaligen lutherischen Kirchenrath angestellte geheime Kirchenrath und Ephorus des Lyceum zu Carlsruhe, Hr. *Titel*, wurde zum Referendar in evangelisch-geistlichen Angelegenheiten ernannt, und der im ehemaligen lutherischen Kirchenrathe und am Lyceum zu Carlsruhe angestellte Professor und Hofrath, Hr. *Wucherer*, wurde auf sein Gesuch in Ruhe gesetzt, mit der Erlaubniss, sich in Freyburg niederzulassen, und im mathematischen Fache Collegia bey der dortigen Universität lesen zu dürfen.

Zugleich ist eine General-Studien-Commission errichtet worden, welche aus folgenden Mitgliedern besteht: Director derselben ist der geheime Rath, Hr. Graf *von Benzel Sternau;* Vice-Director der geheime Referendär, Hr. *Eichrodt;* weltliche Räthe bey derselben sind Hr. Hofrath *Flachsland*, Hr. Kammerrath *Kaufmann*, Hr. Regierungsrath *Müssig;* geistliche Räthe: Hr. Kirchenrath *Sander*, Hr. Kirchenrath *Ewald*, und der geistliche Rath, Hr. *Brunner*.

### II. Lehranstalten.

*Berlin.* Am 18. Dec. v. J. wurde die Stiftungsfeyer der Wohlthäter des Berlinisch-Köllnischen Gymnasiums im grofsen Hörsale gehalten. In der vom Hn. Dr. *Belermann* herausgegebenen Einladungsschrift war die Rede des Hn. Prof. *Köpke*, die er bey der letzten Feyer gehalten hatte, abgedruckt. Ihr Vf. giebt in derselben den *ästhetischen Standpunct der Römer in Vergleich mit den Griechen* an. Die Hauptrede hielt diesmal Hr. Prof. *Delbrück* über *Paul Sarpi*, den er als einen Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit, grofser Menschenkenntniss und seltenem Seelenadel zeichnete, und dessen Verdienste um sein Vaterland Venedig er ins Licht setzte. Nach und vor dieser durch Materie und Darstellung gleich gehaltvollen Rede sprachen 45 Gymnasiasten und Schüler theils ausführlicher in Reden, theils kürzer in kleinen Erzählungen und Fabeln. Die Feyerlichkeit wurde mit einer Cantate des Hn. Dr. *Mann* beschlossen, die unter der Direction des Hn. *Zelters* einige Mitglieder der hiesigen Sing-Akademie aufführten, und die auf die zahlreiche Versammlung einen tiefen Eindruck machte.

Hr. Prof. *Heinsius* hat zu der Prüfung seiner Töchter-Lehranstalt am 22. Dec. 1807. durch ein Programm: *Andeutungen über die Erziehungskunst* (30 S. 8.) eingeladen. Es enthält nämlich eine Blüthenlese aus Jean Paul Richters Levana und Karoline Rudolphi Gemälde weiblicher Erziehung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. Januar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### RECHTSGELAHRTHEIT.

LANDSHUT, b. Krüll: *Verſuch einer neuen(?) Theorie über das Juramentum in litem* oder *den Würderungseid*, von *Franz Ludwig Wirſchinger*, der Rechte D. Mit einem Programm des Hn. Prokanzlers und Profeſſors D. *Gönner*, über die Nothwendigkeit einer gründlichen Reform in Bearbeitung des in Teutſchland geltenden Privatrechts. 1806. 188 S. 8. (16 gr.)

JENA u. LEIPZIG, b. Gabler: *Verſuch über den Schätzungseid*, von *Joh. Bernh. Müller*, Landrichter zu Ronneburg. 79 S. kl. 8. (9 gr.)

In beiden Schriften iſt einerley Gegenſtand auf eine ſehr verſchiedene Weiſe bearbeitet. Hr. *W.* geht von philoſophiſchen Geſichtspuncten aus, verbindet damit die Exegeſe der Geſetzesſtellen, nimmt Rückſicht auf die Meinungen der Rechtsgelehrten, und ſtellt ſeine eigene darunter. Hr. *Müller* begnügt ſich mit einer Compilation aus den bekannteſten Schriften der Rechtsgelehrten über ſeinen Gegenſtand, ohne eigentlich ſelbſt zu urtheilen. Ob wir gleich in ſeiner Schrift einen ziemlichen Reichthum der angeführten Fälle finden, und dem Vf. in ſo fern das Zeugniſs einer fleiſsigen Benutzung der Schriftſteller, die vor ihm über den Würdigungseid geſchrieben haben, nicht verſagen wollen: ſo müſſen wir doch auch geſtehen, daſs ſeine Schrift kein neuer Gewinn für die Wiſſenſchaft zu nennen ſey, daſs ſie vielmehr die bekannten, zum Theil irrigen, Vorſtellungen von dem *juramentum in litem* fortpflanzen. Hn. *Ws.* Schrift verdient allerdings den Vorzug; nur warnen wir ihn, als angehenden Schriftſteller, vor dem ſcheinbar philoſophiſchen Stil, der, um zu einer nahe gelegenen Sache zu kommen, groſse Umwege nimmt, in Lieblingsausdrücken gewiſſer Schulen ſich gefällt, und die Sprache der Geſetze verläſst.

„Das Würderungsrecht, und die Würderungsart ſind ſtreng von einander zu ſondern. — Jenes entſteht, wenn ein Abgang vorher erfolgt, und dieſem nothwendig das Surrogiren correlativ gedacht werden muſs. — Die Würderungsart ſetzt voraus die Ausmittelung und Anwendung eines paſſenden Maſsſtabes. Bey dem Maſsſtabe kann nur das Object an ſich berückſichtiget, und dann Realität erhalten werden, wenn das Schadens-Object *cum omni cauſa — a — b* durch ein Aequivalent *cum omni cauſa + A + B* oder alles *negative* wieder poſitiv gegeben wird, daſs das vorige Vermögen (*M*) da iſt, oder $M + A. + B = M - a - b$. Die bey Ausmittelung des Aequivalents beſtimmenden Merkmale — im Complexe gedacht, conſtituiren die Objectivität des Objects. Dazu werden, wegen der nothwendigen Beziehungen im Raume(?) auch Subjectivitäten gerechnet. Dieſe können allein in Beziehung auf die Allheit der Individuen objectivifirt, d. h. in den Complex der Objectivität aufgenommen werden. Subjectivitäten, die ihren Grund bloſs in den einzelnen Individuen haben, können nie in Computation kommen. Der Würderungs-Eid iſt das auſserordentliche Mittel, um das Quantum des Schadens zu beweiſen. Er iſt bedingt durch das ſubjective (?) Würderungs-Recht des Verletzten, welcher aber ſtets von dem Richter nach der bey allen ſinnlichen Gütern möglichen Ausmittelung eines reſpectiven *Maximums* hoheitlich controllirt werden muſs." Neben dieſe ſehr richtige Entwickelung der Lehre vom Würderungs-Eide ſtellt Rec. gleichſam als letzten Satz zum Behuf des Schluſſes der Acten in dieſer Sache die Principien der Geſetze, wie ſie im Titel der Pandecten *de in litem jurando*, und *in Reg. vn. c. de Sentent., quae pro eo, quod intereſt, proferuntur* zerſtreut enthalten ſind. I. Die Würderung eines Schadens, deſſen Erſatz gefodert wird, geſchieht unter Autorität des Richters. II. Der Richter würdert denſelben, entweder nach vorgängigem Eide des Verletzten, oder ohne denſelben. III. Ob es gleich dem richterlichen Ermeſſen anheim geſtellt iſt, den Verletzten vorher ſchwören zu laſſen oder nicht: ſo laſſen ſich doch gewiſſe Fälle für das eine oder das andere als die von dem Richter zu beobachtende Norm angeben. *A*) Eine eidliche Würderung ſeines Schadens hat der Richter dem Verletzten *nicht* aufzuerlegen, 1) wenn der Betrag des Schadens anders woher genau genug bekannt iſt. In der Regel wird daher 2) bey *negotiis ſtricti juris*, oder wenn *ex teſtamento* geklagt wird, nicht *in litem* geſchworen. *arg. l.* 3. *D. h. t.* 3) Wenn erwieſen iſt, daſs der Schade weder *dolo* noch *contumacia*, ſondern bloſs durch die *culpa* des andern Theils entſtanden iſt. — *B*) Eine eidliche Würderung legt der Richter dagegen dem Verletzten auf, ſo oft der Richter ohne einen ſolchen Eid über den Schadenserſatz zu erkennen ſich auſser Stande ſieht. *arg. l.* 5. §. 4. *D. et arg. l.* 3. *ib.*, und in einem ſolchen Falle macht es keinen Unterſchied, ob das Geſchäft *ſtricti juris* oder *bonae fidei* ſey. (Analogiſch muſs man auch ſchlieſsen, ferner ob *ex teſtamento* geklagt worden oder nicht; ingleichen, ob der Scha-

den nur durch bloſse *culpa* des andern Theils verurſacht worden, oder nicht.) IV. In denjenigen Fällen, in welchen der Richter für gut findet, dem Verletzten den Würderungs-Eid aufzuerlegen, iſt es ſeinem Ermeſſen anheimgeſtellt, ob er vorher den Schaden nach Umſtänden taxiren, und dieſs *Taxatum* beſchwören, oder den Verletzten unbeſtimmt ſchwören laſſen will. V. Im letztern Falle iſt es lediglich der Gewiſſenhaftigkeit des Verletzten anheim geſtellt, wie hoch er den erlittenen Schaden eidlich würdern wolle. Damit er jedoch nicht eine zu übertrieben hohe Summe fordere: ſo kann der Richter auch nachher ſelbige noch ermäſsigen. Hiebey hat er folgende Rückſichten zu beobachten: 1) Wenn der Beklagte *contumax* iſt, ſo paſſirt etwas mehr, als der wahre Werth der Sache iſt. [An einen Lieblingswerth der Sache iſt nicht zu denken *(non enim res pluris ſit per jus jurandum in litem)*, d. h. die Sache erhält dadurch keinen Lieblingswerth. Allein es folgt aus der Analogie der *poena inficiationis*, wodurch *lis in duplum creſcit*, daſs *ex contumacia aeſtimatur ultra rei pretium.* Hr. *Wirſchinger* erklärt ſich ſehr heftig wider diejenigen, welche hierin eine *poenam*, eine Strafe ſuchen. Allein er hat die Geſetze wider ſich, welche ausdrücklich das Wort *punitur* gebrauchen, und eben ſo den Sprachgebrauch der Juriſten, welche bey *poena* im Civilrecht z. B. bey Conventional-Strafen, durchaus nicht dasjenige denken, was ſich Hr. *Wirſchinger* darunter vorzuſtellen ſcheint.] 2) Das Höchſte, was paſſirt, iſt das doppelte, jedoch nur unter der Vorausſetzung, daſs es Fälle ſind, *qui certam habent quantitatem vel naturam veluti in venditionibus et locationibus et omnibus contractibus*, auch iſt darunter das *id quod intereſt* mit begriffen. [Da dieſs Geſetz, um den Chikanen zuvor zu kommen, gegeben worden iſt, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daſs der Richter auch weniger zubilligen könne, wenn aus den Umſtänden erſichtlich iſt, daſs das Intereſſe des Beſchädigten geringer iſt. Es geht dieſs auch aus den Worten des Geſetzes hervor — *Sancimus — hoc quod intereſt dupli quantitatem minime excedere.*] 3) In andern Fällen ungewiſſer Schätzung hat der Richter bey der Ermäſsigung des beſchwornen Schadens und Intereſſe darauf zu ſehen, welche wirkliche Einbuſse der Verletzte dadurch erlitten, und welche wirkliche Vortheile er dadurch verloren habe, mit Beſeitigung der bloſs eingebildeten Emolumente. VI. Dieſes Verfahren, iſt ein auſserordentliches Verfahren, und es ſteht dem Richter frey, auch nach geſchwornem *juramentum in litem* nach Befinden der Umſtände den Beklagten zu abſolviren. VII. Eine Unterſuchung auf Meineid findet in der Regel wider den Verletzten nicht ſtatt. [Es iſt erſichtlich, wie in dieſem Theile des Proceſſes der richterlichen Willkür ein in der römiſchen Geſetzgebung ſeltener Spielraum eingeräumt wird. Aus dieſer Urſache war es ohne Zweifel, daſs *Paullus* in ſeinen *Reſponſis* ſagte, *de perjurio ejus, qui ex neceſſitate juris in litem juravit, quaeri facile non ſolere l.* II. *D. H. t.* Denn wenn der Verletzte ſeinen Schaden beſchworen hatte, und der Richter dennoch in der Folge den Beklagten entweder nicht in die volle Summe condemnirte, oder wohl gar abſolvirte, ſo war darum noch nicht der Meineid des Beſchwornen erwieſen. Der Richter konnte ſich ja geirrt haben, da er ſo ſehr nach Umſtänden urtheilte. Aber, wer Verfälſchungen offenbarer Wahrheiten durch einen Eid beſtärkt hatte, der war des Meineides ſchuldig.]

Hr. *M.* iſt von einer Vorausſetzung ausgegangen, die bey genauerer Prüfung der Geſetze als gänzlich falſch erſcheinet, nämlich, daſs der Schätzungseid nach den Grundſätzen der Römer den Lieblingswerth enthalte. Läge das Merkmal des Lieblingswerths weſentlich und nothwendig in dem Begriff des *juramenti in litem*, ſo müſste der Richter auch auf denſelben ſprechen, welches aber ganz gegen die Geſetze iſt. *Der Verletzte, welchen der Richter zum Schwur läſst, mag in Beſtimmung des Werths der Sache auf eine Lieblingsneigung Rückſicht nehmen, oder nicht, das iſt dem Richter gleichgültig. Er ermäſsigt das beſchworne Quantum nach den oben angegebenen Rückſichten*

Hr. *Gönner* hat die *Wirſchingerſche* Schrift mit einem *Programm* begleitet, über die *Nothwendigkeit einer gründlichen Reform in Bearbeitung des in Deutſchland geltenden Privatrechts.* Obgleich keine Schrift dieſes berühmten Gelehrten ohne Intereſſe iſt, ſo ſcheint doch dem Rec., daſs das gerügte Bedürfniſs weniger mehr unter die unerfüllten Wünſche gehört, als man nach Durchleſung des Programms denken ſollte. Auf den vorzüglichſten deutſchen Univerſitäten wird auſser den beſondern Collegien der Inſtitutionen, Pandecten, des deutſchen Privatrechts u. ſ. w. ein Collegium über das Civilrecht geleſen, in welchem man wirklich alles dasjenige vorträgt, was den Inbegriff des heut zu Tage geltenden Privatrechts ausmacht. Hr. *G.* erkennt es ſelbſt, daſs es nöthig ſey, die einzelnen Zweige der Rechtswiſſenſchaft bey ſolchen beſondern Lehrern zu hören, die daraus ihr vorzügliches Studium gemacht haben. Nur ſollten ſich die Lehrer der Rechte auf unſern Univerſitäten dahin unter einander vereinigen, daſs nicht bey der oder jener Lehre in dem einen Collegium auf ein anderes verwieſen würde, z. B. in den Pandecten auf das deutſche Privatrecht und umgekehrt, ohne daſs doch dieſe Belehrung wirklich erfolgt. Da keine genugſame Harmonie unter den Profeſſoren und den Lections-Planen ihrer Vorträge bis jetzt herrſcht, und man bey verſchiedenen Lehrern hört: ſo geſchieht es nicht ſelten, daſs z. B. der Lehrer der Inſtitutionen ein gewiſſes Rechts-Inſtitut in die Pandecten verweiſet, welches der letztere, als in jene gehörig betrachtet, ſo daſs man beide Collegia gehört haben kann, ohne über das beſtimmte Rechts-Inſtitut Belehrung erhalten zu haben.

Ganz übereinſtimmend iſt Rec. mit Hn. *Gönner*, in dem Wunſche, *Thibauts* vortreffliches Pandecten-Recht wäre zu einem Syſtem des geſammten in Deutſchland geltenden Privatrechts, nach *Hofackers*

und

und *Dabelows* von jenem gründlichen Gelehrten noch zu verbessernden Ideen, ausgeführt; und die fehlenden Theile mit einer eben so grofsen Gründlichkeit, Ausführlichkeit, Präcision und Scharfsinn bearbeitet worden, als wir in demjenigen schätzen, was er uns gegeben hat.

LUDWIGSBURG, b. Nast: *Beyträge zu der Lehre vom Concurse der Gläubiger, nach dem Königl. Würtembergischen Rechte*, von *Heinrich Bunz*, Dr. der Philosophie, Lic. der Rechte und Advokat. 1807. 64 S. 8.

Eine kurze Abfertigung einiger Rechtsfragen, welche der Concurs der Gläubiger im Wirtembergischen darbietet. I. „Die Bestellung des Güterpflegers." In Wirtemberg sind es nicht die Gerichte, welche das *Decretum de aperiendo concursu* erlassen, sondern die königliche Regierung erkennt den Concursprocefs. Sind nun die Gerichte verbunden, die Bestellung des Güterpflegers so lange im Anstand zu lassen, bis der Gantprocefs erkannt ist? Der Vf. verneint diese Frage, und gesteht dem Richter die Befugnifs zu, provisorisch alle Verfügungen zu treffen, welche nothwendig sind, um das noch vorhandene Vermögen den Gläubigern zu erhalten. Die Bestellung des Güterpflegers wird freylich nicht zum präparatorischen, sondern zum Hauptverfahren gerechnet. Allein deswegen kann man doch Gerichten, welche ohnehin ohne fremde Einmischung jedem Verschwender die Verwaltung seines Vermögens abnehmen können, die (erst neuerlich von einem Schriftsteller bestrittene) Befugnifs nicht absprechen, jene Anordnung zu anticipiren, wenn nach ihrem Ermessen zu besorgen ist, dafs ein längerer Aufschub derselben den Zweck des ganzen Verfahrens mehr oder weniger vereiteln könnte. II. „Der Offenbarungs-Eid." Das wirtembergische Recht legt dem Schuldner, der von der Rechtswohlthat der Güterabtretung Gebrauch machen will, die Ablegung des Offenbarungseides auf. Der Vf. bemerkt nun ganz richtig, dafs dieser Eid überhaupt während des ganzen Concursverfahrens, so weit das gemeine Recht ihn zuläfst, auch im Wirtembergischen seine Anwendung finde. III. „Der mit dem vorbehaltenen Eigenthum auf der verkauften Sache versicherte Verkäufer als Vindicant und Concursgläubiger." In neuern Zeiten ist von zwey wirtembergischen Rechtsgelehrten die etwas sonderbare Hypothese aufgestellt worden, dafs der Verkäufer, der den Eigenthumsvorbehalt geltend macht, von dem Kaufe abgehe, und daher von der Contractsklage keinen Gebrauch mehr machen könne; als wenn dieser Vorbehalt, wie der Vorbehalt einer Hypothek, nicht gerade nach der Ansicht der Contrahenten die Erfüllung des Kaufcontracts sichern, und der aus diesem entspringenden Hauptklage für den Fall ihrer Unzulänglichkeit eine dingliche Klage an die Seite setzen sollte. Der Verkäufer klagt immer zunächst auf Bezahlung des rückständigen Kaufgeldes u. s. w., und zu diesem Behuf *in subsidium* auf die Abtretung der Sache. Den Gläubigern steht es frey, den Contract zu erfüllen, und die Sache bey der Masse zu behalten, oder sie dem Verkäufer einzuräumen. Wenn der jetzige Werth derselben — denn auf den vorigen Kaufpreis kommt es, da der Kauf vollzogen, und Gefahr und Vortheil auf den Käufer übergegangen war, nicht an — zu Befriedigung des Verkäufers nicht hinreicht, so wird er mit dem Reste unter die übrigen Gläubiger locirt. Der Vf. läfst Contracts- und Eigenthumsklage ebenfalls neben einander bestehen, und durch den Verkäufer der Masse die Alternative vorlegen, entweder ihn gegen Abtretung seines Eigenthums von dem Erlöse, so weit derselbe reicht, vor allen Concursgläubigern zu befriedigen, oder ihm die mit dem Eigenthum ihm verhaftete Sache an Zahlungs statt zu überlassen. Diese Anträge scheinen den eigenen rechtlichen Voraussetzungen des Vfs. nicht ganz zu entsprechen. IV. „Der Erbschaftsgläubiger, als Separant bey dem Concurse über den Erben." Nach wirtembergischen Recht darf der Richter die Befriedigung der Erbschaftsgläubiger, auch wenn die Erbschaft hiezu vollkommen hinreicht, der einseitigen Disposition der Erben nicht überlassen, sondern er hat von Amtswegen dafür zu sorgen, dafs die erbschaftlichen Schulden noch vor eintretender Theilung aus der Erbsmasse bezahlt, oder wenigstens nicht ohne Bewilligung der Gläubiger an einzelne Erben verwiesen werden. Was gegen diese Vorschrift geschieht, ist nichtig, und kann dem Absonderungsrecht des Erbschaftsgläubigers auch nach dem Ablauf der römischen Verjährungszeit keinen Eintrag thun. V. „Die Ehefrau des Gantmanns, als Socialschuldnerin." Der Vf. glaubt mit andern nicht ohne Grund, dafs der Gläubiger da, wo dasjenige, was die Eheleute von ihm erwerben, oder mit seinem Gelde erwerben wollen, zur Errungenschaft gehört, oder im Falle der Erwerbung gehören würde — des Beweises der Socialität überhoben bleiben sollte. VI. „Forderungen der wirtembergischen Gemeinheiten." Im Wirtembergischen geniefsen die Gemeinheiten wegen aller Forderungen, die nicht ausnahmsweise gleich den Steuern zur ersten Klasse geeignet sind, das einfache persönliche Privilegium des gemeinen Rechts, das ihnen ihre Stelle in der vierten Klasse anweiset. Man kann eben nicht sagen, dafs die sechs Aufsätze, die den Inhalt der vorliegenden Schrift ausmachen, sich durch die Schwierigkeit der darin behandelten Rechtsfragen, oder durch die Gründlichkeit der Behandlung selbst, sonderlich auszeichnen. Noch am wenigsten flüchtig und oberflächlich ist die unter Nr. 3. erörterte Frage abgefertigt.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

DANZIG, gedr. auf obrigkeitliche Veranlassung mit Müller. Schriften: *Vorschläge zur Completirung einer Anleihe unter uns*, wodurch ein Theil der Contribution abgetragen werden könnte. 1807. 34 S. 8.

Eine kleine aber reichhaltige Schrift, die unter den jetzigen dringenden Zeitumständen sehr beherzigungswerthe

werthe Vorschläge enthält. Da zur Berichtigung der der Stadt aufgelegten Contribution eine beträchtliche Geldsumme erfordert wird, und in dieser Absicht eine Anleihe im Auslande zu machen mit Schwierigkeit verknüpft ist: so wünscht der Vf. dass diese Anleihe unter den Bürgern und Einwohnern selbst zu Stande gebracht werde, wobey jedoch der Ausländer, der sein Geld nach diesem Plan auszuleihen, annehmlich findet, nicht ausgeschlossen bleibt. Jeder Bürger und Einwohner soll daher sein Quantum, welches er zur Aufbringung der Contribution zu zahlen verpflichtet ist, als Darlehn in eine zu errichtende Bürger-Casse geben, welche diese Beyträge sofort der Stadt gegen eine angemessene Sicherstellung der jährlichen Interessen von 5 Procent zu ihrem Gebrauch überliefert. Die Interessen werden durch Anweisung bestimmter Staatsrevenüen gedeckt. Zur Sicherheit der Rückzahlung des Capitals, soll diese Staatsschuld auf alle Häuser und Grundstücke in der Stadt und deren Territorium mit etwa 10 oder mehreren Procent von den schon in der ersten Classe verpfändeten Capitalien, in der zweyten Classe hypothekarisch versichert werden. Gleichmässig bleibt jeder Creditor eines auf einem Grundstück bestätigten Capitals, mit dem zehnten Theil desselben für die Staatsschuld verhaftet. Ausserdem ist durch eine ausserordentliche Auflage ein Tilgungsfond zu constituiren, um die Staatsschuld nach und nach ganz abzutragen. Zur Verhütung aller Weitläuftigkeiten und Vermehrung des Zutrauens, wird die Verwaltung dieser Casse einzig und allein zwölf der angesehensten Kaufleute anvertraut, welche die Darlehne jedem in Form von Bank-Contos zu Gute schreiben, und in ihrer Gegenwart, auf Verlangen an andre transportiren lassen. Unverkennbar empfiehlt sich dieser Plan sowohl dem Bürger und Einwohner, als auch dem Auswärtigen, der Gelder unterbringen will, dadurch, dass er Sicherheit des Capitals und der Interessen und Leichtigkeit der Transportirung gewährt; Missbräuchen, die von Schwindlern gemacht werden könnten, vorbeugt, und einen bestimmten Fond zur allmähligen Abzahlung angiebt. Rec. findet daher die gemachten Vorschläge nicht allein aller Aufmerksamkeit würdig, sondern glaubt auch, dass die Ordnungen der Stadt es sich zur angelegentlichen Pflicht machen müssten, diesen Plan zur Ausführung zu bringen, worin ihnen, nachdem die Stadt für frey und unabhängig erklärt worden, um so weniger Hindernisse entgegen stehen.

---

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Universitäten.

*Anzeige,*
*die Universität Halle betreffend.*

Die Unterzeichneten sind durch ein Dekret Sr. Excellenz des Ministers des Innern vom 29. December bevollmächtigt, hierdurch bekannt zu machen, dass die Vorlesungen auf unsrer Akademie wieder eröffnet werden sollen. Den Anfang derselben, der sogleich nach Ostern Statt findet, werden die auszugebenden Lections-Cataloge und die Zeitungen genauer bestimmen. Wir laden daher im Namen der Universität Alle, die sich unsrer Leitung anvertrauen wollen, zu uns ein; besonders aber wünschen wir, dass unsre vormaligen Mitbürger, deren treue Anhänglichkeit wir mit Rührung erfahren haben, zurückkehren mögen in den Schoss ihrer ersten Pflegerin, die vielleicht eine kurze Zeit ruhen sollte, um mit neuer Lebenskraft unter einer andern Ordnung der Dinge fortzuwirken. Willkommen aber soll ihr nur der seyn, den der Geist des Fleisses und der Ordnung beseelt, welchen auf alle Weise zu befördern der erhabne Wiederhersteller allen Lehrern zur heiligsten Pflicht gemacht hat.

Cassel, den 29. December 1807.

Die Deputirten der Universität Halle.
*Niemeyer. Reil. Voigtel.*

### III. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Königl. Preussische bisherige Vice-Präsident Hr. *v. Hänlein* ist zum Gesandten beym Fürsten Primas ernannt worden.

Hr. Pfarrer M. *Dillenius* in Hemmingen hat für die dem Könige von Wirtemberg überreichte *dritte* Auflage seines griechisch deutschen Wörterbuchs eine kostbare goldene Tabatiere erhalten.

Die Herzogliche mineralogische Societät in Jena hat den Grosherzoglich Badischen Professor der allgemeinen Literatur-Geschichte und Technologie *Joseph Albrecht*, und den Professor der Vieharzneykunde *Ignaz Schmiederer*, beide zu Freyburg im Breisgau, zu ihren auswärtigen Ehren-Mitgliedern, so wie die Celtische Akademie in Paris den Professor der Kirchen-Geschichte und des Kanonischen Rechts auf der Königl. Bayerischen Universität Dillingen, *Michael Schmidt*, zu ihrem auswärtigen correspondirenden Mitgliede aufgenommen.

---

Die Klasse der französischen Literatur und Sprache hat an die Stelle der Hn. *Portalis* und *Lebrun* die Hnn. *Laujon* und *Raynouard* und an die Stelle des verstorbnen *Du veau de la Motte* den berühmten Schauspieldichter *Picard* zu Mitgliedern aufgenommen.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Sonnabend, den 9. Januar 1808.*


## INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

### I. Neue periodiſche Schriften.

*Archiv der Staatsarzneykunſt von und für Deutſchland.*

Unter dieſem Titel wird vom Jahre 1808. an eine der a) vollſtändigen und b) ſtreng wiſſenſchaftlichen Bearbeitung ſowohl der mediciniſchen Polizey, als der gerichtlichen Arzneykunſt gewidmete Zeitſchrift, und von dieſer ſelbſt wöchentlich 3 halbe Bogen in 4 erſcheinen. Die vorzüglichſte Tendenz dieſer Zeitſchrift geht dahin:

I. Einheit in das Ganze der Staatsarzneykunſt zu bringen,

II. die vagen und irrigen Begriffe der *gerichtlichen Arzneykunſt* zu reinigen, und die wahren zu begründen,

III. zum Beſten der *Chirurgen* und *Apotheker*, beſonders auf dem Lande, die denſelben nöthigen Lehren u. ſ. w. einzeln und wiſſenſchaftlich bearbeitet vorzutragen, und ſo durch Vermittlung einer höhern Ausbildung derſelben der Pfuſcherey u. ſ. w. von ſelbſt auf das einfachſte und ſicherſte das Handwerk zu legen.

IV. Die vorhandenen Mängel und Gebrechen der mediciniſchen Polizey mit anſtändiger Freymüthigkeit zur Sprache zu bringen (*Polizey-Rügen*), zugleich aber auch

V. zweckmäſsige und nach den einzelnen Localitäts-Verhältniſſen möglichſt modificirte Vorſchläge und Mittel dagegen anzugeben (*Diätetik des öffentlichen Lebens*).

VI. Unſere Leſer jedesmal mit der neueſten in die Staatsarzney-Kunſt einſchlagenden *Literatur* bekannt zu machen, und endlich

VII. die theils ſchon vorhandenen, theils noch nachfolgenden, die Staatsarzney-Kunſt betreffenden obrigkeitlichen Verordnungen, ſowohl des In- als Auslandes, insbeſondere aber des Königreichs Baiern, in gedrängten Auszügen zu liefern, zugleich dieſelben einer ruhigen Prüfung zu unterwerfen, und ſonach ein *Repertorium für die Staatsarzney-Kunſt*, das zugleich kritiſch iſt, und zum Nachſchlagen für jeden Geſchäftsmann dieſer Art geeignet, zu etabliren. ...

Der Preis des ganzen Jahrgangs iſt 9 fl. rheiniſch oder 5 Thlr. ſächſiſch, doch ſo, daſs man ſich immer auf ein ganzes Jahr verbindlich macht.

Sie iſt auf allen Poſtämtern und in allen ſoliden Buchhandlungen durch ganz Deutſchland zu haben. Für die Poſtämter hat die hieſige *königl. Oberpoſtamts-Direction*, für die Buchhandlungen dagegen der hieſige Buchhändler, Herr *Joſ. Lindauer*, die Hauptſpedition übernommen. Uebrigens kann man ſich auch mit ſeinen Beſtellungen, jedoch nur mit *halbjähriger Pränumeration* à 4 fl. und in *portofreyen* Briefen wenden an die

Expedition des Archivs der Staatsarzneykunſt in München.

München im October 1807.

D. *Kilian*,
königl. baier. Medizinal-Rath und Profeſſor.

Zugleich zeigen wir hiermit an, daſs vom Jahr 1808. an gleichfalls auch die,

*Georgia,*
*Zeitung für die gebildete Welt*

in München bearbeitet und verlegt wird, und um den bisherigen Preis à 11 fl. rheiniſch, oder 6 Thlr. ſächſiſch, bey denſelben obenbenannten Behörden wöchentlich oder in monatlichen Heften zu haben iſt.

Daſs dadurch unſere Zeitung ſowohl an äuſserer Eleganz als an innerm Werthe um vieles gewinnen werde, können wir unſern Leſern ſchon im Voraus verſichern, indem wir nicht nur auf eine gröſsere Unterſtützung von Seiten mehrerer hieſigen Kunſtfreunde, Künſtler, und unter andern auch der beſſern Mitarbeiter an der zu früh verblichenen *Aurora* ſicher rechnen dürfen, ſondern München ſelbſt ſo viel des Treflichen theils ſchon jetzt in ſich begreift, theils täglich deſſelben noch mehr hervorbringt, daſs es nur einer gehörig gewürdigten und öffentlichen Bekanntmachung deſſelben bedarf, um ſich zu überzeugen, daſs München, im Betreff der Künſte und Wiſſenſchaften, eheſtens für den Süden das ſeyn werde, was bisher Berlin für den Norden geweſen.

München, im Oct. 1807.

Expedition der Georgia.

---

Von den *Annalen der Phyſik* des Hrn. Prof. *Gilbert* haben wir Stück 8. ausgegeben. Der Inhalt iſt folgender:

der: I. Einige kritiſche Aufſätze über die in München wieder erneuerten Verſuche mit Schwefelkies-Pendeln und Wünſchelruthen. — Vier Stellen aus ältern Schriften und eine aus einer neuern Schrift, als Einleitung. 1. Erklärung über die Münchner Verſuche von *Gilbert*. 2. Erſter Bericht von den Münchner Verſuchen, und Einiges von Verſuchen der Hnn. *Winterl* u. *Buchholz*, mit Bemerkungen von *Gilbert*. 3. Zweyter Bericht. Nachricht des Hrn *Ritter* von den Verſuchen mit ſeinem Balancier; mit Bemerkungen von *Gilbert*. — II. Die Geſellſchaft von Arcueil, geſchrieben von *Berthollet*. — III. Unterſuchungen über die Luft, welche in der Schwimmblaſe der Fiſche enthalten iſt, von *Biot*. — IV. Eine Notiz, zwey von Herrn *Gay-Luſſac* entdeckte phyſikaliſch-chemiſche Geſetze betreffend. — V. Eine Berichtigung, die Haarröhrchen betreffend, von *L. A. von Arnim*. — VI. Noch eine Berichtigung.

Die *kritiſchen Aufſätze über die zu München wieder erneuerten Verſuche mit Schwefelkies-Pendeln und Wünſchelruthen*, und die Fortſetzungen derſelben in den folgenden Heften ſind, mit einigen Zuſätzen vermehrt, auch als eine beſondere Schrift zu haben. Wer ſie zu beſitzen wünſcht, wird gut thun, einer *ſoliden* Buchhandlung darauf Beſtellung zu geben.

Halle d. 20. Dec. 1807.

Die Rengerſche Buchhandlung.

---

*Inhalt*
*des Decemberſtücks der Zeiten.*

I. Militärproceſs des Kammeraſſ. *Krauſe* in Bayreuth. B. Klage der militäriſchen Mitglieder der Harmonie gegen denſelben, vor dem Richterſtuhle dieſer Geſellſchaft.
II. Officielle Darſtellung der Lage des franzöſiſchen Reichs. (Beſchluſs.)
III. Acten und Verfügungen zur Vollziehung des Tilſiter Friedenstractats. A. Von Seiten Preuſsens.
IV. Schickſal der Stadt und Univerſität Halle während des Kriegs.
Beylagen.
Politiſch-literariſcher Anzeiger. N. V.
1. *Gedichte*; dieſe Zeit. 2. *Controverſen*. Bemerkungen über eine im Octoberſtück der Zeiten erſchienene Kritik des königl. ſächſ. Publicandums u. ſ. w. vom 2. Oct. 1807. 3. Berichtigungen. 4. Notiz, die Fortſetzung und Verſendung *der Zeiten* betreffend.
Regiſter des 12ten Bandes. Inhalt des 12ten Bds.

---

In der Schöne'ſchen Buchhandlung zu Eiſenberg wird nächſtens erſcheinen: *Jahrbuch der Thüringiſchen Landwirthſchaft und der damit verbundenen Wiſſenſchaften*, herausgegeben von D. *K. Ch. G. Sturm*, Prof. zu Jena. Erſten Bandes erſtes Stück. Ein ausführlicher Plan dieſer ökonomiſchen, von mehrern Landwirthen bearbeiteten Zeitſchrift iſt in allen Buchhandlungen zu haben.

---

## II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Huber et Comp. in St. Gallen ſind erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

*Trauungsreden.* Ein Beytrag zur Beförderung ehelicher Glückſeligkeit. Von *G. Grob*, Präſident des Erziehungsraths des Cantons St. Gallen. Zweyte vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1807. 8. 20 gr.

*Neujahrsgeſchenk* für gute Kinder in einer Sammlung moraliſcher Lieder. Auch unter dem Titel: Sammlung derjenigen Lieder, welche in *J. J. Walders* Anleitung zur Singkunſt ihre Melodieen finden. Zweyte mit zwey neuen Liedern vermehrte Auflage. 1807. 8. geheftet 9 gr.

Geographiſch-tabellariſche Ueberſicht der Schweiz. Zuſammengetragen von *J. C. Herold*, Hauslehrer. Royal folio. 6 gr.

In derſelben Buchhandlung ſind noch neu erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

*Beobachtungen und Fantaſieen auf einer Reiſe durch Sachſen und Brandenburg im Herbſt 1804.* Von *P. Scheitlin*. 1s Bändchen. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Was der Leſer von dieſem intereſſanten Werkchen zu erwarten hat, erhellet zum Theil aus folgendem § der Vorrede S. 15.: „Der Verfaſſer hofft, daſs auch der tiefere Denker da und dort ein gehaltvolles, reifes Korn, der Fühlende nicht ſelten ein Mitgefühl, der Menſchenbeobachter hin und wieder eine treffende Bemerkung, der Freund der Natur manche ihm angenehme Stelle, der Ernſte und der Launige, kurz jeder etwas für ſich darin finden werde."

Das 2te u. letzte Bändchen erſcheint nach Neujahr.

*Georg Thomas Flügels erklärte Courszettel der vornehmſten Handelsplätze in Europa*, nebſt andern in die Wechſelgeſchäfte einſchlagenden Nachrichten, einer genauen Angabe der Münz-, Maſs- und Gewichtsverhältniſſe der europäiſchen Haupt- und Handelsſtädte, und einer kurzen geographiſch-ſtatiſtiſchen Beſchreibung der aufgeführten Plätze. Vierzehnte durchaus revidirte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Der Werth, die Brauchbarkeit und die Unentbehrlichkeit dieſer Courszettel für jeden Kaufmann iſt ſchon längſt anerkannt. Daſs dieſe vierzehnte Ausgabe ganz verbeſſert und beträchtlich vermehrt iſt, beweiſt die gröſsere Bogenzahl. Die vorige Ausgabe war acht, und dieſe iſt nun 22 Bogen ſtark. —

---

Von dem zu Paris in dieſem Jahre erſchienenen Werke:

*Hiſtoire de l'anarchie de Pologne et du démembrement de cette république*, par *H. Rulhiere*. 4 Tomes. 8.

erſcheint in einer bekannten Buchhandlung noch im Januar eine Ueberſetzung, mit Berichtigungen und erläuternden Anmerkungen.

---

Bey

Bey den Gebrüdern Mallinckrodt in Dortmund sind erschienen:

*Tölgenkamp's, P. Fr. Wilh.*, Versuch einer Einleit. in die biblischen Schriften. Als Vorbereitung zum besseren Verstehen derselben. Ein Buch für Schulen und forschende Bibelfreunde. 8. 16 Bogen. 12 gr.

*Mellmann's, Theod.*, Geschichte des Dortmundischen Archigymnasiums. 8. 16 gr.

Dialogen über Visionen und Vorgeschichten. 8. 8 gr.

*Eigenbrodt's*, Reg. Raths, Bemerkungen über die Ausmittelung des reinen Ertrags der Aecker für den Zweck der Steuercatasters. 4. 6 gr.

Der Bauernfreund. 15 Heftchen. 2 gr.

---

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

*Code Napoléon*
*Edition*
*conforme aux changemens adoptés par le Corps législatif le III Septbr. 1807.*
à Leipsic, chez Gerard Fleischer. 1 Rthlr. 12 gr.

*Code du Commerce*
*suivi*
*d'une Table alphabétique et des Matières*
*Edition conforme*
à Leipsic, chez Gerard Fleischer. 12 gr.

---

Das bey Buisson in Paris herausgekommene Buch:

*Histoire de la guerre* de 1806 et 1807. Avec planches et cartes. 4 Tomes. gr. 8. (Geschichte des Krieges von 1806 u. 1807. Mit Kupfern und Karten. 4 Thle.)

liefert eine bekannte Buchhandlung in einer guten Uebersetzung.

---

Wenn die Kritik des *Immanuel von Philidor* („Zerbst bey Kramer") nicht näher beleuchtet würde: so könnten denn doch wohl Freunde der guten Sache glauben, der Verfasser desselben bekenne sich stillschweigend für überwunden. Da nun jene Kritik diese Wirkung keineswegs gehabt hat: so erscheint *binnen einigen Wochen im Verlage des Herrn Thomas in Hirschberg:*

*Fragen an Philidor; ein Anhang zum Immanuel*, vom Verfasser desselben.

Die Hauptfragen sind folgende: 1) was *beabsichtet* jene Kritik? 2) *wie* sucht sie den Zweck zu *erreichen?* 3) *hat* ihn Philidor *erreicht?* — — So viel vorläufig zur Benachrichtigung des bey dieser Sache interessirten philosophischen und theologischen Publicums.

December 1807.

---

In der Keil'schen Buchhandlung in Cölln ist erschienen:

*Das Handlungs-Gesetzbuch.*

Nach dem französischen officiellen Texte in die deutsche Sprache übersetzt von Hn. *Daniels*, Substituten des kaiserlichen General-Procurators bey dem Cassationshofe zu Paris. Preis der französisch und deutschen Ausgabe, beide Texte einander gegenüber gedruckt, 2 Rthlr., die blos deutsche Ausgabe kostet 1 Rthlr.

Die anerkannten juridischen Kenntnisse des Uebersetzers, dessen Uebersetzungen des Gesetzbuches *Napoleons* und der *Civilgerichts-Ordnung* sich in Aller Händen befinden, bürgen den Rechtsgelehrten und Kaufleuten für die Richtigkeit und Deutlichkeit des deutschen Textes des Handlungs-Gesetzbuches, dessen Verfügungen beynahe in ganz Deutschland verbindende Kraft erhalten werden. Hr. *Daniels*, der vermöge des Amtes, welches er bey der obersten Justizstelle des französischen Reichs bekleidet, verbunden ist, die von den Untergerichten und Appellationshöfen gemachten Nullitäten und falschen Anwendungen der Gesetze zu rügen, ist ohne Zweifel vorzüglich im Stande, den wahren Sinn der französischen Gesetze in die deutsche Sprache zu übertragen. Ohnehin hat er seinen Beruf zu einer so wichtigen Arbeit hinlänglich während der Zeit dargethan, als er Professor der Rechte an der Universität zu Bonn, und nachher der französischen Gesetze bey der Centralschule in Cölln war.

Die hier angezeigte Uebersetzung des Handlungsgesetzbuches, so wie jene des *Code Napoleon* und der Civilgerichts-Ordnung sind durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen; grösere Lager sind davon errichtet

in Hamburg bey Perthes.
— Frankfurt bey Varrentrapp und Wenner.
— Elberfeld bey Büschler.
— Düsseldorf bey Schreiner und Dänzer.
— Duisburg bey Bädeker.
— Gotha bey Ettinger.
— Münster bey Peter Waldeck.
— Paderborn bey Junfermann und Wesener.
— Osnabrück in der Crone'schen Buchhandlung.
— Cassel bey Griesbach.
— Braunschweig in der Schulbuchhandlung.
— München bey Lentner.
— Magdeburg in der Keil'schen Buchhandlung.
— Würzburg bey Stahel.
— Marburg bey Krieger.
— Hildesheim bey Gerstenberg.
— Hannover bey Gebrüdern Hahn.
— Göttingen bey Dieterich.
— Erfurt bey Beyer u. Maring und Keyser.
— Lemgo in der Meyerschen Buchhandlung.

Da wir von dem Handlungsgesetzbuche vor der Ostermesse 1808. nur wenige Exemplare auf unser Leipziger Lager zum Ausliefern senden werden: so ersuchen wir die Handlungen, welche die ihnen zugeschickten Exemplare abgesetzt haben, sich directe an uns zu wenden.

Keil'sche Buchhandlung in Cölln.

---

Von meinem *Wörterbuche der polnischen Sprache* ist der erste Theils erste Abtheilung (von A—F gegen 100 Bogen

Bogen in grofs Quart) fertig, und kann alle Tage (Feiertage ausgenommen) zwifchen 11 u. 1 Uhr in meiner Wohnung im kön. fächf. Palais gegen Vorzeigung des Pränumerationsfcheins, oder gegen Erlegung von 10 Duc. in Golde für das ganze Werk, abgeholt werden. Diefer verhältnifsmäfsig geringe Preis wird nur bis zur Herausgabe der zweyten Abtheilung des erften Theils im künftigen Herbft dauern, alsdann aber erhöht werden müffen.

Warfchau, d. 19. Dec. 1807. Rector Linde.

## III. Bücher, fo zu verkaufen.

Bey dem Meufel'fchen Lefe-Inftitut zu Coburg find folgende ganz gut conditionirte Bücher um die beygefetzten Preife zu haben, den Carolin zu 6 Rthlr., den Ducaten 3 Rthlr. Briefe und Gelder erwartet man poftfrey; auch können folche in Leipzig bey Hn. Buchhändler *Barth* abgegeben werden.

In Quart.

*J. K. G. Jacobfons* technologifches Wörterbuch, 1 — 8ter Band. Berlin 781 — 95. 15 Rthlr.

*Bibliotheque des Auteurs Eccleſiaſtiques*, p. *M. L. E. Du Pin.* Paris 690 — 715. 1 — 9 Tom. g. Perg. Bd. 6 Rthlr. 12 gr.

*Mosheims* Sittenlehre, 1 — 9ter Bd. Helmft. 737 — 70. halb Perg. Bd. 5 Rthlr.

*Muratori*, Gefchichte von Italien. Leipz. 745 — 50. halb Perg. Bd. 4 Rthlr. 16 gr.

*Hiſtoire Eccleſiaſtique* par *Tillemont.* T. I — XVI. Paris 701 — 12. ganz Franzb. 6 Rthlr.

*Hiſtoire des Empereurs* de *Tillemont.* T. I — V. Ven. 732. halb Franzb. 2 Rthlr. 8 gr.

In Octav.

Allgemeine deutfche Bibliothek, 1 — 112ter Band, nebft 19 Bände Anhänge und 2 Bände Regifter. (Jeder Band enthält 1 u. 2tes Stück.) 1765 — 94. ganz Perg. Bd. 65 Rthlr.

C. *Olearii Hiſtoria eccleſiaſtica, lat. reddita et notis illuſtrata.* 1 — 86ter Bd. 775 — 98. Vind. ganz Franzb. 25 Rthlr.

*Girtanners* hift. Nachrichten über die franz. Revolution. 1 — 13ter B. Berlin 792 — 97. halb Franzb. 12 Rthlr. 12 gr.

*Ciceronis Opera* Ed. *Erneſti.* T. I — IV. Cum Clave. Halae 776 — 77. in 8 Bänden. ganz Franzb. 5 Rthlr.

E. *Gibbon*, Gefchichte der Abnahme und des Falls des römifchen Reichs. Aus d. Engl. 15 Bände. Wien 788 — 92. ganz Franzb. 6 Rthlr.

*Galüre*, neueſte Theologie des Chriſtenthums, 1 — 4ter Bd. Augsb. 800 — 1. hFrzb. 1 Rthlr. 20 gr.

*Mosheims* vollft. Kirchengefchichte des Neuen Teft. 1 — 6ter B. Heilb. 770 — 88. Franzb. 4 Rthlr. 8 gr.

*Heß* fämmtliche Schriften der Bibel in 25 Bänden, in halb Franzb. fehr fchön gebunden. 9 Rthlr. 20 gr.

*Poppe, J. H.*, Encyklopädie des gefammten Maſchinenweſens, 1 — 3ter Th. Leipz. 804 — 6. 4 Rthlr. 8 gr.

## IV. Berichtigungen.

Ueber die jetzt erfchienene Schrift: „*Beantwortung* der von der Kön. Preufs. Akademie d. Wiffenfchaften zu Berlin für das J. 1806. aufgegebenen Preisfrage: *Warum die Civiliſirung* u. f. w. Berlin, bey J. F. Unger, 1807." — welche nicht von den Preisertheilern felbft zum Druck befördert worden ift, finden diefe nöthig, Folgendes hiſtoriſch anzumerken.

1) *Nicht*, wie der Titel lautet, die Akademie der Wiffenfchaften zu Berlin hat diefe Preisfrage aufgegeben, fondern ein *ungenannter Reiſender*, welcher die Preisfumme in Berlin niederlegte, und die Akademie erfuchte, die zur Beantwortung einlaufenden Abhandlungen in Empfang zu nehmen und zu beurtheilen.

2) Die Beurtheiler haben, da ihnen die zum erſtenmal eingelaufenen Beantwortungen nicht genügten, den Termin verlängert; und auch hierauf, im zweyten Termin, den Preis und das Acceſſit nur zuerkannt, als der ungenannte Preisbeftimmer ausdrücklich erklärte: man möchte, ohne nochmalige Verfchiebung, diejenige Schrift krönen, welche nach dem Urtheil der ernannten Mitglieder der Akademie *unter den eingelaufenen* Abhandlungen *die beſte* fey.

Berlin, im December 1807.

## V. Vermifchte Anzeigen.

*Anzeige und Bitte.*

Da ich nunmehr mit der Verlagshandlung des *Gelehrten Deutfchlandes* zu Lemgo übereingekommen bin, dafs der Druck des *erften* Bandes vom Gel. Deutfchl. im 19ten Jahrhundert (mit Zufätzen und Verbeſſerungen des, in 12 Bänden aufgeſtellten, 18ten Jahrhunderts) erft gegen Oftern hin beginnen foll: fo kann ich noch immer bis dahin Beyträge zu deſſen Vervollkommnung annehmen. Dabey ift zu bemerken, dafs ich mich nicht auf die erften fünf Jahre des jetzigen Jahrhunderts einfchränken, fondern meine Aufmerkfamkeit bis auf die neueſte Zeit ausdehnen werde. Der *erſte* Band des umgearbeiteten *deutſchen Künſtlerlexicons* wird bis zur nächften Oftermeſſe zuverläffig erfcheinen, indem fchon einige Bogen gedruckt find. Auch hier, befonders von den Buchftaben *F* und *G* an, erwarte ich noch Beyträge, deren mir viele verfprochen, aber noch immer nicht eingefendet wurden.

Erlangen, am 18. Dec. 1807.

*Meufel.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Montags, den 11. Januar 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### STAATSWISSENSCHAFTEN.

HANNOVER, b. Hahn: *Ueber die Staatsverwaltung deutscher Länder und der Dienerschaft des Regenten*, von *A. W. Rehberg*, Hofrathe u. s. w. 1807. Ohne Vorrede 238 S. 8.

In unsern Tagen, wo so viele unberufene Schriftsteller sich zudrängen, um der Staaten Verfassung und Verwaltung zu beurtheilen, und Plane zur Verbesserung anzugeben, muss es erfreuen, einen Mann über Staatsverwaltung deutscher Länder reden zu hören, der durch seinen philosophischen Scharfsinn, durch seine Gelehrsamkeit, verbunden mit einer langen Erfahrung im Dienste des Staats, seine Stimmfähigkeit hinlänglich beurkundet hat.

Es ist daher nur für natürlich zu achten, wenn dieses Werk mit Auszeichnung aufgenommen und mit Begierde gelesen worden ist, zumal da das allgemeine Interesse des Gegenstandes durch die Zeitumstände eine Erhöhung erhält. Mehrere deutsche Länder haben Veränderungen in ihren Verhältnissen und Verfassungen erhalten; andern stehn sie in den einen, oder den andern, oder in beiden noch bevor. Für ganz Deutschland ist, in allen seinen Staatsverhältnissen, der Zeitpunct einer totalen Regeneration eingetreten. Preussens Macht, Ansehn und Einfluss ist gebrochen; und da es ihm jetzt wie dem kranken Löwen in der Fabel ergeht, das heisst, dass es von allen Seiten her kritisirt, getadelt und auch — verhöhnt wird: so muss die vorliegende Schrift noch dadurch ein Interesse mehr bekommen, dass sie in einem ihrer Haupttheile ganz eigentlich auf diesen Staat und diesen Zweck Rücksicht genommen hat.

Es darf daher dieses Buch in der Beurtheilung auch nicht so abgefertigt werden, als die meisten der ähnlichen Schriften, welche die Zeitumstände hervorgebracht, oder hervorgehoben haben. Vielmehr muss es mit besonderer Sorgfalt geprüft und so viel möglich, seinem ganzen ausgezeichneten Werthe nach, auch in ein auszeichnendes Licht gesetzt werden.

Es ist dem Vf. nicht gefällig gewesen, den eigentlichen Zweck und die Tendenz seines Werks in einer Vorrede anzuzeigen. Auch der Titel enthält keine hinlänglich klare und vollständige Andeutung. Demselben zufolge scheint das Werk zwey Hauptgegenstände zu haben, die jedoch beide nur im Allgemeinen ausgesprochen sind, ohne beygefügte Anzeige, in wiefern sie Gegenstände der Bearbeitung in diesem Buche seyn sollen, oder gewesen sind. Ein dritter, jenen gleich an Wichtigkeit, der den Anhang anfüllt, ist ganz unberührt. Der vorgesetzte Inhalt enthält wörtlich folgendes: „Charakteristische Züge der vermeinten Vollkommenheit in der Staatsverwaltung nach den herrschenden Begriffen. §. 1. Allgemeiner Begriff vom Staatsdienste. §. 2. Ueber die Ausbildung der Fähigkeiten für den Dienst des Staats. §. 3. Von der Vertheilung der Geschäfte. §. 4. Von der Verwaltung der Geschäfte durch Einzelne und durch Collegien. §. 5. Von der Bezahlung der Staatsdiener. §. 6. Von der Aufsicht über die Dienerschaft. *Anhang.* Ueber deutsche Landstände."

Diesem zufolge darf in diesem Werke keine Einheit des Gegenstandes, des Plans und der Ausführung; kein genauer Zusammenhang der einzelnen Theile und Verbindung zu einem Ganzen erwartet werden, der sich auch nicht in demselben findet. Selbst in den einzelnen Abhandlungen ist beides nicht wahrzunehmen, wie es wohl erwartet werden könnte und zu wünschen wäre. Es sind freye, ungebundene Reflexionen, wie sie eine ungeregelte Gedankenfolge gab, und auf welche die Gefühle nicht ohne Einwirkung blieben.

Der wichtigste dieser verschiedenen fragmentarischen Aufsätze ist, unserer Einsicht nach, unstreitig die *erste* Abhandlung; daher wir ihr auch die meiste Aufmerksamkeit widmen zu müssen glauben. Es findet sich darin viel Wahres, viel scharfsinnig, aber auch viel blendend Gesagtes; Vieles, das mehr seinen Entstehungsgrund in Gefühlen, als in der Erkenntniss gehabt zu haben scheint, und daher von dem Vf. selbst wohl nicht gehörig geprüft und deutlich gedacht werden mochte. Die ganze Abhandlung ist mit einer sichtbaren Tendenz auf den Tadel und die Herabsetzung der preussischen Staatsverwaltung geschrieben, die an manchen Stellen richtig beleuchtet, an andern aber auch wieder in ein völlig falsches Licht gesetzt wird. Eine gewisse Bitterkeit im Tadel ist dabey nicht zu verkennen, und muss auf die Vermuthung führen, dass diese ganze Abhandlung nicht sowohl dem reinen Interesse des Philosophen und Beobachters für den Werth und die Wichtigkeit des Gegenstandes, als dem Verdrusse des Staatsdieners über die Ruhe-Störungen, welche eine fremde Besitznahme und Organisation ihm in seinem gewohnten Wirkungskreise verursachte, oder der Empfindlichkeit des erfahrnen Geschäftsmanns darüber, dass er bey der letztern

nicht zu Rathe gezogen wurde, ihren Urſprung verdanke. Wollte der Vf. dieſe Anſicht nicht veranlaſſen, ſo muſste er auch alles entfernt halten, was dazu Veranlaſſung geben konnte. Und ob dieſs geſchehen, und in wiefern unſer allgemeines Urtheil überhaupt wahr iſt, mag nun der Leſer, nach der Prüfung des Einzelnen, ſelbſt beurtheilen.

„Unſer Zeitalter," ſagt der Vf. im Anfange ſeiner Abhandlung, „ſey ſtolz auf die Fortſchritte, die es in der Staats-Verwaltungskunſt gemacht zu haben glaube. Vorzüglich rühme ſich der preuſsiſche Staat, die Vollkommenheit in der Anordnung ſeiner Geſchäfte erreicht — — zu haben. Schriftſteller und praktiſche Geſchäfts-Männer hätten dieſs aufs Wort geglaubt, und lieſsen ſich von dem Scheine einer, mit militäriſcher Genauigkeit exercirenden, allzeit ſchlagfertigen Hierarchie von Verwaltungsbehörden verleiten, dieſs dem übrigen Deutſchlande zum belehrenden Beyſpiele vorzuhalten."

Hierin iſt, unſerer Einſicht nach, mehr als eine ungegründete, mehr als eine nicht genugſam beſtimmte Aeuſserung. Welcher Begriff iſt hier mit dem preuſsiſchen Staate verbunden, von dem geſagt wird: er glaube „die Vollkommenheit in der Anordnung ſeiner Geſchäfte erreicht zu haben?" „Die Schriftſteller und praktiſchen Geſchäftsmänner haben es dieſem Staate aufs Wort geglaubt," ſie müſſen alſo wohl nicht mit in demſelben begriffen ſeyn. Die Regierung hat das Gegentheil bewieſen, dadurch, daſs ſie immer noch einige Verbeſſerungen in der Verwaltung — denn Geſetzgebung und Gerechtigkeitspflege gehören doch auch wohl dahin — einzuführen geſucht hat; folglich kann ſie auch wohl nicht unter dieſem Staate gemeynt ſeyn. Uebrigens wenn es „Schriftſteller und praktiſche Geſchäftsmänner gegeben hat," die das vom Vf. Supponirte aufs Wort geglaubt haben: ſo hat es auch längſt dergleichen gegeben, die ſehr wohl erkannten, daſs die preuſsiſche Staatsverwaltung gröſserer Verbeſſerungen fähig und bedürftig ſey; und es iſt dieſs auch oft genug geäuſsert worden, da es in dem preuſsiſchen Staate von lange her, jedermann erlaubt war, ſeine Meinung über Staats-Angelegenheiten mit der gebührenden Beſcheidenheit vorzutragen. Was unter den „mit militäriſcher Genauigkeit exercirenden, allzeit ſchlagfertigen Hierarchie von Verwaltungsbehörden" zu verſtehen ſey, geſtehen wir wiederum nicht einzuſehn. Wir mögen uns daher auch kein Urtheil darüber erlauben. Wenn der Vf. übrigens die preuſsiſche die „heutige Staatsverwaltung" nennt, und es nothdringlich findet, in dem Augenblicke, „da ſo vielen deutſchen Ländern Veränderungen ihrer Verfaſſung bevorſtehn, den Werth der Grundſätze zu prüfen, auf denen die vermeinte Vollkommenheit beruht:" ſo müſſen wir bemerken, daſs er, leider! ſeine Kritik um einige Jahre zu ſpät ans Licht treten läſst; denn weit mehr dem Zeitpuncte und Umſtänden angemeſſener würde es unſtreitig, in obiger Rückſicht, geweſen ſeyn, die Grundſätze und Eigenthümlichkeiten der preuſsiſchen Staatsverwaltung zu prüfen, indem dieſe und dieſe allein jetzt mit vollem Recht die „heutige" genannt werden kann; und wohl nicht leicht für irgend einen deutſchen Staat etwas weniger zu befürchten oder zu erwarten iſt, als daſs die bisherige preuſsiſche Verfaſſung und Verwaltung bey ihm eingeführt, oder in ihm nachgebildet werden dürfte; zumal, da ihnen ſelbſt wahrſcheinlich eine radicale Reform bevorſteht.

Um die Prüfung jener würde es aber, in Abſicht der Gründlichkeit und Nützlichkeit, nicht zum Beſten ſtehn, wenn ſie auf ſo falſche Anſichten gegründet würde, als es hier geſchieht. „Der Regent" heiſst es, „iſt nach den Principien dieſer „heutigen" das heiſst, der preuſsiſchen Staatsverwaltung, „nicht damit zufrieden, die Verhältniſſe ſeiner Unterthanen in Ordnung zu erhalten, ſich darein zu miſchen, ſo weit es das gemeine Wohl erfordert, und jeden anzuhalten, daſs er dazu mitwirke: ſondern *er durchforſcht alle Privat-Angelegenheiten, um zu verſuchen*, ob ſich aus denſelben nicht etwas noch zum allgemeinen Beſten, *das heiſst, für die individuellen Abſichten derer, die an der Spitze ſtehn, thun laſſe.*" Wie mag ein Mann von Einſichten eine ſolche Aeuſserung ſich erlauben? „Der Regent" das iſt hier, der Verbindung zufolge, der König von Preuſsen, „durchforſcht alle Privat-Angelegenheiten, um zu verſuchen, ob ſich aus denſelben nicht etwas „für die individuellen Abſichten derer, die an der Spitze ſtehn," — das ſind doch wohl ſeine Cabinetsräthe und Miniſter: denn wer könnte anders damit gemeint ſeyn? — „herausziehen laſſe." — Und was der Regent „etwas zum allgemeinen Beſten" nennt, das ſind „die individuellen Abſichten derer, die an der Spitze ſtehn." Und dieſs iſt einer der Haupt-Standpuncte, von denen ſeine Kritik ausgeht.

Der erſte charakteriſtiſche Zug einer Staatsverwaltung," heiſst es in der Fortſetzung ſeiner Reflexionen, „die alle Kräfte der Menſchen ſo viel möglich, zu ihren Werkzeugen zu machen ſucht," — womit, wie mit der ganzen hier nach und nach aufgeſtellten Charakteriſtik, keine andere, als die preuſsiſche gemeint iſt, — „iſt dieſer, daſs ſie *alles wiſſen will* — — daſs ſie *allenthalben unaufhörlich nachſpürt, ob es nicht noch etwas zu regieren gäbe* und immer *alles beſſer machen will.*" — Der Vf. iſt demnach nicht zufrieden mit den Bemühungen der Regierung — wozu die preuſsiſche allerdings das Beyſpiel gegeben hat — ſich eine möglichſt genaue Kenntniſs ihrer Länder zu verſchaffen, während uns übrigen ein ſolches Beſtreben eine der erſten und nothwendigſten Pflichten einer jeden verſtändigen, ihren Zweck und ihren Wirkungskreis kennenden Regierung zu ſeyn ſcheint. „Die unermeſsliche Arbeit," ſagt der Vf., „die zu dieſem Behufe geſchieht, verfehlt ihren Zweck in allen Abſichten." — „Es hatten," fährt er zum Beweiſe dieſer Behauptung an, „treffliche Beobachter hin und wieder die Beſchaffenheit einzelner Länder, Provinzen, kleiner Diſtricte mit eigenthümlichem Geiſte beſchrieben. Aber das wirklich Lehrreiche in ihren Arbeiten beruhe darauf, daſs mit eigenthümlichem Geiſte beobachtet ſey. Darſtellungen nach vorgeſchriebenem Zuſchnitte gewähren keine befriedigende Kenntniſs:



denn

denn in den aufgegebenen Formularen *fehle allemal das Nützlichste, das Unerwartete.* „Eben so wenig," fährt er fort, „kann ein solches Werk zur Grundlage praktischer Arbeiten dienen. *Wenn man Ideen hat, Probleme aufwirft, Darstellungen prüfen will: so kömmt ungemein viel darauf an, in Zahlen nachweisen zu können, wie weit das alles gegründet und ausführbar ist. Aber aus Zahlen Ideen und Projecte herleiten zu wollen, ist widersinnig.*" — „Man könne nicht erwarten," fährt er fort, „dafs die mechanische Arbeit, die solchen Werken zum Grunde liege, gut und zuverlässig gemacht werde. Von der grofsen Zahl Beamten, von denen die meisten Nöthigeres und Nützlicheres zu thun hätten, lasse sich nicht verlangen, dafs die Tabellen, mit denen man sie quäle, richtig ausgefüllt seyn sollten. Das Geschäft werde mehrentheils Unterbedienten überlassen, die willkürlich Zahlen einschieben, und von den Obern werde wenig Prüfung angestellt."

Diese Bemerkungen sind, leider! allerdings, dem gröfsten Theile nach, gegründet, und auch von preufsischen Statistikern, und selbst Staatsmännern, längst gemacht und selbst laut genug öffentlich geäufsert worden. Aber so wenig wir dem Vf. beystimmen können, dafs in den Formularen stets „das Nützlichste fehle," so wenig können wir ihm zugestehn, dafs ein Landrath z. B. stets und zu allen Zeiten etwas Nützlicheres thun könne, als wenn er seine „historische Tabelle" *gehörig und mit Fleifs und Genauigkeit* abfafst. Wenn er es, wie wir nicht zu läugnen begehren, meistens seinen Unterbedienten überläfst: *so versäumt er seine Pflicht.* Das ist ein Mifsbrauch, der, nach dem alten längst als bewährt anerkannten Grundsatze, der Sache selbst nicht zum Präjudiz gereichen kann. Wie wenn man die Zoll-Administration deshalb für verwerflich erklären wollte, weil es dabey Unterbediente geben kann und vielleicht gegeben hat, die nicht pflichtmäfsig und redlich dabey zu Werke gingen, und Oberbediente, welche die Unterbedienten machen liefsen, was sie wollten, ihre Stelle als eine *sinecure* betrachteten und behandelten? Wo ist der Staat, wo ist der Administrations-Zweig, in welchem und über welchen solche und ähnliche Beschwerde nicht geführt werden könne? Wenn die Staatsbeamten ihre Pflicht nicht erfüllen: so mögen sie dazu angehalten werden; und wenn dieses versäumt wird: so ist dieses ein für sich bestehender Gegenstand der Beschwerde, der mit den Institutionen der Staatsverwaltung selbst nicht verwechselt werden darf.

Wenn sich nun der Vf. gegen diejenigen wendet, welche der Meinung sind, wenn auch in den statistischen Tabellen Fehler mit unter liefen: „so wäre doch die Hauptsache ungefähr wahr, und es sey unendlich besser, etwas zu wissen und einige Notizen haben, als ganz in Dunkeln seyn:" — und „dieses Raisonnement *für ganz falsch*" erklärt: so können wir seiner Behauptung ebenfalls nicht völlig beytreten. Diese Behauptung, die doch im Grunde nichts als ein Machtspruch ist, wird durch eine zweyte unterstützt, die durch ein Beyspiel erwiesen oder erläutert werden soll. „Es ist unendlich besser," heifst es, „zu wissen, dafs man keine zuverlässige Data hat, und sich nicht auf bestimmte Zahlen einlassen, als irrige anzunehmen." Folgendes ist das Beyspiel, wodurch dieses erwiesen werden soll. „Es ist für einen District sehr wünschenswerth," so lautet es, „der Subsistenz auf das ganze Jahr gewifs zu seyn. Wenn Mangel, oder gar Hungersnoth droht, so mufs die Regierung etwas thun, um das Uebel abzuwenden, oder doch zu mildern. Hierzu will sie wissen, wie viel Menschen zu versorgen sind, wie viel Vieh diese durchfüttern müssen — — wie hoch das Bedürfniss aller dieser lebendigen Geschöpfe sich beläuft, wie grofs die Vorräthe aller Art sind, die zu Gebote stehn. — Wenn aber aus allen Versuchen der Art hervorleuchtet, dafs man die Zahl der Menschen und des grofsen Viehes allenfalls wissen, aber nie den *wirklichen* Bedarf dieser Zahl an gewissen Arten von Lebensmitteln berechnen, und eben so wenig zuverlässige Anzeigen alles wirklich Vorhandenen eintreiben wird: so ist klar, dafs die ganze Berechnung nicht blofs fehlerhaft ist, sondern dafs sie gar nichts taugt, weil sie nur solche Mafsregeln veranlassen kann, die in der vorgesetzten Absicht von sehr zweifelhafter Wirkung sind, und nebenher, von andern Seiten, weit mehr Uebels stiften können."

Was würde Hr. *R.* sagen, wenn man ihm, dem Manne von Scharfsinn und Einsicht, ein solches Argument vorlegte? Und wie mag er verlangen, dafs andere, die nur einigermafsen urtheilsfähig sind, sich dadurch befriedigen lassen sollen? Denn erstlich, was den aufgestellten Grundsatz anbetrifft: so kann ja die Ueberzeugung, dafs man „keine zuverlässige Data" habe, nicht anders erlangt werden, als dafs man solche Data sammelt, sie stets wiederholt sammelt, prüft, mit einander vergleicht u. s. w. Und kann man in den „bestimmten Zahlen" — soll wohl heifsen, den detaillirten Zahlen-Angaben — zu keiner Genauigkeit und Zuverlässigkeit gelangen: so liegt darin noch kein Beweis, dafs auch die *gröfsern Zahlen-Verhältnisse* deshalb ebenfalls ganz unrichtig und unbrauchbar sind. Der Vf. redet in der Folge den „Untersuchungen der Gesetze der Sterblichkeit" selbst das Wort, nennt sie „höchst verdienstlich," und führt zu ihrem Lobe an, dafs man „ihnen eine verbesserte Einrichtung der vorhin unmöglichen Witwen-Cassen und anderer Versorgungs-Anstalten verdanke." Es ist ihm doch wohl sehr bekannt, dafs dieselben auf den Geburts- und Sterblichkeits-Tabellen beruhn, und dafs diese ebenfalls in der Regel nichts weniger, als mit der möglichsten Genauigkeit abgefafst werden. Dieselben Ursachen der Unvollkommenheit, welche der genauen Anfertigung der historischen und andern statistischen Tabellen im Wege stehn, treten auch bey den Geburts- und Sterbe-Listen ein. Oder will der Vf. behaupten, dafs es keine Prediger giebt, die sie durch ihre Küster, und keine Justiz-Beamte und Stadt-Magistrate, die sie durch ihre Unterbedienten anfertigen lassen? — Gleichwohl gesteht er diesen — ihrer Unvollkommenheit ungeachtet — eine

sehr

sehr nützliche praktische Anwendung zu, und bey jenen will er sie nicht zulassen, sondern sucht vielmehr sogar eine schädliche Wirkung zu erweisen.

„Man kann," sagt er in dem Beyspiele, was an Beweises Statt von ihm beygebracht wird, „die Zahl der Menschen und des grossen Viehes ebenfalls wissen, aber nie den *wirklichen* Bedarf dieser Zahl an gewissen Arten von Nahrungsmitteln berechnen" u. s. w. Soll der „*wirkliche* Bedarf," den Bedarf bis auf einen einzelnen Scheffel oder eine Metze bedeuten: so mag der Vf. Recht haben. Aber wozu ist diess auch erforderlich, um den in seinem Beyspiele angeführten Zweck zu erreichen? Ausserdem aber, was müsste das für ein Oekonom oder Staatswirth seyn, der, wenn er die Zahl der Menschen oder des Viehes in einem Districte weiss, nicht, so weit es nöthig ist, zu berechnen im Stande seyn sollte, wie viel das Jahr hindurch zum Unterhalt derselben erforderlich sey? Wer erkennt in dieser Aeusserung den praktischen Staatsmann? Sollte der Vf. auf den Beysatz, „an gewissen Arten von Nahrungsmitteln," einen Werth legen? und etwa sagen, wenn ich z. B. auch die Menschenzahl weiss: so bin ich doch nicht im Stande zu berechnen, wie viel Wein diese trinken? Dieses könnten wir mit der Wahrheitsliebe und Sachkenntniss des Vfs. nicht vereinigen. Daher wir lieber glauben, dass er selbst darauf kein Gewicht lege.

Wie aber mag der Vf. nun sagen: eine solche Berechnung, mit der angegebenen Unvollkommenheit, „würde nicht blos fehlerhaft seyn, sondern gar nichts taugen, weil sie *nur solche Massregeln veranlassen könnte, die in der vorgesetzten Absicht von sehr zweifelhafter Wirkung sind*, und nebenher, von der andern Seite, weit mehr Uebels stiften könne? — Der Vf. wird doch zugestehn, dass, vernünftiger Weise, von einer Regierung, in dem angegebenen Falle, nichts anders, als die Vorsorge für die Herbeyschaffung der *unentbehrlichsten* Lebensmittel gefordert werden könne. *Diese* kennt doch die Regierung für Menschen und Vieh, in jedem Districte ihres Landes, so bald sie die Zahl der Menschen und des Viehes, den verschiedenen Verhältnissen des Alters, der Stände, der Arten u. s. w. nach, weiss; gesetzt, dass sie auch ausser Stand wäre, den Bedarf *gewisser anderer Arten von Lebensmitteln* zu berechnen. Weiss nun die Regierung die Zahl der Menschen und des Viehes, wie der Vf. selbst voraussetzt, zu ihrer Subsistenz, *warum soll* sie nicht im Stande seyn, das nothwendig Erforderliche herbeyzuschaffen, wenn es sonst überhaupt herbeyzuschaffen ist? Der Vf. erlaube uns, seinem Beyspiele ein anderes an die Seite zu setzen, um unsere eben gemachten Bemerkungen zu beweisen. Es wird der Regierungs-Commission der Hannöverischen Lande angezeigt: dass *zehntausend* Mann und *zweytausend* Pferde in die und die Provinz der Hannöverischen Lande einrücken werden. Ungeachtet sie nicht wissen kann, was diese, besonders die erstern, an „einer gewissen Art von Lebensmitteln" verzehren werden: so lässt sie sich dadurch doch nicht abhalten, auf die Versorgung derselben, mit den nothwendigsten Erfordernissen, durch eine Lieferung an Getreide u. dgl. Bedacht zu nehmen, und ist nicht der Meinung, dass diese „Massregel von sehr zweifelhafter Wirkung sey, und nebenher von andern Seiten weit mehr Uebels wirken könne." Offenbar gehören diese also nicht zu den Staatsmännern, die, nach dem Vf., „wissen, dass sie so *nicht rechnen können*, dass *sie gar nicht versuchen dürfen, so zu rechnen*, und die andere Indicationen suchen und finden." Ueber welche „andere Indicationen" sich der Vf. auch nicht weiter erklärt hat, so billig es auch wohl gewesen wäre, in dieser Hinsicht der gespannten Neugier Befriedigung zu gewähren.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Todesfälle.

Am 27. Sept. v. J. starb Hr. *Friedrich Wilhelm von Oelsfeld*, Königl. Preussischer geheimer Kriegsrath, wie auch Kreiseinnehmer des Zauchischen Kreises und landschaftlicher Ziesemeister zu Potsdam, in seinem 71sten Lebensjahre.

Im September starb auch der als Schriftsteller bekannte Bischof zu Linz, *Joseph Anton Gall*. Er war ein sehr thätiger Beförderer des unter Joseph dem Zweyten verbesserten Schulwesens. (S. Provence's Biogr. in N. 7.)

Im October starb *Hieronymus Gottfried von Müller*, Gräfl. Pappenheimischer Regierungsdirector, Consistorialpräsident und Lehnpropst, wie auch, seit 1791, Reichsquartiermeister zu Regensburg, im 73sten Jahre seines Lebens. Er war Verfasser sehr vieler, grösstentheils anonymer, Schriften, in denen er seine oft nützlichen, mitunter aber auch abenteuerlichen Projecte bekannt machte.

Kürzlich starb zu Paris *K. F. Cramer*, ehemals Professor zu Kiel, bis zum J. 1794, da ihn die damaligen politischen Umstände den Abschied zuzogen, worauf er sich in Paris als Buchhändler und Buchdrucker niederliess, und sich ausserdem mit Beyträgen zu verschiednen deutschen Journalen und kleinen Schriften beschäftigte, die sich, so wie seine frühere Schrift über Klopstock, durch eine Menge von Sonderbarkeiten auszeichneten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Dienstags, den 12 Januar 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### STAATSWISSENSCHAFTEN.

HANNOVER, b. Hahn: *Ueber die Staatsverwaltung deutſcher Länder und der Dienerſchaft des Regenten*, von *A. W. Rehberg* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 10. abgebrochenen Recenſion.*)

Was nun folgt, führt auf die Spur deſſen, was den groſsen Widerwillen des Vfs. gegen alle ſtatiſtiſchen Nachforſchungen von Seiten der Regierung erregt zu haben ſcheint. Er äuſsert ſich wirklich, mit vieler Wärme und ſelbſt Bitterkeit, über den „Miſsbrauch," wie er es nennt, den die preuſsiſche Adminiſtrations- und Organiſations-Commiſſion (im Jahre 1806.) davon durch „die Liſten und Fragen" gemacht habe, welche ſie allen hannöveriſchen Beamten zur Beantwortung vorgelegt hatte. „Man wird es kaum glaublich finden" ſagt er „dafs von jedem Amts-Diſtricte, unter denen es einige giebt, die nur ein paar Dörfer in ſich begreifen und kaum eine Quadrat-Meile umfaſſen, ſpecificirte Anzeigen, des Clima, Bodens, Viehſtandes, der Producte aller Art, des Kunſtfleiſses, des Gewerbes, des Verkehrs mit den Nachbarn, des Ertrags der freyen Ausfuhr zu wiſſen verlangt; *und zwar alles binnen zwey Monaten.*" Wäre der Vf. ein „Beamter," eines ſolchen „Amts-Diſtricts," der durch dieſe Anfoderung, aus ſeiner gewohnten Unthätigkeit und ſeinem Schlendrian aufgeweckt würde: ſo dürfte man dieſe Aeuſserung ziemlich natürlich finden; bey einem *R.* aber muſs ſie nothwendig Befremden und Verwunderung erregen. Scheint es nicht als mache er der Regierung zum Vorwurf, was ihr jeder Unbefangene zum Ruhme anrechnen wird: dafs ſie das Land, nach alle dem, was nach richtigen Begriffen der Staatswirthſchaft wiſſenswerth iſt, kennen lernen wollte? Was konnte ſie beſſers thun, als dieſe Nachrichten da einzuziehn, wo ſie aus der Quelle zu ſchöpfen waren? Bey der Regierung, die, wie es ſcheint, den von Hn. *R.* ſo ſehr in Schutz genommenen, ſehr bequemen Grundſatz gehabt zu haben ſcheint: eine Regierung müſſe nicht alles wiſſen wollen, ſo vieles als möglich aus dem Kreiſe ihrer Unterſuchung entfernt halten; die alſo unſtreitig nie dergleichen Nachforſchungen angeſtellt hatte, konnte ſie ja dieſe und ähnliche Nachrichten nicht erhalten. Und was dem Vf. das *non plus ultra* der Abſurdität zu ſeyn ſcheint, dafs man dieſe Nachrichten „binnen *zwey Monaten*" verlangte, erſcheint uns ebenfalls nicht in dieſem Lichte: denn einem preuſsiſchen Staatsdiener kann es keine Arbeit zu ſeyn dünken, die über ſeine Kräfte gienge, in Diſtricten, die zum Theil nur ein Paar Dörfer in ſich begreifen und kaum eine Quadratmeile umfaſſen," binnen der gegebenen Zeit, dieſe Nachforſchungen einzuziehn; zumal da unter den angezeigten Gegenſtänden mehrere ſind, die theils ihrer Natur nach, theils weil ſie dem Beamten *ex officio* längſt bekannt ſeyn müſſen, gar keiner Nachforſchung bedürfen. Und wenn in dem allgemeinen Schema Rubriken ſind, die auf die Localität einzelner Aemter keine Anwendung litten, ſo traute man dem Verſtande des Beamten ſo viel Urtheilsfähigkeit zu, dafs er einſah, ſie wären nur für das Ganze; und dürften von ihm nicht beſonders berückſichtigt werden.

Aber, ſagt der Vf. ferner: „wäre die Ausführung dieſer kurz vor dem 14. October ergangenen allgemeinen Auflage zu Stande gekommen: ſo hätte man eine genaue, höchſt detaillirte Darſtellung des politiſch-, ökonomiſch-, phyſiſch-moraliſchen Zuſtandes des ganzen Landes, zum Behufe der Civil-, Militär-, Finanz-, Polizey-, kirchlichen Verwaltung erhalten, deren jeder einzelne Artikel, nach ſechsmahliger Reviſion und Ratification, ſechs verſchiedene, insgeſammt irrige Angaben erhalten haben möchte." War ſie „genau," ſo konnte ſie nicht „ſechs verſchiedene, insgeſammt irrige Angaben" haben. Aber hatte ſie dieſe und war ſie alſo *nicht genau*, weſſen war denn die Schuld, als der Beamten, die dieſe irrigen Angaben „machten" Vielleicht etwa auch ihrer Obern, die ihnen mit dem Beyſpiele eines übeln Willens voran giengen. In der Natur der Aufgaben, oder wie ſie Hr. *R.* nennt, „Auflagen" liegt doch in der That nichts, was dieſe irrigen Angaben, als nothwendige Folge, mit ſich führte. Der Spott, den der Vf. beyfügt, beweiſt nur, dafs er mit ſeinem Gefühle gegen dieſe Einrichtung eingenommen iſt, und findet ſich in einer Schrift, die einer *Unterſuchung* gewidmet ſeyn ſoll, ſehr am unrechten Orte; daher wir auch ihn lieber ganz unberührt laſſen.

Dafs es mit dem Tabellen-Weſen im Preuſsiſchen ſehr übertrieben wurde, und dafs dieſs, wie der Vf. in der Folge andeutet, den Geiſt wahrer Geſchäftsführung bey jungen Leuten leicht tödten möchte, mögen wir dem Vf. leicht zugeſtehn. Es iſt, wie ſchon angedeutet worden, nicht zuerſt von ihm bemerkt; es iſt auch nicht von ihm zuerſt benutzt worden, um den Geiſt der preuſsiſchen Staatsverwaltung in ein ungün-

ſtiges Licht zu ſetzen, oder ihr vielmehr allen Geiſt abzuſprechen. Warum wird denn, bey Gelegenheit dieſes Gegenſtandes immer nur auf die preuſsiſchen Adminiſtrations-Formen hingedeutet? Der Vf., dem die franzöſiſche nicht unbekannt ſeyn kann, hätte doch erwägen ſollen, daſs das Tabellen-Weſen hier noch viel weiter getrieben wird. — Der Vf. erklärt ſich auch für einen eben ſo entſchiedenen Gegner des Syſtems, nach welchem man Einheit in die Adminiſtration zu legen ſucht, um die Kräfte des Staats zu erhöhen und beſſer benutzen zu können; welches nirgend eigentlich noch zur Ausführung gebracht iſt, als in Frankreich, und als eine der Haupturſachen des groſsen Uebergewichts anzuerkennen iſt, welches dieſe Macht, in der neueſten Zeit, ſo entſchieden erlangt hat. Der Vf. iſt der Meinung: die Zuneigung des Volks zu dem Regenten, der ſeine angeerbten Einrichtungen und Gewohnheiten ſchone, erſetze in den wichtigſten Fällen reichlich allen Nachtheil, der aus den Reibungen eines unvollkommnen Räderwerks der Staats-Maſchine entſpringe; geſteht aber doch gleich nachher zu, daſs unter ſolchen Umſtänden, „als die welche ſich in unſern Tagen ergeben," der einſichtsvolle Patriot, der vor einigen Menſchenaltern die Abſonderung ſeines kleinen Ländchens und die Erhaltung der Provincial-Verfaſſungen und Rechte, als Schutz der Glückſeligkeit vertheidigt hätte, ſelbſt auf die nothwendig gewordene Vereinigung, mit andern dringen würde." Gleichwohl will er, unmittelbar nachher wieder, dabey keine gewaltſame Reform angewandt wiſſen, ſondern ſtellt die Behauptung auf: daſs, „wenn man den natürlichen Urſachen nur Zeit laſſe, zu wirken, es leicht ſey, allmählig das zu Stande zu bringen, was die Harmonie des Ganzen erfordere."

Wir müſſen es unſern Leſern überlaſſen, in dieſe verſchiedenen Aeuſserungen und Behauptungen eines erfahrnen Staatsdieners und Geſchäftsmanns Harmonie zu bringen. Wir, unſeres Orts, haben wohl geſehn, daſs Staaten, in denen man, was der Vf. „gewaltſame Mittel„ nennt, und was doch wohl nichts anders iſt, als was wir poſitive, durchgreifende Reformen, oder neue, dem Zeitbedürfniſſe angemeſſene, Einrichtungen nennen würden, nicht anwandte, um die Harmonie des Ganzen hervorzubringen, in Revolutionen oder Kriegen entweder völlig zuſammen ſtürzten oder durch ſie gewaltſam erſchüttert und in völlig neuen Einrichtungen wiedergeboren werden. Aber nie, ſo weit der Beweis unſerer Beobachtungen über Gegenwart und Vergangenheit reicht, haben wir wahrgenommen, daſs dieſelbe leicht zu Stande komme, wenn man natürlichen Urſachen nur Zeit lieſs. So hat es die Geſchichte aller Zeiten gelehrt; ſo lehrt es insbeſondere die Geſchichte unſerer Zeit; und es ſcheint, daſs nur Vorurtheil, oder Leidenſchaft, ſonſt ſehende Augen gegen die Wahrheiten, die ſich darin ſo unverkennbar zu Tage legen, verſchlieſsen könne.

Dieſs ſcheint ſich am meiſten darin zu offenbaren, was der Vf. gegen das Syſtem einer gleichförmigen Adminiſtration der Staats-Einkünfte vorträgt; deren Freund er ebenfalls nicht iſt. Er meynt, „der Plan," daſs „der Regent müſſe überſehen können, was ihm jeder Zweig der öffentlichen Einkünfte einbringe und was für die verſchiedenen Zweige der öffentlichen Verwaltung verwandt werden ſolle, um das gehörige Verhältniſs zu beobachten, empfehle ſich im Ideale ſehr, habe aber den Fehler, daſs dabey auf die Natur der Menſchen, die ihn ausführen ſollten, gar keine Rückſicht genommen ſey." Als Beweis wird die Bemerkung beygefügt: „es wären in dem gemeinen Weſen der Gegenſtände ſo viele, die Aufmerkſamkeit und Vorſorge verlangten, daſs es eine ganz eitle Vorausſetzung ſey, auch die ſorgfältigſte Regierung werde ſie alle zugleich beachten;" und ſogar hinzu geſetzt: es gewähre dem Regenten eine groſse Erleichterung, wenn einige unter den zahlloſen Gegenſtänden, welche ſeine fortwährende Aufmerkſamkeit und Vorſorge *verlangten, ein für alle mal aus der Liſte herausgeſchaft würden*, die ihm jährlich oder noch öfter wieder vor Augen kämen." Desgleichen wird weiter unten noch geäuſsert: „Die Beſchränktheit der menſchlichen Natur mache es rathſam, von der langen Reihe öffentlicher Angelegenheiten, *ſo viel immer möglich, abzuſondern*, damit das Verzeichniſs derſelben nicht mehr umfaſſe, als ſich *mit Leichtigkeit überſehn* laſſe." Er ſagt dieſs letztere, in unmittelbarer Beziehung auf „das Syſtem der Vereinigung und vollkommnen Harmonie in der Staatsverwaltung, welches verlange, daſs alles, was für das gemeine Weſen und durch deſſen Beamte geſchehe, in ein einziges vollſtändiges Gemälde geſammlet werde, um Total-Summen zu ziehen."

Was ſagt der Vf. hiemit anders als: kein Regent und keine Regierung iſt fähig, das Ganze in ſeinen Theilen zu überſehn. Es müſſen daher, ſo viele Gegenſtände als möglich, ihrer Beobachtung entzogen und den Unterbedienten und Behörden überlaſſen werden, die in den einzelnen Zweigen der Verwaltung, beſonders der Staats-Einkünfte, nach Gutbefinden wirthſchaften und regieren mögen. Was der Regent nicht „mit *Leichtigkeit*," überſehn kann, muſs, ſelbſt wenn es „ſeine Aufmerkſamkeit und Vorſorge *verlangte*" demnach aus der Liſte der ihm vor Augen zu bringenden Gegenſtände „ein für allemal *heraus geſchaft werden.*" Dieſs iſt nun freylich eine Lehre, die von den Grundſätzen, die man in gut verwalteten Staaten angenommen hat, ſehr abweicht, aber gleichwohl bey den meiſten von denen, zu deren Gunſten ſie gepredigt wird, unſtreitig Beyfall finden dürfte. Denn wer möchte nicht gern in ſeinem Amte ſo unabhängig als möglich ſeyn, und von der Adminiſtration ſeiner Kaſſe niemanden Rechenſchaft ablegen dürfen? Der Vf. meynt, wo dieſs nicht geſchehe, ſondern der Regent und die Regierung ſich ſelbſt um die Angelegenheiten des Staats bekümmerten, „hinge es vom Zufall und der Laune ab," wenn auf „das erſte moraliſche Bedürfniſs des Menſchen, das Schulweſen" ein Theil des Staats-Einkommens, nur ſo viel als die Koſten eines einzigen Regiments betrügen, verwandt wer-

werden sollte;" und führt Preußen zum Belege an, wo der König „ein rühmliches Beyspiel gegeben, daß ein Monarch, der die militärische Macht vermöge seiner Lage und des ererbten Systems über alles schätze, dennoch" (nach Zufall und Laune") „für das intellectuelle Interesse seiner Staaten, große Summen bewilligen könne."

Es würde unnöthig seyn, diese und ähnliche Aeußerungen noch näher in das Licht setzen zu wollen. Fragen darf man indessen den Vf. doch: würde der „Zufall, oder die Laune" des Königs von Preußen ihn wohl veranlaßt haben, die erwähnten „großen Summen," auf die ersten moralischen Bedürfnisse der Menschheit zu verwenden, wenn dieser Gegenstand mit andern zu seiner Erleichterung, aus der Liste heraus geschafft worden wäre, die ihm jährlich, oder noch öfter immer wieder vor Augen kömmt." — Fragen dürfen wir ihn: was denn im Hannöverschen, wo vornehmlich die Regierung den Grundsatz hatte, „so viel als immer möglich, aus den langen Reihen, in dem Verzeichnisse der öffentlichen Angelegenheiten, abzusondern," weil sie gleich „allen Gegenständen des gemeinen Wesens ihre Aufmerksamkeit und Sorgfalt" zuwandten, für eine „eitle" Foderung hielt, wo sie also weder in die Staatsverwaltung Harmonie und Gleichförmigkeit zu bringen strebte, noch zu übersehn bemüht war, was jeder Zweig der öffentlichen Einkünfte einbrachte, und was für die verschiedenen Zweige der öffentlichen Verwaltung verwandt werden sollte, „für diese ersten moralischen Bedürfnisse der Menschheit gethan wurde." Die Universität Göttingen wurde freylich mit vielem, vielleicht zum Theil überflüssigen, Aufwande unterhalten. Aber waren und wurden die Schulen, und besonders die Landschulen, eben so verhältnißmäßig unterstützt? So viel uns bekannt geworden ist, hätten die meisten noch sehr zu wünschen gehabt, daß sie nicht möchten aus der Liste der Gegenstände weggeschafft worden seyn, die der Regierung jährlich vor Augen kömmt, und daß ein Zufall oder eine Laune auch ihrem dringenden Bedürfnisse und sehnlichen Wunsche, — vielleicht auch Bitten und Flehen hätte eine Berücksichtigung zu wege bringen mögen.

Man hat es schon früher, als der Vf., getadelt, daß, in den preußischen Staaten die städtischen Communen, in Absicht auf die Bewirthschaftung ihres Gemein-Guts, unter so genaue Controlle gesetzt und genöthigt waren, zu den Staatsbedürfnissen, von den Ueberschüssen, über die Ihrigen etwas beyzutragen. Es mag seyn, daß die Regierung auch hierin zu weit gieng und zu kleinlich, oder peinlich verfuhr, und daß daraus mancher Nachtheil erwachsen ist. Aber es darf auch nicht übersehen werden, daß die entgegengesetzte Verfahrungsart ebenfalls sehr wichtige Beobachtungen gegen sich hat. Es ist wahr, daß man in den preußischen Städten wenig schöne öffentliche Gebäude und anmuthige Spaziergänge findet: aber die Bürger klagen auch nicht über schlechte Wirthschaft und egoistische Administration des Magistrats. Für manches Gemeinnützige könnte mehr geschehn. Aber wer bürgt denn dafür, daß der unabhängige Magistrat stets Sinn dafür hat? Das Nöthige wird noch jetzt stets bestritten; ob wohl es mit Formalitäten verbunden ist, die, weil sie Beschwerde verursachen, allerdings bey den Gliedern der städtischen Magistraturen die Lust schwächen, dazu Veranlassung zu geben. Irrig ist es indessen völlig, wenn der Vf. in diesem eingeschränkten Bewirthschaften des städtischen Gemein-Guts die Ursache eines „unheilbaren Verfalls" findet, dem die preußischen Städte hingegeben seyn sollen. Denn erstlich ist der Verfall des städtischen Wohlstandes, im ganzen genommen, nicht größer, als in den meisten deutschen ja europäischen Ländern. Sodann trifft diese Bemerkung auch nur die mittlern und kleinern Städte, aus Ursachen die in den Zeit-Verhältnissen und den besondern Nahrungs-Quellen dieser Städte ihren Grund haben, also von ganz anderer Art sind, und dem Vf., als Staats-Mann und Staats-Gelehrten, doch nicht unbekannt seyn können. Die großen preußischen Städte und Handelsplätze haben offenbar und notorisch, bis zu der letzten schrecklichen Catastrophe, an Wohlstand nicht nur nicht ab, sondern zugenommen: geschweige denn, daß sie einem „unheilbaren Verfalle" hingegeben gewesen wären: was auch jetzt nicht einmal der Fall ist. Auch läßt sich nicht einsehn, wie da, wo das Gegentheil statt findet, eine nach preußischen Principien eingerichtete Bewirthschaftung des städtischen Gemein-Guts, die von dem Vf. aufgestellte Wirkung sollte hervorbringen können: denn zwischen Ursach und Wirkung muß doch ein Zusammenhang seyn.

In dem, was der Vf. bey seiner fernern Ausführung darüber sagt, daß die Staats-Verwaltung zu förmlich betrieben und die Staatsdiener zu sehr den Maschinen genähert werden, können wir *in thesi* mit dem Vf., zu unserm Vergnügen, mehr übereinstimmen. Doch zeigt er durch die Anwendung, die er auch hier auf die preußische Staats-Verfassung macht, wiederum, daß er dieselbe keineswegs kennt; nicht mit Einsicht, sondern mit einer, in dieser Hinsicht, wahrhaft blind zu nennenden Leidenschaft über sie urtheilt. Wer mit der bisherigen preußischen Staats-Verwaltung bekannt ist, lese folgende Schilderung, die ihre Darstellung enthalten soll und erkläre, ob er sie daraus wieder erkennet: „Die Minister haben große, die Präsidenten einige Macht: so viel mit den drückenden Fesseln der vorgeschriebenen Formeln" (soll wohl heißen Formen) vereinbar ist. Weiter herunter duldet man eben so wenig Thätigkeit, nach eigener Einsicht, als im Militär gestattet wird. — Die Mitglieder der Collegien haben keinen bestimmten Geschäftskreis. Jeder einzelne Fall wird irgend einem Rathe aufgetragen, der sogleich wieder zu einer andern Arbeit übergeht; das Geschäft, das er angefangen hat, kömmt ebenfalls in andere Hände; keiner sieht, wohin die Sache führt, keiner darf hoffen etwas zu Stande zu bringen; keiner gewinnt ein dauerndes Interesse an einem öffentlichen Zwecke. Eine Wache muß besetzt werden. — So und so viel Mann

Mann her! Welcher Officier ist an der Jour? — Eine Administrations-Angelegenheit soll zum Vortrage gebracht werden. Einen Rath her! Wer ist etwa an der Reihe, die Acten zum Referate zu übernehmen? — Jedes Mitglied einer Kriegs- und Domänen-Kammer muss alles verstehn, was da vorkommen mag. Das können sie auch leicht, wenn es nur darauf ankömmt, sich die vorgeschriebene Behandlungsart zu eigen zu machen und diese zu befolgen. Und was geht die Sache selbst den an, der nur ein vorübergehendes Interesse an der augenblicklichen Abfertigung nimmt!"

Offenbar beweist diese ganze Schilderung, dass Hr. *R.* von der Einrichtung der preussischen Administrations- Collegien und dem preussischen Geschäftsgange fast so gut als gar keine Kenntnis hat. Denn sie enthält fast durchgehends gerade das Gegentheil von dem, was wirklich statt findet. Dies ihm hier zu beweisen, würde eine Darstellung dieser Gegenstände erfodern, die hier um so mehr am unrechten Orte seyn würde, da unsere Anzeige ohnehin die gewöhnlichen Gränzen schon sehr überschreitet. Die Spötterey oder leidenschaftliche Ton, der sich auch hier ergiebt, würde noch dann unziemlich seyn, wenn seine Schilderung der Wahrheit so gemäss wäre, als sie derselben gerade zuwider ist. Dies gilt auch zum Theil von dem, was er in Betreff der Formen des Rechnungswesens, in der preussischen Finanz-Verwaltung sagt. Aus einer Note ersieht man, dass er seine Kenntnis davon aus der bekannten Schrift *de Launays* geschöpft hat, die bekanntlich im J. 1789. erschien, und nur einen einzelnen Zweig der preussischen Finanz-Administration und wie er *damals* war, darstellt.

Was der Vf. gegen die in jedem Departement anzufertigenden jährlichen Etats sagt, scheint uns sehr unzulänglich zu seyn. Denn es beruht hauptsächlich auf der ohne Beweis hingestellten Behauptung: dass „solche Etats zur" *Beurtheilung* „gebracht werden könnten;" dazu allerdings gute Dienste leisteten; dazu unentbehrlich, aber zur *Vorschrift*, wozu sie erhoben wurden, nicht geschickt wären." Was der Vf. über die General-Controlle sagt, beweist wiederum, dass er die Instruction für den General-Controlleur gar nicht gelesen habe. Gegen die Oberrechenkammer bringt er beynah eben das vor, was schon oft gegen diese Einrichtung getadelt worden ist; doch eigentlich nicht *sie*, sondern ihre Mangelhaftigkeit, oder Ausartung trifft. Merkwürdig ist es doch, dass Kaiser *Napoleon*, nach seiner Rückkehr aus Preussen unmittelbar, ebenfals eine Oberrechenkammer einführte; die, so viel man urtheilen kann, im Wesentlichen dieselbe Einrichtung, als die preussische hat.

Die Bemerkungen, welche über das Verhältnis der Departements-Chefs zu dem General-Controlleur gemacht werden, enthalten mehr Wahrheit, als die meisten übrigen in dieser Abhandlung. Doch verräth der Vf. auch hier, dass es ihm an einer genauern Kenntnis fehlt, als das Hörensagen und ein etwaiges gesellschaftliches Gespräch über solche Gegenstände giebt. Nicht *funfzig*, sondern *hundert Thaler* sind es, worüber die Minister in ihren Departements, ohne Anfrage disponiren konnten; dies mag nur Kleinigkeit seyn, aber es beweist doch, wie andere wichtigere Irrthümer, dass der Vf. sich nicht genau mit dem bekannt gemacht hatte, worüber er sich ein öffentliches und zwar so bestimmtes und schneidendes Urtheil anmasst.

Dies wird noch mehr dadurch bewährt, dass der Vf. in dem Anhange zu dieser Abhandlung nun besonders gegen die supponirte Eigenthümlichkeit der preussischen Verfassung kämpft, dass sie durchaus keine altherkömmliche Formen und Verfassungen dulden wolle. Hält man andere Aeusserungen damit zusammen, so sieht man, dass diese Behauptung keinen andern Grund hatte, als weil man Hannover „auf preussische Weise organisiren wollte;" welches, wie bereits oben bemerkt, überhaupt der Grund des ganzen Unwillens zu seyn scheint, den Hr. *R.* auf Preussen und seine Verfassung geworfen hat. Hätte er sich die Mühe genommen, die verschiedenen Verfassungs- und Administrations-Verhältnisse und Verschiedenheiten, in den verschiedenen preussischen Provinzen gehörig zu studieren; hätte er nur erwogen, — was er auch ohne dies wissen konnte, und wissen muste — dass die preussische Regierung, bey der Einführung des allgemeinen Landrechts, die verschiedenen Provinzialrechte fortwährend bestehen liess; hätte er — was ihm ebenfalls nicht unbekannt seyn konnte — sich daran erinnert, dass selbst in den Grundformen der bürgerlichen Verhältnisse in den preussischen Staaten noch die auffallendste Verschiedenheit herrschte, und dass man sie bestehen liess, weil man — vielleicht zu viel Achtung für alte Verfassungen und angebliche Rechte hatte, — so würde er diese Aeusserung, wie so manche andere, zu machen Bedenken getragen haben. Gerade der Mangel an Gleichförmigkeit in der Verfassung der einzelnen Theile des preussischen Staats, so wie der Mangel an Harmonie in den Verwaltungszweigen, ist von andern Seiten her, und unserm Bedünken nach mit ungleich mehrerm Rechte, dem preussischen Staate zum Vorwurfe gemacht und, besonders auch in unsern Tagen, als eine sehr wirksame Miturſach seines Falls angegeben worden. Der Vf. gesteht selbst zu, dass einige Provinzen der preussischen Monarchie, in das „zusammenstimmende System, nicht wie er sich ausdrückt, ganz hineingezwängt" waren, legt diesem aber einen Grund unter, der eben so unrichtig, als — feindselig ist. „Sie waren," sagt er, „als eine Art von Aussenhöfen anzusehn, die nicht für echte Preussen gelten könnten und wären daher auch nie recht geliebt gewesen." Wie möchte doch der Vf. diese — dreiste Behauptung rechtfertigen wollen, wenn man ihm den Beweis dafür abforderte? Schlesien, die alten westphälischen Länder hatten besonders solche Eigenthümlichkeiten. Diese beruhten auf Verträgen, welche die Regierung bey ihrer Erwerbung freywillig schloss — denn was hätte sie hindern können sie nicht zu schliessen? — und in der Folge heilig hielt.

*(Der Beschluss folgt.)*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 13. Januar 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### STAATSWISSENSCHAFTEN.

HANNOVER, b. Hahn: *Ueber die Staatsverwaltung deutſcher Länder und der Dienerſchaft des Regenten*, von *A. W. Rehberg* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num.* 11. *abgebrochenen Recenſion.*)

Der Vf. giebt bey dieſer Gelegenheit einen Beweis — deren er bey andern mehrere liefert — wie er auch auffallender Widerſprüche nicht achtet, um die preuſsiſche Regierung in ein nachtheiliges Licht zu ſetzen. Denn unmittelbar, nachdem er behauptet hat, jene Provinzen wären „als Aufsenhöfe" und „unechte Preuſsen" angeſehn, weil ſie nicht in das „zuſammenſtimmende Syſtem" hätten „eingezwängt werden können," fährt er ſo fort: „Preuſsen; denn das ſollten ſie werden: aufhören Deutſche zu ſeyn. In die preuſsiſchen Formen muſste *auch bey ihnen ſich alles, ſo viel als möglich, fügen.*" Warum ſollte es nicht möglich geweſen ſeyn, die erwähnten Provinzen ſich noch mehr in das fügen zu laſſen, was der Vf. „preuſsiſche Formen" nennt, wenn es dem Syſtem der Regierung angemeſſen geweſen wäre. Daſs man die Abſicht hatte, ſie zu „echten Unterthanen des Staats zu machen," kann doch wohl auch nicht einmal mit einem Schein-Grunde getadelt werden. Denn welche Regierung kann und wird nicht dieſes zum Gegenſtande ihres Beſtrebens machen?

Wenn übrigens, wie der Vf. ebenfalls ohne allen Beweis, als unumſtöſsliche Behauptung aufſtellt, gegen die „preuſsiſche Herrſchaft bey allen Ständen, nicht allein in fremden Nationen, ſondern auch in jedem deutſchen Lande, welches ſich dieſem Scepter neuerlich unterwerfen ſollte," wirklich „ein allgemeiner Abſcheu bemerkt worden iſt," ſo kann dieſem wenigſtens mit eben ſo viel, wo nicht mit noch weit mehr Wahrheit entgegen geſetzt werden, daſs ſich in allen dem preuſsiſchen Scepter, und zwar ſo lange unterworfenen Ländern, daſs ſie den Werth der Regierung und Verfaſſung kennen lernen konnten, „bey allen Ständen," eine ſeltene Liebe und Anhänglichkeit zeigt; wovon ſich ſelbſt in mehrern „Aufsenhöfen," bey Gelegenheit der Abtretungen, im J. 1805. und in allen übrigen Provinzen während des letzten Kriegs und nach dem Abſchluſſe des Friedens, durch nichts zu entkräftende Beweiſe ergeben haben, die mit mehr Wahrheit und Wirkſamkeit ihren Gegenſtand unterſtützen dürften, als der Beweis, den der Vf., am Schluſſe ſeiner Abhandlung, für ſeine Darſtellung des preuſsiſchen Syſtems von „der Kataſtrophe des 14. Octobers" hernimmt, und die, unſerm Bedünken nach, nicht unglücklicher hätte gewählt werden können, indem er, mit weit mehrerm Erfolg, gegen ihn gebraucht werden dürfte. Wäre der preuſsiſche Staat geweſen, was der Vf. dem Publicum glaubend machen möchte, oder ſich ſelbſt von ihm eingebildet hat, ein rein deſpotiſcher Staat, in dem die vollendetſte Einheit der Verfaſſung und die innigſte Harmonie der Kräfte ſtatt finde, deſſen Regierung die Menſchen ohne Ausnahme bloſs als Werkzeuge für ihre Gewalt betrachtet und behandelt hätte, ſo darf man wohl mit weit mehrern Grunde annehmen, „die Kataſtrophe vom 14. October" würde auf die Weiſe nicht erfolgt ſeyn. Daher ſind ſogar Schriftſteller aufgetreten, die der preuſsiſchen Regierung den Vorwurf gemacht haben, daſs ſie *zu human* geweſen und dadurch in Schwäche verſunken ſey. Und indem unſer Vf. alles aufbietet, ſie als eine tyranniſche anzuklagen und herabzuwürdigen, hat zugleich ein andrer Schriftſteller ſie getadelt, daſs ſie nicht tyranniſch zu Werke gegangen ſey; eine Erſcheinung, die wohl beweiſt, daſs das Syſtem der preuſsiſchen Regierung von beiden nicht gehörig aufgefaſst iſt; beide zu competenten Urtheilern darüber ſchwerlich berufen ſeyn dürften: ſo ſehr auch beide ihre Befugniſs dazu durch Anmaſsungen darzuthun zu beweiſen ſtreben.

Nach dieſen verſchiedenen Anſichten, ſtehn nun Vf. und Rec. in Betreff dieſes Aufſatzes, in faſt directem Widerſpruche, vor dem Tribunale des ſachkundigen Publicums. Möge es nun urtheilen, auf weſſen Seite das Recht und die Wahrheit iſt. Rec. glaubte es ſelbſt ſeiner Achtung für den Vf. ſchuldig zu ſeyn, offen anzuzeigen, wo, ſeiner Einſicht nach, auf Seiten dieſes der Irrthum iſt. Auch Rec. iſt der Meinung, daſs das bisherige preuſsiſche Adminiſtrations-Syſtem weſentliche und groſse Mängel habe. Allein er hält die Vorwürfe, welche der Vf. ihm macht, theils für ungerecht, theils für übel begründet. Seit einer beträchtlichen Reihe von Jahren hat er ſich, ſelbſt von Amts wegen, ein, und wie er zu fühlen glaubt, mit völlig unbefangenem Gemüthe angeſtelltes Studium aus demſelben gemacht, und wird vielleicht in kurzem eine andre angemeſſenere Gelegenheit finden, die Reſultate dieſes ſeines Studiums dem Publicum und dem Vf. ſelbſt zur Prüfung vorzulegen. Hier ſey es ihm erlaubt, in Betreff der folgenden Aufſätze nur noch einige Bemerkungen beyzufügen.

Rec. muſs ſich hier um ſo kürzer faſſen, je ausführlicher er bey dem erſtern zu Werke zu gehn genöthigt war, und dieſe Anzeige die Gränzen der gewöhnlichen bereits überſchritten hat. Er kann dieſs auch, da die Ideen, welche in den ſechs zunächſt folgenden §§. vorgetragen werden, und der Staatsdiener Beſtimmung und Verhältniſſe betreffen, bereits aus andern Mittheilungen des Vfs. dem Publicum bekannt ſind. Da hier die Gegenſtände mehr im Allgemeinen und ohne jene directe Tendenz auf die Herabwürdigung der Verfaſſung Preuſsens behandelt ſind: ſo wird der Leſer gewifs hier das Vergnügen, das ihm des Vfs. Unterſuchungsgeiſt gewährt, rein und ungetrübt genieſsen.

Vortrefflich ſind die Grundſätze, welche der Vf. in dem Begriff des Staatsdienſtes aufſtellt, und das Reſultat, das er gleichſam zur Baſis ſeiner Ausführung, am Schluſſe des erſten §. niederlegt. „Es iſt alles vergeblich" wird hier eben ſo wahr als gut geſagt," was verſucht werden mag, die öffentlichen Geſchäfte zu vervollkommnen, wenn die Denkungsart verſchwindet, die in ihnen blofs deſswegen, weil ſie Sache des gemeinen Weſens ſind, etwas höheres erkennt, als in jeder Privatſache." Der zweyte §. über die „Ausbildung der Fähigkeiten für den Staatsdienſt" enthält eben ſo treffende und zur rechten Zeit geſprochene Worte, denen jeder Patriot eines jeden Staats von ganzem Herzen ſeine Zuſtimmung geben wird. So unterſchreiben wir auch gern, was in eben dieſem §. über Beförderung im Dienſte zu höhern Aemtern geſagt wird. In den Bemerkungen über die Triebfedern zum Streben nach höhern Stellen erkennt man mit Vergnügen den Weltkenner und den Kenner des menſchlichen Herzens.

Rec. kann nicht umhin, hier noch einige derſelben auszuheben. „Die allzu lebhafte Begierde empor zu ſteigen" heiſst es (unter andern) „erzeugt ſeltener eine muthige Anſtrengung für das ſelbſt erkannte Gute, als vielmehr eine angeſpannte Thätigkeit, etwas zu leiſten, das Höhern wohlgefällt. Der Ehrgeiz läſst ſich leicht täuſchen. Aber von ihm iſt die Begierde nach Macht ſehr verſchieden. Dieſe hat einen reellen Gegenſtand; das Beſtreben nach der Gewalt, auszuführen, was man für nützlich erkannt hat, iſt in einem thätigen Gemüthe ganz unzertrennlich mit der Liebe zum gemeinen Wohl verbunden. Nur derjenige, der ohne Erfahrung von lebhafter Begierde nach nützlicher Thätigkeit beſeelt und den Kopf mit Ideen über Verbeſſerung der bürgerlichen Verhältniſſe angefüllt, in die Welt eintritt, kann anfangs hoffen, blofs durch den Einfluſs ſeiner Vorſtellungen, unter höherer Autorität viel auszurichten. Denn es iſt in der That unmöglich, mit Sicherheit auf die Ausführung groſser Dinge zu rechnen, wenn man nicht die Macht beſitzt, ſelbſt zu handeln." Dieſem letztern, was doch — wie der Vf. vielleicht ſelbſt empfand — ſo wie es hier ausgedrückt iſt, einige Beſchränkung zuliefs, vielleicht auch eine nähere Beſtimmung bedurfte, fügt der Vf. noch eine weitere Ausführung als Beweis bey, die dieſe Beſchränkung oder nähere Beſtimmung und mit ihnen noch manche geiſtreiche und treffende Bemerkung enthält.

In dem dritten §. „über die Vertheilung der Geſchäfte" hört man ebenfalls den Mann von Geiſt und Erfahrung ſprechen. Es macht derſelbe den *erſten* Theil der Abhandlung aus, die in dem vierten §., der überſchrieben iſt: „von der Verwaltung der Geſchäfte durch einzelne Perſonen und durch Collegien" fortgeſetzt wird. Wenn ſich auch hier manches findet, gegen welches ſich, unſerer Einſicht nach verſchiedenes einwenden lieſse: ſo findet ſich doch auch wieder anderes, was eben ſo richtig gedacht, als ſchön geſagt iſt. Es ſey uns erlaubt hier folgende Stelle auszuheben, um, indem wir damit dem Publicum unſer Urtheil belegen, zugleich dem Vf. einen Beweis zu geben, dafs wir nicht blind für die poſitive Verfaſſung eingenommen ſind, die er auch hier unſtreitig in der Vorſtellung gehabt hat. „Jede Dienſt-Verfaſſung hat an ſich ſelbſt ein Princip des Verderbens; welches mit dem Princip ihrer Vollkommenheit in der genaueſten Verbindung ſteht. Ordnung und Methode gewähren eine allgemeine Ueberſicht; Uebereinſtimmung in allen Arbeiten der untergeordneten Behörden erleichtert das Geſchäft, ein ſo wohl geordnetes Kunſtwerk zu regieren. Aber die ganze Thätigkeit derer, die damit beſchäftigt ſind, den regelmäſsigen Gang derſelben zu unterhalten, wird allmählich durch die ununterbrochene Aufmerkſamkeit hierauf erſchöpft. Ihre Brauchbarkeit wird nach dem Grade ihrer Fähigkeit, vorgeſchriebene Arbeiten zu leiſten, beurtheilt. Dieſer beſchränkte Geiſt wirkt zu viel auf die Vorgeſetzten. Auch dieſe vermögen zuletzt nichts mehr, als die Maſchine in Bewegung zu erhalten, welche ſo ſtark wird, dafs ſie nicht mehr von Menſchen dirigirt werden kann, ſondern die Menſchen mit ſich fortreiſst." (wir möchten lieber ſagen, in ſich aufnimmt: ſo dafs ſie ſelbſt zu blofsen Theilen dieſer Maſchine werden). Es folgt der fünfte §., der „von der Bezahlung der Staatsdiener redet und ebenfalls nur wenig neues, aber doch viel treffliches und zur rechten Zeit geſagtes enthält. Wir hätten gewünſcht, der Vf. möchte auch darüber ſeine Meinung geſagt haben, was von der Einrichtung der Aemter-Verwaltung zu halten ſey, nach welcher nur wenige beſoldet werden, die meiſten aber ohne Einkommen, wenigſtens ohne fixirte Beſoldung ſind; ein Gegenſtand der in kurzem auf Verfaſſung und Verwaltung deutſcher Staaten eine ſehr nahe und auch wohl ſehr wichtige Beziehung haben möchte. In dem letzten (dem ſechsten §.) der „von der Aufſicht über die Dienerſchaft" handelt, iſt auch von der Penſionirung derſelben die Rede; in Beziehung auf welche ein prüfenswerther Vorſchlag beygefügt wird. Was dieſer §. in Betreff der Sorge der Regierung für die Sittlichkeit der Staatsdiener ſagt, iſt des höchſten Beyfalls würdig, und läſst nur den Wunſch übrig, dafs es von denen beherzigt werden möge, bey denen es gute Früchte bringen kann. Leider iſt dieſe noch immer eine der ſchwachen — möchte man nicht auch ſagen können, *ſchlechten* — Seiten, faſt aller Staatsverwaltungen, und gleichwohl wird man von allem

was

was zur Verbeſſerung und Vervollkommnung derſelben geſchieht, oder in Vorſchlag gebracht wird, ſeine Wirkung — wo nicht ganz vereitelt, doch in einem hohen Grade geſchwächt ſehn; wenn man nicht dieſe gewiſſermaſsen zur Grundlage macht und die wirkſamſten Maſsregeln zu ihrer Ausführung anwendet.

In dem Anhange „über deutſche Landſtände," iſt nun wieder gar manches, wovon die Einſicht und Anſicht des Rec. von denen des Vf. gänzlich abweicht. Allein es würde eine Abhandlung erfordern, der wenigſtens gleich, welche der Vf. dieſem Gegenſtande gewidmet hat, wenn darüber etwas gründliches vorgetragen werden ſollte. Nur eine Bemerkung ſey uns vergönnt, hier über eine Aeuſserung zum Schluſſe noch hinzuzufügen: „Die Landſtände deutſcher Provinzen," ſagt der Vf. (S. 207.) „wären niemals geweſen, konnten niemals werden, was das Parlament für die engliſche Nation ſey." Wir ſehen nicht, worauf dieſe Behauptung gegründet iſt: denn daſs „alles bey uns anders ſey; ihre Mitwirkung bey der Geſetzgebung auf andern Gründen beruhe und andere Gränzen habe," (wo der Vf. hinzufügt: geſetzt daſs es wahr ſey), dieſes kann ihr doch nicht zum Beweiſe dienen. Iſt doch das engliſche Parlament eine urſprünglich deutſche Einrichtung, in ſeiner Beſtimmung und ſeinem Weſen auch urſprünglich gleich der deutſchen Landſtandſchaft; daſs ſie in der Form von einander abgewichen ſind, beweiſt nicht, daſs ſie nicht einander wieder näher kommen könnten. Die Abweichungen liegen doch bloſs und den verſchiedenen Modificationen des Lehnsſyſtems und der königlichen Gewalt, in den beiden Ländern. Blicke man bis auf, oder hinter die *magna charta* zurück, und wird man den Unterſchied auch noch ſo groſs und weſentlich finden?

## PHYSIK.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Ueberſicht über den Voltaismus* und die wichtigſten Sätze zu Begründung einer Theorie deſſelben, von M. *Wilhelm Pfaff*, Prof. der Mathematik zu Dorpat. 1804. 127 S. 8. (14 gr.)

Nach dem hier befindlichen Vorberichte geben die Hrn. M. *Klaiber* und M. *Jäger* dieſe Schrift des Hn. *Pfaff*, die nach ihrer Verſicherung, unbedeutende Veränderungen ausgenommen, ihm ganz gehört, heraus, weil der Vf. durch ſeinen Ruf nach Dorpat verhindert wurde, ſie ganz auszuarbeiten und ſelbſt herauszugeben. — Nach einer allgemeinen hiſtoriſchen Ueberſicht findet man hier verſchiedene Betrachtungen über die Einfachheit des Waſſers, über die Identität des galvaniſchen Agens mit dem electriſchen, über die Theorie der Vervielfachung in der Säule, über die Principien der Säule, über die electriſchen Geſetze der Säule, einige allgemeine Begriffe der Chemie in Beziehung auf den chemiſchen Proceſs, über den Zuſammenhang des Voltaismus mit andern Erſcheinungen, und endlich noch einige allgemeine Anmerkungen über Electricität. Wie man ſieht giebt dieſes Schriftchen, wenn auch keine vollſtändige, doch eine lichtvolle Darſtellung der Sätze anderer über den Voltaismus, und auch ſelbſt einige leſenswerthe eigene Anſichten des Vfs.; doch hätte Rec. wohl gewünſcht, daſs der Vf. die Schrift noch weiter ausgearbeitet hätte.

---

# ARTISTISCHE UND LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## I. Mechaniſche Künſte.

### *Papierfabrik.*

Die Stadt Caen iſt im Beſitze einer neuen mechaniſchen Vorrichtung, welche auf die Vervollkommnung der Papierfabrication einen groſsen Einfluſs hat, und daher die gröſste Aufmerkſamkeit verdient. Hr. *Déſetables* iſt der Erfinder dieſer Maſchine. Da er täglich die Schwierigkeiten erfuhr, ſich die nöthigen Handarbeiter zu verſchaffen: ſo fand er ein Mittel aus, eine groſse Anzahl derſelben zu entbehren. Durch einen von ihm angebrachten Mechanismus läſst ſich die zur Verfertigung des Papiers beſtimmte Form ſchräge in die Schöpfbutte hinunter, nimmt den Teig auf, ſetzt ſich ins Gleichgewicht, ſteigt wieder in die Höhe, und erſcheint überzogen mit ſo viel Teig, als zur Verfertigung eines Bogens Papier erforderlich iſt. Mittelſt einer zwiefachen Schwingung, die aber die Form nicht aus dem Gleichgewicht bringt, auch ſo abgemeſſen iſt, daſs in Anſehung der Trocknung des Teigs keine Nachtheile entſtehen, werden die Theilchen, aus denen der Teig beſteht, je nachdem es erforderlich iſt, erweitert, zuſammengezogen und dergeſtalt in einander verwebt, daſs der Stoff producirt wird, aus dem unſer Papier beſteht. Das Waſſer tröpfelt ab, man nimmt die Form aus dem Rahmen, der ſie trägt, und legt den verfertigten Papierbogen auf den Filz. Die Form wird ſodann unverzüglich auf den Rahmen zurückgelegt, welcher, mit Hülfe eines leichten Stoſses mit der Hand, ſich ſogleich wieder hinunter ſenkt, und einen andern Bogen in die Höhe bringt. Die vornehmſten Vortheile dieſer Erfindung beſtehn darin, daſs nicht ſo viel Handarbeiter als gewöhnlich, gebraucht werden, an Feuerungsmaterial erſpart, und das Papier-Fabricat ſelbſt in beſonderer Güte und in ſo groſsem Format geliefert wird, als durch die bisherigen Verrichtungen in den Papiermanufacturen nicht hat zu Stande gebracht werden können.

### *Phyſikaliſche Inſtrumente.*

Hr. D. *Oetzel*, ein vieljähriger Schüler des ſo früh für ſeine Freunde, für die Wiſſenſchaft, und für die Kunſt verſtor-

storbenen *Richters*, hat sich der Verfertigung jener *Richter*schen Alkoholimeter, die man schon sehr zu vermissen anfieng, unterzogen, und bereits einige im *Technischen Bureau* zu Berlin allgemein zu jedermanns Ansicht aufgestellt. Sie wetteifern nicht allein mit den viel bekannten *Richter*schen, sondern möchten diese auch wohl in Hinsicht ihrer höhern Brauchbarkeit noch übertreffen, da Hr. D. *Oetzel* das *Reaumur*sche Thermometer mit glücklicher Geschicklichkeit in das Alkoholimeter selbst eingeschlossen hat.

## II. Schöne Künste.

### *Malerey.*

*Berlin.* Hr. *Meno Haas*, dem der Kunstfreund schon so manches trefflich gelungene Product verdankt, hat in einer ausserordentlichen Grösse von 21 Zoll Höhe und 16 Zoll Breite das Porträt Friedrichs des Grosen zu Pferde vollendet. Die treffendste Aehnlichkeit des unsterblichen Monarchen, die Körperhaltung und das Ganze machen einen frappanten Eindruck. Es ist dem Genie des Künstlers gelungen, das treffliche Bild in dieser Vollkommenheit nach der Zeichnung unsers *Ludwig Wolf* zu liefern. Die Umgebung ist Sanssouci bey Potsdam, in dessen Garten der König reitet.

### *Bildhauerey.*

Der König von Wirtemberg hat zwey schöne Arbeiten seines Hofbildhauers, des Professor *Scheffauer*, nämlich eine Gruppe, Amor und Psyche, desgleichen eine schlummernde Venus, seinem Schwiegersohne, dem Könige von Westphalen, zum Geschenk gemacht.

## III. Todesfälle.

Am 8. October 1807. starb zu Gurske bey Thorn der dasige Prediger *Christian Daniel Liebelt*, ein um seine Gemeinde sehr verdienter Mann, auch als Erbauungsschriftsteller bekannt, im 73sten Jahre.

Zu Ende des Octobers starb zu Paris der als Vf. einer Reise nach Spanien bekannte ehemalige Marquis *de Langle*, in sehr dürftigen Umständen.

Am 5. December 1807. starb Hr. *Philipp Friedrich Hopfengärtner*, D. der Medicin, Stadt- und Amtsphysikus, wie auch Königl. Wirtembergischer Leibarzt zu Stuttgart, kaum 36 Jahre alt. Er war seit einigen Jahren Mitarbeiter an unsrer A. L. Z.

Am 12. December starb zu Karlsruhe die als Dichterin bekannte *Wilhelmine Müller*, geborne *Maisch*.

## IV. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Nach dem Tode des Pred. *Herbst* an der Marienkirche zu Berlin ist der bisherige zweyte Prediger an dieser Kirche Hr. *Erduin Julius Koch*, zum ersten, und der dritte Hr. *Johann Gottfried Stahn*, zum zweyten Prediger ernannt worden.

Der Domcandidat *Johann August Rinäcker*, Vf. des Handbuchs der griechischen Literatur, hat eine Predigerstelle bey der reformirten Gemeinde in Halle erhalten.

Der königl. preuss. Oberst *von Scharnhorst*, Generalquartiermeister Lieutenant, Director der Akademie für Officiere, hat von Sr. russ. kais. Majestät den St. Annen Orden der ersten Klasse erhalten.

## V. Vermischte Nachrichten.

Schreiben aus Paris vom 17. Nov. 1807. Hr. Dr. *Gall* ist jetzt hier, hat bereits im Jardin des Plantes eine Vorlesung über das Gehirn gehalten, und man bestrebt sich, ihm noch mehr Gelegenheit zur Bekanntmachung seines Systems zu verschaffen. Das Institut der Künste und Wissenschaften hat eine Commission ernannt, sein System näher zu untersuchen. — Kaum war er hier angekommen, so erschienen in den Journalen Briefe und andere Aufsätze für und gegen ihn. Unter andern ist bey dem hiesigen Buchhändler Nicolle ein Werk herausgekommen unter dem Titel: *Cranologie, ou Découvertes nouvelles du docteur P. J. Gall sur le cerveau, le crane et les organes, ouvrage traduit de l'allemand*, mit Bemerkungen von Hn. *Blocde*. *Gall* erklärt in einem Briefe, dass die in diesem Buche aufgestellten Grundsätze falsch, in sich widersprechend sind, der Vf. seine Theorie missverstanden, und sich daher eine willkürliche Erklärung derselben erlaubt habe. Dagegen bemerkt er, dass das im vergangenen Jahr bey Delance und König herausgekommene Werk: *Physiologie intellectuelle, ou Developpement de la doctrine du professeur Gall* etc. zu denen gehöre, worin sein System mit der mehresten Treue und Genauigkeit dargestellt worden, wiewohl sich auch hier einige Irrthümer eingeschlichen haben. — Man theilt sich hier einen witzigen Brief mit, den Mercier, auch Mitglied des Instituts, in diesen Tagen an *Gall* geschrieben hat. Mercier ist darin der Meinung, dass er weit mehr und wichtigere Entdeckungen machen würde, wenn er seine Aufmerksamkeit statt auf den Kopf (den er eine *boite osseuse* nennt,), auf die Hand, und vorzüglich auf den Fuss richten möchte. In diesen letztern Theilen des Körpers fänden sich weit erhabenere mehr hervorspringende Stellen, eine unendliche Anzahl von Nerven, Muskeln, Knöchelchen die den reichsten Aufschluss versprächen. Aus dem leichtern und schwerern Tritt, aus dem schnellern und langsamern Gange lasse sich der ganze geistige Mensch beurtheilen. In Spanien fingen sich die Liebschaften beym Fuss an, und der Chinesische Fuss spiele eine der ersten Rollen u. s. w. Nachdem er alle Gründe für seine Behauptung erschöpft hat, beschliesst er den Brief mit folgendem Zuruf: *Docteur Gall! vous verrez ma tête, et moi j'irai examiner .... votre pied ....* Durch diesen Brief hat *Mercier* sich viele Persiflagen, vorzüglich im *Journal de Paris*, zugezogen; er hat hierauf aber in einem andern öffentlichen Journal eine neue Vertheidigungsschrift in Hinsicht der Vorzüge des Fusses vor allen andern Theilen des Körpers abdrucken lassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 13. Januar 1808.*

## INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

### I. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Verlagsbücher der Steinerschen Buchhandlung in Winterthur:

*Aeplj (J. M.)* Anleitung zum Unterricht für Hebammen und ihre Lehrer. 8. 8 gr.

*Alpina.* Eine Schrift, der nähern Kenntniss der Alpen gewidmet. Herausgegeben von *C. U. von Salis* und *Joh. Rud. Steinmüller.* Zweyter Band, mit einem Kupfer. gr. 8. 1 Rthlr. 22 gr.

*Berichs* (historisch kritischer) über das neue Normal-Institut für Landschullehrer im Kanton Zürich, und über die darin angewandten Lehrmittel. gr. 8. 6 gr.

*Geßners (G.)* christliche Religionslehre für die zartere Jugend. Zweyte verbesserte wohlfeile Auflage. 12. 6 gr.

— — Weihnachtsblätter zur Beförderung christlicher Festandacht. gr. 8. 6 gr.

— — Der Christ in der Bauernhütte. Ein Büchlein für das liebe Landvolk. 8. 7 gr.

Kupfer-Sammlung aus Lavaters grosser Physiognomik. Drittes Heft von 40 Platten. gr. 4. 1 Rthlr. 14 gr.

*Lavaters (Joh. Casp.)* physiognomische Fragmente, verkürzt herausgegeben von *Joh. Mich. Armbruster.* 3 Bände, mit sehr vielen Kpfrn. gr. 8. 1783—1787. Die grosse Ausgabe dieses Werks ist bereits bis auf wenige Exemplare vergriffen, ungeachtet ihrer Kostbarkeit, die manchem Liebhaber die Anschaffung unmöglich machte. Durch Uebernahme des ganzen Restes der Auflage von diesem Auszuge sind wir in den Stand gesetzt, von nun an ein vollständiges Exemplar desselben für den äusserst geringen Preis von zwey Laubthalern zu überlassen, welches vorher 12 Rthlr. kostete. Das Werk machte seiner Zeit durch die Neuheit seiner Lehre grosses Aufsehn, und wurde auch von den Ausländern gepriesen und übersetzt. Die Genialität der Sprache, der Schatz von Menschenkenntniss, unabhängig von eigentlich physiognomischen Bemerkungen, die Feinheit der Beobachtungen, die alles bestimmende Kraft des Ausdruckes, die Liebe zur Wahrheit und moralischen Schönheit, die Poesie des Gefühls und mehrere solche Eigenschaften der Vortrefflichkeit werden dem Werke einen bleibenden Werth und eine der ersten Stellen unter Deutschlands literarischen Producten erhalten. — Diese kleinere Edition enthält alle Abhandlungen der grössern, und ist von dieser durch nichts als durch die Kupfer verschieden; sie ist unter des Verfassers Aufsicht, ja grösstentheils von ihm selbst niedergeschrieben.

---

Folgende Bücher für Schulen, Erziehungs-Anstalten und zum Privatgebrauch für Jedermann sind in der von Kleefeldschen Buchhandlung in Leipzig und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Hezel, F. V.*, neues französisches Elementarwerk, oder die Kunst, möglichst geschwind französisch zu lernen. 2te Auflage in vier Cursen. gr. 8. 2 Rthlr.

*Hezel, F. V.*, englisches Elementarwerk für diejenigen, welche diese Sprache ohne mündlichen Unterricht erlernen wollen. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Taschenwörterbuch nach *Scheller's* und *Bauer's* grössern Werken, mit Zusätzen und mehr als 600 neuen Wörtern vermehrt. 2 Theile in Taschenformat. 1 Rthlr. 12 gr.

*Theocriti Carmina*, recensuit et cum anotationibus instruxit *J. C. G. Dahl.* 8. 1 Rthlr. 16 gr.

---

In der Buchhandlung des Commerzienraths Matzdorff sind erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Anekdoten-Almanach* auf das Jahr 1808. Gesammelt und herausgegeben von *Karl Müchler.* Mit einem Titelkupfer. gr. 16. 1 Rthlr.

*Hartung, Aug.*, kleine deutsche Sprachlehre für die ersten Anfänger. gr. 12. 4 gr.

### II. Bücher, so zu verkaufen.

Bey dem Unterzeichneten sind folgende Bücher entweder um die beygesetzten Preise in preuss. Cour., oder für Bücher und Handschriften in *plattdeutscher* (platt-deutscher) Sprache zu haben.

In Folio.

1) *Menologium Graecorum Graece et Lat. primum editum ab Annib. Card. Albani.* Urbini 727. Drey Bände compl. mit 430 Kupfern, die Geschichte der Heiligen darstellend, und nach griechischen Originalgemälden des 9ten Jahrhunderts verfertigt, nebst vielen Vignet-

gnetten von Gio. Bapt. Sintes, Franc. Aquila, und Mich. Sorello. Prgb. 18 Rthlr.

2) *Gottfrieds* Beſchreibung aller Kaiſerthümer, Königreiche und Republiken der ganzen Welt. Frkf. 638. mit 84 Kupferblättern von Jea. Sandrart und Matth. Merian. Prgb. 2½ Rthlr.

3) *Martinier's* hiſt. geogr. Lexicon des ganzen Erdkreiſes. Lpz. 744. Dreyzehn Bände compl. Englb. (Ladenpreis 65 Rthlr.) 9 Rthlr.

4) *Leonh. Fronsberger's* Kriegsbuch von Kriegsſtrafen, Geſchütz und Pulverbereitung, und der alten Deutſchen Kriegsſitten. Frkf. 573. 3 Theile compl. 18 Alphabete ſtark und mit 463 Holzſchnitten. Prgb. 5 Rthlr.

5) Julii Caeſaris Kriege, transferirt durch *M. Phileſium.* Straſsb. 507. mit 18 Holzſchnitten. Schwlb. 6 Rthlr.

6) *a) Polybii* Hiſtorien aus griechiſcher Sprache in die deutſche gebracht durch *Guil. Xylander.* Baſ. 574. mit 40 Holzſchnitten. *b) Oroſii* Hiſtorien durch *Hier. Boner* verdollmetſcht. Colm. 539. Schwlb. 2 Rthlr.

7) *a)* Ritterliche Reitkunſt von Turnier, Mummerey, Marſtallerey und Roſsarzney. Frkf. 584. mit 217 Holzſchnitten. *b) Marx Fugger* von der Geſtütterey ib. eod. mit 40 Holzſchn. *c) Jo. v. Arnſtein's* Bericht von Zubereytung der Pferde zu ritterlichem Ernſt und Kurtzweil. Augsb. 580. mit 86 Holzſchnitten Schwlb. mit Klauſuren. 6½ Rthlr.

8) *Vegetius* von der Ritterſchaft. Erf. 511. mit 121 Holzſchnitten. Pppb. 3 Rthlr.

9) *Breytenbachii* peregrinatio in Hierusalem et in montem Sinai. Speyer 502. mit 8 illum. Holzſchnitten. Pppb. 2½ Rthlr.

10) *Alb. Düreri* Inſtitutiones geometricae. Pariſ. 532. cum figuris. Prgb. (am Texte fehlen 3 Blätter.) 5 Rthlr.

11) Monumenta Sepulcrorum cum epigraphis tam priſci quam noſtri saeculi de Archetypis expreſſa per *Tob. Fendt.* 574. mit 125 Kupferblättern. Frzb. mit goldnem Schnitte. 3½ Rthlr.

12) *Barth. Marliani* urbis Romae Topographia. Baſ. 550. mit 23 Holzſchnitten. geh. 2 Rthlr.

13) Feſtiva ad capita annulumque decurſio a rege Ludovico XIV. edita et deſcripta a *Carol. Perrault.* Pariſ. 670. Frzb. Royal folio. mit 110 Kpfrn von F. Chauneau. 3 Rthlr.

14) Eine Sammlung der vorzüglichſten Staatsmänner und Feldherrn aus der Zeit des 30jährigen Krieges vom J. 1648., aus 84 groſsen Blättern beſtehend und geſtochen von Paul Pontius, Pet. de Jode, Corn. Galle, Matth. Borreken, Conr. Waumann, Pet. Bailliu und Ant. van der Does. Englbd. 6 Rthlr.

15) *Guernerii* delineatio montis Winterkaſten apud Metropolin Haſſo-Caſſellanam. Rom. 706. mit 16 groſsen Blättern geſtochen von Venturini, Frezza, Andreoni und Speculi. Pppb. 2¼ Rthlr.

16) *Bayle'ns* hiſtor. krit. Wörterbuch. Lpz. 741. 4 Bände compl. Henglb. (Ladenpreis 22 Rthlr.) 8 Rthlr.

17) Medailles sur les principaux Evenemens de l'Empire de Ruſſie par *Ric. de Tiregale.* Potsd. 732. mit dem Porträt Catharinens II. und 112 Medaillen, geſtochen von D. Berger. geh. 2 Rthlr.

18) *Schützens* Beſchreibung der Lande Preuſsen, nebſt Continuation der preuſsiſchen Chronik durch *Dav. Chytraus.* Lpz. 599. Schwlb. 12 Alphab. 2 Rthlr.

19) *Schützii* rerum Pruſſicarum hiſtoria ex codice mſto. auctoris edita. Ged. 769. Marmb. 2 Rthlr.

20) *Henneberger's* Erklärung der preuſsiſchen Landtafel. Königsb. 595. mit 50 Holzſchnitten. Prgb. 2 Rthlr.

21) Inventarium omnium Privilegiorum, literarum et monumentorum, quae in Archivo Cracovienſis Arcis continentur, confectum ex commiſſione regiae Majeſtatis per *Stanislaum* et *Matth. Lubiensky* anno 1613. Ein ſplendides Manuſcript 7 Alphabete ſtark, in Maroquin mit goldnem Schnitte. 10 Rthlr.

22) Das new Plenarium ſammt alles Geſangs aller Meſſen. Baſ. 1518. mit 140 illuminirten Holzſchnitten von *Hans Schäufelein*, einem Schüler Alb. Dürers. Schwlb. mit Clauſuren. 4 Rthlr.

23) Recueil de Eſtampes repreſentant differentes Nations du Levant tirées ſur les Tableaux peints d'apres Nature en 1707 et 1708. par les Ordres de *M. de Ferriol.* Paris 714. Frzb. Enthält auſser der Beſchreibung 102 Kupferſtiche in Royal-Folio von P. Simonneau, G. und J. B. Scotin, C. du Boſc, J. Hauſsand, C. N. Cochin, B. Baron, P. Rochefort und J. de Franſieres. 20 Rthlr.

24) *Noyſe von Campenhouten* wahrhaftige Bildnuſſe und Lebensbeſchreibung berühmter Kaiſer, Könige und Kriegshelden mit ihren Waffen und Rüſtungen, ſo wie ſie zu Ombraſt bey Inſprug aufbehalten werden. Inſbr. 1582. mit 125 Kpfrtafeln in Royal-Folio von Dom. Cuſtodis. Ldb. 4½ Rthlr.

25) Illuſtrium Jureconſultorum Imagines ad vivum expreſſae ex Muſeo *Benavidii.* Rom 1566. Enthält 26 groſse Blätter, geſtochen von Ant. Lafrery. Prgb. 3 Rthlr.

26) *Luther's* ſämmtliche Schriften. Lpz. 729. 22 Theile nebſt Regiſter compl. Frzb. (Ladenpr. 55 Rthlr.) 10 Rthlr.

27) *Luther's* Tiſchreden und Prophezeihungen. Lpz. 723. Prgb. 1½ Rthlr.

28) Dictionnaire de Trevoux. Par. 721. Fünf Bände compl. Frzb. (Ladenpr. 33 Rthlr.) 5 Rthlr.

29) *Liceti* Hieroglyphica ſive antiqua Schemata Gemmarum anularium. Patav. 653. mit 65 Kpfrn. Prgb. 3½ Rthlr.

30) *Van Loon* Hiſtoire metallique des Pays-Bas. à la Haye 732. Fünf Bände compl. mit vielen 100 Medaillen, geſtochen von Jo. Goeree. Hldb. (Ladenpr. 64 Rthlr.) 14 Rthlr.

31) *Dreyhaupts* Beſchreibung des Saalkreiſes. Halle 755. Zwey Bände compl. mit vielen Kupfern. Hfrzb. 4 Rthlr.

32) *Beckmanns* Hiſtorie des Fürſtenthums Anhalt. Sieben Theile nebſt den Acceſſionen compl. Zerbſt 710. Ppbd. mit Kpfrn. (Ladenpr. 18 Rthlr.) 5½ Rthlr.

33) *Thuani* hiſtoria ſui temporis. Genev. 620. Fünf Bände compl. Frzb. (Ladenpr. 20 Rthlr.) 5 Rthlr.

34) *Hertzard v. Hattſtein* Hoheit des deutſchen Adels. Fulda 729. Drey Bände compl. mit vielen adeligen Wappen. Frzb. Nebſt dem äuſſerſt ſeltnen Supplementbande (Bamb. 1751. 8.), welcher das Specialregiſter und Berichtigungen enthält. 8½ Rthlr.

35) *Kircheri* China monumentis ſacris et profanis illuſtrata. Arnſt. 667. mit vielen Kpfrn. geh. 3 Rthlr.

36) *Eraſmi* Roterodami opera omnia. Baſ. 540. Neun Bände compl. Prgb. 8½ Rthlr.

37) *Leonh. Fuchs* Kräuterbuch. Baſ. 543. mit 516 zum Theil illuminirten Holzſchnitten von Rud. Speckle. Schwlb. mit Clauſuren. 3 Rthlr.

38) Atlas des Oeuvres Frederique II. Arnſt. 789. 37 groſſe illum. Blätter. Hfrzb. (Ladenpr. 15 Rthlr.) 4 Rthlr.

### In Quart.

1) *Schwan*, Dictionnaire de la langue allemande et françoiſe, et françoiſe et allemande. Mannh. 783—93. Sechs Bände compl. Englbd. (Ladenpreis 22 Rthlr. 8 gr.) völlig neu. 14 Rthlr.

2) *Theophraſti Paracelſi* Bombaſt v. Hohenheim ſämmtliche Schriften. Baſ. 589. Zehn Theile compl. Prgb. mit Holzſchnitten. 4 Rthlr.

3) *Helyots* Geſchichte aller geiſtlichen Klöſter- und Ritter-Orden. Lpz. 753. Acht Bände compl. mit 816 Kupfertafeln. Frzb. (Ladenpr. 36 Rthlr.) 10 Rthlr.

4) Schauplatz der Künſte und Handwerker mit Anmerkungen von *Juſti* und *Schreber*. Berlin 762. neun Bände mit 257 Kupfrt. Frzb. 9 Rthlr.

5) *Pauli* preuſs. Staatsgeſchichte. Halle 760. acht Bände compl. mit Kpfrn. Pppb. (Ladenpr. 20 Rthlr.) 5 Rthlr.

6) *Ruchholz* Geſchichte der Kurmark Brandenburg. Berlin 765. Sechs Bände compl. Hfrzb. (Ladenpreis 15 Rthlr.) 4 Rthlr.

7) *Bruckeri* hiſtoria critica philoſophiae. Lpſ. 742. Fünf Bände. Prgb. 5 Rthlr.

8) *Vignole* Chronologie de l'Hiſtoire. Berl. 738. Zwey Bände compl. Englbd. (Ladenpr. 8 Rthlr.) 2 Rthlr.

9) *Pet. Bellonii* de aquatilibus. Paris 553. mit 300 ſaubern Abbildungen der Fiſche und anderer Waſſerthiere. Frzb. (3 Blätter fehlen.) 1½ Rthlr.

10) *Zapfs* Gallerie der Griechen und Römer mit 82 Bildniſſen, geſtochen von Riedel. 781—83. Zwey Bände compl. Pppb. 2 Rthlr.

11) *Fulvii Urſini* Imagines illuſtrium Graecor. et Romanor. cum Commentario Jo. Fabri. Antw. 606. mit 168 nach Antiken gearbeiteten Bildniſſen von Theod. Gallaeus. Pppb. 4½ Rthlr.

12) *de la Motte* Fables nouvelles. Paris 719. mit 100 Kupfern von Edelinck, Tardieu, Simoneau, Gillot, Picart, Cochin. Marmb. 3 Rthlr.

13) Gallerie hiſtorique univerſelle par *M. de P.* Paris 786. Sieben Theile mit 56 Kpfrtaf. geh. 3 Rthlr.

14) La Dance des Morts dans la Ville de Basle 698. mit 42 Kupfrt. von Matth. Merian. Frzb. 1½ Rthlr.

15) *Alb. v. Haller* Elementa Phyſiologiae. Lauſannae 757. Acht Bände compl. mit vielen Kupfern. Hfrzb. 13½ Rthlr.

16) Allgemeines Haushaltungs-Lexicon. Lpz. 749. Drey Bände compl. Frzb. (Ladenpreis 10 Rthlr.) 2 Rthlr.

17) *Nemnichs* Wörterbücher der Naturgeſchichte in deutſcher, engl., franzöſ., holländ., dän., ſchwed., italien., ſpan. und portug. Sprache. Hamb. 793—98. Zwölf Theile compl. Pppb. völlig neu. (Ladenpreis 19 Rthlr.) 8 Rthlr.

18) *Aitſingeri* deſcriptio topographica et hiſtorica Leonis Belgici. Col. 1596. mit 208 Kupfern von Franc. Hogenberg. Hfrzb. 2 Rthlr.

19) *Browerius v. Nideck* und *Iſ. le Long* Niederländiſche und Cleviſche Alterthümer. Dordr. 770. Sechs Bände compl. mit 300 Kupfern von Abr. Rademaker. Hfrzb. (in holländiſcher Sprache.) 6 Rthlr.

20) *Anſons* Reiſe um die Welt. Lpz. 749. mit 34 Kupfertafeln. Frzb. 2 Rthlr.

21) Voyage à la Mer du Sud, Supplement du Voyage de M. Anſon. Lyon 756. Pppb. 1 Rthlr.

22) *Rhodens* Cimbriſch-Hollſteinſche Antiquitäten, oder Beſchreibung der in den Grabhügeln der heidniſchen Hollſteiner gefundenen Reliquien. Hamb. 720. 56 Stücke compl. mit 49 Holzſchn. Hfrzb. 1 Rthlr.

23) *Barthol. de las Caſas* Beſchreibung der indianiſchen Länder, ſo von den Spaniern verwüſtet worden. 665. mit 18 Kupfern von Jo. van Winghen. geh. 1 Rthlr.

24) *Dalins* Geſchichte des Reichs Schweden. Greifsw. 756. 4 Theile compl. Hfrzb. (Ladenpreis 7½ Rthlr.) 2½ Rthlr.

25) *Lauterbachs* polniſche Chronik. Frkf. 727. mit 49 Bildniſſen der poln. Könige. Pppb. 1 Rthlr.

### In Octav.

1) *Volkmanns* neueſte Reiſen durch England. Lpz. 781. Vier Bände compl. mit 1 Karte und 1 illum. Grundriſs von London in fol. Pppb. (Ladenpr. 5½ Rthlr.) 2½ Rthlr.

2) *Tourneforts* Reiſe nach der Levante. Nürnb. 778. 3 Bände mit vielen Kupfern. compl. Hmarmb. 3½ Rthlr.

3) Oeuvres de M. *Helvetius*; Deux-P. 784. Sieben Bände compl. Henglb. (völlig neu.) 3 Rthlr.

4) The Spectator. Edinb. 766. Acht Bände compl. mit Kupfern. Hfrzb. 3 Rthlr.

5) The Life and Opinions of *Triſtram Shandy*. Lond. 760. Neun Bände compl. Englb. 4 Rthlr.

6) *Macquer's* chymiſches Wörterbuch mit Zuſätzen von *Leonhardi*. Lpz. 781. Sechs Bände compl. Henglb. 4½ Rthlr.

7) The hiſtory of Tom Jones by *Henry Fielding*. Baſ. 791. Vier Bände compl. Henglb. (völlig neu.) 3 Rthlr. 16 gr.

8)

8) *Dav. Hume's* Essays and Treatises. Bas. 793. Vier Bände compl. Henglb. (völlig neu.) 3 Rthlr.

9) *Engels* Ideen zu einer Mimik. Berl. 785. Schreibpapier mit 60 Kupfern von Meil. Henglb. 4 Rthlr.

10) *Klein's* Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den preuss. Staaten. Berl. 788—805. Drey und zwanzig Bände. geh. 15 Rthlr.

11) Plutarch's Biographieen von *Schirach* übersetzt. Berl. 777. Acht Bände compl. Schreibpap. Hrzb. 5½ Rthlr.

12) *Nicolai's* Reise durch Deutschland und die Schweiz. Berl. 783. Zehn Bände mit Kupfern. Pppb. 3 Rthlr.

13) *Schiller's* Sammlung historischer Memoires vom 12ten Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten. Jena 790. Sieben Bände. Pppb. 3⅛ Rthlr.

14) *Millot* Elemens de l'Histoire de France. Neuchat. 779. Drey Bände compl. Hfrzb. 1 Rthlr. 8 gr.

15) La Vie du General Dumouriez. Hamb. 795. Drey Bände compl. Pppb. (völlig neu.) 1 Rthlr.

Berlin. Dr. J. J. Koch.
Bischofstrasse Nr. 5.

## III. Kunstsachen.

Von dem *Naturgetreuen Thierkabinet*, das Hr. Kammer- und Forstrath *Bechstein* zu Dreisigacker bey Meiningen besorgt, und welches die Thiere sehr schön in Papiermaché geformt liefert, sind im vor. J. folgende Abtheilungen erschienen, davon die Gleditsch'sche Buchhandlung in Leipzig den Verlag und Debit hat.

Nr. 1. *Naturgeschichte der Säugthiere.* Ein Weihnachts- oder Geburtstagsgeschenk für Kinder. Erstes Kästchen. 1. Das Pferd: ein Engländer. 2. Die Giraffe. 3. Das Nilpferd. 4. Der Orang-Utang. 5. Der Löwe. 6. Der gemeine Igel. 7. Das gemeine Eichhorn. 8. Der Affe. 9. Der kleine Ameisenfresser. 10. Die hundsköpfige Fledermaus. 11. Der Bärenrobbe. 12. Der gemeine Wallfisch. (Nach einem leichten Systeme geordnet und beschrieben.) Preis 5 Rthlr. sächs. oder 9 fl.

Nr. 2. *Naturgeschichte des Pferdes und seiner National-Rassen.* Ein Weihnachts- und Geburtstagsgeschenk für Kinder von Stande, besonders für solche, welche Officiere werden wollen. 1. Arabisches. 2. Barbarisches. 3. Spanisches. 4. Englisches. 5. Türkisches. 6. Neapolitanisches. 7. Dänisches. 8. Holsteinisches. 9. Mecklenburgisches. 10. Polnisches. 11. Ungarisches und 12. Normännisches Pferd. Das Holsteinische Pferd Nr. 8. ist mit Bezeichnung und Benennung seiner einzelnen Theile versehen, wie man solche anatomisch und im gemeinen Leben angenommen hat. Preis 6 Rthlr. sächs. oder 11 fl.

Nr. 3. *Naturgeschichte für Kaufleute-Kinder und solche, die Kaufleute werden wollen.* Ein Weihnachts- und Geburtstagsgeschenk. Erstes Kästchen. 1. Elephant. 2. Einbuckliches und 3. zweybuckliches Kameel. 4. Tibetisches Bisamthier. 5. Virginischer Hirsch. 6. Spanisches Schaf. 7. Zobel. 8. Gemeines Wallross. 9. Seehund. 10. Narwall. 11. Grönländischer Wallfisch. 12. Der Pottfisch. Preis 5 Rthlr. sächs. oder 9 fl.

Nr. 4. *Naturgeschichte der Hunde-Rassen* für Kinder und für Liebhaber dieser Thiere überhaupt. Erstes Kästchen. 1. Haus- und Hofhund. 2. Hühnerhund. 3. Dachshund. 4. Spitz. 5. Isländischer Hund. 6. Windhund. 7. Bullenbeisser. 8. Englische Dogge. 9. Metzgerhund. 10. Grosser Pudel. 11. Seidenhund. 12. Löwenhündchen. Preis 5 Rthlr. sächs. oder 9 fl.

Nr. 5. *Naturgeschichte für Jägerskinder und solche, die Jäger werden wollen.* Ein Weihnachts- und Geburtstagsgeschenk. 1. Der Hirsch. 2. Das Thier. 3. Der Damhirsch. 4. Das Damthier. 5. Der Rehbock. 6. Das Reh. 7. Das wilde Schwein. 8. Das gemeine Hase. 9. Der Hühnerhund. 10. Der gemeine Fuchs. 11. Der Dachs. 12. Der Steinmarder. Preis 5 Rthlr.

Nr. 6. *Naturgeschichte für Oekonomenkinder und solche, die Oekonomen werden wollen.* Ein Weihnachts- und Geburtstagsgeschenk. 1. Ein deutsches Zugpferd. 2. Engl. Reitpferd. 3. Ein Hausesel. 4. Das Maulthier. 5. Der Zugochs. 6. Die Kuh. 7. Die Ziege. 8. Das deutsche Schaf. 9. Der spanische Schafbock. 10. Das zahme Schwein. 11. Das angorische Kaninchen. 12. Der Schäfer- oder Hirtenhund. Preis 5 Rthlr.

Die Figuren sind unter Hn. *B's* besonderer Aufsicht gemacht worden, und der Natur so treu, als es nur die Kunst vermag. Man wird keine gezeichnete oder gemalte Sammlung von den Pferde-Rassen aufweisen können, die die Charakteristik derselben deutlicher und schöner zeigte, als obige. Das gröste Thier hat einen Fuss Rumpfslänge, und es ist immer, so viel sichs thun liess, auf das Grössenverhältniss Rücksicht genommen worden. Der Text ist, um Weitschweifigkeiten und Tändeleyen zu vermeiden, nicht eigentlich zum Lesen für die ungeübten Kinder selbst bestimmt, sondern er enthält vielmehr Stoff für Aeltern und Lehrer, nach welchem sie ihre Kinder und Zöglinge nach ihren verschiedenen Alter und Fähigkeiten unterhalten können. Doch ist er so deutlich und verständlich abgefasst, dass ihn schon Kinder von sieben Jahren, die die gehörige Fertigkeit im Lesen haben, fassen können. Er enthält das Wissenswürdigste aus der Geschichte jedes Thieres. Es sind auch jederzeit nicht blos die lateinischen Benennungen nach Linné, sondern auch die französischen und englischen nach Büffon und Pennant beygefügt, und für den Kenner und Liebhaber zugleich die Schriften angezeigt, in welchen er sich für die Folge Raths erholen kann.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

*Donnerstags, den 14. Januar 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### GESCHICHTE.

HANNOVER, im Verlage d. Helwing. Hofbuchh.: *Allgemeine kritiſche Geſchichte der Religionen*, von *C. Meiners*, königl. Groſsbritt. Hofrath, und ordentl. Lehrer der Philoſophie zu Göttingen. *Erſter* Band. 1806. 522 S. *Zweyter* Band. 1807. VI u. 808 S. 8. (5 Rthlr.)

Je ſchwieriger die Ausführung einer Religionsgeſchichte iſt, der die Merkmale der Allgemeinheit und des kritiſchen Geiſtes zukommen ſollen, deſto leichter iſt die Idee eines ſolchen Werks, die Abgränzung der Materien, der Plan des Verfahrens. Weſentlich iſt zuvörderſt, daſs bey Entwicklung des Cultus *derer* Nationen, die entweder in beſtändigen völkerrechtlichen, merkantiliſchen und andern Verhältniſſen ſtanden, oder doch zuweilen in ſtarke Berührungen kamen, einige Rückſicht auf Chronologie genommen werde, um die Geſchichte des Ueberganges religiöſer Vorſtellungen und Gebräuche von einem Volke zum andern zu erleichtern. Religion, in hiſtoriſcher Hinſicht, von dem Cultus der Vorzeit gebraucht, iſt, unſerer Vorſtellung nach, eine Collectiv-Benennung. Es werden darunter zwey weſentlich verſchiedne, bloſs zufällig oft vermengte, Aggregate von abergläubiſchen Vorſtellungen, myſtiſchen Gebräuchen, wilden Entartungen von beiden, uralten Volksſagen, verſtanden; zwey Aggregate, zugleich die natürlichſte Unterſcheidung der Perioden: das erſte kann genannt werden Phyſiko-Hagiologie, das zweyte Anthropo-Theologie. Nur in Anſehung des erſten Aggregats iſt die Behauptung vieler Gelehrten gegründet: die Religionen des Alterthums ſeyen unabhängig von einander, ohne hiſtoriſchen Zuſammenhang, entſtanden; in allen Ländern originell aus der Natur des rohen Menſchen entſprungen, durch Local-Umſtände modificirt, müſſe der Cultus der meiſten Völker in vielen Stücken übereinſtimmen. Allerdings ſind Furchtſamkeit, in Beziehung auf Natur-Erſcheinungen, Verirrung der Phantaſie, Wunderglaube, vorherrſchende Eigenſchaften des ganz rohen Menſchen. Unter Völkern auf der unterſten Stufe der Menſchlichkeit, durchaus ohne Männer, die durch einigen Schimmer von Naturkunde die Finſterniſs milderten, müſſen ſich abergläubiſche Vorſtellungen von manchen Naturdingen feſtſetzen, dunkle Ahndungen verborgner Kräfte, Heilighaltung unbekannter Naturweſen, erzeugen, und mit Leichtigkeit verbreiten, myſtiſche Gebräuche, Folgen jener Schöpfungen der Einbildungskraft, bilden: ein Inbegriff von Gefühlen und Aeuſserungen roher Völker, dem die erſte von unſern oben verſuchten Benennungen zu entſprechen ſcheint. Aber das iſt nur Eins von den beiden, nicht nothwendig verbundnen, Aggregaten, die den Geſammtnamen Religion führen; der Zeit nach das erſte. Ein zweytes, viel ſpätres, iſt, der Grundlage nach, unter gewiſſen merkwürdigen Stämmen Aſiens entſtanden, in den Gegenden, wo die erſten Heroen auftraten, die erſten Reiche zu Stande kamen: ein Syſtem alter Volksſagen von Stammfürſten und Heroen. Die Hochachtung für die ehrwürdigen Vorfahren, die Feyer ihres Andenkens, ſtieg unter den Nachkommen, Menſchen von reizbarer Imagination, bis zu dem Grade, in welchem ſie dunkel geahndete Naturgeiſter heilig hielten. So entſtand die Vorſtellung von Göttern, d. i. von anthropomorphiſchen höhern Weſen. Zur Ausbildung der Phyſiko-Hagiologie fand die Einbildungskraft keinen Stoff; deſto mehr wucherte ſie mit den Elementen der mythiſchen Anthropo-Theologie, da in den hiſtoriſchen Mythen viele Eigenſchaften, Lebensumſtände, Thaten, der vergötterten Ahnen überliefert waren. Dieſe aufgeweckten, wisbegierigen, unternehmenden Stämme ſind die merkwürdigſten in der Geſchichte; ihrem Auswanderungsgeiſte, ihren zahlloſen Niederlaſſungen in Süd- und Weſt-Aſien, in Süd-Europa, in Aegypten, verdankt das Menſchengeſchlecht die Anfänge aller Cultur. Die Elemente der, auf mythiſchem Wege entſtandnen, Anthropo-Theologie wurden überall in die neue Heimath verpflanzt, den vorgefundnen Urvölkern mitgetheilt, mehr oder weniger mit deren Original, der Phyſiko-Hagiologie vermengt, im Laufe der Jahrhunderte unendlich erweitert, verändert, verunſtaltet, ſo daſs ein ſchwer zu überſehendes Chaos entſtanden iſt. Aus jenem gemeinſchaftlichen Urſprunge der Elemente wird die Fundamental-Uebereinſtimmung der theologiſchen Syſteme des Alterthums erklärlich; aus der verſchiedenen Entwickelung, die in vielen Gegenden, unter Einwirkung vieler Local-Umſtände, Statt gehabt hat, werden es die Abweichungen in Nebenſachen. Da der phyſiſche Theil der alten Volksreligionen wenig ausgebildet worden iſt, deſto mehr aber der mythiſche; da der letztere zu allen Künſten, mit Ausnahme der Redekunſt, die erſte Veranlaſſung gege-

gegeben, den Grundſtoff geliefert hat; da ſo viele Theile des anthropo-theologiſchen Cultus, ſelbſt manche Mythen deſſelben, nur modificirt, in das chriſtliche Religionsſyſtem des Mittelalters, römiſcher und griechiſcher Confeſſion, eingedrungen ſind: ſo ergiebt ſich der mythiſche Religionstheil als Hauptgegenſtand einer allgemeinen und kritiſchen Religionsgeſchichte: eindringende Unterſuchungen über die Spuren des Urſprungs der theologiſchen Mythen, die urſprüngliche Verwandtſchaft, die vielfachen localen Modificationen, den Uebergang mancher Mythen und daran haftenden Gebräuche in das chriſtliche, muhamedaniſche, lamaiſche Syſtem.

*Eſt ſua cuique via merendi.* Ein — „*Repertorium der Religionskunde*" — war bis zur Erſcheinung des vorliegenden Werkes eine beträchtliche Lücke in der hiſtoriſch-ethnographiſchen Literatur. Sie durch gegenwärtige Schrift ausgefüllt zu haben, iſt ein unverkennbares Verdienſt des Vf. um die Völkerkunde. So ſehr die Wahrheit dieſes Geſtändniſs fordert, ſo ſehr wir die Kenntniſſe, die groſse Beleſenheit des Vf., bewundern: ſo wenig will die Richtigkeit der Ueberſchrift uns einleuchten. Damit den Leſer urtheile, ob die eben ſubſtituirte angemeſsner ſey, liefern wir eine Ueberſicht des Inhalts, nebſt einer Schilderung des Verfahrens. *Erſter* Theil: allgemeine Räſonnements und Philoſopheme über den Begriff, den Urſprung, die älteſte Beſchaffenheit, der Religionen; Fetiſch-Verehrung, nämlich Thier-, Feuer- und Phallus-Dienſt, und Verehrung unbekannter, allegoriſcher Gottheiten; Todten-Dienſt; Stern-Dienſt, nebſt der Verehrung böſer Dämonen; Bilder-Dienſt; nebſt einer Geſchichte der Tempel und Altäre. *Zweyter* Theil: Geſchichte der Opfer und frommen Gaben, der gottesdienſtlichen Reinigungen, der Faſten und Enthaltungen, des Aſceten-, Eremiten- und Mönchs-Lebens, der Gebete, der Eide, der gottesdienſtlichen Ceremonien, Feſte, Myſterien, der frommen Werke, der Zauberer, Beſchwörer und Prieſter, des Wahrſagens, der Trauer bey Todesfällen, der Begräbniſſe, der Vorſtellungen von den Schickſalen der abgeſchiedenen Seelen. — Unſrer Anſicht nach hätte der Titel, den der Vf. auf die Wahl nahm, dem Charakter des Werks mehr entſprochen: „hiſtoriſche Vergleichung aller Religionen" (I. 3.). Die eigenthümliche Vorſtellung des Vf. von dem Weſen einer *allgemeinen kritiſchen* Geſchichte hat ihn beſtimmt, die letztern Titelworte zu wählen; er bemerkt dabey ausdrücklich: in ſeinem Plane liege keineswegs die Erzählung des Urſprungs und der Schickſale der Religionen, ſondern blos die *Darſtellung deſſen, was verſchwundene Religionen waren, und die beſtehenden jetzt ſind.* Daher keine chronologiſche Anlage des Werks, keine Zeitfolge der hiſtoriſchen Materien, keine zuſammenhängende Darſtellung irgend eines Religionsſyſtems; eben ſo wenig Verſuche, einige Spuren des Urſprungs auszumitteln, oder die Abſtammung eines Syſtems von einem andern, wenigſtens in Anſehung gewiſſer Theile, zu entwickeln. Die angegebnen Materien werden einzeln vorgenommen, und bey jeder aus hiſtoriſchen und itinerariſchen Werken viele dahin einſchlagende Notizen zuſammengeſtellt, durch Räſonnement in einige Verbindung gebracht, durch gelegentliche Anekdoten unterbrochen, (wie I. 159. 169. 181. 182. II. 209. 210. 328 ff. 402 — 410.). Bey weitem der gröſsere Theil der mitgetheilten Notizen betrifft die Phyſiko-Hagiologie, weſshalb der Vf. ſehr viel unter den Wilden verweilt. Da aus derſelben, nach ſeinem Syſtem, *alle* Religion entſtanden iſt: ſo muſs man ihm wenigſtens die Conſequenz zugeſtehn, wenn er blos auf einige Theile der Anthropo-Theologie Rückſicht nimmt (I. 322 ff.), aber nicht auf den Haupttheil derſelben, die mythiſche; wenn er kein hiſtoriſch-kritiſches Verfahren beobachtet, ſondern aus Geſchicht- und Reiſebeſchreibern meiſtentheils bloſse Facta hinſtellt; wenn die Gründe, für die Data angeführt, nicht hiſtoriſcher, ſondern anthropologiſcher, Natur ſind. „Nach den genaueſten von mir angeſtellten Forſchungen iſt auſser den Gliedmaſsen, Organen, Kräften und Trieben, womit die Natur alle Menſchen ausrüſtet, durchaus nichts, was ſo unaufhaltſam aus den allgemeinen Anlagen der Organiſation ungebildeter Menſchen erwüchſe, als die *Erkenntniſs* und Verehrung höherer Weſen" (I. 11.). „Religionen ſind ſo alt, als das menſchliche Geſchlecht" (I. 61.). — „Der Ausdruck: Ur-Religion, kann nichts anders bedeuten, als diejenige *Kenntniſs* und Verehrung höherer Weſen, die ſich unter den erſten Menſchen bildete, welche die Natur, oder der Urheber der Natur, entſtehn lieſs" (I. 115.). Alles übereinſtimmend mit dem Syſtem des Vf. Da er abſichtlich alles Hiſtoriſch-Mythiſche ausſchlieſst: ſo iſt er freylich des hiſtoriſchen Eindringens in die Materien überhoben. „*Allem Anſehn nach* fingen kleine Stämme früher an, gemeinſchaftliche Götter zu erkennen und zu verehren, als ſie beſtändige Häupter erhielten" (I. 62.). — „Nationen, die an Eine oder mehrere böſe, mit den guten Göttern ſtreitende, Naturen glaubten, *konnten leicht auf den Gedanken gerathen* u. ſ. w." (I. 281.) — „*Läſst es ſich mit Grunde denken*, dafs die Aegyptier und Hindus gewiſſe Feſte und Feyerlichkeiten in Myſterien verwandelt haben, damit dieſe Feſte und Feyerlichkeiten nicht möchten zerſtört oder entweiht werden? *Wir müſſen antworten: allerdings*" (II. 393.). — „Wenn man auch einräumt, was man nicht nöthig hat: — ſo kann man doch zugleich kühn behaupten u. ſ. w." (II. 677.). — „Wenn die Erſtgeſchaffenen unſers Geſchlechts auch nicht im Stande waren, die Gröſse und regelmäſsigen Bewegungen der Geſtirne zu faſſen, ſo durften ſie, *ſollte man glauben*, nur ihre Augen öffnen, um die auſserordentlichen oder übermenſchlichen Kräfte der glänzenden Körper des Himmels wahrzunehmen. Sonne, Mond und Sterne wandelten in unerreichbarer Ferne über den Häuptern der Sterblichen weg, ohne dafs ihr Gang, oder die Ordnung, in welcher ſie aufſtiegen und verſchwanden, jemals verrückt wurde. Die Sonne leuchtete bey Tage,

und

und der Mond bey Nacht." (I. 381. 382.). Diese Weise zu argumentiren ist, in Hinsicht auf die Anlage des Werks, allerdings hinreichend. Lägen historische Forschungen im Plane des Vfs., so würde dieser Gelehrte, der in andern Schriften, z. B. in den Commentarien der Göttinger Societät, rühmliche Beweise von historischer Kritik gegeben hat, so viele Gelegenheiten zu interessanten Untersuchungen nicht vernachlässigt haben; es würde z. B. tiefer eingegangen seyn in den Umstand, dass die Morgenländer, Griechen und Römer bey Gebeten das Gesicht nach Morgen richteten (II. 264.); in die Materie von der Vesta, wo der Prytanéen und geistlichen Prytanen nicht gedacht wird; in die, von den Orakeln, wo das berühmte Hebräische übergangen ist; in die, von den Auspicien, wo die staatsrechtlichen Verhältnisse der Auguren mangelhaft dargestellt sind. Desto vollständiger und belehrender ist er in Beschreibung von Gebräuchen der Wilden, von Zauberern, Beschwörern (II. 481—602.), von Trauer und Begräbniss (695—753.). Wir haben die Menge der angeführten Reisebeschreibungen nicht verglichen, überzeugt von der Genauigkeit des Vfs., der solcher Controlle nicht bedarf. Stellen, die historischer Berichtigungen bedürften, sind uns nicht vorgekommen, es müsste die seyn, Th. II. S. 204.: „Als die römischen Päpste im *zwölften* Jahrhunderte *anfiengen*, einzelne Klöster und deren Vorsteher der Gerichtsbarkeit der Bischöfe, in deren Sprengel sie lagen, zu entziehn u. s. w." Mit einzelnen Kloster-Exemtionen ward der Anfang schon im zehenten Jahrhunderte gemacht; im eilften, unter Gregor VII., erfolgte die Exemtion der meisten Klöster, ganzer Orden. — Wir können unsre Anzeige nicht anders, als mit der Aeusserung, schliessen, dass, wenn diese Schrift nicht enthält, was der Titel zu versprechen scheint, der Reichthum an interessanten, zum Theil wenig bekannten, ethnographischen Notizen, die vielen guten Bemerkungen, Resultate, so grosser Belesenheit, sie zu einem der wichtigsten Werke in der Literatur der Völkerkunde machen.

---

**Bremen**, b. Seyffert: *Johann Christoph Gatterers*, ehemaligen öffentl. ordentl. Lehrers der Geschichte auf der Universität zu Göttingen, *Abhandlung über die Frage: Ob die Russen, Polen und übrigen Slavischen Völker von den Geten oder Daciern abstammen?* Aus dem Lateinischen übersetzt von *Hermann Schlichthorst*, des Athenäi und der lateinischen Domschule zu Bremen Conrector. 1805. 74 S. 8.

Ausser dem historischen Wege zur Entdeckung der Abstammung eines Volks, ist in neuern Zeiten bekanntlich ein zweyter, der linguistische, von kritischen Historikern vorgeschlagen, und in Ansehung der Ungarn wirklich betreten worden. So kategorisch indessen von manchen Sprach- und Geschichtforschern der Satz aufgestellt wird: „Völker von einerley Grundsprache gehören zu einerley Stamme;" so sehn bestimmen uns gewisse Umstände und historische Wahrnehmungen, an der Unbedingtheit des Satzes zu zweifeln. Die Erscheinung ist in der Völkergeschichte da gewesen, dass Nationen allmählig ihre Sprache völlig, sogar in Ansehung der Grundformen und Elementarwörter, verlassen, und die einer benachbarten, in der Cultur überlegnen, angenommen haben, wenn sie in enge gewerbliche Verhältnisse mit derselben verflochten, und dadurch mehrfach von den gebildetern Nachbarn bearbeitet wurden. Beyspiele sind die italischen Langobarden, die spanischen Westgothen, die gallischen Burgunden und Franken. Andere haben, mit Beybehaltung der Grundformen, der Elementarwörter, und vieler National-Ausdrücke, einen grösern oder geringern Vorrath von Wörtern aus der Sprache eines cultivirten Volks angenommen, entweder dadurch veranlasst, dass sie der Herrschaft desselben unterworfen wurden, wie die norrmännisch-französischen Angelsaxen; oder ebenfalls auf Veranlassung des häufigen Verkehrs, wodurch unter andern viele römische, französisch modificirte, Wörter, in die holländische Sprache, mehrere germanische, deutsch modificirte, in die polnische, gekommen sind; oder endlich bey Gelegenheit früher Wanderungen, starker Reibungen mit andern Völkern, auf welche Weise unter andern die finnischen Völkerschaften zu manchen Ausdrücken gelangt seyn mögen, die sich auch in der ungarischen Sprache finden. So lange die vermeintliche finnische Abkunft der Ungarn nicht *historisch*, Schritt für Schritt, nachgewiesen ist, halten wir diese Nation für hunnisch-mongolischen Ursprungs (dies kann auf historischem Wege dargethan werden), so sehr auch *Comenius*, *Sajnowics*, *Fischer* (*quaest. Petropol.*), *Hager*, *Gyarmathi* u. s. w. ihrer Sache gewis zu seyn glauben. Denn wenn sogar in Fällen, wo Nationen den ganzen Sprachkörper einer andern angenommen haben, aus dieser Sprachverwandtschaft nicht unbedingt die Stammverwandtschaft zu folgern ist, wie viel weniger in Fällen, wo blos eine Zahl gemeinschaftlicher einzelner Wörter und Flexionen angetroffen wird!

Von der *historischen* Ausmittelung der Herkunft eines Volks hat der gelehrte, um die kritische Geschichte sehr verdiente, *Gatterer*, in der vorliegenden Abhandlung ein musterhaftes Beyspiel gegeben. Er deducirt aus *Jordanes* und *Procopius*, dass die Slaven, (nicht von den Sarmaten, sondern) von den Dako-Geten abstammen. Dacien nämlich (wenigstens der mittlere und nördliche Theil), die Heimath der Dako-Geten, ist die Provinz, die zuerst als Wohnsitz der Slaven angeführt wird. Um die Mitte des sechsten Jahrhunderts wohnten darin die beiden wendischen Hauptvölker, die Slaven und Anten; jene (von der nördlichen Donauseite, doch nicht an den Ufern selbst) nordwärts bis an die Ober-Weichsel, ostwärts bis an den Dnjestr; diese, von da an ostwärts bis an den Pontus und den Dnjepr: *Jordan. de rebus Get.* c. 5.

c. 5. Unter Dacien wird das alte Gothiſche, nachherige Gepidiſche, Dacien verſtanden, das bis zur Mitte des ſechsten Jahrhunderts das gothiſche Gepiden-Volk inne gehabt hatte: *Id.* c. 12. Damit ſtimmen die Angaben des *Procopius* überein, *de bello Goth.* I. 27., vorzüglich IV. 14.: Die Sklavenen und Anten hatten zur Zeit dieſes Schriftſtellers, alſo in dem genannten Jahrhunderte, den gröſsten Theil der nördlichen Donau-Seite inne; — überdieſs erſtreckte ſich ihr Sitz von der Ober-Weichſel ziemlich weit nach Norden hinab: *Id.* II. 15. Nach dieſen Hauptſätzen, welche die Abſtammung der Slaven von den Dako-Geten hiſtoriſch beweiſen, entwirft der Vf. vollſtändig die frühere Geſchichte der Dako-Geten; eine lehrreiche Ausführung, mit gründlichen geographiſchen Erörterungen, doch ohne weitere Beyträge zur Hauptſache, zur Begründung der bewuſsten Abſtammung. Endlich die frühere Geſchichte des Volks, ſeitdem es nicht mehr unter dem Namen der Dako-Geten, ſondern unter dem der Slaven vorkömmt.

Des engen Raums wegen, den dieſe Anzeige einnehmen darf, beſchränken wir unſre Bemerkungen über das kritiſche Detail der Abhandlung auf eine einzige. Faſt immer unterſcheidet der Vf. die Wenden, Slaven und Anten, als *drey* beſondre Zweige des Volksſtammes; nach *Jordan.* aber beſtanden deren nur *zwey*. Zwar ſagt dieſer Schriftſteller c. 23.: „*ab una ſtirpe exorti, tria nunc nomina reddidere, id eſt Venedi, Antes, Sclavi.*" Daſs er aber nur *zwey* Völker-Zweige, die Anten und Slaven, annimmt, Wenden hingegen der *gemeinſchaftliche oder Stamm-Name* ſeyn ſoll, erhellt: 1) aus demſelben Kapitel, wo er erſt überhaupt ſagt, Ermanarich habe die Wenden, dann aber, er habe die Wenden, Anten und Slaven, beſiegt: „*qui tunc omnes Ermanarici imperiis ſervierunt;*" 2) aus dem *fünften* Kapitel: „*Winidarum natio, quorum nomina principaliter Sclavini et Antes nominantur.*" War demnach Wenden bloſs der Familien-Name der Slaven und Anten: ſo iſt es unrichtig, wenn der Vf. die nördlichen Gegenden (an der Nordſeite der Karpathen, um die Ober-Weichſel) den *Wenden*, die weſtlichen den *Slaven*, zum ausſchlieſsenden Wohnſitze anweiſet (S. 10. 61—63. 66.). Slaven, der Hauptheil des Wendenvolks, unter denen ſich allmählig die Anten verloren haben, wohnten, *unter dieſem Namen*, auch in jenen nördlichen Gegenden: *Procop. de bello Goth.* II. 15. Jener Vorausſetzung nach, daſs Wenden von *Jordan.* als Geſammt-Name gebraucht wird, fällt auch die Stelle S. 61. weg: „*Jornandes* nennt (c. 23.) unter den Slaven bloſs die Veneder als ſolche, welche vom Ermanaricus beſiegt worden. Warum, fragt man mit Recht, verſchweigt er die Anter und die Slaven, von denen er an einer andern Stelle behauptet hatte, daſs ſie ebenfalls vom Ermanaricus überwunden worden? Hierauf läſst ſich leicht antworten. Er konnte dieſe Namen nicht anführen, weil ſie zur Zeit des *Ermanaricus* noch nicht gebräuchlich waren."

Der Volksname Wenden iſt eine ſchwierige Aufgabe für den Geographen und Hiſtoriker. Gewöhnlich wird jetzt die Benennung Slaven als generiſch gebraucht, und derſelben der Name Wenden untergeordnet, indem unter den letztern bloſs die, auf deutſchem Boden wohnenden, Slaven, verſtanden werden. Daſs es aber, nach *Jordan.*, umgekehrt ſeyn müſſe, ja noch mehr, daſs Wenden ein ſehr allgemeiner Name ſey, Völkern von ganz verſchiednen Stämmen, in den verſchiedenſten Gegenden, beygelegt, ergiebt ſich aus einer Summe von Angaben hiſtoriſch-geographiſcher Schriftſteller des Alterthums. Darauf hat *Gatterer* nicht Rückſicht genommen, ſonſt würde er es überflüſſig gefunden haben, S. 62. eine Erklärung zu verſuchen, wie es gekommen ſey, daſs auf die nördlichen Dako-Geten (von ihm als ausſchlieſsliche Wenden vorgeſtellt) der Name Wenden übergegangen ſey, der früher einem baltiſch-germaniſchen Volke angehört habe. Der Kürze wegen berühren wir bloſs die verſchiednen, in Europa unter dem Namen Wenden vorkommenden, Völker, mit Uebergehung derer, in Klein-Aſien. Voran die Bemerkung, daſs *Venedi*, *Veneti*, *Vindeli*, *Vandali*, *Venni*, *Fenni*, *Vennones*, gleichbedeutende Ausdrücke, bloſse Modificationen deſſelben Volksnamens ſind; z. B. in der Nähe der nördlichen Gegenden des adriatiſchen Meeres, wohin *Strabo* (l. IV. *Ed. Alm.* p. 313. 315. 316.) die *Vennonen*, überhaupt die *Vindelen*, ſetzt, nennt *Plinius* (VI. c. 2.) die *Venetos*; *Vindelen* und *Vennonen* ſind nach *Strabo*, *l. c.*, *genus* und *ſpecies*; in der Nähe des baltiſchen Meeres, wo, nach *Tacitus* (*Germ.* c. 46.), die *Fenni* wohnten, führt *Ptolemäus* (III. 5.) die *Venedos* an. Wenden alſo in den adriatiſchen Alpen, Wenden an den baltiſchen Ufern, Wenden in Gallien (*Vennes*, *Vannes*) und Belgien (*Cäſar de bello Gall.* l. III. c. 9. 16. — *Strabo* IV. 297. V. 325.): unverkennbar ein Name, ganz verſchiednen Völkerſchaften beygelegt, daher nicht geeignet, ein Hülfsmittel abzugeben, die Abſtammung und Verwandtſchaft der Völker zu entdecken. *Procopius* giebt in der oben angeführten Stelle (IV. 14.) einen Wink, der auf die Spur führen kann, welche Bewandtniſs es mit dem weitſchichtigen Namen habe: „Die Slaven und Anten hieſsen vormals mit einem gemeinſchaftlichen Namen *Spori*, weil ſie *zerſtreuet* wohnten." Unbekümmert um die Sprache, in der das Wort *Venedi* urſprünglich einheimiſch iſt, kann man die Vermuthung aufſtellen, daſs es, der Sache nach, mit *Spori* identiſch ſey. Um ſo weniger kann, wie *Gatterer* will, ein beſondrer Zweig der Dako-Geten ausſchlieſslich ſo heiſsen; ſelbſt Slaven und Anten ſind mit dieſer Benennung nicht erſchöpft.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Freytags, den 15. Januar 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Dieterici, und LEIPZIG, b. Mittler: *Zwey Schreiben, die Errichtung einer akademischen Lehranstalt in Berlin betreffend.* 1807. 40 S. 8.

Das *erste* dieser Schreiben ist angeblich von einem hallischen Professor, der sich mit *F. S.* unterzeichnet, an seinen Freund *G. S.* in Berlin gerichtet. Dass dieses nur eine Dichtung ist, ersieht man sogleich aus S. 4., wo der Briefsteller sagt: „Dank sey denen, welche zuerst die Idee zur Errichtung eines neuen akademischen Lehrinstituts in der Residenz in Anregung gebracht; sie haben sich gewifs nicht blofs um *uns arme Vertriebene*, sondern auch um das Reich der Wissenschaften und um die gelehrte Bildung der studirenden Jugend ein unsterbliches Verdienst erworben." Wie hätte ein Professor in Halle sich und seine Collegen *arme Vertriebene* nennen können? Wo ist denn auch nur Ein akademischer Lehrer während des Krieges oder nachher von Halle vertrieben worden? Dass die Studenten bald nach dem Einmarsch der französischen Truppen Befehl erhielten, nach Hause zu gehn, folglich die Vorlesungen eingestellt werden mufsten, ist bekannt. Aber keiner von den akademischen Lehrern wurde vertrieben; die akademischen Institute, Bibliothek, botanischer Garten, theol. Seminarium, Entbindungsanstalt wurden ferner ordentlich im Gange erhalten. Selbst die Entfernung der Studirenden, deren eigentliche Ursache man noch nicht mit Gewifsheit hat erfahren können, wozu aber gewifs die französische Regierung, die anfänglich der ganzen Universität mit der liberalsten Art allen Schutz und ununterbrochne Fortsetzung ihrer Vorlesungen zugesagt hatte, ihre guten Gründe haben mufste, man mochte sie nun als eine militärische Mafsregel, oder als eine Folge irgend wodurch verschuldeter Ungnade betrachten, wurde hier nicht so angesehn, als ob damit die Universität wäre aufgehoben worden. Dass den Lehrern keine Besoldungen gezahlt wurden, dieses hatte Halle mit Erlangen u. a. O., hatten die Professoren mit so vielen andern Staatsdienern gemein, und man darf von der Gerechtigkeit des Kaisers erwarten, dafs nach hergestellter Ruhe diese Besoldungen aus den in Beschlag genommenen Cassen-Einnahmen werden nachgezahlt werden. Auch würde ein hallischer Professor nicht von einem beengten Kreise seines dasigen Lebens gesprochen haben. Die hallischen Professoren haben nie darüber geklagt, dafs es ihnen dort an angenehmen Umgange fehle.

Die Klagen, die der Briefsteller S. 5 u. f. über die bisherigen Gebrechen der Universitäten führt, beweisen nichts, weil sie zu viel beweisen. Ihm zufolge müfste kein Heil für die Universitäten seyn, wenn sie nicht alle in eine Haupt- und Residenzstadt verlegt würden; und auch dann würde die Frage seyn, ob eine solche Verlegung ohne andre Anstalten diesen Gebrechen abhelfen würde. *„Das Verhältniß der Lehrer und der Schüler gegen einander"* wird entweder an beiderley Orten das nämliche bleiben, oder kann an beiderley Orten verbessert werden. *„Die Absonderung der Studirenden von den übrigen Mitbürgern und Ständen, und die daraus entspringende Einseitigkeit der Bildung."* Sind denn die Studirenden so ganz von andern Ständen bisher abgezogen gewesen? Haben nicht viele Zutritt zu den besten Gesellschaften des Orts gehabt? Haben sie nicht Antheil an anständigen Vergnügungen, Bällen, Concerten u. s. w. nehmen können, wenn sie wollten? *„Die Zügellosigkeit, durch die sich noch immer ein nicht kleiner Theil der Studirenden auszeichnet."* — Hat der Vf. vergessen, wie viel weiter diese Zügellosigkeit ehemals auf der Universität zu Paris ging? und müssen *bloß* die kleinen oder mittleren Städte, wo es Universitäten giebt, die Schuld davon tragen? *„Der Mifsbrauch, der mit der akademischen Freyheit getrieben wird."* — Fiel dieser denn nicht grofsentheils der akademischen Polizey zur Last?

Besser gelingt es dem Vf., wenn er die Vortheile aufzählt, die die königliche Residenz Berlin zu Anlegung einer Universität darbietet. Ob deswegen dort alle Gelehrte, *einander näher*, von einander werden lernen wollen? Wohnen denn in der grofsen Stadt Berlin die Gelehrten einander näher, als in einer Mittelstadt, wie Halle, oder einer kleinen, wie Jena und Helmstädt? Wird der *kleinliche Zunftgeist*, der auf den Universitäten noch so viel Nahrung gefunden, schon deswegen ganz verschwinden, weil die gelehrte Zunft in einer der gröfsten Städte Deutschlands wohnet? Oder würde es nicht bey manchen, die einmal solchen Zunftgeist haben, zutreffen: *coelum, non animum mutant?* Haben sich nie Spuren solches Zunftgeistes in den gelehrten Gesellschaften, die schon in der Residenz bestehn, blicken lassen? Aber gern wird man dem Vf. einräumen, dafs Berlin unvergleichliche Hülfsmittel der Gelehrsamkeit und der Geschmacksbildung hat.

hat. „Aufser der königlichen Bibliothek die grofse Anzahl sowohl öffentlicher als Privat-Bücherschätze; die trefflichen Sammlungen von Mineralien, Münzen und Medaillen; das unschätzbare Walterſche Kabinet; den akademischen botanischen Garten; das anatomische Theater und die chirurgische Pflanzschule; die Viehärzneyschule; das Hebammen-Institut; das Clinicum; die Menge der ansehnlichen Buchhandlungen und der Leihbibliotheken; die vielen Gesellschaften zur Beförderung der Wissenschaften, der Künste, der Humanität; die vorzüglichen Werke edler Baukunst, den Ueberfluſs an Gemälden aus allen Schulen, und an Kupferstichen der berühmtesten Meister; die Manufacturen und Fabriken, die jede Art des Kunstfleifses anschaulich machen; die vielen Gelegenheiten, die der künftige Prediger oder Pädagoge hat, als öffentlicher Redner oder Schullehrer und Erzieher sich praktisch auszubilden; den hohen Genuſs, den der Musikfreund in Berlin findet." — Das vortreffliche Theater vergifst übrigens Hr. *F. S.* ganz; und nur sein Gegner zieht es in Betrachtung, aber hauptsächlich, um es als einen Hauptgrund darzustellen, dafs Berlin nicht füglich der Sitz einer Universität seyn könne. „Man hat es, sagt dieser, hie und da für eine nöthige weise Mafsregel gehalten, an den dem Studiren bestimmten Orten kein stehendes Theater zu gestatten; man hat geglaubt, es sey besser, der Jugend die Gelegenheit zu einem in einiger Rücksicht zwar nützlichen, aber allzusehr zerstreuenden Vergnügen zu entziehn, als sie der Gefahr bloſszustellen, dasselbe unmäfsig, und zu ihrem Schaden zu geniefsen." Ja wohl hat man diese Mafsregel befolgt; aber ist auch der Zweck immer dabey erreicht worden? Wie weit besser hätten sich die Studirenden in Jena in Ansehung ihres Beutels und ihrer kostbaren Zeit befunden, wenn sie in Jena ein Theater gehabt hätten, anstatt dafs sie jetzt Schaarenweise zu Fufs, zu Pferde und zu Wagen nach Weimar gingen, viele sich mehrere Tage dort in Gasthöfen aufhielten. In Halle weifs jedermann, wie viel selbst der Collegienfleifs im Sommer dadurch leidet, dafs die Weimarsche Schauspielergesellschaft in dem benachbarten Lauchstädt spielt. Spielte sie in Halle, wie viel würde den Studirenden an Zeit und Geld erspart! Meint denn der Vf. wohl, dafs an kleinen Universitäts-Orten die Studenten, weil sie kein Theater haben, darum die Abendstunden allesammt auf ihren Stuben zubringen, und studiren? Hat er nichts von den Zusammenkünften der Ordensbrüderschaften, der Landsmannschaften, nichts von den Studien auf Wein- und Bierhäusern, nichts von den Abendwanderungen auf nahgelegene Dörfer und Mühlen gehört? Wäre denn statt aller solcher rohen Zeitverderbnisse die Zeit nicht besser angewendet, wenn der Abend im Theater zugebracht würde? Und wer kann glauben, dafs die Studirenden, wenn eine Universität in Berlin wäre, jeden Abend ins Schauspiel gehn würden? Werden nicht auch in Berlin viele seyn, die der Gedanke an ihren Hauptzweck, viele, die die nöthige Sparsamkeit bestimmen wird, auch dieses edlere Vergnügen nur mit Einschränkung zu geniefsen?

„Ein kleiner freundlicher Ort in einer anmuthigen Gegend gelegen, in welchem weder Armuth noch Reichthum herrscht; ein Ort, in welchem die grofsstädtische Sitte mit ihrem Geräusch und ihrem Glanz noch nicht eingedrungen ist, dessen Flor gröfstentheils von dem Rufe der Lehrer und der Frequenz der Lernenden abhängt, scheint mir der wünschenswürdigste zu seyn, wenn die Rede von der Fundirung einer neuen akademischen Lehranstalt ist." Gern geben wir zu, dafs solche Orte sehr bequem zum Sitze einer Universität sind; wir haben Beyspiele davon an Jena und Heidelberg; aber daraus folgt nicht, dafs grofse Städte nicht wieder in andrer Hinsicht auch Vortheile hätten, die sie zu Wohnsitzen einer allgemeinen Lehranstalt qualificirten. Den Einwurf, den man von dem grofsen Umfange einer Stadt, wie Berlin, hernimmt, beantwortet sich der Vf. selbst. Freylich wenn ein junger Mensch am Brandenburger Thore wohnt, kann er nicht von acht bis neun Uhr in einem Hörsaal in der Klosterstrafse, um neun Uhr in einem andern am Wilhelmsplatze, um zehn Uhr wieder in einem andern in der Luisenstadt seyn. Aber es kömmt ja hier nur auf die Einrichtungen der Regierung an, um diese Bedenklichkeit sogleich zu heben. In dem kleinen Jena wurde nicht einmal gelitten, dafs ein Student in der Vorstadt wohnte, und mancher machte schon einen Scrupel daraus, wenn ein Professor in der Vorstadt wohnte, ob er gleich sein Auditorium in der Instadt hatte, bloſs weil die Pedellen, oder der Universitätsdiener, *so weit* (man denke nur die *Weite!*) nach ihm zu laufen hätten. Wer würde also die Regierung hindern, bloſs eine von den Städten, woraus Berlin besteht, z. B. die Friedrichsstadt, zum Wohnsitze der Professoren und Studirenden, und ein grofses Gebäude, etwa in der Mitte, zu einer Anzahl von Hörsälen anzuweisen? Machte nicht in dem ungleich gröfsern Paris vormals *l'Université* einen eignen Haupttheil dieser Stadt aus? Bekam nicht die *Rue de fouarre* ihren Namen von dem vielen Stroh, was in die Auditorien angefahren wurde, wo die Zuhörer auf einer Streu safsen? Gab es also Mittel in Paris, viele tausend Studenten so wohnen zu lassen, dafs sie, ohne sich zu Tode zu laufen, ihre Collegia abwarten konnten; wie viel mehr wird das in Berlin der Fall seyn können, und wenn sich auch die Frequenz auf Ein Tausend beliefe.

Der Vf. giebt zu, dafs die Studirenden in Berlin an äufsern Sitten und Manieren gewinnen würden. Hier würden sich bald von selbst verlieren alle die Rohheiten und Albernheiten, durch welche jetzt so manche junge Leute, zumal aus der gemeinen Klasse, sich zum Ekel und Verdrufs der feineren Welt auszeichnen. Kleidungen, die den Anstand beleidigen; ungezogenes, unhöfliches Wesen, verbunden mit einem lächerlichen Dünkel von Wichtigkeit; pöbelhaftes Geschrey auf den Strafsen, wilde Ausgelassenheit bey Gelagen und Bündnisse zum öffentlichen Unfugtreiben, das Alles würde in kurzer Zeit nicht mehr wahrgenommen werden. Indefs wäre, meint er, damit nur Wenig für wahre Sittlichkeit gewonnen.

Den-

Dennoch ist dieses Wenig, in gewissem Betracht, auch Viel zu nennen. Und giebt es nicht in einer grosen Stadt, wie Berlin, neben manchen Anlässen zu Ausschweifungen, neben so manchen Beyspielen von unsittlicher Lebensart, auch vortreffliche Muster der entgegengesetzten Tugenden? Sehr gut sagt der Vf., indem er von der abzustellenden Rohheit mancher akademischen Studenten in kleinern Städten spricht: „Man sorge nur dafür, dass alle Lehrer auf Universitäten durchaus gebildete und gesittete Männer seyn, die nicht selbst noch an studentischer Rohheit kleben, sondern deren Moralität und Verhalten der Jugend ein Vorbild echter Humanität ist, und man entferne ohne alle Nachsicht jeden nicht zu bessernden Wüstling und Verführer, so wird sich bald ein besserer Geist offenbaren, und der Zwiespalt der Musen und Grazien sich bald verlieren." Gut, und eben das wird man in Ansehung der wahren Sittlichkeit von dem Beyspiel und der Lehre wirklich sittlicher, nicht blos gesitteter, Professoren in der Residenzstadt erwarten können.

Die grösere Theurung in Berlin möchte kein erheblicher Grund seyn, das Project einer dort anzulegenden Universität aufzugeben. Göttingen ist gewiss für den Studirenden eben so theuer. Für den weniger Bemittelten giebt es doch auch manche Subsistenzmittel mehr in einer grosen als in einer kleinen Stadt. Und man darf hoffen, dass neben der Universität in Berlin auch Frankfurt an der Oder werde erhalten, und mehr unterstützt werden, wohin denn solchen Aeltern, die Berlin zu theuer oder sonst weniger bequem finden, ihre Söhne zu schicken ganz unbenommen bleibt.

Sehr gut aber, ja höchst nöthig ist der Vorschlag, dass die Vorlesungen, welche für Studirende bestimmt sind, ganz von denen abgesondert werden, welche in Berlin jetzt schon für Frauenzimmer gehalten, und zuweilen mit grosen Verheisungen angekündigt werden. „In wie fern es etwas Erfreuliches, und eine bessere Zukunft versprechendes sey, dass Frauen und junge Mädchen die Hörsäle der Gelehrten besuchen, und, verlassend ihre eigentliche Sphäre, sich mit transcendentaler Philosophie und wissenschaftlichen Theorieen abgeben, will ich dahin gestellt seyn lassen." Warum lässt es der Vf. dahin gestellt seyn? *Juvenalis* war schon freymüthiger und offenherziger darüber, nur dass er mehr die lächerliche Seite dieser Mode berührte. Sat. VI, 435 u. f. „Dass aber, fährt er fort, einsichtsvolle und gelehrte Männer es nicht unter ihrer Würde halten, ihre Kenntnisse durch Theilnahme an öffentlichen Unterweisungen zu vermehren und sich bescheiden auf die Bank der Lernenden zu setzen, macht gewiss dem liberalen und aufgeklärten Geiste der Berliner Ehre. Nur dürfte es in mehr als einer Rücksicht nicht gut seyn, wenn Männer von reifer Einsicht und Schüler der Wissenschaften gemeinschaftlich denselben Vorlesungen beywohnten. Die starke Speise, die jenen vorgesetzt werden kann, möchte diesen unverdaulich seyn, und die doppelte Rücksicht, die der Professor zu nehmen genöthigt ist, wenn er allen nützlich seyn will, seinen Unterweisungen eine sehr unbestimmte und schwankende Richtung geben." Alles sehr wahr; es lässt sich aber auf mehr als eine Art dieser Collision leicht abhelfen. Vorlesungen für Männer von reifern Jahren können ja als *privatissima* angesehn werden, zu denen Jünglinge nur mit seltnen Ausnahmen, durch die meisten Stimmen der Gesellschaft, zugelassen werden dürfen.

(*Der Beschluss folgt.*)

---

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Universitäten und andre Lehranstalten.

*Bern.*

Vorlesungen an der Akademie vom 3. November 1807. bis 30. April 1808.

1) *Theologische* Facultät. Durch den Tod des Professors *Zeender* sind die Vorlesungen über *Dogmatik* und *Kirchengeschichte* unterbrochen worden. Prof. *Schörer* liest über die *Sprüche Salomonis* von 8 — 9 Uhr, 3tägig; und über die *Epistel Pauli an die Römer* und die *beiden an die Korinther* ebenfalls 3tägig. Prof. *Studer* liest *Pastoraltheologie*, 3tägig; *Homiletik*, 1tägig; *Katechetik* 1tägig, und *Kirchenrecht*; setzt seine Uebungen im Katechisiren und in homiletischen Dispositionen fort. Am Sonnabend Nachmittag haben die *Repetitorien* und *Disputationen* der Theologie Studirenden Statt.

2) *Juristische* Facultät. Prof. *Haller* trägt allgemeine *Staatenkunde* vor, verbindet damit das *allgemeine Staatsrecht* und die *höhere Staatsklugheit*, 5tägig von 10 — 11 Uhr. Ferner Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft, von 3 — 4 Uhr, 3tägig. Prof. *Schnell* trägt vor das *vaterländische Civilrecht* von 11 — 12 Uhr, 6tägig, und verbindet damit praktische Uebungen. Prof. *Gmelin* trägt vor das *System* des *römisch-justinianischen* Rechts von 8 — 9. 6tägig, liest ferner *Encyklopädie* der *Rechtsgelehrsamkeit* von 9 — 10 Uhr.

3) *Medicinische* Facultät. Prof. *Emmert* der ältere *demonstrirt die Anatomie des menschlichen Körpers* von 2 — 4 Uhr, 6tägig; liest ferner über die *Chemie der organischen Stoffe* und über die *Physiologie der Pflanzen*. Prof. *Tribolet* liest über die *Arzneymittellehre* von 8 — 9. 4tägig, und über die *specielle Therapie der chronischen Krankheiten* von 11 — 12. 4tägig; auch hält er *medicinische Klinik* im Insel-Spital von 9 — 10. 4tägig, und ein privatis-

tissimum über *allgemeine Pathologie*. Prof. *Schifferli* liest *Chirurgie* von 10—11. 4tägig, und über die *Geburthülfe* von 10—11. 2tägig. Er hält auch *chirurgische Klinik* alle Tage von 9—10. im Militär-Hospital und ein privatissimum über *medicinische Chirurgie*, erbietet sich auch zur Anleitung im *Verband* und in *Operationen*. Privat-Docenten. D. *Tribolet*, Vater, *Professor extraordinarius*, liest *gerichtliche Arzneywissenschaft* von 11—12. 3tägig. Docent *Beck* liest über die *theoretische Pharmacie* und über die *Receptirkunst*. *Viehartzneykunst*: Prof. *Emmert* d. j. trägt vor *Arzneymittellehre* für Thierärzte von 8—9 Uhr, und hält *ambulatorische Klinik* in unbestimmten Stunden.

4) *Philologische* Facultät. *Alte Literatur*: Prof. *Risold* liest über die *Pharsalia* des Lucanus und die *Officia* des Cicero von 9—10.; ferner über *Homer's Ilias*, den *Kriton* und *Phädon* des Plato von 11—12. *Neuere Literatur*: Prof. *Jahn* liest *Aesthetik* oder Anleitung zur Kenntniss der *schönen Künste und Wissenschaften*, von 3—4½ Uhr; ferner *Rhetorik* oder Grundsätze der Wohlredenheit mit Vorlegung der Muster aus alten und neuern Classikern, von 10—11. Er setzt auch privatissime fort seine *ästhetisch-philologischen Erklärungen griechischer, römischer, italiänischer* und *englischer* Classiker. *Mathematik*: Prof. *Trechsel* beendigt seine jährigen Cursus der Mathematik, und trägt vor die *reine* und *angewandte Stereometrie* und *ebene Trigonometrie*, und in der Analysis die Capitel von den Progressionen, Potenzen, Logarithmen und höhern Gleichungen, von 10—11. Privatissime die Anwendung der Analysis auf die krummen Linien und Flächen der zweyten Ordnung. *Physik*: Prof. *Beck* trägt vor die *Experimentalphysik* von 11—12., ferner einen populären *Cursus der Astronomie* entweder nach eigenen Sätzen, oder nach *Biot's traité élémentaire d'Astronomie physique*. *Philosophie*: Prof. *Wyss* trägt vor die *angewandte allgemeine Logik* von 8—9. 5tägig; ferner *allgemeine Religionslehre* als Einleitung zur Dogmatik von 10—11. 4tägig. *Naturgeschichte*: Prof. *Meisner* liest *allgemeine Naturgeschichte* aller drey Reiche von 9—10 Uhr, 6tägig; die *Mineralogie* privatim in drey Stunden.

## II. Antikritik.

### Ueber eine Recension in den Göttingischen gelehrten Anzeigen.

In dem 207ten Stück der *Göttingischen gelehrten Anzeigen* (26. Dec. 1807.) steht eine Recension des *ersten* Theils meiner Schrift *über die Verjährung*, welche zwar ungeheuer gelehrt ist, mich aber doch wegen einiger darin vorkommenden Aeusserungen vermuthen lässt, dass von dem gedachten Werke nicht nur ein verstümmelter Nachdruck erschienen sey, sondern auch eine boshafte Hand noch obendrein Invectiven gegen die darin angeführten und widerlegten juristischen Schriftsteller eingeschoben habe: etwa so, wie sich vor einigen Jahren der Fall mit *Hellfeld's Jurispr. forens.* nach der Ausgabe von *Oelze* ereignete. Denn so

1) wird gleich zu Anfang der Recension mir etwas zur Last gelegt, wovon mein Buch nach der echten Ausgabe gerade das Gegentheil enthält.

2) Spricht der Rec. von Intoleranz, womit ich gewöhnlich alle römische und neuere Juristen, die nicht meiner Meinung wären, abzufertigen pflege. Natürlich konnte der Rec. nur durch Stellen in dem Buche selbst zu einer solchen Aeusserung bestimmt werden. Wenn man aber die echte Ausgabe des Buchs zur Hand nimmt: so wird man nicht nur gar keine Intoleranz, sondern noch obendrein eine gröfsere Artigkeit und Bescheidenheit finden, als bey polemischen Schriften herkömmlich ist.

3) Stellt der Rec. die gewöhnlichen Ansichten von *Usucapio* auf, und fügt hinzu: „Dies sind ungefähr die Gesichtspuncte, von welchen die Theorie der *Usucapio* ausgehen muss, wenn sie auf Richtigkeit Anspruch machen will. Dem Vf. scheint diese Ansicht, so wie die Theorie des römischen und natürlichen Eigenthums, der *res mancipi* und *nec mancipi*, völlig unbekannt geblieben zu seyn." — Der verdammte Nachdruck muss doch gar arge Verstümmelungen enthalten. Denn in der echten Ausgabe meines Buchs ist nicht nur die gewöhnliche Theorie aufgeführt, sondern auch sogar das, was Hr. *Hugo* in seiner Rechtsgeschichte uns über *usucapio* gegeben hat, und was ich wenigstens von allem, was darüber gesagt worden ist, für das Beste halte; nun folgt meine aus der Geschichte entwickelte Darstellung von *auctoritas usus usucapio* etc. Nur was in allen Compendien steht, und was ein Jeder weiss, ist kurz angedeutet worden.

Alles dieses, glaube ich, lässt nicht nur die Existenz eines höchst verstümmelten Nachdrucks meines Buchs vermuthen, sondern bringt denselben sogar zur Gewissheit. Indem ich das Publicum davor warne, mache ich die Schriftsteller zugleich darauf aufmerksam, wie lieblos es gehandelt sey, wenn man, wie so häufig geschieht, sogleich mit Antikritiken über seinen Recensenten herfällt, und nicht alles zuvor gehörig untersucht. Dem Manne in den Gött. Anzeigen sieht man durchweg die Rechtlichkeit an: aber was kann er für den Nachdruck, den er nicht ahndete. Ein anderer Schriftsteller, der noch keine solche Ueberzeugung von *deutscher* Rechtlichkeit hat, wie ich, würde fragen: Wie kommt eine Recension von einem Buche, das schon vor zwey Jahren erschienen ist, *erst jetzt*, und *gerade jetzt* in die Gött. Anzeigen? — Warum *bloss* eine vom *ersten* Theile, da auch der *zweyte* da ist? — Warum nimmt die Recension *absichtlich* den Gang, den Vf. als einen *intoleranten* Menschen darzustellen? — Er würde, weiss der Himmel welche? Fragen noch sonst aufwerfen, woran ich gar nicht einmal denke.

*Dabelow.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16 Januar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Dieterici, und LEIPZIG, b. Mittler: *Zwey Schreiben die Errichtung einer akademiſchen Lehranſtalt in Berlin betreffend* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num.* 15. *abgebrochenen Recenſion.*)

Ein andrer Briefſteller hat ebenfalls zu

BERLIN, b. Dieterici, ein *Sendſchreiben an Herrn G. S. über die Verlegung der Univerſität Halle nach Berlin* auf 22 S. 8.

drucken laſſen. Er ſpricht gleich auf dem Titel von einer Sache, von der die Rede nicht ſeyn konnte. *Verlegt* nach Berlin hätte die Univerſität Halle nur dann werden können, wenn der König von Preuſsen das ganze Corps der Halliſchen Profeſſoren, nebſt allen beweglichen Inſtituten der Univerſität nach Berlin verſetzt hätte. Aber davon war nach Abſchluſs des Tilſiter Friedens die Rede nicht. Die Abſicht des im Unglücke wie im Glücke gleich groſs und edeldenkenden Monarchen, geht vielmehr, nachdem er der neuen Regierung mit der Stadt Halle auch die Univerſität daſelbſt überlaſſen hatte, auf nichts anders als auf die Stiftung einer ganz neuen allgemeinen Lehranſtalt in Berlin. S. 3. ſpricht der Vf. von einer ehemaligen Univerſität Halle, als ob ſie wirklich ſchon aufgehoben geweſen wäre. Wie ſchön hat der König von Weſtphalen, wie ſchön haben die erleuchteten Staatsräthe in Caſſel, die Furcht der Kleinmüthigen beſchämt, die ſchon wähnten, es würde vielleicht nur eine Einzige Univerſität im Königreiche Weſtphalen bleiben! Die neue Regierung hat ſich bald überzeugt, daſs man gar keine Urſache habe, ſelbſt diejenigen Univerſitäten, die eine weniger beträchtliche Frequenz von Studierenden hatten, bloſs deſshalb einzuziehn. Sind ſie doch immer achtungswürdige Sitze von Gelehrten, Freyſtätten der Cultur nützlicher Wiſſenſchaften geweſen. Was ſollte auch daraus werden, wenn nicht junge Männer, die von gewiſſen Wiſſenſchaften, als ſolchen, Profeſſion machen wollen, mehrere Orte vor ſich ſähen, wo ſie bey ſolchen Studien auch ihren Unterhalt zu finden hoffen könnten? Wenn es in einem Staate, wie das Königreich Weſtphalen, nur eine einzige beſoldete Stelle für einen Mathematiker gäbe, wie viele würden ſich dann dieſer ſo wichtigen Wiſſenſchaft noch ganz widmen können?

Der Vf. meynt, bey der Stiftung einer Univerſität in Berlin würden bloſs die Lehrer gewinnen, die Lernenden aber verlieren. Beides iſt ſo allgemein ausgedrückt falſch. Denn könnten nicht auch manche nach Berlin berufene Lehrer in mancher Abſicht gegen die Vortheile ihres bisherigen Aufenthalts verlieren? Doch davon abgeſehn, warum ſollten denn gerade die Studierenden durch ihren akademiſchen Aufenthalt in Berlin verlieren? Man höre. „Es iſt ausgemacht, daſs der Geſellſchaftston der künftig in Berlin ſtudirenden ſich ſehr verbeſſern wird, ihre Gefühle werden ſich veredeln und verfeinern, aber dadurch wird auch das Verlangen nach feinern und mannichfaltigern Genüſſen bey ihnen in gleichem Verhältniſs zunehmen. Die wenigſten derſelben werden ihren künftigen Unterhalt in groſsen gebildeten Städten finden, die meiſten auf dem platten Lande und in kleinen Provinzialſtädten. Welchen bedeutenden Abſtand in aller Rückſicht werden dieſe Leute zwiſchen der verfeinerten epikureiſchen Reſidenz und dem Dorfe oder der kleinen Stadt finden, in welcher ſie als Prediger, als Schullehrer, als Juſtitiarien, als praktiſche Aerzte angeſetzt werden, welchen Eindruck wird dieſs auf ihren Charakter, auf ihre Gemüther, welchen Einfluſs wird es auf ihre Geſchäfte und den Zweck ihrer Beſtimmung haben?" Das Reſultat der Antwort des Vfs. hierauf iſt: ſie werden nirgend vergnügt ſeyn, ſie werden zu ihren Geſchäften ungeſchickt, miſsmüthig und verdrieſslich werden; die Bande die ſie mit ihren Mitbürgern vereinigen ſollten, Vertrauen, Zuneigung, wechſelſeitiges Zutrauen würden wegfallen. *Ohe jam ſatis eſt.* Daſs es einige Studirende geben könnte, die nach einem dreyjährigen Aufenthalte in Berlin, nirgend wohin ſie ihr Schickſal führte, zufrieden wären, weil ſie überall Berlin vermiſsten, wollen wir nicht bezweifeln. Aber dergleichen Thoren zu gefallen darf ſich die Regierung nicht ſcheuen, ihre weiſen und wohl überlegten Plane zu verfolgen. Daſs es aber nicht viele ſolche Thoren giebt, beweiſet die tägliche Erfahrung. Wie viele junge Aerzte bringen jetzt ſchon einige Jahre in Berlin bey dem Obercollegio Medico zu, und kommen doch nachher als Praktiker in kleine Städte! Wie viele Candidaten des Predigtamts leben jetzt ſchon als Collaboratoren an Gymnaſien, als Hauslehrer in Berlin, die nachher Dorfprediger werden? Wie viele Referendarien werden aus Berlin in Aemter verſetzt, und leben in kleinen Städten ihrem Berufe getreu, ohne ſich nach Berlin unmuthig zurück zu ſehnen? Rec. kennt einen ſehr ehrwürdigen Mann, der dort viele Jahre in einem der erſten Häuſer ſeine Jugend zubrachte, dann

dann Prediger in einer Landstadt wurde, und späterhin ein Amt in einer Mittelstadt bekleidete, und an diesen Orten viele von den Annehmlichkeiten entbehrte, die ihm den Aufenthalt in Berlin höchst reizend gemacht hatten; der gleichwohl keinen Tag sich deshalb unglücklich fühlte, weil er nicht mehr in Berlin leben konnte. Das macht, der Mann hatte nicht umsonst in seinem Horaz gelesen:

*Tu quamcunque deus tibi fortunaverit horam*
*Grata sume manu, nec dulcia differ in annos,*
*Ut quocunque loco fueris vixisse libenter*
*Te dicas.*

Dagegen kennt er auch einen, der nie in einer grossen Stadt gelebt hatte, und dem es doch überall nur da gefiel, wo er nicht war. Ihm hatte Horaz, den er sonst besser als viele zu verstehn sich rühmen konnte, vergebens zugerufen:

*Quod petis hic est,*
*Est Ulubris, animus si te non deficit aequus.*

Uebrigens scheint der Vf. vorauszusetzen, dass bey dem Plane eine Universität in Berlin anzulegen, die Universität zu Frankfurt an der Oder entweder ganz aufgehoben, oder doch sehr niedergedrückt werden müsste. Er entwirft von den Vortheilen und Bequemlichkeiten dieser Stadt ein reizendes und doch nicht geschmeicheltes Bild. Aber warum sollte denn diese Universität eingehn? Ist nicht der preussische Staat noch gross genug, um drey Universitäten zu erhalten? Bleibt aber Frankfurt, so ist auch wieder nicht zu fürchten, was der Vf. S. 13. so kläglich bejammert, dass sich die ärmern Studenten ganz unglücklich in Berlin fühlen müssten. Wer in Berlin als Student nicht so viel zusammen bringen kann, „täglich seinen Hunger zu stillen," sollte entweder gar nicht studiren, oder er muss eine Universität wählen, wo er wohlfeiler leben kann. Wählen im Königreich Sachsen nicht viele schon deswegen Wittenberg, weil sie den Aufenthalt in Leipzig zu theuer finden? Der Vf. sagt, es werde niemand den inhumanen Gedanken hegen: der Arme soll von Berlin wegbleiben, und auf eine kleinere, wohlfeilere Universität gehn. Als ob die kleinere, wohlfeilere Universität gerade darum eine schlechtere, vielleicht ganz schlechte seyn müsste. Als ob es inhuman wäre, den Armen zu sagen: *nec multum cupias, quum sit tibi gobio tantum in loculis.* Der Zweifel übrigens, die der Vf. S. 17 in Ansehung des Finanzpunkts erregt, kann er sich ruhig ganz überheben, und diese Angelegenheit sicher mit uns den weisen und erleuchteten Männern überlassen, die vom Könige den Auftrag zur Einrichtung einer Universität in Berlin erhalten haben.

Eine dritte Schrift in dieser Angelegenheit (noch besser geschrieben und genialischer gedacht, als die beiden ersten) führt den Titel:

Berlin, b. Amelang: *Soll in Berlin eine Universität seyn?* Ein Vorspiel zur künftigen Untersuchung dieser Frage. 1808. 115 S. 8.

Auch dieser Vf. erklärt sich auf die besagte Frage bestimmt mit *Nein*. Viele seiner Gründe hat er mit den beiden Briefstellern gemein; auch das, dass er die Universität Halle für vernichtet hält; und dabey vorausetzt, dass wenn eine Universität in Berlin angelegt werden sollte, Frankfurt dabey eingehn, oder sehr verlieren müsste. Er trägt aber auch manche eigenthümliche Ideen vor; z. B. dass in einer grossen Stadt die sogenannte *akademische Freyheit* verloren gehn müsste, dass man den Studenten die Duelle nachlassen solle, weil sie doch zur Tapferkeit führten. „Wie sollen wir doch das *Aude sapere (wage es weise zu seyn)*, einem Menschen zurufen, der nie Etwas gewagt hat!" Wie nun aber, wenn der Duell eine Narrheit wäre; erfüllte denn der nicht besser das *Aude sapere*, der zwar keine Ausfoderung zum Duell annähme, aber sich herzhaft mit dem Raufdegen, der ihn deshalb anfallen wollte, herumschlüge? Und wie sind denn Griechen und Römer zur Tapferkeit gekommen, die doch keine solche Ehrenduelle kannten? Ins bürgerliche Leben aber will er die Duelle durchaus nicht eingeführt sehn. „Dort vertreten Institutionen, Verhältnisse, Gesetze und Sitten seine Stelle, und es wäre so barbarisch als unnütz und lächerlich, einen Staatsdiener oder Familienvater zu einem Zweykampf fordern zu wollen." Können denn aber nicht auch Institutionen, Gesetze und Sitten diese lächerliche Barbarey aus der Mitte der Studirenden verbannen, und das, was Duelle leisten sollen, auf eine vernünftigere Weise bewirken?

Statt einer Universität in Berlin schlägt er vor, daselbst eine noch höhere Lehranstalt, durch Regeneration der jetzigen Akademie der Wissenschaften, zu errichten. Sie soll für diejenigen bestimmt seyn, die entweder reich genug sind, um zu ihrer erlangten wissenschaftlichen Bildung noch die *Welt-* und *Kunstbildung* hinzufügen zu können, oder die einen solchen Drang zur Wissenschaft verbunden mit Genie und schon erlangter Gelehrsamkeit haben, dass sie mit dem Universitätsstudium, das selbst in andrer Rücksicht beschränkt ist, nicht zufrieden, nach einer noch *höhern wissenschaftlichen Ausbildung* streben. Bey der unzertrennlichen Vereinigung der Wissenschaft und Kunst sollte mit ihr die Kunstakademie verbunden werden. Uebrigens deutet der Vf. diese Anstalt nur an, ohne einen Plan dazu zu entwerfen.

Alle Einwürfe, welche diese Verfasser (die sich sämmtlich dem Leser durch Beobachtungsgeist und wohlwollende Gesinnung empfehlen,) gegen das Vorhaben eine Universität in Berlin zu stiften, vorgebracht haben, sind nur dann unbeantwortlich, wenn der preussische Staat nicht neben den Universitäten zu Berlin und Königsberg noch die zu Frankfurt behalten sollte, der man daher alle Unterstützung wünschen muss, damit diejenigen Aeltern und Vormünder, welche für ihre Kinder und Pflegebefohlne den akademischen Aufenthalt in Berlin zu theuer, oder sonst unzuträglich finden sollten, Königsberg aber der Entfernung wegen nicht wählen könnten, doch noch eine gute Universität in ihrem Vaterlande fänden, wo die studirenden Jünglinge allen Bedenklichkeiten grosser Städte ausweichen könnten. Vielleicht

leicht kömmt es aber noch dahin, dafs sich die deutschen Landesfürsten unter einander vereinigen, allen Zwang in Ansehung der Wahl der Universitäten aufzuheben, und dafs königlich preufsische, westphälische, sächsische, bayrische Unterthanen überall in Deutschland diejenige Universität beziehen dürfen, welche ihnen die bequemste und zweckmäfsigste scheint: Dabey würde die Ehre der Studien gewinnen; kein Land würde dabey in Ansehung seiner Finanzen verlieren; eine edle Nacheiferung würde den Fleifs der Lehrer beleben; man würde die Zurückkommenden mit mehrerem Interesse fragen: *Was habt ihr gelernt?* als: *Wo habt ihr studirt?*

---

# LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## I. Gelehrte Gesellschaften.

*Sitzungen der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt* vom August 1806. bis September 1807.

1) In der gewöhnlichen Sitzung am 2. August 1806. las Hr. D. *Spitz seine Erfahrungen über die Robinia pseudo-acacia.* Nach dem Resultat derselben verdient sie die Empfehlung nicht, die *Medicus* ihr gab. Hr. Director *Bellermann*, der aus Berlin anwesend war, trug mündlich *Etwas über die Polizey der Schulen* in Berlin als Beyspiel zur Nachahmung vor. Mit Vergnügen ward die Schrift des Pfarrers *Weinrich* zu Kleinrechtenbach bey Wetzlar: *Welches sind die wirksamsten Mittel, den Klätschereyen in kleinen Städten Einhalt zu thun*, aufgenommen, da der Vf. von den gegründeten Bemerkungen der Akademie Gebrauch gemacht hatte. Ihm ward das Diplom als Ehrenmitglied zugeschickt.

2) Vom 2. Aug. bis zum 7. März 1807. ward wegen der bekannten Zeitumstände keine Sitzung der Akademie, gehalten. Den 5. März, wo der gröfste Theil dieser Hindernisse gemindert war, beschlofs die Akademie, auf Antrag des Regierungs-Präsidenten von Keisenberg, die Sitzungen ein Paar Monate zu verdoppeln, bis die versäumten Vorlesungen nachgeholt wären. Die Spezial-Karte von Eichsfeld, von Hn. Director *Lingemann* zu Heiligenstadt, die in dem geographischen Institute zu Weimar erschienen ist, ward nach vorhergegangener Prüfung mit Beyfall aufgenommen und dem Vf. der Wunsch zu erkennen gegeben, sie mit der Genauigkeit des Entwurfs illuminirt zu sehen. Unter dem 25. Nov. 1806. hatte die Akademie durch ein Circulare ein Schreiben an Se. Majestät den Kaiser und König *Napoleon* abgehen lassen, worin sie um Schutz und Erhaltung vertrauungsvoll bat; dieses Schreiben ward abermals in Gegenwart derjenigen Mitglieder, die den 21. Nov. nicht anwesend waren, verlesen. Hr. Prof. *Bernhardi* theilte seine Bemerkungen über *einige Mineralien mit, worin Flufssäure gefunden worden.* Der Secretär der Akademie, Hr. Prof. *Dominikus*, verlas: *einige Ansichten der Verhältnisse des Continents zu England, und Englands zum Continent.* Als Mitglieder wurden aufgenommen Se. Excellenz der Staatsrath und General-Intendant Hr. *Daru*, rühmlichst in der gelehrten Welt durch seine Uebersetzung des römischen Dichters Horaz und die Schrift über Bevölkerung bekannt, und Hr. Regierungsrath und Amtmann *Ignaz von Faber* aus Erfurt.

3) Den 18. März las Hr. Prof. *Gotthardt* eine von dem, wegen Krankheit abwesenden, Hn. Präsidenten *von Dacheröden*, Director der Akademie, eingeschickte Abhandlung: *über Repartition der Landes-Contribution* vor, worin die Frage beantwortet war: welches ist die zweckmäfsigste, den Grundsätzen der Gerechtigkeit und Billigkeit angemessene Art, Kriegs-Contributionen so zu vertheilen, dafs jeder Staatsbürger im richtigen Verhältnifs daran Antheil nimmt, und sie am schnellsten und leichtesten erhoben werden können? Hr. Prof. *Trommsdorff* verlas eine Abhandlung: *über chemische Analyse des in der Wildbach in der Gastein befindlichen Mineralwassers*, wozu er die Auffoderung vom östreichischen Hofe erhalten hatte. Hr. Apotheker *Bucholz* verband damit eine Vorlesung, die einige Bemerkungen über die Schrift des Hn. D. *Rothe* enthielt, worin die Mineralquelle bey Möllendorf in der Grafschaft Mannsfeld chemisch untersucht war. Hr. D. *Thielow* zeigte einen *von der englischen Krankheit ganz eingebogenen Arm* vor. Unter mehrern eingegangenen Briefen ward vorzüglich das Schreiben des Hn. *Ritter von Högelmüller* zu Wien mit Dank aufgenommen, worin er die Akademie bittet, ihm zu seiner wegen Untersuchung der Naturgeschichte des Pferds in den Orient bevorstehenden Reise, diejenigen Fragen mitzutheilen, die ihr in Beziehung auf Philologie, Alterthumskunde, Naturgeschichte u. s. w. wichtig und interessant seyn könnten. Hr. *Högelmüller* war dazu von dem grofsen Beförderer der Künste und Wissenschaften *Erzherzogen Karl* veranlafst worden.

4) Den 4. April. Hr. D. *Breitenbach* las vor: *über Naturgeschichte, Charakter, Arten, Pflege, Bearbeitung der Rhabarber* und empfahl ihren Anbau. Der Secretär Hr. Prof. *Dominikus*, theilte den gedruckten Aufsatz des Hn. *Saussure* über den Einsturz des Ruffibergs mit. Von dem Hn. Präsidenten *v. Dacheröden* ward ein Vorschlag zu einem *Journalisticum* für die Mitglieder der Akademie gemacht.

5) Der 23. April war zur Feyer des 76jährigen Geburtstags des Directors der Akademie, Hn. Präsidenten *von Dacheröden*, bestimmt, da der 22ste wegen des einfallenden Bufstages nicht gefeyert werden konnte. In dem Hause des Regierungs-Präsidenten *von Keisenberg*

*berg* ward eine öffentliche Sitzung der Akademie gehalten, wozu das Erfurter Publicum und theilnehmende Freunde durch das Wochenblatt eingeladen waren. Hr. Kammerrath *Reinhardt* eröffnete die Sitzung dadurch, dafs er auf die Veranlassung derselben aufmerksam machte, und dem Hn. Director die Wünsche der Akademie und des Publicums darbrachte. Der Director dankte mit tiefer Rührung, und unterstützte die Hoffnungen, die er für die Fortdauer der Akademie hege, durch ein schmeichelhaftes eigenhändiges Schreiben, welches er von Sr. Excellenz dem Staatsrath und General-Intendanten Hn. *Daru*, datirt von Thorn den 5. April 1807. erhalten hatte. Der Secretär der Akademie, Hr. Prof. *Dominikus*, las eine vom Hn. Prof. *Schorch* eingeschickte Abhandlung in Beziehung auf diesen Tag vor: *von dem poetischen Gemüthe*. Hr. Pastor *Beyer* aus Grofskömmerda trug vor: *über die in unsern Zeiten vorgehenden Veränderungen und Grundsätze, nach welchen diejenigen, die etwas zu wirken haben, handeln müssten*. Dann hielt der Secretär, Hr. *Dominikus*, eine lateinische Rede, worin er die Verdienste des Directors um die Akademie seit deren Anfange, erzählte. Die Akademie schritt hierauf zur Wahl eines neuen Directors. Durch Mehrheit der Stimmen ward der Regierungs-Präsident Hr. *von Keisenberg* gewählt, der der Akademie auf eine in Beziehung auf seine Verdienste sehr bescheidene, in Beziehung auf die Verdienste der Akademie ehrenvolle Art für das Vertrauen dankte. Nach aufgehobener Sitzung ward der Hr. Präsident zu einem frugalen Mittagsmahl eingeladen und begleitet. An der Tafel übergab Hr. Diakonus *Lossius* im Namen der Akademie ein gedrucktes, und Hr. Justizrath *Büchner* verlas ein geschriebenes Gedicht.

6) Am 9. May las Hr. Prof. *Gotthardt* eine von dem Hn. Landrath *von Resch* eingeschickte Abhandlung *über Fleischpulver* vor, die bereits gedruckt ist, und dann wurde der Prospect einer topographisch-militärischen Karte von Deutschland in 204 Blättern aus dem geographischen Institute zu Weimar vorgelegt.

7) Am 3. Junius zeigte Hr. Landrath *von Resch* ein Modell zu einem Krankenbette vor, das wegen seiner Einfachheit, die alle Bewegungen und Verrichtungen des Kranken möglich macht, allgemeinen Beyfall fand. Hr. Prof. *Gebhardt* las einige dem Obersten Ritter von Hügelmüller mitzutheilenden Fragen vor. Hn. *Ritters* Versuche und Erfahrungen über die Baguette und Polarität kamen zur Discussion. Als Mitglieder wurden aufgenommen: 1) Hr. *August Fischer*, Lector im hiesigen Augustiner-Kloster, 2) der französische erste Arzt der Armeen, Mitglied der Ehrenlegion, Hr. *G. P. Coste*. (Seine Schriften stehen in *Ersch France littéraire.*)

7) Am 5. Julius las Hr. Apotheker *Bucholz* eine *Abhandlung über den Schwefel-Niederschlag*, um den Gebrauch in chemischer und arzneylicher Hinsicht darzustellen. Er hatte damit viele einzelne Versuche gemacht, wovon das Resultat war: Der Schwefelniederschlag ist der Hauptmasse nach blofs fein zertheilter Schwefel, welcher zufolge der gröfsern oder geringern Verdünnung der Lauge, aus welcher er gefällt wurde, und durch die Beymischung fremdartiger Stoffe entsteht. Dann ward der Vorschlag zu einer neuen unter Aufsicht der Akademie herauszugebenden gelehrten Zeitung gemacht, und Hr. Prof. *Gebhardt*, als ehemaliger Redacteur, erhielt den Auftrag, darüber zu referiren.

8) Am 12. August zeigte Hr. Präsident *von Dacheröden* eine alte römische Münze vom Dictator Marius vor, wovon fast nirgend Notiz zu finden sey. Auf dem *Avers* stand Marius Brustbild mit der Umschrift: *Dictator Marius VII. Consul.* Auf dem *Revers*: *Victoria Cimbrika*. Hr. Diakonus *Lossius* verlas eine Abhandlung *über den Charakter der Erfurter*. Als Hauptzüge stellte er Festigkeit, Anhänglichkeit an Vaterland, Redlichkeit, Religiösität dar. Er hatte hierzu alle Beweise aus der Geschichte der Vergangenheit und der Gegenwart gewählt. Des Hn. Prälaten *Muth* Abhandlung: *meine Retirade nach dem Eichsfeld vor und während dem Kriege*, enthielt *Beobachtungen über das Gute und Schlimme, was er dort fand*. Hn. Prof. *Gebhardts* Bericht über die Herausgabe einer neuen gelehrten Zeitung, der das Historische der vorigen Zeitung und die nothwendigen Bedingungen zur Herausgabe der neuen Zeitung befriedigend darstellte, ward zu den Acten genommen.

## II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Staatsrath Hr. *Hauterive*, Vf. des bekannten Werks *de l'état de la France à la fin de l'an 8.*, bisher Chef der ersten Division im Departement der auswärtigen Angelegenheiten, hat die durch Caillards Tod erledigte Stelle eines Archivars der auswärtigen Verhältnisse (und eines Stellvertreters des Ministers dieses Departements, im Falle seiner Abwesenheit) erhalten.

Die Klasse der Geschichte und alten Literatur hat den Unterpräfect *Reuilly*, Vf. der Reise nach der Crimm; den Hn. *Mollevaut*, Uebersetzer des Tibull; den Portugiesen *Correa de Serra*, Vf. vieler Schriften über den Ackerbau, und Hn. *Joh. von Müller* zu ihren auswärtigen Mitgliedern ernannt.

---

Der Grofsherzog von Baden hat den bisherigen geheimen Hofrath, Hrn. *Friedrich Dominikus Ring*, zum geheimen Rath in der dritten Klasse der erneuerten Rangordnung vom 30. Januar 1800. ernannt.

An die Stelle des Hn. Baron v. Reck ist Hr. *Iffland*, bisher Director der Nationalschaubühne zu Berlin, zum *Maître des spectacles* ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Sonnabends, den 16. Januar 1807.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### OEKONOMIE.

MÜNCHEN, in d. Strobel. Buchh.: *Die Bienenzucht*, oder gründliche und überaus leichte Art, wie man in kurzer Zeit die ganze Behandlung der Bienen erlernen, und mit geringen Kosten die reichlichsten Wachs- und Honigärnten erlangen kann. Für alle meine lieben Land- und Landsleute, die die edle und einträgliche Bienenzucht lieben, und ihren häuslichen Wohlstand vermehren wollen, ein höchst nützlicher und unentbehrlicher Unterricht in leichten Fragen und Antworten von *Franz Joseph Pöll*, königl. baier. Landbienenmeister zu Schleissheim in Lustheim bey München. Mit 3 Kupfrtaf. 1807. XVI u. 176 S. 8. (16 gr.)

Baiern hatte in frühern Zeiten eine so ausgebreitete Bienenzucht, dass es nicht allein so viel Wachs, als zum inländischen Verbrauche erforderlich war, producirte — und dies war bey der Menge von Kirchen und Klöstern gewiss nicht wenig — sondern auch noch einen starken Handel damit in das Ausland trieb. Dieser landwirthschaftliche Zweig wurde aber vom zweyten Drittel des vorigen Jahrhunderts an wieder vernachlässigt, und gerieth nach und nach immer mehr in Abnahme, so dass dieser Staat gegenwärtig seinen Honig- und Wachsbedarf gröstentheils auswärts kaufen, und dafür jährlich mehr als eine Million Gulden versenden muss. So sehr sich auch die Regierung von Zeit zu Zeit bemühte, diese so ergiebige Quelle des Wohlstandes wieder zu eröffnen, indem sie bald durch veranlasste Schriften, wie *Schirachs* baierschen Bienenmeister, bald durch einen eigends angestellten Lehrer der Bienenzucht bessere Kenntnisse über diesen wichtigen Gegenstand zu verbreiten suchte: so wurde doch durch alle diese rühmlichen Bemühungen wenig oder gar nichts ausgerichtet. Die wichtigsten Hindernisse, welche der Bienenzucht in Baiern entgegenstehen, sind Unwissenheit und Dieberey. Jene ist Ursache, dass fast überall noch das verderbliche Todtschmauchen der besten Bienenstöcke herrscht, und diese ist so gemein, dass in vielen Dörfern gar kein Bienenstand aufkommen kann. Von diesen beiden Hindernissen redet der Vf. gegenwärtiger Schrift in der Vorrede. Das letztere zu heben und aus dem Wege zu räumen, ist einzig und allein Sache der Regierung. Der Vf. scheint aber aus Verdruss, „weil schon viele gemachte Erinnerungen und Vorschläge nichts bewirkt haben," hierüber nichts sagen zu wollen. Doch vielleicht wäre gerade jetzt der Zeitpunkt gewesen, wo bescheidene Vorstellungen mehr als jemals Eingang gefunden hätten. Gewiss sind übrigens, so lange keine kräftigern Massregeln gegen den Bienendiebstahl ergriffen werden, als bisher, alle übrigen Versuche, die Bienenzucht empor zu bringen, vergebens. Indessen sucht doch der Vf., so viel an ihm liegt, dem zweyten Hindernisse der Bienenzucht, nämlich der Unwissenheit, zu begegnen. Ob wir nun gleich keinen Mangel an guten Bienenschriften haben, so scheinen doch gerade in Baiern die wenigsten davon bekannt zu seyn. Dies und der kurze Unterricht über die Bienenzucht in dem neuen Katechismus der baierischen Landescultur-Gesetze, welcher voll irriger Begriffe ist, veranlasten den Vf., einen ausführlichern Unterricht darüber zu entwerfen, und Rec. muss ihm das Zeugniss geben, dass er im Ganzen sehr wohl gerathen ist. Fast auf allen Seiten findet man die erfreulichsten Beweise von den hellen Einsichten des Vfs. in die Natur und Oekonomie der Bienen, und bey den meisten Behauptungen, die er, ohne Vorgänger zu haben, wagt, beruft er sich auf seine vieljährigen Beobachtungen und Erfahrungen. Ganz vollkommen und untadelhaft ist indess dieser Unterricht noch nicht. Hie und da kommen ganz unrichtige und der Erfahrung geradezu widersprechende Sätze und Behauptungen vor; auch sind einige von den gegebenen Regeln und Rathschlägen nicht bestimmt genug und nicht mit den nöthigen Einschränkungen vorgetragen. Um dies Urtheil mit Beweisen zu belegen, wollen wir den Inhalt des Buchs kürzlich angeben, und mit einigen Erinnerungen begleiten.

Das Buch hat die Form eines Katechismus, und ist in sechs Hauptstücke getheilt. I. Von der Kenntniss der Natur, dem Geschlechte und der Gattung, wie auch vom Wachsbau der Bienen. — Was der Vf. hier von den Eyerstöcken der Königin sagt, dass nämlich die Eyer des einen blos männlichen, die Eyer des andern hingegen blos weiblichen Geschlechts wären, ist keinesweges erwiesen, sondern es ist vielmehr wahrscheinlich, dass Drohnen- und Arbeitsbieneneyer in demselben vermischt durch einander liegen: denn sonst müste die Königin eben so viel Drohnen als Arbeitsbienen zeugen, welches aber in der Regel nicht geschieht. Rec. hat Königinnen anatomirt, die blos Drohneneyer legten, und fand die Eyerstöcke eben so beschaffen, wie bey Königinnen, die vollkommen fruchtbar waren. — Eben so unerwiesen

ist es, dass eine Mutterbiene, wenn sie einmal befruchtet sey, es lebenslänglich bleibe. Die Lebensdauer der meisten Königinnen bestimmt der Vf. S. 9. auf drey, vier und mehrere Jahre, und hält sich durch vieljährige Beobachtungen davon überzeugt. Das Nämliche behauptete vormals *Spitzner* mit vieler Hartnäckigkeit, nahm es aber in den letzten Jahren seines Lebens zurück; dem Vf. dürfte es vielleicht bey genauern Beobachtungen eben so ergehen. Die erfahrensten Bienenväter haben gefunden, dass die Königin meistens ein Alter von 1½, selten von 2 Jahren erreiche. — Die Zunge der Bienen liegt nicht, wie der Vf. S. 14. meint, in dem mit Haaren bewachsenen Rüssel, sondern innerhalb des Maules. — Dass *jede* Befruchtung der Mutterbiene ausserhalb des Bienenstokkes in der freyen Luft geschehe (S. 27.), lässt sich nicht durchgehends behaupten; *Staudtmeister* beobachtete sie auch innerhalb desselben. Alles Uebrige, was über die Begattung der Mutterbiene gesagt ist, stimmt vollkommen mit den Beobachtungen eines *Riem*, *Hüber*, *Lüttichau* und mehrerer anderer überein. Vorzüglich aber verdient folgende Wahrnehmung ausgehoben zu werden. „Ich hatte, sagt Hr. *P.* S. 29., vor etlichen Jahren das Glück, ein verhängtes Ehepaar ausserhalb meines Bienengartens anzutreffen, welches ich sogleich in die hohle Hand verschloss, und dann erst in einen Weiselfänger oder geflochtenes Häuschen einsperrte. Gleich fand ich den weisellosen Schwarm, welcher das Zeichen gab, und ich gab ihm seine Mutter wieder, da ich zuvor die Drohne von derselben losmachte." Dergleichen Wahrnehmungen, die man der Ungläubigen wegen auszeichnen muss, lassen doch wohl keinen Zweifel über die Art der Begattung mehr übrig, man müsste denn einen 62jährigen Mann zum vorsetzlichen Betrüger machen wollen. Dass die Königin den dritten Tag nach der Begattung ihre Eyerlage anfange, stimmt mit der Erfahrung anderer ziemlich überein. Nach *Hüber's* Beobachtungen soll sie schon 46 Stunden nach der Befruchtung dieses Geschäft beginnen. Sie fährt aber nicht, wie der Vf. meint, ununterbrochen damit fort, sondern macht in den harten Wintermonaten einen kurzen Stillestand. — II. Von der erforderlichen Kenntniss der Lage des Landes, oder der Landesgegend. Dieses Kapitel ist mit vieler Einsicht geschrieben; nur ist die Schlussbemerkung: Giebt es in einem Jahre viele Honigthaue, so wird es viele gute Schwärme und reiche Honigärnte absetzen, nicht allgemein gültig. Im J. 1805., welches unstreitig eins der schlechtesten Bienenjahre war, gab es unzählig viel Honigthaue, und dennoch wenig oder gar keinen Honigertrag. Nur dann, wenn kurze Sprüh- und Gewitterregen mit dem Honigthau vergesellschaftet sind, so dass er nicht von der Hitze zu schnell verdickt und zähe gemacht werden kann, sind die Bienen im Stande, Nutzen davon zu ziehen. — III. Von der erforderlichen Kenntniss des Bienenhauses oder Bienenstandes, wie auch der verschiedenen Gattungen der Bienenkörbe oder Bienenstöcke. Das Bienenhaus, welches hier beschrieben wird, ist ganz einfach, und kann daher mit wenigen Kosten erbaut werden, aber eine Tiefe von 7—8 Schuhen reicht nicht zu, um mit Bequemlichkeit darin handthieren, und Lagerstöcke ohne Anstoss hinein und herausschaffen zu können; es muss wenigstens 12—14 rheinl. Schuhe tief seyn. Der Rost an den Christischen Magazinkästchen (S. 55.) ist durchaus nachtheilig: denn er giebt in strengen Wintern Gelegenheit zum Verhungern der Bienen, wie vielfältige Erfahrungen gelehrt haben. Ein gewöhnliches Kreuz, womit ein jedes Kästchen oben versehen wird, leistet zur Befestigung der Honig- und Wachsrosen die nämlichen Dienste. — Das IV. Hauptst., welches die eigentliche Behandlung der Bienen in den vier Jahrszeiten, nach Verhältniss ihrer Körbe und Bienenstöcke, enthält, zeugt von vieler Erfahrung. Mit Recht rügt der Vf. (S. 69.) die thörichte und höchst schädliche Gewohnheit, die Strohkörbe im Frühjahre, um sie auszulüften, ganz umgewendet auf die Krone in der Nähe des Bienenstandes auf die Erde so hinzustellen, dass die Sonnenstrahlen auf das Gewürke fallen. Wenn er aber (S. 76.) von dem Versetzen der Bienenstöcke auf eine halbe Stunde Weges sagt, dass solches zu allen Jahreszeiten ohne Nachtheil geschehen könne: so muss ihm Rec. hierin geradezu widersprechen, weil er erst in diesem Jahre die Erfahrung gemacht hat, dass die Bienen ihren vorigen Wohnplatz gerade auf eine ganze Stunde Weges wieder aufsuchen. — Unter den Ursachen, warum manchmal die Vorschwärme nach ihrem Auszuge wieder in ihren Mutterstock zurückkehren, führt der Vf. (S. 99.) auch folgende an: „Es geht die alte Königin zum Flugloche mitten unter dem Schwärmen heraus, stellt sich ohne Bewegung auf die Seite, und lässt den ganzen Schwarm ausziehen; sobald Ruhe und Platz unter dem Flugloche ist: so schlüpft sie eilig wieder in den Stock. Dann kommt der Schwarm wieder zurück, und dies geschieht manchmal zwey bis drey Tage hinter einander. — Auch Rec. hat diese Bemerkung verschiedene Mal gemacht. — Die Spurbienen (S. 102.) sind von andern erfahrnen Bienenlehrern längst als Hirngespinnste verworfen. — Der Warnung des Vfs. vor der Vereinigung kleiner Nachschwärme mit Vorschwärmen (S. 105.), weil sie wegen Verschiedenheit ihrer Königinnen in einen förmlichen Krieg mit einander geriethen, so dass Weisellosigkeit und der gänzliche Untergang beider Schwärme die gewöhnliche Folge davon sey, stimmt Rec. dann bey, wenn beide Schwärme an einem Tage gefallen sind. Hat hingegen der Vorschwarm seit etlichen Tagen seine Haushaltung angefangen: so geht die Vereinigung, wenn alle Vorsicht dabey angewandt wird, ohne Kampf von statten. — Wenn der Vf. (S. 122.) vom Ablegen oder künstlichen Schwärmen sagt, dass man zwar mehrere, aber selten dauerhafte Stöcke dadurch erhalte: so giebt er damit zu erkennen, dass er es noch nicht auf die rechte Art versucht haben müsse. Für manche Gegend ist die Kunst des Ablegens das einzige Mittel, die Bienenzucht empor zu bringen, und wenn es zur rechten Zeit und mit Rücksicht auf die jedesmaligen Umstände vorgenommen,

men, wenn aus zwey ſtarken Stöcken nur ein Ableger gemacht wird: ſo miſslingt dieſe Kunſt ſelten, und ein ſolcher Ableger iſt allemal einem natürlichen Schwarme weit vorzuziehen. Vortrefflich iſt im Gegentheil die folgende Anweiſung, wie dem Vorliegen der Bienen, wegen Mangels des Wachsbaues und Ueberfluſſes des Honigs, durch An- oder Unterſätze mit eingeſtifteten leerem Raas abgeholfen werden könne. Auch darin hat der Vf. Recht, daſs weiſelloſen Stöcken, wenn ſie einmal falſche Brut eingeſchlagen haben, nicht mehr mit eingeſetzter Brut zu helfen ſey; zu weit geht er aber, wenn er (S. 136.) behauptet, daſs dieſe Bienen, wenn ſie mit andern copulirt werden, die gute Königin todt ſtechen, — und nun den Rath giebt, ſie gänzlich auszujagen, und ſich ihres Vorraths zu bemächtigen, oder dieſen einem Nach- oder mittelmäſsigen Vorſchwarme zu geben. Mit Recht erklärt er ſich (S. 138.) gegen das Zeideln der einfachen Stöcke im Herbſt; aber wie weit die Magazine um dieſe Zeit, wenn ſie im Winter nicht erfrieren ſollen, vermindert werden müſſen, hätte billig mit Angabe des Gewichts beygebracht werden ſollen, weil gerade hierin die meiſten Fehler begangen werden. V. Von der Kenntniſs verſchiedener zufälliger, und bey jeder Zucht faſt unausbleiblicher Umſtände, Krankheiten der Bienen, wie auch derjenigen Thiere, die den Bienen Schaden zufügen. Alles ſehr gut und zweckmäſsig. VI. Von dem eigentlichen Nutzen der Bienen, vom Honig- und Wachspreſſen, und Einrichtung verſchiedener nöthiger Geräthſchaften. — Das Gewöhnliche kurz und bündig vorgetragen.

Rec. iſt bey Anzeige dieſer Schrift etwas ausführlich geweſen, um den Vf. zu veranlaſſen, bey einer *zweyten* Auflage, welche das Buch bey ſeiner ſonſtigen Güte wohl erleben dürfte, die angezeigten Fehler zu verbeſſern; zugleich wünſcht er aber auch correcteren Druck, als dieſer, da faſt keine Seite völlig fehlerfrey iſt.

---

# LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## Univerſitäten.

### *Heidelberg.*

Der Groſsherzog von Baden hat abermals ſeiner Univerſität, welche in ihm ihren groſsmüthigen Wiederherſteller verehrt und ihm ſchon ſo vieles verdankt, einen Beweis von ſeiner höchſten Theilnahme an der Beförderung der Wiſſenſchaften dadurch gegeben, daſs er von jetzt an den Betrag von vierzig Ducaten jährlich dazu ausgeſetzt hat, um mit vier Preismedaillen, jede von zehn Ducaten, vier Preisſchriften zu belohnen, welche die beſte und genügendſte Beantwortung derjenigen Aufgaben enthalten, die jede von den vier Facultäten am 22ſten November jeden Jahres zur Concurrenz ausſetzen wird. Die bey der Concurrenz um dieſe Preiſe von den Bewerbern zu beobachtenden Geſetze ſind folgende: 1) Nur diejenigen Studirenden ſind berechtigt, um dieſe Preiſe ſich zu bewerben, welche *wenigſtens* zur Zeit der Ablieferung ihres Aufſatzes auf der *hieſigen* Univerſität als Studirende immatriculirt, und weder angeſtellte Diener eines Staates oder Privatmannes, noch auch bereits examinirte Candidaten, oder Graduirte irgend einer Facultät ſind. Hingegen begründet ſo wenig das Vaterland, als die Religion des Bewerbers auch nur den geringſten Unterſchied. 2) Die Preisbewerbungsſchriften müſſen in der Regel in *lateiniſcher* Sprache abgefaſst ſeyn, ausgenommen, wenn *namentlich* bey Bekanntmachung einer Preisaufgabe *für den einzelnen Fall* der Gebrauch der deutſchen Sprache erlaubt worden iſt. 3) Jede Bewerbungsſchrift muſs *leſerlich* geſchrieben ſeyn, und darf 4) *ſpäter* nicht, als am 31ſten Auguſt des auf die Bekanntmachung der Preisfrage folgenden *nächſten* Jahres (wohl aber früher) eingereicht werden u. ſ. w. — Das Reſultat der Prüfung der Aufſätze von einer jeden Facultät wird in einer öffentlichen Verſammlung, welche am Geburtstage des Stifters, den 22ſten November jeden Jahres, in dem groſsen akademiſchen Hörſale gehalten werden wird, durch eine Rede des jedesmaligen Prorectors bekannt gemacht. Die Vff. der Preisſchriften ſind berechtigt, dieſelben von dem Decane der Facultät zurück zu fordern, wenn ſie dieſelben zum Drucke zu befördern gedenken, welches ganz ihrer Willkür überlaſſen bleibt. Auſserdem wird die Kritik der eingelaufenen Preisbewerbungsſchriften und der Name des Vfs. des gekrönten Aufſatzes auch noch in einem Programme, welches am Ende Novembers jeden Jahres erſcheint, durch den Druck bekannt gemacht werden; in welchem übrigens auch die Vff. ſolcher Aufſätze, denen das Acceſſit von den Facultäten zuerkannt ſeyn möchte, in dem Falle genannt werden ſollen, wenn ſich dieſelben ſpäteſtens vor dem 24ſten November deſſelben Jahres privatim bey dem Prorector melden und die Entſiegelung ihres Zettels begehren, indem ſolche *während* der Feyerlichkeit der Preisaustheilung nicht erfolgen darf. Dagegen ſind die Vff. der mit dem Acceſſit belohnten Aufſätze eben ſo berechtigt, ſie zum Drucke zu befördern, wie der Vf. einer gekrönten Schrift, und ſie empfangen auf jeden Fall, wenn ſie ſich nennen, ein Diplom als Zeugniſs des erhaltenen Acceſſit. Alle Concurrenzſchriften, welche *weder* den Preis, noch das Acceſſit erhalten haben, werden, nebſt den dazu gehörigen *unentſiegelten* Zetteln, am 22ſten December deſſelben Jahres verbrannt, wenn ſie bis dahin bey dem Univerſitäts-Syndicus nicht zurückgefordert ſeyn ſollten, welches den Verfaſſern, unter gehöriger Legitimation, freyſteht. Die Preis- und Acceſſit-Schriften hingegen bleiben, wenn ſie nicht im Drucke erſcheinen, in den Facultäts-Archiven aufbewahrt.

Dieſe

Diese neue Anstalt, nebst den Gesetzen derselben, machten der Prorector, Hr. Justizrath *Martin*, und die übrigen zum engern Senate der Universität verordneten Professoren durch einen öffentlichen Anschlag am 22sten November bekannt, und luden zugleich die hier Studirenden ein, an der Concurrenz um die vier ausgesetzten Preise mit Eifer Theil zu nehmen, welche zum ersten Male am 22sten November 1808. ausgetheilt werden sollen. Diesmal sind die vier zur Bewerbung um den Preis bestimmten Gegenstände in einem eigenen Programme, welches zugleich mit jener Notification ausgetheilt wurde, bekannt gemacht worden. Künftig werden die neuen Preisfragen in der bey der Vertheilung der Preise zu haltenden Rede, wie durch das oben erwähnte jährliche Programm zur allgemeinen Kenntniss gebracht werden. Die vier für diesmal aufgegebenen Preisfragen sind 1) von der theologischen Facultät: *Exponatur dogma de Theopneustia exegetice, historice et philosophice, monstreturque ipsius usus popularis;* 2) von der juristischen Facultät: *in clara luce ponatur doctrina de beneficio competentiae;* 3) von der medicinischen Facultät; *experimentis institutis exploretur: an aër atmosphaericus ad sustentandam animalium vitam requiratur? quidnam pars aëris oxygena, quid pars azotica ad vitam conferat? quibus viis aër in vasa et cellulosum corporis organici textum introducatur? an sanguini aut lymphae animalium admisceatur, qua ratione vitali processui impendatur et incitationis organici actum producat?* 4) von der philosophischen Facultät: *conferantur Nonni Dionysiacorum libri sex, inde ab octavi initio usque ad decimi tertii exitum, cum aliis ejusdem argumenti carminibus carminumque reliquis v. c. Euripidis Bacchis et Aeschylearum Sophocleumque aliquot fabularum fragmentis, porro cum Diodori Siculi libris prioribus et Indica Historia Arriani, ad mythorum indolem coloremque, ad poëticam cum rationem, tum orationem, ad rei metricae leges, quo et fontes eruantur, unde Nonnus sua duxerit, intelligaturque quidquid idem his in rebus sive feliciter sive secus novasse putandus sit,* — Das Programm, worin diese Preisaufgaben bekannt gemacht wurden (vom Hn. Hofrath *Creuzer*) hat den Titel: *Natalicia octogesima Augusti ac Potentissimi Principis ac Domini Caroli Friderici Magni Ducis Autocratoris Badarum Rectoris Magnificentissimi laetanti patriae sacra rite pieque celebrat Die XXII. Novembris simulque quaestiones proponit praemiaque commissionibus victricibus decernenda Academia Heidelbergen, sis.* — *Commentatio prima de causis rerum Bacchicarum et Orphicarum. Explicantur vasa sacra Bacchica, Orphica, in his crater mundanus, mysticus, apud Athenaeum.* 72 S. in 4. Am Ende des Programms zählt Hr. Hofr. *Creuzer* die neuen Wohlthaten auf, welche die Universität binnen Jahresfrist von ihrem erhabnen Beschützer erhalten hat. Diese sind die Vermehrung der theologischen Facultät mit zwey neu angestellten Professoren, der medicinischen mit einem, der juristischen und philosophischen ebenfalls jeder mit zwey, und der staatswirthschaftlichen Section mit einem, nebst der Errichtung des pädagogischen und philologischen Seminariums. Auch wird des Herrn *von Reizenstein*, der daran sehr vielen Antheil hatte, mit Ruhm gedacht.

Am 14. November vertheidigte zur Erhaltung des Doctorgrades in der Medicin und Chirurgie Hr. *Johann Karl Succow*, der älteste Sohn unseres Hn. geheimen Hofraths *Succow*, seine Inaugural-Dissertation *de usu et abusu lactantium* (12 S. 4.). Zu dieser Feyerlichkeit lud der Hr. geh. Rath *May* als Decan der medicinischen Facultät ein durch ein Programm *de influxu Neo-chemiae in Pathologiae et Therapiae Studium* (16 S. 4.). Eben derselbe hielt als Promotor eine lateinische Rede *de intuitus physiognomici ad morborum diagnosin et prognosin necessitate.*

Am 28. Nov. vertheidigte Hr. *August Böckh*, Doctor und auserordentlicher Professor der Philosophie nach einer öffentlichen Rede zum Antritte seiner Professur, *pro facultate lectiones habendi* eine Dissertation, welche den Titel hat: *Specimen editionis Timaei Platonis Dialogi* (33 S. 4.).

## *Marburg.*

Am 31. Oct. ertheilte Hr. Prof. *Weis* dem Herrn *Karl Friedrich Stegmann* aus Frankfurt a. M. die juristische Doctorwürde, nachdem er zuvor *theses inaugurales juridicas* vertheidigt hatte; und am 7. December disputirte Hr. *Valentin Georg Waldmann* aus Cassel in der medicinischen Facultät gleichfalls über *theses*, hat aber eine Dissertation: *de puro ejusque diagnosi*, nachzuliefern versprochen. Der Promotor des letztern war Hr. Hofr. und Prof. *Sternberg*, der bey dieser Gelegenheit eine Rede *de oxygenio* hielt.

## *Königsberg.*

Auch während des Kriegs wurden hier, wiewohl bey verminderter Zahl der Studirenden, die Vorlesungen ununterbrochen fortgesetzt und fleissig besucht. Selbst zwey neue Professoren traten ihr Amt an, Hr. Oberhofprediger *Wedeke* als Theolog, und Hr. *Süvern* aus Elbing als Professor der alten klassischen Literatur. Auch hielt Hr. Prof. *Fichte* Vorlesungen. Dagegen wurde durch Einquartirungen in den Schulgebäuden der Unterricht in den Schulen zu Königsberg, Marienwerder und Elbing gestört; das grosse Conradische Schul- und Erziehungs-Institut zu Jenkau bey Danzig blieb durch den Schutz des sächs. Generals von Polenz, der dort sein Quartier hatte, unbeschädigt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Montags, den 18. Januar 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### PHYSIK.

LEIPZIG, b. Reclam: *Physisch-chemische Abhandlungen* in chronologischer Ordnung, von *J. W. Ritter*. 1806. — *Erster* Band. Auser der Zueignung XXXIV u. 326 S. mit einem Kupfer. *Zweyter* Band. Auser der Zueignung 360 S. mit einem Kupfer. *Dritter* Band. VIII u. 388 S. 8. mit zwey Kupfern. (7 Rthlr.)

Man würde Mühe haben, unter den neuern einen physikalischen Schriftsteller ausfindig zu machen, der in so kurzer Zeit so fruchtbar an Schriften wäre, deren Inhalt das Resultat von eigenen Experimental-Untersuchungen ist, als Hr. *Ritter*. Auf den „*Beweis, daß ein beständiger Galvanismus den Lebensproceß im Thierreich begleite*," womit Hr. *Ritter* seine öffentliche schriftstellerische Laufbahn begann, folgten nach der Reihe *acht* Stücke von „*Beyträgen zur nähern Kenntniß des Galvanismus*," eine gröfsere Schrift „*das elektrische System der Körper*" und der kleinern und gröfsern Abhandlungen hat der Vf. so viele in die verschiedenen in Deutschland herauskommenden physikalischen Journale eingerückt, dafs sie nebst einigen vorher ungedruckten bereits zur Füllung der *drey* Bände, die wir hier anzuzeigen haben, hinreichten. Und die einzige, wir möchten sagen, unerschöpfliche Fundgrube für alle diese Schriften, und die vielen Entdeckungen, mit denen der Vf. die Wissenschaft bereichert hat, ist fast ausschliefslich der Galvanismus! Aber freylich schöpft der Vf. aus dieser Fundgrube auf eine Art, dafs er für sein ganzes Leben Vorrath genug zur Anlegung einer ganzen galvanischen Bibliothek haben wird, wenn nur dem Leser die Geduld nicht ausgeht. Letzteres könnte aber sehr wohl der Fall seyn, wenn der Vf., dessen grofse Verdienste wir sonst gern und dankbar anerkennen, nicht aufhört, dieselben Sachen immer fort an den verschiedensten Orten zu wiederholen, und sich aus lauter Streben nach Gründlichkeit in das kleinlichste Detail und in eine Entwicklung, die auch das kleinste Glied nicht ausläfst, zu verlieren. Ersteren Vorwurf rechtfertigt nicht blofs die Vergleichung der Beyträge, besonders des *dritten* und *vierten* Stücks des *zweyten* Bandes derselben und des elektrischen Systems der Körper, sondern auch dieser beiden und der physisch-chemischen Abhandlungen mit einander. So sind z. B. der *VIIIte* und *XVte* Aufsatz im *ersten* Bande, der *XXXste* Aufsatz im *dritten* Bande, und die erste Hälfte des *XXXVIsten* in eben diesem Bande schon gänzlich in den Beyträgen enthalten, die Dictate aus Vorlesungen im *dritten* Bande sind nur eine blofse Vorübung zum elektrischen Systeme der Körper, der *XIte, XIIte u. XIIIte* Aufsatz im *ersten* Bande, und die erste Hälfte des *XXIsten* Aufsatzes im *zweyten* Bande, so wie ein Aufsatz im *ersten* Stücke des *zweyten* Bandes der Beyträge handeln die Ansicht des Vfs. von der Einfachheit des Wassers ab, auf welche er überhaupt so gern zurückkömmt. Indessen versichert uns der Vf. in der Vorrede, nur dem Wunsche vieler durch diese Sammlung seiner Abhandlungen nachgegeben zu haben, die, wenn man nach der pünktlichen und gewissenhaften Genauigkeit, mit welcher der Vf. ihnen zu lieb dieses Geschäft besorgte, urtheilen darf, in ihm einen höhern Meister verehren, von dem auch das Kleinste, was in seinem literarischen Leben vorgefallen ist, Werth und Bedeutung habe. Je mehr sich nun der Vf. bereits zum Range eines solchen Führers empor geschwungen hat, und je gröfser die Zahl seiner Verehrer ist, um so mehr mufs man wünschen, dafs er auch in jeder Hinsicht der Nation als Schriftsteller zur Ehre gereiche, und ein Muster durch das Wort wie durch den Gedanken werde. Aber gerade in letzterer Hinsicht scheint der Vf. immer mehr eine Manier sich anzugewöhnen, die den guten Geschmack beleidigt, und der Klarheit den gröfsten Eintrag thut. Eine ihm ganz eigne Constructionsart, nach welcher er auf eine ungewöhnliche Weise die Wörter versetzt, eine Menge von Nebensätzen, die in den Hauptsatz als Einschiebsel mit, oft selbst doppelten, und ohne Parenthesen aufgenommen werden, und ein häufiger Mifsbrauch von Participien machen sehr oft seine Perioden schleppend, widrig und unverständlich. Wir könnten allenthalben Belege hernehmen. Bisweilen erreicht dieser Uebelstand einen in der That fast unerträglichen Grad, wie z. B. auf S. 48. des *ersten* Bandes, worauf einen schon durch eine Menge Einschiebsel schleppenden Perioden einer folgt, der 4 Seiten einnimmt! Gerade der Umstand, dafs der Vf. stellenweise rein, kräftig und mit Klarheit schreibt, machte es uns zur Pflicht, ihn auf diese der gröfsern Wirksamkeit seiner Bemühungen so nachtheilige falsche Manier seines Stils aufmerksam zu machen.

Was den innern Gehalt dieser physisch-chemischen Abhandlungen im Allgemeinen betrifft, so enthalten sie allerdings viele, dem eigentlichen Galvanisten schätzbare, sorgfältige Untersuchungen über die Wirkungen der Kette und Säule; einige Abhandlungen

haben eine weiter greifende Tendenz, und liefern für die Phyſik im allgemeinen eine Ausbeute. Aber häufig läſst ein, wie uns ſcheint, zu exaltirter Enthuſiasmus den Vf. ſeine Hoffnungen zu hoch ſpannen, und wenn man ihm glauben ſollte, ſo wäre die Zeit, die gleichſam mit ihm anhebt, ganz dazu geeignet, alle früheren Zeiten zu beſchämen, und die „*ungeheuren Wahrheiten*" die er auf jedem Schritte findet, beglaubigten am ſicherſten die Dürftigkeit der Kenntniſſe ſeiner nächſten Vorgänger. Man vergleiche in dieſer Hinſicht S. 353. des *zweyten* Bandes, und S. 156. 159. 345. des *dritten* Bandes. Haben wohl ein *Galilei*, *Newton*, *Franklin*, *Lavoiſier*, *Volta* von ihren Entdeckungen ſo geſprochen wie der Vf. S. 159. des *dritten* Bandes: „Mit nächſtem erhalten Sie endlich — — — — — bis zur Conſtruction von Apparaten, die für die *Voltaiſche* Säule das nämliche ſind, was die Leidner Flaſche für die Elektriſirmaſchine zu ihrer Zeit war, eine Unterſuchung, die faſt mit jedem Schritte neue ungeheure Wahrheiten ſehen läſst, und noch ganz in der letzten Zeit auf eine Entdeckung führte, welcher nicht zu viel geſchieht, wenn man ſie mit der ehmaligen des Erdmagnetismus in gleichen Rang ſetzt!?" Doch genug von der Individualität des Vfs.

Wir ſind unſern Leſern noch eine nähere Anzeige von den Abhandlungen ſelbſt ſchuldig, aus denen wir, um die Geſchichte der Bemühungen des Vfs. im Gebiete des Galvanismus, und damit in einiger Hinſicht zugleich die Geſchichte der wichtigſten Fortſchritte, die in demſelben ſtatt gehabt haben, einigermaſsen vollſtändig zu liefern, dasjenige als Nachtrag zu unſerer frühern Recenſion der Beyträge (A. L. Z. Nr. 310—314. Jahrg. 1805.) ausheben werden, was in dieſen noch nicht berührt worden war.

*Erſter* Band. I. *Ueber den Galvanismus;* einige Reſultate aus den bisherigen Unterſuchungen darüber, und als endliches: *die Entdeckung eines in der ganzen lebenden Natur ſehr thätigen Princips* bisher ungedruckt. Enthält beſonders wichtige Argumente gegen die damals bekannt gemachte *Humboldtiſche* Hypotheſe, und zeichnet ſich als erſte literariſche Arbeit des Vfs. vorzüglich auch durch die Darſtellung aus. Wichtig für den damaligen Zeitpunct iſt die richtige Erklärung des *Humboldtiſchen* galvaniſchen Zuckungsverſuchs ohne Kette aus der *Voltaiſchen* Theorie. II. *Schreiben an F. A. v. Humboldt bey Ueberſendung des Beweiſes* u. ſ. w. Bisher ungedruckt. Enthält noch einige Einwürfe gegen *Humboldts* Theorie und Nachträge zum Beweis. III. *Schreiben an A. Volta bey Ueberſendung des Beweiſes* u. ſ. w. Bisher ungedruckt. Dieſes Schreiben enthält ſchon zum Theil die Grundzüge des elektriſchen Syſtems der Körper, und die galvaniſche Reihe der Körper iſt hier ſchon mit Genauigkeit nicht bloſs für die trockenen Leiter, ſondern auch für die Hauptklaſſen der feuchten Leiter aufgeſtellt. Seine hier gegebene Erklärung der galvaniſchen Elektricitätserregung hat der Vf. ſelbſt in der Folge durch Aufſtellung ganz anderer Anſichten zurück genommen. IV. Der *Madame Fulhame Verſuche über die Wiederherſtellung der Metalle.* Eine Recenſion aus *Scherers* Allg. J. d. Chemie. V. *Ueber ein bisher unbekanntes ölartiges Product bey der Bereitung des Salpeteräthers* u. ſ. w., aus *Scherers* Allg. J. d. Chemie. VI. *Galvaniſche Verſuche an vom Ganzen abgetrennten menſchlichen Gliedmaſsen.* Bisher ungedruckt. Beſtätigten das gleiche Verhalten der menſchlichen Gliedmaſsen, wie der thieriſchen, unter gleichen Umſtänden. VII. *Einige Bemerkungen über den Galvanismus in der anorganiſchen Natur*, und *über den Zuſammenhang der Elektricität* mit *der chemiſchen Qualität der Körper;* aus *Gilberts* Annalen. VIII. *Beweis, daſs der Galvanismus auch in der anorganiſchen Natur zugegen ſey.* Bisher ungedruckt. Kömmt im weſentlichen mit dem Inhalte der *zweyten* Abtheilung des *erſten* und *zweyten* Stücks des *erſten* Bandes der Beyträge überein. Intereſſant ſind einige Bemerkungen über das Daſeyn auch eines, wenn gleich ſchwächern, Galvanismus in Ketten, welche Iſolatoren enthalten. IX. *Einige Bemerkungen über die Cohäſion und über den Zuſammenhang derſelben mit dem Magnetismus.* Aus *Gilberts* Annalen. Enthält intereſſante Vergleichungen zwiſchen der Gröſse der Cohäſion und der Schmelzbarkeit und Wärme-Capacität der Metalle, woraus ſich dieſe als ein Maſsſtab für dieſelbe ergeben. Cohäſion und Magnetismus ſtehen im innigſten Wechſelverhältniſſe, wie daraus erhellt, daſs gerade die cohärenteſten Metalle, Eiſen, Nickel, Kobalt, die Träger des Magnetismus ſind. Scharfſinnige Bemerkungen über den wahrſcheinlichen Magnetismus mehrerer anderer Metalle, die zum Theil noch nicht reguliniſch aus ihren Oxyden dargeſtellt worden ſind. X. *Volta's galvaniſche Batterie nebſt Verſuchen mit derſelben.* Aus *Voigts* Magazin. Enthält die erſten Verſuche des Vfs. mit der Batterie, die in der Folge ſehr erweitert und näher beſtimmt wurden. Hier erörtert der Vf. zuerſt umſtändlicher ſeine Anſicht von der Einfachheit des Waſſers, die gleichſam die Achſe ſeiner ganzen chemiſch-elektriſchen Theorie geworden iſt. XI. *Bemerkungen über die Art, auf welche der Zutritt der Luft auf die Wirkſamkeit der galvaniſch-chemiſchen Kette von Einfluſs iſt.* Bisher ungedruckt. Der Vf. macht es wahrſcheinlich, daſs die Oxydation der Metalle, auch wenn ſie nur unter der Bedingung des Zutritts der atmoſphäriſchen Luft unter dem Waſſer ſtatt finde, doch von einer Waſſerzerſetzung abhänge, welche bloſs durch die atmoſphäriſche Luft, durch die Anziehung ihres Sauerſtoffs zum frey gewordenen Waſſerſtoffe begünſtigt werde. Die Eintheilung der chemiſchen Proceſſe in den auf naſſem und trocknem Wege bekömmt, nach dieſer Anſicht, eine noch beſtimmtere buchſtäbliche Bedeutung. Am Ende dieſes Aufſatzes kömmt der Vf. wieder auf ſeine Lieblingsmaterie, die Einfachheit des Waſſers. XII. *Galvaniſche Verſuche über die chemiſche Natur des Waſſers.* Aus *Crells* chemiſchen Annalen. Enthält nichts, was nicht auch in den andern Abhandlungen und in den Beyträgen ausführlicher vorgetragen wäre. XIII. *Vorläufige Bemerkungen über verſchiedne galvaniſche Gegenſtände.* Aus *Gilberts* Annalen. Der Titel zeigt ſchon, daſs andere Abhandlungen daſſelbe ausführlicher vortra-

tragen. XIV. *Verſuche und Bemerkungen über den Galvanismus der Voltaiſchen Batterie.* In Briefen an *Gilbert*. *Erſter* Brief. Aus *Gilberts* Annalen. Hat vorzüglich zur Abſicht, die Batterie aus der einfachen Kette zu deduciren. Man ſieht zugleich daraus, wie nahe der Vf. auf ſeinem Wege der Säule war, an deren Erfindung ihn wohl nur die zu ſehr nach dem Allgemeinſten ſtrebende Tendenz ſeiner Unterſuchungen und Anſichten hinderte. XV. *Verſuche und Bemerkungen* u. ſ. w. *Zweyter* Brief. Aus *Gilberts* Annalen. Ueber die Wirkung der galvaniſchen Batterie auf die Sinnorgane, wovon die Beyträge an verſchiednen Orten umſtändlich handeln. So beſtimmt der Vf. auch hier und in den Beyträgen den Gegenſatz der von den beiden Polen veranlaſsten Empfindungen und anderweitigen Veränderungen des Körpers angiebt: ſo müſſen wir doch bemerken, daſs er an andern Stellen wieder mit ſich in Widerſpruch geräth, und zwar ſelbſt auf eine Art, die denſelben durch die Rückſicht auf die Umkehrung der Empfindungen bey Verſtärkung der Einwirkung zu einem nicht bloſs ſcheinbaren macht. In den Dictaten nämlich im *dritten* Bande dieſer Abhandlung ſagt er, daſs überall, wo der Körper oder das beſtimmte Organ deſſelben genöthigt iſt, ſich zu oxygeniſiren, für das allgemeine Gefühl bey der Schlieſsung *Contraction*, wo er genöthigt iſt ſich zu hydrogeniſiren, *Expanſion* eintrete. Nun aber ſcheint doch der poſitive Pol die Nothwendigkeit ſich zu oxygeniſiren, der negative Pol die Nothwendigkeit ſich zu hydrogeniſiren, mit ſich zu bringen; erſterer oxygeniſirt, letzterer hydrogeniſirt, wenigſtens unwiderſprechlich das Organ, erſterer ſollte alſo das Gefühl der Contraction, letzterer das Gefühl der Expanſion erregen; aber gerade das Gegentheil wird von beiden in dieſer Abhandlung und in den Beyträgen behauptet. Mit der Expanſion ſoll durch den poſitiven Pol zugleich das Gefühl der Wärme, mit der Contraction durch den negativen Pol das Gefühl der Kälte gegeben ſeyn; nach den Dictaten ſoll aber gerade umgekehrt das Gefühl der Contraction mit *Wärme*, das Gefühl der Expanſion mit *Kälte* begleitet ſeyn. S. 152. 153. des *dritten* Bandes findet er das Roth des Farbenſpectrums übereinſtimmend mit dem negativen Pole der Säule, weil dieſer gleichfalls die Empfindung der rothen Farbe im Auge hervorbringe, und dieſe Uebereinſtimmung findet er vollkommen dadurch beſtätigt, daſs, ſo wie am rothen Ende des Sonnenſpectrums das *Maximum* von Wärme ſey, auch der negative Pol der Säule der Empfindung von *Wärme* hervorbringe. S. 150. 151. des *dritten* Bandes läſst er gleichfalls vom poſitiven Pole das Gefühl *der Kälte*, und vom negativen Pole das Gefühl *der Wärme* abhängen, ohne im geringſten zu bemerken, daſs, ſtatt dieſer Gefühle, bey ſchwächerer Einwirkung die entgegengeſetzten eintreten.

*Zweyter* Band. XVI. *Verſuche und Bemerkungen* u. ſ. w. *Dritter* Brief. Aus *Gilberts* Annalen. Sehr ausführlich und lehrreich über die elektroſcopiſchen Wirkungen der Säule. XVII. *Bemerkungen zu Herſchels neueren Unterſuchungen über das Licht.* Bisher ungedruckt. Enthält die erſten intereſſanten Verſuche des Vfs. über die chemiſche Wirkung der Farben, und den polariſchen Gegenſatz derſelben, die nachmals im *dritten* und *vierten* Stücke des *zweyten* Bandes der Beyträge von ihm weiter ausgeführt worden ſind. XVII. *Neue Verſuche und Bemerkungen über die Wirkungen des Galvanismus der Voltaiſchen Batterie auf das Gehör-Organ.* Bisher ungedruckt. Ein merkwürdiger Aufſatz, der aber keinen Auszug erlaubt. XIX. *Verſuche zum Erweiſe, daſs auch bey der gewöhnlichen Elektricität in chemiſcher Hinſicht die poſitive die oxygene, die negative die hydrogene ſey.* Aus *Gilberts* Annalen. Die Verſuche ſind lehrreich und entſcheidend. Es wurde bloſs die verſtärkte Elektricität angewandt. XX. *Verſuche und Bemerkungen* u. ſ. w. *Vierter* Brief. Aus *Gilberts* Annalen. Der Vf. beſtimmt, mit der ihm eigenen Gründlichkeit, das wahre Zink- und das wahre Silber-Ende der Batterie, jenes als das poſitive, dieſes als das negative Ende. Als dieſer Aufſatz erſchien, war er um ſo mehr von Wichtigkeit, da die Meinungen mehrerer deutſcher Phyſiker hierüber getheilt waren. XXI. *Verſuche und Bemerkungen* u. ſ. w. *Fünfter* Brief. Aus *Gilberts* Annalen. Ausführlich von der Einfachheit des Waſſers, und daſs dieſelbe durch ſeinen Verſuch der Trennung der beiden Waſſerportionen durch Schwefelſäure auſser allem Zweifel geſetzt ſey. *Davy's* neueſte Verſuche könnten doch einigermaſsen gegen den hier geführten Beweis gedeutet werden, da ſich nämlich das Hydrogen gegen die Schwefelſäure ganz anders verhalten wird, wenn es *in der Mitte* derſelben aus ihrem Waſſer entbunden, als wenn es aus einem auſser ihr befindlichen Waſſer entwickelt, ihr erſt zugeführt wird. In einer Nachſchrift einige intereſſante Bemerkungen über das Verhalten der Flamme in der Kette der Batterie. XXII. *Neue Verſuche über den Galvanismus.* Aus dem Reichsanzeiger. Enthält eine kurze, für ein gröſseres Publicum berechnete, Anzeige von den zu Gotha mit groſsen Batterieen angeſtellten Verſuchen. Die Ausbeute dieſer Verſuche verdankt die Wiſſenſchaft dem liberalen Beförderer derſelben, dem verſtorbenen Herzog von Gotha, der ſelbſt an dieſen Verſuchen Theil nahm. XXIII. *Nachricht von der Fortſetzung ſeiner Verſuche mit Volta's galvaniſcher Batterie.* Aus *Voigt's* Magazin. Iſt reich an mannichfaltigen Bemerkungen über die elektriſchen und chemiſchen Erſcheinungen der Säule, mit Rückſicht auf die Verſuche anderer. XXIV. *Verſuche über das Sonnenlicht.* Aus *Gilberts* Annalen. Dieſe Verſuche haben in den Beyträgen in einigen weſentlichen Puncten eine Berichtigung erhalten. Hier erklärt der Vf. die chemiſch wirkenden Strahlen als durchaus verſchieden, und völlig trennbar von den farbigten, da er ſie hingegen in den Beyträgen für identiſch ausgiebt. Von den zwey Farbenbildern, die gleich beym Austritt der Lichtſcheibe aus dem Prisma, zu jeder Seite derſelben Eines, und vollſtändig vorkommen ſoll, hat der Vf. ſeitdem, ſo viel wir wiſſen, nichts Näheres bekannt gemacht. Waren die Prismen, deren ſich

der

der Vf. bediente, auch sorgfältig geschliffen und ohne innere Streifen?

*Dritter* Band. XXV. *Versuche mit einer Voltaischen Zink-Kupfer-Batterie von* 600 *Lagen*, angestellt zu Gotha im Januar und Februar 1802. Aus *Gilberts* Annalen. Ein sehr interessanter Aufsatz, der die Lehre von dem Ladungsprocess elektrischer Batterieen durch die Voltaische Batterie im eigentlichen Sinne erschöpft. XXVI. *Versuche und Bemerkungen über den Galvanismus*, als eine Fortsetzung u. s. w. Aus *Voigt's* Magazin. Ohne Zweifel der wichtigste Aufsatz, durch welchen der Galvanismus einen neuen bedeutenden Schritt gemacht hat. Die Bemerkung, dass Metalldrähte nach ihrem Austritt aus der Säule ihre Polarität umkehren, eine Bemerkung, welcher der französische Galvanist *Gautherot* zuerst sehr nahe war, leitete den Vf. auf die wichtige Entdeckung seiner Ladungssäulen, welcher die Theorie des Galvanismus sowohl wie der Elektricität gewiss noch wichtige Aufklärungen zu verdanken haben wird. An diesen Ladungssäulen hat der Vf. die Trennbarkeit der physiologischen, chemischen und elektrischen Wirkungen von einander sehr auffallend gemacht. In unserm Exemplare fehlt die Tabelle S. 126. des Voigt'schen Magazins, auf welcher die sich hierauf beziehenden Phänomene zur bessern Uebersicht zusammengestellt sind. Wir können übrigens dem Vf. darin nicht beystimmen, dass diese Trennbarkeit auf die gänzliche Verschiedenheit der Ursachen dieser drey Klassen von Erscheinungen hindeute. Es scheint uns nur daraus hervorzugehn, dass Quantität und Intensität der Elektricität, in verschiedenem Verhältnisse mit einander verbunden, nicht auf gleiche Weise die drey Reagentien für dieselben, das *Elektrometer*, *Körper*, sofern sie durch *chemische Affinität* wirken, und *Körper*, sofern sie durch *Erregbarkeit* wirksam sind, afficiren, dass das eine gleichsam vorzugsweise ein Reagens für Intensität, das andere mehr für Quantität, das dritte gleichsam für beide zugleich sey. XXVII. *Schreiben an Gilbert* vom 22. Aug. 1803. Enthält eine vorläufige Nachricht von den wichtigen Entdeckungen, die den Gegenstand der vorigen Abhandlung ausmachten. XXVIII. *Einiges über Nordlichter und deren Perioden, und über den Zusammenhang des Nordlichts mit dem Magnetismus, und des Magnetismus mit den Feuerkugeln, dem Blitze und der Elektricität.* Aus *Gilberts* Annalen. Ein ungemein wichtiger Aufsatz, der jedoch keinen Auszug erlaubt. XXIX. *Ueber Feuerkugeln und Meteorsteine, die Perioden ihrer Erscheinung, das Verhältniß beider zu einander in den verschiedenen Zeiten letzterer* u. s. w. Aus *Gilberts* Annalen. Verwandten Inhalts mit der vorhergehenden Abhandlung. XXX. *Neue Versuche und Bemerkungen über den Galvanismus*, in Briefen an *Gilbert*. *Erster* Brief. Aus *Gilberts* Annalen. Sorgfältige Bestimmung der Spannungsreihe der Leiter, und auf Veranlassung der Bestimmung der Stelle des Palladiums in dieser Reihe eine grosse Menge von Versuchen über die Stelle verschiedener Metallgemische in dieser Spannungsreihe, welche zum Theil sehr sonderbare Resultate lieferten. In einer Beylage handelt der Vf. von dem Gegensatze der Erregbarkeit in reizbaren thierischen Organen, der im *zweyten* Bande der Beyträge ausführlicher abgehandelt ist. XXXI. *Diktate aus Vorlesungen über den Galvanismus*, gehalten zu Jena im Winter 1803 bis 1804. *Erster* Brief. *Die einfache Kette.* Das wichtigste von dem Inhalte dieser Vorlesungen ist im elektrischen System der Körper weiter ausgeführt und zugleich abgeändert. XXXII. *Galvanische Beobachtungen während der Sonnenfinsterniß* vom 11. Februar 1804. Aus *Voigt's* Magazin. Die Voltaische Batterie erlitt mit dem Eintritt der Sonnenfinsterniss eine Schwächung ihrer Wirksamkeit, die etwa ½ Stunde nach der grössten Verfinsterung ihr erstes Maximum, 4 Stunden nach der Finsterniss aber, nachdem die Batterie sich vorher wieder erholt, ihr zweytes grösseres erreichte, und dann durch Oscillationen allmählig zu ihrer anfänglichen Wirkung zurückkehrte. XXXIII. *Anmerkungen zu einem Schreiben Steinhäusers an den Herausg. über magnetische Gegenstände.* Aus *Voigt's* Magazin. XXXIV. *Anmerkungen zu einem Schreiben H. C. Oersteds an den Herausg., akustische Gegenstände in elektrischer Hinsicht betreffend.* Aus *Voigt's* Magazin. XXXV. *Schreiben an J. B. Richter über verschiedene galvanisch-chemische Gegenstände.* Aus *Gehlens* neuem allgemeinem Journal der Chemie. Betrifft die Entstehung eines blauen Eisenoxyds und suroxydirten Silbers und Bley's, so wie auch hydrogenisirten Silbers in der Kette der Batterie. XXXVI. *Neue Versuche und Bemerkungen über den Galvanismus*, in Briefen an *Gilbert*. *Zweyter* Brief. Aus *Gilberts* Annalen. Der Anfang betrifft die Umkehrung der Empfindungen der verschiedenen Sinnorgane durch Verstärkung der Einwirkung der Säule, wovon das Umständlichere in den Beyträgen steht. Dann eine sehr interessante, vorzüglich mit Experimenten durchgeführte, Untersuchung über die Frage: Lässt sich die Action der Säule ins Unendliche vergrössern, oder giebt es Gränzen, und welche sind sie? Trefflich ist hier besonders der Einfluss des Moments der Leitung in der Säule, verglichen mit der Leitung, welche in der Schliessung gegeben ist, erwogen.

## NEUE SPRACHKUNDE.

GERA u. LEIPZIG, b. Heinsius: *Il vero Amico.* Commedia di tre atti in prosa, presa da *Carlo Goldoni.* Mit erklärenden Anmerkungen zum Gebrauche seiner Zuhörer herausgegeben von *Johann Friedr. Leonhard Menzel*, Königl. Preuss. Professor. 1804. 124 S. kl. 8.

Ein sehr überflüssiger Abdruck eines Goldoni'schen Schauspiels. Die Anmerkungen, welche theils grammatisch, theils lexicographisch sind, und in erstere Hinsicht auf die Autorität (der *zweyten* Ausgabe) der *Jagemann'schen* Sprachlehre sich stützen, folglich, wie zu erwarten ist, ihre Wahrheit grösstentheils von der Gültigkeit der beliebten *Zierlichkeiten* abhängig machen, enthalten nichts, was einer Auszeichnung werth ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Dienstags, den 19. Januar 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### MATHEMATIK.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Beschreibung und Theorie des englischen Cylinder-Gebläses*, nebst einigen Vorschlägen zur Verbesserung dieser Maschinen, von D. *Jos. Baader*, Kurpfalzbaier. Landesdirections-Rath, Mitgl. des General-Berg-Hütten- und Salinen-Bureaus u. s. w. 1805. XVI u. 115 S. 4. mit 7 Kpfrt. (6 Rthlr.)

Der Vf. verdient für dieses reichhaltige Buch unsern wärmsten Dank. — In der Vorrede wird eine merkwürdige Erfahrung mitgetheilt. Der Hüttenmeister Wilkinson, in England, baute ein grosses oberschlägiges Rad mit einer vollständigen Cylindermaschine, um durch 12 Zoll im Durchmesser weite eiserne Röhren, 5000 Fuss lang, den Wind bis zum Ofen zu bringen. Aber nach angelassenem Rade zeigte sich zum grosen Erstaunen aller Gegenwärtigen, dass die zusammengepresste Luft durch die kleinsten Oeffnungen und durch das sehr beschwerte (Sicherheits- oder Noth-) Ventil entwischte, indess aus der Oeffnung am entfernten Ende der Röhrenleitung, auch vermittelst eines daran gehaltenen Lichtes, schlechterdings kein Ausfluss zu bemerken war. Man verstopfte dann alle noch merkbar gewordenen kleinen Oeffnungen und Fugen, beschwerte auch das Ventil so stark, dass die verdichtete Luft es nicht zu heben vermochte. Aber das grose Rad wurde nunmehr durch den Widerstand der Luft nach und nach zum Stillstehen gebracht, ohne dass man am Ende der Röhrenleitung den geringsten Luftzug verspüren konnte. Eine Katze wurde veranlasst, die ganze Röhrleitung zu durchkriechen, zur völligsten Versichrung, dass sie nirgends verstopft war. — Der Vf. urtheilt, dass unsere gegenwärtige Pneumatik diese Erscheinung nicht zu erklären vermöge, und überhaupt Gegenstände dieser Art ausser dem Gebiete der eigentlichen Mathematik liegen dürften! Hiegegen mus Rec. auf *Gilberts Annalen der Physik* 1805. St. 8. verweisen, wo in dem kurzen Aufsatze, *Hauptsächliche Erklärung eines pneumatischen Paradoxon*, vom Commissionsrathe *Busse* zu Freyberg, aus dynamischen Gründen gezeigt ist, dass für diese lange Röhrenleitung das Wasserrad nicht Kraft genug hatte, um das Ein- und Ausströmen der Luft bis zum *Beharrungszustande* zu bringen, *bis dahin aber*, dass *diese* erfolgt ist, ebenfalls nach der Dynamik, aus dem Gegenende einer jeden Röhre *weniger* Luft *ausfliesst*, *als* durch das vordere Ende *in sie hineingedruckt* wird. Auch wird man dort versichert, dass dagegen eine Wassertrommel weit geschickter als ein Rad sey, um den Beharrungszustand in einer langen Windleitung zu erzwingen, und durch die Trommeln nicht etwa nur 60 Lachter weit, wie der Vf. anführt, sondern wohl auf 500 und 1000 Lachter weit die Wetter fortgetrieben werden können, selbst auch durch zwey- oder höchstens dreyzollige Röhren (wofür es aber doch nach dem dortigen Zusammenhange wohl 2½- oder höchstens 3½ zollige heissen sollte.) — Der *erste* Theil des Buches enthält *Beschreibung des englischen Cylinder-Gebläses und Vorschläge zu dessen Verbesserung*. Nicht volle sieben Bogen; aber man weiss es schon, wie kurz und deutlich der Vf. in seinen Maschinenbeschreibungen das Wesentliche darzustellen, auch durch sehr treffende Zeichnungen vors Auge zu bringen weiss. Möchten manche andere sich hierin ihn zum Muster nehmen! Da er nun namentlich auch seine vielerley Verbesserungsvorschläge allemal mit Kürze darzustellen weiss, so mag es von dieser Seite her betrachtet hingehen, dass er in Mittheilung blosser Projecte, nach des Rec. Urtheil, fast zu freygebig ist. In andrer Hinsicht aber möchte sich Rec. erlauben, dem verdienstvollen Vf. die Erinnerung zu machen, dass es weit leichter ist, sehr viele Abänderungen einer Maschine zu projectiren, als eine einzige völlig bestimmte Abänderung oder Einrichtung im voraus der Theorie zu unterwerfen, und ihren Erfolg als den besten möglichen im voraus darzulegen; dieses letztre aber eigentlich das ist, was man von den scharfsinnigsten und einsichtsvollsten theoretisch-praktischen Maschinisten zu wünschen hat, und nur von ihnen erwarten kann; da hingegen sehr viele ganz gewöhnliche Werkmeister eine Menge von Abänderungen für die Maschine nur gar zu häufig vorzuschlagen wissen. Dass der Vf. sich immer mehr und mehr zu der ehrenvollen Klasse der theoretischen Praktiker erhebt, kann der *zweyte* Theil dieses Buches, die *Theorie des englischen Cylindergebläses* zeigen. Sie ist ungemein viel richtiger und deutlicher, als manche andere in früheren Schriften des Vfs. von ihm versuchte, und bisweilen sehr verfehlte Theorie; obgleich auch in der gegenwärtigen noch einige Uebereilungen vorkommen. So heisst es gleich im ersten §.: „Obschon aber nun" (dergleichen *aber nun*, und überdere überflüssige Ausdrücke schleichen in den ziemlich guten Vortrag des Vfs. nur selten ein) „die Luft unter dem Kolben *beständig eben so dicht* als

als die äufsere Luft über demfelben ift" (indem der Kolben durch die untere Oeffnung *w* des Stiefels die Luft einfaugt!): „fo findet doch von oben ein Gegendruck ftatt: denn die Luft unter dem Kolben wirkt während der Bewegung deffelben nur in fo fern auf denfelben, als fie mit der äufsern Luft durch die Oeffnung *w* zufammen hängt, und ift eigentlich nur das Medium, durch welches die äufsre Luft gegen die untere Fläche des Kolbens wirkt. Diefer Druck der äufsern Luft kann aber bey wirklicher Bewegung unmöglich dem ganzen Drucke der Atmofphäre gleich feyn, da ein Theil des letztern auf die Gefchwindigkeit, womit die Luft durch die Oeffnung *w* einftrömt, verwendet wird." Die letzte Behauptung ift fehr richtig; aber eben daraus folgt ja, dafs während des Aufftei gens des Kolbens die Luft im Stiefel *nicht völlig* fo dicht, als die äufsre ift. Wenn fie das, *folglich* nach den dortigen Vorausfetzungen und Umftänden *auch* eben fo *elaftifch* als die äufsre wäre, fo würde ja *fie* auch eben fo ftark von untenher gegen den Kolben drücken, als auf ihn von obenher die äufsere Luft drückt, würde alfo der fogenannnte Gegendruck von obenher, oder wie der Vf. eigentlich fagen wollte, ein *Ueberfchufs* des obern äufsern Druckes über den untern innern gar nicht ftatt finden können! Worin des Vfs. Fehlfchlufs begründet fey, wird man leicht finden, wenn man darauf aufmerkfam gemacht ift. Ueberhaupt hätte mit Befeitigung einiger unnöthigen, auch wohl unrichtigen Zwifchenfchlüffe, alles, was in den erften §§. hauptfächliches gefolgert wird, ziemlich kürzer können dargethan werden. Rec. will die Möglichkeit, da er felbft bey diefer neuen Theorie fie noch nicht verfucht hat, nicht geradezu behaupten; aber hätten vielleicht einige von den verwickelten Formeln, welche in dem Verfolge diefer Theorie hier vorkommen, bey mehrer Ueberlegung der Sache können vermieden werden: fo würde die Theorie noch beffer, brauchbarer und einleuchtender gerathen feyn. Der Vf. felbft ift ein zu heller Denker, als dafs er auf fchwierige Formeln einen grofsen Werth legen, und nicht einfehen follte, dafs fie meiftens fehr viel leichter zu verfertigen, als zu prüfen und zu gebrauchen find. Eine weit gröfsere Gewandtheit im Calculiren, und eine auch bey den Lefern Zutrauen erregende Ueberfchauung des Gegenftandes beweifet derjenige, der fich als den Herrn feiner Formeln zeigt, nirgends das Umgekehrte befürchten läfst. — Der *Anhang* enthält eine *praktifche Anleitung zur Verzeichnung einer vollkommen richtigen Krümmungslinie für die Wellfüße an den Gebläfe-Maſchinen*, die dem Rec. freylich noch nicht völlig hat einleuchten wollen, die er aber, fobald es ihm die Zeit erlaubt, einer genauern Prüfung unterwerfen wird.

ERLANGEN, b. Palm: *Theorie des Krummzapfens*, eine der wichtigften für die praktifche Maſchinenlehre, ein bisher noch nicht aufgelöftes Problem, in aller Schärfe erwiefen und in einer fehr einfachen Formel dargeftellt, von *Carl Chriſtian Langsdorf*, Prof. der Math. zu Erlangen. 1803. 32 S. gr. 8. (4 gr.)

Schon in feinen früheren Schriften hatte der Vf. zweymal eine Theorie des Krummzapfens aufgeftellt, die er bald nachher, fey es durch andere (vielleicht auch durch des Rec. aus feinen Vorlefungen verbreitetes Urtheil) veranlafst, oder lediglich durch eigene wiederholte Prüfung, felbft für unrichtig erkannte. Die dritte hier mitgetheilte Theorie wurde vom R. Rath *Brodreich* in feinem *Verfuch einer Theorie des Schwungrades und der Kurbel* 1805., freylich getadelt, indeffen wurde vom Hn. Rath *Buſſe* in dem kurzen Auffatze, *Ein Paar Worte über die bisherige Theorie des Krummzapfens*, in *Gilberts Annalen der Phyſik* 1806., Stück 2., verfichert, dafs diefer Tadel zum Theil fehr übereilt, der Hauptfehler in Hn. *Langsdorfs* Theorie damit nicht getroffen, auch Hn. *Brodreichs* eigene Theorie auf mancherley andere Weife fehr unrichtig fey. — Soll die Umlaufszeit beharrlich feyn: fo mufs die Warze von dem Puncte an, wo fie zu heben anfängt, durch einen Bogen von 45 Grad *befchleunigt*, durch die nächftfolgenden 90 Grad *verzögert*, und durch die dann noch *übrigen* 45 Grad des *anhebenden* Halbkreifes *wiederum befchleunigt* werden. Auf diefen Satz ift Hn. *L's* dritte Theorie gegründet, daher auch *Buſſe* a. a. O. lediglich diefen Satz zu widerlegen brauchte. Ueberdiefs find dort von ihm die richtigen Sätze angegeben, die er durch kurze und deutliche Schlüffe gefunden zu haben verfichert. Es ift nicht nöthig, über die vorliegende Schrift ein mehreres hier beyzubringen, da *Gilberts Annalen* in Jedermanns Händen find, auch der verdienftvolle Vf. felbft, in feinem *Handbuche der gemeinen und höhern Mechanik*, Hildesheim 1807., Kap. 8., feine Uebereilung fchon anerkannt, und dort aufs neue eine Theorie des Krummzapfens mitgetheilt hat, deren Prüfung nicht hieher gehört.

## PHYSIK.

DRESDEN, in d. Walther. Hofbuchh.: *Beytrag zur Geſchichte der meteoriſchen Steine in Böhmen*, von Dr. *Johann Mayer*. 1805. 44 S. 8. (4 gr.)

Der Vf. fagt am Ende diefer kleinen Schrift, in Rückficht auf die meteorifchen Steine: „Vielleicht ift der Rath, zu zweifeln, nicht alles zu erklären, und in manchen Fällen eher feine Unwiffenheit zu geftehen, hier der befte." Diefs fcheint ungefähr auch *Cuvier's* Meinung zu feyn, welcher, nach S. 44., in einem über diefen Gegenftand erftatteten Berichte den Gelehrten, die nichts glauben wollen, als was fie ahnden erklären zu können, den Steinregen zur Warnung vorhält. Bis die Acten fo weit fortgeführt find, dafs man fie zu einem Spruche gewiffermafsen für reif genug achten kann, dürfte es allerdings das befte feyn, Thatfachen, die irgend etwas zur Erklärung diefes merkwürdigen, fchon feit Jahrtaufenden fo häufig beobachteten, in neueren Zeiten Anfangs mit vermeffenem Unglauben verfpotteten, und erft feit einigen

Jah-

Jahren zur ernsthaften Untersuchung gezogenen Phänomens beytragen können, mit eben der Sorgfalt und zum Theil diplomatischer Genauigkeit zu sammeln und ins Klare zu setzen, wie hier der Vf. mit den in Böhmen gefallenen meteorischen Steinen gethan hat. Das Factum, von welchem hier so viele historische Data zusammengestellt werden, als nur immer nach einem halben Jahrhundert noch aufzufinden möglich war, betrifft den Steinregen, der sich am 3. Jul. 1753. eine Meile von Tabor in Böhmen, bey dem zur Ortschaft Strkow gehörigen Dorfe Plan ereignet hat. Die Actenstücke, die hier zur Beglaubigung und Erläuterung dieses Ereignisses abgedruckt sind, sind folgende: 1) ein Auszug aus einer Abhandlung von Pat. *J. Stepling: De pluvia lapidea anni* 1753. *ad Strkow et ejus causis Meditatio*, Pragae 1754. 8. 2) Eine Nachricht von dem Schwarzbergischen Bergrath, Hn. *Joh.* Ritter *von Schindler*, zuerst abgedruckt in der Prager neuen Zeitung 1803. vom 31. Jan. 3) Amtliche Relation des Taborschen Kreishauptmanns, Grafen *von Wratislaw*, an die damalige K. K. Repräsentation und Kammer, vom 14. Jul. 1753.; dieser Relation war ein fünfpfündiger, noch jetzt vorhandener, Stein beygeschlossen. 4) Protocoll des Hn. Kreishauptmanns in Tabor, *von Hickisch*, vom 30. Sept. 1804., welches die Aussagen von drey noch lebenden Augenzeugen, zwey Bauern von Plan und dem Kirchendiener bey der Pfarre daselbst enthält. Alle diese Zeugnisse bestätigen es einstimmig, dass am oben genannten Tage, Abends um 8 Uhr, bey heiterem, nur wenig wolkichtem, Himmel, unter drey sehr heftigen Donnerschlägen und grossem Geräusche, mehrere Steine, etwas schwarz von Farbe und inwendig aschgrau, zum Theil heiss, als man sie zuerst anrührte, aus der Luft herabgestürzt sind. Der Bergrath, *Karl Gust. von Schindler*, Vater des vorigen, liess mehrere derselben, 1 bis 20 Pfund schwer, sammeln und näher untersuchen; einige davon schenkte der jüngere Hr. *von Schindler* in der Folge dem Hn. *von Born*, welcher sie in seinem *Index fossilium*, Prag 1772., beschrieben hat, und dabey bemerkt: „*inter tonitrua a coelo pluisse, creduliores quidam afferunt.*" Auch der Vf. der gegenwärtigen Schrift verschaffte sich vom Kreisamte zu Tabor einige Proben dieser Steine, und fand die auffallendste Aehnlichkeit zwischen ihnen und andern Proben von dem Steinregen in *l'Aigle* (am 26. Apr. 1803.), so wie schon *Stepling* bemerkt, dass die Steine vom J. 1753. jenen vom J. 1723. vollkommen ähnlich gewesen seyen. Der innere Bruch der Steine vom J. 1753. war nach dem Vf. rauh, uneben, und ungleich körnichtem Sandstein ähnlich, mit Schwefelkies durchmischt; die geflossene Masse war dem getropften schwarzen Eisen oder Braunsteinarten gleich, die Anziehung gegen den Magnet nicht bey allen Theilen der Rinde gleich stark. Da die Schwefelkiese nicht zersetzt und lavaartig sind: so lässt sich nur auf einen geringen Grad von Hitze der Steine beym Herabfallen schliessen, was auch *Vauquelin* annimmt, der sie als *fusion pâteuse* oder in einem Zustande von Weichlichkeit und teigartiger Schmelzung beschreibt, und was auch die eigenen Versuche des Vfs. zu bestätigen scheinen, da er die Steine einer glühenden Hitze aussetzte, von welcher sie nur einen geringen Grad ertragen konnten. Nach eben diesen Versuchen hält der Vf. die Meinung einiger Naturforscher, als ob die äussere braune Rinde das Product einer Schmelzung oder Verglasung sey, für ungegründet; eben so wenig scheinen ihm die grossen Massen von Eisen in Sibirien, Südamerica u. s. w. homogen mit jenen Steinen zu seyn, da diese Eisenmassen aus einem zusammenhängenden Metall, das sich schmelzen und hämmern lässt, bestehen. Der Nickelgehalt der meteorischen Steine muss sehr geringe seyn; der Vf. konnte gar nichts von demselben entdecken; dass indess auch die böhmischen Luftsteine nicht ganz leer davon sind, beweisen *Howard's* und *Vauquelin's* Versuche. — Von älteren Steinregen in Böhmen hat der Vf. in seiner Schrift gelegentlich folgende angeführt: Im J. 1723. am 22. Jun. bey Lübeschütz (s. *Gilbert's* Annalen der Physik, 11. St. S. 291.), und 1743. auch in Lübeschütz. Noch älterer Ereignisse dieser Art erwähnt *Cosmas*, nach welchem im Monat Julius des J. 998. unter Donnerschlägen zwey feurige Steine, der eine bey Magdeburg, der andere jenseits der Elbe, niederfielen (*Scriptores rerum Bohem.* T. I. S. 63.). Der Fortsetzer des *Cosmas* (S. 319. eben dieses Werks) lässt im J. 1135. einen ungeheuren Stein, so gross als ein Haus (*ad modum magnae domus*), unter grossem Geräusche „*apud Duringiam*" niederfallen, und drey Tage lang so glühend wie Stahl auf der Erde liegen.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Bibliotheken und Lesegesellschaften.

Hr. *Rudolph Werkmeister*, vormals in Oranienburg bey Berlin, seit Jahren durch seine reichhaltige Lesebibliothek, und in Berlin auch durch seinen musikalischen Verlag und die Musikhandlung ausgezeichnet, hat im Jan. 1808. ein *Museum für Belehrung und Unterhaltung im gesammten Felde der Literatur* errichtet. Für diesen Zweck hat er in seiner Wohnung einige geräumige Zimmer eingeräumt. Den Theilnehmern am Museum steht der unbeschränkte Gebrauch seiner über 25000 Bände starken Lesebibliothek offen, worin sich auch vorzügliche wissenschaftliche Werke befinden. Die besten Hülfsmittel, als Wörterbücher, Encyklopädieen, Landkarten u. s. w., finden sich immer im Museum, das zugleich mit den nöthigen Bequemlichkeiten zum Nachschla-

schlagen und Excerpiren versehen ist. Die Pränumeration ist für das ganze Jahr 12 Rthlr., für ein halbes 8 Rthlr., für ein Vierteljahr 5 Rthlr., und für einen Monat 2 Rthlr. preuss. Cour. In jedem Zimmer liegen Blätter, worin ein Jeder seine Bemerkungen, Vorschläge und Wünsche niederschreiben kann. In dem Verzeichniss der deutschen und französischen Zeitschriften, die für das Jahr 1808. gehalten werden sollen, befinden sich unter andern auch der Moniteur, Argus, Gazette de Leyde, 5 Literaturzeitungen, nämlich von Halle, Jena, Leipzig, Heidelberg und Kiel, Göttinger Anzeigen, Minerva, deutscher Merkur, geogr. Ephemeriden u. s. w. Zu den erst entstehenden Schriften gehören: das Museum der Alterthumswissenschaft von *Wolf* und *Buttmann*, das Journal *Teutona* von *Schütz*, und der Freymüthige von *Kotzebue* und *Kuhn*.

Hr. *Aug. Friedr. Kuhn*, Unternehmer des Kunst- und Industrie-Comtoirs zu Berlin, hatte ebenfalls ein *Museum* angekündigt, welches mit dem Jahre 1808. eröffnet ward. Man findet darin alle deutsche Zeitungen, russische Blätter, bedeutende Zeitungen Frankreichs und Hollands, und franz. gelehrte Journale. Ferner wird das Museum auch Kunstwerke Berlins enthalten, wenn sie nämlich von einigen bewährten Künstlern der Ausstellung würdig befunden werden. Das Locale soll sich durch Einrichtung u. s. w. auszeichnen. Der Prän. Preis für einen Einzelnen beträgt jährlich 5 Frd'or, fürs halbe Jahr 3 Frd'or, fürs Quartal 10 Rthlr. Cour., und für einen Monat 4 Rthlr. pr. Cour. Für den einzelnen Zutritt zahlt man 16 gr.

## II. Vermischte Nachrichten.

Schon im J. 1803. hatten die Herren *Joh. Festetics*, *Franz v. Schraud* und *Ludwig v. Schedius* einen Plan drukken lassen, zur Errichtung einer physikal-naturhistorisch-technol. ökonom. Gesellschaft in Ungern, die unter der Leitung und Protection des Palatins stehen sollte, und hatten schon damals die k. Bewilligung im gehörigen Wege angesucht. Hierauf ist erst im August 1807. unerwartet die Resolution erfolgt: Die Unternehmer sollten sich äussern, ob sie noch bey ihrem Vorsatze blieben? und sollten im Bejahungsfalle einen Plan zu einer solchen Gesellschaft einreichen (der schon gedruckt und eingereicht war). — Auf Befehl seiner kaiserl. Hoheit des Erzherzog Karl, Generalissimus, und unter der Leitung Sr. k. Hoheit des Erzherzogs Johann, Directors des Genie-Wesens, ist eine neue astronomische und trigonometrische Vermessung Ungerns im Werke. Zur Aufnahme der astronom. Bestimmungspuncte werden die rühmlich bekannten Herren *Bürg* und *Pasquich*, zur trigon. Ausmessung aber mehrere geschickte Officiere des Genie-Corps und General-Stabes gebraucht. Die Operationen sind bereits beyderseits angefangen. — Zu Sáros Patak ward von *Jos. Szentessis*, einem pensionirten Oberst-Wachtmeister, eine neue Druckerey errichtet. — Zur bessern Dotation des Piaristen-Ordens, sind demselben die Güter des Custos am Stuhlweissenburger Domkapitel verliehen worden. — Die reformirte Gemeinde zu Comorn hat, nachdem die Versetzung des Collegiums zu Pápa nach Comorn nicht zu Stande gekommen, ein eigenes schönes Schulgebäude errichtet, und einen beträchtlichen Fond zur Errichtung eines eigenen Collegiums zusammengebracht. — Zu St. Lörintz in der Superintendentur A. C. jenseits der Donau, wo auch der Superintendent *St. Nagy* wohnt, ist eine neue Evangel. Schule errichtet; das hierzu bestimmte Gebäude aufgeführt und Hr. *Mich. Barla* zum Rector berufen worden. Diese Schule wird den A. C. Verwandten deswegen sehr nützlich seyn, weil bey der jetzigen Aufnahme der ungr. Sprache die protest. Jugend dort gute Gelegenheit zu deren gründlichen Erlernung und Uebung finden wird. — Der Herausgeber des *Hazai tudósitások*, hat eine Preisfrage ausgesetzt, des Inhalts: Welche Verschiedenheit findet man in der ungr. Bücherspra che der ältern und neuern Zeit, welche in der lebenden Sprache in den verschiedenen Gegenden? Bilden diese Verschiedenheiten eigene Dialecte? und was kann man daraus zur allgemeinen Sprachbereicherung benutzen? Die Antworten sollen bis zum August 1808. eingegeben werden; der Preis besteht in 150 fl. das Accessit in 50 fl. — Die ungr. Theatergesellschaft zu Pesth hat bekannt gemacht, dass sie für solche Uebersetzungen guter deutscher Stücke, die ihrem Repertorio noch fehlen, z. E. die Organe des Gehirns, die deutschen Kleinstädter, der Fremde u. s. w., wobey zugleich das Stück den ungr. Sitten angepasst würde, bereit sey, dem Uebersetzer 10 fl. von der Einnahme zu überlassen; ungr. Originalstücke von Werth aber wolle sie noch besser belohnen. — *Alexius Andrád*, ein Mitglied der ungr. Schauspielergesellschaft, die jetzt zu Pesth spielt, hat ungrische Fabeln (*Mesés költeméngik*) worvon mehrere das Gepräge der Originalität haben, drucken lassen. Pesth, b. Trattner 1807. 63 S. 8. — *Ladisl. Gorové* hat einen neuen ungr. Original-Roman herausgegeben unter dem Titel: *Az érdemes kalmár* — Der verdienstvolle Kaufmann. (Pesth, b. Kis 1807.) Pr. 51 Krz. — Von der Winter- und Sommerbibliothek (Romanensammlung) ist der achte Band erschienen. — Die Schicksale des K. Hiero von Syrakusa (Pesth 1807. 12.) gehören unter die bessern Romane der neuen ungr. Literatur. — Der erste Theil eines Handbuchs der Militär-Wissenschaften ist zu Pesth 1807. b. Eggenberger erschienen, und dem Hn. *Stephan Marczibon von Pucho* gewidmet. — Eine andere Schrift über Militär-Wissenschaften hat *Aloys Szekér* herausgegeben. Pesth, b. Hartleben 1807. — Von *Franz Nagy*, Prof. zu Sáros Patak, hat man: „Oden im Horazischen Sylbenmasse" (Ungrisch). Caschau, b. Ellinger 1807. erhalten. — Robertsons Geschichte von Amerika hat an *Joh. Tanárki* einen geschickten und fleissigen Uebersetzer gefunden. (Pesth, b. Franz Patzko 1807. 724 S. 8. Pr. 2 fl. 30 Krz. — *Franz Farkas* hat aus dem Deutschen übersetzt: „Merkwürdigkeiten der Natur und der Kunst."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 20. Januar 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Rein u. C.: *Flüchtige Bemerkungen auf einer Reise von S. Petersburg über Moskwa, Grodno, Warschau, nach Deutschland*, im Jahre 1805. In Briefen von *G. Reinbeck*. 1806. *Erster* Theil. 350 S. mit einem illuminirten Titelkupfer, den alten Pallast der Czaare im Kreml vorstellend. *Zweyter* Theil. 324 S. 8. (3 Rthlr.)

Hr. *Reinbeck* reiste den 9. Jun. alten Stils von Petersburg und den 19. Julius von Moskau ab, um über Grodno, Warschau, Breslau, nach Dresden zurück zu kehren. Drey Viertel seiner Reisebemerkungen betreffen blos Russland, oder vielmehr die beiden Hauptstädte dieses Reichs, das übrige und kleinste Viertel meistens Polen. Der Hauptgegenstand der Reise ist der Mensch in seinen bürgerlichen Verhältnissen, weniger die Geographie, Statistik, Politik und Literatur; nur da, wo seine Beobachtungen mit dem Taschenbuche auf der Reise von S. Petersburg bis Moskau in Widerspruch sind, läst er sich auch auf Geographie ein; Er folgt der Ordnung, wie die Gegenstände auf ihn einwirken, daher manchmal Wiederholungen. Wir wollen die Hauptmomente des Inhalts mit Hinsicht auf das Merkwürdigste und Neueste mittheilen, da der Vf. keine Inhaltsanzeige gegeben hat, und dann soll hierauf unser Urtheil sich gründen. Schwierig ist die Beantwortung der Fragen: ob Alexanders des Guten ausgedehnt wohlthätige Entwürfe für die Cultur seiner Millionen einen guten Boden finden, ob alles gehörig vorbereitet, oder wenigstens der Verbesserung fähig und dafür empfänglich sey, ob die bereits bestehenden Anlagen Wurzel fassen? Die Nation kann man nicht in den Residenzen kennen lernen; auch der Strich zwischen Petersburg und Moskau ist schon von der Verderbniss der grossen Städte angesteckt; ohne Geld thut hier der gemeine Russe nichts; sogar der Branntewein hat seine Kraft verloren, weil man berechnet, für Geld mehr zu bekommen. Schwierigkeit über Petersburg zu urtheilen, wenn man nicht mithandelnde Person ist; Seitenblick auf die Apologisten dieser Stadt, (man fühlt sehr deutlich, dass *Storch* hierunter gemeint sey); Abreise des Vfs.; Bequemlichkeit und Eleganz der von Deutschen zu Petersburg verfertigten Fuhrwerke; Weg nach Zarskoje-Sselo; Ordensschloss Tshesma; Kolonie der XXII; Polizey; Preise der Lebensmittel; Branntweinschenken auf den Strafsen; die Kaiserin Catharina gegen Vorwürfe gerettet; sie war, wo nicht gröfser als ihr Zeitalter, doch gröfser als die Nation, die das Schicksal ihrem Zepter unterwarf; Gallatage, offene Tafel bey der Vermählung des jetzigen Monarchen, wobey fast alle Speisen und Zierathen am Schlusse gestohlen wurden; Mangel an Bequemlichkeit für Reisende; schlechte Forstverwaltung, Holzsparende Heizung; Fuhrmannsdörfer, was sie sind? schlechte Einrichtung der Posten; Aehnlichkeit aller Dörfer, Schmutz in den Hütten; Verfall von Novogorod; waldaisches Gebirge, Schönheit des weiblichen Geschlechts daselbst, Liederlichkeit desselben und Ausschweifungen der Edelleute; Religion, „sie wird zwar nie in der Hand des Russen ein Schwert, aber auch nie ein Zügel seiner Sinnlichkeit;" Torshoks Industrie; Twer mit seinen Umgebungen; Kloster Otrotsch. Ankunft zu Moskau; das Kolossale und Formlose der Stadt; leere Plätze, köstliche Palläste; zu gros angefangene Gebäude, um welche die Baugerüste einfallen; manche Palläste sind vor lauter Herrlichkeit nicht zu bewohnen; der Kreml; Gewühl; spaskische Pforte, worunter sonst jeder Eintretende den Hut abnehmen mufste; 1600 Kirchen, schlechtes Pflaster, *Schröters* Verdienste darum; Geistes- und Sittenbildung gegen Petersburg; Umgebungen; schöneres Klima, „die Sterne sind brillanter, als in S. Petersburg;" Theater, Spaziertage, Lotterie, gesellschaftlicher Ton; verschwendrisches Leben der Grofsen; 80,000 Dienstboten; Gastfreyheit gegen unterhaltende Fremde, „wer als Werkzeug der Unterhaltung sich herzugeben vermag, um sich füttern zu lassen, kann seines Leibes ganz behaglich pflegen:" Cultur, „sie bleibt gröstentheils nur im Kopfe, Grundsätze darf man nicht erwarten, am wenigsten Charakter;" der vornehme Russe liebt keine Völlerey im Trunke; Ausnahmen giebt es bey dem Militär und bey einigen Staatsmännern; Unterhaltung, Musik; Malerey, „der Russe bleibt bey dem mechanischen Kopieren stehen; er sieht sogar die Werke der schönen Kunst als Gegenstände des Luxus; er sieht in dem Apoll von Belvedere nur den Zierath, nicht das Ideal der vollendeten Form der Menschheit." Seltenheit glücklicher Ehen, woran der Mann meistens Schuld ist; die Adeligen leben öffentlich mit Maitressen; adelige Bankzinsen, Bedrückungen; der russische Kaufmann, seine Kleidertracht, Schwärmerey, Handel; der deutsche Kaufmann; Unterschied des petersburger und des moskauischen deutschen Handwerkers; der Franzose ist nur Putzhändler und Hauslehrer;

rer; Knauffs Handelsgeschäfte belaufen sich auf 12 Millionen Rubel jährlich. Lebensweise der Gelehrten; leibliches Wohl derselben; französische und deutsche Hauslehrer sind wahre Utschitels (Bediente); Urtheil über *Bausé*, *Hoym*; *Schlözer*, *Fischer* aus Mainz, *Hofmann*; über *Buhle*, *Goldbach*, den verstorbnen *Grellmann*, und *Matthäi* wenig; Universitätsgebäude bekannt; jährliche Ausgabe für die Universität 130,000 Rubel; von Observatorium ist keine Spur; die Professoren können von ihrem Gehalte nicht leben; die Zahl der Studenten beläuft sich auf 60 und die Universität ist nichts als ein Gymnasium; die Professoren und Studenten sind der Sprache des Vortrags nicht mächtig; die Vorlesungen für das Publicum haben keinen Fortgang wegen Mangels an Gemeingeist gefunden; Urtheil über Rußlands Universitäten; einige behaupten: „das Ganze sey ohne Fundamente; man hätte erst vor Errichtung der Universitäten an Errichtung guter Gymnasien und an Berufung tüchtiger Schulmänner denken sollen." Erbamtsadel, Unterschied der Stände, „der Russe kenne nur die Haupteintheilung in Adel und Pöbel;" — „die meisten Professoren wissen nicht, was sie glauben und hoffen sollen, und ihre Gutmüthigkeit verleitet sie, mehr zu hoffen, als sie rechtfertigen können; ein Theil erfüllt streng seine Pflicht mit Hoffnung auf bessere Zeiten oder Rückkehr ins Vaterland; ein anderer läßt es gehen, wie es geht." Eifersucht zwischen den alten russischen und neu berufenen Professoren; der russische Genius hat sich noch nicht zu allgemeinen Begriffen erheben können; die Literatur-Zeitung, wovon *Buhle* Redacteur, ein Student *ex officio* Uebersetzer, und ein russischer Professor Revisor und Corrector ist, verfällt, weil sich alle drey einander selbst nicht verstehen. Censurzwang in Moskau größer als Petersburg; die Post, die sich gut bezahlen läßt, erbricht fast alle Briefe, oder hält sie zurück; *Lintin*sche Feyer des funfzigjährigen Jubiläums ohne Würde und Anmuth; *Fischers* Verdienste; Geheimerath *Paul Demidow*, ein Sonderling; Ordnung des Museums musterhaft; der botanische Garten ist noch ganz verwildert, eben so wenig geschieht für Astronomie; nirgend wird Geld hergegeben; *Bausé's* Privatsammlung russischer Alterthümer und indischer Producte; Aerzte, meistens Empiriker; deutsche Geistlichen; Iwan Walikis Thurm; grose Glocke, in die Erde versenkt, grose Kanonen; der Czaaren-Pallast; Senatsgebäude; Hospital, schöne Brunnenverzierung; Gerichtshöfe, „in bürgerlichen Angelegenheiten ist man kaum vom Geyer losgelassen, so wird man von Raben und Krähen umkrächzt; alles ist mit Formen überladen, und es gehört Ariadnes Faden dazu, sich aus diesem Labyrinthe loszumachen; in den Gerichtsstuben lebt ebenfalls alles vom Raube;" umliegende Gegend bezaubernd; Fabriken auf den Gütern; Kirschplantagen; „mit den Waisen unter Vormundschaft geht es traurig aus; unglücklich ist der Sohn, der seinen reichen Vater im Kindesalter verliert; er geht gemeiniglich selbst verloren." Gorinka mit dem Garten, der seinem Besitzer Grafen Alexei Rasumowsky jährlich 120,000 Rubel kostet. Schauderhafte Geschichte der Polizeystrenge unter Paul; gegenwärtige Milde; musterhafte Feueranstalten; Ueberfluß an Silbergeld und wohlfeile Lebensmittel; Cultus; Bettler viel; oft läßt sich der Schuldner festsetzen, um die Beute wohlthätiger Handlungen mit dem Gläubiger zu theilen; Unterstützung in den Gefängnissen ist eine Art öffentlicher Glaubensartikel. Genusdirnen giebt es wenig, weil alle herrschaftliche Mädchen in ihre Profession pfuschen; der Russe ist sehr zur sinnlichen Lust geneigt, daher läßt er sich auch viel von einem Frauenzimmer gefallen. Es giebt wenig Originalköpfe, aber viele originelle; Anekdoten von Suwarow, die bekannt sind, und von einem Cyniker D.; Selbstmorde giebt es wenig. Schicksal der geheimen Orden, vorzüglich der Freymauerey. öffentliche Strafen, die aber zu heimlich vollzogen werden. Philantropische Anstalten finden in Moskau kein Gedeihen. Rückreise des Vfs.; der tückische Pole; Anekdote vom Krongrofsfeldherrn Branizky, der sich mit Potemkin in gegenseitige Tauschverträge über Güter einliefs, und von diesem Dubrowna erhielt, worauf Potemkin heimlich starke Schulden gemacht hatte, die aber erst nach seinem Tode bekannt wurden und von Branizky bezahlt werden mufsten. Der Rest der Reise ist unbeträchtlich und nimmt nur im *zweyten* Theile die Seitenzahl 233 bis zum Schlusse 324 ein. Der Anhang S. 319. enthält noch aus *Fischers* Rede bey Gelegenheit der Jubelfeyer zu Moskau einen kurzen Auszug über die Einrichtung des Museums.

Hr. *Reinbeck* verdient für seine Offenheit und Freymüthigkeit um so mehr Dank, je mehr er von blofser Tadelsucht entfernt ist. Auch wird sein Ton nie bitter, und doch fehlt es ihm nicht an Wärme, das Unrecht in seiner ganzen Gestalt und mit den lebhaftesten Farben darzustellen. Er läfst Alexander des Guten Anstalten volle Gerechtigkeit wiederfahren, und er schildert ihn in einzelnen Zügen als das Ideal eines wohlwollenden Regenten, dem nichts so sehr als die Cultur seiner Millionen Völker am Herzen liege; aber er giebt auch deutlich zu verstehen, dafs nicht alle seine Plane aus der Individualität der Nation und ihrem Verhältnifs zum Zeitgeist hervorgegangen sind. Freylich lernt man durch den Vf. nicht den Russen überhaupt, sondern nur in den Residenzstädten kennen, allein der Titel seines Werks: *Flüchtige Bemerkungen*, und das aufrichtige Geständnifs in dem *ersten* Briefe: *nichts anders als flüchtige Bemerkungen, die sich noch dazu oft auf bloße Erinnerungen gründen*, lassen schon keine Vollendung erwarten, die ihr sonst der Vf. bey einem längern Aufenthalte und bey gröfserm Umfange seiner Reise auch im gröfsern Grade hätte geben können, besonders da sein Talent zu beobachten und das Beobachtete mit dem reinsten Ausdrucke des Hernens wieder darzustellen, nicht bezweifelt werden kann. Doch möchten wir ihm rathen, theils vor Empfindeley, wovon er im *ersten* Bande S. 38. bey dem Anblicke eines Gemäldes von der Kaiserin Catharina überrascht wurde, und vor einem affectirten Humor, wo-

wovon mehrere Beyspiele in Anreden an das schöne Geschlecht vorkommen, eben so sehr auf seiner Huth zu seyn, als vor Vergleichungen, wenn sie nicht durch eine vollständige Kenntnifs des Gegenstandes unterstützt werden, und vor den Folgen der Einseitigkeit, die aus der Nachgiebigkeit gegen die ersten Eindrücke entsteht. Rec. könnte von des Vf. ungegründeten Vergleichungen und von der Einseitigkeit mehrere Beyspiele anführen, aber in erster Hinsicht mag das, was er von den holzersparenden Oefen und Herden mit so vieler Empfehlung sagt — einer Einrichtung, die unter den Deutschen schon seit mehr als 16 Jahre in holzarmen Gegenden bekannt ist, hinreichen, und in letzter Hinsicht findet es Rec., um unter vielen nur einiges auszuheben, auffallend, dafs der Vf. den Russen alles Talent im Erfinden, auf dem Felde der Baukunst und Bildnerey abspricht, ohne sich an die Verdienste des Erbauers der Isakskirche in Petersburg, an Jeropkin, den Vollender der kasanischen Muttergottes-Kirche, an Alexander Kollovinow, Anton Lesenko, Wasilej Baschenow, Michael Koslowskji, Jemen Wassiliew u. s. w. zu erinnern; dafs er die russische Justiz, die den Kronfeldherrn Branizki die heimlich von Potemkin gemachten Schulden bezahlen liefs, einer Ungerechtigkeit zeiht, da der Grund des Urtheils doch die von der Niece Potemkins, der Gemahlin des Kronfeldherrn, Mad. Engelhardt, schon vorher gezogenen Entschädigungen berücksichtigte; und dafs er der philanthropinischen Gutmüthigkeit das Regel- und Formlose nicht verzeiht, da er gerade die Formen so scharf tadelt.

Leipzig u. St. Petersburg, b. Gräff u. Ziemssen: *Taschenbuch auf der Reise von St. Petersburg bis Moskwa*, nebst einem Anhange über die landesüblichen Reisearten und ihren Kostenbelauf. — Aus dem Russischen. Mit 6 Kupfern (und einer Posttabelle). 1805. 168 S. 12. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der ungenannte Uebersetzer dieses Taschenbuchs hatte vollkommen Recht, seine Arbeit für verdienstlich anzusehn. Die Reise, auf welcher die hier niedergelegten Bemerkungen zusammengetragen wurden, mag etwa 1800. unternommen seyn: denn diese Uebersetzung ist nach dem russisch angeführten Titel des Originals nach der *zweyten* 1802. erfolgten Ausgabe gefertigt. Manches hat sich denn wahrscheinlich seitdem (nicht zu seinem Vortheile) verändert, und manches wird der Reisende anders finden, als er es nach dem Taschenbuche erwarten sollte; wenigstens der Ausländer, welcher einen andern Masstab für die Schönheit der Oerter und Gegenden mitbringt. Für den Ausländer bestimmte aber auch der Vf. dies Büchelchen nicht. In der Uebersetzung konnte daher nicht das ganze Original aufgenommen werden und zwar gerade das mufste wegbleiben, was dem Russen besonders interessant seyn mufs, nämlich die artigen Gespräche in den verschiedenen Dialecten. Wie hätte der Uebersetzer diese seinen Landsleuten erhalten können? — Auch die aus russischen Dichtern eingestreuten Stellen sind weggeblieben — und das ist Schade: denn diese waren zu übersetzen und würden dem deutschen Leser gewifs willkommen gewesen seyn.

Der Plan ist im Ganzen sehr glücklich angelegt, obgleich weniger genügend ausgeführt. — Nach einem flüchtigen Rückblicke auf die stolze Kaiserstadt, welche leicht den Namen der schönsten verdienen möchte, berührt der Vf. flüchtig die Gegenstände, welche sich ihm bis zur nächsten Station *Ishora* darbieten, fast möchte man ihm den Vorwurf machen, zu flüchtig für den Zweck des Taschenbuches: denn Tfhelsme, Zarskoje-Sselo und Sophienstadt sind so reich an Merkwürdigkeiten, dafs der Reisende seinem Wegweiser Dank wissen würde, wenn er ihn mit dem Einzelnen näher bekannt machte. Mangel an Gefühl für diese Merkwürdigkeiten war es nicht, was ihn daran vorübereilen liefs, dies zeigen die oft dem Ausländer übertrieben scheinenden Bemerkungen, welche er sich erlaubt, wenn er z. B. behauptet, der bedeckte marmorne Säulengang, welchen *Catharina II.* erbauen liefs, um dort (unter den Büsten berühmter Männer) in freyer Luft bey jeder Witterung spazieren zu gehen, übertreffe *bey weitem alle* jene Hallen, welche bey den Römern zu gleichem Zwecke gebraucht wurden; oder wenn er S. 11. bey der trocknen Aufzählung der Gegenstände und der verschiedenen Parties des grofsen Parks in Zarskoje-Sselo sagt: „Oft bleibt man ungewifs, ob die Kunst den Sieg errang über die Natur, oder ob diese, der Beherrscherin Nordens gehorsam, das Paradies in seiner ganzen Schönheit der Erde wiedergab" (welche Stelle zugleich ein Beleg von dem etwas pretiösen Vortrage des Vf. abgeben mag), da doch bekanntlich die Natur für diesen Lustort nur wenig gethan hat, unendlich weniger als für das einige Werste weiter gelegene *Pawlowsk*. In Zarskoje-Sselo mufste die Kunst fast alles allein übernehmen, und es war in der That nicht blofs die unangenehme Erinnerung an die verflossene Zeit, welche Paul I. dagegen gleichgültig machte. Auch der jetzige Monarch hat sich bekanntlich einen andern Sommersitz erwählt.

Bey jeder einzelnen Station giebt der Vf. genau die Werstzahl an, und bey den vorzüglichsten Oertern auch den Grad, unter welchem sie liegen; bey Nowgorod, Torshok und Twer wirft er einen Blick auf die Geschichte dieser Städte, so wie er bey Wüischny-Wolotshok sich über die hier so merkwürdigen Schleusen, welche das kaspische Meer mit dem Baltischen verbinden, verbreitet. Uebrigens gewährt eine Reise nach Moskwa keine grofse Abwechselung, da hier ein grofser Mangel an kleinen Städten ist, besonders bis Nowgorod (185 Werste von Petersburg), wo in ältern Zeiten, vorzüglich wohl wegen der anhaltenden Befehdungen zwischen den Schweden und Nowgorodern, nichts dergleichen zu finden war, sondern wo alles erst von Peter dem Grofsen ist angelegt worden.

Die

Die erste Stadt von Bedeutung auf welche man trifft, und besonders von dem höchsten Interesse für den Slaven, ist Nowgorod an der Wolchow und dem Ilmenke 58° 20′ der Breite und 49° 15′ der Länge. Von dem was diese Stadt ehemals war, ist auch kaum eine Spur mehr zu entdecken, ja der eigentliche Umfang derselben ist (nach ihrer Zerstörung 1570, unter Iwan Wassiljewitsh II. und dann 1611. während der Unruhen in Moskwa durch den schwedischen General de la Gardie) jetzt nicht mehr auszumitteln. Blos die Trümmer der Kreml (der Festung) mit der verfallnen Mauer und das schöne Sophienkloster sind schwache Ueberreste ihrer Pracht und Gröfse. Der Vf. giebt eine gedrängte und mit patriotischem Gefühle entworfne Uebersicht der verschiednen merkwürdigen Schicksale dieser Stadt, welche auch dem Deutschen wegen ihrer Verbindung mit der Hanse so interessant ist. — Jetzt ist Nowgorod der Sitz eines Gouverneurs. — Von den alten Einwohnern ist nichts übrig geblieben; die jetzigen sind alle aus dem innern Rufslande hierher versetzt worden. — Was der Vf. über diesen Ort und die übrigen Städte sagt, ist dem Deutschen nicht neu; nur verdient er den Vorwurf zu grofser Kürze und Unbestimmtheit in der Beschreibung der merkwürdigsten Gegenstände. Wären dagegen manche patriotische Tiraden, die oft ziemlich schief ausgedrückt sind und eine gewisse Steifheit oder Manier verrathen, welche sichtbar nicht dem Uebersetzer, sondern dem Originale selbst zur Last fällt, weggeblieben: so würde mehr Raum für interessante statistische und topographische Bemerkungen gewonnen seyn. — Zwar ist das Gewerbe der Städte berührt, allein wie willkommen wären nicht ausführlichere Nachrichten davon und besonders von den Fabriken, welche hier in nicht geringer Zahl vorhanden sind. — Bemerkenswerth ist noch, dafs der Vf. auch auf die Sitten der verschiedenen Hauptörter, welche einst fast alle Residenzen unabhängiger Fürsten waren, Rücksicht genommen hat; auffallend ist die Abweichung derselben und der Nationaltrachten, in welchen sich noch die Spur der ehemaligen Trennung erhält.

Ueber die Aufnahme der Geschichte des armen Gregor und der schönen Kirchnerstochter Xenia, Jaroslaws Gemahlin, wollen wir mit dem Vf. nicht rechten: sie ist rührend und gut erzählt; allein sie scheint uns, nebst dem Briefe einer Dame aus Twer mit der Beschreibung der dortigen (wol ziemlich geschminkten) Lebensart, für den Umfang des Ganzen zu viel Raum wegzunehmen. Ueberhaupt ist es Schade, dafs der Vf. wahrscheinlich selbst keinen bestimmten Begriff von dem hatte, was er geben wollte. Seine Reise ist zu sentimental und auch wieder zu trocken und dürftig. Als ein Werkchen aber, das in seiner Art zu den Seltenheiten in der russischen Literatur gehört, mufs es jedem eine erfreuliche Erscheinung seyn. Mehrere ähnliche Taschenbücher zu Reisen von einem Orte zum andern (zu deren Verpflanzung wir den Uebersetzer des gegenwärtigen vor Allen auffodern möchten,) würden ein Gewinn für die Landeskunde seyn, vorzüglich wenn dabey weniger auf blofse Unterhaltung als auf Belehrung gesehen würde; und gewifs würden dadurch auch für Rufsland selbst manche patriotische Zwecke erreicht werden, da bey der Beleuchtung des Einzelnen die dabey Statt findenden Vorzüge und Gebrechen stärker ins Auge fallen würden.

Die angehängte Nachricht von den Arten zu reisen, welche wir dem Uebersetzer verdanken, ist sehr zweckmäfsig, so wie die Zahlungstabelle nach den Stationen und der Pferdezahl (in die sich jedoch einige Versehen eingeschlichen haben). Das artige Kupfer vor dem Titelblatte stellt einen der schönen russischen Werstpfähle vor, an welchen sich ein echter Sbitenschik anlehnt; die übrigen aber Aussichten oder vielmehr Ansichten der Hauptörter mit vieler Wahrheit.

## NEUERE SPRACHKUNDE.

LEIPZIG, b. Leo: *Vorübungen im Französischen für Jünglinge*, welche sich zweckmäfsig auf die französische Handelscorrespondenz vorbereiten und darin schnelle Fortschritte machen wollen. 1806. 572 S. 8. (Ohne Vorrede.) (1 Rthlr. 12 gr.)

Diese Schrift giebt in 400 Numern theils Handlungsbriefe, theils Aufsätze sowohl über Handlungsartikel in mercantilischer, statistischer und technologischer Hinsicht, als auch über einige Commerz-Städte. Bis S. 27. ist jede Numer von einer kleinen Anzahl erklärender Ausdrücke begleitet, dann aber erscheinen sie seltner und zwar in den Text selbst eingeschoben, und gegen das letzte Drittheil zu verschwinden sie völlig. Im Ganzen genommen kann man mit dem hier gegebenen Stoffe zufrieden seyn, wenn man die oft überraschende und seltsame aphoristische Form manches *Briefes* abrechnet, wovon Rec. folgendes Beyspiel anführen will: „*Il faut vous en prendre au charretier. — Fixez la voiture au meilleur prix. — En cas de finistre. — Le Capitaine est entré à Livourne — Vos assureurs doivent concourir aux fraix.*" Ferner heifst es in demselben Briefe (S. 32.): „*Le corsaire a conduit le navire à Marseille. — Le bruit court. — Il nous faut soumettre à cette perte. — Le vaisseau arrêté sera bientôt relaché*" etc. Druckfehler kommen sehr viele vor, besonders in der Accentuation, die häufig fehlt, z. B. S. 8.: *preparé, prevaudrai*, u. m. a. Aufserdem stöfst man noch auf folgende und ähnliche: S. 4. *Les traites que vous avez fourni*, etc. S. 20. *nous en sommes surchargé* und S. 1. *nous sommes entré*. S. 8. ist die fehlerhafte Orthographie des Wortes *paiement* noch zu rügen, S. 4. schreibt der Vf. *duement* statt *dûment*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. Januar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### GESCHICHTE.

1) Breslau, b. Grafs u. Barth: *Die Berennung und Belagerung von Breslau* in den Monaten November und December 1806. und zu Anfange Januar 1807. 157 S. 8. (12 gr.)

2) Glogau, b. Günther: *Belagerungsgeſchichte der Feſtung Glogau* nach zuverläſſigen Quellen bearbeitet von *J. J. Gaup*. 1807. 80 S. 8. (8 gr.)

3) Leipzig, b. Gräff: *Geſchichte des Angriffs, der Blockirung und Uebergabe von Glogau*, nebſt einem Blicke auf den Krieg zwiſchen Preuſsen und Frankreich, nebſt einem Schrey des Erſtaunens über die Begebenheiten ſeit dem 10. Oct. 1806. von *Carl Friedr. Benkowitz*. — *Erſtes* Heft. 64 S. (6 gr.)

Auch unter dem Titel:

*Kriegsſcenen ſeit dem 10. Oct. 1806. Erſtes* Heft.

4) Breslau, b. Barth: *Die Belagerung von Neiſse vom 23. Febr. bis 16. Juny 1807.* von G... 23 S. 8. (2 gr.)

Nr. 1. macht den gröfsten Theil des 11—12. Hefts des von uns in der A. L. Z. 1807. Nr. 136. angezeigten Journals: Schleſien ehedem und jetzt, aus, welches die Herausgeber bis zu günſtigern Umſtänden ausſetzen wollen; ein Entſchluſs, den wir ſehr bedauern. Wer eigentlich der Vf. dieſer Belagerungsgeſchichte von Breslau iſt, haben die Redacteurs nicht angezeigt. Man ſieht aber bald, dafs es ein unparteyiſcher, wahrheitsliebender und kaltblütiger, wohl etwas zu ſchüchterner Beobachter iſt, der ein genaues Tagebuch von dem, was er ſah und hörte, hielt, und dann aus demſelben, laut Verſicherung, mit fünf andern Tagebüchern verglichen, die Belagerungsgeſchichte recht treu und lebhaft geſchildert hat. Von Militär-Angelegenheiten hat aber der Vf. wenig Kenntniſs. Rec. rügt daher nicht manchen notoriſchen Verſtoſs gegen das, was das Militär betrifft, indem die Angabe der Beſatzung ſelbſt um ein paar tauſend Mann zu klein gerathen iſt, und ſonach bringt er es auch nicht in Anregung, dafs man von den militäriſchen Operationen wenig oder nichts erfährt: denn als Nichtmilitär konnte der Vf. dieſs wohl ſelbſt nicht genau wiſſen, und es iſt beſſer, das, was man nicht weifs, gar nicht, als falſch zu erzählen. Dafür aber findet der Leſer eine ſehr detaillirte und intereſſante Beſchreibung von dem, was in der Stadt ſelbſt unter ihren Einwohnern vorging, und was Rec. beſonders gefallen, eine wahre Geſchichte der Denkungsart der Bürger aller Stände während dieſer Periode: denn der Vf. hat mit Recht alle Hoffnungen, Meinungen, falſche und wahre Gerüchte, wie ſie ſich die armen Belagerten dachten, bemerkt, und noch einige leſenswerthe Gedanken über Schleſien überhaupt beygefügt. Den Schaden, den Breslau mehr durch die Vertheidigung als Belagerung erlitten, ſetzt der Vf. auf 4 Mill. Reichsthaler. Graf Pickler auf Gimmel war der erſte Veranlaſſer zu dem Entſchluſs der Vertheidigung des Platzes. Einen Auszug von der Geſchichte ſelbſt zu liefern, wäre zu weitläuftig; lieber verweiſet Rec. auf das Tagebuch ſelbſt mit dem Wunſche, dafs noch ein Militär mit eben der unparteyiſchen Wahrheitsliebe, als der Vf., ein militäriſches Tagebuch liefern möge.

Eben ſo leſenswerth und faſt im nämlichen ruhigen Geiſte des ſtillen Beobachters iſt auch Nr. 2., die Beſchreibung der Belagerung von Glogau, von Hn. *Gaup* (Prediger daſelbſt).

Von beiden ganz verſchieden iſt Nr. 3., die Belagerung von Glogau bis zum 7. November, von den durch ſeine Reiſen und mancherley andere Schriften bekannten Hn. *B.*, der durch ſeinen bald darauf erfolgten Tod an der Fortſetzung gehindert wurde. Ungeachtet mancher Ueberſpannung bleibt dieſe Schrift immer auch ſehr leſenswerth, und man kann es mit Recht bedauern, dafs ſie nicht vollendet iſt.

Nr. 4., die Belagerungsgeſchichte von Neiſse iſt ganz kurz, nicht unintereſſant, aber doch wohl etwas zu wenig detaillirt. Man ſieht es, dafs es weniger ein eigentliches Tagebuch, als ein Auszug iſt. — Alle dieſe Beſchreibungen hinter einander geleſen, geben mancherley Stoff zu Bemerkungen und Betrachtungen, die in den engen Raum einer Recenſion nicht paſſen. Hr. *Gaup* vergleicht am Ende die Vertheidigung Glogaus mit der Vertheidigung von Breslau, Magdeburg, Spandau, Stettin und Küſtrin, und ſchlieſst mit Recht, dafs Glogau ſich hartnäckiger als die andern, Breslau ausgenommen, vertheidigt, aber weit weniger Schaden als Breslau gelitten habe. Rec. ſetzt hinzu, dafs, da Glogau nur 10—12000 Einwohner hat, die Leidensgeſchichte der Belagerung von Glogau mit der von Breslau gar nicht in Vergleichung kommt, und da Glogau der Schlüſſel Schleſiens und der Oder in Schleſien, der Zugang zu allen andern Feſtungen iſt: ſo dürfte wohl die hartnäckige Vertheidigung Glogaus ungleich wichtiger geweſen

seyn, als die unter den damaligen Umständen für Breslau's Bewohner und ganz Schlesien so nachtheilige Vertheidigung Breslau's, deren Schaden von 4 Mill. Thlr. eben so gut den König, der Schlesien wieder erhält, trifft, als die Unterthanen, die denselben erlitten. Die Rettung von Glatz scheint mehr eine Folge der langen Vertheidigung von Neisse zu seyn, und nur der Umstand, dass Breslau zur Anlegung von Magazinen, Anschaffung von mancherley Bedürfnissen der Armee sich eignet, lässt dessen Vertheidigung nicht ganz zwecklos finden. Die Schleifung der Festungswerke macht jetzt Breslau zu einem offenen Platze.

Regensburg, Wetzlar, Frankfurt a. M. bey allen Reichsbuchhändlern zu haben: *Fragen an Kinder über die deutsche Geschichte;* und *Darstellung der für Deutschland traurigen Ereignisse seit* 1792. — 1806. VI u. 292 S. 8. (1 Rthlr.)

Ein bunter Mischmasch! Zuerst eine *Charakteristik der Deutschen*, zum Theil, wie der Vf. in einer Anmerkung selbst gesteht, aus *Schröckh's* Lehrbuche der allgemeinen Weltgeschichte entlehnt. Hierauf: *Kaiser aus dem Hause von Oestreich-Habsburg*, nicht in Fragen, sondern im Tone der Chroniken, wie folgt: „Ahnherr, *Rudolph* der Erste, Graf von Habsburg, König der Deutschen im Jahre 1273., belehnt den 27. Dec. 1282. seinen ältesten Sohn *Albrecht* mit Oestreich, Steyermark und Krain, seinen zweyten Sohn *Rudolph* mit den Ueberresten von Schwaben, stirbt den 15. Jul. 1291." u. s. w. Dann eine *chronologische Uebersicht aller Länder der preußischen Monarchie*, oder vielmehr eine Liste aller Regenten derselben von Friedrich I. bis auf Friedrich Wilhelm III. einschliesslich, gleichfalls in der Manier der Chroniken, und mit Herzählung aller Länder, welche jeder Regent seinem Hause erworben, des Jahrs der Erwerbung und einiger anderer Merkwürdigkeiten. Hierauf giebt der Vf. *eine statistische Uebersicht aller europäischen Staaten*, selbst Malta nicht ausgenommen, *im J.* 1805., oder eigentlich eine Tabelle über Flächeninhalt, Volksmenge, Einkünfte, Land- und Seemacht derselben, welche nichts anders, als Zahlen enthält. Endlich kommen *die Fragen über die deutsche Geschichte*, ungefähr in derselben Form, in welcher einst in der katholischen Kirche die Beichtspiegel abgefasst waren. Hiervon nur eine kleine Probe: „Welches ist für uns das wichtigste, und merkwürdigste Reich? das deutsche. In welchem Welttheile liegt Deutschland? In Europa.... Mit wem führten die Deutschen damals Kriege, die sie berühmt machten? Mit den Römern. Mit welchem gemeinschaftlichen Namen bezeichnen die römischen Schriftsteller die deutschen Völkerschaften? Sie nennen sie Germanen, allerley Männer (?)... Was trieben sie nur zur höchsten Nothdurft? Den Ackerbau. Was kannten sie gar nicht? Handwerke und Künste. Was konnten sie also auch nicht haben? Städte und feste Wohnungen." So geht es bis ins neunzehnte Jahrhundert. Immer sind die Fragen länger, als die Antworten, immer auf eine Art gestellt, dass sie nicht unzweckmässiger gestellt seyn könnten. Nur beym 18ten und 19ten Jahrhundert werden sie grösstentheils etwas umständlicher beantwortet, oder es sind in die Antworten auch hier und da Erzählungen von andern Dingen eingeflochten, auf die sich die Fragen nicht geradehin beziehen. Mitten in die Geschichte des 19ten Jahrhunderts ist wieder eine Tabelle oder 10 Seiten lange tabellarische Uebersicht eingeschoben, welche den neuen Bestand des deutschen Reichs bis zum Presburger Frieden, nämlich Flächeninhalt, Bevölkerung, Einkünfte und Kriegsstand jedes deutschen Landes von den kurfürstlichen bis zu den reichsstädtischen, und den Ländern der unmittelbaren Reichsritterschaft herab darstellt, folglich wieder nur Zahlen enthält. Und dieses alles für Kinder? Nachdem endlich der Vf. in seine Geschichte wieder eingelenkt und sie vollendet hat, lässt er einen Nachtrag über Baiern unter der Aufschrift folgen: *Die Vorfahren des neuen Königs von Baiern Maximilian Josephs*, zur Erläuterung des Ausdrucks in dem baierschen Manifest vom 1. Jan. 1806., dass die Würde des Herrschers in Baiern ihren alten Glanz und vorige Höhe wieder erreicht habe. Alsdann folgt unter der Aufschrift: *Presburger Friedenstractat*, eine Inhaltsanzeige der 24 Artikel dieses Friedens, nebst einer Anzeige des Verlusts, den Oestreich, Baiern und andere Höfe an Flächeninhalt, Bevölkerung und Einkünften erlitten, und des Gewinns, den sie durch ihn erlangt hatten. An alles dies schliessen sich einige unzusammenhängende Bruchstücke und Betrachtungen über die Ereignisse der ersten Monate des Jahres 1806. an. Ein neuer Artikel unter einem besondern Schmutztitel enthält *einige Fragen über die griechische und römische Geschichte, und insbesondere nach den Namen der vornehmsten griechischen und römischen Schriftsteller.* Sie wurden, wie der Vf. in einer besondern Vorerinnerung versichert, zum Behuf einer Prüfung der ersten Knabenklasse einer Bürgerschule aufgesetzt (diese Bürgerschule möchten wir kennen!), und sind in derselben Manier, wie die Fragen an Kinder über die deutsche Geschichte, abgefasst; z. B.: „Wie vielen, mit der höchsten Gewalt versehenen, obrigkeitlichen Personen wurde der Auftrag ertheilt, die zu Athen und in andern griechischen Republiken eingeführten Gesetze für Rom anpassend zu machen? Zehen; daher die Benennung Decemviri. Auf wie viele eherne Tafeln, die öffentlich ausgestellt wurden, liessen sie die Grundgesetze der bürgerlichen Verfassung eingraben? Auf zwölf. Und wie ward das Gebäude genannt, wo der Senat seine Berathschlagungen hielt, und das man mit Recht als das Hauptgebäude der Stadt betrachtete? Capitolium." Wohl zu bemerken ist, dass der Vf. die *römische Geschichte* mit der Entstehung des deutschen, des osmanischen, des russischen, des französischen und des neuen östreichschen Kaiserthums endigt. Mit allen dem begnügte sich der Vf. noch nicht. Er beschenkte das Publicum noch mit zwey Aufsätzen unter dem Titel: *Attila, der Held des fünften Jahrhunderts*, welche nichts anders sind, als ein

ein Auszug einer kürzlich erſchienenen bekannten Schrift, deſſen Anwendung der Vf. dem Leſer ſelbſt überläſst. Der groſse Zweck dieſer Schrift wird doch wohl nicht ſeyn, der Jugend Animoſität und Abneigung gegen die neue Ordnung der Dinge einzuflöſsen? Verſchiedene in dieſe Schrift eingeſtreute Klagen und Bemerkungen, und das hier eingerückte *Lied eines deutſchen Knaben*: „Mein Arm wird ſtark, und groſs mein Muth; Gieb, Vater, mir ein Schwert! u. ſ. w." laſſen dieſes mit Grund vermuthen. In einer am Ende dieſes Lieds beygefügten Anmerkung erhebt endlich der Vf. ſelbſt dieſe Vermuthung zur vollen Gewiſsheit, wenn er ſagt: „Sie (dieſe Schrift) ſollte deutſchen Gemeingeiſt bey der Jugend wecken helfen (welches wohl der Fall kaum ſeyn wird), und diene nun der danieder getretenen Reichsverfaſſung zum Leichenſtein." Mit einem Aufſatze, welcher Druckfehler, Berichtigungen und Zuſätze, d. i. einige Zeitungs-Artikel über die Anerkennung Napoleons als Kaiſer durch die Pforte, über die Wiedereinführung des Gregorianiſchen Kalenders in Frankreich, über die Beſitznahme der hannöverſchen Lande durch Preuſsen, und über mehr dergleichen Dinge enthält, wird endlich das ganze Werk beſchloſſen.

## LITERATURGESCHICHTE.

HAMBURG, b. Neſtler: *Klopſtocks Gedächtnifsfeier* von *F. L. Meyer*, Dr. 1803. 55 S. 4. (Mit *Klopſtocks* Portrait.) (1 Rthlr. 12 gr.)

*Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Lobrede auf Klopſtock.* Gehalten am Jahrestage ſeines Begräbniſſes den 22. März 1805. im National-Inſtitut der Künſte und Wiſſenſchaften zu Paris, von *Dacier*, beſtändigem Secretair. A. d. Franz. 1805. 47 S. 8. (6 gr.)

Jeder zart, tief und innig empfindenden Seele wird *Klopſtocks* Name ſtets ein theurer Name ſeyn; dem Deutſchen iſt er vorzüglich ehrwürdig. Wenn dereinſt Deutſchlands Sprache nicht mehr im Munde des Volks lebt, wird man aus *Klopſtocks*, des Deutſchen, Werken ſehen, was in ſeiner Kraft und ſeiner glücklichen Zeit der deutſche Genius war. Schon iſt ſie vorüber, und der deutſche Sänger mit ihr. Gefühle innigſter Wehmuth haben uns ergriffen, als wir ſeine Gedächtnifsfeyer laſen. Würdig des Verewigten, in einer edeln Sprache, ohne allen falſchen Schimmer, rein aus reiner Seele iſt ſie geſchrieben. Sie beſteht aus folgenden Abſchnitten: *Seine letzten Geſänge; Sein Tod, in der Mittagsſtunde des 14ten März; Seine Todtenfeyer; Sein Grab; Sein — Denkmal.* Einen Auszug geſtattet die Schrift nicht; man leſe ſie ſelbſt. Ihr Aeuſseres zeichnet ſich auch durch typographiſche Schönheit aus; in dem Bildniſs hat Rec. jene himmliſche Milde und Heiterkeit, die über die Züge des auch liebenswürdigen Mannes ergoſſen waren, nicht wiedergefunden. Stark, und doch mild, ſtolz, aber edel, wie deutſcher Genius, ſo war *Klopſtock*, auch in ſeinem Aeuſsern.

Sonderbares Schickſal, das über ihn gewaltet hat! Als er auftrat *in Deutſchland*, mit jugendlich kühner Kraft das Rieſenwerk ſeines Geiſtes *für den Ruhm des Vaterlands* zu unternehmen, fand ſich nur *in Dänemark* eine Unterſtützung für ihn; nun er geſchieden iſt, erhalten wir ſeine Lobrede — *aus Paris. Klopſtocks Lobrede aus Paris!* — Es giebt wirklich da nichts, das zu verwundern wäre: denn daſs uns das Ausland oft in der gerechten Schätzung unſrer groſsen Genies zuvorkömmt, iſt unter uns ſchon zu alt, um noch Verwunderung zu erregen.

Hr. *Dacier* verdient Achtung, um der Achtung willen für das Verdienſt eines Ausländers, der gegen ſein Vaterland oft ſehr ſtreng war. Seine Billigkeit, den deutſchen Dichter nicht als franzöſiſcher Kritiker, den Proteſtanten nicht als Katholik zu beurtheilen, fordert die unſrige auf, ihm nicht kleine Irrthümer vorzurücken, die man aus *Cramers* Schriften über *Klopſtock* leicht verbeſſern kann. Abgeſehen aber auch von jenem, ſind wir ihm das Zeugniſs ſchuldig, er habe im Ganzen den poetiſchen Charakter *Klopſtocks* gut aufgefaſst, mit Wahrheit und Liebe gezeichnet. Am längſten verweilt er bey der Schöpfung des Meſſias. Nach einigen vorläufigen und guten Bemerkungen über die Epopöie überhaupt, den Unterſchied der antiken und modernen, Oſſians „erweiterte und verbeſſerte Romanze„ mit der in allem ihrem Glanz und Herrlichkeit erſcheinenden Ode vereinigt," und die neue Bahn, die *Milton* brach, kommt er auf das eigenthümliche Verdienſt *Klopſtocks*. „In Keckheit und Kraftfülle unter dem engliſchen Dichter, übertrifft er dieſen weit durch Weisheit und durch Geſchmack." Hat er gleich auch in der Wahl des Stoffes geirrt: ſo hat er ſich doch nie ſo weit, als der Engländer, verirrt. „Nie verſuchte *K.* das Mitleid vergeblich einzuflöſsen; nie verfehlte er den Ausdruck der groſsmüthigen und edlen Gefühle, die ſeine ſchöne Seele erfüllten; und faſt immer iſt dieſer Ausdruck rührend und erhaben, weil *K.* mit einem tief empfindenden Herzen einen ernſten und religiöſen Geiſt, und eine Stärke des Nachdenkens verband, die den Schwung einer mächtigen und kühnen Einbildungskraft unterſtützte." — „Von einem ſo beſchaffnen Geiſt darf man nicht ſo viel Kraft in der Handlung, als Tiefe in den Gedanken erwarten; weniger wird er den Gang der Begebenheiten beeilen, als er den Pathos der Situationen erſchöpfen wird, und ſeine Meſſiade wird weniger ein epiſches Gedicht, als eine Reihe heiliger Geſänge ſeyn." Um die Schwierigkeiten, welche *K.* auch von andern Seiten zu überwinden hatte, gehörig zu würdigen, macht der Vf. aufmerkſam auf den Zuſtand der Literatur und Sprache Deutſchlands, zur Zeit, da *K.* auftrat. *K's* Verdienſte um Sprache und Versbau werden kurz, aber treffend, angegeben; man erſtaunt, wie die Kraft Eines Menſchen dieſs alles hat ausführen können. „Viel verdankte *K.* dem Studium der Griechen; ihnen gab er wenig zurück: ſeine Muſe empfing die Lehren der griechiſchen Muſen nur deswegen, um die Göt-

ter,

ter, die Helden, die Natur ſeines Vaterlandes würdiger zu beſingen. Immer iſt ſie chriſtlich; oder vielmehr ſie iſt *deutſch*." — „In ſeinen Oden ſchaltet dieſer, keine Hinderniſſe duldende, Geiſt nach Gefallen über die Bilder, über die Farben und über den Ausdruck. Jede ſeiner Oden iſt der Schwung derjenigen Empfindung, von welcher ſeine Seele in dem Augenblick tief durchdrungen war. Edel und erhaben in ſeinen heiligen Geſängen, glühend und ſtürmend in ſeinen, dem Vaterlande geheiligten, Oden; — und wenn er ſich der Liebe überläſst, wie gefühlvoll iſt er dann! wie rührt er!" Seine Trauerſpiele, ſeine Herrmannsſchlacht ſind nur berührt. Von *K's* Verachtung der franzöſiſchen Poeſie wird ſehr ſchonend, von ſeinem Intereſſe an der Revolution mit Enthuſiasmus geſprochen. Der Vf. war es werth, der Lobredner *K's* zu ſeyn, er hat Alles geleiſtet, was ein Ausländer leiſten konnte, weit mehr, als der franzöſiſche heterogene Geiſt erwarten lieſs, und — wir Deutſchen ſelbſt geleiſtet haben.

Der Ueberſetzer iſt der Vf. der erſten Schrift; man ſchlieſst daraus von ſelbſt, daſs die Ueberſetzung gut ſey. Nur der *eingefleiſchte* Gott (S. 15.) iſt ein Miſsgriff. Berichtigungen hätte der Ueberſetzer mehrere beybringen können.

Wir ſchlieſsen dieſe Anzeige mit einer Anekdote, die *K.* den Menſchen charakteriſirt. S. 33. „Als Bernſtorf in Ungnade fiel, folgte er ihm, auf die Gefahr, die Penſion, die er ihm verdankte, zu verlieren, in ſeine Einſamkeit, und blieb faſt ununterbrochen in ſeinen letzten Lebensjahren bey ihm." Edler *Klopſtock*, Friede deiner heiligen Aſche! Würdiger Sohn deines Vaterlandes, du haſt nicht bloſs mit Deutſchheit *geprahlt!*

Ihm folgt ein Ruhm, der ewig bleibt!

---

## LITERARISCHE ANALEKTEN.

Ein Brief, den der verſtorbene *Maſſon*, deſſen in dieſen Blättern (Intell. Bl. der A. L. Z. Auguſt 1807. Nr. 63.) rühmlichſt gedacht worden iſt, nicht lange vor ſeinem Tode an *J. J. Pfeiffer* in Bonn, über deſſen Trauerſpiel: „*die Carolinger*" (Köln, b. Keil, 1807.) ſchrieb, verdient mehrern als dem Empfänger bekannt zu werden. Er lautet wörtlich ſo:

*Mon cher Secrétaire général! Si je ne Vous ai pas remercié plutôt de Vos Carlovingiens, c'eſt que je voulois les lire et les apprécier, autant qu'il eſt en moi, avant de Vous en parler. Je les ai pris avec moi aux bains de Berbrich, où je les ai lûs avec attention. Ils m'ont parû l'ouvrage d'une ame noble et forte. Ils m'ont cauſé les plus vives Emotions.*

*La pièce me ſemble écrite avec energie, et avec une conciſion rare dans les auteurs allemands. Quoiqu'elle ne ſoit pas dans les Régles de nôtre Théatre, elle me ſemble bien conduite, et l'Interêt, quoique partagé, eſt bien ſoutenû.*

*Charles le Chauve eſt un Caractère bien tracé. Un Tyran impaſſible comme l'airain. Les Vers m'ont frappé, lorsqu'il veut faire tuer Albouin:*

— — — — Mein Weg geht über ihn,
Haſt du den Muth ihn eben mir zu machen?

*Mais je ne conçois pas, que ce père dénaturé, qui fait crever les yeux à ſon fils, puiſſe dire en mourant:*

O, ich war gut! — — —

*À la bonne heure, qu'il le diſe à Boſon, mais non pas en ſe confeſſant.*

*Richildis eſt affreuſe. La ſcéne avec le juif Sedéchias eſt horrible. On n'oſeroit hazarder rien de pareil ſur la ſcéne française. Cependant il y a une ſorte de dignité, et même de décence, grace à Vos expreſſions! — La ſcéne de la femme voilée eſt du plus grand effet; mais j'aurais voulû être aſſuré d'avance, que ce n'eſt point une tromperie de Richildis et de Boſon. Les trois Princes et les trois Princeſſes ſont dans des ſituations dechirantes, et le tout eſt dramatique et tragique au poſſible.*

*Je ne ſuis pas aſſés Allemand, pour Vous parler de la Poéſie et de la Correction de Votre ſtyle, mais je me permettrai une Remarque ſous le Rapport du Gout et de la Convenance; au reſte cette Remarque tombe ſur les Poétes allemands en général, et Vous ne faites que me la rappéler par un mot. Vos Poétes diſent et repétent juſqu'à la ſatieté:* ein deutſches Herz, eine deutſche Mutter, ein deutſches Wort etc. *Les Français, tous fanfarons qu'ils ſoient d'ailleurs et prevenûs pour leur Nation, ne ſe permettent point ces Expreſſions. Le Coeur d'une Epouſe, ou d'une mére eſt de tous les Peuples. Vous dites donc d'ailleurs avec beaucoup de Nobleſſe,*

— — — — ihre Schande
bekennt ein deutſches Weib nur ſterbend. —

*Il me ſemble, qu'on pourroit dire* keuſches, *ſi toutes fois la mére d'Ausgard avoit droit à cette Epithéte, car enfin ce Caractére de femme eſt de toutes les Nations, et Vous ſavez que Lucréce, qui en eſt le type, n'étoit pas Allemande.*

*Vous voyez, que j'ai donné à Votre Tragédie l'attention, qu'elle mérite. Elle doit faire Senſation en Allemagne. Je Vous aſſure, qu'elle Vous a aquis toute mon Eſtime, et que je ne m'attendais pas, à voir ſortir du bureau de Votre adminiſtration, une Piéce de cette force en Literature etc. Votre ſincére ami,*

*F. P. Maſſon.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Donnerstags, den 21. Januar 1808.*

## INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

### I. Neue periodische Schriften.

Bey Oehmigke d. j. in Berlin ist erschienen:

*Die preussische Monarchie vor und nach dem Tilsiter Frieden mit Rücksicht auf die abgetretenen Länder.* 1. 2. 3. Heft.

Der Hauptgegenstand dieses neuen Journals ist die Reorganisation des nach dem Tilsiter Frieden verbliebenen Preussischen Staats. Hierher gehören alle Verfügungen und Massregeln, welche die Regierung zu diesem Zwecke ergreift, und da die abgetretenen Provinzen durch mannichfaches Interesse mit den verbliebenen zusammenhängen, so sollen auch die wichtigsten Actenstücke, welche erstere betreffen, aufgenommen werden. Eine *zweyte* Hauptstelle nehmen die Untersuchungen, Ansichten und Bemerkungen ein, welche von sachkundigen Männern über Erzeugung, Bildung und Anwendung der Staatskräfte überhaupt und insbesondere des Preussischen Staats, den Herausgebern zur Aufnahme eingesandt werden. Endlich ist ein *dritter* Platz der Anzeige aller hierher gehörigen neuen Schriften, und vorzüglich der Beurtheilung und Berichtigung der öffentlichen Meinung über den Preuss. Staat, bestimmt. Von der Liberalität der Regierung dürfen wir die Anerkennung und Unterstützung unserer guten Absicht, von dem Publicum Beyfall und von Sachverständigen zweckmäsige Beyträge erwarten. Wir lassen diese Zeitschrift in zwanglosen Heften erscheinen. Sechs Hefte machen Einen Band aus, und jedes Heft kostet acht Groschen. Das *erste* Heft ist bereits unter dem Titel: *Preussens Länderverlust und Länderbestand* erschienen; demselben ist ein geographischer Umriss der Preussischen Staaten vor und nach dem Tilsiter Frieden beygefügt; mit diesem kostet es 12 Groschen. Das *erste* Heft enthält: 1) Bedingungen des Friedens zwischen Frankreich und Preussen. 2) Uebereinkunft zwischen Frankreich und Preussen, die Vollziehung des Friedenstractates betreffend. 3) Preussens Länderverlust. 4) Preussens Länderbestand. 5) Historisch-statistische Nachrichten: a) die abgetretenen Länder; b) die im Besitz behaltenen Länder. Recapitulation. *Zweytes* Heft enthält: Französisch-Russischen Friedenstractat von Tilsit. I. *Urkunden.* A. Urkunden, welche die im Tilsiter Frieden abgetretenen Provinzen betreffen. 1) Verfassungsstatut des Herzogthums Warschau. 2) Proclamation des Königs von Preussen an die Bewohner der abgetretenen Provinzen. 3) Königl. Preuss. Publicandum, die im Preuss. Militärdienst gewesenen Eingebornen von Süd- und Neuost-Preussen betreffend. 4) Kaiserlich-Französisches Decret, den Länderbestand und die Organisationsleitung des Königreichs Westphalen betreffend. 5) Kabinetsordre des Königs von Preussen, die Entlassung der Beamten in den abgetretenen Provinzen betreffend. 6) Constitution des Königreichs Westphalen. (Ist noch nicht officiel bekannt gemacht und definitive beschossen.) 7) Publicandum des Königs von Sachsen, die Beamten in dem abgetretenen Herzogthum Warschau betreffend. B. Urkunden, welche die im Tilsiter Frieden verbliebenen Preuss. Provinzen betreffen. 1) Kabinetsordre des Königs von Preussen an die combinirte Immediat-Commission, den Gehalt und die Pension der Officianten betreffend. 2) Antwortschreiben des Königs von Preussen an den Magistrat und die Obrigkeiten der Stadt Berlin. 3) Desgleichen an den Generalstab der Berliner Bürgergarde. 4) Kabinetsordre des Königs von Preussen, die Besoldungen und Pensionen betreffend. 5) Königl. Preuss. Publicandum wegen vorläufiger Bestimmung über die aus der Kriegsgefangenschaft zurückkommenden Preussischen Officiers von allen Graden. *Drittes* Heft enthält: 6) An den Geh. Finanzrath von Schlabrendorff. 7) An denselben wegen Auszahlung der Gehalte und Pensionen. 8) Entlassung des Staatsministers von der Reck. 9) An die Landschaftsdeputirten der Kurmark Brandenburg. 10) Nachtrag zu dem Publicandum, die aus der Kriegsgefangenschaft zurückkommenden Officiere betreffend. 11) Entlassung des Staatsministers von Hoym. 12) Antwort des Königs an die Stadtverordneten von Berlin. 13) Edict, den erleichterten Besitz und den freyen Gebrauch des Grundeigenthums, so wie die persönlichen Verhältnisse der Landbewohner betreffend. II. *Abhandlungen.* 1) Hat die Stadt Berlin aus dem Länderverluste der Preussischen Monarchie nachtheilige Folgen für ihren Wohlstand zu befürchten? 2) Wie hätte die Aufbringung der Kriegscontribution in Berlin am leichtesten bewirkt werden können?

Die 3 ersten Stücke sind in allen Buchhandlungen für 1 Rthlr. 4 Gr. zu haben.

---

*Die Zeitung für die elegante Welt,*

unter allen deutschen, nicht politischen, Blättern das erste und ausgebreitetste, hat sich in den Stürmen unserer vielfachbedrängten Zeit, nicht nur mit Beyfall erhalten, sondern der vermehrte Absatz macht selbst eine

Fortsetzung nach einem *erweiterten Plane* möglich, anstatt drey Stücke wöchentlich zu liefern, sind dieses Jahr *vier* ohne Erhöhung des bisherigen Preises ausgegeben worden, und man hat dadurch Platz gewonnen, alle interessante Erscheinungen im Gebiete der Kunst, der Wissenschaft zur Verschönerung des häuslichen und geselligen Lebens zu umfassen, und lehrreiche Aufsätze zur *Erläuterung der Begebenheiten unserer Tage* mit Belegen von *Planen* und anderer *Lectüre* zu geben, so wie die ausgebreitete Correspondenz der Redaction aus allen bedeutenden Städten des In- und Auslandes, die neuesten und interessantesten Nachrichten in dem *Correspondenz-* und *Notizen-Blatt* geliefert hat.

Wir zeigen dieses unsern ehemaligen Theilnehmern im Norden an, welchen es die unterbrochene Communication vorigen Jahrs unmöglich machte, die Zeitung mitzuhalten, und laden sie ein, sich wegen der Fortsetzung an die nächstgelegenen Postämter oder Buchhandlungen baldigst zu wenden, damit wir wegen der Auflage unsere Einrichtung zu treffen im Stande sind.

*Georg Vesa.*

---

In Bezug auf die, in Nr. 101. des Intell. Blatts vom vorigen Jahr befindliche, Anzeige des Hn. Herausgebers der:

*Teutone*
*eine nordländische Zeitschrift für Politik, Literatur, Kunst und Sitten*

mache ich hierdurch bekannt, dass von dieser ästhetisch-politischen Zeitschrift bereits die *erste Lieferung* erschienen, und an alle angesehene Buchhandlungen Deutschlands versandt worden ist. Sie besteht aus *sechs* Stücken, deren Inhalt folgender ist: 1) Einleitung vom Herausgeber, der ein lyrisches Gedicht, die Geschichte der Musenkunst vorangeht. 2) Chronologische Darstellung der wichtigsten politischen Ereignisse vom Anfang der französischen Revolution bis zum Schlusse des Jahres 1807. 3) Ueber den Begriff und die Geschichte der Aesthetik. Aus einer noch ungedruckten Umarbeitung von *Sulzers* Theorie der schönen Künste. 4) Deutsche Poetik aus dem Anfang des 18ten Jahrhunderts. 5) Reise nach Potsdam am Tage nach der Schlacht bey Jena. 6) Berlinische Dramaturgie. Uebersicht des bisherigen Zustandes des königl. Nationaltheaters in Berlin. Zugleich ist das *Titelblatt* zum ersten Jahrgange, mit einer nochmaligen Darlegung des *Planes* der Teutone, und die *erste Numer* des damit verbundenen *Intelligenzblattes* beygefügt. Für die pünctlichste Spedition werde ich alle mögliche Sorgfalt tragen, so wie ich hoffen darf, schon durch diese ersten Blätter gezeigt zu haben, dass ich redlich bemüht bin, dieser Zeitschrift ein der Wichtigkeit ihres innern Gehaltes entsprechendes Aeussere zu geben.

Berlin, d. 6. Jan. 1808.

*Wilhelm Oehmigke d. j.*

---

Unter dem Titel:

*Der Kosmopolit,*

erscheint mit Anfang des Jahres 1808. eine Quartal-Schrift, welche sich das schöne Ziel, eine politische *Adrastea* zu werden, vorgesetzt hat. Kann sie es auch nicht erreichen, so wird doch ein ernstliches Streben nach demselben unverkennbar seyn. Die merkwürdige Zeit, worin wir leben, wird eine schöne Blüthe des Weltbürgers Sinnes entfalten; oder dieser bleibt für uns ewig bloßer Name und Schall. Der Kosmopolit soll den Patrioten nicht verdrängen, aber er soll ihn vor Einseitigkeit bewahren; er soll ein Trost seyn für die vielen, die ihr bisheriges Vaterland verloren, und eine Anleitung für alle, die sich in die neue Ordnung der Dinge noch nicht finden können. Der Kosmopolit soll Geschichte und Politik mit dem Bande des religiösen Sinnes zu umwinden suchen, er soll, ohne Frömmler zu seyn, die Hand Gottes in den Ereignissen unserer Zeit bemerklich machen.

Der Gegenstand dieser Zeitschrift ist universell, wie die Welt; doch wird sie das *deutsche Volk* und dessen grosse Angelegenheiten nie aus den Augen verlieren. Auf *Gesetzgebung*, *Erziehung*, *Religion* wird vorzügliche Rücksicht genommen. Die Aufsätze werden als Relation des Geschehenen, als Aufforderungen, Wünsche u. s. w. erscheinen, und sich vor Einförmigkeit möglichst zu bewahren suchen. Dieß wird um so eher erreicht werden, da sich einige gleichgesinnte Freunde mit dem Herausgeber zur stufenweisen Vervollkommnung dieser Zeitschrift vereiniget haben.

Von dieser Zeitschrift, deren Redaction ein rühmlich bekannter Gelehrter übernommen hat, erscheint regelmäßig jedes Vierteljahr 1 Heft von 8—9 Bogen. Der Heft wird ungefähr 12 bis höchstens 16 gr. kosten, wofür er in allen deutschen Buchhandlungen zu haben seyn wird. Der erste Heft wird im Januar fertig.

Jena, im December 1807.

*Seidler.*

---

## II. Ankündigungen neuer Bücher.

*Galleria del Mondo,*
*in einer*
*bildlichen und beschreibenden Darstellung*
*von*
*merkwürdigen Ländern; von Völkern nach ihrem körperlichen, geistigen und bürgerlichen Zustande; von Thieren; von Natur- und Kunsterzeugnissen; von Ansichten der schönen und erhabenen Natur; von alten und neuen Denkmälern, mit beständiger Rücksicht auf Beförderung der Humanität und Aufklärung.*

Herausgegeben
von
*Kumpf und Bertholdy.*

5 Bände. Mit 81 Kupfertafeln. *Neue vermehrte und mit einigen neuen Kupfern verschönerte Ausgabe.* gr. 4. Berlin 1808. 24 Rthlr. 12 Gr. Mit illuminirten Kupfertafeln

und

und Karten gr. 4. Berlin 1808. 40 Rthlr. Auf englisch Papier mit ausgemalten und geglätteten Kupfertafeln gr. 4. Berlin 1808. 50 Rthlr.

Die Freunde der Erdbeschreibung werden schon aus dem Titel erkennen, was sie in diesem Werke erwarten dürfen; dass aber auch wirklich geleistet worden, was in jenem versprochen ist, verbürgt die Empfehlung aller gelehrten Zeitungen, die dasselbe beurtheilt, und der Beyfall aller Besitzer, die es gelesen haben. Der Plan, nach welchem hier die Erdbeschreibung bearbeitet wird, ist neu, und diesem Werke ausschliessend eigen. Die Verfasser liefern mehr, als eine bisher gewöhnliche trockne Aufzählung von Städten, Völkern, Trachten, Gebräuchen etc. Sie führen den Leser auf einen höhern Standpunct, wo er im Stande ist, den grossen Kreis der *Einflüsse* zu überblicken, unter welchem ein Land und seine Bewohner stehen; und indem sie diesen theils in der *Naturanlage* eines Landes, seinem Klima, Himmelsstrich, Boden, seinen Erzeugnissen etc. theils in dem was *Menschenwerk* ist, in der Erziehung, Lebensart, den Sitten, Gebräuchen, Beschäftigungen, Künsten und Wissenschaften, der Religion und Staatsverfassung etc. aufsuchen, so stellen sie dem Leser ein *National- und Culturgemälde* vor Augen, das sich in allen seinen Hauptmomenten berührt, in allen seinen Theilen zusammenhängt, und eine eben so fruchtbare als anziehende und genussreiche Unterhaltung gewährt. Die Verlagshandlung dieses in seiner Art einzigen Werks rechnet sich den Besitz desselben zur vorzüglichen Ehre, und ist es der bisherigen Aufmunterung und Unterstützung des Publicums schuldig, zur Vervollkommnung und Vollendung des Ganzen alles beyzutragen, was in ihren Kräften ist. Sie zeigt daher den ununterbrochenen Fortgang desselben unter der Versicherung hiermit an, dass noch vor Ende December 1808. auch der sechste Band erscheinen, und mit dem *siebenten* Bande die ganze *aussereuropäische* Erdbeschreibung künftiges Jahr 1809. geschlossen seyn wird. Europa wird alsdann folgen, und wie es sich von selbst versteht, nach einem neuen Zuschnitt bearbeitet werden. Dem Freunde der Erd-, Menschen- und Staatenkunde wird hiermit ein Werk in die Hände geliefert, welches ihm die Anschaffung einer kostspieligen und händereichen Bibliothek erspart, und worauf Deutschland stolz seyn darf.

Berlin. *Oekmigke d. j.*

---

Bey der allgemeinen Erschlaffung, die jetzt in der Philosophie herrscht, scheint es, wie vor Jahrhunderten, nöthig, durch Verbreitung älterer Werke die Geister aufs Neue zu befruchten, um die hinsterbende Kraft zu neuer Thätigkeit anzuspornen. Vor vielen andern bequemen sich hierzu die Schriften *Leibnitzens*, unseres grossen Landsmannes, der es leider, nach der Sitte damaliger Zeit, verschmähte, seine Ideen im vaterländischen Gewande auftreten zu lassen. *Leibnitz* war einer von jenen ausserordentlichen Geistern, die über Alles, womit sie sich befassen, neues Licht verbreiten und die Aussichten unendlich erweitern. Er überschaute die ganze Sphäre des menschlichen Wissens; zwar befriedigt er nicht immer, aber überall beleuchtet er wenigstens Eine verborgene Seite des Gegenstandes, und giebt Fingerzeige, die für den, der sie benutzt, sehr fruchtbar werden können. Ich habe mir daher vorgenommen, die philosophischen Werke *Leibnitzens* zu übersetzen, und dadurch zu ihrer grössern Verbreitung beyzutragen. Vorzüglich werden angehende Philosophen sich mit mehr Vortheil zum Studium dieser gereiftern Producte wenden, als wenn sie andern Versuchen der Art anhängen, die zwar durch eine glänzendere Aussenseite anlocken, aber weit mehr das Gepräge der schwankenden Jugend an sich tragen. Der erste Band wird auf jeden Fall im Verlaufe dieses Jahres erscheinen, und die kleinern Abhandlungen enthalten, als vorbereitend zugleich auf die wichtigste Schrift *Lb's.*: die *neuen Versuche*. Eine allgemeine Einleitung und Anmerkungen werden beygefügt. Dresden, den 1. Jan. 1808.

Dr. *Karl Friedrich Bachmann.*

## III. Ankündigungen neuer Musikalien.

Unterzeichneter hat die Ehre, sein *Bureau de Musique* den Musikfreunden zu empfehlen. In demselben sind zu haben:

1) *Musikalien eigenen Verlags*, sie mögen nun unter meiner vorigen seit mehrern Jahren abgeänderten *Firma: Hoffmeister et Kühnel*, oder unter der unten benannten, erschienen seyn. Unter andern Werken sind auch gestochen zu haben: *Seb. Bach's* Clavier- und Orgelwerke, *Mozart's* Clavierwerke, dessen Violin-Quartetten und Quintetten, *Haydn's* Originalquartetten etc. Auf Verlangen erhält man sie im Pränumerationspreise.

2) *Musikalien anderer Verleger.* Cataloge derselben, so wie des Selbstverlags, werden unentgeldlich ausgegeben. Wer eine Partie Musik zusammen kauft, erhält verhältnissmässigen Rabbat.

3) *Fortepiano's* in verschiedenen Formen von den besten Wiener und andern Meistern, Dyplafions oder Doppelfortepiano's, Pedale zu Fortepiano's, verkürzte Clavier- und flügelförmige Fortepiano's u. s. w.

4) Italiänische Violinen, Romaner und Neapol. Saiten, Guitarren, Pariser Violinbogen, Wiener Blasinstrumente, Harmenika's u. s. w.

Leipzig.

*A. Kühnel.*
(Bureau de Musique.)

## IV. Neue Landkarten.

Von unserer *topograph. militärischen Karte von Deutschland in* 204 *Blättern* ist die 2te *Lieferung* erschienen, und an die Herren Subscribenten versandt worden. Sie enthält die Sect. 1. *Rügen*, Sect. 2. *Soelpe*, Sect. 8. *Rostock*, Sect. 19. *Güstrow*; und jeden Monat erscheint eine sol-

solche Lieferung von Blättern. Die *Subscription* bleibt bis zur Vollendung der ganzen Karte offen. Der *Subscriptions-Preis* ist für den Unterzeichner auf das *Ganze der Karte*, 6 gr. Sächs. auf gutes *ord. Papier*, und 8 gr. Sächs. auf *Velin-Papier* für *jedes Blatt*, gegen baare Zahlung; und man kann bey jeder guten Buch- und Kunsthandlung darauf subscribiren. *Einzelne* Blätter kosten 2 gr. mehr. Weimar, d. 16. Decbr. 1807.

Das Geographische Institut.

## V. Neue Kupferstiche.

Bey dem Kunsthändler Asner in Berlin ist ein Blatt erschienen, gezeichnet von Hn. *J. Haas*, und gestochen von Hn. *Lehmann*, welches die Scene vorstellt, wo der König und die Königin von Preussen, in Gesellschaft des Kaisers Alexanders, des Grossfürsten Constantin, des Pr. Heinrich von Preussen, des Grossherzogs von Berg, des Kronprinzen von Bayern bey dem Kaiser Napoleon zu Tilsit speisen. Kostet das Exemplar schwarz 2⅔ Rthlr. und colorirt 5 Rthlr.

## VI. Auctionen.

Den 1. März 1808. und folgende Tage, wird in Berlin die hinterlassene Büchersammlung des verstorbenen ersten Predigers an der St. Marien-Kirche, Hn. *J. F. W. Herbst*, durch den königl. Auctions-Commissarius Hn. Sonnin, in der Amtswohnung des Verstorbenen, Spandauer Strasse Nr. 62., an den Meistbietenden, gegen baare Zahlung in klingendem Courant öffentlich versteigert werden. Das gedruckte, 3 Bogen starke Verzeichniss, ist nicht nur bey Hn. Sonnin, sondern auch bey Hn. Proclamator Weigel in Leipzig zu haben. Aufträge übernehmen die bekannten, im Verzeichnisse genannten Herren Commissionnäre.

---

Vom 14. März des jetzt laufenden Jahres soll in Leipzig die Bibliothek des im vor. J. in Merseburg verstorbenen Domdech. *v. Berbisdorf* öffentlich versteigert werden. Sie enthält, für die politische so wohl als Literar- und Kirchengeschichte der mittlern und neuern Zeit, eine beträchtliche Sammlung der wichtigsten Werke und kleiner seltener Schriften. Auch für die Hülfswissenschaften der Geschichte, die Genealogie, Heraldik, Numismatik und vorzüglich Diplomatik ist reichlich gesorgt. Die ganze Sammlung besteht aus 11000 Numern, und der Catalog ist in Leipzig bey dem Procl. Weigel zu bekommen.

---

*Auction von Kunstbüchern und Kupferstichen.*

Am 19. April 1808. wird diese Auction in Frankfurt am Mayn anfangen. Ausser vielen seltenen und vortrefflichen Blättern in den ersten Abdrücken, zeichnen sich unter den Kunst-Büchern folgende aus:

1) Complete Folge von 16 Blättern, enthaltend *Schlachten* und andere Vorstellungen *aus der chinesischen Geschichte*, gezeichnet von *Attiret*, *Castillione* und *Damascenus Sikelbar*, und von *Alliamet Saint Aubin*, *le Bas*, *Choffard*, *de Launay*, *Masquelier*, *Née* und *Prevôst* unter *Cochin's* Aufsicht gestochen. Die Platten wurden gleich nach China gesandt, daher die grosse Seltenheit der Abdrücke (vergl. Artikel Cochin Sohn, im Handbuch von *Huber* und *Rost*). Jedes dieser Blätter ist 19 Zoll hoch und 34 Zoll breit.

2) *Cabinet Boyer d'Aguilles par Coelemans, avec une description et le caractère de chaque peintre. fol. atlant.* Frzbd. (alte Drucke).

3) *Antiquités Etrusques par d'Hancarville.* Paris, David 1787. 5 Bde. 4. Mit Kupfern.

6) *Muséum de Florence par David et Mulot.* Paris 1787. 5 Bde. 4. Mit Kupfern.

7) *Herculanum par David avec explic. fr.* Paris 1780. 9 Bde. 4. Mit Kupfern.

8) *Cabinet de Choiseul.* Paris, Basan 1771. Den Abdrücken vor der Schrift sind viele interessante Aetzdrücke (von *Dunker* u. a.) beygefügt, so dass die ganze Anzahl der Abdrücke 249 ist.

9) *Cabinet de Poullain.* Paris, Basan 1781. Dieses Exemplar vor der Schrift, besteht, wegen der vielen beygefügten Aetz- und Probedrücke, aus 217 Abdrücken.

Die Verzeichnisse werden im Laufe Hornungs gratis ausgegeben, in Leipzig in der Expedition der Literatur-Zeitung, und in Frankfurt a. M. bey dem Hn. J. D. Simon, Buchhändler, Hn. Silberberg und Hn. Reinheimer, Kunsthändlern.

## VII. Vermischte Anzeigen.

*Anzeige wegen des Allgem. Teutschen Garten-Magazins.*

Auf die Anfrage mehrerer Garten-Liebhaber und resp. Handels-Gärtner, wegen der Inserat-Gebühren für grösere und kleinere Anzeigen in dem *Intelligenz-Blatte* unsers *monatl. erscheinenden Allg. Teutschen Garten-Magazins*, haben wir uns, in Rücksicht dass oft ganze Pflanzen- und Samen-Verzeichnisse darin inserirt werden, und um den Liebhabern diese gemeinnützige Anstalt möglichst zu erleichtern, entschlossen, die Inserat-Gebühren, welche bisher 8 Pfennige oder 3 Krz. für die Spalten-Columne-Zeile waren, beträchtlich zu erniedrigen, und 1) eine *ganze Spalten*-Columne von 61 *Zeilen* Petit-Schrift: auf 1 Rthlr. Sächs. oder 1 fl. 48 Krz. Reichs-Geld; 2) die *halbe Columne* von 30 *Zeilen*, auf 12 Gr. Sächs. oder 54 Krz. zu setzen; 3) eine *Viertel-Columne*, oder 15 *Zeilen* allen *Interessenten des Garten-Magazins*, *ganz frey* zu geben; was aber über diese 15 Frey-Zeilen *überschiesst*, davon wird die Zeile mit 6 Pf. oder 2 Krz. bezahlt. Wir müssen aber dabey ausdrücklich bedingen, dass uns jedes Inserat *franco* zugeschickt, und dabey gemeldet werde, ob der Einsender ein Interessent des A. T. Garten-Magazins sey, oder nicht. Weimar, d. 30. Novbr. 1807.

F. S. Landes Industrie-Comptoir.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22. Januar 1808.

## WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

### POESIE.

HAMBURG, b. Perthes: *Die Gedichte von Ossian*, dem Sohne Fingals. Nach dem Englischen des Herrn *Macpherson* in das Deutsche übersetzt von *Fr. Leopold* Grafen zu *Stolberg*. 1806. — *Erster* Band. 326 S. *Zweyter* Band. 344 S. *Dritter* Band. 270 S. gr. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

So viel auch für und wider die Echtheit der Ossian'schen Gedichte, seit der Bekanntmachung derselben durch *Macpherson*, (der zuerst in den *Reliques of ancient poetry* etc. Proben jener Gesänge herausgab) gestritten worden: so läfst sich doch, da die Gründe beider Parteyen mehr auf Vermuthungen und Geschmacks-Urtheilen, als auf historischen Beweisen beruhn, noch nichts Entscheidendes darüber festsetzen. Rec. tritt der Meinung derer bey, die einzelne Fragmente der von *Macpherson* herausgegebenen Sammlung Ossian'scher Poesien allerdings für echte Ueberreste der alt-Caledonischen Bardenpoesie halten, die Echtheit der ganzen Sammlung hingegen bezweifeln. Es läfst sich annehmen, dafs vielleicht *allen* diesen Gedichten Originalgesänge, durch mündliche, und später auch durch schriftliche, Ueberlieferungen fortgepflanzt, zum Grunde liegen; aber rein und unvermischt mögen sich diese wohl nicht erhalten haben: denn es fällt leicht in die Augen, dafs nicht durchaus darin ein und derselbe Geist herrscht. Und wie ein grofses Genie immer Nachahmer erzeugt, die in seiner Manier mit mehr oder weniger Glück fortzufahren versuchen, oft aber nur seine Formen und Bilder ergreifen, welchen sie den entflohenen Geist nicht wieder einzuhauchen vermögen: so wird, wenn auch das poetische Daseyn Ossians eben so wenig, wie das des Homer's bezweifelt werden kann, ein beträchtlicher Theil der Gesänge jedoch, die man ihm zuschreibt, auf Rechnung seiner früheren oder späteren Nachahmer zu setzen seyn. Dem sey, wie ihm wolle, das Echte in den Gedichten Ossians, sollte es auch nur in einzelnen Liedern, ja in einzelnen Lauten seines hohen Geistes bestehn, hat längst die Kenner und Freunde des Schönen angezogen, und wird als solches unter allen gebildeten Nationen sich stets bewähren. Um gegenwärtige Uebersetzung, die, wie es immer der Fall seyn sollte, ein Dichter von einem Dichter giebt, richtig zu beurtheilen, wird es nöthig seyn, einen Blick auf einige frühere deutsche Uebersetzungen der Ossianischen Gedichte zu werfen, um zu



sehen, worin sich diese von andern unterscheidet, und in wie fern sie jene übertroffen hat.

*Denis* Uebersetzung, die im J. 1767. in *drey* Bänden erschien, hatte den Fehler, dafs sie in Hexametern geschrieben war, in deren Einförmigkeit sich die regellose Fülle der Empfindungen, die erhabene Kürze, und die unnachahmlich reizende Einfalt des alten Barden am wenigsten drängen liefsen. *Harold's* Uebersetzung (vom J. 1775.; nach dem früher von einem gewissen *Wittenberg* der Fingal in Prosa übersetzt erschienen war,) würde besser gerathen seyn, da der Vf., ein geborner Schottländer, zum Theil aus der Ursprache übersetzte, und selbst nicht ohne Dichtertalent war, wenn er die deutsche Sprache mehr in der Gewalt gehabt hätte. Aber so ist sein Ausdruck oft undeutsch und holperig, oft ganz unverständlich. Dies, und hauptsächlich, dafs er seinem Landsmanne manche — augenscheinlich aus Ossian'schen Stellen zusammengeflickte Wechselbälge unterschob, — machte seine Bemühungen bald vergessen. Auf diese folgten mehrere Versuche, die ihr Urbild eben so wenig erreichten, bis im J. 1782. eine neue Verdeutschung der Gedichte Ossians (in Tübingen, bey Heerbrandt) von einem Ungenannten erschien, die etwas mehr Auszeichnung verdiente. *Göthe* hatte durch die Nachbildung *der Lieder von Selma* zuerst gezeigt, wie Ossian eigentlich übersetzt werden müsse, und diese Manier scheint jener Uebersetzer zum Muster genommen zu haben. Freylich ist seine Prosa nicht so poetisch, wie die *Göthe'sche* in der angeführten Probe, doch drückt sie den Ton der (englischen) Originale schon richtiger und treuer aus, als vorher geschehen war. Wir übergehen andere mehr oder minder gelungene Versuche, die sich hie und da in Journalen und andern Schriften zerstreut finden, und wenden uns zur Beurtheilung der vorliegenden *Stolbergischen* Uebersetzung.

Der Vf. hat den Ton des Originals hauptsächlich dadurch zu erreichen gesucht, dafs er in metrischen Abtheilungen, doch ohne bestimmtes Sylbenmafs, wechselnd im Ausdruck, wie der Gang der Empfindung es zu fordern schien, übersetzte. Dies ist unstreitig die beste Art, das Eigenthümliche dieses Dichters nachzubilden. Nur bedauern wir, dafs der Vf. nicht die Ursprache selbst zu Hülfe nehmen konnte, sondern blofs der englischen Uebersetzung von *M.* folgte, die nicht viel besser ist, als etwa eine Uebertragung Alemannischer Gedichte in's Hochdeutsche. Dafs *Macpherson* ein sehr mittelmäfsiger Ueber-

setzer des Ossians war, oft sein Original nicht verstand, oft Zusätze — ganz gegen den Geist desselben — machte, ist erst neulich noch in einer Abhandlung von *Sinclair*, über die problematische Echtheit der Gedichte Ossian's, bewiesen worden. Sonst ist Ausdruck und Ton mit ziemlichem Glück getroffen. Das eigne Dichtertalent kam hier dem Uebersetzer zu Hülfe, und sein poetisches Gefühl leitete ihn oft richtiger, als manche seiner Vorgänger eine zu sorgsam wählende Genauigkeit.

Aber auch in Rücksicht der Treue steht diese Uebersetzung ihren Vorgängern nicht nach, übertrifft sie vielmehr im Ganzen, wenn auch im Einzelnen zuweilen die nachschmückende Hand sichtbar wird; wie z. B. in der Stelle (Cathloda, *zweyter* Gesang, zu Anf. nach der *Macph.* Uebers.):

> Er muss nicht fallen, wie ein Feuerbild vom Himmel, das auf Erden keine Spur hinterläßt! — Siehe, da kommt er, wie ein Adler aus dem Saum des um ihn aufbrausenden Windes! — Nahe sind unsere Feinde, Duthmaruno! — Sie schreiten daher, wie Wogen im Nebel, wenn hin und wieder ihre schäumigen Häupter über das niedrig wallende Dunstgewölk sich heben!

*Stollbergsche Uebersetzung:*

> Er muss nicht fallen, wie Feu'r herab vom Himmel,
> Dese Stätte nicht erfunden am Boden wird! —
> Da kommt, wie ein Adler, er, der aus dem Saum
> Des Wirbelwindes sich stürzt! u. s. w.
> Die Feinde sind nah bey uns, o Duthmaruno!
> Sie kommen heran, wie *Wogenfluth* im Nebel,
> Wenn nur zu Zeiten erscheint *gewölbter Schaum*,
> Und tief hinsegelnd unten der Dunst *ergraut*.

Eine der gelungensten Stellen ist folgende (Carthon, S. 516 ff.)

> O du, die du oben rollest,
> Rund, wie der Schild meiner Väter,
> Von wannen, o Sonne, dein Strahl?
> Dein immer dauerndes Licht?
> Du trittst hervor in deiner hehren Schöne,
> Die Sterne selbst
> Verbergen am Himmel sich dir!
> Der Mond, erblassend und kalt
> Sinket in Wege des Niederganges?
> Du aber bewegest allein dich selbst —
> Wer kann Gefährt'
> Deines Laufes seyn?
> Es fallen die Eichen der Berge,
> Mit den Jahren verfallen die Berge selbst,
> Der Ocean schrumpfet in Ebbe,
> Dann schwillt er wieder in Fluth!
> Der Mond auch schwindet am Himmel dahin. —
> Du aber bist dir immer gleich,
> Dich erfreuend in dem Glanze deines Laufes! —
> Erdunkelt von Stürmen die Welt,
> Rollet der Donner, zückt der Blitz,
> So schauest in deiner Schöne
> Du herab aus den Wolken,
> Und lachest der Wetter!

Den herrlichen Eingang zu dem Gesange, *Cathlin von Clutha*, übersetzt *Harold* sehr unverständlich also:

> Kömmst du einsamer Strahl, kömm vom Wachen der Nacht! — Um dich stürmen die heulenden Winde, von all ihren schallenden Hügeln. Roth, über meine hundert Ströme, streifen die hellen Pfade der Todten. *Sie frohlokken in der Nachtzeit an den wirbelnden Winden.* Herrscht keine Freude im Lied, o du weisse Hand der Harfen von Lutha? Erwecke die Stimme der Saiten, *rollämeide Seele zu mir.* Sie ist ein versiegter Strom. Ergiefs, Malvina, das Lied!

*Stollbergsche Uebersetzung:*

> Komm, o du einsamer Strahl,
> Nach durchwachter Nacht!
> Es umwehen dich wirbelnde Winde
> Von allen ihren hallenden Felsen her.
> Ueber meinen hundert Strömen
> Läuft die entflammte
> Leichtbeschwebete Bahn der Todten.
> *Sie erfreun sich Nachts*
> *In Strudeln des Windes!* —
> Wohnt keine Freud' im Gesang,
> O du weisse Hand der Harfe von Lutha?
> Erwecke der Saiten Laut,
> *Und tönte mir meine Seele zurück!*
> Sie ist ein versiegter Strom,
> Malvina! — geuss aus den Gesang!

In der vorhin angeführten Uebersetzung eines Ungenannten findet sich der rührende Klagegesang der Barden um die erblichene *Komala* (zu Ende des Gedichts) also ausgedruckt:

> Siehe, Luftgesichte schweben um das Mädchen! Mondenschimmer tragen seine Seel' empor. Rund um neigen sich, aus ihren Wolken, seiner Väter ernste Gestalten, *Sarno* mit der düstern Stirne, und das rothrollende Aug *Fidallan!* — Wann wirst du deine weisse Hand erheben? Wann deine Stimme, auf unsern Felsen klingen? Die Jungfrauen werden dich suchen auf der Aue, aber werden dich nicht finden! Kommen wirst du, von Zeit zu Zeit, in ihre Träume, und Friede in ihre Seele flößen, u. s. w.

*Stollberg* übersetzt:

> Siehe, Meteore
> Schimmern um die Jungfrau!
> Siehe, Mondesstralen
> Heben ihre Seel' empor!
> Ringe umher aus ihren Wolken
> Neigen sich die Angesichte
> Ihrer Väter, hehr und groß;
> Sarno mit der finstern Stirne,
> Mit entflammtem Blick Fidallan!
> Wann wird deine weisse Hand sich heben?
> Wann wird hier, an unsern Felsen,
> Deiner Stimme Laut ertönen?
> Mädchen werden auf der Hütte
> Suchen dich, und dich nicht finden!
> Kommen wirst du dann zuweilen,
> Kommen hin zu ihren Träumen,
> Ihre Seel' in Ruh zu lullen u. s. w.

So gut gerathen nun auch, im Ganzen genommen, die *Stollbergsche* Uebersetzung, und unter denen, die, wie sie selbst, aus der *Macphersonschen* Quelle geflossen sind, unstreitig die beste ist, so wird sie jedoch eine neue Uebersetzung aus dem *Gaelischen Original*, welches vor kurzem endlich in London (unter dem Titel: *The Poems of Ossian in the original Gaelic, with a literal translation into Latin, by the late Robert Macfarlan, A. M. together with a dissertation on the authenticity of the poems, by Sir John Sinclair* etc. *Published under the sanction of the Highland Society of Lon-*

*London.* 1807. 3 Vol. 8.) erschienen, nichts weniger als überflüssig machen. Eine solche ist von dem Hn. Prof. *Ahlwardt* in Oldenburg zu erwarten, der bereits eine Probe davon (Oldenburg, 1807. 44 S. 4.) herausgegeben hat, die zu grosen Hoffnungen berechtigt. Zum Schlusse sey es uns noch erlaubt, eine Stelle aus der *Göthe'schen* meisterhaften Uebersetzung *der Lieder von Selma* neben die *Stollberg'sche* zu setzen, um bemerklich zu machen, wie der poetische Charakter beider Dichter, auch in der Nachbildung eines fremden Originalwerks, sich verschieden ausspricht.

*Göthe.*

Stern der dämmernden Nacht, schön funkelst du in Westen! *Hebst dein strahlend Haupt aus deiner Wolke*, wandelst stattlich deinen Hügel hin! *Wonach blickst* du auf die Haide? Die stürmenden Winde haben sich gelegt. Von ferne kommt *des Giesbachs Murmeln.* Rauschende Wellen *spielen am Felsen ferne. Das Gesumm* der Abendfliegen *schwärmet* über's Feld. Wonach siehst du, schönes Licht? Aber du lächelst und gehst; freudig umgeben dich die Wellen, und baden dein liebliches Haar. *Lebe wohl, ruhiger Strahl!* Erscheine du, herrliches Licht, vor Ossian's Seele!

*Stollberg.*

Stern der sinkenden Nacht,
Schön ist im Abend dein Licht!
*Dem Gewölk' enthebst*
Du dein *ungeschorenes Haupt.*
Am Hügel ist stattlich dein Schritt;
*Was siehst auf der Ebne du?*
Es legten sich *ja* die stürmenden Winde,
Fernher erschallt
Das *Getöse des Stroms*,
Es klimmen brausende Wogen
Die Klippen des Gestades hinan!
Es *schwebet auf schwachen Schwingen*
Die Fliege des Abends,
Ihr summender Flug durchschweift das Gefild!
Was siehst du, o schönes Licht?
Du lächelst und scheidest! —
Es versammlen sich froh
Die Wogen um dich her,
Sie baden dein liebliches Haar!
*Gehabe dich wohl*, du *schweigender* Strahl,
Es erhebe sich *das Licht*
*Vor Ossians Geist!*

Duisburg u. Essen, b. Bädecker u. C.: *Die Kinderwelt.* Ein Gedicht in *vier* Gesängen, von *F. A. Krummacher.* 1806. XVI u. 285 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Man fühlt sich, liefet man dieses anziehende Gedicht in der Absicht durch, ein kritisches Urtheil darüber zu sagen, in Verlegenheit, zu welcher Klasse poetischer Werke man es rechnen soll. Bald schreitet es episch fort, bald ist es mehr lyrisch-elegisches, bald didaktisches Gedicht. Der Stoff — in der Art, wie ihn der Vf. aufnahm, ist episch, und man sieht aus der Anordnung einzelner Theile, der Dichter hat ihn auch so behandeln wollen. Da nun das Epos das Lyrische und Didaktische nicht eigentlich ausschliesst: so wäre beides auch hier an seinem Platze gewesen; nur *Form* und *Umriß* hätten *rein episch* bleiben müssen, aber dies ist es gerade, was man an diesem Werke verfehlt findet. — Wir wollen nur das anführen, dass der Vf., während er die anmuthigen Gefilde der Kinderwelt vor dem Blick des Beschauenden ausbreitet, während nun diese Welt idealisch dargestellt und geschildert werden soll, fast immer wieder zu dem Entgegengesetzten und Heterogenen überspringt, so, dass durch den zu oft wiederkehrenden Rückblick auf die — Nichtkinderwelt, jene sanfteren Eindrücke gestört, oft ganz verwischt werden. Ein *reines Ganzes* kann also dieses Gedicht nicht genannt werden. Es ist aus mannichfaltigen poetischen Theilchen zusammen gesetzt, und bringt — bey all seinen trefflichen Einzelheiten — keinen Total-Eindruck hervor. Aber — dies abgerechnet — muss man dem Vf. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er hohe poetische Talente besitzt. Seine Bilder sind sprechend und lieblich, oft neu, und überraschend; seine Darstellung fliessend, seine Reflexionen treffend, und tief gefühlt und gedacht.

Das Gedicht, in freyen (meist wohlklingenden) Jamben geschrieben, verbreitet sich im Allgemeinen über die Scenen der Unschuld und Freude, die der Kinderwelt eigenthümlich sind. Es stellt die Beschäftigungen, die Spiele, die Feste der Kindheit dar, und in diesen Darstellungen herrscht ein wahrhaft kindlicher poetischer Geist. Alles indess, was hier geschildert wird, scheint (wir sagen es ungern!) weniger um sein selbst willen da zu seyn, als vielmehr, um den Gegensatz, die Gebrechen der wirklichen Welt, desto heller ins Licht zu setzen. Der Dichter beginnt:

Vernehmt, ich will des Lebens goldne Zeit
Verherrlichen, die uns so schnell entflieht!
Der frommen Einfalt süsen Morgentraum
Will ich euch singen, und ihr frommes Spiel!

Gleich darauf fährt er fort: (S. 9.)

Nur hier bewegt und regt sich die Natur
In frischer Kraft! Das träge Alter fleucht
Die Stätte, wo der Kindheit Knospe sich
Kraftvoll zur Blüth' entfaltet, (?) und enteilt
In dumpfe Kammern, nimmt das kalte Blatt,
Und blickt sich schielend gleich dem Neide an,
Erkauft am Faro-Tisch, in bittrem Grimm,
Verzweiflung, Gram und seiner Freuden Tod!

Nun wird der Anfang des Frühlings (denn nach den vier Jahreszeiten ist das Gedicht geordnet, und stellt das Eigenthümliche der Beschäftigungen und Spiele der Kinder in jeder derselben auf) beschrieben, und sein Einfluss auf die Kinderwelt gezeigt. (S. 10.)

So wie das Jahr im ew'gen Wechsel kreist,
Und wiederkehrt in nämlicher Gestalt —
Des Lenzes Pracht, des Sommers Glut, der Herbst
Mit tausend Gaben, und des Winters Frost;
So wechselt auch in abgemessnem Kreis
Der Kindheit Spiel, ein wunderbarer Gang.

S. 11.

S. 11.

Sobald des Frühlings warme Lüftchen weh'n,
Der Lerche Gruss aus hoher Luft ertönt u. s. w. —
Da kommt das Knäblein, das der Herbst gebar,
Zum erstenmal ins freye Tageslicht.
Es staunt, und guckt umher; ihm dünkt die Welt
Gar gross und weit, doch schirmt ein Hütchen ihm
Die Aeuglein noch, dass nicht der Sonne Strahl
Sie blend'; an seiner Amme Brust geschmiegt
Tritt es hinaus, im freundlichen Geleit
Der Mutter; sorgsam legt und ordnet sie
Des Kleides Fältchen, hängt von Elfenbein
Das Klüpperchen, mit Silberglöckchen dran,
Dem Kleinen um den Hals u. s. w.

Nun folgt eine Schilderung des Kreisel-, Ball-, Soldaten-Spiels, des Mädchenreigens, der Blumenlese, u. s. w.

— Der Schluss des Frühlings ist äusserst lieblich. Nur ein paar Zeilen heben wir aus: (S. 57.)

— — Jetzt sammelt sich
Im Lindenplan die fromme Kinderwelt.
Des Mondes Silberglanz fleusst durch das Laub
Zur Erd' hinab, balsamisches Gedüft
Umschwebt den Lindenhain; im stillen Kreis
Ertönt ein Abendlied von *Claudius* und *Voss*,
Auch wird von *Philoteknos* und *Spirit*;
Und *Robinson* gar mancherley erzählt.
Dann kommt die Nacht, der süsse Schlummer ruft
Die kleine Welt in's stille Kämmerlein! —
So schliesst der Tag, so endet sich der Lenz!

Die drey übrigen Jahreszeiten sind in eben der Art gegeben. Vorzüglich gelungen sind die Schilderungen: Die Knaben im Heu, die Kirchmess, die Aernte, die Aehrenlese; im *Herbste* das Spiel der Knaben und Mädchen mit Sommerfäden, der fliegende Drache, und seine mystische Bedeutung; im *Winter* die Ammenmährchen, der erste Schnee, und vor allen der heilige Christ.

Aus den angeführten Proben wird man die Darstellungsart des Vfs. schon hinlänglich kennen lernen. Doch sey es uns erlaubt, hier noch eine Stelle herzusetzen, die an kindlicher Einfalt und Naivetät eine der vorzüglichsten ist: (S. 117.)

— — Der reiche Ackersmann
Gebot den Schnittern, eingedenk zu seyn
Der blöden Armuth, die im Stillen gern,
So viel sie mag, mit eig'ner Hand und Fleiss
Das Brod gewinnt, und nicht im Müssiggang
Der Tage lebt. — — —
Wohl sendet er, bevor der Winter naht,
Geheim und still der frommen Nachbarin
Im Hüttchen Korn genug! — Sie weiss es nicht,
Von wem es kommt, doch ahndet sie es wohl,
Und leis ertönt dafür im Kämmerlein
Ihr Dankgebet mit Freudenthränen! drum
Gedeiht ihm auch das liebe Korn so schön! —

Der Druck ist sehr elegant, doch wird er durch manche Druckfehler entstellt.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Lehranstalten.

Aus Br. aus Bayern. Durch die Ernennung des bisher als Consistorial-Rath und Oberschulcommissär in Bamberg angestellten D. *Niethammers* zum Geheimen Referendar in protestantischen Schul- (und wie zu hoffen ist, auch Kirchen-) Angelegenheiten haben nun auch die protestantischen Schulen in Bayern die Hoffnung besserer Aussichten erhalten. Als ein Vorzeichen davon mag es daher auch anzusehn seyn, dass die bey den katholischen Schulen schon länger eingeführten Schulinspectionen nun auch bey den protestantischen eingerichtet wurden. Zwar ist schon lange Hr. Consistorial-Rath *Schmid*, als Oberschulcommissär aufgestellt, der mit diesen beiden Stellen auch die eines Pfarrers an der Spitalkirche und Professors am Gymnasium zu Ulm verbindet; allein noch zeigten sich dabey immer Schwierigkeiten, welche ihn hinderten in diesen Wirkungskreis mit der Thätigkeit einzugreifen, welche zu erwarten war. Dass der Anfang der Verbesserung mit den Volksschulen gemacht werden soll, dürfte als eine gute Vorbedeutung anzusehen seyn. Nur zeigt sich unglücklicher Weise auch hier sogleich wieder der leidige Stein des Anstosses, der Mangel an Mitteln, wozu die durch andre Ausgaben erschöpften Staatskassen gewöhnlich am wenigsten zu leisten vermögen. Daher sollen auch die Schul-Inspectoren ihren unbedeutenden Gehalt aus den selten sehr reich fundirten Kirchen-Kassen beziehen, so wie ihn schon die Consistorial-Räthe erhalten, und auch die Landgerichts-Aerzte für die Einimpfung der Schutzblattern darauf angewiesen sind. In einem Landgericht, das oft aus 20 — 30 Gemeinden besteht, wurden meistens 2 oder 3 Geistliche, als Schulinspectoren aufgestellt, welche nun die Mittel-Stelle zwischen den Local-Schulcommissionen und dem Oberschulcommissariate ausmachen. Im Landgericht *Alpeck* bey Ulm, wurde auch der als fleissiger Schriftsteller bekannte Pfarrer *Baur* zu Göttingen, zum Schulinspector ernannt.

In *Augsburg* sind nunmehr, nach der Entfernung der Jesuiten, die katholischen und lutherischen Schulen so vereinigt worden, dass nur der Religionsunterricht davon getrennt ist. Die drey untern Klassen oder die Bürgerschule sind in das bisherige Jesuiter-Collegium verlegt, die drey obern Klassen oder die gelehrte Schule bleiben in dem Gebäude des Gymnasiums zu St. Anna. Das Ganze steht unter der Leitung des Hn. Rector *Beyschlag*. Am 6. Nov. geschah die Eröffnung dieser Schulen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. Januar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, beym Directeur Schultz: *Maanedsſkriftet Ny Minerva.* (Die Monatsſchrift: *Neue Minerva.*) Udgivet ved *Knud Lyne Rahbek*, Profeſſor. Jan. — Mart. 344 S. Apr. — Jun. 348 S. Jul. — Sept. 332 S. Oct. — Dec. 344 S. 1806. 8. (Der Jahrgang koſtet 3½ Rthlr.)

Zwanzig Jahre lang, nämlich ſeit 1786., hatte die *Rahbek'ſche Minerva* ihren ununterbrochenen Fortgang; zum Beweiſe der Anerkennung ihres Werthes, welche ſie ſo ſehr verdient. Von dem J. 1806. an erſcheint ſie unter obigem veränderten Titel, nicht, weil etwa eine Veränderung ihres bisherigen Plans nöthig befunden worden wäre, ſondern, zufolge der Subſcriptions-Anzeige, zur Erleichterung für ſolche, welche gern als neue Subſcribenten hinzutreten wollen, ohne deshalb genöthigt zu ſeyn, die frühern Jahrgänge ſich anzuſchaffen. Wir ergreifen dieſe Gelegenheit, um unſere Leſer mit einer Monatsſchrift, die unter allen däniſchen Zeitſchriften unwiderſprechlich eine der erſten Stellen einnimmt, näher bekannt zu machen; indem wir aus dem *erſten* Jahrgange ſeit ihrer veränderten Geſtalt das Intereſſanteſte ausheben und es mit unſern Bemerkungen begleiten.

*Erſtes* Quartal. *Eins und das andere über Korfitz Ulfeld, nebſt einem eigenhändigen Brief von ihm.* Vom Landrichter *G. L. Baden* in Odenſee. S. 1—34. Der Vf., dem ſchönen Ciceroniſchen Grundſatz getreu: *quis neſcit, eſſe hiſtoriae legem, ne quid veri tacere non audeat*, tritt hier als Apologet des bekannten *K. Ulfeld* auf, deſſen Schandſäule man bis auf den heutigen Tag auf einem finſtern Marktplatze zu Kopenhagen hat ſtehn laſſen. Er ſpricht ihn zwar nicht von jeder Verſehung frey, zeigt aber aus unumſtößlichen Gründen, daſs *U.* mehr wie ein Opfer der Cabale (welche von jeher an dem däniſchen Hofe keine geringe Rolle ſpielte), als wie ein Opfer ſchwerer Verbrechen zu betrachten ſey; und gründet darauf den gerechten Wunſch, daſs man jene Schandſäule wegnehmen, und gegen *U.* dieſelbe Billigkeit beweiſen möge, welche der jüngſt verſtorbene *Erbprinz von Dänemark* ſelbſt einem *Griffenfeld* bewies. Der Brief (S. 29.) hellt zwar in *U's* Geſchichte, als Staatsverbrecher, nichts auf, könnte aber doch zu einer künftigen vollſtändigen Biographie und Charakteriſtik *Ulfelds*, wodurch ſich Hr. *Baden* gewiſs den Dank vieler Leſer verſchaffen würde, mit Nutzen gebraucht werden. Er iſt vom 22. Jan. 1646. datirt, und trägt unverkennbare Merkmale ſeiner Echtheit. — Brief von *H. W. F. Abrahamſon* an *Johann Ewald.* S. 79—82. Mit Vergnügen hat Rec. dieſen Brief vom 7. Sept. 1776. geleſen, weil er beweiſt, wie ſehr ein noch lebender beliebter Schriftſteller und Dichter den in der That ſeltenen Werth eines *E's* bereits vor 20 Jahren zu ſchätzen wuſste. — *Unterſuchung der Nothwendigkeit einer Veränderung und Verbeſſerung der däniſchen und norwegiſchen Geſetzgebung;* nebſt Vorſchlägen, dieſelbe vorzunehmen. Vom Aſſeſſor *J. Mandix* zu Trondheim, S. 121—139. Die Eigenſchaften zweckmäſsiger Staatsgeſetze giebt der Vf. ſo an: ſie müſſen *deutlich, beſtimmt, kurz, billig*, und ſo ſehr, wie möglich, *auf das Naturgeſetz gebaut*, und *mit dem Geiſte*, welcher im Allgemeinen unter den Bürgern, für welche ſie gegeben ſind, herrſcht, *übereinſtimmend* ſeyn. Daſs den däniſchen Geſetzen dieſe Eigenſchaften mehr oder weniger abgehn, wird aus vielen Beyſpielen hinlänglich gezeigt. Auch hat es ſeit dem J. 1701. (wo Friedrich IV. eine Commiſſion, beſtehend aus *Schöller, Bentzon, Winding, J. Worm, S. Raßmuſſen* und *Slange*, deshalb niederſetzte) nicht an wiederholten Verſuchen gefehlt, den Mängeln abzuhelfen. Seit 30 Jahren ſcheint aber die Sache gänzlich zu ruhn; ausgenommen, daſs neue Geſetze zur Beſtrafung der Diebſtähle gegeben wurden. Ueber dieſe partielle Verbeſſerung in einer Sache, wo das Ganze der Verbeſſerung höchſt bedürftig iſt, klagt der Vf. mit Recht, und thut S. 138 f. Vorſchläge, welche werth ſind, von der *königl. dän. Kanzley*, der er dieſelben übergeben hat, wohl erwogen zu werden. — *Ueber Ludwig Holberg, als Luſtſpieldichter*, vom *Herausg.* S. 140—190. Der däniſche *Moliere* — ſo wird *Holberg* von dem Vf. (S. 147.) genannt — findet in dem berühmten *Rahbeck* einen ſo enthuſiaſtiſchen Lobredner, daſs man in Verſuchung kommt, zu glauben: die Achtung für dieſen trefflichen Comiker in Dänemark ſey im Sinken begriffen, und ſie bedürfe der Nachhülfe. Auffallend iſt auf jeden Fall des Vfs. Wunſch: „Möchten *H's* Schauſpiele auf dem däniſchen Schauplatze nicht früher häufig aufgeführt werden, als bis ſie daſelbſt *würdig vorgeſtellt und würdig aufgenommen werden können!*" Was ſoll man von einer Bühne und einem Publicum ſagen, wovon einer der erſten Nationaldichter das Zeugniſs ablegt: *Holbergs* Schauſpiele ſeyen für daſſelbe auch heutiges Tages noch *zu gut?!* Auch Rec. iſt ein Verehrer von *H's* Luſtſpielen; er hat ſie alle geleſen und viele auf der däniſchen Natio-

salbühne aufführen gesehn; er freut sich der durch *Rahbeck* und *Nyrup* jetzt eben veranstalteten vollständigen Ausgabe von *Holbergs* sämmtlichen Schriften, wovon nach S. 141. schon sechs Bände erschienen sind: aber bey allem dem kann er in das unbegränzte Lob dieses *für seine Zeit* gewiss vortrefflichen Schauspieldichters eben so wenig einstimmen, als er es billigen kann, wenn ihn *Rahbech* hoch über den berühmten *Kotzebue* erhebt, und behauptet: dieser habe die Bühne mit „komischen Carrikaturen" versehn, *Holberg* habe sie mit „komischen Charakteren" beschenkt (S. 147.). *Beytrag zur Materie über die Ehescheidung*, vom Justizrath *A. B. Rothe*. S. 233—271. Der Vf. hatte in einer besondern Schrift seine Meinungen über die in Kopenhagen seit einiger Zeit so merklich zunehmende Geneigtheit zur Ehescheidung, über die darauf sich gründende gerechte Besorgniss wegen Verschlimmerung der Sitten, und über die Nothwendigkeit, dass der Ehescheidungslust durch zweckdienliche, kräftig wirkende Mittel Einhalt gethan werden müsse, vorgetragen. Hierüber wurden ihm in dem dänischen Wochenblatt *Borgerven*, von 1806. Nr. 5. 6. 7. von einem Schriftsteller, der, wie es scheint, selbst auf Kosten der Wahrheit, nichts, als Gutes, von Dänemark öffentlich gesagt wissen will, bittere Vorwürfe gemacht; z. B. Hr. *R.* habe dadurch ein nachtheiliges Licht auf den dänischen Nationalcharakter geworfen, er habe die dänische Gesetzgebung getadelt u. s. w. Gegen diese Vorwürfe vertheidigt sich hier Hr. *R.* mit aller Gründlichkeit und Bescheidenheit. Wie sehr die Geneigtheit zur Ehescheidung zugenommen habe, das beweist er S. 261 u. 265. aus drey Tabellen über die beym Kopenhagener Magistrat seit 30 Jahren eingegangenen Klagen über Streit in der Ehe. Es erhellt hieraus, dass solcher Klagen in den Jahren 1775—1784. von Männern 223, von Frauen 612. — in den Jahren 1785—1794. von M. 341, von Fr. 1057. — in den Jahren 1795—1804. von M. 1249, von Fr. 2439 übergeben worden sind. Die Zahl der ehelichen Uneinigkeiten stieg also in den drey Jahrzehenden in folgender Proportion: 835—1399—3688. Welche furchtbare Zunahme! zumal, da sich die Kopenhagener Volksmenge in diesen 30 Jahren ganz gleich geblieben ist! In dem einzigen Jahre 1803. liefen 555 Klagen wegen Uneinigkeit in der Ehe ein, da doch die Zahl aller in eben diesem Jahre geschlossener Ehen nicht über 1000 stieg. Und man konnte es dem Vf. zum Vorwurf machen, dass er auf solche Thatsachen die Besorgniss: die Sitten möchten sich verschlimmert haben, gründete?! — *Anmerkungen zu des Hn. Bischof Boisens Plan, die Liturgie zu verbessern*; vom P. *Pavels*. S. 272—307. Der Vf., den unsere Leser aus seinen in diesen Blättern (Erg. Bl. 1805. Nr. 163.) recensirten Predigten als einen trefflichen Homiletiker kennen, zeigt sich hier zugleich als selbstdenkender Liturg. Er stimmt ganz *für* die Verbesserung der dänischen Liturgie, macht jedoch gegen *Boisens* Plan im Ganzen und in mehreren seiner einzelnen Theile sehr gegründete Einwendungen, und thut Vorschläge zur Abhelfung der Mängel, welche die ganze Aufmerksamkeit der niedergesetzten Commissen zur Verbesserung der Liturgie in Dänemark verdienen. Der Aufsatz wird in folgenden Quartal fortgesetzt, und verräth durchgehends den erfahrnen, einsichtsvollen und scharfsinnigen Vf.

*Zweytes* Quartal. *Bericht eines Augenzeugen über den Einfall der schwedischen Armee in Trondheimischen, im J. 1718.*, vom Capitain *H. V. Kliver*. S. 19—73. Der Vf., welcher zuletzt Capitain der Fosneskischen Compagnie in der Vogtey *Nummedahl* in Norwegen war, beginnt seine Erzählung schon mit dem Jahre 1709., wo der Krieg zwischen Dänemark und Schweden unter *Friedrich IV.* und *Karl XII.* eben ausbrach, und endigt sie mit dem März 1719. Sie enthält, besonders von den letzten Jahren, ein vollständiges Tagebuch des benannten Feldzuges, und darf bey einer ausführlichern Geschichte desselben um so viel weniger übersehn werden, da der sonst sehr patriotisch gesinnte Vf. in der Darlegung mehrerer Thatsachen eine lobenswürdige (heutiges Tags so seltene!) Unparteylichkeit bewiesen hat. — *Ueber die vorgeschlagene Veränderung bey der öffentlichen Gottesverehrung*, von *P. Mynster*, Priester in Spiellerup. S. 74—112. In einem mystisch frömmelnden und zugleich widerlich spöttelnden Tone trägt Hr. *M.* seine Meinung über des Bischof *Boisens* Plan zu einer neuen dänischen Liturgie vor. Zu welcher Schule der Vf. gehört, erhellt aus folgender Stelle (S. 97. 98.): „Besonders auffallend wird es wohl bemerkt werden, dass die alte heilige Lehre von der Dreyeinigkeit, die man jetzt in jedem (?) Kirchengebete findet, hier verschwunden ist. Ich weiss wohl, dass diese unter die „unverständlichen und unfasslichen" Lehren gehören soll; aber so lange man sich zum Christenthum bekennt: so bedenke man doch, ob in diesem ohne jene Lehre einiger Verstand übrig bleibt." Es gereicht *Boisens* Agende zur Empfehlung, dass sie vor den Augen *dieses* Vfs. keine — Gnade gefunden hat. — *Einige Bemerkungen über eine Abhandlung von der Aufhebung des Negerhandels*, vom Generalmajor *Oxholm*. S. 129—160. Man sollte kaum glauben, dass der Menschenkauf und -verkauf auch im 19ten Jahrh. noch seine Vertheidiger finden könne; am wenigsten in Dänemark, dessen Fortschritte in Ansehung der Aufklärung und Humanität so oft gerühmt werden. Soll indessen dieser Handel einmal in Schutz genommen werden: so wünscht Rec., dass man sich dabey nie auf stärkere Gründe berufen möge, als die sind, deren sich der General *O.* bedient. „Ob von den 100,000 Negern, welche auf der Küste von Guinea aufgekauft werden, auf den dänischen Inseln ein Tausend abgesetzt werden, oder nicht? das kann nicht den geringsten (?) Unterschied im Handel auf dem Handelsplatze machen u. s. w." (S. 131.). Der Vf. ist also, wie man sieht, nur für den Ankauf solcher Neger, die einmal so unglücklich gewesen sind, von fremden Aufkäufern eingehandelt und aus ihrem Vaterlande abgeführt worden zu seyn; und dieser Umstand stellt seine Meinung allerdings in ein einigermafsen weniger misfälliges Licht. Inzwischen sollte er sich doch zu bescheiden

scheiden wären; dass, wenn nur erst einmal dem Abkaufen Einhalt geschehen wäre, das Einkaufen von selbst aufhören müsste. Die übrigen Scheingründe sind von bekannter Art, und verdienen keine Erwähnung. — *Versuch zur Beantwortung der Frage: warum sollen wir unser Daseyn hier in der Welt anfangen?* Vom Pastor *Bull*. S. 291 — 304. Der aufgeworfenen, so wie sie da steht, nicht ganz deutlichen, Frage wird vom Vf. selbst (S. 293.) folgende nähere Bestimmung gegeben: „Könnte uns Gott als vernünftige Geschöpfe unser Daseyn nicht in einem andern und höhern Zustand haben anfangen lassen?" So gestellt führt die Frage auf die Entwickelung der Vernunftanlage als letzten Zweck unseres Hierseyns. Um aber zu diesem Resultat zu kommen, nimmt der Vf. (S. 302.) zur *Religion* seine Zuflucht, von welcher er doch bey der Frage selbst schon ausgeht. — *Erläuterungen zur Geschichte Erichs von Pommern, aus ungedruckten pommerschen Chroniken; von S. Paludan.* S. 305 — 320. Dies ist nur eine dänische Uebersetzung der zuerst vom Dr. *Rühs* in seiner Geschichte von Schweden (Halle, 1803.) mitgetheilten alten Handschrift: *Thomas Kanzows Nachrichten vom König Erich*; und unser Vf. zieht daraus, mit *Rühs*, die richtige Schlussfolge, dass K. *Erichs* Charakter eine günstigere Beurtheilung verdiene, als sie ihm z. B. von *Spittler* u. a. Geschichtschreibern wiederfahren sey.

*Drittes* Quartal. *Etwas mehr über den Negerhandel, veranlasst durch des Hn. General Oxholms Bemerkungen* u. s. w., vom *Herausg.* S. 1 — 70. Man hat es — und dies gereicht der Humanität des dänischen Publicums eben so sehr, als der Tendenz der *Rahbeck'schen* Minerva, zur wahren Ehre — auffallend gefunden, dass in einer *solchen* Monatsschrift eine Abhandlung (die *Oxholm'sche*) zur Vertheidigung der (vermeynten) Unentbehrlichkeit des Negerhandels für den Flor der dänischen westindischen Colonieen habe aufgenommen werden können. Der Herausg., dessen liberale und menschenfreundliche Denkungsart ohnehin bekannt ist, verwahrt sich hier gegen alle nachtheilige Consequenz in Absicht auf ihn, versichert, dass die Oxholm'sche Abhandlung bey ihm nicht die geringste Veränderung der Ueberzeugung in der Sache selbst bewirkt habe, trägt seine eigenen Grundsätze über den ventilirten Gegenstand ausführlicher vor, widerlegt mit Bescheidenheit und aus den hauptsächlichsten Gründen die geäusserte Meinung des Hn. Generals, und theilt zugleich die diesen Gegenstand betreffenden bekannten Verhandlungen des englischen Parlaments im Auszuge mit. Die Abhandlung wird durch mehrere Monatsstücke fortgesetzt, und Rec., der selbst einen Anstoss an der Aufnahme jener Oxholm'schen Abhandlung nahm, hat sich, seiner Seits, durch das Lesen derselben vollkommen befriedigt gefunden, und dankt dem würdigen *Rahbeck* für seine vortreffliche Abhandlung. — *Ueber die Wichtigkeit des Unterrichts in der Musik in den Schulen;* vom Assessor *Mandix*. S. 71 — 89. Weder *Schulz*, noch *Zinck* haben es durch ihre Schriften und andere Bemühungen dahin bringen können, dass man sich in Dänemark von der Wichtigkeit der Musik, als Gegenstand des Unterrichts betrachtet und um ihres heilsamen Einflusses willen auf die Bildung des Menschen, hinlänglich überzeugt hatte. Selbst bey den neuesten Veränderungen, welche man mit den gelehrten Schulen in *Kopenhagen*, *Christiania* und *Odense* vorgenommen hat, ist dieser Punct ganz mit Stillschweigen übergangen worden. In den besten Privat-Lehranstalten (mit Ausnahme der *Christianischen*) wird zwar im Exerciren, Voltigiren, Schwimmen u. s. w., aber nicht in der Musik unterrichtet, z. B. in *Efterslaegt*, *Schonbos* u. s. w. Auch in der *Thorlitz-Pestalozzischen* Probeschule lernt man vieles, aber — keine Musik. Woher doch diese Gleichgültigkeit gegen ein solches, von allen guten Pädagogen als vortrefflich anerkanntes Bildungsmittel der Jugend in Dänemark? Obgleich Hr. *Mandix* über seinen Gegenstand nichts eigentlich Neues sagt: so verdient doch das, was er sagt, in Dänemark wenigstens gehört und besonders befolgt zu werden. — *J. N. Brunns Zueignung von zwölf heiligen Reden an den Hn. Bischof Balle; nebst einer Nachschrift des Herausg.* S. 132 — 142. Hr. *Br.* theilt Hn. *B.* wegen Einführung einer neuen Agende einige Bedenklichkeiten mit, die nicht sehr erheblich sind. In der Nachschrift erinnert *Rahbeck* alle, die zwar eine verbesserte Agende wünschen, aber dabey die gegenwärtige Zeit nicht für die schicklichste dazu halten, sehr treffend an die Antwort, welche einst Frankreichs edler *Turgot* in einem ähnlichen Fall seinen Freunden gab: „Ich habe keine Zeit zu verlieren: denn in meiner Familie erlebt man selten ein halbes Jahrhundert; was ich also thun soll, muss geschehn, sobald und während ich kann." — *Der alten Dänen und Normänner Lebensart* u. s. w., von *G. Baden*. S. 178 — 196. Der Anfang dieser interessanten Abhandlung steht in dem vorigen Jahrg. der Minerva, und der Vf. beschreibt hier nur die *Hausgeräthschaften*, deren man sich in den ältesten Zeiten, so weit die Geschichte reicht, im Norden bediente; indem er von den wichtigsten, die in alten Denkmälern gewöhnlich genannt werden, in alphabetischer Ordnung die Namen mittheilt, und eine kurze Beschreibung derselben hinzufügt. — *Rüge der Erläuterungen zur Geschichte Erichs von Pommern;* von *G. Baden*. S. 300 — 312. Schon *Holberg* gab in seiner *Dannmarks Historie*, B. I. S. 614. ate Aufl., die Parteylichkeit zu, welche in den nordischen, besonders schwedischen, Nachrichten vom Könige der Union, *Erich von Pommern*, herrschten. Unser Vf. sucht übrigens hier aus Gründen, welche erwogen zu werden verdienen, zu zeigen, dass man aus dem bekannten Documente von dem pommerschen Chronograph, *Thomas Kanzow*, für Erich von Pommern weit vortheilhaftere Schlussfolgen gezogen habe, als solche mit der Wahrheit und mit bekannten Thatsachen sich vereinigen liessen. Auch hier mag es heissen: *Veritas in medio.*

*Viertes* Quartal. *Ueber Holberg als Lustspieldichter*, vom *Herausg.* S. 20 — 55. Mit derselben Bewunderung, womit *Rahbeck* vorher *Holbergs* Verdienste in Ansehung seiner Wahl und Behandlung der Cha-

Charaktere und der Handlung geschildert hatte, beschreibt er hier seinen Werth in Absicht auf Sprache, Diction und Dialog. — *Einige Bemerkungen, welche zu berücksichtigen sind, ehe eine neue Handelsstadt (in Norwegen) bewilliget und angelegt wird;* vom verst. Kanzleyrath *Falch.* S. 54—72. Der Vf. bemerkt sehr richtig, dass es keine so leichte Sache sey, neue Handelsstädte anzulegen, welche dem Lande nützlich seyn könnten, aber eine sehr leichte Sache, die, welche schon im Flor sind, wieder zu Grunde zu richten. Mit vieler Localkenntniss von Norwegen werden eilf Bedingungen angeführt, unter deren Voraussetzung es allein dienlich seyn würde, auf die Aufbauung einer neuen Land- und Handelsstadt daselbst bedacht zu seyn. — *Charakteristik der dänischen Könige;* vom Dr. Juris *G. Baden.* S. 113—147. Ein sehr lesenswerther Aufsatz, bey dem man zwar in dem Vf. den dänischen Patrioten nicht verkennen wird, doch aber auch den scharfsinnigen, auf vaterländische Geschichtskunde sich gründenden, Beobachtungen desselben volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen muss. Der Vf. verbreitet sich übrigens nur über die Könige aus dem Oldenburgischen Hause. — *Das Verderben der öffentlichen Gottesverehrung erfordert etwas ganz anders und weit mehr zur Verbesserung, als eine neue Agende und bloße liturgische Veränderungen;* vom Pastor *Paludan.* S. 148—195. und S. 269—317. Wie tief das Ansehn des religiösen Cultus in Dänemark, besonders auf dem Lande, gesunken seyn müsse, erhellt aus einer starken Stelle (S. 290.), die man ohne Leidwesen nicht lesen kann. Aber wundern muss man sich darüber, dass Hr. *P.*, der den misslichen Zustand des Kirchenwesens so gut kennt und so lebhaft schildert, gleichwohl nicht mehr Werth auf liturgische Verbesserungen legt, durch welche, wenn auch nicht alles, doch gewiss sehr vieles Gute ausgerichtet werden kann.

Rec. ist bey der Anzeige dieser Monatsschrift ausführlicher geworden, als er es selbst wollte; allein die Reichhaltigkeit ihres Inhalts mag ihn entschuldigen. Noch muss bemerkt werden, dass jedes einzelne Monatsstück eine kurze Uebersicht der neuesten dänischen Literatur, eine Beylage zur Historie unter der Aufschrift: „Zeichen der Zeit aus den Tagesblättern, religiösen, historischen und politischen Inhalts, nebst einer zusammengedrängten Darstellung der neuesten Zeitbegebenheiten in ihrem Zusammenhang," enthält, wobey man des Herausg. gesunden Geschmack, scharfen Beobachtungsgeist und seltene Unparteylichkeit loben muss. Rec. verdankt dieser dänischen Minerva unter andern über den Gang des neuesten Krieges in Deutschland und Polen manchen Aufschluss, den er in keiner deutschen Zeitung gefunden hat.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Lehranstalten.

*Mannheim.* Da sich in unserer Stadt bisher blos auf einzelne Confessionen beschränkte öffentliche Schulanstalten befanden, und diese nicht so eingerichtet waren, wie es die Bedürfnisse unserer Stadt in mancherley Hinsicht erforderten: so war es der ausdrückliche Wille unseres durchlauchtigsten Landesvaters, dass hier eine allen Confessionen gemeinschaftliche, auf die Bedürfnisse unserer Stadt genau berechnete öffentliche Unterrichtsanstalt, unter dem Namen von Lyceum, errichtet würde. Zu diesem Zwecke traten drey Commissarien von den drey Confessionen, nämlich die Herren Kirchenräthe *Sander* und *Ewald*, und der geistliche Rath, Hr. *Brunner*, zusammen, und entwarfen einen Plan zu dem neu zu errichtenden Institute, der von den drey Kirchencollegien, dem evangelisch-lutherischen und evangelisch-reformirten Kirchenrathe und der katholischen Kirchencommission, in der Hauptsache ganz und von der obersten Behörde provisorisch genehmigt wurde. Die katholische Kirchencommission gab das ehemalige Jesuitencollegium unter Vorbehaltung des Eigenthumsrechts dazu her, welches theils auf gemeinschaftliche, theils auf Kosten des Staats reparirt und zum Theil zur Wohnung für die Lehrer in Stand gesetzt wurde. Zugleich ist eine ansehnliche Bibliothek zum Gebrauche des Lyceum bestimmt; auch wird ein botanischer Garten angelegt, und zu einem Apparate für Physik ist ein Fond ausgesetzt. Die Gegenstände, worüber in dem Lyceum Unterricht ertheilt wird, sind Religion, Philosophie, reine und angewandte Mathematik, Naturgeschichte, Physik und Technologie, alte und neue Geschichte, Geographie und Statistik, Mythologie und Alterthumskunde, Rhetorik, Aesthetik und Poetik, Kalligraphie, Zeichnungskunst und Vocal- und Instrumental-Musik, deutsche, lateinische, griechische und französische Sprache, Unterricht in der italiänischen und englischen Sprache, so wie im Tanzen und Fechten, wird auf Verlangen besonders ertheilt. Die Zöglinge jeder Confession erhalten ihren Religionsunterricht von einem Religionslehrer ihrer Confession; und die neue Geschichte wird den Zuhörern von protestantischer und katholischer Confession vorgetragen. Die beiden Hauptlehrer in den alten Sprachen sind der bisherige Rector des hiesigen ehemaligen reformirten Pädagogiums, Hr. *Weickum*, und Hr. *Nüßlin*. Alle Jahre findet eine öffentliche feyerliche Prüfung Statt. Die Eröffnung des Lyceums geschah am 10ten November im grossen Hörsale des ehemaligen Jesuitercollegiums durch feyerliche Musik und Reden. Zu dieser Feyerlichkeit wurden „alle Collegien unserer Stadt, alle Honoratioren, und überhaupt alle Verehrer der Jugendbildung" eingeladen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Montags, den 25. Januar 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### BIBLISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Crusius: *Joh. Carl Heinr. von Zobel's*, der Philos. Mag., der Theol. Baccalaur. und Predigers zu Wiederau, *populäre Einleitung in die sämmtlichen Bücher der Bibel.* Nebst einem Anhange. 1806. 308 S. 8. (1 Rthlr.)

Auch unter dem Titel:

*Handbuch zur Vorbereitung auf das verständige Lesen der biblischen Bücher alten und neuen Testaments* für jeden Bibelfreund überhaupt, und für Schullehrer insbesondere.

Allerdings ist dieses Buch, dessen Zweck durch den zweyten Titel hinlänglich bezeichnet wird, empfehlungswürdiger als die *Zange*schen und *Wahl*schen Schriften von eben dieser Art: denn es zeichnet sich aus durch Faslichkeit ohne Weitschweifigkeit, durch gute Ordnung, geschickte Auswahl des Wissenswürdigsten, und liberale theologische Denkungsart. Ausserdem ist es ein eigenthümlicher Vorzug des Vfs., dass er bey den Geschichtsbüchern der Bibel den Zusammenhang der Begebenheiten mit den dazu nöthigen chronologischen Angaben deutlich zeigt, und die praktische Seite jedes biblischen Buchs bemerklich macht. Auf der andern Seite fehlt dieser Einleitung aber noch manches zu ihrer Vollendung. Die allgemeinen Begriffe sind nicht scharf genug bestimmt; auf die neuesten Untersuchungen ist zu wenig Rücksicht genommen; der praktische Werth einzelner Bücher ist hin und wieder zu kurz und einseitig angegeben, und manche Behauptung, die doch noch grosen Zweifeln unterworfen ist, findet man zu apodiktisch vorgetragen. Von allem diesen will Rec., der übrigens mit dem Ganzen sehr wohl zufrieden ist, einige Beyspiele angeben, mit dem Wunsche, dass bey einer neuen Auflage Rücksicht auf seine Bemerkungen genommen werden möge. — Gleich im Anfange wird der Begriff von der *Bibel* so angegeben: „Diejenige Sammlung von Büchern, aus welchen die Menschen vollständige Belehrungen über Gottes Wesen und Willen, und über ihre Pflichten und Hoffnungen für dieses und ein künftiges Leben schöpfen, heisst die Bibel [hier hätte unstreitig statt Bücher wenigstens Religionsbücher, und statt Menschen Christen stehen müssen]; *Bibel* bedeutet so viel als *Buch*, und hat diesen Namen ohne Beysatz, um anzuzeigen, dass es im vorzüglichsten Verstande das wichtigste und unentbehrlichste Buch für die Menschen, und zugleich *eine Sammlung mehrerer Bücher sey.*" Das letzte wird schwerlich verständlich seyn, wenn Bibel so viel als *Buch* heisst. Der letzte Zusatz hätte entweder ganz wegbleiben, oder es hätte gleich anfangs bemerkt werden müssen, dass Bibel *Bücher* heisse. Auf jeden Fall ist die ganze Erklärung sehr schwerfällig. Eben so unbestimmt ist die Erklärung vom A. und N. Testament, oder altem und neuem Bunde S. 8 u. 9, wonach es eine *Einrichtung* oder *Anstalt* bedeuten soll, welche Gott traf, um den Menschen die Erkenntniss seines Wesens und Willens beyzubringen. Hier hätte besser bemerkt werden können, dass *Testament* eine unpassende Uebersetzung für *Bund* sey, und dass dieser dem Sinne nach eine *Religionsanstalt*, *Religionsverfassung* oder *Religionsordnung* bedeute. Alsdann würde eine Bemerkung des Vfs. S. 9. von selbst weggefallen seyn, wonach man eigentlich nicht sagen könne: „*im alten Testamente* lesen," weil es nichts anders heissen würde, als „in der alten *Anstalt* Gottes lesen," welches unverständlich und wider allen Sprachgebrauch sey. Dagegen müsse man sagen: „*in den Büchern* des alten oder neuen Testaments lesen." Steht Testament eigentlich für Bund, und dieser für Religionseinrichtung oder Religionsordnung: so lässt sich jener Sprachgebrauch sehr wohl vertheidigen. — Aus dem Ganzen ergiebt sich, dass die Einleitungen von *Eichhorn* und *Michaelis* als Grundlagen benutzt sind. Unstreitig geben diese auch die gediegenste Ausbeute. Allein es ist theils bekannt, dass *Eichhorn* in der neuesten Ausgabe seiner Einleitung ins A. T. nur wenig Gebrauch von den neuern Untersuchungen gemacht hat, und dass die Einleitung ins N. T. seit *Michaelis* sehr vervollkommnet ist. Alle diese neuern Ideen scheint der Vf. gar nicht, oder doch nur wenig benutzt zu haben. Wie könnte er sonst von den fünf Büchern Moses S. 20. sagen: „Nach den genauen Untersuchungen über den Verfasser der ersten fünf Bücher unsrer Bibel *ist es ausgemacht*, dass Moses sie geschrieben habe." Es darf zwar in eine solche populäre Einleitung nicht gleich jede neue Meinung als ausgemachte Wahrheit aufgenommen werden; allein das gerade Gegentheil zu behaupten, ist doch auch höchst anstössig. Die skeptische Formel: „es ist wahrscheinlich oder unwahrscheinlich", passt sich hier am besten: denn über die Wahrscheinlichkeit kann man in solchen Sachen des hohen Alterthums selten hinaus. Auf welchen Gründen beruht nun aber jenes: *es ist ausgemacht?* Der unverwerflichste Beweis, dass sie keinen andern, als Moses zum Verfasser *haben*

*können*, ist dem Hn. *v. Z.* die Anführung derselben als Schriften Moses im N. T. (!!) Damit wird sich doch wohl kein Sachverständiger begnügen, der da weifs, in wie vielfacher Hinsicht diese Bücher Bücher Moses heifsen können, ohne dafs sie gerade von Moses *verfafst* oder *aufgeschrieben* sind. Eben so heifst es vom Briefe an die Hebräer S. 265.: „Bey den vielfachen Bemühungen aber, die man von jeher bis auf unsre Zeiten auf die Untersuchung über den Urheber dieses Briefes verwendet hat, ist es *höchst wahrscheinlich geworden*, dafs Paulus wirklich Verfasser desselben sey." In den neuesten Zeiten ist grade das Gegentheil am wahrscheinlichsten geworden. Rec. weifs nicht, ob dieses dem Vf. unbekannt geblieben ist; aber er mufs es fast vermuthen, weil er sich nicht überzeugen kann, dafs Hr. *v. Z.* durch dogmatische Bedenklichkeiten abgehalten seyn sollte, das erste zu gestehen: da er sonst kein Bedenken trägt, nicht alle Proverbien dem Salomo, und alle Weissagungen des Jesaias, die unter seinem Namen gehen, dem Jesaias beyzulegen. — Ferner ist die Darstellung der praktischen Seite eines Buchs, die der Vf. eingeführt hat, sehr lobenswerth; allein sie scheint dem Rec. hin und wieder zu einseitig und dürftig ausgefallen zu seyn. So heifst es z. B. beym 2ten Buch Moses: „Der aufmerksame Leser wird finden, dafs es uns zu ehrfurchtsvollen Betrachtungen der göttlichen Macht und Wahrhaftigkeit, zur genauern Kenntnifs der Liebe Gottes und seiner weisen Regierung der menschlichen Schicksale führe, und überdiefs aus der Geschichte Mosis die Belehrung ertheile, wie wohlthätig ein Mensch für viele seiner Mitbrüder werden könne, wenn er wahre Verdienste hat; wie oft diese aber auch verkannt und mit Undank belohnt werden." Sollte sich aus dem 2ten B. Moses nicht noch manche andere praktische Bemerkung ergeben, und unter andern auch die Heiligkeit Gottes ins Licht gesetzt werden können? Die Unbequemlichkeit der Zeitrechnung nach den Jahren *der Welt* (?) ist dadurch sehr vermindert, dafs die Jahre *vor* Christi Geburt gewöhnlich daneben gesetzt sind. Der *Anhang* handelt von den deutschen Bibelübersetzungen, und giebt eine sehr gute Anleitung, wie man die Bibel lesen müsse. Auf Sprachunrichtigkeiten ist Rec. nur selten gestofsen, z. B. S. 8.: „Nur einem Volke, nämlich *den* Juden, geht dieser Unterricht zunächst an;" dagegen ist der Stil späterhin fliefsender, als im Anfange.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

*Königlich-Baierisches Pragmatisches Statut in Betreff der königlichen Staatsdiener.* 1807.

Obgleich die Anzeige von Staatsgesetzen, der Regel nach, aufser den Gränzen dieser Blätter liegt: so macht doch billig die *kön. Baiersche pragmatische Verordnung vom* 1. Jan. 1806. *die Verhältnisse der Staatsdiener, vorzüglich in Beziehung auf ihren Gehalt*, hievon eine Ausnahme. Sie ist in einem so hohen, so gerechtem Geiste abgefafst, und hat ein so allgemeines und vielseitiges Interesse; sie lindert die, durch die neuen Veränderungen in Deutschland ohnehin entstandenen Nachtheile der Staatsdiener so gerecht, dafs die kurze Inhaltsanzeige unsern Lesern gewifs willkommen seyn wird. Möchte sie doch Nachahmung erwecken! Diese Verordnung, die nach dem Schlusse derselben, mit dem Charakter einer constitutionellen Haupt-Landes-Pragmatik bekleidet ist, enthält folgende Vorschriften: Das öffentliche Verhältnifs der Staatsdiener hat eine dreyfache Beziehung: 1) Würde und Schutz ihres Standes, 2) gerechter und anständiger Besoldungsgrad, und 3) beruhigendes Schicksal ihrer hinterlassenen Wittwen und Waisen. Art. I. Der Stand eines Staatsdieners wird durch das Anstellungsrescript, welches bey allen obern Stellen mit einem besondern Nominations-Decret begleitet wird, und jedesmal mit der Einreihung in den Besoldungsetat verbunden ist, erworben. Art. II. Die auf den Etats des activen Dienstes erscheinenden Besoldungen zerfallen in zwey Bestandtheile, nämlich in einen Gehalt des Standes und in einen Gehalt des Dienstes. Art. III. Der Gehalt des Standes ist derjenige Besoldungstheil, durch welchen im Allgemeinen die Competenz des Individuums, als Glieder einer gewissen Klasse des dienerschaftlichen Standes, gesichert wird; der Gehalt des Dienstes aber ist derjenige Besoldungstheil, durch welchen insbesondere die Befriedigung jener innern Bedürfnisse und äufsern Formen, welche für das Individuum als Functionär in der Klasse seines Standes entstehen, gesichert ist. Art. IV. Die Bestimmung der Besoldungen in diesen zwey Bestandtheilen geschieht auf eine zweyfache Weise. Sie ist entweder in dem Anstellungs-Rescript des Individuums ausgedrückt, in welchem Falle dasselbe entscheidet, oder sie folgt den Bestimmungen eines allgemeinen Regulativs. Art. V. Dieses allgemeine Regulativ umfafst zwey Fälle, nämlich den, dafs ein Hauptgeldbezug ohne allen Nebenbezug verliehen ist, oder den, dafs zu dem Hauptgeldbezug noch Nebenbezüge in Geld oder Naturalien gegeben sind. Art. VI. In jenem Falle sind bestimmte Theile des Hauptgeldbezugs, nämlich 1) im ersten Jahrzehend des Dienstes $\frac{3}{10}$, 2) im zweyten Jahrzehend $\frac{2}{10}$, 3) nach dem Eintritt in das dritte Jahrzehend des Dienstes für die ganze Folgezeit desselben $\frac{1}{10}$ des Gesammtgehalts, *Gehalt des Dienstes*, und also resp. $\frac{7}{10}$, $\frac{8}{10}$ und $\frac{9}{10}$ des Gesammtgehalts, der *Gehalt des Standes*. Art. VII. Im letztern Falle (dafs nämlich zu dem Hauptbezug noch Nebenbezüge verliehen sind) werden zu jeder Zeit des Dienstes die Nebenbezüge, und zugleich im ersten Jahrzehend des Dienstes $\frac{2}{10}$, und nachher $\frac{1}{10}$ des Hauptgeldbezugs als Gehalt des Dienstes, und also resp. $\frac{3}{10}$ und $\frac{2}{10}$ des Hauptgeldbezugs als Gehalt des Standes angesehen. Art. VIII. Der Verlust des dienerschaftlichen Standes (Cassation) kann nur nach vorhergegangener richterlicher Untersuchung und aus der Kraft des Urtheilsspruches eines Justizcollegiums erfolgen, und wird auf den unerwarteten Fall, dafs ein Staatsdiener fähig seyn könnte, die persönliche Würde des Staats-Oberhaupts durch Verbal- oder Realangriffe zu verletzen, nebst

nebst einer unmittelbar erfolgenden Suspension seines ganzen Standes- und Dienstverhältnisses ausdrücklich unter die gesetzlichen Strafbestimmungen aufgenommen. Art. IX. Die Function des Dieners und der Gehalt des Dienstes werden jedesmal mit dem Eintritt einer richterlichen oder einer administrativen Specialuntersuchung suspendirt; allein der Gehalt des Standes geht während der Untersuchung fort. Art. X. Ausser dem Fall eines richterlichen Spruchs hat der einmal verliehene Dienerstand und Standesgehalt die unverletzliche Natur der Perpetuität. Art. XI. Die Function des Dieners und der Dienstgehalt sind precärer Natur; beide können ohne Recurs an den Richter durch administrative oder organische Verfügungen, durch Dimission oder Quiescirung für immer oder für eine gewisse Zeit genommen werden. Art. XII. Der entlassene oder quiescirte Diener verbleibt im Titel und Gehalte des Standes, und verliert nur den Functionsgehalt, jener die Befugniss, die Amtskleidung zu tragen, welche jedoch auch der quiescirte Diener behält. Art. XIII. Durch administrative oder organische Verfügungen kann auch die Translocation eines activen Staatsdieners eintreten; sie darf jedoch niemals mit einer Zurücksetzung in Beziehung auf die Dienstklasse, oder mit einer Beschädigung in Ansehung des Gesammtgehalts und der unvermeidlichen Umzugskosten verbunden seyn. Art. XIV. Die Umzugsgebühren werden von dem Hauptgeldbezug der Stelle, in welche die Versetzung geschieht, ohne Einrechnung der Nebenbezüge oder der lebenslänglichen ausserordentlichen Entschädigungs-Pensionen vergütet, und zwar dem vereheligten Staatsdiener mit 1½, dem unverheiratheten aber mit 1 Pro Cent auf die deutsche Meile. Art. XV. Bey einer auf Ansuchen des Staatsdieners erfolgenden Translocation fällt aber jede Klage wegen Zurücksetzung, und jeder Anspruch auf Umzugsgebühren weg. Art. XVI. Das Standes- und Functions-Verhältniss eines Staatsdieners lässt alle diejenigen Privatverhältnisse desselben im grossen Reiche der Nationalökonomie zu, wofür der specielle Titel des Bürgerstandes nicht erfordert, und deren Vereinbarung mit der Function nicht durch die, entweder mit einem persönlichen Betriebe oder einem örtlichen Besitze verbundene Gefahr der Dienstvernachlässigung oder des Drucks der Unterthanen aufgehoben wird. Der Staatsdiener ist also von Ausübung streng bürgerlicher Gewerbe, Führung einer Bank oder ähnlicher Anstalt, von ausschliessendem persönlichen Betriebe einer Fabrik, und insbesondere der äussere Justiz- und Cameral-Beamte von dem Besitz einer Guts-Realität in seinem Amtsbezirk ausgeschlossen; alle übrigen zulässigen Privat-Verhältnisse müssen aber in jeder Collision mit amtlichen Verhältnissen diesen weichen, und können bey Translocationen keine Reclamation begründen. Art. XVII. Der Befugniss des Staats zu Entlassung und Quiescirung steht eine solche Befugniss des Staatsdieners mit folgender Modalität zur Seite. A. Der Staatsdiener kann zu jeder Zeit, ohne alle Motivirung, seine Entlassung aus dem Staatsdienste nehmen, und verliert in diesem Falle seinen Standes- und Dienstesgehalt, und den Titel mit den Functionszeichen. B. Der Staatsdiener kann wegen Dienstalters in die Quiescenz treten, wozu durch alle Dienstklassen volle vierzig Dienstesjahre erfordert werden; die Jahre der Vorbereitungsstellen und einer interimistischen Quiescenz werden dabey aber nicht mitgerechnet; der nach vollendetem Dienstalter in die Quiescenz tretende Staatsdiener behält den Standesgehalt, den Titel und die Functionszeichen, verliert aber den Dienstgehalt. C. Der Staatsdiener kann auch wegen Lebensalters in die Quiescenz treten, wozu durch alle Dienstklassen volle 70 Lebensjahre erfordert werden; der solchergestalt in Quiescenz getretene Staatsdiener verliert nur den Dienstgehalt, behält aber den Standesgehalt, Titel und Functionszeichen. D. Der Staatsdiener kann zwar vor Erreichung des obgedachten Dienst- und Lebensalters wegen physischer Gebrechlichkeit zur Quiescenz geeignet werden; das Factum muss aber strenge bewiesen werden, und es hängt von Umständen ab, ob er neben dem ihm auf jeden Fall verbleibenden Standesgehalt und Titel auch den Functionsgehalt ganz oder zum Theil behält. Art. XVIII. Die Vorstände und Räthe der Justiz-Collegien verbleiben in allen Quiescenzfällen im Bezug des verliehenen Gesammtgehaltes. Art. XIX. Der Staatsdiener, welcher die Befugniss der Dimission und Quiescenz ausübt, darf weder in Rücksicht des anvertraueten Staatsguts noch an Hauptarbeit in Rückstand bleiben. Art. XX. Der administrativisch oder organisch quiescirte Staatsdiener muss der Berufung in eine seiner vormaligen Function angemessene Activität folgen. Art. XXI. Im Fall der Berufung eines Quiescenten zur provisorischen Activität, erhält derselbe für die Zeit dieser provisorischen Function eine derselben angemessene Dienstzulage, falls sein Standesgehalt nicht schon den Gesammtgehalt derjenigen erreicht, in deren Klasse er provisorisch functionirt. Art. XXII. Wird ein Quiescent wieder definitive angestellt: so tritt er in Standes- und Dienstgehalt der neuen Stelle ein; ist derselbe aber geringer als sein Standesgehalt: so behält er sowohl während der Activität in der neuen Stelle, als bey einer wieder eintretenden Quiescenz diesen letztern. Art. XXIII. Dem Staate ist es vorbehalten, ausserordentliche Opfer und Dienste eines activen Staatsdieners mit ausserordentlichen Gratificationen zu erwiedern. Art. XXIV. Der Staat übernimmt, für die unter allen Bedingungen unvermeidlich zurückbleibende Unzulänglichkeit der Gehalte in einem Pensionssysteme für die hinterlassenen Wittwen und Waisen seiner Staatsdiener ein der Familiensorge der Staatsbeamten und den Kräften des Staatsvermögens entsprechendes Surrogat herzustellen. Die Pension, als ein auf die Wittwen und Kinder der Staatsdiener übergehender Ergänzungstheil der Gehalte, wird lediglich nach der Grösse des Gehalts des Erblassers, nicht aber nach Privatverhältnissen, Reichthum oder Armuth bestimmt, und findet nur bey activen oder quiescirten Dienern Statt; wenn ein Staatsdiener

diener in der Dienstactivität stirbt: so erhält die Wittwe vom ständigen Gesammt-Standes- und Dienst-Geldgehalt des Gatten $\frac{1}{4}$ an Pension, wobey aber die Geld- oder Natural-Nebenbezüge ausser Anrechnung bleiben; die Wittwe eines Quiescenten erhält vom Standesgehalt $\frac{1}{8}$ als Pension; in beiden Fällen der Activität und Quiescenz des verstorbenen Vaters erhält ein jedes Kind als einfache oder vaterlose Waise $\frac{1}{5}$, und die doppelte oder vater- und mutterlose Waise $\frac{3}{10}$ der Wittwen-Pension als einen Unterhalts- und Erziehungs-Beytrag, und zwar die Wittwe so lange, als sie ihren Wittwenstand nicht verändert, die Kinder aber bis zum Schlusse des 20sten Lebensjahrs, falls nicht eine frühere Versorgung eingetreten ist; von dieser Regel sind ausgenommen die Söhne und Töchter der Staatsminister, Ministerial-Referenten, Präsidenten, Vice-Präsidenten, Chefs der Hofstäbe, Directoren, und der in einer 25jährigen Dienstactivität verstorbenen Räthe, indem diesen der Unterhaltsbeytrag bis zu ihrer Versorgung, oder, wenn sie gar keine Versorgung fänden, bis zu ihrem Tode gelassen wird; die Kinder der Staatsdiener anderer Klassen, welche durch physische Gebrechen am Selbsterwerbe verhindert sind, behalten diesen Beytrag gleichfalls bis zur Herstellung ihres Erwerbsvermögens; die Veränderung des Wittwenzustandes der Mutter mindert in keinem Fall den Unterhaltsbeytrag der Kinder; Kinder, welche beym Ableben des Vaters noch nicht versorgt, aber über 21 Jahr alt sind, erhalten den Betrag eines Jahres von diesem Beytrag als augenblickliche Hülfe; auch die Hofdiener gehören hieher; ohne besondere Erlaubniss kann die Pension nicht ausserhalb Landes bezogen werden; der Pensionsanspruch fällt weg bey Kindern und Wittwen blosser Titularen.

## PHILOSOPHIE.

QUEDLINBURG, in Comm. b. Ernst: *Ueber Tod, Vorsehung, Unsterblichkeit, Wiedersehen, Geduld.* Von *Johann August Donndorf*, dirigirendem Bürgermeister zu Quedlinburg, Inspector des Gymnasiums daselbst u. s. w. 1806. 118 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. dieser Schrift wurde durch den Verlust seines einzigen hoffnungsvollen Sohns, den er aus besondern Rücksichten doppelt schmerzhaft fühlte, veranlasst, in den Schriften eines *Mendelssohn*, *Spalding*, *Herder*, *Ribbeck*, *Garve* und anderer Trost und Beruhigung zu suchen, und um sich die ihn besonders ansprechenden Stellen desto mehr gegenwärtig zu erhalten, diese für sich aufzuzeichnen. Der Gedanke, dass dasjenige, was ihm unter gewissen Umständen lehrreich und nützlich gewesen war, auch wohl manchen andern, die sich in einer ähnlichen Lage befinden, nützlich werden könnte, bewog ihn, jene einzelnen Stellen, ihrem Inhalt und Zusammenhange nach, möglichst geordnet, auch wohl mit eigenen Zusätzen vermehrt, durch den Druck gemeinnützig zu machen. Ob man gleich in der auf solche Weise entstandenen Schrift keine interessanten neuen Ansichten oder gründliche wissenschaftliche Erläuterungen der abgehandelten Wahrheiten antrifft: so ist doch die Anordnung des Ganzen zweckmäsig, und die Schrift kann besonders allen denen, welche, wie der beklagenswerthe Vf., über den Verlust geliebter Personen trauern, als brauchbar empfohlen werden. Nur möchte man wünschen, dass der Vf. die Namen der Autoren bey den einzelnen Stellen, die er aus ihnen entlehnt, angegeben hätte, damit der Leser in den Stand gesetzt wäre, das Eigenthum eines jeden sogleich beym ersten Anblick zu unterscheiden.

---

# LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## Todesfälle.

Am 30. Sept. 1807. starb zu Güstrow in Mecklenburg der Organist an der dortigen Pfarrkirche, *Joh. Karl Christian Fischer*, im 55sten Jahre seines thätigen, und auch den Wissenschaften, besonders den Künsten, gewidmeten Lebens.

In den letzten Tagen des Decembers starb zu Kopenhagen der Kunstkammer-Verwalter *Lor. Spengler*. Er wurde im J. 1720. zu Schafhausen geboren, und kam bereits 1743. auf seinen Reisen als Kunstdreher nach Kopenhagen, wo er, durch die Gnade des Königs und die überall gefundene gute Aufnahme ermuntert, blieb, und 1771. das obgedachte Amt erhielt, in welchem ihm sein ältester Sohn folgt. Er war Mitglied der dänischen Gesellschaft der Wissenschaften und mehrerer auswärtigen gelehrten Gesellschaften. Seine sehr vollständige Conchyliensammlung wurde im J. 1764. vom Könige gekauft.

Am 27. Dec. starb zu Kopenhagen der in seinem Fache ausgezeichnete Medailleur *Pietro Leon. Gianelli*, Mitglied der Akademie der Künste daselbst.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

*Montags, den 25. Januar 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERFURT, b. Hennings: *Kunst, die Krankheiten der Menschen zu heilen*, nach den neusten Verbesserungen in der Arzneywissenschaft, von *(Aug. Friedr.) Hecker*, HR. und Prof. (jetzt zu Berlin). *Erster* Theil. 1803. 671 S. *Zweyter* Theil. 1804. 808 S. 8. *Erster* Theil *zweyte* verb. Aufl. 1805. XVI u. 671 S. 8. (4 Rthlr.)

Der *erste* Theil dieses voluminösen praktischen Handbuchs enthält vor der eigentlichen Abhandlung eine nicht ganz hieher passende Einleitung: *Uebersicht der Theorien, Systeme und Heilmethoden der Aerzte vom Hippokrates bis auf unsere Zeiten*, welche der Vf. schon einmal unter einem andern Titel vor das Publicum gebracht hat und wir ganz übergehn können. Die *Kunst zu heilen* gründet der Vf. nach S. 239 ff. auf eine Erregungstheorie, die 1) die Ansicht des Verhaltens des *Solidi vivi* gegen alle innere und äussere Einflüsse, im gesunden wie im kranken Zustande zur allgemeinen und unabänderlichen Grundlage hat; die 2) die ursprünglichen und nachfolgenden Fehler der Säfte, in Bestimmung der Krankheitsformen, nicht vernachlässigt; die 3) sich in beständiger Uebereinstimmung mit der Erfahrung hält, dem gesunden Menschenverstande im praktischen Wirkungskreise angemessen, sich nie über die Sinnenwelt erhebt, an Hypothesen und scholastisch-sophistischem, philosophischem, chemischem u. a. Wortgepränge keinen Theil nimmt, und von der Anmassung, allein herrschen zu wollen, frey ist. Noch näher bestimmt der Vf. seine Ansicht darüber S. 264.: Der höchste Standpunct, sagt er, welchen die Heilkunde nehmen könne, sey und bleibe ewig die Erfahrung. Die Heilkunde stehe noch nicht auf der Stufe und werde sie vielleicht nie erreichen, dass sie sich aller empirischen Wissenschaft entledigen und auf ein einfaches, allgemein gültiges, wissenschaftliches Princip zurück gebracht werden könne. Eben so wenig dürfe dieser Mangel eines einfachen, allgemein gültigen Princips zu jener Vielseitigkeit verführen, welche bey einer gewissen Partey von Aerzten (den Eklektikern) überhand genommen habe. Sie könne leicht nachtheiliger werden, als die beschränkteste Einseitigkeit. Immer soll man in der Medicin einen vernünftigen Skepticismus unterhalten. Der Wahn von schon errungener Vollkommenheit sey die Pest der Heilkunde. Wir dürfen uns nicht verhehlen, dass wir unendlich viele Dinge nicht wissen, wir haben keine Physiologie; wir wissen nicht, was Krankheit ist, nicht wie Heilmittel wirken, nicht wie Krankheiten geheilt werden. Wir streiten über die Vorzüge der chemischen und dynamischen Ansicht des lebenden Organismus, und vergessen, dass beide nichts mehr und weniger sind, als eine Nothhülfe unsers Verstandes und der mangelhaften Kenntnisse vom Leben, u. s. f. Rec. trägt nicht das geringste Bedenken, dieser Ansicht seinen Beyfall zu geben. Nach dieser weitläuftigen, für dieses Buch allzu weitläuftigen Einleitung, von nicht mehr als 272 Seiten, kommen *allgemeine Grundsätze der Kunst, Krankheiten zu heilen.* Die Erscheinungen des Lebens hängen zunächst von einer bestimmten Mischung und Organisation der Materie ab, vermittelst welcher der thierische Körper Lebensfähigkeit, Lebenskraft, Erregbarkeit besitzt. Die Bedingungen, unter denen sich das Leben der erregbaren Materie äussert, sind die innern und äussern Einflüsse, Reize, erregenden Potenzen u. s. w. Was wir von der Einwirkung derselben wahrnehmen, lässt sich im Allgemeinen auf Bewegung (Contraction und Expansion) zurück bringen. Die nächste Ursache dieser Bewegung der gesammten Lebensäusserung hat man Erregung genannt. Wenn nun schon in gewisser allgemeiner Hinsicht alle Reize auf gleiche Art auf die Erregbarkeit wirken: so kann das doch nicht auf die Form der sich darbietenden Erscheinungen bezogen werden. Man kann sagen, dass die Reize, in so fern sie die Mischung (?) der thierischen Materie verändern, die Erregbarkeit bald vermehren, bald vermindern. Die Stärke und Schwäche der Erregung hängt ab von der Erregbarkeit, folglich von der Mischung und Organisation der thierischen Materie, und von den Reizen und der Art ihrer Einwirkung. Stark ist sie bey vollkommner, starker, vielleicht übermässig erhöhter Erregbarkeit, wenn hinlänglicher Reiz vorhanden ist, auch bey vielen starken oder stark wirkenden Reizen, die nach Verhältniss, auch bey verminderter Erregbarkeit, eine starke Gegenwirkung erzwingen können, schwach bey verminderter Erregbarkeit und unzureichenden Reizen, auch bey wenigen, schwachen oder zu schwach einwirkenden Reizen, wäre auch die Erregbarkeit die gröste. Werden die Lebensreize zu sehr vermindert oder ganz entzogen: so entsteht Uebermass der Erregbarkeit, directe Schwäche, Schwäche aus Mangel an Reiz. Die entgegengesetzten Verhältnisse und Ursachen finden Statt bey indirecter Schwäche, oder Schwäche aus

Uebermafs an Reizen, und alles, was den gehörigen Erfatz der Erregbarkeit ftört oder durch ftarken und anhaltenden Reiz mehr erfchöpft, als fie erfetzt werden kann, führt dahin. Es kann aber auch bey einem und demfelben Menfchen an einigen Lebensreizen fehlen, während andre im Uebermafs vorhandene feine Erregbarkeit erfchöpfen; diefs heifst gemifchte Schwäche. Sie kommt in vielen Fällen vor; doch kann man nicht behaupten, dafs die Erregbarkeit in diefen Fällen zugleich vermehrt und auch vermindert wäre. (Hr. *H.* hat damit diefs medicinifch-phyfiologifche Räthfel nicht gelöfet.) Die Gefundheit befteht in dem gehörigen Verhältnifs der Mifchung und Organifation des Körpers und der davon abhängenden Erregbarkeit zu den Wirkungen der verfchiedenen innern und äufsern Einflüffe. (Der Vf. fetzt aber, wie uns dünkt, mit diefer Angabe nur die Fähigkeit, gefund zu feyn, nicht die wirkliche Gefundheit; diefe fafst ein normales Verhältnifs der Erregbarkeit und Erregung, normale Erregung *actu* in fich.) Das aufgehobene Verhältnifs giebt Krankheit. Man kann *zwey allgemeine Klaffen von Krankheiten* feftfetzen: 1) von zu ftarker Erregung bey vollkommener, übermäfsiger Erregbarkeit, echte entzündliche, fthenifche Krankheit, Sthenie; 2) von verminderter Erregung aus directer, indirecter, gemifchter Schwäche, Krankheiten aus Schwäche, afthenifche Krankheit, Afthenie. In vielen Fällen ift es jedoch fchwer, ja auch unmöglich, die ftattfindende Art der Schwäche und ihren Grad beftimmt anzugeben. Manche Krankheiten verrathen ihren eigenthümlichen Charakter blofs durch ihre fpecififche Entftehungsart oder ihre befondre Form: fo dafs man fie nicht unter den oder jenen, einen oder andern Gefichtspunct ftellen kann. (Dann kann ja aber auch jene obige allgemeine Eintheilung nicht für allgemein gelten. Rec. rechnet diefe fpecififchen Krankheiten theils zu den gemifchten Afthenien, theils zu den örtlichen Krankheiten, die, wenn fie allgemein werden, auch unter die obige Dichotomie paffen müffen.) Viele Krankheiten werden ohne alle Hülfe der Kunft geheilt. Jede Krankheit kann man als einen (chemifchen) Procefs anfehn, in welchem fich die Mifchung und Organifation des Körpers mannichfaltig abändert, Beftandtheile ausgeftofsen und aufgenommen, und die Verhältniffe der Erregbarkeit zu den äufsern Einflüffen abgeändert werden. Hieraus ergeben fich die Anfichten der Krifen. Die fthenifchen Krankheiten werden geheilt durch Verminderung der Reize und durch Schwächung der Erregbarkeit felbft, die theils fchon erfolgt, wenn die heftigen Reize eine Zeit lang gewirkt haben, theils dadurch, dafs wir ihren Erfatz durch Entziehung der Nahrungsmittel vermindern. Bey afthenifchen Krankheiten aus directer Schwäche mufs nach und nach von fchwächern Reizen zu ftärkern übergegangen werden; bey indirecter Schwäche mufs man durch Ruhe und kräftige Nahrung die erfchöpfte Erregbarkeit zu fparen und zu erfetzen fuchen, folglich gleich vom Anfange ftärkere Reize, doch fo geben, dafs wir durch übertriebne Anwendung derfelben die ohnehin fchwache Erregbarkeit nicht noch mehr und fchneller vernichten, als fie erfetzt werden kann. Bey der gemifchten Schwäche bleibt die reizende Heilmethode, wie bey den vorhergehenden; befonders mufs man fuchen, ihren Urfachen abzuhelfen, die fie auf entgegengefetzten Wegen hervorgebracht haben. Um die *Natur der Krankheiten* zu beftimmen, mufs man 1) auf die Befchaffenheit der verfchiednen allgemeinen Einflüffe, denen der Kranke vor der Krankheit ausgefetzt war, 2) auf die Entftehung der Krankheiten aus eigenthümlichen, fpecififchen Urfachen, z. B. Anfteckungen, 3) auf die beftimmte Form der Krankheit und das Eigenthümliche ihrer Erfcheinungen, des Verlaufs, Ausgangs u. f. w., 4) auf die einzelnen Symptomen der Krankheit, und 5) auf die individuellen Verhältniffe eines jeden Kranken (und was ihm zufchlägt oder fchadet) Rückficht nehmen. Die Veränderungen, welche die Säfte unfers Körpers im kranken Zuftande erleiden, find nicht gleichgültig, obfchon überall den Gefetzen der Erregbarkeit untergeordnet. (Dann kann es aber wohl keine urfprünglichen Abweichungen der Säfte geben, wie doch der Vf. annimmt. Das Gefetz der Erregbarkeit ift das oberfte, jeder Reiz wirkt nach demfelben.) Dabey mufs auf folgende Puncte Rückficht genommen werden: 1) auf fremde Stoffe in den erften Wegen, 2) auf die urfprüngliche, fpecififche Verderbnifs von Anfteckung, 3) auf die nachfolgende fpecififche Verderbnifs, die zwar aus allgemeiner oder örtlicher Afthenie, veränderter krankhafter Secretion entfpringt, deren eigentlicher Charakter aber unerklärlich ift. Der Vf. rechnet dahin die Auflöfung des Blutes bey Faul- und fkorbutifchen Krankheiten, die Schärfen bey Gicht, Podagra, Rhachitis, Skrofeln, Krebs, Harnruhr, chronifchen Ausfchlägen. (Rec. glaubt, dafs der Vf. bey allen den fpecififchen Krankheiten, wo die Verderbnifs nicht unter Num. 2. zu bringen ift, wie doch mehrere hier aufgezählt find, irre. Man kann dabey entweder mit allgemeinen Mitteln auskommen, oder die fpecififchen verdienen diefen Namen nicht.) 4) auf unregelmäfsige Vertheilung, Congeftion, Anfammlung und Stockung der Säfte in einzelnen Organen. (Ift entweder Folge der allgemeinen Krankheit und hebt fich mit diefer, oder gehört zu den örtlichen Krankheiten und für örtliche Mittel. Wenn der Vf. fagt, dafs es Fälle gebe, wo auch bey Afthenien, Entziehung von Nahrungsmitteln oder eine fchwächende Diät Statt finde: fo ift das nach unferm Bedünken nur eine Paradoxie, die fich dadurch auflöft, dafs vorgefchrieben wird, jedem Grade der Afthenie das paffende Nahrungsmittel zu geben, d. h. was und wie viel der grofsen Schwäche des Verdauungsfyftems angemeffen ift. Ueberhaupt find die Einwendungen gegen die *Brownfche* Diätetik nicht frey von medicinifcher Sophifterey. Ueber die gerügte Paradoxie bitten wir einen vortrefflichen Aufsatz in des zu früh verftorbenen *Cappels* medicinifchen Unterfuchungen nachzulefen.) Zu den fchwächenden Mitteln werden gerechnet: 1) Kälte. Die fchwächende Wirkung derfelben fey relativ. Da

Wär-

Wärme eine so vorzügliche Bedingung der Bildung, des Wachsthums und der Vollkommenheit sey: so schwäche Kälte allerdings; das schliefse aber nicht aus, dafs Kälte ein reizendes, stärkendes Mittel werden könne. (Allerdings wird das ausgeschlossen, wenn wir nicht mit Worten und Begriffen spielen wollen. Kälte kann nie stärken, sie kann und wird nur in gewissen Verhältnissen nicht schwächen, sie wirkt negativ und diese Privation kommt uns vor wie eine positive Wirkung.) 2) Ausleerungen, Aderlassen. Hr. *H.* glaubt, wenn in asthenischen Krankheiten Verhältnisse eintreten, wo die Gröfse der Blutmasse den Kräften nicht angemessen sey und schnelle Gefahr drohe, wo das Organ die Blutmenge nicht ertrage, wo Unordnungen in dem Kreislaufe durch den Reiz einer an sich nicht übergrofsen Blutmenge unterhalten werden; (wenigstens dieser Fall ist problematisch!) da könne Aderlassen Statt finden. Brechen ist, sagt Hr. *H.*, unter allen Ausleerungen am wenigsten geschickt, als Schwächungsmittel angewandt zu werden, die reizenden Wirkungen desselben überwiegen bey weitem die schwächenden, die von dem Verluste der ausgeworfenen Materie hergenommen werden könnten. (Nicht das allein; gegentheils könnte der Verlust ausgeworfener Krankheitsmaterie, schädlicher Stoffe, Unreinigkeiten, eine Leichtigkeit und ein Wohlbehagen erzeugen, das für erregend gehalten werden könnte. Aber die sterbenähnliche Empfindung, die Uebelkeit vor, die Angst während, und die Mattigkeit nach dem Erbrechen sprechen laut für grofse Angegriffenheit und Schwächung. Rec. würde daher die Wirkungen des Brechens grade umgekehrt aufstellen.) Purgiren schwächt auffallend. 3) Alles, was die Fasern erweicht, abspannt und ihre Elasticität vermindert, mithin Neutralsalze, Salpeter, die Emollientia, endlich die narcotischen Substanzen, die, wenn ihr erster Eindruck auch in heftigem Reizen besteht, doch offenbar eine auffallend schwächende Nachwirkung haben. (Es ist Rec. unbegreiflich, wie der scharfsinnige Vf. die Narcotica hieher rechnen mag. Eben so müfste Wein und Branntewein bis zum Betrinken gegeben, hieher gerechnet werden dürfen, da die Wirkung hier, wie dort, die nämliche ist. Ist nicht jener heftige Reiz das erste, was wirkt?) Zwischen reizenden und stärkenden Arzneyen findet der (von uns nicht angeführte, aber zugegebene) Unterschied Statt, wie zwischen reizender und stärkender, nährender Diät. *Von den Fiebern überhaupt.* Die Fieber machen keine bestimmte Klasse von sthenischen oder asthenischen Krankheiten aus, sie können beiderley Natur seyn. Auch giebt es Krankheiten, denen die gewöhnlichen Erscheinungen des Fiebers fehlen, und die doch ihrer Ursache (?) und Heilart nach, vollkommen mit den Fiebern übereinstimmen. (Die bisher gegen diese Krankheiten angewandte, und bis jetzt wirksamste Heilart hat uns zu diesem Glauben verleitet; sie sind es aber nicht, oder der Begriff vom Fieber ist falsch, und es ist wirklich noch nicht ausgemacht, ob sie in der That in Absicht auf Ursache und Heilart mit den Fiebern übereinstimmen.) Alle Fieber hängen von gestörtem Verhältnifs zwischen Erregbarkeit und den Reizen ab; sie bestehen also in krankhaften Bewegungen der festen Theile, wobey doch grofse Mischungsveränderungen in den festen flüssigen Theilen vorgehen. Es erzeugen sich fremdartige Materien, deren Gegenwart und Ausleerung einen sehr entschiedenen Einfluss auf den Gang der Krankheit hat, Fiebermaterien. (Ganz recht nennt Hr. *H.* die Fiebermaterien Producte des Fiebers, da die ältern Aerzte sie für die Ursache des Fiebers hielten; aber nicht ganz wahr ist der zweyte Theil seines Satzes. Es kommt weniger auf die Producte, als vielmehr auf die producirenden ursachlichen Verhältnisse an. Man vergl. auch damit S. 50, wo der Vf. selbst sagt, dafs oft Fieber ohne Ausleerung gehoben, oft mit Ausleerung nicht geheilt werden.) Es giebt in der Natur nur Ein Fieber. (Nimmt man dieses an: so mufs es leicht seyn, genau zu bestimmen, was man darunter verstehe. Der Vf. hat es aus der Acht gelassen. Er sagt sogar, dafs das einfache oder Reizfieber, welches man doch als das Ideal jenes Fiebers aufstellen müfste, ein Geschöpf der Theorie sey!) Es giebt nur *zwey Gattungen* des Fiebers, die lediglich von den äufsern Einflüssen auf den Kranken und von seiner eigenthümlichen körperlichen Beschaffenheit bestimmt werden: 1) echte entzündliche (?) sthenische; (das ist, selbst nach den Voraussetzungen unsers Vfs., nicht einerley; Sthenie begreift mehr unter sich, als entzündliches Fieber.) 2) asthenische Fieber, Typhus, sowohl aus directer als indirecter Schwäche. (wo kommt aber nun die gemischte Schwäche hin, welche doch der Vf. oben annahm?) Der Typhus zerfällt in Faulfieber, d. i. Typhus mit sehr heftigen Actionen der fiebernden Organe, grofser Schwäche und besonderer Geneigtheit zu chemischen Processen, zur Zersetzung der thierischen Materie, und in Nervenfieber, d. i. Typhus ohne diese Geneigtheit, aber mit besonderer Affection des Nervensystems und davon abhängenden Veränderungen der innern und äufsern Sinne. Beide asthenische Fieber können auch mit einander verbunden seyn. Nach der individuellen Beschaffenheit des Kranken, den besondern Verhältnissen einzelner Organe, der Natur der Gelegenheitsursachen und andern zum Theil unbekannten Umständen nehmen die Fiebergattungen gewisse bestimmte Formen an, welches die *Arten des Fiebers* giebt: 1) gastrische, 2) Wechselfieber mit Localentzündungen, 4) Ausschlagsfieber, 5) hektische und phthisische Fieber. (Uns scheint diese Aufstellung nicht logisch richtig begründet zu seyn. Bald ist der Typus, bald die äufsere Form, bald die Affection des hervorstechend leidenden Organs zum Eintheilungsgrunde genommen. Wir wollen jedoch nicht läugnen, dafs die Eintheilung von praktischem Nutzen sey. Den Nutzen der dichotomischen *Brownischen* Eintheilung der Fieber für den Praktiker setzt der Vf. sehr gut und wahr S. 78 ff. aus einander.) Soweit sind wir dem Vf. auf dem Fufse nachgefolgt. Es war uns und mufste dem Publicum daran gelegen seyn, zu wissen, welche Aetiologie

gie und Nosologie ein Mann aufstellen würde, welchem fast alle Systeme bekannt und ungenügend sind. Wir sehen, dass Hr. *H.* ein echter, vernünftiger *Brownianer* ist, obschon er mit Heftigkeit gegen den Brownianismus stritt und selbst in dieser Schrift, sonderbar genug! gegen den schottischen Reformator Steine schleudert. So sehr wir das letzte misbilligen, denn nur ein falscher Begriff von Consequenz oder hartnäckiger Eigensinn kann daran Schuld seyn: so sehr billigen und empfehlen wir des Vfs. System, als das wirklich brauchbarste und wohlthätigste für Aerzte und Kranke. Es hat Rec. wirklich angenehm überrascht, in dieser Schrift seine eigenen Ansichten, wie er sie in mehrern Büchern dem Publicum zur Anschauung dargeboten hat, wieder zu finden. Wir gehen nun kurz und rasch mit dem Vf. weiter! Das *einfache entzündliche Fieber*, sthenisches Fieber, *Pyrexia*. Man sehe dasselbe selten rein und blos aus den unvermischten Erscheinungen der einfachen Sthenie bestehend, sondern bald mache ein damit verbundener gastrischer Zustand, bald ein abweichender Typus, bald örtliche Leiden, bald Ausschlag, bald sonst ein eigenthümliches Verhältnis einen Unterschied in den Symptomen und im Verlaufe. (Rec. merkt wohl, wohin der Vf. damit deute; er muss aber zur Steuer der Wahrheit bekennen, dass er diese Mischungen seltner bey Pyrexien, öfter dagegen bey asthenischen Fiebern findet.) *Typhus*. Wesentlich ist jedem Typhus verminderte Erregung, erhöhte Reizbarkeit und Empfindlichkeit der Organe. (Dies möchte Rec. nicht behaupten, es widerspricht auch zum Theil frühern Grundsätzen des Vfs.) Daher ebenfalls Heftigkeit (Hastigkeit) in den Actionen, aber geschwächtes Wirkungsvermögen. Eine treffende Schilderung des reinen Typhus ist schwer aufzustellen, da er selbst so selten ist. *Faulfieber*, Typhus mit überwiegender Neigung zur Zersetzung der Säfte, besonders des Blutes. Die Heftigkeit der Fieberbewegungen äussert sich besonders im Herzen und in den Blutgefässen. Allgemein kann man das Faulfieber nicht anders eintheilen, als dem Grade nach. Heftige Faulfieber, die sich längstens bis zum siebenten Tage entscheiden; leichtere, welche sich wohl bis zum 21sten erstrecken. (Rec. glaubt nicht, dass die kürzere oder längere Dauer immer mit der grössern oder geringern Gefahr im richtigen Verhältnisse stehe. Er hat auch kürzlich mehrere Faulfieber beobachtet, wo bis zum 40sten Tage immer gleich grosse Gefahr da war.) Unter die Mittel gegen Faulfieber rechnet der Vf. auch den Mohnsaft, in welchem die Eigenschaft, asthenische Fieberbewegungen zu besänftigen und zugleich die Kräfte zu heben, so glücklich vereinigt seyen. (Rec. hat doch nur selten wahren Nutzen in demjenigen Typhus, welcher mit Neigung zum Chemismus verbunden ist, vom Mohnsaft gesehen. Er kann auch nicht beystimmen, wenn der Vf. Wein und flüchtige Salze, Widerräth, Arnica, Angelica, Baldrian aber empfiehlt; er glaubt, wo diese können gegeben werden, dürfen auch jene gegeben werden.) *Nervenfieber*, Typhus, wobey sich die Heftigkeit der Fieberbewegungen ganz vorzüglich im Nervensystem, in den Empfindungs- und Bewegungsorganen zeigt, das Herz und die Blutgefässe dagegen weniger im Fieberzustande sind. Entzündliches Nervenfieber kann es nicht geben (doch aber Nervenfieber mit asthenischer Localentzündung?). Unter allen Fiebern sind diese am schwersten zu heilen, theils wegen des hohen Schwächezustandes, der ihnen zu Grunde liegt, theils wegen der heftigen Affection des Nervensystems, theils wegen der Schwierigkeit, den Gang des Fiebers richtig zu beurtheilen, die nöthigen Arzneymittel passend zu wählen und sie der Zeit, Dosis und Verbindung nach, gehörig anzuwenden. Nichts ist leichter, als einen Nervenfieber-Kranken zu viel oder zu wenig zu reizen. Zur Heilung der Nervenfieber werden mit Rücksicht, ob man es noch mit directer, oder indirecter Schwäche zu thun habe, empfohlen: Brechmittel, denen sogleich die nöthigen Reizmittel folgen müssen. Mit Recht nennt der Vf. die bis daher, S. 180. vorgetragene Lehre von den Fiebern überhaupt und den beiden Hauptgattungen, Synocha und Typhus insbesondre, die Grundlage der ganzen praktischen Fieberlehre. Alle unsere Kurmethoden der so vervielfältigten Fieberarten lassen sich auf die Behandlung der Synocha oder des Typhus zurückbringen und müssen, wie er glaubt, darauf zurückgebracht werden, wenn unsre Kunst einfach und rationell seyn soll.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

## ÖKONOMIE.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach: *Einige Bemerkungen über die mehrere Abnahme der deutschen Forsten und deren pflegliche Unterhaltung;* von *Constantin Selma Contius*, Not. Publ. u. s. w. 1805. 72 S. 8. (6 gr.)

Zu den Ursachen der Abnahme der Waldungen, wenigstens der Verminderung des bessern Holzwuchses, zählt der Vf. mit Recht das Landbrechen und Weiden in den Waldungen. Was übrigens über Holzersparnis aller Art, so wie über die Beförderung der Holzcultur, um ein Gleichgewicht zwischen Ackerfeld und Waldungen zu erhalten, mit vielem Wortgepränge gesagt worden, enthält im geringsten nichts Neues. Selbst die Belehrung, welche der Vf. über Saat und Pflanzung der vorzüglichsten Holzarten, so wie über die Zeit und Art der Holzfällung ertheilt, enthält weiter nichts, als was in andern Schriften besser und ausführlicher gesagt worden; so dass also die Wissenschaft durch dieses Werkchen nichts gewonnen hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Dienstags, den 26. Januar 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERFURT, b. Hennings: *Kunst, die Krankheiten der Menschen zu heilen, — — von (Aug. Friedr.) Hecker*, u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 26. abgebrochenen Recension.*)

*Gastrisches Fieber* ist eine zusammengesetzte Krankheit aus einem örtlichen Leiden des Speisekanals oder des Gallensystems, und einem Fieber, das den Charakter der Synocha oder des Typhus hat. Auch können gastrische Fieber den Typus eines Wechselfiebers annehmen und mit örtlichen Entzündungen, Hautausschlägen und andern Krankheiten sich verbinden. Der Vf. theilt sie in: 1) *Gallenfieber*. Die Leber ist mit einer örtlichen Krankheit befallen, sondert zu viele und in ihrer Qualität veränderte Galle ab, die sich in Magen und Gedärme ergiefst, in die zweyten Wege übergeht u. s. w. 2) *Schleimfieber*. Die Schleim- und Speicheldrüsen des ganzen Speisekanals, oft auch der Luftröhre, Lunge (*Pancreas*) u. s. f. liefern eine krankhaft veränderte, schleimichte Feuchtigkeit, die sich im Dauungskanal ansammelt. 3) *Wurmfieber*. Es befinden sich, gewöhnlich mit Schleim, Würmer verschiedener Art im Speisekanal und verursachen besondere Zufälle. 4) Die eigentlich *gastrischen* oder *Saburralfieber*. Hierbey kann 1) die örtliche gastrische Krankheit vor dem Fieber da seyn, oder 2) das Fieber ist die allgemeine (erste, primäre) Hauptkrankheit und zu demselben gesellet sich das örtliche Leiden der Verdauungs- oder der Gallenorgane. Das amerikanische gelbe Fieber ist nichts anders, als ein pestartiger Typhus mit einem sehr hohen Grade des gallichten Zustandes. *Wechselfieber*. Jedes Fieber, welches von einer innern eigenthümlichen Ursache einen intermittirenden Typus hat, so dafs Paroxysmen mit fieberfreyen Zeiträumen nach einer bestimmten Zeit abwechseln, ist ein Wechselfieber. Man kann jeden Paroxysmus als ein einzelnes, kurzes, für sich bestehendes Fieber ansehn. Ihrem Charakter nach sind sie Synocha, oder Typhus, und können mit allen den örtlichen Uebeln zusammen gesetzt seyn, in deren Verbindung überhaupt Fieber vorkommen. Fast durchgängig gehören die alltägigen Fieber zu der Gattung des Typhus, und haben vorzügliche Neigung, unordentlich zu werden und in remittirende Fieber überzugehen; das Tertianfieber ist meist leichter, das Quartanfieber meist schwerer zu heilen, als andre Wechselfieber. Nach den eigenthümlichen Verhältnissen, die die richtige Heilart derselben bestimmen, mufs man unterscheiden: das entzündliche oder sthenische, das faulichte, das nervöse, das gallichte und schwarzgallichte, das schleimichte, mit Würmern complicirte und eigentlich gastrische Wechselfieber. Die nächste Ursache des Wechselfiebers, wovon die eigentliche Form, der bestimmte Typus abhängt, kennen wir nicht. Nach einem eigenen, uns unbekannten Gesetze in der organischen Natur, mufs bey vorhandener Sthenie oder Asthenie bald der ein- drey- oder viertägige Typus eintreten. Sehr hohe Grade beider, sowohl der Sthenie als Asthenie vertragen sich jedoch nicht damit. Wenn Wechselfieber bey hohem Grade von Sthenie eintreten, so sind die Anfälle entweder sehr unordentlich, oder es scheint sich Synocha zu entwickeln; so auch beym Typhus. Sehr gut wird die Kur des Wechselfiebers, besonders durch China und Opium, S. 289 ff. abgehandelt. *Entzündungen*. Entzündung ist eine Krankheit der Blutgefäfse, vorzüglich der kleinsten Arterien, deren Kraft und Thätigkeit vom Normalzustande abweicht. (Rec. will zugeben, dafs die Entzündung eine Krankheit der Gefäfse, der *Continentium*, und nicht des *Contenti*, des Blutes, sey, da der Ueberfluss an plastischer Lymphe oder die Neigung des Blutes zur Gerinnung auch andern Zuständen des Körpers zukommen. Der Vf. hat aber durch seine Definition die Entzündung nicht von andern Krankheiten hinreichend unterschieden. Ueberhaupt haben die neuern Untersuchungen eines *Horn*, *Gutfeldt* u. a. diese Lehre eher verwickelter, als deutlicher gemacht.) Diese Krankheit der Blutgefäfse äufsert sich durch vermehrte Reizbarkeit und Thätigkeit, so dafs wir in jedem entzündeten Theile den Puls schneller und stärker beobachten. (Damit schliefst aber der Vf. die asthenische Entzündung aus, und selbst bey der sthenischen Entzündung ist der Puls nicht immer schneller und stärker, z. B. bey der Pneumonie, *Enteritis*.) Bey der sogenannten weifsen Entzündung, *Inflammatio alba s. lymphatica*, ist bey den übrigen Erscheinungen (die der Vf. aber fast durchaus nur vom Blute und den Blutgefäfsen hernahm) der leidende Theil weifs; es ist hier statt des Blutes eine lymphatische Feuchtigkeit angesammelt, und die Krankheit scheint vorzüglich die seröfen, lymphatischen Gefäfse zu betreffen. (Und ist folglich entweder keine echte Entzündung, oder die obige Charakteristik der Entzündung ist nicht ganz richtig. Die asthenische Entzündung behandelt der Vf. nur kurz. Es scheint ihn dabey

bey ein Mangel an reichhaltiger Erfahrung gedruckt zu haben.) Das urſachliche Verhältniſs der Entzündung mag ſeyn, welches es will: ſo muſs durchgängig der Charakter der Entzündung mit dem Charakter des Fiebers übereinſtimmend ſeyn. Es kann ſich alſo mit einer *Synocha* keine aſtheniſche, mit einem Typhus keine ſtheniſche Entzündung verbinden, folglich der Arzt niemals in die Nothwendigkeit kommen, bey der Heilung eines Typhus einer gegenwärtigen Entzündung ſchwächende Mittel geradezu entgegen zu ſetzen, was wohl ehemals geſchehen iſt. (Und — ſetzt Rec. hinzu — manchmal mit Glück geſchehen iſt. Die jetzige Klinik hat in dieſem Puncte, wie uns dünkt, eine, durch ſorgfältige und vorſichtige Beobachtungen auszufüllende, Lücke. Iſt der jetzt vom Vf. aufgeſtellte, der neuern Erregungslehre entliehene Satz, daſs keine Coexiſtenz der Sthenie und Aſthenie, in einzelnen organiſchen Gebilden ſtatt finde, wirklich erwieſen? Kann die Klinik dieſs als richtig betrachten? Braucht ſie keine Rückſicht auf einen, den Symptomen nach, verſchiedenartigen, allgemeinen und örtlichen Zuſtand in der Heilmethode zu nehmen? Wird nicht das leidende Organ, manchmal der ganze Organiſmus, gefährdet bey der neuen Klinik? Rec. wenigſtens war nach der ältern Heilmethode glücklicher, als nach der neuern, wo er beſonders nach *Horn* verfuhr. Er iſt hier noch nicht einig mit ſich. — Bey der Kur der Entzündungen hat der Vf., wie uns dünkt, zu wenig Rückſicht auf das örtlich afficirte Organ genommen, welches doch eins der wichtigſten Momente bey der Anwendung oder Unterlaſſung der Aderläſſe iſt. Wie leicht iſt, auch bey einem nicht allzu ſtarken Grade der Entzündung, die Lunge, der Darm u. ſ. w. deſtruirt! S. 350. kommt der Vf. ſelbſt auf dieſen Punct. Ueberhaupt dürfte dieſs Kapitel bey einer neuen Auflage mehrerer Verbeſſerungen fähig ſeyn und erheiſchen.) *Pneumonie.* (Es iſt nach der Erfahrung nicht einerley, am Arme der leidenden Seite, oder am Fuſse Ader zu laſſen, nicht einerley an einer groſsen Vene und mittelſt einer groſsen Oeffnung Ader zu laſſen, oder mehrere kleine Aderläſſe nach einander zu machen. Die Empfehlung der kalten Umſchläge, S. 377. iſt vorbey, jetzt empfiehlt der nämliche unzuverläſſige Beobachter *Markus* die warmen, weil ſie der jüngſten Theorie am angemeſſenſten ſind.) Die *falſche Lungenentzündung* hält der Vf. für eine zuſammengeſetzte Krankheit aus einer aſtheniſchen Pneumonie und einem ſchleimichten Zuſtande. (Man ſollte anfangen, jenen Namen ganz zu vergeſſen, da er ſo widerſinnig und unbrauchbar iſt.) *Gehirnentzündung.* Beſonders ſcheint die innere Fläche der Gehirnhöhlen häufig entzündet zu werden. Zu jeder Hirnentzündung geſellen ſich örtliche Leiden im Unterleibe. (Rec. hat Urſache, dieſs zu bezweifeln. Es haben ſich ihm Beobachtungen dargeboten, wo zweifelsohne das Gehirn entzündet und kein Erbrechen oder anderes Abdominalleiden da war.) Das Aderlaſſen nahe am Kopfe, wo möglich an der *vena jugularis* oder *arteria temporalis* bleibt das Hauptmittel. (So wahr das iſt, ſo ſollten, vielleicht nie, wird wohl die eine oder die andere der genannten Adern geöffnet werden.) *Ophthalmie. Gloſſitis. Entzündung der Speicheldrüſen, Entzündung der Organe des Schluckens* begreift: 1) *Cynanche ſ. Angina faucium*, 2) *Cynanche ſ. Angina pharyngea*, 3) *Oeſophagitis.* Nach einem andern Abtheilungsgrund faſst ſie in ſich: 1) Die ſeröſe Entzündung, *Angina ſeroſa, pituitoſa, catarrhalis, lymphatica, notha, oedematoſa.* 2) Die epidemiſche, anſteckende, faulichte oder bösartige, *Angina maligna, putrida, gangraenoſa.* 3) Die ſpecifiſche der Blattern, Maſern, des Scharlachs. (Dieſe Eintheilungen ſcheinen zum Theil aus einer mangelhaften Erfahrung entſprungen zu ſeyn, ſonſt würde der Vf. vielleicht eine ſtrengere Sichtung und mehr Kritik bey derſelben angewandt haben.) *Entzündung des Kehlkopfs* und *der Luftröhre;* 1) *Angina epiglottidea*, 2) *A. trachealis ſ. laryngea*, 3) *Tracheitis*, 4) *A. pectoris.* Hier wird wieder ſubdividirt, *a*) die ſeröſe Entzündung, *b*) die bösartige Halsentzündung, *c*) die häutige Bräune, *A. membranacea*, jene fürchterliche, epidemiſch vorkommende, vorzüglich Kinder, doch auch Erwachſene angreifende Krankheit, bey welcher reichliche Ausſchwitzung gerinnbarer Lymphe den Hauptcharakter ausmacht. Die Entzündung iſt von keinem hohen Grade; dagegen hängen die gefährlichſten Folgen von jener Ausſchwitzung ab. *d*) Das Millarſche Aſthma, das jedoch eine mehr krampfichte als entzündliche Krankheit ausmacht. (Bey der Behandlung iſt das bekannte angegeben, die *Tracheotomie* wird für miſslich gehalten; das ganze Kap. iſt nicht mit der gebührenden Sorgſamkeit ausgearbeitet.) *Entzündung des Herzens* und *des Herzbeutels. Entzündung des Zwerchfells. Entzündung des Magens, der Gedärme* und der dazu gehörigen Theile, *der Leber, der Milz, der Nieren, der Blaſe, der Pſoasmuskeln, der Gebärmutter* Fieber, die mit der *Geburt* in urſachlicher oder zufälliger Verbindung ſtehn. *Febris puerperalis*, ein beſonderes Kindbettfieber kann in der Noſologie keine Stelle bekommen. (Gewiſs eben ſo gut, als andere Fieber, da das Kindbettfieber gewiſſe permanente Charaktere, fixen Schmerz im Unterleibe, ſchmerzhafte Auftreibung deſſelben u. ſ. w. hat.)

Der *zweyte* Band beginnt mit den *Ausſchlagsfiebern*, d. h. Fieber mit einem Hautausſchlage verbunden, ſo daſs beide gegen einander in einem urſachlichen Verhältniſſe ſtehen. Sie ſind zuſammengeſetzte Krankheiten, aus einer mehr oder weniger zuſammen geſetzten Fieberform und der örtlichen Krankheit der Haut beſtehend. Den Sitz des Ausſchlages, worüber Hr. *H.* ſich im Vorigen nicht erklärte, beſtimmt er hier entweder im Zellgewebe, oder im Netze feiner Gefäſse (d. i.?) oder in den Drüſen (?). Die Form des Ausſchlags beſtimmt für die Behandlung nichts, ſondern der Charakter und die Zuſammenſetzung des Fiebers. Die nämliche ſpecifiſche Urſache, die die Hautkrankheit hervorbringt, kann auch zugleich das Fieber erzeugen, oder das Fieber iſt die allgemeine Hauptkrankheit, und zu demſelben ge-

geſellet ſich zufällig ein Hautausſchlag, der oft eine Folge der Veränderungen iſt, die durch das Fieber an ſich oder durch ſeine Behandlung in dem Organismus vorgehn. Wir dürfen uns nicht vorſtellen, daſs in den Eingeweiden des Unterleibes eine Ausſchlagsmaterie bereitet, in die Säftenmaſſe aufgenommen und kritiſch auf das Hautorgan abgeſetzt werde. Doch hat ein gaſtriſcher Zuſtand viel Einfluſs auf den Verlauf eines jeden Hautausſchlages. (Wenn der Vf. Kindern und jungen Leuten eine vorzügliche Geneigtheit zu Hautkrankheiten zuſchreibt, ſo iſt das zwar wahr, aber nur nicht von dem ganz zarten Alter. Eher iſt es wahr, daſs die zarte Jugend dergleichen Krankheiten am beſten ertrage. Dieſes Kapitel iſt übrigens muſterhaft, gleich weit von ſchädlicher Hypotheſenſucht und verächtlicher Empirie bearbeitet. Das Nichterſcheinen oder Verſchwinden des Ausſchlags erklärt Hr. *H.* von groſser Schwäche, oder an die Stelle der nicht gehörig zu Stande gekommenen Hautkrankheit trete, bald ein allgemeines, bald ein örtliches Leiden innerer wichtiger Organe. Rec. glaubt aber, das Zurücktreten oder Nichterſcheinen des Exanthems könne auch durch Ueberreizung veranlaſst werden. Dieſes findet man oft beym Blatterausbruch unter ſehr heiſsem Verhalten. Die Gefahr der Wurmcomplication erklärt der Vf. ganz mit Recht hauptſächlich aus der Schwäche, die von allen Wurmkrankheiten unzertrennlich iſt.) *Blattern.* Der Vf. nimmt, mit *C. L. Hoffmann*, in jedem einzelnen Stippchen eine kleine Verhärtung oder ein Knötchen an, welches eine entzündete und etwas angeſchwollene kleine Hautdrüſe ſey: ſo daſs alſo die Blattern ganz eigentlich in einer beſondern Krankheit gewiſſer Hautdrüſen beſtehe. (Erſtlich iſt es nicht richtig, daſs man bey allen Pocken jenes Knötchen findet; zweytens kann man nicht behaupten, daſs dieſs Knötchen wirklich eine Drüſe ſey. Es iſt nur überhaupt eine von Entzündung afficirte Stelle. Auch ſind die Erſcheinungen an der Pocke einer Drüſenentzündung gar nicht angemeſſen. Rec. wundert ſich daher billig, daſs der Vf. ſich dieſer vergeſſenen Hypotheſe aufs neue angenommen hat. Ueber das eigentliche Subſtrat des Pockengiftes ſpricht Hr. *H.* ſehr beſcheiden und nachahmenswerth, S. 61. daſs man es nicht kenne. Eben ſo vortrefflich werden die Momente der Impfung, die die gröſsere Gutartigkeit der geimpften Blattern beſtimmen, S. 84. erwogen.) Eine Vorbereitungskur zu den Blattern kann der Natur der Sache nach keinen andern Zweck haben, als den Körper ſo geſund und ſtark als möglich zu machen, Krankheiten (und Anlagen) die ein zuſammengeſetztes Uebel drohen zu beſeitigen und jeden widrigen Einfluſs zu entfernen, der den guten, regelmäſsigen und einfachen Verlauf der Krankheit ſtören könnte. Vor Nachkrankheiten können wir in allen Fällen ſicher ſeyn, wo die Blattern einen regelmäſsigen Verlauf beobachtet haben, ſie richtig behandelt worden ſind, keine bedeutend widrigen Einflüſſe einwirkten, wenn man in der Wiedergeneſungsperiode nicht verſäumte durch ein Abführungsmittel alle übrige Spuren der Krankheit vollends zu vertilgen, (aber iſt das möglich? Was findet denn für ein Cauſalnexus zwiſchen einer Abführung und einer Hautkrankheit ſtatt? Ein anderer als Schwächung, Ausleerung der Säfte und höchſtens, und das iſt faſt noch problematiſch, Ableitung? Den Vf. verlieſs hier ſein heller, unbefangener Blick, und er wurde von dem Nebel eines Vorurtheils umdüſtert) und wenn man zugleich durch zweckmäſsige Diät (und Arzneymittel, wo ſie nöthig ſind, beſonders noch Cultur des Hautorgans durch Reinlichkeit, Bäder u. ſ. w.) die Zunahme der (Normalität der) Kräfte unterſtützt. (Auch was der Vf. S. 121. ſagt, iſt ein Nebelfleck in ſeiner ſonſt reinen Anſicht der Dinge.) *Kuhpocken. Unechte Pocken. Maſern. Rötheln.* Wie es falſche Pocken giebt, ſo giebt es auch Ausſchläge, die den Maſern mehr oder weniger ähnlich ſind, aber bald in dieſem, bald in jenem Puncte von ihnen abweichen, und die man nicht als beſtändige und ſich überall gleich bleibende Krankheitsformen beſchreiben kann. Als einen ſolchen Ausſchlag von unbeſtimmter, wechſelnder Geſtalt, der bald mehr Aehnlichkeit mit den Maſern, bald mit dem Scharlach hat, beſchreibt man die Rötheln, deren Benennung höchſt willkürlich auf mancherley Ausſchläge angewendet wird. (Der Vf. ſtimmt hier ganz mit dem Rec. überein. Warum löſen die Berliner Aerzte nicht das Räthſel, das beſonders *Ziegler* dem mediciniſchen Publicum aufgegeben hat?) *Scharlach.* Die Kranken ſehen aus, als ob ſie mit einem rothen Flor überzogen, oder mit rothem Wein, oder einem rothen Syrup beſtrichen wären. (Das wäre ſchlimm, wenn die Farbe des rothen Weins und Syrups die regelmäſsige Röthe ſeyn ſollte. So tief und dunkel iſt ſie ſelten. Warum blieb der Vf. nicht beym ſchönen Scharlachtuch?) Die Waſſeranſammlung nach dem Scharlach hält der Vf. (mit dem Rec.) für ein weſentliches Symptom (vielleicht nur gewiſſer Arten von Scharlach, über welche die Beobachtung zu leicht weggegangen iſt). Der Scharlachſtoff ſcheint, wie der Pocken- und Maſernſtoff, zuerſt eine eigenthümliche Veränderung in den Säften des Angeſteckten hervorzubringen, dann durch ſeine Wirkung auf den Organismus das allgemeine Fieber zu erzeugen, und im Hautorgan einen pathologiſchen Proceſs beſonderer Art zu veranlaſſen, in welchem er ſich von neuem producirt und durch Anſteckung weiter mittheilt. (Iſt damit die Sache in der That erklärt?) Die Behauptung, daſs man Scharlach mehr als Einmal haben könne, muſs wohl daraus erklärt werden, daſs es ſo leicht iſt, Maſern (?), Rötheln und manchen ähnlichen, namenloſen Ausſchlag, der ſich bey Kindern ſo oft zeigt, mit dem wahren Scharlach zu verwechſeln. (Unter den Heilmitteln muſsten hier mehr, als bey den andern hitzigen Ausſchlägen, Queckſilber, ſtarke Gaben Mineralſäuren und China herausgehoben werden.) *Neſſel. Frieſel. Pemphigus. Petechien*, nichts als Blutstropfen in das Zellgewebe der Haut ergoſſen, wahre Sugillationen. *Schwämmchen*, eine örtliche Krankheit der Schleimdrüſen, die in unzählbarer Menge auf der ganzen Oberfläche des Speiſekanals

nals liegen. *Rose.* (Es widerspricht der Erfahrung des Rec., dass die *Zona* mehr einem chronischen, flechtenartigen Ausschlage sich nähere, wie S. 264. steht. Sie gleicht ganz der Blatterrose, nur kleiner blattericht. Eine schöne Abhandlung über die Rose in *Horns* Archiv kannte vielleicht Hr. *H.* noch nicht.) *Abzehrungen*, gehören zu den Asthenien und fordern in der Hauptsache die reizend stärkende Heilmethode. Jede Abzehrung ist ein zusammengesetztes Uebel, und mit ihr selbst sind eben so unzertrennliche Bedingungen verbunden, die das Fieber veranlassen, als umgekehrt in diesem die Bedingungen liegen, dass Abzehrung erfolgt und unterhalten wird. Man kann also den einen Zustand niemals getrennt von den andern beurtheilen und behandeln, so dass also die Vorschrift, bey den Abzehrungen, deren nächste Ursache das Fieber seyn soll, dieses zu heben, um jene zu heilen, falsch ist. Abzehrung entsteht, wenn überhaupt zu wenig nährenden Stoffes in den Körper aufgenommen wird (hieher rechnet der Vf. auch die Luft), wenn ein Verlust des nährenden Stoffs statt findet, der fortdauernd die tägliche Aufnahme übersteigt, wenn das Verdauungsgeschäft fehlerhaft wird, dass die Nahrungsmittel nicht die gehörige Menge eines guten Chylus liefern, wenn dieser im Gekröse und auf seinem Wege ins Blut überhaupt nicht die gehörige Vollkommenheit erlangt oder in seinem Uebergange aufgehalten wird, wenn die letzten unmittelbaren Bedingungen der Ernährung, die in den zu nährenden Theilen selbst statt finden, vermindert oder aufgehoben sind, und wenn ein einzelnes wichtiges Organ, oder mehrere so fehlerhaft werden, dass sie ihre Wirkung nicht vollführen. (Dieser Abschnitt ist mit vielem Fleisse abgehandelt; wir können aber nicht weiter folgen.) Bey einer Anlage zur Lungensucht empfiehlt der Vf. besonders das Hochathmen, als eine gymnastische Uebung der Lunge, täglich einigemal zu halben oder ganzen Viertelstunden vorgenommen. Unter den sogenannten specifischen Mitteln misstraut Hr. *H.* dem Gurkensafte und dem Selterwasser mit Milch, die specifischen Kräfte, die man denselben zutraue, beständen in der Einbildung, beide machten aber ein zweckmässiges Getränk aus, wo ein freyerer Abgang des Urins nützlich sey. Die Kräfte des Wasserfenchels schienen von der reizenden, scharfen (?) aromatischen (narkotischen) Beschaffenheit abzuhängen. Eisen nutze, wo sich die Lungensucht aus Kachexie entwickle, schade bey vorwaltender Neigung zum Bluthusten (?) und wo das Fieber schon einen beträchtlichen Grad erreicht habe. Balsame sind nur bey grosser Unthätigkeit im Organismus anwendbar, wirken aber nicht auf ein Lungengeschwür, wie auf ein äusseres. Innerlich Bleymittel zu geben, gehört zu den ganz verwerflichen Vorschlägen der Empirie. (Warum? Wir geben ja mehrere Gifte, und der Begriff Gift ist ja blos relativ.) Fette und Brechmittel verwirft der Vf., dem Queckfilber und den Schwefelmitteln räumt er einen grosen Wirkungskreis ein. (Die letzten sollen aber chemisch wirken, und der Vf. verwarf doch die chemische Theorie?) Bey der Atrophie ist der Uebergang des Chylus zum Blute nicht gehindert, nur derselbe von schlechter Beschaffenheit. (Jenes kann bey der grosen Schwäche und Schlaffheit der Drüsen doch auch seyn. Die Ursache ist indess nicht allemal eine schlechte physische Erziehung.) Die Kur besteht in reizend stärkenden und (erwärmend) abführenden Mitteln. (Rec. erkennt die Nothwendigkeit der letztern willig an.) *Fieber, die durch andere bestimmte örtliche Krankheiten eine eigenthümliche Form bekommen: Katarrhe, Rheumatismen*, Schmerzen in den muskulösen Theilen (im Hautorgane), der nicht Symptom einer bestimmten Krankheitsform ist.

(*Der Beschluss folgt.*)

---

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Beförderungen.

Hr. Oberconsistorial-Rath D. *Niemeyer* ist von Sr. Maj. dem Könige von Westphalen zum Kanzler und beständigen Rector der Universität Halle mit einer Zulage von 1000 Rthlrn. zu seinem Professorgehalt ernannt worden.

Der Minister Staatssecretär, Hr. *v. Müller*, zu Cassel, hat, da er fürchten musste, seiner Gesundheitsumstände halber, die Geschäfte dieses Amts nicht bestreiten zu können, um seine Entlassung angehalten; noch ist aber nichts darüber entschieden. Man schmeichelt sich indess mit der Hoffnung, es werde ihm, falls sein Gesuch allergnädigst bewilligt würde, die Curatel der Universitäten und des gesammten öffentlichen Unterrichts übertragen werden.

### II. Todesfälle.

Am 18. Dec. 1807. starb zu Dresden der fleissige ökonomische Schriftsteller *J. Riem*, königl. sächs. Commissionsrath und Secretär der Leipziger ökonomischen Societät, nachdem er kurz vorher sein 68stes Jahr zurück gelegt hatte.

Am 19. Dec. starb zu Gotha *Friedr. Melch.* Freyh. *v. Grimm*, russisch kaiserl. wirkl. Etatsrath und Groskreuz des Wladimirordens zweyter Klasse, unter Katharina II. lange Zeit Gesandter zu Paris, wo er mit den vorzüglichsten Gelehrten, *Rousseau*, *Diderot* u. a. bekannt war, und in der Folge einige Zeit am niedersächsischen Kreise, im 85sten Jahre seines Alters.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. Januar 1808.


## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### ARZNEYGELAHRTHEIT.

Erfurt, b. Hennings: *Kunst, die Krankheiten der Menschen zu heilen*, — — von (*Aug. Friedr.*) *Hecker*, u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 27. abgebrochenen Recension.*)

Die *Gicht* müssen wir als eine Krankheit der Verdauungsorgane und der Nieren ansehn, vermöge welcher ein Uebermaas von phosphorsaurem Kalk erzeugt und zurück gehalten wird, und wovon die Gichtschmerzen Folgen sind, die sich also in dieser Hinsicht von den Rheumatismen allerdings wesentlich unterscheiden. (Rec. erstaunt, dass der Vf., welcher mit Recht vor allen chemischen Theorieen warnt, hier so einseitig verfährt, und aus einem einzelnen Symptome, einer Folge vorhergegangener abnormer Erregungsverhältnisse und Mischungsveränderungen, einen wesentlichen differenzirenden Charakter formen will!) *Ruhr*. Sie ist eine eigenthümliche Krankheit der dicken Gedärme, die wir, ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit nach, nicht kennen. In vielen Fällen sind die Gedärme keinesweges entzündet. Das abgehende Blut kann sich theils durch Ausschwitzung, theils auch wohl durch einige Erosion der kleinen Gefäfse in den Gedärmen ansammeln. (Sollte nicht auch eine Erweiterung der kleinen Gefäfse statt finden?) Alle Ausleerungen der Ruhrkranken sind ansteckend, vorzüglich aber die Ausdünstungen der durch den Stuhlgang abgehenden Materie, und es findet dieses nicht nur bey faulichten, bösartigen, sondern auch bey gelinden Epidemien statt. (Der Vf. scheint uns hier zu weit zu gehen. Alle Ausleerungen stecken gewiss nicht an, es müsste denn ein so schwerer Typhus die Ruhrart constituiren.) Die Behandlung richtet sich nach dem Charakter der allgemeinen Krankheit, nur sind Neutralsalze überall zu vermeiden. (Die Anwendung der in der Ruhr einzeln empfohlenen Mittel des Schwefels, der Langensalze, der *Simaruba* und *Nux vomica* ist hier nicht so reichhaltig und bestimmt ausgefallen, wie oben bey der Schwindsucht. Und doch kommt darauf und auf die zu reichende Gabe ungemein viel an.) *Gallenruhr*. *Von einigen hervorstechenden Symptomen der Fieber*. *Von den chronischen Krankheiten*. Alle hängen von Schwäche und von veränderter Mischung und Structur der Organe ab. Alle Schärfen, Stockungen, Infarctus etc. sind Folgen davon. Einen sthenischen Zustand giebt es dabey nicht, und wenn ausleerende, schwächende Mittel nutzen, so helfen sie entweder einem örtlichen Uebel ab, oder haben sonst einen vortheilhaften, reizenden Einfluss auf den Körper. (Das letzte ist so viel, als nichts gesagt.) Auch lassen sich die ganz allgemeinen Begriffe von Asthenie bey den chronischen Krankheiten nicht befriedigend anwenden, indem wir bey der Schwäche doch überall auf die Form der Krankheit, auf örtliche Uebel, auf Missverhältnifs der Wirkungen und Gegenwirkungen der Organe Rücksicht nehmen müssen. Wichtig ist es, ob bey der Schwäche erhöhtes oder vermindertes Wirkungsvermögen statt findet. Manche Veränderungen in der Mischung der Säfte sind auch ursprünglich, und von dem Reizverhältnisse, worin der Organismus mit den äufsern Einflüssen steht, unabhängig. (Der Vf. hat sich hier von *Dömling* überzeugen lassen, Rec. noch nicht ganz.) Die Verschiedenheit der chronischen Krankheiten besteht darin, dass 1) blofse Schwäche des ganzen Organismus oder einzelner Theile mit der angegebenen Verschiedenheit in den Erscheinungen des Uebelbefindens vorhanden ist. 2) Es finden örtliche Krankheiten mit verschiedenartigem Grade allgemeiner oder örtlicher Schwäche statt. 3) Eine specifische Ursache hat Veränderungen im Organismus bewirkt, deren eigenthümliche Wirkungen, aufser dem Reizverhältnisse, doch nicht auf dasselbe allein bezogen werden können. (Die S. 522. angegebenen Kurregeln sind ein goldnes ABC für jeden Arzt, der glücklich bey chronischen Krankheiten seyn will!) *Nervenkrankheiten*. *Schlagfluss*. Die Eintheilung in blutigen, serösen und nervösen Schlag deutet blofs eine verschiedene Form des asthenischen Zustandes, keineswegs einen wesentlichen Unterschied an. Ein sthenischer Schlagfluss kann allerdings statt finden, aber der sthenische Zustand kann bey einem Uebel, wo das Gehirn selbst in so hohem Grade leidet und also die Kräfte schnell verschwinden, nur sehr kurz, vielleicht nur auf wenige Minuten beschränkt seyn, worauf die Krankheit den allgemeinen asthenischen Charakter annimmt. *Ohnmacht*, *Hundswuth*. *Krankheiten der äufsern Sinne*. *Krampfkrankheiten*. (Den Keichhusten hält der Vf. S. 609., mit dem Rec., für ansteckend.) *Lähmungen*. *Krankheiten der Organe des Athemholens*. *Blutflüsse*. Ein Blutfluss als solcher, kann eigentlich niemals sthenisch seyn, wohl aber kann er in sthenischen Krankheiten und aus den Ursachen derselben entstehen, mit seinem Eintritte aber wird, wenn er hinlänglich (grofs) ist, die Sthenie sogleich herabgestimmt. Jeder Blutfluss, der als solcher die Hülfe

der Kunst fordert und gestillt werden muss, ist immer und ohne Ausnahme asthenisch, und muss mit der reizenden, stärkenden und nährenden Methode behandelt werden. *Kachexien.* Ihr wesentlicher Charakter besteht allgemein in Schwäche mit verschiedenen Modificationen des Wirkungsvermögens, in fehlerhaft gemischten Säften und gewöhnlich in Krankheiten der Eingeweide. *Krankheiten des Verdauungssystems*, des *Gallensystems*, des *Harnsystems*, der *Zeugungstheile*. *Krankheiten der Haut.* Der Ausschlag ist allemal das Product eines abnormen chemischen (?) oder Vegetationsprocesses in der Haut. Entweder ist dann der Ausschlag eine ganz isolirte Krankheit der Haut, unabhängig von innern Zuständen des Organismus und mit solchen ausser aller ursachlichen Verbindung, oder er ist Symptom irgend einer Kachexie; dann kann er durch Hebung der allgemeinen Krankheit gründlich gehoben werden; oder er gehört zu einer gewissen allgemeinen Krankheitsform, wo er durch die Thätigkeit des Organismus als ein Kleineres Uebel hervorgebracht wird, das gegen grössere schützt, die Integrität des Ganzen einigermaßen erhält und so lange getragen werden muss, als das allgemeine Uebel nicht gehoben ist. (Die letzte Klasse ist problematisch. Der Vf. hat sie aus der bisherigen Praxis genommen; die Kritik verwirft sie vielleicht.) Das Ganze schliesst mit Recepten.

Wir haben mit dieser Anzeige, wie wir glauben, dem Leser deutlich genug vor Augen gelegt, welchen Weg — für den Praktiker unstreitig den sichersten und heilbringendsten! — der Vf. bey der Bearbeitung seines Buchs eingeschlagen und wie er ihn verfolgt habe. Er bewahrheitet auf das trefflichste das alte Sprichwort, dass die Mittelstrasse die beste sey. Gleich weit von den Pfützen roher Empirie und den schlüpfrigen Abhängen allzu sublimer Speculation, wandelt er ruhigen und festen Trittes den Pfad zum Krankenbette, welchen Rec. als den glücklichsten für den Arzt und Kranken hält. Mögen dem Vf. viele medicinische Jünglinge folgen! Mögen sich recht viele angehende Aerzte den Vf. zum Führer und sein Buch zum Wegweiser wählen; sie werden sehr gut berathen durch das Labyrinth der Praxis geleitet werden!

---

Von obiger Schrift ist in demselben Verlage 1805. eine *zweyte verbesserte* Auflage erschienen, deren Verbesserungen sich aber nur auf die *Einkleidung* und *Druckfehler* erstrecken. Diese sind weggelassen worden, jene hat noch mehr Beziehung auf die jetzt nur noch unter verschiedenen jungen Aerzten beliebte naturphilosophische Arzneykunde erhalten. Der Vf. unternimmt die überflüssige Arbeit, die Unanwendbarkeit der Naturphilosophie auf die Medicin zu zeigen. Wir nennen diese Arbeit überflüssig, weil es sich bis jetzt aus den Werken dieser Schule selbst und hinlänglich ergeben hat, dass die Anwendung jener Philosophie nur Irrthümer, Luftgebilde und Thorheiten gebiert, welche der Arzneykunde zum grössten Nachtheile gereichen müssen. Der Text der *zweyten* Auflage ist, so weit wir ihn verglichen haben, unverändert geblieben.

## PÄDAGOGIK.

ZÜRICH: *Plan der neuen Einrichtung der vereinigten untern und obern Töchterschule in Zürich.* 1806. 2½ B. 8. geheftet.

Im J. 1774. stiftete eine Gesellschaft von Gelehrten zu Zürich eine *Töchterschule*, und legte durch beträchtliche Summen aus eignem Vermögen den Grund zu einem Fond dieser Anstalt. Auf ihre gedruckte Einladung machten sich viele bemittelte Bürger durch Unterzeichnung zu einem jährlichen Beytrage zur Erhaltung dieses Instituts auf gewisse Jahre anheischig. Der Professor und nachherige Chorherr, *Leonhard Usteri*, war der erste Director der Schule, und mehrere andre Stifter; als: *Heinrich Füssli*, nachher Rathsherr, *David Breitinger*, Professor an der Kunstschule, *Henrich Schinz*, nachher Statthalter u. a. waren thätige Mitarbeiter bey den ersten Einrichtungen. Obgleich in der Adresse an das Publicum nur versprochen ward, die Töchter in der Orthographie und Kalligraphie zu üben, sie rechnen und häusliche Rechnungen, so wie andre in dem gewöhnlichen bürgerlichen Leben vorkommende kleine Scripturen verfertigen zu lehren, ihnen zu verständigem Lesen, zum Briefschreiben und zur Entwerfung eigner Aufsätze Anweisung zu geben, und zugleich in der Sitten- und Religionslehre Unterricht zu ertheilen: so war es doch nicht der Zweck der Stiftung, diess alles nur so wie in allen Schulen dieser Art zu treiben, sondern man hatte den Zweck, den Verstand der Mädchen zu bilden, damit sie nicht blos nützliche Hausmütter, (zwar diess auch!) sondern auch Gattinnen, welche Freundinnen gebildeter Männer seyn, und bey denen sie mit Vergnügen ihre Mussestunden zubringen könnten, wenn Krankheit, Alter, Entfernung von Freunden sie auf ihr Haus beschränkten, und solche Mütter werden, die selbst Söhnen von ausgezeichneten Anlagen eine Erziehung zu geben wüssten, deren sich diese noch im höhern Alter mit Dankbarkeit erinnerten. Eben deswegen sahen es die Stifter, obgleich der Zutritt in die Schule allen Zürcher Töchtern offen stand, sehr gern, wenn Töchter vermögender Aeltern, die ihren Kindern Zeit zur Geistesbildung geben konnten, die Schule besuchten. Wer nun gleich diese Schule nur ein von Privatpersonen unterhaltenes Institut, das keine Zuschüsse aus öffentlichen Cassen nachsuchte, und nicht einmal ein Schulgeld von den Kindern verlangte, sondern sich nur unter obrigkeitlichen Schutz stellte, so blühte sie doch über Erwarten schnell, wozu der Umstand, dass die Stifter eine talentvolle, zu diesem Zwecke wie von der Natur selbst gebildete, Lehrerin in der Demoiselle *Geßwyler* zu finden das Glück hatten, sehr viel, wenn nicht das meiste, beytrug. Mit innigem Danke erinnern sich noch mehrere ihrer damaligen Schülerinnen, die allmählig in die höhern

höhern Jahre übergehn, des vortrefflichen Unterrichts dieser Lehrerin, die Geist und Herz lehrbegieriger Töchter um so besser zu bilden verstand, da sie selbst durch guten Umgang und gewählte Lectüre sich früher gebildet hatte. Auch ward die Lehrerin von den ersten Directoren sehr geschätzt, und immer mit der einem geistreichen Frauenzimmer gebührenden Achtung behandelt. Doch alle Dinge altern und erliegen, wenn sie nicht von jüngern Theilnehmern, die in demselben Geiste wirken, neu belebt werden, der alles auflösenden Zeit. Auch die Zürcher Töchterschule verwandelte sich, als mit dem Tode des ersten Directors der Enthusiasmus erlosch, und die Lehrerin, von seinen Nachfolgern nicht so geschätzt wie von ihm, den Muth verlor und wenige Jahre hernach starb. Ihr Andenken verdient rühmlich auf die Nachkommen gebracht zu werden. Bis auf das Jahr 1806. dauerte das Institut, dem der selige *Bodmer* in seinem letzten Willen die nicht unbedeutende Summe von 600 neuen Louisd'or vermacht hatte, mit unerheblichen Veränderungen, die in den neunziger Jahren gemacht wurden, aber den Zeitbedürfnissen wenig entsprachen, fort. In dem J. 1806. ward das Institut ganz verwandelt, und, wie uns der vorliegende, wirklich ausgeführte Plan zeigt, in eine allgemeine *Lese-Schreib- und Näh-Schule* umgeschaffen, die, wir wiss nicht zweifeln, dem Geiste und Zwecke der jetzigen Directoren ganz zusagt. Da, wie sich aus dem Plane ergiebt, auch Religion, und zwar jetzt von einem Geistlichen gelehrt wird, den sich in den untern Klassen an die *Gellertsche* christliche Religionslehre für die zartere Jugend (S. A. L. Z. 1804. Nr. 271.) halten, den Kindern die biblische Geschichte erzählen und sie mit dem Zusammenhange der ganzen Vorsehungsgeschichte der Bibel (S. 23.) bekannt machen soll, so wünschen wir nur, dass der Lehrer die Jugend mit frömmelnder Empfindeley und mit dogmatischen Gedächtnisswerke verschone. Noch hätten wir zu vernehmen gewünscht, ob alle noch lebenden Stifter der Töchterschule, wie es sich gebührt, um ihre Einwilligung zu dieser gänzlichen Umschaffung gefragt worden sind; bey Uebergabe eines Fonds und Privatinstituts in andre Hände verliert kein einziger Stifter sein Recht, darüber zu votiren, so lange er lebt.

## ERDBESCHREIBUNG.

GRÄZ, b. Kienreich: *Skizzirte Darstellung der physikalischen Beschaffenheit und der Naturgeschichte des Herzogthums Steyermark.* Als Grundlage zur Beförderung und Verbesserung der Oekonomie und des Bergbaues in diesem Lande, sammt zweckmässigen Mitteln zur Vervollkommnung dieser wichtigen Gegenstände. Von *Franz Sartori.* 1806. 279 S. 8.

Der Vf., selbst ein geborner Steyermärker, ein angehender Arzt, jetzt Redacteur der Annalen der Oestreichischen Literatur zu Wien, beklagt es, dass in Gräz noch keine Professur der Naturgeschichte und im Lande keine öffentliche Anstalt zur Bearbeitung der steyrischen Natur- und Landeskenntniss bestehe, und die ehemalige Agriculturgesellschaft zu Gräz eingegangen sey. Dieses Buch hat vorzüglich den Zweck, die Steyermärker auf die Naturkunde ihres Vaterlandes aufmerksam zu machen, und zu ihrer Betreibung zu ermuntern. Wenn man also hier ein eignes Kapitel von der Naturkunde überhaupt, und ein folgendes von deren Nützlichkeit und Nothwendigkeit, dann einen §. von den besten neuesten naturhistorischen Handbüchern (S. 260.) findet, so hat diess seine gegründete Localbeziehung. In speciellem Bezug auf Steyermark stellt der Vf. eine literarische Revision dessen an, was bisher für die Naturgeschichte und Kenntniss des Landes geschehen ist (S. 38—62.). Sodann liefert er Grundzüge einer geographisch-physikalischen Beschreibung des Landes (95—198.), und endlich zählt er die Naturproducte nach den drey Reichen auf, ohne jedoch zur Zeit eine systematische Ordnung und genaue Beschreibung derselben, welche mehr Zeit und Vorarbeit brauche, aufstellen zu wollen. Seine nächste Absicht ist nur anzudeuten, auf was bey weiterm Studio der steyrischen Naturgeschichte und Landeskenntniss vorzüglich zu achten sey. Ein langer Aufenthalt in Gräz, wo der Vf. eine Zeitung redigirte, mehrere Reisen im Lande, vorzüglich die im J. 1804. in Gesellschaft des Hn. Prof. *Schultes* unternommene Reise, dann seine literarische Umsicht, machen sein Buch auch für Nicht-Steyermärker schätzbar, und erheben es zu einem beachtungswerthen Beytrag zur österreichischen General-Statistik. Rec. zeichnet einiges ihm bemerkenswerth scheinende aus. S. 102. und 190. über die Fehler der *Kindermannschen* Karten und Ortsbestimmungen, weil *Kindermann* sich auf *Liesganigs* Angaben verliess, gegen deren Richtigkeit neuerlich gegründete Zweifel aufgeworfen worden sind. S. 104. wird der Umfang Steyermarks mit einem Pfeifenkopfe verglichen. S. 136. Barometermessungen der Höhe einiger Gebirge und Städte. Diese gründen sich meist auf Beobachtungen des Erzherzogs Rainer und Berechnungen des Ingenieur-Hauptmanns Fallon, manche auch auf Barometer-Messungen des Hn. Bergraths Karsten. S. 145. Beschreibung der Mixnixer Höhle aus eigener Ansicht. S. 172. Eigene Bemerkungen und Gedanken über die Schiffbarmachung der Murr stromaufwärts. S. 195. Analyse des Rohitscher Sauerbrunnens vom Hn. Apotheker Sucs. S. 219. Getreide-Ertrag des Landes. Dieser ist bekanntlich nicht einmal zum halbjährigen Bedarf desselben genug. S. 244. Im J. 1789. gewann man in Steyermark 941 Mark Silber und Gold, 5489 Centner Kupfer, 364000 Centner Eisen, 266 Centner Bley. Der Vf. schliesst damit, den steyrischen Landständen die Emporbringung und Begünstigung der Natur- und Landeskenntniss eindringend zu empfehlen. Sein Buch ist dem Prälaten zu Admont Gotthardt Kugelmeyer einem Mitgliede dieser Stände, gewidmet, der selbst Sinn und Geschmack

schmack für naturhistorische Kenntniss hat. Gelegentlich merkt Reo. an, dass die Benennung *Kulm* (S. 114.) für kleine kugelförmige Berge, vom Slawischen Wort *Cholm*, *Chulm* (Hügel), ganz natürlich abzuleiten sey.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Universitäten.

#### *Würzburg.*

Im verwichenen Jahre haben gegen Examen das Doctorat der Arzneykunde erhalten: Hr. *Felix von Lasser*, von Salzburg; Hr. *Friederich Wüste*, von Hülschenbusch in Westphalen; Hr. *Christoph Bittel*, von Mergentheim; Hr. *Caspar Böhmer*, aus der Schweiz; Hr. *Joh. Bapt. Spix*, von Höchstadt in Franken; Hr. *August Stein*, von Gemmingen in Schwaben; Hr. *Lorenz Fritz*, von Frankfurt am Mayn; Hr. *Theodor Bredewoll*, von Westernkotten in Westphalen; Hr. *Carl Heinrich Schunk*, von Rothheim in Hessen; Hr. *David Wetter*, von St. Gallen; Hr. *Johannes Küfner*, von Bamberg.

Am 4. Febr. vertheidigte öffentlich Hr. *Simon Pfeifling*, von Veitshöchheim unweit Würzburg, *Positiones pathologicas systematice dispositas* (3½ Bogen 4.) und erhielt darauf die Würde eines Doctors der Arzneykunde.

Am 20. März vertheidigte Hr. *Georg Riegler*, von Höchstadt, Priester-Alumnus des Würzburgischen Bischöflichen Seminars eine Abhandlung betitelt: *Canticum Mosis et Israëlitarum Exodi XV. in linguam vernaculam metrice versum et notis philologicis et exegeticis illustratum una cum thesibus ex theologia universa selectis*, und erhielt darauf die Doctorwürde. Die Abhandlung selbst sowohl als die *theses* erregten bey dem bischöflichen Vicariate eine Aufmerksamkeit, die Folgen hatte, von denen zu einer andern Zeit Nachricht ertheilt werden soll.

Am 21. März vertheidigte öffentlich Hr. *Karl Sartorius*, die von ihm verfertigte Abhandlung: *de Asphyxia*, (3 Bog. 4.) nebst angehängten Disputirsätzen, und ward hierauf als Doctor der Arzneykunde creirt.

Dieselbe Würde erhielt am 4. July Hr. *Franz Reder*, von Mellrichstadt, nachdem er die von ihm verfertigte Abhandlung: *de qualitate atque sorte medici* (4½ Bog. 4.), nebst den angehängten Disputirsätzen öffentlich vertheidigt hatte.

Am 9. Sept. erhielt auch Hr. *Georg Ernest Vend* das Doctorat der Arzneykunde, nachdem er seine Dissertation *de processu organico* (6 Bog. 8.) öffentlich vertheidigt hatte.

Die Würde eines Doctors beider Rechte erhielt nach vorhergegangenem Examen Hr. *Christian Thomas*, von Frankfurt am Mayn. Dieselbe Würde erhielten nach öffentlicher Disputation Hr. *Franz Hofmann*, von Himmelstadt, unweit Würzburg; und Hr. *Ludwig Koch*, von Aschaffenburg (designirter Professor des Kirchenrechts zu Aschaffenburg). Letzterer gab bey dieser Gelegenheit eine Abhandlung heraus: *de praescriptione longissimi temporis adquisitiva ad examinandam Cl. Dabelow desuper expositam opinionem* (4½ Bog. 8.); Ersterer eine Abhandlung: *de Transmissione haereditatis, fideicommissorum, legatorum jurisque conventionalium in haeredes* (3½ Bog. 4.).

An derselben Universität haben im gedachten Zeitraume folgende *Ehrenbezeugungen* und *Beförderungen* statt gehabt:

Hr. Professor *Hesselbach* erhielt von der medicinischen Facultät das Diplom als Doctor der Medicin. — Der durch sein 29jähriges Lehramt, und zweyjähriges Rectorat um die hiesige Universität höchst verdiente Hr. Professor und fürstlicher geheimer Rath *Sambuhr*, erhielt die erbetene Entlassung von der Professur und Versetzung auf das Grossherzogliche Ober-Justiz-Collegium unter den huldvollsten Ausdrücken und gnädigsten Zusicherungen. — Die dadurch leergewordene Stelle des Staatsrechts wird an Hn. Prof. *Behr* mit einer Gehaltszulage von 200 Fl. übertragen. Hr. Licentiat und Privatdocent *Metzger* ward als ausserordentlicher Professor der Rechtsgelehrsamkeit mit einem Gehalte von 300 Fl. ernannt. — Bey der medicinischen Facultät ward Hr. Doctor und Medicinalrath *Horsch*, als ordentlicher Professor mit einem Gehalte von 1,200 Fl.; Hr. Doctor und Privatdocent *Markard*, als ausserordentlicher Professor, zur Zeit ohne Gehalt, angestellt. Hr. Prof. *Horsch* eröffnete sein Lehramt mit der Vorlesung und Herausgabe einer Abhandlung: *über die Bildung des Arztes als Klinikers und Staatsdieners* (Würzb., b. Stahel. 4 Bogen 8.). Hr. Professor *Ackermann*, zu Heidelberg, hatte den an ihn erlassenen Ruf zur Professur der Anatomie mit einem Gehalte von 3,000 Fl. verbeten: demnach ward diese Stelle dem Hn. Professor *Döllinger* provisorisch aufgetragen. — Hr. *Boity*, Grossherzoglicher Leibchirurg, ward dem Medicinalcollegium als supernumerares Mitglied beygesetzt. — Hr. Prof. und Vicariats-Rath *Andreß* ward der neuorganisirten Grossherzoglichen Schulcommission, in der Eigenschaft eines Grossherzoglichen und Bischöflichen Schulrathes, beygesetzt.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 27. Januar 1808.*


## INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

### I. Neue periodiſche Schriften.

*Magazin*
*des königl. baieriſchen*
*Staats- und Privatrechts.*
*Herausgegeben*
von
*Heinrich von Schelhaß*
königl. baieriſchem Ober-Juſtizrath.
*Zweytes Heft.*
Ulm, 1807; in der Stettiniſchen Buchhandlung.
Broſchirt. Preis 45 Krz.

Inhalt.

I. Hochſtift Augsburg, die Protocollirung der Contracte betreffend.
II. Fortſetzung des Commentars über die königl. baieriſche Gerichtsordnung.
III. Ueber die rechtlichen Verhältniſſe der Beamten.
IV. Fünf merkwürdige Criminalproceſſe.
V. Recenſion: Entwurf eines Staatsrechts für den rheiniſchen Bund, von Joſ. Zintl.
VI. Vorläufige literariſche Anzeige.
VII. Nachtrag zu dem Aufſatze über die rechtlichen Verhältniſſe der Staatsdiener.

Diejenigen, ſo für *vier Hefte* oder einen *ganzen* Band vorausbezahlen, oder das Geld *portofrey* an die *Stettiniſche Buchhandlung in Ulm* einſenden, erhalten ſolche noch für 2 Fl. 30 Krz.

Der 3te Heft erſcheint demnächſt.

---

So eben iſt erſchienen, verſendet und bey L. W. Wittich in Berlin, ſo wie in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. *C. W. Hufeland*, *Journal der praktiſchen Heilkunde.* XXVI. Bds 4. Stück. 8. Berlin 1807. Pr. 12 gr.

Inhalt.

I. Ueber die groſse Verſchiedenheit der veneriſchen Krankheitsformen, durch einen merkwürdigen Fall, der eine ganz neue Form darſtellt, erläutert: nebſt Bemerkungen über die Natur und Behandlung der veneriſchen Uebel überhaupt, von dem Hn. Hofrath und Profeſſor *Hecker* zu Berlin. II. Einige Beobachtungen über *Scabies ſuppreſſa*, vom Hn. Dr. *Bartholomäus*, Arzt im Mecklenburgiſchen. III. Eine merkwürdige Krankheit aus nicht zu erforſchenden und nicht zu hebenden Urſachen, nebſt der Leichenöffnung, vom Hn. Dr. *Memminger*, königl. Würtembergiſchem Hofmedicus zu Reutlingen. IV. Ueber den mediciniſchen Gebrauch der indianiſchen Feigenblätter, vom Hn. Dr. *Wilh. Heinr. Brennecke*, Geh. Stiftsrath und ordentl. Mitglied der königl. märkiſchen ökonomiſchen Geſellſchaft zu Potsdam. V. Groſse Wirkſamkeit der *Eſſentia Galbani* bey verſchiedenen Augenübeln. Beobachtet vom Hn. Dr. *J. F. Arnold* zu Groſsheinersdorf bey Herrnhut. — Anzeige an die Herren Mitarbeiter dieſes Journals. — Regiſter.

Mit dieſem Stücke des Journals wird ausgegeben: *Bibliothek der praktiſchen Heilkunde.* XIX. Bds 4. Stück.

Inhalt.

1) *Adolph Henke*, Darſtellung und Kritik der Lehre von den Kriſen, nach den Anſichten der ältern und neuern Aerzte. Auch unter dem Titel: Beiträge zur theoretiſchen und praktiſchen Heilkunde, erſter Band. 1806. 2) *Carl Joſeph Meyer*, Sammlung mediciniſch-praktiſcher Beobachtungen aus der Klinik zu Wien 1803.

---

*Neue*
*Feuerbrände.*

*Marginalien*
*zu der Schrift:*
*Vertraute Briefe*
*über die innern Verhältniſſe am Preuſsiſchen Hofe ſeit dem Tode Friedrichs II.*

Von demſelben Verfaſſer herausgegeben.

*Neuntes Heft.*

In einem ſaubern allegoriſchen Umſchlage, gr. 8. gute Ausgabe 16 gr. ordinäre Ausgabe 12 gr.

Inhalt.

Erklärung des Umſchlags zu dieſem Hefte.
Erklärung des Titelkupfers.
Welche Veränderungen ſind in der Preuſsiſchen Staatsverfaſſung und Verwaltung nothwendig? (Fortſetzung aus dem 6ten Hefte.)
7) Ueber das Polizeyweſen.
8) Ueber das Juſtizweſen.
9) Ueber das Militärweſen.
Der Degen *Friedrichs des Groſsen* und die preuſsiſchen Fahnen im Invaliden-Hotel zu Paris.

Charakterzüge aus dem Schleſiſchen Feldzuge im Jahr 1807., im Vergleich mit einigen Charakterzügen aus dem Alterthume.

*Friedrichs II.* Grundſätze über die Getreideausfuhr und Kornſperre.

Ueber die bürgerliche Verbeſſerung der Juden, beſonders in dem preuſsiſchen Staate. (Fortſetzung des im 6ten Hefte abgebrochenen Aufſatzes.)

Danzig belagert und zerſtört 1807. (Beſchluſs.)

Monument für den verſtorbenen politiſchen Propheten, den Schwertfeger *Sauerbrey* in Berlin.

Auszug aus dem Franzöſiſchen Werke: Ueber den Feldzug von 1806. (Siehe 8tes Heft. Seite 139.)

Geſchichte des Feldzugs von 1806. bis 1807. Ein Vorläufer.

*Audiatur et altera Pars.* Etwas zur Entſchuldigung des Gen. L. *Thiele.*

Die Flucht aus Erfurt nach Arnſtadt, im Oct. 1806. Verluſt des Herzogthums Weimar in den October-Tagen 1806.

Einige Bemerkungen von Hn. *von Chateaubriand*, dem Verfaſſer vom Geiſt des Chriſtenthums, über die Länder, die er neuerlich durchreiſt hat. (Aus dem Conſervateur. Sept.)

*Inter Arma ſilent Leges.*

## II. Ankündigungen neuer Bücher.

*Ueberſetzungsanzeige.*

Von folgenden franzöſiſchen Werken:

*Le Siége de la Rochelle ou le Malheur de la Conſcience* par Mad. *de Genlis*,

*Sophia de Liſtenai*, *Roman* par *Bilderbeck*,

und

*l'homme à Projet*, *Roman* par *Pigault Lebrün*

erſcheinen in meinem Verlage Bearbeitungen für das deutſche Publicum von unſern beliebteſten Schriftſtellern. Leipzig, den 20. Dec. 1807.

*J. C. Hinrichs.*

---

*Neue*
*Bildergallerie*
*für junge*
*Söhne und Töchter*
*zur angenehmen und nützlichen Selbſtbeſchäftigung aus den drey Reichen der Natur geſammelt und zum Vergnügen der Jugend bearbeitet*
von
*Bartholdy, Hirſchmann, Kieſewetter und Rumpf.*
*Neue Auflage.*

XIV Bände mit 284 illuminirten Kupfertafeln. 54 Rthlr.

Dieſes Werk iſt in der allgemeinen deutſchen Bibliothek, in der Jenaiſchen Literatur-Zeitung, ſo wie in mehrern kritiſchen Zeitungen, als eine vorzüglich brauchbare, nützliche und angenehme Schrift für die Jugend empfohlen worden. Alle Beſitzer und Kenner deſſelben werden hiermit einſtimmen, und es für keine Anmaſsung halten, wenn ich behaupte, daſs es unter allen bisher erſchienenen Schriften dieſer Art den erſten Rang verdient, indem durch die mannichfaltige Abwechſelung der Gegenſtände der wichtige Zweck erreicht wird, die Lernbegierde der Jugend unaufhörlich zu *reizen* ohne ſie zu *ermüden*. *Aus der Beſchreibung der Natur, der Völker, der Erde, der Künſte und Handwerker, aus dem moraliſchen Leben des Menſchen*, iſt immer das Vorzüglichſte ausgehoben und auf das Intereſſanteſte vorgetragen, ſo daſs man es auch in letzter Rückſicht als ein Muſter des guten Geſchmacks und Stils empfehlen kann.

Das ganze Werk enthält 294 Kupfertafeln in groſs Octav, und auf dieſen findet man überhaupt mehr als 2000 der intereſſanteſten Gegenſtände abgebildet. Der enge Raum dieſer Blätter erlaubt nur einige davon zu nennen. Die Entdeckung von Amerika, der Sclavenhandel, der Rheinfall, die Gletſcher, die Scene von Wilhelm Tell aus der Schweiz; die unterirdiſchen Wohnungen der Kamtſchadalen, der Veſuv bey Tage und bey Nacht, die Peterskirche und der Circus aus dem neuen und alten Rom, ein ſpaniſches Stiergefecht, ein altdeutſches Tournier, ein indiſches und engliſches Hahnengefecht, das Vorgebirge der guten Hoffnung, die Buchdruckerkunſt, Papiermühle, Münzkunſt, Parforce-Jagd, die alten Deutſchen, das engliſche Pferderennen, die Glashütte, das Bernſteinfiſchen, die Otaheiten und nordamerikaniſchen Wilden, nebſt vielen andern Abbildungen von Nationen, Auszüge aus den neueſten und theuerſten Reiſen von allen merkwürdigen vierfüſsigen Thieren, Vögeln, Fiſchen, Inſecten, Pflanzen, und den intereſſanteſten mythologiſchen und allegoriſchen Darſtellungen. Richtiges Verhältniſs, und feine Ausmahlung der Kupfer ſind geleiſtet, und geben den Kindern einen wahren und anſchaulichen Begriff von den abgebildeten Gegenſtänden.

Der Text liefert in einem vollſtändigen und faſslichen Vortrage alles, was von der Natur, dem Gebrauch, dem Nutzen und Schaden etc. dieſer Gegenſtände geſagt werden kann, und es wird gewiſs Niemanden gereuen, ſich dieſes Buch für ſeine Kinder angeſchafft zu haben.

Um den Liebhabern den Ankauf dieſes in 14 Bänden beſtehenden Werks zu erleichtern, ſo will ich allen denjenigen, die ſich vor dem 1. April a. c. an mich oder an andere Buchhandlungen wenden, die 14 Bände mit illuminirten Kupfern anſtatt 54 Rthlr. für 36 Rthlr. im Golde ablaſſen. Nach Ablauf der vorbeſtimmten Zeit, tritt der gewöhnliche Ladenpreis wieder ein.

Berlin.

*Oehmigke* d. j., Buchhändler.

---

Nachricht an die Juriſten Deutſchlands über 5 groſse juriſtiſche Unternehmungen, welche alle Hülfsmittel umfaſſen, welche das gründliche Studium des franzöſiſchen Civilrechts erfordert.

I. Zum vergleichenden Nachſchlagen über die Abweichungen der beiden bleibenden Geſetzbücher Na-

Napoleons und Juſtinians iſt das nachſtehende Werk als allgemeines Repertorium beſtimmt, das auch beſonders dazu dienen ſoll, die bereits *ſchon gebildeten Civiliſten* wie mit einem Blicke die geſetzlichen Veränderungen ihres Vaterlandes überſehen, und auf eine leichte Art auffinden zu laſſen.

*Das*
*Römiſche Civilrecht*
nach dem Pandectentexte mit dem preuſsiſchen und franzöſiſchen verglichen und erklärt
von
Dr. *Franz Schöman.*
oder
*Erläuterung der Civilgeſetzgebungen*
*Napoleons und Juſtinians*
aus ſämmtlichen Quellen und nach ihrem
*Subſidiariſchen Verhältniſſe*
*in Vergleichung mit dem preuſsiſchen Landrechte.*
4 Bände in gr. 8.

Dieſes Werk wird in einem äuſserſt compreſſen Druck hundert gedruckte Bogen betragen. Der Pränumerationspreis dafür iſt vier Thlr. ſächſich, der Subſcriptionspreis iſt 1 Friedrichsd'or, und der nachherige unabänderliche Ladenpreis acht Thaler. — Man unterzeichnet hierauf bey den Verlegern und jeder guten Buchhandlung — worauf die *erſte Abtheilung*, welche ſo eben die Preſſe verlaſſen hat, ſogleich an die reſp. Käufer abgeliefert wird.

II. An groſsen commentirenden Werken erſcheint:

*Commentar*
*über*
*Napoleons Civilgeſetzbuch*
*aus ſämmtlichen Quellen bearbeitet*
*von*
*J. G. Locré*
Generalſecretär des Staatsraths, Mitglied der Ehrenlegion etc.
*mit Rückſicht auf die neueſte Ausgabe des Code civil überſetzt*
von
Hofrath *Ernſt Müller* und Dr. *Franz Stickel.*

Dieſes Werk iſt mit dem vorſtehenden in gleichem Formate; der Pränumerationspreis für 100 eng gedruckte gr. 8. Bogen iſt 4 Thaler ſächſiſch, der Subſcriptionspreis iſt 1 Friedrichsd'or, und der Ladenpreis 8 Rthlr. Die erſte Abtheilung iſt ſo eben erſchienen.

*Commentar*
*über*
*das gemeine deutſche Recht*
*und die neuern*
*deutſchen und franzöſiſchen ſtatutariſchen*
*Geſetzbücher*
von
*G. Hufeland*
Hof- und Juſtizrathe zu Landshut.
6 Bände.
(150 Bogen ſtark.)

Der Pränumerationspreis beträgt 1 Carolin, der Subſcriptionspreis 1¾ Friedrichsd'or, und der nachherige unabänderliche Ladenpreis iſt 12 Rthlr.

III. Ueber den deutſchen und franzöſiſchen Civilproceſs erſcheint folgendes wichtige und umfaſſende Werk:

*Metaphyſik*
*des*
*Civilproceſſes*
von
*Ludwig Harſcher von Almendingen*
Oberappellationsrathe.
3 Bände in gr. 8.

Der Pränumerationspreis für alle 3 Bände iſt 4 Rthlr. ſächſiſch, der nachherige Ladenpreis 6 Rthlr. Der erſte Band in drey Abtheilungen hat bereits die Preſſe verlaſſen. Der zweyte Band enthält vergleichende Darſtellung der Fundamentalgrundſätze des franzöſiſchen und deutſchen Civilproceſſes, und erſcheint noch vor Oſtern 1808.

IV. Zur Ausbildung der vereinigten Geſetzgebungen Napoleons und Juſtinians erſcheint folgendes Werk in unſerm Verlage:

*Groſse juriſtiſche Bibliothek zur praktiſchen Ausbildung der römiſch deutſchen und franzöſiſchen Geſetzgebung*, von den angeſehenſten Rechtsgelehrten bearbeitet. 12 Hefte enthalten jedesmal 72 gedruckte Bogen, und koſten im Pränumerationspreiſe 3 Rthlr. ſächſiſch, im Subſcriptionspreiſe 4 Rthlr. ſächſiſch, und im Ladenpreiſe 6 Rthlr.

Gieſsen. Taſchén. Müller.

---

Bey Göſchen in Leipzig ſind erſchienen:

*Briefe*
*aus Sachſen an einen Freund in Warſchau.* 8.

*Selene.*
*Herausgegeben von Rochlitz.*
1808. *Erſtes Stück.*

Die Leſer der Selene erwarten die Fortſetzung gewiſs mit Vertrauen und Vergnügen. Für die mit ihr Unbekannten wiederholt der Verleger, daſs ſeit dem Anfange des Jahres 1807. bey dieſem Journale nicht mehr Rückſicht auf das Geſchlecht genommen wird, auſser daſs, wie der Anſtand in einer gebildeten Geſellſchaft beiderley Geſchlechts erfordert, der Ton weder gemein, noch ſchwerfällig, weder einförmig, noch oberflächlich ſey. Selene wünſcht Allen zu gefallen, die mit den Beſſern zu leben, ſich zu unterhalten, ſich zu erheitern wünſchen.

---

So eben iſt fertig geworden:

Vollſtändiges Verzeichniſs neuer Bücher, die vom July bis December 1807. wirklich erſchienen ſind, nebſt

nebst Verlegern, Preisen und einem wissenschaftlichen Repertorium, zu finden bey J. C. Hinrichs, Buchhändler in Leipzig. 4 gr.

Sowohl dem Liebhaber der Literatur, als besonders dem Gelehrten, ist die Vollständigkeit dieses Catalogs, vorzüglich wegen des Repertoriums, das den Ueberblick ungemein erleichtert, wahrscheinlich durch die ununterbrochenen halbjährigen Fortsetzungen schon zur Genüge bekannt. Diese, die 20ste, ist mit gleicher Sorgfalt, wie die vorherigen, bearbeitet. Vom ganzen letzten Jahrzehend wird in eben dem Verlage ein zusammenhängender Katalog in Kurzem erscheinen.

---

*Napoleons I*
*Kaisers der Franzosen, Königs von Italien und Protectors des Rheinbundes*
*Handelsgesetzbuch*
Nach
der Französischen Originalausgabe verdeutscht mit einer Einleitung und einigen erklärenden Anmerkungen, auch einem vollständigen Sachregister
herausgegeben
von
D. *Christian Daniel Erhard.*
Königl. Sächs. Oberhofgerichtsassessor, ordentlichem Professor der Rechte etc.

*Mit Königl. Sächs. Privilegium.*

Dessau und Leipzig,
*bey Georg Voss.* 1808.

Preis Druckpapier 16 gr. Schreibpapier 1 Rthlr. Velinpapier 1 Rthlr. 16 gr.

Dieses Werk hat bereits vor einigen Tagen die Presse verlassen, und ich danke Hn. Oberhofgerichtsassessor *Erhard* hiermit öffentlich für die pünktliche und genaue Erfüllung seines mir ertheilten Versprechens. Die *Einleitung* stellt den *Geist des Gesetzes*, besonders die *Gründe* der darin enthaltenen *Neuerungen* in gedrängter Kürze dar.

Die Herren Pränumeranten und Subscribenten haben diese erste Lieferung nunmehr in Empfang zu nehmen; die zweyte wird das *Civilgesetzbuch Napoleons* enthalten. Die Vollendung dieser Arbeit soll eifrigst *beschleunigt*, aber, bey aller täglich anwachsenden Concurrenz, nicht *übereilt* werden. Dass das Handelsgesetzbuch zuerst geliefert wurde, geschahe in Rücksicht auf den Handelsstand, dem die genaue Kenntniss des neuesten, seit dem 1. Januar 1808. in Frankreich gültigen Handelsrechts auf jeden Fall höchst wichtig ist, wenn auch dessen Einführung in andern Staaten nicht bevorstünde.

*Georg Voss.*

---

*Vertraute Briefe*
*über die innern*
*Verhältnisse*
*am*
*Preussischen Hofe*
*seit*
*dem Tode Friedrichs II.*
*Dritter Band*
Mit Kupfern und Plans.

Amsterdam und Cölln, 1807. bey Peter Hammer.
In gr. 8. à 2 Thlr. 12 Gr. und à 2 Thlr.
In ord. 8. à 1 Thlr. 12 Gr. und à 1 Thlr. 4 Gr.

Dieser Band führt auch den Titel:

*Beytrag*
*zur*
*Geschichte des Krieges*
*in*
*Preussen, Schlesien und Polen*
*in den Jahren 1806 u. 1807.*
Von
dem Verfasser der Schrift: Vertraute Briefe über die innern Verhältnisse am Preussischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II.

*Zweyter Band*
Mit Kupfern und Plans.

Dieser Band, so wie der vierte, welcher schnell nachfolgen wird, sind, wo möglich, noch reichhaltiger, als die ersten beiden Bände: denn der Verfasser liefert die interessantesten Aufschlüsse über einen der allerwichtigsten Kriege.

Obiges ist in allen Buchhandlungen zu bekommen.

## III. Bücher, so zu verkaufen.

*Archenholz Minerva* seit Entstehung dieser Zeitschrift bis 1807. inclusive ist gebunden und wohlconditionirt um $\frac{2}{3}$ des Ladenpreises zu verkaufen, und können sich die Liebhaber desfalls in frankirten Briefen an Hn. Antiquar Hacker in Frankfurt a. M. wenden.

## IV. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Es wird dem medicinischen Publicum hiermit angezeigt, dass die *vier ersten Bände* von dem *Neuen Journal der ausländisch-medicinisch-chirurgischen Literatur*, herausgegeben von Prof. *Harles* und Hofrath *Ritter*, noch weiter auf unbestimmte Zeit zu dem herabgesetzten Preis à 4 Rthlr. sächs. oder 7 fl. 12 Krz. rheinl. gegen baare Bezahlung abgegeben werden.

Erlangen, am 15. Dec. 1807.

Expedition des neuen Journals der ausl. med. chirurg. Literatur.
*Gredy et Breuning.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Donnerstags, den 28. Januar 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### STAATSWISSENSCHAFTEN.

HAMBURG, b. Perthes: *Ueber Preußens Regeneration, an einen Staatsminister.* Von dem *Freyherrn von Eggers.* 1807. 40 S. 8.

Die Veranlassung dieses fragmentarischen Schreibens hat das Edict vom 9. October 1807. gegeben, wodurch die Erbunterthänigkeit im preufsischen Staate aufgehoben, und der Ankauf adliger Güter, ohne Rücksicht des Standes, einem jeden naohgegeben worden ist. Dieser Schritt hat in dem Vf. die Hoffnung erzeugt, dafs mehrere in demselben Geiste ihm folgen werden, und indem er an den erleuchteten Minister, der jetzt an der Spitze der Geschäfte in Preufsen steht, sich wendet, äufsert er seine Bemerkungen über mehrere Reformen, die er für diesen Staat nothwendig hält. Sie betreffen zwar wichtige Gegenstände, sind aber doch nur ganz allgemein angegeben. Der Vf. will, dafs nach aufgehobener Erbunterthänigkeit eine Bestimmung wegen der Frohndienste erfolge, und diese nie ungemessen seyn sollen; auch schlägt er eine Credit-Casse vor, die den Bauern Vorschüsse thäte, damit sie dem Gutsherrn das Eigenthum ihrer Stellen abkaufen können. Dieser letzte Vorschlag ist im preufsischen Staate schon vor mehreren Jahren gemacht worden, fand aber damals leider keinen Eingang; die Dienste sind bereits in Preufsen und Pommern auf den Domainen fast allgemein, in der Kur- und Neumark zum Theil schon in Geldprästationen nach Getreidepreisen verwandelt worden; und viele Gutsherrn sind diesem Beyspiel gefolgt.

Die Bemerkungen über die Aufhebung der Patrimonial-Gerichtsbarkeit sind sehr richtig und wahr; dagegen die über die Armenanstalten, über Gesetze in Hinsicht der Staatsverwaltung, über Geschäftsgang und Controlle so allgemein und so bekannt sind, dafs sie weder einem scharfsinnigen Minister nützen, noch einen schwachen belehren würden. Gegen die Accise eifert der Vf., und zwar wohl mit Recht. Aber in Ansehung des Surrogats begnügt er sich zu behaupten: es müsse gefunden werden; man müsse Artikel des Luxus besteuern. Diese Behauptung beweist keine grofse Bekanntschaft mit dem Betrage der Consumtions-Artikel im preufsischen Staate. Besteurung der Grundstücke ist übrigens keine Abgabe; es ist eine Verringerung des Capital-Vermögens des gegenwärtigen Besitzers; dem nächsten Käufer ist es ganz gleichgültig, ob das Gut, das er kauft, 27 p. C., wie in Schlesien, an Steuern erlegen mufs, oder ein geringes Lehnpfandgeld, wie in den Marken und Pommern. Sehr wahr ist der Gedanke S. 7.: „Das Recht, sich über Vorurtheile wegzusetzen, wenn das gemeine Beste es erheischt — das Recht, dächte ich, hätte Preufsen einmal theuer genug erkauft, erkauft für alle andere mit." Und ebenfalls schön und wahr ist der Schlufs: „Vor allen Dingen ermüden Ew. Excellenz vor keinen Schwierigkeiten, keinen Widersprüchen, keinen Verfolgungen! Lassen Sie nicht ab — edler Mann — von dem grofsen Werk! Ihr eigenes Bewufstseyn sey Ihre Aegide; der Blick auf die Zukunft Ihr Lohn. So wird einst Preufsen und Deutschland, wenn noch Deutsche existiren, Ihre Asche durch Jahrhunderte segnen. So wird aus dem alten Preufsen ein neues Preufsen auferstehn: — in engeren Gränzen, von weniger Millionen bewohnt, geringer an äufserer Macht: aber mächtiger in sich, reicher, glücklicher, froher, unüberwindlich durch gegenseitige Anhänglichkeit, durch die gröfste aller politischen Tugenden, — durch Nationalsinn."

BERLIN, b. Maurer: *Ueber die Messe zu Frankfurt an der Oder, die Ursachen ihres Verfalls in verschiedenen Zeitpuncten, und über den Wachsthum der Messe zu Leipzig.* Nebst Widerlegung der Vorurtheile gegen eine uneingeschränkte Handelsfreyheit auf Messen. Von *C. G. Gründler*, Gilde-Secretär in Berlin. 1807. 71 S. 8. (6 gr.)

Der Minister *Struensee* pflegte zu sagen: dafs die Kindheit des Handels die Caravanen, ihre Jugend die Messen, und ihr männliches Alter der Commissions-Handel sey. Das Bild mag richtig seyn, aber man mufste den Jüngling zum Manne reifen lassen; das that man nicht. Mit heiligem unzeitigen Eifer für die Fabriken, lähmte man die Messe zu Frankfurt an der Oder, würdigte sie zu einem blofsen Markte herunter, verjagte die fremden Käufer und Verkäufer, ruinirte eine Menge Hausbesitzer, und opferte eine ansehnliche Staats-Einnahme auf. Die inländischen Fabriken sollten zwar dadurch gewinnen, und die Contrebande verscheucht werden; das geschah aber nicht. Die Fabriken nahmen hierdurch nicht zu, die Contrebande nicht ab. Der Nachtheil, den der Staat und die Stadt Frankfurt a. d. O. durch die Aufhebung der Messe erlitten haben, wird ausführlich in dieser kleinen Abhandlung gezeigt; man findet auch eine

kurze geſchichtliche Darſtellung der Veränderungen, welche die Meſſe, von ihrem Urſprunge an, erlitten hat.

BERLIN: *Patriotiſcher Vorſchlag zu einem Credit-Syſtem für Hausbeſitzer, beſonders in Meßſtädten.* Nach dem Beyſpiele des *Hamburgiſchen Credit-Syſtems*, den jetzigen dringenden Bedürfniſſen gemäſs, bearbeitet von dem Gilde-Secretär *Gründler*. 1807. 22 S. 8. (3 gr.)

Ein Credit-Syſtem kann dem Geldbedürftigen Credit ſchaffen, aber es erzeugt kein Geld. Letzteres muſs vorhanden ſeyn, dann kann das Credit-Syſtem es aus dem Gewölbe herauslocken, worin das Miſstrauen es eingeſchloſſen hatte. Bey dem gegenwärtigen groſsen Mangel an Gelde im preuſsiſchen Staate iſt daher auch von der beſten neuen Credit-Anſtalt wenig Nutzen zu erwarten. Der jetzige niedrige Cours der Pfandbriefe beſtätigt dieſe Vermuthung. *Büſch* ſchrieb für das ſtädtiſche Credit-Syſtem zu einer Zeit, als der Werth der Häuſer im Steigen war; im preuſsiſchen Staate iſt er allgemein im Sinken. Daher iſt zu befürchten, daſs der gutgemeinte Vorſchlag des Vfs. den gehofften Erfolg nicht haben werde.

LEIPZIG, b. Göſchen: *Briefe aus Sachſen an einen Freund in Warſchau.* 1808. 68 S. 8.

Wenige Bogen, aber voll Inhalt, von einem uns nicht bekannten Manne geſchrieben, der Sachkenntniſs, bedächtiges Urtheil, und Wohlwollen gegen die Menſchheit in ſich vereinigt, und den man (zumal wenn er hier zum erſten Male als Schriftſteller auftreten ſollte) öfter über ſolche Gegenſtände hören zu können wünſchen muſs.

„Um den Staat wie den einzelnen Menſchen vor irgend einer Gefahr zu ſichern, giebt es kein beſſeres Mittel, als daſs man ſeine Geſundheit und Lebenskraft zu erhöhen ſuche. — Die neue Conſtitution des Groſsherzogthums Warſchau iſt für einen ſolchen Regenten, als der König von Sachſen iſt, kein Hinderniſs. Sie kann ihm vielmehr die Abſtellung eines Miſsbrauchs, oder die Ausführung eines gemeinnützigen Plans erleichtern, wenn die Stellvertreter des Volks die Würde ihrer Beſtimmung nicht verkennen."

Der Vf. bittet ſeinen Freund, von ihm keine Plane zu erwarten, um eine Nation, für die nur erſt ein neuer Morgen beginne, plötzlich auf den höchſten Gipfel von Ausbildung, Macht und Reichthum zu erheben, den ſie jemals erreichen kann. — „Soll ein Volk aus ſeinem Innern jeden Keim eines kräftigern und ſchönern Lebens entwickeln: ſo darf der langſame, aber ſichere, Gang der Natur durch übereilte Geſchäftigkeit nicht geſtört werden. Ehe jedoch die eigne Thätigkeit der Nation ſich äuſsern kann, muſs die Befriedigung gewiſſer Bedürfniſſe vorangehn."

Da die neue Conſtitution die Aufhebung der perſönlichen Sklaverey enthält: ſo wünſcht der Vf., daſs der geweſene Sklav nicht plötzlich, ſondern durch einen allmähligen Uebergang in einen freyen Eigenthümer verwandelt werde. Dazu wäre der Erbpacht anzuwenden. Der Gutsherr gewönne dadurch an Einkünften, und der Staat an vermehrter Production. Der Erbpächter ſelbſt hätte nunmehr ein Eigenthum in ſeiner Aernte, und die Früchte ſeiner Arbeit wären ihm und ſeinen Nachkommen geſichert. Doch hält es der Vf. mit Recht nicht für räthlich, daſs man die Gutsherrn durch Befehle nöthige, einen Theil ihrer Beſitzungen in Erbpacht zu geben. Gute Beyſpiele wirken hier mehr, als Befehle. Die Obliegenheiten des Erbpachters wären am beſten auf bloſse Lieferung einer gewiſſen Quantität von Naturalien zu beſchränken. Um es dem Erbpachter möglich zu machen, von ſeinem jährlichen Gewinn nach und nach eine bedeutende Summe zurückzulegen, wovon er ſich ſelbſt ein eignes Grundſtück erkaufen könne, müſste man beſonders die Aufſuchung nutzbarer Materialien beleben, den Straſsenbau verbeſſern, und die Fluſsſchifffahrt mehr beleben. Die Koſten dazu würden durch geſellſchaftliche Subſcription leicht aufgebracht werden. Um aber den Staat ſelbſt zu Beſtreitung ſeiner Ausgaben in Stand zu ſetzen, verwirft der Vf. ſowohl die Staatsanleihen, als die Vermehrung der Abgaben, ſchlägt aber dafür ein Papiergeld vor, nach folgendem Plane. „Vorausgeſetzt, daſs ſechs Millionen Thaler zu den jetzigen Bedürfniſſen des Staats hinreichen, errichtet der König und die Nation, mit Zuziehung einiger angeſehenen Kaufleute, eine Bank in Warſchau, von der die Regierung dieſe Summe in Banknoten erhält. Der Fonds der Bank beſteht erſtlich aus der Summe von ſechs Mill. Thaler in Staatsobligationen zu vier Procent, die in der Bank deponirt werden, indem die Nation auf ſo hoch eine Staatsanleihe garantirt. Es wird jedoch nur die Hälfte der Zinſen von dieſer Anleihe, mithin die Summe von 120,000 Thaler durch Abgaben aufgebracht, und von der Bank erhoben. Zweytens erborgt die Bank 600,000 Thaler an baarem Gelde auf Actien zu fünf Procent. Sollte für dieſe Zinſen das Geld nicht zu erlangen ſeyn: ſo könnte noch eine Summe zu Prämien, die durchs Loos gezogen würden, ausgeſetzt werden. Drittens erbietet ſich die Bank, müſsig liegende Capitale, doch nicht unter 50 Thaler, zu drey Procent Zinſen anzunehmen, und auf Verlangen jedesmal ſogleich, jedoch in Banknoten, wieder zu bezahlen. Durch dieſe Mittel ſoll die Bank in den Stand geſetzt werden, jede präſentirte Banknote ohne Abzug auszuwechſeln, die Intereſſen und Prämien des Actiencapitals aufzubringen, die Adminiſtrationskoſten zu beſtreiten, und noch einen jährlichen Ueberſchuſs zur Diſpoſition zu haben. Dieſe Abſichten zu erreichen, wird der Zudrang zur Auswechſelungscaſſe der Banknoten dadurch vermindert, daſs der Staat alle Abgaben und Pachtgelder der Domainen zur Hälfte in Banknoten annimmt. Auch iſt jeder Caſſenverwalter in den Provinzen autoriſirt, ſo viel Banknoten auszu-

zuwechseln; als die Ueberschussgelder betragen, welche in die Hauptcasse einzusenden sind." Der Vf. zeichnet nun den Gang vor, den die Geschäfte, diesem Plane zufolge, nehmen würden, und bringt noch Bemerkungen über die Einrichtung der Abgaben bey, die so, wie die ganze Schrift, die Aufmerksamkeit der weisen Regierung verdienen.

Leipzig, b. Barth: *Ideen*, veranlasst durch die *Einleitung zur National-Oekonomie* des Herrn Grafen *Julius von Soden*. Dem letzteren zur Prüfung vorgelegt von *Heinrich Wilhelm Crome*, Hofrath und Landsyndicus. 1807. 87 S. gr. 8. (8 gr.)

Zur Begründung der Wissenschaft der Staatswirthschaft ist unstreitig die Untersuchung über die Principien, wodurch die Gränze des rechtlichen Eingreifens des Staats in die Freyheit der Einzelnen, um dadurch den staatswirthschaftlichen Zweck zu erreichen, bestimmt wird, die wichtigste. Dass die Begriffe von allgemeiner Glückseligkeit, Gemeinwohl, die man bisher dazu gebrauchte, das mindeste gesagt, viel Zweydeutiges enthielten, und mehrere willkürliche Handlungen der Regierung dadurch in Schutz genommen werden konnten, scheint eine ausgemachte Sache zu seyn. Mit Recht wird daher bey jedem neuen System der Staats- und Nationalwirthschaft die Aufmerksamkeit auf jene Principien vorzüglich gerichtet werden müssen, und sie verdienen hauptsächlich eine genaue Prüfung. Die vorliegende Schrift hat eine solche Prüfung jener Principien, welche Hr. Graf *v. Soden* an die Spitze seiner National-Oekonomie gesetzt hat, zum Zweck, und der Vf. theilt darüber auf eine bescheidene Art seine Ideen mit, welche zugleich zur Absicht haben, einen Beytrag zur Bestimmung der Gränzen der Staatsgewalt in staatswirthschaftlicher Hinsicht zu liefern.

Der Vf. bemerkt mit Recht, dass der von dem Gr. *v. Soden* aufgestellte Grundsatz: „Strebe darnach, um sowohl deinem Geist als deinem Körper den höchst möglichen Grad von Vollkommenheit zu verschaffen," ein blosser ethischer Satz aus der Tugendlehre sey, der aber nicht als Rechtsprincip an die Spitze der National-Oekonomie gesetzt werden könne, um den Staat zu allen Massregeln zu berechtigen, welche auf Erreichung dieses Zweckes abzielen könnten, weil jener Zweck jedem Menschen als ein freyer Zweck gegeben ist. Das rechtliche Princip laute blos: „Hindere Niemanden in dem Streben und in den Fortschritten zur Vollkommenheit," und hierauf will er denn auch den Einfluss des Staats in der Staatswirthschaft beschränkt wissen, und leitet daraus die bekannten und bey Voraussetzung der Wahrheit des Grundsatzes richtigen Folgerungen ab. Allein eben diese Folgerungen hätten den Vf. aufmerksam machen können, dass sein Grundsatz doch wohl nicht der richtige seyn dürfte, da der Staat hierdurch von Handlungen abgehalten werden müsste, welche die allgemeine Stimme offenbar billigt, oder wohl gar von ihm fordert. Einen liederlichen Bettler zu zwingen, dass er sich seines Lebens Unterhalt durch Arbeit verschaffe, hält der gesunde Menschenverstand allenthalben für Recht, und dass der Staat Culturanstalten errichten soll, leuchtet dem Verstande so sehr ein, dass selbst der Vf. sich nicht getrauet, diese Function ihm zu entziehn, ob man gleich in der That nicht sieht, wie er nach jenem negativen Princip auch nur dazu befugt seyn kann. Denn offenbar hindert ja die Regierung die Nation gar nicht, ihre Vollkommenheit zu befördern, wenn sie keine Schulen u. s. w. errichtet, da die Nation es von freyen Stücken für sich selbst thun kann, wenn sie Lust dazu hat. Hat sie aber keine Lust dazu, wie darf der Staat, nach des Vfs. Princip, sie dazu zwingen? Zwingt er sie auch nicht, sie zu brauchen: so zwingt er sie doch, sie errichten zu helfen. Der letzte Zwang ist aber eben so bitter, und widerstreitet dem Princip eben so sehr. Denn das Individuum wird dadurch gehindert, sich seine Vollkommenheit und Glückseligkeit nach seiner Weise zu schaffen, da ihm der Staat die Mittel dazu nimmt, und sie zu einer Anstalt anlegt, welche das Individuum gar nicht will.

Nach des Vfs. Princip sind (S. 10.) alle Massregeln widerrechtlich, welche blos darauf abzielen, für die Subsistenz vieler oder weniger Unterthanen zu sorgen. Allein der gesunde Menschenverstand empfindet schlechterdings nichts von Unrecht, wenn er bemerkt, dass der Staat dafür sorgt, dass in wohlfeilen Zeiten von den Gemeinheiten Kornvorräthe aufgekauft, und bey steigenden Getreidepreisen den ärmern Classen wohlfeiler abgelassen werden. Vielmehr giebt jeder, der nicht durch eine Theorie hartherzig geworden ist, einer solchen Maxime seine Zustimmung. Rec. weiss wohl, dass die Berufung auf den gesunden Menschenverstand keine wahre Widerlegung eines Princips ist, aber verdächtig muss ein speculativer Grundsatz von practischer Natur allemal werden, wenn er den gemeinen Verstand gegen sich hat. Zur eigentlichen Widerlegung des Princips ist hier kein Raum. Die Sodensche National-Oekonomie ist von Seiten der wissenschaftlichen Strenge allerdings sehr mangelhaft, und auf diese Mängel aufmerksam zu machen, ist schon verdienstlich, wenn gleich die Wahrheit dadurch noch nicht gefunden ist. Dass aber ein rechtlicher Grund vorhanden seyn müsse, dem Staate auch einen positiven Einfluss auf das Nationalwohl zu verstatten, scheint klar zu seyn, wenn man die allgemeine Billigung der vielen guten positiven Staats-Einrichtungen erwägt. Das Problem ist nur, das Princip zu finden, welches die Schranken dieses positiven Einflusses innerhalb der Gränzen des Rechts bestimmt.

Ueber das vergebliche Bemühen, die beste Staatsform aus reinen Vernunft-Ideen zu finden, sagt der Vf. viel Richtiges. Die Definitionen, welche von der National-Oekonomiekunde und Nationalwirthschaft gegeben werden, enthalten manche überflüssige und zum Theil zu weite Bestimmungen. „Die National-Oekonomiekunde, heisst es S. 59., ist diejenige Wissenschaft, welche sich, ohne einige Rücksicht auf die beson-

besonderen Verhältnisse eines bestimmten Staats zu nehmen, damit beschäftigt, die Mittel aufzufinden, wodurch jedes Individuum der in Gesellschaft zusammen lebenden Menschen, wenn es seine Thätigkeit innerhalb den Gränzen, welche das Naturrecht vorschreibt, anwenden will, den höchst möglichen Grad von physischem Wohlstand zu erlangen und zu bewahren im Stande ist." Nach dieser Definition würden alle Polizeymittel, die zur Erhaltung der Gesundheit u. s. w. gehören, die Kunst, gute Wohnungen zu bauen, Sümpfe auszutrocknen u. s. w., mit zur National-Oekonomie gezogen werden müssen. Staatswirthschaftskunde ist dem Vf. (S. 60.) „diejenige Wissenschaft, welche sich damit beschäftigt, um in einem gegebenen Staate mit steter Rücksicht auf die bestehende Verfassung und auf die Local-Verhältnisse des Staats, nach Anleitung der Vorschriften der National-Oekonomiekunde, und ohne solchen je zuwider zu handeln, die Mittel aufzufinden, wodurch jedes in dem Staate lebende Individuum, wenn es seine Thätigkeit anwenden will, den höchst möglichen Grad von physischem Wohlstand zu erlangen und zu bewahren im Stande ist." In dieser Definition fehlt erstlich die Hauptbestimmung, dass nämlich der Staat diese Mittel gebrauchen solle, und zweytens ist sie viel zu weit. Denn sie fasst selbst die specielsten Mittel in sich, wodurch Individuen sich glücklich machen können, welche doch diese Wissenschaft ganz ausschliesst.

### TECHNOLOGIE.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Die sichersten und besten Mittel, den Zug des Rauchs durch die Schornsteine und Kamine zu befördern, und dadurch das Rauchen in den Häusern, Küchen und Laboratorien zu verhüten, auch gute Rauchkammern in den Gebäuden anzulegen.* Von *C. G. Fix.* Mit einem Kpfr. 1806. 24 S. 4. (16 gr.)

Es ist in der That zu verwundern, dass man nach der Menge von Vorschlägen und Schriften über den Bau der Schornsteine und über ihre Verbesserungen dennoch in so vielen Häusern Rauch findet, den man bisweilen durch keines dieser Mittel wegbringen kann. Auch diese kleine Schrift giebt einige, wiewohl nicht neue, Mittel an, die in *einigen* Fällen nützlich seyn werden, jedoch fällt der Vf. mit seinen Vorgängern in denselben Fehler, dass er zu wenig auf Localumstände Rücksicht nimmt, die aber auf den Schornstein-Bau von ausserordentlichem Einfluss sind. Zuerst giebt der Vf. einige allgemeine hieher gehörige Lehren. Wenn er S. 4. meint, dass eine schiefe Richtung der Röhre zum Abführen des Rauchs viel beytrage: so ist dies durchaus nicht allgemein. Denn Rec. könnte dem Vf. eine grosse Menge Schornsteine zeigen, die ganz lothrecht aufgeführt sind, und nicht rauchen; dagegen wieder andere, die geschleift sind, und bey der geringsten Veränderung der Atmosphäre das Haus mit Rauch anfüllen. — Das erste Mittel, welches der Vf. nun zur Verbesserung der rauchenden Schornsteine vorschlägt, und deutlich genug beschreibt, auch durch Zeichnungen erläutert, besteht darin, dass man die obere Oeffnung des Schornsteins verschliesst, nach der Grösse desselben einige runde Oeffnungen lässt, worin man dann, zum Abführen des Rauchs, eiserne oder thönerne Cylinder einsetzt. Diese Methode ist in England jetzt fast allgemein üblich, und früher schon von Hn. *Campe* beschrieben worden. Ohne Zweifel ist dieses Mittel das einfachste und vielleicht auch das wirksamste, wenn das Rauchen aus Mangel an Zug entsteht. S. 10—14. sagt der Vf. manches Beherzigungswerthe über die Anlage der Rauchkammern. S. 15 u. f. wird ein anderes, zwar etwas umständlicheres und kostspieligeres, Mittel, nach *Lenormand*, angegeben, welches jedoch auch nicht in allen Fällen, sondern nur bey denen Anwendung findet, wo das Rauchen durch den Windstoss auf den Schornstein entsteht, welcher zwar oft und grösstentheils, aber nicht immer, die Ursach ist. Die Vorrichtung selbst, welche in einer blechernen Bedeckung besteht, durch welche der Rauch an allen vier Seiten ausströmen kann, lässt sich besser durch die Zeichnung, als durch eine blosse Beschreibung versinnlichen. Endlich S. 20 ff. giebt Hr. *Fix* ein drittes Mitfel an, welches in einem Blechaufsatz besteht, der einer abgestumpften Pyramide gleicht. Durch einen solchen Aufsatz wird der Zug allerdings vermehrt, und diese Vorrichtung kann in Fällen, wo das Rauchen aus Mangel an Zug entsteht, ebenfalls brauchbar seyn, und hat in Rücksicht der Construction vor den ersten, nämlich mit aufgesetzten Cylindern, allerdings Vorzüge. Diese Schrift verdient jedem Hausbesitzer, der mit rauchenden Schornsteinen geplagt ist, empfohlen zu werden — nur muss er die Ursache des Rauchens aufzufinden wissen, um dieses oder jenes der vorgeschlagenen Mittel darnach zu bestimmen.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Todesfälle.

Am 2ten Dec. v. J. starb zu Elsey in der Grafschaft Limburg der dasige Stiftsprediger *Joh. Friedr. Möller*, Vf. der Schrift über Hohen-Syberg (1804.) und verschiedener Abhandlungen in westphälischen Journalen, am Ende des 57sten Jahres seines Lebens.

Am 5ten Jan. 1808. starb zu Leipzig *Christian Gottlieb Seydlitz*, Professor der Metaphysik und Senior der philosophischen Facultät, im 77sten Jahre seines Alters.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29. Januar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### PHYSIK.

Leipzig, b. Reclam: *Das Elektrische System der Körper.* Ein Versuch von *J. W. Ritter.* 1805. 412 S. gr. 8.

Wir haben die Leser der A. L. Z. schon früher in unserer Recension „der Beyträge zur nähern Kenntniss des Galvanismus von *J. W. Ritter*" (Jahrg. 1805. Nr. 310—314.) auf obige Schrift aufmerksam gemacht. Zufällige Umstände haben bis jetzt unsere Recension derselben verspätet, doch halten wir diese Verspätung nicht ganz ohne Vortheil für die richtige Würdigung derselben, da seitdem Untersuchungen bekannt gemacht worden sind, durch welche manche hypothetisch aufgestellte Sätze dieser Schrift auf ihren wahren Werth zurückgebracht werden.

Derselbe Geist, den wir in der Recension „der Beyträge u. s. w." desselben Vfs. charakterisirten, spricht sich auch lebendig in dem elektrischen System der Körper aus. Der Vf. strebt überall nach dem letzten höchsten Ziele. Ihm genügt nicht an untergeordneten Gesetzen, er ist nur durch das allgemeinste Gesetz befriedigt. Aber Induction ist zu langsam für diesen raschen Gang, und Analogie ist eine unsichere Begleiterin. Tragen auch gleich die höchsten Erklärungsgründe des Vfs. noch die Merkmale ihres empirischen Ursprungs an sich, und unterscheidet er sich dadurch bestimmt genug von den eigentlichen Naturphilosophen: so befindet er sich doch mit ihnen zuletzt in demselben Gebiete, in welchem nur die dichtende Phantasie die Natur gleichsam noch nachahmen kann durch wechselnde Gestalten, denen die ernste und unveränderliche Wahrheit der Ewig sich Gleichen fehlt. Diesen Vorwurf, wenn es überhaupt einer ist, da auch die Phantasie ihre Welt will, und ihre freye Schöpfungen wenigstens als solche ihren Werth haben, scheint uns der Vf. durch das elektrische System der Körper noch mehr, als durch irgend eine seiner übrigen Schriften veranlasst zu haben. Bey allem Apparate strenger Induction enthält gerade sie die kühnsten Hypothesen, und es ist besonders auffallend, wie der Vf. im Fortgange des Werks wieder verwirft, was er früher mit eben der Sicherheit behauptet hatte, mit welcher er nun die neue Hypothese, der er die frühere aufopferte, vorträgt. Wir würden dieses nicht rügen, wenn wir nicht befürchteten, dass die theoretischen Tendenzen des Vfs. selbst auf seine Naturforschung einen nachtheiligen Einfluss äussern könnten. Wir läugnen zwar nicht, dass dem gemeinen Haufen der Beobachter und Experimentatoren der von einem höheren Geiste getriebene Forscher oft wie ein Seher erscheinen muss, der ihnen Visionen da zu haben scheint, wo ihm die Natur oft ihr Geheimstes aufschliesst; wir läugnen ferner nicht, dass es eine Feinheit der Beobachtung giebt, von welcher eben dieser Haufe keine Ahndung hat, und die er eben darum so gerne für Scharlatanerie oder abermals für Täuschung eines Visionärs nimmt; wir geben gerne zu, dass *Ritter* unter die Seher im bessern Sinne des Worts gehört, es ist uns aber doch einigemal bey Vergleichung seiner Schriften vorgekommen, wie wenn er mehr gesehen hätte, als sich streng nachweisen liesse, auch wohl einmal etwas übersehn hätte, besonders da, wo seine ganze Tendenz dahin ging, irgend ein allgemeiner durchgreifendes Gesetz, eine neue höhere Ansicht wahr zu machen. Wir erinnern an die Versuche über das Verhalten der Schwefelsäure in der galvanischen Kette, über die Verschiedenheit der flexilischen und extensiven Erregbarkeit, über die gänzliche Trennbarkeit der farbigten und chemischen Strahlen, und über die galvanische Magnetnadel. Alles dieses sey aber nicht gesagt, um die Verdienste des Vfs. überhaupt, und das besondere Verdienst, das er sich durch vorliegende Schrift um Erweiterung der Naturwissenschaft erworben hat, zu schmälern. Vielmehr lassen wir dem seltenen Scharfsinne und der glücklichen Combinationsgabe desselben gerne Gerechtigkeit wiederfahren, und beide hat er durch das elektrische System in vollem Masse wieder bewährt.

Dass zwischen allen Körpern in der Natur in ihrem Conflicte durch mehr oder weniger innige Berührung, Stoss, Druck, Reibung ein elektrischer Process eintrete, durch welchen elektrische Spannung zwischen beiden gesetzt werde, konnte nach der Entdeckung der galvanischen Phänomene, und ihrer richtigen Erklärung durch *Volta*, als allgemeine Thatsache angenommen werden. *Ritter* hat in dieser Schrift diese Idee am allgemeinsten aufgefasst, und sich bemüht, ein ganz allgemeines Gesetz für die Abänderungen, welche der elektrische Process in dem Conflicte je zwey verschiedener Körper zeigt, aufzufinden, und durch ein solches Gesetz alle Körper in der Natur gleichsam in ein System oder in eine grosse durchgreifende Reihe zu ordnen. Er hat dies vorzüglich durch sorgfältige Vergleichung der an vielen Orten zerstreut vorhandenen Erfahrungen zu Stande zu bringen gesucht. Er ist aber noch weiter gegangen, indem er die-

dieſes elektriſche Syſtem zur Grundlage einer Theorie der galvaniſchen Erſcheinungen überhaupt, deren wahre Urſache immer noch ſo räthſelhaft iſt, gebraucht hat. Dahin geht er ſchon im Anfange der Schrift, in der *Vorbereitung*, aus, und bey dieſem Ziele glaubt er am Ende glücklich angelangt zu ſeyn.

In der Vorbereitung handelt der Vf. von einfachen, durch chemiſche Wirkung ſich auszeichnenden galvaniſchen Ketten, ſowohl ſolchen, welche aus zwey Leitern der erſten Klaſſe und einem Leiter der zweyten Klaſſe, als auch ſolchen, welche aus zwey Leitern der zweyten und einem Leiter der erſten Klaſſe beſtehn. Letztere ſind bis jetzt weniger beachtet worden. Sie geben zu intereſſanten Phänomenen Veranlaſſung, wenn man z. B. durch Säure und Waſſer, welches vorſichtig über die Säure gegoſſen wird, eine Metallſtange ſteckt. Mehrere Anwendungen, die hier auf Erklärung des chemiſchen Proceſſes gemacht werden, hat der Vf. am Ende ſelbſt wieder zurückgenommen, ſo wie auch die Schemen des elektriſchen Verhaltens diluirter und concentrirter Säuren, diluirter und concentrirter Alkalien mit Metallen, ungeachtet ſie hier mit groſſer Zuverſicht mitgetheilt ſind, von dem Vf. ſpäter wieder aufgegeben werden. Im *zweyten* Abſchnitt ſtellt der Vf. zuerſt *das Syſtem der Leiter* auf. Dieſs iſt das elektriſch-galvaniſche Syſtem im engern Sinn, da zunächſt nur Leiter durch ihre Kettenverbindung einen merklich werdenden galvaniſchen Proceſs begründen. Was *Volta* von den Metallen und mit ihnen zuſammengehörigen Leitern der erſten Klaſſe durch Induction ſo ſtreng, als es dieſe Beweisart zuläſst, bewieſen hatte, daſs ſie nämlich eine Spannungsreihe bilden, in welcher die Spannung zweyer von einander entfernter Glieder jedesmal gleich iſt der Summe der Spannungen, welche die zwiſchen ſie fallenden Glieder der Reihe nach unter einander und die zunächſt angränzenden mit jenen Endgliedern geben, woraus die Unwirkſamkeit von Kettenverbindungen aus bloſſen Leitern der erſten Klaſſe erklärlich iſt, weil ſich in ſolchen Ketten ſämmtliche Spannungen das Gleichgewicht halten, während wirkſame Ketten nur durch ihre gehörige Verbindung mit Leitern der zweyten Klaſſe oder mit feuchten Körpern, welche nach *Volta's* Meinung jenem Spannungsgeſetze nicht unterworfen ſind, zu Stande kommen, das wendet der Vf. hier auf *alle Leiter* an, welche ihm zufolge *eine* groſſe Spannungsreihe bilden, durch welche das von *Volta* bloſs für die Leiter der erſten Klaſſe aufgeſtellte Geſetz gleichmäſsig hindurchgehe. Soferne ſich die Leiter nach dieſem Geſetze, *dem Geſetze der erſten Spannungsreihe*, erregen, ſollen ſie keine wirkſame Ketten geben können, nur wieferne die Erregung nach dem erſten Geſetz *in eine Erregung nach einem zweyten Geſetz*, welche die umgekehrte der erſten, ſey, für einzelne Glieder verwandelt werde, könne galvaniſche Action eintreten. Dieſe Umkehrung geſchehe durch den chemiſchen Proceſs, der zwiſchen je zwey Gliedern der Kette Statt finde; es ſeyen daher nur ſolche galvaniſche Ketten wirkſam, in welchen ein chemiſcher Proceſs Statt finde. In dem chemiſchen Proceſs liegt, wie der Vf. ſich ausdrückt, „der Grund jener Verletzung des Geſetzes der Reihe, der Grund des aufgehobenen Gleichgewichts ſämmtlicher Spannungen, der Grund aller und jeder galvaniſchen Ketten und Säulenwirkung überhaupt.“ Wir können uns hier nicht wohl in eine Prüfung aller Gründe, welche der Vf. für dieſe neue, und in vieler Hinſicht auſserordentliche, Hypotheſe aufſtellt, einlaſſen. Da er ſie in dem *vierten* Abſchnitt ſelbſt in einigen weſentlichen Stücken abändert: ſo wollen wir nur einige Bemerkungen in Beziehung auf das, was als letztes Reſultat von ihm feſtgehalten wird, machen. Es iſt nämlich die Umkehrung der elektriſchen Spannungen, die Verwandlung in ganz entgegengeſetzte, wenn der Conflict zweyer Körper ein innigerer, wenn er zum chemiſchen Proceſs wird. An entſcheidenden, von dem Vf. ſelbſt angeſtellten, Verſuchen zum Erweiſe dieſes Satzes fehlt es eigentlich gänzlich. Vielmehr werden bloſs einige in der That nur beyläufige Beobachtungen *Volta's* benutzt, der unter Umſtänden, wo zwiſchen den feuchten Leitern und den Metallen kein innigerer Conflict eintreten zu können ſchien, gerade die entgegengeſetzte Elektricität an dem feuchten Leiter von derjenigen auftreten ſah, welche ſie in den gewöhnlichen Fällen, wo dieſer innigere Conflict und der damit gegebene chemiſche Proceſs Statt fand, zeigten, in jenem Falle nämlich negative, in dieſem poſitive. Da *Volta* auf ſeine Verſuche über dieſen Gegenſtand weniger Werth zu legen ſchien, auch einiges in den Verſuch mit aufnahm, wodurch die Reſultate complicirt wurden: ſo hätte der Vf. dieſe Verſuche billig mit aller Sorgfalt wiederholen ſollen. Ohne Zweifel würde er dann ganz andere Reſultate erhalten haben. Wir haben bey mehrmaliger Anſtellung dieſer und ähnlicher Verſuche mit ſehr empfindlichen Condenſatoren und Elektrometern Reſultate erhalten, die uns vermuthen laſſen, daſs *Volta* aus einzelnen Verſuchen nach einer unrichtig angewandten Analogie auf ſeine in ihrer Allgemeinheit unrichtige Behauptung verfallen ſey. Unter Umſtänden, welche den Eintritt des chemiſchen Proceſſes vollkommen begünſtigten, zeigten uns die Säuren mit den Metallen ſtets negative Spannung. Die Gröſse derſelben ſtand jedoch mit der Stärke des chemiſchen Proceſſes, der zwiſchen beiden eintreten konnte, durchaus in keinem Verhältniſſe. Unter denſelben Umſtänden zeigten dagegen Alkalien, Schwefelleber ſtets poſitive Elektricität. Die Metalle fielen alſo zwiſchen dieſe beide Klaſſen, doch, was die Gröſse der Spannungen betrifft, ohne daſs das von *Volta* für die Metalle aufgeſtellte Geſetz ſeine Anwendung auf die ganze Reihe in ſeiner ganzen Strenge zuzulaſſen ſchien. Jenes Verhalten blieb daſſelbe, auch wenn die Umſtände dem chemiſchen Proceſs weniger günſtig waren. Hält man dieſe Reſultate mit den frühern Verſuchen *Kortums*, und mit den neueſten *Davy's* zuſammen, die beide auch bey der Anwendung trockener Säuren und Laugenſalze, wo wenigſtens kein zu einem merklichen Reſultate kommender chemiſcher Proceſs eintreten konnte, dieſelben Re-

Resultate, negative Elektricität für die Säuren, positive für die Laugensalze im Conflicte mit den Metallen erhielten: so wird man mistrauisch sowohl in die erste Spannungsreihe, welche Säuren und Laugensalze gleichmäsig nach dem negativen Ende, als auch in die zweyte Spannungsreihe, welche sie nach dem positiven Ende hin verweist, und in die Hypothese von der Umkehrung der Spannungen überhaupt. Im *dritten* Abschnitt ist *das System der Isolatoren* aufgestellt. Dieser Abschnitt zeichnet sich besonders durch eine sorgfältige Zusammenstellung der in so mancherley Schriften zerstreuten Beobachtungen aus. Diese Beobachtungen sind zur leichtern Uebersicht in Tabellen dargelegt. Das allgemeine Resultat, wovon schon *Bergmann* eine allgemeine Idee gehabt, und das *Herbert* schon vor 30 Jahren aus einer Reihe von Versuchen auf eine mit *Ritter* auffallend zusammentreffende Weise abgeleitet hatte, ist, dass sämmtliche Isolatoren eben so unter sich eine grosse Spannungsreihe bilden, wie die Leiter sie in der galvanischen Spannungsreihe gezeigt haben. Doch fehlen noch entscheidende Versuche, welche für die Reihe der Isolatoren auch die Eigenschaft, welche sich auf die Intensität der Spannungen je zwey von einander entfernter Glieder bezieht, vindiciren, und die Zuschreibung dieser Eigenschaft kann daher bis jetzt für nichts mehr als eine bloße Hypothese gelten. Im *vierten* Abschnitt: *System der Leiter und Isolatoren*, sucht der Vf. beide Reihen von Körpern als Glieder einer grosen Reihe, eines Systems, das gleichsam die ganze Erde umfasst, aufzustellen. Lehrreich sind auch hier die allenthalben zerstreuten Versuche zusammengestellt, und mit kritischem Geiste gewürdigt. Durch Tabellen ist auch hier die Uebersicht erleichtert. Die Leiter nehmen ihren Platz unter den Isolatoren so ein, dass sie zwischen denselben vertheilt sind. So weit die freylich hierüber sparsamern Versuche reichen, scheinen Leiter und Isolatoren einem gemeinschaftlichen Spannungsgesetze zu folgen, nach welchem *A*, das mit irgend einem Körper *C* positiv wird, auch mit allen übrigen Körpern, mit denen *C* positiv wird, und zwar selbst noch in einem höheren Grade, als dieses, positiv würde. Wo Versuche fehlen, sucht sie der Vf. nach Gründen der Analogie zu suppliren. Auch diese, Leiter und Isolatoren umfassende, grose Spannungsreihe soll der Umkehrung in eine zweyte Klasse fähig seyn. Die Bedingung, welche zur Begründung des chemischen Processes, durch welchen die Spannung nach der ersten Klasse sich in eine Spannung nach der zweyten Klasse umwandle, erforderlich sey, Oxydabilität finde sich viel allgemeiner verbreitet, als unsere gröbere Chemie bisher habe ahnden lassen. Bey der Vergleichung der Isolatoren mit den Leitern in Rücksicht auf den Grad und die Art der Elektricität, welche sie im Conflicte zeigen, finde man, dass bey den Isolatoren Rigidität oder Härte gleichen Werth, wie Oxydabilität bey den Leitern, habe. So wie die Leiter im Verhältnis ihrer Oxydabilität, so werden die Isolatoren im Verhältnis ihrer Rigidität mehr positiv. Damit ergebe sich die Gleichung Rigidität = Oxydabilität oder Hydrogeneität. Diese Gleichung sucht der Vf. nun ferner zu begründen, bey welcher Gelegenheit er in Neben-Untersuchungen abschweift, in welche wir ihm jedoch nicht folgen können, so interessant dieselben auch an sich, und so reich an neuen überraschenden Resultaten sie sind. Was hier über den Act des Gefrierens des Wassers, und über die grösere Hydrogeneität des Eises, verglichen mit dem tropfbaren Wasser und Wasserdampfe, gesagt wird, ist aller Aufmerksamkeit werth, wie sehr es auch mit dem ersten Anscheine, und besonders mit manchen von *Winterl* zu einem gerade entgegengesetzten Resultate trefflich benutzter Erscheinungen, so wie auch mit einer frühern Beobachtung des Vfs., nach welcher die Kryställisation einer gesättigten Auflösung von kohlensaurem Natron ausschliefsend am positiven Pole vor sich ging, im Widerspruche steht. Zu einer geistreichen Revision und Ausgleichung der widersprechenden Resultate über Bildung des Stickgases aus dem Wasser findet der Vf. hier gleichfalls Gelegenheit. Durch die strenge Durchführung obiger Gleichung glaubt der Vf. die Möglichkeit der Bildung zweyter Klasse somit für alle Körper bewiesen zu haben.

(*Der Beschluss folgt.*)

## STATISTIK.

WIEN u. TRIEST, b. Geistinger: *General-Statistik des Oestreichischen Kaiserthumes.* Ein Versuch von *P. C. Bisinger*, Prof. der Statistik an der k. k. Theresianischen Ritter-Akad. zu Wien. *Erster* Theil. 1807. 299 S. 8.

In der Statistik leisten zwar ein *Schlözer*, ein *Schwartner*, und andere tief eindringende, genau combinirende und gleichsam neue Quellen der Wissenschaft öffnende Schriftsteller die grösten Dienste; allein auch fleisige, bescheidene, nach dem von Männern der vorigen Klasse vorgezeichneten Plan arbeitende Sammler bringen diese Wissenschaft weiter. Zu dieser letztern Klasse gehört Hr. *B.* Er hält sich an *Schlözers* System der Staatskunde und an *Schwartners* treffliches Muster derselben. Auf 100 Seiten giebt er eine Literatur der östreichischen Statistik, wobey *Meusels* Vorarbeit benutzt, aber erweitert und vermehrt ist. Manches Einzelne hat freylich auch Hr. *B.* in dieser Literatur der Statistik übersehen, z. B. *Plessens*, *Dornhofs* und andrer neueste Schriften über das östr. Finanz- und Creditwesen — im Ganzen ist er aber mit der neuesten Literatur dieses Faches bekannt. Alles Angeführte scheint der Vf. freylich nicht gelesen und gebraucht zu haben: unverkennbar aber ist die Mühe, die er sich gegeben, einzelne statistische Angaben aus kritischen Blättern, Journalen u. s. w. zu sammeln und zu verarbeiten. Seine Quellen beschränken sich auch fast nur auf gedruckte Bücher — handschriftliche Sammlungen, archivalische Acten und mündliche Belehrungen der Geschäftsmänner konnte er, wie es scheint, nicht benutzen. Seine Quellen verschweigt er nicht, wie *Demian*

*mian* und einige andere öfter. ſtatiſtiſche Schriftſteller — er citirt ſie dankbar und genau.

Der *erſte* Theil enthält den *erſten* Abſchnitt der Schlözer'ſchen Eintheilung der Statiſtik: *Die Grundmacht des öſtreichiſchen Kaiſerthums.* Dieſer Abſchnitt der öſtr. Statiſtik iſt beruhigend nicht nur für die Oeſtreicher, ſondern auch für manche andre Völker. Der Presburger Friede nahm der öſtr. Monarchie den eilften Theil ihres Flächen-Inhalts und den ſiebenten ihrer Bevölkerung; aber ſie enthält noch 22 Millionen Menſchen auf 10800 Quadratmeilen, deren Geſammtkraft, von einer geſchickten und feſten Hand geleitet, Achtung gebieten und ſich und andern Ruhe und Selbſtſtändigkeit ſichern kann. Sie liefert jährlich, nach unſerm Vf., 3900 Mark Goldes, 170,000 Mark Silbers, gegen 80,000 Centn. Kupfer; auf Agricultur gegründet, vereinigt ſie damit zahlreiche Fabriksanlagen; ihre Geiſtlichkeit beſitzt Güter nur in Böhmen über 40, in Ungern, nach jetzigen Verhältniſſen; wohl an 80 Millionen Werths; noch beſtehen 436 Klöſter, darunter 8 Prämonſtratenſer, 19 Benedictiner, 10 Ciſtercienſer, lauter reiche Stifter oder Klöſter. Noch iſt für Landbau, Fabriken, Handel viel zu thun; noch läſst ſich in der gröſsern Hälfte der Monarchie für die Finanzen manche neue Hülfsquelle öffnen. Der ſchlummernde Genius höherer Cultur und literariſcher Bildung wartet nur auf eine höhere weckende Hand. Die Grundfeſte der Toleranz ſteht im Weſentlichen noch unerſchüttert.

Dieſs iſt ungefähr der Total-Eindruck des Gemäldes, das der Vf. in einzelnen Gruppen aufſtellt. Der Vf. verfährt, wie ein öſtreichiſcher Statiſtiker jetzt noch verfahren muſs; er giebt Data an die Hand, und überläſst deren Beurtheilung und Anwendung den Leſern. Nur ſelten ſpricht er ſein eignes Urtheil aus: und wo er es thut, da thut er es beſcheiden und gründlich. So (z. B. S. 42.) läſst ſich nicht läugnen, daſs die Anſicht, die er vom Thereſianum, an dem er lehrt, giebt, viel Grund habe: Dieſe Anſtalt ſey von ihrer Stifterin, der K. K. Maria Thereſia, in dem Geiſte und Zwecke angelegt, daſs durch gleiche Erziehung von Jünglingen aller Völker der Monarchie der Nationalismus ſich am Nationalismus abreibe, und in einen allgemeinen Patriotismus auflöſe. Ueber das Verhältniſs des Einkommens des hohen Clerus und der Curat-Geiſtlichkeit findet man S. 46. einen feinen beſcheidenen Wink. Bey S. 65. hätte bemerkt werden ſollen, daſs das Thereſianiſche Urbarium in Ungern bis auf weiters geſetzliche Kraft erhalten habe, in Siebenbürgen aber Regulativpuncte vom J. 1769. eingeführt (wenn auch gleich wenig beobachtet) ſind, die aber ſehr unvollſtändig das Verhältniſs des Grundherrn und Bauern beſtimmen, und den Wunſch einer baldigen, ſo oft ſchon vergeblich angeregten, Local-Anwendung des ungriſchen Urbarii auf Siebenbürgen übrig laſſen. Eine ſpecielle Vergleichung deſſen, was der Bauer in den verſchiedenen Provinzen dem Grundherrn und dem Staate nach Verhältniſs der Zahl der Gründe leiſten muſs, wäre ein nöthiger Artikel der öſtr. Statiſtik, fehlt aber hier, bis auf allgemeine Andeutungen. Bey der Ueberſicht des Schullehrer-Perſonals (an 14,000 Köpfe) fehlt die Angabe, wie *viel* davon weltlich, wie viele geiſtlich ſeyen: eine Angabe, die jetzt mehr als ſonſt nöthig iſt, da man die Erziehung der katholiſchen Jugend dem Clerus immer mehr und mehr anvertraut. S. 80. iſt es unſchicklich, die landesfürſtlichen Beamten in der Totalſumme mit Lakeyen und Stubenmädchen zuſammenzuziehen. Intereſſant aber wäre es, nicht nur den Perſonal-, ſondern auch den Beſoldungs-Etat aller landesfürſtlichen Civilbeamten aufzuführen. S. 84. wird im 31. §. nicht nur der Charakter, ſondern auch die Nahrungs-, Wohnungs- und Kleidungsart der verſchiedenen Nationen beſchrieben. Bey den Fabriken (S. 241.) hat der Vf. weitläuftig die Hinderniſſe, die ihrem gröſsern Flor im Wege ſtehn, aufgedeckt, aber viel zu kurz; S. 281. die Hinderniſſe des Handels, unter denen beſonders die Handelserſchwerungen zwiſchen den ungriſchen und deutſchen Erbländern, die in die Finanzverfaſſung der Monarchie tief eingewebt ſind, wiederholte Beſchwerden veranlaſst haben. Im Abſchnitte *vom Münzweſen* fehlen die neuen Dreyſsig- und Funfzehn-Kreuzer-Stücke, die nur den ſechſten Theil ihres Nominalgeprägs werth ſind, welches die ungriſchen Stände erſt unlängſt als einen Hauptmiſsgriff der jetzigen öſtreichiſchen Finanz-Adminiſtration mit Recht gerügt haben. Auch erfährt man von dem Vf. nicht, wie viel die Summe der circulirenden Bankozettel beträgt. Gewöhnlich ſchätzt man ſie, den neueſten Finanzſchriften zufolge, auf 5 — 600 Millionen.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Akademieen und gelehrte Geſellſchaften.

Am 28ſten Nov. v. J. legte Hr. Aſſeſſor *Gravenhorſt* der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Göttingen vor: 1) die Reſultate ſeiner fortgeſetzten Beobachtungen und Zergliederungen des Salamander, und 2) Bemerkungen und Verſuche über einige Inſectenarten der ſüſsen Waſſer, welche auch im Seewaſſer angetroffen worden ſind. — Ebenderſelben Societät hat Hr. Dr. *Mollweide* zu Halle, ihr Correſpondent, eine Abhandlung zugeſchickt: *de Methodo ab Archimede adhibita ad rationem, in qua inter ſe ſunt latus trianguli aequilateri et radius circuli circumſcripti, numeris veritati proxime experimendam.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. Januar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### PHYSIK.

Leipzig, b. Reclam: *Das Elektrische System der Körper.* — Von *J. W. Ritter* u. s. w.

(*Beschluss der in Num.* 31. *abgebrochenen Recension.*)

Fünfter Abschnitt. *Zweytes gemeinschaftliches System aller Körper und dessen Verhältniß zu dem ersten.* So weit konnten wir dem Vf. jedoch mit der nöthigen oben angegebenen Einschränkung auf dem Wege der Erfahrung folgen. Dass er die zerstreuten Glieder zu einem Ganzen vereinigte, in der Mannichfaltigkeit der Erscheinungen Einheit aufsuchte, durch Beziehung der verschiedenartigen Erscheinungen auf einander ihre wechselseitige Abhängigkeit, ihre Bedingungen und Gesetze festsetzte, war das eines echten Naturforschers würdige Geschäft. Ohne den ordnenden Geist würde jene bunte Mannichfaltigkeit der Erscheinungen höchstens ein Schauspiel zum Zeitvertreibe seyn. Ueber jene Gränze hinaus wird aber das Philosophiren über die Natur gar leicht *ein Dichten*, und wir bekennen es aufrichtig, in dieser Gestalt erschien uns der *fünfte* und *sechste* oder letzte Abschnitt dieses Werks. Die Widersprüche, in die der Vf. mit sich in seinen verschiedenen Schriften und in dem Verlaufe dieser selbst geräth, zeigen am deutlichsten, wie mannichfaltig der Irrthum seyn kann, wenn man, uneingedenk des Haller'schen Denkspruches, die verborgenen Natur-Ursachen ergrübeln will, und sich der Phantasie überlässt, wo die Erfahrung aufhört. In den Dictaten vom J. 1804. war der elektrische Process der gehemmte chemische Process, hier ist er (nach S. 332.) identisch mit demselben. In der Vorbereitung war der Neutralisationsprocess, der zwischen Laugensalzen und Säuren Statt findet, aus dem zwischen ihnen eintretenden galvanischen Processe als Folge abgeleitet, etwas weiter hin wurde derselbe Process als total verschieden von demjenigen, welcher zwischen Gliedern differenter Klassen in der Kette und Säule Action stiftet, eben so zuversichtlich erklärt, und hier am Ende wird wieder die Identität aller dieser Processe und des elektrischen apodictisch aufgestellt. Im *ersten* Abschnitte werden die Alkalien nach der ersten Spannungsreihe an das äusserste Ende über die Säuren und das Wasser gesetzt, im *fünften* Abschnitt wird dagegen den Alkalien die Stelle näher gegen das positive Ende unmittelbar über den trockenen Leitern, und dagegen nun den Säuren die äusserste Stelle am negativen Ende angewiesen. Dies sind die Resultate gewagter Combinationen, durch die man dem langsamern Gange der freylich mühsamern Experimental-Untersuchung voraus eilen will; es sind Irrthümer, die zwar der gemeine Kopf nicht begehen kann, vor denen aber auch das Genie sich zu hüten hat. Doch der Vf. weiss sich selbst darüber zu beruhigen. „Man sieht, schreibt er S. 363, wir scheuen uns einen Irrthum zu gestehen eben so wenig, als eine neue Wahrheit zu geben, was ohnehin Eins ist." Nicht selten macht aber ein alter Irrthum einem neuen Platz. Wir müssen offen gestehn, dass uns die sonderbare Hypothese von der wechselseitigen Erregung der Körper im Conflicte mit einander nach dem Gesetze beider Klassen nicht gefallen will. Diese doppelte elektrische Erregungsfähigkeit ist doch bis jetzt durch keinen einzigen genauen Versuch dargethan! Sie ist eine *Qualitas occulta* so sehr wie irgend eine der in den frühern Zeiten der Physik aufgestellten Kräfte. Denn dass der Vf. der einen, der von ihm sogenannten bedingten, Erregungsfähigkeit, oder derjenigen nach dem Gesetze der ersten Klasse, *das Aeußere der Körper* anweist, die Ordnung des ersten elektrischen Systems eine Ordnung an allen Körpern vorhandener äusserer Hydrogeneitäten nennt, während die Ordnung des zweyten Systems ein System tieferer innerer Hydrogeneitäten, die mit den erstern äusern in umgekehrtem Verhältnisse stehn, von ihm genannt, und der hier herrschenden sogenannten unbedingten oder unbeschränkten Erregungsfähigkeit das Innere der Körper angewiesen wird, ist doch in der That ganz willkürlich, und hat selbst nicht einmal Analogie für sich. Abgesehen von den Benennungen, die wenigstens nicht ganz passend sind, da die sogenannte *unbeschränkte* von der bedingten oder beschränkten nach der ausdrücklichen Erklärung des Vfs. immerfort *beschränkt* und auf einen gewissen Grad zurückgebracht wird, kann man mit Recht fragen, wo hört das Aeusere der Körper auf, wo fängt ihr Inneres an? Der Vf. wird uns nicht auf jenes Innere verweisen, das durch jede mechanische Theilung wieder zum Aeusern und ins Unendliche fort zum Aeussern werden kann, da diese Theilung wenigstens in Gedanken keine Gränzen hat. Hatte er vielleicht den dynamischen Gegensatz der Expansiv- und Attractivkraft, der das Wesen aller Körper ausmacht, bey seiner doppelten Erregungsfähigkeit im Sinne? Aber auch von diesen ist keine vorzugsweise die äussere oder innere.

Der Vf. giebt den Geſetzen ſeiner beiden Klaſſen noch eine höhere Bedeutung. Das Geſetz der erſten Klaſſe oder des erſten elektriſchen Syſtems der Körper heiſst *Magnetismus*, das der zweyten Klaſſe oder des zweyten elektriſchen Syſtems *Elektricismus*. Immer habe man die Elektricitäten erſt nach der Trennung beobachtet, ſelbſt in den Verſuchen mit dem Condenſator, der Leidner Flaſche. Wo wirkliche Verbindung beſtehe, zeige ſich keine Elektricität, ſondern bloſser Magnetismus, wie dieſs die Nadel aus Zink und Silber, auf die wir bereits in der Recenſion der Beyträge aufmerkſam gemacht haben, beweiſe. Erſtere Behauptung ſcheint uns doch nicht in der Erfahrung gegründet. Wird eine durch eine Siegellackſtange iſolirte, mit Meſſing oder Kupfer zuſammengelöthete, Zinkplatte mit ihrer Kupferſeite mit der untern, mit dem Elektrometer in Verbindung ſtehenden, Condenſatorplatte, die gleichfalls von Kupfer iſt, in Berührung gebracht, die untere Zinkplatte einen Augenblick in leitende Verbindung mit der Erde geſetzt, dieſe Verbindung aber ſogleich wieder aufgehoben, übrigens die genaue Berührung mit der untern Condenſatorplatte unterhalten: ſo gehen die Blättchen des Elektrometers, wenn die obere Condenſatorplatte aufgehoben wird, eben ſo ſtark (indem nämlich der kleine Unterſchied in der Divergenz, den die Capacität der Zink-Kupferplatte macht, nicht bemerklich iſt) aus einander, als wenn die Zink-Kupferplatte vorher aufser Berührung geſetzt worden iſt. Hier dauert doch die Continuität unter den Metallen und der Condenſatorplatte ununterbrochen fort, und doch erſcheint Elektricität. Was den Beweis von der galvaniſchen Magnetnadel, auf welchen Hr. *Ritter* einen ſo groſsen Accent legt, betrifft, ſo verſichert der feine und ſorgfältige Experimentator, Hr. *Erman* in Berlin, dem die Lehre vom Galvanismus ſo groſse Bereicherungen verdankt, *nicht eine Spur* von dem, was *Ritter* davon anführt, bemerkt zu haben. Im *ſechſten* Abſchnitte, überſchrieben: „Erläuterungen," gelangt des Vfs. Phantaſie in ihren Dichtungen und zum Theil bizarren Combinationen bis zu ihrem Zenith. „So wie das Muskelſyſtem eine magnetiſche und elektriſche Seite hat, ſo hat auch umgekehrt die Erde ihre Flexoren- und Extenſorenſeite." „Alle Körper ſind in gewiſſer Hinſicht geronnene Elektricitäten." „Es würde ganz an einer Auskunft über ſie (die Edelſteine) fehlen, hätten wir nicht gelernt, ſie jetzt für Rückerinnerungen der Erde an ihre urälteſten Zeiten, für erſte Verkündigung der Herrlichkeit, der ſie, nach ihrem Ganzen, entgegengeht, anzuerkennen. Daher auch unſer eigenes Wohlgefallen an ihrer Erſcheinung. Denn unendlich viel ſcheint uns durch ſie verſprochen zu werden, und ich ſehe keinen Edelſtein an, ohne den Glauben, in ihm das Ideal meiner eigenen Beſtimmung wiedergefunden zu haben." Dieſe Stellen mögen hinreichen, um diejenige Seite des Werks und der Tendenz ihres Vfs., der wir unſern Beyfall nicht geben können, darzuſtellen. Das frühere aber möge den Leſer einladen, in dem Werke ſelbſt die mannichfaltigen wahren Reichthümer, die jeder echte Naturforſcher Hn. *Ritter* danken wird, aufzuſuchen. Möchte den Vf. bey allen ſeinen Unterſuchungen der Geiſt leiten, welcher die Unterſuchung über das elektriſche Leitungsvermögen der Metalle in einer auf 49 Seiten fortlaufenden Note zu einer der gelungenſten gemacht, ihr das Gepräge eines wahren Meiſterſtücks aufgedrückt hat!

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT u. LEIPZIG (WIEN, b. Doll): *Hiſtoriſch-ſtatiſtiſches Archiv für Süd-Deutſchland.* Mit Kupfern u. Karten. 1807. 456 S. 8. (2 Rthlr.)

Aus der Vorrede erſieht man, daſs dieſs der *erſte* Band ſey, deſſen Aufnahme beſtimmen werde, wie bald ein *zweyter* nachfolgen ſolle. Unter dem ſüdlichen Deutſchland verſteht der Vf. und Herausg. — der Freyhr. *Joſ. von Hormayr*, Hofſecretär bey der k. k. geh. Hof- und Staatskanzley — eben ſowohl den rheiniſchen Bundesſtaat, in ſofern er ſich über Bayern, Franken und Schwaben ausdehnt, als alle jene Provinzen Oeſtreichs, welche vor dem 6. Auguſt 1806. im deutſchen Reichsverbande ſtanden. Der Plan des Werks faſst zweyerley in ſich: 1) Erläuterungen alter Begebenheiten, 2) Annalen der neueſten Zeit und ſtatiſtiſche Ueberblicke des jetzigen Zuſtandes von Süd-Deutſchland. Dieſer *erſte* Band — ſo ſagt die Vorrede — erläutert die Geſchichte des Mittelalters, der Reformation des Bauern- und 30jährigen Krieges, des deutſchen Handels, der Stände und Steuern in Deutſchland. Für die Geſchichte des Tages enthält er eine geographiſch-hiſtoriſche Beleuchtung der rheiniſchen Bundesacte und bisher noch ganz unbekannte echte Daten über Tyrol, Salzburg, Berchtoldsgaden, Eichſtädt, Paſſau, und den deutſchen Ritterorden.

Dem Freyherrn *von Hormayr*, deſſen Einſichten in, und Verdienſte um die Geſchichte Tyrols bekannt ſind, war es vorzüglich darum zu thun, nach der Trennung dieſes Landes von der öſtreichiſchen Monarchie, und nach dem damit zuſammenhängenden Aufhören des Tyroler Almanachs, ſo manches wichtige Actenſtück und Denkmal der ältern Geſchichte Tyrols, das er in ſeinem reichhaltigen Vorrathe hat, in einem Zeitpunct, wo dieſs keinen Anſtand mehr findet, ganz drucken zu laſſen. Da aber Werke dieſer Art ſchwer einen Verleger finden: ſo verband er damit Aufſätze andrer Art, die ſich auf Zeitumſtände und auf ſtatiſtiſche Kenntniſs des jetzigen Zuſtandes mancher ſüd-deutſchen Länder beziehn, und allerdings ihres belehrenden und wichtigen Inhalts wegen allgemeine Aufmerkſamkeit verdienen. Obgleich wider die Einheit dieſes Plans manches zu erinnern wäre: ſo wird doch niemand, der die Lage der deutſchen Literatur und des Buchhandels kennt, darüber mit dem Vf. rechten, oder den Wunſch aufgeben, daſs bald mehrere Bände nachfolgen mögen.

Vor-

Vorzüglich alſo iſt in dem Buche für die Geſchichte, das Staatsrecht, und die hiſtoriſche Entwickelung des Staatsrechts von Tyrol, dann Vorarlberg und Schwäbiſch-Oeſtreich geſorgt. Hieher gehören die ausführlichſten Aufſätze: Nr. VI. *Ständiſche Verfaſſungen in Tyrol, Vorarlberg und Schwäbiſch-Oeſtreich* (S. 69—224.). VII. *Hiſtoriſche Bruchſtücke über das Tyroliſche Straßenweſen und den Tranſithandel dieſes Landes* (S. 225-272.). VIII. *Tyroliſche Landtage, von 1323—1573.* (S. 273—359.). X. *Ueber das Tyroliſche Salinenweſen* (S. 378—410.). XI. *Beyträge zur Geſchichte der Sitten, Künſte und des Luxus der Vorzeit* (S. 411—429.). Nr. VI. iſt eine ſchätzbare hiſtoriſche Entwickelung der ſtändiſchen Verfaſſung in Tyrol, belegt mit XXIV ganz abgedruckten Urkunden, leſenswerth beſonders zu einer Zeit, wo eine ſtändiſche Verfaſſung nach der andern zu Boden fällt. Unter dieſen müſste man beſonders eine Verfaſſung bedauern, wo es freye Bauern als Mitglieder der Stände gab, eine für Tyrol ewig rühmliche Eigenheit, deren Urſprung S. 76 f. aufgeklärt wird. Mit der ſtändiſchen Verfaſſung hing das Steuerweſen und die Landesvertheidigung zuſammen: beide werden hiſtoriſch erörtert. Die ſtändiſche Verfaſſung von Schwäbiſch-Oeſtreich war ein Werk der öſtreichiſchen Regierung, herbeygeführt durch das Bedürfniſs eines feſten und mindeſt läſtigen Steuerſyſtems. Sie hatte das Eigene, daſs ſie bloſs auf Bürgern und Bauern beruhte, und Prälaten und Adel ausſchloſs. Die öſtr. Regierung hatte hier ſelbſt ein Beyſpiel davon aufgeſtellt, daſs die monarchiſche Regierung und Verwaltung ohne Feudalſyſtem beſtehen könne: und das Reſultat war, daſs es keine ſchädliche Steuerfreyheit im Lande gab. — Nr. VII. liefert ſchätzbare Angaben zur Geſchichte des deutſchen Handels mit Italien, die jedoch keines Auszugs fähig ſind. — Nr. VIII. iſt ein getreuer Auszug aus einem Buche des ſtändiſchen Tyroler Archivs, worin ſummariſch und gleichzeitig angemerkt wird, was in jedem Tyroler Landtage bis 1573. zur Sprache gekommen und beſchloſſen worden. Die Fortſetzung dieſer merkwürdigen Nachricht von den nach dem J. 1573. gehaltenen Landtagen wird in einem folgenden Bande verſprochen. — Nr. X. Auch hier wird die Geſchichte des Salzwerks zu Hall (wo im J. 1804. 300,000 Centn. Salz erzeugt wurden) nur bis ans Ende des 13ten Jahrh. fortgeführt, das Weitere und die techniſche und naturhiſtoriſche Beſchreibung des Berges und der Salzwerke iſt für den nächſten Band aufbehalten. — Nr. XI. enthält verſchiedene Bruchſtücke von Nachrichten, wie es mit der Kleidung, dem Hausrathe u. ſ. w. in Tyrol, am Hofe und ſonſt gehalten worden, von den Jahren 1241. 1340. 1439. 1456. 1506. u 1590. — dann den Spruch des Dortmunder Vehmgerichts für Ulrich Pappus wider die Stadt Feldkirch vom J. 1466., und endlich Auszüge aus der Chronik der Stadt Hall 1427—1572.

Hingegen für die neue Statiſtik und Zeitgeſchichte ſind folgende Aufſätze berechnet: Nr. I. Beyträge zur Statiſtik des Herzogthums Salzburg. II. — des Fürſtenthums Berchtesgaden. III. — des Fürſtenthums Eichſtädt. IV. — des kurſalzburgiſchen Antheils an Paſſau. V. Der deutſche Ritterorden. IX. Ueber den Tyroler Seidenhandel. XII. Die rheiniſche Bundesacte vom 12. Jul. 1806. — Nr. I. iſt ein Supplement zu den ſtatiſtiſchen Schriften von *Kleinmayrn*, *Viertha-ler*, *Moll*, *Hübner*, *Zauner* u. ſ. w. Es wird nämlich kurz erzählt, was in Salzburg unter öſtr. Beſitz zur Organiſation der neuen Regierung bisher geſchehen. (Ein Nachtrag hierzu ſind die Patente vom Sept. 1807.) Zur Geſchichte der ſtändiſchen Verfaſſung von Salzburg wird ein vom Erzbiſchofe Paris im J. 1620. ausgeſtellter Freyheitsbrief, der in *Zauners* Beyträgen fehlt, nachgeliefert. — Aus der neueſten Statiſtik werden die Kapitel über den Zuſtand der Straſsen, der Waſſerfahrt, des Berg-, Hütten- und Waldweſens herausgehoben, und mit neuen ungedruckten Angaben bereichert; — am Ende (S. 31.) folgt eine gedrängte Skizze des intereſſanten Cillerthales. Für den nächſten Band werden Aufſchlüſſe über das Salinenweſen im Salzburgiſchen verſprochen. — Nr. II. enthält die vorzüglichſten Angaben zur Statiſtik von Berchtesgaden, einem Ländchen, das nur 9200 Einwohner hat, eine ganz purificirte landesfürſtliche Domäne vorſtellt, aber dennoch an reinen Einkünften nur 76,000 fl. abwirft. Manches dieſs Land betreffende, z. B. die geiſtliche Gerichtsbarkeit, ſoll noch erſt regulirt werden. — Nr. III. füllt nur 4 Seiten, enthält aber doch die wichtigſten Angaben über *Eichſtädt*, in ſofern es an den Erzherzog Groſsherzog gekommen. Der Flächen-Inhalt beträgt 14 Q. Meilen, die Bevölkerung 74,000 Seelen, ſämmtliche Revenüen 332,000 fl. In der kurzen Zeit der groſsherzogl. Regierung wurden die Paſſiven getilgt und der Finanz-Etat viel verbeſſert. — Nr. IV. *Der kurſalzburgiſche Antheil* an *Paſſau*, der durch den Presburger Frieden an Bayern überging, enthielt 16 Q. Meilen, 43,300 Menſchen, und trug an Kammer-Einkünften 86,000 fl., an Steuer-Caſſa-Einkünften 53,000 fl. S. 57. ſteht ein Verzeichniſs der ehemaligen Paſſauiſchen Herrſchaften im Lande Oeſtreich ob und unter der Ens. — Nr. V. Durch den Presburger Frieden iſt die Exiſtenz des *deutſchen Ordens* als eines ſolchen aufgehoben, der Hoch- und Deutſchmeiſter ein weltlicher Erbfürſt, zu ernennen von dem öſtreichiſchen Kaiſer, und nicht mehr durch die freye Wahl des Groſskapitels. Der Kaiſer hat vor der Hand den Erzherzog Anton Victor in den Vorzügen und Einkünften des Meiſterthums und auch den Orden noch zur Zeit in ſeinem Stande gelaſſen, aber alle Beziehungen, in welchen der Hoch- und Deutſchmeiſter ſonſt an die Berathung und Einwilligung des Groſskapitels und der Balley Franken gebunden war, binden ihn jetzt an den Primogenitur-Regenten ſeines Erzhauſes. Die Vorrückung in den Commenden, die Zulaſſung aufgenommener Candidaten zum Noviciat und der Novizen zur Aufnahme in den Orden hat aus kaiſerl. Gnade noch ferner Statt. Die Gelübde ſind nicht aufgehoben. Das Wenige, was dem Orden übrig geblieben, wird S. 66. aufgezählt: das Meiſterthum hat kaum mehr als 90,000 fl. Ein-

Einkünfte. — Nr. IX. In Tyrol hat der Seidenbau, vorzüglich in der Stadt und Prätur *Roveredo*, den Anfang genommen durch *Hieronymus Savioli*, einen Veroneſer, den die Inquiſition vertrieben hatte. Bald lieſsen ſich auch Deutſche hier nieder, wie z. B. *Volkmann* und *Gatterer* von Nürnberg (1615.) und *Friederich Sicharts* (1670.). Ums J. 1670. führte ein Arbeiter aus Baſſano die Spinnerey der feinen Seide ein. Im J. 1805. beſtanden 47 vom Waſſer getriebene Filatorien, man rechnete, daſs bey dem Seidenbau 7800 Menſchen Nebenverdienſt hatten. Jährlich wurden nur in Tyrol 75,000 Pfd. Seide erzeugt; aber Roveredo verarbeitete und verſandte dabey viel Venetianer Seide, ſo daſs Roveredo im Durchſchnitt jährlich 355,000 Pfd. Seide verkaufte; Fabriken von Seidenzeug wollten aber in Roveredo ſelbſt wegen des hohen Preiſes aller Bedürfniſſe nicht gedeihen. — Nr. XII. Der Zweck dieſes Aufſatzes iſt eine geographiſche und hiſtoriſche Erläuterung der rheiniſchen Bundesacte vom 12. Jul. 1806.: allein was man in dieſem Bande erhält, iſt nur eine in vier Rubriken geordnete Ueberſicht dieſer Acte; die publiciſtiſchen, geographiſchen und hiſtoriſchen Erläuterungen der einzelnen Artikel ſoll der nächſte Band liefern. Jene vier Rubriken ſind: *a*) Trennung der Conföderirten vom Reichsverband. *b*) Neue Conſtituirung der Conföderation. *c*) Erneuerung und Modificationen des Reichstagsreceſſes vom J. 1803., namentlich in Rückſicht auf das Schulden- und Penſionswesen. *d*) Ländervertheilungen und geographiſche Veränderungen, deren die Zeit ſeit der Erſcheinung des Buchs noch mehrere herbeygeführt hat.

Die Titelkupfer ſtellen Finkenberg im Tux im ſalzburgiſchen Cillerthal und die Feſte Kropfsberg vor; zwey Karten, die hinten angehängt ſind, gehören zur Beſchreibung der ehemaligen Landgrafſchaft Nellenburg und ihrer Dependenzen.

---

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Entdeckungen.

Der berühmte Chemiker, Hr. M. Rath *Klaproth* zu Berlin, hat über *Davy's* Entdeckung, den Galvanismus betreffend, aus einem an ihn gerichteten Schreiben folgendes bekannt gemacht:

Hr. *Davy* in London hat gefunden, daſs die beiden fixen Alkalien keine einfachen Körper ſind, ſondern daſs jedes derſelben aus einer neuen metalliſchen Subſtanz und Sauerſtoff zuſammengeſetzt iſt. Er erfuhr dieſes durch die Voltaiſche Säule, indem er ein Stück ätzendes Kali, das nur ſo viel befeuchtet wurde, daſs es zum Leiten fähig ward, der Einwirkung des galvaniſchen Fluidums ausſetzte. Er fand nach einiger Zeit an dem negativen Pole ein Kügelchen von metalliſchglänzendem Anſehn, und, dem Aeuſsern nach, dem Queckſilber ähnlich, während ſich der Sauerſtoff an dem poſitiven Ende zeigte.

Dieſes Metall nun iſt die Baſis des Kali, welches man ſogleich wieder herſtellen kann, wenn man nur etwas Waſſer hinzuſetzt. Die Anziehung dieſer Subſtanz für den Sauerſtoff iſt ſo groſs, daſs ſie dadurch mit einer Exploſion verbrennt, und Kali iſt gebildet. Daſſelbe geſchieht bey Zuſetzung einer Säure, wo denn das entſprechende Neutralſalz entſteht.

Bey 40° des 100ten Gradthermometers iſt dieſe Subſtanz maſſicabel, und bey 50° flüſſig. Mit Phosphor, Schwefel und den Metallen verbindet ſie ſich leicht, und vorzüglich leicht emalgamirt ſie ſich mit Queckſilber.

Das ſpecifiſche Gewicht derſelben iſt geringer, als das des Waſſers, und iſt nur = 6, wenn dieſes = 10 iſt.

Sie läſst ſich nur im Aether aufbewahren.

Die Grundlage des Natrons iſt ähnlicher, doch von der des Kali verſchiedenen Beſchaffenheit.

*Davy* fand Oxygen im Ammoniak, und vermuthet daſſelbe auch im Baryt und Strontian.

Alle Voltaiſche Säulen in Paris ſind jetzt in Bewegung, um dieſe Verſuche zu wiederholen. Auch in Berlin iſt man mit Anſtellung und Prüfung derſelben beſchäftigt.

Das vortreffliche National-Inſtitut hat Hn. *Davy*, ſeiner frühern galvaniſchen Beobachtungen wegen, den dieſsjährigen Preis zuerkannt. Ein neuer ſchöner Beweis von unparteyiſcher Schätzung der Wiſſenſchaften, ſelbſt zwiſchen zwey im Kriege gegen einander ſo lange ſchon begriffenen Nationen.

### II. Beförderungen.

Hr. *Leonhard Meiſter*, der im vorigen Jahre ſeine Landpfarre im Canton Zürich reſignirt hatte, ſuchte wieder um eine andre Landpfarre nach, und hat ſie erhalten; er iſt nun Pfarrer zu *Cappel*, einem Dorfe, das durch die Schlacht, in welcher der Reformator *Zwingli* den Tod fand, in der Geſchichte bekannt iſt.

Der durch mehrere philologiſche Schriften bekannte Hr. *Andr. Nic.*, Dr. und Rector der Stadtſchule zu Wolgaſt, iſt vom Magiſtrat zum Rector in Greifswald erwählt worden, und hat dieſe Stelle mit dem neuen Jahre angetreten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Sonnabends, den 30. Januar 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### NATURGESCHICHTE.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Beyträge zur vergleichenden Zoologie, Anatomie* und *Physiologie.* Herausgegeben von D. *Oken*, Privatdocenten in Göttingen, und D. *Kieser*, Stadtphyſicus zu Nordheim. *Erſtes* Heft. 1806. XVI u. 122 S. *Zweytes* Heft. 1807. 108 S. gr. 4. jed. m. 3 Kpft. (2 Rthlr. 16 gr.)

Die Vorrede beginnt mit den Worten: „Alles, was die Phyſiologie der Thiere bis zur Stunde für Wahrheit geglaubt hat, muſs zu Grunde gehen. — Nichts wird von ihr übrig bleiben, als die klare Einſicht, daſs dieſe Phyſiologie jetzt erſt erſchaffen werden müſſe." Weiterhin wird uns aber zum Troſt geſagt, daſs jetzt die Zeit zur Geburt der Phyſiologie vorhanden ſey: „Die Natur hat die nöthigen Anſtalten vorausgeſchickt, und in dieſen Jahren die Auswahl von Männern hervorgebracht, in denen die Kräfte und das Geräthe(?) der Vorwelt, wie die Weisheit und der Trieb für die Zukunft niedergelegt worden — nur einen Act hat dieſe Heldin noch zu thun — dieſe Männer zuſammen zu führen." Die Herausg. bieten ihnen dieſe Schrift zum Vereinigungspunct an, und Rec. zweifelt nicht, daſs wir eine neue Phyſiologie erhalten werden, wenn viele Männer, wie Hr. *Oken*, zuſammen treten ſollten; er zweifelt aber, ob viele andere Gelehrte zur Annahme dieſer Einladung bewegt werden möchten. Die Neuheiten Hn. *Oken's* ſind nämlich gröſstentheils ſo lächerliche und falſche Behauptungen, daſs jedem, der im Fach der Anatomie und Naturgeſchichte kein Fremdling iſt, daſs jeder der nicht durch hochtönende aber leere Worte geblendet wird, mitleidig die Achſeln zucken, oder bedauern muſs, daſs der Vf. ſeine glücklichen Anlagen ſo miſsbraucht. Ohne Kenntniſs des Beſonderen iſt er gleich raſch zur Darſtellung des Allgemeinen geſchritten: ihm konnte ſeine Arbeit gefallen, weil er ſich nicht Zeit zur Prüfung nahm, oder ſie nicht andern zur Prüfung vorlegte; aber es muſs eine Zeit kommen, wo er ſich ſchämen wird, ſeine unreifen Producte ſo voreilig bekannt gemacht zu haben. Der Schüler muſs lernen, der Anfänger kann einzelne Entdeckungen oder Beobachtungen machen, die Darſtellung des Ganzen gehört für den Meiſter in ſeinem Fach. Die der Naturphiloſophie abgeborgten Machtſprüche, die einer ungezügelten Phantaſie entſprungenen, auf nichts gebauten Hypotheſen und Vergleichungen müſſen endlich Ekel erregen, und gegen den Bund der Schwärmerey werden ſich alle mit Unwillen erheben, welche die Frucht der Forſchungen aller Zeit nicht muthwillig zerſtört wiſſen wollen.

Die in der Vorrede nur hingeworfenen, durch keinen Schein von Gründen unterſtützten Behauptungen, z. B. daſs die Nieren das Reſpirations-Waſſerbildungsorgan des Geſchlechtsſyſtems, daſs der Dickdarm das Digeſtionsorgan des Geſchlechtsſyſtems ſey u. ſ. w. übergeht Rec., da einzelne Abhandlungen dieſer Hefte ſchon in der Recenſion zu vielen Raum fordern. Man erinnert ſich noch wohl an des Vfs. eben ſo hingeworfene, auf einem bloſsen anatomiſchen Schnitzer beruhende, Behauptung, daſs die Milz die Lunge des Magens ſey.

*Erſtes* Heft. Anatomiſch-phyſiologiſche Unterſuchungen, angeſtellt in Schweinsfötus, Schweinsembryonen und Hundsembryonen, zur Löſung des Problems über das Nabelbläschen (*veſicula umbilicalis*). S. 1—102. *Zweytes* Heft. I. Anatomie von drey Hundsembryonen zwanzig Tage nach der Belegung, in denen ſich die Därme kurz zuvor von dem Darmbläschen abgelöſt hatten. II. Beweis, daſs alle Säugthiere die Darmblaſe (*veſica omphalo-meſenterica*) beſitzen, und die Därme aus ihr ihren Urſprung nehmen (S. 29—88.), hierzu die vier erſten Kupfertafeln. Rec. faſst dieſe Aufſätze des Hn. *Oken* zuſammen, da ſie ſämmtlich in einander greifen. Der Vf. glaubt im Schweinsfötus geſehen zu haben, daſs die dünnen und dicken Därme aus dem Nabelbläschen ihren Urſprung nehmen, jene von da zum Magen, dieſe zum Maſtdarm laufen, beide ſich dort verbinden; glaubt in Hundsembryonen den ſpäteren Zuſtand gefunden zu haben, wo jene Därme ſich in den Nabelſtrang und ſo in den Unterleib zuſammenziehen, und will dieſen Zuſtand als bey Menſchen und Thieren allgemein gültig angenommen wiſſen; er glaubt auch, daſs die Därme in eben der Art eine Fortſetzung des Nabelbläschens ſind, wie es das Duodenum vom Magen iſt; daſs der Blaſenhals aber obliterirt, als Blinddarm, ſpäter als Wurmfortſatz erſcheint. Der Vf. iſt nicht der erſte, welcher glaubt, daſs die Därme auſserhalb des Unterleibes des Embryo gebildet werden, ſondern Hr. *Fr. Meckel* der Jüngere (Abhandlung aus der menſchl. und vergl. Anatomie und Phyſiologie. Halle 1806. 8.) behauptet es ſchon, und will es bereits vor Erſcheinung der eben genannten Schrift (wo, weiſs Rec. nicht) behauptet haben: die Sache iſt aber doch

nicht gegründet. Der Vf. hat nur einige Thierembryonen, gar keine menschliche untersucht, schliesst aber von jenen auf diese, nimmt auch die Abbildungen in Anspruch, wo Embryonen mit Nabelbrüchen vorgestellt sind. Es ist allerdings sonderbar, dass der Vf. gar keine eigne Beobachtungen an menschlichen Embryonen vorbringt, etwas das ihm doch in Göttingen leicht seyn musste, wo *Osiander*, *Blumenbach* und *Wrisberg* ihm gewifs Präparate genug zeigen konnten, durch die er sich hätte belehren können, wenn es ihm nicht um eine Hypothese, sondern um die Wahrheit zu thun war. Er beruft sich auf die Abbildungen bey *Albin*, *Wrisberg* u. s. w., wo der Nabelstrang *a*) sehr dick, oder *b*) ein Theil der Därme des Embryo in ihm liegend abgebildet ist, und wo man bisher einen Nabelbruch angenommen hatte. Wo der Nabelstrang bey zarten Embryonen dünn vorgestellt ist, oder die Därme nicht in ihm abgebildet werden, glaubt er, habe man sich geirrt, oder die nur noch vorhandenen *vasa omphalo-mesenterica* für den ganzen Nabelstrang genommen. Das letzte ist barer Unsinn, denn die *vasa omphalo-mesenterica* sind so fein, dass unmöglich Männer, wie *Ruysch*, *Sömmering*, *Böhmer*, *Hunter* u. s. w. dadurch getäuscht werden konnten; wie kann man sie für den ganzen mit dem Schafhäutchen bekleideten Nabelstrang halten, und wie sollten sich jene Gefäfse nur erhalten haben? Sollten alle die Männer, welche die einzelnen Fälle, wo ein Embryo mit einer *Hernia umbilicalis* vorkam, aufzeichneten und abbildeten, also nicht übersahen, sich in allen den übrigen, hundertmal häufigeren Fällen, geirrt haben können? Rec. hat selbst mehrere Fötus, auch noch so eben, untersucht. In einem Fötus, der grade so grofs ist, wie der, den *Albin* mit einem Nabelbruch vorstellt (*Annot. academ.* Lib. I. Tab. V. fig. III.) findet Rec. den Nabelstrang nach dem Leibe des Embryo hin ganz dünn; den Unterleib nicht in den Nabelstrang (wie der Vf. will) sich verlaufend, und die Därme, von der Leber bedeckt, sämmtlich blofs im Unterleibe. Sogar bey einem Embryo, der sehr wenig gröfser ist, als der bey *Ruysch Thes.* VI. Tab. 2. fig. 4. abgebildete, den Unterleib geschlossen, und die Därme nicht im Nabelstrang. Rec. weifs nicht, wie er es nennen soll, dass der Vf., ohne eigne Erfahrung, so die gröfsten Anatomen aller Zeit Lügen strafen will; an Männern wie *Sömmering*, *Autenrieth* u. s. w. kann man bey einer so einfachen, so sehr in die Augen springenden Sache doch wohl nicht zweifeln. Der dicke Nabelstrang eines zarten Embryo beweiset ferner nichts; denn auch späterhin kömmt er zuweilen stärker vor, und dort scheint sich das Schafhäutchen noch nicht völlig um die Gefäfse zusammengezogen zu haben. Betrachtet man auch die Entfernung, die bald das Nabelbläschen vom Körper zeigt, sieht man schon, wie wenig von ihm die Därme entspringen können, und in den abgebildeten Fällen liegen die Därme, in einander gerollt, dicht vor dem Leibe des Fötus (so sieht es auch Rec. in einem gröfsern Embryo, den er besitzt), also ohne etwas mit dem Nabelbläschen zu thun zu haben; Rec. verweiset nur auf *Wrisbergs* und *Albin's* Figuren. Der Vf müfste hieraus schon sehen, dass jene Nabelbrüche keinen wesentlichen Zustand ausmachen, da sie bey älteren Embryonen ebenfalls gefunden werden, während sie bey jüngeren fehlen. Der Vf. wirft die Frage auf, warum sie denn nicht bey reifen oder gebornen Kindern vorkommen, allein diese Frage verräth seine Unwissenheit; Rec. verweifet ihn auf *Sömmerring's* Beschreibung und Abbildung einiger Mifsgeburten Taf. 8. und 10., so wie auf *Albin's* Worte (a. a. O. S. 76.): *In figura tertia hernia in umbilico, illapsis intestinis. Vidi naturum in lucem editum infantum, cui intestina prope omnia in umbilicum illapsa, nec repelli poterant.* Noch mehr Fälle findet er bey *Ploucquet* unter dem Artikel *Hernia umbilicalis*. Was der Vf. bey seinen Thierembryonen gesehen haben will, weifs Rec. nicht; seine Figuren, auf denen er vorstellt, wie die Därme entspringen, sind schon darum falsch, weil die Därme unendlich viel zu kurz vorgestellt sind; äufserst leicht zerfliefsen die Därme bey sehr zarten Embryonen, wenn man die Früchte nicht gleich aus ihren Hüllen nimmt; das hat Rec. noch kürzlich bey einer Menge kleiner Maulwürfe (aus fünf Gebärmüttern) gesehen, nie hat er aber beym Embryo des Rindes, des Schafs oder Pferdes so etwas gesehen, als der Vf. Sehr hübsch ist es, dass der Vf. Taf. 4. eine idealische Abbildung davon giebt, wie sich die Därme beym Menschen von der *vesicula umbilicalis* trennen, und dem 30 Gulden verspricht, der ihm einen unverfehrten menschlichen Embryo giebt, wo die hier befindlichen Theile noch in der ursprünglichen Lage sind. Einen Embryo, wo die Därme aus der *vesicula umbilicalis* entspringen, wird er für alle Schätze der Welt nicht erlangen. — Von den *appendiculis allantoidis* hat der Vf. die Idee, dass sie Spuren der ehmals vorhandnen *vesicula umbilicalis* sind; eine, wie es Rec. scheint, ebenfalls sehr unglückliche Idee, und die blofs hypothetisch ist; *Dzondi's* Vorstellungen, so sehr sie der Vf. herunter zu setzen sucht, sind viel einleuchtender. Die grofsen Körper in den zarten Embryonen, welche man sonst für Nieren oder Nierendrüsen gehalten hat, nimmt der Vf. für — die *ductus deferentes!* Doch Rec. ist schon bey der ersten Hypothese so weitläuftig zu seyn gezwungen worden, dass er diese und andere gelegentlich vorkommende Paradoxieen übergeht. Der Vf. hätte sich Zeit nehmen sollen, mehr Embryonen von verschiednen Thieren und in verschiednem Zustande zu untersuchen, dann sein Tagebuch ruhig hinlegen, und nach einiger Zeit auf das Neue mit der Natur vergleichen sollen: so hätte er vielleicht etwas geleistet; jetzt ist wenig von ihm zu hoffen, denn er geht mit vorgefafsten Ideen an die Arbeit, und empfiehlt dies sogar S. 52. wo er will, dass man mit der Gewifsheit den von ihm angegebenen Bau zu finden, an die Zerlegung des Herzens der Amphibien gehen soll.

Aus dem *ersten* Hefte S. 103 — 122. bleibt uns noch Hn. *Oken's* Entwickelung der wissenschaftlichen Systematik der Thiere, anzuzeigen. Der Vf. stellt den Grundsatz auf: *Jede Thierklasse und jede Thiergattung,*

*tung ist charakterisirt durch den ausschließlichen Besitz eigenthümlicher Organe;* aber falscher kann wohl nicht leicht ein Satz seyn, sobald man nicht mit den Worten spielen will, so falsch wie der folgende Satz des Vfs.: *Der Mensch ist die Vereinigung aller Thiercharaktere, die Thiere sind daher nur einzelne Ausbildungen einzelner dieser Charaktere, folglich sind sie nichts anders als totale Darstellungen einzelner Organe des Menschen, und dieses in ihnen rein auskrystallisirte Organ ist ihr Wesen und ihre Form, dieses einzelne Organ ist das ganze Thier, während es im Menschen nur einen kleinen Theil ausmacht.* Rec. müsste den ganzen Aufsatz abschreiben, wenn er alles Falsche und Uebertriebne desselben anzeichnen wollte. Hier nur die auf jenen Sätzen beruhende Classification. I. *Die Thiere, deren epidermoidisches System zum Charakter geworden ist, sind die Würmer*, die der Vf. daher *animalia epidermoidea* nennt. Wie dürftig müssen die Kenntnisse des Vfs. seyn, wenn er glaubt, dass bey diesen Thieren das Oberhautsystem die Oberhand hat, und sich in Federn, Schuppen, Schalen u. s. w. darstellt; er beruft sich auf *Serpula, Dentalium, Amphitrite, Spirodois;* allein können wir nicht eben so gut unter den Säugthieren die *Armadills* und Schuppenthiere, unter den Amphibien die Schildkröten und Schlangen, ferner alle Vögel nennen? Sind nicht die mehrsten Würmer nackt, und haben sie z. B. *Lumbricus, Gordius, Hirudo, Planaria*, alle Eingeweidewürmer, alle Infusionsthierchen mehr oder stärkere Epidermis als andere Thierklassen? Welche Entschuldigung, wenn er sagt: *Hirudo, Gordius* und *Planaria* haben sich mit der platten aber continuen *(sic)* nicht durch Gelenke unterbrochenen Epidermis *begnügt.* 3) *Die Thierklasse, deren Charakterorgan das dermoidische System ist, sind die Insecten, Animalia dermoidea.* Könnte der Vf. die *crustacea*, die *entomostraca Müller's*, die Käfer u. s. w. nicht eben so gut zu der vorigen Klasse bringen? Es ist die lächerlichste Sache, das Insect als das von der Dermis überwundene epidermoidische System zu nennen, und man sieht auch nicht einen triftigen Grund dafür. 3) *Die Mollusken* sind dem Vf. *Lungenthiere, pneumonica;* aber abgesehen davon, dass der Name schon unschicklich ist, da hier keine Lungen vorkommen: so soll der Vf. doch gewiss unbewiesen lassen, dass der Respirationsprocess bey den Mollusken stärker ist, als bey den Säugthieren, oder gar bey den Vögeln, bey den Fischen u. s. w. Eine kindische Spielerey ist es, wenn gesagt wird, dass die 1) Thiere mit herrschender Linie, Würmer: 2) Thiere mit herrschendem Kreise, Insecten: 3) Thiere mit herrschender Dicke, Schnecken sind. Wie viele der Würmer z. B. die Saugwürmer der thierischen Körper, die Hydatiden, die Kugelthiere u. s. w. repräsentiren keineswegs die Linie; wie viele Insecten sind nichts weniger als dem Kreise zu vergleichen, z. B. *Scolopendra, Julus*, die Insectenlarven u. s. w., und wie viele von den vorigen sind wieder den Schnekken an Dicke zu vergleichen, z. B. einige Planarien, die Hydatiden, manche ungeflügelte Käfer u. s. w. Kann je die Naturgeschichte durch solche schielende Vergleichungen gewinnen? 4) *Das Knochensystem ist zum Vogel geworden, animalia ostoidea;* 5) *das Lebersystem hat sich zum Fisch organisirt, animalia epatoidea;* 6) *das lebendigste, fürchterlichste Verdauungssystem aber schleicht als Amphibium einher, animalia gastroidea.* Rec. wird von diesem allen den Beweis nicht erleben. Er sieht nicht ein, warum das Knochensystem der Vögel metallisch genannt werden soll, und glaubt, dass bey den Säugthieren wohl eben so viele, wo nicht mehr Knochen sind als bey ihnen: so wie alle Knochen der kleinen Vögel und viele der andern wenig in ihrer Substanz von der Beschaffenheit der Säugthierknochen abweichen. Dass die Leber bey den mehrsten Fischen sehr gross ist, weiss man freylich, allein sie ist auch bey den übrigen drey Thierklassen mit einer Wirbelsäule nicht klein; und so wenig man sieht, warum bey den übrigen Thieren die Knochen u. s. w. die Hauptsache seyn sollen, eben so wenig sieht man, wie man alle die andern Organe des Fisches mit dem Vf. nur als Nebenorgane der Leber betrachten soll. Wegen der Leber, sagt er, musste die Lunge aus der Brusthöhle und zur Haut werden: also glaubt der Vf., die Fische würden statt der Kiemen einen Lunge haben, wenn ihre Leber nicht so gross wäre!! Was endlich die Amphibien betrifft, so glaubt er, dass schon ihr Gift sie als Verdauungsthiere organisirt, aber die allermehrsten haben ja kein Gift, und es ist eine blosse Spielerey, wenn er sagt, dass die Lungen zum Darm geworden sind, die Luft wie die Speisen schlucken u. s. w. Rec. hat nur einige Gründe gegen diese neue stolzirende Classification aufgestellt, da ihn der Raum dieser Blätter beschränkt; er hofft aber, dass es genug sey, um die Blösse des neuen Systems darzuthun.

Endlich noch aus dem *zweyten* Heft der *dritte* Aufsatz S. 89—108., wozu die beiden letzten Kupfer gehören: *Ueber die Metamorphose des Auges des bebrüteten Hühnchens im Ey*, von *Kieser*. Es ist eine Fortsetzung seiner Abhandlung: über die Metamorphose des Auges in *Himly's* und *Schmidt's* ophthalmolog. Bibliothek und seiner *Diss. de anamorphosi oculi*, ebenfalls in einem hochtrabenden Stil voll mystischer Andeutungen. Er sucht darin zu beweisen, *daß der Vogel-Embryo eine Pupille ohne Iris habe*, wie umgekehrt der Säugthier-Embryo eine *Iris* ohne Pupille hat, und dass die sonst von den Anatomen in der *Iris* des Vogel-Embryo angenommene Spalte nichts anders sey, als die in den ersten Bildungsperioden desselben sich bis in die Pupille erstreckende Oeffnung in der *Sclerotica* für den Eintritt des Sehnervens. Er hat darüber sehr deutliche Abbildungen gegeben, die alle Aufmerksamkeit verdienen, da die allmähligen Umwandlungen der Theile im Auge des Vogel-Embryo nie vorher mit der Genauigkeit dargestellt waren.

GÖTTINGEN, b. Röwer: *Handbuch der Botanik* zu Vorlesungen für Aerzte und Apotheker, entworfen von *Friedr. Wilh. Londes*, D. d. Med. und Privatlehrer in Göttingen. 1804. X u. 539 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieses Handbuch enthält den medicinischen Theil der angewandten Botanik. Es sind in demselben die heil-

heilsamen, schädlichen, diätetischen und diejenigen Pflanzen, welche mit ersteren leicht verwechselt werden können, aufgestellt, und deren in der Medicin gebräuchlichen, oder wirksamen, Theile beschrieben. Hierbey ist aber so wenig auf die Anwendung derselben in Krankheiten oder auf die Dosis derselben, als auf eine ausführliche Abhandlung der einzelnen Pflanzen Rücksicht genommen, welches auch sehr zu billigen ist, da dieses Handbuch zu Vorlesungen benutzt werden soll.

Bey dieser Aufstellung der sogenannten officinellen Pflanzen ist Hr. *L.* strenge dem *Linneischen* System gefolgt. Zum Anfange einer jeden Klasse findet man eine Uebersicht der Gattungen mit ihren Charakteren. Bey der Aufzählung der Arten folgt auf den specifischen lateinischen Namen gleich der deutsche mit der *Linneischen* Diagnose, die aber von dem Vf. oft zweckmäßig verändert ist. Unter einer jeden Art sind die besten Abbildungen in *Blackwell*, *Hayne*, *Jacquin*, *Plenck*, *Schkuhr*, *Schreber* und *Zorn* angezeigt, und ihre Dauer, das Vaterland mit den in den Apotheken gebräuchlichen Namen der officinellen Theile angegeben. Die darauf folgende kurze Beschreibung beschränkt sich nur auf die, in medicinischer oder diätetischer Hinsicht, gebräuchlichen Theile der Pflanzen, nach ihrer Gestalt, Farbe, Geschmack, Geruch und ihren innern wirksamen Bestandtheilen. Zugleich ist da, wo sie im Handel oft verfälscht werden, die Verfälschungsart angezeigt; auch sind die Pflanzen, mit denen sie leicht verwechselt werden können, namhaft gemacht. Ein Beyspiel wird den Leser mit der Behandlungsart des Vfs. näher bekannt machen. „S. 2. *Amomum Zingiber*, echter Ingber, *scapo nudo*, *spica ovata L.* (*Scapo subnudo*, *spica lanceolato-ovata*, *squamis ovatis*, *foliis lanceolatis*). Von dieser bekannten Wurzel kommen zweyerley Sorten im Handel vor: 1) der braune Ingber (*Zingiber commune*) der von Farbe gelbgrau und hornartiger Consistenz ist. 2) Der weisse Ingber (*Zingiber album*), welcher etwas wenig röthlich oder bräunlich, nie aber so hart und fest, als der erste, ist. Mittelst des Abbrühens mit kochendem Wasser erhält *Zingiber commune* die hornartige Gestalt. Der Geruch ist angenehm, durchdringend und vom ätherischen Oele herzuleiten; der Geschmack gewürzhaft, brennend und die Schärfe ist in den harzigten Theilen enthalten; ausser diesen Bestandtheilen sind noch gummichte vorhanden. Wenn der Ingber als ein flüchtig reizendes Mittel in Krankheiten, die den Sitz in einer Asthenie haben, angewendet werden soll: so muss er in Substanz als Pulver, oder mit Wein, auch Weingeist infundirt, gegeben werden. Die mit Zucker eingemachte Wurzel (*Conditum Zingiberis*) erhalten wir aus Indien und sie ist ein treffliches Magenmittel. Wenn die frische Wurzel mit kochendem Wasser abgebrühet wird: so kann man dieselbe, wie den Sellerie, als Salat essen."

Ein Register der in diesem Handbuche vorkommenden Pflanzen beschliesst dasselbe. Es würde aber sehr nützlich gewesen seyn, wenn der Vf. auch ein Register von den officinellen Namen geliefert hätte. S. 538. ist unter *Peziza Auricula*, wahrscheinlich durch einen Schreibfehler, *Linckia Nostoc Roth* als synonym unrichtig angegeben.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Beförderungen.

Zu den, vom Könige von Westphalen ernannten, Staats Räthen gehört auch Hr. *Gustav Anton v. Wolffrade*, bisher Herzoglich Braunschweigscher Staats-Justiz- und Finanz-Minister und Kanzley-Präsident. Derselbe gab im J. 1784. die klassische, von ihm unter *Georg Lud. Böhmers* Vorsitz vertheidigte Abhandl.: *de fructuum perceptione* heraus, und ward darauf Hofrath in der Herzogl. Braunschweigschen Justizkanzley in Wolffenbüttel, und demnächst Königl. Schwedischer Ober-Appellations-Rath in Wismar; hierauf aber als Präsident der Justiz-Kanzley nach Wolfenbüttel zurückberufen, und endlich vor einigen Jahren (1804.) zum Staats-Justiz- und Finanz-Minister und Curator der Akademie Helmstädt ernannt. Seine angeführte Abhandl. ist im *Meusel* übergangen. Der Vf. ist aus Pommern gebürtig, welches Land daher zwey Königen des rheinischen Bundes zwey Mitglieder der höchsten Reichs-Behörden gegeben hat, dem Könige von Wirtemberg den, auch als Schriftsteller und Gelehrten rühmlich bekannten, Minister *Grafen v. Normann-Ehrenfels*, und dem Könige von Westphalen den Staats-Rath *von Wolffrade*. Der König von Westphalen hat ferner zu Staats-Räthen ernannt: den bisherigen Professor und Hofrath zu Göttingen Hn. *Leist*, und den Vice-Kanzler Hn. *Erxleben*, in Marburg.

Der Fürst Primas des rheinischen Bundes hat den bisherigen Professor der geistlichen Beredsamkeit zu Erfurt, Hn. *August Fischer*, zum hochfürstlichen Hofprediger ernannt.

Der König von Wirtemberg hat den Professor des Ober-Gymnasiums in Stuttgart, Hn. *M. Nast*, mit Beybehaltung seines bisherigen Ranges, als Professor, zum Pfarrer in Plochingen ernannt.

Hr. Dr. Med. *Karl Friedemann von Groote*, welcher 1784. zu Erlangen die Dissertation: *Observationes quaedam in medicinam obstetriciam et populationem nec non universam medicinae scientiam* herausgab, und bis jetzt in Wetzlar practicirte, ist zum Herzoglich Nassauischen Land- und Berg-Physikus in Freusburg berufen.

# MONATSREGISTER

vom

JANUAR 1808.

## I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

*Anm.* Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.


*A.*

Archiv des rhein. Bundes, ſ. *Oeſterreicher.*
— ſ. Süd-Deutſchland, ſ. *v. Hormayr.*

*B.*

*Baader*, J., Beſchreib. u. Theorie des engl. Cylinder-Gebläſes. 19, 145.
*Backii*, J. A., Hiſtoria iurisprudentiae romanae. Edit. ſexta, obſervat. auxit A. C. *Stockmann.* EB. 2, 13.
*Baſtian*, W. G., franz. Leſebuch für deutſche Söhne u. Töchter, neue verb. Aufl. EB. 7, 55.
*Beck*, ſ. *Cicero.*
*Beckmann*, J., Literatur der ältern Reiſebeſchreibungen, 1s St. EB. 7, 54.
Belagerung, die, von Neiſse 1807. v. G . . 21, 161.
*Benkowitz*, K. F., Geſch. des Angriffs, d. Blockirung u. Uebergabe v. Glogau, 1s H. 21, 161.
Berennung, die, u. Belagerung v. Breslau in d. J. 1806 u. 7. 21, 161.
Beſchreibung, topograph., der Höhle Baradla. EB. 12, 96.
Beyträge z. Zoologie, ſ. *Oken.*
*Biſinger*, P. C., General-Statiſtik des öſtreich. Kaiſerthums, 1r Th. 31, 246.
Briefe aus Sachſen an einen Freund in Warſchau. 30, 235.
— kosmopolitiſche, üb. die Geſch. des ruſſ. Reichs, 3 u. 4r Bd. EB. 9, 65.
*Buach*, ſ. *Chriſtobal.*
*Bunz*, H., Beyträge z. d. Lehre v. Concurſe d. Gläubiger nach d. K. Wirtemberg. Rechte. 8, 61.

*C.*

de S. *Chriſtobal*, J. M. y J. G. *Buach*, Curſo de Quimica general, Tom. II. EB. 5, 39.
*Ciceronis*, M. T., opera, recenſ. C. D. *Beckius.* Vol. IV. Orationum Tom. IV. 4, 25.
— — — orationem pro M. Marcello Nobilac ſuſpicione, quam injiciebat F. A. *Wolfius*, liberare conatus eſt Ol. *Wormius.* 4, 25.
— — — orationes XIII. ſelectae, illuſtr. a B. *Weiske.* 4, 25.
*Conringii*, H., Diſcurſus de Jeſu Chriſti cruento ſudore et morte eius repentina. EB. 1, 1.
*Contius*, C. S., Bemerkungen üb. d. Abnahme d. deutſchen Forſten u. deren Unterhaltung. 26, 208.
*Creuzer*, ſ. *Daub.*
*Crome*, H. W., Ideen, veranlaſst durch *Jul. v. Soden's* Einleit. zur National-Oekonomie. 30, 237.

*D.*

*Dacier*, Lobrede auf *Klopſtock*; a. d. Franz. 21, 165.
Darſtellung der für Deutſchl. traurigen Ereigniſſe ſeit 1792. 21, 163.
*Daub*, K., u. F. *Creuzer*, Studien, 2r Bd. EB. 10, 73.
*Demian*, J. A., Darſtellung d. öſtreich. Monarchie, 3 u. 4r Bd. 1 u. 2e Abth. EB. 8, 57.
*Donndorf*, J. A., üb. Tod, Vorſehung, Unſterblichk., Wiederſehn, Geduld. 25, 200.
*Düno*, K. F., Iſt e. allgem. Land-Kirchen-Matricul f. d. K. Preuſs. Lande nützlich u. nöthig, u. wie muſs ſie beſchaffen ſeyn? 1, 6.

*E.*

*v. Eggers*, C. U. D., üb. Preuſsens Regeneration, an einen Staatsminiſter. 30, 233.
*Elsner*, D., Beſchreib., Benutzung u. Bearbeitung d. merkwürdigſten einheim. Erzeugniſſe d. Erde. 4, 30.
*Engelhardt*, K. A., Erdbeſchreibung des Königreichs Sachſen, 6r Bd. 3te Aufl. EB. 6, 47.

*F.*

*Fix*, C. G., die ſicherſten Mittel, den Zug des Rauchs durch d. Schornſteine u. Kamine zu befördern. 30, 239.
Fragen an Kinder üb. d. deutſche Geſchichte. 21, 163.
*Frint*, J., über Standes-Wahl. EB. 4, 29.

*G.*

*Gatterer's*, J. C., Abhandlung: Ob d. Ruſſen, Polen u. übr. ſlaviſchen Völker von d. Geten od. Daciern abſtammen? a. d. Lat. v. H. *Schlichthorſt.* 14, 109.
*Gaup*, J. J., Belagerungsgeſch. d. Feſtung Glogau. 21, 161.
*Generſich*, C., Reiſe in die Karpathen. EB. 12, 96.
*Glück*, C. F., ausführl. Erläuterung d. Pandecten nach Hellfeld, 7n Thls. 2e Abth. u. 8n Thls. 1e Abth. EB. 2, 9.
— — — — — 3n Thls. 1 u. 2e Abth. 2e verb. Aufl. EB. 2, 11.


*Gmeiner*,

*Gmeiner*, K. T., Geſch. der öffentl. Verhandl. des z. Regensburg noch fortwährend. Reichstags, 1 — 3r Bd. EB. 9, 72.
*Goldoni*, C., il vero Amico; herausg. v. J. F. L. *Menzel*. 18, 134.
*Gründler*, C. G., üb. die Meſſe zu Frankfurt a. d. O., d. Urſachen ihres Verfalls u. üb. d. Wachsthum der Meſſe zu Leipzig. 30, 234.
— — — patriot. Vorſchlag zu e. Creditſyſtem für Hausbeſitzer, beſond. in Meſsſtädten. 30, 235.
*Gruneri*, C. C. F., Comment. med. de Jeſu Chriſti morte vera, non ſimulata. EB. 1, 1.
— — — Vindiciae mortis Jeſu Chriſti verae. EB. 1, 1.

*H.*

*Hecker*, A. F., Kunſt, die Krankheiten d. Menſchen zu heilen, 1 u. 2r Th. u. 1r Th. 2e verb. Aufl. 26, 201.
*Holm*, ſ. Kriſten Faurſted.
*v. Hormayr*, J., hiſtor. ſtatiſt. Archiv für Süd-Deutſchland. 32, 252.

*I.*

Jahrſchrift für Theologie u. Kirchenrecht d. Katholiken, 1n Bds. 3s H. EB. 1, 4.
*Jungnitz*, L. A., Grundriſs der Naturlehre, 3r Th. als 2n Thls 2e Abth. EB. 2, 16.

*K.*

*Kieſer*, ſ. *Oken*.
*Klein*, J. W., Beſchreib. e. gelungenen Verſuchs, blinde Kinder zur bürgerl. Brauchbark. zu bilden, 2e Aufl. EB. 6, 44.
Kriſten Faurſted, eller en Hiſtorie om en fattig Bondekarl, ſom blev til en Friherre. Overſat af A. K. *Holm*. EB. 8, 63.
*Krummacher*, F. A., die Kinderwelt. 23, 181.

*L.*

*Langsdorf*, K. C., Theorie des Krummzapfens. 19, 147.
Leſebuch, franz., ſ. *Baſtian*.
*Londes*, F. W., Handbuch der Botanik. 33, 262.
*Loſſius*, J. C., neues philoſoph. allgem. Real-Lexicon, 3 u. 4r Bd. EB. 5, 33.

*M.*

*Mayer*, J., Beytrag z. Geſch. der meteoriſchen Steine in Böhmen. 19, 148.
*Meiners*, C., allgem. krit. Geſchichte d. Religionen, 1 u. 2r Bd. 14, 105.
*Menzel*, ſ. *Goldoni*.
*Mercy*, W., üb. die aufgehobenen Klöſter. EB. 1, 5.
*Meyer*, F. J. L., Klopſtocks Gedächtniſsfeyer. 21, 165.
*Millin*, A. L., Voyage dans les départemens du midi de la France, II Tomes. 1, 1.
*Möller*, G., die Lehre vom Pflichttheile, 2r Th. EB. 2, 15.
*Müller*, J. B., Verſuch üb. d. Schätzungseid. 8, 57.

*O.*

*Oeſterreicher*, P., Archiv des rhein. Bundes, 8 — 11s St. EB 9, 69.
*Oken* u. *Kieſer*, Beyträge zur vergleichend. Zoologie, Anatomie u. Phyſiologie, 1 u. 2s H. 33, 257.
*Oſſian's* Gedichte. Nach d. Engl. des *Macpherſon* ins Deutſche überſ. v. F. L. Gr. zu *Stollberg*, 1 — 3r Bd. 23, 177.

*P.*

*Pezzl*, J., Beſchreib. u. Grundriſs d. Reſidenzſtadt Wien, neue verm. Ausg. EB. 12, 94.
— — die Umgebungen Wiens; als 2r Th. d. Beſchreibung v. Wien. EB. 12, 94.
*Pfaff*, W., Ueberſicht üb. d. Voltaismus. 12, 94.
Plan der neuen Einricht. d. vereinigten Töchterſchule in Zürich. 28, 220.
*Ponge*, S., Contes moraux, I Cah., nouv. Edit. EB. 1, 8.
*Pöſl*, F. J., die Bienenzucht. 17, 129.
*Provence*, J., Biographie Gall's, verſtorb. Biſchofs zu Linz. 7, 53.

*R.*

*Rahbek*, K. L., Maanedsſkriftet Ny Minerva, Jahrg. 1806. 24, 185.
*Rehberg*, A. W., üb. d. Staatsverwaltung deutſch. Länder u. die Dienerſchaft des Regenten. 10, 73.
*Reinbeck*, G., flüchtige Bemerk. auf e. *Reiſe v. St.* Petersburg üb. Moskwa, Grodno *nach Deutſchl. im* J. 1805., 1 u. 2r Th. 20, 153.
*Ritter*, J. W., das elektriſche Syſtem der Körper. 31, 241.
— — — phyſiſch-chemiſche Abhandlungen, 1 — 3r Bd. 18, 137.
*Roſenmüller*, J. C., chirurg. anatom. Abbildungen f. Aerzte u. Wundärzte, 1n Thls. 2e, u. 2n Thls. 1e Liefr. EB. 12, 92.
*Ruders*, C. J., Portugiſiſk Reſa, 2r Th. EB. 7, 49.

*S.*

*Sartori*, F., Darſtellung d. phyſikal. Beſchaffenheit u. d. Naturgeſch. des Herzogth. Steyermark. 28, 221.
Schreiben, zwey, die Errichtung einer akadem. Lehranſtalt in Berlin betr. 15, 113.
Sendſchreiben an Hrn. G. S. üb. d. Verlegung d. Univerſit. Halle nach Berlin. 16, 121.
*Seume*, J. G., mein Sommer 1805. 7, 49.
Soll in Berlin eine Univerſität ſeyn? 16, 123.
Statut, Königl. Baier. pragmatiſches, in Betreff d. Königl. Staatsdiener. 25, 195.
*Stockmann*, ſ. *Bach*.
Gr. *Stollberg*, ſ. *Oſſian*.

*T.*

Taſchenbuch auf d. Reiſe v. St. Petersburg bis Moskwa; aus d. Ruſſ. 20, 157.
*Trattinnick*, L., Fungi auſtriaci, Faſc. IV — VI. EB. 3, 17.

*Turchi*,

*Turchi*, A., üb. d. Einfluſs der Kleidung auf d. Sitten des Chriſten; a. d. Ital. EB. 4, 31.

*U.*

*von Ulmenſtein*, F. W., Geſchichte u. topograph. Beſchreibung der Reichsſtadt Wetzlar, 2r Th. EB. 3, 22.

*V.*

Vorſchläge zur Completirung einer Anleihe, wegen Berichtigung d. Contribution. 8, 62.

Vorübungen im Franzöſiſchen für Jünglinge d. franz. Handelscorreſpondenz. 20, 160.

*W.*

*Weiske*, ſ. *Cicero*.

— B., Commentarius in orationem M. T. *Ciceronis* pro M. Marcello. 4, 25.

*Wiedemann*, J. C., deutſche Aufſätze z. Ueberſetzen ins Franz. f. höhere Schulklaſſen, 2e verb. Aufl. EB. 8, 62.

*Wirſchinger*, F. L., Verſuch einer neuen Theorie üb. das Juramentum in litem. 8, 57.

*Wolf*, P. W., Predigten, Homilien u. Anreden. EB. 1, 7.

*Wormius*, ſ. *Cicero*.

*Z.*

*von Zobel's*, J. K. H., populäre Einleitung in d. ſämmtl. Bücher d. Bibel. 25, 195.

**(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 92.)**

## II.

## Verzeichniſs der in der Allg. Lit. Zeit. enthaltenen literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

### Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

*Affſprung* in St. Gallen 2, 15. *Albrecht*, *Dillenius*, *v. Hänlein*, *Laujon*, *Picard*, *Raynouard*, *Schmidt* u. *Schmiederer* in Freyburg 8, 64. *Correa de Serra*, *Mollevaut* u. *Reuilly* in Paris 16, 128. *v. Dohm* in Caſſel 1, 8. *Erxleben* in Marburg, *Fiſcher* in Erfurt u. *v. Groote* in Wetzlar 33, 264. *Hauterive* in Paris, *Iffland* in Berlin u. *Ring* 16, 128. *Koch* u. *Stahn* in Berlin 12, 95. *Leiſt* in Göttingen 33, 264, *Meiſter* in Zürich 32, 256. *v. Müller* in Caſſel 1, 8. 16, 128. 27, 215. *Naſt* in Stuttgart 33, 264. *Niemeyer* in Halle 27, 215. *Niz* in Wolgaſt 32, 256. *Rinäcker* in Halle 12, 96. *v. Scharnhorſt* in Berlin 12, 96. *Vetter* in Ulm 2, 16. *v. Wolffradt* in Wolfenbüttel 33, 263.

### Todesfälle.

*Cramer* in Paris 10, 80. *Fauth* in Heidelberg 4, 32. *Fiſcher* in Güſtrow 25, 199. *Galt* in Linz 10, 79. *Gianelli* in Kopenhagen 25, 200. *v. Grimm* in Gotha 27, 216. *Hopfengärtner* in Stuttgart 12, 95. *Langle* in Paris 12, 95. *Lechevalier* und *Legrand* in Paris 4, 32. *Liebelt* in Gurske b. Thorn 12, 95. *Möller* in Elſey 30, 239. *Müller*, geborn. *Maiſch* in Karlsruh 12, 95. *v. Müller* in Regensburg 10, 79. *Müller* in Ulm 2, 15. *von Oesfeld* in Potsdam 10, 79. *Riem* in Dresden 27, 216. *de St. Aubin* in Paris 4, 31. *von Servan* in Rouſſan 4, 31. *Seydlitz* in Leipzig 30, 240. *Spengler* in Kopenhagen 25, 199. *Thiébault* in Verſailles 4, 32. *v. Vacchiery* in München 4, 31.

### Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

*Augsburg*, Vereinigung der kathol. u. luther. Schulen 23, 184. *Bayern*, proteſtant. Schulen daſ. 23, 183. *Berlin*, Stiftungsfeyer des Berlin. Köllniſchen Gymnaſiums, *Bellermanns* Einladungsſchr., *Delbrücks* Rede über *Paul Sarpi*; *Heinſius* Einladungsprogramm z. Prüfung ſeiner Töchterlehranſtalt 7, 56. *Bern*, Akademie, Vorleſungen 15, 117. *Erfurt*, Sitzungen d. Akad. nützl. Wiſſenſchaften v. Aug. 1806 bis Septbr. 1807. 16, 125. *Göttingen*, K. Societät der Wiſſenſch., Vorleſung, Directorium, aufgenommene Mitglieder und Correſpondenten, Preisſchr., Preisaufgaben 6, 45. 31, 247. — Zwey archäologiſche Abhandl. v. *Lewezow* 6, 47. *Halle*, Univerſ., Deputirte derſ. 1, 7. *Heidelberg*, Univerſ., Preiſe 17, 133. *Karlsruhe*, landesherrl. Einrichtung eines gemeinſchaftl. evangel. luther. u. reformirt. Ober-Kirchenrath, Mitglieder deſſelb., General-Studien-Commiſſion, Mitglieder derſ. 7, 55 u. 56. *Königsberg*, Univerſ. 17, 136. *Kopenhagen*, K. Dän. Geſellſch. d. Wiſſenſchaften. *Tetens* Verdienſte von *Bugge* dargeſtellt. Verluſt derſ. durch das Bombardement 4, 31. *Lüttich*, freye Geſellſch. d. Phyſik u. Medicin, Preisfrage 6, 47. *Mannheim*, Eröffnung eines gemeinſchaftl. Lyceums für alle Confeſſionen 24, 191. *Marburg*, Univerſ. 17, 136. *Paris*, phyſikal. Klaſſe d. franz. Inſtituts, Preisvertheilungen 6, 47. *Würzburg*, Univerſ. 28, 223.

### Vermiſchte Nachrichten.

*Dabelow*, Antikritik e. Recenſion in d. Götting. gel. Anzeigen üb. ſeine Schrift: *üb. d. Verjährung* 15, 119. *Déſetables* in Caen, Erfinder e. neuen Maſchine zur Papierfabrication, Beſchreib. derſ. 12, 93. *Gall's* Vorleſungen zu Paris im Jardin des Plantes; *Mercier's* Meinung dagegen 12, 96. *Haas*, *Mehn*, Porträt *Friedrichs* des Großen zu Pferde 12, 95. *Klaproth's* Nachr. üb. *Davy's* Entdeckung, den Galvanismus betr. 32, 255.

*Kuhn*, Muſeum in Berlin 19, 151. *Lacepede*, Entdekung u. Beſchreib. eines eyerlegenden vierfüſsigen Thiers 6, 48. Mansfeldſche Geſellſch., *Luthers* Denkmal betr. 6, 48. *Maſſon's* Brief an *Pfeiffer* in Bonn, üb. ſein Trauerſpiel: die *Carolinger* 21, 167. Nachrichten, Ungern betr. als: gel Geſellſch, aſtronom. Vermeſſung, neue Druckerey, neue evang. Schule, Preisfrage, ungr. Literatur u. ſ. w. 19, 151. *Niemeyer*, *Reil* u. *Voigtel*, Bekanntmachung, die Univerſ. Halle betr. 8, 63. *Oetzel*, Verfertiger der *Richter*ſchen Alkoholimeter 12, 94. *Scheffauer's* Venus, Amor u. Pſyche, Geſchenke des Königs v. Wirtemberg an d. König v. Weſtphalen 12, 95. *Werkmeiſter*, in Berlin, Muſeum für Belehrung u. Unterhaltung im Felde der Literatur 19, 150.

## III.

## Verzeichniſs der in der Allg. Lit. Zeit. enthaltenen Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels.

### Ankündigungen von Autoren.

*Bachmann*, Ueberſetzung der philoſophiſchen Werke Leibnitzens 22, 173. *Kilian*, Archiv der Staatsarzneykunſt von u. für Deutſchland 9, 65. *Linde*, Wörterbuch der polniſchen Sprache, 1n Thls 1e Abth. 9, 70. *Lutheritz* d. j., das phyſiſche Leben u. die Mittel es zu erhalten 3, 17. *Voſs*, die Zeiten 9, 67.

### Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

*Andreä* in Frankfurt a. M. 3, 21. Anonyme Ankünd. 9, 68 u. 69. 29, 226. *Asner* in Berlin 22, 175. *Barth* in Leipzig 3, 17. Expedition der Georgia in München 9, 66. *Fleiſcher* Gerh., in Leipzig 9, 69. Geograph. Inſtitut in Weimar 3, 24. 22, 174. *Gleditſch* in Leipzig 13, 103. *Göſchen* in Leipzig 29, 230. *Pet. Hammer* in Amſterdam 29, 232. *Hammerich* in Altona 3, 18. *Hartmann* in Riga 3, 21. *Hinrichs* in Leipzig 29, 227. 231. *Huber* et Comp. in St. Gallen 9, 68. *Keil* in Cöln 9, 69. *v. Kleefeld* in Leipzig 13, 98. *Kühnel* in Leipzig 22, 174. *Levrault* in Straſsburg 3, 18. *Löffler* in Mannheim 3, 19 u. 20. Gebr. *Mallinckrodt* in Dortmund 9, 69. *Matzdorff* in Berlin 13, 98. *Oehmigke* d. j. in Berlin 22, 169. 171 u. 172. 29, 227. *Renger* in Halle 9, 67. *Sauerländer* in Arau 3, 22. *Schmidt* in Berlin 3, 21. *Schöne* in Eiſenberg 9, 67. *Seidler* in Jena 22, 172. *Steiner* in Winterthur 13, 97. *Stettin* in Ulm 29, 225. *Taſché* und *Müller* in Gieſsen 29, 228. *Thomas* in Hirſchberg 9, 69. *Voſs* in Leipzig 22, 170. 29, 231. *Wittich* in Berlin 29, 225.

### Vermiſchte Anzeigen.

Berichtigungen, die Schrift betr.: Beantwortung der Preisfrage: *Warum die Civiliſirung* u. ſ. w. 9, 72. Bücherauction, v. *Berbisdorf*ſche, in Leipzig 22, 175. — *Herbſt*ſche, in Berlin 22, 175. — *Kunſt*bücher- u. Kupferſtichauction in Frankfurt a. M. 22, 175. *Gredy* u. *Breuning* in Erlangen, Preis d. N. Journals v. *Harles* u. *Ritter* 29, 232. *Hacker* in Frankfurt a. M. Bücherverkaufsanz. 29, 232. *Koch* in Berlin, Bücherverkauf 13, 98. Landes-Induſtrie Compt. in Weimar, Anzeige die Inſerat-Gebühren d. Intell. Blattes z. allg. deutſch. Gartenmagazin betr. 22, 176. *Meuſel* in Coburg, Bücherverkauf 9, 71. *Meuſel* in Erlangen, Anzeige u. Bitte wegen ſeines Gelehrt. Deutſchl. u. Künſtlerlexicons 9, 72.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Montags, den* 1. *Februar* 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### STATISTIK.

NÜRNBERG u. LEIPZIG, b. Campe: *Georg Hassels*, Professors der Statistik und Erdbeschreibung, *Statistischer Abriß des Russischen Kaiserthums*, nach seinen neuesten politischen Beziehungen. 1807. 300 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der durch mehrere statistische Werke rühmlich bekannte Vf. macht uns ein angenehmes Geschenk mit diesem statistischen Abrisse, der in einer bequemen Uebersicht zu einer sehr genauen Kenntniss des russischen Reiches verhilft. Der Mann vom Fache findet darin freylich keine neue Aufschlüsse, allein die Zusammenstellung des ihm Bekannten nach den besten und reichsten Quellen wird auch ihm willkommen seyn, und er wird diesen statistischen Abriss dankbar für ein brauchbares Handbuch erkennen. Nach der Vorerinnerung war dieß Werkchen eigentlich nicht zum Drucke bestimmt, sondern zu Vorlesungen, welche aber durch die Lage im nördlichen Deutschlande nicht zu Stande kamen. Nun bewogen das fade Geschwätz und die mancherley schiefen Urtheile, welche Hr. *H.* in Blättern und Flugschriften, besonders des südlichen Deutschlands, über Rußland bey dem Kampfe zwischen dem Norden und Westen fand, den Vf., seiner Vorarbeit eine größere Ausdehnung zu geben und sie zur Berichtigung jener Urtheile für das Publicum zu bestimmen, besonders bey dem gänzlichen Mangel eines Werkes, welches Rußland in seinen sämmtlichen bürgerlichen und politischen Verhältnissen zergliedert. — Ob der Vf. diesen ausgesprochenen Zweck am Ende des Jahres 1807. durch dieß Werk in seinem ganzen Umfange wird erreichen zu können glauben, das müssen wir seinem Ermessen überlassen. Es sind freylich ganz andre Resultate hervorgegangen, als er im ersten Viertel dieses Jahres vielleicht wähnte und noch ist vieles zurück, das sich erst entwickeln wird. Ob wir nun gleich über seine damalige Ansicht nicht rechten wollen: so können wir uns doch nicht der Bemerkung enthalten, daß Hr. *H.* nur das äußere Rußland kennt, sonst würde er durch diese Resultate und durch alle, die noch von gleicher Art vielleicht erfolgen dürften, weniger überrascht werden, als dieß aus manchen seiner Aeußerungen zu schließen, jetzt der Fall seyn möchte. — Abgesehn davon, so läßt sich über ein Reich, wie Rußland, gegenwärtig noch am ersten eine Statistik liefern, von der man erwarten kann, daß sie länger wahr seyn werde, als einige Monate nach ihrer Erscheinung. Von jedem andern Staate ist das etwas gewagtes. — Doch zum Werke selbst.

Hrn. *H's.* Behandlungsweise ist aus seinen übrigen statistischen Arbeiten bereits bekannt und gewährt unstreitig die Vortheile der leichten Uebersicht und Vollständigkeit bey aller Gedrängtheit in einem hohen Grade. Er hat das Ganze unter *fünf* Abschnitte gebracht: Einführung, Grundmacht des Staates, Staatsverfassung, Staatsverwaltung und auswärtiges Verhältniss. —

Die *Einführung* (wie er die Einleitung nennt,) enthält in einer wohlgeordneten und sehr interessanten Tabelle eine statistische Ansicht des Anwachses des russischen Kaiserthums nach geographischen Quadratmeilen, seit der Vereinigung der Fürstenthümer von Alt-Rußland unter dem Großfürsten Iwan Wassiljewitsch I. A. 1462. bis zum Anfange des Jahres 1807. Iwans Stammgüter betrugen an Flächeninhalt 18,208$\frac{7}{10}$, und er vermehrte denselben auf 23,085$\frac{3}{10}$ (Hr. *H.* giebt 24,238$\frac{3}{10}$ an, allein in der Zusammenrechnung der verschiednen Erwerbungen ist ein Versehn vorgefallen, so wie auch in mehrern folgenden); Kaiser Alexander fand aber bey seiner Thronbesteigung einen Flächeninhalt von 335,454 geogr. Quadratmeilen und hat durch Grusien und die Stadt und das Gebiet von Derbent hinzugefügt 878 geogr. Quadratmeilen, so daß jetzt nach dieser Berechnung Rußland ein Areal von 336,332 geogr. Quadratmeilen einnimmt. — (Was durch den Tilsiter Frieden darin ist verändert worden, war bis jetzt unbedeutend; was dieser Frieden noch darin verändern möchte, liegt hinter einem undurchdringlichen Vorhange; nur ist der Verlust der Schutzherrschaft über die jonische Republik in mehr als einem Betrachte von der äußersten Wichtigkeit.) — In weniger denn 350 Jahren hat dieses Reich also seine Größe über achtzehnmal verdoppelt. Welch ein ungeheurer Zuwachs! — Den stärksten Zuwachs erhielt es unter Zaar Michael I. durch die Unterwerfung des ganzen ungeheuren Landes zwischen dem Anabara, Jenisei, Ob und dem Ost-Ocean bis zur nördlichen Spitze und Kamtschatka, über 110,000 geogr. Quadratmeilen; den bedeutendsten unter Zaar Iwan Wassiljewitsch II. (wo Kasan, Astrachan, Kaukasien u. s. w. und dann Sibirien bis an den Anabar an Rußland fiel,) in statistischer; in politischer Hinsicht aber unter Catharina II., durch die Erwerbungen von Polen, Kurland und die Krimm. — Die neuere statistische Literatur,

welche den *zweyten* Abschnitt der Einführung ausmacht, ist sehr vollständig und man wird nicht leicht ein Werk von irgend einiger Bedeutung vermissen.

Der Abschnitt, welcher von der Grundmacht des Staates handelt, betrachtet: den Länderbestand und deren physische Beschaffenheit, Einwohner, Cultur des Landes, Producte und Gewerbe, und wissenschaftliche Cultur. — Das russische Reich bildet einen zusammenhangenden Landstrich auf der nördlichen Hälfte der Erdkugel, der sich über Europa und Asien zwischen 39° (nicht 29, wie ein Druckfehler sagt) und 210° der Länge und dem 41° (?) bis 78° der Breite ausdehnt; von seinem Areal kommen, nach dem Vf. 77,592$^{16}$ Quadratmeilen auf den europäischen Antheil. (*Herrmann* berechnete den europäischen Antheil schon vor der Endtheilung von Polen und der Besitznehmung von Kurland u. s. w. auf 78,000 Quadratmeilen; doch mag unsers Vfs. Angabe genauer seyn, da er den Flächeninhalt jedes einzelnen der 50 Gouvernements und der Beyländer, in welche Russland seit 1803. eingetheilt ist, [nebst den Städten der Gouvernements,] besonders anführt.) Durch das Ural-Gebirge wird es in zwey sehr ungleiche Hälften getheilt; die kleinere, auf der Westseite dieses Gebirges macht das Europäische, die gröfsere auf dessen Ostseite das Asiatische Russland aus. (In Russland selbst weifs man von einer solchen Theilung nicht.) — Jenes ist im Innern gröfstentheils flach und eben, obgleich der nördliche und mittägliche Theil mehr gewölbt und hin und wieder hügelig ist; dieses von Gebirgszügen unterbrochen. — Die Eintheilung in die vier Erdstriche ist die bekannte, so wie die Angabe der Gebirge, wo bey jedem einzelnen die Hauptflüsse angeführt werden, welche darauf oder daran entspringen (unter denen auf und an den alauni schen Hügeln entspringenden Flüssen ist die Düna vergessen,) und ihre innere und äufsere Beschaffenheit. — An Holz ist vielleicht kein Land reicher als Russland, obgleich die südlichen Provinzen völlig Mangel daran haben; ein Mangel, der auch bereits in den Ostsee-Provinzen, bey dem starken Aushauen der Waldungen zum Holzhandel und dem Ausroden derselben, um Ackerland zu gewinnen, und im Moskwaer Gouvernement, trotz seines 12,709 Quadrat-Werste haltenden Waldungen (bey dem Mangel an Wasser-Communication), besonders in der Hauptstadt, sehr fühlbar wird. — Auch ist kein Reich mit grofsen Wasserstrafsen reicher ausgestattet, und in keinem wird mehr für Wasser-Verbindungen gethan, für welchen Zweck ein eigenes reich dotirtes Departement niedergesetzt ist. (Wahrscheinlich ein Druckfehler läfst den *Don* aus dem rjäsanschen Meere seinen Ausflufs nehmen, da dieser Flufs eigentlich bey Tula, im Gouvernement gleiches Namens, aus dem kleinen See Iwanowskoje, ausfliefst, auch nicht 1000 Werste, sondern 250 Meilen weit strömt.) — An Mineralwassern mangelt es nicht; doch werden nur wenige besucht (am meisten noch der Lipezker-Brunnen im Gouvernement Tambow, besonders von Moskwa aus). — Den Volksbestand Russlands schätzt der Vf. nach *Storch*, mit Hinzunung der Bevölkerung Grufiens, der Kirgisensteppe u. s. w. auf 40,340,940 Menschen auf einen Raum von 77,000 Quadratmeilen, wovon nur etwas über drey Millionen auf Asien kommt. — Im Durchschnitte kommen 119 Menschen auf die Quadratmeile, doch hat Moskwa 2624 und Tula 1806; Irkutzk dagegen 9, Archangel 16 und Astrachan 21 auf der Quadratmeile. Uebrigens sind die Zählungen in Russland noch zu unvollständig, um ein bestimmtes Resultat daraus ziehen zu können, und besonders möchte der angegebene jährliche Zuwachs von einer halben Million nicht gut auszumitteln seyn. — Diese Bevölkerung hat nur ungefähr 1500 Städte, unter welchen manche kaum den Namen verdienen. (Wie man behaupten könne, dafs die Bevölkerung von Moskwa im Sommer unter 200,000 fällt, ist Rec. unbegreiflich; sie läfst sich mit Sicherheit gegen 300,000 annehmen.) Was der Vf. von der Aermlichkeit der meisten russischen Städte sagt, unterschreiben wir nach eigener Erfahrung mit gutem Gewissen; nur wenn er behauptet, dafs die Dörfer sich auch so jämmerlich ausnehmen (nämlich die russischen, nicht die polnischen u. a.): so müssen wir ihm widersprechen. Haben auch die Hütten inwendig keinen grofsen Raum und wenig Bequemlichkeit, *nach deutscher Art:* so sind sie doch fest und schützen wider Wind, Frost und Wetter (welches sich wohl nicht von allen deutschen Dörfern behaupten läfst). Auch sagt die Behauptung S. 89., dafs das Weib des Russen in orientalischem Drucke lebe, viel zu viel; ein Blick aufs platte *Land* beweiset das Gegentheil. — So *mannigfaltig die Nationen* sind (welche der Vf. nach der bekannten Eintheilung aufführt), so verschieden ist auch der Cultus, und alle Religionen und Religionsparteyen bestehen ungestört neben einander, da der Bekenner des Islamismus, der Lehre des Lama, der Feueranbeter eben sowohl als der Christus-Bekenner auf höhere Beförderung im Militär- und Civil-Dienste Anspruch hat. Die christliche Religion zählt aber, nach dem Vf., 36,314,000 Anhänger. — Es giebt hier drey erbliche Stände: Adel, Bürger und Bauer. Obgleich der Adel Fürsten, Grafen und Freyherren hat: so haben doch alle gleiche Rechte, und diese ertheilt nicht blofs die Geburt, sondern auch Verdienst und eigentlich die Rangstufe, welche man erschwungen hat. Wenn behauptet wird, dafs der Adel in Russland kein Vorrecht ertheile: so will das nur so viel sagen, dafs dem Nichtadligen der Zugang zu den sehr beträchtlichen Adelsrechten nicht versperrt sey, und dafs er durch Staatsdienste oder Gunst die Vorrechte erlangen und auf seine Nachkommen vererben könne, welche der Sohn des Edelmanns durch die Geburt schon erhält. Wer nicht von adliger Geburt ist, oder die achte Stufe in der aus vierzehn Klassen bestehenden Dienst-Rangordnung erstiegen hat, darf weder *Güter* noch Leibeigene auf seinen Namen kaufen; daher *irrt* der Vf., wenn er S. 120. sagt: Selbst zum Besitze eines Rittergutes bedarf es keines Adels. Rittergüter kennt das eigentliche Russland gar nicht, und zu dem namentlichen Besitze eines adligen Gutes gehört aller-

allerdings Adel, entweder Geburts- oder Dienſtadel. — Nicht bloſs die Kinder der deutſchen Fürſten, wie auf eben der Seite behauptet wird, ſondern auch der ruſſiſchen Fürſten, die Kurakine, Dolgorukj u. ſ. w. werden Prinzen und Prinzeſſinnen genannt; die Häupter der erſten Familien erhalten auch den Titel Durchlaucht, vorzüglich wenn ſie zugleich in den höchſten Staatswürden ſtehn. Es giebt aber auch Familien, die gar keinen Titel haben wollen, ſondern durch ſich ſelbſt und durch die Verwandtſchaft mit dem kaiſerlichen Hauſe ſich groſs genug dünken, z. B. die Nariſhkin. — Die Behauptung S. 123., daſs alles Eigenthum des Leibeigenen dem Herrn gehört, iſt nicht ganz richtig. Der Herr darf ſeinem Leibeigenen nicht alles wegnehmen, wenn dieſer ihm ſeinen Obrok (Abgabe) bezahlt und ſeine Dienſte leiſtet, ſonſt würden die Landleute nicht ſo gern zu den Städten hinſtrömen, um ſich dort in Handelsleute umzuwandeln, die oft Beſitzer von Millionen werden, ohne deswegen aufzuhören, Leibeigene zu ſeyn. — Daſs von dem unermeſslichen Areal nur der kleinſte Theil angebaut wird, iſt bekannt. Die angebauteſten Provinzen liegen im Süden und Weſten Moskwas. Der freye Klein-Ruſſe aber, den der Vf. als einen vorzüglichen Landmann preiſt, läſst jährlich viel Korn auf dem Halmen verfaulen; er bedarf ſeines Reichthums nicht, beſonders da es hier an Waſſer-Communication fehlt, um einen Markt dafür zu finden, und auch an Händen. — Viehzucht iſt die wichtigſte Beſchäftigung aller ruſſiſchen Völker, wird aber auf eine ſehr verſchiedne Art betrieben. Sie theilt ſich ein in: Pferdezucht, von ſehr verſchiedner Race, vorzüglich unter den Nomaden, aber auch im cultivirten europäiſchen Ruſslande in Stutereyen auf den Gütern der Groſsen und des Adels, vorzüglich in der Ukraine (wo man in den Stutereyen der Raſumoffsky, Orloff u. ſ. w. die ſchönſten arabiſchen Beſchäler antrifft); Rindviehzucht; Schafzucht, die in keinem Reiche ſo anſehnlich iſt, auf deren Veredlung aber noch wenig gedacht wird (1804. kam eine beträchtliche Herde ſpaniſcher Schafe nach Ruſsland und war für Odeſſa beſtimmt; allein es waren zu ihrer Aufnahme auch nicht die mindeſten Anſtalten getroffen und man legte dem Lieferanten unendliche Schwierigkeiten in den Weg); Ziegenzucht, in Taurien wirft die Ziege jährlich ein ſeidenartiges Haar ab, das aber nicht geachtet wird; Schweinezucht, beſonders in den nördlichen Provinzen; die Borſten brachten 1793. 742,000 Rubel ein; Federviehzucht (nicht ſo unbedeutend, als Hr. *H.* meint, obgleich nur für die ungeheuere innere Conſumtion; er komme nur auf den Markt in Petersburg und Moskwa um Neujahr); Rennthier- und Hundezucht (letztere dem Kamtſchadalen als Zugvieh unentbehrlich). — Im Ackerbau iſt der Ruſſe noch gröſstentheils ſehr zurück. (Rec. ſah ſelbſt bey Petersburg und Moskwa den Ruſſen ſich eines ſehr leichten Pfluges bedienen, der bloſs aus zwey Stangen beſtand, die vorn und hinten von einem Menſchen getragen wurden und eine Pflugſchaar hielten, mit welcher die Erde aufgeriſſen wurde.) Doch betrug der Ueberſchuſs an Getreide (ungerechnet was unabgemäht verfaulte) in einem ſchlechten Jahre 1801. an 25,837,000 Tſhetwert, und 1802. wurde ausgeführt (Flachs und Hanf mit eingerechnet) für 31,640,439 Rubel. — Der Bergbau iſt erſt in der Mitte des 18. Jahrhunderts auf ſeine gegenwärtige Höhe geſtiegen; es wird gebaut auf Gold, Silber, Bley, Kupfer und Eiſen. Der Ertrag iſt an Gold 40 Pud (à 40 Pfund), und an Silber 1300 Pud, werth 1,729,000 Rubel; an Kupfer etwa 200,000 Pud, werth 2 Millionen; Eiſen 5,000,000 Pud, 4½ Millionen werth, und Bley 30,000 Pud. (Die wahre Ausbeute an Gold und Silber wird aber wohl nie ganz beſtimmt werden können: denn ſie wird als ein Staatsgeheimniſs bewahrt.) Alle Gold- und Silberbergwerke gehören der Krone, die Eiſen- und Kupferbergwerke aber auch zum Theil Privatleuten; die Salzwerke und Siedereyen (von welchem Producte die Krone ſich den Alleinhandel vorbehalten hat) beliefen ſich nach öffentlichen Angaben 1802. auf 19,670,094 Pud an Ertrag und die Conſumtion auf 17,100,855 Pud. — Die wichtigen Fiſchereyen in den Meeren, Seen und Flüſſen bieten nicht nur einen unerſchöpflichen Conſumtionsartikel, ſondern auch Fiſchbein, Kaviar, Thran, Fiſchleim und geſalzene und gedörrte Fiſche zur Ausfuhr dar, und machen einen Gegenſtand von 15 Millionen aus. Vorzüglich wichtig ſind die Fiſchereyen im kaſpiſchen Meere und auf der Wolga und dem Ural. — Die Jagd iſt in ganz Ruſsland frey bis auf Sibirien, wo ſie den Völkern gehört, welche ihre Abgaben in Pelzwerk bezahlen (und der Krone, welche durch die dahin geſandten Verbrecher die Jagd für ihre Rechnung betreiben läſst). — Die Waldcultur iſt noch völlig in der Kindheit. — Die Bienenzucht, ein wichtiges Gewerbe vorzüglich in der Ukraine und in allen ſüdlichen Provinzen, gewährt, trotz des ſtarken innern Verbrauchs, doch eine Ausfuhr von 361,813 Rubel Wachs und 169,528 Rubel Honig. — Ohne uns jedoch länger bey Ruſslands Naturproducten zu verweilen, bemerken wir nur noch, daſs Hr. *H.* unter dem eſsbaren Wilde auch die Bären hätte aufführen ſollen, deren Fleiſch faſt in jeder Zeitung in Petersburg und Moskwa zum Braten als eine Delicateſſe ausgeboten wird, ſo wie Bärenwürſtchen. — Nicht die Statue Peters des Groſsen iſt, wie S. 153. ſteht, von Granit, ſondern der ungeheure 1770. aus Finnland gebrachte Block, auf dem die coloſſale bronzene Statue zu Pferde ſteht, oder vielmehr ſchwebt.

Ruſsland hat alle Arten von Gewerbe aufzuweiſen, von denen viele von den Eingebornen, aber aus bekannten Urſachen nur mit mittelmäſsigem Erfolge, getrieben werden. Der Vf. theilt die veredelnde Induſtrie in das Kunſtgewerbe der Landleute, in das Handwerksgewerbe und in das Fabriken und Manufactur-Gewerbe. Zu dem erſtern rechnet er, wie billig, die Theerſchwelereyen, Mattenwebereyen (1793. wurden 1,936,126 Stück Baſtmatten ausgeführt), Kohlenbrennereyen u. ſ. w.; die Fiſchereyen und Bereitung der daraus entſtehenden Ausfuhr-Artikel,

das

das Pferdehaarbeden, die Salpeterſiedereyen in der Ukraine und am Kaukaſus, das Steinbrechen, Steinhauen und Ziegelſtreichen. Auſserdem treibt der ruſſiſche Landmann aber auch manche andre Gewerbe, welche dem Landmann mancher andern Nation wohl völlig fremd ſeyn dürften, als: Leinweberey, Oelſchlägerey, Pottaſchſieden, Gärberey, Wollen- und Teppigweberey, Hausfärberey, Töpferey, Schwefel- und Vitriolſiederey; ganze groſse Dörfer werden von Gärbern, Schiffszimmerleuten (vorzüglich an der Wolga, Kama und Okka, die jährlich gegen 10,000 Schiffe [eigentlich Barken, welche nur die Hinreiſe machen] liefern), Holzſchnitzern, Drechslern, Stellmachern, Schmieden, Lakirern bewohnt (die Herrſchaften laſſen ſich von ihren Bauern auf ihren Gütern recht gute Wagen bauen, mit welchen ſie in den Städten fahren). — Eigentliche zünftige Handwerker giebt es nur in den Städten, ihre Arbeiten ſind aber nicht von beſonderm Belange. (Ruſſiſche Gold-, Silber- und Galanterie-Arbeiter, welche nach S. 160. ſich auszeichnen ſollen, ſind Rec. nicht bekannt; alle dieſe ſind geſchickte Ausländer, Deutſche, Franzoſen, Schweden; die ruſſiſchen Biere ſind elend; in den Hauptſtädten werden aber Biere auf engliſche Art und auch andre von ganz vorzüglicher Güte gebraut, durch Ausländer.) — Die ruſſiſchen Fabriken ſind zum Theil äuſserſt bedeutend, vorzüglich für den innern Verbrauch. (Die Seidenfabriken liefern einen Kleidungsſtoff, der ſo wohlfeil und gut nicht leicht in einem andern Lande geliefert wird; die Moskwaer Seidenzeuge ſind zwar zum Theil ſehr leicht, allein ſehr gut von Farbe und für den Preis von 60 bis 85 Kopeken die Arſhine [¼ gröſser als eine Elle], eine anſtändige Tracht für das weibliche Geſchlecht.) Zu den Baumwollen-*Manufacturen* muſs auch die von der Kaiſerin Mutter in *Alexandrowska* angelegte und durch die Kinder des kaiſerlichen Erziehungshauſes betriebene Manufactur vorzüglich gerechnet werden; ſie hat in Petersburg und Moskwa Niederlagen, worin man Strümpfe, Mützen, Zeuge, Garn u. ſ. w. in beſondrer Güte findet; die S. 169. angeführten Zuckerfabriken ſind eingegangen, nachdem der rohe Zucker zu ſehr im Preiſe geſtiegen war; dagegen hat ein Major von Blankenhagen im Lande eine Runkelrüben-Zuckerfabrik errichtet, welche ſehr guten Fortgang zu gewinnen ſchien. — Auch in Petersburg giebt es eine Vitriolfabrik, welche S. 170. fehlt.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

---

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Univerſitäten.

*Erlangen.*

Noch vom September her 1807. datirt ſich die Inauguraldiſputation *de carie vera* (3 Bogen 8.), wodurch ſich Hr. *Karl Friedrich Ferdinand Louis* aus Braunſchweig die mediciniſche Doctorwürde erwarb.

Das Weihnachtsprogramm hat den Hrn. Conſiſtorialrath D. *Ammon* zum Verfaſſer, und handelt *de matrimonio a Catholicis cum Proteſtantibus ineundi confirmatione a ſummo Pontifice Romano nuper fruſtra petita* (2 Bogen 4.).

Vom 31. December iſt das Diplom datirt, vermöge deſſen Hr. *Johann Peter Starke*, Conſiſtorialrath und Prediger der reformirten Gemeinde zu Bayreuth, mit der theologiſchen Doctorwürde beehrt wurde.

### II. Preiſe.

Die fürſtl. Jablonowskiſche, von Sr. Königl. Maj. zu Sachſen beſtätigte Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Leipzig hat auſser den wiederholten Preiſen für das Jahr 1807. folgende neue für das J. 1808. bekannt gemacht:

Aus der *Geſchichte:* Erklärung der älteſten Verhältniſſe zwiſchen Thüringen, Oſtfranken im engern Sinne, des ſogenannten Franconien oder Frankenlandes. Hat Franconien wirklich in einer Abhängigkeit von den thüringiſchen Königen und Herzogen geſtanden? und wenn dieſe Abhängigkeit wirklich erwieſen werden kann: wie laſſen ſich Zeit und Umſtände des Anfangs und Endes, ſo wie die Beſchaffenheit derſelben, am wahrſcheinlichſten beſtimmen?

Aus der *Mathematik:* Darſtellungen der verſchiednen Theorieen des Widerſtandes, welchen feſte Körper in flüſſigen Mitteln erleiden, und Vergleichungen derſelben unter einander.

Aus der *Phyſik:* Kurze und deutliche Auseinanderſetzung der chemiſchen Wirkungen des Lichts und der Verſchiedenheiten, durch Erfahrungen und Verſuche belegt und auf Erklärung verſchiedner Erſcheinungen des Lichts angewendet.

Die Thatſachen in den um den Preis werbenden Schriften müſſen durch die Zeugniſſe glaubwürdiger Urkunden und Schriftſteller bewieſen, die Schriften ſelbſt aber, nach der Anordnung des Stifters, in lateiniſcher oder franzöſiſcher Sprache abgefaſst werden. Der Preis für jede Schrift beſteht in einer goldnen Medaille von 24 Ducaten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Dienstags, den 2. Februar 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### STATISTIK.

NÜRNBERG u. LEIPZIG, b. Campe: *Georg Hassels*, Prof. der Statistik und Erdbeschreibung, *Statistischer Abriss des Russischen Kaiserthums* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 34. abgebrochenen Recension.*)

Rufslands Handel ist blühend, und nach den öffentlichen Anzeigen stand die Bilanz zu dessen Gunsten 1802. auf 8,535,251 Rubel, zufolge des Reichthums an rohen Erzeugnissen zur Ausfuhr: denn diese geben den Ausschlag; an veredelten überstieg die Einfuhr um beynahe eine Million die Ausfuhr. (Diese Bilanz ist aber überhaupt immer nur schwankend; denn Rec. weifs, dafs der Schleichhandel vielleicht mehr als das Doppelte der Einfuhr betragen mag.) — In den sämmtlichen Häfen des Reichs liefen im J. 1804. 3,730 Schiffe ein, worunter aber nur 269 russische waren. — S. 181. ist die Commerzschule in Moskwa vergessen. — S. 185. meynt der Vf., dafs der gröfste Theil des Gewinns an der Handlungs-Bilanz im Innern verbleibe, da nur selten (?) durch die Armeen und aufserordentlichen Staatsausgaben dem Auslande wieder etwas davon zurückfliefse. Er hat nicht in Erwägung gezogen, wie viel die auswärtigen Kriege dem Reiche gekostet haben, wie viele reiche Familien ihr Geld im Auslande verzehren, und nichts auf den Schleichhandel gerechnet. Auch wird der Geldmangel in Rufsland, besonders aber in den Städten, nur zu fühlbar; in Petersburg sieht man Silbergeld beynahe gar nicht, nur Kupfer und Papier. — Von dem Silberrubel hat der Vf. einen durchaus unrichtigen Begriff. Dieser hat seinen vollständigen innern Gehalt und erhält sich also auch immer in seinem Werthe. Anfänglich war aber das Kupfer mit dem Silber *al pari*, jetzt verliert das erstere gegen das letztere 25 bis 30 Procent. Der Curs wird nie auf Silber, sondern nur auf Kupfer regulirt, oder auch auf Papiergeld, welches mit dem Kupfer *al pari* steht. Wenn man also hört, dafs ein Rubel z. B. nach jetzigem Curse nur 1 Fl. rheinl. *im Auslande* gilt (im Inlande hat der Curs auf das Geld selbst natürlich keinen Einfluss): so mufs man nie an Silber- sondern nur immer an Kupferrubel denken, welcher beym besten Curse nicht höher steht als 20 ggr. — S. 190—206. enthält eine gedrängte Uebersicht der wissenschaftlichen Cultur. Diese verdient erst seit Peter d. Gr. einige Aufmerksamkeit, hob sich ganz besonders unter Catharina II. (gerieth unter Paul sehr in Verfall), und ist ein Hauptaugenmerk Alexanders; allein im Ganzen immer noch weit entfernt, sich mit dem cultivirten Auslande messen zu können. (Aufser dem Geschichtfache hat die russische Literatur wenig Reiz für den Ausländer, selbst ihre Dichter sind, bis auf einzelne, unschmackhaft, und in neuern Zeiten blofse Nachahmer; eine gewisse unerträgliche Steifheit ist in ihren Producten nur zu fühlbar, besonders in den wenigen dramatischen Arbeiten, z. B. eines *Iljin*, welche bey aller Anlage des Vfs. auf unsrer Bühne keine grofse Figur machen würden.) Gedruckt wird gegenwärtig genug, aber im Grunde wenig von Belang. — Graf Sheremetjew, der unter den Moskwaer Gebildeten aufgeführt wird, hält sich in Petersburg auf; der ebenfalls dort angeführte Betzkoi ist längst todt und lebte auch in Petersburg: dagegen befindet sich die Buturlinsche Bibliothek nicht an letzterm Orte, sondern in Moskwa. — Unter den Erziehungs- und Lehranstalten hat der Vf. das seit 1804. neu organisirte Pagencorps, dem Range nach die erste Lehranstalt mit einigen hundert Zöglingen aus den ersten Familien, vergessen, und dann auch die deutsche Hauptschule bey St. Petri in Petersburg, der Rufsland im Allgemeinen so viel verdankt, weil sie seit einer langen Reihe von Jahren (und selbst unter Paul durchaus ungestört) mit dem vorzüglichsten und allgemein anerkannten Erfolge gewirkt hat; und doch verdient eine Lehranstalt, welche 475 Zöglinge von allen Nationen und Ständen und an 20 der geschicktesten Lehrer zählt, an deren Spitze einer der verdientesten Pädagogen, Hr. Etatsrath und Ritter *Joh. Phil. Weisse* (ein Liefländer), steht, wohl vorzüglich Erwähnung, da von ihr nicht allein für alle Klassen von Staatsbürgern geschickte und gebildete Glieder ausgehen, sondern auch besonders Erzieher und Erzieherinnen, welche das erhaltene Licht weiter verbreiten. Wenn diese Anstalt nicht von *Storch* in der Tabelle der Lehranstalten aufgeführt ist, so kommt es daher, weil er nur von Kron-Anstalten spricht, und diese Anstalt — ein neues und hohes Verdienst — sich durch sich selbst erhielt und aus den Mitteln der wohlhabenden Petri-Gemeinde. Uebrigens geniefst gewifs keine Anstalt in ganz Rufsland bey Hohen und Niedern eine so allgemeine und verdiente Achtung, obgleich aus kleinlicher Eifersucht und auch aus Gefälligkeit gegen die Russen manche Schriftsteller selbst ihr Daseyn gern übergehen. Auch die beiden andern deutschen nicht unbedeutenden Schulen bey den Catharinen- und Annen-Kirchen sind nicht aufgeführt.

Der Abschnitt: *Staatsverfassung*, handelt von den Reichsgrundgesetzen, dem Charakter der Staatsform, dem Monarchen und seinem Hause, dem Titel, Wappen, Hofstaat und von den Ritterorden. — Die Thronfolge, welche von Peter I. auf schwankenden Grundsätzen gebaut war, ist von Paul I. 1797. dahin bestimmt, dass erst nach gänzlichem Aussterben der männlichen Nachkommenschaft, die weibliche den Thron besteigt, und es ist das Recht der Erstgeburt erkannt. Die Grossjährigkeit ist auf das 16te Jahr bestimmt. — Der Titel S. 214. ist nicht ganz diplomatisch genau; es fehlt der Titel Zaar von Kasan. — Der Hofstaat wurde zwar 1801. sehr eingeschränkt, doch ist er noch immer äusserst glänzend und umfasst ein Personale von 3,858 Personen; die Unterhaltung ist auf 3,363,815 Rubel 22 Kopeken festgesetzt. — Die Ritter der vierten Klasse des Wladimir-Ordens tragen nicht blos, nach S. 225., das Band im Knopfloche, sondern auch das Kreuz daran.

In dem Abschnitte: *Staatsverwaltung*, wird von den höchsten Reichsbehörden, von der Justiz-, Polizey-, Finanzverwaltung, Landmacht und Seemacht gehandelt. — Russland wurde immer und wird noch jetzt nach autokratischen Grundsätzen beherrscht. Der Wille des Monarchen ist Gesetz, und weder Behörden, noch Adel, noch Volk haben den mindesten Antheil an der Regierung, als in so fern der Monarch sie als Organe seines Willens gebraucht. (Noch immer hört man nur zu oft die schiefsten Urtheile gerade über diesen Punct, indem viele wähnen, der Senat z. B. könne den Willen des Monarchen beschränken. Der dirigirende [nicht regierende] Senat hat allerdings einen ausgebreiteten Wirkungskreis, allein nur immer als blosses Organ des kaiserlichen Willens, nicht durch sich selbst oder durch Reichsgrundgesetze.) Der Organismus der Staatsverwaltung ist einfach und hat mehrere Eigenheiten, worunter z. B. der vom Vf. benannte Staatsrath (in Russland selbst aber das geheime Conseil genannt) gehört, der erst von dem jetzigen Monarchen gleich nach seiner Thronbesteigung ist organisirt worden, und dessen Räthe zwar die Minister sind, aber in welchen der Monarch auch jeden beruft, den er in einer einzelnen Angelegenheit oder auch im Allgemeinen seines besondern Vertrauens würdig. — Die höchste Leitung der Geschäfte hat sich der Monarch vorbehalten; er fodert den Rath seines Conseils und des Staatsministeriums, welches sich nach der neuen Organisation 1802. in acht Abtheilungen theilt, 1) in das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, dessen Chef der Reichskanzler ist, 2) das Kriegs-, 3) das Marine-, 4) das Justiz-Ministerium, 5) das Ministerium des Innern, 6) das Finanz-, 7) das Commerz-Ministerium (unter dem auch das Departement der Wasser-Communication und die Expedition für die Heerstrassen steht), 8) das Ministerium der Aufklärung. — Der Finanz- und der Justizminister, der Minister des Innern und der Aufklärung haben einen Gehülfen (welcher Minister-College genannt wird), der Gehülfe des Reichskanzlers ist der Vicekanzler. — Der dirigirende Senat ist die Mittelsperson zwischen Monarchen und Unterthan, und seine Mitglieder werden vom Kaiser ernannt. (Geborne Senatoren, wie man wohl hier und da wähnt, giebt es nicht.) Die Gerechtigkeitspflege ist ihm nebst mehrern Verwaltungszweigen übertragen. (Mit den auswärtigen Angelegenheiten, oder mit Krieg und Frieden, hat er nichts zu schaffen.) — Der heiligst dirigirende Synod ist das höchste geistliche Gericht der griechischen Kirche. (Die fremden christlichen Religionsparteyen sind dem Reichs-Justiz-Collegio unterworfen.) — Unter den Anstalten, welche S. 247. als *unter der* Oberdirection der Kaiserin Mutter aufgeführt werden, ist das Wittwenhaus vergessen. — Ueber die Justizverwaltung läfst sich noch wenig sagen; man mufs abwarten, bis darin die neue Ordnung eintreten wird, bis nämlich das Gesetzbuch vollendet und eingeführt ist. Bis jetzt sieht es in diesem Verwaltungszweige noch immer sehr finster aus. Zwar ist die Organisation von Catharina, welche noch manche Verbesserung erfahren hat, dem Anscheine nach einfach und gut, allein die Ausführung. . . Eigenthümlichkeiten derselben sind das Gewissensgericht, bestimmt jedem seinen Gerichtshof anzuweisen und kleine Angelegenheiten zu schlichten. (Es giebt aber noch ein Gewissensgericht, welches von zwey Parteyen erwählt wird aus dem Kreise von Männern, zu denen sie vorzügliches Vertrauen besitzen, ohne dass diese Gerichtspersonen zu seyn brauchen. Von dem Ausspruche dieses Gerichts [dem sich die Parteyen vorher freywillig unterwerfen müssen] gilt keine weitre Appellation. Ist eine Sache zwar nicht dem Gesetze nach zweifelhaft, wohl aber dem Gefühle oder Gewissen nach, so verweisen oft selbst die obersten Behörden dergleichen an ein solches Gewissensgericht. Eine ihrer Anlage nach herrliche Einrichtung!); das Billigkeitsgericht, bestimmt Streitende zu vereinigen und die Verbrechen der Minderjährigen und Wahnsinnigen zu entscheiden; das mündliche Gericht, (welches jedermanns persönliche Erscheinung zu fordern berechtigt ist und) vor welchem kleine Schuldsachen, Contracte oder dergleichen rechtskräftig abgemacht werden. (Zur Sicherstellung bey Contracten, Wechseln, Schuldverschreibungen u. s. w. gehört noch, dass sie in einer bestimmten Zeit bey dem gerichtlichen Mäkler eingeschrieben werden müssen, sonst verlieren sie ihre Gültigkeit.) — Wenn der Vf. es unter die Vorzüge rechnet, dass die Gerichtsverwaltung unentgeldlich erfolgt, so widerspricht ihm die Erfahrung. Gerade durch diese Unbestimmtheit in den Gerichtskosten wird den Bestechungen und den Erpressungen der Richter und der Advocaten Freyes Spiel gegeben. Proceffe sind hier unerhört kostbar und weitläufig. S. 253. hat aber Unkenntnifs der Sprache den Vf. zu einem sonderbaren Irrthum verleitet; er meynt nämlich, Krutschiken wäre eine untergeordnete Klasse der Advocaten und also gleichsam gesetzlich. Man nennt aber einen Ränkemacher im Russischen *Krutschok*, Ränke *Krutschki*; ein Sachwalter heifst *Sawtschik*. Leider ist freylich ein solcher gemei-

meiniglich ein *Kruschok*, aber doch nicht gesetzlich. — Kein Zweig der Regierung bedarf (sagt der Vf.), noch wichtigerer Verbesserung, als die Polizeyverwaltung; vollständige Polizey-Reglements sind noch gar nicht vorhanden, überall ist die Landpolizey zu unbestimmt, überall fehlt's an Ordnung (und Rechtschaffenheit) bey den Gouvernements- und niedern Gerichten. Das ist buchstäblich wahr und von den Misbräuchen, welche sich die Polizey erlaubt (so grosse scheinbare Einschränkungen sie auch unter der gegenwärtigen Regierung erlitten hat), sind beynahe unglaubliche Dinge zu erzählen. Die Polizeyverwaltung zerfällt bey unserm Vf. in Polizeypflege, Anstalten zur genauern Kenntniss des Staates für die Regierung selbst (es werden allerdings bey allen Kirchen der fremden Religionsparteyen sorgfältige Ehe-, Geburts- und Sterbelisten gehalten, und zwar sorgfältigere als bey dem griechischen Clerus, auch um Neujahr nebst den Communionslisten, jedoch nur in den respectiven Gemeinden, von der Kanzel und gedruckt bekannt gemacht), Anstalten zur Erhaltung und Vermehrung der Volksmenge (die Bevölkerung durch Kolonisten ist in der That nicht von grossem Erfolge, nämlich für die Bevölkerung selbst; statt dass die Zahl der Kolonisten sich in sich selbst vermehren sollte, hat sie sich beträchtlich vermindert. 1803. standen unter der Curatel für die Ausländer 46,208 Seelen, von welchen sich im J. 1802. allein 2,987 angesiedelt hatten. *Herrmann* berechnete schon früher 50,000 Seelen), Staatsphilanthropie (es giebt keine Verpflegungsanstalt für arme Musikerwittwen, wie S. 258. gesagt wird, sondern einen Pensionsfond, der von den Beyträgen der theilnehmenden Musiker und von dem Ertrage der dazu jährlich eingerichteten Concerte erhalten wird), Sicherheitsanstalten (nämlich Belehrung durch Volksbücher und Intelligenzblätter, bey weitem unzulänglich, Vorkehrungen gegen Seuchen u. s. w.), Landwirthschaftsgewerbe. — (Die öffentlichen Krankenanstalten sind in Petersburg so vorzüglich, dass Rec. mehr als einmal den Fall erlebt hat, der in andern Städten wohl nur selten eintreten dürfte, dass freye Dienstboten bey einer Krankheit selbst dringend gebeten haben, sie ins Krankenhaus bringen zu lassen, wo sie die beste Pflege und Hülfe finden.) — Wie hoch sich bestimmt Russlands Staatseinkünfte belaufen, wird wohl immer ein Geheimniss bleiben; der Vf. giebt sie auf 100 Millionen Rubel an (wenn er aber hinzufügt oder Gulden, so irrt er: denn der jetzige niedrige Stand des Rubels im auswärtigen Curse ist vorübergehend, und gelangt er zu seinem eigenthümlichen Werthe, so steigt jene Summe beynahe um die Hälfte höher, nach Gulden gerechnet). — Die Staatsausgaben sollen 1802. 53,053,696 R. betragen haben. Dass sie im Kriege beträchtlich steigen, ist natürlich, mit Bestimmtheit lässt sich aber darüber nichts entscheiden. Die Staatsschulden geben die neuesten Blätter auf 70 bis 80 Millionen an. — Das Finanzwesen ist äusserst einfach: denn man kennt in Russland das Heer von Auflagen nicht, das in andern Ländern den Unterthan belastet, und dessen Ertrag durch die Art der Erhebung oft so sehr verkümmert wird. (Doch waren die Abgaben der Hauseigenthümer vor einiger Zeit in Petersburg beynahe unerschwinglich.) Die Staatseinnahme fliesst aus Domanialgefällen (Kopfsteuer, Obrok, Pachtungen und Kronforsten), Regalen und Staatsmonopolen (Salzverkauf, Getränkepacht u. s. w.), Steuern und Zöllen u. s. w. (Der Bauer bezahlt für jeden männlichen Kopf von der Wiege an als Kopfsteuer 1 Rub. 2 Kop., der Bürger 1 Rub. 22 Kop.) und verschiedenen kleinen Einkünften. — (Die persönlichen Dienstleistungen und Naturallieferungen für die Magazine sind aufgehoben; die Krone bezahlt die Arbeiter bey den Bauten u. s. w., und zwar so reichlich, dass die Privatbauten dadurch sehr vertheuert werden.) — Russlands Landmacht soll nach dem Etat von 1805. betragen 543,141 Mann, allein diese sind wohl nie dienstfähig vollständig vorhanden gewesen. Die neuorganisirte Landmiliz betrug 612,000 streitbare Männer. Peter der Grosse fand 10,000 Mann regulirter Truppen vor, hinterliess aber bereits 1725. nicht weniger denn 108,350 Mann. Die Aufbringung des Heeres wird durch eine sehr einfache Rekruten-Aushebung durchs ganze Reich vermöge eines Ukas bewirkt, welcher verordnet, wie viel Soldaten, Pack- und Stückknechte von 100, 200 bis 500 Köpfen ausgehoben werden sollen. Das Loos entscheidet über Verheirathete und Unverheirathete, Familienväter oder nicht. (Auch hier drückt sich der Vf. zu allgemein aus, angesiedelte Familienväter und einzige Söhne sind davon ausgenommen.) Wird ein neues Regiment errichtet, so geben 11 alte Regimenter jedes eine Compagnie ab, und empfangen dafür 141 Rekruten (mehr Rekruten erhält ein Regiment in der Regel nie, so dass auf 100 gediente Leute 12 Rekruten kommen); und so tritt das neue Regiment gleich den alten gebildet und geübt in die Linie. So kriegerisch der Russe im Ganzen aber auch ist, so bemerkt man doch in manchen Gouvernements einen so entschiedenen Widerwillen gegen den Dienst, dass ganze Dörfer nicht einen unverstümmelten Mann aufzustellen haben. Die Unterhaltung der Landmacht soll in Friedenszeiten 20 Millionen betragen, eine Summe, die so gering ausfällt, weil die grosse Menge der irregulären Truppen (Kosaken, Baschkiren u. s. w.) in Friedenszeiten keinen Sold erhält. Alles was zur Equipirung der Armee erforderlich ist, fabricirt Russland selbst; das Armeetuch liefern die Kron- und die verpflichteten Fabriken. Es giebt fünf Invalidenhäuser, viele Militär-Hospitäler u. s. w., Kadettenhäuser u. s. w. — Nach dem Etat von 1803. ist die Seemacht, ohne die Scheerenflotte, auf 53 Linienschiffe und 34 Fregatten festgesetzt, besteht aber gegenwärtig nur in 32 Linienschiffen, 18 Fregatten und 59 kleinen Fahrzeugen; die Scheerenflotte aus 226 Segeln. Es dienen auf der Flotte 33,507 Seeleute, 4,000 See-Artilleristen und 8,268 Seesoldaten. Die Unterhaltung kostet 9 Mill. Rubel mit den dazu gehörigen Anstalten. Es giebt See-Hospitäler und mehrere vortrefflich organisirte Marine-Erziehungshäuser.

Was

Was der Vf. in dem kurzen Abschnitte über Rufslands politische Verhältnisse sagt, besteht nur in oberflächlichen Bemerkungen; ins Innere dieser Verhältnisse wird der Leser dadurch nicht eingeweiht. Die Resultate des Kampfes, dessen Ausgang noch nicht entschieden war, als der Vf. diesen statistischen Abriss anfertigte, sind von einer Art gewesen, dass sie, so wie sie vor uns liegen, den Blick verwirren. — Zuletzt führt Hr. *H.* die verschiedenen Tractate an, welche Rufsland seit 1623. mit fremden Mächten geschlossen hat, jedoch nur blofs nach den Jahrszahlen, ohne in ihren Inhalt einzugehen.

Diefs ist in sehr verjüngtem Mafsstabe der Abrifs des reichen Gemäldes, das Hr. *H.* uns darbietet. Wir haben geglaubt, den Lesern keinen unwillkommenen Dienst zu leisten, wenn wir bey einem Werke, welches bestimmt ist, die mancherley schiefen Begriffe von einem Staate, der ein so allgemeines Interesse schon durch sich selbst und vorzüglich durch die gegenwärtigen Verhältnisse gewährt, zu berichtigen, und welches sich als das Erste seiner Art ankündigt, länger verweilten, als es wohl sonst bey einem Werke ähnlichen Umfanges angenehm seyn möchte; der reichhaltige Inhalt eines an Seitenzahl nur beschränkten Werkes, der manche Bemerkung veranlafste, wird diefs entschuldigen.

### RÖMISCHE LITERATUR.

ALTONA, b. Hammerich: *Sammlung auserlesener Stellen aus den sämmtlichen philosophischen Schriften des Lucius Annaeus Seneca*, zunächst für Schüler der ersten Klassen und Gelehrten-Schulen bestimmt und herausgegeben von D. *Johann Wilhelm Olshausen*. 1807. XVI u. 437 S. 8. (1 Rthlr.)

Wenn schon für niedere Klassen oder sogenannte Trivial-Schulen Seneca weder nach Form noch Materie empfohlen zu werden verdient, — Rec. kennt Lehrer, die ihn auch hier schon einführen wollten — so ist doch gewifs eine Anthologie aus seinen Schriften für Gymnasien und andere höhere Bildungsschulen nichts unverdienstliches, ja, man könnte sagen, ein Bedürfnifs. Die Lectüre dieses geistreichen Schriftstellers, dessen Sprache und Ausdruck, wenn sie sich schon zuweilen von der edlen Einfalt früherer römischer Autoren entfernen, doch gröfstentheils durch ihre Gedrungenheit, Gedrungenheit und Angemessenheit zu den trefflichen Gedanken empfehlen, ist besonders für das reifere jugendliche Alter anziehend, und geschickt, Empfindungen und Maximen zu wecken und anzubilden, die oft für das *ganze* Leben wohlthätig wirken. Es kommt alles auf eine zweckmäfsige Anlage einer solchen Anthologie an. Der vor uns liegenden gebührt dieses Lob. Die gelieferten Stellen sind mit Umsicht gewählt, sind nicht zu fragmentarisch ausgehoben, wie man diefs in andern allgemeinern Anthologieen, wo auf Seneca auch Rücksicht genommen wurde, in der *Fischer*schen z. B. findet; sie stehen in einem bestimmteren Zusammenhange, nach Materien geordnet, dessen Uebersicht auch durch die jedesmal vorangedruckten und zwar, (was gerade nicht nöthig war,) *deutsch verfafsten* kurzen Inhaltsanzeigen erleichtert wird. Die Sammlung verdient für die Absicht, in der sie angelegt wurde, alle Billigung, und wir glauben sie mit Recht Lehrern und jungen Studirenden empfehlen zu dürfen. Einen Wunsch nur können wir nicht unterdrücken *dafs es* nämlich dem Herausgegefallen haben möchte, bey schwierigeren Stellen wenigstens, deren Seneca ja bekanntlich nicht wenige hat, kurze philologisch kritische Noten unter dem Texte, oder nach jedem Abschnitte mitzutheilen.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der durch seine philologischen Arbeiten vortheilhaft bekannte grofsherzoglich hessische Legationsrath, Hr. *Bast*, ist von dem Grofsherzog von Hessen zum Ritter des neugestifteten hessischen Verdienstordens, und der bekannte italiänische Dichter *Cesarotti* zum Commandeur des Ordens der eisernen Krone ernannt worden.

Die königl. Akademie der Wissenschaften zu München hat eine neue treffliche Acquisition gemacht, an dem Hn. *Friedrich Jacobs*, bisherigen Professor am Gymnasium zu Gotha, der zu Ende des vorigen Jahrs, von diesem Gymnasium herzlich geliebt und ungern entlassen, von seinen Collegen und Schülern Abschied genommen, und als Mitglied jener Akademie und zugleich als Professor am Lyceum zu München seine Stelle angetreten hat.

Der dänische Admiral *Winterfeld*, ist von der dänischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen, und der dänische Gesandte am französischen Hofe, geh. Rath v. *Dreyer*, von der Maler-, Bau- und Bildhauer-Akademie zu Kopenhagen zum Ehrenmitgliede aufgenommen worden.

Hr. *von Murr*, zu Nürnberg, ist von dem französischen National-Institute zu Paris zum auswärtigen Mitgliede, Hr. *Bourgoing*, kais. franz. Gesandter zu Dresden, zum Mitgliede der Warschauer literarischen Gesellschaft aufgenommen worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 3. Februar 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT u. LEIPZIG, b. Friedr. Nicolai: *Bemerkungen, veranlaßt durch des Herrn Hofrath Rehberg Beurtheilung der königlich preußischen Staatsverwaltung und Staatsdienerschaft*, von *Friedrich von Bülow*, königl. preuſs. geh. Regierungsrathe zu Berlin. 1808. 266 S. 8.

Der Vf. dieſer leſenswerthen Schrift war drey und zwanzig Jahre im hannöverſchen Civildienſte, und nach und nach bey verſchiedenen dortigen Landescollegien angeſtellt. Die letzten funfzehn Jahre dieſes Zeitraums hindurch bekleidete er durch die Wahl der Lüneburgiſchen Landſchaft die Stelle eines Mitglieds des Oberappellationsgerichts zu Celle. Er ſuchte hierauf vor einigen Jahren, als die ſpäterhin eingetretenen Verhältniſſe zu Hannover noch nicht auf die entfernteſte Art vorausgeſehen werden konnten, ſeine Entlaſſung aus dem hannöverſchen Dienſte, welche ihm ehrenvoll bewilligt wurde, und ging in den preuſsiſchen Staatsdienſt über. Er hatte hier bey einem äuſserſt achtungswerthen Landes-Juſtiz-Collegium volle Gelegenheit, ſich mit der preuſsiſchen Juſtizverfaſſung bekannt zu machen, eine Kenntniſs, die er auch, nachdem er 1806. in die nach Hannover geſandte Adminiſtrations- und Organiſations-Commiſſion eingetreten war, und dieſer bis zu ihrer Auflöſung beygewohnt hatte, noch zu vermehren im Stande war. Ein ſolcher Mann hatte ſchon dadurch mehr als viele andere Beruf, die Prüfung einer Schrift anzuſtellen, worin die Verfaſſung des preuſsiſchen Staats, aus Mangel an hinlänglicher Kenntniſs, und vielleicht auch aus Vorliebe für einheimiſche Einrichtungen, mit ungegründetem, und doch nicht ſelten bitterm Tadel belegt wurde. Die ganze Vertheidigung des Hn. *v. Bülow* in dieſer ſeiner Gegenſchrift rechtfertigt vollkommen die Erwartung, die der Leſer aus jener perſönlichen Lage von ihr, noch ehe er das Buch zur Hand nimmt, faſſen wird. Wahrheitsliebe, Unparteylichkeit, genaue Kenntniſs der Verfaſſung beider Staaten, leuchten überall hervor; und die rühmliche Beſcheidenheit, womit er ſich bloſs auf die preuſsiſche Juſtizverfaſſung in Vergleichung mit der hannöverſchen einläſst, und die Beurtheilung der Rehbergiſchen Schrift, in Betreff andrer Zweige der preuſs. Staatsverwaltung, andern überläſst, muſs ihm deſto mehr Zutrauen bey dem Theile der Unterſuchung, worauf er ſich eingeſchränkt hat, verſchaffen.

Durch die ganze Anlage und Ausführung ſeiner Schrift (die ſich auch durch eine edle Sprache und eine freye Energie des Tons empfiehlt) hat er das Unangenehme, welches oft Streitſchriften mit ſich führen, indem ſie den Gegner Schritt für Schritt verfolgen, glücklich vermieden. Er bringt das Ganze unter drey Fragen, durch deren Erörterung der Werth einer Staatsverwaltung in Rückſicht auf das Juſtizweſen beſtimmt wird: 1) welche Fortſchritte machte die Geſetzgebung mit dem Geiſte der Zeit? 2) Was für Mittel wendet der Staat an, um die zur Juſtizverwaltung erforderliche Dienerſchaft anzuziehen, völlig zu bilden, zu prüfen, in einer pflichtmäſsigen Geſchäftsverwaltung zu erhalten, und verhältniſsmäſsig zu belohnen? 3) In welchem Maſse findet eine möglichſt ſchnelle, gründliche, unparteyiſche und wohlfeile Rechtspflege Statt, und wie wird dadurch der Wohlſtand, das Vertrauen und die Anhänglichkeit der Unterthanen befördert?

In Anſehung des erſten Punkts erzählt der Vf. zuvörderſt die Geſchichte der preiswürdigen Bemühungen für die Juſtizverbeſſerung in den preuſsiſchen Staaten, ſeitdem Friedrich II. in ſeinen erſten Regierungsjahren ſie zuerſt in Bewegung brachte. Er ſtellt ſodann die der hannöverſchen Juſtizverfaſſung noch anklebenden Mängel dagegen auf. Wenn auch dieſem Staate daraus kein Vorwurf gemacht werden kann, daſs er noch die Wohlthat eines vaterländiſchen Civilgeſetzbuchs entbehrt: ſo hätte man doch erwarten ſollen, daſs man dort darauf bedacht geweſen ſeyn werde, die Lücken und Ungewiſsheiten des römiſchen Rechts möglichſt zu ergänzen, die Rechtspflege durch zweckmäſsige Proceſsordnungen zu verbeſſern und zu befördern, das Vermögen und den Credit ſeiner Bürger, das Wohl und Eigenthum der Pflegebefohlnen durch Concurs-Hypotheken und Vormundſchaftsordnungen zu ſichern, und in der Criminalgeſetzgebung mit dem Geiſte und den Bedürfniſſen der Zeit fortzuſchreiten. Daſs von dieſem allen im Hannöverſchen ſehr wenig oder nichts geſchehen, beweiſet der Vf. durch zuverläſſige Angaben: obwohl er einzelnen Anſtalten und Ordnungen, z. B. der Criminal-Inſtruction von 1736., und der Einrichtung des Zuchthauſes in Celle mit Vergnügen Gerechtigkeit widerfahren läſst. Daſs nun die Geſetzgebung im Juſtizfache ſo weſentliche Mängel in den hannöverſchen Landen habe, wo ſo manches andre Gute und Schöne gedieh, wo ein hoher Grad von Patriotismus, viel wiſſenſchaftliche Kenntniſſe, und in manchen Stücken

echte Aufklärung seit langer Zeit einheimisch waren, erklärt sich Hr. *v. B.* aus der weiten Entfernung des Landesherrn von seinen Unterthanen, aus der landständischen Verfassung, und dem Mangel einer mit der Gesetzgebung besonders beschäftigten Behörde.

In Rücksicht des zweyten Punkts geht der Vf. die Stufen durch, nach welchen die preussischen Justizbedienten auf Universitäten unterrichtet, als Auscultatoren und Referendarien praktisch geübt, und zu eigentlichen Aemtern vorbereitet werden; beschreibt hiernächst die Prüfungen der Candidaten zu Assessor- und Rathsstellen, und endlich die Aufsicht über das Betragen der Beamten; und gedenkt zuletzt der zweckmäfsigen Vertheilung der Besoldungen. Damit vergleicht der Vf. nun wieder die hannöverschen Einrichtungen. Dort ist die Advocatur derjenige Weg, auf welchem die bey weitem gröfste Anzahl junger Juristen in öffentliche Geschäfte tritt. Unzweckmäfsige Einrichtung der Prüfungen. Hr. *v. B.* kennt gleichwohl unter den hannöverschen Advocaten mehrere vortreffliche Männer, von bewährter Redlichkeit, grofsem Fleifse, ausgebreiteten Kenntnissen; nur glaubt er, dafs der Staat durch seine Einrichtungen zu ihrer Bildung wenig oder nichts beygetragen. Ein anderer Weg zu Justizbedienungen ist das Auditorat. Es ist dreyfach. Wer blofs auf eine Secretärstelle in einem Justizcollegium rechnet, wird vorerst Auditor in der Secretarienstube; in diesem Falle eine sehr auffallende Benennung: denn es giebt hier nichts zu hören, sondern nur zu arbeiten, zu lesen und zu registriren. Wer auf Unterrichterstellen ausgeht, wird nach vorgängiger Prüfung bey einem von der Kammer zu bestimmenden Amte Amtsauditor. Die dritte Art des Auditorats ist die für künftige Mitglieder der Landesjustizcollegien erforderliche. Die zu einer solchen Anstellung, wie auch nachher zu Stellen in den Landesjustizcollegien, herkömmlichen Prüfungen sind zweckmäfsig. Aber nicht so gut gewählt sind die Mittel zur Beobachtung der Sittlichkeit der Auditoren und Mitglieder der Justizcollegien. Auch legt man auf Auszeichnung durch Fleifs und Geschicklichkeit in diesen Collegien nicht das gehörige Gewicht. Endlich findet bey den Besoldungen weder eine angemessene Gradation, noch eine den jetzigen Zeitbedürfnissen anpassende Bestimmung Statt.

In Ansehung des dritten Punkts lobt der Vf. mit Recht in der preussischen Justizverfassung die möglichste Beschleunigung der Rechtspflege, ohne Nachtheil der Gründlichkeit der Entscheidungen, die Sicherung gegen Parteylichkeit und Bedrückungen der Richter, die Billigkeit der Sporteltaxe, die zweckmäfsigen Vorschriften bey Testamenten, die Vortheile der Grund- und Hypothekenbücher, das treffliche Verfahren bey Concursprocessen, beym Deposital- und Vormundschaftswesen; endlich die musterhafte Criminaljustiz. Dagegen ist im Hannöverschen das processualische Verfahren mit vielen Weitläuftigkeiten überladen. Fälle von acht-, zehn- ja zwanzigjährigen Processen sind nicht ungewöhnlich. Die Obergerichte sind nicht im Stande, die Verzögerungen bey den Untergerichten zu bemerken. Justiz-Visitationen sind nicht üblich. Bey den Obergerichten herrscht indefs eine gründliche, gerechte und unparteyische Rechtspflege, worunter sich besonders das Oberappellationsgericht zu Celle aufs vortheilhafteste auszeichnet. Die Versendung der Acten an Juristenfacultäten, die hier den Parteyen noch nachgelassen wird, dient nicht, die Processe kürzer und weniger kostspielig zu machen. Nachtheilig wirkt der Mangel einer guten Hypothekenverfassung und besonderer Pupillen-Collegien und Vormundschaftsdeputationen. Auch ist es eine schlimme Einrichtung, dafs in so manchen Fällen das processualische Verfahren und die Cognition der höhern Justizbehörden durch Landesgesetze und Verfassung ausgeschlossen wird.

Nach dieser Gegeneinanderstellung der preussischen und hannöverschen Justizverfassung beantwortet Hr. *v. B.* noch ganz kurz, aber treffend, die Vorwürfe, die der preussischen Staatsverwaltung von Hn. *Rehberg* gemacht worden. Er rügt besonders auch die Behauptung, dafs ein *allgemeiner Abscheu* bey den Bewohnern der in neuern Zeiten dem preussischen Zepter unterworfenen Länder gegen diese Regierung geherrscht habe. Abneigung könne man zugeben, in so fern 1) bey treuen und gutgesinnten Bürgern jede Vertauschung der Regierung immer viel Widriges habe. Aufserdem aber wären abgeneigt gewesen 2) Bürger und Bauern wegen der Militär-Conscription; 3) Geistliche in katholischen Ländern, wegen Beschränkung ihres Einflusses, übermäfsiger Einkünfte und Intoleranz; 4) der ahnenstolze Adel, aus Furcht, seine anmafsenden Vorurtheile überwältigt zu sehen; 5) der entweder zu viel sich anmafsende, oder in Lethargie versunkene Theil der Staatsdienerschaft; 6) Kassenbediente, denen die Ordnung des preussischen Rechnungswesens ein Aergernifs war; 7) Staatspächter, die eine Verminderung ihres übermäfsigen Vortheils besorgten; 8) Advocaten, die sich vor strenger Aufsicht scheuten; 9) Grundbesitzer, die wegen ihres Schuldenwesens die Einführung der Hypothekenbücher ungern sahen; 10) das Heer von Haushofmeistern, Kammerdienern, Köchen, Lakeyen, Kutschern, Reitknechten (nebst ihren Liebschaften und künftigen Ehegenossinnen, als Kammerjungfern), die ihre Aussichten auf Unterbedienungen zu verlieren glaubten; endlich 11) alle Feinde des hellen Ueberblicks der obern Staatsbehörden. Zu dieser Classification ist ein angenehmes Seitenstück die Specification der Bewegungsgründe zu den neuerlich von so manchen Seiten her erhobenen Verunglimpfungen des preussischen Staats, welche der würdige *v. Kamptz* unlängst in der *Minerva* vorgelegt hat. Dafs übrigens, wie der Vf. S. 125. zu vermuthen scheint, Hr. *Rehberg* von dem ersten Theile der Gedanken und Meinungen über Manches im Dienst aufser der Recension A. L. Z. 1805. Nr. 302 u. 303. auch noch die Recension in den Göttingischen gelehrten Anzeigen, ingleichen in der Jenaischen Literatur-Zeitung verfafst haben solle, ist uns

uns nicht wahrscheinlich. Wie könnte ein guter Kopf es über sich vermögen, das nämliche Buch in drey Journalen zu recensiren?

Darmstadt u. Giessen, b. Heyer: *Untersuchungen über den Werth des Holzes und über die Wichtigkeit der Holzersparung*, mit Vorschlägen begleitet, wie diese Ersparung im Grosen zu bewirken seyn möchte. Ein Beytrag zur höhern Forstwissenschaft von *C. Krönke*, landgräfl. hessischem Kammerrathe, Mitgliede der Gesetzgebungs-Commission, und Ober-Rheinbau-Inspector. 1806. VIII u. 136 S. 8. (16 gr.)

Der Titel dieser Schrift bezeichnet den Inhalt derselben ziemlich genau, und die Erfahrungen, welche hier aufgestellt werden, sind, der eigenen Angabe des Vfs. nach, aus *Hartigs* Schriften genommen worden. Im *ersten* Kapitel werden Untersuchungen über den relativen Werth des Holzes angestellt. Unter relativem Werth des Holzes versteht der Vf., was eine gewisse Quantität Holz, z. B. eine Klafter, gelten müsse, wenn der Waldboden bey der Holzzucht eben so einträglich seyn sollte, als er seyn würde, wenn er zum Frucht- und Futterbau verwendet würde. — Ob man diesen Grundsatz bey Berechnung des relativen Holzwerthes wird aufstellen können, daran zweifelt Rec. sehr: denn schon dem Locale der Gegend nach, wo Holz gewöhnlich wächst, würde es in den meisten Fällen unthunlich seyn, daselbst Frucht und Futter zu erziehen, und also kann schon der Natur der Sache nach der Holzboden selten oder nie einen solchen Ertrag, als Felder und Wiesen liefern. Jenem Grundsatz des Vfs. zufolge müssten also in den meisten Fällen die Wälder zu Ackerfeld und Wiesen umgeschaffen werden, da dann diese an Werth verlieren, so wie der Werth des Holzes alsdann zunehmen würde. Um das Holz in einem mit den Früchten der Gegend verhältnismäsigen Preise zu erhalten, oder um einen relativen Werth des Holzes zu bestimmen, und den Ertrag des Waldbodens den der Aecker und Wiesen gleich zu stellen, glaubt Rec., dass ein gehöriges Verhältniss zwischen Aeckern, Wiesen und Wäldern hergestellt, letztere aufs beste bewirthschaftet und aufs höchste benutzt werden müssen. Der Ertrag, der in diesem Fall aus den Wäldern erzielt wird, ist unstreitig als der möglichst höchste anzusehen, und darnach der wirkliche Werth des Holzes zu bestimmen.

Dass bey der vom Vf. angestellten Berechnung nur aus dem Ertrage, den der Wald in der ganzen Umtriebszeit liefert, ein jährlicher Durchschnitts-Ertrag bestimmt werden kann, indem der Wald in mehrern Jahren keinen Ertrag liefert, versteht sich natürlich von selbst. — Die ganze Berechnung hat der Vf. in eine Tabelle gebracht, wornach Eichen- und Buchenholz in einem ungeheuer hohen Preise, und zwar zwischen 100 bis 200 fl. die Klafter würde zu stehen kommen, wenn der vom Vf. aufgestellte Grundsatz bey Berechnung des Holzwerthes angewendet werden sollte. Durch jene Berechnung will der Vf. die Wichtigkeit der Ersparung des Holzes zeigen, und thut daher im *zweyten* Kapitel Vorschläge, wie die Holzersparung im Grosen zu bewirken sey. Die Holzersparniss findet zunächst Statt bey Einrichtung von Oefen und Kochherden. In dieser Hinsicht muss eine aus sach- und localkundigen Männern bestehende Commission errichtet werden, welche die beste Einrichtung der Oefen, Kochherde und Kochgeschirre ausmittelt und bestimmt. Durch eine solche bessere Einrichtung würde, wie der Vf. annimmt, wenigstens ¾ des bisher verbrauchten Holzes erspart werden können. Um aber eine solche Einrichtung allgemein einzuführen, müsste zuerst in allen Staats- und öffentlichen Gebäuden damit der Anfang gemacht werden. Durch öffentliche Bekanntmachungen und Belehrungen müssten die Unterthanen auf den Nutzen solcher Einrichtungen aufmerksam gemacht, und sodann müsste durch eine Landesverordnung befohlen werden, dass bey Anlegung neuer Oefen und Herde nur die von der neuen Einrichtung gewählt werden dürfen, zu welchem Ende der Staat dieselben einkaufen, und für den Einkaufspreis abgeben müsste. Diejenigen, welche sich nicht zu dieser verbesserten Einrichtung in ihren Wohnungen verstehen wollten, sollten durch jährliche Erhöhung des Holzpreises dazu gezwungen werden. So zweckmäsig diese Vorschläge auch sind: so wird die Ausführung derselben doch immer mit sehr grosen Schwierigkeiten verbunden seyn, und wenigstens eine lange Reihe von Jahren vergehen, ehe sie in einem solchen Grade ausgeführt werden könnten, dass dadurch eine merkliche Holzersparung bewirkt würde. Rec. weiss aus Erfahrung, wie schwer es hält, solche Mittel der Holzersparung besonders in solchen Gegenden zur Anwendung zu bringen, wo man mit dem Holze sparsam umzugehen nicht gewohnt ist, und dies auch nicht nöthig zu haben glaubt. Statt aller dergleichen künstlichen und schwer auszuführenden Mittel wird eine zweckmäsige Holzcultur auf vorhandenen Blösen, und eine regelmäsige Forstbewirthschaftung der vorhandenen Waldungen gewiss weit mehr wirken, und dadurch auf einer verhältnismäsigen Waldfläche jederzeit so viel Holz mehr erzogen werden können, als nur immer durch andere künstliche und kostspielige Mittel erspart werden kann. Um Bauholz zu ersparen, schlägt der Vf. die bekannten Mittel vor, von Steinen zu bauen, wo solche vorhanden sind, und der Bau dadurch nicht theurer kommt. In Staaten, wo eine gute Polizey herrscht, wird schon längst, theils zur Ersparung des Bauholzes, theils der weniger zu befürchtenden Feuersgefahr wegen, da, wo Steine in der Nähe zu haben sind, von Steinen gebauet. Das *dritte* Kapitel behandelt die Wichtigkeit der Holzersparung. Der Vf. nimmt an, dass bey den genannten Holzersparungen im Durchschnitt ¼ der vorhandenen Waldungen eines Staats überflüssig seyn, zu Ackerfeld umgearbeitet werden könnte, und so einen ungleich höhern Ertrag liefern würde. Dies dürfte jedoch nur da der Fall seyn, wo Mangel an Ackerfeld vorhanden ist, und das durch jene Holzersparung

rung überflüssig gewordene Holz nicht durch einen auswärtigen Handel mit diesem Product selbst vortheilhaft abgesetzt werden kann, wodurch die Umwandelung der Waldungen unnöthig wird. In diesen Fällen kann es daher Staaten geben, wo man statt der Ausrottung der Waldungen und Umwandelung derselben zu Ackerfeld, die entgegengesetzte Umwandlung des überflüssigen schlechten Ackerfeldes in Waldungen anrathen könnte. — Das *vierte* Kapitel behandelt einzelne, zur höhern Forstwissenschaft gehörige, aus den obigen Resultaten abgeleitete Folgerungen. Der Vf. will nicht dem Grundsatz beystimmen, dass den Privatpersonen die freye Benutzung ihrer Waldungen überlassen werden kann, indem sie alsdann in kurzer Zeit ausgerottet und verwüstet seyn würden. Rec. ist durch Erfahrung hiervon auch so sehr überzeugt worden, dass er die freye Benutzung des Waldes auf keinen Fall anrathen möchte. Zuletzt stellt der Vf. eine etwas gekünstelte Berechnung darüber an, welche Holzart am vortheilhaftesten erzogen wird, um das möglichst wohlfeilste Brennholz zu erhalten.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Todesfälle.

Am 22. Aug. v. J. st. zu Darmstadt der grossherz. hessische Hofrath u. Professor der französ. Sprache am Gymnasium u. der Militärschule, *A. de Beauclair*, indem er sich in einem nahgelegenen See badete, im 32. Jahre seines Alters. Er war zugleich Director eines Erziehungsinstituts, und gab erst vor Kurzem ein französ. Lesebuch für Anfänger und untere Schulklassen heraus, das zu den vorzüglichern gehört.

Am 10. Januar starb *Joachim Friedrich Sprengel* zu Katelow im Mecklenburg-Strelitzischen. Seine Schriften sind in *Meusel's* gelehrtem Deutschlande verzeichnet; aber sein Andenken wird bey denen, die ihn als Lehrer näher gekannt haben, unvergänglich seyn. Hier mag eine kurze Anzeige seines Lebens einen Platz finden. Zu Alt-Brandenburg 1726. am 20. Febr. geboren, studirte er in Halle, ward im J. 1749. Gehülfe des Ober-Consistorialraths Hecker an der Berlinischen Realschule, wo er Botanik und Mineralogie, auch vaterländische Geschichte vortrug, die, nebst der Mathematik, seine Lieblingsstudien bis in sein spätes Alter ausmachten. Er unternahm im J. 1749. eine bergmännische Reise auf den Harz, dessen Beschreibung er auch herausgab. In Berlin arbeitete er an der Zeitung, die die Realschule veranstaltet hatte, liess botanische Tabellen und mehrere Schulschriften drucken. Von Berlin ging er 1754. als Rector der Stadtschule nach Anklam, und 1758. erhielt er dasselbe Amt in der Neustadt Alt-Brandenburg. Beide Schulen erlangten unter ihm einen ausserordentlichen Flor; seine Schulschriften betrafen grossentheils die vaterländische Geschichte. Mehrere Anträge zu Lehrämtern in Halle, Stargard und Breslau schlug er aus, um seit 1760. sich einer Pfarrstelle auf dem Lande zu Boldekow bey Anklam zu widmen. Hier war er 46 Jahre lang auf den engen Kreis seiner Gemeinde eingeschränkt; durch Lehre und Wandel allen, die ihm näher waren, gleich ehrwürdig. Seine Muse füllte mehrere Jahre lang (von 1776—1782.) der Unterricht seiner beiden Söhne aus, die er keinen Schulen anvertrauen wollte, sondern sie selbst zur Universität vorbereitete. Auch war die vaterländische Geschichte, nebst der Botanik, noch bis in seine spätesten Jahre seine Lieblings-Beschäftigung, die ihn indessen nie abhielt, seinem heiligen Berufe sich ganz mit einer höchst seltenen Treue zu widmen. Niemand kann eifriger, als er, sich dem Unterrichte *der Jugend*, dem tröstlichen Zuspruche der Kranken, *der* sittlichen Aufsicht über seine Gemeinde *hingeben*. Ein sehr beliebter Kanzelredner, der sich nach *Mosheim* gebildet hatte, behielt er noch bis zuletzt die Gabe der eindringenden Beredsamkeit, des wohlklingenden, höchst geordneten, lichtvollen Vortrages und der wahren Salbung, die man selten bey einem Landgeistlichen in dem Grade finden wird. Altersschwäche war es, die ihn im September 1806. nöthigte, sein Amt niederzulegen, und zu seinem würdigen Schwiegersohn, dem Prediger Ehlers zu Kotelow, zu ziehn. Hier bereitete sich der treffliche Greis, von seiner ältesten Tochter zärtlich gepflegt, auf seinen Uebergang in ein besseres Leben. Die Stürme dieses Lebens, die Ungewitter, die das Elend und die Verwüstung des ihm so theuren Vaterlandes herbeyführten, hatten auch ihn und die Seinigen nicht verschont. Aber voll Vertrauens auf den, dessen Namen er durch Lehre und Leben verherrlicht hatte, neigte der lebensmüde Greis sein Haupt, und entschlummerte ohne alle Krankheit, ohne einige ängstliche Vorempfindungen der Veränderung, die ihm bevorstand, erlitten zu haben. Seine beiden Söhne, deren der eine Erzpriester zu Memel, der andere Professor in Halle ist, segnen das Andenken dieses zärtlichen Vaters, dem sie ihre ganze sittliche und geistige Bildung verdanken.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4. Februar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im Industrie-Comptoir: *Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen* zur Erweiterung der Erdkunde u. s. w. Herausgegeben von *M. C. Sprengel*, fortgesetzt von *T. F. Ehrmann*. — *Fünf und zwanzigster* bis *zwey und dreyßigster* Band. 1805 u. f. J. 8. (21 Rthlr. 13 gr.)

Die im Jahrg. 1805. Nr. 150. der A. L. Z. nach dem Original recensirte Reise des Hn. *Bory de St. Vincent*, franz. Officiers vom Generalstabe, ersten Naturforschers auf der Corvette, der *Naturaliste*, bey der Entdeckungs-Expedition unter Capit. Baudin nach den maskarenischen oder französisch-afrikanischen Inseln *Ile de France* und *Bourbon* in den Jahren 1801 u. 1802., ist im 25sten und dem ersten Theil des 26sten Bandes vom Hn. D. *Bidermann* verdeutscht. Die Uebersetzung erforderte einen Mann, der in der Physik und Naturgeschichte, vorzüglich der Mineralogie, wohl bewandert war, und Hr. *Bidermann*, der Sprach- mit Sachkenntniss verbindet, hat den Forderungen Genüge geleistet. In dem 26sten Bande hat er unter dem Titel: *Beyträge zur Naturgeschichte der maskarenischen Inseln, die beiden organischen Naturreiche und mehrere neue Entdeckungen in denselben betreffend*, die in der Reise zerstreueten naturhistorischen Bemerkungen zusammengetragen und geordnet, damit das Lesen derselben auch für solche, die nicht Naturgeschichte zum Hauptstudium machen, angenehm seyn möchte. Es würde indess das in diesem Anhang befindliche Verzeichniss von Pflanzen und Thieren noch nützlicher seyn, wenn alle in der Reise vorkommenden Namen entweder von dem Vf. oder dem Uebersetzer erläutert, und das Nachschlagen durch alphabetische Ordnung erleichtert wäre. Wir haben z. B. *Litchis* S. 481., *Vacois* S. 174 u. f. nicht finden können. Von den Kupfern des Originals hat die Uebers. nur zwey Kärtchen von *Ile de France* und *Bourbon* oder *Réunion* beybehalten. Verschiedene interessante Zeichnungen, die der Vf. S. 413. 434 u. f. citirt, haben dem Gebote der deutschen Sparsamkeit weichen müssen.

Ausser jenem Anhang enthält der 26ste Band: 2) *A. F. Skjöldebrand's*, Königl. Schwed. Obersten und Ritters des Schwertordens, *Beschreibung der Wasserfälle und des Kanals von Trollhätta in Schweden, und Reise nach dem Nordkap* im J. 1799. Aus dem Französischen. (XXIV u. 239 S.) Da das Original von der Beschreibung der Wasserfälle A. L. Z. Jahrg. 1805. Nr. 78. und von der Reise Ebendas. Jahrg. 1802. Nr. 111. Jahrg. 1803. Nr. 21. u. Jahrg. 1805. Nr. 274. angezeigt ist: so übergehn wir den Inhalt, und bemerken nur, dass Hr. *Ehrmann* der wohlgerathenen Uebersetzung eine Einleitung vorangeschickt hat, worin die Reisen nach Lappland und dem Nordkap angeführt und kurz beurtheilt werden. Vielleicht würde es nicht Unrecht gewesen seyn, der Seefahrten um das Nordkap nach Archangel zu gedenken. Diese haben in den neueren Zeiten sehr zugenommen, und werden, wenn dem Handel auf der Ostsee noch mehr Hindernisse in den Weg gelegt werden sollten, von den brittischen Häfen aus künftig noch häufiger unternommen werden. Nach *Büschings* Erdbeschreibung sind bereits vom J. 1761 — 1763. jährlich 40 bis 46 Schiffe in Archangel angekommen; aber im J. 1790. sind von hier 104 Schiffe, 1792. 151 Schiffe, von welchen 95 nach brittischen Häfen bestimmt waren, ausgegangen. Im J. 1794. liefen 207 Schiffe ein, unter welchen 135 brittische waren; im J. 1800. vom 1. Jan. bis 28. Aug. 120, von denen schon 44 grossentheils nach brittischen Häfen wieder abgegangen waren. Sollten von diesen vielen Schiffen nicht manchmal einige am Nordkap anlegen? In den Anmerkungen wird *Acerbi's*, des Reisegefährten des Vfs., Bericht von diesen Reisen bald mit, bald ohne Anführung seines Namens, mit dem des Vfs. verglichen. Beide Reisende weichen oft in Nebenumständen von einander ab, welches auch hin und wieder bemerkt worden ist, obgleich nicht so oft, als dazu Gelegenheit war, z. B. nach Hn. *Skj.* (S. 148.) waren die Kinder zu Leppajeroi, als sie, vom Schlafe erwachend, die Fremden sahen, dreist und zutraulich; nach Hn. *Acerbi* in der Uebers. von *Weyland* (S. 341.) sehr furchtsam und erschrocken. Hr. *Skj.* (S. 149.) beschwert sich über die Millionen Schwärme von Mücken auf der Insel Kintesari; nach Hn. *Ac.* (S. 345.) waren sie durch den Wind vertrieben worden, und die Ergetzlichkeiten der Reisenden wurden keineswegs durch die Musquiten gestört. Den Zug auf der Fussreise (S. 179.) beschreibt Hr. *Skj.* so, dass die Reisenden vor den Lappländern, die das Gepäcke trugen, voran gingen, und der Bediente den Beschluss machte; nach Hn. *Ac.* (S. 352.) gingen die Reisenden ganz hinten in der Marschlinie. Zuweilen finden wir nicht den Widerspruch der beiden Reisenden, welcher nach den Noten Statt haben soll, z. B. S. 139. erzählt Hr. *Skj.*, dass sie den Gipfel des Berges erreicht haben, und der Uebers. erinnert, dass nach *Acerbi*, wegen der Menge Seen und Sümpfe, der

Gipfel nicht zu erſteigen geweſen ſey. Allein dieſer ſpricht von dem Pallasberge, und jener von dem Berge Kaimiä Tunduri, von welchem der Pallasberg geſehen werden kann; daſs aber der Pallasberg nicht erſtiegen ſey, erhellt aus dem, was Hr. *Skj.* (S. 140.) anführt. Wir zweifeln ſogar, daſs Hr. *Skj.* Recht hat, wenn er (S. 227.) ſeinem Reiſegefährten vorwirft, daſs er die Anſicht des Nordkaps anders angegeben habe, als er, und dadurch bey einem andern Reiſenden die Vermuthung veranlaſst habe, es ſeyen jene Reiſende nicht zu dem Kap gelangt. Da wir Hn. *Ac.* Original nicht zur Hand haben: ſo verweiſen wir auf S. 412. der Ueberſ. Von den beygefügten Karten ſtellt 1) die Göfha Elf vor, von Gothenburg bis an den Wenernſee, auf welcher jedoch verſchiedene in der Beſchreibung vorkommende Namen fehlen; 2) das Gebiet der Flüſſe Torneå, Muonio und Alten, nebſt einem groſsen Theile von Lappland zwiſchen dem 64° 35′ und 71° 12′ Norderbreite, und zwiſchen 37° und 47° Oſtlänge. Sie iſt zum Verſtehen der Reiſe unentbehrlich, und eine wahre Bereicherung der Geographie für den nördlichſten Theil von Europa.

3) *Hn. Haringman's*, vormaligen holländiſchen Cavallerie-Lieutenants, *Tagebuch einer Reiſe nach Marocco und eines achtwöchentlichen Aufenthalts in dieſem Lande im Gefolge einer im J.* 1788. *nach Mequinez abgegangenen holländiſchen Geſandtſchaft.* Aus dem Holländiſchen überſetzt und mit *Einleitung*, *Anmerkungen* und *Zugabe* verſehen von *T. F. Ehrmann.* 1805. (LII. u. 123 S.) Die Einleitung enthält 1) ein Verzeichniſs von Hülfsquellen zur Kunde von Marocco. Zu Anfang ſind durch einen Druckfehler die Namen zweyer bekannten Gelehrten, *Borheck* und *Bruns*, in *Vorhek* und *Brun* entſtellt. Für das beſte Werk über Marokko wird das von *Höſt* gehalten, worin wir mehr mit dem Vf. übereinſtimmen, als darin, daſs *Curtis* Reiſen *manche gute Notiz* enthalten ſollte. Zu den angeführten Büchern kann man noch eins hinzuſetzen, nämlich *P. K. A. Schousboe's* Beobachtungen über das Gewächsreich in Marocco, geſammelt auf einer Reiſe 1791 — 1793. Aus dem Däniſchen von *Joh. Ambroſ. Markuſſen.* Leipzig 1801. 8. Von *Windus's* Reiſe nach Mequinez citirt Hr. *Ehrm.* die Ueberſetzung von 1726. Allein es iſt eine neuere, verbunden mit der Erzählung eines franzöſiſchen Pater *Gregoir Busnot*, den Ludwig XIV. im J. 1704. nach Mequinez ſchickte, um Gefangene zu ranzioniren, unter dem Titel: *Gregoir Busnot's und John Windus's Erzählungen ihrer Reiſen in die Barbarey, nebſt einer genauen Beſchreibung der Sitten, Gebräuche und Lebensart der Africaner, und vielen Anekdoten von den maroccaniſchen Kaiſern, mit untermiſchten Beyſpielen ihrer Grauſamkeiten.* Aus dem Franzöſiſchen und Engliſchen, in zwey Theilen. Leipzig 1798. erſchienen. Aus der Art, wie S. X. *Account of South West Barbary* etc. angeführt wird, ſollte man vermuthen, daſs *Ockley* der Sklave wäre, der dieſes Buch geſchrieben hätte. Allein *Simon Ockley*, der berühmte engliſche Orientaliſt, iſt nur der Herausgeber, der dabey die Handſchrift eines ehemaligen Sklaven benutzt hat. Das Buch gehört nicht zu den unbedeutenden, und iſt den Liebhabern der arabiſchen Literatur auch deswegen zu empfehlen, weil am Ende ein Brief von dem maroccaniſchen Sultan *Muley Ismael*, an den Capitain *Kirk* zu Tanger arabiſch mit einer engliſchen Ueberſetzung abgedruckt iſt. Das zweyte Stück der Einleitung iſt eine geographiſch-ſtatiſtiſche Ueberſicht des maroccaniſchen Reichs, nicht ſowohl *neu*, als *aus Höſt*: denn ſelten werden andere Quellen zu Rathe gezogen, und mit *Höſt* verglichen. In den Angaben der Staats-Einkünfte ſind zwey Summen, die, wenn ſie auch nicht durch *Höſt* widerlegt werden könnten, ſich doch durch die General-Summe und innere Beſchaffenheit als unrichtig verrathen würden. Die Schutzgelder von den Arabern werden (S. XLVII.) zu 570,000, und die von den Juden zu 2760 Piaſtern angeſchlagen. Jene Summe iſt offenbar zu groſs, ſo wie dieſe zu klein iſt. Sie geben auch ein ganz anderes Facit von allen Einkünften, als das angegebene von einer Million. Jene Summe iſt zu 270,000 herabzuſetzen, und dieſe zu 15,000 zu erhöhen. Woher die falſchen Zahlen eingeſchlichen, da die wahren deutlich genug im *Höſt* zu leſen ſind, mag ſich der Vf. ſelbſt erklären. Uns genügt die Erinnerung, daſs ſich niemand durch ſie täuſchen laſſe. Von den Juden wird (S. XXX.) geſagt, daſs ihr Charakter derſelbe ſey, den ſie in andern Ländern haben. Von der Modification, den ihm der Druck, worin ſie leben, gegeben hat, und von dem Drucke ſelbſt, nicht eine Sylbe. Daſs die Breber, die auf den Bergen wohnen, ſich *Philiſtin* nennen, iſt uns nicht bekannt, wohl aber, daſs die unter ihnen wohnenden Juden dieſen Namen führen. — Die Reiſe des Hn. *Haringman* kam 1803. zuerſt heraus, obgleich ſie ſchon 1788. unternommen wurde. Wir beſitzen nun zwar neuere Reiſen an den Schriften der Herren *Lempriere*, *Agrell* und *Curtis*; Hr. *Haringm.* gehört auch keineswegs zu denen, die ſich durch Beobachtungsgeiſt oder Kenntniſſe vor andern auszeichnen. Seine Erzählung verdiente aber doch, ins Deutſche übertragen zu werden, weil er mehrere Gegenden und Oerter, vornämlich Mequinez, beſuchte, wohin jene Reiſende nicht gekommen ſind. Hr. *E.* hat auch dafür geſorgt, ſeine Bemerkungen durch Auszüge aus *Windus* und andern zu beſtätigen und zu ergänzen. Von dem Zwecke der Geſandtſchaft, und ob derſelbe erreicht worden ſey, erfährt man nichts. Mit dem Geſandten reiſeten ein königl. preuſsiſcher und herzogl. kurländiſcher Stallmeiſter, die für ihre Herren Pferde aufkaufen wollten, aber nicht mehr als ein einziges Pferd aus dem Lande zu führen Erlaubniſs erhielten. Dem holländiſchen Geſandten wurde nach S. 94. eine Liſte von allerley Dingen mitgegeben, die der Kaiſer zu haben wünſchte. Sollte er ihm keine Geſchenke mitgebracht haben, und da dieſes ſich nicht wohl denken läſst, warum wird ihrer nicht erwähnt? Nach S. 92. war, weil damals Marocco mit Groſsbritannien Krieg führte, die Mannſchaft eines an der Küſte verunglückten engliſchen Schiffes zu Mequinez in Gefangenſchaft. Damit können wir nicht wohl reimen, daſs dieſe Mannſchaft mit

mit den Holländern abreiſete (S. 96.), und daſs zu Tanger ſich ein engliſcher Ingenieur-Hauptmann aufhielt (S. 23.). Hr. *E.* läſst uns hier im Stiche. Zu der Zugabe aus *Windus*, oder der Beſchreibung des kaiſerlichen Pallaſtes und Hofes zu Mequinez im J. 1721., iſt noch ein Nachtrag zur neueſten Geſchichte, den Hr. *E.* aus *Algrell* und *Curtis* genommen hat.

Der 27ſte Band von der Sprengel-Ehrmann'ſchen Bibliothek iſt bereits in der A. L. Z. 1806. Nr. 237. mit dem 26ſten, den er fortſetzt, angezeigt.

Der 28ſte Band enthält: 1) *Verſuch über den Handel und die Schifffahrt auf dem ſchwarzen Meere*, welcher mit dem Originale in der A. L. Z. 1807. Nr. 145. recenſirt iſt. 2) *Samuel Holmes's*, vormals Leibgardiſt bey dem brittiſchen Geſandten Lord Macartney, *Tagebuch einer Reiſe nach Sina und in die Tatarey mit der brittiſchen Geſandtſchaft in den Jahren* 1792 u. 1793. Nach dem Franzöſiſchen. 1805. (XII u. 200 S.) Das engliſche Original wurde genau nach der Handſchrift des Vfs. 1798. in London gedruckt, aber nicht mehr Exemplare abgezogen, als ſich Subſcribenten gemeldet hatten. Eins davon kam in die Hände des Ha. *Langles* zu Paris, der es 1805. mit den Kupfern zu des Lords Reiſe und einigen Zuſätzen franzöſiſch herausgab. Nach dieſer Ueberſetzung hat Hr. *E.*, weil das Original durchaus nicht zu bekommen war, mit Weglaſſung der franzöſiſchen Verzierungen die ſeinige verfertigt. Man hat nun zwar ſo viel ſchon von dieſer Geſandtſchaftsreiſe in den Berichten der Herren *Staunton*, *Hüttner*, *Barrow* und anderer geleſen, und die Art der Gefangenſchaft, worin die Geſandtſchaft während ihres Aufenthalts auf chineſiſchem Boden gehalten wurde, war ſo wenig zur Befriedigung der Neugierde geeignet, daſs man keine neue Nachrichten und Aufſchlüſſe in den an Ort und Stelle niedergeſchriebenen Bemerkungen irgend eines von den Mitgliedern der Geſandtſchaft erwarten kann. Deſſen ungeachtet ſcheint doch dieſes Tagebuch allerdings einer Ueberſetzung werth geweſen zu ſeyn. Es trägt durch ſeine Einfachheit das Gepräge der Glaubwürdigkeit an ſich, und kann durch die ausführlichere Erzählung der Ereigniſſe auf der Hin- und Herreiſe zur Ergänzung der Nachrichten des Hn. *Staunton* gebraucht werden. Da der Vf. zu Han-Tcheu (Han-Tſchu-Fu) ſich mit einem Theile des Gefolges von dem Geſandten, den Hr. *Staunton* begleitete, trennte, und von da nach Tſchuſan ging, wo er ſich an Bord der engliſchen Schiffes begab: ſo hat er einen, obgleich kleinen, Theil des Landes aus eigener Anſicht beſchrieben, von dem Hr. *Staunton* nur nach dem Berichte eines andern, der gleichfalls in jener Geſellſchaft war, ſpricht. Er ſchildert Nang Pu oder Ningpu, Ningpò, Nimpo als eine feſte, von ſehr höflichen Menſchen bewohnte Stadt, die mit eigenen Schiffen einen anſehnlichen Handel nach Batavia, den philippiniſchen Inſeln, Canton u. ſ. w. treibt. Bey *Staunton* kommt nur ihr Name vor. Letzterer verſchweigt die Unzufriedenheit, die unter den Soldaten am Bord des Schiffes Hindoſtan über einige auſserordentliche Befehle, die ihnen von ihren Officieren für den Dienſt des Schiffes gegeben waren, nach dem Bericht des Vfs. in lautes Murren ausbrach, aber durch das kluge Benehmen des Oberſten Benſon gedämpft wurde. Ueberhaupt ſcheint er die Widerwärtigkeiten, die den Schiffen zuſtieſsen, genauer und weitläuftiger zu erzählen, als der Secretär des Geſandten. (Man vergleiche z. B. *Holmes* S. 61. mit *Staunton* Zürch. Ausg. Bd. I. S. 337.) Wir erfahren auch durch ihn, daſs das tiefe Stillſchweigen, welches der Geſandte über ſeine Verhandlungen und den Ausgang der Miſſion beobachtete, unter den Geſandtſchafts-Cavalieren Miſsvergnügen erweckte, S. 120. daſs auf der Reiſe viele Menſchen umgekommen, und insbeſondere auf dem Schiff, *der Löwe*, durch die Ruhr ſchreckliche Verheerungen angerichtet, und ſeit der letzten Reiſe von Batavia am 17. März 1793. bis zur Ankunft in England am 6. Sept. 1794. allein auf dieſem Schiffe 90 Matroſen, 7 Officiere von der Leibwache des Geſandten, 3 Artilleriſten, 1 Infanteriſt und 1 Dragoner geſtorben ſind. Es würde zur Empfehlung des Tagebuchs gereicht haben, wenn Hr. *E.* auf dieſen und andere Puncte, wodurch es ſich von den übrigen Berichten von der Geſandtſchaftsreiſe unterſcheidet, aufmerkſam gemacht hätte. — 3) *Johann Guſtav Hebbe's*, ſchwediſchen Seeofficiers, *Nachrichten von den azoriſchen Inſeln, beſonders von der Inſel Fayal.* Aus dem Schwediſchen auszugsweiſe überſetzt und mit Anmerkungen begleitet vom Profeſſor und Bibliothekar *Rühs* zu Greiswalde. 1805. (52 S.) Seitdem G. *Forſter* dieſe Inſeln im J. 1775. beſuchte und beſchrieb, hat, ſo viel wir wiſſen, kein anderer Seefahrer Nachrichten von ihr mitgetheilt. Die Portugieſen, denen ſie gehören und die Verkehr mit ihnen haben, bekümmern ſich nicht um die Geographie ihrer auswärtigen Beſitzungen, und andere Nationen pflegen ſelten auf ihren Seereiſen hier zu landen. Es iſt daher mit Dank anzunehmen, was Hr. *Hebbe* von dem Zuſtande, worin er die Inſeln in den J. 1800. u. 1801. antraf, berichtet hat, ſollten auch dadurch die Forſterſchen Nachrichten nicht ſehr erweitert ſeyn. Von der Arealgröſse und der Volksmenge hat er nichts Beſtimmtes angeführt, und ſein Ueberſetzer hat ihn aus *Forſter* ergänzt. *Fayals* Bevölkerung, die *Forſter* zu 15,000 Menſchen angegeben hatte, ſchätzt er zu hoch, hält es jedoch nicht für unwahrſcheinlich, daſs 3 bis 4000 in der Stadt wohnen. Da dieſe Inſel eine von den gröſseren und in 12 Sprengel abgetheilt iſt, wovon 3 für die Stadt gehören: ſo ſcheint jene Zahl nicht zu groſs zu ſeyn. *Forſter* rühmte die Induſtrie der Einwohner, *Hebbe* noch überdem ihre Ehrlichkeit, da ſie ſich nicht mit Kapereyen abgeben. Weinbau wird auf den Inſeln St. Georg, Pico und Fayal getrieben, und hat auf der erſteren ſeit *Forſter's* Zeit ſehr zugenommen. Auch hat die Geiſtes-Cultur unter den Mönchen Fortſchritte gemacht, wenn ſie wirklich das Lob verdienen, das *Hebbe* ihren Kenntniſſen und ihrer Aufführung giebt, welches gerade das Gegentheil von dem iſt, was *Forſter* von ihnen ſagt. Unter den wenigen Handwerkern (denn England und Deutſchland verſorgt die Inſeln mit

mit Fabrikaten) war ein Schreiner aus Göttingen gebürtig. In der Festung Fayal ist eine Besatzung von nicht mehr als 100 Mann. Die Landmiliz beträgt 300 Mann. Die hohe See, welche an die Ufer der Inseln schlägt, mag auch wohl für eine Schutzwehr derselben gelten. Als eine Zugabe des Herausg. steht am Ende eine Abhandlung zur Geschichte der azorischen Inseln, die aus den Verhandlungen der philosophischen Gesellschaft in America genommen ist. Wenn, wie es scheint, die Abhandlung ein Auszug aus *von Murr's* Geschichte des Ritters Martin Behaim ist, so war die Uebersetzung überflüssig, und der Herausg. hätte zu der Quelle gehen können, die er aber in der neuen Ausgabe des Murr'schen Buches, nicht in der von ihm citirten, im Journal der Literatur und Kunst, hätte suchen müssen. — 4) *Briefe aus Aegypten*, geschrieben während des brittischen Feldzugs daselbst im J. 1801. von einem Stabsofficiere der brittischen Armee. Auszugsweise aus dem Englischen übersetzt. 1805. (111 S.) Fast sollte man glauben, es seyen die Nachrichten von Aegypten in den vielen seit Bonaparte's Expedition darüber geschriebenen Büchern erschöpft, und es verlohne sich nicht der Mühe, ein neues darüber zu lesen. Jedoch waren die Verhältnisse, worin die mit oder gegen den genannten Feldherrn ziehenden Schriftsteller zu dem Volke standen, von denen der vorigen Reisenden so abweichend, dass, wenn sie uns nichts Neues über das Volk und die Einwohner sagten, sie doch als Zeugen der Begebenheiten während dieser merkwürdigen Periode Aufmerksamkeit verdienen würden. Neues können sie aber auch sagen, da ihre Lage und Macht ihnen Ansichten verschafften, die ältere Reisende nicht haben konnten. Wir glauben daher auch diese Briefe, die aus Rosette geschrieben sind, und sich auch auf andere Oerter und ganz Aegypten beziehen, mit Recht empfehlen zu können, zumal, da der Uebersetzer die Berichte des Engländers mit denen der Franzosen in den Anmerkungen oft verglichen und erläutert hat. Da die Engländer als Freunde in Aegypten angesehn wurden, und alles baar bezahlten: so wurden sie wenigstens für den Augenblick gut aufgenommen; übrigens mag der Vf. wohl Recht haben, dass die Einwohner, durch Religions-Vorurtheile verblendet, lieber die Misshandlungen der Türken über sich ergehn lassen, als Franzosen oder Engländer im Lande haben mögen. Ueber den Wassermangel wird in den französischen Berichten oft Klage geführt. Ihre Feinde fanden schon am Fusse eines von der See bespülten Sandhügels bey Rosette sehr gutes Wasser, und gemeiniglich auch, wenn sie in der Nähe von Dattelbäumen 4 bis 7 Fuss tief darnach gruben. Die Beschreibung der türkischen Armee, oder, wie der Vf. sarkastisch sagt, des edeln Bundesgenossen, zeigt, wie wenig sie zur Wiedereroberung Aegyptens beygetragen hat. Mehr leistete das aus Indien über das rothe Meer zugeführte Hülfscorps unter dem Obersten Baird, das in Oberägypten landete, und die Mameluken zu dem Entschlusse brachte, sich mit den Britten zu vereinigen. Der von den Franzosen bey ihrer Abreise verstossenen und zurückgelassenen Weiber, die wegen des mit Christen gepflogenen Umgangs von den Türken mit dem Tode bedrohet wurden, nahmen sich die Engländer an. Was war aber ihr Schicksal, als auch diese das Land räumten? Die Araber waren mehr geneigt, den Weibern die auf eine Zeit lang eingegangenen Verbindungen zu verzeihen. Der dreyjährige Aufenthalt der Franzosen in Aegypten hätte die Einwohner manche Geschicklichkeiten lehren können; ob sie aber ausser der, gutes Brod zu backen, noch andere gelernt haben, können wir aus diesen Briefen nicht beantworten.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

---

# LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Den von dem Grossherzog von Hessen am 25sten August vorigen Jahres, seinem Namensfeste, gestifteten Hessischen Verdienst-Orden, mit der Inschrift: *Gott, Ehre, Vaterland*, erhielten unter andern auch der dem literar. Publicum bekannte Generalmajor und Commandeur des Artilleriecorps, Hr. *Haas*, so wie der Leibmedicus, Hr. Geh. Rath D. *Thom* zu Darmstadt; der erstere die Insignien der zweyten Classe, *Stern* und *Kreuz*, der andere die Zeichen der dritten Classe.

Im Jul. vor. J. wurde der Grossherzogl. Artilleriemajor *Haas* zu Darmstadt, Vf. der schönen *Situationskarte der Hessen-Darmstädtischen Lande in 24 Blättern*, wovon 16 erschienen, zum Oberstlieutenant befördert.

Der Grossherzog von Hessen hat den berühmten Hn. Abbé *Vogler*, bisher königl. baierschen geistlichen Rath, mit dem Prädicat eines Geheimen Rathes in seine Dienste genommen, und ihm die oberste Leitung des Musikwesens in seinen Staaten übertragen. Nach seinem Vereinfachungssystem wird eine Normal-Orgel in der Residenz aufgestellt, um hiernach alle künftig in dem Lande zu erbauende neue Orgeln einzurichten.

Der Grossherzoglich Hessische Obristlieutenant *Klipstein* zu Giessen, Vf. verschiedener militärischer Schriften, wurde im Oct. vor. J. als Mitglied des Hessischen Ober-Kriegs-Collegiums nach Darmstadt versetzt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Freytags, den 5. Februar* 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im Industrie-Comptoir: *Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen* zur Erweiterung der Naturkunde u. s. w. Herausgegeben von *M. C. Sprengel*, fortgesetzt von *T. F. Ehrmann* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 37. abgebrochenen Recension.*)

Der *neun und zwanzigste* Band enthält: 1) *John Turnbull's Reise um die Welt, oder eigentlich nach Australien in den Jahren* 1800 bis 1804. u. s. 1806. (448 S.) Der Inhalt ist schon in der A. L. Z. 1807. Nr. 145. angezeigt, wo die im *27sten* Bande des Magazins von den merkwürdigsten neuen Reisebeschreibungen befindliche Uebersetzung recensirt worden ist. Wir beschränken uns daher auf die Vergleichung beider Uebersetzungen und die von dem Hn. *Ehrmann* hinzugefügten Anmerkungen, deren nur wenige sind, weil, wie er sagt, er den Text nicht in Noten hat ersäufen wollen. S. 288. wo von dem Verluste eines von dem Capitän abgesandten Schiffes die Rede ist, tadelt Hr. *E.* dass weder der Name noch die Lage der Insel, wo das Schiff gescheitert ist, angegeben sey. Allein aus S. 245. erhellt, dass es von Otaheite nach den nordwärts liegenden Inseln segelte, woraus doch so viel hervor geht, dass es an einer zu den Gesellschafts-Inseln gehörenden verloren gieng. Beide Uebersetzungen haben dieses gemein, dass sie von den Abschweifungen und nicht zur Sache dienlichen Declamationen des Vfs. verschiedenes weggelassen haben. Beyspiele, wo Hr. *E.* mehr von dem Original hat stehen lassen, als der andere Uebersetzer, findet man S. 9. 11., und wo er mehr ausgestrichen hat, als dieser S. 10. 14. Zuweilen ist, wie es bey Abkürzungen nur gar zu oft zu geschehen pflegt, und weswegen dem Genauigkeit liebenden Leser das Nachschlagen der Originale unerlässlich bleibt, der Sinn der Urschrift ganz oder zum Theil verfehlt. S. 15. nach der Bemerkung, dass die Diamantengruben in Brasilien ohne Neger nicht wohl bearbeitet werden könnten, lässt Hr. *E.* den Vf. sagen: *aber es scheint, daß eben dadurch die Diamanten zu hoch im Preise steigen.* Warum sollte aber dieses blos *scheinen*, da der für die Neger bezahlte Preis eine Erhöhung des Preises der Diamanten *nothwendig* macht, und warum sollten dadurch die Diamanten *zu hoch* im Preise steigen? War es nicht genug zu sagen, dass der Preis erhöhet würde? In dem Magazin (S. 11.) ist die Meinung des Vfs. richtiger ausgedrückt: *allein sollten Diamanten, so unschätzbar auch ihr Werth wäre, um diesen Preis nicht viel zu theuer erkauft werden?* Der Vf. tadelt hiemit überhaupt den Sklavenhandel, und da er sich auch in andern Stellen seines Buches als einen Anhänger der Methodisten zu erkennen giebt, die am meisten und lautesten gegen den Sklavenhandel geeifert haben, er auch dem Hn. *E.* selbst, als ein für einen Seemann *ungewöhnlich religiöser* Mensch vorgekommen ist: so ist unstreitig die Uebersetzung im Magazin der *Ehrmannschen* vorzuziehen. Zu den Flecken der letzten gehören die unschicklich gewählten Ausdrücke, welche in der erstern mit angemessenern verwechselt sind. S. 13. wird der Vf. in das *Putzzimmer* des Vice-Königs von Brasilien eingeführt; *Audienzzimmer* ist das weit richtigere Wort. — Von einem schnell segelnden Schiffe wird (S. 25.) gesagt, dass es wie ein Pfeil untertauchte, und wieder in die Höhe stieg, ohne dass man nur einen *Zwirnsfaden* angespannt hätte. Dass man mit Zwirnsfaden auf dem Schiffe nicht viel auszurichten im Stande ist, weiss ein jeder; mit *Seilen* werden Segel angespannt, und so übersetzt auch Hr. *Weyland* im Magazin. — S. 32. Z. 2. v. u. steht *allerwenigstens* an der unrechten Stelle und nach einem Comma; man lese: *wenigstens dieser Theil der Verurtheilten*, wenn man den Sinn des Originals recht auffassen will. — Die *Schenkwirthe* des Hn. *E.* (S. 36.) sind *Zolleinnehmer* bey Hn. *W.* Wir wagen nicht zu urtheilen, wer von beiden Recht hat. Aber das ist gewiss, dass *Generalprofoß* des Hn. *W.* viel besser durch *Executionsrichter* von Hn. *E.* gegeben ist. S. 32. hat Hr. *E.* die Phrase: *send a man to Coventry, einem ein Stillschweigen auferlegen und Gemeinschaft mit ihm aufheben* wörtlich übersetzt, das um so mehr auffällt, da in Neu-Holland kein *Coventry* zur Zeit noch existirt; Hn. *Weyland* ist die Redensart nicht unbekannt, denn ihm ist sie: *jemand völlig aufgeben und laufen lassen.* Eine Uebersetzung von einer beträchtlichen Länge ohne Fehler scheint uns unter die Unmöglichkeiten zu gehören. Die, welche nicht mehr Fehler haben, als den *Ehrmannschen* Verdollmetschungen überhaupt und dieser insbesondere vorgeworfen werden können, sind noch immer zu den bessern zu rechnen. — 2) *Thomas Lindley's Reise nach Brasilien und Aufenthalt daselbst in den Jahren* 1802. und 1803. *Nebst einer Beschreibung der Städte und Provinzen Porto Seguro und San Salvador.* Auszugsweise aus dem Englischen übersetzt und herausgegeben von *T. F. Ehrmann.* 1806. XIV u. 160 S. Hier tritt ein englischer

Kaufmann auf, der, wie er ſagt, von der Inſel Helena, woſelbſt er mit Waaren zum Verkauf aus dem auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung reichen Vorrathe 1802. angekommen war, durch einen Windſtoſs mit dem beſchädigten Schiffe zu Bahia oder St. Salvador in Braſilien, 1802. einzulaufen genöthiget war, ſein Schiff ausbeſſern lieſs und darauf mit ſeiner Ladung nach Rio Janeiro gehen wollte, um ſie an die daſelbſt vom La Platafluſſe ankommenden Spanier zu verhandeln. Als er, unterweges in Porto Seguro günſtige Witterung abwarten wollte, gerieth das Schiff beym Einlaufen auf eine Felſenbank, und wurde dermaſsen beſchädigt, daſs es eine geraume Zeit erforderte, es in ſegelfertigen Stand zu ſetzen. Der Gouverneur gab ihm Erlaubniſs, Braſilienholz gegen die mitgebrachte Ladung einzutauſchen. Als aber die Sache dem General-Gouverneur in Bahia entdeckt wurde, ſo wurde auf deſſen Befehl er und ſeine Frau und die Mitſchuldigen in Porto Seguro ins Gefängniſs geworfen. In ſeiner Brieftaſche war etwas von echtem Goldſande mit goldfarbigem Sande vermiſcht gefunden worden, und Hr. *L.* muſste mit einigen der Hn. Commiſſarien eine Reiſe ins Innere machen, um den Ort, woher, und den Mann, durch den der Sand an ihn gekommen war, ausfindig zu machen. Die Reiſe war für den Zweck der Commiſſarien in ſo weit vergeblich, daſs ſie den Mann, der dem Hn. *L.* das Gold gebracht hatte, nicht entdeckten, und Hr. *L.* würde ihn auch auf keinen Fall verrathen haben. Allein man fand doch den Fluſs, an deſſen Ufer Gold entdeckt war, und Wachen wurden hingeſtellt, daſs ſich ihm keiner nähern durfte. Der Vf. kam plötzlich, vielleicht weil man eine Arzneykiſte auf dem Schiffe gefunden hatte, in den Ruf ein Arzt zu ſeyn, und ſogar der Commandant lieſs ihn zu Kranken holen. Von Porto Seguro wurde er auf ſeiner eigenen Brigg nach Bahia oder San Salvador tranſportirt. Er erhielt ein ordentliches Zimmer im Fort, und die Erlaubniſs darin herum zu gehen. Die Ereigniſſe, die er erlebt und niedergeſchrieben hat, ſind faſt alle ſo viele Beweiſe von der Unwiſſenheit der Coloniſten, ihrem Aberglauben, und Mangel an Rechtlichkeit, an Zartgefühl, an Subordination, und an Vertheidigungsanſtalten gegen auswärtige Feinde. Für einen Carolin erhielt er von Aerzten, die ihn nie beſucht hatten, eine Beſcheinigung ſeines ſchlechten Geſundheitszuſtandes, der einen Aufenthalt in der Stadt nöthig machte; er bekam dadurch die Erlaubniſs, frey in der Stadt herum zu gehen, jedoch nicht darin zu wohnen. Er wählte ſich das Fort Barbalho zur Wohnung, deſſen Commandant es nicht unter ſeiner Würde hielt, die Goldſchmiedekunſt neben ſeinem Amte fabrikmäſsig zu treiben. Seine Spaziergänge erſtreckten ſich auch auf die Gegend um die Stadt. Das Hoſpital St. Lazarus für männliche und weibliche Kranken iſt ſehr zweckmäſsig eingerichtet, und die dazu gehörenden und vortrefflich angebauten Plantagen beweiſen, daſs auf dem Boden in Braſilien alle Pflanzen in der Welt gedeihen können. Die feine Lebensart macht in Bahia Fortſchritte. Ein Italiäner veranſtaltete einen Club zum Concert und Kartenſpielen, und das Frauenzimmer fängt an, ſich nach europäiſcher Art zu kleiden. Hoffentlich wird es bald nicht mehr ſo vernachläſſiget und hintangeſetzt werden, als es nach des Vfs. Erzählung in Braſilien der Fall ſeyn ſoll. Brittiſche Schiffe, die auf der See beſchädiget in den Hafen eingelaufen waren, wurden ſchlecht behandelt, und muſsten noch vor der völligen Ausbeſſerung wieder abſegeln. Aehnliche Klagen über den Mangel an Gaſtfreundſchaft von Seiten der Portugieſen gegen die Britten führte auch Turnbull. Von dem Commandanten des Seeforts, wo der Vf. gleich nach ſeiner Ankunft eingeſperrt war, erfuhr er, daſs aus Liſſabon Befehl angekommen war, ihn in engere Verwahrung ins Seefort zu bringen. Der Befehl wurde aber nicht ſo gleich vollzogen, und der Vf. entfloh am Bord eines engliſchen Schiffes, das am 5. Auguſt nach Oporto abgieng, nachdem er ein Jahr und 5 Monate in Braſilien zugebracht hatte.

Auf die Erzählung ſeiner Schickſale folgt die Beſchreibung von Porto Seguro und St. Salvador. Die Hauptmannſchaft (Capitanea) von Porto Seguro erſtreckt ſich nordwärts bis an den Rio grande, wo ſie an die Hauptmannſchaft des Ilheos (der Inſeln) ſtöſst, und ſüdwärts bis an San Matthias am Rio Doce, 10 Seemeilen von dem Fluſſe Carevellos in einer Strecke von 70 Seemeilen. Der Rio grande ſcheint derſelbe zu ſeyn, der auf der groſsen *D'Anvilleſchen* Karte auch den Namen Patixa führt. Er wurde zu des *Vfs.* Zeit genauer unterſucht, und man fand die Ufer unausſprechlich reich an allerley Naturproducten und Lebensmitteln, die Wälder voll von wilden Schweinen, und die Wieſen mit Rindvieh angefüllt. Am Ende einer 15tägigen Fahrt fand man nicht weit vom Fluſſe Diamanten, Topaſen, Amethyſten und Smaragden. Der Vf. glaubt, es gehöre zur Politik der Regierung, den Fluſs unerforſcht und ſeine Ufer unbevölkert zu laſſen. Die Entdeckungen von Smaragden, Saphiren, Topaſen und Kryſtallen, die man am Rio Doce ſchon 1570. machte, wurden ſo wenig geachtet und benutzt, daſs man jetzt die Stelle nicht mehr kennt, und die davon gegebenen Kennzeichen verloren hat. *D'Anville* hat indeſſen einen R. das Eſmeraldas, der ſich von Norden in den R. Doce ergieſst und Cerro das Eſmeraldas im Weſten des Fluſſes auf ſeiner Karte verzeichnet; und die Auffindung der Edelſteine, wenn man ſie zu haben wünſcht, kann wohl keine Schwierigkeit haben. Die Stadt Porto Seguro beſteht aus 400 Häuſern, zählt 3000 Einwohner. Die Häuſer ſind ein Stockwerk hoch, ſchlecht gebaut, und haben ein ſchmutziges und elendes Anſehen. Die Einwohner nähren ſich von eingeſalzenen Fiſchen (friſche Fiſche zu fangen ſind ſie zu nachläſſig) und Maniokmehl, Pomeranzen, Bananas und Kokosnüſſen. Auſser Rindfleiſch iſt kein anderes Schlachtvieh zu haben. Die Einwohner, die ſich mit leichter Mühe einen Ueberfluſs an allen Nahrungsmitteln verſchaffen könnten, leben gröſstentheils in Elend und Armuth. Die Bay von St. Salvador gleicht mehr einer ſtillen und geräumigen See, und iſt ſo groſs und ſicher, daſs alle Schiffe

in

in der Welt hier vor jedem Winde ſicher vor Anker liegen könnten. Die Inſel, wodurch ſie gebildet wird, heiſst bey dem Vf. Itaporica, auf *D'Anville's* Karte I. (Ilheo) Taparica. Die Stadt an der rechten Seite der Bay iſt übel gebaut, auf einem unebenen Boden, und nimmt wegen der dazwiſchen liegenden Plantagen einen beträchtlichen Raum ein. Die Kirchen ſind die vornehmſten Gebäude, und die ehemalige Jeſuitenkirche das geſchmakvollſte und ſchönſte. Das Jeſuiten-Collegium iſt neulich in ein bequemes Hoſpital verwandelt, und die ſchätzbare Bibliothek dem Verderben Preis gegeben. Kein Fremder erhält den Zutritt zu ihr, und die Handſchriften der Jeſuiten, worin ſie ihre Entdeckungen im Innern von Amerika aufgezeichnet haben, vermodern. Die Straſsen ſind ſchmal und enge, werden nie gereiniget, und ſind unausſtehlich ſchmutzig. In dem Hoſpital, obgleich es klein iſt, ſterben jährlich über hundert Menſchen. Von den Kaſtellen und Batterien zum Schutze der Stadt iſt das See-Fort *(Fort do Mar)* das vornehmſte, das näher beſchrieben wird. Vor der Abreiſe des Vfs. waren auf allen Feſtungswerken nur 94 brauchbare Kanonen, die wahrſcheinlich nachher vermehrt worden ſind. Truppen ſind ungefähr 5000 Mann. Sie werden ſchlecht beſoldet und unterhalten, ſind aber gut bewaffnet, denn ihre Flinten ſind engliſche. Auf dem Schiffswerfte kann nur ein Schiff zu gleicher Zeit erbaut werden, und da ſehr langſam gearbeitet wird: ſo iſt der Zuwachs der portugieſiſchen Marine von hier aus ſehr unbedeutend. Unter den 100000 Einwohnern ſind ungefähr 30000 Weiſse, eben ſo viele Mulatten, und der Reſt Neger. Der General-Gouverneur, der auch Vice-König heiſst, hat zugleich die Oberaufſicht über alle Gerichtshöfe und andere Collegien. Von dem niederen Gerichtshof kann man an den Gouverneur appelliren, der das Urtheil beſtätigt oder verwirft, oder an den oberen Gerichtshof, in welchem er das Präſidium führt und der Kanzler ſeine Stelle vertritt, verweiſet. Die Gerichtshöfe verſammeln ſich nur, wenn dringende Geſchäfte es nöthig machen, oder der Gouverneur ſie zuſammen beruft. Der Erzbiſchof mit einem Kapitel und geiſtlichen Gerichtshofe regiert die Kleriſey, die ſich weder durch Gelehrſamkeit noch Frömmigkeit auszeichnet. Wie viel Braſilien der Krone einbringt, läſst ſich nicht berechnen. Die Einnahmen, hauptſächlich von den Diamantengruben und Goldminen, werden äuſserſt geheim gehalten. Auſser Einfuhr- und Ausfuhrzöllen, die aber ſehr hoch ſind, und wovon jene ſich auf 30 Procent belaufen, kennt man keine andern Abgaben. Der Handel nach Liſſabon und Oporto beſchäftiget ungefähr 50 groſse Schiffe, die ihre Fahrten ſehr ſchnell zurück legen. Der Handel nach dem ſüdlichen Theile der Küſte nach Rio grande (nicht dem vorher angeführten, ſondern dem an der ſüdlichen Gränze von Braſilien unterm 32° Südbreite ſich in das Meer ergieſsenden Strome) beſchäftiget 40 Schiffe, jedes von 250 Tonnen, die zwey volle Jahre zu der Hin- und Herreiſe gebrauchen, der Handel nach den angränzenden, groſsentheils inländiſchen Gegenden iſt ſehr beträchtlich, und beſchäftiget 800 groſse Boote und Schmaaken von verſchiedener Gröſse. Der Handel könnte noch viel gröſser ſeyn, er wird aber durch Verbote und Monopole gehemmt, der Erwerbfleiſs gelähmt, und der Schleichhandel nimmt überhand. Daſs die Moralität leide, und im Sinken ſey, wenn der Verkehr unter den Menſchen nur durch Betrügereyen ſtatt finden kann, zeiget die Erfahrung in Braſilien, wie in Europa. Hr. *Ehrmann* hat dieſes für die Kunde Braſiliens wichtige Werk mit einigen Anmerkungen begleitet, wir dürfen nicht ſagen bereichert: denn dieſen Ausdruck verbietet theils die kleine Zahl, theils die Unbedeutſamkeit derſelben. Daſs der Pöbel zu London *noch jetzt* alle Jahre den Papſt öffentlich beſchimpfe und *in effigie* verbrenne, wie S. 82. behauptet wird, iſt uns nicht bekannt, und wir möchten wiſſen, aus welcher Quelle ſich dieſe Nachricht, die wir für falſch halten, herſchreibe.

Der 30*ſte*, 31*ſte* und 32*ſte* Band enthält: *Neuere Beyträge zur Kunde von Indien.* Aus dem Engliſchen und Italiäniſchen. 1—3. Band 1806. Sie beſtehen in den beiden *erſten* Bänden aus Aufſätzen die aus dem 6*ten* und 7*ten* Bande der *Aſiatic Reſearches* genommen ſind, und in den allgemeinen geographiſchen Ephemeriden nicht Raum finden konnten. Der 30*ſte*, oder von dieſen Beyträgen *erſter*, enthält auf 587 S. folgende Abhandlungen: 1. *Beſchreibung einer Reiſe von Chunargur nach Tertnagoodum im Circar Ellore*, vom Capitän *Blunt*. Weder der Ort, wo die Reiſe anfieng, noch wo ſie ſich endigte, werden ſelbſt dem der Geographie Indiens kundigen Leſer bekannt ſeyn. Hr. *E.* verweiſet im Vorbericht die Leſer auf die Karten von Indien im *Gaſpariſchen* Hand-Atlaſſe, die zum Verſtändniſſe vollkommen hinreichen werden. Da aber die Reiſe durch Gegenden gieng, welche bisher den Europäern unbekannt waren, und ſelbſt als ſolche auf den groſsen Karten von *Rennel* und *Reinecke*, die wir beym Leſen zu Rathe gezogen haben, verzeichnet ſind: ſo werden jene Karten den Leſer oft im Stiche laſſen, und eine beſondere nach den Entdeckungen des Kapitän gezeichnete Karte würde ſehr willkommen geweſen ſeyn. Der Ort, wo er die Reiſe antrat, heiſst auf den angeführten Karten Chunar, und liegt am rechten oder ſüdlichen Ufer des Ganges, Benares an dem entgegen geſetzten Ufer gegen über. Mit einem Reiſepaſſe von dem Mahratten-Gouverneur in Nagpour, und einer Bedeckung von 30 Seapoys verſehen, wurde die Reiſe den 28. Jan. 1795. begonnen, und nicht weit von Ellore unfern der Mündung des Gadavery-Fluſſes den 28. May geendiget. Sie gieng gegen Süden durch das öſtliche Reich der Maratten über die Flüſſe Soane, Mahanada, und den Godavery, wo der Baun Gunga ſich mit ihm vereiniget, in die engliſchen Beſitzungen, die von Madras abhängig ſind. Die Gebiete der Rajahs, die Namen der Völker, der Städte oder vielmehr Dörfer auf dieſem Marſche, die Schwierigkeiten, die theils die rohen Einwohner, die bald bey dem Anblick nie vorher geſehener Seapoys davon liefen, bald ſich mit gewaffneter Hand widerſetzen wollten, gemeiniglich aber doch die Reiſe-

päſſe reſpectirten, theils die unwirthbaren, waldigen und bergigen Gegenden, theils der Krieg zwiſchen den Maratten und dem Nizam der Reiſe in den Weg legten, laſſen wir unberührt. Obgleich der Vf. kein Naturforſcher iſt, auch nicht zur Unterſuchung der Naturproducte abgeſchickt, ſondern nur geographiſche Bemerkungen zu machen beauftragt war: ſo kommen doch Nachrichten von Producten vor z. B. von den Thieren in Corair S. 50. 58. Ueber die Sprachen die geredet werden z. B. die Tellinga jenſeits des Godavery. S. 146. über die Verehrung, die man den Quellen in dem Ausfluſſe groſser Ströme erweiſet, den herrſchenden Aberglauben, findet man leſenswürdige Bemerkungen. Wenn wir hinzuſetzen, daſs die Reiſe durch das Land gieng, wo unſre Karten bey Sumbulpur eine Diamantgrube angeben, ſo werden die Leſer noch begieriger darnach ſeyn. Jedoch reiſete der Vf. nicht durch dieſen Ort, erwähnt auch ſeiner nicht, noch der Diamanten. Uebrigens ſehen wir nicht ein, wie dieſe Reiſe im Vorbericht S. VI. eine Reiſe quer durch die Halbinſel diſſeits des Ganges genannt werden kann. II. *Beſchreibung einer Reiſe nach Sirinagur*, vom Capitän *Thomas Hardwicke*. Wenn ſich gleich die Lage von Fuhteghur, von wo aus der Capitän abreiſete, auf der *Renneliſchen* Karte von Hindoſtan 1782. die Rec. zur Hand hat, nicht nachweiſen läſst, ſo ſind doch Hardwar und Sirinagur, von welchen beiden Oertern, und dem dazwiſchen liegenden Lande am meiſten erzählt wird, in den Fächern *Fn.* und *Ch.* leicht zu finden, Hurdwar liegt unterm 30° Nord-Breite und 78½° Oſt-Länge von Greenwich, Sirinagur oder Serinagur 33°, 10′ N. B. 73½° O. L. Beide Oerter liegen weit über die nördliche Gränze der brittiſchen Beſitzungen hinaus. In Hurdwar wurde Jahrmarkt gehalten, und eine ungeheure Menge von Hindus, die Hr. *H.* zu 2 bis 2½ Millionen nach einer zum Grunde gelegten Berechnung angiebt, war hier verſammelt, um ſich mehrere Tage nach einander im Ganges zu baden. Ein Streit, der ſich zwiſchen den Goſſeyas, und andern Volksſtämmen, die ſich als Fakirs thätig bewieſen hatten, an der einen, und den Seiks an der andern Seite, erhoben hatte, würde ſich für jene noch blutiger geendiget haben, wenn nicht die brittiſchen Seapoys das fernere Eindringen der Seiks verhindert hätten. In den Bergen um Hurdwar findet der Mineralog nicht viele Unterhaltung. Deſto reichlicher hat die Flora ihr Füllhorn über dieſe Gegend ausgeſtreut, wovon der Vf. ein beſonderes Verzeichniſs aufgenommen zu haben verſichert. Ehe der Vf. ſeine Reiſe nach Sirinagar antrat, erhielt er auf die ſchriftliche Empfehlung des Veziers und des engliſchen Reſidenten zu Hurdwar einen Reiſepaſs von dem Rajah jener Stadt, der in ſeinem ganzen Gebiete gültig war. Die Oerter, die der Vf. auf dem Wege paſſirte, kann der Rec. auf der angeführten Karte nicht finden, ſie hat vielmehr eine andere Route verzeichnet. Der Weg gieng beſtändig über Berge, von kleinen Thälern durchſchnitten, die zum theil mit Holz bewachſen, zum theil nackte unfruchtbare Felſen waren. Die Stadt liegt mitten in einem Thale, das reichlich mit flieſsendem Waſſer verſehen iſt, und deſswegen einer Berggegend, obgleich dieſe kühler geweſen wäre, vorgezogen worden iſt. Die Häuſer ſind ſchlecht gebaut, von zwey Stockwerken, mit Schiefer gedeckt, und in ſehr engen Gaſſen. Das Haus des Rajah beſteht aus vier Stockwerken, iſt ſehr baufällig und hat ein ſchlechtes Anſehen. Nach einer aus dem Archive abgeſchriebenen Urkunde haben hier Rajahs ſeit 3774 Jahren in ununterbrochener Folge geherrſcht. Die Einkünfte betragen jährlich nicht mehr als 5 Lack und 6000 Rupien, und entſtehen aus dem Zoll der ein- und ausgehenden Waaren, den Feldfrüchten, der Ausbeute der Kupfer-, Bley- und Eiſen-Bergwerke, der Abgabe von dem Goldwaſchen, welches an fünf Plätzen getrieben wird u. ſ. f. Die Kriegsmacht beſteht aus 5000 Mann, die über das Land vertheilt ſind um die Abgaben zu erheben. Das Land bezahlt einen jährlichen Tribut an den Rajah von Gorka im Lande Napaul. Die Einwohner bekennen ſich zur Religion der Hindus. Die Reiſe geſchah 1796. Die S. 246. citirte Reiſe, welche Hr. *Daniel* 1789. machte, iſt vielleicht dieſelbe, welche in *G. Forſter's* Reiſe aus Bengalen nach England Th. I. S. 229. von dem Ueberſetzer Hn. *Meiners* in einer Note angeführt wird. Sie verdiente aus dem Hannöverſchen Magazin 1795. in einem der Geographie gewidmeten Journale aufgenommen zu werden. Die Lage von Sirinagur iſt hierin anders beſtimmt, nämlich unter 30°, 10′ und am Ganges.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

## ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

### Schöne Künſte.

#### *Malerey.*

Der Landſchaftsmaler *Kobell*, zu München, hat für den franzöſiſchen Marſchall *Berthier*, Fürſten von Neufchatel, acht Bataillenſtücke von dem Feldzuge von 1805. verfertigt, die ſich durch genaue Charakteriſtik der Truppen auszeichnen.

#### *Bildhauerey.*

Hr. Bildhauer *Schadow*, zu Berlin, hat der Mannsfeldiſchen literariſchen Geſellſchaft, die bekanntlich daran arbeitet, Dr. Luthern ein Denkmal zu errichten, eine coloſſale Büſte dieſes Reformators in Bronze geſchenkt, welche die Geſellſchaft vorläufig in ihrem Verſammlungsſale aufgeſtellt hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Sonnabends, den 6. Februar* 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im Industrie-Comptoir: *Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen* zur Erweiterung der Erdkunde u. s. w. Herausgegeben von *M. C. Sprengel*, fortgesetzt von *T. F. Ehrmann* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num.* 38. *abgebrochenen Recension.*)

Der *dreyßigste* Band enthält noch ferner: III. *Ueber den Lauf des Ganges durch Bengalen*, vom Major *R. H. Colebrooke*, mit einer Karte die den Zustand der Inseln und Sandbänke desselben von Colgong bis Hurrinkosér während der trocknen Jahrszeit von 1796—1797. darstellt. Nicht allein während der Regenzeit, wenn grosse Strecken des Ufers versinken, sondern auch in der trocknen Jahrszeit, wird der Lauf des Stroms zuweilen geändert, und grosse Einrisse geschehen in dem lockeren Boden, jedoch nur nach und nach, so dass die Einwohner Zeit haben ihre Sachen fortzuschaffen, und sich eine andere Wohnung zu wählen. Wo solche Veränderungen geschehen, wie sie bewirkt werden, und wie die Ursachen, welche die Schifffahrt auf dem Ganges hindern, zu heben sind, ist die Absicht dieser mit vieler hydrographischen Kenntniss geschriebenen Abhandlung, die keines Auszuges fähig ist. IV. *Ueber Singhala oder Ceylon und das Budhisten-System. Aus den Schriften der Singhalesen zusammengetragen*, vom Capitän *Mahony*. Es existire kein höchstes Wesen, das Himmel und Erde erschaffen hat; die Welt werde von Budhas regiert, von welchen schon vier erschienen sind, der fünfte erwartet wird; Budha, der vierte in der Ordnung, sey von Menschen geboren, habe sich nach Vollendung seiner irdischen Laufbahn zu der Würde eines Budha empor geschwungen, lebe an einem Orte über dem 26sten Himmel im Genusse der grössten Glückseligkeit; 5000 Jahre lang werde seine Lehre auf der Erde bestehen, lange nachher werde ein anderer Budha geboren werden, die jetzige Welt werde untergehn, und eine andere an ihre Stelle treten; das Paradies sey ein für die Auserwählten bestimmter Ort, wo nicht mehr gesündiget wird, und ewige Freude, Ruhe und Seligkeit regiert; die Hölle sey unter dem äussersten Ende der Erde, und unter derselben Gewässer, wo fürchterliche Stürme toben; der Erdball oder die Welt und der unterste Himmel stehen unter der Regierung eines Gottes, der seine Geschäfte unter vier andere ihm untergeordnete Götter vertheilt; die Zahl der Untergötter, die sich in den unteren Himmeln und auf Erden aufhalten, belaufe sich auf 120535, und diese nebst einer unzählbaren Menge von Engeln stehen unter der Aufsicht der höheren Götter. Die Grundsätze, auf welche Budha seine Moral gründete, waren Weisheit, Gerechtigkeit und Güte. Daraus entstanden zehn Gebote, nach welchen seine Anhänger ihre Handlungen abmessen. Gewisse Gebete werden sowohl in den Wohnungen als in den Versammlungen der Gläubigen gebraucht. Die in den Gotteshäusern dargebrachten Opfer bestehen in zubereiteten Eswaren und Blumen. Die Priester werden mit vieler Feyerlichkeit eingeweiht, leben im ehelosen Stande, und dürfen kein Rindfleisch essen. Das angehängte Kapitel aus einem Singhalesischen Historienbuche enthält zwar viel Fabelhaftes, steht aber doch mit der Geschichte der Budhas in Verbindung; daher ein Auszug daraus nicht zu tadeln ist. V. *Ueber die Bazeegurs oder Nuts, eine Hindostanische Sekte.* Vom Capitän *David Richardson*. Sie scheinen die Zigeuner in Europa zu seyn, welches aus deren wandernden Lebensart, diebischem Charakter, Beschäftigungen, unreinlichen Nahrung, und endlich aus der Identität ihrer Sprachen bewiesen wird. *Grellmann's* bekannte Abhandlung über den Ursprung der Zigeuner brachte zuerst den Vf. auf die Vermuthung, welche er mit guten Gründen bestätiget, und durch interessante Nachrichten von den verschiedenen Volksklassen und Stämmen in Indien anziehend gemacht hat. *Ueber die Thomas-Christen auf der Küste Malabar*, von *F. Wrede Esq.* Die Abhandlung ist auch von Hn. D. *Stäudlin* in *Magazin für Religions-, Moral- und Kirchengeschichte* 4. Bd. 1. St. S. 92—120. übersetzt worden. Die *Ehrmannsche* Uebersetzung, die sich genauer an die Worte des Urtexts bindet, scheint den Vorzug zu verdienen. Nach *Stäudlins* Magazin S. 103. rechneten die Thomas-Christen, welche Nestorianer waren, *ihren Sonntag von den Vespern des Samstag-Abends bis zum Anbruch des Sonntags, so daß sie nach Sonnen-Aufgang wieder arbeiten durften.* Sie rechneten aber wirklich noch einen Tag mehr dazu, wie aus *Ehrmann* S. 393. erhellt. Denn *ihre Sonntage dauerten bis den Morgen nach dem Sonntage zu Sonnenaufgang, wo sie alsdann wieder an die Arbeit giengen.* Was man sich unter der *gegenwärtigen Aera* bey *Stäudlin* (S. 119.) denken soll, ist nicht klar; aber *voriges Jahrhundert* bey *Ehrmann* (S. 410.) ist eine bestimmte Zeit. Die Eigennamen der Oerter und Personen bey *Ehrmann* sind richtiger als bey *Stäudlin*. Ohne übri-

übrigens dem Werthe der Arbeit des Hn. *Wrede* Abbruch zu thun, getrauen wir uns zu behaupten, dafs *La Croze's Hiſtoire du Chriſtianiſme des Indes*, *Aſſemani bibliоth. Oriental.* und *Fra Paolino da San Bartolomeo* Reiſe nach Oſtindien noch mehr Aufklärung über die Geſchichte und den jetzigen Zuſtand der Thomas-Chriſten geben; und dieſe Nachrichten hätten wir von Hn. *St.* benutzt zu ſehen erwartet. Das Schlimmſte aber iſt, dafs Hr. *St.* den Irrthum des Vf., der die Maroniten mit den Neſtorianern in eine Klaſſe ſetzt, und für Schismatiker hält, (S. 110.) hat ſtehen laſſen. Maroniten ſind bekanntlich ſolche, die ſich zur römiſch katholiſchen Kirche bekennen. VII. *Tagebuch einer Reiſe von Agra nach Oujein*, von *William Hunter*. Agra iſt auf jeder Karte von Indien verzeichnet, Oujein auf wenigen. Letzterer Ort liegt nahe am Wendekreiſe des Krebſes, 75°, 51′ öſtlich von Greenwich, faſt vier Grade mehr ſüdwärts, und 2½° mehr weſtwärts als Agra. Zu Anfang verſpricht Hr. *H.* die Veranlaſſung zu ſeiner Reiſe zu erzählen, erwähnt aber blofs, dafs, als Hr. Palmer, engliſcher Reſident am Hofe des Maratten Fürſten Sindiah ſich erboten habe, den Fürſten auf ſeiner Expedition gegen die Rajahs von Jayanagar und Joudhpoor zu begleiten, das Anerbieten abgelehnt ſey, weil er bald zurückzukommen hoffe, und dem Reſidenten keine unnöthige Beſchwerlichkeit verurſachen wolle. Nachher aber erhielt doch Palmer, als Sindiah ſchon in Oujein angekommen war, ein vom Sindiah bewirkten Befehl ihm zu folgen und Hr. *H.* war ſein Reiſegefährte. S. 420. iſt einiges dunkel, ob durch Schuld des Originals oder der Ueberſetzung, können wir nicht ſagen. Das Tagebuch beſchreibt ſehr genau die Gegenden, durch welche man reiſete, die Anſicht und die Producte derſelben, macht die Oerter und Flüſſe namhaft, die man berührte, und ſtreuet Bemerkungen ein, die auf die Geſchichte des Landes und die Sitten der Einwohner Bezug haben. Z. B. die Hindus und Mohammedaner ſind hier toleranter gegen einander, als in andern Ländern, jene nach den Lehren ihrer Religion, dieſe, weil ihr Fanatiſmus durch die Geduld und Standhaftigkeit der Hindus beſiegt worden iſt. Der S. 436. erwähnte Subahdar wollte noch in ſeinem 60ſten Jahre die engliſche Sprache lernen, hatte engliſche Bücher, eine Elektrifirmaſchine, über deren Wirkung er ſehr vernünftig urtheilte, bewirthete ſeine Gäſte mit europäiſchen Küchengewächſen, und ſah die Ueberlegenheit ein, die ſich die Europäer durch Künſte und Wiſſenſchaften über ſeine Landsleute verſchafft hatten. Lange hält ſich der Vf. bey Oujein auf, die neben einer vor 1800 Jahren durch eine Erdrevolution zerſtörten Stadt, von welcher noch Ruinen vorhanden ſind, erbauet iſt. Sie iſt die Hauptſtadt Sindiahs, ſehr volkreich, und hat auſser vier Moſcheen viele Tempel der Hindus. Die Stadt mit einem Bezirk von 175 Dörfern gehörte ſonſt dem Kaiſer (Groſs-Mogul), iſt aber von den Maratten erobert, und ſeit zwey Generationen ein Eigenthum von Sindiah's Familie. Unter den Muſelmännern, die einen anſehnlichen Theil der Einwohner ausmachen, iſt eine gewiſſe Klaſſe Iſmaeeliah genannt, die ihren Urſprung von einem Nachfolger Muhammeds mit Namen Iſmaeel herleiten. (Sind dieſe Iſmaeeliah die in der aſiatiſchen Geſchichte ſeit dem eilften Jahrhundert bekannt gewordenen Iſmaelianer, die auch Batheniener, Melahediten oder Meuchelmörder genannt werden; oder hat der Vf. aus dem Namen der Araber, die als Nachkommen Iſmaels, des Sohns Abrahams, Ismaëliten heiſsen, eine beſondere Klaſſe der Mohammedaner gemacht?) Die Ausfuhrartikel ſind Baumwolle in groſser Menge nach Guzerat, grobe bunte und gedruckte Tücher, Aal oder die Wurzel der *Morinda citrifolia* und Opium. Indeſſen geht der meiſte Tranſithandel von den weſtlichen nach den öſtlichen Provinzen durch Indoor, wo die Zölle viel niedriger ſind. Der Guinea-Wurm *(Vena medinenſis)* iſt die einzige endemiſche Krankheit, die der Vf. bemerkte. Der Rückweg gieng auf einer andern Straſse, und die ganze Reiſe dauerte 14 Monat. VIII. *Ueber die Religion und Gebräuche der Einwohner von Ceylon.* Von Hn. *Joinville*. Zoroaſter, Brahma und Budu ſind als Stifter dreyer Religions-Syſteme bekannt. Wer unter dieſen der älteſte ſey, iſt ſchwer zu beſtimmen. Zoroaſter war ein Menſch, Brahma iſt eine Idee, ein Gedanken-Ding, kein wirkliches Weſen, Budu iſt kein wirklicher Geiſt: denn er hat einen Körper, er durchſtreift alle Welten in der gröſsten Geſchwindigkeit. Die Brahminen- und Budiſten-Religion haben ſo viele Aehnlichkeit, dafs eine aus der andern entſtanden ſeyn muſs. Dem Vf. ſcheint die Budiſten-Religion die älteſte. Seine Gründe haben uns nicht überzeugt. Sie hier anzuführen, und zu würdigen, würde zu lange aufhalten. Den Satz, dafs kein Singhaleſe König von Ceylon werden kann, wiſſen wir nicht wohl mit dem zu vereinbaren, dafs gewöhnlich der älteſte Sohn der Thronerbe ſeines Vaters iſt; denn dieſer iſt doch wohl in Ceylon geboren. Die Prieſter der oberſten Klaſſen ſitzen zwar im Staatsrathe, dürfen aber nur über das Privatleben des Königs und Religionsangelegenheiten ihre Meinung äuſsern. Der König regiert unumſchränkt, und man hat Beyſpiele, dafs er ohne vorhergegangenes richterliches Erkenntnifs Todesſtrafen mit eigener Hand vollzogen habe. Die Tempel haben keine beſtimmte Form, werden in Seitenwände der Felſen gebaut, nach deren Beſchaffenheit die darin aufzubewahrende Statue des Budu eingerichtet wird. Gelb iſt die religiöſe Farbe für den Budu und die Prieſter, die groſsentheils von Almoſen leben. Die Polyandrie iſt nicht ungewöhnlich. Unter den mancherley Kaſten, worein die Einwohner getheilt werden, ſtehen die Goi Vanſes oder Vallales d. i. Ackerleute oben an, dann folgen die Zimtſtoſser, Fiſcher u. ſ. Die Bedas oder Vedas gehören zu keiner Kaſte, werden nicht für unrein gehalten, leben in den Wäldern, halten ſich auf den Bäumen auf. Kranke, die dem Anſchein nach bald ſterben werden, am meiſten in den ärmeren Provinzen des Königreichs, werden von den Umſtehenden, damit ſie ſich nicht durch den Tod verunreinigen, in den Wald getragen, und ihrem Schickſale überlaſſen.

Am

Am Ende ein Auszug aus der Geschichte der Chalias oder Zimtstofser von einem Obern dieser Kaste.

Der *ein und dreyßigste* Band der *Sprengel-Ehrmannschen* Bibliothek, oder der *zweyte* der Neuesten Beyträge zur Kunde von Indien 1806. 519 S. enthält: I. *Ueber die Religion und Literatur der Burmanen*, von D. *Franz Buchanan*. Die Religion des Buddha oder Godama ist in Ceylon, im Burmanischen Reiche, in Siam und Cambadia die herrschende, und wahrscheinlich sind auch Anhänger derselben in China, Cochinchina, Tonkin und Japan. In Ansehung der Vielheit ihrer Bekenner gehört sie zu den merkwürdigsten, in Ansehung des Inhalts ihrer Glaubenslehren zu den ungereimtesten Religionen. Der Vf. der die Länder diesseits und jenseits des Ganges, auch China, aus eigener Ansicht kennet, hat sich viele Mühe gegeben, die Dunkelheit, worin die religiösen und gelehrten Meinungen der Priester dieser Völker gehüllt sind, aufzuhellen. Er erhielt von dem Capitän Symes, dessen Reise nach Burmanen d. i. Ava und Pegu bekannt ist, drey Aufsätze, die ein italiänischer Missionar, der zu Rangun lebte, *Vincenz Sangermano*, in lateinischer Sprache geschrieben hatte. Der erste war eine Cosmographie, die der Missionar aus mehrern burmanischen Büchern gezogen; der andere von einem verstorbenen Zarado oder königlichen Beichtvater zu der Bekehrung der Christen verfasst; der dritte eine Uebersetzung des Ordinationsbuchs. Hr. *Buch.* hat diese drey in Zusammenhang gebracht, und mit Anmerkungen begleitet, die er theils aus andern Schriften, vorzüglich des berühmten *Paulinus (Fra Paolino)*, theils aus eigenen Beobachtungen geschöpft hat. Zuerst etwas von den physikalischen und astronomischen Kenntnissen der Burmanen. Merkwürdig ist es, dass sie acht Planeten zählen, nämlich ausser Sonne, Mond, Merkur, Venus, Mars, Jupiter, Saturn noch einen andern unsichtbaren, Namens Rahu. Sternbilder sind 68, deren Namen mit einer Erläuterung mitgetheilt werden. Die Burmanen sind auch einigermaßen mit einem Sonnen-Thierkreise, die in zwölf Zeichen getheilt ist, und deren Figuren den unsrigen gleich oder analog sind, bekannt. Vermuthlich haben sie diese mittelst der Braminen von den Chaldäern erhalten. Den Guten sind Wohnungen des Glücks und den Bösen Wohnungen des Elends und Jammers angewiesen. So unvollkommen auch die geographischen Kenntnisse der Burmanen sind, so erhellet doch daraus, dass die Lehre des Budha in den nördlichen Gegenden von Hindostan nahe bey Tibet entsprungen ist. Die Zerstörung der Welt geschiehet durch Feuer, Wasser und Wind. Sie wird durch Regen wieder erzeuget. Die Religion der Braminen hat mit der ägyptischen einerley Ursprung, und im neunten Jahrhundert nach Christi Geburt haben die Braminen in Indien die Lehre des Budha, die in den ältesten Zeiten auch die herrschende in Indien war, vertilgt. Den Unterschied der Kasten, den die braminische Religion eingeführt, hat die des Budha nicht angenommen. Obgleich die moralischen Vorschriften der Burmanen zur Tugend abzwecken, so äussern sie doch wenig Einfluss auf ihre Handlungen. Gänzlicher Mangel an Wahrheitsliebe und unersättliche Grausamkeit in ihren Kriegen und Strafen sind einem jeden, der nur einigermaßen mit ihnen bekannt ist, auffallend. Bouddha, oder Budha, ist der in der Palisprache und bey den Cingalesen gewöhnliche Name des Gottes, den die Burmanen Godama oder Kodama nennen. Dass er derselbe sey mit dem Fo der Chinesen, ist nicht unwahrscheinlich, obgleich die Benennungen nicht von einander abzuleiten sind. Eine Uebersicht der Religionslehre Godama's in Fragen und Antworten von dem vorher angeführten Zorado, der sich Oberlehrer des Königs der neun Provinzen u. s. w. nennt, und seinen Katechismus mit dem Aufruf an die *Engländer*, *Holländer*, *Armenier und wie sie sonst Namen haben mögen*, den Godama als den wahren Gott anzubeten, schliesset, wird mitgetheilt S. 146—158. Um die Pflichten und die Lebensweise der Rohans d. i. der Geistlichkeit kennen zu lernen, ist ein kanonisches Buch *Kammua* gleichfalls in Fragen und Antworten abgefasst, in einer Uebersetzung eingerückt (S. 172—188.), worauf, was Hr. *B.* von der Einweihung der Priester, den Processionen, Opfern, Festen, und andern auf die Religion sich beziehenden Gegenständen während seiner Anwesenheit zu Amarapura in Burman gesehen oder erfahren hat, angeführt wird. (S. 188—208.) Endlich werden bis S. 218. noch einige Nachrichten von ihrer Gelehrsamkeit gegeben. II. *Beschreibung der Höhlen bey Ellora* in einem Schreiben von *C. W. Malet* an *Sir Shore*, Präsidenten der Gesellschaft, mit fünf Kupfertafeln dieser grossen, nach dem Vorgeben der Braminen vor mehr als 7000 Jahren in Felsen ausgehauenen und mit vielen Malereyen, auch Bildnissen und Obelisken versehenen, Hölen, die ursprünglich dem Gott Mahdeu gewidmet, und zum Aufenthalt der das Landleben liebenden Braminen von freygebigen Fürsten bestimmt waren. III. *Nachricht von den Poggy-Inseln bey Sumatra.* Von *John Crisp*, Esq. An der Westküste von Sumatra, nicht weit von der englischen Niederlassung Bencoolen, liegen diese Inseln, die auch Nassau-Inseln heissen, von ungefähr 1400 friedfertigen, gutmüthigen Menschen bewohnt, deren Sprache, Sitten und Gebräuche von denen auf Sumatra gänzlich abweichen, und die also einen verschiedenen Ursprung haben müssen, zu dessen Auffindung das angehängte *Glossarium* dienen kann. IV. *Von den Steinöl- oder Asphalt-Quellen im Burmanischen Reiche.* Aus dem Reise-Journal des Capitän *Cox*. „Es wehte ein rauher kalter Wind aus Osten; auf dem Flusse lag dicker Nebel u. s. w. beginnt die Abhandlung, ohne über den Namen des Flusses auf dieser und der folgenden Seite Auskunft zu geben. Endlich wird der daran liegenden Stadt Rainanghong erwähnt, und die Lage derselben 20°, 26′ N. B. und 94°, 45″, 54′ O.L. von Greenwich (112°, 21′ von Ferro) weiset uns an den Arakan, oder einen sich beym Ausgang mit ihm verbindenden Fluss, und in die Provinz Arakan, die zum Burmanischen oder Birmanischen Reiche gehört. Steinölbrunnen werden in den guten Geographieen als ein Vorzug des Landes

angeführt. Hier ist eines Sachverständigen nähere Beschreibung von der trefflichen Beschaffenheit, der Gewinnung, der geschöpften Quantität, und dem Vortheile dieses Products. V. *Bemerkungen über einige Alterthümer auf der südlichen und westlichen Küste von Ceylon.* Vom Capitän *M'kenzie.* Die Abhandlung kann als ein Seitenstück der ersten in diesem Bande angesehen werden. Der Vf. beschreibt verschiedene Tempel des Budhu, in welchen das Bild des Gottes colossalisch oder in natürlicher Gröfse, liegend oder sitzend, oder aufrecht, und daneben an den Wänden Malereyen, die auf seine Lebensgeschichte Bezug hatten, zu sehen waren; dergleichen andere Merkwürdigkeiten z. B. die grofse Bildsäule des Rajah Coutta zum Andenken seiner Genesung vom Aussatz durch den Genufs der Kokosmilch. Die Erklärung der Priester, dafs Buddha in Bahar geboren sey (S. 374.) bestätiget was aus der ersten Abhandlung vorher angeführt ist. VI. *Ueber den Ursprung und die Lehren einiger muhammedanischen Secten in Indien.* Von *Colebrooke*, Esq. Vorzüglich ist hier von den Borahs die Rede, die in den meisten grofsen Städten von Hindostan anzutreffen sind, und sich auf den Handel legen, und nicht mit den Ismailiahs, Aliilahfas und mit der unzähligen Sekte der Cheragh-Kusch zu verwechseln sind. Von der letzteren wird aufser den Namen nichts angeführt. Unter den Borahs sind mehr Schüten als Sunniten, welches auch die Nachbarschaft von Persien vermuthen läfst.

(*Der Beschluss folgt.*)

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Todesfälle.

In der Nacht zum 8. Oct. 1807. starb zu Greifswald der Rector der Stadtschule, *H. E. Warnekros*, in seinem 55sten Lebensjahre. Er hatte den Titel eines königl. Professors, ohne jedoch mit der Universität in Verbindung zu stehn, hielt aber bisweilen Vorlesungen.

Am 3. Dec. starb zu Jena *J. Aug. Reichardt*, herzogl. S. Goth. geh. Justizrath und Ordinarius der Juristenfacultät. Er war zu Remda bey Jena am 3. April 1741. geboren.

---

Der am 9. May v. J. verstorbene älteste Lehrer auf der Universität Greifswald, der Kammerrath und Ritter vom Wasaorden, *J. G. P. Möller*, war am 19. Sept. 1729. zu Rostock geboren. Den Grund zu seiner gelehrten Bildung legte er auf der hohen Schule seiner Vaterstadt: mehr auf Verlangen seiner Aeltern, als aus Wahl widmete er sich der Theologie. Nach vollbrachter akademischer Laufbahn ward er Hauslehrer bey den Kindern des Grafen von Bohlen in Stralsund, mit denen er sich theils in gedachter Stadt, theils zu Lassahn bey Spalding aufhielt. Im J. 1757. gieng er mit seinen Eleven nach Schweden: seinen dortigen mehrjährigen Aufenthalt benutzte er, sich eine genaue Kenntnifs von der Sprache, Geschichte und Beschaffenheit dieses Landes zu erwerben. Durch die Verwendung des Reichsraths Grafen Schwerin, der mit einer Tochter des Grafen Bohlen verheirathet war, wurde er im J. 1765. zum Professor der Geschichte in Greifswald ernannt, ohne dafs er dazu präsentirt war; die Stelle war noch seit dem Tode des berühmten *A. A. v. Schwarz*, wegen der damals einfallenden Kriegsunruhen unbesetzt. Während seines langen Lebens hat er durch seine Vorlesungen und Schriften der Universität auf manche Weise genützt; nach *Dähnerts* Tode (1785.) verwaltete er auch bis zum J. 1795. die Stelle eines Bibliothekars. Seine Arbeitsamkeit war sehr grofs, und bis auf wenige Tage vor seinem Tode hielt er seine Vorlesungen: beständig nahm er den lebhaftesten Antheil an den wissenschaftlichen Fortschritten des Zeitalters. Ein vollständiges Verzeichnifs seiner Schriften findet man bey *Meusel*; der gröfste Theil besteht in Uebersetzungen aus dem Schwedischen und kleinern Gelegenheitsschriften; seine wichtigste Arbeit ist sein schwedisch-deutsches und deutsch-schwedisches Wörterbuch, wodurch er sich um die Literatur beider Völker ein bleibendes Verdienst erworben hat. Seit 1769. redigirte er die neuen kritischen Nachrichten, (mit 1775. fängt eine neue Reihe von Bänden unter d. T. neueste C. N. an) die er bis an seinen Tod (noch das 17te Stück 1807. hat er in die Druckerey gegeben) fortsetzte; bey weitem die meisten Recensionen, selbst in den heterogensten Fächern, sind von ihm; unter allen deutschen Gelehrten hat, aufser *Haller*, wohl niemand so viele Recensionen geschrieben; er arbeitete überdiefs bis zuletzt noch an manchen andern Zeitschriften, besonders auch an der A. L. Z. Er hinterläfst eine zahlreiche, besonders in der schwedischen und nordischen Literatur wichtige, Bibliothek.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

*Montags, den 8. Februar 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im Industrie - Comtoir: *Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen* zur Erweiterung der Erdkunde u. s. w. Herausgegeben von *M. C. Sprengel*, fortgesetzt von *T. F. Ehrmann* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 39. abgebrochenen Recension.*)

Der *ein und dreyßigste* Band enthält ferner: VII. *Nachricht von einer erblichen lebenden Gottheit, welche die Braminen in Punah und der umliegenden Gegend verehren.* Vom Kapitän *Moore.* Im J. 1640. wurde ein Bramine zu Punah, Namens Murada Gosseye, wegen seiner ausserordentlichen Tugenden, von Gunputty, mit welchem Namen Sri Ganesa gewöhnlich belegt wird (über dieses Wesen wird keine weitere Auskunft gegeben), mit dem heiligen Geiste erfüllt, der bis ins siebente Glied bey seiner Nachkommenschaft bleiben sollte, und mit einem Stein beschenkt, der als ein Symbol der Gottheit von der Familie aufbewahrt wird. Der jetzt lebende Erbe ist der siebente Descendent, nach dessen Tode die göttliche Incarnation erlöschen wird. Die Britten, die von der Regierung in Bombay mit einem Schreiben an den Paischwa in Punah gesandt waren, besuchten 1800. zu Chinchoor diesen vorgeblich eingefleischten Gott, der auf die Frage: wie der Krieg mit Frankreich ausfallen und wann er seine Endschaft erreichen werde, die Antwort ertheilte: die Engländer würden siegen, und in einem halben Jahre der Krieg geendigt seyn. VIII. *Reise zweyer Muhammedaner auf dem indischen Ocean im neunten Jahrhundert. Aus der arabischen Handschrift übersetzt von Abbi* (vermuthlich war im Englischen das französische *Abbé* beybehalten, welches der Deutsche nach der englischen Aussprache *Abbi* schrieb) *Renaudot. Mit Anmerkungen begleitet von D. Robertson und Campbell.* Hr. *Ehrmann* hat diesen Aufsatz aus *J. S. Clarke's Progress of maritime discovery* etc. London 1803. genommen. Er liefert eine After - Uebersetzung der *Renaudotschen* Verdolmetschung zweyer arabischer Manuscripte. War es denn so schwer, die *Anciennes relations des Indes* et *de la Chine traduites d'Arabe.* Paris 1718. zu bekommen, dass, wenn er es der Mühe werth hielt, sie zu übersetzen, er die davon gefertigte englische Uebersetzung zum Grunde legte? Er nennt jenes französische Buch *sehr selten.* Wir zweifeln indess nicht, dass es noch hin und wieder in Privat- und öffentlichen Bibliotheken anzutreffen sey. Die vorliegende Uebersetzung des Hn. *E.* erregt in uns den Wunsch, dass ein mit der asiatischen Geographie und Literatur bekannter Gelehrter jene *Renaudotsche* Schrift aufs neue übersetzen, und mit Anmerkungen begleiten möge. Die von Hr. *E.* daran gewandte Arbeit ist theils unvollständig, theils unvollkommen. Denn nicht zu gedenken, dass die Anmerkungen und Excursus des Hn. *Renaudot*, welche einen sehr schätzbaren Theil der Relations ausmachen, von Hn. *E.* gar nicht benutzt sind, ist dreyerley daran zu tadeln: 1) Die Eigennamen vieler Oerter sind sehr entstellt. Welche Verwirrungen durch die veränderte Schreibart der Namen in der Geographie entstehen, vornehmlich in einem so wenig bekannten Erdtheile, ist allgemein bekannt. Hier sind Beyspiele: Statt Shelahet und Najabalus bey Hn. *E.* S. 429. schreibt *Renaudot*, Chelahet und Negebalus, statt Kaschenai S. 430., dieser Chachenai, statt Nasis Bani al Safuk S. 435., dieser Nesif Bani el Sefac, statt Shitu Oman ebend., dieser Schar-Homan, statt Kitrange S. 442., dieser Hitrenge u. d. m. 2) Ein sehr grosser Theil der Relations ist gar nicht übersetzt, und die Lücken betreffen oft sehr wichtige Stellen von den Producten, Sitten und Gebräuchen; zuweilen wird auch der Zusammenhang der Erzählung dadurch zerrissen. Hier sind aus einer Menge von Beyspielen, die angeführt werden könnten, nur einige. Nach der Anmerkung ** des englischen Herausg. S. 433. ist, was der Araber von dem sich in Kanfu (Kanton) aufhaltenden muhammedanischen Richter erzählt, *äusserst merkwürdig.* Die Stelle ist aber verstümmelt. S. *Renaudot* S. 9. — Was S. 20—23. der Relations von den Königen von Haraz, Tafek, Rahmi, und den Producten des Landes gesagt wird, ist bey Hn. *E.* S. 442. ausgelassen, und dadurch die Lage von Kaschbin falsch bestimmt. — Das Charakteristische der Städte in China S. 25. Relat. hat Hr. *E.* nicht S. 443. — S. 445. hat derselbe eine bedeutende Stelle der Relat. S. 27—30. ausgelassen, wo die Beerdigung der Chineser, ihre Erziehung, Statthalterschaften und kaiserliche Würde beschrieben wird. — Die Ceremonie, die bey dem Verbrennen des Leichnams des Königs von Ceylan beobachtet wird, S. 38. 39. Relat., fehlt bey Hn. *E.* S. 451. — In den Relat. S. 41—45. liest man sehr schätzbare Nachrichten von den Kriegen, Verbrechen, Strafen, Nahrungsmitteln u. s. der Chineser, die Hr. *E.* am Ende von S. 452. hätte mittheilen sollen. — Nirgends aber ist die Lücke auffallender, und keine Stelle kann

den ſchlummernden Ueberſetzer der Nachläſſigkeit mehr zeihen als S. 459., wo der zweyte von *Renaudot* überſetzte Autor, der eine Art von Commentar über den erſten geſchrieben hat, verſichert, daſs deſſen Nachrichten mit dem, was ihm Kaufleute erzählt hätten, übereinſtimmten. „Auch finde ich, fährt er fort, daſs der Autor dieſs alles, nur wenige Stellen ausgenommen, der Wahrheit gemäſs niedergeſchrieben hat. Er erzählte uns, daſs nach der Hand alles in China eine ganz andre Geſtalt angenommen habe." Dieſer Erzähler kann nicht der Autor ſeyn, weil ausdrücklich geſagt wird, daſs das, was erzählt wird, auf Zeiten gehe, die nach ihm erfolgt ſind. Ein anderer wird indeſs nicht von dem Hn. *E.* namhaft gemacht. Man lernt ihn aber aus *Renaudot* kennen, S. 49. 50. Der Autor hatte von der Ausſtellung des rohen Fleiſches neben den Todten als einer in China üblichen Sitte geſprochen. Dem Commentator war dieſes unwahrſcheinlich vorgekommen. Er fragte daher einen glaubwürdigen Mann, ob ſich dieſes ſo verhalte? und bekam zur Antwort: daſs die Nachricht ungegründet ſey. *Er erzählte uns auch* u. ſ. w., wie vorher angeführt iſt. 3) Die vorliegende Ueberſetzung iſt nicht bloſs mangelhaft, ſie iſt auch ſehr fehlerhaft. Häſslichkeiten in einem Gemälde auszuſpähen, iſt eine unangenehme Sache. Wir begnügen uns mit der Anzeige einiger Miſsgriffe. Von den Einwohnern der Andeman-Inſeln ſagt der Araber: ſie beſitzen keine Barken, *et ſ'ils en avoient, ils ne mangeroient pas tous les paſſans, qu'ils peuvent attraper.* (vermuthlich weil ſie, mittelſt der Fahrzeuge, ſich Lebensmittel zu holen im Stande ſeyn würden.) Der Dolmetſcher konnte ſich die Urſache nicht erklären, und er läſst daher den Araber gerade das Gegentheil ſagen: *wenn ſie Barken hätten: ſo würden ſie alle Reiſende, welche ſie übermannen könnten, wegſchleppen und auffreſſen.* — S. 433. fängt ein neuer Abſatz bey Hn. *E.* ſo an: *Unter andern ſind die Feuersbrünſte, welche zu Kanfu ausbrechen, nicht die unbedeutendſten.* Der Text ſpricht von Verringerung der Waarenpreiſe und giebt auſser andern die Feuersbrünſte als Urſache davon an. — Nach S. 434. *nehmen die meiſten chineſiſchen Schiffe ihre Ladung zu Siraf ein, wo ſie zugleich die Waaren, welche von Basra, Oman u. a. O. kommen, wieder ausſchiffen.* Nicht doch, ſondern ſie ſchiffen ſie ein, *et ils y embarquent toutes les marchandiſes, qui y ſont apportées* etc. Daſs *ausſchiffen* hier nicht Statt finden könne, zeigt die Verbindung, worin das Wort vorkommt. Der engliſche Herausg. behauptet S. 434., daſs Siraf auf keiner einzigen Karte zu finden ſey. Hätte doch der Deutſche, ehe er dieſes nachſchrieb, die *D'Anvilleſche* Karte von Aſien und die *Niebuhrſche* vom perſiſchen Meerbuſen angeſehen! Auf beiden iſt der Ort an der perſiſchen Küſte, aber in einer viel gröſsern Entfernung von Baſra, als der Araber angiebt. — Der an die Glocke jeder Stadt gebundene, beynahe eine (franz.) Meile lange, Strick war dem Hn. *E.* noch nicht lang genug. Er läſst ihn 3 Meilen weit reichen, S. 447. — Eine Maſſacre von 20,000 Menſchen erregt ſelbſt in unſern von Blut triefenden Zeiten Schaudern; Hr. *E.* vergröſsert ſie indeſs zu 126,0000. S. 461. — *Der König von Indien wird der König der Weisheit genannt, weil er* (lies *ſie*) *von den Indiern abſtammt*, S. 270. Durch die falſche Ueberſetzung geht ein wichtiges Zeugniſs für die Aufklärung der Indier verloren. — S. 490. *Die Indier verlangen von ihren Freunden, ſie in ihren alten Tagen ins Feuer oder Waſſer zu werfen, oder ſie unter der Laſt ihrer Jahre erliegen zu laſſen.* Das letzte Glied widerſpricht den beiden vorhergehenden. Wie es in die Ueberſetzung gekommen iſt, wiſſen wir nicht; das aber wiſſen wir, daſs es in den Relations nicht vorhanden iſt. — S. 491. endigt ſich der Abſatz: *und von dieſer Zeit an werden die Indier nicht mehr gefürchtet*, ohne Sinn; es ſollte heiſsen: *nicht mehr beym Kopfe genommen.*

Ob und wie viel von den bemerkten Fehlern dem Engländer oder dem Deutſchen zur Laſt falle, wagen wir nicht zu entſcheiden, weil wir das engliſche Werk nicht zur Hand haben. Sie ſind nun einmal da, und mögen demjenigen in Rechnung gebracht werden, der ſie verſchuldet hat. Schlieſslich möchten wir dem Hn. *E.* den Rath geben, die Ueberſetzung und Bearbeitung älterer Reiſen ins künftige andern zu überlaſſen, und an dem Lobe, das ihm wegen der Herausgabe der neueſten Reiſen ertheilt wird, ſich genügen zu laſſen.

Der *zwey und dreyſsigſte* Band der *Sprengel-Ehrmannſchen* Bibliothek, oder der *dritte* Band der *neueſten Beyträge zur Kunde von Indien.* Aus dem Engliſchen und Italiäniſchen, Weimar 1806., enthält die Reiſebemerkungen eines ungenannten Italiäners über Oſtindien, die italiäniſch zu Piſa 1803. herausgekommen ſind. Sie ſind in 26 Briefen abgefaſst, wovon die letzten vier auf der Reiſe über Arabien und Aegypten nach Europa geſchrieben ſind. Sein Aufenthalt in Indien fällt in die Jahre 1791 bis 1801. Denn er verſichert im erſten Briefe ſich beynahe 10 Jahre im Lande aufgehalten zu haben, und der 20ſte, 21ſte, 22ſte Brief, oder die drey letzten, die von Indien handeln, ſollen im J. 1801. geſchrieben ſeyn. Daſs ſie an Ort und Stelle aufgezeichnet ſind, läſst der Anfang des erſten Briefes bezweifeln, wo er verſichert, von ſeinem Freunde aufgefordert zu ſeyn, ihm eine Schilderung von Oſtindien zu entwerfen, welchem Verlangen er um deſto leichter Genüge leiſten könne, weil er ſich beynahe zehn Jahre in den daſigen Gegenden aufgehalten habe. Die vielen in Europa in den neueſten Zeiten herausgekommenen Bücher über Indien von *Maurice*, *Fra Paolino di San Bartolomeo*, *Bailly*, *Graaf* u. a., die hin und wieder citirt werden, und die ſchwerlich ein Reiſender in Indien bey der Hand haben wird, beſtätigen die Vermuthung, daſs der Vf. erſt nach ſeiner Rückkunft in Europa ſeine mitgebrachten Collectaneen in die gegenwärtige Form umgeſchmolzen habe. Seinen Namen, die Urſache oder Abſicht ſeiner Reiſe, ſeinen Stand, ſeine Verbindungen mit den Engländern, die Geſchäfte, die er zu beſorgen hatte, hat er nirgends beſtimmt angegeben. Daſs er kein unbedeutender Mann geweſen ſey, erhel-

erhellet aus dem Umgange, den er mit gelehrten Braminen, mit den Pundits oder Pandits und mit den englischen Officieren gehabt hat, und aus der Anecdote, die S. 451. erzählt wird. Hr. *Wismayr* in den Ephemeriden der italiänischen Literatur Jahrg. 1803. Heft 3. S. 244. berichtet, dafs *Sigrs Dott. Papi* aus Lucca der Vf. sey, der mit einem italiänischen Schiffe nach Indien gegangen und daselbst als Wundarzt in die Dienste der englischen Compagnie getreten sey. Daher handelt auch der Vf. sehr weitläuftig von der Arzneywissenschaft der Indier und den Krankheiten, womit sowohl die Eingebornen als die Europäer befallen werden, S. 404 — 414. Daher erklären wir uns auch die Verachtung, womit er von der alten Literatur spricht, die er, jedoch mit Ausnahme der Arzneykunst des Hippokrates, für altes dummes Zeug hält, und sich dabey auf das Zeugnifs *Voltaire's* beruft, ohne jedoch die Stelle genau nachzuweifen, S. 63. Am längsten scheint sich der Vf. auf der malabar. Küste aufgehalten zu haben, S. 24. Indessen kennt er doch auch Coromandel und Bengalen aus eigner Ansicht, und beschreibt Calcutta gerade so, wie wir es uns schon längstens gedacht haben, als eine grofse und volkreiche, aber keineswegs schöne Stadt, S. 426. Bey der physischen Beschaffenheit, den Pflanzen und Thieren, verweilt der Vf. kürzer, als man von einem Arzte erwarten konnte, S. 14 — 39. Desto länger beschäftigt ihn die Götterlehre und damit verwandte Gegenstände, als Religionsgebräuche, Feste, Wallfahrten u. d. m., denen eine Nachricht von den Kasten, worein die Nation getheilt ist, und den Vedas vorgesetzt ist, wovon sich die Engländer vollständige Abschriften neuerlich verschafft haben sollen. S. 42 — 261. Auch von Buddha oder Godama, dem Gotte in Ceylon und Barma, wird gehandelt. Dafs man über die indische Götterlehre bey dem Vf., der der Sanskrit-Sprache nicht mächtig ist, eine gründlichere Belehrung finden sollte, als bey den dieser Sprache kundigen Männern *Jones*, *Paolino*, *Wilford* u. a., ist nicht wahrscheinlich. Aber darin geben wir ihm Recht, dafs aus der Aehnlichkeit der indischen und griechischen Mythologie, und der Uebereinstimmung der indischen und hebräischen Sagen nicht auf einen gemeinschaftlichen Ursprung zu schliefsen sey. Die geringe Anzahl von Büchern in italiänischer Sprache über die zur Religion der Indier gehörenden Materien hat den Vf. vielleicht bewogen, so lange dabey zu verweilen. Mit dem neunten Briefe S. 261. wird das Buch erst wichtig, und liefert einen Schatz von Bemerkungen, die der Vf. nicht aus Lectüre, worauf es in den vorigen Briefen hauptsächlich ankam, sondern aus eigener Erfahrung geschöpft hat. Die Najer oder Nairen machen in Malabar die vornehmste Kaste aus, und erlauben sich viele Mifshandlungen, ja Grausamkeiten, gegen die Pulia. Letztere stehen noch auf einer niedrigern Stufe, als die Paria. Kaum sollte man es möglich glauben, dafs menschliche Geschöpfe so sehr herunter gesetzt und von Mitmenschen so verächtlich behandelt werden könnten als diese. Die Patier kommen oft in den dänischen Missions-Berichten vor, und was der Vf. von ihnen S. 280 u. f. anführt, verdient mit dem, was jene Berichte melden, verglichen zu werden. Mit Recht verwundert sich der Vf., dafs die Indier, die sich der Verpflegung der Thiere angenommen, sich um ihre Nebenmenschen nicht bekümmern. Die Engländer haben 1794. zu Calcutta und 1798. zu Madras Lazarethe für Leute von allerley Kasten beiderley Geschlechts angelegt. Der Vf. weifs indefs nicht, ob sie noch jetzt bestehn. In Carnate sind die Abtheilungen der Kasten, besonders der vierten oder Sudra, noch zahlreicher. Das Unvernünftige und für die Volksaufklärung Nachtheilige der Kasten-Abtheilung wird sehr gut gezeigt im zehnten Briefe. Die Betrügereyen und Gaukeleyen der Braminen, wodurch ein abergläubisches Volk irre geleitet wird, beschreibt der eilfte Brief. Von dem Lobe, das im zwölften Briefe dem indischen Frauenzimmer in Ansehung ihrer guten Aufführung, Wirthschaftlichkeit und Zärtlichkeit gegen die Kinder ertheilt wird, macht die erst vor einigen Jahren entdeckte Kaste der Ragecumar in der Provinz Benares eine Ausnahme, unter deren Armen die Gewohnheit herrscht, die neugebornen Kinder weiblichen Geschlechts verhungern zu lassen. Da die reichen und wohlhabenden Aeltern ihre Kinder ohne Unterschied grofs ziehen, und viele Heirathen mit den Töchtern der benachbarten Raiputen geschlossen werden: so stirbt der Stamm nicht aus. Den englischen Gouverneurs gereicht es zur Ehre, dafs sie diese unmenschliche Gewohnheit haben ausrotten wollen, S. 343. — Das Verbrennen der Wittwen auf den Scheiterhaufen der Ehemänner hat abgenommen. Indessen schätzt doch der Vf. die Zahl der Wittwen, die sich auf die Weise der ehelichen Liebe zum Opfer bringen, jährlich auf einige tausend, S. 349. Bey den Kasten, wo die Todten nicht verbrannt, sondern beerdigt werden, pflegen die Wittwen mit den Ehemännern lebendig eingescharrt zu werden. Der Fall ereignet sich indefs selten, S. 355. Die Reize der Tänzerinnen, deren es 3 Klassen giebt, sind *con amore* geschildert. Industrie ist der Vf. nicht geneigt, den Hindus beyzulegen. Er fand sie bey ihren Arbeiten träge und verdrossen. Die Liebe der Kinder gegen die Aeltern und das zarte Ehrgefühl, das den höhern Kasten eigen ist, wird gerühmt. Von dem Zustande der Künste und Wissenschaften handelt der funfzehnte Brief. Zu den vielen schon bekannten Höhlen oder Pagoden, die in sehr alten Zeiten ausgehauen und mit Götzenbildern geziert sind, ist vor wenig Jahren zwischen Punah und Bombay eine vorher ganz unbekannte hinzu gekommen, die jene übertreffen soll. Solche Entdekkungen werden noch wohl mehrere gemacht werden. Der Despotismus, besonders unter der Regierung mohammedanischer Fürsten, ist die Quelle unsäglichen Uebels. Damit der Indier nicht dem Despoten als reich erscheine: so verbessert er nicht seine Ländereyen, verschönert nicht seine Gärten und Häuser, sondern scharrt Geld zusammen, sammelt Juwelen und andre solche Kostbarkeiten, die er leicht verbergen und nach einem andern Orte hinbringen kann.

Gerech-

Gerechtigkeit wird erkauft. Die Hebung der Steuern und anderer Abgaben ist mit unzähligen Ungerechtigkeiten verbunden. Die Unterthanen der eigentlich indischen Fürsten sind nicht besser daran, als die von Mohammedanern regierten. In Travancor z. B. sind die Ministers, Gouverneurs und Richter Najer oder Braminen, bey denen die gemeinen Indier kein Recht erlangen können. Ein Pulia, der es wagen würde, sich in der Residenz des Rajah blicken zu lassen, würde Gefahr laufen, auf der Stelle gespiesst zu werden. Zwar verpflichtet eine im Namen der Gottheit abgefasste Beschwörungsformel, wenn man sie über den König ausspricht, denselben, auf der Stelle das Gesuch anzuhören, der Bittende mag reich oder arm, vornehm oder geringe seyn; allein der Fall kommt selten vor. Gegen Schuldner sind sehr strenge Gesetze. Wie fest noch an Ordalien, als ein sicheres Mittel die Wahrheit an den Tag zu bringen, geglaubet werde, zeigt der Vf. an einem Beyspiel, das unter seiner Leitung Statt fand, S. 451. Die europäischen Missionarien und Ordensgeistlichen massen sich eine Superiorität über die andern christlichen Priester an, die fast alle geborne Mestizen, d. i. von einem Portugiesen und einer Indierin geboren sind, wovon ein merkwürdiges Beyspiel angeführt wird, S. 465. — Die Anzahl der Parsen oder Guebern, die sich vorzüglich zu Guzurate, Surate, Bombay und in den umliegenden Gegenden aufhalten, soll sich auf 100,000 belaufen, und zunehmen. Sie besitzen schöne Dörfer und Ländereyen, und legen sich auf Manufacturen und den Handel. Die Mauren oder Muselmänner, die zahlreichsten nach den Hinduern, haben tolerante Gesinnungen angenommen. Von den Maratten werden im 20sten Briefe sehr lesenswürdige Nachrichten, die der Vf. einem englischen Officier verdankt, mitgetheilt. Der Peschwa, oder ihr gemeinschaftliches Oberhaupt, ist der vorgebliche Minister des Königs von Sattara, der blos den Titel eines Souveräns führt, und eigentlich ein Staatsgefangener mit einer mässigen Pension ist. Wie richtig die Vergleichung der Marattenstaaten mit dem nunmehr erloschenen deutschen Reiche sey, S. 507., zeigt die Bemerkung des Officiers, dass jene Staaten ein Verein seyen, dem es *an Eintracht fehlt, der sich nicht auf gegenseitiges Zutrauen, sondern auf Neid und Missgunst gründet, der bloss auf die Erreichung gewisser Privatabsichten gerichtet ist, dem es durchgehends an Gemeingeist und Patriotismus fehlt* u. s. w. Sie können indess eine Macht von 274,000 an Cavallerie und Infanterie aufstellen. Die Ungerechtigkeiten, durch welche die englische ostindische Compagnie fast ganz Indien erobert hat, werden im 21sten Briefe mit sehr grellen Farben geschildert. Der König von Travancor und der Rajah von Cotiote sind zur Zeit noch nicht völlig unterjocht, werden aber am Ende unterliegen müssen. Die Leidenschaft des Vfs. und die Flüchtigkeit, womit der wichtige Gegenstand behandelt wird, machen seine Nachrichten für den Historiken minder brauchbar. Die gesammte Kriegsmacht, womit die englische Compagnie ihre weit ausgedehnten Besitzungen in Unterwürfigkeit erhält, wird auf 16,000 Mann europäischer und 60,000 indischer Truppen geschätzt. Die letztern, oder Seapoys, werden von englischen Officieren commandirt, regelmässig bezahlt, in guter Ordnung gehalten, und sind auf den ersten Wink marschfertig. Wenn es wahr ist, was der Vf. von der Schwelgerey, Völlerey und Liederlichkeit der englischen Officiere berichtet: so ist die Vertheidigung so wichtiger Besitzungen, die ganz Europa in Kriegsflammen setzen, sehr schwachen und ungeschickten Händen anvertraut. Beide Briefe, die von den Engländern handeln, so wie die folgenden, haben Lücken, die der Herausg. (aber welcher, der italiänische oder der deutsche?) durch anderweitige Nachrichten zu ergänzen gesucht hat, S. 531. Was für einen Grund Hr. *E.* haben mag, den Vf. einen Unparteyischen zu nennen, S. 533., da ihm der Anonymus ganz unbekannt war, können wir nicht sagen. Die vier letzten Briefe aus Mochha, Suez, Dschize und Alexandrien wurden 1802. geschrieben, als das englische Hülfscorps aus Indien, welches die Angriffe der Engländer auf Alexandrien unterstützt hatte, auf seinem Rückmarsch war. Von den Befehlshabern Popham und Baird, die sich noch öfter auf dem Kriegsschauplatze gezeigt haben, kommen Anekdoten vor, auch von dem Stolze der Britten, wodurch sie sich die Araber in Jemen abgeneigt gemacht haben, S. 565. Zu bedauern ist es, dass die guten Anstalten, die die Franzosen in Aegypten getroffen hatten, nach ihrer Abreise völlig zu Grunde gerichtet sind. Die geographischen Namen sind nach der italiänischen Orthographie unverändert geblieben. Da aber diese wegen der Seltenheit der Bücher in italiänischer Sprache über Indien wenig unter uns bekannt ist: so würde der Uebers. die Mühe, die Oerter auf den Karten aufzufinden, erleichtert haben, wenn er sie entweder nach der englischen, weil zur Zeit noch die Britten den Meister in Indien spielen, oder nach deutschen Schreibart hätte abdrucken lassen. Der Vf. schreibt z. B. Ciandernagore statt Chandernagor, Trankemale statt Trinconomale, Sanyassie statt Senasseys, wie *Dow* schreibt, Giaghir statt Jagheer, Giagannatha statt Jagganet, Acein statt Acheen oder Atschin. Zuweilen laufen auch Druckfehler mit unter. Wer kann z. B. zwischen Brass und Viass S. 53. eine Aehnlichkeit finden? Aber jenes Wort ist verdruckt und Beass zu schreiben. Wenn man es nach englischer Art ausspricht, so ist die Aehnlichkeit da. In Musa und Aisa S. 546., die nach der arabischen Aussprache geschrieben sind, wird nicht sogleich ein jeder die Namen Moses und *Jesus* erkennen. Solcher Exempel giebt es noch mehr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9. Februar 1808.

## WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

### POESIE.

Oehringen, im Verlag d. Schmeiſſer. Hof-Buchh.: *Vermiſchte Gedichte* von *K. v. S.*

Auch unter dem Titel:

*Sämmtliche Gedichte in zween (zwey) Bändchen*, von *Karl Auguſt Gottfried von Seckendorf*, Churfürſtl. Wirtembergiſchem Geheimen Rath zu Kirchheim unter Tekk. 1806. 172 u. 228 S. 8.

Die Neigung zur Poeſie ſcheint in der Seckendorfiſchen Familie erblich. Hier tritt jedoch ein Dichter dieſes Namens auf, deſſen Neigung die Natur gänzlich die Kraft verſagt zu haben ſcheint. Die Kritik würde ihn am meiſten ehren, wenn ſie von ihm ſchwiege: denn der gute Wille allein kann doch nicht hoch in Anſchlag gebracht werden. Da er ſie aber einmal dem Publicum nicht vorenthalten kann: ſo müſſen wir zur Steuer der Wahrheit ſagen, daſs ſie meiſt unter der Kritik ſind. Nicht einmal der Sprache und gewöhnlichen Rechtſchreibung iſt ihr Vf. mächtig. Er ſchreibt überall *Philis (Phyllis)*, *genüſe* für *genieße* (S. 7.), erlaubt ſich die härteſten, oft lächerlichen, Apoſtrophirungen, z. B. *hat uns zuſamm' gebracht* (Th. II. S. 51.), *da merk'n wirs erſt: wo's wieder geht, auf Hundshüttshofen 'nauf* (Th. II. S. 57.), *und mehrer Tage Beſ'r iſt, der* u. ſ. w.; er ſagt nicht: *Kinder tretet einher*, ſondern: *Kinder tret' einher;* und was dergleichen Eleganzien mehr ſind. Ein gewiſſer Geiſt der Humanität und ſorgloſen, aber nicht angenehmen, Leichtigkeit, auch ein biedrer rechtlicher, dem Wahren und Guten offener, Sinn athmet allerdings in dieſen Verſuchen; ſchade nur, daſs die Leſer ſo viele Langeweile bey allen ſolchen Ergieſsungen haben, und auch den mäſsigſten Kunſtanforderungen durchaus ſo wenig genügt wird. Die *erſte* Sammlung umfaſst bloſs religiöſe Gedichte, oder geiſtliche Oden und Lieder, wie der Vf. in der Vorrede ſie benennt. Wir werden in ebenderſelben belehrt, daſs dieſe Sammlung ſchon die dritte Auflage ſey, und hier jetzt um Vieles vermehrt erſcheine. Schon vor dreyſsig Jahren ſey die *erſte* Ausgabe erſchienen, und gleich im erſten Jahre nachgedruckt worden, was doch, ſetzt der Vf. hinzu, *mehr für, als wider ſie ſpreche.* Aber kann ſich nicht auch ein Nachdrucker zuweilen mit ſeiner Speculation betrügen? Und dann iſt ja ein leicht verkäuflicher Artikel darum noch kein guter. Dieſe ſämmtlichen geiſtlichen Poeſieen, bey denen wir übrigens weder die religiöſe Ueberzeugung des Vfs., noch ſeinen religiöſen Sinn in Anſpruch nehmen wollen — einige haben auch wirklich den Ausdruck der Herzlichkeit, nur daſs Einkleidung und Sprache ſo oft verfagen — erheben ſich ſelten über das Mittelmäſsige. Zu den beſſeren rechnen wir S. 1. 21. 23. 122. 135. Die *zweyte* Sammlung enthält vermiſchte Gedichte. 1) *Kleine Lieder zum Singen* (der Vf. ſcheint zugleich viel Liebe für die Tonkunſt zu beſitzen, und hat überall, auch bey den geiſtlichen Liedern ſchon, wie hier, die Melodieen, nach denen er ſeine Geſänge componirte, angegeben). Ein lebensfroher Sinn regt ſich auch hier, oft eine luſtig drollichte Laune, aber die Naivetät ſtreift oft zu ſehr an Plattheit, wie z. B. im *frohen Schuhknecht*, nach der Mel.: *wenn mein Pfeifchen dampft und glüht* (S. 38.), in der Romanze: *'s ſpukt* (S. 55.):

Warum ſitzt doch der Arge meiſt
*Dem Frommen auf dem Kopf?*
Blieb er doch nur bey ſeinem Leiſt (en)
*Der höll'ſche Schuſter-knopf* (!)

Und der Mangel an aller poetiſchen Bildung verräth ſich überall nur zu ſehr, als daſs dieſe Lieder der Freude ſehr erfreulich ſeyn könnten. Man vergl. z. B. Anfang und Schluſs des Trinkliedes (S. 48.) *Parodie nach der Melodie: Mit Thränen ſpricht mein junges Weib.*

Es leb' bey unſerm Vater Rhein —
All' unſrer Freunde Zahl!
Lob'n wir uns Brüder! — ſchenkt euch ein —
Lob'n wir uns den Pokal!
— — — — —
— — — — —
— — — — —
— — — — —
Sagt ſelbſt: Wer kann allegro hier
Mehr, als wir Brüder ſeyn?
Drum, Heyſa! Luſtig! Trinkt mit mir,
Und ſchenkt euch tapfer ein!

Man findet 2) *Geſänge für meine Philis* (Phyllis). Von gleichem Werth mit den vorigen. — 3) *Größere Gedichte, Oden, Lieder und Erzählungen.* — 4) *Ganz kurze und Sinngedichte (!)* — 5) *Traurige Opfer, der Ehrfurcht, Freundſchaft und Liebe geweyht.* — Man merke, wie ſchon die ſchöne logiſche Abtheilung hier durchaus hervorſticht, ſo ebenfalls die ſeltſamen Aufſchriften. Die traurigen Opfer ſind Leichengedichte. Damit wir indeſs heiterer von dem Vf. wieder mögen entlaſſen werden, bilden den Schluſs

Nr. 6. *Fröhliche Gelegenheitsgesänge*, wovon das letzte: *das seltne Ehepaar*, noch obendrein drolligte Anmerkungen in Prosa als Zugabe hat, und mit einem poetischen *„in Gloria mit Pfeifen und Geigen"* schliefst. Und so trennen wir uns denn auch von diesem seltsam-humoristischen Vf., um den weder die neue noch die alte Poesie sich zanken werden, welcher er angehöre, und geben unsern Lesern ein Pröbchen von den *ganz kurzen und Sinngedichten* mit auf den Weg. Es ist überschrieben: *das Sinngedicht*, und lautet, wie (S. 145.) folgt:

Wo Nichts, als Geist, in wenig Reimen spricht,
Das heifst man Sinngedicht.
Find ich den Reim; den Geist allein nur nicht.
Wie man wohl das ausspricht?
Ein *u*, und *n* voran! Freund! so verfehlst du's nicht.
— Ja so! Unsinngedicht.

Oldenburg, in d. Schulze. Buchh.: *Zeichnungen nach Natur und Phantasie.* Von *Ernst von Heimburg.* 1807. 162 S. 8. mit Kupfern u. Musikalien. (1 Rthlr.)

Unter diesem ziemlich gesuchten Titel finden wir Gedichte vermischten Inhalts, Lieder, Erzählungen, Briefe, auch Sonnete, die aber alle sich nur selten über das Mittelmäfsige erheben. Ein Talent leichter Versification ist dem Vf. nicht abzusprechen, auch nicht eine gewisse Regung der Empfindung und Phantasie, aber die Empfindung ist nicht tief, nicht ergreifend; die Phantasie nicht freythätig, schöpferisch, die Eindrücke der Situationen und Scenen aus der Natur, die hier geschildert werden, gleichsam wiedergebährend und neu gestaltend. Man findet sich durch diese Dichtungen nicht abgestofsen, wenigstens selten, nur da, wo der Ausdruck zu sehr ans Prosaische streift, wie z. B. S. 45.:

Ich kann die Empfindung dir nicht nennen,
Die mir weder Rast noch Ruhe gab,
Sie hiefs mich von meiner Heimath trennen,
Und gab endlich mir den Wanderstab.

oder der Schilderer und Erzähler durch Weitschweifigkeit ermüdet, wie dies gerade in der zwey Bogen langen Erzählung: *die Alpen-Höhle* (S. 39 — 69.), woraus wir jene Stelle ausgehoben, der Fall ist; aber auch durch nichts angezogen. Die ins Komische gespielten Erzählungen mifslingen dem Vf. vollends ganz. Man vergl. S. 157. *der Abt und der Junker*; und S. 159. *der Junker und sein Jagdhund.* Da diese zum Glück die kürzeste ist, stehe sie als Beleg unsres Urtheils hier.

Als auf dem Sterbepfühl der treue Care lag,
Streckt' er die müden Pfoten von sich aus, und sprach:
„Lebt wohl, mein Herr, in jenem Leben
Wird's hoffentlich auch Hasen geben,
Dann seh' ich euch —"
„Was! rief der Junker — was!
So sprich doch weiter, du verdammtes *Aas!*„
Umsonst, es schlug die letzte bange Stunde,
Und er verschied mit dem Problem im Munde.

Koburg u. Leipzig, in der Sinner. Buchh.: *Feyerabende.* Von *Karl von B***.* 1806. 260 S. 8. (1 Rthlr.)

Entweder kennt der Vf. dieser Quasi-Gedichte, welche er — da sie Früchte seiner Abend-Beschäftigungen sind — *Feyerabende* nennt, unsere besseren erzählenden Dichter nicht, oder er findet keinen Geschmack an ihnen. Sonst läfst sich schwerlich denken, wie ein Autor, der doch nun einmal etwas in Versen erzählen will, sich Gottsched und andere alte Reimschmiede zum Muster nehmen, und in ihrem Geschmack holprigte Alexandriner zusammenleimen kann. Von der Art sind aber diese *Feyerabende.* Gleich der Anfang der ersten Erzählung: „Michel's Traum," bestätigt dies. Er lautet also:

Nicht fern von *Delitsch*, dort im schönen Sachsenlande,
Da liegt ein Dörfchen — ja, den Namen weifs ich nicht!
Vergessen hab' ich ihn! — Ich sag's zu meiner Schande,
Dafs am Gedächtnifs mir es leider! oft gebricht!

Leider gebricht es dem Vf. auch an einer poetischen Ader, sonst hätte er sicher solche Verse nicht drucken lassen!

Leipzig, b. Martini: *Georg Herrmann.* Eine wahre Geschichte, von D. *T*.... 1806. 402 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Mittelgut! Eine gemeine Geschichte, mittelmäfsig vorgetragen. Bey aller Mühe, die sich der Vf. giebt, ist seine Darstellung — nicht gerade schlecht, aber weder anziehend, noch lehrreich.

Frankfurt a. d. O., in d. akad. Buchh.: *Die Irrthümer der Liebe*, und *die Launen des Geschicks.* Von *O. Benda*, Kriminal-Rath in Kalisch. 1806. XVI u. 374 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Von gleichem Gehalt, wie die vorige Geschichte, und fast in gleichem Tone. Doch offenbart sich hier wenigstens das Bestreben, poetisch darzustellen. Das Zueignungs-Gedicht an *Göthe* ist freylich sehr übel gerathen. Es beginnt sehr naiv:

In dunkler Höle (?)
Lag' ich, verträumend
Des kurzen Lebens
*Lang'weil'ge* Nacht!
Und wenn Aurora
Mich lächelnd weckte,
Wand ich *hinfort* den
*schlaftrunk'nen* Blick. (!)

Mannheim, b. Kaufmann: *Taschenbuch der Grazien* auf das Jahr 1805. 168 S. — auf das Jahr 1806. 188 S. — auf das Jahr 1807. 196 S. 12. Mit (sehr feinen) Kupfern von *Ramberg* und *Fury.* (In sauberem Umschlag.) (Jeder 1 Rthlr. 12 gr.).

Der *erste* dieser Jahrgänge scheint etwas in der Eile zusammengerafft worden zu seyn; denn es finden sich darin mehrere Gedichte und prosaische Aufsätze (wie z. B.

z. B. der Geist der Harmonie u. a.), die schon früher in andern Flugblättern, namentlich im *Freymüthigen*, gestanden hatten. — Ohnehin ist die Auswahl nicht sonderlich. Aufser jenem schon benannten Gedichte, und noch einem, *der Weltgeist*, ist der poetische Theil das Mittelmäfsigste von Allen. Unter den prosaischen Aufsätzen zeichnet sich *der Maler* aus, ein kleines, aber interessantes Gemälde. — Besser schon ist der *zweyte* Jahrgang (1806.) gerathen, wiewohl auch hier noch Manches zu wünschen übrig bleibt. — Der *dritte* Jahrgang (1807.) zeichnet sich vor den erstern aus. Der Herausg., der vermuthlich die Mängel seines Taschenbuchs fühlte, wufste für die Fortsetzung desselben bessere Mitarbeiter zu gewinnen, deren Name schon etwas erwarten liefs. Die Gedichte: *das Leben eines Amors*, der *Morgen*, vorzüglich die *Ballade* „*Ballade!*" — ferner die Poesieen von *Fr. Kind*, und einige Aufsätze von *Horstig* sind von ausgezeichnetem Werthe. Das Aeufsere dieses Taschenbuchs ist sehr geschmackvoll, und in dieser Hinsicht verdient es unter seinen Rivalen einen der ersten Plätze.

GIESSEN, b. Taschè u. Müller: *Die Colonisten auf Vermont.* 1806. *Erster* Theil. 308 S. *Zweyter* Theil. 380 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. scheint ein unglücklicher Nachahmer *Jean Pauls* zu seyn. Er macht Luftsprünge, wo sein Meister Geniesprünge macht, das ist alles, was sich von ihm sagen läfst. Bald unterbricht er seinen Roman mit dramatischen Episoden, bald mit einem Appendix, bald hat er sich selbst, bald seine Leser zum Besten. Manches in seiner Darstellung hebt nicht übel ab, aber der Vf. ist so verliebt in sich selbst, dafs er sein Ich, seinen Gemwitz, seinen schwatzhaften Humor überall hinein webt, und den Leser überall zu fragen scheint: Gefall' ich dir so? — Von zusammengestoppelten Unbildern, wie: „ach! das Leider beifst meinen genialischen Freuden den Kopf ab," oder: „er fühlte mit Behaglichkeit, dafs die harten, öligten und scharfen Ballüberreste sich ziemlich wieder aufgelöst hatten;" — von ekelhaften Schilderungen, wie z. B.: „das blendende Schneegewand der Erde war zerfasert, und auch die schmutzigen lappigten Ueberreste, die vom zerrissenen wattirten Winterkleide noch um sie herumhingen, zerschnitt und zerstampfte der Regen des Märzes" u. s. w. wimmelt das ganze Buch. Wer mag so etwas gern lesen?

HEILBRONN, b. Rausche: *Theodosie*, oder *Pflicht und Liebe.* Ein Roman für Gebildetere des weiblichen Geschlechts. 1807. 248 S. 8. (1 Rthlr.)

Rec. hat nicht gefunden, dafs sich dieser Roman besonders für die gebildetere Klasse des weiblichen Geschlechts eigne. Er enthält einige interessante Situationen aus dem wirklichen Leben, wiewohl das Ganze viel zu weitläuftig und trocken ist. Menschen, die gern lesen, um zu lesen, werden ihn nicht ganz unterhaltend finden.

## BEREDSAMKEIT.

BERLIN, b. Dieterici: *Gedächtnifsrede auf den Paul Sarpi*, von *Ferdinand Dellbrück*, vorgelesen an dem vom Berlinisch-Kölnischen Gymnasium gefeyerten Wohlthäterfeste den 18. Dec. 1807. 20 S. 4.

Das Fest zum Andenken der Wohlthäter dieses Gymnasiums ist ein nachahmungswürdiges Institut, wozu hauptsächlich die Stiftung des um diese Lehranstalt unsterblich verdienten *Streit* Anlafs gegeben hat. Dieser edle Mann, dem nicht nur Dankbarkeit gegen diese Lehrerin seiner Jugend, sondern auch gegen die Stadt Venedig, wo er sein Glück gemacht hatte, beseelte, hatte unter andern verordnet, dieses Fest nie zu feyern, ohne der Republik Venedig in Ehren zu gedenken. Und so nahm diesmal Hr. *Dellbrück* einen der edelsten Bürger Venedigs, *Fra Paolo Sarpi*, zum Thema seiner Rede.

Von diesem Manne, dessen Porträt bey treuer Zeichnung, auch von einem kunstlosen Pinsel gemalt, Bewunderung einflöfst, hat hier Hr. *D.* ein Gemälde aufgestellt, das nicht minder durch den schönen und edeln Geist des Malers, als durch die Hoheit und Liebenswürdigkeit des Gegenstandes anzieht, gefällt und rührt. Das Eigenthümliche in dem grofsen Charakter *Sarpi's* ist trefflich herausgehoben; die Vielseitigkeit seiner Kenntnisse bey seiner Religiosität; sein erstaunlicher Fleifs bey seiner gleich bewundernswürdigen Mäfsigkeit und Frugalität; so viel Entschlossenheit mit so viel Mäfsigung; so grofse Verdienste mit solcher Bescheidenheit vereinbart. Auch wem alle diese Züge von *Sarpi's* Geiste und Gemüthe längst bekannt sind, wird gern vor diesem Bilde stehn bleiben, und sich an des Künstlers Zeichnung und Farbengebung ergetzen. Eine Stelle, welche die Gelehrsamkeit *Sarpi's* charakterisirt, wird hinreichen, jeden, der sich auf grofse Männer und auf biographische Kunst versteht, zur Lectüre der ganzen Lobschrift zu reizen. „Es ist wahr! Niemand wohl wird grofse Fortschritte machen, in der Wissenschaft, ohne grofse Wifsbegierde. Die Wifsbegierde aber ist eine Leidenschaft, und hat mit andern Leidenschaften gemein, dafs sie herrschend geworden in der Seele, die Ruhe unterbricht, und die innerliche Eintracht stört, wonach die Frömmigkeit strebt als nach dem höchsten Gute. Auch ist beym ersten Anblicke die wissenschaftliche Ueberzeugung von anderer Art, als die religiöse. Die Gottheit läfst sich nicht anschauen, wie eine Figur, unsere Verhältnisse zu ihr lassen sich nicht berechnen, wie die Bahnen der Planeten, oder ergrübeln, wie Wortfügungen; was sich in dem Innern eines menschlichen Herzens regt, läfst sich nicht zergliedern und zerschneiden wie ein Eingeweide. Das Heilige, ist von wunderbarer Einfachheit, und entzieht sich daher leicht der Wahrnehmung dessen, den tägliche Beschäftigung verwöhnt, für wahr und wesenhaft nur das zu halten, was er begreifen kann. Gleichwohl wenn der Forscher bis zur höchsten Quelle aller Erkenntnifs hinaufsteigt, um für die durch Schlüsse gefun-

fundenen Wahrheiten möglichst innige Ueberzeugung daraus zu schöpfen, so entsteht, was man nennt wissenschaftliche Begeisterung, und die Stimmung, worein diese versetzt, ist dieselbe, welche den Frommen beglückt, wenn er in Stunden der Andacht Gott sucht und findet in der Einfalt seines Herzens. Viele Züge in *Sarpi's* Leben deuten an, dafs er mit Begeisterung arbeitete, und so läfst sich erklären, wie die Wissenschaftlichkeit ihn bestärkte in der Religiosität, und diese ihn wacker erhielt in dem gelehrten Fleisse, und immer rüstiger machte, zu neuer Forschung. Eben daher vielleicht auch rührte es, dafs er vor der Einseitigkeit bewahrt blieb, welche man den Gelehrten so oft zum Vorwurfe macht. Umfang des Urtheils, sagt man, und Feinheit, Schärfe des Blickes und Weite, Klarheit der Ansicht, und Tiefe der Einsicht, wie selten findet sich dieses zusammen? *Sarpi* vereinigte es im hohen Grade. Geometrie, Arithmetik, Astronomie, Physik und Anatomie liebte er am meisten; aber die Sicherheit des Ganges, welchen diese Wissenschaften gröfsten Theils nehmen, entwöhnte seinen Geist nicht von der nöthigen Umsichtigkeit, sich zurecht zu finden auch in dem Bezirke von Erscheinungen, welche, ausgehend von menschlicher Thätigkeit und Willkür, oft so zusammengesetzt sind, und sich so schwer aus einander erklären lassen. Im Gegentheil den historischen Studien widmete er sich mit solchem Erfolge, dafs er bald den Ruhm davon trug eines der gröfsten Rechtsgelehrten und Geschichtskundigen seiner Zeit, ja auch eines der gröfsten Menschenkenner. Vielen schien er in nichts bewundrungswürdiger, als in der Art, wie er mit Andern umging, wie er durch einige hingeworfene Worte (meist redete er wenig) sie gesprächig machte, und dann beurtheilte, mit einer Sicherheit, die nie trog. Zum abermaligen grofsen Zeugnisse dessen, was oft gesagt worden, mit echter Religiosität sey eine gewisse sinnige Verständigkeit verbunden, das Eigenthümliche jedes Dinges bestimmt aufzufassen, und in seiner Reinheit bey sich zu bewahren. Je weiter er fortschritt im Leben, desto mehr richtete er die gelehrte Sorge darauf, so denken zu lernen, dafs er darnach handeln könnte, und wie sehr ihm gelang zu handeln, wie er dachte, bezeugen am gültigsten seine Feinde. Die strenge Rechtschaffenheit, womit er die ihm übertragenen Aemter verwaltete, erst als Provinzial seines Ordens, dann als dessen Sachwalter in Rom, hatte ihm Feinde gemacht, welche suchten sich an ihm zu rächen. Aber einem Manne, wie *Sarpi*, der zur täglichen Nahrung nichts nöthig hatte, als Obst, geröstetes Brot, und seit dem dreyfsigsten Jahre einen Becher Wein; dessen ganze Habe in einem einzigen Kleide bestand, einem geringen Büchervorrathe, einem Gemälde von Christo im Garten, drey Sanduhren, einem Crucifixe und einem Todtenkopfe an dessen Fufse; einem Manne, der kein anderes Vergnügen kannte, als entweder mit einheimischen und fremden Gelehrten und Staatsmännern, die seinen Umgang suchten, sich mündlich und schriftlich zu unterhalten, oder die Bücher, die man ihm lieh, zu lesen, und physikalische Versuche anzustellen, oder wenn alles fehlte, sich einsam mit sich selber zu beschäftigen, und der bey allem Eifer für die Wissenschaft, gegen den Ruhm, den dieselbe gewährt, so gleichgültig war, dafs mehrere wahrscheinlich ihm angehörende Entdeckungen in der Anatomie und Physik bis auf den heutigen Tag unter eines Andern Namen bekannt sind, — einem solchen Manne zu schaden war nicht leicht."

Hie und da finden sich in dieser Lobschrift allgemeine Betrachtungen, die, obschon an sich durch ihren Vollgehalt interessant, doch dadurch noch anziehender werden, dafs sie wie von selbst aus der individuellen Erzählung zu entspringen scheinen. Tiefer ins Einzelne zu gehn, gestatteten die Gränzen einer Rede nicht; doch hätte bey der Erzählung von seiner Verwundung durch Meuchelmörder das herrliche Wort: *Agnosco stilum curiae Romanae*, oder wie ihn *Grifellini* zu seinem Arzte, den die Gröfse der einen Wunde befremdete, sagen läfst: *Il mondo vuole che sia fatta stilo curiae Romanae*, Erwähnung verdient, da sich in diesem einzigen Ausspruche *Sarpi's* Grofsheit in Verbindung mit seiner Sokratischen Laune, die der Redner anderwärts berührt, aufs lebendigste spiegelt.

Einen grofsen, leider heut zu Tage unter prosaischen Schriftstellern seltnen, Fleifs hat Hr. *D.* auf den Numerus seiner Rede verwandt. Zu diesem Behufe braucht er auch, doch mit gerechter Mäfsigung, Inversionen der gewöhnlichen Wortfolge, und zwar meistens mit Glück. Doch in einigen Stellen hätten wir die gewöhnliche Ordnung vorgezogen, wie S. 11: „Je mehr er die Gewalt des Staats erweiterte auf dem ihm eigenthümlichen Gebiete, desto mehr beschränkte er sie auf dem ihm fremden; je höher er das Ansehn der Kirche *hob hier*, desto tiefer setzte er es *herab dort*." Hier scheint selbst für den Wohlklang nichts gewonnen gegen die regelmäfsige Wortstellung: „Je höher er das Ansehn der Kirche *hier erhob*, desto tiefer setzte er es *dort herab*." Uebrigens hat in uns diese Rede den Wunsch erregt, eine ausführliche Biographie *Sarpi's* von Hn. *Delbrück's* Hand zu erhalten.

---

*Berichtigungen.*

A. L. Z. 1808. Nr. 10. S. 75. Z. 2. v. u. l. *französischen* Staatsverwaltung st. *preufsischen*. Nr. 11. S. 85. Z. 19. v. o. l. *vermuthlich* st. *vornehmlich*. Z. 22—24. v. o. l. *weil sie allen Gegenständen — — — Sorgfalt gleich zuzuwenden* st. *weil sie gleich — — — zuwandten*.

A. L. Z. 1807. Nr. 298. S. 1143. Z. 30. v. o. l. *Reinhardsche* st. *Reichardsche*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den* 10. *Februar* 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Göthe: *Karl Fr. Gottl. Merkels — Theorie des allgemeinen Privat Rechts. Erſter* Theil. *Allg. Grundſätze des Rechts und des allgemeinen Perſonen-Rechts.* 1803. 146 S. *Zweyter* Theil, *das allgemeine dingliche, perſönliche und Erb-Recht enthaltend.* 1806. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Wenn in unſern Tagen ein Lehrbuch der Rechts-Wiſſenſchaften Beyfall finden will, ſo muſs es entweder durch die Reichhaltigkeit ſeiner Materialien, die Präciſion des Ausdrucks, und die Schärfe der Unterſcheidung der verwandten und der ſtreitigen Rechtsfälle, oder durch eine ſcharfſinnige und originelle Unterſuchung und Entwickelung der Principien ſich auszeichnen. Auf das erſte Verdienſt macht das *Merkelſche* Werk keinen Anſpruch, das letztere ſind wir auch nicht im Stande ihm beyzulegen. Es erhebt ſich nicht über das Gewöhnliche. Der Vf hat zwar durch ſein Buch dargethan, daſs er das Syſtem des römiſchen Rechts mit ſteter Hinſicht auf das Naturrecht ſtudirt hat, und dieſs iſt lobenswerth; allein ehe er dieſes Buch für das Publicum ausarbeitete, muſste er erſt bedenken, ob er etwas beſſeres und originelleres, als die bisherigen Werke dieſer Art enthalten, oder wenigſtens ein Werk liefern könnte, das die Ideen ſcharfer Denker deutlicher und faſslicher für die ſtudierende Jugend zu machen im Stande wäre. Den Letztern würden wir ſein Buch als eine Einleitung in das Studium des römiſchen Privatrechts empfehlen, wenn der Vf. ſeine Schreibart mehr gezügelt, und ſeine Definitionen ſchärfer beſtimmt hätte. Es iſt ſein erſter Verſuch, und ob wir ihn gleich von künftigen Arbeiten nicht abſchrecken wollen; ſo müſſen wir ihn doch ſehr auf dieſe eben gerügten Fehler aufmerkſam machen.

Der Vf. theilt das Recht ein, wie gewöhnlich, in das Perſonen- und in das Sachen-Recht. Die Art, wie er dieſe Eintheilung in das Syſtem aufnimmt, iſt folgende. Alles Object des Rechts iſt nun: 1) entweder die Perſon des andern, mit welcher das Subject in eine gegenſeitige Verbindung getreten iſt, um ſich einander das zu gewähren, was einem oder dem andern von der Wirkſamkeit ſeiner Perſönlichkeit abgeht, 2) oder gewiſſe, auſserhalb der Perſon befindliche Gegenſtände. Die Perſon, welche immer das *Subject* des Rechts iſt, als Object des Rechts zu betrachten, iſt eine unrichtige Vorſtellung. Das Perſonen-Recht muſs einen ganz andern Platz im Syſtem bekommen. Das *Object* des Rechts ſind überhaupt *Handlungen*, und die Handlungen beziehen ſich wiederum auf Sachen (im juriſtiſchen Sinn). Wenn der Vf. das Perſonen-Recht, als den erſten Haupttheil des Privatrechts, und zwar, wie wir eben angeführt haben, die Perſonen, als das erſte Hauptobject des Rechts betrachtet, und darin die Lehre von dem älterlichen Verhältniſs und den Vormundſchaften abhandelt: ſo iſt auf der andern Seite zu verwundern, daſs er dieſe Verhältniſſe als durch gegenſeitige (wenigſtens präſumtive) Willensvereinigung begründet betrachtet (S. 117. 129.). Nach dieſer letztern Anſicht der Sache würde das Perſonen-Recht, und insbeſondere das älterliche und vormundſchaftliche Verhältniſs im Sachen-Recht, in der Lehre von der (ſtillſchweigenden) Willensvereinigung vorzutragen geweſen ſeyn, und wirklich hat auch Hr. *Merkel* aus Vorliebe für das römiſche Rechts-Syſtem die *quaſi contractus*, und unter ihnen die Vormundſchaft, in die eben erwähnte Lehre aufgenommen. Bey dieſer Vorliebe für die römiſchen Rechtsbegriffe iſt es auffallend, daſs der Vf. dem Erbrechte nicht die Stelle anweiſet, welche es im römiſchen Syſtem hat, ſondern es ganz abgeſondert vor dem Perſonen- und Sachenrecht, beſonders und zuletzt im *vierten* Hauptſtücke behandelt. Die Darſtellung des Erbrechts entſpricht nicht ganz den Foderungen die man an den Vf. einer Theorie des allgemeinen Privatrechts zu machen berechtigt iſt. Es ſind nur einige, noch überdieſs ſehr unbeſtimmte Sätze aus dem römiſchen Recht. Wir theilen zuletzt, als eine Probe von des Vfs. Denk- und Schreibart, ſeine Darſtellung des ehelichen Verhältniſſes mit. Sie iſt die beſte vielleicht aus dem ganzen Buche; doch dürften die Leſer in des Vfs. Ideen die rechtlichen und die moraliſchen Gründe mit einander zu ſehr vermiſcht finden, welches in einer Rechtstheorie nicht ſeyn ſoll: „S. 89. Wenn daher Menſchen durch Pflichterfordernifs und das Bedürfniſs ſinnlicher Natur ſich zur Geſchlechts-Gemeinſchaft gedrungen finden: ſo giebt es nur eine einzige Art und Weiſe, wie dieſelben, ohne daſs der Perſönlichkeit etwas entzogen und der moraliſchen Verpflichtung zuwider gehandelt wird, ſich dazu übereinigen können, nämlich: eine gegenſeitige die Ehe rechtlich ausſchlieſsende Verbindung zweyer Perſonen verſchiedenen Geſchlechts zur ſteten Lebens- und Geſchlechts-Gemeinſchaft ſowohl, als zur Erfüllung aller aus dieſer Verbindung ſich ergebenden Pflichten, und dadurch dasjenige, was jeder

an dem Genuſs und Gebrauch der Perſönlichkeit abgehet, einander zu erſetzen, und durch gegenſeitige Unterſtützung das Leben zu erleichtern. Dieſe ausſchlieſsend rechtliche Uebereinigung erzeugt ſich, wie jede rechtliche Uebertragung, ohne Beſtimmung einer Zeit, und iſt in ihrer bindenden Rechtskraft unauflöslich, ob ſie wohl, wie unten gezeigt werden wird, ſich ebenfalls beendiget, wenn ſolche Verhältniſſe eintreten, bey welchen ſich alle rechtliche Verbindung auflöſet. Wenn ſich daher beide mit freyem Willen zur Geſchlechts- und Lebens-Gemeinſchaft auf immer übereinigen, kann ſich kein Theil an ſeiner Perſönlichkeit gekürzet finden; vielmehr entſpricht dieſe Verbindung dem Rechte, und die daraus ſich ergebende ausſchlieſsende Uebereinigung auf Lebenszeit, ſichert die gemeinſchaftliche Zweckerreichung und Pflichterfüllung, indem jeder Theil dazu rechtlich angehalten, und von pflichtwidrigen und ungerechten Handlungen mit Zwang abgehalten werden kann. Dagegen, wenn ſich beide zu ſolcher Geſchlechts- und Lebens-Gemeinſchaft nicht gänzlich ausſchlieſsend und auf Lebenszeit übereinigen, kann auch dieſe Verbindung dem Rechte nicht entſprechen, da ſich ſolchem nach nur eines mit dem andern als mit einer brauchbaren Sache verbindet, welche nach gemachtem Gebrauch wiederum entäuſsert werden könnte u. ſ. w."

Ohne Druckort: *Ueber die Lehnherrlichkeit eines Souveräns des Rheiniſchen Bundes im Gebiete des Andern nach dem Begriffe der Souveränetät und dem Geiſte der Conföderationsacte*, vorzüglich zur Erläuterung des 34ſten Artikels derſelben. 1807. 60 S. 8.

Wenn auch Rec. dem ihm unbekannten Vf. dieſer Abhandlung nicht in allen ſeinen Behauptungen beytreten kann: ſo hat er dieſelbe doch mit Vergnügen geleſen, da ſie einen Gegenſtand, der nicht allein an ſich, ſondern auch wegen ſeiner Verbindung mit dem Geiſte und andern Diſpoſitionen des Bundes-Vertrags wichtig iſt, nach, gröſstentheils gemäſsigten Grundſätzen — und dieſs iſt heut zu Tage ſchon ein groſses Verdienſt — und mit Sachkenntniſs vorträgt und erörtert. Obgleich der Vf. §. 4. verſichert, daſs er weder aus einem officiellen Zweck, noch aus einem officiellen Anlaſſe geſchrieben habe: ſo ſcheint doch das, in §. 42. gedachte, Königlich Bayerſche Anerbieten zu einer gütlichen Uebereinkunft wegen der durch Aufhebung des Lehns-Obereigenthums entſtandenen Schäden die Veranlaſſung zu dieſer Abhandlung geweſen zu ſeyn. Nach einer Einleitung, in welcher eine Skizze nicht allein der Aufhebung der deutſchen Reichsverfaſſung, ſondern auch der Entſtehung des Lehnsweſens in Deutſchland bis zum §. 11. gegeben wird, behauptet der Vf. mit Recht, daſs letztres durch jene um ſo weniger aufgehoben ſey, als das Lehnsweſen, entfernt gegen die Souveränität zu ſtreiten, derſelben vielmehr förderlich ſey, und kommt darauf zu dem eigentlichen Gegenſtande ſeiner Arbeit, zu der Frage: ob durch die Veränderung der deutſchen Verfaſſung und inſonderheit durch die Veränderung der Territorial-Landeshoheit in Territorial-Souveränität die Lehne, deren *Dominus directus* nicht zugleich der Souverän über das Lehns-Object ſey, die *feuda extra curtem*, aufgehoben ſeyn? beantwortet dieſe Frage I. nach dem Begriff der Souveränität (§. 12—26.), und II. nach den Worten und dem Sinne der Bundesacte (§. 27—34.)

Bey der Entſcheidung I. aus der *erſten* Quelle findet der Leſer alles das Schwankende, was aus einem, ſeiner erſten Notion nach, ſchwankenden Princip nothwendig folgen muſs. Wie leicht artet das Räſonnement aus dem ſogenannten allgemeinen Staatsrecht nicht in bloſse Philoſophismen aus? Wie ferne ſind die deutſchen Landesherrn jetzt Souveräns geworden? ob bloſs ſo weit als ſie bisher einen, jetzt nicht mehr vorhandenen, Oberherrn hatten (wie Rec. glaubt), oder ſo weit daſs eine ganz neue Schöpfung und in ihr erſt alles und jedes bisherige Verhältniſs aufgehoben und *a priori* eine neue theoretiſche Souveränität entſtanden iſt? Letzters anzunehmen, iſt doch wohl auch bey der oberflächlichſten Anſicht der Bundesacte unmöglich. Sie ehrt die alten, durch ſie nicht aufgehobenen, Verhältniſſe, und Rec. iſt der Meinung, daſs dasjenige, was mit der *a priori* gedachten *Wirkung* der Dispoſition der Bundesacte nicht ſo bequem beſtehen kann, als wenn dieſs *per quaeſitum* nicht in der Mitte läge, deſshalb nicht für mit dem Zweck der Bundesacte ſtreitend angeſehen werden kann. Souveränität war aber, wie in mehreren Abhandlungen in *Winkopps* Rheiniſchen Bunde treffend entwickelt iſt, nicht Zweck der Conföderation, ſondern theils Mittel zur Erreichung ihres Zwecks, theils Wirkung ihrer Exiſtenz. Wenn dieſs richtig iſt: ſo iſt die Frage: iſt dieſe oder jene Staatseinrichtung mit der Souveränität unvereinbarlich? mit der Frage: iſt ſie dem Zwecke des Bundes gemäſs oder ungemäſs? durchaus nicht zu verwechſeln. Manche, durch die Rheiniſche Bundesacte ausdrücklich beybehaltene, Einrichtungen und Souveränitäts-Beſchränkungen ſind auch mit dem, *a priori* hingeſtellten, Begriff der Souveränität nicht vereinbar, aber darum doch nicht minder gerecht, nicht minder verfaſſungsmäſsig. Rec. ſieht es daher allemal für unrecht und ſchlüpfrig an, wenn ein Schriftſteller bey Unterſuchungen über Mein und Dein einen Begriff, der nicht Zweck, nicht Poſtulat der Bundesacte iſt, als ſolchen aufſtellt und daraus deducirt. In dieſen Fehler iſt der Vf. dieſer Bogen auch verfallen. Souveränität iſt, nach §. 12. jetzt die unbedingte und allgemeine Fundamental-Norm geworden — (hievon iſt Rec. nichts bekannt; er weiſs wohl, daſs ſie in den *mehrſten*, aber auch nicht in *allen* Fällen die *Wirkung* der Rheiniſchen Conföderation, aber nicht, daſs ſie die *Norm* ſey; auch geſteht der Vf. ſelbſt im zweyten Abſatz dieſer Abhandlung dieſs zu, indem er nach unſerm *poſitiven* Bundes-Staatsrecht grade das Gegentheil von dem behauptet, was aus ſeinem *a priori* aufgeſtellten Souveränitäts-Princip folgen ſollte); — mit derſelben ſey unvereinbar

bar ein jedes andres Subjections-Verhältnifs, wodurch ein Unterthan in Hinficht irgend eines Beftandtheils des Territoriums an einen Auswärtigen gebunden ift; dagegen könne aber, wie §. 14. fehr treffend und richtig gefagt wird, die Souveränität keine Gattung des Eigenthums verletzen, folches möge ein vollkommenes oder unvollkommenes feyn und im Genufs wirklicher Früchte oder lucrativer, auf einer urfprünglichen Verleihung des Eigenthums an andre fich gründender Rechte oder Abgaben beftehen. Aus diefen Prämiffen folgert der Vf. folgende Refultate: Die lehnrechtlichen Verhältniffe find entweder *perfönliche* oder *reale*. Die *perfönlichen*, die Perfon des Lehnherrn in der wechfelfeitigen Berührung betreffende Verhältniffe zwifchen ihm und dem Lehnmann, können mit der Souveränität über das Lehngut und folglich auch über deffen Befitzer unmöglich beftehen; fie gründen fich ohne Ausnahme auf wechfelfeitige Lehntreue und den Lehneid, beides unvereinbar mit der Souveränität; hiernach erklärt der Vf. die Lehngerichtsbarkeit, die Lehns-Obervormundfchaft, die befondre Ehrerbietung, den Lehnseid, die Felonie und das Strafrecht für aufgehoben. (Rec. findet zwifchen der Souveränität und dem fremden Oberlehns-Eigenthum nicht den mindeften Widerfpruch, indem es fich von felbft verfteht, dafs aus dem erften keine Pflichten folgen können, welche der letztern entgegen ftehn und mit den Unterthanen-Pflichten ftreiten; *Dominium directum* und Landeshoheit laufen wie zwey Parallel-Linien neben einander ohne jemals fich berühren zu können; widerftreiten fie fich: fo ift eins von beiden über die Schnur gefprungen und mufs wieder herüber gebracht werden; beide haben ganz verfchiedene Ex- und Intenfion. Der Vf. fcheint diefs auch §. 16. zu fühlen, meint aber, es werde damit in Praxi fo genau nicht gehalten; aber halte man es doch genauer, und vernichte nicht, des möglichen Mifsbrauchs wegen, das Ganze. Auch der Gefchloffenheit des Territoriums, wenn diefe einmal ein Grundgefetz feyn foll, fteht das fremde Lehns-Obereigenthum nicht entgegen, da daffelbe auf die Landeshoheit überall keinen Einfluss hat, ihr alfo nicht das mindefte ihrer Rechte nimmt; gehört endlich Lehngerichtbarkeit, Recht der Ehrerbietung und dergl. nicht eben fo gut wie ein Rauchhuhn und ein Gulden zu meinem Eigenthum, welches, nach des Vfs. fehr richtigem Grundfatz der Staat doch nicht aufheben kann?). Die *reellen* lehnrechtlichen Verhältniffe die diejenigen zwifchen Lehnherrn und Lehnmann, welche das mit dem Lehnsnexus behaftete Gut betreffen, find wie der Vf. einräumt, durch die neue Lage der Dinge nicht verändert, da fie Ausflüffe des lehnherrlichen Obereigenthums find, welchem oder Souveränität nicht zu nahe treten könne (ift denn diefs nicht auch der Fall in Anfehung der erften Rechte?) fondern vielmehr gegenwärtig grade weil fie kraftvoller geworden, auch defto kraftvoller fchützen müffe (ein fehr richtiger Gedanke, der Beherzigung fehr werth). Rec. bedauert, dafs der Vf. bey diefem einfachen Satz nicht geblieben ift, fondern fich durch die Neigung, (§. 20.) der Souveränität nichts zu vergeben, was nur immer nach rechtlichen Grundfätzen für ihren Umfang gewonnen werden kann, zu einer Subdivifion hat verleiten laffen, welche auf keinen rechtlichen Gründen beruhet. Er unterfcheidet nämlich zwifchen 1) denjenigen Eigenthumsrechten der Lehnherrn, welche ihm wirkliche Vortheile gewähren, und 2) denjenigen, welche mehr als formelle Zeichen der Oberlehnherrfchaft, mehr als Befchränkungen des nützlichen Eigenthums der Vafallen ohne reellen Vortheil für den Lehnherrn anzufehn find. In Anfehung der *erftren* ftellt er §. 21. den richtigen Grundfatz auf, dafs fie durch keine landesherrliche Gefetze aufgehoben und zu Gegenftänden befchränkender Anordnungen gemacht werden können: fo wenig als die übrigen wohlerworbenen Privatrechte der Unterthanen; nur fo weit, als das Oberaufficht-Recht des Souveräns auch auf andre erworbenen Rechte der Privatperfonen Einfluss hat, in fo ferne auch andres Privateigenthum im Staate der Concurrenz zu den Staatsbedürfniffen unterworfen ift; endlich im Fall, wo die *Staatsnoth* (fehr richtig, nicht blofses *Melius effe*) felbft die Aufopferung des Eigenthums erfordert (doch wohl gegen völlige Entfchädigung?), kann die Souveränität auch auf jene lehnsherrlichen Rechte einwirken. Zu diefen Rechten gehörten das Lehnsheimfalls- oder Lehnsherrliches Succeffions-Recht (man findet hier §. 22. eine fchön gerathene Ausführung), Laudemieen und andre Abgaben, welche vom Lehne zur Anerkennung des Obereigenthums gegeben werden, die bey der Belehnung herkömmlichen Gebühren, allein nicht die Surrogate für die nicht mehr entrichtete Lehndienfte (aber find denn, wie §. 25. behauptet wird, *alle* Lehndienfte mit der Souveränität unvereinbar? Rec. möchte diefs nicht vertheidigen). So viel die letztren betrifft: fo könnten fie, glaubt der Vf. §. 26., von dem Souverän befchränkt oder gar aufgehoben werden, je nachdem es der Zweck einer beffern Landes-Adminiftration verlangt; aber nur unter der Vorausfetzung, in fo weit als fie dem Lehnsherrn keinen directen Vortheil gewähren und mehr als ftrenge Folgen einer fortdauernden Recognition des Oberlehns-Eigenthums betrachtet werden können, müffen fie von dem Lehnherrn nicht nur jedem abfolut nothwendigen Staatserforderniffe, fondern auch jeder, auf beffere Erreichung des Staatszwecks berechneten Anftalt und Verfügung zum Opfer gebracht werden; find aber damit directe Vortheile des Lehnsherrn verbunden, dann können fie nur bey eintretenden Gründen des Staatswohls (Rec. würde fagen der Staatsnoth) gegen Entfchädigung des Verlierenden aufgehoben werden. Zu diefen Rechte der zweyten Klaffe rechnet der Vf. das Recht der Einwilligung in die Alienation des Lehns, in die Beftellung eines Afterlehns und einer Hypothek, das Retract-Recht u. d. gl. (auch *diefe* Rechte insgefammt rechnet Rec. zu denen der erften Klaffe).

Nun unterfucht der Vf. feinen Gegenftand II. nach den Grundfätzen der Rheinifchen Bundesacte, befonders des 34ften Artikels derfelben, und liefert einen guten

guten Commentar über denſelben. Gegen den Aufſatz in *Winkopps* Rheiniſchen Bunde Heft IV. Nr. VIII. und gegen *Brauer* (in den *Beyträgen zum allgemeinen Staatsrecht der rhein. Bundesſtaaten* Satz XLVIII. S. 264.) behauptet der Vf. mit Recht, dafs dieſer Artikel nur rede von 1) Anſprüchen eines oder des andern conföderirten Souveräns auf das ganze Land des andern oder einzelne Theile deſſelben, und 2) von bloſs hoheitlichen Rechten und Regalien; keineswegs aber auf gegenſeitige Privatrechte ausgedehnt werden könne, zu welchen diejenigen lehnherrlichen Rechte ohne Widerſpruch gehören, die oben (§. 21—26.) als auſser dem Umfange der Souveränität liegende Privatrechte genannt ſind, nämlich alle reelle Verhältniſſe. Die Gründe, mit welchen der Vf. dieſe Meinung mit Scharfſinn und Gewandheit vertheidigt, muſs man ſelbſt nachleſen. Nachdem der Vf. §. 35—39. die oben angeführten abweichenden Meinungen geprüft hat, trägt er in den §. 40—42. die, hierüber in den Declarationen und Verträgen der Bundes-Fürſten angenommenen, Grundſätze vor; Wirtemberg und Baden (§. 40.) nehmen die, in Frage ſtehenden, Lehns-Obereigenthume für durch die Souveränität *ipſo facto* aufgehoben an, der Fürſt Primas und Heſſen-Darmſtadt (§. 41.) aber haben die entgegenſtehende Grundſätze, und Bayern ſcheint (§. 42.) in der Verordnung von 31. Dec. 1806. (in *Winkopp* Rh. B. Heft V. S. 242.) einen Mittelweg zu gehen, indem es zwar die Lehnherrlichkeit auswärtiger Souveräne über Güter, die unter der königl. Souveränität ſtehen, für aufgehoben erklärt, ſich aber dabey erbietet, die Anſtände, welche mit den betheiligten auswärtigen Lehnherrn ſich ergeben können, durch gütliche Uebereinkunft zu heben, wobey der Vf. glaubt, dafs dieſe Verfügung überhaupt mehr für eine politiſche Maſsregel, als für die nothwendige Folgerung aus einem rechtlichen Grundſatz anzuſehen ſey. Rec. bemerkt hierbey nur noch, dafs durch die Königl. Bayerſche Verordnung von 17. April 1807. (abgedruckt in *Oeſterreicher Archiv des Rhein-Bundes* Stück VIII. Nr. XV. und im *Königl. Bayerſchen Regierungs-Blatt* v. J. 1807. Nr. 36.) alle lehnherrlichen Rechte, welche ein Souverän über die Unterthanen des andern bisher auszuüben hatte, als wechſelſeitig überwieſen angenommen, dabey aber zugleich erklärt worden, dafs diejenigen, welche dadurch an wirklichen Einkünften verlieren, nach einem billigen Maſsſtabe dafür entſchädigt werden ſollen; eine, auch für das Staatsrecht des Rheinbundes wichtige, Verordnung, indem dadurch die Fortdauer des Satzes, dafs der Staat bey Aufhebung der Rechte des Eigenthums zur Entſchädigung verbunden iſt, wie ſich von einer ſo gerechten Regierung, als die Bayerſche iſt, ohnehin erwarten liefs, anerkannt und bezeugt wird.

Nach der Erſcheinung dieſer Abhandlung iſt die Groſsherzoglich *Würzburgiſche* Conſtitution vom 9. Jun. 1807. (abgedruckt in *Winkopps* rheiniſchen Bunde Heft X. Nr. 1.) erſchienen, nach deren §. 170. die landesherrliche Erklärung über dieſen Punct bis *nach* freundſchaftlicher Berichtigung der wechſelſeitigen nachbarlichen Verhältniſſe mit den benachbarten Souveränen vorbehalten, dabey aber den Lehnleuten ſchon jetzt aufgegeben iſt, ſich bis auf weitre Verfügung, jeder, aus dem Lehnsverbande hervorgehenden Verbindung mit auswärtigen Lehnherrn zu enthalten.

Dieſe Abhandlung zeichnet ſich übrigens auch durch einen guten Vortrag und eine correcte Schreibart vortheilhaft aus.

---

## ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

### Schöne Künſte.

#### 1) *Muſik.*

Nach einem Dekrete des Vicekönigs von Italien vom 18. Sept. v. J. wird zu Mailand ein *muſikaliſches Conſervatorium* zum öffentlichen Unterrichte in der Vocal- und Inſtrumentalmuſik, der Declamation und dem Tanze errichtet, theils für Zöglinge des Staats, 18 Knaben und 6 Mädchen, theils für Penſionäre, die jährlich 600 Liv. und auſserdem monatlich 10 Liv. für den Unterricht zahlen. Jährlich werden zwey Prüfungen gehalten und Prämien ausgetheilt. Die Lehrer werden vom Könige ernannt; die Oberaufſicht aber führt derjenige Kammerherr, der die Direction des Theaters führt.

#### 2) *Malerey und Bildhauerkunſt.*

Die Kunſtſammlungen in Paris und deſſen Umgebungen werden noch immer vermehrt und neue kommen hinzu. So läſst jetzt die franzöſiſche Kaiſerin zu Malmaiſon einen Saal erbauen, um darin die von ihr in nicht geringer Menge geſammelten Kunſtſachen aufzuſtellen. Das Pariſer Muſeum wird nächſtens noch auſser den erſt neuerlich angegebenen neuen Acquiſitionen durch die Antiken des Borgheſiſchen Muſeums, die bereits in Rom eingepackt werden, vermehrt.

Ein groſser Theil der Gemälde der Düſſeldorfer Gallerie wird in der Kirche des aufgehobenen Katharinenkloſters zu München aufgeſtellt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den* 10. *Februar* 1808.

## INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

### I. Neue periodiſche Schriften.

*Komus*
oder:
*der Freund des Scherzes und der Laune.*

Unter dieſem Titel erſcheint mit dem Anfange des Jahrs 1808. im Verlage des Unterzeichneten eine Zeitſchrift, deren Tendenz dahin gerichtet iſt, durch kleine Erzählungen, Märchen, Schwänke, ſatiriſche Aufſätze, witzige Einfälle, luſtige Anekdoten, Scherze, Lieder geſelliger Freude, Epigramme, Charaden, Räthſel und dgl. das Publicum in den Stunden der Muſse zu unterhalten. Wöchentlich, Mittwochs und Sonnabends, wird ein halber Bogen in gr. 4. auf feinem weiſsen Papier mit guten Lettern gedruckt, ausgegeben. Jedes Vierteljahr erhält einen ſaubern Umſchlag, beſondern Titel nebſt Inhaltsverzeichniſs, und als Zugabe entweder ein von einem berühmten Tonkünſtler in Muſik geſetztes Lied oder einen Karrikaturkupferſtich. Der Pränumerationspreis iſt auf ein Vierteljahr *Ein* Rthlr. Brandenb. Cour. Jede ſolide Buchhandlung nimmt Beſtellungen darauf an, und da das königl. preuſs. Ober-Hof-Poſtamt die Hauptverſendung übernommen hat, ſo dürfen ſich Auswärtige nur an die ihnen zunächſt gelegenen Poſtämter wenden, von welchen ſie alsdann dieſe Zeitſchrift *poſttäglich ohne weitere Koſten* erhalten können.

Berlin, im Dec. 1807.

*Ernſt Littfas.*

---

So eben ſind erſchienen und verſandt worden:

Das 1te St. vom Journ. des Luxus u. d. Moden 1808.
- 1te - der allg. geogr. Ephemeriden 1808.
- 1 u. 2te St. des 5 Bds der neueſten Länder- und Völkerkunde 1808.
- 12te St. von *Wielands* Neuem Teutſchen Merkur 1807.

Die ausführlichen Inhalte ſtehn in unſerm Monatsberichte, der in allen Buchhandlungen, Poſtamts- und Zeitungs-Expeditionen gratis zu haben iſt.

Weimar, im Jan. 1808.

F. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

---

*Le Conſervateur*
*Journal de Litterature, de Sciences, et de Beaux arts.*

Dieſes mit ſo allgemeinem Beyfall aufgenommene franz. Journal wird 1808. regelmäſsig, und nach einem noch verbeſſerten Plane fortgeſetzt werden. Es erſcheint monatlich ein Heft von wenigſtens 8 Bogen in gr. 8. Der Preis franco Leipzig iſt $7\frac{1}{2}$ Rthlr. Man kann in allen deutſchen Buchhandlungen Beſtellung darauf machen. Amſterdam, im Dec. 1807.

Kunſt- und Induſtrie-Comptoir.

---

Das 7te Stück von London und Paris 1807. iſt ſo eben erſchienen und verſandt worden. Der ausführliche Inhalt ſteht in dem Monatsberichte des F. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoirs zu Weimar.

Rudolſtadt, im Jan. 1808.

Hof-Buch- und Kunſt-Handlung.

---

Inhalt
*des Januar-Stücks der Zeiten.*

I. Blick auf die politiſche Lage Europens, am Ende des Jahrs 1807.
II. Diplomatiſches Tableau der neueſten Staats- und Kriegs-Verhältniſſe und Begebenheiten. Dritte Abtheilung. (Fortſetzung.)
III. Militärproceſs des Kammeraſſeſſors *Krauſe* zu Bayreuth. (Beſchluſs.)
IV. Schickſal der Stadt und Univerſität Halle. (Fortſetzung.)
V. Wiederherſtellung der halliſchen Univerſität.
VI. Ueberſicht der Hauptmomente der Geſchichte des Tags.

*Beylagen.*

Politiſch-literariſcher Anzeiger, zu dem Jahrgange *der Zeiten* 1808. N. I.

1. Controverſen. Gegenerklärung des Kriegs- und Domänenraths *Naumann* zu Breslau etc. 2. Bücherrecenſionen. *C. v. W.* Operations-Plan der preuſsiſch-ſächſiſchen Armee. 3. Auszug aus obigem Werke. 4. Gedichte. Die Herrſchaft.

---

Leipzig in Commiſſion bey Steinacker:

*Juſtiz- und Polizey-Rügen zur Förderung des Menſchenwohls.* Zwey Thaler Sächſ.

Dieſes Inſtitut empfiehlt ſich durch ſeine Gemeinnützigkeit, und iſt bereits in öffentlichen Blättern als gut anerkannt worden.

---

Folgende Journale sind erschienen und werden so eben versandt:

Das 2te St. d. Journ. d. Luxus u. der Moden,
- 2te - der allgem. geogr. Ephemeriden,
- 1te - von *Wielands* neuem teutschen Merkur,
- 11te - vom allg. teutsch. Garten-Magazin 1807.

Die ausführlichen Inhalte sind in unserm Monatsberichte, der bey allen löbl. Buchhandl. und resp. Post- und Zeitungs-Expeditionen, gratis zu haben ist, zu finden.

Weimar, im Febr. 1808.

Herzogl. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

## II. Ankündigungen neuer Bücher.

Im Verlage der Stettinischen Buchhandlung in Ulm ist so eben fertig geworden:

*Neues*
*historisch-biographisch-literarisches*
*Handwörterbuch*
*von der Schöpfung der Welt bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts.*

Enthaltend das Leben, den Charakter und die Verdienste der grösten und denkwürdigsten Personen aller Zeiten, Länder und Stände.

Nach den zuverlässigsten Quellen bearbeitet.

Ein Handbuch für Kenner und Liebhaber der Geschichte, und für studirende Jünglinge,

von

*Sam. Baur.*

*Zweyter Band.* Ganz gros Octav.

Ulm, 1808. Ueber 30 Bogen stark.

Ladenpreis 3 fl. Pränumerationspreis 2 fl. 15 Krz.

Um den Ankauf dieses so nützlichen Werks, das in keiner, auch noch so kleinen, Bibliothek fehlen sollte, möglichst zu erleichtern, wollen wir noch bis künftige Ostern, wo der 3te Band erscheinen wird, denen, die das Geld *portofrey* an uns einsenden, und zugleich auf den 3ten Band vorauszahlen, jeden Band um den Pränumerationspreis à 2 fl. 15 Krz. erlassen, dagegen der Ladenpreis 3 fl. ist.

---

*Napoleons Handelsgesetzbuch.* Nach der officiellen Ausgabe übersetzt vom Adv. *K. L. M. Müller*, mit dem französischen Text zur Seite gr. 8. 1 Rthlr., auf Schreibpap. 1 Rthlr. 4 gr., den deutschen oder französischen Text besonders gr. 8. 12 gr., auf Schreibpap. 14 gr.

Dieses für unsere Zeit höchst wichtige Werk hat nunmehr in meinem Verlage die Presse verlassen. Die Brauchbarkeit und Vollkommenheit dieser Verdeutschung wird, ausser dem Namen des sprachkundigen Uebersetzers, noch dadurch dem Publicum verbürgt, dass zwey gelehrte, und in ihren Geschäften ausgezeichnete, Kaufleute den Hn. Uebersetzer bey seiner Arbeit unterstützt haben. Sie behauptet durch ihre Vollständigkeit ebenfalls einen entschiedenen Vorzug vor denen, welche, ob sie gleich wohlfeiler und früher erschienen sind, einen wichtigen Theil des Werkes, nämlich das Sach- und Wortregister, weggelassen haben, wodurch die Brauchbarkeit des Gesetzbuches selbst ausserordentlich verlieren muss. Das Napoleonische bürgerliche Gesetzbuch und die Prozessordnung werden nächstens in gleichem Druck und Papier die Presse verlassen. Ersteres kostet deutsch mit dem Originale zur Seite 2 Rthlr., auf Schreibpap. 2 Rthlr. 16 gr.; blos Deutsch oder blos Französisch 1 Rthlr., auf Schreibpap. 1 Rthlr. 8 gr., und Letzteres in gleichem Preise mit dem Handelsgesetzbuche. Noch im Februar wird der Druck geendigt. Sammler erhalten bey directer Verwendung auf 4 Exemplare das 5te frey.

*J. C. Hinrichs* in Leipzig.

---

Bey J. F. Unger in Berlin und in allen Buchhandlungen ist jetzt zu haben:

Corinna oder Italien. Aus dem Franz. der Frau *v. Staël*, übersetzt und herausgeg. von *Friedrich Schlegel*. 8. 3r u. 4r Th. 8. 2 Rthlr.

Historische Uebersicht des Länder- und Völkerbestandes der preussischen Monarchie in den Jahren 1740., 1776., u. 1804., und den Cessionen durch die Tractaten von Lüneville, Wien und Tilsit. fol. 4 gr.

*H. E. Th. Uckert*, Beantwortung der von der K. P. Akademie der W. in Berlin für das Jahr 1806. aufgegebenen Preisfrage: Warum die Civilisirung des Menschengeschlechtes nur im Oriente gefunden werde? welcher der Preis von 50 Louisneufs zuerkannt worden. 8. 8 gr.

---

*Code Napoléon.*

Bey Georg Vols in Leipzig ist nun erschienen, und die Ausgabe mit dessen Firma versehen, in allen Buchhandlungen zu haben:

*Code Napoléon, Nouvelle Edition, conforme à l'édition originale de l'Imprimerie Imperiale, à laquelle on a ajouté une Table analytique et raisonnée des matières. Avec les motifs, presentés au Corps-Legislatif, par les orateurs du conseil d'état.* gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

*Code de Procedure civile. Edition conforme à l'édition originale de l'Imprimerie Imperiale. Avec une Table analytique et raisonnée des matières.* gr. 8. 1 Rthlr.

*Code de Commerce, suivi d'une Table alphabétique et des matières.* gr. 8. 16 gr.

Von dieser ganz französischen Ausgabe behauptet der Verleger, dass sie, gegen alle in Frankreich und Deutschland gedruckten Ausgaben, neben der höchsten Correctheit und einem sehr billigen Preise den Vorzug der äussern Schönheit hat.

---

Von der mit allem Beyfall aufgenommenen, und in meinem Verlage erschienenen, ausführlichen griechischen Grammatik, von Hn. *D. Aug. Matthiae* in Al-

ten-

tenburg, ist bereits ein vom Hn. Verfasser selbst bearbeiteter *Auszug für Schüler* unter der Presse, welcher zugleich mehrere Verbesserungen und Berichtigungen des grösern Werkes enthalten wird. Bis Ostern-Messe 1808., wird dieser vielversprechende Auszug in jeder soliden Buchhandlung zu haben seyn, wo man Bestellungen darauf annehmen wird.

Leipzig, im Dec. 1807.

*Siegfr. Lebr. Crusius.*

---

Für geistvolle und gebildete Menschen ist kürzlich eine Schrift zur Beruhigung in den jetzigen herben Zeiten erschienen. Sie führt den Titel:

*Wird*
*die Menschheit*
*bey den*
*politischen Verwandlungen*
*unsers Welttheils*
*gewinnen oder verlieren?*

Gera, bey W. Heinsius und in allen guten Buchhandlungen auf Velinpap. m. allegor. Kupf. für 12 gr. zu haben.

---

In meinem Verlage wird ehestens

*Das*
*Handels-Gesetzbuch für Frankreich*

in einer treuen, nach der *officiellen Ausgabe* besorgten, Uebersetzung erscheinen. Köln, im Oct. 1807.

*Heinrich Rommerskirchen.*

---

So eben ist erschienen und bey mir, für einen vollwichtigen Louisd'or in gleich baarer Bezahlung, zu haben:

*Blandow, O. C., systematisch-tabellarische Sammlung von Laubmoosen. kl. folio.*

Neustrelitz, im Dec. 1807.

*F. B. Albanus.*

---

Von *Galls* Vorlesungen in Basel, erscheint bey Unterzeichnetem ein nach den Miscellen der neuesten Weltkunde von dem Verfasser selbst durchgesehener und correcter Abdruck, der mit den Grundlinien des Gesetzes der Gewohnheit begleitet seyn wird. Der Preis wird 8 gr. oder 30 Krz. seyn.

*Samuel Flick.*

---

Sammlung der *Plane* und *Nachrichten* von den *drey Haupt-Schlachten* des letzten Kriegs zwischen *Frankreich, Preussen und Russland* im Jahre 1806—1807. Von sachkundigen Augenzeugen und Theilnehmern derselben entworfen, und aus Official-Berichten davon zusammengetragen.

Recueil des *Plans, Mémoires* et *Notices* des *trois Batailles principales* de la dernière guerre entre *la France, la Prusse et la Russie* dans les années 1806 et 1807 dressés par des Militaires, témoins oculaires et participans, et tirés des rapports officiels.

Wir geben hier dem Publico die vollständige Sammlung der *Plane und Nachrichten von den drey Haupt-Schlachten* des letzten Krieges, welche wir bisher nach und nach einzeln lieferten. Die 2 Ausgaben, welche bereits davon erschienen sind, werden gezeigt haben, wie sorgfältig wir alle Notizen und Aufklärungen über diese grossen Weltbegebenheiten aufsuchten und zusammenstellten, die Schlachtplane berichtigten, und sie dem Kenner und dem forschenden Militär immer interessanter zu machen suchten. Die gegenwärtige 3te Ausgabe wird diess besonders beweisen: denn es ist beynahe kein Theil des Textes, so wie kein Schlachtplan unberichtigt geblieben; manches sogar, von einer Meisterhand, die man gewiss nicht verkennen wird, ganz umgearbeitet und mit neuen Details vermehrt worden. Kurz, wir glauben in dieser Sammlung der Mit- und Nachwelt ein gleichzeitiges Acten-Stück über diese ewig denkwürdige Periode geliefert zu haben, für welches uns die Geschichte, so wie die Kriegswissenschaft danken wird: denn, verbunden mit dem auch von uns gelieferten

*Operations-Plane* der Preussisch-Sächsischen Armee im Jahr 1806, Schlacht von *Auerstädt* und Rückzug bis *Lübeck*

wird es den künftigen Geschichtschreiber, so wie den studierenden Militär in Stand setzen, über diese erstaunenswürdige Catastrophe hell zu sehn und richtig zu urtheilen.

Weimar, d. 30. Dec. 1807.

Das geographische Institut.

---

Bey Hinrichs in Leipzig ist fertig geworden:

*G. A. Oliviers Reise* durch *Persien* und *Kleinasien*. Aus dem Französischen von *K. L. M. Müller*. 2 Bde mit 8 Folio-Kupfern und 2 grossen Karten, gr. 8. 3 Rthlr. 16 gr., auf Schreibp. 4 Rthlr. 8 gr. Velin 6 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

*Oliviers Reisen* durch die Türkey, Aegypten, Syrien und Persien. 3r Theil oder 5r u. 6r Band.

Schon von Seiten der Unterhaltung ein höchst interessantes Werk! Wichtiger aber wird es noch durch die reichhaltigen Nachrichten über Handel, Industrie, Sitten, Gebräuche und Lebensarten der persischen und kleinasiatischen Völkerschaften; ferner über Naturproducte und die neueste Geschichte jener Länder, die — an der Gränze von Ostindien, durch des grossen Napoleons Plane, jetzt vorzüglich ihren politischen Charakter erhalten. Es erscheinen hier Männer und Begebenheiten, die im Einzelnen schon die höchste Aufmerksamkeit verdienen, welche aber, als ein Ganzes betrachtet, diess Werk dem Freunde der Geschichte, Natur- und Völkerkunde nothwendig machen. Es gehört mit einem Worte diese Reisebeschreibung zu den bedeutendsten Werken der neuesten Literatur, als Bedürf-

dürfniſs und als Zierde für jede Privat- und Leſebibliothek.

---

In der Degenſchen Buchhandlung in Wien iſt erſchienen:

Wiener Taſchenbuch für das Jahr 1808. Fünfter Jahrgang, enthält: Schilderung des Ottomaniſchen Reiches nach dem Franzöſiſchen des *Muradgea d'Ohſſon*, und andere intereſſante Aufſätze. Mit 12 Kupfern und Tabellen, von *Gerſtner* und *Blaſchke*. 12. auf Velinpapier. In engliſchen Papierband 4 Rthlr. 16 gr. In Marroquin 8 Rthlr.

Apollonion. Ein Taſchenbuch zum Vergnügen und Unterricht auf das Jahr 1808. 2ter Jahrgang. Herausgegeben von *G. Leon. Ratſchky*, *Ayrenhoff*, *Baumberg*, *Retzer* u. a. m. Mit 4 Kupfern. In Papierband 1 Rthlr. 16 gr.

*Parmentier*, *Rozier*, *Laſteyrie* und *Delalauſe*, Abhandlung über die Cultur des Getreides und die Kunſt Brot zu machen. Aus dem Franzöſiſchen vollſtändig überſetzt, mit allen Kupfern des Originals. 2ter und letzter Band. gr. 8. 1807. (Beyde Bände 10 Rthlr.)

*Commiſſions-Werke.*

Denkmal Joſephs des Zweyten, auf Befehl S. Maj. Franz des Erſten errichtet durch *Franz Zauner*, k. k. Hofſtatuarius und Director an der k. k. Akademie der bildenden Künſte in Wien, erklärt von *J. Ellmaurer*. Mit einer Abbildung deſſelben. fol. 1807. Auf Velinpapier 6 Rthlr. 16 gr. Auf Druckp. 2 Rthlr.

Daſſelbe in 8. ohne Kupfer. 8 gr.

Le Monument de Joſeph II. ordonné par Sa Maj. Imp. et Roy. François I. érigé par *F. Zauner*, Statuaire de la Cour et Directeur de l'Academie des beaux arts à Vienne, expliqué par *J. Ellmaurer*, avec gravure. fol. 1807. Sur papier Velin 8 Rthlr. Sur papier ordinaire 2 Rthlr.

Eine groſse Abbildung dieſes Denkmals, geſtochen von *Merz*, Höhe 24 Zoll. Breite 28 Zoll. 18 Rthlr.

*Delius*, *C. J.*, Anleitung zu der Bergbaukunde, nach ihrer Theorie und Ausübung, nebſt einer Abhandlung von den Grundſätzen der Bergwerks-Kameral-Wiſſenſchaft für die k. k. Schemnitzer Bergwerks-Akademie. 2te Aufl., 2 Bände. Mit 24 Kupfern. gr. 8. 1807. 4 Rthlr.

*Zeiller*, *Fr. von*, Jährlicher Beytrag zur Geſetzkunde und Rechtswiſſenſchaft in den öſtreichiſchen Erbſtaaten. 1r Band. gr. 8. 1807. 1 Rthlr. 8 gr. (Der 2te Band erſcheint im März).

Geſetze und Verordnungen, politiſche, für die öſtreich., böhm. und galliziſchen Erbländer. Auf allerhöchſten Befehl S. k. k. Maj. Franz II. und unter Aufſicht der höchſten Hofſtellen herausgegeben. 17r, 18r, 19r, 20r, 21r, 22r, 23r, 24r Band. gr. 8. 1807. 5 Rthlr. 20 gr.

Abrichtungs-Reglement für die k. k. Infanterie. 8. 1807. 22 gr.

Abrichtungs-Reglement für die k. k. Cavallerie. 8. 1807. 1 Rthlr. 16 gr.

Exercier-Reglement für die k. k. Infanterie. 8. 1807. 4 Rthlr. 22 gr.

Daſſelbe im Auszuge. 8. 1807. 2 Rthlr. 11 gr.

Exercier-Reglement für die k. k. Cavallerie. 8. 1807. 2 Rthlr. 8 gr.

Daſſelbe im Auszuge. 8. 1807. 1 Rthlr. 20 gr.

Dienſt-Reglement für die k. k. Cavallerie. 1r Theil. 8. 1807. 2 Rthlr. 4 gr.

Dienſt-Reglement für die k. k. Infanterie. 1r Theil. 8. 1807. 2 Rthlr. 4 gr.

## III. Neue Landkarten.

*Topograph. militäriſche Karte von Deutſchland in 204 Blättern.*

Hiervon iſt die *III. Lieferung* erſchienen, und an die Herren Subſcribenten verſendet worden. Sie enthält die *Sect.* 9. Stralſund, *Sect.* 12. Cöslin, *Sect.* 20. *Anclam*, *Sect.* 21. Wollin; und jeden Monat erſcheint eine *ſolche* Lieferung von 4 Blättern. Die Subſcription bleibt bis zur Vollendung der ganzen Karte offen. Der Subſcriptions-Preis iſt für den Unterzeichner auf das Ganze der Karte, 6 gr. ſächſ. Crt. auf gutes ord. Papier, und 8 gr. auf Velin-Papier, für jedes Blatt, gegen baare Zahlung; und man kann bey jeder guten Buch- und Kunſthandlung darauf ſubſcribiren. *Einzelne* Blätter koſten 2 gr. mehr.

Weimar, d. 16. Jan. 1808.

Das geographiſche Inſtitut.

## IV. Vermiſchte Anzeigen.

Von des Freyherrn *Friedrich Wilhelm von Ulmenſtein* mit entſchiedenem Beyfall aufgenommener, auf Koſten des Verfaſſers gedruckter, *Geſchichte und topographiſchen Beſchreibung* der ehemaligen Reichs-, jetzt fürſtlich Primatiſchen, Stadt *Wetzlar*, von welchem Werke der erſte Theil im Frühlinge 1802., der zweyte Theil aber, im Frühlinge 1807. erſchien, ſind noch Exemplare zu Wetzlar, ſowohl *beym Verfaſſer ſelbſt*, als in der *Winkleriſchen* Buchhandlung allda, mit einem *anſehnlichen Rabatt* des Ladenpreiſes zu haben. Dieſer beträgt für den erſten, 44 Bogen ſtarken, mit Kupfern verſehenen Theil, 3 fl. 36 Krz., und für den zweyten, 52 Bogen ſtarken, auch mit Kupfern verſehenen Theil, 4 fl. 24 Krz. rheinl. Mit der Geſchichte der Stadt Wetzlar iſt eine Geſchichte des aufgelöſeten *Reichskammergerichts* verbunden. In Leipzig hat der Buchhändler Hr. *Johann Samuel Heinſius*, die Commiſſion des Werkes übernommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11. Februar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### ARZNEYGELAHRTHEIT.

MONTPELLIER, b. Renaud: *De la méthode iatroliptice*, ou *observations pratiques sur l'administration des remèdes à l'extérieur, dans le traitement des maladies internes;* par *A. J. Chrestien*, Docteur en Médecine de l'ancienne Université de Montpellier, ancien Médecin de l'Hôpital Militaire sédentaire, etc. An XII. VIII u. 358 S. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

BERLIN, b. Fröhlich: *Iatroliptik*, oder *praktische Beobachtungen über die Anwendung der Arzneymittel auf die Oberfläche des Körpers bey inneren Krankheiten.* Von *A. J. Chrestien*, Dr. der ehemaligen Universität zu Montpellier, ehemaligem Arzte des Militär-Hospitals, u. s. w. Aus dem Französischen frey übersetzt von Dr. *C. H. E. Bischoff*, aufserordentlichem Professor am Collegio medico chirurgico und ausübendem Arzte zu Berlin. 1805. XVI u. 316 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Man mufs dieſs Werk eigentlich als eine neue und sehr vermehrte Ausgabe einer im J. IX. über denselben Gegenstand von dem Vf. herausgegebenen Schrift ansehn, die bey uns nicht sehr bekannt geworden zu seyn scheint.

Die Anwendung von Arzneymitteln durch die Hautabsorption scheint dem Vf. hauptsächlich in Krankheiten des lymphatischen oder absorbirenden, und in denen des cellulösen Systems, oder da, wo der kranke Theil gewissermafsen isolirt zu seyn und ein Leben für sich zu haben scheint, angezeigt zu seyn. Auch ist sie da von offenbarem Nutzen, wo irgend ein Widerstand oder Widerwillen von Seiten des Magens oder des Kranken den inneren Gebrauch von Arzneyen verhindert. Doch ist letzterer vorzuziehen, wo man deutliche Anzeigen zu starken Ausleerungen der ersten Wege hat, wie auch bey alten Personen, wo man eben nicht auf die absorbirende Thätigkeit der Haut rechnen kann. Beabsichtigt man bey den Einreibungen das Eindringen der Mittel ins Innere: so mufs man dieselben auf die am reichlichsten mit einsaugenden Gefäfsen versehenen Theile bringen; denjenigen Theil dazu auswählen, der mittelst des lymphatischen und cellulösen Systems die genaueste Verbindung mit dem kranken Organe hat; die gewählten Substanzen in den Zustand der möglichsten Theilbarkeit versetzen und mit dem paſslichsten Vehikel innig mischen; die Haut wohl reinigen; die Kräfte des absorbirenden Systems durch kurzes, aber lange genug anhaltendes, Reiben in Thätigkeit setzen, und die Einreibungen selbst lieber des Abends vornehmen, als des Morgens.

*Kampfer-Einreibungen.* Günstige Wirkungen davon gegen die gewöhnlichen Folgen von Cantharidenauf die Harnwege, gegen haftige Erectionen mit oder ohne Pollutionen, gegen Harnverhaltung, Ischurie mit Anschwellung der Blasengegend, *Ischuria venalis*, Gangrän am Fufse, *Febris hemitritaea*, bitziges gastrisch-gallichtes Fieber mit Lipyrie, bösartiges gallicht-katarrhalisches Fieber, und arthritischen Rheumatism. Es wurden 6 bis 12, oder 18, ja 2p Gran Kampfer, mit Speichel vermischt, in die innere Seite des einen oder beider Schenkel, oder abwechselnd des einen und des andern, eingerieben, und dieſs nach Befinden früher oder später wiederholt. *Einreibungen des* (Rosenstein'schen) *spiritufen Linimente* (aus 2 Unzen Wachholderspiritus, einem halben Quentchen Gewürznelkenöl, und eben so viel Muscatenbalsam). Sie leisteten die trefflichsten Dienste gegen gallichte und schleimichte Durchfälle und Veitstanz. Auch glaubt der Vf., bey zwey Frauenzimmern dadurch einem Umschlag vorgebeugt zu haben. Er liefs täglich Morgens und Abends einen Theelöffel voll davon in den Rückgrad und die Lendengegend einreiben, und zwar lange fortgesetzt, in etlichen Fällen Monate lang. *Von dem Pflaster des Rustaing gegen Milchversetzungen bey Kindbetterinnen, oder Frauen, die entwöhnen wollen.* Seine Zusammensetzung ist folgende: *Rec. litharg. gyr. aur. libr. ij. ol. oliv. libr. ij. c. dimid. cerae flav. libr. j. terebinth. de chio et ol. laurin. ana unc. jv. gumm. opopanac. et bdellii et ammon. et sarcocoll. et olibani et myrrh. in lacrym. ana unc. ij. aloes succotr. unc. j. rad. aristolochi unc. ij. camphor. pur. unc. iij. M. F. l. a. empl.* Man legt es, auf weiches Leder gestrichen, einige Stunden nach der Niederkunft auf die Brüste, und erwärmtes Leinen darüber, welches von Zeit zu Zeit erneuert wird. Das Pflaster mufs neun Tage liegen bleiben; bey Stillenden, die entwöhnen wollen, 12 oder 14 Tage. Auch müssen letztere vor der Anlegung sich rein ausmelken. Dabey darf nur getrunken werden, den Durst zu löschen, und nach dem neunten Tage wird eine gelinde Abführung gegeben. Der Vf. rühmt das Mittel sehr. *Einreibungen von Opium.* Das rohe Opium wird in Weingeist aufgelöst und die Flüssigkeit filtrirt. Dieſs nennt er antispasmodische Tinctur. Er vermehrte stufenweise die Dosis des Opiums auf 12 Gran für jede

Unze des Vehikels. Bey nur wenigen äusserte es auf diese Art eine narkotische Wirkung. Manchmal versetzte er sie mit Kampfer (1 Drachme auf 2 Unzen), oder liefs in 4 bis 6 Unzen Weingeist 4, 6 bis 12 Gran Opium und 8 bis 10 Gran, ja ein Drachme, Kampfer auflösen und unfiltrirt gebrauchen. Die jedesmalige Portion war eine halbe bis ganze Unze, und die Einreibungen wurden Morgens und Abends, oder öfter, vorgenommen. Zuweilen erregten sie, besonders bey der Mischung mit Kampfer und bey gallichter Constitution, einen Ausschlag. Die hier angeführten Krankheitsfälle, in denen Einreibungen wirkten, waren, rheumatische, irreguläre, schmerzhafte Menstrua, convulsivische Zufälle, verschiedene Arten von Coliken, Urinverhaltungen, Rheumatismen, Cardialgie, intermittirende Fieber (wo auch wohl das Opium in *tinct. chinae* aufgelöst oder die letztere mit einem Drittel *tinct. antispasmodica* versetzt wurde) und hydropische Zufälle. In letzteren wirkten Einreibungen von 2 Unzen Weingeist mit 2 Drachmen *terr. fol. tart.*, oder von der mit letzterem Mittel gesättigten *tinct. antispasmodica*, gut auf den Harn. *Anwendung der Coloquinten in einigen Fällen von Manie.* Die Einreibung von 60 Tropfen der *tinct. colocynth.* wirkte nur etwas auf den Urin. Besser wirkten die Coloquinten in Pulver (zu 10 Granen bis 1½ Drachmen täglich), mit *adeps suillus* vermischt, auf den Unterleib eingerieben. Immer erfolgte ein stärkerer Harnabgang, selten vermehrter Stuhlgang, und höchstens nach 16 Reibungen war die Kur vollendet. *Anwendung des rothen Fingerhuthes*, in Bauch- und Brustwassersucht. Ein Scrupel des Pulvers, zwölf Stunden lang in einer Drachme Speichel eingeweicht und auf dreymal des Tags über in den Unterleib oder abwechselnd in die inwendigen Schenkel, Beine und Arme eingerieben, wirkte heilsam auf Stuhlgang und Harn. Eben so eine halbe oder ganze Unze der (aus einer Unze des Pulvers und acht Unzen Weingeist bereiteten) *tinct. digit. purp.*, auf dreymal täglich in die Schenkel und Nierengegend und den Unterleib eingerieben. Doch gesteht der Vf. ein, dafs diese Reibungen verschiedene Mal Nichts leisteten. Er räth, sie niemals zu Anfange der Kur und bey grofser Sensibilität anzuwenden. *Anwendung der tinctura cort. Peruvr.* (aus 2 Unzen desselben und 24 Unzen Alkohol von 36 Grad oder Weingeist von 22 Grad nach *Baumé*) *gegen intermittirende Fieber.* Es wurden 1 — 1½ — 2 — 3 Unzen derselben auf die innere Seite der Schenkel und den Unterleib oder den Rückgrad eingerieben; einige Mal auch gleiche Theile derselben und der *tinct. rhabarb.*; und meistens mit günstigem Erfolge. *Anwendung dieser Tinctur in einigen Fällen von anhaltenden Fiebern.* Zuweilen wurden vier Unzen davon mit zwey Drachmen Kampfer versetzt. Auch gegen den Stickhusten halfen diese Einreibungen. *Praktische Wahrnehmungen über den innern Gebrauch des Harzes und des resino-extractif der Chinarinde* in intermittirenden und remittirenden Fiebern. Bey der Verdunstung über gelindem Feuer der erwähnten, mit Alkohol bereiteten, *tinct. cort. Peruv.* rubr. bleibt eine Substanz zurück, die sich vollkommen in Alkohol auflöst, und die der Vf. *Resina* nennt. Auf dieselbe Art giebt die mit schwächerem Weingeist bereitete das *resino-extractif.* Von jeder derselben giebt der Vf. Erwachsenen eine Drachme, mit der Hälfte oder eben so viel Wermuthsalz vermischt, in drey Unzen Wasser, und läfst davon alle 2 bis 3 Stunden u. s. w. einen Esslöffel voll nehmen. Die Resina wirkt laxirender, als das Resino-extractif, welches er überhaupt seltner gab, weil es zu bitter ist. Zehn Gran von jener mit fünf Gran Wermuthsalzes seyn zweyen Drachmen der Rinde in Substanz gleich. Auch gegen den Keichhusten gab er das Harz mit dem besten Erfolge in Pulver, mit Wermuthsalz vermischt und mit einem Zusatze von Spiesglanz-Goldschwefel oder Meerzwiebel. *Praktische Wahrnehmungen über die Brechen stillende Kraft der Columbowurzel.* Wahrscheinlich besitzt sie dieselbe nur für die Fälle, wo das Erbrechen rein gallicht ist; nicht, wo Schleim prädominirt. Mehrere Mal verhinderte ein Zusatz von zehn Granen Columbo zu einer oder zwey Drachmen der Chinarinde das Wiederwegbrechen der letztern, was vorher ohne diesen Zusatz immer geschehen war.

Der Inhalt dieses Werks fordert uns dringend auf, diese Versuche zu wiederholen und mit neuen zu vermehren. Möchte von mehreren Seiten dies bald geschehen!

Die angezeigte Uebersetzung ist im Ganzen treu und liefet sich gut. Nur hin und wieder haben wir kleine Uebereilungen bemerkt. So heifst es z. B. S. 164.: „*so kann ich nicht verhehlen*" (*je donnerais à entendre*), st.: *so würde ich anführen* u. s. w., wie es dem Contexte nach heifsen mufs. S. 165. sind die Worte: *de mélancolie profonde et d'une taciturnité que rien ne pouvoit rompre, — le ventre — serré*, übersetzt: „*die tiefste Melancholie und Vertiefung — den Unterleib — zusammengezogen;*" und S. 166.: *Sain-doux* (ungesalzenes Schweinefett u. s. w.), durch: „*Dulcamara.*" S. 211 u. 214. steht: „*cortex chinae flavus*," st.: *rother*, und S. 286. zweymal: „*intermittirenden*," st.: *remittirenden.* „*Feiler*," st.: *Feiler* (S. 2.); „*mit einem spirituösen*," st.: *mit dem spirituösen* (S. 54.); „*mich selbst widersprechen*" (S. 164.); „*eine Tinctur*," st.: *die Tinctur*; — sind wohl nur Druckfehler.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Allgemeines Archiv der Gesundheitspolizey.* Herausgegeben von *Johann Christian Friedrich Scherf*, Dr., Hochfürstl. Lippischem Hofrath, Leibarzt, Medizinalrath und Physicus u. s. w. *Erster* Band, *Erstes* Stück. 1805. XII u. 180 S. *Zweytes* Stück. 1805. 190 S. *Drittes* Stück. 1806. X u. 178 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

So innig das Bedauern war, mit welchem Rec. von dem letzten Bande der *Beyträge zum Archiv* u. s. w. des würdigen Herausg. schied, so grofs ist seine Freude, die damals verfprochene und, des so ungünstigen Dranges und Druckes der Zeiten ungeachtet, gelieferte Fortsetzung anzeigen zu können, die doch hoffentlich noch ferner erscheinen wird. Jedes Stück dieses Archivs,

ehivs, deren drey einen Band ausmachen sollen, wird eine oder zwey noch ungedruckte Abhandlungen enthalten. Der *zweyte* Abschnitt ist zu Verordnungen, welche oft ein Commentar begleiten wird, bestimmt. Der *dritte* ist einem Repertorium, und der *vierte* einer Revision der Gesundheitspolizey gewidmet. Die Anordnung des Ganzen wird am besten aus der Anzeige dieses *ersten* Bandes selbst erhellen.

*Erstes* Stück. I. *Abhandlungen.* 1) *Ueber den Begriff der Gesundheitspolizey*, vom *Herausg.* Kritische Bemerkungen über die Definitionen des Worts: *Polizey*, von *von Berg*, *von Drais*, *Hebenstreit*, *Röschlaub*, der dem Ziele am nächsten gekommen zu seyn scheint u. s. w.; und des Worts: *Gesundheitspolizey*, von *Hufsty* und *Hebenstreit*. Die Fortsetzung ist im *zweyten* Stücke enthalten. II. *Verordnungen.* 1) *Hochfürstl. Lippische Verordnung, die Behandlung und das Begraben der Todten betreffend*, vom 8. Jul. 1800. Mit *Anmerkungen* und *Zusätzen*. Keine Leiche, auch nicht unter den Juden, soll eher, als nach völligem Ablaufe von 72 Stunden, begraben werden, es sey denn, dass ein verpflichteter Arzt oder Wundarzt, oder in entfernten Ortschaften der Schulmeister mit dem Bauerrichter, und nur im Falle diese abwesend u. s. w. sind, ein Vorsteher mit zwey andern glaubhaften Personen, durch ein schriftliches und unentgeldliches Zeugniss bescheinigt haben, dass die Leiche schon einen starken Todtengeruch an sich habe, der jedoch erst einige Zeit nach dem Absterben entstanden seyn, und sich über alle Gliedmassen und über den ganzen Körper erstrecken muss u. s. w. Bey zu befürchtendem Scheintode (in hier näher bestimmten Fällen) soll aber Niemand, ohne Rücksicht auf die Länge der Zeit, eher begraben werden, als bis der allgemeine und deutliche Todtengeruch eingetreten und bescheinigt ist. Die Abgeschiedenen sollen noch wenigstens 12 Stunden lang ruhig und unentkleidet im Sterbebette und in der Wärme liegen bleiben, ohne dass Nase und Mund verbunden, das Gesicht bedeckt u. s. w. werde: nach Verlauf dieser Zeit kann der Körper an einen andern, im Winter etwas erwärmten, Ort gebracht werden, der reine und frische Luft hat. Keine Leiche soll eher, als 12 Stunden vor der Beerdigung, angekleidet und in den Sarg gelegt, und der Sarg nicht eher zugemacht werden, als bis er weggetragen werden soll. Die am Schlusse dieses Abschnitts befindlichen Anmerkungen zu dieser Verordnung sind hier zu keinem Auszuge geeignet. Lesenswerth und — nachahmungswürdig ist das zwey Monate später an die Judenschaft mit dem besten Erfolge gerichtete besondere Rescript, worin dieselbe mit Würde, Ernst und Gründen zur genauen Befolgung dieser Verordnung bey 100 Goldgulden Strafe angewiesen wird. [Bey dieser Veranlassung erlaubt Rec. sich eine öffentliche Frage, die *gegenwärtig* durchaus keinen Schein von Nachtheil oder Indiscretion mehr mit sich führen kann, und deren erwünschte Beantwortung unbeschreiblich vielen Gewinn für Wissenschaft und Publicum gewähren würde. *Hat sich unter den hinterlassenen Papieren des verstorbenen berühmten Verfassers der: „Ideen zur Diagnostik," keine Krankengeschichte seiner, ihm vorangegangenen, Gattin aus den nächsten Jahren vor ihrer Verheirathung gefunden? Und ist zu ihrer Bekanntmachung nie Hoffnung?* Es ist eben so wenig glaublich, dass dieser so aufmerksam beobachtende Arzt dieselbe nicht sollte zu Papier gebracht haben (wahrscheinlich hielt ihn — aber warum noch nach ihrem Tode? — die Delicatesse der damaligen Kranken von der Publication zurück), als es authentisch gewiss ist, dass diese seine nachherige Gattin mehrere (Rec. meint, gehört zu haben: neun) Tage im völligen Scheintode gelegen hat, und nur durch seine Veranstaltungen, als Hausarzt, von der Gefahr, lebendig begraben zu werden, befreyt worden ist.] 2) *Königl. Preußisches Reglement, nach welchem sich die Materialisten und Droguisten bey dem Debit der Arzneywaaren zu richten haben*, Berlin, d. 19. Januar 1802. Es füllt eine grosse Lücke in der bisherigen medicinischen Gesetzgebung aus, und verdient auch in andern Staaten gesetzmässig angenommen zu werden. Unter andern sollen auch, bey Gelegenheit der Apothekenvisitationen, die Waarenlager der Materialisten u. a. mit revidirt werden. 3) *Instruction für die sämmtlichen Königl. Preußischen Provincial-Collegia-Medica et Sanitatis*, Berlin, d. 21. April 1800. 4) *Königl. Preußisches Publicandum, die Besichtigung der todten Geburten betreffend*, Berlin, d. 25. August 1798. III. *Repertorium der Gesundheitspolizey.* 3) *Warnung in Rücksicht der Farben, womit das Spielzeug für Kinder angemalt wird*, Berlin, 1796. Zu Nr. 6. bemerkt Rec., dass die dort angeführte Berechnung wegen des von den Mühlsteinen sich abreibenden Sandes aus *Beckmann's Beytr. zur Gesch. der Erfind.* Bd. 1. St. 2. ist.

*Zweytes* Stück. I. Schluss der Abhandlung *über den Begriff der Gesundheitspolizey.* Fortsetzung der Kritik über die Definitionen dieses Wortes, von *Röschlaub*, *Wildberg*, *Vater*, *Weber*, *Burdach.* In Ansehung der S. 44. vom Herausg. angegebenen Definition erlaubt Rec. sich die Bemerkung, dass darin das Kapitel der Medicinaltaxen übersehen ist. II. 1) Schluss der im vorigen Stücke abgebrochenen *Anmerkungen* u. s. w. *zu der Lippischen Verordnung, die Behandlung und das Begraben der Todten betreffend.* Die Wahrheit zu gestehn, scheint Rec. in der letzteren zu wenige Rücksicht auf Verstorbene an ansteckenden Krankheiten genommen zu seyn, wo selbst die Erforschung des Todtengeruchs Gefahr bringen möchte. 2) *Hochfürstl. Lippische Verordnung über die erste Hülfsleistung bey Scheintodesfällen*, Detmold, den 5. December 1804. Die innigste Verehrung muss bey Jedem die S. 119 f. erzählte Anekdote von der menschenfreundlichen Fürstin zur Lippe erregen! III. *Dörffurt's Empfehlung der dephlogistisirten Salzsäure zur Vorbeugung der vom tollen Hundsbisse entstehenden Wasserscheu.* Er räth, die reine Salzsäure, so weit mit Wasser verdünnt, bis ihre Ausdünstungen ganz erträglich sind, zum mehrmals täglich wiederholten Auswaschen der durch den Biss entstandenen Wunde zu benutzen; dabey die mit noch mehrerem Wasser vermischte Säure unter dem Getränk nehmen zu lassen, oder die mit dem vegetabilischen und mineralischen Laugensalze aus dieser Säure ent-

entstehenden Neutralsalze in steigender Dosis zu geben; und endlich auch Bäder und Umschläge mit einem Zusatze von dieser Säure zu verordnen. Zum Verbinden der Wunde könne man sich auch einer Salbe aus einem Theile derselben und sechs Theilen Schweinefett bedienen. Statt der letzteren schlägt der Herausg. ein Liniment aus einer Unze Oel und ungefähr einer halben Drachme der Säure vor; auch auf jeden Fall ein Gurgelwasser, welches in jeder Unze wenigstens drey Tropfen der Säure enthalte, und Räucherungen des Zimmers und der Kleider des Kranken, wenn nicht mit den rein salzsauren Dämpfen, doch mit weissen Salpeterdämpfen. Zugleich fragt er, ob man nicht diese Salzsäure in Verbindung mit der Belladonna anwenden dürfe? und schlägt erstere auch gegen das Krebsgift und das der Hornviehseuche vor. [Schon *Rollo, von der Harnruhr*, 1 Aufl., empfahl 1797. das *potassinum muriaticum* zu Versuchen in der Wasserscheu, und benutzte, wiewohl mit nicht immer günstigem Erfolge, die dephlogistisirte Salzsäure gegen Krebsgeschwüre. Zugleich wird daselbst gegen etwanigen Bleygehalt dieser Mittel gewarnt.] 4) *Königl. Preuß. Kammerverordnung für Schlesien über das Verfahren vieler Fleischer bey dem Transporte des Schlachtviehes*, vom 15. Oct. 1804. 5) *Versuche mit der Holden'schen Maschine für Schuster, im Stehen zu arbeiten.* 8) *Königl. Preuß. Anweisung für Branntweinbrennerey, den Bley- und Wismuthgehalt der zinnernen Kühlröhren auszumitteln*, vom 31. May 1803.

*Drittes* Stück. I. *Ueber das Verhältniß der Heilkunde zum Staat*, von *Mende*. Unter andern gegen *Reil's* Routiniers. Der Arzt solle nach einer Taxe, zu welcher die Grundsätze im Allgemeinen angegeben werden, jede Bemühung halbjährlich oder jährlich — nicht von den behandelten Kranken und deren Angehörigen, sondern von eigends dazu verordneten Behörden, bezahlt erhalten. Die Mittel zu dieser Einrichtung nimmt der Staat natürlich von seinen Mitgliedern!! [Die Anmerkung S. 27.: „Dass die Hannöverische Regierung zu den Zeiten *Zimmermann's* die allgemeine Befolgung der von diesem angegebenen Purgirmethode in der Ruhr bey namhafter Strafe(??) empfohlen habe, und dass um mehrere Jahre später gegen eben diese Methode ernsthaft gewarnt worden sey," versteht entweder Rec. nicht, oder sie ist völlig falsch. *Zimmermann* trat 1768. zu Hannover an: die zuerst 1770. bekannt gemachte (hernach 1779. 1781. 1783. 1788. 1790. wiederholte) Anweisung für den Landmann u. s. w. empfiehlt Ipecacuanha und Rhabarber u. s. w., aber, wie sich nicht anders denken lässt, ohne irgend eine Spur von Drohung oder Strafe, und ist, bis auf einige kleine Verschiedenheiten, wörtlich dieselbe, welche 1769. von dem preussischen Obercollegium medicum ausgefertigt und im dortigen Lande publicirt wurde. Seit dieser Zeit ist keine neuere ähnliche Anweisung oder Warnung bekannt geworden, als die von 1791., worin hauptsächlich Jalappenwurzel u. dgl. angerathen wurde; aber auch diese ist, wie Rec. bestimmt versichert worden, nicht von *Zimmermann*.] II. 1) *Kaiserl. Königl. Verordnung wegen des Giftverkaufs in Westgallizien*, Wien, d. 20. Dec. 1796. Mit *Anmerkungen*. Der Herausg. verlangt in den letzteren mit Recht, Mittel aufzusuchen, wodurch der technische Gebrauch der Giftwaaren möglichst unnöthig gemacht oder vermindert werden könne; tadelt, dass die Gifte in der Verordnung nicht alle namentlich bestimmt worden, dass die Verfügung fehle, kein Gift an Dienstboten, Kinder u. a. zu verabreichen u. s. w., und räth, auch die Käufer, die zum technischen Nutzen Gifte gebrauchen, gesetzlich verbindlich zu machen, kein Gift anders, als bey den vom Staate dazu angesetzten Verkäufern, zu kaufen. III. 1) *Königl. Preußisches Verbot, Wachs- oder Talglichter mit Grünspan, Mennig, oder Operment zu färben*, Berlin, d. 16. Oct. 1802. 4) *Gutachten der école de médecine zu Paris, die Farben auf den Kinderspielsachen betreffend.* Der Herausg. fordert zugleich zu der äussersten Behutsamkeit in Ansehung der Malerkästchen für Kinder auf. 5) *Königl. Würtembergische Verordnung, die Aufbewahrung der Originalrecepte auf den Apotheken betreffend*, Stuttgart, d. 4. Dec. 1804. Bey gleich bezahlten Arzneyen soll die Bezahlung auf den Signaturen bescheinigt werden u. s. w. Der Herausg. zieht, aus sehr einleuchtenden Gründen, ein eignes Receptbuch vor. 8) *Ueber die Verpflichtung der Censur oder medicinischen Collegien, den Verkauf oder Druck schädlicher Volksarzneybücher zu untersagen und zu hindern.* IV. *Kritik der Einwürfe des Hn. Assessors und Hofapothekers Meyer zu Stettin gegen die Einführung des Defecten- und Receptenbuchs in den Apotheken.*

## PHILOSOPHIE.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *Einige Winke über Aufklärung und Humanität*, nebst einer kleinen Abhandlung über die Bestimmung, und über die Pflichten gegen die Thiere, von *J. H. Eichholz*. 1805. 136 S. 8. (12 gr.)

Treffliche, wenn auch nicht durchgängig neue, Gedanken über Aufklärung, Humanität, Vaterlandsliebe; ferner über Schriftstellerey, Erziehung, und andere diesen verwandte Gegenstände — finden wir hier in einem anspruchslosen bescheidenen Tone fragmentarisch vorgetragen. Kein Gegenstand ist erschöpft, der Vf. wollte nur *Winke* geben. Man bedauert, dass der Vf., der so viel Scharfsinn und Belesenheit zeigt, nicht länger bey seinen Betrachtungen verweilte. Die beygefügte Abhandlung über die Bestimmung der Thiere, und über die Pflichten gegen dieselben, ist ebenfalls sehr lehrreich.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Freytags, den 12. Februar 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### MATHEMATIK.

DRESDEN, in d. Walther. Hofbuchh.: *Leonelli's logarithmische Supplemente*, als ein Beytrag, Mängel der gewöhnlichen Logarithmentafeln zu ersetzen. Aus dem Franz. nebst einigen Zusätzen von *Gottfried Wilhelm Leonhardi*, Souslieutenant beym kurfürstl. sächsischen Feldartilleriecorps. 1806. 88 S. 8. (12 gr.)

Diese kleine Schrift enthält zwey von einander unabhängige Abhandlungen, die indessen in so fern einen gemeinschaftlichen Zweck haben, als beide etwas zu leisten bestimmt sind, was sich mit den gewöhnlichen logarithmischen Tafeln ohne anderweitige Hülfsmittel entweder nicht so vollkommen, oder nicht so bequem erreichen läfst. Die eine soll nämlich dazu dienen, vermittelst einiger sehr geschmeidiger, hier zugleich mitgelieferter, Hülfstafeln, zu jeder gegebenen Zahl ohne zu grofse Mühe den Logarithmen auf mehrere Decimalen, als die gewöhnlichen Tafeln verstatten, zu berechnen. Die andere entwickelt die Idee einer besondern Tafel, vermittelst welcher die Logarithmen von Summen oder Differenzen zweyer blofs durch ihre Logarithmen gegebenen Gröfsen durch eine einzige Operation mit einer Bequemlichkeit soll bestimmt werden können, wie sie bey andern Verfahrungsarten nicht Statt findet, und zwar, des Vfs. Plane nach, gleichfalls mit einer ungewöhnlich grofsen Anzahl von Decimalen (14); von *dieser* Tafel ist jedoch nur erst eine Probe beygefügt. Da das Numerische der Logarithmen und jede sich darauf beziehende Erleichterung jedem, der viel mit Zahlenrechnungen zu thun hat, von grofser Wichtigkeit ist: so wird es sich wohl der Mühe verlohnen, diesen Untersuchungen eine nicht blofs oberflächliche Aufmerksamkeit zu widmen, um besonders den praktischen Werth der davon zu hoffenden Vortheile würdigen zu können.

Der Vf. hatte seine Schrift dem französischen Nationalinstitute zur Beurtheilung vorgelegt; der Bericht, welchen *Delambre* darüber abgestattet und welchen das Institut gebilligt hat, ist der Schrift selbst beygefügt. *Leonelli* ist damit nicht ganz zufrieden gewesen, und äufsert in seinen gleichfalls angehängten Gegenbemerkungen seine Empfindlichkeit einige Mal mit vieler Lebhaftigkeit. Wir werden nicht umhin können, auch *Delambre's* Bericht und *Leonelli's* Beantwortung mit zu berühren, da beide nun einen Theil des Buchs selbst ausmachen.

Bey der in der *ersten* Abtheilung vorgetragenen Methode, den Logarithmen jeder vorgegebenen Gröfse $A$ zu berechnen, liegt die Hauptidee zum Grunde, dafs diese Gröfse in ein Product von der Form

$$10^{\mu} a \left(1+\tfrac{1}{10}b\right)\left(1+\tfrac{1}{100}c\right)\left(1+\tfrac{1}{1000}d\right)\ldots$$

verwandelt werde, so dafs $a, b, c, d \ldots$ einfache ganze Zahlen bedeuten. Man sieht erstlich, dafs die Logarithmen dieser einzelnen Factoren eine abnehmende Reihe bilden werden, von denen man sich mit einer gewissen grösern oder kleinern Zahl begnügen kann, je nachdem man den Logarithmen des Products mit mehr oder weniger Decimalfiguren verlangt; zweytens dafs man alle jene einzelnen Logarithmen sogleich in einer ein für allemal berechneten Tafel vorräthig haben kann. Eine solche Tafel liefert *Leonelli* hier zuerst für die Briggischen Logarithmen auf 20 Decimalstellen. Diese enthält zuerst die Logarithmen der ganzen Zahlen von 2 bis 9; sodann die Logarithmen für alle $1+\frac{1}{10}b$, d. i. für 1, 1; 1, 2; 1, 3 bis 1, 9; nachher für alle $1+\frac{1}{100}c$ u. s. w. Aufser den 8 ganzen Zahlen kommen also, für jede Ordnung der gebrochnen, 9 Logarithmen; weiter als bis zur 11ten Ordnung brauchte aber die Tafel nicht ausgedehnt zu werden, da bey der zwölften die Logarithmen mit den Logarithmen der eilften einerley bedeutende Ziffern haben, und so bey den folgenden. Auf diese Weise umfafst die Tafel nur 107 Logarithmen, welche hinreichen, um den Logarithmen jedes Products der obigen Form auf 18 oder 19 Ziffern durch blofse Addition zu berechnen; die 20ste Stelle bleibt dabey offenbar immer schwankend. Für die hyperbolischen Logarithmen hat *Leonelli* eine ähnliche Tafel von demselben Umfange beygefügt.

Wie sich übrigens jede Zahl $A$ unter obige Form bringen lasse, wird man leicht übersehen; $\mu$ und $a$ ergeben sich sogleich von selbst; macht man dann $A = 10^{\mu} a B$: so ist $b$ die Ziffer in der ersten Decimalstelle von $B$; setzt man ferner $B = \left(1+\frac{1}{10}b\right)C$, so ist $c$ die Ziffer in der zweyten Decimalstelle von $C$ u. s. w. Bey näherer Untersuchung findet sich, dafs man noch bequemer $\frac{1}{A}$, ohne dessen Quotienten wirklich zu berechnen, unter die obige Form bringen kann, indem man successive $10^{\mu} a A = B$, $\left(1+\frac{1}{10}b\right)B = C$ u. s. w. macht, wo man also $B$ aus $A$, $C$ aus $B$ u. s. w. durch Multiplication erhält, indem bey der erstern Methode Division nöthig ist. *Leonelli* hat indessen den Calcul bey

bey beiden Methoden durch Reduction auf einen beſtimmten Mechanismus noch abgekürzt; wer häufigen Gebrauch von dieſen Tafeln zu machen denkt, thut wohl, ſich mit demſelben vertraut zu machen. Nach einiger Uebung wird man es dann gewiſs bald dahin bringen, ſich die anzuwendende Aufmerkſamkeit mechaniſch zu machen, und wir halten daher mit *Leonelli* den Vorwurf *Delambre's* für übereilt, daſs eine ermüdende Aufmerkſamkeit nöthig ſey, wenn man nicht jedesmal alle die vielen überflüſſigen Nullen aufſchreibe.

Man ſieht leicht, daſs man auf ähnliche Weiſe auch $A$ oder $\frac{1}{A}$ unter die Form

$$10^{\mu} a\,(1+\tfrac{1}{100}b)\,(1+\tfrac{1}{10000}c)\ldots$$

ſetzen könne, ſo daſs $a, b, c \ldots$ lauter ganze Zahlen unter 100 bedeuten. Bey jedem einzelnen Falle wird man dann nur halb ſo viele Glieder nöthig haben; dagegen wird die Hülfstafel zwar auch nur halb ſo viel Ordnungen, aber in jeder 99 Logarithmen enthalten, alſo einen faſt fünf Mal ſo groſsen Umfang haben müſſen. *Leonelli* hat auch eine ſolche Hülfstafel, aber nur für die Briggiſchen Logarithmen, und nur auf 15 Decimalen beygefügt; ſie enthält 485 Logarithmen. Es iſt Schade, daſs nicht auch dieſe Tafel für 20 Decimalen eingerichtet iſt.

Für die umgekehrte Aufgabe, zu einem gegebenen Logarithmen die Zahl zu finden, ſind *Leonelli's* Tafeln nicht weniger anwendbar. Durch Zerlegung des gegebenen Logarithmen in ſeine in den Tafeln befindlichen Beſtandtheile erhält man die Factorenreihe der Zahl, und durch deren Multiplication (wofür ſich leicht ein geſchmeidiger Algorithmus findet) die Zahl ſelbſt.

Wo man übrigens mit ſieben oder zehn Decimalen ausreicht, gewähren freylich die gewöhnlichen oder die Vlacq'ſchen, auch von *Vega* herausgegebenen Tafeln bey weitem mehr Bequemlichkeit, als die Leonelli'ſchen. Und in der That ſind jene auch bey den allerfeinſten aſtronomiſchen oder ſonſt auf die Körperwelt ſich beziehenden Rechnungen, ohne Ausnahme, überflüſſig genau. Bey analytiſchen Rechnungen, oder auch bey der primitiven Conſtruction von Tafeln, kommt man jedoch allerdings öfters in den Fall, wo man eine gröſsere Schärfe wünſcht, und dann, wenn man anders nicht noch mehr als 13 oder 18 Ziffern verlangt, ſind *Leonelli's* Tafeln unſtreitig das Brauchbarſte und Bequemſte, was man zu dieſem Behufe anwenden kann.

Dem Delambre'ſchen Berichte zufolge hat übrigens *Brigg* ganz dieſelbe Methode in ſeiner *arithmetica logarithmica* vorgetragen, und eine ähnliche Hülfstafel auf 14 Decimalen berechnet; allein die franzöſiſchen Geometer ſelbſt haben von dieſem ſeltnen Werke nur Ein Exemplar auftreiben können, worin grade dieſer Theil gefehlt hat. Das Verdienſt der eignen Erfindung und eignen Berechnung bleibt alſo *Leonelli* immer ungeſchmälert, und es iſt billig, daſs wir ihm beſonders für letztre den gebührenden Dank zollen.

Den Zweck der zweyten Abhandlung haben wir bereits oben angezeigt; wir wollen nun ſehen, wie *Leonelli* denſelben erreichen will. Er ſchlägt eine aus drey Columnen beſtehende Tafel vor; um uns kürzer zu faſſen, wollen wir, anſtatt *Leonelli's* ſchwerfällige und unnöthige Terminologie zu gebrauchen, die zuſammengehörigen Glieder dieſer drey Columnen durch $P, Q, R$ bezeichnen. Dieſe Gröſsen ſollen ſo von einander abhängen, daſs, wenn man die Zahl, deren Logarithmen $P$ iſt, durch $x$ bezeichnet, $Q = \log(1+\frac{1}{x})$, $R = \log(1+x)$ ſey: daher immer $R = P + Q$ ſeyn wird; ferner ſoll dieſe Tafel nicht nach $x$, ſondern nach $P$ geordnet ſeyn, oder $P$ ſoll gleichförmig wachſen, und zwar von $o$ bis ins Unendliche, oder vielmehr bis $Q$ als verſchwindend betrachtet werden kann. Der Gebrauch einer ſolchen Tafel läſst ſich leicht überſehen. Soll aus $\log a$ und $\log b$ der Logarithm von $a+b$ beſtimmt werden: ſo geht man (wenn man vorausſetzt, daſs $a$ gröſser iſt als $b$) mit $\log a - \log b$ in die erſte Columne ein, oder ſetzt dieſe Differenz $= P$: dann iſt offenbar

$$\log(a+b) = Q + \log a = R + \log b.$$

Soll man hingegen den Logarithmen der Differenz beſtimmen: ſo wird man $\log a - \log b$ entweder in der zweyten oder dritten Columne finden, je nachdem dieſe Differenz kleiner oder gröſser iſt, als $\log 2$. Im erſten Falle, wenn man $\log a - \log b = Q$ macht, wird $\log(a-b) = \log b - P = \log a - R$ ſeyn; im zweyten hingegen, wenn man $\log a - \log b = \log R$ ſetzt, wird der geſuchte Logarithm

$$= \log b + P = \log a - Q.$$

Sonderbar iſt's, daſs *Leonelli* dieſe Art, den Logarithmen der Differenz zu beſtimmen, wenn die Differenz der Logarithmen kleiner als $\log 2$ iſt, nicht gleich bemerkt hat; in der Schrift ſelbſt giebt er für dieſen Fall ein anderes verwickelteres Verfahren, und erſt durch die Rüge dieſer Unvollkommenheit in dem Delambre'ſchen Berichte iſt er auf die doch ſo nahe liegende Art, die Tafel zu benutzen, geführt, welche er in ſeinen Bemerkungen über dieſen Bericht mit vieler Weitſchweifigkeit erklärt.

Obgleich wir *Leonelli's* Gedanken, durch eine ſolche Tafel die logarithmiſchen Rechnungen zu erleichtern, im Ganzen genommen unſern Beyfall nicht verſagen können, ſondern vielmehr die wirkliche Ausführung einer ſolchen Tafel für wünſchenswerth halten: ſo können wir doch allem übrigen, was *Leonelli* über dieſen Gegenſtand ſagt, nur wenig Werth beylegen. Seine Entwicklung des Gebrauchs iſt für einen ſo elementariſchen Gegenſtand mit unnöthiger Weitläuftigkeit vorgetragen. Auch nur etwas tiefere Unterſuchungen über das Geſetz des Fortganges der Tafeln und der Differenzen, welche doch zur Beſtimmung des ihnen zu gebenden Umfanges ſehr nöthig wären, findet man gar nicht, wohl aber einige bloſs hingeworfene, und zum Theil ziemlich verworren ausgedrückte Aeuſserungen, aus denen ſich ſchlieſsen läſst, daſs *Leonelli* dergleichen gar nicht, oder doch ganz unrichtig angeſtellt hat. Dahin gehört z. B. die grundfalſche Behauptung, daſs, wenn $P$ immer um die

die Differenz 0,0005 zunimmt und sich dem Werth 6 nähert, die ersten Differenzen von $Q$ nur noch eine oder zwey bedeutende Ziffern haben sollen, wenn $Q$ mit 14 Decimalen ausgedrückt wird. Eine leichte Rechnung zeigt, dass diese Differenzen bis dahin wenigstens fünf bedeutende Ziffern behalten; noch weniger verschwinden sie, wenn $P$ den Werth 6 übersteigt, sondern erst für $P = 10,7$ werden sie bis auf eine Einheit in der vierzehnten Decimale abgenommen haben; bis dahin hätte aber die Tafel über 21000 Glieder. Was aber noch wichtiger ist; man darf keinesweges die dritten Differenzen überall als verschwindend betrachten, wie *Leonelli* sich einbildet, der nur auf die zweyten Rücksicht zu nehmen für hinreichend hält. Zu diesem Irrthume scheint ihn die von ihm berechnete Probe des Anfangs der Tafel verleitet zu haben, wo freylich die dritten Differenzen verschwinden; allein eine leichte Rechnung zeigt, dass diese dritten Differenzen weiterhin *zunehmen* und allerdings bedeutend werden können, wenn man 14 Decimalen geben, und keine kleineren Differenzen bey $P$, als 0,0005 gebrauchen will: für $z = 2 + \sqrt{3}$, oder für $P = 0,5719$, wo die dritten Differenzen ihr Maximum erreichen, finden wir unter obigen Voraussetzungen ihren Werth $= 6377$ Einheiten in der vierzehnten Decimale. Weit entfernt also, dass *Leonelli* mit weniger als 5000 Gliedern ausreichen könnte, müsste die Tafel, wenn die zweyten Differenzen überall hinlänglich seyn sollen, eine so grosse Ausdehnung erhalten, dass ihre Berechnung die Mühe keinesweges belohnen würde. Allein wozu auch vierzehn Decimalen? Rechnungen, wo eine solche Schärfe nöthig wäre, kommen ja nur höchst selten vor, und für einen so seltnen Fall eine doch nicht sehr bedeutende Abkürzung der Arbeit zu erhalten, daran ist wenig gelegen. Hingegen für Rechnungen, die täglich vorkommen, und wo sieben Decimalen völlig hinreichen, würde eine, wenn auch nur mässige, aber oft wiederkommende Erleichterung der Arbeit allerdings schätzbar seyn. Dann müsste aber die Tafel, um auch die nöthige Bequemlichkeit zu gewähren, so eingerichtet werden, dass überall auch die zweyten Differenzen verschwinden; mit etwas mehr als 15000 Gliedern liesse sich dies bequem erreichen, die nur ein mässiges Bändchen machen würden. Doch zu einer weitern Ausführung ist hier nicht der Ort.

Noch eine Probe, wie oberflächlich *Leonelli* seinen Gegenstand behandelt hat, giebt die S. 60. vorgetragene Formel, für einen vorgegebenen Werth von $R$, der zwischen zwey der Tafel fällt, den entsprechenden von $Q$ mit Rücksicht auf die zweyten Differenzen zu finden. Diese Formel, deren Deduction dem Uebersetzer, seinem Geständnisse zufolge, so viele vergebliche Mühe gemacht hat, ist ganz falsch; statt $2\delta(r^1 n - n)$ sollte nämlich stehen $\frac{(D+d)\,\delta r n}{d}$.

Uebrigens bemerken wir noch, dass, wenn man die Zahlen der ersten Columne als die doppelten Logarithmen von Tangenten betrachtet, die Zahlen der zweyten und dritten die doppelten Complemente der Logarithmen der dazu gehörigen Sinus und Cosinus seyn werden. Man kann daher mit den gewöhnlichen trigonometrischen Tafeln den vorgesetzten Zweck ganz auf dieselbe Art erreichen, als mit den von *Leonelli* vorgeschlagenen; nur erspart theils die letztre die Division und Multiplication mit 2 (die aber doch ein mässig geübter Rechner leicht im Kopfe macht), theils giebt sie, wenn sie auf dieselbe Zahl von Decimalen berechnet ist, doppelt so viele Schärfe. Sonderbar ist es, dass die sich hierauf gründende Art, die trigonometrischen Tafeln zu gleicher Absicht anzuwenden, von *Delambre* nicht erwähnt wird, da er doch eine andere weit weniger bequeme anführt. *Leonelli* hat sehr Recht, sich zu beschweren, dass man ein solches Verfahren dem seinigen an die Seite setzen wollte.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WEIMAR, im geograph. Institut: *Der Friede zu Presburg vom 26. Dec.* 1805. in seinen Folgen für Oestreich, Baiern, Wirtemberg, Baden, das deutsche Reich, Frankreich, Italien und ganz Europa. Geographisch, statistisch und staatsrechtlich mit historischen Einleitungen, 2 Karten und einer Tabelle. 1806. 274 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Der Titel drückt bestimmt den Inhalt und die Ideenfolge des ganzen Werks aus, das, wie auch auf dem Titelblatte angeführt ist, aus dem XIX. und XX. Bande der allgem. geograph. Ephemeriden besonders abgedruckt wurde. Voran geht der Friede zu Presburg in correctem französischen und deutschen Texte als Grundlage; dann folgen in sieben Kapiteln die Staaten, wie sie auf dem Titelblatte angegeben sind, Oestreich, Baiern, Wirtenberg, Baden, das deutsche Reich, Frankreich und Italien, mit historischen Einleitungen und mit Darstellung der Folgen in geographischer, statistischer und staatsrechtlicher Hinsicht; statt einer Uebersicht der Folgen dieses Friedens für Europa aber eine Ahndung der Veränderungen, die dem nördlichen Deutschlande bevorstehn, und auch den Frieden zur See herbeyführen können; den Beschluss macht eine Vergleichungstafel des Zustandes der im Presburger Frieden betroffenen Staaten vor und nach demselben, und zwar von Oestreich, Baiern, Wirtemberg, Baden, des deutschen und Johanniter-Ordens, der unmittelbaren Reichsritterschaft, des Königreichs Italien, der helvetischen und batavischen Republik. Der Vf. spricht mit Kenntniss, Gewandheit, Unbefangenheit — Tugenden, die an staatswissenschaftlichen Werken nicht genug zu schätzen sind. Daher viele sehr treffende Bemerkungen. So zum Beyspiel stellt er nicht blos die Macht Frankreichs in Verbindung mit denjenigen Staaten, die unter seinem Einflusse stehen, nach allen Beziehungen richtig dar, sondern nachdem er das Mass aller zum Vortheil Frankreichs wirkender Kräfte zu 30713 Q. Meilen, 72,717000 Menschen, 927000 Truppen zu Lande, 103 Linienschiffen und 119 Fregatten, und zu 489,675000 Flor. Einkünften angenommen hat, so wür-

würdigt er auch die übrigen entgegenstehenden Kräfte richtig, um alsdann, nachdem er ihrer Masse und ihrer Tapferkeit Gerechtigkeit hat widerfahren lassen, daraus folgendes Resultat zu ziehen: „Aber in jeder Rücksicht ist Frankreichs Lage im schönsten Theile von Europa, durch so viele innere und äussere Hülfsmittel unterstützt, wichtiger als die eines jeden andern Staats! Welches Zutrauen muss eine solche muthvolle, ehrgeizige, eitle, siegestrunkene Nation, wie itzt die französische, emporheben, wenn sie der talentvolle Geist eines solchen Kriegers und eines solchen Staatsmannes, wie Napoleon ist, immer noch feuriger belebt. — Wenn Meinungen und Leidenschaften von der Reformation an bis zum Presburger Frieden leider so viele Kriege hervorgebracht haben; wenn man den schwedischen Königen es vorgeworfen hat, dass sie aus Leidenschaftlichkeit und persönlicher Abneigung gegen diesen oder jenen Fürsten oft ihre Kriege führten, ohne zu überlegen, dass nach den Grundsätzen der höhern Politik nicht die Leidenschaft, sondern nur das Staatsinteresse den Krieg gebieten könne, und sie dann jedesmal erfuhren, dass sie, weit über ihre Kräfte hinausgetreten, nie im Stande waren, die feindlichen Staaten und ihre Beherrscher zu vernichten: so hat uns der Inhalt des Presburger Friedens im Gegentheil auch das gelehrt, dass die Furcht mancher Menschen vor überspannten Entwürfen des siegenden Helden vergeblich und thöricht war." — In diesem ruhigen Tone und mit einer gleich licht- und gehaltvollen Entwicklung, verbreitet er sich über alle oben erwähnte Staaten, und deutet leise die Veränderungen an, die dem europäischen Staaten-System bevorstehen können; ja er ist wohl auch dann und wann glücklich genug, sie zum voraus zu errathen. Bey seiner Kenntniss hat er sich aber dann, wenn sie auf das Ganze geht, nicht selten zu sehr in das Specielle verloren, oder dann, wenn er das Specielle darstellt, das Ganze sich den Augen entrücken lassen; und bey seiner Gewandheit, die sich gegen alle Seiten decken will, hat ihn hie und da die Kraft verlassen; ja man wird, wo nicht überall, doch an manchen Stellen, wo er den Geist der Sache durchdringt, das Pragmatische vermissen, und, wenn man ihm auch dieses zu Gute hält: so wird man seinem lichten Sinne das Dunkel nicht verzeihen, worin er sich verhüllt. So stehen fast alle Einleitungen, wenigstens vom Anfange, wo er den Vorhang zu den speciellen Staaten aufzieht, meistens isolirt, ohne Beziehung auf das Ganze, und eben diese Einleitungen, wenn gleich genauer und correcter, als die in den gewöhnlichen statistischen Compendien, tragen doch im Allgemeinen, vorzüglich wenn sie in die nachfolgende Verfassung nicht eingriffen und diese bestimmten, zur Kenntniss des Zustandes gar nichts bey. Was nutzt es z. B., zu wissen, welche alte Völker diesen oder jenen Staat vorher eroberten, da dieses das Schicksal aller Staaten war, von fremden Völkern heimgesucht zu werden, und nur zwey Staaten in Deutschland und zum Theil in Europa, nämlich die germanischen und weltdischen, einen unter einander verschiedenen Charakter ihrer Verfassung von den einwandernden Völkern annahmen? Das Ganze des deutschen Staats fest im Auge, würde der Vf. nicht vergessen haben, auch jene Thatsachen an den Faden der Zeit anzuknüpfen, die die Cultur im deutschen Staate emporhoben. Denn auch die Staatsverfassung nahm von ihrem Gange ihre Eindrücke auf, und der Staat konnte sich erst dann consolidiren, als Cultur und Freyheit, unvereinbar in ihrem Werden, sich im XVI. Jahrhundert mit einander verbanden. Aus der wechselseitigen Beziehung zwischen der Entwicklung der Cultur und Verfassung lassen sich auch nun die Vorsprünge, die Frankreich vor Deutschland hatte, erklären, und dann hat der Vf. noch, indem er behauptet: Frankreich müsse die Existenz der kleinen deutschen Fürsten wegen des Uebergewichts von Oestreich und Preussen schützen, die Tendenz wenig beachtet, die in dem Gange der gegenwärtigen Zeit zur absoluten Souveränität liegt. — Unter mehrern kleinen Thatsachen, wobey wir in der speciellen Geschichte der einzelnen Staaten manches zu erinnern hätten, wenn es der Raum gestattete, heben wir nur einige Beyspiele aus. So nahm es uns Wunder, dass der Vf., der auf den englischen Besitz von Malta die ganze Schuld des wieder ausgebrochenen höchst verderblichen Krieges mit Recht schiebt und den Engländern ihr Unrecht vorwirft, nicht zugleich ihre Gründe für die Erhaltung dieses Besitzes bis auf die Existenz der tractatenmässigen Zeit anführte, und diese Gründe widerlegte. So befremdete uns ferner, dass er die älteste Spur deutscher Völker in der Geschichte erst 114 Jahre v. Chr. Geburt, und dass er den Anfang der gesetzmässigen Landeshoheit erst in den vom Kaiser Friedrich II. 1220. den geistlichen, und 1232. den weltlichen Ständen ertheilten Urkunden findet. Das erste ist ausgemacht unrichtig, das zweyte wenigstens schief. Der Ursprung gesetzmässiger Landeshoheit liegt in der alten Freyheit der grossen Güterbesitzer, in dem Beneficialsysteme, das überdiess der Vf. nicht gehörig vom Lehnssysteme unterschieden hat, in den kaiserlichen Verleihungen ganzer Landesstriche mit wahren Regalien, und vor Friedrich II. in dem Erbrechte der gräflichen und herzoglichen Stellen. Die 1232. angeblich den weltlichen, wie 1220. den geistlichen Fürsten ertheilten Bestätigungsurkunden sind zwar nach Schmaus, Senkenberg und Pütter richtig bemerkt; allein hätte der Vf. den Inhalt der Urkunden (*Senkenberg* neueste Sammlung der Reichsabschiede Th. I. S. 17.) gelesen: so würde er gefunden haben, dass die Urkunde von 1232. sich auf geistliche und weltliche Fürsten erstreckt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Sonnabends, den 13. Februar 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### GESCHICHTE.

1) BERLIN, b. Frölich: *Deutsche Finanz-Geschichte des Mittelalters.* Von *Karl Dietrich Hüllmann*, Professor der Geschichte zu Frankfurt an der Oder. 1805. 254 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

2) FRANKFURT a. d. O., in d. Akad. Buchh.: *Geschichte des Ursprungs der Regalien in Deutschland.* Von *K. D. Hüllmann.* Ein Nachtrag zu des Vfs. Deutscher Finanz-Geschichte des Mittelalters. 1806. 77 S. 8. (9 gr.)

Die deutsche Finanzgeschichte des Mittelalters ist bis jetzt im Allgemeinen nur noch wenig bearbeitet worden, indem wir, ausser *Karl Heinrich Lang* hist. Entwicklung der deutschen Steuerverfassungen (Berlin und Stettin 1793.), nichts Bedeutendes hierüber aufzuweisen haben. Desto grösserm Dank verdient daher der gelehrte Vf. der gegenwärtigen, da er zumal unmittelbar aus den Quellen schöpfte, und durch den beygefügten Nachtrag, der sich blos auf die Regalien bezieht, manche Mängel des grösern Werks glücklich ergänzte und verbesserte. Nur hätten wir gewünscht, dafs er bey seiner Arbeit grössre Rücksicht auf die neuere Literatur genommen hätte, die ihn von mancher Einseitigkeit würde abgehalten haben; auch bedauern wir, dafs es ausser seinem Plan lag, die ganze deutsche Finanzgeschichte des Mittelalters zu bearbeiten, indem er schon mit dem Ablauf des 13ten Jahrhunderts aufhört.

Zuerst wird von den Domänen gehandelt, die nach der richtigen, aber auch schon oft erwiesenen, Meinung von den Privatgütern der regierenden Familie abgeleitet werden. Dies war nicht nur bey den Landesdomänen, sondern auch bey den Reichsdomänen der Fall, weil der Merowingische und der auf ihn folgende Pipinisch-Karolingische Stamm zu den begütertsten Familien des fränkischen Reichs gehörten. Es lagen aber die grofsen Erbgüter der zweyten Dynastie nicht nur, wie der Vf. glaubt, in den Niederlanden, sondern überhaupt in dem eigentlichen Austrasien und vorzüglich in dem heutigen Franken. (S. *Johann Andreas Henßler* Geschichte des fränkischen Gaues Grabfeld. Th. 2. S. 13. und 18.) Bey den fürstlichen Kammergütern wird blos auf ihren Ursprung in den weltlichen Reichsländern Rücksicht genommen, und auch von diesen ist eine Hauptquelle nicht angegeben, die darin bestand: dafs die Grafen arme Freygeborne besonders durch den Heerbann so lange drückten, bis sie ihm ihr Eigenthum lehnsweise oder durch irgend einen andern Titel überliefsen; worüber schon Karl der Grofse in dem Cap. III. de A. 811. C. 3. bittre Klagen führte. Auch möchte die Behauptung: dafs die Territorial-Domänen in den wendischen Provinzen auf andre Weise wie in den ursprünglich deutschen Reichsländern entstanden sind, auf einige derselben, als z. B. auf Meifsen und Brandenburg, die ganz auf deutschen Fufs organisirt wurden, nicht anzuwenden, und daher nur auf diejenigen Länder zu beschränken seyn, die ihre Nationalfürsten behielten, und zu denen unter andern Böhmen, Pommern und Mecklenburg gehörten. Mit dem Ursprung der Domänen verbindet der Vf.: 1) Ein schätzbares Verzeichnifs von 123 alten in der Karolingischen Periode vorkommenden Reichsdomänen; 2) einige Bemerkungen über die Benutzungsart der Domänen bis in die neuern Zeiten. Diese war so unvollkommen, dafs den Finanzbeamten des Mittelalters die Begriffe von der Nothwendigkeit eines Etats und von der Unerschütterlichkeit desselben ganz fremd waren; worauf man erst durch die Kämmerey-Rechnungsführung in den Städten, an der auch Kaufleute Theil nahmen, aufmerksam gemacht wurde. Dann folgen *die Regalien*, die wir aber im Zusammenhang bey der Anzeige der *zweyten* Schrift nachholen werden, und uns daher sogleich zu den *öffentlichen Leistungen der Unterthanen* wenden. Einen Hauptgrund derselben, der insbesondre bey den Naturalleistungen angeführt ist, aus welchen sich ihre Verschiedenheit von den gegenwärtigen auf Unterthanen-Pflicht gegründeten Staatslasten ergiebt, würden wir vorausgeschickt haben. Er lag in dem System der Grundherrlichkeit, nach welchem sich die Könige als Herren von dem Grund und Boden des ganzen Staats betrachteten. Wie nun die Guts-Unterthanen, oder die abhängigen Familien, die auf dem Grunde und Boden eines Landeigenthümers ansäfsig waren, für die Erlaubnifs der Nutzung eines Theils der Ländereyen dem Privat-Grundherrn gewisse Abgaben, als Quoten des Ertrags, entrichten mufsten: eben so wurden die Landes-Unterthanen den Königen, als ansafslichen Staats-Grundherren, ausser den Geldleistungen, zu gewissen Natural-Diensten und Abgaben von den Gütern verpflichtet, deren Eigenthum ihnen die Eroberer gelassen hatten. Zu letztern gehörte unter andern der Tribut, der einigen, von den Franken unterjochten, Völkern auferlegt ward, und der nicht bey den Alemannen, wie der Vf. glaubt,

glaubt, sondern bey den Thüringern, in 500 Schweinen bestand, die sie in die königliche Küche liefern mufsten. (*Annalista Saxo ad* A. 1002. *ap. Eccardum* T. I. p. 384.) Ferner wird zu dieser Rubrik gezählt: Einquartierung (welche Verbindlichkeit schon Ludwig der Fromme in zwey noch jetzt vorhandnen Verpflegungs-Etats genau bestimmte); Militär-Verpflegung (*Anona militaris, Fodrum*); Vorspann (*Veredi* und *Paraveredi*); Landfrohnen (besonders Kriegsfuhren, die unter dem Namen *Angariae* und *Parangariae* bekannt sind) und Kriegsdienst.

*Zweyter* Abschnitt. *Geld-Leistungen.* Die Benennungsarten derselben, über welche sich das *erste* Hauptstück verbreitet, waren sehr verschieden, und unter keiner wurde immer dieselbe Abgabe verstanden. Dessen ungeachtet lassen sich die gewöhnlichsten auf folgende Art erklären: A) *Eigentliche Abgaben.* I. *Bitten* oder *Beden.* Kommen anfangs nur als gutsherrliche von den Bede- oder Prekarey-Gütern der Geistlichen vor, seit der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts als eine königliche Abgabe der Stifter und Klöster, die allmählich auch auf die Bauern der geistlichen Grundherrschaften und später auf die der weltlichen, so wie auf die Bewohner der geschlossenen Orte ausgedehnt ward. Ja allmählich gerieth das Wesen und die ursprüngliche Beschaffenheit der Beden so sehr in Vergessenheit, dafs diese Benennungsart auf jede vertragsmäfsige und erpresste, landesherrliche, lehnherrliche und grundherrliche Leistung überging: doch in der Regel immer nur wegen des Besitzes von Grundstücken gefordert und entrichtet wurde. — Zu diesen gründlich erwiesenen Thatsachen glauben wir folgende Bemerkungen beyfügen zu müssen: 1) Die willkührlichen Anforderungen der Lehn- und Landesherren wegen dieser Abgabe waren so drückend, dafs man sie oft durch eine bestimmte Jahrrente abkaufte. Ein merkwürdiges Beyspiel hiervon giebt eine auch von dem Vf., aber nicht zu diesem Zweck, angeführte Urkunde von 1281.: *Concordata Marchionum Brandenburgensium cum Vasallis in veteri Marchia ratione praestandorum* in *Gercken Diplomat. veteris Marchiae* T. I. N. VI. p. 18 seq. Auch erinnert sich Rec. an verschiedne Urkunden aus der sächs. Geschichte, wodurch einzelne Städte aus demselben Grunde mit einer ordentlichen Bede begnadigt wurden. 2) Gegen Ende des Mittelalters werden in einigen Reichsländern die allgemeinen Landbeden, die zuerst den Begriff von wirklichen, auf allgemeine Unterthanenpflicht gegründeten, Territorialsteuern veranlafsten, genau von den besondern Beden unterschieden. So heifst es z. B. in einem am 31. Aug. 1411. zwischen dem Markgrafen von Meifsen Friedrich dem Streitbaren und seinem Bruder Wilhelm auf vier Jahre eingegangenen Oerterungsvertrag (in *Horns* Leben Friedrich des Streitbaren n. 157.): „die Bede mag vnser iglicher an den Stetten seines Ortes furdern vnd nemen. Wolden wir aber eine Landbete nemen, die solden wir mit einander gemeinlich in vnser alle vnser Lande nemen vnd die glich mit einander teilen." Und in einem Privilegio, welches Friedrich der Streitbare der Stadt Wittenberg 1424. ertheilte (bey *Horn* a. a. O. n. 291.), behielt sich der Kurfürst, indem er sie von der gewöhnlichen Stadtbede befreyte, vor, sie zur Mitleidenheit bey einer gemeinen Bede zu ziehen. 3) Manche interessante Notizen über eine wichtige Art dieser Abgabe findet man in folgender, von dem Vf. nicht erwähnten, Schrift: *Phil. Wilh. Gercken* Untersuchung von der *Precaria feudali*, oder Lehenbede, und der daraus in der Mark Brandenburg entstandnen Lehenwaare, in seinen vermischten Abhandlungen aus dem Lehn- und deutschen Rechte, der Historie u. s. w. Th. 2. N. IV. S. 79 u. f. — II. *Kerben.* Wird immer lateinisch ausgedrückt durch *Incisio, Incisura Fallia*, oder *Cisa.* Der Name ist von dem Umstande hergenommen, dafs die Steuereinnehmer, die sich meistentheils nicht auf die Feder verstanden, am wenigsten sich damit bey den Umgängen zur Einforderung öffentlicher Abgaben befassen konnten, die Zahlungen der Contribuenten auf Kerbstöcken anmerkten. Ursprünglich führte die Grundsteuer diese Namen, so wie den der Bede; doch dehnte man sie in der Folge auch auf die Abgabe von den Producten aus, die man dann forderte, wenn dieselben entweder roh verkauft, oder zum Genusse vorbereitet wurden: gewöhnlich aber nannte *man diese Adcifia* oder *Accise*, um anzudeuten, dafs sie noch ausser jener alten Steuer gegeben werde. In Frankreich der Sache und dem Namen nach entstanden, ward sie zuerst in den benachbarten Niederlanden, in Lüttich und den Niederrheinlanden nachgeahmt, und darauf allmählich in den meisten deutschen Territorien eingeführt. III. *Hülfen (Subsidia, Adiutoria, Adiumenta)* scheint zwar nach den von dem Vf. S. 145. angeführten Beyspielen oft nur von blofsen Nothsteuern gebraucht zu werden (worüber *Johann Christoph Krause* in seinen Abhandlungen aus dem deutschen Staatsrechte N. IV. S. 194 u. f. eine gelehrte Schrift geliefert hat), wird jedoch häufig in allgemeiner Bedeutung für eine jede Abgabe gebraucht, und selbst der Name Steuern, der so viel als Stärkung, Unterstützung bedeutet, ist von dieser Benennungsart abzuleiten. IV. *Zins.* Wird nicht nur für die herrschaftliche Grundabgabe gebraucht, sondern auch für landesherrliche Prästationen, namentlich für Kopfgeld, Zoll und Gerichtsgefälle. Von letztern wird weiter unten gehandelt; von erstern werden einige Notizen aus dem Zeitraume der Karolinger mitgetheilt. (Spätre Nachrichten von dieser Abgabe, die im 14ten und 15ten Jahrhundert unter dem von einer Münze entlehnten Namen des *Bors* in Böhmen und Thüringen vorkommt, s. in *Tentzel Suppl. Hist. Goth.* p. 257 seq.) V. *Tribut.* Ist eben so wenig der eigenthümliche Name weder der feindlichen Erpressungen, noch der Leistungen eroberter Provinzen: denn es kommen unter demselben auch Grundabgaben, Zoll und Weggeld, vor. VI. *Vermischte Benennungen.* Dahin gehört *jus, justitia, servitium* u. m. a. — B) *Gerichtsgefälle.* I. *Bann* bedeutet bisweilen Geldbufsen; *Bannpfennig* aber die Sporteln oder Gerichtsgebühren, welche, wie weiter unten (S. 172 u. f.) gezeigt

gezeigt wird, weit beträchtlicher und unverhältnifsmäfsiger als gegenwärtige waren. II. *Frede (Fredum)* beftand in der Genugthuung am Geld, die der unmittelbaren Herrfchaft des Beleidigten bey einem begangenen Verbrechen entrichtet werden mufste, und war von der *Compofitione*, *Faida*, oder dem Würgeld unterfchieden, welches der beleidigte Theil felbft oder deffen Familie erhielt.

Das *zweyte* Hauptftück, welches eine Klaffification der vorzüglichften Geldleiftungen des Mittelalters enthält, liefert zum Theil blofse Refultate und Ergänzungen des vorigen. Die meiften neuen Bemerkungen aber werden unter den Rubriken *Kriegsgelder*, und *Zoll* und *Geleite* mitgetheilt; *jene* kommen theils als Strafe des vorletzten Heerbanns, theils als Surrogat deffelben vor. (Dafs letztres in fpätern Zeiten auch bey dem Lehndienft unter der allgemeinen Benennung *Adoha*, und in fo fern dadurch die Befreyung von dem Römerzuge erkauft werden follte, unter dem Namen *Hoftenditiae* üblich war, wird nicht erwähnt.). Was *diefe* betrifft, fo wird von dem Zoll bey den Regalien gehandelt; von dem Geleite aber ift fo wenig gefagt, dafs wir nicht nöthig haben uns hierbey zu verweilen.

Wir wenden uns daher fogleich zu den *Regalien*, mit denen fich ausfchliefsend die *zweyte* Abhandlung befchäftigt. Sie waren urfprünglich *königliche Nutzungen*, den Fürften oder Städten durch Schenkungen, Belehnungen und Privilegien abgetreten und vergünftigt. Als in der Folge die Prälaten auf ähnliche Weife auch *wirkliche Regierungsrechte* erhielten: fo nannte man diefelben gleichfalls königliche Rechte, weil fie auf demfelben Erwerbgrund beruhten; daher nun alle den Fürften und Städten von dem König verliehenen Rechte diefen Namen erhielten. Nachdem endlich der Staat, in Hinficht auf Finanzen, Polizey und Juftiz, bey weitem mehr Dinge in feinen Wirkungskreis zog, und (was wir glauben beyfügen zu müffen) die Landeshoheit der Fürften als die einzige Quelle aller wefentlichen Regierungsrechte betrachtet wurde: fo führte man den Begriff wieder in feine alten Gränzen zurück, nur dafs man ihn oft auch, aber mit Unrecht, auf Staatsnutzungen ausdehnte, die neuerlich erft in den Territorien entftanden waren. — Nach diefen richtigen Bemerkungen über den Urfprung der Regalien geht der Vf. auf die Entwicklung der einzelnen dazu gehörigen Rechte über, die er unter folgende Klaffen bringt: 1) *Staatsnutzungen aus dem altdeutfchen Syftem der Grundherrlichkeit entftanden.* a) *Jagd.* Sie ftand anfangs allen Gutsbefitzern zu, deren Grundftücke an eine Waldung ftiefsen, und wurde blofs in den Waldungen, die von dem Gebiete einer Gutsherrfchaft umgeben waren, privative oder als Gehege-Jagd ausgeübt; bis zuerft die Könige auf den Gedanken kamen, ihre Waldungen durchaus in Anfehung der Jagd zu fchliefsen und den Wildbann einzuführen, wozu fich nachher auch andre geift- und weltliche Grofsen die Erlaubnifs geben liefsen. — Wie hieraus die Idee von der Regalität der Jagd nicht nur in Staats-, fondern auch in Privatwaldungen entftanden fey, ift uns nicht ganz einleuchtend; da zumal der Vf. zugiebt: dafs manche Privateigenthümer den Wildbann eigenmächtig einführten, und auch die Könige bey Ertheilung eines folchen Privilegiums gewöhnlich mit den angränzenden Gutsherrn Rückfprache nahmen, und deren Einwilligung nachfuchten, wie diefes in vielen Urkunden ausdrücklich bemerkt wird. Wir pflichten daher noch immer der gewöhnlichen Meinung bey, nach welcher jene Idee erft in dem 15ten Jahrhundert durch irrige Grundfätze von dem landesherrlichen Eigenthum an allen herrenlofen Sachen, zu denen man nach dem römifchen Recht auch das Wild zählte, in vielen deutfchen Ländern entftanden ift. — Auf ähnliche Weife wird fub b) und c) die Regalität *der Fifcherey* und *des Mühlenrechts* entwickelt. Auch aus diefen Bemerkungen aber ergiebt fich nur fo viel: dafs diefe Rechte nach der ältern deutfchen Verfaffung von jedem Grundherrn an den Gewäffern, die fein Gebiet berührten, ausgeübt werden durften; bis fich diefelben allmählich, befonders in den öffentlichen Gewäffern, der König und die Grofsen ausfchliefsend zueigneten; doch find fie auch feit dieler Zeit mehr als Wirkungen von dem Eigenthume des Fluffes, als wie befondre Regalien betrachtet worden, und das bekannte longobardifche Lehnsgefetz 11. F. 56. hat nie vollkommene Anwendung in Deutfchland erhalten. d) *Zoll-* und *Marktrecht.* Die Unterfuchung deffelben gab dem Vf. in feiner erften Schrift Anlafs zu einer gedrängten Ueberficht der Wege und Gegenftände des ältern Handels, fo wie auch der ältern Waarenpreife. In der zweyten wird blofs der Urfprung der Zölle (ganz unabhängig von den in *Friedrich Wilhelms von Uimenftein* pragmatifcher Gefchichte der Zölle in Deutfchland. Halle 1798. 8. hierüber mitgetheilten Nachrichten) auf folgende Art erklärt. Das deutfche Zollwefen ift nicht von ähnlichen Leiftungen jenfeit des Rheins, fondern aus dem National-Syftem der Grundherrlichkeit entftanden, und die älteften Zölle waren nicht auf das Gewerbe oder auf die Waaren gelegt, fondern wurden den Reifenden für die Erlaubnifs abgefordert, das Territorium auf der Durchreife zu berühren, oder zum Behuf des Verkaufs darauf zu verweilen. Da nun zuerft die Könige auf vielen ihrer Villen das Zoll- und Marktrecht ausübten, und *allein aus ihren Händen* andre Perfonen daffelbe erhielten: fo bildete fich frühzeitig die Vorftellung, es fey ein königliches Recht. Diefe letzte Behauptung fcheint uns nicht hinlänglich erwiefen zu feyn, ja es ergiebt fich vielmehr aus verfchiednen Capitularien der fränkifchen Könige, als z. B. aus dem Capit. I. de A. 819. C. 17. und aus dem Capit. de A. 820. C. 1., dafs es Grundeigenthümer gab, die ihr Zollrecht nicht auf eine königliche Verleihung, fondern auf eine alte Gewohnheit gründeten. Sollte daher nicht vielmehr der erfte Grund des Zollregals in dem des Handels wegen von Karl dem Grofsen und feinen Nachfolgern erlaffenen, auch von dem Vf. erwähnten, Verbote einer eigenmächtigen Anlegung neuer Zölle zu fuchen feyn, der von felbft auf

den

den Begriff der Regalität dieſes Rechts hinführen muſste? Uebrigens würden wir e) *die Judengefälle* gleichfalls von den Zollregal ableiten, weil es ſehr natürlich war, daſs die Juden, die ſich beſtändig an einem Orte des Handels wegen aufhielten, einen Marktzoll entrichten muſsten, der weit höher als der gewöhnliche war und daher in eine beſondre Abgabe verwandelt wurde. — 2) *Eine Staatsnutzung aus der römiſchen Verfaſſung beybehalten: Münzrecht.* Wegen der in dieſer Rubrik ſelbſt bemerkten Ableitung dieſes Rechts aus der römiſchen Verfaſſung ſind wir um ſo mehr mit dem Vf. einverſtanden, weil die Franken das ganze Münzweſen zuerſt von den Römern kennen lernten. Was endlich 3) *die Staatsnutzungen* betrifft, *welche durch die Verbindung der beiden Würden eines deutſchen Königs und römiſchen Kaiſers ſollen veranlaſst worden ſeyn:* ſo zählt der Vf. in dieſe Klaſſe die *Salinen* und *Bergwerke*, welche, nach ſeiner Meinung, die deutſchen Könige ſeit Heinrich IV. auf ähnliche Weiſe für ihren Fiſcus in Anſpruch nahmen, wie ſich die ehemaligen römiſchen Kaiſer deren viele in eroberten Ländern angemaſst hätten. Auch dieſe Hypotheſe ſcheint uns noch eine ſorgfältige Prüfung zu verdienen, die uns aber hier zu weit führen möchte. Unrichtig iſt es übrigens, wenn der Vf. (S. 74.) behauptet: daſs in den wendiſchen Provinzen Deutſchlands die Fürſten von den Regalitäts-Grundſätzen wegen der Bergwerke keine Notiz genommen hätten. Denn in einer Urkunde des Markgrafen von Meiſsen Otto des Reichen von 1185. (bey *Klotzſch* über den Urſprung der Bergwerke in Sachſen Nr. X. S. 306 u. f.) ſagt der Markgraf ſelbſt: „*cum ab imperio cujuslibet metalli proventus in noſtra marchia beneficii jure ſuſcepimus.*" Auch war der Kaiſer nicht dadurch beleidigt: daſs ſich der Markgraf Dietrich von Meiſsen der Bergwerke ohne ihn zu fragen, anmaſste, ſondern er wünſchte, wegen der reichhaltigen Bergwerke ſich ganz Meiſsens zu bemächtigen, auf welches er Anſprüche zu haben vermeinte.

## GRIECHISCHE LITERATUR.

PARIS: *Apologie de Socrate d'après Platon et Xénophon;* avec des remarques ſur le texte Grec et la traduction Françaiſe par *Fr. Thurot*, Directeur de l'Ecole de ſciences et de Belles-Lettres. 1806. 268 S. 8.

Der Zweck des vorliegenden Werks, deſſen Vf. ſchon als Ueberſetzer rühmlich bekannt iſt, geht dahin, dem geſunknen Studium der griechiſchen Sprache in den franzöſiſchen Lyceen wieder aufzuhelfen, und eine beſsre Lectüre der alten Klaſſiker einzuführen; ein Unternehmen, das gewiſs alles Lob verdient. Es ſchien Hn. *Th.* hierzu die Apologie des Sokrates von Platon und Xenophon vorzüglich geſchickt, ſowohl wegen der reinen, flieſsenden Schreibart, als wegen der edlen und erhabnen Denkart, der Ruhe der Seele, und der innigen Liebe für Gerechtigkeit und Wahrheit, die aus ihnen athmen. Um aber die Ungerechtigkeit jenes berüchtigten Urtheils auf die Nachwelt zu bringen, fügte er den Kriton und ein Fragment aus Phaedon hinzu. Für die Kritik des Textes darf man freylich keine Ausbeute erwarten: denn der Vf. folgte beym Platon der *Fiſcherſchen* Ausgabe (Leipz. 1783.) und überſetzte auch die Anmerkungen derſelben gröſstentheils, und ſetzte noch die Scholien von *Rhunken* (Leyden 1800.) unter *den Text.* Für den Xenophon aber hielt er ſich *eben ſo an Weiske.* Das, was er ſelbſt zur Erklärung des Autors hinzuthat, zeugt zwar hinlänglich von Beleſenheit und geſundem Urtheil; iſt aber für die höhere Kritik ſelbſt unbedeutend. Das Buch ſollte eigentlich für den jährlichen Curſus beſtimmt ſeyn; aber der Vf. hat noch eine Ueberſetzung angehängt, weil er es nicht bloſs auf die Schulen eingeſchränkt wiſſen wollte. Man muſs aber geſtehn, daſs hierin viel Schwankendes liegt, und die Ueberſetzung könnte leicht den Nutzen des Buchs als Schulbuch gar ſehr ſchmälern: denn hierbey kann nicht Vorſicht genug angewendet werden. Uebrigens zeigt ſich die groſse Sorgfalt, welche der Vf. ſich rühmt darauf verwendet zu haben, überall, und ſeine Arbeit zeichnet ſich rühmlich aus vor der flüchtigen Behandlungsart der gewöhnlichen franzöſiſchen Ueberſetzer. Doch geſtattet der enge Raum dieſer Blätter nicht, es durch viele Beyſpiele zu belegen. Auch das Aeuſsre des Werks empfiehlt ſich vortheilhaft.

# LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## Beförderungen.

An die Stelle des bisherigen Miniſters Grafen von Winzingerode iſt dem verdienten Staatsminiſter des geiſtlichen Departements *Ulrich Lebrecht von Mandelsloh* die Oberdirection der königl. Würtembergiſchen groſsen Hofbibliothek in Stuttgart und aller Kunſt-Anſtalten übertragen.

Hr. *Dominik Kryſchtski*, Lehrer der Mathematik am Warſchauer Lyceum, Ueberſetzer des Saguinſchen Werkes von der Gärberkunſt und der Carnotſchen Schrift: Metaphyſik der Infinitesimalrechnung, iſt von der Geſellſchaft der Freunde der Wiſſenſchaften in Warſchau zum wirklichen Mitgliede aufgenommen worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15. Februar 1808.

## WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

### POESIE.

BERLIN, b. Sander: *Die Söhne des Thales.* Ein dramatiſches Gedicht. *Erſter* Theil: *Die Templer auf Cypern.* 1803. 346 S. *Zweyter* Theil: *Die Kreutzesbrüder.* 1804. 424 S. 8. (2 Rthlr. 20 gr.)

*Ebendaſelbſt*, b. Demſelben: *Die Söhne des Thal's.* Ein dramatiſches Gedicht, von *Friedrich Ludwig Zacharias Werner.* — *Erſter* Theil: *Die Templer auf Cypern. Zweyte* durchgängig vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1807. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

*Ebendaſ.*, b. Demſ.: *Das Kreutz an der Oſtſee.* Ein Trauerſpiel, vom Vf. der Söhne des Thales. *Erſter* Theil: *Die Brautnacht.* 1806. XX u. 219 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

*Ebendaſ.*, b. Demſ.: *Martin Luther*, oder *die Weihe der Kraft.* Eine Tragödie, vom Vf. der Söhne des Thales. 1807. XXI u. 381 S. 8. (2 Rthlr. 20 gr.)

Die Söhne des Thal's haben die Aufgabe, den nach dem Kampfe mit dem Schickſale, dem allwaltenden Principe des Drama's, erfolgenden Untergang nicht Eines Helden, ſondern einer moraliſchen Perſon, einer ganzen unter dem Ordensritus verbundenen Geſellſchaft, des Tempelherrnordens darzuſtellen. Das Intereſſe für dieſe Begebenheit brauchte der Dichter nicht zu wecken, da dieſer Orden theils in der Geſchichte eine allgemein bekannt wichtige Rolle ſpielt, theils das Andenken an dieſelbe in neuern Zeiten durch die bekannt gewordenen Begebenheiten des Freymaurerordens erneuert iſt. Der *erſte* Theil des Dramas, die Templer auf Cypern, beſchäftigt ſich mit dem Schritte, welcher den Untergang des Ordens zunächſt nach ſich zieht, den Abzug der Templer von Cypern; der *zweyte*, die Kreutzesbrüder, mit dem wirklich erfolgenden Untergang. Der *erſte* Act des *erſten* Theils zeigt die Hauptperſonen redend, charakteriſirt dieſe in der Geſprächsweiſe und in der Andeutung von Situationen. Künſtleriſch nothwendige Handlung mangelt. Im Vorhofe des Tempelhofes treffen ſich am Morgen die Tempelritter Gottfried von Salza, Robert d'Oredin und Charlot von Guyenne, darauf der Groſscomthur Hugo von Villars und der Ordenscapellan, Bruder Squin, genannt Cyprianus, und erfreun ſich der angenehmen Gabe des Wortes, ohne die Handlung weiter zu fördern. Gottfried von Salza zeigt ſich dem Fleiſche dienend einfältig, Robert d'Oredin, ein Schotte, des Groſsmeiſters Zögling, heldenmüthig, kraftvoll, hochherzig und verwegen heftig, Charlot von Guyenne, ein Franzos, arglos, leichtſinnig und froh, der Groſscomptur Hugo zeigt ſich höchſt liebenswürdig, aus ritterlicher Herrenkraft und kindlicher Unſchuld zuſammen geſetzt, und endlich der Geheimſchreiber des Ordens, der Kapellan Cyprianus iſt totaler Pfaffe der unterſten Rangordnung damaliger Zeiten, ſklaviſch, dumm, blöd und doch dem Teufel ergeben, wie wir dieſe Erſcheinung ſchon tauſendmal zu ſehn Gelegenheit fanden. Bald darauf werden noch drey neue Charaktere nach einander auf- und vorgeführt, die ſich durch Wechſelrede enthüllen, nämlich der ehemalige Herzog Philipp von Anjou, Freund des Ordensmeiſters, Franz von Brienne, Graf von Poitou, der Sohn eines andern alten Freundes des Ordensmeiſters, und zuletzt nach einer gewählten Gradation der Ordensmeiſter Jakob Bernhard von Molay, deſſen Andenken durch gewiſſe auf den Anfang der franzöſiſchen Revolution Bezug habende Sagen, in den neueſten Zeiten erneuert wurde. — Philipp von Anjou ward einſt in den Kerker geworfen, weswegen ſeine Gattin im Kindbette ſtarb, dann verwieſen und ſeines Sohnes Adalbert, den er für tod hält, durch Verſuch eines Meuchelmordes beraubt; und alles dieſes Unglück muſste er erdulden, weil Philipp der Schöne, von Frankreich, gegen die Geliebte Adalberts in Wolluſt entbrannt war. Unter der Geſtalt eines Gärtners Molay's hegt er mit feſtem Sinne den Gram und die Rache gegen den König von Frankreich, und zugleich eine zarte Liebe, die ſich, während er das friedliche Pflanzenreich wartet, in der Freundſchaft zum Ordensmeiſter offenbart. — Franz von Poitou, von ſeinem Vater an Molay geſendet, um in den Orden aufgenommen, oder wenigſtens vom Ordensmeiſter für die höhere Menſchencultur empfänglich gemacht zu werden, iſt auf den hohen Schulen ein tüchtiger Literatus geworden, ſucht im Tempelherrn-Orden für ſeine Wiſsbegierde befriedigende, geheime Weisheit und zeigt ſich talentvoll, edelſinnig, etwas wild und durch Welt und Wiſſen verflacht; in welchen Umgebungen ſich Molay als ein ſchönes Ideal der Humanität, als ein zarter und warmer, rein fühlender, tapferer, weiſer und jugendlicher Greis erhebt, deſſen erfreuliche Schwächen allein in der nothwendigen Beſchränktheit der Menſchlichkeit liegen.

Dieſe Andeutung der auftretenden Perſonen, welche der aufmerkſame Leſer der *Wernerſchen* Schriften

treu finden wird, war hier zur Begründung des Urtheils, dafs der Dichter gleich mit dem erſten Acte der Söhne des Thal's ein wohl gemiſchtes, höchſt intereſſantes Charakter- und Zeitgemälde giebt, nöthig. Mit dieſen Vorgängen verbindet ſich noch der Werth, dafs wir hier eine Folge friſcher und gut zuſammengeſtellter Situationen, und eine Reihe lebendiger, oft hinreifsender Dialogen mit, wo nicht neuen, doch neu geſagten Bemerkungen finden. Dagegen aber vermiſst man die künſtleriſche Weisheit und ruhige Gewandheit, welche dieſs alles zu einem artiſtiſch nothwendigen Gliede des Ganzen zu vereinbaren vermag: denn alle jene Charaktergemälde, Situationen und Wechſelreden ſtehen ſo um ihrer ſelbſt willen da, ohne dafs dadurch etwas zur Handlung weſentlich gehöriges zur Anſchauung gefördert wird. Wenn man die Ankunft des Franz von Poitou, die mit wenigen Worten im folgenden Acte hätte eingeleitet werden können, hinweg nimmt, ſo könnte der erſte Act für das hiſtoriſche Drama ganz hinweg fallen, ohne dafs er ſonderlich vermiſst würde. Mit weit mehr hiſtoriſch dramatiſcher Bedeutſamkeit wird der zweyte Act ein- und durchgeführt, ſo dafs es faſt ſcheinen dürfte, als wäre hier der entgegengeſetzte Fehler eingetreten, indem der Wichtigkeit der Thatſachen nicht in gehöriger Ausführlichkeit der Darſtellung Genüge geleiſtet wäre. — Molay erzählt im Garten an Philipp, er habe von dem Kardinal Präneſte, ſeinem Freunde, durch ein Schreiben die Nachricht erhalten, dafs ein päpſtlicher Befehl gegen ihn, den Molay, unterwegs ſey, um ihn, unter dem Vorwande eines zu verabredenden neuen Kreuzzuges, nach Poitiers zu entbiethen, und auf dieſem Wege feindliche Abſichten gegen den Orden auszuführen. Die Haltung eines Ordens-Kapitels, in welchem er zur einzigen Erhaltung des Ordens zur offenen Fehde gegen den König von Frankreich, den Papſt und die Kleriſey gerathen, ſey die Folge hiervon geweſen; er aber ſey überſtimmt worden und werde, ſogleich bey der Ankunft des Breve, mit den Rittern ſich zur Abreiſe anſchickend und das Gefährliche dieſes Schrittes vorausſehend, alles anwenden, dafs der Orden nicht in ſeinem eigenen Unwerthe zu Grunde gehe. — Da der Entſchluſs der Tempelritter im Kapitel gerade in der Hand des Schickſals ein Hauptmoment zur Vollendung der Ordensvernichtung iſt: ſo hätte dieſes Faktum nicht *erzählt*, ſondern die ganze Verſammlung hätte gehalten und die Faſſung des Entſchluſſes förmlich dargeſtellt werden ſollen. Dieſer Mangel an richtiger Berechnung des wirklich darzuſtellenden und deſſen was nur im Hintergrunde der Erzählung in dem Drama gezeigt werden muſs, kann nur damit entſchuldigt werden, dafs der Vf. den Fall des Ordens und die Darſtellung deſſelben als ein leichtes Spiel betrachtet, welches er zur Form ſeiner höhern Weltanſichten ſo wählt, dafs dieſe ſich rein ergeben, jenes aber in ſich ſelbſt vernichtet wird. — Hier im zweyten Acte konnte die Entartung des Ordens weit ſtärker und lebendiger ans Licht geſtellt werden, da das einzelne Mitglied als Ordensbruder für den Orden reden und handeln ſollte, als wenn im erſten Aufzuge einige ſchwachſinnige Perſonagen vorgeführt werden. Anſtatt, dafs etwa Molay Philippen die Nachricht von dem Schreiben des Kardinals, und von der wahren Lage der Dinge mittheilt und dann ein förmliches Kapitel hält, ſchildert der Dichter in einem wortreichen Dialog die humanen Geſinnungen des weiſen Molay, ſeine Wechſelfreundſchaft mit Philipp, und hält ſich bey einer epiſodiſchen Situation auf, worin Franz von Poitou die Menſchlichkeit ſeines Herzens beurkundet. — Ferner ſteht der Entſchluſs des Kapitels, nach welchem nur die Abreiſe ſelbſt dem Orden noch übrig bleibt, hier im zweyten Acte ganz an der unrechten Stelle: denn dieſe Kataſtrophe durfte früheſtens im vorletzten Aufzuge mitgetheilt werden. Dagegen hätten alle übrigen Begebenheiten des zweyten bis fünften Acts durch eine geregeltere Erfindung vorangeſtellt und mit dem Empfang der päpſtlichen Breve, dem Kapitel und der Abreiſe beſchloſſen werden müſſen. Die Harmonie des Ganzen hätte gewonnen, wenn das Drama durch Vollendung des innern Bau's eine beſtimmtere Anordnung erhielt. Gegenwärtig ſind vier Acte ein Anhang des zweyten geworden, deſſen noch übrige Szenen die Beredung des Noffo von Noffodei und des Heribert, Expriors von Montfaucon, durch den Kapellan Cyprianus, wider den Orden künftig zu zeugen, deſſen Sturz der Papſt beſchloſſen habe. Beide eben genannte Ritter ſind im Gefängniſſe; erſterer, ein nichtswürdiger ruchloſer, doch mit dem thieriſchen Fuchsinſtinct der Liſt reichlich begabter Böſewicht, weil er für irdiſche Vortheile den Türken eine Feſte überlieferte; der ehrſüchtige Heribert, weil er Molay's Todfeind wurde, nachdem dieſer ihm einſt die Meiſterswürde ſtreitig gemacht hatte. Noffo wird durch Verſprechung künftiger Belohnungen gewonnen, und Heribert, der ſich zu einem ſo ſchändlich pfäffiſchen Verrath nicht verſtehen will, durch Noffo's liſtige Anreizungen der Rachſucht wenigſtens bewogen, zu ſchweigen. — Neue Charaktergemälde voll Wahrheit und Leben.

Mit dem dritten Act, der im Meiſterſaale eröffnet, erzählt der Groſscomthur dem Franz von Poitou die Thaten verſchiedener Ordensmeiſter, das innigſte Leben des Ordens ſchildernd. Dieſe Situation zur Sache wohl dienend iſt weſentlich, wenn gleich etwas mehrere Kürze und Präciſion zu wünſchen wäre. — Dann vergiſst ſich Robert, weil ihm der Groſscomthur Vorwürfe giebt, dafs er, ohne Befehl des Meiſters, mit Verſäumung der Kapitelswache, für ſeinen Kopf Gefangene gemacht habe, gegen den Groſscomthur im Zorne dergeſtalt, dafs er die Schnur ſeines Ordensmantels zerreiſst u. ſ. f. und nach den Statuten deſshalb gefangen genommen, und was auch in dem folgenden Aufzuge geſchieht, aus dem Orden geſtoſsen werden muſs. Endlich werden die Gefangenen ſelbſt vorgeführt, unter welchen ſich Adelbert, der todt geglaubte Sohn Philipps, befindet, den Molay ſeinem Vater im Garten zuführt, indem der Act mit der ſchönen Scene des Wiederſehns ſchlieſst. — Roberts Fehltritt iſt erſt für den *zweyten*

Theil

Theil der Söhne des Thales von Bedeutung, und für den *ersten* nur in so fern zur Sache gehörig, als er Gelegenheit giebt, an ihm die Art der Ausstofsung aus den Orden darzustellen; Adelberts Ankunft ist dagegen für das Ganze ohne Wirkung und Folge, indem sich seine Geschichte durch das ganze Werk als eine Episode, die nichts Wesentliches mit dem Drama zu schaffen hat, hinzieht. Zwar wird an Adelbert nachher die Aufnahme in den Orden dargestellt; aber dies hätte an Franz von Poitou hinlänglich geschehn können, der sich, als eine in den Untergang des Ordens verflochtene Person, dabey vollständiger hätte charakterisiren mögen. Selbst Roberts Fehltritt und Ausstofsung geht nicht in und mit dem Hauptfactum, sondern nur neben und bey demselben fort. Roberts Reue im Gefängnisse und Hugo's Friedensliebe im vierten Acte sind Zergliederungen der Herzensstimmung. Ritter bringen ersterm die Nachricht von dem, was im Kapitel den Morgen über vorgefallen, von der Ankunft der erwarteten päpstlichen Breve und dafs Molay beschlossen, am nächsten Morgen abzureisen. Molay arbeitet, Essen und Trinken versäumend, nur für den Orden; nicht zum Ganzen gehörig, sondern nur für die Charakterentwicklung des würdigen Greises von einigem Interesse. Endlich wird noch von Cyprianus durch Noffo Heribert für den verrätherischen Anschlag, gegen den Orden falsch zu zeugen, gewonnen. Noffo nämlich hat den Heribert einen erdichteten Brief gebracht, worin Molay den Auftrag ertheilt haben soll, den Heribert während seiner Abwesenheit zu vergiften, und so wird durch eine höllische Lüge die höllische Rachsucht des ehrsüchtigen Heribert entflammt. Er und Noffo wollen in der nächsten Nacht entfliehn, und der Kapellan verfehlt nicht, sie mit Instructionen, Brecheisen und Stricken zu versehn. Wieder einmal etwas, das ein nothwendiges Glied in dem aufgestellten Kunstwerke bildet.

Im fünften Acte wird das ganze Ordensritual der Aufnahme an Poitou und Adelbert, die Ausstofsung an Robert, so wie die ganze Weise, ein Kapitel zu halten, dargestellt. Da der Zweck dieses Drama's nicht auf einen einzelnen Menschen, sondern auf dem ganzen Orden beruht: so mufste auch dieser Orden in seinem ganzen Leben und Ableben aufgestellt, mithin nichts übergangen werden, was zu seiner persönlichen Existenz, zu seinem hauptsächlichsten Einrichtungen und Formen gehört. Man kann daher diesen Darstellungen des fünften Aufzuges nichts vorwerfen, als dafs sie am unrechten Orte stehn, nicht früher vorgeführt und inniger in die Haupthandlung verwebt sind. — Noch erbittet im Kapitel Molay, damit niemand über ihn seufzen möge, Heriberts Freylassung und erhält sie. Cyprianus, der sich hinter dem Altare versteckt hatte, kömmt nach dem Schlusse des Kapitels hervor, und giebt dem Otto, dem Ueberbringer der Nachricht von der geglückten Flucht Noffo's und Heribert's, einen Gifttrank, damit er künftighin nichts ausplaudere. Die religiöse Schlufsfeyer des Kapitels und die schöne Humanität des Meisters steht mit diesem kalten, niedrigen und empörenden Bubenstück in einem nicht unwirksamen Contraste, nur dafs es auch wieder aufser allem weitern Zusammenhange mit dem vorhergegangenen und folgenden, zu sehr aus der Luft gegriffen, daliegt, und wie der Klöckner Otto mit der Handlung der Templer auf Cypern nicht das mindeste zu thun hat. Eben dieser Vorwurf trifft auch in einem noch höhern Grade die Schlufsscene des Actes, wo in der Nacht Eudo's Geist auf dem Zimmer Molay's erscheint und zu letzterm in einem Liede rührend und tröstend spricht. — Im sechsten und letzten Acte wird der Morgen dargestellt, an welchem Molay mit den sechzig Tempelrittern von Cypern abzieht. Die Musterung der Ordensschriften vor der Abreise ist, als Erwähnung einer Grundeinrichtung, dieselben lieber zu vernichten, als der Gefahr, in profane Hände zu kommen, auszusetzen, zweckmäfsig, wie die Andeutung auf die Vereinigten im Thale, als die unbekannten Obern. Nicht das Mysteriöse, womit von ihnen geredet wird, und das Dunkel, welches ihr Verhältnifs zum Schicksale des Ordens bedeckt, dürfte getadelt werden, da gerade das wundersam Unbekannte die Aufmerksamkeit fesselt und die Erwartung spannt, sondern mehr der Ort und die Zeit, wo dieses geschieht; je sorgfältiger der Dichter den wichtigen Moment der Abreise vorbereitet hat, um so mehr treibt uns der Dichter zur Erblickung der Scene selbst, und verdrängt das Festhalten der fernern Andeutungen. — Die Abzugsfeyerlichkeiten sind gut erfunden, lebendig dargestellt und für Wirkung trefflich berechnet, wodurch man für den fast gänzlichen Mangel an Handlung unterhalten, aber nicht entschädigt wird, da alle die Situationen mehr einen beschreibenden als dramatischen Charakter haben. Betrachten wir nun diesen *ersten* Theil der Söhne des Thal's, dessen Gang aus einander zu setzen, wir uns nur bewogen fanden, um durch das nackte Factum den Leser das volle Bild der gehabten Lectüre zurück zu rufen, so entdecken wir darin eine Ordnungslosigkeit, die nicht in Unbekanntschaft mit den Regeln der dramatischen Kunst, sondern in der eigenthümlichen Form des Geistes des Vfs. ihren Grund hat. Sie ist nicht eine *Shakespearsche*, wo eine reiche, echt drastische Handlungsfülle den äufserlich lockern Zusammenhang der Scenen mit magischer Kraft innerlich desto fester zusammenhält; sondern eine solche, wo einzelne Massen von Charaktergemälden, Situationen und Gesprächen, ohne Einheit der Handlung hineinzubringen, neben einander aufgestellt sind. Wollte man selbst die Elemente des Ganzen, so wie sie vorhanden daliegen, in eine concisere Ordnung der Gestalt bringen, dafs das Stück in *drey* Acte zertheilt würde, deren *erster* die vorläufige Nachricht von dem päpstlichen Breve, die Ankunft des Franz und Adelberts, die erste Beredung Noffo's und Heriberts zur Ablegung des falschen Zeugnisses wider den Orden, deren *zweyter* die Berathschlagung und den Kapitelsschlufs zum Gehorsam gegen den Papst, die Aufnahme des Franz und Adelberts in den Orden und das völlige Gewinnen Heriberts für den beabsichtigten Verrath, und deren *dritter* die wirkliche Ankunft des Breve; die

die feyerliche Ordensversammlung, Roberts Ausstofsung aus dem Orden, Noffo's und Heriberts Flucht, die der Abreise vorhergehenden Maßregeln und endlich die Abreise selbst, nebst den diesen Hauptmomenten beyzufügenden Nebenzügen, enthielten; wenn dieses geschehe: so würde zwar dadurch ein mehr organischer Bau des Drama's bewirkt werden; aber dennoch behielt das Ganze den Charakter einer Reihe von Gesprächen, welche die Hauptgebräuche des Ordens, Lebensgemälde der vorzüglichsten Ordensglieder, das Leben der Ritter auf Cypern und die Situation der Abreise schilderten. Das Ausführliche der Reden und Beschreibungen müsste bleiben, da hierin die eigenthümliche Zierde und ein nicht zu verkennender Werth der Dichtergabe des Vfs. liegt; ohne welches das Gedicht zu einem werthlosen Skelet herab sinken dürfte. Gerade die freye Redegabe *Werners* ist das Medium, in welchem er die schönen Ideen seines Geistes zur Ansicht des Weltalls und Schicksals den Leser erblicken läßt. Nur in der Entfaltung lebensreicher Charakter- und Situationsgewebe, nicht in der Productivität dramatischer Schöpfungen findet Hr. *Werner*, in einem dem Crystallisationsgesetze sich annähernden Processe, die wahre Tendenz seines Geistes. Die Kraft seines Genius liegt nicht im hohen Aufschwunge der Erfindung und Schöpfung, nicht in dem kühnen Gange des allwaltenden Schicksals, nicht in der nothwendigen Lösung des Knotens, sondern in dem behaglich emsigen Verweilen beym Ausstatten und Durchbilden gegebener Elemente und Stoffe. — Dieses Urtheil bestätigt sich denn auch im Einzelnen, wie im Ganzen; alles Erfreuliche gefällt durch die neue, interessante Bekleidung, die dem schon Bekannten ertheilt wurde. Dieses Urtheil mit Beweisen zu belegen, kann hier der Ort nicht seyn, wenn der Beweis durch das vorhin Gesagte nicht hinlänglich geführt wäre: denn wollte man hier Stellen des Werkes anführen, so könnte noch immer die Entschuldigung eintreten, dass selbst in dem originellsten Gedichte, Stellen der Art vorkommen könnten und müssten. Wer vorurtheilsfrey zu sehn und zu urtheilen im Stande ist, sehe und urtheile selbst. Rec. redet ohnehin eigentlich nur zu solchen Lesern, welche den Vf. bereits kennen.

Also nicht einen intensiv tiefen Geist, der auf der Bahn seines Bildens bey jedem Schritte im Gefühl der Urkraft nur aus sich selbst handelt und die Spuren ursprünglicher Offenbarungen zurück läßt, sondern vielmehr einen extensiven, gewandten Geist, der das Gegebene wohl benutzend, die empfänglichen Gaben seiner Phantasie, seines Witzes und seines Erkennens, oder seines Verstandes trefflich, für höhere Zwecke streitend, gebraucht, kann man in Hn. *Werner* finden. Er wird auch künftig hin durch schöne Ausbildung des Gegebenen erfreulich auf den Geist der Zeit wirken und in den Offenbarungen seines Gemüths das Ziel seines gebildeten Geistes finden; er wird, wenn er die dramatische Form forthin für seine Gedichte wählt, nur dann zum Frostigen und Dürftigen herabsinken, wenn er den Werth seines eigenen Genie's verkennend, nicht mehr in lehr- und genufsreichen Gemälden von Charakterzügen, Gemüthsstimmungen, Situationen und Reden verweilt. So viel kann man aus diesem, seinem ersten Drama, als Endresultat heraus nehmen. Wenn er jenes alles zur Erreichung seiner würdigen Zwecke mit möglichster Vollkommenheit anwendet, so wird er seine Krone verdienen, die ihn nur der Undankbare versagen kann. Ist ihm das Höchste im Allgemeinen zu erreichen nicht gegeben, so ist ihm doch das Höchste in *seiner* Art und Kunst nicht vorenthalten. Nur, dass er in seinen Arbeiten noch so manches Gebrechen zeigt, welches ihm, durch Studium, Fleiss und Selbstveredlung, von sich zu entfernen, nicht unmöglich ist; dass er so wenig Ordnung, Ganzheit und organischen Bau in seine Gebilde zu bringen weiss, dass er noch nicht mit Klarheit, reifer Wahl, bestimmtem Ernste und reger Vielfachheit bildet, dass er sich oft zu leichtsinnig dem Hüllen- und Schnitzwerke hingiebt, und deshalb die innere Wahrheit seines lebendigen Gefühls im Dunkel bleibt, nur deshalb darf dem mit Freude, Nutzen und Beruf thätigen Manne der Tadel nicht vorenthalten werden, damit er künftig hin, um der Wohlthat selbst willen, die er dem Zeitalter mit seinen Kunstwerken zugedacht, solche Fehler nach seinen Kräften vermeide. Und sollte ihm dieses gelingen, mit wie vollendet reinen, neuer und schöner Darstellung könnte er dann das Herrliche, was ihm der Genius der Menschheit liefert, wieder an die Menschen bringen, und weiter fördern. Schon zeigt die *zweyte* Auflage des *ersten* Theils der Thalsöhne von vielen wohlüberlegten Verbesserungen. Den Grundlinien nach ist der Gang der Handlung völlig derselbe geblieben; aber in der Entwicklung des Einzeln zur Mittheilung geläuterter Ansichten des Heiligsten hat gewonnen; oder um, nach der Ordenssprache, des Vfs. mündliche Aeufserung zu wiederholen: er hat sich bemüht, den zweyten Buchstaben des Wortes zu geben; ein Vorzug, der mit Vergnügen von dem aufmerksamen Beschauer erkannt, von dem gewöhnlichen Leser aber leichtfertig übersehen werden wird. Im Aeufsern dürfte die wesentlichste Verbesserung die seyn, dass *Endo*, der vollendete Bruder und Abgeordnete des Thal's, das Thal selbst und dessen unmittelbare Wirksamkeit auf das Schicksal des Tempelordens früher und bestimmter andeutet, und dass Astralis, als Abgeordnete der Thal's und als Geliebte Roberts eingeführt ist, um den letztern gleich für die Handlung des *ersten* Theiles wichtiger zu machen, indem auf die mit ihm vorhabenden Zwecke des Thal's näher hingewiesen wird. So ist Astralis für eine künftige *zweyte* Auflage des *zweyten* Theils der Thalsöhne schon zum voraus berechnet: denn dem kräftigen Robert muss die Liebe zu einem zarten weiblichen Wesen eben so heilsam zur Weihe und Vollendung seyn, als dem kräftigen Luther, welche Vergleichung vielleicht Hn. *W.* zur Einführung der Liebe zwischen Robert und Astralis mag zunächst bewogen haben. Doch ist nun bey dieser neuen Liebe zwischen Robert und Astralis die alte episodische zwischen Adelbert und Agnes, wo möglich, noch überflüssiger geworden.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Dienstags, den 16. Februar 1808.*

## WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

### POESIE.

BERLIN, b. Sander: *Die Söhne des Thals.* — *Erster* u. *zweyter* Theil.

*Ebendaſ.*: *Das Kreutz an der Oſtſee.* — *Erſter* Theil.

*Ebendaſ.*: *Martin Luther*, oder *die Weihe der Kraft.*

(*Fortſetzung der in Num. 47. abgebrochenen Recenſion.*)

Der *zweyte* Theil, *die Kreuzesbrüder*, hat das völlige Ende des Ordens der Tempelherrn und den Anfang des über ſeinen Trümmern beginnenden Neuen *der* Kreuzesbrüder zum Gegenſtande. Im erſten Aufzuge erſcheinen am frühen Morgen nach einander der Pater Vincent, Auguſtinerprior und Aufſeher der gefangenen Templer, der Kardinal Präneſte, päpſtlicher Legat und Molay's Freund, und der Kanzler Wilhelm von Nogaret, bey Wilhelm von Paris, Erzbiſchof von Sens und Präſidenten des über die Templer niedergeſetzten Inquiſitions-Tribunals, und charakteriſiren ſich und ihn in ihren Geſprächen mit ihm. Man wird hierin das Gleichartige mit der Eröffnung des *erſten* Theils nicht verkennen. Hierauf ſieht man noch im Pallaſte der Mathilde, Gräfin von Auvergne, bisherigen Maitreſſe des Königs Philipp, und jetzt verlobten Braut des Franz von Poitou, den Franz zu Mathildens Füſsen, wie ſie ihn, auf Anſtiften des Nogaret und als Feindin Molay's, durch ihre Buhlkünſte dahin bringt, daſs er ſich entſchlieſst, ein ihm einſt vom Molay vertrautes Käſtchen voll an ſich unſchuldiger Papiere, das aber Nogaret mit einem andern gleichgemachten, voll falſcher gefährlicher Documente hat heimlich vertauſchen laſſen, dem Könige Philipp auszuliefern. Dieſs geſchieht in den Schluſsſcenen, dagegen die Charakteriſtik der eben genannten Männer, beſonders des Erzbiſchofes, den Hauptheil des Aufzuges einnimmt. Wahr iſt es, die nähere Kenntniſs der Denk- und Handlungsweiſe des Erzbiſchofes wird beſonders wichtig, da ſie den Untergang des Tempelordens ganz eigentlich herbeyführt, ob ſie gleich von allen Unbilligkeiten entfernt, jedes ruchloſe Verfahren gegen die Inquiſiten ſtreng tadelt. So verweiſt denn Wilhelm dem pfäffiſchen Pater Vincent ſein fehlechtes Verhalten gegen die Templer, verbietet den fernern Gebrauch der Folter, und äuſsert ſeine Verachtung gegen die falſchen Zeugen. Er tadelt den laſterhaften Kanzler, den Günſtling des Königs, wegen des Betrugs mit dem untergeſchobenen Käſtchen geradehin, und verſichert, daſs er auf ſolche Dinge keine Rückſicht nehmen werde, weil er zu ſo etwas ſeinen Namen nicht hergeben könne. Vor allem offenbart er ſein Inneres in der Unterredung mit dem Kardinal Präneſte, ſeinem Lehrer und alten Freunde, der zu ihm kommt, um ihn ins Gewiſſen zu reden, daſs er aufhören ſolle, die unſchuldigen Templer ſo blutig zu verfolgen. — Der Kardinal hält ihm vor:

„Als der hölliſche Gedanke
Vom Tempelraub in Philipp's Seele aufſtieg,
Als er beſchloſs den Orden zu vernichten,
Um ihn mit Muſſe dann zu plündern: — wer
Ernährte dieſen Höllenfunken?

*Erzbiſchof.*

Ich.

*Kardinal.*

Als drauf, ein Opfer für die Rachſucht Philipp's,
Der fromme Bonifazius erblich,
Und Klemens, der vor Gott ſich rein'gen möge,
Aus Mörderhänden die Tiara nahm, —
Wer drang in ihn, ſein übereilt Verſprechen,
Wofür der König ihm den Purpur gab,
Im Untergang der Templer zu erfüllen?

*Erzbiſchof.*

Ich! Ich!

*Kardinal.*

Wer leitete den Blutbefehl,
Kraft deſs in einer unheilvollen Stunde,
Im ganzen Frankenlande alle Templer,
Als wie von Gottes Zornfluch übereilt,
Verhaftet wurden?

*Erzbiſchof.*

Ich und immer ich!

*Kardinal.*

Und als auch dieſes Meiſterſtück gelungen,
Und Klemens, um ſein unbedachtſam Wort,
Wo möglich, noch zu brechen, ein Gericht
Von unbeſcholtnen Männern niederſetzte,
Und dort die Templer ihres Ordens Sache
Mit Eifer führen wollten: wer — vergieb mir —
Wer unterbrach mit eines Satans Argliſt
Dieſs heilige Gericht? — Warſt du es nicht?
Berieſſt du nicht den Provinzialconcil
In dem Momeñt, als ſchon die Richter ſchwankten? —
Und ſchreckteſt du durch deine Scheiterhäufen
Die armen Opfer nicht, daſs keiner mehr
Sich zu vertheid'gen wagte, und Provino,
Er, welcher jetzt vielleicht vor Gott dich anklagt,
Des Ordens letzter Schutz, im Wahnſinn fiel?

*Erzbiſchof.*

Vollende, Freund, denn meine Zeit iſt koſtbar.

*Kardinal.*

Nicht so, wie deine Seele, die zu retten
Ich wenig Worte nur noch sagen will —
Du hast den Zweck erreicht, und war der Orden,
Was ich vor Gott verneinen möchte, strafbar —
So ist es schwer gebüßt, die Schuld gesühnt,
Sag, Richter, was verlangst du mehr? —

*Erzbischof.*

Die Wurzel
Der kranken Pflanze auszurotten.

*Kardinal.*

Unmensch!
Auch Molay also?

*Erzbischof.*

Muss geopfert werden."

Mit sehr überredenden, nur nicht überzeugenden, Gründen sucht der Kardinal den Erzbischof von diesem schrecklichen Vorhaben abzuhalten, und zu bewegen, den Rest des Ordens zu retten; lieber zu bessern, als zu vertilgen. Der Erzbischof dagegen macht folgende Schlusskette:

„Wenn etwas *ist*, kann es zugleich auch *nicht* seyn?

*Kardinal.*

Absurdität!

*Erzbischof.*

Wozu schuf Bernhard Templer?

*Kardinal.*

Zu treuen Dienern unsrer Mutterkirche,
Den Glauben zu beschützen vor den Heiden.

*Erzbischof.*

Was ist das Höchste unsres Kirchenglaubens?

*Kardinal.*

Das Sühnungsamt der Gottheit mit den Menschen.

*Erzbischof (den Kardinal bey der Hand ergreifend.)*

Glaubst du, — wir reden diesmal nicht als Priester,
Und wollen jetzt einander nicht belügen —
Glaubst du — was schlägst du so die Augen nieder? —
Sey ehrlich, Alter! — sieh mir ins Gesicht! —
Glaubst du, dass sie an den Versöhner glauben?

*Kardinal (in einiger Verlegenheit, die er zu verbergen sucht.)*

Sie glauben — ja — sie sagen, dass sie's glauben.

*Erzbischof.*

Sie sagen's nicht, mein Freund, und darin liegt es!
Sie sagen ihren Bübchen ohne Bart,
Dass der nicht *Gott* ist, der's für uns seyn soll —
Das ist doch dumm — nicht wahr?

*Kardinal.*

Ein schwer Verbrechen,
Wenn es erwiesen ist!

*Erzbischof.*

Sonst nichts, als dumm,
Doch leider! zu erweisen — Wenn nun also
Der Kirche Diener sie mit Füßen schlagen?
Sind sie noch ihre Diener? und was muss
Die Kirche thun?

*Kardinal.*

Die Schuldigen bestrafen,
Und die Verirrten bessern.

*Erzbischof.*

Wer ist strafbar?
Ist es der Thor, der sinnlos Mährchen nachplärrt?
Wie, oder ist es der entschlossne Mann,
Der plan- und kraftvoll Proselyten wirbt? —
Wer ist zu bessern? — Kann die Allmacht selbst
Des Mannes reifgewordne Willkür brechen? —

*Kardinal.*

Was folgt daraus? —

*Erzbischof.*

Die Obern müssen sterben."

Gerade diese Herleitung der Hauptkatastrophe des ganzen Kunstwerks, aus einem halbwahren Endurthel, vermindert den künstlerischen Werth des ganzen Werks, und der Kardinal kann nicht einsehn, dass aus der Behauptung des Erzbischofs nur die Wahrheit hervorgehe: die Kirche muss die Obern strafen; und ihnen die Gewalt, ihrem Zwecke nachtheilig zu wirken, benehmen. Das Mittel hierzu ist nicht Hinrichtung, sondern einzig und allein, Ausstossung aus der Mitte der Kirche. Es ist gräßlich, keck sich zum Schicksal und Rächerschwert Gottes aufzuwerfen. Nur ein Heiliger kann einhergehn, und predigen das Evangelium, und helfen, wo er kann, und leiden und sterben, wenn er muss; aber niemanden darf er opfern, als sich selbst. Und ist von dem damaligen Zeitgeiste jener Trugschluss als unbestrittene Wahrheit angenommen: so wird man doch gedrungen, von der Heiligkeit des Erzbischofs und von dem Werthe jener Verbündeten im Thale, deren Abgeordneter er ist, nicht die vortheilhafte Meinung zu fassen, welche für ihre nachher mehr offenbarte Existenz ein günstiges Interesse erwecken könnte. Die widerlegende Rede des Kardinals in dieser Scene, worin gesagt wird, dass die christliche Kirche der Fanatiker der blutigen Opfer nicht werth wäre, dass die Templer einst löbliche Thaten verrichteten, konnte leicht von dem sophistischen Erzbischof bestritten werden, welcher letztere, wahrscheinlich von der Schwachheit des Gegners verwöhnt, in gar verwegene Worte ausbricht:

„*Kardinal.*

Du also bist das Schicksal?

*Erzbischof.*

Ward mir Muth
Es seyn zu *wollen*, Kraft es seyn zu *können*,
So *bin* ich es."

Möchte man sich da nicht des Kardinals Rolle erbitten, um aus dem Parterre dem Erzbischof zuzurufen:

Die Frechheit ward dir nun, es seyn zu wollen,
Und nicht das Recht allein, es seyn zu dürfen,
Gebricht dir sehr; vor allem muss der Mangel
An Kraft dich doch die ew'ge Wahrheit lehren,
Dass dich des festen Geistes Himmelsgabe
Zum jämmerlichen Wahn und Stolz bethören.
Dein hohes Ideal des Erdenlebens,
Das rücksichtslos die Leidenschaft verbannt,
Und in dem Wollen selbst den Zweck nur findet,
Ist ein Phantom vermessener Verblendung,
So seltner Pfleg' und schöner Kunst nicht werth. —

Im

Im zweyten Aufzuge beredet der als königlicher Gärtner auftretende Philipp von Anjou, um unter dieſer Maske ſeine Rache gegen den König auszuüben, im Walde ſeinen Sohn Adalbert, mit ihm künftige Nacht den König zu ermorden, um Molay's Rettung zu bewirken, und benachrichtigt ihn zugleich, daſs die todtgehaltene Agnes noch lebe, und daſs er ſie ſehn werde. Hierauf werden Molay, der Groſsprior Guido und der Groſskomthur Hugo im Kerker geſchildert; letzterer zu einer Audienz vor den König geführt, und dem Molay die troſtreiche Nachricht gegeben, daſs es ihm geſtattet ſey, ſeine Schweſter, die Abbatiſſin des Norbertiner-Nonnenkloſters zu Sancta Klara, Nachmittags zu ſprechen.

Nach vielen Geſprächen der Hofleute unter ſich und mit dem alten Groſskomthur giebt der dritte Act jene Audienz Philipp's. Hugo will die vermeinte Schande, aller lockenden Verſprechungen ungeachtet, nicht bekennen, und ſoll zur Folter geführt werden. Der Erzbiſchof verhütet es, und der König, vom Kardinal zu einer flüchtigen Rührung gebracht, verſpricht: er wolle ſich wegen der Templer noch beſinnen u. ſ. f. — Nogaret, den Franz von Poitou zur Ueberlieferung des oben erwähnten Käſtchens vorführend, weiſs jene Anwandlung des Mitleids ſchnell zu verſcheuchen. — Dann ſehn ſich Adalbert und ſeine Agnes, Molay und ſeine Schweſter und ſein Freund Philipp wieder, und Molay erkennt in Agnes ſeine natürliche Tochter. — Adalbert und Agnes verabreden die nächtliche Flucht. — Nicht ſowohl von der Folge der Handlung, als von der Folge der zu charakteriſirenden Perſonen wird die Ordnung des Bildens geleitet, und der Dichter erſcheint im *zweyten* Theile eben ſo wieder, wie er im *erſten* abtrat.

Der vierte Aufzug ſtellt die nächtliche Flucht der Agnes (da Philipp der Meinung iſt, den König ermordet zu haben, ob er gleich den Nogaret tödtete) mit Adalbert, wie Philipp von den Nachhetzenden als Mörder ergriffen wird, und das letzte nächtliche Gericht des Erzbiſchofs über die Templer vor. Der Groſsprior Guido wird in letzterm, während man den Erzbiſchof aus der Verſammlung gerufen hat, zur Folter geführt, und durch mehrere Martergrade dahin gebracht, daſs er die Verbrechen des Ordens am folgenden Tage öffentlich vor dem Volke zu geſtehn verſpricht. Auch Molay wird durch Herbeyführung des gefeſſelten Philipp zu dieſem Verſprechen gebracht, indem man ihn andeutet, Philipp würde ſonſt, des gegen den König beabſichtigten Mordes wegen, als Hochverräther geviertheilt werden, ſobald Molay nicht bekennen wolle. Guido's Leibesfolterung iſt ohne des Erzbiſchofs Willen geſchehn; dieſe Seelenfolterung Molay's aber übernimmt er ſelbſt auf Befehl der Verbündeten des Thal's. Hugo's ſanfter Tod im Gefängniſſe ſchlieſst den Act, deſſen Epilog noch die Erſcheinung des Geiſtes Eudo's und ſein für Molay troſtreicher Geſang macht.

Endlich wird die oft wiederkehrende Hindeutung auf den Bund des Thal's im fünften Acte erfüllt. In unterirdiſchen Gewölben unter dem Karmeliterkloſter zu Paris hat er ſeinen Sitz. Dort empfängt Adam von Valincourt, zweyter Aelteſter des Thalbundes, den Erzbiſchof und deſſen Bericht von dem Verlauf der Dinge, entläſst ihn mit neuen Befehlen, und Robert von Ordin, der zur Rettung Molay's nach Paris gekommen, wird von den Reifigen des Thals vorgeführt. In der Unterredung zwiſchen Robert und Adam enthüllt ſich dann mit einem Male das Thun und Treiben des geheimen Bundes, als die gemeinſchaftliche Wurzel vieler Orden, die in der Form ſo verſchieden, als verſchiedene Mittel eines höhern Zwecks wächſt und gedeiht. —

> Die Wurzel jenes Baumes,
> Von dem der Orden deines Tempelbundes
> Ein kleiner Zweig nur iſt. — So wie die Zweige
> Sich offenbar verbreiten: alſo dehnt
> Sich unſichtbar die Wurzel aus — am Ganges,
> Am Nil, am Indus, Tanais und Oxus
> Sind unſrer Brüder viel und unſre Söhne. —

Er hat das, was die Alchimie den Stein der Weiſen nennt, verborgene Gewalt über die Natur, ihre Kräfte und Stoffe;

> Nur daſs wir jene ewige Verbindung
> Der erſten Stoffe mit dem Geiſt verſtehn,
> Daſs wir das Element zu ſeinem Urſtoffe
> Veredeln können — ſcheidet uns und dich. —

So werden wir denn eingeführt in die von profanen Thoren ſo oft miſsverſtandenen Grundwahrheiten der myſtiſchen Ethik und Aſcetik, ſich ſelbſt abzuſterben, und, der Gottheit allein lebend, Alles wollen zu lernen, was heilig iſt, das heiſst, das tiefſte Myſterium des religiöſen Lebens in ſich zu offenbaren. Aus dieſem Grunde erwachſen, iſt des Ordens hohes Thun und Treiben, das Menſchengeſchlecht zu dieſem Leben zu erziehn und auf dieſem Wege der ſcheinbar ſchrecklichen Kataſtrophe der Natur dem Tode ſeine Macht zu nehmen. — Dieſes iſt denn nicht nur der Kern dieſes ganzen Kunſtwerks, ſondern auch der ſchöne Lichtpunct in des Dichters eigenem Gemüthe, deſſen wohlthätige Strahlen in jedem der vor uns liegenden Gedichte nach verſchiedener Farbenbrechung reflectiren. Der individuelle Werth deſſelben vor ſo manchen andern Offenbarungen religiöſer Gemüther beruht nicht etwa in einer allegoriſirenden Deutung des ewigen Kanons der Natur, ſondern in dem Streben, die eigentliche, weſentliche Form aller ſichtbaren und unſichtbaren Dinge zu erkennen, in der Fertigkeit, in allen Erſcheinungen die Einheit des Denkens und Seyns, das unbedingte Ewige und Göttliche anzuſchauen. — Ein Bund der Menſchen, durch Ordensgelübde zur Erreichung dieſes Zwecks, zur Verbreitung dieſes Strebens an einander geknüpft, iſt ein ſchönes Ideal. Leider müſſen wir bekennen, daſs ſich die wirkliche Vollziehung dieſes Berufs in der Behandlung der Templer in einem getrübten Lichte zeigt, welches auf das profanſte Miſsverſtehn des Heiligſten hindeutet. Daſs der Bund des Thal's die Tempel-

pelritter foltern und ſterben läſst, wie die verworfenſten Böſewichte, weil ſie ihrem Zwecke nicht mehr Genüge leiſten und der Autorität der Kirchenſatzungen durch manche freye Aeuſserungen ſchaden, daſs er ſo denkt und handelt, wie ſein Werkzeug, der Erzbiſchof, kann wohl um ſo weniger gerechtfertigt werden, je reiner und vollkommener jenes Ideal gedacht wurde. Selbſt wenn Valincourt zur Rechtfertigung ſagt, der Tod ſey kein Uebel, ſondern das Meiſterſtück der ewigen Liebe, oder die Beſſern auf Erden müſsten dem entgegen wirken, wodurch das Reich Gottes entfernt und dieſe ſublunariſche Welt verunſtaltet würde, ſo iſt dieſs eben ſo, wie die vorher ausführlich mitgetheilte Unterredung des Erzbiſchofs mit dem Kardinal, ſophiſtiſche Spiegelfechterey; denn die Hauptfrage bleibt zuletzt immer: wie weit darf der Menſch und die Verbindung der Menſchen im Handeln für und wider die Menſchen gehn? — Jene Thätigkeit darf ſich nie auf ein freches Eingreifen, auf ein gewaltſames Ordnen und auf ein Schickſalſpielen erſtrecken. Sind jene Vereinten reines Herzens: ſo werden ſie, je mehr ſie es ſind, entfernt bleiben von dem, wozu ſie nie Beruf in ſich ſpüren können. Hiervon dürften wir in dem Beyſpiele des groſsen Nazareners und ſeiner Apoſtel ein weit lauteres Ideal finden, als hier unſer Dichter aufſtellte. Sie ſtreuten den Samen und bewieſen die wirkende Kraft des heiligen Geiſtes; aber nie hat das Henkersſchwert zu der Zahl ihrer Mittel gehört. So vernichtet denn Hr. Werner ſein Ideal durch ſich ſelbſt, nicht aus Mangel der eigenen Wahrheit, Religion und Tiefe, ſondern aus Mangel an Bildungskraft, indem er zu unvorſichtig ſeine Offenbarungen in die Geſchichte des Drama's hineinlegt. Selbſt das Evangelium des Todes der Selbſtheit, das dieſer Bund verkündigt, und in einem ausführlichen Diſcurſe didaktiſch ſchön entwickelt, iſt zwar hoch und heilig, und die ſchönſte Perle aller Myſterien, doch dabey wieder mit ſo mancher Halbwahrheit und unbeſtimmt angedeuteten Ideen der neueſten Zeitmeinungen untermiſcht, daſs dadurch die religiöſe Wirkung, die es haben könnte, unendlich gehemmt wird, z. B. mit dem Läugnen der ſogenannten Unſterblichkeit, die man doch nicht wiſſen, folglich weder bekennen, noch verläugnen kann, und die man weder über alles ſchätzen, noch verachten, ſondern bey der man nur wollen ſoll, wie Gott will. — Jede ſolcher Aeuſserungen näher zu prüfen, iſt hier der Ort um ſo weniger, da manche ſich ergebende Dunkelheit und Unbeſtimmtheit ſelbſt in den Anſichten des Rec. ihren Grund haben kann, und da von unaufmerkſamen Leſern manches für Tadel gehalten werden dürfte, was entſchiednes Lob und die Folge des Wunſches iſt, das ſo ſchwer Auszuſprechende, wenn ſich jemand daran wagt, es zu ſagen, mit möglichſter Klarheit offenbart zu ſehn.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Bremen, b. Müller: *Sophie, oder die Folgen des Leichtſinns und der Unwirthlichkeit.* Eine wahre Geſchichte, Müttern, Jungfrauen und Gattinnen geweiht von *Julie Berger*. 1807. 280 S. 8. (18 gr.)

Die Verfaſſerin meint es herzlich gut, und ihre Abſicht, die traurigen Folgen des Leichtſinns und der Unwirthlichkeit in einer Geſchichte darzuſtellen, und davor zu warnen, iſt nicht zu tadeln; daſs es ihr aber gelungen ſey, was ſie in der Vorrede zu leiſten verſpricht, das *Lehrreiche* mit dem *Angenehmen* zu verbinden, das — wird mancher Leſer dieſer Geſchichte bezweifeln.

## BILDENDE KÜNSTE.

Wien, in d. Degenſchen Buchh.: *Denkmal Joſephs des Zweyten*, auf Befehl Seiner Majeſtät Franz des Erſten errichtet durch *Franz Zauner*, K. K. Hof-Statuarius und Director an der K. K. Akademie der bildenden Künſte in Wien; erklärt von *Joſeph Ellmaurer*, Archivar und Cuſtos der Bibliothek und Kupferſtich-Sammlung an derſelben Akademie. 1807. 58 S. 8. (12 gr.)

Allen, die ſich für die am 24ſten November 1807 in Wien aufgeſtellte Statue Joſephs II. intereſſiren, muſs es angenehm ſeyn, durch dieſe kleine Schrift mit dem gedachten Denkmale näher bekannt zu werden. Man erwarte in derſelben keine detaillirten Angaben über die eigentliche bey dem Guſſe der Statue ſtattgefundene Manipulation; vollſtändige Aufſchlüſſe darüber läſst uns die ausführliche Geſchichte der Entſtehung dieſes Monuments erwarten, die (wie es S. 33. heiſst), wenn Zeit und Umſtände es erlauben werden, im Druck erſcheinen ſoll, was mit uns gewiſs ſehr viele wünſchen. Der Vf. macht uns im Allgemeinen mit der Entſtehung des herrlichen Denkmals, das Joſeph II. in jeder Hinſicht verdiente, mit den Schwierigkeiten, die *Zauner*, als Künſtler, dabey zu überwinden hatte, mit der Idee, die dem Monumente zum Grunde liegt, und mit den einzelnen Theilen deſſelben bekannt. Das Detail ſeiner Schrift eignet ſich mehr für das Intelligenzblatt (wo das Nähere angegeben iſt, ſ. Nr. 98. v. J. 1807.), und wir laſſen es daher hier unberührt. So willkommen dieſes Büchelchen, bey dem Mangel andrer Beſchreibungen des Denkmals, vielen ſeyn muſs: ſo wäre doch zu wünſchen, der Vf. hätte ſeinen Gegenſtand, der eine äſthetiſch-ſchöne Darſtellung zuläſst, noch ſorgfältiger behandelt, die hie und da vorkommenden hohlen Declamationen unterdrückt, und ſeinen Stil, der bisweilen ſehr ſchwerfällig iſt, mehr gefeilt. Wir bemerken ſchlieſslich noch, daſs die Verlagshandlung zu dieſer Beſchreibung auch eine gelungene, ſchöne Abbildung des Monuments hat ſtechen laſſen, und daſs man dieſe kleine Schrift mit und ohne dieſe Abbildung erhalten kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 17. Februar 1808.*

## WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

### POESIE.

BERLIN, b. Sander: *Die Söhne des Thal's.* — *Erster* u. *zweyter* Theil.

*Ebendaſ.: Das Kreutz an der Oſtſee.* — *Erſter* Theil.

*Ebendaſ.: Martin Luther, oder die Weihe der Kraft.*

(*Beſchluſs der in Num. 48. abgebrochenen Recenſion.*)

Am Schluſſe jener Unterredung weiht Adam von Valincourt den Robert zum Meiſter des auf den Trümmern des Tempelordens neu zu errichtenden Bundes der Kreutzesbrüder. Dann erfährt man an Philipps Königshofe, daſs Guido und Molay nicht die Schande des Ordens eingeſtanden, ſondern die Ehre deſſelben öffentlich vor dem Volke gerechtfertigt hätten, durch Molay aber den Aufruhr des Volkes, welches die Templer habe retten wollen, geſtillt wäre. Am Ende des Aufzuges wird Molay, der mit Selbſtverläugnung der Wahrheit treu geblieben, durch den Erzbiſchof zum Thale gebracht, wo er Philipp, Agnes und Adelbert gerettet ſieht, und vom Thalbunde gleichſam die ſtärkende Einſegnung zum Tode empfängt. Im letzten Aufzuge folgt dann der ſchöne Märtyrertod Molay's ſelbſt, den er, alle unedlen Verführungen zur Rettung verſchmähend, mit Freude und Frieden beſteht. Franz von Poitou ertränkt ſich und die meiſten unrechtmäſsigen Verfolger der Templer finden ihren Untergang. — Der Erzbiſchof ſendet dann von der Thal'ſchöle die erſte kleine Geſellſchaft der Kreuzesbrüder unter Anführung ihres Meiſters Robert aus. — Wie Molay ſoll man abſterben, um in Gott ſelig auftreten zu können, wie der Tempelherren Untergang und der Kreuzesbrüder Entſtehen, aller Tod ein Uebergang zum neuen, wahren, ſchönern Leben; dieſs iſt das erfreuliche Endreſultat, auf welches die ganze Handlung berechnet iſt. Die Läuterung des Lebens durch das Myſterium des Todes iſt die belebende Idee des Ganzen. Dazu bildet der edle Dichter das Ideal des Thal's als einer Geſellſchaft vollendet religiöſer Menſchen, die im Beſitze des Heiligſten, den Untergang des Tempelherrn - Ordens als ein lebendig anſchauliches Beyſpiel der reinſten Anwendung ihrer Erkenntuiſs verkündigen:

Der Untergang des Tempels und ſein Aufbau,
Iſt ein Symbol, den Völkern aufgeſtellt,
Ein nie vergehend Denkmal unſrer Lehre. —

So erkennen wir mit Dank, Freude und Liebe bey der Betrachtung des *zweyten* Theils der Thalsſöhne, daſs der Vf. die ſeltene Fähigkeit habe, die würdigſten Zwecke und Ideen des Ganzen zu faſſen. Nur werden wir hierin leicht geſtört, indem die Ausbildung jener nicht die Reinheit des Ideals erreicht. In dem leichten Herfahren über Leben und Tod, welches ſich die Eigenmacht der Söhne des Thal's erlaubt, liegt ein zurückſtoſsender Miſsgriff, um ſo mehr das Ideal trübend, da es mit der Reinheit deſſelben in einem unangenehmen Contraſte ſteht. Könnte dieſer Fehler durch irgend etwas vergütet werden, ſo iſt es die nahe Beziehung, welche der Untergang der Templer und das Entſtehn der Kreuzesbrüder auf die noch fortdaurende Exiſtenz einer bekannten Ordensverbindung hat, die ſich nach einer noch nicht gehörig ins Licht geſetzten Combination, als die wahre Fortſetzung der Templer betrachtet. Wie denn die Form immer leichter aufgefaſst wird, als die Grundidee, ſo zog auch dieſes Kunſtwerk die Aufmerkſamkeit vieler auf ſich, welche in dem Ritus der Ordenskapitel und in dem hiſtoriſchen Pfad der Darſtellung, Enträthſelung unbekannter Dinge erwartete. Rec. kann dieſe Leute, welche die Speculation des Göttlichen, wie ein ehrlich bürgerliches Gewerbe betreiben, und ihr Wiſſen mit den Worten unſers Dichters am beſten in folgenden Verſen charakteriſiren:

Ich bin ein Mann, der viel geſehn
An Teppichen und ſonſ'gen Raritäten.
Man ſprach, daſs in Aegyptens Pyramiden —
(Doch bin' ich ſehr, das nur nicht zu verrathen!) —
Ein Stück von der berühmten Jakobsleiter,
In ſeltnen Stoff gewirkt, zu ſchauen ſey;
Drum wollt' ich hin — (ich laſs' es viel mich koſten
An Reiſegeld, das Schöne zu betaſten!) —
Auch wollt' ich dort an meinen eignen Ohren
Abmeſſen, ob, (wie mir vertraut, und ich
Geheim zu halten bitte!) wirklich auch
Die alte Sphinx ſo lange Ohren habe,
Daſs ſie bedeutend länger, als die Meinen,
Und endlich wollt' ich auch die Mumien
Der alten Pharaonen, da an ſolchen
Doch viel zu riechen ſeyn muſs — (den Geruch,
Als ob ich viel gerochen, lieb' ich ſehr!) —
Mit eigner Naſe wollt' ich ſie beriechen — — —

Und Leute dieſer Denkart ſind es gerade, die wir in den Ordensverſammlungen ſo häufig finden, daſs der das Ganze nicht Ueberblickende leicht verleitet werden kann, die Abart für das Geſchlecht, die Schaale für den Kern zu halten. Für dieſe dürfte die Lectüre der Söhne

des Thal's von nicht geringerm Werth seyn, als für die welche nur die Kunst, irdische Verhältnisse nicht berücksichtigend, betrachten. Mehrere einzelne, lyrische Gedichte, romantischen Stils scheinen besonders zu dem Urtheile zu berechtigen, dass sich Hr. *W.* um sein Zeitalter ein grosses Verdienst erwerben könnte, wenn er in dieser so leicht ansprechenden und tiefwirkenden Form der Dichtung die Blüthen seines Geistes niederlegte. So würde er in der romantischen Lyrik vielleicht die vollendete Plastik erreichen, welche wir für jetzt noch im Drama nach ihrer reinen Ausbildung vermissen. Doch eine solche Vermuthung mag nicht mit einer Behauptung verwechselt werden, die um so mehr zu frühzeitig seyn dürfte, da es seinem reich begabten Geiste vielleicht in der Folge gelingt, das religiöse Ideal seines Gemüths mit vollendeter Reinheit und überall ansprechender Wahrheit auszustatten. Mit dieser problematischen Aeusserung, die wir gern von der Hoffnung zur erfüllten Verheissung gedeihen sehn, wendet sich Rec. zum *zweyten* Werke des Dichters, dem Kreuze an der Ostsee. Da indess nur die *erste* Hälfte davon erschienen: so wollen wir in einem kurzen Ueberblicke dieses *ersten*, die *Brautnacht* überschriebenen Theiles sehn, in wie fern sich auch hierin die oben dargestellten Ansichten bestätigen.

Die Fabel des Stückes ist kürzlich folgende: Weidemuthis, der erste König der heidnischen Preussen, hat sich, am Ende seiner langen Regierung, als Oberpriester in den heiligen Hain zu Romove, wo die Götterbilder stehn, zurück gezogen, und seinen, von zwölfen übrig gebliebenen beiden Söhnen, Samo und Warmio, das Reich getheilt. Letzterer, von dem polnischen Herzoge Konrad von der Masau gefangen genommen, wird an dessen Hofe aus Liebe zu dessen Tochter, Malgona, ein Christ und dann Gemal derselben. Samo, sein Bruder, zürnt darüber und, fällt mit seinen Preussen unvermuthet in das Land des Herzogs, welcher abwesend ist, dringt bis zu seiner Residenz Plozk vor, um Malgona zu tödten und seinen Bruder zurück zu führen. Zwey Ritter des deutschen Ordens, Konrad von Landsberg und Otto von Saleiden kommen, von ihrem Ordensmeister abgesendet, um die Besiegung der Preussen mit dem Herzoge Konrad zu verabreden, gerade zu Plozk vor dem Hochzeitstage des edlen Paars mit ihren Landsknechten an und schützen die Stadt gegen die Preussen. Dennoch würde des Samo Unternehmen gelungen seyn, wenn nicht unter der Gestalt eines Spielmanns der Geist des heiligen Märtyrers Adalbert, ersten Apostels der Preussen, als ihr Führer gekommen wäre. Als Samo vor dem Beginn des Kampfes sich schon durch Verrath des Kastellans in das Schloss geschlichen hat, und den Warmio mit der Malgona allein treffend, letztere mit der Keule niederschmettern will, tritt der wunderbare Spielmann hinzu, und jagt ihn mit strengem Blick und Wort in die Flucht; und als Warmio wegen des heimlichen Einschleichens seines Bruders in den Verdacht der Verrätherey gekommen und auf Befehl des Konrad von Landsberg auf eine Weichselinsel gebracht war, trägt der wunderbare Spielmann die in Pilgertracht verkleidete Malgona mitten durch die feindlichen Schaaren, die, ihn sehend, entfliehn und von der Belagerung abstehn, hindurch an das Ufer der Weichsel, wo jene Insel liegt, und wo nachher Malgona von einem Fischermädchen nach der Insel hinüber gesetzt wird. Hier findet sie den Warmio, dem bey ihrem Herannahn die Fesseln entfallen. Malgona geräth in Versuchung, ihr Gelübde, welchem zu Folge sie in dieser Nacht ihre jungfräuliche Reinheit zu erhalten versprochen, zu brechen. Der in der Ferne auf einem Hügel betende Spielmann, fleht um Stärke und Kraft für Malgona, welche, durch eine aus ihrem Busen fallende Monstranz, aufs neue gemahnt wird, die Versuchung zu bekämpfen. — Sie besiegt die Forderungen der Sinnlichkeit. — Nun dringt plötzlich Samo, von einem verrätherischen Juden, Stephani, über den Aufenthalt der Liebenden benachrichtigt, heran; Warmio, durch Malgona's dringende Bitten, sich vor dem Brudermorde zu bewahren, verhält sich erst leidend; als aber Samo die Malgona morden will, entreisst er einem Preussen die Keule, zerschmettert den Bruder, und erliegt so selbst der Versuchung. Warmio und Malgona werden von den Preussen hinweggeführt, um in der Heimath verbrannt zu werden.

Den Zweck dieser ganzen Anlage muss erst der *zweyte* Theil ins gehörige Licht setzen. Die Idee, welche den *ersten* Theil, als ein für sich bestehendes Ganze zusammenhält, ist wiederum religiös mystisch, fast dieselbe, welche dem mosaischen Mythus vom Sündenfalle zum Grunde liegt: die Darstellung des zur Vollendung endlicher Wesen nothwendigen Factums der Versuchung. Nur durch das Absterben selbstsüchtiger Begierden tritt die freye Wirksamkeit des Gesetzes des Alls hervor, um die Dissonanzen zwischen der irdischen Natur und der Universalität des Geistes zu lösen. — Auch hier finden wir den Dichter wieder bey einer grossen und würdigen Idee weilen, wohl geeignet, das Gemüth des liebevollen Zuschauers zu reinigen und zu entzücken. Welche herrliche Charaktergemälde! — Der heilige Adalbert, der Schutzgeist der liebenden Versuchten, als das Ideal der Religiosität, das Fischermädchen, welches die Malgona zur Weichselinsel führt, ein zartes Bild der Kindlichkeit, und der hässliche Jude, das Symbol gemeiner Weltklugheit und teuflischer Selbstsucht; endlich die Völker selbst, zeigen die rohe Kraft der ungeläuterten Menschennatur: alles treffliche Elemente zur Ausführung jener Hauptidee, welche dessen ungeachtet, wie es uns scheint, nicht in ihrer ganzen Reinheit hervorzutreten im Stande ist. — Der Geist des heiligen Adalbert, dieses Ideal der Vollendung (ein Gegenstück zu dem des Marschall Eudo in den Söhnen des Thal's), lenkt und leitet mit geheimnissvoller Gewalt alles, wie in jenem Stücke des Thalsbund, nur nicht mit solcher vermessenen Eigenmacht, sondern er leistet wirklich Hülfe, die Befehle des Höchsten erfüllend. Dagegen zeigt Adalbert einen mürrischen Sinn, der über die Unvollkommenheiten der Menschenkinder unfreundlich wird, gleich einem noch am Fleische klebenden Heiligen.

ligen. Statt sich, eines Verklärten würdig, im ewigen Frieden zu offenbaren und mit ruhiger Gewalt zu wirken, setzt er den herzlich guten Bischof Christian mit verachtender Bitterkeit herunter, wird gegen Malgona, da sie in Pilgertracht gekleidet, ihm nicht sogleich folgt, leidenschaftlich, dafs er wie das Feuer der Hölle glüht, und betet in den Schlufsscenen für die Versuchten mit einer Art bedrängten Schmerzes und nagender Wehmuth, die von den Himmlischen fern seyn mufs. Wenn der Schutzheilige bald hart auftritt, dafs der Fufsboden dröhnt, bald wieder ganz unhörbar leise wandelt: so sind dieses Züge des Gemäldes, die dem gemeinen Sinn imponiren, auf Kosten reiner Idealität, und leicht an Gauklerpossen erinnernd, Störung verursachen. — Dafs das Fischermädchen den Juden mit dem Beile vor den Kopf schlägt, verleidet das schöne Porträt der Kindlichkeit, und dafs der Jude, seiner symbolischen Bedeutung unbeschadet, hätte milder gezeichnet werden können, um nicht grell und gräfslich zu erscheinen, ist unbestreitbare Wahrheit. Ist man doch endlich froh, dafs dieser Abschaum der Menschheit in die Weichsel geworfen wird. Des Dichters eigenthümliche Vorzüge in der Entfaltung von Charakteren, Situations- und Gesprächsgemälden entschädigt auch hier wieder für die etwa mangelnde echt draftische Handlungsfülle, indem er im reichen Ausstatten und freundlichen Wiedergeben seinen Beruf erfüllt. Obgleich die Ordnung und der organische Bau hier im Ganzen genommen weit richtiger und natürlicher ist, als in den Söhnen des Thal's: so erhalten wir doch auch hier eine historisch verknüpfte Folge lebenreicher Dialogen, worin das alte Preufsen und Polen nach seinen damaligen Sitten geschildert, die handelnden Personen bezeichnet und die beiden Liebenden geschildert und beschrieben werden. Von den drey ziemlich langen Acten, worin das Ganze getheilt ist, enthält der ganze erste nur die Schilderung der Sitten und Lebensart der Preufsen, und nur der einzige Moment der Handlung ist darin, dafs Samo erscheint und der Krieg wider den polnischen Herzog beschlossen wird. Der ganze zweyte Act enthält die Charakterzeichnung der Personen an Konrads Hofe, die Ankunft der deutschen Ritter und die Nachricht von dem herannahenden Ueberfall der Preufsen; der dritte Act hingegen ihren Angriff und die Vertheidigung dagegen, die Versuchung der Liebenden und Warmio's Fall durch Verübung des Brudermords. — Die meiste Handlung erblicken wir hiernach unstreitig im letzten Aufzuge, dessen besonderer Werth erst durch den *zweyten* Theil des Kreuzes an der Ostsee herausgehoben werden mufs, indem das neue Drama unmittelbar an diese Situationen sich anschliefsen und mit ihm vereint einen vollkommenen dramatischen Cyklus beschliefsen mufs.

Die gröfste Sensation unter den Werken Hn. *Werners* hat unstreitig die *Weihe der Kraft* erregt, und wessen Interesse sollte nicht mit Vergnügen bey dem Poem eines talentvollen Dichters verweilen, wenn derselbe einen Mann nach voller Würde zu besingen strebt, der, wie Luther, die Freyheit des Göttlichen im Menschen sein Lebelang vertheidigte. Die grofse Situation der Reformation war die Katastrophe seines geläuterten Wirkens, und diese ist wiederum die That, deren Darstellung in der Weihe der Kraft bezweckt wird. So orientirt uns der Dichter im ersten Aufzuge in dem damaligen Zeitgeiste, durch die Gespräche der Bergleute, der Aeltern und der nächsten Umgebungen Luthers, zeigt uns die Aufhebung des Augustinerklosters zu Wittenberg, und führt die Katharina von Bora, künftige Geliebte des grofsen Mannes, den Franz von Wildeneck und andere vor, und endet mit einem Hauptabschnitte der Handlung, der Verbrennung der päpstlichen Bannbulle. Zum ausführlichern Charaktergemälde Luthers ist der zweyte Act bestimmt. Mit seinen Aeltern und Melanchthon redet er ausführlich über sein Wirken von Jugend auf, bis ihm zuletzt Franz von Wildeneck die Kunde seiner Entbietung nach dem Reichstage zu Worms bringt. Katharina, Luthern schon liebend, hüllt sich mit ihrer Pflegetochter Therese in Pilgerkleider, und zieht auch in Wildenecks Begleitung nach Worms. Der dritte Act zeigt den Kaiser Karl V. mit den Fürsten u. s. w. im kaiserlichen Schlosse zu Worms, dann Luthern im deutschen Ordenshause und dann die schöne Situation, wo am Reichspallaste der ganze Reichszug vor ihm vorüber zieht. Das Reichsgericht selbst folgt im vierten Aufzuge. Dann das idyllische Gemälde der Abendmalzeit Luthers im Walde mit Katharina, Melanchthon und andern, bis er von Reitern ereilt mit seinem Dienstknaben Theobald nach der Wartburg gebracht wird. — Der letzte Act eröffnet mit der Begräbnifsfeyer des wunderbaren Mädchens Therese; dann erhält Luther im freyen schlafend, den Wink der Vorsehung, nach Wittenberg zu eilen; die Beruhigung der Bilderstürmer in Wittenberg durch Luther; Theobald und Wildenecks Tod und Luthers Vereinigung mit der Katharina am Schlusse. — Ueber die allegorischen Beziehungen einzelner Personen, die zum Hervorheben und Weihn des Helden in dem Gedichte gebraucht sind, giebt der geistreiche Prolog den Aufschlufs, dessen mancher Leser bedurfte. Die regelrechte Ordnung, welche wir in den Söhnen des Thal's, wegen der Beymischung vieles Fremdartigen, vermissten, finden wir hier mit künstlerischer Freyheit ausgebildet; doch ist auch nicht zu verkennen, dafs die Handlung nur der Situationen wegen da ist, da doch, nach der wesentlichen Bestimmung des Drama's, die Charaktergemälde der Handlung wegen aufgestellt seyn sollten. Ja so sehr gestaltet sich alles, wie aus einem nothwendigen Gesetze, zu Schilderungen der Personen im Gespräch, dafs, wenn man das Reformationsfactum nicht aus der Geschichte wüfste, man aus diesem Gedichte nicht sowohl das Ziel und Wesen desselben und seines Helden, als vielmehr die äufsere Art und Weise; nicht sowohl was, als wie es gethan wurde, erfahren könnte. Dieses ist um so mehr zu verwundern, da Titel und Prolog die Forderungen so bestimmt aussprechen, welche der Dichter an sich selbst machte, indem der Leser dringend darauf hinge-

wie-

wiesen wird. Die Weihe der Kraft, eine neue, wichtige Seite der religiösen vollendeten Menschheit, sollte dargestellt werden. Um die Kraft in und durch Luther zu weihn, sendete ihn, nach dem Dichter, die Gottheit drey leitende Engel zu; den Engel des Glaubens, dessen Symbol der Karfunkel, den Engel der Kunst, dessen Symbol die Hyazinthe, und den Engel der Liebe, dessen Symbol das Weib sey. Im Drama wird der erste durch Theresen, der zweyte durch Theobald, der dritte durch die Elisabeth dargestellt. Diese drey, Luthers Willen läuternd, und ihn zum dreyeinigen Mysterium der Liebe vorbereitend, verschwinden durch Theobalds und Theresens Tod, bey der Vereinigung Luthers mit der Katharina, nachdem sie ihn zum höchsten Ziele geführt haben. Unstreitig eine treffliche Idee, deren Ausführung weit glücklicher gerathen und reiner entfaltet vor uns liegt, als die der frühern Kunstwerke des Vfs. Indem der Dichter Kinder zur Darstellung wählte, und den Geist des Kindlichen liebend walten liefs, war er dem Himmlischen auf Erden am nächsten, und so wusste er sich in dem Elemente der gehaltvollen Zartheit mit Würde zu erhalten; nur an einigen Stellen möchten wir zu dem Vorwurfe berechtigt seyn, dass zuweilen die himmlischen Kinder, zuviel mit dem Spiele spielend, den reinen Eindruck höherer Empfindungen verwischen. Hierher rechnen wir Theresens so vielfach wiederholtes Blumengetändel, mit welchem sie den Theobald so ansteckt, dass er zuletzt nichts weiss, als Karfunkelstein. — Ja selbst Luther erscheint, zumal am Ende des Stückes, wie ein Theaterheld, wobey man wieder darauf zurükgeführt wird, dass man in dem Drama zu wenig sieht und erfährt, wie Luthers Handlungen zu seinem höhern Zwecke berechnet sind. Hierdurch wird der Zweifel erweckt: Ob Luther auch wohl, mit der seinem innern Berufe würdigen Klarheit, nach einem wohl überlegten Zwecke und Ziele strebte? — Uebrigens würde man ungerecht seyn, wenn man des Vfs. treue Auffassungsgabe und lebendige Darstellungskraft an der Erfassung der Eigenthümlichkeiten des Helden nicht bewundern und mit Dank anerkennen wollte.

---

Indem Rec. so die einzelnen drey Gedichte nach ihrer Construction betrachtete und sie den Forderungen der gerechten Kritik gegenüber stellte, findet er am Schlusse dieser Recension sich noch zu einigen Bemerkungen berechtigt.

Das ganze Feld der modernen dramatischen Kunst bietet dem Genie der Dichter folgender Zeit noch vielfachen Stoff zu schönen Gedichten dar. Nachdem *Göthe* die künstlerische Freyheit in die Bühne zurückgerufen, und die Regeln des Aristoteles, wie die Sitte der civilisirten Welt in ihre Schranken zurück gewiesen; nachdem *Schiller* diesem Beyspiel folgend, durch vertraute Kenntniss des *Shakespeare* den wohlerworbenen Beyfall der Zeitgenossen begründet, und *Schlegel* die harmonischen Productionen südlicher Völker zur Kenntniss der deutschen Literatur brachte, sind die *Wernerschen* Dramen eine erwünschte Erscheinung, die zwar in Hinsicht des Artistischen nicht makelfrey, ihrer Tendenz nach indess der Aufmerksamkeit vollkommen werth sind, welche ihnen von allen Seiten her zu Theil wurde. Der Spass, welchen sich muthwillige Knaben, gegen die Weihe der Kraft erlaubten, und der leidenschaftliche Tadel mancher Schriftstellerstimmen sind in eine Klasse zu setzen. Selbst wenn angenommen und durch die Folgezeit bewiesen ist, dass *Werner* zur Aufstellung vollkommen reiner Dramen nicht gelangen sollte, so bleibt sein Verdienst unbestritten.

RUDOLSTADT, b. Klüger: *Lauretta.* Von *C. S. Romayo.* Novalis Andenken geweiht. *Erster* Theil. 1806. 220 S. 8. (16 gr.)

Wenn auch dem Vf. tiefes Gefühl, und lebhafte Phantasie nicht abgesprochen werden mag, so mangelt ihm doch ganz die Besonnenheit, die den dichterischen Stoff festhält, und ordnet, und der Geschmack, der ihn dem Auge des Beschauenden in reizenden Formen darzustellen weiss. Des genialischen *Hardenberg's (Novalis)* Schriften scheinen unsern Vf. begeistert zu haben. Hie und da, besonders in den häufig eingestreuten Aphorismen und Gedichten — wird man an Novalis Reflexionen und Poesieen schwach erinnert. Aber seinen Geist hat der Vf. nicht zu erreichen vermocht. Zu laut dagegen spricht besonders das Gedicht: Ausspruch der Windharfe, das so beginnt:

All, All, All, des Unendlichen,
All, All, All, des ewig Entfalteten (!)
All, All, All, des Harmonischen u. s. w.

und auch mit einem dreymaligen All, All, All, schliefst, übrigens aber mehr *Gedankenstriche*, als Gedanken enthält.

DRESDEN, b. Gerlach: *Eifersucht*, eine wahre Geschichte. 1807. 106 S. 8. (8 gr.)

Eine lehrreiche Geschichte, sie mag wahr oder erdichtet seyn, denn sie kann beides seyn. Sie ist übrigens aus dem Französischen des Vfs. von Süsettens Ausseuer übersetzt. Wir haben das Original nicht bey der Hand, um es mit der Nachbildung weiter vergleichen zu können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 17. Februar 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Unger: *Bruchstücke aus den Papieren des Türken Hassan.* — *Erster* Theil. 1808. 222 S. 8.

Diese Bruchstücke, deren Vf. und Uebersetzer wohl nur eine Person sind — wahrscheinlich ein vielgereiseter und denkender Kaufmann in Hamburg — beschäftigen sich vorzüglich mit der neuesten Geschichte, dem Charakter, dem Handel und einigen politischen Einrichtungen der Franzosen, Engländer und Hamburger in oft abwechselnden kürzern und ausführlichern Aufsätzen, Briefen und Fragmenten. Sie beginnen mit einer kurzen Abhandlung über die Revolution, oder vielmehr über deren Entstehungsursachen, worin der Vf., der sich zur Zeit des Anfangs der Revolution in Paris befand, viele darüber verbreitete Irrthümer widerlegt, und mit dem aus Thatsachen gezogenen Resultate schliesst, dass die Revolution durch den Charakter der Nation, durch unweise Verwaltung der Finanzen, durch Verderbtheit der Gerichtshöfe, durch Uebermuth des Adels und Schwäche des Königs hervorgebracht wurde. Unter andern wird hier der Irrthum, die Königin habe den Cardinal Rohan gehasst, weil er sich bemüht habe, bey seiner Gesandtschaft in Wien ihre Verheirathung mit dem Dauphin zu hintertreiben, durch die Bemerkung widerlegt, dass die Königin im J. 1770. nach Paris ging, und der Cardinal erst im J. 1771. im October als Gesandter nach Wien geschickt wurde. Der Hass gegen die unglückliche Königin war älter, als die berüchtigte Halsbandsgeschichte; sie lag in dem Hasse der Familie Orleans gegen dieselbe. Schon ein ganzes Jahr vor der Revolution fand man in allen Kaffeehäusern laute Verläumder der Königin, und der Vf. war selbst Zeuge, dass, bey Gelegenheit einer Unterhaltung in einem Kaffeehause über einige damalige Unordnungen, ein wohlgekleideter Mann aufstand, und sehr laut sagte: dies wird nicht abgeändert werden, bis Frankreich das Glück hat, noch einen Turenne (*Tue-Reine*) zu finden. Diese Verläumder waren im Solde des Herzogs von Orleans, der sich längst schon populär zu machen gesucht hatte, und so ward es am Ende Mirabeau leicht, „mit Orleans Gelde, mit diesem Anhange und seinem Kopfe die Revolution einzuleiten." Die weitere Entwickelung der eigentlichen oben angegebenen Ursachen muss man beym Vf. selbst nachlesen. Wir bemerken nur noch, dass Necker hier in einem sehr ungünstigen Lichte erscheint, und gegen die so oft wiederholte Beschuldigung, dass die Aufklärung Schuld an der Revolution sey, mit triftigen Gründen das gerade Gegentheil bewiesen wird. — Sehr richtig findet der Vf. den Grund, warum in Theaterstücken und Romanen den Engländern die Rolle des Grossmüthigen und Edlen zugetheilt wird, in den Reisen ihrer Reichen auf dem festen Lande, wo sie, im Verhältnisse zu ihrem Vaterlande, alles so wohlfeil finden, dass sie leicht durch Aufwand glänzen, der ihrer Eitelkeit schmeichelt, die sich vorzüglich auf die Sucht gründet, Reichthum zu zeigen, der in England nur allzuhoch angeschlagen wird. Diese ist auch der Grund der Unterstützung ausländischer Künstler und armer Fremder in London, wenn irgend eine Dame von Stande sich ihrer annimmt. — Die Hamburger, besonders die vom Mittelstande, welche durch die Schifffahrt viel mit Engländern in Verbindung und Umgang kommen, nehmen seit 30 Jahren die englischen Sitten mit Eifer an. An der Bank zu Hamburg tadelt der Vf. die Einrichtung, dass man nicht an demselben Tage über das auf sein Conto empfangene Geld wieder verfügen kann, sondern es bis auf den folgenden Tag ungebraucht liegen lassen muss, und thut bescheidene Vorschläge zur Abhülfe. — Bey der Menge von Gesetzen in England, welche auf zum Theil sehr unbedeutende Vergehungen die Todesstrafe setzen, ist es ein Trost, dass die Richter, die sie anwenden, im Fall nicht Bestechung oder Leidenschaft sich einmischen, menschlich verfahren; der Vf. erzählt ein Beyspiel, wie ein Richter einen jungen Pferdedieb vom Tode rettete. — Die Juden und Engländer haben einen besondern Charakterzug gemein; Anhänglichkeit an ihre Sitten und Gebräuche; die erstern, weil sie in der Sklaverey leben, die letztern, weil sie frey sind, oder zu seyn glauben. Wo die Juden mehr Freyheit geniessen, zeichnen sie sich bey weitem nicht so sehr durch ihre Sitten aus, und nehmen weit häufiger die christliche Religion an. — Bey den bisherigen Kriegen Englands mit Frankreich, die beiden Ländern eine gleiche Schuldenlast zuzogen, war es der Fall, dass sie zwar die Nationalschuld der Engländer vergrösserten, — die jedoch, weil ihre Interessen gesichert waren, nicht schreckte — aber den Wohlstand der Privatleute vermehrte, da die Hälfte von dem, was der Krieg kostete, im Lande ausgegeben wurde, und die Kaperey sehr einträglich war; in dem jetzigen Kriege dürfte dies anders werden, da unglaubliche Subsidien aus dem Lande gehen,

und die Kaperey fast gar nichts einbringt, indem der ganze Handel der französischen Colonieen über Nordamerika geht. Welche nachtheilige Folgen unglückliche Speculationen auf Zucker von diesem Markte im Winter von 1798 — 99. in Hamburg hatten, wird hier deutlich aus einander gesetzt. (Von den neuesten Masregeln gegenseitiger Sperre konnte hier noch nicht die Rede seyn.) Die Verdorbenheit der französischen Sitten — von welcher der Vf. wohl zu sehr im Allgemeinen spricht, wie von mehrern andern Gegenständen — liegt zwar im französischen Charakter wie die Erbsünde, wird aber vorzüglich durch die Wuth der Provinzen, Paris nachzuahmen, die auch so schrecklichen Einfluss auf die Revolution hatte, hervorgebracht; vor der Revolution wurden die jungen Leute aus der Provinz in Paris gewöhnlich durch buhlerische Actricen und ähnliche Frauenzimmer gebildet. (Weiterhin ein Beyspiel, wie hübsche Französinnen aus dem niedern Stande sich als Geliebte vornehmer Herrn emporheben, aber auch leicht wieder zurücksinken, und unter der grosen Volksmenge von Paris verschwinden.) — Bey keiner Nation werden die Kinder, vorzüglich in den höhern Ständen, von ihren Müttern so sehr geliebt, und von ihren Vätern so gleichgültig behandelt, als bey den Franzosen; der Grund scheint darin zu liegen, dass kein Mann mit Gewissheit glauben darf, der Vater der Kinder seiner Frau zu seyn, und dass ihn, selbst bey der bessern Ueberzeugung, die mächtige Furcht vor dem so genannten Ridicule abhält, sich der väterlichen Zärtlichkeit zu überlassen; so dass die Mutter, sie fühle nun sich selbst, oder blos ihr Geschlecht im Allgemeinen schuldig, das Uebel wieder gut zu machen sucht, bis der Sohn in die grosse Welt tritt, die Tochter aber die Eifersucht oder den Hass der vernachlässigten Mutter erregt. — Von dem gewaltigen Einflusse des Lächerlichen erzählt der Vf. weiterhin das Beyspiel, dass dem Mode gewordenen Magnetismus nicht die Polizey, wohl aber eine komische Oper ein Ende machte. — Unter den egoistischen Engländern sterben viele an *gebrochenem Herzen* (*broken heart*, wie mehrere Todesanzeigen lauten) aus Gram über den Tod eines Kindes u. s. w. (wie auch meistens Ossian's Helden); dagegen haben die Franzosen das Sprichwort: vor Gram stirbt Niemand; wohl aber sterben sie, wenn sie nicht mehr öffentliche Oerter und Gesellschaften besuchen können, an Langerweile, selbst nach Versicherung ihrer Aerzte; schon Kinder von 5 — 6 Jahren klagen schreyend über Langeweile, welche ihre Wärterinnen durch Singen lustiger Lieder zu vertreiben suchen, und dies trägt vielleicht nicht wenig zur Heiterkeit der Franzosen bey. Ihre hülfreichen Gesinnungen, im Falle nicht Zerstreuungen sie betäuben, oder Leidenschaften sie mürben, zeigen sich vorzüglich auch in der Befreyung von Gefangenen wegen nicht bezahlter Ammengelder aus der arbeitenden Klasse, die oft ihre Kinder aufs Land geben, um nicht in ihren Arbeiten gestört zu werden; zur Zeit der Anwesenheit des Vfs. in Paris rechnete man solcher Gefangenen 1500. — Von den vielen Bonmots, durch welche in Frankreich viele dem Anscheine nach schlimme Sachen schnell wieder gut gemacht werden, erzählt der Vf. einige, die weniger bekannt zu seyn scheinen. Bey der Aufführung eines neuen Stücks zu la Rochelle befand sich in der Mitte des vollen Parterre ein Fremder, dem es stark aus dem Munde roch; sein Nachbar, der nicht entfliehen konnte, ein Officier, forderte ihn zornig auf, sogleich hinaus zu gehen, oder sich mit ihm zu schlagen. Der Patient antwortete kalt: Ich bin gewohnt, consequent zu handeln; ich bin gekommen, das Stück zu sehen, und wenn ich hinausgehe, verfehle ich meinen Zweck; wenn wir uns aber schlagen: so erfolgt von zwey Dingen eins; entweder Sie tödten mich, oder ich Sie; im letzten Falle werde ich nicht weniger übel riechen, und im erstern bey der jetzigen Hitze noch weit mehr." Man lachte, und der Officier trug sein Schicksal mit Geduld. — In Paris müssen die Fiaker jeden Weg in der Stadt für 24 Sous fahren. Bey einem entsetzlichen Platzregen bestieg ein junger geputzter Herr mit weissseidnen Strümpfen einen Fiaker an der Barriere de la Conférence mit dem Befehl, nach der Barriere du Fronne, dem entgegengesetzten Ende von Paris, zu fahren. Der Kutscher weigerte sich zu wiederholtenmalen; ich will nicht, war seine letzte Antwort, und dabey bleibt's: denn wenn Sie mich schlagen: so schlage ich wieder; Sie ziehen den Degen und stossen mich nieder; und dann fahre ich gewiss nicht, wie Sie begreifen. Ein Louisd'or bezahlte das Bonmot, und der Kutscher fuhr. — Der vor der Revolution so wichtige Handel von Bordeaux mit den Colonieen hätte viel einträglicher seyn können, wenn die Schiffrheder mehr Kenntnisse und Industrie gehabt hätten; aber sie betrieben ihre Geschäfte nachlässig, und ihre Schiffscapitäne, zugleich Supercargos, bereicherten sich auf ihre Kosten; fremde Theilnehmer verloren dabey noch mehr. Durch National-Eitelkeit lassen die Engländer sich verleiten, jeden Unfall, wie den des Verlustes von Nordamerika und den möglichen Verlust von Ostindien, sich selbst und dem Ausländer als eine glückliche Begebenheit darzustellen. — Einigen charakteristischen Anekdoten von Egoismus, Gleichgültigkeit und Gefühllosigkeit unter den Franzosen, womit sie sich selbst häufig belustigen, wird hier eine andere von edlem Enthusiasmus eines französischen Geistlichen, aus einem brennenden Hause ein Kind zu retten, erzählt, die an *Bürgers* hohes Lied erinnert. — Ueber die Freyheit der Engländer, welche die Mehrheit so enthusiastisch preiset, und gegen die stärksten Instanzen in Schutz zu nehmen weiss, bemerkt der Vf., dass in den meisten nördlichen Monarchieen die Menschen freyer sind, als in England; doch bezeugt er zugleich, dass alle von ihm angeführten Gesetze mit Schonung und Nachsicht angewendet werden, welches aber auf Rechnung der Engländer, und nicht der Constitution gebracht werden mus. — In zwey verhältnismäsig ausführlichern Abschnitten werden die Schuldner in England und Hamburg einander entgegengesetzt; für England wird mehr Milde, für

für Hamburg mehr Strenge empfohlen, aus Gründen, die von der Kenntnifs der Localumstände, besonders in Hamburg, zeugen, und Beherzigung zu verdienen scheinen.

1) Pesth, b. Hartleben: *Rede bey Aufstellung des von Franz II. dem Andenken Josephs des Zweyten gewidmeten Monuments.* Von *Vincenz* Grafen *Batthyany.* 1807. 28 S. 4.

2) Wien, b. Degen: *Empfindungen eines Protestanten bey der Aufstellung der Statue Kaiser Josephs II.* Am 23. (24.) Nov. 1807. 1 Bog. 8. (4 gr.)

Den Werth grofser Männer erkennt oft erst die Nachwelt. Das gilt auch bey Joseph II. Gut und männlich war sein Wille, lebendig sein Wunsch, die östr. Monarchie emporzuheben und zu beglücken, grofs und kräftig die Mafsregeln, die er zur Erreichung seiner über alles Lob und allen Tadel erhabenen Zwecke ergriff. Statt Liebe und Dank ärntete er den schnödesten Undank vieler seiner Unterthanen, und starb zwar mit dem Bewufstseyn, Gutes und Grofses gewollt zu haben, aber auch mit dem schmerzlichen Gefühle vereitelter Hoffnungen und herrlicher Entwürfe. Die Nachwelt richtet anders. Es lebt im Kaiserthume Oestreich kein edles Herz, dem *Josephs* Andenken nicht heilig wäre. Liest man seine Verordnungen, seine Gesetze, und was immer aus seiner Feder und aus seinem Herzen flofs: so fühlt man sich in ein Zeitalter des Grofsen und Herrlichen versetzt, in welchem zu leben für Geist und Gemüth höchst erfreulich seyn mufste. Joseph hat den jetzigen Kaiser von Oestreich in vielem gebildet; der Neffe sah den grofsen Oheim leben und sterben. Als der Sterbende die letzte Oelung empfangen sollte, stand Franz in einiger Entfernung. „Kommen Sie näher, sagte der Kaiser, Sie müssen auch sehen, wie es hergeht, wenn man sterben soll." Des unvergefslichen Oheims Gedächtnifs zu ehren, befahl der gegenwärtige Kaiser die Errichtung eines Monumentes, das Josephs und seiner unsterblichen Verdienste würdig wäre. Durch *Zauners* Hand ist es nun aufgestellt, und nicht nur für den Josephsplatz, auf dem es steht, sondern für die ganze Kaiserstadt, ja für die ganze Monarchie eine wahre Zierde. Dafs es Patrioten geben werde, die bey Aufstellung dieses Denkmals ihre Stimme in Druckschriften laut werden lassen würden, war zu erwarten. Dies geschieht denn auch unter andern in den beiden vor uns liegenden Schriften. Mit vielem Eifer preist der Vf. von Nr. 1. in wenigen Perioden Josephs Verdienste, erklärt die Motive, die der Entstehung des Monuments zum Grunde liegen, für ganz rein, deutet die Resultate an, die man aus der Aufstellung des Denkmals ziehen könne, versichert, dafs Kaiser Franz immerfort im Geiste Josephs, wenn gleich auf eine andere den Zeitumständen angemessene Weise, handle, und die grofsen Zwecke seines Oheims unverrückt verfolge, und schliefst mit patriotischen Aufforderungen. Wenn der Vf. weniger von dem eigentlichen Gegenstande, besonders im Eingange der Rede, abgeschweift wäre, sich eines gemäfsigtern Vortrags bedient, Josephs Verdienste klarer und einfacher geschildert, und das rhetorische Lob etwas gemildert hätte, damit es nicht Uebertreibung scheine: so würde sein gut geschriebener Aufsatz sehr gewonnen haben.

In einem mehr gemäfsigten Tone und planerm Stile sind die Empfindungen eines Protestanten (Nr. 2.) geschrieben. Was hier über Josephs grofses Werk der Toleranz gesagt wird, ist die reinste Wahrheit. Dafs der Gewissenszwang, unter dem die Protestanten bald mehr bald weniger litten, von Joseph II. gehoben, dafs dadurch ihre bürgerliche Existenz mehr gesichert, und ihr Kirchen- und das mit demselben aufs engste verbundene Schulwesen den leicht zu weit greifenden Händen des katholischen Clerus entnommen worden ist, ist eine Wohlthat, die ihre Herzen ewig an Joseph fesseln wird. Mit Recht hofft der Vf., dafs Kaiser Franz und seine Nachkommen den Protestanten das unschätzbare Kleinod der Toleranz unversehrt erhalten, und jeden Nebel, der sich über ihrem Kirchen- oder damit eng zusammenhängenden Schulwesen erheben könnte, mit weiser Milde zerstreuen werden.

---

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Miscellen.

Ein öffentliches Blatt giebt folgende, theils in Hinsicht auf Baukunst, theils in Hinsicht auf ihre literarische Bestimmung interessante, Gebäude als die wichtigsten an, welche durch das schändliche Bombardement von Kopenhagen vom 3. bis 5. September 1807. zu Grunde gerichtet wurden. 1) Die Kirche zu U. L. Frauen mit ihrem stolzen Thurm, dem höchsten in der Stadt. Schon 1728. wurde dieselbe durch die Feuersbrunst, welche über ein Drittel der Stadt einäscherte, zerstört. Unter den damals geretteten Monumenten befand sich des Grafen U. F. Gyldenlöwe kostbares Mausoleum von Marmor, auf welchem der Verstorbene in weifsem Marmor ausgehauen war; und Curt Adelers Epitaphium, welches diesen Held, umgeben von Trophäen, und zwey gefangene nackte Türken in Marmor vorstellte. Der Bau des Thurmes wurde 1746. vollendet, und geschah auf Kosten König Christian VI. (von dem es bemerkenswerth ist, dafs die wich-

wichtigsten Monumente, welche er aufführen liefs, nämlich die Frauenkirche und das Residenzschloss Christiansborg, ein Raub der Flammen geworden sind; wogegen alle Gebäude, welche Christian IV. errichtet hat, zwey Jahrhunderte durch unverletzt geblieben sind.) Ehemals wurden die Könige in der Frauenkirche gekrönt und gesalbt. Im J. 1716. wohnte Peter Zaar einer Bischofsweihe in derselben bey. Ihr hohes Alter erhellt aus einer Aufschrift, welche man über einem von ihren Thoren sah, und deren Jahrzahl MCCCXVI war. — 2) Der Studienhof, umgeben von Häusern von ungleicher Gröfse. Das Consistorialhaus, ein Ueberrest von der Residenz der katholischen Bischöfe, blieb in der Feuersbrunst 1728. allein stehen. Das eigentliche Universitätshaus mit einem kleinen Thurm und einer Glocke, hatte in der untersten Etage zwey, in der obersten ein sehr grofses Auditorium. In der Seitenlänge der beiden Etagen befand sich ein anatomisches Theater. Das gröfseste und längste Universitätsgebäude war das, dessen westliche Seite nach der Norderstrafse zu ging; es war 155 Ellen lang, und 2 Etagen hoch. Im südlichen Ende der untersten Etage war vorerst das Kloster oder der grofse Saal der Communität; dann waren hier die Zimmer der Klosterbibliothek; auf diese folgte ein Saal, worin die königliche Commission für die Universität und die gelehrten Schulen ihre Versammlungen hielt. 3) *Borch's* Collegium, gestiftet von dem berühmten *Ole Borch*. Es war, nach *Walkendorfs* Collegium, das älteste in der Residenz. Durch ein Testament vermachte ihm der Stifter, aufser dem Gebäude selbst, ein Capital von 23500 Rthlr. Hier hatten 16 in Dänemark oder Norwegen geborne Studenten freye Wohnung, von denen noch jeder ein Stipendium von 64 Rthlr. genofs. 4) Das gymnastische Institut in Aabearnas, gestiftet von dem Prof. *Nachtegal*, welches zugleich mit dem Gebäude und einem Theile des zur Einrichtung gehörigen Apparats gänzlich zerstört worden. 5) Das Gebäude des Armeninstituts in Pastervig, errichtet aus dem ehemal. Wohnhause des berühmten Kammerherrn Suhm. Aufserdem haben die Petri-, Garnisons- und reformirte Kirche, nebst den meisten dazu gehörigen Pfarrhöfen, Schulhäusern u. s. w. einen mehr oder weniger bedeutenden Schaden gelitten. Auch wurden mehrere ansehnliche Buchhandlungen und Buchdruckereyen zu Grunde gerichtet. — Unter die Privat-Bücherssammlungen von Bedeutung, welche von den Flammen verzehrt wurden, gehören die Bibliotheken der Professoren *Risbrigh*, *Wolff*, *Kierulph* und *Wöldicke*. Eine nicht unbedeutende Anzahl von Büchern, und unter diesen verschiedene seltene Werke, sind auf *Borchs* Collegium verbrannt. — In der Breunischen Buchdruckerey, welche nebst Sebbelows und Horrebows Buchdruckereyen zerstört wurden, verbrannten unter andern das Manuscript und einige schon abgedruckte Bogen von *Olufsens* isländischem Lexicon, welches auf Kosten der Gesellschaft der Wissenschaften herausgegeben werden sollte; *Foersoms* Taschenbuch für 1808. u. m. a.

---

Hr. *E. Stegmann*, bisheriger Hauptprediger an der Zionskirche in Tranquebar (ein Sohn des vor mehrern Jahren verstorbenen Professors *Stegmann* zu Marburg), wird, einer öffentlichen Anzeige zufolge, unter dem Titel: *Foreftilling af Hinduernes Saeder og Skikke* (Vorstellung der Sitten und Gebräuche der Hindus) ein Werk herausgeben, welches die Aufmerksamkeit der Geschichtsforscher verdient. Er kennt die Werke eines *D'Anquetil du Perron*, *Sonnerat*, *Forfter* und der asiatischen Gesellschaft in Calcutta über seinen Gegenstand; verspricht aber von dem „unendlich vielen, welches diese zur Entwicklung der Lehrgebäude, Meinungen und Gebräuche der Indier zu wünschen übrig gelassen haben," manches zu leisten. Von dem vieljährigen Aufenthalte des Vfs. in Ostindien, seinen Reisen nach Sumatra, nach den Inseln in der Strafse Sunda, auf Ceylon und in Bengalen, so wie von dem freundschaftlichen Umgange und der Unterstützung, deren er sich in seiner Anzeige von den ersten wissenschaftlichen Männern in jenen Gegenden rühmt, darf man sich allerdings kein mittelmäfsiges Werk versprechen. Schade nur, dafs der hohe Preis des Werks — es soll nämlich in zwey Sammlungen erscheinen, jede Sammlung soll 8 Hefte, jedes Heft 8 Kupfer, mit einer vollständigen Beschreibung jedes Kupfers in dänischer, deutscher und französischer Sprache, enthalten; und jedes Heft soll den Subscribenten für 4½ Rthlr. illuminirt, und für 3 Rthlr. nicht illuminirt überlassen werden — in jetzigen, solchen kostbaren Unternehmungen höchst ungünstigen Zeiten, keinen schnellen Fortgang desselben vermuthen läfst.

---

*An den Abate Don Giovanni Andres in Parma.*

Der gelehrte Abate *Andres* in Parma hat mir vor einigen Jahren ein paar Collationen zum *Statius* besorgt, und mir dabey eine Gefälligkeit und Dienstfertigkeit bewiesen, die mich zum gröfsten Dank verpflichtet. Zeitumstände, durch welche der Postenlauf gefährdet wurde, und die Ungewifsheit, wohin ich meine Briefe adressiren sollte, da Hr. *Andres* seinen letzten Nachrichten zufolge Parma verlassen hatte, und auf unbestimmte Zeit nach Neapel gegangen war, haben mich leider abgehalten, ihm bisher meine schriftlichen Dankfagungen darzubringen. Beunruhigt darüber, mache ich einen Versuch, ob ich ihm durch den Weg dieser Zeitung, die vielleicht von ihm als gelehrten Literator gelesen wird, meine Erkenntlichkeit vorläufig an den Tag legen kann, bis es mir vergönnt seyn wird, ihm selbst zu schreiben.

C. G. Lenz,
Professor in Gotha.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Donnerstags, den 18. Februar 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### RECHTSGELAHRTHEIT.

1) GIESSEN u. WETZLAR, b. Taſché u. Müller: *Erläuterung der Civilgeſetzgebungen Napoleons und Juſtinians; aus ſämmtlichen Quellen und nach ihrem Subſidiaritätsverhältniſſe, in Vergleichung mit dem Preuſſiſchen Landrecht*, von D. *Franz Schömann. Erſtes* Heft. 1808. XVI u. 150 S. 8.

2) PARIS, b. Renaudière: *L'eſprit des Inſtitutes de l'Empereur Juſtinien, conféré avec les principes du Code Napoléon, enrichi de notes explicatives et raiſonnées, puiſées dans les lois du Digeſte, du Code et dans les Novelles;* par *M. Desquiron*, Juriſconſulte, membre de l'academie de Legislation et de pluſieurs ſocietés literaires. 1807. *I. Tome.* 382 S. *II. Tome.* 365 S. 4.

Die gegenwärtige Epoche iſt für die Juſtizpflege und für die Cultur der Rechts- und der Geſetzgebungswiſſenſchaft in Deutſchland höchſt folgenreich und wichtig. An die Stelle des römiſchen Rechts, vaterländiſcher Gewohnheiten und mannichfaltiger ſtatutariſcher Geſetze, tritt plötzlich die Legislation eines groſsen Herrſchervolks, zwar als Kopie des trefflichſten Denkmals der Geſetzgebungsphiloſophie des Alterthums; zwar geordnet im Ganzen und in ſeinen einzelnen Beſtimmungen; zwar beſeelt vom Geiſt einer über die finſtern Vorurtheile des Mittelalters triumphirenden Philoſophie, aber doch in einer für den deutſchen Geſchäftsmann abſchreckenden Form, zum Theil in einer Kunſtſprache, die er nicht verſteht, da ſie die Kunſtſprache des ehemaligen franzöſiſchen Gerichtsſtils *(Style de barreau)* iſt. In dieſer Epoche iſt eine vergleichende Darſtellung des römiſchen Rechts mit der franzöſiſchen Legislation nicht blos ein Bedürfniſs für die Wiſſenſchaft; ſie iſt unentbehrlich für das gemeine praktiſche Leben. Nur an der leitenden Hand des Bekannten wird es deutſchen Anwälden und Richtern möglich ſeyn, ſich mit dem Unbekannten vertraut zu machen; nur durch die Auffaſſung der Abweichungen können ſie die dem *Code Napoléon* eignen Principien kennen lernen. — Unter *dieſen* Umſtänden iſt das Unternehmen des Vfs. von Nr. 1. allerdings verdienſtlich, und ſeine ſchon bekannte Talente erregen Erwartungen für die Zukunft.

Das vorliegende *erſte* Heft ſtellt nur den Inhalt der acht erſten Titel des erſten Buchs der Pandekten und die Abweichungen des franzöſiſchen Civilrechts und des preuſsiſchen Landrechts dar. Es wird nicht blos der *Code Napoléon*, mit Beziehung auf die Artikel deſſelben, ſondern es werden auch — was eben ſo wichtig war — die motivirenden Diſcuſſionen derſelben, wie ſie in den Reden von *Berlier*, *Portalis*, *Bigot*, *Prtamenau* und andrer enthalten ſind, angeführt. Der Vf. beurkundet auch hier ſeinen ſchon aus andern Schriften bekannten Fleiſs und den Scharfſinn, mit welchem er die Tendenz der Geſetze Frankreichs angiebt. Dagegen kann Rec. die dem Ganzen zum Grunde liegende Oekonomie unmöglich billigen. Der Vf. hat nicht blos die Ordnung der *Titel* der Pandekten, ſondern ſelbſt die Ordnung der *Fragmente* jedes Titels befolgt. Es möchte hiergegen nichts zu erinnern ſeyn, wenn der Vf. eine bloſse *Gloſſe* zu den Pandekten, mit der Bemerkung der Concordanzen und Discrepanzen des *Buchſtabens* des *Code Napoléon* und des preuſsiſchen Landrechts hätte ſchreiben wollen; allein zur Darſtellung des *Geiſtes* der drey Legislationen, zur Auffaſſung des Charakters und des innern Zuſammenhangs ihrer Abweichungen, iſt dieſe Ordnung ſchlechterdings unbrauchbar, und Rec. erlaubt es ſich, den Vf. dringend aufzufordern, ſich künftig blos auf die Ordnung der Titel der Pandekten zu beſchränken, jede andere Feſſel dagegen, für welche er wirklich zu viel Genie hat, abzuwerfen. Nur dann wird ihm eine ſyſtematiſche und geordnete Darſtellung möglich ſeyn, welche man jetzt ungern in jedem Titel vermiſst. Von vorzüglichem Intereſſe ſind die Beſtimmungen der franzöſiſchen Legislation über das Subſidiaritäts-Verhältniſs des römiſchen Rechts, als ein den Richter einzig nach ſeiner individuellen innern Ueberzeugung verbindendes geſchriebenes Vernunftrecht, der unterſagte Recurs des Richters, bey ſchweigendem Geſetz, an die Geſetzgebung, die Beſtimmung der Rechte der ehelichen, unehelichen und durch ein Verbrechen entſtandenen Zeugung, die Eigenheiten der franzöſiſchen Adoption u. ſ. w. Bey dieſer letztern Lehre hätte die Annahme eines Pflegekindes *(tutèle officieuſe)* nothwendig ausgeführt werden müſſen. Der Grundſatz: *la recherche de la paternité eſt interdite*, wird mit ſeinen Motiven ſehr gut dargeſtellt, und der Contraſt mit der preuſsiſchen Geſetzgebung wird hier äuſserſt frappant. — Das gegenwärtige *erſte* Heft iſt dem edlen und menſchenfreundlichen Grafen *von Neſſelrode*, Groſsherzoglich-Bergiſchen Miniſter des Innern, gewidmet.

Hn. *Desquiron's* Werk hat mit dem Schömann'ſchen einerley Zweck; nur iſt die Behandlungsart durchaus

verschieden. Der Vf. — gegenwärtig *Procureur Impérial* zu Mainz — liefert eine fast buchstäbliche, hin und wieder durch Pandekten-, Codex- und Novellencitate erläuterte, Uebersetzung der Justinianischen Institutionen; von mehreren Titeln findet sich eine rechtsgeschichtliche Einleitung, und am Ende werden die Abweichungen des *Code Napoléon* bemerkt. Da viele sehr wichtige und praktische Lehren des römischen Rechts in den Institutionen übergangen worden sind: so darf man in diesem Werk keine vollständige Vergleichung der römischen und französischen Civilgesetzgebung suchen. Die Behandlungsart ist ebenfalls nicht systematisch, aber doch die innere Oekonomie empfehlungswürdiger, als bey *Schönamm*. Höhere Ansicht, philosophische Begründung, einen eigentlichen *Geist* des Gesetzes, wie *Montesquieu's* Genieblick im Zusammenhang der Sitten, der Bedürfnisse der Nation ihn wahrnahm, darf man hier nicht suchen. Mit der Rechtsgeschichte scheint sich der Vf. vollends nicht befreundet zu haben. So sagt er S. 14.: *Le Code Grégorien et Hermogenien se perdirent, ce qui donna lieu au jurisconsulte Sichardus, sous l'empereur Théodore, d'en former un nouveau, des fragmens qui en restoient et qu'il avait pu en recueillir; on l'appela le Code Théodosien.* Nach S. 11. scheinen *certains jurisconsultes, comme Farinacius, Arsinus, Lipsius* vor den zwölf Tafelgesetzen gelebt zu haben. Nach S. 13. wurde die römische Formularjurisprudenz durch das *Jus Oelianum (Aelianum)* abgeschafft!! — Das Werk ist dem Prinzen Cambaceres, Erzkanzler des Reichs, mit der Bemerkung gewidmet, dass der hohe Mäcen schon vor dem Abdruck dem Inhalt desselben seinen Beyfall geschenkt habe.

Nach Rec. Ansicht würde es am zweckmäsigsten seyn, die Ordnung des *Code Napoléon* selbst zum Grunde zu legen, jeden Titel wissenschaftlich darzustellen, und dann nicht blos die Abweichungen des gemeinen Rechts, sondern auch diejenigen Grundsätze auszuführen, welche das französische Civilgesetz nicht berührt, und welche folglich als subsidiarisches Recht stehen geblieben sind.

Wien, b. Kupffer: *Praktische Beobachtung, wie die Pensionen und Provisionen für die k. k. Beamten und mindern Dienstleute, ihre Wittwen und Waisen bemessen werden, und in wie weit die gerichtlichen Verbote auf die Pensionen Statt finden können.* Von *F. D. Schwarz*, Secretär bey der vereinigten k. k. Banco-, Tabak- und Cameral-Siegelgefällen-Administration in Cracau. 1805. 94 S. 8. (9 gr.)

Diese Schrift enthält nichts weiter, als einen kurzen Auszug aus den k. k. Hofrescripten über den Jubilations- oder Quiescenten-Gehalt, die Pensionen für Wittwen und Kinder der Beamten, die Provisionen für die mindern Dienstleute, ihre Wittwen und Waisen, die gerichtlichen Verbote auf die Pensionen. Das ganze Verdienst des Vfs. besteht also darin, dass die zerstreuten Gesetze über diesen Gegenstand in ein zusammenhängendes Ganzes gesammelt sind, und dadurch die Uebersicht erleichtert wird.

## STATISTIK.

1) Frankfurt u. Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Darstellung der Preußischen Monarchie in ihrem Entstehen, Wachsthum und Verluste, nach Größe und Volksmenge*, nebst *einigen Bemerkungen über die Ursachen ihres Falles und Uebersichten der Größe und Volksmenge der Königreiche Sachsen und Westphalen;* entworfen von *K. D.* in *G.* und weiter ausgeführt und herausgegeben von *P. A. Winkopp.* 1807. 103 S. 8.

2) (Ohne Druckort): *Preußens Länderverlust und Länderbestand nach dem Frieden zu Tilsit* vom 9ten Jul. 1807. *Erstes* Heft. (*Zweyte* Auflage.) 1807. 55 S. 8. mit einer Karte.

Nr. 1. wurde von einem schon durch mehrere historische, statistische und geographische Schriften bekannten Vf. (*K. D.* in *G.*) Hn. *Winkopp* für die, von demselben herausgegebene, Zeitschrift: der Rheinische Bund, zugesandt, von diesem aber, mit Einwilligung des ersten, zu dem vorliegenden besondern Abdrucke befördert. Zuerst eine concentrirte Geschichte des preussischen Königshauses, der Bildung der preussischen Monarchie, und in derselben mancher heller und tiefer Blick in die Zeitgeschichte, obgleich verschiedene Ansichten und Ausdrücke wohl einer Berichtigung fähig sind (z. B. S. 13. 58. 62.). Die Tendenz dieser historischen Abhandlung, welche bey weitem den gröfsten Theil (S. 1—89.) einnimmt, geht dahin, zu zeigen, wie und durch welche Ursachen Preufsen seinen Einfluss und seine bisherige Gröfse verloren habe. Diese Ursachen werden in den Uebergang der preussischen Monarchie von einer Macht der zweyten Klasse in die der ersten, in die Erwerbung Polens, in den Verlust des öffentlichen Vertrauens minder mächtiger Staaten unter der Regierung Friedrich Wilhelms II. und in die Politik dieses Monarchen gesetzt. Sobald Preufsen (sagt der Vf. S. V. der Vorrede) auf andern Wegen, als jenen des strengen Rechts, Eroberungen suchte und machte; sobald es den Gedanken fasste, grofs genug zu seyn oder werden zu müssen, um als Macht vom ersten Range zu stehen und jenen Mächten an Stärke gleich zu seyn, deren geographische Lage, Länderbestand und innerlicher Reichthum dies erlaubt; sobald es aufhörte, der Protector mindermächtiger Staaten zu seyn, und lieber die letzte der Mächte vom ersten Rang, als die erste unter den Mächten vom zweyten Rang seyn wollte; sobald es in die Projecte der erstern einging, und von den Masregeln abwich, die Friedrich der Einzige im Bayerschen Erbfolgekrieg und bey Gelegenheit des Fürstenbundes seinen Nachfolgern vorgezeichnet hatte; sobald man von seinem politischen Testamente abwich, da schien Preufsen seinem Falle entgegen zu eilen. Rec. will zwar hier nicht in eine umständliche Discussion über die Politik eingehn, kann aber doch die Bemerkung nicht unterdrücken, dass manche andre Staaten gröfstentheils der Politik folgten, welche hier dem preussischen Kabinet zur Last gelegt wird, und dadurch

durch nicht fielen, sondern vielmehr steigen, und dafs mancher Schritt Preufsens, z. B. die Entschädigung des Hauses Oranien in Deutschland, durch den Vorgang andrer Mächte nothwendig gemacht wurde. Rec. glaubt die Ursachen der neuesten Unfälle der preufsischen Monarchie nicht erst aus künstlichen Deductionen herleiten zu müssen, sondern aus dem einfachsten aller Gründe, aus dem wahren und natürlichen Grunde der Uebermacht seines Gegners, folgern zu können, aus eben dem Grunde, welcher ein Jahr früher das Unglück des Hauses Oestreich herbeyführte. Nur durch eine kluge Administration, bemerkt der Vf. (S. 87 f.), nur durch weise Sparsamkeit, nur durch eine von aller Eroberungslust entfernte Regierung, nur durch vorsichtig gewählte Bündnisse könne Preufsen sich erhalten und wieder eine geschätzte und gesuchte Macht werden, da Europa jetzt eine ganz andre Gestalt angenommen habe; ehedem sey Europa ein allgemeines Staatensystem gewesen, in welchem selbst Mächte vom zweyten und dritten Range oft ein grofses Gewicht hatten, eine Republik, in welcher jeder Bürger, wenn auch durch Reichthum verschieden, in allen öffentlichen Angelegenheiten eine Stimme hatte. Allein diese republikanische Verfassung Europa's habe sich gerade, wie in kleinen Republiken, aufgelöst; durch Eifersucht der Bürger, durch Uneinigkeiten derselben, durch übel gewählte und noch übler geleitete Mafsregeln haben Rufsland und Frankreich das Uebergewicht über den ganzen Continent erhalten, jenes habe es in seiner Macht, Schweden, Dänemark, Preufsen, der Pforte und Persien zu befehlen, wenn Frankreich es seinem politischen Interesse gemäfs findet, sich nicht zu widersetzen, dieses aber gebiete über Italien, die Schweiz, Spanien, Portugal, beynahe ganz Deutschland, und bilde ein Föderativsystem von Staaten, die zusammen einen Flächenraum von 34,000 Quadratmeilen enthalten, zu den cultivirtesten und am meisten bevölkerten Ländern gehören, und vortreffliche Truppen darbieten; zwischen beiden stehe Oestreich, zwar nur mit 10,936 Q. Meilen und 24 Millionen Menschen, aber zusammengesetzt aus vortrefflichen, sehr ergiebigen Ländern, bewohnt von tapfern Völkern, seit Jahrhunderten zum Kriege angeführt und gewöhnt, mit treuer Anhänglichkeit an das herrschende Haus; dieſs sey die einzige Macht, welche das Gleichgewicht zwischen beiden Staaten gewissermafsen halte; an seiner Erhaltung müsse beiden unendlich gelegen seyn, da beide sonst nie einen dauerhaften Frieden unter sich haben könnten, und Europa sich eben so auflösen würde, wie die römische Republik unter Augustus sich aufgelöset hat; noch sey das insularische Europa, Grofsbritannien, übrig, dessen Schicksale schwerlich zum Voraus berechnet werden können; sein Einfluſs auf den Continent sey geschwächt, wo nicht ganz aufgelöst; wenn zu wünschen sey, dafs seiner Tyranney auf dem Meere, seiner selbstsüchtigen, eigennützigen Handelspolitik Gränzen gesetzt werden: so werde doch jedermann wünschen, dafs es nicht ganz falle; sein Sturz würde dem Fallen eines grofsen Handelshauses gleich seyn, das nicht fallen kann, ohne das Glück und das Eigenthum einer ungeheuren Menge Menschen zu ruiniren; möge es aber geneigt seyn oder gezwungen werden, dem Meere und dem Handel jene Freyheit zu lassen, die so wesentlich zum Glücke des Continents gehört! Hierauf folgen statistische, von andern Angaben zum Theil abweichende, Tabellen *a*) über den Länderbestand der preufsischen Monarchie von ihrer Entstehung bis zum Tilsiter Frieden; Kurfürst Friedrich I. legte im J. 1415. den Grund mit 355 Q. Meilen, Kurfürst Johann Georg hinterliefs im J. 15[illegible]8. — 642$\frac{5}{17}$ Q. Meilen, Kurf. Johann Sigismund (1619.) 1447$\frac{11}{12}$, Friedrich Wilhelm der Grofse (1688.) 2042$\frac{18}{24}$, König Friedrich I. (1713.) 2078$\frac{5}{8}$, König Friedr. Wilhelm I. (1740.) 2197$\frac{11}{18}$, Friedrich II. (1786.) 3549$\frac{29}{48}$, und K. Friedr. Wilhelm II. (1797.) 5526$\frac{5}{48}$ Q. Meilen, welche Friedrich Wilhelm III. bis auf 6181$\frac{28}{48}$ Q. Meilen vergröfserte, worunter aber die Hannöverschen Lande mit 570 Q. Meilen begriffen sind. *b*) Ueber das Steigen der Volksmenge in der preufsischen Monarchie; sie enthielt im J. 1688. — 1,500,000, 1714. — 1,620,000, 1740. — 2,200,000, 1786. — 5,800,000, 1797. — 8,700,000, und 1806. — 10,500,000 Seelen. *c*) — der preufsischen Landmacht; sie betrug im J. 1627. — 4000, 1688. — 30,000, 1740. — 75,000, 1786. — 200,000, 1797. — 220,000, und 1806. — 240,000 Mann. *d*) Ueber den jetzigen Bestand der preufsischen Monarchie; sie enthält gegenwärtig 2954 Q. Meilen und 4,978,000 Seelen, worunter jedoch das Militär nicht mit begriffen ist. *e*) Uebersicht der Vertheilung der abgetretenen preufsischen Lande und anderer Provinzen; davon erhielt Rufsland 175 Q. Meilen mit 200,000 Seelen, der König von Sachsen 1863$\frac{1}{3}$ Q. Meilen und 2,264,000 Menschen, die Stadt Danzig 4 Q. Meilen und 50,000 Menschen, der König von Westphalen 683 Q. Meilen mit 1,901,150 Menschen, der Grofsherzog von Berg 10 Q. M. und 36,000 Menschen, und der König von Holland 61 Q. M. mit 134,500 Menschen; 802$\frac{1}{2}$ Q. M. mit einer Population von 1,634,000 Menschen erwarten noch ihre Disposition. Wenig bekannt ist noch derjenige Theil der Hannoverschen Lande, welche an das Königreich Westphalen gekommen sind, Göttingen und Grubenhagen, nebst Hohenstein und Elbingerode, und das ehemalige Bisthum Osnabrück; hier (S. 101.) wird ersteres zusammen zu 50 Q. Meilen und 150,000 Seelen, letzteres aber zu 56 Q. M. und einer Volksmenge von 136,000 Seelen angegeben. Nach der Vorrede hatte Hr. *D.* auch die Einkünfte des Staats in den Tabellen angegeben, Hr. *Winkopp* hat diese Bestimmung aber weggelassen, weil es nicht nur äufserst schwer ist, diese anzugeben, besonders wenn Provinzen zerrissen werden, sondern weil auch der ehemalige Ertrag der Lande, die so sehr im Kriege gelitten haben, für die Bestimmung der künftigen gar keinen Mafsstab abgeben könne. Jeder wird übrigens diese lehrreiche, gut geschriebene, Abhandlung, auch wenn er nicht allen Sätzen beystimmen und manche Angaben irrig finden sollte, gewifs mit Vergnügen lesen.

Der Inhalt von Nr. 2. ist folgender: Abdruck des Tilsiter Friedens-Tractats und der Neben-Convention,

tion, dann hiſtoriſch-ſtatiſtiſche Nachrichten 1) über die abgetretenen Länder, und 2) über die, dem preuſsiſchen Königsſtamme verbliebenen, Provinzen; der Vf. giebt erſtre zu 2483, letztre aber zu 2990 Quadratmeilen an, dergeſtalt, daſs die preuſsiſche Monarchie gegenwärtig um 522 Q. Meilen kleiner iſt, als ſie *Friedrich II.* hinterlieſs. Die am mehreſten bevölkerte Provinz in der ganzen Monarchie war Halberſtadt, die menſchenärmſte Pommern, in jener kommen 3529 Menſchen, in dieſer nur 968 auf eine Q. Meile; gegenwärtig ſey Schleſien die menſchenreichſte Provinz; am wichtigſten ſey der Verluſt der Provinzen zwiſchen der Elbe und dem Rhein wegen der Mineralien, Marmorbrüche, Mühlen-, Sand- und Quaderſteine, Porzellan-Erde, Steinkohlen-Gruben, Salzwerke, Flachs-, Tabaks-, Zichorien-, Getreide-Bau; von minderer Wichtigkeit ſey der Verluſt der polniſchen Provinzen, welche bisher für den Staat mehr zehrend, als einträglich waren. Die meiſten Gegenſtände, welche den abgetretenen Provinzen Werth gaben, finden ſich meiſtens alle theils in demſelben, theils in noch reicherem Maſse in den zurückbehaltenen Provinzen, wo ſie noch veredelt und vervielfacht werden können; überdieſs ſey Preuſsen im Beſitz des Oſtſeehandels und der wichtigſten Städte. Aus allem dieſem zieht der Vf. (S. 55.) das Reſultat, daſs Preuſsen im Beſitz eines Landes von einer üppigen Productenfülle aus allen Reichen der Natur, im Beſitze ſeiner cultivirteſten Provinzen geblieben ſey, in welchen Umfang und Gehalt der thätigen und denkenden Kräfte am vorzüglichſten ſeyn. Wohl könnte man gegen dieſe Behauptungen Einwürfe machen, und gegen manche andre Stellen Erinnerungen beybringen; aber bey einer ſo kleinen, bloſs auf den Augenblick berechneten, Schrift lohnt ſich dieſs nicht der Mühe.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Todesfälle.

Am 3ten October 1807. ſtarb *Chriſtian Holſt*, Hauptprediger an der Trinitatis-Kirche zu Kopenhagen, in ſeinem 76ſten Lebensjahre; ein von ſeiner Gemeinde wegen ſeiner ausgezeichneten Amtstreue ſehr geſchätzter Religionslehrer, der bis in ſein hohes Alter, und ſelbſt alsdenn noch, als er an den Folgen eines Schlagfluſſes ſchwer litt, ſeinem Amte mit unverdroſſenem Eifer vorſtand. Seine frühern Schriften ſind in *Worms* Lexicon Th. 3. verzeichnet; nachher erſchienen noch verſchiedene Gelegenheitsreden von ihm.

Der am 15ten Aug. vor. J. verſtorbene *Johann Nicolaus Tetens*, Conferenzrath und Deputirter im Finanzcollegio, der königlich däniſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Kopenhagen ordentliches Mitglied, war geboren zu *Tetensbüll* in der Landſchaft *Eiderſtedt* im J. 1736. Er hatte den Grund zu ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung zu *Roſtock* und *Kopenhagen* gelegt, erhielt auf jener Univerſität den Magiſtergrad im J. 1759., und wurde 1760. Magiſter legens zu *Bützow*, woſelbſt er 1763. zum ordentlichen Profeſſor der Phyſik befördert wurde. In den Jahren 1765 — 1770. dirigirte er zugleich das daſige Pädagogium. Er folgte im J. 1776. dem Rufe als Profeſſor der Philoſophie nach *Kiel*, womit er ſpäterhin auch das Profeſſorat in der Mathematik verband. Seit dem Jahre 1789. bekleidete er zu *Kopenhagen* den ihm anvertrauten Poſten im Finanzcollegio und der Finanzcaſſedirection. — „Als Lehrer (heiſst's von ihm in einer däniſchen gelehrten Zeitung) wirkte *Tetens* auf viele Jünglinge ſo, daſs ſie jetzt als Männer mit vieler Dankbarkeit erkennen, wie ſo vieles ſie von ihrer Bildung durch ſeinen gründlichen Unterricht erhielten. Durch ſeine Schriften verbreitete er neues Licht über die ſchwierigſten Gegenſtände im Gebiete der Moralphiloſophie und im algebraiſchen Calcul. In ſeinem praktiſchen Wirkungskreiſe benutzte er ſein Amt, um von ſeinen tiefen Nachforſchungen zur Stiftung und Unterſtützung mehrerer zum Bürgerwohl abzweckender höchſt nützlicher Anſtalten Gebrauch zu machen. Wann einſt alle die entſchlafen ſeyn werden, welche den Menſchen *Tetens*, ſeine ſeltne Rechtſchaffenheit, ſein unverdroſsnes Wohlwollen kannten; ſo werden ſeine philoſophiſchen Verſuche, ſeine Leibrenten-Berechnungen, ſeine Schriften über das Deichweſen ihn noch lange im ſegenvollſten Andenken erhalten. Ob es ſchon das Schickſal ſo wollte, daſs ſein *philoſophiſcher Verſuch* eben zu derſelben Zeit erſchien, wo *Kants* Werke die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich zogen, wodurch jener vielleicht weniger bemerkt wurde; obgleich der Tod des braven Mannes in den für Dänemark ſo unvergeſslichen Zeitpunct fiel, wo in politiſcher Hinſicht die Sorge für das gemeine Wohl die Gemüther ſeiner Mitbürger erfüllte, ſo daſs *Tetens* Verluſt nicht der Gegenſtand des Geſprächs für die groſse Menge wurde: ſo werden doch die durch ihn beſchützten Aecker des Marſchbauern, das durch ihn verbeſſerte Loos der Wittwen und Waiſen, die durch ihn erleichterten glücklichern Fortſchritte des philoſophiſchen Forſchers — künftige Geſchlechter noch die Folgen davon genieſsen laſſen, daſs ein *Tetens* gelebt hat." — Seine zahlreichen Schriften, die er bis zum Jahre 1797. herausgab, füllen nicht weniger, als 6 Seiten in *Kordes* Lexicon der jetzt lebenden Schleswig-holſteiniſchen Schriftſteller. Seitdem iſt noch von ihm erſchienen: *Nachrichs von dem Zuſtande der allgemeinen Wittwencaſſe*, Kopenhagen, 1803. 141 S. 8. und *Conſidérations ſur les droits reciproques des puiſſances belligerantes et des puiſſances neutres ſur mer*, Kopenhagen, 1805. 244 S. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Freytags, den 19. Februar 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### ARZNEYGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. Hahn: *Verſuch einer Prüfung und Verbeſſerung der itzt gewöhnlichen Behandlungsart des Scharlachfiebers*, von D. *Joh. Stieglitz*, Leibmedic. zu Hannover u. ſ. w. 1807. 321 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieſe Schrift beſteht aus *zwey*, einander ſich ziemlich fremden, von einander ziemlich verſchiedenen Theilen — einer Kritik über die jetzt gangbaren Meinungen von der Medicin überhaupt und der Lehre von den Fiebern insbeſondre, und dem eigentlichen Gegenſtande der Schrift, der Abhandlung über das Scharlachfieber. Der *erſte* Theil, die kritiſche Darſtellung der bisherigen Fiebertheorie und Praxis dient dem *zweyten*, der Abhandlung über das Scharlachfieber, zu einer Einleitung; ſie iſt aber zu weitläuftig und zu kurz, wie man will — zu weitläuftig, weil ſie grade den dritten Theil des Raums der Schrift ſelbſt wegnimmt — zu kurz, weil ſie deſſen ungeachtet den Gegenſtand nicht erſchöpft, ſondern nur eine rhapſodiſche Kritik enthält. Dieſer unterwirft der Vf. einige der vornehmſten Lehren des *Brownſchen* Syſtems. Die vorzüglichſte Schwäche deſſelben iſt, allenthalben und faſt immer Schwäche zu ſehen; hieraus entſprang die tiefe Abneigung gegen ansleerende Mittel. Dagegen iſt es ein wahrer Gewinn, bey allen Krankheiten zuvörderſt zu unterſuchen, ob ſie ſthenifcher oder aſthenifcher Art ſind, ob die zur gehörigen Erregung erforderliche Summe von innern und äuſsern Reizen Zuſatz oder Verminderung erfordere. Nur die Art, dieſe Sthenie und Aſthenie darzuthun, und letzterer ein ſo unverhältnifsmäſsiges Uebergewicht zuzugeſtehn, iſt tadelhaft. Die Verhältniſſe des äuſsern Lebens, die vor der Krankheit unmittelbar voraus giengen, verdienen allerdings viele Erwägung, meiſtens ſind ſie aber zweydeutig, oft unerforſchlich, ſehen von der Art, daſs ſie Licht geben. Die Natur der Krankheit erhellet beſonders aus der Erforſchung und Verknüpfung der Krankheitserſcheinungen. Die Beurtheilung und Behandlung der Fieber hat im Ganzen an Einfachheit, Einheit und Nachdruck gewonnen. Die ſogenannten inflammatoriſchen Fieber echter Art haben die wenigſten Veränderungen in ihrer Behandlung erfahren. (Es ſind wohl durch *Röſchlaub*, *Horn* u. ſ. w. dergleichen vorgeſchlagen worden; man ſcheint ſich aber bey der ältern Behandlung faſt noch beſſer zu befinden, daher haben ſie nicht viel Beyfall gefunden.) Die Diagnoſtik der beiden Arten von Entzündung wäre klarer und zuverläſſiger zu wünſchen. (Hiebey eine lehrreiche Anmerkung über die Verſchiedenheit des gefahrvollen Croups.) Die Klaſſe der Faul- und Nervenfieber, oder des Typhus, iſt in Deutſchland vorzüglich benutzt worden, um *Brownianer* zu gewinnen; dennoch iſt die Heilart deſſelben keinesweges der Triumph der *Brownſchen* Schule. (In dem, was Hr. *St.* hierüber ſagt, ſcheint einiger Widerſpruch zu liegen; er giebt die Vorzüge der neuern Behandlung zu, tadelt aber, daſs ſie nicht ganz vollkommen ſey. Ja manche Behauptung iſt in der That irrig, z. B. daſs die *Brownſchen* Aerzte unter indirecter Aſthenie, beſonders der des Typhus, nichts zu ſubſumiren wüſsten und Krankheiten, die dahin gehören müſſen, wie directe Aſthenie behandelten. Rec. ſelbſt hat in mehrern ſeiner Schriften auf dieſen wichtigen Unterſchied aufmerkſam gemacht. Auch in Hn. *Harles* Schrift über den Typhus findet Hr. *St.* mehrere der [S. 46. f.] gemachten Erinnerungen hinreichend beantwortet; manche gelten wohl allen jetzigen und künftigen Syſtemen und der Schwäche des menſchlichen Geiſtes überhaupt.) Viel, vielleicht allzu viel erwartet Hr. *St.* von *Currie's* Begieſsen mit kaltem Waſſer beym Typhus. (Der Vf. kommt unten noch einmal ſowohl darauf, als auch auf ſeine Ideen von der Anſteckungsfähigkeit vieler typhöſen Fieber, wovon hier ſchon [S. 55.] die Rede iſt.) Noch weniger genügend, als die Heilart des Typhus, iſt dem Vf. die Heilart des intermittirenden Fiebers. Er behauptet, man habe bis auf die neueſten Zeiten groſse Rückſchritte in ihrer Anſicht und Heilung in Deutſchland gemacht, ſey von der Stufe der Vollkommenheit, die *Torti* und *Werlhof* erſtiegen hatten, herab geſunken. Das kann man aber in der That nicht behaupten; ſo wie die Schilderung dieſer neuern Heilart (S. 60.) offenbar übertrieben und falſch iſt. Mit Recht wird jedoch die Behauptung mancher rohen *Brownianer*, eines *Röſchlaub*, *Markus*, *J. Frank*, daſs die Wiederholung der Fieberanfälle ſich nach dem Grade der Aſthenie richte, eine Verblendung genannt. Hn. *St's.* Methode, dieſe Fieber zu heilen, iſt ganz dieſelbe aller neuern, beſſern Aerzte, ſogar bis auf das problematiſche Erdulden einiger Anfälle und das Darreichen ansleerender Mittel. Uebrigens verdienten mehrere der über dieſe Fieberklaſſe beygefügte Bemerkungen, daſs wir ſie unſern Leſern mittheilten, wenn wir nicht den Raum ſchonen müſsten.) In die Reihe der an-

ſteckenden exanthematiſchen Fieber ſetzt der Vf. nach einer eigenen Anſicht den Stickhuſten und die Mumps, wenn man nämlich auf ſo vieles weſentlich Eigene ſehe, aber von dem, was auf der Haut vorgehe, wenigſtens beym Stickhuſten, abſtrahire. (Der Vf. verwechſelt dabey das Epidemiſche mit dem Anſteckenden, wie man ſieht. Von den Mumps, von denen Rec. mehrere Epidemieen geſehen hat, konnte man in der That nie behaupten, daſs ſie anſteckten.) Daſs intermittirende Fieber groſse chroniſche Uebel zu heilen vermögen, läugnet der Vf.; das Beſtreben, Mittel aufzufinden, welche dieſe Art von Fieber ſo ſchnell und ſicher heilen, wie die China, tadelt er (aber in beiden Behauptungen hat der Vf. nach unſrer Meinung Unrecht). Vortrefflich ſind die allgemeinen Bemerkungen (S. 76 ff.) über die Wirkungsart einiger für verſchiedenartige Krankheitsumſtände heilſamer Arzneyen. Von S. 79. an rückt der Vf. ſeinem eigentlichen Gegenſtande dadurch um etwas näher, daſs er abermals auf die anſteckenden exanthematiſchen Fieber zurück kommt. Den anſteckenden exanthematiſchen Fiebern, die der Menſch nur Einmal erleidet, liegt ein beſtimmter Stoff zu Grunde, der ſie erzeugt und von ihnen wieder abgeſchieden wird. Das Fieberhafte dabey verdient beſondre Aufmerkſamkeit. Es conſtituirt, ſobald der Anſteckungsſtoff gegeben iſt, den weſentlichſten Theil des Bildungsproceſſes der Ausſchlagskrankheit, das, wovon die oft ſo reichliche Erzeugung der Krankheitsmaterie, hier des ſpecifiſchen Anſteckungsſtoffes, weſentlich abhängt. Sein Zweck iſt nicht bloſs heraus zu ſtoſsen; aber es iſt auch nicht der, daſs ſich die Summe von Incitament und deren Verhältniſs zur Erregbarkeit zufällig oder nebenbey ſo verändere, daſs dem gemäſs, nun auſserweſentlich Fieber entſtehe, oder der Ausſchlagsſtoff ſelbſt als ein Reiz betrachtet werde. (*Brown* ſtellt dieſen Stoff als einfachen Reiz auf, welcher nach der relativen Conſtitution, Anlage, Diathesis dieſe oder jene Beſchaffenheit, Sthenie oder Aſthenie, entwickelt. Er theilt alſo dem exanthematiſchen Stoffe nicht ſo vielen Einfluſs auf die Bildung der Krankheit ſelbſt zu, als Hr. *St.*, und hat nach unſerer Meinung mehr Recht. Hr. *St.* wendet gegen die reizende Eigenſchaft des Ausſchlagsſtoffs ein, das Wenige, was von auſsen aufgenommen werde und die Anſteckung mittheile, könne nicht in Betracht kommen, es zeige ſeinen Einfluſs auf die Erregung erſt ſpäter. Damit wird aber dieſer Theorie gar nichts an ihrem Werthe benommen. Auch das Wenigſte, was von auſsen aufgenommen wird, iſt mehr als genug zur Hervorbringung der Krankheit, und von dieſem Wenigen geht die Production aller nachfolgenden Krankheitserſcheinungen in grader Linie aus.) Das Mehrere, fährt der Vf. fort, das der Körper ſelbſt erzeugt, erfordert zu ſeiner Entſtehung (*Productio ſui Similis*) Fieberbewegungen, die ein Theil ſeiner Urſache, aber gar nicht (doch wohl auch eines Theils) ſeiner Wirkungen ſind. Es iſt alſo gar nicht abzuſehn, in welchem Sinne man der Erwägung ſo viel Gewicht beylegt, ob dieſe contagiöſen Stoffe Reize ſind, und wie ſie die Erregung verändern. (Der Vf. diſſimulirt hier; ſonſt würde er dieſe Erwägung ſelbſt nicht ſo genau angeſtellt haben.) Iſt dieſs Fieber in der erſten Periode von der Art, daſs es die Krankheit ſetzt, daſs es ſo viel Weſentliches beyträgt, den Krankheitsſtoff hervor zu bringen, iſt es nicht ſelbſt von dieſem eine zufällige, entfernte Folge, ſondern ein Theil ſeiner Urſache: ſo läſst ſich annehmen, daſs es in den gewöhnlichen Fällen, in der Ordnung (?) nicht mit einem Zuſtande von Schwäche zuſammenhängen werde. (Dieſer Satz iſt einer der wichtigſten in dem Räſonnement des Vfs., aber gleichwohl nur erſahlichen. Erſtlich iſt es, wie wir oben erinnert haben, noch nicht erwieſen, daſs der Fieberzuſtand wirklich in ſolchen Verhältniſſen mit dem Ausſchlage und der ganzen Krankheit ſtehe, wie Hr. *St.* will; und zweytens, wenn er es wäre: ſo kann man nur mit Zwang daraus folgern, daſs keine aſtheniſche Diathesis dadurch geweckt werden könnte. Nicht das Quantitative des Reizes ſetzt die ſpecifiſche, contagiöſe Krankheit, ſondern das Qualitative; je nachdem dieſs mit Verhältniſſen im angeſteckten Subjecte zuſammentritt, erzeugt es dieſe oder jene Krankheitsbeſchaffenheit. Ja es iſt ſogar glaublich, daſs bey ſchweren typhöſen Krankheiten ein wahrhaft deprimirender Reiz im Contagium unmittelbar die Lebenskräfte, vielleicht auf eine chemiſche Weiſe, angreife, oder, wenn wir annehmen wollten, daſs alles, was reize, durchaus poſitiv wirken müſſe, ſchnell eine indirecte Schwächung hervorbringe, wie beſonders bey ſchweren exanthematiſchen Fiebern, höchſt wahrſcheinlich iſt.) Was ſo früh, ſo beſtimmt, ſo kräftig wirkſam iſt, iſt nichts Negatives, nichts Paſſives. (Dieſem können die fürchterlichen Anſteckungen zu Wien [S. 81.] und anderwärts entgegen geſetzt werden.) Es iſt eher zu erwarten (?), daſs es in den mehrſten Fällen, in denen es Hülfe der Kunſt verlangt, zu viel Stärke haben werde, die es zur Sthenie einleitet; folglich wird durch Entziehung von Reizen den ſthenichen Zuſtand zu verringern, die gewöhnliche Maxime ſeyn müſſen. (Wahr iſt, was der Vf. [S. 90 ff.] über das jetzt ſo kecke Conſtruiren der Krankheiten ſagt, nur zu weitläuftig für dieſe Stelle. Uebereinſtimmend mit dem gröſsten Theile deſſen, was der Vf. von dem die Ausſchläge begleitenden Fieber [S. 96.] ſagt, wie folgt, ſind wir zwar, nur darf das Exanthem doch nicht ganz und gar aus der Acht gelaſſen werden.) Das Fieber, das mit den Ausſchlägen ſo innigſt verbunden iſt, dieſs Fieber iſt das Einzige, was den Arzt in ſeinem Urtheile leiten und ihm anzeigen kann, was zu thun iſt. Des Arztes einziges Ziel kann nur ſeyn, dieſem Fieber einen (wo möglich) beſſern Charakter aufzudrücken, einen guten Verlauf deſſelben herbey zu führen. (Man vergl. mit dieſem allen *Brown's* Syſtem von *Pfaff* §. 76. Not. n. §. 96. 97. 417. 692. u. a. m. O.) Was die Contagien (in ihren Beſtandtheilen) ſind, wiſſen wir nicht; was ſie nicht ſind, läſst ſich ungefähr andeuten. Gewiſs keine der menſchlichen Natur abſolut ſchädliche Stoffe; nichts, was noch ſo gehäuft und an intenſiver

Kraft

Kraft gesteigert anders als unter mancherley günstigen und eigenthümlichen Umständen, aber jeder einzelne Stoff für jedes Leben nur Einmal Wirkungen hervorbringt, die erst nach mehrern Tagen in die Sinne fallen und oft sehr wenig niederwerfend oder gefahrvoll sind. (Den letzten Theil dieses Satzes versteht Rec. nicht recht; den erstern möchte er nicht unterschreiben. Eben weil die Stoffe im Stande sind, stets und immer dieselbe Krankheitserscheinung hervorzubringen, sollte man sie der menschlichen Natur für absolut schädlich und heterogen halten. Auch muss, was eine körperliche Anlage auf Lebenszeit verändert oder verwischt, von grofser Wichtigkeit seyn. Ja, wenn der Vf. [S. 105.] anführt, dass solche Menschen, welche schon Masern und Scharlach gehabt haben, bey dergleichen Epidemieen noch unvollkommene Affectionen jener Art, Katarrhe und Bräunen, erleiden: so beweist es eher die Macht und Wahrheit der Schädlichkeit des Stoffs, als das Gegentheil; ob schon wir zugeben, dass eben jene epidemische Constitution wieder für die volle Ausbildung der exanthematischen Fieber desto gröfsere Empfänglichkeit giebt.) S. 109. fängt die eigentliche Untersuchung über den Scharlach an, der *zweyte* Theil dieser Schrift. Der Vf. hält eine vollständige Schilderung des Scharlachs für überflüssig, tadelt aber, wie wir sehen werden, an den bisherigen Darstellungen so vieles, dass ein eigenes Gemälde desto wünschenswerther gewesen wäre, zumal da auch *Hahnemann* die bisherigen Beschreibungen für fehlerhaft erklärt hat. Einige Eigenheiten führt Hr. *St.* ganz unten, so wie verloren, auf. Von sehr hoher Wichtigkeit ist es, nach dem Vf., dass der Scharlach, als solcher, nicht den festen, unwandelbaren Gang hält, wie andere exanthematische Krankheiten, sowohl was die Zeit des Durchbruchs, als die Art des Ausschlags, selbst die Abschilferung betrifft. Eben so steht auch die Halsaffection nicht immer im Verhältniss mit dem Ausschlage. (Ganz gewiss giebt es mehrere Arten von Scharlachausschlag, z. B. bey typhösen und ausehrenden Fiebern; aber beym wahren epidemischen Scharlachfieber ist Halsweh immer zugegen.) Ohne oder mit Ausschlag, mit jeder Art und Menge, kann die Krankheit bald so, bald anders verlaufen. (Doch wird sie öfter schlimm bey häufigem Ausschlage.) Daraus folgt, dass der Ausschlag selbst nicht der Hauptpunct der Krankheit ist, das Fixiren desselben auf der Haut nicht der Hauptpunct der Kur. (Das ist auch wirklich die Meinung der meisten neuern Schriftsteller, auch unsere, wie wir oben schon angegeben haben; man hat den Ausschlag hauptsächlich für ein indicatives Symptom gehalten, um von ihm zurück auf den Fieberzustand selbst zu schliefsen. Beyläufig muss Rec. der Behauptung des Vfs. [S. 118.], dass wir nie so bösartige Masern, wie in England, hätten, widersprechen; die letzten Epidemieen waren gewiss eben so bösartig. Allzu gutmüthig gesprochen dünkt Rec. auch, wenn Hr. *St.* den Ausschlag beym Scharlach [S. 119.] *harmlos* nennt.) Dem Vf. ist es sehr wahrscheinlich, dass dem Wesentlichen der Scharlachkrankheit noch eine ganz andre Production der Haut, ein ganz andrer Mischungsfehler zusagt als die Erzeugung dieser Röthe, und dass diese Röthe nur in irgend einer nicht recht einzusehenden, aber auch nicht nothwendigen Verbindung mit diesem anderweitigen Erzeugniss steht, das an Farbe und Fläche dem natürlichen Zustande der Haut zu sehr ähnelt, oder zu sehr im Innern derselben vergeht, um von unsern Sinnen erkannt zu werden. Die *(C. L.) Hoffmannsche* Meinung (von den Pocken) hat gewiss das Mehrste für sich, dass die contagiösen exanthematischen Stoffe von Anfang an in das Gebilde des Hautorgans übertreten, da so weit Fortschritte machen, bis das eigenthümliche Fieber erregt wird. Es wird also (nach dieser Meinung) mit dem Ausbruche des Exanthemes nichts von entfernten Orten der Haut zugeführt, sondern im Hautorgan (selbst und allein) gehen unter vorzüglicher Einwirkung der Fiebererschütterung Veränderungen vor, deren ursprüngliche Keime sich schon da vorfinden und aus sich selbst Zuwachs nehmen. (Die Gründe gegen diese, oben herein nicht ganz richtig dargestellten Meinung sind alt und bekannt. Schon das beym Scharlach unläugbar oft eintretende Verschwinden und Wiedererscheinen des Ausschlags widerspricht derselben. Und so würde auch die vom Vf. getadelte diaphoretische Kurart weit unbedeutender in ihren Wirkungen seyn. Zu der oben gerügten, allzu gutmüthigen, Meinung rechnen wir auch die [S. 127 f.] befindliche Stelle: Was so tief Wurzel gefafst hat, es bestehe worin es wolle, was von der Oberfläche des Körpers so erschütternd auf den ganzen Menschen hinwirkt, dessen ganze Reaction dann wieder die Richtung und das Ziel hat, eine grofse Revolution auf dieser Oberfläche zu erregen und vollenden zu helfen; das könnt ihr *ruhig in diesem Streben sich selbst überlassen* u. s. w. Man könnte mit gutem Fuge alles dieses gegen den Vf. anwenden. Mit diesem allen will Hr. St. besonders tadeln, den Hautausschlag beym Scharlachfieber als das einzige Moment, und das Hautorgan als den einzigen Punct ins Auge zu fassen, wo Nachhülfe nöthig ist. Und damit sind wir freylich einverstanden.) Den Trieb der Säfte hervorstechend nach der Haut zu richten, den Ausbruch von Schweiss zu erzwingen (ist nicht einerley, ist wenigstens im Grade sehr verschieden), ist eine sehr schädliche Mafsregel beym Scharlach. Dagegen empfiehlt der Vf. als das Wichtigste und Entscheidendste in dem ersten Zeitraume desselben — Brechen und Abführen, und ein damit übereinstimmendes schwächendes, sogenanntes kühlendes Verfahren, den Gebrauch von Mittelsalzen und Säuren, und die dünnste Nahrung. Alles dies nicht nur im ersten Zeitraume, sondern auch oft durch den ganzen Verlauf der Krankheit. (Damit verwickelt sich aber der Vf. in Widerspruch sowohl mit dem vorigen Satze, als auch mit nachfolgenden.) Des Vfs. Grund zur Empfehlung dieser Methode ist die Erfahrung (ein Grund, den man an *Brown* und seinen Jüngern vormals bitter getadelt hat!). In Hannover, sagt der Vf., sind die beschäftigtesten und angesehnsten Aerzte (der

Vf.

Vf. nennt *instar omnium* [S. 153.] den verstorbnen *Wichmann*, über dessen praktisches Leben interessante Nachrichten im *Nekrolog* zu finden sind), dieser Behandlung immer getreu geblieben und unsre Scharlachfieber verlaufen im Ganzen auf die günstigste Art. (Ein beneidenswerthes Loos scheint Hannover vor andern Orten zu Theil geworden zu seyn, da schon im ersten Anfalle die Scharlachfieber daselbst gelinder als anderwärts seyn müssen, indem [nach S. 150.] weder förmliche Bräunen bey, noch öftere Wasserſuchten nach denselben Statt finden.) Also das Brechen und (nach S. 153. besonders) das Abführen im Anfange der Krankheit ist der wesentlichste Theil der Kur des Scharlachfiebers. (Was der Vf. auch hier wieder [von S. 155. an] beyfügt, um diesem Verfahren, über welches nur rein scientifische, keine wilden Versuche, wie *Herz* sich ausdrückt, entscheiden können, die Folie des Rationellen unterzulegen, übergehn wir und erinnern nur, dass der Vf. auch hier [S. 159.] wieder behauptet: nicht das in den Körper gebrachte Contagium sey im unmittelbaren Zusammenhange mit dem Fieber, sondern dies werde durch, der Zeit und Art nach, sehr fern liegende Veränderungen hervorgebracht, deren erster Anstoss nur [mit] vom Contagium gegeben wurde, wodurch diese Fieber aus der Reihe aller andern Fieber herausgerückt und ihnen ein eigenthümliches Wesen gegeben werde. Merkwürdig ist noch, dass der Vf. bey der Empfehlung des künstlichen Abführens das Misliche der von selbst entstandnen Diarrhöe, auch nach seiner Praxis, zugiebt [S. 173.] Uebergehen wollen wir jedoch noch das Gefecht mit Hn. geh. Rath *Vogler* zu Weilburg [von S. 183 — 221.], worin Hr. *St.* allerdings mehrere Gewandtheit zeigt, um noch einige Modificationen des im vorigen allgemein empfohlnen Heilplanes des Vfs. beyzufügen. Ehe der Vf. auf diese Modificationen kommt, schweift er nochmals ab auf die Entwicklung einiger allgemein ätiologischer Begriffe über die Ursachen der Krankheiten, ihre Verschiedenheit und Verflechtungen mit den Erscheinungen u. s. w.)

(*Der Beschluss folgt.*)

## ÖKONOMIE.

Neuburg u. Arnheim, im Reichs-Commissions- u. Industrie-Büreau: *Guytons Beschreibung eines holzersparenden Ofens* u. s. w. Ingleichen Bericht zur gründlichen Kenntniss der Ursachen, welche die Kamine rauchen machen und den wahren Mitteln, diesen abzuhelfen; mit Kpfrn. (Ohne Jahrzahl.) 30 S. gr. 8. (8 gr.)

Nach einer kurzen *Nachricht von den Fortschritten der Kunst sich ökonomisch zu erwärmen* erklärt der Vf. die schwedischen Oefen für die besten; man finde in ihren Beschreibungen die strengste Anwendung der wahren Grundsätze und vorzüglich die günstigste Anlegung der für die Circulation des Rauchs bestimmten Kanäle, um die gänzliche Verbrennung zu bewirken. Man findet sie hier deutlich beschrieben und die Beschreibung durch Kupfer hinlänglich erläutert. Dass Zirkulirgänge den Aufwand von Brennmaterialien mindern, darf man in Deutschland nicht jetzt erst in Erinnerung bringen; dass aber isolirte nur durch Seitengänge in Communication gebrachte lothrechte Kanäle ungleich mehr leisten als Kanäle, die sich in einem Ofen blos durch angebrachte Zungen oder Schiedwände ergeben, wird wohl jetzt niemand mehr läugnen. Eben darum kann der hier beschriebene Ofen jetzt nicht mehr als Muster eines holzsparenden Ofens aufgestellt werden. Dieser Beschreibung folgt eine kurze Nachricht von dem Phlogoskop des Bürgers *Lange*. Wichtiger ist der gleich darauf folgende Abschnitt *über die wahren Ursachen, welche die Kamine rauchen machen, und die Mittel, diesem Uebel zu helfen.* Er bezieht sich auf die Schrift des Bürgers *Clavelin: Principes de la construction des cheminées déduits de la statique de l'air et du feu*, welche den ausgesetzten Preis erhielt. Nur ist zu bedauern, dass das, was hier davon mitgetheilt wird, keineswegs als ordentlicher Auszug der Clavelinschen Schrift, wofür es der Vf. angesehen wissen will, gelten kann. Wenigstens sieht sich Rec. ganz ausser Stand, hieraus Clavelins Schrift und sein Verdienst um diese wichtige Lehre nur einigermaßen zu beurtheilen.

Wien, b. Doll: *Abhandlung über den ökonomischen Nutzen des wilden Kastanienbaums, (der Rosskastanie, Aesculus hypocastanum, Lin.)* aus mehrjährigen Erfahrungen und Versuchen. 1806. VIII u. 62 S. 8. (5 gr.)

Der Zweck dieser Abhandlung geht dahin, die Frucht des Rosskastanienbaums zur Fütterung des Hornviehes zu empfehlen, die der Vf. durch mehrjährige Versuche und Erfahrungen sehr vortheilhaft gefunden haben will. Erst durch Zufall erfuhr man, dass das Hornvieh die Frucht des Kastanienbaums gern geniesse, und nachdem ordentliche Versuche mit der Fütterung derselben angestellt wurden, fand es sich, dass man mit ¼ Wiener Metzen (90 Pfund) täglich 8 Kühe füttern konnte, und diese nicht nur mehr, sondern auch fettere Milch gaben. Da man in der Folge mehrere Kühe mit ¾ des gewöhnlichen Heufutters und ¼ Rosskastanien, später einen ganzen Stall mit ¾ Heu und ¼ Kastanien fütterte, wobey eine Wiener Metze Rosskastanien für ein Centner Heu angenommen wurde: so bewirkte dies eine sehr grosse Ersparniss an Heu. Der Vf. bemerkt auch, dass das Vieh bey der Fütterung mit Kastanien sehr zugenommen, auch keinen Krankheiten ausgesetzt gewesen ist. — Bey dem leichten Anbau des Kastanienbaums und dem geschwinden Wuchs desselben, da man schon höchstens im 20sten Jahre die Früchte davon benutzen, nebst den übrigen Vortheilen, welche man noch vom Holze des Baumes ziehen kann, verdient er zu jenem ökonomischen Gebrauche von Landwirthen angebauet zu werden, in so fern die vom Vf. empfohlne Fütterung mit der Frucht des Baumes sich als vortheilhaft bestätigen sollte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Sonnabends, den 20. Februar 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### ARZNEYGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. Hahn: *Verſuch einer Prüfung und Verbeſſerung der jetzt gewöhnlichen Behandlungsart des Scharlachfiebers*, von D. *Joh. Stieglitz* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 52. abgebrochenen Recenſion.*)

Der Vf. zeigt nun, dafs die verſchiedenen Arten des Scharlachfiebers Anfangs und bey ihrem erſten Eintritte vieles mit einander gemein haben. Man hat es alſo Anfangs nur mit dem Eruptionsfieber im Allgemeinen zu thun. Man mache alſo gleich den Anfang damit, ein Brechmittel zu geben, wobey aber darauf zu ſehn iſt, dafs es keine Diarrhöe veranlaſſe. (Oben ſchien der Vf. doch mehr Werth auf die Abführung, als auf das Brechen zu legen?). Mehr wie Ein Brechmittel zu geben, fand der Vf. nicht nöthig; dann iſt, ſobald als einige Stunden nach deſſen Anwendung verlaufen ſind, die zur Erholung und um die wohlthätigen Nachwirkungen des Brechens, die von ſelbſt (d. h. durch die Operation des Brechens) entſtandenen Schweiſse nicht zu ſtören, der Anfang damit zu machen, das Mittel zu geben, das auf den Stuhlgang wirken ſoll. Hierzu iſt in der Regel das *Sal catharticum amarum* zu wählen, reichlich in Waſſer aufgelöſet und mit *Oxymel ſimplex* verſetzt. Drey, vier Stuhlgänge in 24 Stunden reichen zu; einige darüber ſchaden nicht; doch mufs geſorgt werden, dafs für die Zukunft die Wirkung ſparſamer erfolge. Zwey, drey Tage vertragen die Kranken dieſe Art abzuführen vortrefflich. Nun tritt aber der Fall ein, dafs entweder das Fieber ſeinen ſtheniſchen Charakter behält, oder in einen aſtheniſchen übergeht. Iſt jenes der Fall, ſo reicht bey gelindern Graden Salmiak oder Riveriſche Mixtur hin; ſteigern ſich aber die Fieberzufälle (zu höherer Sthenie?), nimmt die Schnelligkeit im Pulſe zu, vermehrt ſich die Hitze, Unruhe, Angſt, werden die Phantaſien immer anhaltender und ſtärker (Lauf zu indirecter Schwäche?): ſo iſt es Zeit, die Vitriolſäure mit Syrup und vielem Waſſer zu reichen. Man enthalte ſich ihrer nur, wenn man das Beſtreben der Natur (?) ſieht, wohlthätiges Naſenbluten zu erwecken. Dabey iſt Morgens und Abends ein Gran verſüſstes Queckſilber zu geben, und Senfpflaſter auf die Gliedmaſsen, beſonders die untern, zu legen, ohne jene nicht abführende Mittelſalze auszuſetzen und die dünne Diät, Obſt, Vegetabilien, ſäuerlichte Getränke zu ändern (auch die Rückſicht auf Verſchiedenheit des Alters nicht zu vergeſſen.). Anders mufs jedoch die Heilart ſeyn, wenn wir unter leichten oder ſchweren Zufällen, ohne oder mit Affection des Gehirns, den Uebergang in Aſthenie (directer Art) anzunehmen berechtiget ſind. Hiebey kommt es auf die Art, die Richtung und den Grad des aſtheniſchen Fiebers an, um die Wahl der Arzeneyen zu entſcheiden. Das Aufhören der ſchwächenden Behandlung, beſſere Ernährung und ein nicht ſehr ſtarker Aufgufs des Baldrians mit *Hoffmannſchem* Liquor reicht oft ſchon zu, ſo wie auch *Mindererz* Geiſt nicht übel iſt. Höhere Grade des Fiebers fordern kräftigere Mittel. Die virginiſche Schlangenwurzel im Aufguſſe mit reichlichem Zuſatze von *Naphtha* bewährt ſich hier beſonders: ſo wie eine Abkochung der Chinarinde, mehrentheils mit jener verbunden, nicht zu entbehren iſt, wenn dieſer bedeutend aſtheniſche Zuſtand ſich mehr in die Länge zieht. Die Vitriolſäure zeigt ſich wohlthätig, wenn übergroſse Wallung des Blutes hervorſticht, ſein Drang nach dem Kopfe ſehr ſtark iſt, die krampfigen Zufälle nicht beſondere Aufmerkſamkeit verdienen und nicht wahre indirecte Aſthenie (?) da iſt. Der Kampfer zeigt ſich, nach dem Vf., mehrentheils nachtheilig und faſt nie hülfreich beym Scharlachfieber. Für den Mohnſaft fordert derſelbe noch mehr Vorſicht, als für den Kampfer; mehr lobt er den Biſam und die Arnicablumen. Wiederholte Senfpflaſter ſind in allen miſslichen Fällen des Scharlachfiebers gut, während dafs Blaſenpflaſter nur an den Hals gelegt bey ſchlimmen Fällen von Bräune ſich empfehlen. Am meiſten habe man im Auge, es zu hindern, dafs der Kopf nicht vorzüglich von der Wuth des Fiebers, (S. 250.) ergriffen werde, und ſey gerüſtet, dieſer Richtung (frühe) entgegen zu arbeiten. (Hier kommt der Vf. auf die, wie die meiſten Aerzte behaupten, häufigſte Klaſſe von Scharlach. Er beſchreibt ſie (S. 252.) und rechnet ſie, ganz mit uns übereinſtimmend, zu den indirecten Aſthenien). Er glaubt, dafs die kräftige, angemeſſene Behandlung des erſten Stadiums der Krankheit dieſe ſchrecklichen Scenen entfernter halten werde, und dafs der aufmerkſame Arzt ihr Eintreten früher wahrnehmen und öfterer ihr Fortſchreiten glücklich verhindern könne, ſo dafs ihr Entſtehen und Ausbilden abgewendet werde. Man ſehe den Zuſtand als höchſt nervös, als in die Klaſſe von indirecter Aſthenie gehörend an. Doch iſt bloſsen allgemeinen Reizmitteln hier nicht zu vertrauen, ohne dafs man ſie auf die Seite ſchieben darf. Man nimmt ſie im Gegentheile reichlich zu Hülfe, wenn man auch weifs, dafs das mehrſte Heil von einem ſtarken Gebrauche

des Queckfilbers zu erwarten ist, das man in der Bereitung des *Mercurii dulcis* zu 3 bis 4 Gran und mehr des Tags über geben, und dabey Abends und Morgens neapolitanische Salbe in die Schenkel oder Arme einreiben kann. Auch empfiehlt der Vf. noch Sinapismen, Bisam, *Serpentaria* und *Naphtha*. Die Hauptschwierigkeit in der Behandlung des Scharlachfiebers ist das über die ersteren Krankheitsfälle, vorzüglich (während, bey und unmittelbar) nach dem *Eruptionsstadium*, auszusprechende Urtheil, ob, wie lange und wie weit sie den schwächenden Heilplan fordern, und wenn den entgegengesetzten. (Das ist der wahrste Satz im ganzen Buche; leider gesteht der Vf. selbst, dass auch er uns hierüber keine Gewissheit zu geben vermöge!) Für das Scharlachfieber gilt der Satz: die schwächende Behandlung, die freylich immer Mass halten und deren In- und Extension in bestimmten Gränzen bleiben muss, nur dann zu verlassen, wenn bestimmte Angaben zeigen, dass es nun Zeit sey, reizende Mittel in Anwendung zu bringen. Mit Wahrheit behauptet der Vf. sagen zu können, dass seine 18jährige Erfahrung ihm keine Krankheitsgeschichte darbiete, dass das Scharlachfieber gleich in seinem ersten Ausbruch asthenisch gewesen wäre. (Es würde inhuman seyn, dieser Behauptung zu widersprechen; aber wie viele Fälle hat der Vf. beobachtet, wo die anfängliche Sthenie schnell in indirecte Asthenie übergieng? Meist sind die 6 ersten Tage die entscheidenden.) Wir kennen indess eine Form des Scharlachfiebers die vom Anfange an als eine Asthenie der schlimmsten und dauerndsten Art auftritt und bleibt, die Fälle der bösartigen Bräune. Der Vf. glaubt aber, dass diese Krankheit bis jetzt in keinem europäischen Lande ausser England einheimisch sey (?). Die mit manchem Scharlach verbundenen Knöspchen, Körnchen (Pusteln) hält der Vf. für nichts Fremdartiges, sondern für ein mit dem Scarlachexanthem zusammenhängendes Seyn, das da seyn und fehlen kann, ohne dass es etwas ändert oder auf etwas hinweist. Mit drey grossen Eigenheiten, die wahrscheinlich aus Einer Quelle fliessen, stellt sich uns das Scharlachfieber dar: 1) die thierische Wärme steigt dabey zu einem höhern Grade, als in einer andern Krankheit (diese Eigenheit ist jedoch noch bey weitem beständiger bey den Rötheln oder Feuermasern zu bemerken); 2) der Puls nimmt in gut- und bösartigen Fällen eine vorzügliche Schnelligkeit an; 3) es ist dabey eine vorzügliche Neigung zum Phantasiren. So gross nun aber beym Scharlachfieber der Aufruhr im Blute ist: so hat es die Kunst doch selten nöthig oder darf es wagen, einen Blutverlust zu veranlassen. (Hiebey verschiedenes über das Begiessen mit kaltem Wasser nach *Currie's* Methode, welches Hr. *St.* beym Typhus öfter angewandt zu sehen wünscht, beym Scharlach jedoch vorsichtiger braucht. Zum Schlusse warnt der Vf. noch vor einer zu weiten Ausdehnung einiger seiner Lehren, nämlich als ob er alle Gefahr der Verkältung läugne, und die Bedeutung der Efflorescenz nicht genug in Anschlag bringe — zwey Momente, die wir bey unsrer Anzeige nicht ungerügt gelassen haben. Auf die mit dem Scharlach fast als Regel verbundene Wassersucht hat sich der Vf. gar nicht eingelassen. — Damit schliessen wir die Anzeige eines Buches, das zwar klein an Umfang, aber gross und wichtig an Inhalt ist. Wir haben dasselbe nach seinen vornehmsten Theilen zerlegt, um den Lesern das Eigenthümliche des Vfs. sowohl an Gedanken, als in der Einkleidung möglichst treu wiederzugeben. Was die Ideen des Vfs. anlangt, so liess sich schon vom Vf. nichts Gemeines, Schlechtes und durchaus Falsches erwarten, eigene Ansichten müssen jedem Schriftsteller frey stehen, so wie es den Rec. frey stehen muss, sie anzunehmen oder zu verwerfen. So sprachen uns des Vfs. theoretische Angaben nicht überall gleich überzeugend an: so können wir zu den praktischen Vorschlägen nichts weiter sagen, als sie den weitern Prüfungen geübter und wahrheitliebender Praktiker empfehlen, obschon wir Fälle wissen, wo auch diese Methode fruchtlos war. Die Architektur zuvörderst und die Manier des Vortrags demnächst gefallen uns am wenigsten. Das Genie bindet sich zwar nicht immer an Regeln; der geniale Schriftsteller glänzt nicht immer durch das Aeussere; aber bey einer wiederholten Durchsicht springt es demselben desto leichter selbst ins Auge, was eckigt, schief, kreuz und quer, kurz nicht an seiner Stelle ist. — Eine tröstende Aussicht für die Medicin gewährt es übrigens nicht, und wir können das mit Stillschweigen übergehn, dass mehrere der angesehensten Aerzte, des theoretischen Gezänkes überdrüssig, welches einige neuere Jatrosophisten seit einigen Jahren erhoben haben, den andern bessern Weg zur Vervollkommnung derselben wieder einschlagen: Erfahrung und Beobachtung. Möge der gute Genius der Medicin diesen Pfad immer breiter und ebener machen, damit er desto häufiger betreten werde!

Rostock, b. Stiller: *Ueber die Schwangerschaft ausserhalb der Gebärmutter und über eine höchst merkwürdige Harnblasenschwangerschaft insbesondere*, von D. *Wilh. Josephi*, Herzogl. Professor der Anatomie, Chirurgie und Geburtshülfe zu Rostock u. s. w. 1803. 223 S. 8. (20 gr.)

Obgleich der *erste* Abschnitt dieser Schrift, welcher von der Begattung, Empfängniss und Schwangerschaft überhaupt handelt, hier am unrechten Orte zu stehen scheint, da Aerzte und Naturforscher, welche diese Schrift lesen, nichts darin finden, was sie nicht schon in andern Werken, ja fast in den meisten Lehrbüchern der Geburtshülfe gelesen hätten: so hat sich doch der Vf. durch die folgenden beiden Abschnitte unsern ungetheilten Beyfall erworben. Im *zweyten* Abschnitte handelt er von der Schwangerschaft ausserhalb der Gebärmutter überhaupt, von der ursprünglichen Trompeten-, Eyerstocks- und Bauchschwangerschaft, von der zufälligen Bauch-, Scheiden- und Harnblasenschwangerschaft, von der gedoppelten Schwangerschaft in- und ausserhalb der Ge-

Gebärmutter zugleich, von der Befeſtigung, Ernährung und Ausbildung der Frucht auſserhalb der Gebärmutter, von dem Ausgange einer ſolchen Schwangerſchaft und von der Hülfe, die dabey ſtatt finden kann. So intereſſant dieſer Abſchnitt dem gelehrten Geburtshelfer ſeyn muſs, da er ihm einen Ueberblick vieler dieſen Gegenſtand betreffenden Beobachtungen giebt: ſo wichtig muſs ihm der *dritte* Abſchnitt werden, da er die Geſchichte und Beobachtung einer funfzehnjährigen Schwangerſchaft enthält, wo das Kind in der Harnblaſe lag. Es würde den Rec. zu weit führen, wenn er einen Auszug aus dieſer merkwürdigen Krankheitsgeſchichte machen wollte, da er überdieſs nicht zweifelt, daſs ſie bereits von jedem Arzte und Geburtshelfer, der mit der neuern Literatur fortſchreitet, im Buche ſelbt geleſen iſt.

---

# LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## I. Univerſitäten.

### *Gieſsen.*

Zur Feyer der vorjährigen Rectorwahl den 20. September ſchrieb der Prof. der Theologie und Philologie Hr. *D. Kuinöl, Spicilegium obſervationum in Epiſtolam Jacobi.* (*Gieſsen*, b. *Schroeder* 16 S. 4.)

### *Würzburg.*

An die geiſtlichen bey der Univerſität angeſtellten Profeſſoren iſt ein Decret des Inhalts ergangen: „Auf Antrag des biſchöflichen Vicariates haben Se. Kaiſ. Königl. Hoheit geruhet, gnädigſt zu verordnen, daſs dieſelben bey öffentlichen Feyerlichkeiten mit einem ſchwarzen Fracke, kurzem Mantel, und Romaner Kragen erſcheinen ſollen: daſs ihnen auſser dieſen Feyerlichkeiten erlaubt ſey, mit einem dunkelfarbigen Rocke zu erſcheinen, doch ſo, daſs die übrigen Kleidungsſtücke ſchwarz ſind.

Am 19. Dec. 1807. diſputirte Hr. *Michael Fiederling*, aus Mellerichſtadt, über den von ihm verfertigten: *Tractatum de Hypochondria*, und die demſelben angehängten Diſputirſätze, worauf ihm die Würde eines Doctors der Arzneykunde conferirt wurde.

Am 4. Januar ertheilte die mediciniſche Facultät dem Hn. *Franz Xaver Rudtorfer*, erſterm Wundarzte und Operateur an der zweyten chirurgiſchen Abtheilung in dem K. K. allgemeinen Krankenhauſe und wirkl. Mitgliede der K. K. medic. chir. Joſephs-Academie zu Wien, das Ehren-Diplom der Doctorswürde der Medicin und Chirurgie.

### *Rinteln.*

Am 17. Januar wurde zur Feyer der Thronbeſteigung Sr. Majeſtät des Königs von Weſtphalen in dem neudecorirten akademiſchen Hörſale vom Hn. Conſiſtorialrath *Wolfrath* eine öffentliche Rede gehalten, in welcher er zu zeigen ſuchte, „wie die Natur den groſsen Mann ſchaffe, das Schickſal ihn bilde und das Genie ihn vollende.“ Zur Erhöhung dieſer Feyerlichkeit wurde folgenden ausgezeichneten Männern von den verſchiedenen Facultäten die Doctorwürde ertheilt: die Theologiſche Hn. Hofrath *Eichſtädt*, Hn. Profeſſor *Auguſti*, in Jena und Hn. Probſt *Olshauſen*, in Glückſtadt; die Juriſtiſche Hn. Rath *Schroder*, zu Rinteln; die Philoſophiſche dem Hn. Intendanten *Charles Sicard*, der ſich durch ſeine liberalen Verfügungen hohe Verdienſte um die Univerſität erworben hat. Von Seiten der Mediciniſchen Facultät wurde dem Hn. Apotheker *Bucholz*, in Erfurt, die Würde eines Doctors der Pharmacie zuerkannt. Die vom Hn. Profeſſor D. *Holzapfel* zu dieſer Feyer verfaſste Einladungsſchrift unterſucht die Frage: *Quisnam Jeſ. XI. intelligendus ſit rex antiquum aureum reſtituturus.* 3 B. 4.

## II. Akademieen und gelehrte Geſellſchaften.

Am 12. December 1807. hielt die *Geſellſchaft der Freunde der Wiſſenſchaften* zu *Warſchau* ihre öffentliche Sitzung. Der Biſchof *Albertrandi*, als Präſes, eröffnete ſie mit einer Rede, worin er die von der Landesregierung an die Geſellſchaft ertheilten rühmlichen Aufträge anführte. Der Zweck des erſteren iſt: Sammlung und Ordnung der Materialien zu einer Geſchichte des, ſeit dem Anfange des letzten Feldzuges vorgegangenen Veränderungen; die Ausführung davon iſt einem Ausſchuſſe von acht Mitgliedern aufgetragen. Der zweyte Auftrag betrifft die Anfertigung und Herausgabe einer Ueberſetzung des *Code Napoleon*, welche Arbeit ſchon ziemlich weit vorgerückt ſeyn ſoll. Dann erwähnte der Redner die Groſsmuth einiger Mitglieder, als des Hn. *Bohusz*, welcher zur Vermehrung der Bibliothek und des Naturalienkabinets jährlich 100 Dukaten ausſetzte, auſserdem aber 1000 Dukaten der Geſellſchaft ſchenkte, deren jährlicher Ertrag zu Prämien beſtimmt iſt. Der Abbé *Stoſic*, der Fürſt *Alex. Sapieha* und der Graf *Kraſinski*, Oberſter der kaiſerlich-polniſchen Garde, haben die Bibliothek der Geſellſchaft durch anſehnliche Bücherſchenkungen bereichert, der letztere auſserdem einen vollſtändigen elektriſchen Apparat der Geſellſchaft überſchickt. Dann ſchilderte der Berichterſtatter den Verluſt, den die Geſellſchaft durch den Tod dreyer würdiger Mitglieder, nämlich des königl. preuſs. General-Majors *v. Chlebowski*, des Profeſſors *Szulecki*, und des Phyſikers *Hube* erlitten hat.

Zu-

Zuletzt zeigte der Vorredner an, dafs die Gesellschaft beschlossen habe, eine Büste des ehrwürdigen Abbé *Stafic* in dem Saale der öffentlichen Sitzungen aufzustellen, um ihm wenigstens auf diese Art ihre Dankbarkeit zu beweisen (vergl. A. L. Z. Int. Bl. 1806. Nr. 80.) Hr. Director *Linde* las die Einleitung zu seinem polnischen Wörterbuche, wovon bereits ein Theil von *A — F* erschienen ist. Der Abbé *Stafic* las die Fortsetzung seiner geologischen Untersuchungen in den Karpathen. Hr. *Xaver Szaniawski* theilte einiges aus der Biographie des Bartol. Szulecki mit. Zuletzt las der Bischof *Albertrandi* die von der Gesellschaft aufgegebenen Preisfragen:

1) Auf welche Art und aus welchen Materialien können die Bauernhäuser im Herzogthum Warschau gebaut werden, wenn sie die Vortheile der Dauerhaftigkeit und der Wohlfeilheit, der Wärme und der gröfstmöglichen Bewahrung vor Feuersbrünsten vereinigen sollen? Es mufs zugleich gezeigt werden, wie die beym Gebrauch des vorgeschlagenen Baumaterials obwaltenden Hindernisse zu heben sind. Die Gesellschaft hofft, dafs die Vff. der Abhandlungen ihre Vorschläge mit Rücksicht auf das Locale des Herzogthums Warschau, einrichten werden, und der Abhandlung einen Abrifs des vorgeschlagenen Bauernhauses beyzufügen nicht ermangeln. Der besten Abhandlung ist eine vom Hn. *Bolusz* gestiftete Medaille, 50 Dukaten an Werth, bestimmt.

2) Woher kommt es, dafs die Viehseuche in Polen und Lithauen so häufig herrscht, und dafs sie beynahe in jedem Decennio fast alle Provinzen durchstreift und verheert? Warum sind dergleichen Viehseuchen in andern Ländern, als Deutschland, Frankreich, England, weder so häufig noch so allgemein? Herrscht die Viehseuche in der Ukräne und in der Wallachey, wo das Hornvieh gröfstentheils in Hürden gepflegt wird, eben so häufig wie in den polnischen und lithauischen Provinzen? Was für Mittel müssen also bey der Viehzucht in den polnischen Provinzen angewandt und eingeführt werden, um dergleichen Viehseuchen nicht nur temporär, sondern in der Quelle selbst vorzubeugen? — Der für die beste erkannten Abhandlung darüber bestimmt die Gesellschaft eine Medaille von 30 Dukaten.

Die Abhandlungen über diese beiden Gegenstände können in der polnischen, französischen, deutschen oder lateinischen Sprache abgefafst, müssen aber deutlich geschrieben seyn.

3) Ein Liebhaber der vaterländischen Poesie wiederholt sein Anerbieten von 100 Dukaten für das beste Trauerspiel in polnischen Versen, wozu der Gegenstand aus der polnischen Geschichte geschöpft werden mufs.

Die Abhandlungen und das Trauerspiel werden an den Hn. *Ludwig Oliński*, Sekretär der Gesellschaft, nebst versiegelten und mit Devisen versehenen Zetteln, worin der Name des Vfs. angegeben wird, frey überschickt, und bis Ende März 1809. angenommen.

---

Auf der Insel *Bornholm*, von der man mit Grund behauptet, dafs sie in Ansehung des Ackerbaues, der Industrie, des Schulwesens u. s. w. dem übrigen cultivirteren Dänemark nicht gleich kommen, hat sich seit dem Jahre 1805. eine *Provincialgesellschaft* zu dem edlen Zwecke vereiniget, die dortige Cultur durch alle in ihren Händen stehende dienliche Mittel zu befördern. Aus ihren gedruckten Gesetzen ergiebt sichs, dafs ihre Bemühungen hauptsächlich darauf gerichtet sind: 1) *die Unterrichtsanstalten zu verbessern;* 2) *kleine Schriften über Bornholmische Angelegenheiten herauszugeben;* 3) *der Industrie aufzuhelfen und Prämien für die Verbesserung der Nahrungswege und zur Unterstützung nützlicher Anlagen auszusetzen;* und 4) *eine stehende Bücherſammlung anzulegen.* Die Prämien werden theils in Gold von 2, zu 10 Rthlr., theils in schönen Hausgeräthschaften, einer Tafeluhr u. s. w. bestehn. Die ordentlichen Mitglieder machen sich zu dem Ende zu jährlichen Beyträgen von 1 bis 15 Rthlr. anheischig. Kürzlich sind die beiden *ersten* Hefte der Schriften dieser Gesellschaft unter dem Titel: *Samlinger udgivne af det Bornholmske Selskab for Efterslaegten* (Kiöbenhavn 1807.) jedes von 112 S. 8. erschienen, in denen man manche schätzbare Abhandlungen z. B. vom Landrichter *Rogert*, Stadtvogt *Wiborg*, Hauptprediger *Gad*, Procurator *Kofod* u. m. a. findet. (Eine ausführliche Anzeige dieser Sammlungen wird die A. L. Z. künftig liefern.)

## III. Todesfälle.

Am 25. Jul. 1807. starb zu Umstadt, 3 Stunden von Darmstadt, der dasige Oberpfarrer und Schulinspector der Diöcese Schaafheim, Hr. *Joh. Christ. Scriba.* Seine im J. 1804. zu Herborn in der Schulbuchhandlung erschienene „Weisheitlehren des Stifters des Christenthums in Sinnerzählungen und Sinnsprüchen; aus dem Griech. *metrisch* übersetzt und erläutert," haben ihn als Gelehrten und gefühlvollen Christusverehrer rühmlich bekannt gemacht. Ein andres ehrenvolles Denkmal stiftete sich der Edle dadurch, dafs er noch in den letzten Tagen seines Lebens sein sämmtliches Vermögen von ungefähr 10,000 Fl., nachdem er seine Gattin und vor einigen Monaten auch sein letztes Kind durch den Tod verloren hatte, der geistlichen Wittwenkasse vermachte, mit der weisen Verfügung, dafs die Interessen davon an die drey ärmsten Pfarrwittwen des Fürstenthums Starkenburg, deren jede noch drey unerzogene Kinder habe, die sie als rechtschaffene Mütter gut erziehen, jährlich vertheilt werden sollen.

Am 23. Januar 1808. starb zu Giefsen der berühmte Kanzler der dortigen Universität, der Geheime Rath D. *Johann Christoph Koch;* er war am 8. März 1732. zu Mengeringhausen im Waldeckischen geboren, und bis einige Jahre vor seinem Tode ein thätiger Schriftsteller.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20. Februar 1807.

## INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

### I. Neue periodiſche Schriften.

*Anzeige für Freunde theologiſcher Literatur.*

Es iſt für den Pfarrer, Landprediger und jeden Theologen in allen chriſtlichen Confeſſionen ein wahres Bedürfniſs, ein Zeitblatt zu haben, welches in kurzer Ueberſicht ihm die merkwürdigſten Erſcheinungen im Felde der theologiſchen Literatur bekannt macht, und ihm ihren Werth kennen lehrt. Nur ſind, leider! die literariſchen Nachrichten für ſein Fach theils in theuren allgemeinen Literatur-Zeitungen zu ſuchen, welche nur ſelten ihm zu Gebote ſtehn, ſey's nun ſeiner Entfernung oder ſeiner ökonomiſchen Umſtände wegen; theils ſind dieſelben nur in Verbindung mit Abhandlungen zu haben, welche nicht weniger manchem unwillkommen ſeyn müſſen, weil ſie ein ſolches recenſirendes Werk nur vertheuern.

Bey dem Aufhören der ehemals in unſerer Gegend ziemlich ſtark geleſenen Augsburger Monatsſchrift für katholiſche Religion und Literatur hat daher die unterzeichnete Neue Verlagsbuchhandlung in Köln geglaubt, ſich um ihre Landsleute und auch auswärtige Freunde der theologiſchen Literatur ein Verdienſt zu erwerben, wenn ſie eine Quartalſchrift unter dem Titel:

*Kölniſche theologiſche Anzeigen*
für das Jahr 1808.

ankündigt, welche zwar, wie jene Augsburger Monatsſchrift, die geſammte katholiſch-theologiſche Literatur umfaſſen, dabey aber auch die Erſcheinungen im Felde der proteſtantiſchen Theologie nicht übergehen, und doch nichts weniger als eine polemiſche Tendenz haben ſoll. Durch eine gütige Theilnahme mehrerer ausgezeichneten Gelehrten in beiden Kirchen ſieht ſich dieſelbe in den Stand geſetzt, zu verſprechen, daſs katholiſche Schriften nur von katholiſchen Mitarbeitern, proteſtantiſche nur von proteſtantiſchen angezeigt, und mit gänzlicher Unparteilichkeit beurtheilt werden ſollen. Ein jedem Quartal beyzufügendes *Intelligenzblatt* liefert *Anzeigen*, *Nachrichten* und *Bekanntmachungen* aller Art, *Beförderungen*, *Ehrenbezeugungen* u. ſ. w.

Den Jahrgang, welcher in Quartalheften mit farbigem Umſchlag gut, doch ſparſam gedruckt, erſcheinen, und ungefähr 20—24 Bogen in Octav enthalten wird, liefert die gedachte Buchhandlung um den mäſſigen Preis von 1 Rthlr. 8 gr., welcher Betrag bey Ablieferung des erſten Hefts bezahlt wird.

Die Nutzbarkeit dieſer Unternehmung, beſonders für unſere Gegend, leuchtet von ſelbſt ein; wir zweifeln demnach keineswegs an einer gütigen Aufnahme derſelben; vorzüglich hoffen wir, daſs die Herren Verleger theologiſcher Schriften, um ſchnellerer Verbreitung ihrer Verlagsartikel willen, wie gewöhnlich 1 Freyexemplar an uns zu übermachen die Güte haben werden. Dieſe kleine Aufopferung wird gegen den Vortheil einer baldigen und ausgebreiteten Bekanntmachung ihres Verlags in gar keine Betrachtung zu ziehen ſeyn.

Bloſse Anzeigen werden die Zeile mit 2 Sbr. oder 3 Kreuzer vergütet.

Wegen Subſcription wendet man ſich auſser an Unterzeichnete

für Aachen an Herrn Cudell et Comp., Buchhändler;
— Bonn — — Wilh. Joſ. Heinen;
— Coblenz — — Hubenſche Buchhandlung;
— Cleve — — Hannesmann, Buchh.;
— Crevelt — — ter Mer oder Funke, Buchh.;
— Duisburg — — Bädecker, Buchh.; u. Schallert, Univ. Ped.;
— Düren — — Peusgen;
— Düſſeldorf — Schreiner, Buchh.;
— Elberfeld — Büſchler, Buchh.;
— Emmerich — Hoff, Buchbinder;
— Hildesheim — Gerſtenberg, Buchh.;
— Hückeswagen — Kocher, Buchh.;
— Münſter — — Coppenrath und Peter Waldeck, Buchhändler;
— Paderborn — — Junfſermann, Buchh.;
— Trier — — Linz, Buchh.;
für ganz Holland an das Kunſt- u. Induſtrie-Comptoir, oder an Hrn L. A. C. Heſſe in Amſterdam.
für den ganzen Oberrhein und das Reich an Hrn Guilhaumann, Buchhändler in Frankfurt, und an die Pfählerſche Buchhandlung in Heidelberg.

Köln, den 15. Nov. 1807.

Die Neue Verlagsbuchhandlung daſelbſt in der groſsen Buttengaſſe Nr. 2038.

---

*Reil's und Hoffbauer's Beyträge zur Beförderung einer Curmethode auf pſychiſchem Wege.* I. Bds. III. St. iſt bey uns erſchienen, und in allen guten Buchhandlungen für 18 gr. zu haben.

Inhalt. I. Marlow's Schwärmerey und Anfälle von Wahnsinn und Wiederherstellung, meistens nach seiner eignen glaubwürdigen Beschreibung derselben, vom Prof. *Hoffbauer*. II. Eine Krankheitsgeschichte, vom Hn. Landchirurg. *Marsleben* mitgetheilt. III. Scheinbar freye und doch ganz unfreye Handlungen, auch in Rücksicht auf die so genannte *medicina forensis*, vom Prof. *Hoffbauer*. IV. Ueber die psychologischen Ausdrücke in der Sprache, und die psychologische Benutzung derselben. Beschluss, von Ebend. V. Psychische Heilung einer Taubheit, von Ebend. VI. Anzeigen.

Halle, d. 4. Febr. 1808.

Die Curt'sche Buchhandlung.

---

*Tisons D'Hercule,*

*ou*

*Fragments*

*pour*

*servir de supplément et de suite*

*aux*

*Lettres confidentielles sur les relations intérieures de la Cour de Prusse depuis la mort de Frédéric II.*

*Cahier I.*

*Avec figures.*

*à Paris 1807.*

(Prix 16 gr.)

Table des matières.

Explication des vignettes sur l'enveloppe de ce Cahier et sur le frontispice.
Correspondance.
De la mésestime où se trouve actuellement le militaire prussien.
La prise de possession de la Grande-Pologne a amené la ruine de la Prusse.
Est-il vrai que dans un pays, où l'économie rurale est la première source de subsistance, la charge de tous les impôts tombe sur les propriétaires fonciers?
Chûte prochaine de la Prusse après la bataille D'Auerstaedt. (Lettre du 24. Octobre 1806.)
Tableau de l'attaque, du blocus et de la reddition de Glogau, par Charles Frédéric Benkowitz.
Les Polonois et leur Constitution de l'an 1807.
Etat de la Prusse méridionale.
Montant des revenus provinciaux.

## II. Ankündigungen neuer Bücher.

Für Messfremde und Reisende ist so eben fertig geworden:

*Description de Leipzig et de ses Environs pour servir de Guide aux Voyageurs et aux Habitans de cette ville qui désirent connaitre les curiosités qu'elle renferme.* Ouvrage orné d'un Plan colorié, de vûes et précéde d'un avantpropos de *J. G. Leonhardi*, Professeur. 8vo. Leipzig chez Hinrichs. Prix relié 1 Rthlr. Dasselbe auch deutsch unter dem Titel: Neue Beschreibung von Leipzig. Ein Handbuch für Fremde und Einheimische, welche die Merkwürdigkeiten dieser Handelsstadt näher kennen, und ihren Aufenthalt zweckmäßig benutzen wollen. Mit Einl. vom Prof. *J. G. Leonhardi*. Neue mit Kpfrn u. Plan vermehrte Ausgabe. 8. gebunden 1 Rthlr.

Da dieses Werk sowohl in französischer als deutscher Sprache alles Wissenswürdige von Leipzig auf eine gemein fassliche Art darstellt, mithin jedem, besonders dem Kauf- und Geschäftsmann, so wie den Reisenden ungemein dienlich ist, sich schnell und untrüglich Rathe zu erholen, so läßt sich mit Gewissheit eine gute Aufnahme desselben vom Publicum erwarten.

---

*Reisende*

*welche Berlin besuchen,*

finden an dem

Lexicon von Berlin und der umliegenden Gegend, enthaltend alles Merkwürdige und Wissenswerthe von dieser Königsstadt und deren Gegend, von *J. C. Gädicke*,

einen äußerst bequemen Wegweiser in dieser grossen Stadt. Dass dasselbe hierzu ganz vorzüglich geeignet ist, bezeugen die schmeichelhaften Recensionen im Berliner Hausfreunde 1806. Nr. 52.; im Freymüthigen von Kotzebue 1806. Nr. 202.; im politischen Journale 1806. November; in den geographischen Ephemeriden 1807. April; Jenaische Lit. Zeit. 1807. Nr. 244.; Leipziger Lit. Zeit. 1807. Nr. 100.; Allgemeine Lit. Zeit. 1807. Nr. 307.

Es ist in allen Buchhandlungen, besonders aber bey den Gebrüdern Gädicke in Berlin, für 1 Rthlr. 16 gr. oder 4 Fl. 48 Krzr. zu haben.

---

Bey August Campe in Hamburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben: *Held über und wider die verrauten Briefe und neuen Feuerbrände des preuss. Kriegsraths von Cölln.* gr. 8. 1 Rthlr.

---

Im Verlage der Stettinischen Buchhandlung in Ulm ist kürzlich herausgekommen, und eingebunden à 45 Krz. zu haben:

*Forst- und Jagdkalender*

*über alle*

*im ganzen Jahr vorkommenden monatlichen Verrichtungen des Forst- und Jagdgeschäfts*

*für*

*Förster und Jäger, auch Forst- und Jagdliebhaber.*

*Nebst einem Anhange:*

*Der holzgerechte Förster,*

*über*

*die technisch-ökonomische und zum Theil medicinische Benutzung der in Deutschland wildwachsenden Holzarten.*

Von

*Wilhelm Hohenadel.*

*Ulm*, 1808.

Eine jedem Förster und Jäger, auch Forst- und Jagdliebhaber, sehr nützliche Schrift.

---

Bey

Bey Friedrich Nicolovius ist erschienen:

*Imm. Kant's vermischte Schriften*, 4ter Band, oder *Sammlung einiger bisher noch unbekannt gebliebenen kleinen Schriften*. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Diese Sammlung enthält folgende Abhandlungen:

Neuer Lehrbegriff der Bewegung und Ruhe und der damit verknüpften Folgerungen in den ersten Gründen der Naturwissenschaft.

Gedanken bey dem frühzeitigen Ableben des Hn. Joh. Friedr. v. Funk in einem Sendschreiben an dessen Mutter.

Versuch über die Krankheiten des Kopfes.

Nachricht von der Einrichtung seiner Vorlesungen in dem Winterhalbenjahre von 1765 — 1766.

Von dem ersten Grunde des Unterschieds der Gegenden im Raume.

Untersuchung der Frage, welche von der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin zum Preise für das Jahr 1754. aufgegeben worden.

Die Frage: Ob die Erde veralte? physikalisch erwogen.

*Principiorum primorum cognitionis metaphysicae nova dilucidatio, Diss. hab.* Ao. 1755.

Neue Erklärung der ersten Grundsätze der metaphysischen Erkenntniss. (Uebersetzung der vorstehenden Abhandlung.)

Betrachtung der seit einiger Zeit wahrgenommenen Erderschütterungen.

*Monadologia physica, Diss. hab.* Ao. 1756.

Physische Monadologie. (Uebersetzung der vorstehenden Abhandlung.)

Einige Anmerkungen zur Erläuterung der Theorie der Winde.

Entwurf und Ankündigung eines Collegii der physischen Geographie, nebst dem Anhange einer kurzen Betrachtung über die Frage: Ob die Westwinde in unsern Gegenden darum feucht seyn, weil sie über ein grosses Meer streichen.

Versuch einiger Betrachtungen über den Optimismus.

Brief an **** über Swedenborg, 1758.

Urtheil über Schulzens fatalistische Moral.

Ueber Schwärmerey und die Mittel dagegen.

Recensionen:

1) Ueber Joh. Gottfried Herder's Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.

2) Ueber Gottl. Hufeland's Versuch über den Grundsatz des Naturrechts.

Schreiben an den im April 1805. verstorbenen königlichen Hofprediger Wilhelm Crichton in Königsberg.

In unserm Verlage ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

*Codex Napoleon*; übersetzt nach der neuen officiellen Ausgabe von einer Gesellschaft Rechtsgelehrter und durch Noten erläutert von *C. Spielmann*; ein Band in 8. von 677 Seiten. 1 Rthlr. 12 gr.

Um in den Noten dieser Ausgabe die Gesetze anführen zu können, welche in der diesjährigen Sitzung der gesetzgebenden Behörde zur Erklärung mancher Artikel gegeben worden, und die Uebersetzung selbst genau nach dem officiellen Texte collationiren zu können, musste die Herausgabe derselben um einen Monat verschoben werden.

Dieß ist auch die Ursache der spätern Erscheinung der französisch-deutschen Ausgabe; die ganz französische hingegen erscheint bey uns innerhalb Monatsfrist unfehlbar in zweyerley Formaten.

Strasburg, den 26. December 1807.

Treuttel und Würtz.

in Leipzig bey Joh. Ambr. Barth.

*Oekonomische und Gartenschriften von anerkanntem gutem Inhalte und Bearbeitung* (weshalb man die Recensionen in den hierbey bemerkten gelehrten Blättern nachlesen kann), welche sowohl bey den Gebrüdern *Gädicke* in Berlin, als auch in den mehresten andern Buchhandlungen zu haben sind:

*Breitenbach's*, D. *Joh. Franz* Fleisch-Oekonomie, oder vollständiger Unterricht, das Rind-, Schweine-, Schaf-, Ziegen- und Federvieh, wie auch Fische, zu mästen, ihr Fleisch einzusalzen, zu mariniren, Würste daraus zu machen u. s. w. 2 Theile. 1803. u. 1804. 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 Fl. 36 Kr. (Leipziger Lit. Zeit. 1804. Nr. 160. und 1805. Nr. 78. Jenaische Lit. Zeit. 1807. Nr. 124. Neue deutsche Bibliothek. 100. Bd. 2 St.)

*Dessen* Obst-Oekonomie, oder vollständiger Unterricht in der Erziehung, Wartung und Pflege der Obstbäume, Aufbewahren und Benutzen der Früchte u. s. w. 2 Theile. 1805. 3 Rthlr. 12 gr. oder 6 Fl. 18 Kr. (Allgemeine Lit. Zeit. 1806. Nr. 233.)

*Dessen* Oel-Oekonomie, ähnlich bearbeitet. 1806. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 42 Kr. (Jenaer Lit. Zeit. 1806. Nr. 244. Leipziger Lit. Zeit. 1807. Nr. 68.)

*Dessen* Flachs-Oekonomie, ähnlich bearbeitet. 1807. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr. (Leipziger Lit. Zeit. 1807. Nr. 144.)

*Dietrich's*, D. *Friedr. Gottl.*, vollständiges Lexicon der Gärtnerey und Botanik. 1 — 7ter Theil. 1802 — 1807. 21 Rthlr. oder 37 Fl. 48 Kr. Pränumerationspreis jeder Theil 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 Fl. 3 Kr. (Leipziger Lit. Zeit. 1802. Nr. 47. 48. und 1803. Nr. 13. Beckmann's Bibliothek. 21. Bd. 4. St. Allgemeine Lit. Zeit. 1803. Nr. 236. und Ergänzungsblätter 1806. Nr. 45. Jenaische Lit. Zeit. 1806. Nr. 70. Neue deutsche Bibliothek. 102. Bd. 1. St.)

*Dessen* Gemüse- und Fruchtspeisenwärterin, oder Anweisung, alle Arten von grünen und trockenen Gartengewächsen lange Zeit aufzuheben u. s. w. Zweyte verbesserte Aufl. 1802. 12 gr. oder 54 Kr. (Würzburger Anzeigen 1801. Nr. 5. 6. Allgemeine Lit. Zeit. 1801. Nr. 277. Neue deutsche Bibliothek. 63. Bd. 2. St.)

*Dessen* Wintergärtner, oder Anweisung, die beliebtesten Modeblumen ohne Treibhäuser und Mistbeete in Zimmern, Kellern und anderen Behältern zu überwin-

wintern. NB. Von diesem Werke wird nächstens eine neue verbesserte Auflage fertig. (Allgemeine Lit. Zeit. 1800. Nr. 33. und 1804. Nr. 312. Erlanger Lit. Zeit. 1801. Nr. 240. Würzburger Anzeigen 1801. Nr. 3. Leipziger Jahrbuch. 1802. Nr. 260. Neue deutsche Bibliothek. 72. Bd. 1. St. Allgem. Lit. Zeit. 1803. Nr. 236.)

*Dessen* Apothekergarten, oder Anweisung, viele in den Apotheken brauchbare ausländische Gewächse zu erziehen. 1802. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr. (Erfurter Nachrichten 1801. Nr. 35. 36. Allgemeine Lit. Zeit. 1802. Nr. 122. Würzburger Anzeigen 1802. Nr. 42. Beckmann's Bibliothek. 21. Bd. 4. St. Neue deutsche Bibliothek. 81. Bd. 2. St.)

*Frenzels, Franz Just.*, physiologische Beobachtungen über den Umlauf des Safts in den Pflanzen und Bäumen. 1804. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 Fl. (Göttinger gelehrte Zeit. 1805. Nr. 154. Leipziger Lit. Zeit. 1805. Nr. 36.)

*Füldner, Chr.*, die Wald-, Feld- und Garten-Raupen und die Mittel zu deren Vertilgung. Herausgegeben von D. *J. C. Gotthard.* 1804. 18 gr. oder 1 Fl. 24 Kr. (Allgemeine Lit. Zeit. 1805. Nr. 191.)

*Gotthard*, D. *J. C.*, die Cultur, Fabricatur und Benutzung des Tabacks, von allen Seiten vollständig beschrieben. 1802. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr. (Erlanger Lit. Zeit. 1802. Nr. 6. Würzburger Zeit. 1802. Nr. 49. Beckmann's Bibliothek. 21. Bd. 4. St. Allgemeine Lit. Zeit. 1802. Nr. 254. Justiz- und Polizey-Fama. 1802. Nr. 5. Neue deutsche Bibliothek. 86. Bd. 2. St.)

*Meinerts, F.*, Rathgeber für Bauherren und Gebäudebesitzer, oder Vorschläge, Gebäude fest, bequem und schön zu erbauen und lange in baulichem Stande zu erhalten; ferner unbrauchbar gewordene abzutragen und die alten Baumaterialien vortheilhaft zu benutzen. 1805. 1 Rthlr. 20 gr. oder 3 Fl. 18 Kr. (Jenaer Lit. Zeit. 1806. Nr. 114. Leipziger Lit. Zeit. 1806. Nr. 87.)

*Schröter's, J. S.*, Erfahrungen in seinem Blumen-, Obst- und Gemüse-Garten. 2 Theile. 1802 u. 1807. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. (Leipziger Lit. Zeit. 1802. Nr. 25. Beckmann's Bibliothek. 21. Bd. 4. St. Erfurter Nachrichten. 1802. Nr. 40. Allgemeine Lit. Zeit. 1803. Nr. 309.)

*Dessen* Einleitung in die Gartenkunst, als Wissenschaft betrachtet. 1805. 18 gr. oder 1 Fl. 24 Kr. (Jenaer Lit. Zeit. 1807. Nr. 176.)

*Der Terrassirer*, oder die Kunst, Terrassen und andere abgedachte Erdwände mit Erde, Rasen und trockenem Mauerwerke zu bekleiden. Mit 3 Kupfern. 1803. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. (Allgemeine Lit. Zeit. 1805. Nr. 36. Jenaische Lit. Zeit. 1804. Nr. 221. Neue deutsche Bibliothek. 98. Bd. 1. St.)

*Völker's*, D. *H. L. W.*, Forsttechnologie, oder Handbuch der technischen Benutzung der Forstproducte, für Forstmänner, Cameralisten und Technologen. 1803. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. (Nürnberger Handlungs-Zeit. 1803. Nr. 37. Leipziger Lit. Zeit. 1804. Nr. 123.)

*Dessen* Handbuch der ökonomisch-technischen Mineralogie, für Jeden, welcher sich über den ökonomischen Gebrauch der Mineralien zu unterrichten wünscht. 1ster und 2ter Band. 1804 u. 1805. 3 Rthlr. 18 gr. oder 6 Fl. 45 Kr. (Allgemeine Lit. Zeit. 1804. Nr. 312. Nürnberger Handlungs-Zeit. 1804. Julius.)

## III. Bücher, so zu verkaufen.

Durch die neueren Ereignisse in Italien und der Türkey wird folgendes Buch merkwürdig: *Roma regina mundi*, mit denen ringsum angränzenden Königreichen, Gross- und Fürstenthümern, Republiken, Ländern, Meeren, Inseln, Flüssen, Gebirgen u. s. w. Augsburg 1657., welchem noch folgende angebunden sind: 1) *Viridarium adriaticum*, oder die um den venetianischen Golfo liegenden Inseln, angränzenden Länder, Städte, Vestungen, Berge, Wasserflüsse, Gebirge u. s. w. 2) *Viridarii adriatici elysia*, oder Beschreibung der Republik Venedig, deren Ursprung, Wachsthum, Gebäuden, Inseln u. s. w. 3) *Viridarii adriatici Oeniostropheum*, in welchem zu sehen sind die an der Mitternachtseite des adriatischen Meeres liegenden Länder: Dalmatien, Bosnien, Albanien u. a., deren Städte, Vestungen, Berge, Seen, Wasserflüsse u. s. w. 4) *Cyanea*, oder die am *Bosporo Thracico* liegenden hohen Steinklippen, gegen Mittag das Vormeer *Propontis*, gegen Mitternacht das schwarze Meer *Pontus Euxinus*, mit denselben umliegenden Ländern, wie auch den Inseln Cypern und Candien, darin befindlichen Städte, Vestungen, Bergen, Wasserflüssen u. s. w., durchgängig mit sehr vielen Kupfern und Karten erläutert. Vorstehendes Buch ist bey dem Hofbuchdrucker *Göpfert* in Jena in Commission zu haben, und soll dem, der dafür 6 Rthlr. baar und portofrey einsendet, überlassen werden.

## IV. Vermischte Anzeigen.

*Dietrich's Lexicon der Gärtnerey und Botanik betreffend.*

Mehrern Anfragen zur Beantwortung machen wir bekannt, dass diejenigen Besitzer von *Dietrich's* Lexicon der Gärtnerey und Botanik, welche durch den Krieg verhindert wurden, die letzteren Theile dieses Werks sich anzuschaffen, selbige noch für den Pränumerationspreis (den Theil für 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 Fl. 3 Kr.) entweder bey uns oder durch jede andere Buchhandlung erhalten sollen. Wer auf den 8ten Theil pränumerirt, bekommt die ersteren 7 Theile auch noch für diesen Preis.

*Gebrüder Gädicke*
in Berlin.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Montags, den 22. Februar 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### STAATSWISSENSCHAFTEN.

GIESSEN u. WETZLAR, b. Taſché u. Müller: *Neue Grundlegung der Staatswirthſchaftskunſt durch Prüfung und Berichtigung ihrer Hauptbegriffe von Gut, Werth, Preis, Geld und Volksvermögen, mit ununterbrochener Rückſicht auf die bisherigen Syſteme*, von *Gottl. Hufeland*, Hof- und Juſtizrath und ordentl. Prof. der Rechte zu Landshut. *Erſter* Theil. 1807. 36 u. 387 S. 8. (2 Rthlr.)

Dieſes Werk verdient Aufmerkſamkeit: denn es enthält eigenthümliche Gedanken, wodurch die wiſſenſchaftlichen Begriffe unſres gelehrten Publicums erweitert und berichtigt werden. Eine treffende Beurtheilung deſſen, was darin geleiſtet wird, erfordert indeſſen eine vorläufige Betrachtung über den Zuſtand der Wiſſenſchaft, in die es einſchlägt. Die deutſchen Schriftſteller, welche ſich damit beſchäftigen, gehn mehrentheils nicht von der Anſicht wirklicher Völker und Staaten, von der Darſtellung ihrer verwickelten Verhältniſſe, von praktiſchen Geſichtspuncten aus, ſondern von ſpeculativer Analyſe. Der deutſche gelehrte Fleiſs, der alle Kenntniſſe ordnet, und alles, was man weiſs, in ſeine einfachſten Elemente aufzulöſen, und wieder im ſyſtematiſchen Zuſammenhange darzuſtellen bemüht iſt, hat nach und nach alle Wiſſenſchaften bearbeitet. Die neueſte Revolutionsperiode hindurch iſt das Naturrecht an der Tagesordnung geweſen. Hierauf iſt die Staatswirthſchaft an die Reihe gekommen. Die Werke der gelehrten Männer, die hierüber geſchrieben, haben groſsentheils die Elementarbegriffe zum Gegenſtande. So liefert auch Hr. *H.* hier eine Entwickelung der im Titel angegebnen Beſtandtheile unſrer Vorſtellungen von Nationalvermögen. Es iſt noch nicht abzuſehen, wie weit ſein Plan in der Darſtellung deſſen, was aus jenen Elementen hervorgeht, führen wird.

Eine ſolche Analyſe der Grundbegriffe bedarf an ſich ſelbſt gar keiner Rückſicht auf die Literatur der Wiſſenſchaft. Allein die eigenthümliche Denkart origineller Köpfe hat ſo viel Reiz für jeden, der ſelbſt denkt; die Beurtheilung ihrer Anſichten wirft ſo viel Licht auf den Gegenſtand, daſs der Vortrag eines Schriftſtellers, der ſeinen Stoff nicht allein aus eigner Anſicht der Welt nimmt, durch Beziehungen auf groſse Vorgänger allemal ſehr gewinnt. Widerlegung glänzender Irrthümer giebt oft tiefere Aufſchlüſſe, als directe Belehrung. Hn. *H's* Werk erhält daher groſse Vorzüge durch ſeine genaue Bekanntſchaft mit den vorzüglichſten Werken über den gleichen Gegenſtand. Er beurtheilt ſie in der Vorrede: vorzüglich ein paar Schriftſteller, die ſo hervorragen, daſs es beynahe nicht möglich iſt, von der Wiſſenſchaft zu reden, ohne ſie zugleich zu nennen: *Stewart* und *Smith*. Rec. findet es der Mühe werth, ihn auf dieſem Wege zu begleiten, da er, ungeachtet des Beyfalls, mit dem er dieſe Vorrede im Ganzen geleſen, doch vieles darin zu berichtigen findet, und ſich hier eine Gelegenheit darbietet, die Gründe ſeines ſonſt verſchiedentlich geäuſserten Urtheils über jene Schriftſteller auszuführen.

*Smith* geht von der menſchlichen Induſtrie aus, zeigt, wie aus ihr Lebensunterhalt, Wohlſtand, Reichthum entſteht, und wohin die freye Entwicklung aller Thätigkeiten führt. Er hat eine Nation vor Augen, die in jeder Abſicht ſo ſehr von der Natur begünſtigt iſt, daſs man verleitet werden kann, die gränzenloſe Ausdehnung und ganz willkürliche Anwendung ihrer Kräfte für möglich zu halten. Eine ſolche ungehinderte Erweiterung und Richtung der Thätigkeit nach allen Seiten iſt die erſte Bedingung des Syſtems völliger Freyheit, das *Smith* unbedingt und allgemein empfiehlt.

Der eigenthümliche Geſichtspunct, von dem *Stewart* ausgeht, iſt dieſer: Sobald der freywillige Tauſch der Producte einer mannichfaltigen Induſtrie an die Stelle der erzwungnen Arbeit und perſönlichen Verpflichtungen tritt (der Sklaverey, Leibeigenthums, Lehnspflicht), ſo beruht alles Verkehr unter den Menſchen auf dem Gelde, vermittelſt deſſen allein der freye Tauſch zu Stande gebracht werden kann. Gleich die Worte im Titel des Werks: *Domeſtic policy in free Nations*, deuten jenen Geſichtspunct an. Nun ſind aber, bis in die Mitte des 18ten Jahrhunderts herab, alle Schriftſteller, ſelbſt die genievollſten, denen wir in andern Stücken unſre beſſern politiſchen Einſichten verdanken, *Montesquieu*, *Hume*; die Schriften geiſtvoller Männer, die ganz in der Beſchäftigung mit dieſen Gegenſtänden lebten, früher *Law*, ſpäterhin *Pinto*; alle ſind voll von halbwahren Begriffen, von richtigen und von ſchiefen Anwendungen und Miſsverſtändniſſen, die von der Zweydeutigkeit der Grundbegriffe herrühren. *Stewart* hat zuerſt dieſe Nebel zergliedert, indem er die Natur des Geldes und alles deſſen, was darauf beruht, des Preiſes der Dinge, der Circulation, des Credits und der künſtlichen Veranſtaltungen, zum Behuf dieſes letztern, vollſtändig und befrie-

befriedigend erklärt. Diesen Einfluss des Geldes auf alle menschlichen Verhandlungen in unsern Verfassungen der Staaten verliert er nie aus den Augen. Seine Betrachtungen sind aber keineswegs (wie Hr. *H.* sagt) aus der alten irrigen Vorstellung, Geld allein sey Reichthum, entwickelt: wenn er gleich nie vergisst, dass, unter Voraussetzung persönlicher Freyheit, ausgebreiteter Wohlstand und Reichthum nur vermittelst des Geldes entstehn kann.

Indem *Stewart* die Collisionen darstellt, in welche die Menschen in ihren Bemühungen, etwas zu erwerben, allenthalben gerathen, führt ihn die Untersuchung der Gesetze, nach denen diese beurtheilt werden müssen, auf die künstlichen Mittel, wodurch der menschliche Verstand sich zu helfen sucht. So wie man im *Smith* von nichts als Freyheit liest, so findet man hier nichts als Einschränkung und willkürliche Vorschrift. Er behandelt die Staaten als einzelne grosse Haushaltungen, und den Regenten als Hausvater. Von seiner Einsicht, seiner Autorität verlangt er alle Veränderungen im Volke, welche die Umstände nöthig machen mögen. Dieses kam zum Theil mit von seinem langen Aufenthalte in Ländern, wo die Gewalt des Regenten nahe an den Despotismus gränzt, und wo man sich gewöhnt, seine Kraft für die einzige zu halten, die ungehindert wirke, und von der alles ausgehn muss. Aus einer spätern Nachschrift, in den *Opp. posthumis* des *Vfs.*, erhellt, dass er dieses selbst nach seiner Rückkunft in sein Vaterland eingesehn, wo zwar die Geschäftigkeit der Nation durch unzählige Regulative geleitet wird, man aber doch nicht eigentlich sagen kann, dass die Regierung selbst unmittelbar viel wirke. Wenn man aber auch nicht vom Regenten erwarten darf, was *Stewart* ihm aufschreibt: so sind seine Vorschriften doch immer theoretisch zu benutzen, um die Veränderungen der Welt zu erklären.

In dieser Untersuchung über die Natur der unendlich mannichfaltigen Verwickelungen des Verkehrs unter den Menschen erforscht er allenthalben die Gesetze, nach denen jedes einzelne Moment auf das Ganze einwirkt. Er geht bis auf die einfachen Bestandtheile zurück, und verfolgt die Wirkung jedes Verhältnisses. Und da nicht leicht ein Problem aus der ökonomisch-politischen Welt aufgeworfen werden kann, zu dessen Auflösung sich nicht die Principien in *Stewart's* Theorie finden liessen: so mag sein Werk wohl für ein System der Wissenschaft gelten, obgleich der Inhalt desselben durch einen Schriftsteller, der die Kunst des klaren, leichten und wohlgeordneten Vortrags in seiner Gewalt hätte, leicht zu einem allgemeiner nutzbaren Lehrbuche verarbeitet werden könnte. (Etwa so, wie *Say* es mit *Smith* gemacht hat.) In einem andern Sinne ist *Stewart* freylich weit davon entfernt, ein System der Staatswirthschaft zu liefern. Soll das ein System heissen, aus einer erdichteten Normalgeschichte aller Nationen Grundsätze entwickeln, nach denen die Massregeln der Regierungen beurtheilt werden können: so mag *Smith's* Werk eher für ein System gelten. Es enthält sehr viel Scharfsinniges, viel Wahres und Lehrreiches. Aber Hn. *H's* Urtheil, *dass seine Folgerungen die herrlichsten Wirkungen für die Menschheit versprechen; dass es sehr tröstlich sey, dass dieser Theil seiner Forschungen unumstösslich bleiben werde, wenn sich auch die Begründung des Einzelnen als einseitig darlegen sollte*, muss nach Rec. Einsicht geradezu umgekehrt werden. Die Untersuchungen, welche *Smith* seinem Systeme zum Grunde legt, enthalten viel vortrefflichen Stoff, der nur ergänzt und hin und wieder berichtigt werden darf, um eine vollständige theoretische Einsicht in die Beschaffenheit der ökonomischen Angelegenheiten eines Volks darauf zu bauen. In den Folgerungen hingegen sind einzelne gute Bemerkungen, und Grundsätze, die nur in gewisser Einschränkung wahr sind, aus verblendetem Systemgeiste zu allgemeinen Lehren erhoben, die nur irre führen können. Von einer solchen consequenten Entwicklung einseitiger Begriffe ist er so eingenommen, dass er sogar das unter dem Namen der Physiokratie bekannte System der französischen Politiker seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts für dasjenige erklärt, welches der Vollkommenheit und Wahrheit am nächsten kommt; obgleich es von Grundbegriffen ausgeht, die den seinigen geradezu entgegen gesetzt sind; blos weil es auf diesem andern Wege zu den nämlichen Resultaten führt. Sonst nimmt er wenig Rücksicht auf andre Schriftsteller: und wenn er *Stewart's* Buch nirgends nennt, so ist es wohl nicht, wie Hr. *H.* meynt, aus Schonung geschehen, sondern weil er sich in seine eigne Ansicht so vertieft hatte, dass etwas Heterogenes bey ihm gar keinen Eingang fand. Wie sehr er sich in die verkehrtesten Vorstellungen verwickeln kann, davon enthält auch seine schön geschriebene, und in mancher Absicht lehrreiche *Theory of moral Sentiments* die frappantesten Beweise.

*Stewart's* Buch ist das Werk eines tiefdenkenden Beobachters; die Frucht eines grossen Talents der Abstraction, in beständiger Verbindung mit ausgebreiteter Weltkenntniss. *Smith's* Buch ist das Werk eines speculativen Gelehrten, ohne hinlänglichen Stoff aus der Wirklichkeit. Er kannte nur England.

Diese eminenten Schriftsteller haben beide in ihrem Vaterlande grosse persönliche Achtung genossen. Der jetzt regierende König von Grossbritannien, welcher die Wissenschaften sehr hoch schätzt, und vorzügliche Gelehrte begünstigt, hat beide für ihre Verdienste belohnt: den Sir *James Stewart* von den Wirkungen einer Verbannungs- und Confiscations-Acte befreyet; die ihn mit andern Anhängern des Hauses Stuart traf; dem *Adam Smith* eine angesehene und einträgliche Stelle beym Zollwesen gegeben. Aber ihre Werke haben im Ganzen wenig in der Nation gewirkt. Was *Stewart* betrifft, so hat dasjenige englische Publicum, welches sich für den Gegenstand interessirt, einen viel zu patriotischen, kräftigen, aber beschränkten Sinn, als dass ihm ein Werk viel werth seyn könnte, das nicht von der Darstellung der National-Umstände und Bedürfnisse ausgeht, und von dem ein so grosser Theil sich auf Völker bezieht, die

ihm

ihm fremd sind. Man weiss, was es heisst, dem Engländer *fremd* seyn. Die englischen Staatsmänner werden mehrentheils durch die praktische Beschäftigung auf das Rechte geführt: und das, was ihnen fehlt, mögen sie nicht auf dem Wege einer abstracten Speculation lernen. *Smith's* Werk ist zwar eilf Mal aufgelegt, und gewiss viel gelesen; aber wenn gleich einer seiner deutschen Bearbeiter versichert, er habe im englischen Parlamente ein fast kanonisches Ansehen, so hat doch die brittische Regierung bey allem Wechsel der Parteyen, die seit der Erscheinung jenes Evangelii das Ruder geführt haben, in keinem einzigen Stücke seine Lehren angenommen und befolgt. Die ganze englische Gesetzgebung steht in geradem Widerspruche mit ihnen. *Commissioner of the Customs* ist der Verfasser geworden, um sein literarisches Talent zu belohnen; nicht aber, um das Zollsystem zu reformiren, welches durch seine Anstellung keine Veränderung erlitten hat. Pitt hat einmal seinen Verdiensten im Parlamente gelegentlich Gerechtigkeit widerfahren lassen, ohne ein einziges der unzähligen Regulative aufzuheben, die *Smith's* Systeme zuwider laufen. Man bemerkt auch nicht einmal in englischen politischen Schriften, dass sein Einfluss auf die literarisch gebildete Welt sich viel weiter erstreckt habe, als etwa auf einige Mitarbeiter am *Edinburgh Review*; schätzbare Gelehrte, talentvolle Dialectiker, gute Schriftsteller, denen man aber oft die Entfernung vom Mittelpuncte der politischen Welt ihres Vaterlandes, den Schulgeist, im Gegensatze mit dem Parlamentsgeiste, anmerkt. Bey der Denkungsart über innere und äussere Politik der englischen Nation, die gegenwärtig in Deutschland herrscht, wird man hierauf vielleicht eher einen Vorwurf für die englische Staatsverwaltung, als ein nachtheiliges Urtheil über *Smith* gründen. Weil Grossbritannien mächtig und reich geworden ist, so ist es ein Gegenstand des Neides andrer Nationen. Der Neid macht blind gegen eignes Interesse. Anstatt die Vortheile zu benutzen, die das Verkehr mit einem sehr industriösen und sehr reichen Volke gewährt, und sich gegen die Nachtheile, die aus der Ueberlegenheit der englischen Industrie hin und wieder entstehn, durch zweckmässige Anstalten zu wehren, so gut man kann, schreyet der grösste Theil von Deutschland (nicht eben auf fremde Instigation) über Unterdrückung. Der Hass findet immer seine Befriedigung im fremden Unglücke, und wenn auch der Eigennutz selbst mit leidet. So gehen viele so weit, den Untergang eines grossen, reichen und thätigen Handelsstaates zu wünschen, obgleich dadurch der Ruin des Wohlstandes so vieler Völker, den die neuesten Kriege herbeygeführt haben, vollendet werden würde. Dieser blinde Hass gegen die Grösse und den Reichthum der englischen Nation wird auf ihre Verfassung und Verwaltung mit übertragen: und man schreyet gegen ihre Grundsätze, als ob es ein Verbrechen wäre, natürliche Vorzüge und künstliche Mittel anzuwenden, um die Ueberlegenheit über andre Völker zu erlangen, die jedes so gern hätte. Sind die Engländer übermächtig und reich geworden: so muss man doch wenigstens gestehen, dass die Mittel, wodurch sie es geworden sind, zum Zwecke geführt haben. Der Systemgeist weiss zwar auf alles zu antworten. *Smith* behauptet im Ernste, England sey, seinen Verwaltungs-Grundsätzen zum Trotze, durch seine natürlichen Kräfte mächtig geworden, und würde es weit mehr seyn, wenn es einen ganz entgegengesetzten Weg gegangen wäre: eben so wie *Mirabeau* beweisen wollte, Friedrich der Grosse habe durch sein Zwangssystem die natürliche Entwicklung der Kräfte seines Staates aufgehalten. — Wenn es nun gleich nicht jeder Nation möglich ist, dasselbe zu thun, als England: so beweiset dieses nicht, dass die Grundsätze falsch sind, sondern nur, dass sie nicht allenthalben anzuwenden stehn. Diese Anwendbarkeit praktischer Grundsätze hängt so sehr von Umständen ab, dass viele von den Einrichtungen, die *Smith* verwirft, weil sie mit seiner Theorie unvereinbar sind, gegenwärtig, nachdem sie ihre Wirkung gethan haben, aufgehoben werden können, ja aufgehoben werden müssen, um nicht schädlich zu werden. Ja es lässt sich denken, dass eine Nation, die durch mannichfaltige Beschränkungen der Freyheit des Gewerbes und Handels sehr gross und reich geworden ist, zuletzt durch ihre Grösse und Reichthum dahin kommen kann, die völlige Freyheit einführen zu dürfen, die *Smith* als das einzige heilbringende System preiset, wodurch aber jene Nation selbst nie zu dem Wohlstande gekommen wäre, der sie zu diesem Ziele führt.

In Deutschland hat *Stewart's* Buch beynahe nur durch den Einfluss gewirkt, den das Studium desselben auf die Bildung des einzigen originellen Schriftstellers gehabt, den wir in diesem Fache besitzen, des *Busch*. *Smith* hingegen ist unmittelbar in unsre politische Literatur übergegangen, und hat eine grosse Zahl von Köpfen mit Grundsätzen von allgemeiner Freyheit des Gewerbes und Handels u. dgl. angefüllt, die sich leichter mit einseitiger Darstellung von Thatsachen und Declamation, aufputzen, als mit dem Zustande der wirklichen Welt vereinigen lassen. Hierdurch hat *Smith* in Deutschland grossen Schaden gethan, indem die schriftstellerische Welt bey uns beynahe durchaus in Opposition gegen alle Regierungen gerathen ist. Von einer andern Seite ist dagegen die Wirkung seines Buchs sehr heilsam gewesen. Er hat durch seine lehrreiche und gründliche Entwicklung der Bestandtheile des Reichthums, wobey er allein von der Arbeit der Menschen ausgeht, die verkehrten Speculationen der französischen Oekonomisten verdrängt, die sich durch ihre Consequenz und trockne systematische Form dem deutschen Geschmacke so sehr empfehlen.

So stark der Einfluss des *Smith* auf die deutsche lesende Welt ist, so bleibt sie doch mehr im literarischen Kreise, als dass sie Einfluss auf die Staatsverwaltung gewinnen sollte. In Beziehung auf unmittelbar praktische Anwendung ist überhaupt das Studium dieser theoretischen Untersuchungen von sehr unsicherm Werthe. Schriftsteller, welche sich mit den Gesetzen beschäf-

beschäftigen, auf denen die politische und ökonomische Welt und ihre Veränderungen beruhen, nehmen gemeiniglich nicht viel Rücksicht auf das, was ausführbar ist. Sie verlangen von dem Einflusse der Regierungen zu wenig oder zu viel. Sie wollen, wie *Smith* und die Oekonomisten, dass der Regent fast nichts thue, oder sie fordern, dass er mit den Regulativen, die sie angeben, alles leite.

Das, was man sich unter der Idee eines praktischen Systems denken könnte, müsste also die mannichfaltigen Verwicklungen des menschlichen Lebens und Gewerbes ganz eigentlich aus dem Gesichtspuncte darstellen, der die Einwirkung des Regenten bestimmt; und zeigen, was er in jedem Falle thun möge, wie weit seine Einwirkung reiche. Aber sollte ein solches Werk wohl innerhalb der Gränzen, desjenigen liegen, was menschlicher Verstand zu leisten vermag? Und für die Anwendung ist der Weg, der durch die Labyrinthe der Theorie geht, viel zu lang. Ein starker gesunder Menschenverstand geht sichrer in Staatsgeschäften, als die wissenschaftlich gebildete Spitzfindigkeit. Es ist jenem oft nothwendig, allemal nützlich, seine Begriffe aufzuklären, und bestimmte Vorstellungen zu erwerben. Durch speculative Untersuchungen entfernt man den falschen Schimmer, den manche verworrene Begriffe und vieldeutige Grundsätze vorzüglich alsdann mit sich führen, wenn sie mit theoretischem Gepränge aufgeputzt sind; aber das emsige Studium erzeugt allzuleicht Einseitigkeit und Beschränktheit in der Anwendung. *Stewart* sagt selbst hierüber vortrefflich (Bd. II. Kap. 27.): „Ein grosses politisches Genie zeigt sich mehr in der Ausdehnung seiner Vorstellungen, als in der Genauigkeit jeder einzelnen. Es ist für den Staatsmann weit besser, jeden Gegenstand seiner Bemühungen (wenn gleich nur oberflächlich) unter allen Beziehungen zu betrachten, als jeden einzelnen mit grösster Genauigkeit zu erforschen, welches ihn gar leicht verleitet, sich zu viel mit demselben zu beschäftigen, da doch ein einziges Verhältniss niemals seine ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen darf."

Es scheint daher, dass das Studium strenge wissenschaftlicher Werke weniger nützlich für den Staatsmann sey, als das Lesen solcher Schriften, welche die Gegenstände der wirklichen Welt, so wie sie da liegen, mit Scharfsinn erörtern. Aus diesen lernt man, wie vieles in jedem Falle zu beachten ist, und sie geben Ideen zu Massregeln. Solcher Belehrung enthält *Büsch's* Buch vom Umlaufe des Geldes sehr viel. Was die Tiefe der Speculation, die Bestimmtheit, das Einleuchtende der Ausführung betrifft, kann es mit *Stewart* gar nicht verglichen werden, und in Ansehung der Methode sind ihm mehrere, z. B. *Say*, sehr weit überlegen. In der Eleganz der Ausführung, und überhaupt als schriftstellerische Composition, ist es weit unter *Smith*. Aber der Reichthum eigner Beobachtung, die Wahrheit und Lebendigkeit der Darstellung, das ganz aus der Wirklichkeit Geschöpfte, geben ihm grossen Werth, und, ungeachtet des schleppenden Vortrags, eignen Reiz. Hr. *H.* gesteht ihm diese Vorzüge ein. Was aber mit dem unhaltbaren Systeme gemeynt sey, das er ihm zuschreibt, sieht Rec. gar nicht ein. *Büsch* neigt sich zuweilen zu sehr zu *Smith's* Systeme der uneingeschränkten Handelsfreyheit, worauf vielleicht sein Patriotismus als Bürger einer Seestadt, die blos vom Zwischenhandel lebt, einigen Einfluss gehabt haben mag. Er predigt aber auch dieses System nicht, so wie überhaupt keines.

*(Der Beschluss folgt.)*

## NEUERE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Dürr: *Johann Heinrich Mandel's französische Sprachübungen (Sprechübungen)*, vorzüglich für die ersten Anfänger in eigener Manier und nach den Bedürfnissen der Zeit eingerichtet. 1807. 100 S. kl. 8. Nebst einem Vorberichte. (5 gr. 4 pf.)

Die Einrichtung dieser Schrift ist nicht übel gerathen. Sie giebt zuerst leichte einfache Sätze, dann schwerere zu Sprechübungen des Lehrers mit dem Schüler, und endlich theils Fabeln, theils Geschichtchen, theils Briefe; den Beschluss machen einige Reflexionen aus den Werken Friedrichs des Zweyten. Die deutsche Uebersetzung geht immer Periode für Periode voraus, und unter ihr nimmt das Französische seinen Platz ein, jedoch so, dass jedes Wort desselben unter das entsprechende deutsche zu stehen kommt; von S. 34. an ist ihr noch eine buchstäbliche, d. h. französisch-deutsche, Version der einzelnen Sätze beygegeben, die alsdann von S. 49. an allein beybehalten wird, was jedoch der stilistischen Bildung des deutschen Schülers nicht sehr vortheilhaft seyn möchte. Nur sehr wenige und wirklich unbedeutende grammatikalische Notizen über die französischen Artikel und Verneinungswörter finden sich übrigens vor. Ausserdem muss es Rec. tadeln, dass der Vf. in den deutschen Uebersetzungen die im gemeinen Leben gewöhnlichern Ausdrücke und Phrasen gegen andere öfters vertauscht hatte, — ein Umstand, der für *Lehrlinge* nicht ohne Folgen bleiben kann, wenn man bedenkt, wie vieles bey Sprachen (hier, nämlich in Beziehung auf Sprechübungen, als *Gedächtnisssache* betrachtet) auf die unmittelbare Verbindung der *geläufigern* Umgangs-Phrase mit der passenden der fremden Sprache ankommt. So schreibt z. B. der Vf. S. 10.: „die Uhr *bleibt zurück*," statt: die Uhr *geht zu spät*. S. 27.: „ich *liebe* das Bier," statt: ich *trinke gern* Bier. — S. 7. fanden wir eine Unrichtigkeit, die aber vielleicht nur für einen Druckfehler zu halten ist, nämlich: *une demie heure*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Dienstags, den 23. Februar 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### STAATSWISSENSCHAFTEN.

GIESSEN u. WETZLAR, b. Taſché u. Müller: *Neue Grundlegung der Staatswirthſchaftskunſt durch Prüfung und Berichtigung ihrer Hauptbegriffe von Gut, Werth, Preis, Geld und Volksvermögen, mit ununterbrochner Rückſicht auf die bisherigen Syſteme,* von *Gottl. Hufeland* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num.* 55. *abgebrochenen Recenſion.*)

Der Schriftſteller, in dem der lebendigſte praktiſche Geiſt lebt, iſt *Galiani*, deſſen *Dialogues ſur le commerce des bleds* die tiefſte Einſicht unter einer vorgeblichen Verachtung der Theorie verbirgt, und unter dem Anſcheine bloſser Mittheilung von Beobachtungen, alles erſchöpft, was die vollſtändigſte Unterſuchung zu leiſten vermag. Dieſs Buch kann zum Beyſpiele dienen, wie Fragen der Staatswirthſchaft behandelt werden müſſen, um ſagen zu dürfen, ſie ſeyen vollkommen beantwortet. Die unvergleichliche Beurtheilungskraft, die aus jeder Zeile hervorleuchtet, kann denen, die geneigt ſind, im Vertrauen auf evidente theoretiſche Sätze mit Zuverſicht fortzubauen, zur warnenden Erinnerung dienen: und jeder, der über Gegenſtände der Staatswirthſchaft ſchreibt, ſollte allemal vor der öffentlichen Bekanntmachung nochmals erwägen, was ein *Galiani* hier oder da zu erinnern finden möchte? Muſter für andere Schriftſteller müſſen dieſe *Dialogues* aber nie werden. Die leichtfertige Einkleidung, die Laune, der Witz, womit ſie beynahe bis zur Ueberladung geſchmückt ſind, würden jeden, der nicht eben ſo viel Schnellkraft des Geiſtes beſitzt, als jener Neapolitaner, der ſogar für Paris allzu witzig war, zu einem höchſt fehlerhaften Tone verleiten, und Werke erzeugen, die im deutſchen Publicum gar nichts, oder doch nichts Gutes wirken könnten.

Die meiſten deutſchen Schriftſteller über Staatswirthſchaft haben nicht allein *Smiths* Ideen adoptirt: ſie folgen ihm auch mehrentheils auf dem Wege, den er eingeſchlagen. Sein Werk iſt der Grundtext geworden, der commentirt und modificirt wird. Da ſeine Vorſtellungen über die Beſtandtheile und die Entſtehung des Nationalvermögens im Ganzen Beyfall verdienen: ſo kann die Wiſſenſchaft dadurch allerdings am leichteſten zur Vollkommenheit gebracht werden: und hiezu hat Hr. *Hufeland* in ſeinem Werke etwas erhebliches geleiſtet.

Im *erſten* Abſchnitte werden die Grundbegriffe von Gütern und dem Werthe derſelben entwickelt. Der Vf. geht davon aus, dafs die Meinung eines Menſchen, der irgend einen Zweck für wünſchenswerth hält, und die Vorſtellung, dafs die Sache als Mittel zu dieſem Zwecke dienen könne, weſentliche Beſtandtheile des Begriffs von einem Gute ausmachen. Dafs jede Sache nur für den etwas werth iſt, der ſie zu ſchätzen weifs, iſt eine gemeine Bemerkung: ſo gemein, dafs ſie in der Bildung der wiſſenſchaftlichen Begriffe von der Staatsökonomie ganz überſehen worden. Hr. *H.* legt ſie ſeiner Ausführung zum Grunde, und dieſe erhält dadurch einen eignen Charakter. Alle Schriftſteller über die Staatswirthſchaft betrachten die *Güter*, die den Gegenſtand ihrer Unterſuchungen ausmachen, als etwas für ſich beſtehendes, und beſchäftigen ſich faſt nur mit ihrer Entſtehung. Hr. *H.* bemerkt ſehr richtig, dafs ſie erſt durch den möglichen Gebrauch Güter werden; dafs der Begriff ſelbſt ſich nicht ſowohl auf das bezieht, was die Sache an ſich iſt, oder wodurch ſie entſtanden; ſondern auf das, was durch ſie gewirkt wird, oder daraus hervorgeht. Der groſse Einfluſs dieſer Anſicht zeigt ſich gleich in den nächſten Folgerungen. In *Smiths* Werke ſpielt ein von ihm erſonnener, in nichts begründeter natürlicher Preis aller Waaren, eine groſse Rolle. „Jede Sache," ſagt er, „hat einen natürlichen Werth und Preis: das iſt der Aufwand von Kräften, die es gekoſtet hat, ſie hervor zu bringen; ohne den ſie nicht exiſtiren würde." Dieſe Vermiſchung des Kaufpreiſes mit dem innern Werthe führt auf irrige Vorſtellungen von groſsem Umfange. Wer von *Stewart* gelernt hat, dafs die Nachfrage allein den Tauſch- und Kaufwerth beſtimmt, vermeidet jene ſchimäriſchen Vorſtellungen von ſelbſt. Hr. *H.* hat aber zuerſt den Punct angegeben, wo *Smiths* Begriffe berichtigt werden müſſen.

Die *zweyte* Eigenthümlichkeit in Hn. *Hs.* Erörterung der Grundbegriffe beſteht darin, dafs er gleich anfangs auf den Unterſchied zwiſchen Gebrauch und Verbrauch, Benutzung und Verzehren der Güter aufmerkſam macht. Dieſer Unterſchied iſt einleuchtend, und von keinem Schriftſteller zu überſehen. Aber die meiſten gebrauchen die Ausdrücke Conſumtion und Conſument für beides: und dieſe Unbeſtimmtheit hat nachtheilige Folgen; wie ſchon daraus erhellt, dafs der Begriff eines Capitals, einer der wichtigſten in der ganzen Materie, ſich unmittelbar an die Vorſtellung von einer Sache, die *benutzt* werden kann, anſchlieſst.

Noch eine wesentliche Verbesserung von *Smiths* Vorstellungen findet sich gleich darauf in der Erläuterung des Grundbegriffs von der Arbeit. *Smith* sieht sie blos an als Erzeugerin aller Güter, die der Mensch schätzt. Hr. *H.* erhebt sie an sich selbst, ganz richtig, zum ersten Bedürfnifs des Menschen. Dieſs giebt eine ganz andre Ansicht des menschlichen Lebens und der bürgerlichen Gesellschaft. Es ist in allen Speculationen, auch der geistvollesten Schriftsteller, über die Nationalökonomie etwas niederdrückendes. Alle Thätigkeit des Menschen wird dadurch zu einem Mittel behufs der Zwecke der Sinnlichkeit herabgewürdigt. Man fühlt sich so thierisch, indem man so grofsen Aufwand von Geisteskräften, immer nur auf die Erzeugung der Bedürfnisse und sinnlicher Genüsse angewandt sieht. Bey Hn. *H.* erscheint die Geschäftigkeit, als Zweck des Daseyns, als einzige Quelle eines befriedigenden Selbstgefühls.

Im *zweyten* Abschnitte geht der Vf. zu der Betrachtung der *Güter, in so fern sie für mehrere Menschen sind*, und leitet daraus die Begriffe von Vertheilung derselben, von Tausch, Handel, Markt u. s. w. ab. Auch hier findet er Gelegenheit zur Berichtigung fehlerhafter Vorstellungen oder Ausdrücke seiner Vorgänger. Er erinnert z. B. so wie auch ökonomistische Schriftsteller gethan haben, dafs der Kunstfleifs, (die Industrie,) welchen viele Schriftsteller allein bey der verarbeitenden Klasse suchen (bey Fabriken und Manufacturen), durchaus in allem Gewerbe vorkommen könne. Im Ganzen aber scheint die Anordnung dieses Abschnitts wesentlicher Verbesserungen fähig. Die Abtheilung ist nicht hinlänglich motivirt: denn es hat auf den Begriff vom Werthe der Sachen an sich selbst keinen Einfluss, ob die Dinge von einem oder von mehreren Menschen für Güter gehalten und genutzt werden. Die Folge der Ideen ist nicht klar, und es werden Betrachtungen über das Verhältnifs der erzeugten Güter zu den erzeugenden Kräften, der Natur, der menschlichen Arbeit, und der vereinigten Wirkung von beiden, ohne Veranlassung hier eingeschoben, da sie schon zu der allgemeinen Erörterung des Begriffs von Gütern gehört hätten.

Der natürliche Gang der Ideen scheint folgender seyn zu müssen: Verbindung von Zwecken mehrerer Menschen, gemeinschaftliche Arbeit, die sich darauf gründet, erzeugt Güter, die durch isolirte Vorstellungen und Bemühungen nicht entstehn können. Dieses veranlafst die Vertheilung der Arbeit, Tausch, Kauf, Handel. Ferner, Abhängigkeit der Menschen von einander; Bedürfnifs einer bürgerlichen Verfassung: aus dieser wieder neue Bedürfnisse der zu einem Ganzen verbundnen Menschen, und neue Mittel zu ihrer Befriedigung: endlich Bedürfnisse und Güter in Beziehung auf die moralische Person des künstlich erschaffenen Staatskörpers.

Die Betrachtung über diese ökonomische Veranlassung zu der bürgerlichen Gesellschaft, ist von erheblichen Folgen. Sie kann mit dazu dienen, die Ansprüche des Despotismus zu beurtheilen, die zu allen Zeiten auf manche Art eingekleidet worden sind, und jetzt auch wieder in einer metaphysischen Sprache aufgestellt werden, die bey einer gewissen Secte Mode ist, und durch deren Bemühungen sich immer weiter verbreitet. Hr. *H.* findet es nöthig, sich am Schlüsse des *zweyten* Abschnitts gegen die Theorie zu erklären, vermöge deren, „der Staat alle seine Bürger durchdringen soll, in seinen Bürgern allein wirksam ist, und dem alles individuelle aufgeopfert werden mufs." Um den Vertheidiger dieser Begriffe mittelst einer höhern Autorität zu schlagen, von der er hofft, dafs jener sie selbst anerkennen werde, führt Hr. *H.* die Ausspruche eines Schriftstellers aus derselben Schule an, der von dem *Systeme einer Realität* spricht, das *ganz in der Negativität und in der Unendlichkeit ist, und dessen Verhältniß zu der positiven Thätigkeit mit sich bringt, daß es von derselben ganz negativ behandelt, und seiner Herrschaft unterworfen bleiben müsse.* Diese Schriftsteller sind eigentlich beide unter der Notiz des Hn. *H.* Der letztgedachte Orakelspruch ist nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche der Worte, blofser Unsinn. Dieſs wird recht auffallend, wenn solche Phrasen in einem sonst verständlich und in vernünftiger Sprache geschriebnen Buche angeführt werden. Wenn man mit einem Male auf so monströse Verbindungen seltsamer Ausdrücke stöfst, so bleibt dem Leser der Verstand stehen. Ausländer, bey denen die Urheber dieser metaphysischen Sonderbarkeiten, ungeachtet ihrer vorgeblichen Selbstzufriedenheit, nur gar zu gern Bewunderung erregen möchten, belachen und verachten die Anstrengung, etwas unerhörtes hervorzubringen; bey dem wirklich einsichtsvollen und uneingenommenen Theile der deutschen Nation erregt diese ganze Manier die Wissenschaften zu behandeln, Widerwillen; den Haufen redlicher, lehrbegieriger Schüler, denen es noch an fester Bildung fehlt, schlägt es nieder, und nimmt ihm alles Zutrauen zu dem eignen gesunden Sinne. Schriftsteller, die so wie Hr. *H.* Anspruch darauf machen können, auch alsdann noch gelesen zu werden, und ihre Nation zu belehren, wenn jene widerlichen Meteore am wissenschaftlichen Himmel verschwunden seyn werden, thäten am besten, sich auf alles das gar nicht einzulassen, was in einer so gesuchten und schlechten Sprache vorgetragen ist. Der Aufwand von Geisteskräften ist verloren, den es kostet, sich in diese Manier hinein zu denken: und, was noch das schlimmste ist, das Uebel steckt an. Liefet man doch sogar in den Paragraphen, worin Hr. *H.* die oben ausgezeichneten *Portenta* von Worten anführt, von ihm selbst: *daß jede Sphäre die aus dem menschlichen Geiste ausgeht, sich unaufhörlich von neuem organisirt; daß äußre Thatsachen sie binden; aber der Geist sie doch immer wieder in Bewegung setzt.*

Diese Bemerkungen treffen nur eine sehr kleine Stelle des vorliegenden Werks. Dennoch hat Rec. sich nicht enthalten können, sie hier auszuheben. Es ist nöthig, bey jeder Gelegenheit aufmerksam darauf zu machen, wohin die Bemühungen derer führen, die damit umgehen, alle Wissenschaften zu revolutionir.n. Ihre eigenthümliche Terminologie ist das Wesent-

sentlichste des ganzen Beginnens. Denn nur durch seltsame unerhörte Worte ist es möglich, in einem Zeitalter Aufsehn zu machen, das mit Untersuchungen, Entdeckungen, Hypothesen, Theorieen, Systemen, übersättigt ist. Seltsame unerhörte Worte beschäftigen die getäuschten Zuhörer, und füllen die Köpfe mit hohlen Tönen. Die Menschen meynen einmal, es liege etwas in dem Schalle, wobey sie nichts denken. Manche Gelehrte glauben in dem Gebrauche blosser Worte gefällig seyn zu dürfen, und machen die Mode mit, weil sie hoffen, in der Livree der Faction, von ihr beschützt oder doch geschont zu werden; glauben wohl gar dem einreissenden Uebel entgegen zu arbeiten, indem sie den Worten besre Begriffe unterschieben. Lauter vergebliche Bemühung. In der literarischen Welt, wie in der politischen, gewinnt man keinen Einfluss durch Nachgiebigkeit gegen so verzweifelte Herrschsucht. Wer nicht in vollem Secten-Eifer mit an der Verbreitung des neuen *Credo* arbeitet, wird höchstens eine Zeitlang geduldet, richtet nichts aus, und verliert Charakter und Ehre nebenher. Es sollten also alle, die durch innern oder äussern Beruf veranlasst werden, öffentlichen Antheil an der wissenschaftlichen Cultur des Vaterlandes zu nehmen, sich ohne Schonung und ohne Zurückhaltung über alles erklären, was ihnen in diesen Zeiten aufgedrungen wird.

Im *dritten* Abschnitte werden zuerst die Vorstellungen vom Werthe, Preise, Gewinne, woraus der Reichthum entspringt, im Allgemeinen erörtert. In dieser sorgfältigen Entwicklung sind die Begriffe fast mit zu vieler Spitzfindigkeit, in allen möglichen Rücksichten abgetheilt, und benannt. Die Forderung des Verkäufers nennt der Vf. mit einem unbequemen Ausdrucke *innern Preis*; das Gebot des Käufers, *äussern*. Jeden theilt er in *wirklichen* und *willkürlichen*. Der innre wirkliche ist ihm der Aufwand den es gekostet hat, die Sache hervorzubringen; der äusre, der wahre Gebrauchswerth: den innern und äussern willkürlichen (wozu das *pretium affectionis* mit gehört,) bestimmen zufällige Umstände des Augenblicks, auf Seiten des Verkäufers und des Käufers. Der Vf. kommt oft auf diesen Unterschied zurück, dem man jedoch keinen wesentlichen Einfluss beylegen kann, wenn man von ihm selbst gelernt hat, dass in der Bestimmung des Werthes, *alles* von der Meinung (hiesse doch besser, Vorstellung,) des Menschen abhängt. *Stewart* spricht auch von einem *reellen Werthe* der verkäuflichen Waaren (B. 2. Cap. 4. u. 7.). Allein darunter versteht er etwas ganz anders als Hr. *H.*: nämlich, den Einkaufspreis des Verkäufers, seine baare Auslage.

Hn. *Hs.* Untersuchung über die Natur des Gewinns und Reichthums führt am Schlusse zu dem anscheinend paradoxen Satze, dass die Gütervermehrung selbst allein in der veränderten Meinung des Besitzers und andrer bestehe. Das Wesentliche dieser Ausführung, und zugleich die Auflösung jener paradoxen Behauptung, besteht in dem Unterschiede, den der Vf. (nach Anleitung physiokratischer Schriftsteller) unter Gütern (*biens*) und Reichthum (*richesses*) macht. Der Werth der Güter hängt allein von der Schätzung dessen ab, der sie benutzt. Reichthum hingegen wird nur dem zugeschrieben, der Dinge besitzt, womit er sich beliebigen Genuss verschaffen kann; hängt mithin von äussern Verhältnissen ab.

Eine gelegentliche Bemerkung des Vfs. verdient hier ausgezeichnet zu werden. Sobald der Preis der Arbeit oder der Waaren in Gelde angegeben werden soll: so entsteht eine Frage über den Bestimmungsgrund der Summen, worin die sämmtlichen Kaufpreise ausgedrückt werden. Sie reguliren sich unter einander durch die Concurrenz. Aber wodurch wird es bestimmt, wie sich alle zusammen zum Gelde verhalten? wie viel von dem Metalle, welches die Zeichen des Werthes ausdrückt, erforderlich ist? da jede beliebige Summe eben das leistet, als jede höhere oder niedrigere, wenn nur das Verhältniss unter allen einzelnen Zahlbestimmungen unverändert bleibt. Worin liegt denn also der ursprüngliche Grund, der den Werth des Geldes bestimmt? Hier geräth man allemal in einen Zirkel. Diese Bemerkung des Vfs., (die man übrigens auch bey *Büsch* findet) ist sehr wichtig. Diese, und eine andre von *Say*, über die Unmöglichkeit mathematische Formeln auf die Staatswirthschaft mit Nutzen anzuwenden, welche Hr. *H.* sich ebenfalls zu eigen macht, sind vom grössten Werthe, um sich auf dem rechten Wege fruchtbarer Untersuchung zu erhalten.

Nach der allgemeinen Erörterung folgt eine Untersuchung der einzelnen Bestandtheile und Arten des Gewinnes, die durch die Vollziehung von Tausch und Kauf möglich wird. Der Vf. folgt hier durchaus dem von *Smith* vorgezeichneten Wege: gedenkt aber dabey aller damit streitenden Behauptungen andrer, und aller dagegen vorgebrachten Einwendungen. Dieses erstreckt sich bis auf einzelne Bemerkungen, Beweise, Erklärungen, Ausdrücke sogar, andrer, und das nicht immer ausgezeichneter Schriftsteller. Hieraus entsteht zwar die vollständigste Erörterung der Sachen: aber die beständigen Blicke nach allen Seiten hin, auf alles was dieser oder jener gesagt hat, zerstreuen auch die Aufmerksamkeit, und sind im Grunde doch nur dem recht verständlich, der alle jene Bücher im Zusammenhange studirt hat. Vorzüglich ist dieses Bestreiten, Berichtigen, Erläutern, nachtheilig, wenn es Schriftsteller betrifft, wie Lord *Lauderdale*, aus dem zwar zu lernen ist, der aber seine allgemeinen Sätze so sonderbar stellt, und in solchen Ausdrücken vorträgt, dass man Bücher über Bücher schreiben müsste, um alles mit ihm durchzufechten. Zu diesen Nebenrücksichten, die den Vortrag hemmen, kommt noch die peinliche Genauigkeit, die hin und wieder in der Nachweisung der Elemente jedes Begriffs herrscht, und die über das hinaus geht, was die Gründlichkeit erfodert; eine zu weit getriebne systematische Anordnung im Kleinen, und eine unbehülfliche trockne Sprache: — die gewöhnlichen Unvollkommenheiten des deutschen wissenschaftlichen Vortrages. Gewiss würden die eigenthümlichen Gedan-

danken des Vfs. in einer andern Art der Ausführung beſsre Wirkung thun, und mehr Eingang finden.

In der Zergliederung der einzelnen Arten und Beſtandtheile der Preiſe, welche die letzte Hälfte des vorliegenden *erſten* Bandes einnimmt, hat Rec. noch Veranlaſſung zu einigen Bemerkungen gefunden.

Bey der Auseinanderſetzung der Rente von den natürlichen Güter-Quellen, bemerkt der *Vf.*, daſs der Gewinn, den ausgezeichnete Talente machen, nicht bloſs bey den höhern Kunſtproducten, ſondern auch ganz allgemein in jeder Art von Arbeit in geringerem Maſse ſtatt findet, weil doch immer etwas auf individuelle Eigenſchaften ankommt. Ganz richtig: und wie ſchon oben bemerkt worden, ſehr wichtig in der Lehre von dem natürlichen Preiſe der Arbeit. Wie aber dieſer Gewinn, den Hr. *H.* unter dem Namen Rente von Talenten und Eigenſchaften noch wieder beſonders aufführt, von dem Gewinne von Arbeitslohne zu unterſcheiden ſey, iſt nicht abzuſehn. Der *Vf.* ſcheint dieſs ſelbſt ſpäterhin (S. 343.) gefühlt zu haben.

So ſehr Hr. *H.* ſich auch bemüht hat, den Fehlern einer theoretiſchen Entwicklung und Zuſammenſetzung der Begriffe, woraus ſo leicht einſeitige und halbwahre Theoreme entſtehen, durch die vollſtändigſte Aufzählung aller Combinationen der Beſtandtheile des Preiſes der Dinge zu entgehen, ſo iſt es ihm doch nicht durchaus gelungen. Aus dieſer Art zu räſonniren entſtehen Behauptungen, ſo wie die (S. 361.), daſs man *nie über theuern Arbeitslohn klagen müſſe:* da doch die Theurung des Arbeitslohns eben ſo wohl ein Symptom des äuſserſten Verfalles der Gewerbe und der Stockung im Verkehr ſeyn kann, als eine Folge des *raſchen Fortſchritts zum Wohlſtande.* Ferner, daſs (S. 377.) über den ſteigenden Preis der erſten Bedürfniſſe des Lebens klagen, ſo viel heiſse, als über den Flor des Landes klagen: da doch manches Land durch jenen hohen Preis der erſten Lebensbedürfniſſe gehindert wird, ſich zum Wohlſtande zu heben. Hr. *H.* ſagt ſelbſt an einer andern Stelle (S. 382.), daſs die Verkäufer ihre Preiſe herabſetzen müſſen, um ihren Markt zu erweitern. Wie ſoll das geſchehen können? wenn zugleich der nothwendige Preis ſteigt, der von dem Preiſe der Lebensmittel abhängt.

In dieſe Abhandlung über den Preis und Gewinn hat ſich ein andrer Fehler eingeſchlichen, der in der Fortſetzung des Werks zu wichtige Folgen haben könnte, als daſs er nicht vorzüglich hier bemerkt werden müſste. Es iſt ein gewiſſer Zuſammenhang unter allen menſchlichen Gewerben. Jedes hat Einfluſs auf die übrigen. Jede Veränderung im Betriebe, Erfolge, Gewinne des einen erzeugt einige Veränderung in allen andern. So weit, ganz recht. Aber dieſe gegenſeitige Einwirkung iſt gar nicht ſo mächtig und ſo entſcheidend, daſs durch ſie allemal ein durchgängiges Gleichgewicht erzeugt würde: ſo wie jede Flüſſigkeit nach allen Bewegungen immer wieder wagerecht zu ſtehn kommt. Man darf nie vergeſſen, daſs die menſchliche Geſellſchaft aus Individuen beſteht, deren Kräfte von den materiellen ganz verſchieden ſind, welche nach Verhältniſs der Maſse und Gewichte beurtheilt werden können. Jene fehlerhafte Anſicht, die ſich ſo leicht in alle abſtracte Theorieen über die Staatswirthſchaft einſchleicht, dient auch zur Stütze der allgemeinen Gewerbsfreyheit, welche das weſentlichſte von *Smiths* praktiſchem Syſtem ausmacht. Man kann von Hn. *H.* eher als von andern Schriftſtellern erwarten, daſs er jene Irrthümer vermeiden werde, da ſich die nächſten Veranlaſſungen zu der richtigen Anſicht in den, von ihm ſelbſt im Anfange ſeines Werks angegebnen, beſſern Vorſtellungen finden.

Die Vorzüge ſeines Buches haben den Rec. veranlaſst, in die Beurtheilung deſſelben ſo tief hinein zu gehen. In der Fortſetzung wird ohne Zweifel die Theorie des Geldes zunächſt folgen, ohne welche ſogar das bisherige kaum ganz vollſtändig begriffen werden kann. Die ſorgfältige Benutzung aller Quellen der Belehrung, die den *erſten* Theil auszeichnet, macht es faſt überflüſſig, den Vf. darauf aufmerkſam zu machen, daſs eine gründliche Ausführung jener Theorie des Geldes nothwendig von *Stewarts* Principe ausgehn muſs, dem zufolge dem Metallgelde, welches ſelbſt eine käufliche Waare iſt, ein ganz andres ideales Maſs des Werthes zum Grunde liegt, welches in der Münze nur unvollkommen repräſentirt wird. Ueberhaupt ſind die Grundſätze über die Natur des Geldes und ſeiner Circulation, die *Stewart* ausgefunden, noch weit unentbehrlicher, um das ökonomiſche Gewebe der bürgerlichen Geſellſchaft zu begreifen, als ſelbſt *Smiths* Analyſe der Sachen, die im Tauſche durch das Geld repräſentirt werden. Die Irrthümer, welche durch jene richtige Theorie des Geldes vermieden werden, ſind weit gröſser, und in praktiſcher Rückſicht gefährlicher: ſie greifen in alles ein.

## PÄDAGOGIK.

BERLIN, b. Gädicke: *Kurzer Abriſs des geiſtigen Menſchen*, für Schullehrer und Erzieher. 1805. 152 S. kl. 8. (12 gr.)

Wenn der Schullehrer und Erzieher in unſern Zeiten nicht beſſere anthropologiſche Kenntniſſe bedürfte, als eine Reihe von Erklärungen, wie ſie hier gegeben werden, z. B. die Eintheilung des Gemüthsvermögens in Receptivität und Spontaneität, wovon die erſte etwas Paſſives, die zweyte etwas Actives ſeyn ſoll, oder die hier angegebene Unterſcheidung von Idealismus und Realismus u. dgl. dürftige Sachen mehr: ſo lieſse ſich noch ein Zweck dieſes Buches abſehen; aber wie manches beſſere Buch hat uns bisher über dieſen Gegenſtand belehrt!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 24. Februar 1808.*

## WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

### POESIE.

OFEN, gedr. in d. k. Univ. Buchdr., und PESTH, b. Eggenberger u. a.: *Regék a' Magyar Elö Idöböl.* (Sagen der Ungr. Vorzeit.) 1807. 264 S. kl. 8.

Wenn gleich die ungrische Nationalliteratur im Ganzen erst den Zeitpunct ihrer Morgendämmerung erreicht hat: so brechen doch schon von Zeit zu Zeit hellere Strahlen der aufgehenden Sonne hervor. Rec. machte sich bisher ein planmäfsiges Geschäft daraus, den Gang der ungrischen Literatur in der A. L. Z. theils in allgemeinen Uebersichten darzustellen, theils in eignen Anzeigen das einzelne Vortreffliche und Merkwürdige auszuheben. In dieser Rücksicht hält er es für seine besondere Pflicht, das Publicum auf dieses neue Werk des Hn. *Alexander v. Kisfaludy* aufmerksam zu machen. Den Vf. desselben kennen die Leser schon aus der Anzeige der trauernden Liebe von Himfy (A. L. Z. 1802. Nr. 189.), womit er seine literarische Laufbahn eröffnet hat. Die hohe Meinung, die damals Rec. von dem Geiste dieses neuen ungrischen Dichters fafste, wird durch vorliegendes Buch nicht nur gerechtfertigt, sondern auch erhöht; und der Vf. kann, nach dem Urtheil des Rec., dem leider zu früh verstorbenen *Mich. Vitéz von Csokona*, dem noch lebenden genialischen und fleifsigen *Benedict Virág*, und dem zwar auch noch lebenden, aber wie es scheint, nicht mehr für die ungrische Literatur thätigen *Johann Batsányi* zur Seite, einen Platz unter den besten Dichtern seines Vaterlandes einnehmen.

Durch Sagen der Vorzeit hat *Musäus* auf die deutsche Literatur nicht wenig gewirkt; eine ähnliche gute Einwirkung läfst sich von diesen Sagen der ungrischen Vorzeit auf die ungrische Nation, deren schönster Flor mit dieser Vorzeit dahin ist, um so mehr hoffen, da man den gut gewählten Stoff so bearbeitet findet, wie man es von einem Manne erwarten kann, der während eines langwierigen Dienstes bey der k. k. Armee viel gesehen und erfahren, seine Mufse dem Studium der Alten, der besten französischen, italiänischen und deutschen Classiker gewidmet, und dabey sein Nationalgefühl bewahrt, die Erinnerungen an seine Jugend, an die Sitten der Väter, aufbehalten, und endlich ein stilles Landleben, in väterlicher Heimath mit dem Geräusche der Welt vertauscht hat. In ihm trifft also, neben dem natürlichen Genie, alles zusammen, was grofse Dichter bilden kann. Mit patriotischem Geist hat er das Schöne, das Edle der alten ungrischen Sitten aufgefafst, mit gebildetem Geschmack hat er sie wieder gegeben.

Durchaus tragisch ist der Inhalt der drey Erzählungen in diesem Buche, welche von eben so vielen Schlössern, deren Ruinen noch vorhanden sind, Csobancz, Tatika, Somlo, die Titel führen. Der Magyare ist — so sagt der Vf. selbst in der Vorrede — zur Traurigkeit geneigt, sey es aus National-Stimmung, oder aus Erinnerung an alles das, was sein Vaterland gelitten, was er gewesen, und was er ist, genug er drückt sogar seine Freude in traurigen Tönen aus: die Melodieen der ungrischen Tänze klingen melancholisch, die gemeinen Volkslieder klagend.

Der Vf. schreibt in einer freyen Versart, die zu romantischen Erzählungen und Balladen sehr geschickt ist. Mit Recht setzt er in der Vorrede das Wesen der Poesie nicht in diese oder jene Versart, in den Mantel oder in den Gebrauch des Rhythmus, sondern in die bezaubernde, rührende, hinreifsende, herzerhebende, dem Ohre dabey durch Wohlklang gefällige Darstellung.

In der Hoffnung, dafs diese Gesänge bald einen deutschen geschickten Dollmetscher finden werden, da dieses Buch einer guten deutschen Uebertragung vorzüglich werth ist, wird Rec. als Probe nur die dritte Erzählung, betitelt *Somló* analysiren. Als zwischen Ferdinand I. und Zápolya Waffenstillstand geschlossen und das Reich in einiger Ruhe war, lebte zu Sumeg ein Kantor (Kirchen-Vorsänger), Namens Colomann, dessen Herkunft und sonstiger Name unbekannt war: ein Mann von vielen, besonders muskalischen Talenten, durch die er auch aufser der Kirche glänzte und ergetzte, höflich und dienstfertig gegen jedermann, doch immer an sich haltend. Seine Tochter, die schöne Laura, vom ihm gebildet, kam durch ihre muskalischen Fertigkeiten in die besten Gesellschaften, und überstrahlte durch Schönheit und Anmuth die adlichen, aber steifen, Fräuleins derselben Gegend. Zu Rendek, in einem Schlosse des Nic. Csáby, hörte und sah sie zuerst Alexius Bakáts, Herr von Somló, ein Jüngling, von Natur gutmüthig, doch wild und ungestüm, in Kriegen und auf der Jagd aufgewachsen. Ihr Vater sang ein patriotisches Lied, ermunternd zum Streit wider die Türken — sie selbst eine rührende Romanze aus den Zeiten des Matth. Corvinus. (Beide eingewebte Stücke sind, obwohl nur Episoden, an sich ein schönes Ganzes.) Alles klatschte, nur Alex. Bakáts, zu sehr erschüttert im

Innern, nicht. Tieffinnig irrte er von nun an umher: ein reiches Fräulein Lucza, Erbfrau auf Devecser, an die er bisher mit losen Banden geknüpft war, sah ihn nur selten mehr, oder nur auf kurze Zeit kalt und zerstreut. Sie lud ihn auf Ostern zu sich, unter dem Vorwand, ihn über eine vorhabende Heirath um Rath zu fragen. — Aber Bakáts ritt nach Sümeg zum Kantor Colomann und warb um seine Tochter. Vater und Tochter — letzterer war er nicht unbemerkt und unwerth geblieben — entsprachen seinen Wünschen; er führte die Braut nach Hause. Nun erfuhr er erst, dass sein Schwiegervater Colomann von Haus aus ein guter Edelmann, ein geborner Kéry sey, der von Zápolya seiner Güter beraubt, und in den Kriegsunruhen gezwungen worden, sich und seine Tochter zu flüchten, und seinen Sohn mit einem treuen Diener nach Siebenbürgen zu schicken. Den Neuverlobten blühte das Glück des häuslichen Lebens durch die Geburt eines Sohnes gekrönt; aber als Solimann sich den ungrischen Gränzen, von Isabella gerufen, näherte, folgte Bakáts dem Rufe der Ehre und des Vaterlandes, und zog ins Feld. Beym Abschied empfahl er seiner geliebten Gattin seinen Lieblings-Jagdhund und seinen Falken. — Während seiner Abwesenheit wurden diese Thiere entwendet, und von der besorgten Laura vergebens gesucht. Der Krieg war geendigt, Bakáts kehrte zurück. Auf dem Heimwege hörte er einer Sängerin zu, die nach verschiedenen Klagen über die Untreue der Weiber, endlich in die bestimmte Beschuldigung ausbrach, dass Bakatsens Gattin Laura in Abwesenheit ihres Gatten ihm untreu sey, einen andern jungen Liebhaber bey sich, und die geliebten zwey Thiere ihres Gatten verschenkt habe: der Schwiegervater aber den Kuppler mache. Die besagten zwey Thiere wurden vorgewiesen. Schnaubend reitet der eifersüchtige Bakáts nach Somló — sieht seine Laura vor der Thüre mit einem jungen Menschen sitzen und liebkosen — und stösst sie nieder. Lucza hinter ihm ruft nun, da seine Gattin im Blute liegt: sein Weib sey unschuldig, sie sey die falsche Sängerin gewesen, sie habe die zwey Thiere entwenden lassen, und der Jüngling der mit Laura geliebkoset habe, sey ihr aus Siebenbürgen zurück gekommener Bruder. Dies alles habe sie aus Rache gethan. Die Strafe der Verläumderin, und der Tod des reuvollen Bakáts schliessen die Erzählung — deren Ausführung freylich die magere Skizze des Inhalts nicht darstellen kann. — Zu jeder dieser Erzählungen gehört ein Kupfer, alle drey Kupfer sind von *Kisin* gar meisterhaft gezeichnet, und von *Blaschke* gestochen.

Oldenburg, b. Stalling: *Probe einer neuen Uebersetzung der Gedichte Ossians*, aus dem Gaelischen Original von *Christ. Willh. Ahlwardt*, des Oldenburgischen Gymnasiums erstem Professor und Rector. 1807. 44 S. 4. (10 gr.)

Endlich ist nun die von der hochländischen Gesellschaft der Alterthümer zu London so lange versprochene Ausgabe der *Ossianischen* Gedichte mit der wörtlichen lateinischen Uebersetzung *Macfarlan's*, *Sinclair's* Abhandlung über die Echtheit und der Uebersetzung von *Cesarotti's* Streitschrift darüber, auch Anmerkungen und einem ergänzenden Versuch von *Mac Arthur*, wirklich in *drey* Octavbänden erschienen. Sie wird aber bey der noch dauernden kriegerischen Handelssperre vor der Hand gewiss nur wenigen zu Gesicht kommen, und daher verdient Hn. *A's.* Bemühung durch diese kleine Schrift, Deutschland sogleich damit bekannt zu machen, desto mehr Dank. Er thut es auf eine gewiss nur wenigen deutschen Gelehrten mögliche Art, indem er zugleich schon eine Probe von einer Verdeutschung der alten Gedichte aus der Grundsprache liefert und die Uebersetzung des Ganzen ankündiget, wovon auf künftige Ostern der *erste* Band mit der *Sinclairschen* Abhandlung erscheinen soll. — Ganz neu und sehr angenehm sind die bis S. 18. fortlaufenden Nachrichten von dem was sich aus den Untersuchungen der Gesellschaft ergeben hat, dass nämlich der erste Herausg. *Macpherson*, eigentlich *Mac a Pherson*, so wenig Galisch verstanden habe und so wenig Dichter gewesen sey, dass er selbst unmöglich die Gedichte habe verfertigen können, dass seine Uebersetzung durch Untreue, Schwulst, Auslassungen, eigene aus seinem Gehirn stammende abgeschmackte Zusätze und Unsinn entstellet, und dieses alles in die übrigen auch mit übergeflossen ist. Das beweiset Hr. *A.* durch mehrere Proben aus der Grundsprache mit Vergleichung der neuen lateinischen Uebersetzung von *Macfarlan* und einer Englischen von *Ross*, auch einer eigenen Deutschen, und gewiss zur völligen Befriedigung aller Leser von unbefangenem, vorurtheilfreyem und parteylosem Kunstgefühl.

Das übrige ist eine nach der Grundsprache bearbeitete Uebersetzung des siebenten Gesanges der Temora, eigentlich Tighmora. Diesen wählte Hr. *A.*, wie er sagt, aus dem Grunde, weil sich darin die Eigenthümlichkeiten dieser Dichtart mehr als in irgend einem andern aussprechen, theils auch weil er schon 1763. in der Grundsprache abgedruckt war, und also schon längst hätte zum Beweis dienen können, dass das Galische nicht Uebersetzung, sondern die Grundsprache sey. Vielleicht aber hat er hiebey auch noch mit darauf einige Rückficht genommen, dass so gleich in der kurzen Zeit doch eine beträchtliche Probe gegeben werden konnte, die längst vorgearbeitet seyn mochte und in den wenigen Wochen seit Erscheinung der neuen Ausgabe unmöglich so sorgfältig gefeilt und glänzend hätte ausfallen können. Das erste was dem unbefangenen Leser daran missfallen möchte, sind manche undeutsche Wortversetzungen, welche der Sprache, bey aller wohlhergebrachten Freyheit der Inversionen, doch zu viel Gewalt anthun. Auch wäre für kunstgerechte Liebhaber wohl sehr zu wünschen, dass zur Vergleichung das in Deutschland durch die englische Ausgabe nicht eben sehr bekannt gewordene Galische hier mit beygedruckt wäre. Zur Probe mag der Kürze wegen

wegen nur der erste Satz gleich von Anfang in Vergleich mit der Grundsprache und andern Uebersetzungen dienen. Er lautet bey Hn. *A.* so:

Von dem See, dem dichtumwaldeten, Lego's
Steiget empor zu Zeiten blauer Nebel der Wellen,
Wenn sich schliessen die Thore der Nacht
Dem Adlerauge der Sonne des Himmels.

Das ist nun zwar im Ganzen lesbar und verständlich, aber doch wahrlich noch etwas gezwungen und hauptsächlich nach der Grundsprache nicht genau richtig. Im Galischen heisst es:

*O Linna doir' chuille na Lègo*
(nach unsrer Aussprache
*O Linna dor-coile na Lego*),
Von den Wassern hain waldig den Lego
*Air uair, eri ceotaobh-ghorm nan ton*
*Ar nar, eri ketaw-gorm nan-tonn*
Zu Stunden erheben sich nebel blaue der Wogen,
*Nuair dhunar dorsa na h'oicha*
*Nuar ghunas dorsa na oicha*
Wenn schliessen die Pforten der Nacht
*Air iullair-shuil greina nan speur*
*Ar ilur-hul grina nan sper*
Vor dem Adler-Auge der Sonne der Himmel.

*Mac a Pherson* übersetzte: *From the woodskirted waters of Lego, ascend, at times, grey-bosomed mists, when the gates of the west are closed on the sun's eagle-eye.* Nach ihm sang der Barde *Denis* auch recht gut:

Von dem Gewässer des Lego, mit Haynen umkränzet, erhebt sich
Oefter ein graulicher Nebelgewölk, wenn itzo der Sonne
Adleraug nicht mehr auf uns vom Thore des Abendes herblickt.

wobey nur der Zwang des Sylbenmasses und etwas oberdeutsche Sprachhärte zu bedauern ist. Genau wörtlich und echt deutsch aber müsste es etwa so heissen: „Von den hainbewaldeten Gewässern des Lego erheben sich zu gewissen Stunden blaue Nebelwogen, wenn sich die Pforten der Nacht vor dem Adlerauge der Sonne der Himmel schliessen." Das ergiebt auch zugleich einige mit Hülfe der Sprachkunst in Hn. *A's.* Uebersetzung gemachte Verbesserungen. Denn *Linna* in der Mehrzahl kann hier nicht See heissen, da der einzelne *Lego* genannt wird. Mit kleinen Hainen umgeben ist bestimmter als dicht umwaldet, *Tonn*, Wogen muss nicht auf die Wellen des Seewassers bezogen werden, sondern vielmehr auf die blauen Nebel selbst, welche davon aufsteigen. Endlich ist auch Himmel in der Mehrzahl, welche das Galische Bestimmungswort *nan* ausdrücklich anzeigt, stärker und dichterischer, und im Deutschen sowohl als Galischen und andern Sprachen gebräuchlich. So wenig aber hiedurch Hn. *A's.* Bemühung herunter gesetzt wird, indem vielmehr der kleinste Versuch die Schwierigkeiten der Arbeit desto mehr zeigt: so sehr kann es ihm doch auch Anlass geben, bey Fortsetzung derselben recht aufmerksam zu seyn, um die alten Bardengesänge dem deutschen Vaterlande in einem recht anständigen, würdigen und genau anpassenden Gewand mitzutheilen.

Würzburg, b. Stahel: *Dichtergarten. Erster* Gang. *Violen.* Herausgegeben von *Rostorf.* 1807. 362 S. kl. 8. (2 Rthlr.)

Diese Sammlung hat bereits das Schicksal erfahren, über die Gebühr getadelt, und über die Gebühr gelobt zu werden. Vielleicht liegt die Wahrheit auch hier in der Mitte. Der Ton der ganzen Anlage der Sammlung ist meist in den Ton des vor mehreren Jahren bey Cotta erschienenen *Schlegelschen* Musenalmanachs gestimmt, und wenn jener doch durch Neuheit und Eigenthümlichkeit da und dort reizte: so irrt hier in den Poesien von *Rostorf* und *Sylvester* besonders nicht selten die gesuchte Nachahmung desselben. Es wird viel mit Blumen getändelt, mit christkatholischen Bildern und Vorstellungen frömmelnd viel gespielt, viel geschmachtet, viel über die gegenwärtige Zeit geseufzt. Wir zweifeln aber mit Recht, ob ein solcher kränkelnder und, wie es scheint, meist nur erkünstelter Ton unserm Zeitalter, das in der That anderer Mittel zur Wiedererman[illegible] bedarf, heilsam sey. Es haben sich vorzüglich vier Namen genannt: *Sophie Bernhardi*, geborne *Tieck*, *Friedrich Schlegel*, *Sylvester*, *Rostorf*, die zwey letzten sind wohl nur angenommen, wenigstens *Sylvester* gewiss. Beide sind dem verstorbenen Novalis (v. Hardenberg) und auch den übrigen Freunden häufig auf der Spur; Rostorf noch mehr; doch spricht uns sein religiöser Sinn, den die meisten Schau tragen, und auch seine übrige Natur- und Welt-Ansicht lange nicht so freundlich an, wie bey Novalis. Wir schätzen das Büchlein *de imitatione Christi* von *Thomas a Kempis* recht sehr; aber der *Rostorfischen* poëtischen Lobrede auf dasselbe konnten wir keinen Geschmack abgewinnen. Man höre z. B. nur folgenden Schluss des Liedes:

Du hältst die echte Signatur
In deinem Schooße verborgen,
Wo man findet die sichre Spur
Zu dem ewigen lichten Morgen.
Du zeigst uns strahlend für und für
Des ewgen Lebens goldne Thür.

Du bist der echte wahre Magnet,
Die Nadel vom göttlichen Strahle,
Deren Richtung nach dem himmlischen Norden steht
Zu dem ewigen Friedensmahle!
Ist unser Schifflein in Gefahr,
Zeigst du nach Golgatha immerdar.

Rec. gesteht, so unglücklich zu seyn, statt echter Poësie, hier, wie bey der an Jacob Böhm lebhaft erinnernden Offenbarung (S. 110.), nur Reimerey zu hören. Auch die rauhe zerrissene Form in der Romanze: *Wendolin*, scheint durch ihren Inhalt kaum entschuldiget werden zu können. Das beste von diesem Dichter ist wohl das gefällige Frühlingslied (S. 9.). *Sylvesters* Sonnette, Gebete (zum Heiland und zum heiligen

gen Aloyſius von Gonzaga S. 128. und 166.), die dann auch wieder mit Trink-, Kuſs- und Liebesliedern abwechſeln (da war die alte Frömmigkeit und der Myſticiſmus des Mittelalters, den man unſerm Zeitalter wieder einimpfen möchte, doch conſequenter), ſind gröſstentheils leer und eitel klingende Schellen. Auch die Romanze (S. 84.), die an *Göthe's König von Thule* eben nicht zu ihrem Vortheil erinnert, gehört nicht unter die gelungenen. Beſſer nehmen ſich einige der heiteren Lieder aus, beſonders das *Trinklied* S. 14.:

Laſst uns fröhlich trinken
Alles Leid *verſinken* (*verſenken*)
In des Bechers Grund,
Wenn die Becher blinken,
Voll die Lippen winken,
Wird man erſt geſund u. ſ. w.

*Friedrich Schlegels* Gedichte indeſs zeichnen ſich gröſstentheils ſehr vortheilhaft aus. Manche geben zwar immer noch der Kritik Blöſsen — beſonders iſt noch in einigen der Geiſt der alten Verſchrobenheit dieſes ſonſt trefflichen Kopfes ſichtbar, und viele drückt noch eine gewiſſe Unbeholfenheit des Ausdrucks und der Form, die am ſchlimmſten wirkt, wo ſie geſucht iſt, oft aber auch da vorherrſcht, wo man ſieht, der Vf. ringt dagegen; — und manche von ſeinen vielen Beyträgen zu dieſer Sammlung (an 30), ſtoſsen durch Rauheit, oft ſchales Reimgeklingel, (wie S. 104.) auch Unklarheit an. Vielen aber befreundet man ſich recht gern und herzlich. Sie ziehen an durch Innigkeit, durch ſchlichten wackeren Sinn, durch kräftigen männlichen Geiſt, der manches heilſame Wort für die gegenwärtige Zeit beſonders wohlthätig ausſpricht. Wir rechnen darunter das herrliche Gebet S. 8—89., die Lieder *im Speſſart*, *auf dem Feldberge*, *Eintritt in die Schweiz*, *das Lied im Walde* u. ſ. w. und die ſinnvollen kurzen Sprüche, voll deutſchen Geiſtes. Auch die launiſchen Verſe in Knittelreimen: *Thill Eulenſpiegels guter Rath*, von ebendemſelben (S. 52.) ſind trefflich. *Sophie Bernardi* lieferte einige zarte Sonnette; aber vorzüglich wird die Sammlung von ihr noch gehoben durch ein ſehr anziehendes gereimtes Trauerſpiel: *Egidio und Iſabella*. Es iſt im Geiſte des *Calderon de la Barca* erfunden und gedichtet, aber mit eigenthümlichem Geiſte. Die Fabel, zu der vielleicht eine ſpaniſche Novelle Veranlaſſung gab, iſt bis auf wenige Momente ſehr glücklich angelegt und durchgeführt; die Charaktere ſind gut gezeichnet und gehalten; die Erwartung wird immer geſpannt, und man geht nicht unbefriediget hinweg. Dialog und Reim, abwechſelnd der letzte mit Jamben, kurzen Trochäen, Sonetten, Kanzonen, hat eine Raſchheit, Leichtigkeit und Gewandtheit, wobey die Vrfn. ihrem glücklichen Naturell vertrauend, freylich ſich oft zu ſehr hingehen läſst und Nachläſſigkeiten ſich erlaubt, die man ihr aber verzeiht, weil ſie dieſelben durch ſo manches Treffliche wieder vergütet.

1) Halberstadt, b. Groſs.: *Gedichte*, von *Joh. Karl Auguſt Reſe*. 1806. 141 S. 8. (14 gr.)

2) Carlsruhe, in Comm. d. Müller. Hofbuchh.: *Poetiſche Verſuche*, von *Paul Immanuel Lödig*. 1806. 260 S. 8. (20 gr.)

Wenn ein Virtuoſe ſich irgendwo hören läſst, ſagt bekanntlich *Göthe* in Wilhelm Meiſter, ſo finden ſich immer einige, die daſſelbe Inſtrument zu lernen anfangen. — Dieſs ſcheint auch der Fall mit den beiden vorliegenden Dichtern zu ſeyn, nur mit dem Unterſchiede, daſs ſie nicht einem, ſondern mehreren Virtuoſen nachzuſpielen verſuchen. Hr. *Reſe* giebt Landſchafts-Gemälde und Geiſter-Nächte *à la Matthiſſon*, Elegieen nach *Hölty*, Balladen nach *Bürger*; Hr. *Lödig* ſingt nach *Schiller*, *Salis*, *Pfeffel*, und anderen. — Von einem andern groſsen Dichter zu *eigenen* Geſängen begeiſtert zu werden, wie ſelbſt einer der erſten unſerer lyriſchen Dichter, *Schiller*, zu ſeinen früheſten Verſuchen von dem Dichtergenius eines *Klopſtock* und anderer geweckt ward; das kann mit der Originalität des Genies füglich beſtehn, nicht aber ängſtliche Nachahmungen, wie man ſie in dieſen Gedichten findet.

Wenn Hr. *Reſe Thekla's Geſang* von *Schiller* alſo nachlallt:

Die Wipfel brauſen, der Herbſtſturm *brüllt*,
Die Waſſer ſchlagen an's Ufer *wild*,
Die Geiſter der öden verwaiſeten Nacht
Sie regen die ſtürmigen Schwingen mit Macht! —

und die *Geiſterſtimme* von Ebendemſelben:

Was ich floh, und wer mich aufgenommen,
Als ich dich mit flücht'gem Tritt verliefs?
Bin ich dir nicht vom Olymp gekommen,
Der die Tochter zu ſich kehren (!!) hieſs?

ſo — möchte das allenfalls noch hingehn! Wenn aber Hr. *Lödig*, aus *Pfeffels* bekanntem Gedichte, die Tabackspfeife, die Worte des alten Invaliden:

Den Kopf trug ich auf allen Zügen
Als wie ein Heiligthum.
Wir mochten weichen oder ſiegen,
Im Stiefel mit herum!

*ſeinem* Huſaren folgendergeſtalt in den Mund legt:

Das *Gold* trug ich auf allen Zügen
Als wie ein Heiligthum,
Wir mochten weichen oder ſiegen,
*Im Pelze* mit herum!

ſo — iſt das mehr als ein Huſaren-Raub!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. Februar 1808.

## INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

### I. Neue periodiſche Schriften.

*Magaſin Encyclopédique*
ou
*Journal des Sciences, des Lettres et des Arts.*
Rédigé par
*A. L. Millin,*
Membre de l'Inſtitut et de la Légion d'honneur, Conſervateur des Médailles, des Pierres gravées et des Antiques de la Bibliothèque impériale, etc. etc.

Ce Journal compte actuellement douze années d'exiſtence. C'eſt un recueil précieux de diſſertations et de mémoires qui ont été compoſés par des ſavans et des hommes de lettres du premier ordre [tels que MM. Alibert, Barbier, Barbié du Boccage, Baſt, Chardon de la Rochette, Couſinery, Cuvier, Delille, Desgenettes, Desfontaines, Duméril, Fontanes, Fourcroy, Geoffroy, Hallé, Hauy, Labouiſſe, Lacépède, Lagrange, Lamark, Langlès, Lebrun, Marron, Mentelle, Morellet, Noel, Sainte-Croix, Schweighäuſer, Sicard, Silveſtre de Sacy, Suard, Traullé, Van-Mons, Ventenat, Visconti, Usteri etc.], et la réunion de ces morceaux lui aſſigne une place parmi les collections académiques; ſon titre indique ſuffiſamment quelle doit être ſa variété, et l'eſtime qu'on a bien voulu lui accorder garantit ſon importance.

Il eſt diviſé en trois parties. La *première* contient des *Mémoires particuliers* ſur différentes queſtions relatives aux ſciences, et plus ſpécialement aux lettres et aux beaux-arts; une ſuite de ſujets piquans de littérature, d'hiſtoire ou d'érudition, y ſont ainſi traités. On y joint des morceaux intéreſſans traduits des langues étrangères, et des extraits approfondis des meilleurs ouvrages nouveaux, nationaux et étrangers.

La *ſeconde partie* eſt conſacrée aux *Nouvelles littéraires:* on y trouve tout ce que l'extrait des divers journaux étrangers et la correſpondance très-étendue de l'auteur peuvent offrir d'utile ou de curieux à ſavoir; on y rend compte des travaux des ſociétés ſavantes, on y donne des notices biographiques ſur les hommes célèbres ou diſtingués que la mort enlève, on y indique les principales curioſités des beaux-arts, et enfin cette partie eſt toujours terminée par une notice abrégée des nouveautés dramatiques.

La *troiſième partie*, ſous le titre de *Livres divers*, contient les annonces d'un très-grand nombre de productions nationales et étrangères. Les notices qu'on y joint ſont toujours ſuffiſantes pour faire connaître le but et le plan de l'ouvrage annoncé, et le degré d'intérêt qu'il peut offrir. Le volume de ce journal, le caractère de l'impreſſion, permettent de donner à cette partie aſſez d'étendue pour qu'elle renferme à peu près toutes les nouveautés un peu importantes; on peut aſſurer qu'aucun autre journal ne contient un auſſi grand nombre d'annonces, et que, pour la littérature étrangère, il n'y en a point qui préſente les mêmes avantages.

On ajoute des *gravures* lorsqu'elles ſont néceſſaires pour l'intelligence du texte; la partie typographique eſt très-ſoignée, et rien n'eſt négligé pour la parfaite exécution de cet ouvrage.

* * *

*Anzeige für das deutſche Publicum.*

Wir haben von dieſer wichtigen gelehrten Zeitſchrift, deren Werth das literariſche Publicum ſchon kennt, deren Beſorgung von heuer an der Buchhändler Hr. *Thurneiſen Sohn* zu Paris unternahm, und welche in keiner öffentlichen oder Privat-Bibliothek fehlen ſollte, auch eine Haupt-Commiſſion für Deutſchland übernommen, und die Liebhaber können ſich nun mit ihren Beſtellungen deshalb an uns wenden. Der *halbe Jahrgang* von 6 *Monats-Stücken* koſtet in Paris 24 Livres (6 Rthlr. Sächſ. od. 11 Fl. Reichs-Geld), und wir werden die Verſendung der Beſtellungen immer mit den andern, in unſerm Verlage erſcheinenden, Journalen monatlich richtig beſorgen.

Weimar, im Januar 1808.

F. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoir.

---

Inhaltsanzeige
von

*Vogts (N.) Europäiſchen Staatsrelationen*, zehnten Bandes drittes Heft. Frankfurt am Main, in der Andreäiſchen Buchhandlung.

I. Hiſtoriſche Entwickelung des europäiſchen Völkerbundes. Beſchluſs.
II. Ueber einen Artikel zum künftigen Völkerrechte, beſonders in Hinſicht des rheiniſchen Bundes.
III. Der Seekrieg, oder die wechſelſeitige Blokade der Inſeln und des Continents.
IV. Ueber die gegenwärtige Lage von Europa. Fortſetzung.

*Neue*
*Feuerbrände.*
*Marginalien*
*zu der Schrift:*
*Vertraute Briefe*
*über die innern Verhältnisse am Preußischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II.*
Von demselben Verfasser herausgegeben.
*Zehntes Heft.*

In einem saubern allegorischen Umschlage, gr. 8. Gute Ausgabe 16 gr., ordinäre Ausgabe 12 gr.

Inhalt.

*Scenen* nach der Natur gezeichnet. Schauplatz Berlin.
1) Die früheste Stafette. (Am 6. Oct. 1806.)
2) Zimmer eines Biedermanns. (Oct. 1806.)
3) Andere Wohnung eines Biedermanns. (Oct. 1806.)
4) Rückgekehrte Soldaten. (Nov. 1806.)
5) Fortsetzung.
6) Kleinmuth. (Neujahr 1807.)
7) Buchhändler-Comptoir. (Frühjahr 1807.)
8) Kriegsnoth. (Im harten Winter.)
9) Familie eines gefangenen Officiers. (Dieselbe Zeit.)

*Schreiben* aus dem schlesischen Gebirge über einige, in einem Theile desselben vorgefallene Kriegsbegebenheiten.

Wodurch ist der Gemeingeist des Militärs in der preussischen Armee gesunken?

Preussens Lage nach dem Tilsiter Friedensschlusse, und durch welches Mittel kann der gesunkene Geist in der preussischen Armee wieder hergestellt werden?

Vorschläge zu einer Pflanzschule, gute Generale heranzuziehen. Beweis, dass der Schlendrian, nach der Anciennität die Officiere zu befördern, einer Armee nachtheilig ist. Bessere Individuen werden in allen Militärgraden erzogen, wenn bloss das Talent und die Brauchbarkeit das Avancement bestimmt.

Avancements-Ordnung der übrigen Militärgrade.

Briefe eines Reisenden von Berlin nach Königsberg in Preussen, im September 1807.

Mangelte es den preussischen Soldaten in den Tagen des 14ten Octobers 1806. an Lebensmitteln, und weswegen?

Historisch-kritisch beantwortet, als Beytrag zur Geschichte des preussisch-französischen Feldzugs.

Ehren-Reinigungs-Tribunal für die Officiere der schlesischen Inspection.

*Cabinets-Ordre Friedrichs II.*, in Betreff des Avancements der Adlichen.

Nachricht.

## II. Ankündigungen neuer Bücher.

Das Gesetz-Bülletin des Königreichs Westphalen bestimmt im vierten Titel 17ten Artikel, dass im ganzen Königreiche dieselbe Münz-Verfassung und dieselben Arten der Gewichte und Masse, welche jetzt in Frankreich gesetzlich sind, eingeführt werden sollen. — Um den grössten Theil der Unterthanen dieses Königreichs, der Königreiche Preussens und Sachsens und das Publicum der vornehmsten Städte Deutschlands mit dem Inhalte und den Eintheilungen dieser neuen Münzen, Gewichte und Masse, und hauptsächlich deren Vergleichung gegen die vormaligen, bekannt zu machen, hat Hr. *C. F. Hoff* eine Piece unter folgendem Titel herausgegeben:

*Anleitung zur richtigen Vergleichung der Münzen, Masse und Gewichte im Königreich Westphalen und den vornehmsten Städten des Königreichs Preussen und Deutschlands mit den alten und neuen französischen.*

Dieses Werkchen, welches, seiner Deutlichkeit und Nutzens halber, gewiss allen Beyfall erhalten wird, ist für 8 gr. in 4to auf Schreibpap. sauber broschirt in allen Buchhandlungen zu haben.

Für Sachsen wendet man sich an den Buchhändler Fr. Bruder in Leipzig.

---

*Uranie* von *C. A. Tiedge*,
*vierte, verbesserte Auflage*,

welche um mehr, als 200 Verse vermehrt worden ist, die mit dem Trefflichsten, was schon die älteren Auflagen enthalten, wetteifern — ist so eben in folgenden Ausgaben erschienen:

auf Schreibpapier, ord. 8., mit einem neuen Titelkupfer, broschirt 1 Rthlr. 4 gr.

auf geglätt. Velinpapier, gr. 8., mit Titelkupfer und 6 Vignetten, brosch. 2 Rthlr. 6 gr.

auf gegl. Velinp., in Taschenbuchformat, mit einem andern Titelk. und 6 Vignetten, gebunden und im Futteral 1 Rthlr. 20 gr.

Ist durch alle *solide* Buchhandlungen zu erhalten. Wenn man daher sowohl dieses, als auch unsere andern Verlagswerke hier und da vergeblich bestellen sollte: so messe man *uns* die Schuld hiervon nicht bey, sondern wende sich nur an uns selbst, oder, wenn dies eine zu weite Entfernung verhindern sollte, an eine andere, wirklich *solide*, Buchhandlung.

Renger'sche Buchhandlung in Halle.

---

*Communion-Buch für Gebildete*, zur würdigern Feyer des Abendmahls Jesu von *G. E. A. Heydenreich*. Mit Kpfrn. Leipzig, bey Hinrichs. 8. 12 gr.

Der Vf. übergiebt gebildeten Verehrern der ehrwürdigen Stiftung Jesus ein *Communionbuch*, in welchem er zweckmässig alles zu berücksichtigen sucht, was dem Verstande und Herzen derselben mannichfaltige Nahrung geben kann. Mit steter Hinsicht auf den Geist des Christenthums, auf die hohe, vielseitige Beschaffenheit des heiligen Mahles und auf den religiösen Charakter unsers Zeitalters, verbreitet er sich nicht nur im Allgemeinen über die Feyer der Stiftung unsers Herrn, er geht auch in die besondern Verhältnisse ein, in welchen sich die Feyernden befinden dürften. Man glaubt daher,

daher, dieses Communionbuch erwachsenen und jungen Freunden des heiligen Mahles empfehlen zu können. Eine genügende Inhaltsanzeige geht der Schrift voran, sie ist mit einem gefallenden Kupfer versehen, und der Preis so niedrig als möglich gesetzt.

---

In unserm Verlage ist erschienen und an alle Buchhandlungen versendet:

*Beyträge zur Geschichte der alten Wenden und ihrer Wanderungen, nebst einigen Vermuthungen von dem Bergbaue derselben im sächs. Erzgebirge.* Von *Christoph Schreiter.* 1807. 8. (Druckpap. 12 gr. Schreibpap. 15 gr.)

Der Vf. dieses interessanten historischen Buches hat sich durch andere Schriften dieser Art schon zu vortheilhaft bekannt gemacht, als dass es hier mehr, als dieser einfachen Anzeige, bedürfen sollte.

Zwickau, im Dec. 1807.

Gebrüder *Schumann.*

---

*Wien* und *Berlin*
in
*Parallele.*

Nebst Bemerkungen auf der Reise von Berlin nach Wien durch Schlesien
über
die Felder des Krieges.
Ein
Seitenstück zu der Schrift:
Vertraute Briefe über die innern Verhältnisse am preussischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II.
Von
*F. von C — z.*

Mit zwey Kupfern von *Pensel*, zwey Holzschnitten von *Gubitz* und drey illuminirten Blättern von *Geisler.*

Amsterdam und Cölln 1808. bey Peter Hammer.

Splendide Ausgabe auf Schreibpap. mit sämmtl. Kupfern. 3 Rthlr. 8 gr.

Dieselbe auf englischem Druckpapier 3 Rthlr.

Ausgabe in kl. 8. auf Schreibp. mit 2 Kupfern 1 Rthlr. 12 gr.

Dieselbe in kl. 8. auf Druckpap. 1 Rthlr. 4 gr.

Sämmtliche Ausgaben in einem hohern Umschlag, die in gr. 8. in einem Holzschnitt von Gubitz, die in kl. 8. in einem Kupferstich-Umschlag gebunden und in Futteral.

Dieses interessante Werk enthält:

Reisebemerkungen über den Kriegsschauplatz in Schlesien, und über so manche bisher noch dunkel gewesene Erscheinungen befriedigende Aufschlüsse. — Erklärungen über die Neutralität Oestreichs im letzt verflossenen Kriege. —

Den grössten Theil des Inhalts machen aber judicióse Vergleichungen der beiden Residenzen *Wien* und *Berlin* und ihrer Eigenheiten aus. Der Vf. behandelt auf diese Weise alle Gegenstände der Polizey, als: öffentliche Anstalten, Hospitäler, Armen-Institute, Bordelle, Strafsen-Reinigung, Strafsen-Pflaster, Erleuchtung, Speise- und Wirthshäuser u. s. w.

Er giebt kritische Beurtheilungen des National-Charakters — Moralität, öffentliche Vergnügungen des Publicums, im Theater, im Prater — Thiergarten, auf der Redoute und in den Umgebungen von *Wien* und *Berlin.*

Man findet ferner sowohl eine Darstellung der östreichischen und preussischen Staatsverfassung, des Finanzwesens, des Militärs, und dessen neuesten Organisation, als auch endlich Reisebemerkungen über Böhmen und dortige Bäder.

Das Buch wird noch durch 7 Kupfer und einen saubern Umschlag geziert, welche von höchst interessanten Scenen eine sinnliche Darstellung geben.

(Obiges ist in allen Buchhandlungen zu bekommen.)

---

*Reisenden durch Deutschland*

ist folgendes Werk als der beste Wegweiser und Rathgeber zu empfehlen:

*Reichard's* Passagier auf der Reise in Deutschland und einigen angränzenden Ländern, vorzüglich mit Hinsicht auf seine Belehrung, Bequemlichkeit und Sicherheit. Ein Reisehandbuch für Jedermann, mit einer grossen Postkarte. *Dritte* sehr vermehrte und verbesserte Auflage. 1805. Berlin, bey den Gebrüdern Gädicke und in allen anderen Buchhandlungen gehefter zu haben für 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 Fl. 48 Kr.

In folgenden gelehrten Blättern findet man die vortheilhaftesten Recensionen von diesem Buche: Göttinger gelehrte Zeit. 1805. Nr. 144. Erfurter gelehrte Nachrichten 1801. Nr. 36. Leipziger Jahrbuch 1801. Nr. 115. Beckmann's Bibliothek. 21. Bd. 3. St. Oberdeutsche Lit. Zeit. 1802. Nr. 9. Allgem. deutsche Bibliothek. 79. Bd. 2. St. Leipziger Lit. Zeit. 1806. Nr. 46.

---

*Verzeichniß*
*der*
*Verlags- und Commissions-Bücher*
*der*
*neuen Verlagsbuchhandlung und Buchdruckerey in Cöln*
*in der grossen Buttergasse* Nro. 2038.
1808.

welche gegen gute classische und andere gangbare Werke in Change, oder auf Jahres- und Zahlungs-Rechnung mit ⅓ Rabbat gegeben werden; die mit einem * bezeichneten können nur in Zahlungs-Rechnung gegeben werden.

Anzeigen, kölnische theologische, eine Quartalschrift. 4 Hefte. 1808. 2 Fl. 24 Kr. oder 1 Rthlr. 8 gr.

Begleiter, der, auf Reisen in Deutschland, enthaltend: 1) Belehrung über die Art zu reisen in verschiedenen Gegenden; fremdes Gewicht und Münzwesen in

in Vergleich mit jenem von Frankreich; Anzeige der öffentlichen Postwägen und Wasser-Postgefährte, Tag und Stunde ihrer Abfahrt und Ankunft, mit Bestimmung ihrer Kosten, Bestimmung der Zeit, die man unterwegs ist, eben so der Reise-Kosten; umständliche Beschreibung der vornehmsten Städte und berühmtesten Bäder; Wasser-Reisen auf der Donau, dem Rhein und der Weser; Reisen auf den Harz, Brocken und das Riesengebirge. 2) Anzeige der Posten und Post-Stationen auf den gewöhnlichen Poststrassen, die Couriere und Postwägen. 3) Richtige Beschreibung der schönen Aussichten, Lagen, Städte, Flecken, Dörfer, überhaupt aller Oerter, welche sowohl ihren malerischen Lagen, ihren Erzeugnissen, ihren Gewerben, Fabriken und ihrer Handlung wegen, oder durch die letzten Feldzüge, durch gewonnene oder verlorene Schlachten, durch Friedensschlüsse merkwürdig sind. 4) Oeffentliche Autoritäten und Anstalten; literarische Gesellschaften; Natur- und Kunstmerkwürdigkeiten; neue fertige und projectirte Canäle, u. s. w.

Ein höchst nöthiges Werk für Reisende, Fremde und Kaufleute, frey bearbeitet nach dem französischen Original, und mit vielen Zusätzen vermehrt von *Wilh. Jos. Heinen*. Mit einer schönen gestochenen Postkarte.

Erscheint zur Jubilate-Messe 1808. in 8.

Bibliothek der Grazien, 18 Bändchen. Taschenformat. 1806. 2 Fl. 18 Kr. oder 20 gr.

Converts- und Speise-Karten, mit Toasten und Gesundheiten, von den besten Dichtern, 2 Packets, jedes enthält 24 Numern. 48 Kr. oder 12 gr.

*Gellert's*, *C. F.*, geistliche Oden und Lieder. 8. 1798. 18 Kr. oder 5 gr.

Gesang, der heil., beym Gottesdienste. 8. 1807. 8 Kr. oder 2 gr.

*Günther*, Dr. und Physikus, über die Anwendung der Gas-Arten auf den kranken menschlichen Körper, nebst einer Vorrede von Hn. Prof. *Wagner*. gr. 8. 1807. 36 Kr. oder 9 gr.

— — Kurze Uebersicht und Würdigung der vorzüglichsten bisher in der Lustseuche versuchten Heilmittel, zum Gebrauche für Wundärzte. gr. 8. 1807. 24 Kr. oder 6 gr.

### Gebetbücher.

Christ, der, im Gebet und in der Betrachtung. Druckpapier in 18mo, mit feinen Kupferchen. 1808. 24 Kr. oder 6 gr.

Ebendasselbe auf Velinpapier in 12mo. 36 Kr. od. 8 gr.

*Jait*, *Aegid.*, Lehr- und Gebetbüchlein für die lieben Kinder, auch wohl für Erwachsene, mit feinen Kupferchen, in 18mo. 1808. Velinp. 36 Kr. od. 8 gr.

Ebendasselbe auf Druckp. mit Kupf. 24 Kr. od. 6 gr.

— dito mit 1 Titelkupf. 18 Kr. od. 5 gr.

— — Guter Samen auf ein gutes Erdreich. Ein Gebetbuch fürs liebe Landvolk. Mit schönen Kupf. Schreibpapier. 8. 1807. 36 Kr. od. 9 gr.

*Parizek*, *A.*, katholisches Gebetbüchlein mit schönen Kupferchen, auf Velinpapier in 24mo. 1808. 36 Kr. od. 8 gr.

— — — auf Druckp. in 18mo. mit Kupf. 24 Kr. od. 6 gr.

* * *

*Jait*, *Aegid.*, schöne Geschichten und lehrreiche Erzählungen zur Sittenlehre für Kinder, 2 Bändchen. 12. 1807. 24 Kr. oder 4 gr.

Mission, die heilige, für meine Pfarrey, von *E. K.*, Vf. der Fastenrede über die letzten Dinge des Menschen, 2 Bde. gr. 8. 1808. 4 Fl. od. 2 Rthlr. 16 gr.

* Muster zu Schreibvorschriften, 21 schöne Blätter zum Gebrauch für Schulen. 4. 2 Fl. 12 Kr. od. 1 Rthlr. 8 gr.

*Mutschelle*, Kenntniss und Liebe des Schöpfers in Betrachtung der Geschöpfe. 8. 1807. 30 Kr. od. 8 gr.

*Querberg*, *Bern.*, Katechismus für die Stadt- und Landjugend. Ein vollständiger Auszug aus dessen gröfserm und kleinerm Katechismus. 12. 1806. 8 Kr. od. 2 gr.

*Rochow*, *Eberh.*, Kinderfreund, ein Lesebuch für die Stadt- und Landjugend. Aufs Neue von *Ant. Clemen* verbesserte u. verm. Aufl. 8. 1807. 36 Kr. od. 9 gr.

Wörterbuch, kleines sacherklärendes, zur Erläuterung der Vossischen Uebersetzung des Homers, von einem bekannten Gelehrten. gr. 8. 1808.

Ist unter der Presse, und wird bis zur Jubilate-Messe fertig.

---

Bey dem Hofbuchdrucker Göpferdt in Jena, wie auch in der Steinackerschen Buchhandlung in Leipzig, ist broschirt für 13 gr. zu haben:

*Herzogl. Sachsen Weimar- und Eisenachischer Hof- und Adress-Kalender auf das Schaltjahr 1808.*

## III. Vermischte Anzeigen.

Mit der Homännischen Handlung in Nürnberg stehe ich schon seit dem vorigen Jahre nicht in Verbindung.

6. Febr. 1808. *Conr. Mayer*, Prof. in Würzburg.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Donnerstags, den 25. Februar 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### GRIECHISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, in d. Weidmann. Buchh., u. LONDON, b. Payne, Mackinlay u. Lunn: *Lamberti Bos Ellipses Graecae.* Cum priorum Editorum suisque observationibus edidit *Godofr. Henr. Schäfer.* 1808. LVII u. 924 S. gr. 8.

Die Weidmann'sche Buchhandlung, welche noch immer fortfährt, sich durch Werke von bleibendem Werthe um die Literatur verdient zu machen, wandte sich durch ihren jetzigen würdigen Vorsteher an Hn. M. *Schäfer*, um eine neue Ausgabe des *Lamb. Bos* über die Ellipsen in der griechischen Sprache zu besorgen. Sie konnte bey der längstbekannten Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit dieses wackern Gelehrten keinen bessern und geschicktern Herausgeber wählen.

Hr. *S.* legte die Schwebelische Ausgabe des *Lamb. Bos*, in der sich auch *Schöttgens*, *Bernholds* und *Leisners* Observationen befinden, zum Grunde, fügte aus der Hallischen die Anmerkungen von *Chr. Ben. Michaelis* bey, verband damit die Zusätze von *Ferd. Stosch* (in *Biedermann's* Altem und Neuem von Schulsachen), und bereicherte sie mit einer grosen Anzahl eigner Verbesserungen und Zusätze.

Die Verbesserungen des Herausgebers betreffen theils die von einigen der vorigen Bearbeiter fälschlich für elliptisch gehaltenen Redensarten, indem sich besonders *Leisner* und *Schwebel* oft einer übertriebnen Ellipsenjagd schuldig machen, wie in den Artikeln, Ἀνήρ, Γνώμη, Κόλπος, λυμῶν, μερίς, μνῆμα und vielen andern; theils irrige Ergänzungen elliptischer Redeformen. So bemerkt Hr. *S.*, dass in den Ausdrücken πάρεργον ὀλυμπίων und ἐν ὀλυμπίοις nicht die Worte ἀγώνιον oder ἀγῶσι, sondern vielmehr ἀγωνισμάτων und ἀγωνίσμασι zu ergänzen seyn, weil, wenn von olympischen Spielen die Rede sey, das Neutrum gebraucht werde. So sey in σιτοποιός eher γυνή als δούλη zu verstehn. Die erste Art der Verbesserungen ist, wie natürlich, ungleich zahlreicher, und die häufigen Gelegenheiten dazu gab ohne Zweifel schon der falsche Begriff einer grammatischen Ellipse, von dem man ausging. Denn sie ist nicht, wie gleich zu Anfange gesagt wird, *defectus vocis unius duarum vel plurium, quae ad integram et justam structuram requiruntur*, sondern es gehört dazu, dass die Auslassung wirklich in den Sprachgebrauch aufgenommen worden. Lässt daher der Sprechende ein oder mehrere Worte aus, entweder weil er mit Fleiss die Rede abbricht, oder weil das Ausgelassne aus dem vorhergehenden Context sich von selbst versteht, oder weil er die Sache, die er benennen sollte, durch die Geberde andeutet: so heisst dieses im ersten Falle durch eine ἀποσιώπησις, im zweyten ἀπὸ τοῦ κοινοῦ, im dritten δεικτικῶς sprechen, und in keinem dieser Fälle findet eine Ellipse Statt. Hätte nun Hr. *S.* alle solche Artikel weglassen wollen, welche die vorigen Herausgeber mit Unrecht unter den Begriff der Ellipse gezogen haben: so hätte das Buch ungleich kürzer werden können; es war aber, wenn man auch nicht in Anschlag bringen wollte, dass manchen Käufern solche Auslassungen nicht recht gewesen wären, zur Belehrung der Studirenden zweckmäsiger, solche Artikel stehn zu lassen, und sie zu berichtigen; zumal da Hr. *S.* dabey oft Gelegenheit nimmt, andere nützliche Bemerkungen und Erläuterungen beyzubringen. So wäre der Artikel Πυγή ganz auszustreichen gewesen. Denn in der Stelle Aristoph. Equit. 782., wo Agoracritus dem Demus, um ihm sich gefällig zu machen, ein Polster, um weicher zu sitzen, unterschiebt, und sagt: κἄνα καθίζου μαλακῶς ἵνα, μὴ τρίβῃς τὴν ἐν Σαλαμῖνι, ist die Auslassung des Wortes πυγὴν bey τὴν ἐν Σ. eine schalkhafte Apofiopese, aber keine Ellipse. Hr. *S.* zeigt aber bey diesem Anlasse, dass nicht, wie *Brunck* wollte, τετριμμένην πυγὴν zu ergänzen, und so zu übersetzen sey: *ne nates atteras, quae quum in proelio ad Salaminem remum agebas satis jam attritae fuerunt;* sondern dass es weit komischer sey, τὴν ἐν Σαλαμῖνι μαχεσαμένην st. νικήσασαν zu ergänzen. Dass also Aristophanes, da die Athenienser die Streiter bey Marathon, bey Salamis mit dem Ausdrucke: οἱ ἐν Μαραθῶνι, οἱ ἐν Σαλαμῖνι, immer im Munde führten, den Demos bittet, seinen Hintern zu schonen, nicht weil er beym Rudern gute Dienste gethan, sondern weil er in der Seeschlacht mit für's Vaterland gefochten habe. Man müsste also nicht übersetzen mit *Wieland:*

> Setze dich weicher, um den zu schonen, der so mächtig bey Salamis nachschob.

sondern:

> Nun setze dich weich, damit du dir nicht den Braven bey Salamis wund reibst.

Was nun die *Zusätze* betrifft: so konnte Hr. *S.* freylich nach der grosen Ausbeute der vorigen Herausgeber wenig ganz neue Artikel zusetzen. Desto mehr aber hat seine Belesenheit und sein Fleiss die schon vorhandenen Artikel durch Vermehrungen bereichert, indem er theils mehrere und oft passendere

Beyspiele hinzufügt, theils eine gute Anzahl von Stellen griechischer Autoren zu emendiren Gelegenheit nimmt, theils Wörter anmerkt, die in den Lexicis fehlen. Dergleichen nützliche Zusätze finden sich fast auf allen Seiten. Selbst in dem *Indice verborum* ist noch manches nachgetragen. Und so ist dieses Werk nicht blos allen Schülern der griechischen Sprachkunde zu empfehlen, sondern selbst der Kenner wird es nicht ohne Interesse durchlaufen. *Indocti discant et ament meminisse periti.*

Noch hatte sich im vorigen Jahre Hr. *Schäfer* durch eine neue Ausgabe eines andern Werks ein dankenswerthes Verdienst erworben:

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Euripidis Tragoediae* ad fidem Manuscriptorum editae et brevibus notis emendationum potissimum rationes reddentibus instructae, in usum studiosae iuventutis, edidit *Ricardus Porson*, A. M. Graecarum literarum apud Cantabrigienses Professor. Tomus I. *Hecuba. Orestes. Phoenissae. Medea.* Editio in Germania altera, correctior et auctior indicibusque locupletissimis instructa. 571 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Wie angenehm bey der grosen Schwierigkeit, Bücher aus England (zumal bey der jetzigen barbarischen Zerrüttung des Seehandels) zu erhalten, schon der erste von Hn. *S.* besorgte (und A. L. Z. 1805. Nr. 56. angezeigte) Abdruck dieser Porsonschen Bearbeitung Euripideischer Tragödien gewesen sey, beweiset die so bald gefolgte neue Ausgabe. Hr. *Schäfer* hat sich auch bey dieser nirgends genannt, sondern nur in einigen Anmerkungen und Zusätzen den Anfangsbuchstaben seines Namens zugesetzt. Doch ist dieser in einer zuletzt angehängten Epistel seines Freundes Hn. Conr. M. *Erfurdt*, welche noch verschiedene angenehme Zusätze enthält, völlig ausgedrückt.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, im Taubstummen-Institute: *Kleine Bemerkungen über die Taubheit.* Von D. *Ernst Adolf Eschke*, kön. preuss. Prof. u. Director des Taubstummeninstituts in Berlin. 1803. 52 S. 8. (6 gr.) Zweyte geänderte Auflage. 1806. 87 S. (8 gr.)

Die Dissertation des Hn. *C. L. Buchmann de effectibus musicae in hominem*, die zu Erlangen 1802. herauskam, und auf welche Hr. *Nicolai* den Vf. aufmerksam gemacht hatte, war die Veranlassung zu diesen kleinen Bemerkungen. Hr. *Eschke* liefert die Paragraphen der Dissertation, mit denen er es zu thun hat, erst in der Originalsprache, und dann in einer Verdeutschung, und knüpft seine eigenen Bemerkungen daran. In der zweyten Auflage sind diese sehr vermehrt worden, und wir können das Büchlein sowohl Harthörigen, deren Taubheit Ursachen zum Grunde liegen, die sich noch heben lassen, als auch denen, welche ihr Gehör erhalten wollen, als ein wahres Noth- und Hülfsbüchlein empfehlen. Die *Mäuslein* haben zwar, wie billig, in der zweyten Auflage den *Schliesmuskeln* Platz gemacht; doch hätten wir gewünscht, dass auch die *häutigen* Gefäse in *Hautgefäße* umgeändert worden wären. Was der Vf. S. 41 und 42. sagt, ist uns unverständlich, und wir begreifen nicht, in welchem ursachlichen Zusammenhange Mangel der schleimigen Flüchtigkeit in (an) der innern Fläche des Trommelfelles (Trommelhöle) mit dem Warzenfortsatze und den muskulösen Theilen des Halses steht. Wo der Vf. von einem die Nerven befeuchtenden Nervensafte spricht, sollte man aus dem Zusammenhange schliesen, dass er noch das alte *fluidum nerveum* im Sinne habe. Hier würden dann die Ansprüche des Laien auf Entschuldigung eintreten, so wie da, wo der Vf. die feuchte Luft mit vielen *gasartigen* Theilen angefüllt seyn läst. Doch diese Kleinigkeiten dürfen uns nicht hindern, der kleinen Schrift viele Leser, und dem Vf. Muse zur Fortsetzung seiner lehrreichen Bemerkungen zu wünschen.

---

# ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

## Schöne Künste.

### *Steinschneidekunst.*

*Lippert's Dactyliothek und Mionnet's Münzpasten.*

Die *Lippertsche Dactyliothek* wird noch immer zu den vollkommensten Hülfsmitteln für den Alterthumsforscher, Archäologen und Künstler gerechnet. Wer sie mit Auswahl und Geschmack zu brauchen weiß, findet hier eine reiche Vorrathskammer der zierlichsten Bildwerke und Kunst-Allegorieen, die durch die unzerstörbare Härte des Stoffs, in welchem die alte Steinschneidekunst hier arbeitete, über und unter der Erde an heiligen Kirchengeräthen und in Gräbern sich unversehrter und unangetasteter erhalten haben, als alle andern Antiken. Als im J. 1788. durch die Gnade des Kurfürsten von Sachsen die drey sächsischen Fürstenschulen ein vollständiges Exemplar dieser Dactyliothek geschenkt erhielten, schrieben die damaligen Rectoren Programmen über ihren Nutzen auf Schulen. Wir wissen, dass in verschiedenen gelehrten Instituten die Mythologie nach diesen Lippertschen Gemmenabdrücken mit gutem Erfolg veranschaulicht und gelehrt worden ist. Aber noch bedeutender dürfte der Gewinn seyn, den unsre Künstler, wenn sie diese Abdrücke fleisig studieren und vor Augen haben könnten, daraus ziehn würden. Nur müsten sie freylich durch einen sachkundigen Mann, dem alte und neue

Kunst

Kunst in ihrer gegenseitigen Beziehung und Anwendung gleich gegenwärtig wäre, über den verständigen Gebrauch derselben belehrt, und durch praktische Uebungen auf ihre rechte Anwendung aufmerksam gemacht werden. Jedermann will jetzt Wand- und Meubleverzierungen mit antiken Bildwerken; unsere Theater, unsere Gärten, ja selbst unsere Kleidungsstücke spielen mit der Antike; der zahllosen Vignetten und Kupferverzierungen in und ausser den Büchern gar nicht zu gedenken. Welch ein Schatz des Köstlichsten und Erlesensten im Kreise der alten klassischen Bildnerey öffnet sich dem, *der zu sehen weiss*, in dieser Lippertschen Pastensammlung! Es sollte also dieses Werk in keinem namhaften Lehrinstitute, in keiner Zeichnungs-Akademie und Bildungsschule für Künstler und Kunstgenossen fehlen.

Freylich hat die strengere Kritik von jeher viel an dem ganzen höchst unkritischen Verfahren, womit der blos durch sich selbst belehrte, der unentbehrlichsten Hülfswissenschaften in früher Zeit fast ganz entbehrende Glaser *Lippert* alles zusammenraffte, was ihm als Antike dargeboten wurde, mit Recht auszusetzen gefunden. Erst in späterer Zeit, da sich bey ihm ein gewisses Urtheil über Echtes und Unechtes gebildet hatte, lernte er selbst das Mangelhafte seiner mehr auf die Vollzähligkeit, als auf den innern Gehalt seiner Gemmen- und Pastensammlung gerichteten Bemühungen einsehn. Allein die Abdrücke waren nun einmal gefertigt und numerirt; die zum Theil mit bedeutendem Aufwand glänzend gedruckten Verzeichnisse waren ausgegeben. Der alte Mann konnte das Geschäft der Penelope nicht jetzt erst treiben, und was er am Tage gewebt, am Abend seines Lebens wieder auftrennen. Es war schon Verdienst, alles Vorhandene, so weit nur Kundschaft zu erhalten stand, in Pasten zusammen zu bringen, da man sich vorher nur mit den Krücken armseliger Kupfer behelfen musste. Die Wackerbarthische, Vitzthumische und so viele andere Privatsammlungen wären ohne Lipperts Zuthun nie bekannt geworden. Ueberdiess hat man auch wohl die Zahl der unechten Gemmen, die Lippert aufnahm, übertrieben. *Raspe*, der Verfertiger des grossen Gemmenkatalogs der Tassie'schen Sammlung in London, hält etwa 300 für unecht. Und wo ist irgend eine bedeutendere Sammlung von geschnittenen Steinen selbst, in welcher dem Kennerauge nicht sogleich an vielen oft hochgepriesenen Steinen der Betrug offenbar würde? Selbst die Stoschische Dactyliothek ist nicht ganz frey. Möchte doch der grosse Kenner auch in diesem Fache, der geh. Kriegsrath *Uhden* in Berlin, der selbst in einer Klasse der antiken Gemmen eine sehr reiche und auserwählte Sammlung besitzt, uns seine Erfahrungen darüber nicht vorenthalten!

Aber so wie sie nun ist, bleibt immer Lippert's Dactyliothek eines der nützlichsten und begehrungswürdigsten Versinnlichungsmittel im Studium der Antike. Nur hatte bisher der Erwerb dieses Mittels mehrere fast unüberwindliche Schwierigkeiten. Lippert und seine Erbin verlangten für ein vollständiges Exemplar in 3 Kästen, welche als 3 grosse Foliobände in ziemlich geschmackloser Pracht paradirten, 90 Species-Ducaten. Schon hier gilt das Wort des scherzliebenden Augusts: *der* Stör ist nicht für alle Gäste! Aber in den letzten 8 bis 10 Jahren war selbst für diese volle Summe kein gutes und vollständiges Exemplar mehr aus der ersten Hand zu haben. Man musste es auf dem Ohngefähr einer Auction beruhen lassen, und fand sich auch da nicht selten sehr betrogen. Denn nachdem der Greis Lippert selbst 1785. aus dem *Ort der Ruhe*, den er, laut der Aufschrift seines Hauses in der Königsstrasse in der Neustadt Dresden, dem *besten Fürsten* verdankte, vom Zwillingsbruder des Schlafes in noch ruhigere Wohnungen abgerufen worden war, blieb seine ihn überlebende einzige Tochter die Besitzerin seines Kunstnachlasses, und sämmtlicher Pasten und Formen dazu. Ein in ihrer Lage leicht erklärbares Mistrauen verhinderte sie, einen tüchtigen Handlanger oder Gehülfen zur Fortführung des Werks anzustellen. So konnte es kaum fehlen, dass der noch vorhandene Vorrath bald erschöpft seyn musste. Alle Nachfrage war vergebens. Seit einem Jahre ist auch sie zur Ruhe gegangen. Da nun gar keine Aussicht vorhanden war, dass von dieser Seite die Sammlung fortgesetzt werden könnte, hat sich der in Gypsabformungen sehr geschickte Aufwärter bey der königl. Antikengallerie, *Rabenstein*, das grosse Verdienst erworben, durch mannichfaltige Versuche die Lippertsche weisse Pastenmasse zu erforschen, und ist auch in seinen Bemühungen so glücklich gewesen, dass er sie in vollkommen gleicher Festigkeit und Schärfe wiederherstellen konnte. Auch von dem Pulver, womit Lippert den zarten Glanz über seine Pasten zu hauchen wusste, und welcher, dem Vernehmen nach, in Sachsen selbst fast gar nicht mehr gefunden wurde, erhielt dieser Mann durch einen glücklichen Zufall einen so grossen Vorrath, dass es ihm schwerlich je daran mangeln kann. Durch rastlose Anstrengung und Unterstützung eines durch Rang und Kunstliebe gleich ehrwürdigen Gönners ist es ihm gelungen, sich reine Formen von der ganzen Sammlung zu verschaffen, und schon sind mehrere vollständige Exemplare von ihm gefertigt, so dass er sich im Stande sieht, jeder Bestellung sogleich Genüge zu leisten. *)

Lip-

*) Bekanntlich besteht die ganze Lippertsche Dactyliothek aus einem mythologischen und historischen Tausend, und aus einem Supplementband zu diesen zwey Tausend. Der mythologische Band enthält 1005, der historische 1095, der Supplementband 1049 Abdrücke, also zusammen 3194 Abdrücke in 57 Tabletten oder 3 Bänden. Diese Sammlung verkauft jetzt der neue Verfertiger für 50 Ducaten, so dass ein einzelner Abdruck in der ganzen Masse nicht höher als 10 Pfennige zu stehn kommt. Die baare Auslage des Materials, der Tischler- und Buchbinderarbeit betragen an 50 Thaler. Wer einzelne Abdrücke auswählt, bezahlt für jede Paste 2 Groschen sächsisch. Kunsthändler oder solche Liebhaber, die mehrere Exemplare zu bestellen Gelegenheit haben, dürfen dabey noch auf ein besonderes Benefiz rechnen. Man adressirt seine Bestellungen geradezu an Gottl. Benj. Rabenstein, Aufwärter der königl. Antiken-Gallerie in Dresden.

Lippert und seine Erben kannten, die zuletzt Entschluss gebracht werden, einzelne Abdrücke, so wie sie der Liebhaber zu gewissen Absichten nur in kleinen Partieen und von gewissen Gegenständen zu besitzen wünscht, abzulassen. Auch dieß erschwerte die Benutzung dieser Sammlung ungemein. Der jetzige Verfertiger ist bereit, jede Bestellung, sie erstrecke sich auf Dutzende oder Hunderte, so wie nur die Numern aus dem *deutschen* Catalog der sämmtlichen 3000 nachgewiesen werden, um den billigsten Preis abzulassen. Auch dieß ist für Schullehrer und junge Künstler, bey welchen die gediegenen atheniensischen Nachteulen nicht immer zu nisten pflegen, gewiss eine sehr angenehme Nachricht. Der Schreiber dieser Bekanntmachung hat sich das Vergnügen gemacht, diese neue Arbeit mit der alten Lippertschen durch alle Tabletten hindurch zu vergleichen, und trägt kein Bedenken, ihr das Zeugniss auszustellen, dass zwischen beiden nicht der geringste Unterschied zu bemerken sey. Selbst die Einbände mit den goldnen Verzierungen und die innere saubere Fournirung der Kästchen ist dem Original aufs getreueste nachgeahmt. Denn es ist hier weniger um Geschmack als um Treue zu thun gewesen.

So wie hier durch eine wohlfeile Vervielfältigung der Gemmenpasten der wahren Kunst, und dem Geschmacke an den unwandelbar stehenden Musterformen des plastischen Alterthums der ersprieslichste Vorschub geschieht: so vereinigen in Absicht auf die alte Münzkunde die Münzpasten des Hn. *Mionet* in Paris gleichfalls Wohlfeilheit mit möglichster Präcision und Treue, und sind eben so sehr ein preiswürdiges Mittel für Kunstforschung und Bildung des Geschmacks. Sie verdienen wenigstens bey dieser Veranlassung auch dem deutschen Künstler- und Kunstliebhaber-Publicum wieder ins Gedächtniss gerufen und empfohlen zu werden. Denn es ist übrigens hinlänglich bekannt, dass Mionet, ein verständiger Employé bey der Klasse der kaiserlichen Bibliothek in Paris, der die Bewahrung der unermesslichen Münzschätze daselbst zugetheilt ist, schon seit dem Jahre 1798. mit dem glücklichsten Erfolge die durch Münzbilder und Seltenheit merkwürdigsten griechischen Münzen in verschieden farbigen Schwefelpasten so meisterhaft abzudrucken angefangen hat, dass alle noch so fleissig gearbeiteten Abbildungen in den bekannten oft sehr theuern Münzwerken dagegen gar nicht mehr bestehen können. Die erste Sammlung dieser Mionet'schen Pasten war eine Auswahl von 1473 Numern, die, nach *Eckhel's* geographischer Methode geordnet, von Spanien anfangen, und, nachdem sie den ganzen Periplus des mittelländischen Meeres oder der *alten Welt*, die vielleicht bald die neueste werden dürfte, umfasst haben, in den italienischen Assen endigen. Der dazu besonders ausgearbeitete und gedruckte Katalog: *Catalogue d'une collection d'empreintes en soufre de medailles Grecques*, ist bey Crapelet in Paris im 8. Jahre der Rep. auf 80 S. in 8. erschienen. Seitdem ist Mionet, durch Beyfall aller Kunstfreunde und die liberalste Unterstützung des edeln *Millin*, jetzigen Conservateurs der Medaillen, aufgemuntert, in Stand gesetzt worden, diese erste Sammlung mit mehrern Tausend zu vermehren. Im reichen Münzkabinet des Herzogs von Gotha, dem reichsten und vollzählichsten in Deutschland nach dem kaiserlichen in Wien, befinden sich schon von dieser fortgesetzten Sammlung 15602 Pasten, die das ganze Gebiet der alten Münzkunde, auch der Kaisermünzen, schon umfassen. Doch muss Mionet ganz neuerlich diese Zahl wieder vermehrt haben, da er in der Vorrede zum grossen Katalog, der nun die Fortsetzung begleitet, ihre Zahl auf 20000 setzet. Dieser allen Münzfreunden ganz unentbehrliche grosse Katalog führt die Aufschrift: *Description des medailles antiques, Grecques et Romaines, avec leur degré de rareté et leur estimation* (alles weit genauer und detaillirter als in den bisherigen Münzwerken), *ouvrage servant de Catalogue à une suite de plus de 20000 empreintes en soufre.* Paris, an 16. 1807. 2 Vol. in 8. mit zwey Heften Kupfertafeln von Monogrammen u. s. w. In diesen zwey Bänden ist ganz Europa und ein Theil Asiens umfasst. Der Katalog leistet mehr, als selbst der Titel angiebt, da man bey wichtigen Münzen aus dem und jenem Cabinet auch die Nachweisung darüber findet, wo aus dem Pariser Cabinet die Paste nicht gegeben werden konnte. Erst, wenn dieser herrliche Catalog ganz vollendet seyn wird, dürfte man die Soufres ganz ordnen und benutzen können. Was bis jetzt an Pasten erschienen ist, würde ungefähr mit dem Transport 2000 Thlr. kosten. Aber man würde sich grosse Vortheile versprechen können, wenn man sich unmittelbar an Mionet selbst (*Employé à la bibliothèque impériale à Paris*; mehr bedarfs nicht zur Adresse) wenden wollte. Auch er gewährt den Vortheil, dass man sich nach den Numern des Katalogs jede Münzpaste einzeln aussuchen kann, wofür man ungefähr 3 gr. oder 15 krzr. bezahlt, wenn man wenigstens 100 Stück nimmt. Denn ganz einzeln kommen sie freylich noch etwas höher zu stehn. Man muss aber dabey nicht vergessen, dass eine Münzpaste auf Vor- und Kehrseite Bildwerke hat: da eine Gemmenpaste nur einfach ist. Man darf sich auch nur in Paris an den Portier der kaiserlichen Bibliothek, *rue de Colbert* Nr. 280., wenden. Wer nur etwas davon unterrichtet ist, welcher Schatz von Kunstideen, deren Echtheit in jeder Rücksicht noch beglaubigter ist, als bey der Gemme, auf den alten griechischen und römischen Münzen *dem Sehenden* sich darbietet, weiss die Mionetsche Erfindung nach ihrem ganzen Werthe zu schätzen.

*Böttiger.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25. Februar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GIESSEN, b. Heyer: *Germanien*, eine Zeitschrift für Staatsrecht, Politik und Statistik von Deutschland; herausgegeben von D. *August Friedrich Wilhelm Crome*, Grofsherzogl. Hessischem Geheimen Regierungs-Rath und Professor der Staats- und Kameral-Wissenschaften, und von D. *Karl Jaup*, ordentl. Professor des Staatsrechts auf der Ludwigs-Universität zu Giefsen. *Ersten* Bandes *erstes* Heft. 1808. 196 S. gr. 8. (jeder Band von 3 Heften 2 Rthlr. 12 gr.)

Wenn gleich der Rheinische Bundesstaat in der, vom Hn. Hofkammerrath *Winkopp* herausgegebenen, Zeitschrift: *Der Rheinische Bund*, ein allgemeines Journal von einer Güte, Genauigkeit und Vollständigkeit hat, wie ihn jetzt wohl kein andrer Staat aufzuweisen vermag: so ist dennoch die Coexistenz einer andern Zeitschrift hiemit sehr vereinbar. Die Administrationen der deutschen Staaten sind gegenwärtig so thätig, sie liefern eine so grofse Menge von Acten der Staats-Administration, selbst der Staats-Organisation, die Theorie hat der Aufgaben, der Bedürfnisse so viele; die baldige mehrseitige Publicität ist so hohes Bedürfnifs geworden, dafs zwey, von der öffentlichen Achtung begleitete, Zeitschriften allerdings wohlthätig sind. Wenn dieis schon jetzt der Fall ist, jetzt, da für die *Einheit* des neuen Staaten-Bundes noch so wenig, ja noch nichts geschieht, jetzt, da jeder einzelne Staat nur sich, oft jener Einheit ganz zuwiderlaufend, pflegt, administrirt und constituirt, wie viel mehr wird Mehrfachheit der Erfahrungs- und Unterrichts-Mittel dem deutschen Publicum nicht dann wünschenswerth seyn, wenn erst einmal gearbeitet wird an der Organisation der neuen *deutschen Einheit*, der neuen deutschen *Deutschheit*, der neuen, nicht blofs einzelne Staaten, sondern *den ganzen Bundesstaat*, *betreffenden*, *Einrichtungen*, wenn wir nicht blofs sehen, was gilt in *Bayern*, in *Würtemberg* u. s. w., sondern was gilt im *ganzen* Bundesstaate. Die schönen, grofsen Erwartungen, die jeder Deutsche von dem neuen Bunde hegte, die *Napoleon* durch seinen Ausspruch: Uneinigkeit hat die Deutschen unglücklich gemacht, *Einheit* wird sie grofs und glücklich machen, so sehr bestätigte, sind der Erfüllung noch nicht näher gebracht, und, die Bundes-Armee etwa abgerechnet, äufsert sich noch keine Spur eines *Vereinigungs*- und *Einheits-Punctes* der Mitglieder und Staaten des neuen Bundes; das, was der Reichsverfassung vorgeworfen ward, dafs sie die Deutschen in Brandenburger, Bayern, Hessen, Würtemberger u. s. w. auflöse, ist noch nicht aufgehoben; nicht blofs noch vorhanden, sondern, bey dem Mangel eines Centralpunctes, bey der Idee der Souveränität, der absoluten Souveränität und Selbstständigkeit eines jeden Bundesfürsten, und bey so manchen, hieraus geflossenen, Gesetzen, auf dem geraden Wege in einem noch gröfsern Mafse einzutreten; indem z. B. die, wegen der Befugnifs aufserhalb des Staats zu dienen und zu domiciliren in manchen Ländern erlassenen, Gesetze in Deutschland und für Deutsche dasjenige verbieten, was ganz unabhängige, gegenseitig nicht verbündete, Staaten gegenseitig erlauben. Und ist es nicht auffallend, dafs selbst in theoretischen Untersuchungen das wichtige Verhältnifs der Bürger eines jeden Bundesstaats *als Bürger des Gesamt-Bundesstaats* ganz übergangen wird? grade das Verhältnifs, aus welchem der Deutsche sein vorzügliches Glück erwartete und zu erwarten berechtigt war, weil der rheinische Bund nicht blofs Bund der deutschen Fürsten, sondern auch Bund der einzelnen deutschen Staaten und deren Einwohner ist. — Mit Recht fragen daher die, dem deutschen Publicum als kenntnifsreiche und urtheilsfähige Gelehrte, bereits bekannten Herausg. der vorliegenden neuen Zeitschrift in der Ankündigung derselben: „Was dürfen, was können und müssen wir, *als deutsche Nation*, aus unserm politischen Schiffbruch retten? was anders, als unsern festen, deutschen Sinn für alles, was wahr, recht, edel und gut ist; was anders, als unsere Sprache, unsere ausgebreitete wissenschaftliche Cultur, unsere Religion, unsere alte deutsche Treue und Redlichkeit! Wird auf diesen altdeutschen Stamm die neue deutsche Staatsverfassung gepfropft: so wird es nicht fehlen, dafs der ehemalige National-Stolz der Deutschen endlich wieder erwache, dafs der Gemeingeist der ganzen Nation für alles Edle und Grofse unter dieser neuen Staatsverfassung wieder aufblühe; es wird nicht fehlen, dafs der Geist der Humanität, der Liberalität und des Patriotismus über alle Stände und Individuen Germaniens sich verbreite, da so manche traurige, besonders aus dem ehemaligen Feudal-System herstammende, Scheidewände, welche Deutschlands National-Gröfse erstickten, niedergerissen und verschwunden sind; auch künftig noch mehr verschwinden werden." Ja wohl wird dieis geschehen, allein nur unter einer, auf gute Grundlagen gesetzten, deut-

*deutschen* Staatsverfassung; nicht durch selbstsüchtige enge Isolirung der einzelnen deutschen Lande, als unabhängige Staaten. — „Zu dieser allgemeinen Regeneration unsers deutschen Vaterlandes mit zu wirken, sey es auch nur dadurch, alles Neue, Grosse und Gute, was in politischer, wissenschaftlicher, bürgerlicher und moralischer Hinsicht von jetzt an auf deutschem Boden aufblühen wird, aufzufassen, zu würdigen und öffentlich darzustellen," das ist der Zweck der Verbindung der beiden würdigen Herausg. dieser Zeitschrift, das der Zweck der letztern. Diese Zeitschrift ist der *Geographie* und *Statistik*, der *Staatsverfassung*, dem *Codex diplomaticus*, der *Civil-*, *Criminal-* und *Polizey-Gesetzgebung*, der *Religions-* und *Militär-Verfassung*, der *moralischen*, *bürgerlichen* und *wissenschaftlichen Cultur*, der *National-Oekonomie-* und *Staatswirthschaft*, den *Notizen* der *Hof-* und *Regierungs-Veränderungen*, kurz, *einer diplomatisch genauen Sammlung aller öffentlichen Staats-Urkunden und einer vollständigen Uebersicht aller staatrechtlichen, politisch statistischen Staats-Veränderungen von Deutschland* gewidmet. Unparteylichkeit und Wahrheitsliebe, die möglichste Liberalität in der Beurtheilung und die grösste Humanität wird die Herausg. leiten und um so mehr leiten können, als sie durch keine Censur in ihrem glücklichen Staate eingeschränkt sind; diese Zeitschrift wird in zwangslosen Heften, jeder von 10 bis 12 Druckbogen, erscheinen, von welchen *drey* Stücke *einen* Band ausmachen.

Von ganzem Herzen stimmt Rec. ihrem Wunsche bey: Möchte es uns beschieden seyn, die mannichfaltigen, wahrscheinlich heterogenen Stimmen der verschiednen Parteyen, welche in dieser Zeitschrift gehört werden dürften, allmählich zu dem *grossen National-Zweck* eines *allgemeinen Staats-Interesse Germaniens* sich vereinigt zu sehen, da doch das bisherige egoistische *Privat-Interesse einzelner Stände*, oder selbst einzelner Individuen, unmöglich in der Tendenz des *neuen deutschen Bundes* liegen kann; möchten wir so glücklich seyn, alle Grosse, Edle und Weise unsers Vaterlandes zu dem erhabnen Zweck der *National-Einheit von Deutschland* sich verbinden zu sehen, wodurch die mannichfaltigen Abweichungen und Abneigungen zwischen den verschiednen Völkern Germaniens nach und nach verschwinden müssen, und Deutschland zu einer einzigen, grossen und mächtigen Staatsfamilie erhoben, den ehemaligen Glanz seiner *National-Würde* wieder erhielte! Möchte, fügt Rec. hinzu — dieses überdachte, edle Wort, zu seiner Zeit gesprochen, zum Herzen und zur Ueberzeugung aller Machthaber Deutschlands dringen, möchten sie alle sich überzeugen, dass jede bundesfürstliche Souveränität durch den Bundeszweck und durch die Natur jedes Bundes bedingt und beschränkt, und dass jede Isolirung ein Hinderniss für die Erreichung des Bundeszwecks sey; dass dieser nicht in der Erschaffung einzelner unabhängiger Staaten, sondern in der Errichtung und Befestigung eines neuen Bundes einzelner, dem Bundeszweck gemäss regierter, ihm also unterworfener, Staaten sey! Möchte die neue Verfassung Deutschlands nicht das wieder finden lassen, was die bisherige als gerechter Vorwurf traf und endlich auflöste, nämlich Schwäche des Gesammt-Verbandes und Indolenz für alles, was gemeinsame Angelegenheit der Gesammt-National-Einheit betraf! Bestätigt sich in den Gründen und in der Handlungsweise auch hier, dass die Geschichte *ein immerwährender Kreislauf von Begebenheiten sey: so wird dieser Kreislauf* am Ende auch das nämliche *Resultat* herbeyführen.

Aus demjenigen, was wir bisher angeführt haben, rechtfertigt sich die Güte und Richtigkeit der Ansicht und des Plans der vorliegenden Zeitschrift von selbst. Wir beschränken uns indessen nicht darauf, unsre Leser auf diesen neuen Gewinn der deutschen Literatur im Allgemeinen aufmerksam gemacht zu haben, sondern verbinden damit die Anzeige des Inhalts des *ersten* Hefts, welches beweiset, dass die Herausg. jener Ansicht und jenem Plan vollkommen entsprochen haben, und die Ueberzeugung, welche ohnehin das Publicum von ihnen hat, dass sie ihm auch für die Zukunft entsprechen werden, bestätigt.

Das *erste* Heft liefert Beyträge zu denjenigen Angelegenheiten, welche Deutschland in diesem Augenblick besonders beschäftigen und die deutsche Aufmerksamkeit besonders fesseln. Die einzelnen Abhandlungen sind folgende: I. *Neueste Ansicht von Deutschland im Ausgange des Jahrs* 1807., vom Geh. Reg. Rath *Crome*. (S. 1—32.) Die Grundzüge dieser Abhandlung sind folgende: Durch die neueste deutsche Staatsveränderung habe Deutschland nicht aufgehört ein selbstständiger Staat, und die deutsche Nation eine selbstständige Nation zu seyn, vielmehr sey Deutschland, von jetzt an, als Staaten-Verein, auch ohne Rücksicht auf den Einfluss des Protectors, mächtiger, als unter seiner vorigen Verfassung; die neue Verfassung habe grosse Vorzüge vor der alten, und zu diesen Vorzügen wird gerechnet die Verminderung der vielen kleinen einzelnen Länder; die, dadurch bewirkte, für das Wohl und die Stärke Deutschlands vortheilhafte, Ausdehnung der grössern Staaten, indem durch die bisherige übertriebene Zerstückelung Cultur, Macht und Flor der ganzen Nation so gelitten habe, dass Deutschland seine National-Einheit und National-Stärke dadurch verloren habe; das zu erwartende Fundamental-Statut werde dem rheinischen oder germanischen Bunde eine, für unsre Zeiten und Bedürfnisse anpassendere, Verfassung geben, welche weit energischer, gewisser und rascher ausgeführt werden wird als die vorige Reichsverfassung; selbst aus der bisherigen Reichsverfassung könne man manches Gute benutzen; die Regenten der einzelnen deutschen Staaten seyn jetzt selbstständiger und nicht mehr von Kaiser und Reich abhängig; sie können also so weise, gerecht und wohlthätig in ihren Staaten regieren, als sie nur immer können und wollen, da die Landstände ihnen nicht mehr Hindernisse in den Weg legen, zumal Landstände wie die bisherigen deutschen, und das künftige Fundamental-Statut etwanigen Misbräuchen vorbeugen könne: alle diese

Vor-

Vortheile würden erreicht werden, ohne dafs man eine französische Oberherrschaft, oder Gefahren von der Theilnahme zweyer französischer Prinzen an dem deutschen Staaten-Bunde zu befürchten habe. Am Schlusse macht der würdige Vf. noch auf einige Puncte aufmerksam, deren Bestimmung das Glück des neuen Bundes noch mehr erhöhen würde, z. B. Handlungs-Freyheit, Einheit der Handlungs-Gesetze, Verbesserung der National-Oekonomie nach dem, durch *Soden*, *Hufeland*, *Jacob*, verbesserten Industrie-System des berühmten *Adam Smith*; Rectification des Steuer- und Finanz-Wesens, Ausbildung, Freyheit und Erhebung des Geistes und Anstalten der Volks-Cultur. Jeder Leser wird diese, aus hohen Gesichtspuncten gegriffenen, Ansichten mit Belehrung und Vergnügen lesen, und auch dann, wenn er in manchen Puncten, z. B. in der Wohlthätigkeit der Autokratie des Souveräns, mit dem Vf. nicht übereinstimmen sollte, die übrigen Bemerkungen gern lesen. Möchten doch so manche treffliche Sätze in dieser gehaltvollen Abhandlung gehörigen Orts gebührend beherzigt werden, z. B. dafs ein Bundesgericht die Gerechtsame der Fürsten *und Unterthanen* aufrecht zu erhalten wissen werde; dafs das im Herzen von Deutschland aufblühende Königreich Westphalen einst, wie ehemals zur Zeit Herrmanns, der Wohnsitz des Kerns der deutschen Nation werden könne, wo deutscher Muth und Tapferkeit, Biedersinn und Redlichkeit, deutscher Fleifs und Forschungsgeist, gepaart mit Geschmack und Kunstsinn sich auszeichnen, wenn die liberale und humane Regierung nach einem weisen Plan alles um sich her versammeln wird, was *deutschen* Muth und Energie athmet; wenn sie den *deutschen* Nationalstolz weckt, der Thätigkeit des Geistes freyen Spielraum läfst, der Nation dadurch Selbstvertrauen einflöfst, und nie vergifst, dafs sie über die Nachkommen des *deutschen* Herrmanns herrscht, die künftig, wie einst im grauen Zeitalter der römischen Allgewalt, ihr Haupt, als deutsche Nation, stolz empor heben werden u. a. m., besonders die (S. 29.) entwickelten Vorschläge wegen Vergröfserung des Fonds der Cultur-Anstalten aus den Gütern der aufgehobenen Klöster, Stiftungen, Ordens-Commenden u. dergl. Mit Verlangen sieht gewifs jeder der (S. 32. angekündigten) geographisch-statistischen Darstellung von Deutschland, sowohl im Allgemeinen, als nach seinen gegenwärtigen einzelnen Theilen aus der Feder des Vfs. entgegen. II. *Declaration über die staatsrechtlichen Verhältnisse der unter der Großherzogl. Hessischen Souveränität stehenden, vormals reichsständischen Lande und Gebiete und deren Besitzer, der nunmehrigen Standesherren*; d. d. Darmstadt den 1. Aug. 1807. (S. 33 — 70.) Eine sehr wichtige Constitution, aber eines Auszugs für den Raum dieser Blätter nicht fähig. III. *Karl Dalberg, Beyspiel deutscher Fürsten-Gerechtigkeit.* (S. 70 — 81.) Rec. freuet sich hier eine weitere, gründliche Ausführung desjenigen zu finden, was in dieser Literatur-Zeitung des J. 1807. Nr. 276. über die handgreifliche Verdrehung der Worte des erhabenen Fürsten-Primas gesagt ist, deren sich der Ausschufs der Procuratoren und Advocaten des ehemaligen Reichs-Kammergerichts schuldig gemacht hat, indem derselbe dem Publicum vorspiegelte, dafs dieser Souverän die Absicht gehabt habe, den Mitgliedern des Reichs-Kammergerichts $\frac{1}{3}$ ihrer Besoldungen abzuziehn und dasselbe den Procuratoren und Advocaten zu geben. Hier wird klar gezeigt, dafs dieses eine Verstümmelung des Plans jenes gerechten Fürsten sey und grade das Gegentheil aus demselben hervorgehe: der Fürst-Primas bestimmte ja den Advocaten nicht $\frac{1}{3}$ der *bisherigen*, sondern der künftig um $\frac{1}{3}$ zu erhöhenden, Kammer-Zieler; nur böse Absicht oder Absurdität kann beide verwechseln. IV. *Gedanken eines Patrioten über die etwanige Einführung des Code Napoléon in unserm deutschen Vaterlande* (S. 81 — 104.); ein trefflicher Aufsatz, welcher eine tiefe Kenntnifs des deutschen Rechts-Zustandes und des *Code Napoléon* in gleichem Grade beweiset. Er beschäftigt sich hauptsächlich mit der Untersuchung: *wie* diese Einführung vor sich gehen könne und solle? sollen die in Frankreich folgenden Nachträge, Zusätze und Veränderungen auch in Deutschland gelten? soll der *Code Napoléon* in deutscher Sprache promulgirt werden? sollen seine Abweichungen von den bisherigen Rechten nicht zur besondern Kenntnifs des Publicums gebracht werden, ehe seine Befolgung verlangt wird? wie kann dieses auf die beste und leichteste Art geschehen? in welchem Verhältnisse soll er zu unsern deutschen Provincial-Rechten stehen? welche Wirkungen kann und darf er auf Verhältnisse haben, welche *vor* dem Zeitpuncte seiner Einführung schon bestanden? von welchem Zeitpuncte an müssen die Richter nach seinen Vorschriften sprechen und Parteyen und Sachwalter nach ihm sich richten? Alle diese Fragen werden mit der gröfsten Umsicht und Kenntnifs des *Code Napoléon* und seiner Literatur auf eine, Rec. befriedigende, Art erörtert und beantwortet. Von S. 90. an folgt eine Nachschrift aus der Feder des Hn. Prof. *Jaup* über die Entstehungs-Geschichte des *Code Napoléon*, seine Einführbarkeit und den Nutzen seiner Einführung. Hr. Prof. *Jaup* vertheidigt den letzten und erklärt sich für die Einführung. Mit Nutzen wird sowohl der Aufsatz, als die verdienstvolle Nachschrift bey der definitiven Entscheidung dieser wichtigen Frage beachtet werden. V. *Nachricht über die Großherzogl. Hessischen Kammer-Zieler* (S. 105 — 112.), mit grofser Sach- und Landes-Kenntnifs abgefafst. Aus eben der Feder, wie es scheint, aus welcher der vorhergehende Aufsatz geflossen ist, nämlich von Hn. *S.* — oder in Vergleichung mit *Winkopps rheinischem Bunde* vom Reichs-Kammergerichts-Assessor Freyherrn *von Stein*, einem bekannten unermüdet thätigen, gründlichen Gelehrten. VI. *Constitution des Königreichs Westphalen* (S. 113 - 170.); in französischer und deutscher Sprache, mit Bemerkungen der Abweichungen des Projectes und mit einer erläuternden Nachschrift. Ein verdienstlicher Aufsatz! Rec. hält die gehaltvolle Nachschrift der beiden Herausg. für eine der trefflichsten Arbeiten, voll der frappantesten Ansichten und

tref-

treffendſten Bemerkungen, gewidmet der Vergleichung der weſtphäliſchen Conſtitution und der übrigen, von Napoleon geſchaffenen, Conſtitutionen. So wenig die erſtre, führen die Herausg. an, ihre Aehnlichkeiten mit den letztern verläugnet: ſo ſehr beſitzt ſie doch auch ihre bedeutenden Eigenthümlichkeiten und zeigt dadurch die erfreuliche Berückſichtigung der, von Napoleon bey der Adoption des Vice-Königs von Italien ausgeſprochenen Wahrheit, daſs Einförmigkeit der Geſetze der Kraft und Organiſation der Reiche weſentlich ſchade, ſobald ſie ſich weiter ausdehnt, als die Sitten der Nation oder geographiſche Rückſichten es erlauben. Einzelne Artikel werden nach dieſem Geſichtspuncte durchgegangen; beſonders wichtig ſind die Bemerkungen über Erbfolge-Recht, Erbfolge-Ordnung, kaiſerliches Familien-Statut, Minderjährigkeit u. ſ. w.; erfreulich iſt (S. 149.) die Bemerkung, daſs nach der Conſtitution nur der 160ſte Mann Soldat ſeyn wird, da man doch im Preuſsiſchen und ehemals Kur-Heſſiſchen auf 30 Köpfe und ſpäterhin auf 40 Einwohner 1 Mann als Soldaten rechnen muſste. VII. *Vorſtellung der Kammergerichts-Advocaten und Procuratoren ihre Penſionirung betreffend*, vom 12. Oct. 1807., mit Anmerkungen. (S. 175 — 192.) Wie es ſcheint, verändern dieſe Advocaten alle Jahre ihren Plan; im October 1806. machten ſie den unter Nr. III. gedachten Plan, und am 12. Oct. 1807. den vorliegenden, der jenen an Rechtswidrigkeit übertrifft. Wenn es an ſich ſchon auffallend iſt, daſs dieſe Männer dadurch implicite ſuchen Staatsdiener zu werden, nämlich *vom Staate* durch eine lebenslängliche Penſion das Aequivalent ihrer bisherigen Advocatur zu erhalten, alſo im Grunde eine Beſoldung zu bekommen: ſo iſt es doch gar auffallend, daſs ſie dieſelbe (S. 180.) auch dann lebenslänglich behalten wollen, wenn ſie einen Staatsdienſt erhalten, indem ſie alsdann ja zwey Beſoldungen hätten. Zum Fond für dieſe Gnaden-Erweiſung machen ſie (S. 184.) die Speculation auf den Beutel der Kammergerichts-Mitglieder, und behaupten dennoch (S. 183.), daſs über die Hälfte von ihnen wegen ihrer herrlichen *moraliſchen* Eigenſchaften zu jedem Staatsdienſt fähig ſey. Gehört denn Moralität nicht mehr zu den Bedingungen der Staatsdiener-Qualification, oder Achtung für fremde Rechte nicht mehr zur Moralität! Der Fürſt-Primas hat daher, nach öffentlichen Nachrichten, und wie ſich ohnehin von ſeiner Gerechtigkeit erwarten läſst, einen ſo rechtswidrigen Plan gemiſsbilligt, auch ein, durch ſeine Gerechtigkeit allverehrter deutſcher Fürſt dem (S. 188.) gedachten Advocaten von Gülich den intendirten Kammer-Zieler-Fang nicht geſtattet, wie gleichfalls aus öffentlichen Nachrichten bekannt iſt, ſondern befohlen, daſs dieſer Advocat keine Kammer-Zieler zur Beſoldung erhalten ſollte. Rec. macht ſeine Leſer auf den ganz hieher gehörigen Aufſatz in den *Polizey-* und *Juſtiz-Rügen* 1807. n. 81. aufmerkſam. Die Anmerkungen enthalten einen Commentar über dieſen, in ſeiner Art einzigen, Entſchädigungs-Plan; zeigen, daſs die Advocaten von Rechtswegen nichts, als die Erlaubniſs an den Gerichten zu practiciren, fordern können; belegen, daſs es bisher ſtets ſo gehalten worden und daſs die Advocaten ſonſt *doppelt* entſchädigt werden würden. Bemerkenswerth iſt es Rec., *daſs die Reichs-Hofraths-Agenten*, die doch in ganz gleichem Verhältniſſe mit den Kammer-Advocaten ſtanden, *ſich ſolche Anmaſsungen nicht erlauben*; was würde *auch* wohl die Antwort ſeyn, welche ein Territorial-Advocat auf den Antrag: ich mag nicht mehr advociren, Staat! nimm deinen Staatsdienern einen Theil ihrer Beſoldung und gieb ihn mir! erhielte? Rec. meint, jeder Staat würde einem ſolchen das, in dieſer Vorſtellung (S. 182.) gedachte, Beſtreben unſres Fürſten, die Thätigkeit ihrer Unterthanen zu wecken, zuverläſſig empfinden laſſen, ihn aber durch eine *Sine-Cura* oder Penſion nicht in ſeiner Arbeits-Scheue beſtärken. Doch genug über einen eben ſo lächerlichen, als ungerechten, dem deutſchen Namen zur Schande gereichenden Plan! Nur noch die Nachricht (S. 192.), daſs, *Napoleon*, nach dem Moniteur vom 11. Dec. 1807., *declara hautement l'entretien du Grand Juge, des Préſidens et des Aſſeſſeurs de la Chambre de Wetzlar une dette ſacrée des Souverains d'Allemagne*, wobey der Moniteur in Anſehung der Procuratoren und Advocaten ſehr richtig bemerkt: *qu'ils n'étoient pas des fonctionaires publics et qu'on ne peut pas les claſſer dans la même catégorie avec les juges.* VIII. *Eintheilung des Königreichs Weſtphalen.* (193 — 196.) Die bekannte Eintheilung vom 24. Dec. 1807. in VIII. Departements, mit der Bemerkung, daſs das ganze Königreich Weſtphalen 1,912,303 Einwohner zähle.

## NEUERE SPRACHKUNDE.

ST. PETERSBURG, b. der hochheil. dirigirenden Synode: *Perewod njekotorüch molitw i sokraſchtſchennago katichiſiſa na olonezkoi jaſük.* (Ueberſetzung einiger Gebete und des abgekürzten Katechismus in die Oloneziſche Sprache.) 1804. 48 S. 4.

Den Anfang machen die Buchſtaben, Sylbentafel, Abkürzungen, Zahlen und Unterſcheidungszeichen. Darauf folgen in zwey Spalten Ruſſiſch und Oloneziſch das Vaterunſer, der Glaube, das Ave Maria und dann 31 Fragen und Antworten über Gott, Glauben, gute Werke, den Hausſtand und die zehn Gebote, alles nach den Grundſätzen der griechiſchen Kirche, aber ohne Spitzfindigkeiten, wie es die gute Lehrart zum vernünftig aufgeklärten und ſittlichen Volksunterricht erfordert. Zur Probe der mit der Finniſchen und Ehſtniſchen, am nächſten aber mit der Kareliſchen verwandten Mundart dienet am beſten das Vaterunſer zur Vergleichung, welches hier ſo lautet: *Málittu jumalán: Tätto mehjan, ſinja ólet táiwagal, i Kúgitjach nimi ſinun, i tálow zárſtwa ſinun, i ljénow wáldu ſinun, kái táiwagal i mal ljéwju ménjan géitelematoi ánna meilenkgoi, i áta méile wélgat ménjan, kái i mio géitemmio weleunjekoin ménjan, i jeljawje méndu nágach i pjásta méndu, i pjásta méndu ównagas.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Freytags, den 26. Februar 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Crapart, Caille u. Ravière: *Nouveaux Elémens de Thérapeutique et de Matière médicale*, ſuivis d'un nouvel *Eſſai ſur l'art de formuler*, par *J. L. Alibert*. An. XII—XIII. *Tome* 1. XXXVI und 584 S. *Tome* 2. 744 S. gr. 8. (4 Rthlr. 4 gr.)

Die allgemeinen Grundſätze, welche der durch mehrere Schriften auch in Deutſchland bekannte *Vf.* in dieſem bogenreichen Werke aufſtellt, ſind dem Eklekticismus der deutſchen Nervenpathologen ſo nahe verwandt, daſs ſich dieſe darüber freuen werden. Die Kunſt zu heilen, ſagt der Vf., muſs auf das groſse Geſetz der thieriſchen Oekonomie gegründet ſeyn, durch welches ſich der Organismus ſelbſt erhält und den zerſtörenden Einflüſſen widerſetzt, die ihn bedrohn. Dieſs allgemeine Geſetz iſt der Standpunct, von welchem der Arzt ausgehen muſs, um eine ſpeciellere Anwendung davon bey der Entſtehung und Heilung von Krankheiten zu machen. Das Beſtreben des Arztes iſt alſo analog dem Zwecke der Natur, die Arzneywiſſenſchaft ſoll nichts anders thun, als was die Natur thun würde, wenn ſie in der Ordnung und Regel verfährt. Es iſt jedoch nicht genug, daſs der Arzt die Macht der Natur und die Weisheit ihrer Proceſſe anerkenne, ſondern es gehören noch andere Erforderniſſe dazu, um die Mittel richtig anzuwenden, welche die Therapeutik darbietet. Die Lehre von den Urſachen der Krankheiten iſt einer der vornehmſten Gegenſtände der Heilkunde. Demnächſt muſs der Arzt ſein Augenmerk auf die angegriffenen Theile wenden, ihre Structur, Lage, vitalen Eigenheiten, Verrichtungen, Nervenverbindungen, ſympathiſchen Correſpodenzen, ihren Einfluſs auf die übrige thieriſche Haushaltung. Nun folgen die verſchiedenen Krankheitsperioden. Eine Arzney zur unrechten Zeit genommen wird oft ein Hinderniſs für die Entſcheidung und Tendenz der Natur. Auch das Temperament des Kranken muſs berückſichtiget werden. Kranke von Einer Art fordern oft eine verſchiedene Behandlung nach dem verſchiedenen Temperamente. Die Lehre von den Temperamenten iſt mit der Lehre von der Senſibilität unzertrennlich verbunden. Oft erregt eine ſehr unbedeutende Urſache bey einem Menſchen die heftigſten Bewegungen, während andere, welche man für weit bedeutender halten ſollte, ohne allen Effect für ihn ſind. Hiebey muſs man aber vornehmlich auf die beſondern Antipathieen oder Idioſynkraſieen Rückſicht nehmen, welche mancher Magen für manche Subſtanzen hat. Indeſſen verdienen die Appetite des kranken Menſchen nicht immer ſo viele Achtung, daſs man ſie für Ausdrücke der wahren Bedürfniſſe ſeiner Natur anzuſehn hätte; oft müſſen ſie mit Strenge unterdrückt werden. Auch thut die Macht der Gewohnheit ſehr viel, und eben ſo viel Rückſicht verdient das Alter und verſchiedene Geſchlecht, die gewohnte Diät, das Klima, die Jahreszeiten, die Leidenſchaften. Der Mittelpunct, in welchem ſich alle Wahrheiten der Wiſſenſchaft vom Menſchen vereinigen und von welchem unſre Heilmethoden ausgehen müſſen, iſt die Lehre von der Senſibilität und Irritabilität. Die Therapeutik iſt demnach auf die Phyſiologie und Pathologie gegründet. Einer der gröſsten Fehler der heutigen Therapeutik iſt der Miſsbrauch der Arzneyen überhaupt. Dadurch wird die Natur zur Unthätigkeit gewöhnt. *Galen* ſagt zwar, der Arzt müſſe ein Philoſoph ſeyn, aber die wahre Philoſophie des Arztes iſt ſeine eigene Erfahrung. Forſchen und Zweifeln iſt die wahre Weisheit des Arztes. — Dieſs ſind die Grundſätze, welche der Vf. als Vorläufer der ganzen Abhandlung aufſtellt. Sie ſind einfach und wahr, und die einzig dienſamen zu einer Richtſchnur bey der Bearbeitung mediciniſcher Gegenſtände! Die Abhandlung ſelbſt beginnt mit dem Satze, daſs auf den Lebenskräften alle Action und Reaction des menſchlichen Körpers beruhe, daſs von der Art und Weiſe, wie dieſe Kräfte alterirt werden, der ſpecifiſche Charakter aller Krankheiten abhänge, daſs aber auſser der allgemeinen Erregbarkeit jedes der einzelnen Syſteme des thieriſchen Organismus ſeine beſondere Empfindlichkeit beſitze, welche nur von gewiſſen Subſtanzen erregt werden könne. Hiernach handelt der Vf. im *erſten* Kapitel von den Arzneymitteln, welche ſpeciell auf die Digeſtionswerkzeuge wirken, von den toniſchen und adſtringirenden, deren Wirkungen nach den beſten Aerzten, auch (S. 23.) nach *Hufeland*, in den verſchiedenen adynamiſchen Krankheiten angegeben und beſtimmt werden. Wenn man, ſagt der Vf., nach dieſen generellen Betrachtungen ſich eine richtige und deutliche Vorſtellung von der Wirkungsart dieſer Arzneymittel gemacht hat: ſo kann man nun den Werth der Ausdrücke von antifebriliſchen, antiſcorbutiſchen, antiſcrophulöſen Mitteln, welche die Anhänger der Lehre von den ſpecifiſchen Mitteln erfunden, als ob es wirklich dergleichen gebe, gehörig würdigen. Unter den angegebenen

nen und einzeln abgehandelten Mitteln ist die *Chinarinde* des erste. Es wird die Geschichte der Entdekkung, die Naturgeschichte, besonders von vier in den Officinen gebräuchlichen Arten, physischen, chemischen und medicinischen Eigenschaften, besonders ihre Wirksamkeit bey periodischen Krankheiten angegeben. Der Vf. führt hierüber die besten Schriftsteller und seine eigene Erfahrung an. Er hat unter andern damit eine Nervenkrankheit geheilt, welche allein die linke Seite des Kopfs einnahm. Dieser Schmerz kam mit einer aufserordentlichen Regelmäfsigkeit, jedesmal nach fünf Tagen wieder, und dauerte drey Stunden. Weder das Gefäfssystem, noch sonst eine Function litt auf eine merkliche Art und Weise. Der Vf. räth die China in Gaben von einer halben bis ganzen Unze anzuwenden. Es gebe Umstände, welche eine gröfsere Menge nöthig machen; sie seyn aber aufserordentlich selten. Nach der China folgt *Cascarilla*, *Angusture*, der Vf. hat sie mehreren Fieberkranken gegeben, aber seine Versuche haben weder dem allgemeinen Rufe von dieser Rinde, noch seiner eigenen Erwartung entsprochen, *Weidenrinde*, *Zimmt* (nicht genügend), *Winters Rinde*, *Quassia* (nicht genügend), *Simaruba* (der Vf. spricht zweifelhaft von ihr), *Colombo* (eben so), *Contrayerva* (gelobt vom Vf.), *Arnica*, sie sey eins der besten tonischen Mittel gegen Lähmungen. Die Kräfte der antiscorbutischen Kräuter bezweifelt der Vf. bey hohem Grade des Uebels; schwächere Grade heilen sie bald. Die Wurzel und Blätter der *Ayapana* hat der Vf. mehrmals umsonst gegen *Anasarca* und Gelbsucht gebraucht; glücklicher war er damit bey drey Scorbutischen, welche jedoch nicht sehr schwer krank waren. *Catechu*. Der Vf. braucht mit Vortheil bey alten Leuten, welche an rebellischer Dysenterie leiden, einen Trank von *Catechu* und Reifswasser. Auch von der *Resina Encalypti (Encalyptus resinifera)* erwartet er Nutzen bey dieser Krankheit; doch hat er noch zu keinem bestimmten Resultate kommen können. Aus dem Mineralreiche führt der Vf. das *Eisen*, den *Salmiak* (?), den *Alaun*, aus dem Thierreiche den *Phosphor* und die *thierische Gallerte* hier auf. Ueber die Wirkungen des Phosphors werden mehrere deutsche Aerzte, *Conradi*, *Handel* (?), *Wolf*, *Weikard*, auch die *Hufelandsche* Mischungsart angeführt. Der Vf. hält denselben für ein gefahr- und wirkungsloses Arzneymittel. (Das letzte glaubt auch Rec., das erste möchte er nicht unterschreiben.) Auch vom thierischen Leim sah der Vf. keine grofsen Wirkungen. Unter zahlreichen Versuchen damit beweisen vielleicht nur zwey, dafs dieses Mittel nicht ohne Kraft sey, wenn man die vortheilhaften Veränderungen nach demselben nicht auf Rechnung anderer Ursachen schreiben mufs. Der Vf. führt beide Fälle an. Sehr schön setzt der Vf. die Wirkungsart der Brech- und Purgiermittel aus einander; bey den ersten werden *Stoll* und *Vogel*, bey den letztern auch *Rudolphi's* naturhistorische Schriften allegirt. Doch ist unter den Purgirmitteln die *Aloe* zu kurz abgehandelt worden. Dagegen ist die Naturgeschichte der Eingeweidewürmer für diese Schrift allzu weitläuftig ausgefallen. Den Saft der *Papaya carica* hat der Vf. unwirksam befunden; eher scheinen einige Versuche mit dem bekannten *Antihecticum Poter*, etwas gegen Bandwurm hoffen zu lassen. Am häufigsten giebt Hr. *A.* gegen dieses Uebel Schwefeläther mit Ricinusöl. Die Mischung: *Aether. vitrioli dr. un. Olei Ricini unc. un.* leistete in drey Fällen vollkommen Hülfe. Vom *Schierling* hat er, bey aller Sorgfalt, womit er die Versuche der ältern Wiener Aerzte wiederholte, niemals ähnliche Wirkungen, wie jene, gesehn. Wenigstens über 100 Weiber mit Scirrhus oder Krebs, theils in der Gebärmutter, theils anderwärts, haben denselben umsonst gebraucht; ja die meisten mufsten aufhören, ihn zu brauchen, weil die grofsen Gaben den Magen angriffen. Die *Dulcamara* hält er für ein gutes Hülfsmittel, welches man mit gewissern und wirksamern verbinden könne. Folgende Vergiftungsgeschichte steht S. 464. Der Prof. *Pfann* (?), zu Erlangen, erzählt von einer Frau, welche an der Bräune starb. Nach der in Deutschland üblichen Gewohnheit wurde die Frau erst am dritten Tage begraben. Während dieser Zeit schwoll ihr Körper ungeheuer an, es trat eine starke Fermentation ein, das Blut lief aus der Nase, die Augen traten hervor. Drey Wochen nach dem Begräbnifs entstand das Gerücht, dafs die Frau nicht natürlich gestorben sey. Sie wurde ausgegraben, und weitere Versuche bestätigten die Arsenikvergiftung. Woraus der Vf. diese Geschichte genommen hat, ist nicht angegeben. Den innern Gebrauch des *Bleyes* verwirft der Vf. durchaus. Bey allen Giftmitteln fügt der Vf. erst die ursprüngliche zerstörende Wirkung, dann die Gegengifte, und endlich den Arzneygebrauch an. Das *zweyte* Kapitel handelt von den urintreibenden Mitteln. Unter allen diesen Mitteln hält der Vf. den Salpeter für das Gewisseste. Es wirkt am besten, wenn es in einer grofsen Menge Feuchtigkeit schleimichter Art, Molke, Tisane u. s. w. genommen wird. Der *zweyte* Band beginnt mit den Arzneymitteln, welche vorzüglicherweise auf das Respirationssystem wirken. Unter denselben werden auch die pneumatischen Vorrichtungen, am weitläuftigsten die *Marcschen* Versuche mit dem Azot und die Rettungsmittel für Asphyktische angegeben. Das nächste Kapitel fafst diejenigen Heilmittel in sich, welche unmittelbar auf das Gefäfssystem influiren. Hier kommen vor: Die Aderlässe, die Blutigel, die Scarificationen und die Arteriotomie. Beide Kapitel haben ihre Weitläuftigkeit allein der planmäfsigen, aber nicht ganz zu billigenden Combination der Therapie und *Materia medica* zu danken. Einen grofsen Raum nehmen die auf die Haut wirkenden Heilmittel ein. Der Vf. erzählt darin die Geschichte einer Frau, berühmt durch die Eminenz ihres Verstandes, welche aus übermäfsiger Koketterie die sonderbare Gewohnheit angenommen hatte, ihren ganzen Körper mit färbenden Substanzen zu bemahlen. Sie war stets leidend, und starb endlich an einem schweren Hautübel. Hier giebt der Vf. auch Auskunft über seine anatriptischen Versuche. Sowohl diese, als

als überhaupt die Bemerkungen, welche er über die fchweifstreibenden Mittel, *Guajac*, *Saffaparille* etc. macht, find recht intereffant. In einem diefer Abfchnitte wird auch von den *Epifpafticis* und deren richtigften Anficht, der reizenden Eigenfchaft und dem grofsen Nutzen derfelben in fehr vielfachen Uebeln gefprochen. Ein vortrefflicher Abfchnitt mit lehrreichen Bemerkungen und Krankheitsgefchichten ausgeftattet! Nach ihm folgen die Abhandlungen über *Elektricität*, *Galvanismus*, welchen der Vf. eine der allerkoftbarften Entdeckungen des Jahrhunderts nennt, und für vorzüglich wirkfam bey Alterationen der Senfibilität (S. 346.) hält; ferner über *Mesmerismus*, *Perkinismus*, Magnet, Bäder. Dem Vf. fcheint die mediciniſche Theorie der Bäder befonders vervollkommnet worden zu feyn durch die phyfiologifchen Kenntniffe unferes Zeitalters. Für den beften Schriftfteller über die Bäder hält der Vf. Hn. *Marcard*, *Medécin allemand d'une grande fagacité*. (Rec. hat fich fchon lange gewundert, dafs kein franzöfifcher Arzt diefen Gegenftand, welcher wirklich noch nicht ganz befriedigend bearbeitet worden ift, feiner Unterfuchung unterwirft, da bey den Franzofen bey weitem mehr, als bey andern Nationen Gebrauch von Bädern gemacht wird.) Ein Abfchnitt über das Wuthgift und die Mittel, daffelbe unwirkfam zu machen, befchliefst diefe Section. Hiebey fcheinen dem Vf. die deutfchen Verfuche mit der *Belladonna* entgangen zu feyn. Der *zweyte* Theil der ganzen Schrift handelt von den Verhältniffen des Hirns und Nervenfyftems zu den äufsern Umgebungen und den Mitteln, welche auf diefes Syftem vorzugsweife wirken. *Reils* Hypothefe einer Nervenatmofphäre nennt der Vf. mehr finnreich, als wahr. Beym *Opium* fpricht Hr. *A.* zum erften- und letztenmale den Namen *Brown* aus. *Quelque que ſoit l'enthouſiaſme, qu'ait reconnument inſpiré cet homme, dont d'ailleurs d'un eſprit très élevé et très pénétrant, les Praticiens cliniques n'avoueront jamais qu'il ait contribué aux véritables progrès de la Médecine d'obſervation*, fagt der Vf. (S. 479.) von ihm. Von den *Stäteifchen* Angaben über die Verbindung des Opiums und Alcali *dans la Gazette medico-chirurgicale d'Hartenkeil* (S. 497.), hat derfelbe eine viel zu hohe Idee. Die Lindenblüthen werden in Frankreich für ein grofses Nervenmittel gehalten. S. 537. führt der Vf. die Beobachtung des *D. Schmalz* vom äufserlichen Nutzen des Vitrioläthers bey eingeklemmten Brüchen an; beym Bernftein die Wirkungen des Bernfteinfalzes mit Bifam gegen Brand nach *Lentin* und *Hufeland*, *Lentins* Beobachtung tadelnd, an. Die Nervenmittel werden nach den einzelnen Sinnen abgehandelt. Der *dritte* und letzte Theil des Werkes enthält die Functionen des Reproductionsfyftems, und die Mittel, welche auf die Organe deffelben, d. h. des Zeugungsapparates wirken. Hiebey einige lefenswerthe Krankheitsgefchichten über die Abweichungen des Gefchlechtstriebes bey Männern und Weibern, auch über die Unregelmäfsigkeit der Menftruation. Den Schlufs des Ganzen macht eine Anweifung zum Formulare, mit einigen Formeln. Auch hierin zeigt fich der Vf. fehr moderat und frey von aller Scharlatanerie. Ueberhaupt haben wir feit langer Zeit kein franzöfifches Werk gelefen, deffen Genius dem deutfchen fo nahe verwandt gewefen wäre, wie das gegenwärtige.

---

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Die Mecklenburgifche Landwirthfchafts-Gefellfchaft hat den franzöfifchen Senator *Grégoire* und Hn. *Laſteyrie* zu Paris zu Ehrenmitgliedern aufgenommen.

Die *facultà medico-chirurgica* zu Lucca hat den geh. Rath und Leibarzt des Königs von Preuffen, Hn. *Hufeland*, zu ihrem correfpondirenden Mitgliede ernannt.

---

Der bisherige Secretär bey der Commiffion zur beffern Einrichtung der dänifchen Schulen, Hr. *A. C. Gierlev*, zu Kopenhagen, ift zum Bevollmächtigten im Secretariat des Handels- und Conſulatfaches ernannt, und dem Profeſſor *J. H. Rapert* ift der wirkliche Juſtizrathscharakter zuerkannt worden.

### II. Vermifchte Nachrichten.

*Berichtigung.*

In der Anzeige, A. L. Z. 1807. Nr. 174., von Hn. *Gley's Notices ſur le monument literaire, le plus ancien que l'on connoiſſe dans la langue des Francs* (?). (Bamberg 1806.) 12 Quartſeiten, find folgende Puncte theils zu beftätigen, theils, in fofern fie fich auf irrige Angaben in der Schrift gründen, zu berichtigen:

1) Ift die fogenannte Cottonifche Evangelien-Harmonie durchaus nicht in altfränkifcher, fondern in altfächfifcher Sprache, weftphälifchen Dialekts, und zwar aus der Gegend des Stifts Eſſen, (weil ihr Idiom mit dem jenes Denkmals, welches der Diplomatiker und Gefchichtforfcher, Hr. *Nikolaus Venantius Kindlinger*, dort, nebft einem alten Zinsbuche des Stifts aus dem neunten Jahrhundert im J. 1799. vorgefunden, und der *Rochfche* literarifche Anzeiger im 11ten Blatte deffelben Jahrs mitgetheilt hat, genau übereinftimmt.

2) So

2) So wie Hr. *Gley* sich dadurch einen bleibenden Ruhm erworben hat, dass er das Manuscript, um welches sich, wie es scheint, mehrere Jahrhunderte lang in Bamberg *), seinem Verwahrungsort, niemand bekümmerte, nach dessen aus dem *Hickes'schen Thesaurus* erlangten Kenntnis, entdeckte und abschrieb: so ist hingegen unrichtig, *dass er, mit Beystand Adelungs, Kinderlings und dem Meinigen an einer Uebersetzung mit Wörterbuch, Sprachlehre und Anmerkungen gearbeitet* **) *habe*; sondern die genaue Wahrheit ist, dass nachdem er einen Uebersetzungs-Versuch in die Bamberger Zeitung hatte setzen lassen, den der sel. *Roch* in seinem Allg. literar. Anzeiger aufnahm, und ich dieses Versuchs Umarbeitung in eben dieses Zeitblatt eingesandt hatte; theilte Hr. *Gley* mir nach und nach seine Ab-Abschrift vom Bamberger Codex mit, worauf ich alles vorhandene — wie ich auf Ehre und Gewissen versichern kann — übersetzte, mit Sprach-Anmerkungen versah, und ihm zuschickte. Diese meine Uebersetzung war freylich mühevoll, wollte auf Vorkenntnisse und lange Vorbereitung gegründet seyn. Nun aber hatte ich mehrere Jahre vorher aus den Fragmenten der Cott. Evang. Harmonie bey *Hickes*, mit Einschluss jeder in seiner *Grammar. Anglosaxon.* und *Franco-Theotisca* daraus vorkommenden einzelnen Zeile, mir eine altsächsische Chrestomathie gesammelt und darüber ein Glossar gemacht. Hr. *Gley*, übrigens mit einem vorzüglichen Sprachtalent geboren, würde so wenig als manche andere Glottiker zu eines solchen Geschäfts peinlichen Vor- und Nacharbeiten Lust, Musse und Geduld genug gehabt haben.

3) Allerdings würde die Bekanntmachung der Bambergischen Handschrift mit Erläuterungen, durch den Druck, von unendlichem Nutzen für die Kenntnis der alten und heutigen deutschen Sprache seyn, und eine ganz neue Aussicht für beide eröffnen, da jene aus dem *Schilter'schen* Glossar (eine mit Ausnahme der trefflichen *Scherz'schen* Berichtigungen, *rudis indigestaque moles*) nimmermehr wird erhalten werden können. Aber diese Herausgabe leidet hauptsächlich dadurch eine Verzögerung, dass man die Ausfüllung mehrerer beträchtlichen Lücken des Textes aus dem Londner Codex unter gegenwärtigen Umständen nicht erhalten kann.

4) Das Alter der Cott. Evang. Harmonie ist höchstwahrscheinlich das neunte Jahrhundert, und die Regierungsperiode Ludwigs des Frommen, folglich ist dieses Sprachdenkmal unter den längern — mit Ausschluss des Isidor im fränkischen Dialect bey *Schilter*, und der *Fabula romantica* im sächsischen aus dem achten Jahrhundert aus Cassel (in *Eccard. Francia Oriental.* Tom. I.) — meines Wissens das älteste. Alle andere in beiden Dialecten sind höchstens aus dem Ende des neunten Jahrhunderts; auch findet man in ihr nicht nur die Archaismen der ältesten Angelsächsischen Dichter, sondern auch die der ulfilanischen Sprache.

5) Was die Poesie des Stils und das Metrum betrifft, so besteht jene in dem steten Gebrauch poetischer Ausdrücke, die man blos aus den angelsächsischen Dichtern kennen lernen und erklären kann; und letzteres in einem gewissen redneriſch-poetischen Rhythmus, nach der Weise der oben genannten Dichter. Die fortlaufenden Zeilen sind daher auf eine eigene Art interpungirt, nicht durch unsre Kommata, die den Paragraphen in seine Mittelsätze zerschneiden; sondern durch Puncte, die das Ende jeder poetischen Zeile andeuten sollen. Eben das findet man in den angelsächsischen Gedichten, deren Zeilen nicht immer abgesetzt stehen (z. B. der Paraphrase des 1. Buchs Mose. — Man sehe darüber das 23. Kapitel von *Hickes* angelsächs. Grammatik *de Poetica Anglo-Saxonum*), und nach geschehener Zeilen-Abtheilung ergiebt sich ein Metrum, blos nach einem gewissen wahren oder eingebildeten Wohlklange, das dem in den Oden der Edda nicht unähnlich ist.

6) Die Formen der Declinationen, so wie anderer biegsamen Redetheile, sind allerdings der Ausmittelung bedürftig und folglich ihrer werth, weil man ohne Kenntnis dieser Formen, auch bey der Kenntnis der Wörter, nie sicher interpretiren kann: da man nicht immer weis, welchen Redetheil man vor sich hat, und die Verwechselung des rechten mit einem unrechten den Sinn entweder verändert oder verdunkelt. Allein das Declinations-Schema hinten an den *Notices* etc. war nur ein erster roher Versuch, der nachher durch weitere Ausbildung zu einem ganz verschiedenen und gründlicheren Resultat gediehen ist.

*Reinwald.*

*) Es war schwerlich jemals in Würzburg, sondern das an letzterem Ort prätendirte muthmaslich ein anderes. Eine Probe aus dem zu Würzburg gesehenen, schickte der dortige Universitäts-Bibliothekar Siegler an den gelehrten Benedictiner Bernhard Petz, in Mölk, dieser theilte im J. 1718. sie dem damals noch in Hannover wohnenden J. G. Eckard mit, der aus der Probe: *tho duard thiu tid kuman* etc. die Cotton. Ev. Harmonie erkannte. Man schrieb hierauf an Siegler, fragend: an welchem Ort in Würzburg er den Codex gesehen, aber ehe er antworten konnte, starb er. Jene Wörte, mit noch etlichen Zeilen mehr, waren der Anfang des daseyenden Textes, dem der wahre Anfang fehlte. Im Bambergischen Exemplar sind noch 3 bis 4 §§. vor gedachten Worten da.

**) In den *Notices* §. 6. heisst es: *Mr. Reinwald a travaillé avec moi la traduction allemande et les notes* etc.

## Berichtigungen.

Nr. 271. der A. L. Z. 1807. in der Anzeige *von Müller's* Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft, *vier* Theile, lese man 9 Rthlr. 8 gr. statt 11 Rthlr. 16 gr.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 27. Februar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### NATURGESCHICHTE.

WIEN, b. Schaumburg: *Leopoldi Trattinnick Thesaurus botanicus.* Fasc. I — V. 1805. Fol. (15 Rthl.)

Jede Lieferung besteht aus vier Kupfertafeln mit einem Blatte Text, der die Diagnose, Synonyme, Citate anderweitiger Abbildungen, Wohnort, Dauer und kleine Anmerkungen enthält.

Aus der deutsch geschriebenen, den 1. März 1805. unterzeichneten Vorrede zum *ersten* Hefte ergiebt sich, dass der Vf. die Absicht habe, ein Werk zu liefern, „aus welchem sich der praktische Botaniker, Blumenfreund und Technologe eine vollständige, sinnliche Vorstellung der allergrösten Seltenheiten des Gewächsreichs, der neuesten Entdeckungen, und überhaupt solcher Vegetabilien verschaffen möge, zu deren Bekanntschaft man nur durch einen besondern Aufwand, und seltner, nicht einem jeden zu Gebote stehenden Hülfsmittel, so wie auch nur durch eine sehr genaue Untersuchung und einen geprüften Scharfsinn in Beobachtung der natürlichen Unterscheidungs-Merkmale, gelangen kann. Da ferner viele botanische Werke zu theuer oder zu schwer zu bekommen sind, und doch unvollständige, schlecht gerathene oder schon oft wiederholte Abbildungen enthalten: so soll sein Thesaurus, mit Vermeidung alles Ueberflusses und Luxus, doch die Vergleichung mit ähnlichen Werken, sowohl in Hinsicht auf Vollständigkeit als auf Schönheit, nicht zu scheuen haben, und minder kostbar als jene werden. Rec. meinte damals gleich, dass die Grösse der Anlage eines solchen Werks für die Ausführung und Beendigung desselben sehr viel fürchten liesse, und versprach sich deshalb nur wenig von einem solchen Unternehmen. Es sollte ihn, des Unternehmers wegen, sehr schmerzen, wenn seine Ahndung schon jetzt in Erfüllung gegangen, und das Werk seine Endschaft erreicht hätte, was er fast glauben muss, da ihm aus den letztern Jahren keine Fortsetzung zu Gesichte gekommen ist. Er muss sich daher begnügen, den Inhalt der vor ihm liegenden ersten *fünf* Lieferungen, aus dem Jahre 1805., seinen Lesern mitzutheilen, nachdem er im Allgemeinen bemerkt hat, dass die Abbildungen vollkommen so gut, ja einzeln wohl noch besser, als die im *Hortus Vindobonensis* gerathen sind; aber auch mehrere bekannte Pflanzen darstellen, die aus der, vom Vf. selbst angegebenen, Rücksicht hätten wegbleiben sollen. Dahin gehört gleich die auf der *ersten* Tafel abgebildete *Statice mucronata*, die schon so allgemein in den Gärten verbreitet ist, dass man sie nicht erst aus einer Abbildung kennen zu lernen braucht. Tab. 2. *Dionaea muscipula*, nach *Ellis* und *Ventenat* und einem blüthelosen lebenden Exemplar. Tab. 3. *Dianthus deltoides*, wo, gegen den Charakter, mehr als zwey Kelchschuppen gezeichnet worden sind. — Tab. 4. *Geranium striatum.* Tab. 5. *Parnassia palustris.* — Tab. 6. *Parnassia Asarifolia. Vent. Jardin de la Malmaison* 39. aus Nordamerika. Sie unterscheidet sich von der bekannten europäischen Art, durch eine kriechende Wurzel, grösere nierenförmige Blätter, eine grösere Corolle, und andere an den Geschlechtstheilen bemerkte Verschiedenheiten, und wird durch die *Parnassia Caroliniana Mich.*, als eine Mittelart, mit derselben verbunden. — Tab. 7. *Sagittaria sagittifolia.* — Tab. 8. *Sagittaria lancifolia. Andr. bot. Repos.* n. 73. Tab. 333. aus den westindischen Inseln. Durch runde Stängel, aus dem Eyrunden ins Lancettförmige übergehende Blätter und eine dreyfach grösere Blume von der vorigen Art verschieden. — Tab. 9. *Protea pinifolia. Andr. bot. Repos.* n. 25. pl. 76. *A Proteis genere distinguenda videtur*, sagt der Vf., *defectu calycis communis, corolla tetrapetala, insertione antherae, semine oblongo.* — Tab. 10. *Protea formosa. Andr.* l. c. pl. 17. *Foliis lanceolatis pubescentibus caule villoso, flore capituliformi aureo.* — Tab. 11. *Protea speciosa.* — Tab. 12. *Protea grandiceps. Foliis obtusis flore terminali maximo, squamis calycinis obovatis purpureis apice pellitis. Andrews* giebt sie in seinem Repository n. 36. plate 110. für eine breitblättrige Varietät der vorhergehenden. Der Vf. hält sie für eine eigene Art, und für ein würdiges Gegenstück der *Brownea grandiceps.* — So wie in diesem Hefte vier Proteen dargestellt worden: so sollten in einem der folgenden Hefte vier Bankfien, vier Eupatorien, vier fette Pflanzen und überhaupt jedesmal vier, durch ihre Aehnlichkeit und Beziehung gleich interessante Pflanzen geliefert werden. Zugleich verspricht der Vf. abermals ein *neues Werk!* mit schwarzen Kupfern von getrockneten Pflanzen, deren Colorit verloren gegangen, um dadurch, in Verbindung mit diesem Thesaurus, die Grundlage zu einer *flora Universalis* zu liefern. Ja dabey soll es noch nicht bleiben! Der Vf. will, „vorzüglich aus Hochachtung für das schöne Geschlecht, ein besonders ästhetisches physiographisches Werk in der Muttersprache mit aller ihm möglichen Energie bearbeiten!!" Rec. möchte hier dem Vf. seine

eigenen Worte zurufen: „*Neque vita hominis multo minus vires unius tali labore ſuſtinendo ſufficerent.*"

Der oben erwähnten Einrichtung gemäſs folgen demnächſt im *vierten* Faſcikel 4 Eupatorien und zwar Tab. 13. *E. purpureum*, — Tab. 14. *E. maculatum* (wohl eine *ſubſpecies*), — Tab. 15. *E. urticaefolium*, und Tab. 16. das ſeit einiger Zeit ſo hoch geprieſene, aber auch ſchon wieder deshalb in Anſpruch genommene *E. Ayapana*. Wenn beide letztere fernerhin unter Eupatorium bleiben ſollen: ſo muſs der Gattungs-Charakter abgeändert werden. Auch begleitet dieſen Faſcikel eine *Ratio operis* in lateiniſcher Sprache, dem Weſentlichen nach einerley mit der oben angeführten deutſchen Vorrede zum *erſten* Hefte. In der *fünften* Lieferung befinden ſich 4 Arten ſucculenter Pflanzen, nämlich auf Tab. 17. *Claitonia virginica*, nach *Decandolle plantes graſſes*. Tom. II. n. 13. demnächſt wohl verſchieden von *Schkuhrs* Abbildung in deſſen Handbuche auf der 50ſten Tafel. — Tab. 18. *Stapelia variegata* und zwar die luxuriöſe Varietät derſelben. Tab. 19. *Craſſula coccinea* möchte wohl eine neue Gattung bilden, da ſie weder zur *Craſſula*, noch zur *Rochea Decand.* und *Perſoon's* gerechnet werden kann. Tab. 20. *Rochea falcata Decand.* Tom. I. n. 103. beide nach lebendigen blühenden Exemplaren bey dem Kunſtgärtner *Angelotti* gezeichnet.

Frankfurt a. M., b. Hermann: *Syſtematiſch tabellariſche Ueberſicht und Charakteriſtik der Mineralkörper.* In oryktognoſtiſcher und orologiſcher Hinſicht aufgeſtellt von *C. C. Leonhard*, *K. F. Merz* und *D. J. H. Kopp*. 1806. 57 Bogen gr. Folio. (5 Rthlr.)

Bey den vielen Lehr- und Handbüchern der Mineralogie, welche ſeit einigen Jahren dem Publicum übergeben worden ſind; bey den unaufhörlichen Veränderungen, die in der ſyſtematiſchen Anordnung der Mineralkörper getroffen werden, indem jeder Herausg. eines Syſtems hie und da etwas darin abändert; bey der Unſicherheit der Grundſätze, auf welchen das Mineralſyſtem bisher erbaut worden; bey der Schwierigkeit für Anfänger, ſich aus den Lehrbüchern zu unterrichten und ſich darin zu orientiren — bey allen dieſen Umſtänden erweckt jede neue Darſtellung des Mineralſyſtems neue Erwartungen und dieſe ſind vornehmlich von zweyerley Art. Man hofft nämlich darin entweder das Syſtem der Natur oder allgemeinen Grundſätzen näher gebracht zu ſehen, oder eine vorzüglichere Lehrart, eine genauere Charakteriſtik, eine belehrendere Diagnoſe zu finden, als man in den ſchon bekannten Werken dieſer Art angetroffen hatte. Dieſe beiden Forderungen iſt man berechtigt, an jedes neu erſcheinende Handbuch der Mineralogie zu machen, ſo wie nicht weniger die der zweckmäſsigen Kürze und deutlichen Darſtellung, welche weſentliche Eigenſchaften aller Lehr- und Handbücher überhaupt ſind. Wir wollen daher das vor uns liegende tabellariſche Handbuch aus dieſen Geſichtspuncten betrachten. In Anſehung der Hauptgrundſätze der ſyſtematiſchen Eintheilung haben die Vff. keine Neuerung aufgeſtellt. Sie nehmen die bekannten Klaſſen und Ordnungen an, welche durch die Hauptbeſtandtheile der Miſchung der Foſſilien beſtimmt werden. Die Gattungen ſind in der Kieſel-, Thon- und Talk-Ordnung noch in gröſsere Sippſchaften vereinigt; eine Anordnung, welche, ſo viel ſie auch, in Hinſicht auf Erleichterung des Studiums, für ſich zu haben ſcheint, doch faſt mehr auf dunkelm Gefühl als auf logiſch richtiger Abtheilung beruht. Bey der Kalk-, Strontian- und Baryt-Ordnung bilden, wie gewöhnlich, die Säuren beſondre Familien-Unterabtheilungen. Erd- und Steinarten, die noch nicht hinlänglich unterſucht ſind, findet man in einem Anhange abgehandelt. Die Salze ſind nach den Säuren eingetheilt. Bey den Inflammabilien und Metallen haben die Vff. wieder Sippſchaften gebildet, in welche mehrere Gattungen vereinigt werden; ſo eine Sippſchaft der Braunkohle, eine Sippſchaft der Schwarzkohle (ſo nennen die Vff. die eigentliche Steinkohle), eine Sippſchaft des gediegenen Queckſilbers, welche dieſes und das Amalgam begreift u. ſ. w. Warum alle Silbererze zu einer Sippſchaft des gediegenen Silbers vereinigt ſind, iſt uns nicht einleuchtend, es mag wohl ein Druckfehler ſeyn. Alle arſenikſauren, ſalzſauren und phosphorſauren Kupfergattungen ſind in der Sippſchaft des Olivenerzes vereinigt, welches uns, wenigſtens in Anſehung der Benennung, nicht durchaus ſchicklich ſcheint. Dagegen ſind bey der Eiſenordnung nicht überall Sippſchaften angelegt, wo man leicht noch einige hätte bilden können. Die Braunſteinordnung laſſen die Vff. unmittelbar auf die Eiſenordnung folgen, wegen der häufig vorkommenden Uebergänge einiger Gattungen aus beiden Ordnungen in einander. Man ſieht hieraus, daſs groſse und weſentliche Veränderungen im Syſtem in dieſen Tabellen nicht vorkommen; der Diamant ſteht an der Spitze der Erd- und Steinarten. Was die Charakteriſtik der einzelnen Arten betrifft: ſo iſt hierin die *Wernerſche* Methode beybehalten worden; jedes Kennzeichen wird einzeln durchgegangen. Wir können bey dieſer Methode die mit ihr verbundene Weitläuftigkeit nicht billigen; ſie erſchwert, unſers Dafürhaltens, die Diagnoſe gar ſehr, indem die Hauptkennzeichen mit den minderwichtigen, die häufigſten Erſcheinungen mit den ſeltnern vermengt vorkommen, und der Anfänger nur ſelten in den Stand geſetzt wird, zu beurtheilen, welche unter dieſen Kennzeichen ihm, bey Erkennung eines jeden Foſſils, am ſicherſten leiten werden. Die Kennzeichen ſelbſt ſind in den Tabellen in folgender Ordnung aufgeſtellt: 1) Farbe. (Warum ſchickt man noch immer dieſes ſo wenig weſentliche Kennzeichen voraus? *Hauy* hat es bey ſeinen Mineralbeſchreibungen ſehr richtig ganz ans Ende verwieſen.) 2) Kryſtalliſation. In der Art, die Kryſtalliſation zu beſchreiben, iſt *Hauy's* Methode einzig gut und wiſſenſchaftlich, und ſeit wir ſie kennen, ſollten wir blos nach ihr charakteriſiren. 3) Uebrige äuſsere Geſtalten. 4) Oberfläche

fläche und Glanz. 5) Bruch. Diesem, nächst der Kryſtalliſation wichtigſten Kennzeichen [denn der Durchgang der Blätter *(cliuage)* iſt mit darunter begriffen,] iſt ein zu kleiner Platz eingeräumt. 6) Bruchſtücke und abgeſonderte Stücke. 7) Durchſichtigkeit, Härte, Klaſticität und Feſtigkeit. 8) Uebergehen. 9) Specifiſche Schwere. 10) Phyſiſche Kennzeichen und chemiſches Verhalten. 11) Bekannte Miſchung. 12) Erzeugniſs und Vorkommen. Wenn wir bey dem Plane dieſer Tabellen einiges gerügt haben, — welches indeſſen weniger die Vff., als die Methode, die ſie beybehalten haben, trifft: — ſo müſſen wir dagegen nicht nur den Fleiſs und die Genauigkeit, mit welcher ſie gearbeitet haben, ſondern auch das dabey angewendete eigene richtige Urtheil rühmen. Man findet in den Tabellen alles ſehr richtig zuſammengeſtellt, und das Neueſte iſt den Vffn. nicht entgangen; ſie haben ſich ſogar manche ungedruckte, nur durch die Vorleſungen angeſehener Mineralogen bekannt gewordene, Notizen zu verſchaffen gewuſst, und — was das wichtigſte iſt — ſie haben ſelbſt geprüft und ſelbſt beobachtet. Daher können wir ihr Werk, als die Quinteſſenz der bekannten Thatſachen in der Oryktognoſie, empfehlen, und verſichern, daſs es brauchbarer iſt, als manches voluminöſe Lehrbuch.

Ueberaus zweckmäſsig und mit vieler Einſicht iſt der *zweyte* oder orologiſche Theil der Tabellen eingerichtet. Die Gebirgsarten ſind nach ihrer wahrſcheinlichſten Altersfolge an einander gereihet, und, nach der zeither angenommenen Methode, in Urgebirgsarten, Uebergangs-, Flötz-, aufgeſchwemmte und vulkaniſche Gebirgsarten abgetheilt. Jede Gebirgsart iſt nach ihrer Structur im Kleinen und im Groſsen geſchildert. Bey Beſchreibung der Structur im Kleinen werden, wo es nöthig iſt, die weſentlichen Gemengtheile von den aufserweſentlichen unterſchieden, und die Art ihrer Verbindung wird angegeben; bey der Letztern kommen vorzüglich Schichtung und Abſonderung in Betracht, und nächſt dieſen werden ihre Lagerung und Verbreitung, ihre Verhältniſſe zu andern Gebirgsarten, ihr relatives Alter, ſo weit ſich über dieſe Eigenſchaften etwas ſagen läſst, ihre Uebergänge und ihre Erzführung angegeben. Die Beſchreibungen der untergeordneten und fremdartigen Lager folgen auf die Beſchreibung jeder Hauptgebirgsart, welcher ſie anzugehören ſcheinen. Man findet in dieſem ganzen Theile der ſyſtematiſchen Ueberſicht eine ſehr vollſtändige Sammlung der Thatſachen und Erſcheinungen, welche durch die anerkannt zuverläſſigſten Beobachter beſtätigt worden ſind. Bisweilen wäre es nicht übel geweſen, wenn die Quellen, aus denen die Vff. die Thatſachen geſchöpft haben, angegeben worden wären, ſo wie man auch hie und da einige Notizen über das örtliche Vorkommen gern erwähnt ſähe. Einige Zuſätze und ein Regiſter beſchlieſsen dieſes empfehlenswerthe Werk. Ueber den Antheil, welchen jeder der drey Vff. daran genommen hat, erklären ſie ſich in der Vorrede dahin: daſs von dem zuerſt genannten der oryktognoſtiſche, von dem zweyten der geognoſtiſche, und von dem dritten der phyſiſch-chemiſche Theil bearbeitet worden iſt. Noch müſſen wir eines Druckverſehens gedenken, welches S. 38. vorkömmt; dort ſind unter Nr. 20. und 22. in den Colonnen 1. 2. 3. 4. 5. 6. die Kennzeichen des *Apatits* und *Spargelſteins* aufgeführt, ſtatt der des *Boracits*, auf welchen ſich die ſieben letzten Colonnen beziehen. Auf der folgenden Seite findet man alsdann die Kennzeichen des *Apatits* und *Spargelſteins* in den ſechs erſten Colonnen noch einmal, und von dem *Boracit* fehlt die Angabe der Farbe, der äuſsern Geſtalt, des Glanzes und des Bruches gänzlich.

## STATISTIK.

WARSCHAU: *O statystyce Polski krótki rzut wiadomości potrzebnych tym, którzy ten kray chcą oswobodzić, i tym, którzy w nim chcą rządzić.* (Kurze Skizze der Statiſtik Polens, oder der nöthigen Kenntniſſe für diejenigen ſowohl, die das Land befreyen, als auch die es regieren wollen.) 1807. 30 S. 8.

Nur 2¼ Bogen, aber voll Wahrheit und Energie, das Reſultat tiefer Kenntniſs und das Product des reinſten Patriotismus, für den Ausländer eben ſo belehrend und intereſſant als für den Inländer. Der Vf. ſoll der nämliche ſeyn (Hr. *Staſia*), der die *uwagi nad Zycien Jana Zamoyskiego*, (Bemerkungen über Johann Zamoyski's Leben,) geſchrieben hat. — Polen (im weiteſten Sinne) iſt 21,000 Quadratmeilen, 20 auf einen Grad gerechnet, groſs, enthält ſonach 120 Millionen Morgen. Groſspolen und Lithauen liegen in Ebenen. Im Duneburgiſchen Lieflande und Polock findet man nur Hügel. (Rec. ſetzt hinzu, doch wohl auch in Samogitien, um Grodno, Kowno, Wilna, im eigentlichen Lithauen.) Das Sandomiriſche, Lubliner, Krakauer, Chelmer Gebiet, Vorpreuſsen, Belz, Podolien, Wolhynien, Brailaw, Kiiow ſind gebirgig; von der Mündung der Pilica an bis Krakau ſind Flözgebirge, Thon, Mergel und Kalk machen das Land ſehr reich an Getreide. Die Karpaten ſind überall mit Salz und Metallen geſegnet. Podoliens und der Ukraine Boden iſt ganz dem Aegyptiſchen gleich, ſalpeterreich, ſchwarz, fruchtbar. 1529. waren mehr Wieſen als Ackerfeld in Lithauen, aber 1544. verhielten ſich die Wieſen zu den Feldern, wie 1 : 1½, und nach Siegmund Auguſts Vermeſſung 1587. 1 : 2½. Noch erinnert ſich der Vf. ſelbſt, daſs in der Ukräne und Podolien (Podolien? doch wohl nur im weitern Sinne mit Brailaw) mehr Wieſen geweſen, als Acker. Getreideausfuhr 1649 — 1662. 953,850 Koretz, 1790 — 1800. 10 Millionen. Weizen 1655. 6817 Laſten, zu Ende des 17ten Jahrhunderts 9000 Laſten, zu Ende des 18ten 20,000 Laſten in Danzig. Der Zuſtand der Städte (S. 19.) iſt ſchlecht; aber die Juden können zu Fabriken gebraucht werden. Eine Idee, die auch Hr. *Jöchel* in ſeinem Werke, Polens Staatsveränderungen 1803., äuſsert. Rec. zweifelt an dem guten Erfolge. Die Arbeitsſcheue der Juden, die gewinnſüchtige Wahl der Metiers, wo etwas nebenbey

zu

zu gewinnen ist, dürfte wohl die Klippe seyn, woran alle echte Industrie der Art bey den Juden scheitern möchte, zumahl da der Jude durchaus alles schnell und schlecht arbeitet. Die Glogower und Ryczywoler Juden sind sämmtlich Goldschmiede und Messingarbeiter, werden wohl aber nie irgend jemandem die Concurrenz ablaufen. Im Jahr 1776. enthielt Polen 14 Millionen Menschen, das ist mit den entrissenen Antheilen; die Volksmenge wächst, auf 100 Gestorbene kommen 103 Geborne, auf 100 Mädchen 102 Knaben. — Der Vf. calculirt nach preussischer Staatsberechnung, dass Polen eine Armee von 250,000 Mann stellen und erhalten, 280 Millionen polnische Gulden Abgaben und eine Getreidelieferung tragen könne. Erbpachten, worüber der Vf. mehreres in einem besondern Buche zu sagen verspricht, und die Fundirung aller fixen Abgaben in Getreidelieferung oder in natura, namentlich in Korn, sind des Vf. Lieblings-Projecte. Die Schlusworte des Werkchens sind: „Tapfere Nation, ich warne dich, benutze die Zeit. Du hast jetzt einen Punct auf deinem eigenen Boden dich zu bewaffnen und zu sammeln. Handle ganz wie du kannst, durch directe und indirecte, durch öffentliche und heimliche Mittel. Gieb dir Mühe, dass sich so viele, als möglich, bewaffnen, damit ihr im schlimmsten Falle, wenn nicht die völlige politische Existenz, doch mit den Waffen in der Hand eure Nationalität, eure Sprache, Nationalrechte und Aemter erfechtet. Von je her seyd ihr eben so tapfer, als die Ungarn. Ewige Schande wäre es für euch, wenn ihr jetzt nicht eure Unabhängigkeit erkämpftet. Nur der Feige kehrt bewaffnet unter das schändliche Joch der Sklaverey zurück." Hier sollte Rec. schliessen, aber noch muss er folgende Stelle heraushebeu (S. 16. 17.): „Das Volk (die Polen) lässt unter einer guten Regierung alles aus sich machen. Die Nation ist ihrem Charakter nach gut, human und thätig, liebt das Vaterland über alles. In Masse betrachtet, ist sie bereit für ihren Namen und ihre Existenz alles aufzuopfern, Gut und Blut. Einen herrlichen Beweis davon hat sie so eben gegeben, indem sie auf dem $\frac{1}{3}$ ihres Terrains 40,000 Mann binnen 14 Tagen aufgestellt hat, während ganze Nationen kaum in ein paar Jahren so viel aufbringen können. Aber der Himmel bewahre, dass dieses so gute Volk bey seiner wundervollen Wiedergeburt wieder unter die Regierung böser, verdorbener oder wenig aufgeklärter Menschen, unter die Regierung des nämlichen Gelichters gerathe, welches das Volk theils durch Stolz und Bosheit, theils durch Ungeschicklichkeit und Dummheit zum Untergange gebracht hat; dass es durch diejenigen seine Regeneration erlange, die es zu Grunde gerichtet haben. Gott bewahre es vor den Magnaten! — Es muss einen König haben, je eher, je lieber, mit souveräner Gewalt, mit einem grosen Geiste des Muthes und der Standhaftigkeit u. s. w."

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Schulen.

*Darmstadt.*

Der Grosherzogk Hessische Kirchen- und Schulrath zu Darmstadt hat vor kurzem *zwey*, für das Beste der Volksschulen, allgemein nachahmungswürdige Landesherrliche Verordnungen bewirkt.

Nach der *erstern* wird das gewöhnliche Schulgeld nicht mehr, wie bisher, an die Schullehrer selbst bezahlt, sondern, nach dem aufgestellten Verzeichnisse der schulfähigen Kinder, eben so wie jede andere festgesetzte Abgabe vierteljährig an die Schultheisen oder Bürgermeister der Gemeinde entrichtet, von diesen aber den Lehrern in einer Summe zugestellt. In Anstandsfällen wird den vorgesetzten Beamten von den Einnehmern zur Remedur Anzeige gethan. Dadurch wird *einmal* dem armen Schulmann seine sauer verdiente, oft verkümmerte, oft verlorne Einnahme, die er sich in der Regel grosentheils vorher erst erbetteln musste, möglichst gesichert; und *dann* fallen dadurch zugleich eine Menge auf das Schulwesen nachtheilig wirkender Collisionen, die der Eigennutz und andere Leidenschaften nur allzu leicht in die gegenseitigen Verhältnisse der Aeltern mit den Lehrern, und dieser mit den Kindern werfen, hinweg.

Durch die *andere* wurde bey jeder Lehranstalt einer Gemeinde eine kleine *Schulbibliothek* angelegt, die theils *Hülfsschriften* für die weitere Belehrung und Fortbildung der Schulleute selbst, theils *Lehr-* und *Lesebücher* für die Jugend, um sie sowohl bey dem öffentlichen Unterrichte unter sie zu vertheilen, als auch zu häuslichem Fleiss an dieselbe zu verleihen, theils endlich *gemeinnützige Volksbücher* enthält, die dazu beytragen können, Sittlichkeit, Vaterlandsliebe und Veredlung überhaupt in einem weitern Kreise, als dem der Schule, zu verbreiten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Montags, den 29. Februar 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### GESCHICHTE.

BERLIN, b. Schöne: *Abriß der allgemeinen Weltgeſchichte, nebſt einem Verzeichniß merkwürdiger Perſonen nach der Zeitfolge.* Ein Leitfaden für die unteren Claſſen der gelehrten Schulen, von D. *Elsner*, Lehrer d. Joachimsthal. Gymnaſiums in Berlin. 1807. 112 S. 8. (12 gr.)

Welche Idee mag wohl den Vf. bey der Ausarbeitung dieſer Schrift geleitet haben? faſt ſollte man glauben, gar keine. Wollte er der Jugend zur erſten leichten Ueberſicht der hiſtoriſchen Hauptmerkwürdigkeiten verhelfen, ſo durfte er nur wahrhaft welthiſtoriſche Begebenheiten, Perſonen und Thaten in ſeinen ſogenannten *Abriß* bringen; auf ſie muſste er die volle ungetheilte Aufmerkſamkeit ziehen; ſie muſste er in eine leicht überſchauliche Ordnung ſtellen; das weite Feld der Geſchichte muſste er gewiſſermaſsen geometriſch in Grund legen und eine Art von Netz der Hiſtorie bilden, wodurch ſich der Anfänger vor allem im Allgemeinen orientiren lernte, um ſo, mit den Hauptpuncten bekannt, in einen zweyten Curſus ſichern Tritts und freyen Blicks überzugehen. Allein hier iſt Groſses und Kleines unter einander geworfen. S. 7. wird ausgehoben, daſs die Babylonier — die Kleidung verſchönert; S. 8. daſs bey ihnen kein (?) Mädchen unverheirathet geblieben, weil die Häſslichen mit dem Kaufpreis der Schönen ausgeſtattet worden; Romulus fabelhafte Jugendgeſchichte nimmt eine ganze Seite weg, und Trajan wird mit dem einzigen Wörtchen, der beſte, abgefertigt. K. Heinrich I. hat nichts gethan, als, um die müſsigen Edelleute zu beſchäftigen, Turniere angeſtellt, und weil hierbey jeder Ritter auf ſeinem Schild ein Unterſcheidungszeichen hatte, ſo entſtanden auf einmal die Wappen. (?) Dagegen figuriren (S. 47.) Albrecht der Bär und Burggraf Friedrich VI. von Nürnberg. — Wollte Hr. E. aber, wie der weitere Titel ſagt, einen *Leitfaden* für die untern Klaſſen gelehrter Schulen und Gymnaſien geben, muſste er dann nicht wenigſtens alle ſeine Facta nach irgend einem Syſtem in chronologiſchen, ethnographiſchen, periodiſchen oder andern füglichen Zuſammenhang bringen, und conſequent verfahren? Aber Leitungs- und Bindungsmittel der Art, ohne die ſich Lehrer und Schüler nothwendig alle Augenblicke verirren müſſen, ſind hier etwas fremdes. Statt deſſen allenthalben Anhänge (Auswüchſe), Einſchaltungen, Nebengeſchichten, weitere Ausführungen. So wird zuerſt die alte Geſchichte ethnographiſch bis zum Octavianus auf 25 Seiten abgefertigt, dann folgen Anhänge, 1) von den ſieben Wundern der alten Welt, 2) von den Orakeln, 3) von den ſieben Weiſen Griechenlands. Die neue Geſchichte fängt mit dem römiſchen Kaiſerthum (!) an, geht bis zur Zerſtörung deſſelben von den Türken im 15ten Jahrhundert; dann zu den Arabern und Deutſchen über, wendet ſich zu den Päpſten und Kreuzzügen, zu der Erfindung des Schieſspulvers, der Buchdruckerkunſt, der Entdekkung von Amerika, der Reformation (in beſondern Abſchnitten), und ſchlieſst mit dem 30jährigen Krieg. So kurz dieſs alles auch auf wenigen Blättern geſchehen muſste, ſo vergiſst der Vf. in dieſem Ueberblick der Univerſalhiſtorie doch ja nicht, um ſich allenthalben gleich zu bleiben, daſs Brandenburg im weſtphäliſchen Frieden Hinterpommern, Halberſtadt, Minden, Camin und Magdeburg erhielt. Damit hat aber auch die Geſchichte der Deutſchen gänzlich ein Ende. Denn jetzt kommt das übrige Europa vor, die Geſchichte der Franzoſen bis zum J. 1793., der Engländer bis 1760., der Spanier bis 1713., der Schweden bis 1792., der Ruſſen bis 1801., der Preuſsen chronikenmäſsig und geſchloſſen mit einer Seiten langen Regentenliſte. Wer begreift das? Doch noch nicht genug. In einen weitern Anhang — wahrſcheinlich des *parallelismus membrorum* wegen, wie in der alten Geſchichte — werden die armen Schweizer, das Königreich Holland, und die N. Amerik. Freyſtaaten verwieſen, deren Geſchichte mit einer Erklärung ſchlieſst, wie die Harmonika geſpielt wird. Die Töne, heiſst es S. 94., werden mit den Fingern hervorgelockt, nachdem vorher die Gloken mit Waſſer angefeuchtet worden ſind. Indeſs das Beſte kommt zuletzt. Es iſt dieſs ein Verzeichniſs merkwürdiger Perſonen aus der Weltgeſchichte nach der Zeitfolge in einem dritten Anhang. Rec. erinnert ſich in ſeiner Jugend mehrmals einen alten Criminalrichter ſeinen Inquiſiten ihr Sündenregiſter in der ſchneidendſten Monotonie ſtets mit dem immer wieder kehrenden Refrain: *Wahr?* daſs der u. ſ. w. *wahr?* daſs die u. ſ. w. herunterleſen gehört zu haben. Ganz auf dieſelbe Art heiſst es hier 16 Seiten hindurch immer N. N. *war* u. ſ. w. z. E. Noah *war* derjenige, der bey der Sündfluth gerettet wurde, Joſeph *war* Jacobs Sohn und Abrahams Urenkel, Dido *war* eine phöniciſche Prinzeſs, Coriolan *war* ein berühmter Römer, Schwarz *war* ein Mönch und Erfinder des Schieſspulvers, Dörflinger *war* eines Schneiders Sohn und zuletzt General-Feldmarſchall, *Voltaire*

*war* ein Franzose von aufserordentlichem Verstande, *Rousseau war* ein berühmter schweizerischer Philosoph.

Sollte aber Hr. *E.* — und das ist das Wahrscheinlichste — trotz des Titels, ein *Lesebuch* im Sinne gehabt haben, um Kindern Lust zur Geschichte zu erwecken, so höre man nur folgende Stellen. „Nichts ist so lehrreich und zugleich so angenehm, als die Geschichte die ihren Namen von geschehenen Dingen hat u. s. w. In der Geschichte wird nicht von Steinen, Pflanzen und Thieren gehandelt, wie in der Naturgeschichte, sondern von Menschen und ihren Handlungen, nicht von erdichteten Personen, die nirgends gelebt, und von wunderbaren Begebenheiten, die sich niemals zugetragen haben, wie in Komödien und Romanen u. s. w. In der Geschichte werden wir mit verschiednen Ländern und Völkern bekannt, ihren Gebräuchen, Einrichtungen und Schicksalen; wie sie entstanden, emporgekommen, gesunken und gänzlich verschwunden sind. Die Länder? S. 6. „Die Menschen verschlimmerten sich so sehr, dafs sich Gott genöthigt sahe, alle bis auf Noah und seine Familie, von der Erde zu vertilgen." S. 37. Von den Kaisern des *dritten* Jahrhunderts ist keiner bemerkenswerth. Auch nicht Alexander Severus, Aurelian oder Probus? — Doch genug. Rec. hielt sich länger bey diesem unbedeutenden Machwerk auf, als es verdiente, aber desto mehr verdient der Gegenstand, dafs man unberufene Hände so viel möglich abhält, ihn zu entweihen, weil dies jetzt häufiger als sonst geschieht. Die Geschichte ist eine Heilige und darf nicht zur Kinder-Puppe werden, vor allem nicht in unsern Zeiten.

## LITERATURGESCHICHTE.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach in Comm.: *Kleine Bruchstücke zum Versuch einer Gelehrtengeschichte von gebornen Marienbergern.* — Ein Beytrag zur Stadtgeschichte von Marienberg im sächsischen Erzgebirge. 1806. 117 S. gr. 8. (12 gr.)

Der Vf. ist der 1806. verstorbene, vielfach verdiente, rastlos arbeitsame und ausgedehnt gelehrte Oberbergmeister *Schmid*, in Freyberg, ein geborner Marienberger, der nicht nur mit dieser Schrift seine Geburtsstadt ehrte, sondern auch der dasigen Schule, die ihn zur Universität bildete, eine nicht kleine Anzahl Bücher bey Lebzeiten schenkte und ihr im Testamente Legate bestimmte. Der Werth solcher Special-Gelehrtengeschichten ist bekannt; es läfst sich ohne sie schwerlich eine gute allgemeine ausarbeiten; und man lernt daraus manches Eigene, was in den allgemeinern Werken verschwindet, z. B. aus diesen, welche grofse Anzahl aus dieser kleinen Stadt in ältern und neuern Zeiten studiert haben. Der Charakter des Vfs. bürgt für strenge Wahrheit. Man erstaunt über die Arbeit, die dies Werkchen mufs gekostet haben. Die Gelehrten sind nach dem Alphabet geordnet, und man findet kurz die Lebensgeschichte und Schriften angegeben. Dafs der Vf. die immer wiederkehrenden Formeln vermied, und dadurch auf ungewöhnliche gerieth, wird man nicht übel und sie selbst nicht nach dem Buchstaben deuten. Rec. will nur wenige auszeichnen, von denen, als gebornen Marienbergern, Nachrichten gegeben sind. D. *Hammer*, *Prof. Cod.* und *Juris Feudalis* zu Altdorf, starb 1697. M. *Donner*, Superintendent zu Meifsen. *Jahn*, Justizamtmann in Weifsenfels und Commissionsrath, dem man viele einzelne gute Abhandlungen zur sächsischen Geschichte verdankt. D. *Schönherr*, der den Rath in Leipzig vermochte, sich in dem merkwürdigen Procefs gegen den sächsischen Canzler D. *Nic. Krell*, von der Landschaft zu trennen. M. *Strunz*, Prof. der Dichtkunst zu Wittenberg, starb 1725. M. *Wagner*, Pastor zu Rückerswalde und Herzogl. Sächs. Meiningischer Schulrath in pädagogischer und andrer Hinsicht, und der Vf. selbst, dem man viele einzelne Abhandlungen, besonders zur Bergwerksgeschichte, verdankt.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Richter: *Carl Friedrich August Hochheimers*, verschiedener Akademien und gelehrten Gesellschaften Mitgliedes, *Allgemeines praktisches Haus- und Handbuch für Hausväter, Oekonomen, Künstler und Handwerker aller Art*, enthaltend in alphabetischer Ordnung eine auserlesene Sammlung der gemeinnützigsten Gegenstände der Oekonomie, Chemie, Technologie und Gewerbskunde. *Erster* Band. *A — G.* 1805. 432 S. *Zweyter* Band, *H — Z.* 398 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Der Herausg. eifert über Hn. *Hoffmann*, der ohne sein Wissen zu seinem früher erschienenen Haus- und Kunstbuche einen *dritten* Theil besorgte, und nennt die in diesem Theile zum Besten gegebenen Sächelchen, ein Gemengsel von Trivialitäten, Albernheiten, Geschwätz und Unsinn; zugleich veranlafste ihn dies, auf sein älteres Haus- und Kunstbuch ganz Verzicht zu thun und dagegen dem Publicum das vor uns liegende zu übergeben. Wir erkennen auf der einen Seite sehr gut den unrechtmäfsigen Eingriff Hn. *Hoffmann's* in des Herausg. Rechte; aber auf der andern Seite müssen wir auch bemerken, dafs in dem vor uns liegenden Buche ebenfalls eine grofse Menge Trivialitäten u. s. w. mit unterlaufen. Der Beweis davon ist sehr leicht zu führen. Man sehe nur die Artikel: Athem, übelriechenden; Augen, triefende; Augenbraunen, überflüssige wegzubringen; Bettpissen der Kinder; Bienen in der Wohnstube; eröffnendes Bier; Bisam, künstlicher; Kork aus einer Bouteille mit einer Stange Siegellack zu ziehen; ob ein Ey einen Hahn oder ein Huhn gebe; Flohfalle; Nachtwandler; das Erfrieren der Nase zu verhüten; Pflanzen, welche statt einer Uhr dienen u. s. w. Die brauchbaren Artikel dagegen sind ohne Wahl aufgerafft, und von mehreren, vorzüglich chemischen, kann man eigentlich nicht begreifen, wie sie sich in eine solche Sammlung verirrt haben. Viele sind auch fehlerhaft vorgetra-

tragen und zeigen von zu wenig praktischen Kenntnissen des Herausg. Warum soll z. B. die Vermengung zum Bleyglas aus Mennige und Sand, drey Stunden lang weissglühen? Man schmelzt es gehörig zusammen und giesst es aus. Beym Musivgold heisst es: „Musivgold ist eine goldgelbe Vermischung, die aus Zinn und Queckssilber besteht. Von diesem Amalgam werden sechs Theile zu drey Theilen Salmiak und drey Theilen Schwefel wohl gemengt, in einem Kolbenglas oder Phiole sublimirt, da denn das Musivgold auf dem Boden bleibt."

Leipzig: *Schule der Menschenkenntniß*, mit 48 Kpfn. 236 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Fragmente aus *Albertus Magnus*, die Bemerkungen über alle einzelne Theile des menschlichen Körpers und über verschiedene Erscheinungen an demselben enthalten, Bemerkungen älterer Physiognomen nach *Joh. Baptista della Porta* und seinem Werke *de humana physiognomonia* (1503.), nebst Parallelköpfen von Menschen und Thieren, und endlich summarische Darstellung des *Gall'schen* Systems machen den Inhalt dieser Schrift aus; zweifelhaft aber ist die Absicht der völlig anonymen Schrift, so dass man nicht weiss, ob durch die Bemerkungen älterer Physiognomen das Studium der Physiognomik habe gestützt oder durch die Widersprüche in denselben die Nichtigkeit und Grundlosigkeit dieses Studiums habe gezeigt werden sollen. Albertus Kunst die Menschen kennen zu lernen, trägt bey aller seiner Beobachtung, die hier und da durchschimmert, die Spur seines Zeitalters: denn das Meiste ist ungefähr wie die Nativitätsstellung der Kinder in den Kalendern; und weder durch diese Auszüge, noch auch durch *della Porta's* menschliche Physiognomie, worauf der Herausg. erst durch das aus dem Englischen von *J. G. Grohmann* übersetzte Werk: *Regeln zur Karikaturzeichnung*, von *Franz Grose*, erinnert wurde, noch durch die summarische Darstellung des *Gallischen* Systems, wobey auf die gründlichen Einwürfe mehrerer Gelehrten keine Rücksicht genommen ist, kann etwas gewonnen seyn: denn abgerissene Gedanken unter gewisse Rubriken geworfen, wovon man oft die Verbindung nicht einsieht, blosse Meinungen ohne veranlassende Beobachtungen, und ohne haltbare Gründe, und endlich willkürliche Conjecturen, denen alltägliche Erfahrung widerspricht, ohne alle Prüfung, müssen Lehrer und Schüler in gleiche Verlegenheit setzen.

## POPULÄRE SCHRIFTEN.

Die königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin fährt fort, die mehresten ihrer Kalender theils für die gebildetern Stände, theils für den Bürger und Landmann, mit nützlichen Zugaben auszustatten. Für das laufende Jahr sind erschienen:

1) *Historisch genealogischer Kalender* auf das Jahr 1803. *Kaiser Friedrich der Zweyte.* 211 S. 10 S. ohne den Kalender und die Posttabellen (1 Rthlr.)

Die geistvolle Biographie des auf dem Titel genannten grosen Kaisers, von Hn. *Friedrich Buchholz*, die man auch nach *Schröckh's* und *Hegewischens* Arbeiten mit Interesse lesen wird, wird durch eine Betrachtung eingeleitet, über die Mittel, deren sich Gregorius der siebente zur Gründung einer geistlichen Universalmonarchie bediente, die Einführung des Cölibats der Geistlichen, und die Usurpation des Investitur-Rechts. Er erzählt hierauf kurz die Geschichte der Kämpfe zwischen den Päpsten und Kaisern, besonders aus dem Hause der Hohenstaufen, und gelangt so zu der Geschichte Friedrichs II. selbst; in der er besonders seine Verhältnisse gegen Innocenz III., seine Fehden mit Honorius III., Gregorius IX., Innocenz IV. entwikkelt; und mit der Erzählung von dem endlichen Schicksale der Hohenstaufenschen Dynastie nach Friedrichs II. Tode beschliesst. Das Ganze endigt der Vf. mit folgender Betrachtung. „Das eigenthümliche Unglück dieses grosen Mannes war, dass seine Existenz in solche Zeiten fiel, welche sich mit keinen guten organischen und bürgerlichen Gesetzen vertrugen; mit den erstern nicht, weil die Aristokratie des Feudalwesens der Einheit, diesem ersten Charakter einer tüchtigen Regierung, fortdauernd widerstrebte; mit den letzteren nicht, weil eben diess Feudalwesen zu seiner eigenen Fortdauer der Leibeigenschaft bedurfte. Hierin lag der letzte Grund der vergeblichen Bestrebungen Friedrichs, den, wenn er den Papst auf die höchste Spitze getrieben hatte, sich immer mit ihm auszusöhnen wünschen musste, weil er einsah, dass die Welt, so wie sie einmal vor ihm lag, nicht durch einen Kaiser, sondern durch einen Papst, als *Repräsentanten einer grosen Idee* bestehen könnte." (Sollte wirklich Friedrich II. diese Einsicht, die ihm Hr. *B.* hier leihet, jemals gehabt haben?) „Musten denn nicht noch beynahe fünf Jahrhunderte verstreichen, ehe die weltliche Macht dahin gelangen konnte, die Urheberin einer ähnlichen Idee zu werden? Es fehlte zu Friedrichs Zeiten aber noch an zwey Erfindungen, deren gränzenlose Wirksamkeit durch nichts zu ersetzen ist, und deren Untergang, wofern er jemals statt finden sollte, die Welt sogleich in ein Chaos von Anarchie, und in eine Nacht von Barbarey zurück stürzen würde. Die eine war die Erfindung des *Schiespulvers*, die *allein* (?) die Grundlage einer hinlänglichen öffentlichen Macht werden konnte: so dass organische und bürgerliche Gesetze von nun an *gehörig* beschützt waren. (*Besser* beschützt waren seitdem durch den Respect vor den Kanonen die organischen Gesetze der Staaten freylich; aber waren sie deswegen immer gehörig, d. h. *sicher* beschützt?) „Die andre war die Erfindung der Buchdruckerkunst, durch welche

es

es möglich geworden ist, guten Ideen eine schnelle und allgemeinere Kundbarkeit zu geben, die Geister im Grossen in Bewegung zu setzen, und die öffentliche Meinung zu verstärken. Alles was in den drey letzten Jahrhunderten zur Bekämpfung des Aberglaubens sowohl als zur Hervorbringung einer bessern Ordnung der Dinge, durch gute organische und bürgerliche Gesetze geschehen ist, das ist aus der Vereinigung dieser beiden Erfindungen hervorgegangen, deren Kraft bis in die Unendlichkeit reicht. In der That, ohne diese Erfindungen würden wir noch immer nicht wissen, was ein Naturgesetz ist, und keine Ahndung davon haben, dass es die höchste Irreligiosität voraussetzt, als Interpret der Naturgesetze herrschen zu wollen; ohne diese Erfindungen würden so tragische Ereignisse als der Untergang der Hohenstaufen war, sich noch täglich vor unsern Augen zutragen; (dass sie aber doch bey diesen Erfindungen noch möglich sind, haben die Tragödien der französischen Revolution bewiesen) „ohne diese Erfindungen würden wir noch immer ein leichtes Spielwerk in den Händen ehrgeiziger Priester seyn, und weder für uns selbst, noch für unsre Nachkommenschaft irgend eine Bürgschaft der Existenz und des Gedeihens haben." —

Unter den Kupfern sind vier von *Meno Haas* gearbeitete Porträte des K. Friedrich II., Friedrich I. Ezzelins III. (um diese Zeit Haupt des Hauses Romano oder Onaro in der Republik Trevigi) und Azzo VIII. Markgrafen von Este; dann sechs Scenen aus K. Friedrichs II. Geschichte, von *Jury*. In die genealogischen Tabellen sind die Veränderungen bis zum August des vorigen Jahres fleissig eingetragen.

2) *Berlinischer Damenkalender* auf das Schaltjahr 1808. 180 u. 105. S. ohne den Kalender und die Posttabellen. (1 Rthlr.)

Auch zu diesem Kalender hat Hr. *Fr. Buchholz* einen interessanten Beytrag mit der Lebensbeschreibung der *Doña Maria* der Grossen, Gemalin des K. Sancho IV. von Castilien und Leon geliefert; deren ganzes Leben ein Kampf war, mit einer verderbten Welt, die sie in ihren Strudel zu ziehen suchte; die aber unerschüttert von den Foderungen, die man an sie machte, nur lebte in dem Gefühl ihrer Pflichten, der Gemalin und Mütter immer die Königin in sich unterordnend. Demnächst folgen: der Markisin v. Lambert Gedanken über die Freundschaft; Warnungstafel vor Mädchen-Arroganz von Rudolphine T. (die Geschichte einer Spröden, der es doch nicht so arg ging, als der berühmten Rahenerischen.) Eine Elegie an Amaliens Grabe. Die Kupfer stellen ausser dem Bildnisse der Doña Maria 12 Scenen vor aus den Söhnen des Thals, deren *erster* Theil nach einer von dem Vf. gemachten, noch nicht gedruckten Umarbeitung in Berlin auf die Bühne gebracht worden. Sie sind von Hn. D. *Berger* gezeichnet.

3) *Genealogischer und Postkalender*, mit 13 Kupfern, von *Riepenhausen*. (10 gr.)

Das Titelkupfer stellt (ein artiger Einfall) den Kronos vor, der einen ganzen Wagen voll Zeitschriften zieht. Die Monatskupfer sind von moralischer Tendenz.

4) *Der grosse Etuiskalender*, unter dem Titel: *Taschenkalender* (8 gr.)

enthält sechs Fabeln von *Lafontaine* französisch, mit deutscher Nachbildung; und mit zwölf Kupfern von *Riepenhausen*.

5) *Der kleine Etuiskalender*, ebenfalls unter dem Titel: *Taschenkalender*, mit zwölf Kupfern von *Riepenhausen*, die Trachten verschiedner fremder Nationen vorstellen.

6) *Der genealogische Kalender*, mit zwölf Kupfern; auf doppelte Art: 1) *mit* Kupfern aus dem Roman Martin Fenrose, 2) mit Kupfern die Sittengemälde aus alter und neuer Zeit vorstellen. (9 gr.)

7) *Der genealogische Kalender*, ohne Kupfer, zugleich mit den Postcursen. (7 gr.)

8) *Der Schreib-* oder *Terminkalender*. (8 gr.)

9) *Almanach de Berlin*, enthaltend: Tableau généalogique des maisons regnantes, Guide des postes, Liste des foires. (3 gr. 3 pf.)

10) *Vereinigter Geschichts-, Haushaltungs- und Gartenkalender*. 4. (9 gr.)

Zur Gärtnerey gehören die Artikel: von gröfsern und kleinern Wegen in den Gärten; von Rabatten und ihrer Einfassung; vom Gartenregister; vom Spargel; von Salatgewächsen; von Kümmel, Dill, Anis; vom Versetzen der jungen Bäume aus der Edelschule in die Baumschule; von der Wintercopulation; alle diese Aufsätze sind von Hn. *L. G. Ideler*. Es folgen noch einige andre gemeinnützige ökonomische Aufsätze.

11) *Historisch geographischer Kalender*. 4. (5 gr.)

Der Titel passt nicht zum Inhalte. Es ist weder etwas historisches noch etwas geographisches darin, sondern ein Aufsatz von Hn. *Kirmss* über die Kleidung in medicinischer Hinsicht, und ein andrer der Rechtsregeln für die, welche keine Juristen sind, enthält; beide brauchbar und zweckmäfsig. Dieser Kalender ist auch noch mit zwey passendern Titeln versehen: *Kalender für den Bürger und Landmann*, und *Haushaltungskalender*.

Aufserdem noch wie gewöhnlich, der *verbesserte Kalender* (3 gr.) und der *grosse* und *kleine* Comptoirkalender. (1 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Montags, den 29. Februar 1808.*

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Universitäten.

#### *Halle.*

Verzeichniss der auf der Königl. Friedrichs-Universität im bevorstehenden Sommer-Semester vom 9ten May an zu haltenden Vorlesungen.

#### I. *Theologie.*

Die theologische *Encyklopädie* und *Methodologie* trägt Hr. Dr. *Vater* vor. Auch lehrt die *Encyklopädie* Hr. Dr. *Stange.*

Eine *Einleitung in die sämmtlichen Bücher der heil. Schriften* giebt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer.*

Ausgewählte *hebräische Psalmen* erklärt grammatisch und aus der Alterthumskunde Hr. Dr. *Vater* nach dem Lenzischen Institute; auch erklärt er die *Alexandrinische* Uebersetzung ausgewählter Psalmen besonders.

*Salomo's* Sprüche und den Prediger erläutert Hr. Dr. *Stange.*

In dem zweyjährigen *exegetischen* Cursus über die Schriften des *Neuen Test.* erklärt Hr. Dr. *Knapp* in diesem halben Jahre den Brief des *Jacobus* und die Briefe an die *Römer*, *Hebräer*, *Timotheus*, *Titus* und *Philemon.*

Die *Paulinischen* Briefe an die *Thessalonicher*, *Philipper*, *Galater*, *Corinther*, *Epheser* und *Colosser* erläutert Hr. M. *Schulze*, der zugleich eine Einleitung in die Exegese giebt, und die schwerern Stellen mit seinen Zuhörern lateinisch wiederholt.

Von der *christlichen Glaubenslehre* in Verbindung mit der *Dogmengeschichte* trägt *Ebenderselbe* den *ersten* Theil vor. Auch lehrt Hr. Dr. *Stange* die *Dogmatik.*

Von der *christlichen Moral* trägt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* den *ersten* Theil vor.

Von der *christlichen Kirchengeschichte* erzählt die *erste* Hälfte Hr. Dr. *Vater* nach *Schröckh.* Auch hält er ein *Examinatorium* über die *Kirchengeschichte* nach seinen *synchronistischen Tabellen.*

Eine Anweisung zur *Kenntniss* der *besten Bücher in allen Theilen der Theologie* nach *Keil* giebt Hr. Dr. *Wagnitz.*

Die *geistliche Rhetorik* lehrt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* nach seinem *Grundriß der unmittelbaren Vorbereitungswissenschaften für Religionslehrer.*

Im *theologischen Seminarium* giebt Hr. Dr. *Knapp* Unterricht und leitet die Uebungen der Theilnehmer. — Hr. Dr. *Wagnitz* lehrt darin *praktische Homiletik* und läßt die Seminaristen *Predigten* ausarbeiten und halten.

Ein *theologisches Disputatorium* hält Hr. Dr. *Vater.*

#### II. *Jurisprudenz.*

Die *juristische Encyklopädie* lehrt nach eigenem Lehrbuche Hr. Prof *Dabelow.*

*Rechts-Hermeneutik* trägt Hr. Prof. *Wolstär* vor.

Die *römische Rechtsgeschichte* erzählt Hr. Prof. *Dabelow* nach *Hugo.* — Die *römischen Rechtsalterthümer* lehrt Hr. Prof. *Wolstär.*

Die *Institutionen* erläutert Hr. Prof. *Wolstär* nach seinem Lehrbuche, Hr. Prof. *Bathe* nach *Waldeck.*

Die *Pandekten* erklärt Hr. Prof. *Wolstär* nach *Böhmer*, Hr. Prof. *Bathe* nach *Hellfeld*, Hr. Justiz-Rath *Wehrn* nach *Thibaut.*

Die *deutschen Rechtsalterthümer* erklärt nach *Rössig* Hr. Prof. *König.*

Das *deutsche Privatrecht* lehren nach *Runde* Hr. Prof. *König* und Hr. J. R. *Wehrn.*

Den *Code Napoleon* erklärt Hr. Prof. *Dabelow.* Den Grundtext desselben erläutert Hr. Prof. *Rüdiger* in französischer Sprache.

Das *europäische Völkerrecht* lehrt Hr. Prof. *König* nach *Martens.*

*Europäisches Völkerrecht* und *auswärtige Staatsgeschäfte* lehrt nach *Martens* und *Snedorf* Hr. Prof. *Rüdiger* in französischer Sprache.

Das *positive europäische Staatsrecht* lehrt Hr. Prof. *Voß* nach *Martens.*

Das *deutsche Staatsrecht* und das *Staatsrecht* des *rheinischen Bundes* trägt Hr. Prof. *König* nach eigenem *Grundriß des deutschen Staatsrechts* vor; das *Staatsrecht* des *rheinischen Bundes* insonderheit Hr. Dr. *Starke* nach *Zachariä.*

Das *Staatsrecht des Königreichs Westphalen* nach eignen Sätzen *Ebendesf.*

Das *Staatsrecht des rheinischen Bundes* überhaupt und des *Königreichs Westphalen* insonderheit, trägt Hr. Prof. *Voß* mit einer geographisch-statistischen Einleitung vor.

Das *Lehnrecht* trägt Hr. J. R. *Wehrn* nach *Böhmer* vor.

Das *Criminalrecht* lehrt Hr. Prof. *Dabelow* nach eigenem Grundriss, Hr. J. R. *Wehrn* nach *Meister d. j.*

Den *Code pénal* erläutert Hr. Prof. *Dabelow.*

Das *Kirchenrecht* lehrt Hr. Prof. *König* nach seinem Grundriss. — Das *katholische Kirchenrecht* nach *Schmidt* Hr. Prof. *Wolstär.*

Den *Code de Commerce* erläutert Hr. Prof. *Dabelow.*

Die Rechte der *Morgenländer*, besonders der *Indier*, handelt Hr. Prof. *Rüdiger* ab.

Den *gemeinen Proceß* lehrt Hr. Prof. *Bathe* nach eigenen Sätzen, Hr. J. R. *Wehrn* nach *Danz.*

Den *Code de procédure civile* erläutert Hr. J. R. *Wehrn.*

Die *Referir-* und *Decretirkunst* lehren Hr. Prof. *Wolsär* und Hr. Prof. *Bathe*.

*Uebungen* im *Examiniren* und *Ausarbeitungen* in *Rechts-* und *Cameralgeschäften* leitet Hr. Prof. *Rüdiger* nach seiner Anweisung.

## III. *Medicin.*

Die ganze *Anatomie*, oder auch einzelne Abschnitte, trägt Hr. Prof. *Meckel* vor.

Die *allgemeine Physiologie* lehrt Hr. Prof. *Horkel*.

Die *allgemeine Pathologie* lehren Hr. Prof. *Kemme* und Hr. Ober-Bergrath *Reil*.

*Allgemeine Therapie* lehrt Hr. O. Bergrath *Reil*.

Die Lehre von den *venerischen Krankheiten* trägt Hr. Dr. *Seuff* vor.

Ueber die *Kinderkrankheiten* liefet nach *Jahn* Hr. Prof. *Bergener*.

Die *rationale Chirurgie* lehrt Hr. Prof. *Meckel*.

*Chirurgische Operationen* lehrt Hr. Dr. *Bernstein* in Verbindung mit der Praxis; auch übt er die am Krankenhause theilnehmenden Zuhörer in der Chirurgie und Entbindungskunst.

Die *Entbindungskunst* lehrt, in Verbindung mit Uebungen in derselben, Hr. Prof. *Meckel*, wie auch Hr. Dr. *Seuff*.

Die *Arzneymittellehre* tragen Hr. Prof. *Bergener* nach *Arnemann* und Hr. Dr. *Düffer* vor.

Den Gebrauch der inländischen officinellen Pflanzen lehrt Hr. Prof. *Bergener*.

Die *Experimental-Pharmacie* lehrt Hr. Dr. *Düffer*.

*Disputir-Uebungen* über *medizinische* Gegenstände hält Hr. Dr. *Düffer*.

## IV. *Philosophie.*

Die *Logik* liefet nach eigenem Lehrbuche Hr. Prof. *Maaß* und Hr. Prof. *Hoffbauer*, letzterer mit einer *Einleitung in die Philosophie überhaupt*.

Die *empirische Psychologie* lehrt Hr. Prof. *Hoffbauer*.

Die *Aesthetik* lehrt Hr. Geh. Rath *Eberhard* nach seiner Theorie der schönen Künste.

Die Lehre von dem *Menschen* erläutert Hr. Prof. *Tiefstrunk*.

Die Anfangsgründe der *Verstandeslehre* trägt *Ebenderf.* vor.

Die *allgemeine Naturlehre* handelt *Ebenderf.* ab.

Die *Grundsätze der Natur-Philosophie* trägt Hr. Prof. *Steffens* vor.

Das *Vernunftrecht* und die *Gesetzgebung* trägt Hr. Prof. *Rüdiger* nach seinen Anfangsgründen vor.

Das *Naturrecht* lehren Hr. Prof. *Tiefstrunk*, Hr. Prof. *Maaß* und Hr. Prof. *Hoffbauer*, letztere beide nach ihren Lehrbüchern.

Die *Geschichte des Naturrechts* erzählt Hr. Prof. *Hoffbauer*.

Die *philosophische Moral* lehrt Hr. Geh. Rath *Eberhard* nach seinem Lehrbuche.

## V. *Pädagogik.*

Einen Cursus über *Pädagogik* und *Didaktik* eröffnet Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* nach seinem Leitfaden.

Im *pädagogischen Seminarium* hält er praktische Uebungen. In eben diesem Seminarium commentirt Hr. Dr. *Wagnitz* über einige Abschnitte der kleinen Schrift: *Die vorzüglichsten Regeln der Katechetik*. (1806.)

## VI. *Mathematik.*

Die *reine Mathematik* lehrt Hr. Prof. *Klügel* nach seinen Anfangsgründen; auch trägt sie Hr. Prof. *Maaß* nach seinem eignen Lehrbuche vor; und nach eben diesem Lehrbuche Hr. Lector *Hetzel*.

Die *höhere Mathematik* lehrt Hr. Prof. *Klügel*.

Die *praktische Mathematik* zum Gebrauch für Juristen, Kameralisten und Oekonomen trägt Hr. Lect. *Hetzel* nach *Wiedeburg* vor.

Die *Feldmeßkunst*, mit Uebungen verbunden, lehrt Hr. Lect. *Hetzel* nach *Böhm* und Hr. Architect und Lect. *Zerener*. Auch giebt letzterer Anweisung zu *Feldmesser-* und *Bau-Rissen*.

Die *praktische Mechanik* lehrt Hr. Prof. *Klügel* nach einem besondern Abdrucke aus seiner Encyklopädie.

Die *bürgerliche Baukunst* für Kameralisten trägt Hr. Prof. *Prange* vor.

Die *bürgerliche*, *ländliche* und *Feldbaukunst* lehrt zusammenhängend Hr. Lect. *Hetzel*, mit Uebungen im Zeichnen. Auch giebt er besondern Unterricht in geometrischen und architectonischen Zeichnungen.

Die *bürgerliche* und *Landbaukunst* trägt Hr. Architect und Lector *Zerener* vor; *Ebenderf.* lehrt auch besonders den *Festungsbau*.

## VII. *Naturwissenschaft.*

Die *Experimental-Physik* lehrt Hr. Prof. *Gilbert* nach seiner Ausgabe des *Schraderschen* Lehrbuchs.

Die *Experimental-Chemie* trägt *Ebenderf.* vor.

Einige *pseudo-galvanische* Materien erörtert *Ebenderf.*

Die *physische Geographie* trägt Hr. Prof. *Klügel* vor.

Die *Meteorologie* lehrt Hr. Dr. *Schmieder*.

Die *allgemeine Naturgeschichte* lehren Hr. Inspect. *Hübner* und Hr. Lect. *Buhle*, beide nach *Blumenbach*; erfterer in Verbindung mit der vergleichenden Anatomie nach *Cuvier*.

Die *Naturgeschichte* der *Grundstoffe*, *Bergarten*, *Pflanzen* und *Thiere* trägt Hr. Prof. *Rüdiger* nach eigenem Grundrisse vor.

Eine Uebersicht des *Pflanzen-* und *Thierreichs* giebt Hr. Prof. *Horkel*.

Die *Mineralogie* lehren Hr. Dr. *Düffer* nach *Titius* und Hr. Dr. *Schmieder*.

Die *Geognosie* trägt Hr. Prof. *Steffens* vor.

Die *innere Naturgeschichte der Erde* lehrt *Ebenderselbe*.

Die *Botanik* lehrt Hr. Prof. *Sprengel* in Verbindung mit Demonstrationen im botanischen Garten und mit Excursionen.

Die Anfangsgründe der *Botanik* und die Kenntniß der einheimischen und im botanischen Garten cultivirten Pflanzen lehrt Hr. Prof. *Bergener*.

*Zoologie* lehrt Hr. Prof. *Horkel*. Ebendieselbe lehrt nach seinem Handbuche Hr. Lector *Buhle*, und giebt zugleich Anweisung, Naturalien zu präpariren und aufzubewahren.

Die

Die Elemente der *allgemeinen Physiologie der Thiere* trägt Hr. Prof. *Horkel* vor.

Die *Entomologie* in Hinsicht auf Kameral- und Forstwissenschaft, das Fabrikwesen u. s. w., lehrt Hr. Insp. *Hübner*.

## VIII. *Oekonomie und Technologie.*

Die Landwirthschaft lehrt, nach *Beckmann*, Hr. Prof. *Rüdiger* mit Besuchung des Wirthschaftsgartens und der benachbarten Felder, Wiesen und Forsten. — Auch löset *Derselbe* auserlesene *Wirthschaftsaufgaben* in der Gesellschaft der Wirthschaftsfreunde.

Die *Technologie* lehrt Hr. Dr. *Schmieder*.

## IX. *Staatswissenschaften.*

*Allgemeine Staatswissenschaft* lehrt Hr. Prof. *Voß* nach *Schlözer*.

Eine *Einleitung* in die ganze *Haus-, Feld-, Kunst-, Handels-, Staats-* und *Finanzwirthschaft* giebt Hr. Prof. *Rüdiger*.

*Staatswirthschaft* und *Finanzwesen* lehrt *Ebenders.* nach seinen Anfangsgründen.

Die *Theorie der Kameral- und Finanzwissenschaft* trägt Hr. Prof. *Voß* vor.

Eine *Encyklopädie der Kameralwissenschaften* trägt Hr. Prof. *Ebers* nach *Lamprecht* vor.

## X. *Historische Wissenschaften.*

Die *Geschichte* der *römischen Republik* erzählt Hr. Prof. *Voigtel*.

Die *Europäische Geschichte* seit Christi Geburt bis auf die neuesten Zeiten trägt Hr. Prof. *Voigtel* nach *Meusel* vor.

Die *Geschichte und den durch den Rheinischen Bund hervorgebrachten gegenwärtigen Zustand Deutschlands* handelt Hr. Prof. *Voigtel* ab.

Die *Geschichte Deutschlands* lehrt nach *Püster* Hr. Prof. *Voß*.

Die *allgemeine Statistik der europäischen Staaten*, mit *Ausschluß der rheinischen Bundesstaaten*, trägt Hr. Prof. *Ersch* vor.

Die *Statistik der rheinischen Bundesstaaten*, und insonderheit des *Königreichs Westphalen*, lehrt *Ebenderselbe*.

Als Einleitung in die *allgemeine Statistik* und die *besondere* des *rheinischen Bundes* erzählt *Ebenders.* die *Geschichte der neuesten Schicksale der europäischen Staaten.*

Die *Staatskunde Westphalens und der benachbarten Reiche* trägt Hr. Prof. *Rüdiger* vor.

## XI. *Allgemeine Literatur-Geschichte.*

Die *ältere Literaturgeschichte* erzählt Hr. Hofr. *Schütz*.

## XII. *Allgemeine Sprachenkunde.*

Die *allgemeine Sprachlehre* trägt Hr. Dr. *Vater* nach seinem Lehrbuche vor, mit Vergleichung alter und neuer, auch der entferntesten Sprachen.

Die *Geschichte der Sprachen* erzählt Hr. Prof. *Rüdiger* nach seinem Grundrisse; auch stellt er gesellschaftliche Uebungen im Sprechen an.

## XIII. *Classische Literatur und alte Sprachen.*

Die Encyklopädie der zur *griechischen* und *römischen Alterthumskunde* gehörigen Wissenschaften trägt Hr. Hofr. *Schütz* vor. Ebendieselbe lehrt Hr. M. *Lange* nach *Fülleborn*.

Des *Aristophanes Acharner* erläutert Hr. Hofr. *Schütz*.

Einige Bücher des *Herodotus* erklärt Hr. M. *Schulz*.

*Cicero's Brutus* erläutert Hr. Hofr. *Schütz* nach seiner Ausgabe der *Rhet. Cicer.*

*Cicero's* Reden gegen den *Catilina* und die erste *Philippische* erklärt Hr. M. *Schulz*.

*Horaz'ens* Satiren erläutert Hr. *Bispink*.

Vorzügliche Stellen des *Lucrez* erklärt *Ebenders.*

Zu Privatissimis in der *griechischen* und *lateinischen* Sprache erbieten sich Hr. M. *Lange* und Hr. M. *Schulz*.

Die *hebräische Grammatik* und *Analyse* lehrt Hr. Dr. *Vater* mit Uebungen, nach der neuen Ausgabe des ersten Cursus seiner Grammatik; auch erbietet er sich, die *arabische*, *syrische* und *chaldäische* Sprache zu lehren.

## XIV. *Neuere Sprachen.*

Die *französische* Sprache lehren Hr. Lect. *Masnier* und Hr. *Naudé*.

Die *englische* Sprache lehrt Hr. Prof. *Ebers* theoretisch und praktisch nach eigenen Lehrbüchern, wie auch Hr. *Müller*.

## XV. *Schöne Künste.*

Die *Geschichte der alten und neuen Kunst* und ihre *theoretischen Grundsätze* trägt Hr. Prof. *Prange* vor.

Praktische Uebungen in den *zeichnenden Künsten* hält *Ebenderselbe*.

## XVI. *Gymnastische Künste.*

Die *Reitkunst* lehrt Hr. Stallmeister *André* auf der königl. Reitbahn.

Die *Tanzkunst* lehren die Hrn. *Langerhans d. ä.* u. *j.*

In der *Musik* unterrichtet Hr. *Heyse*.

---

Die *Universitäts-Bibliothek* ist Mittwochs und Sonnabends von 1—3, das *akademische Museum* an denselben Tagen um 1 Uhr offen.

# II. Schulanstalten.

## *Warschau.*

Das Ober-Schulcollegium des Herzogthums Warschau hat unter dem 12ten Januar d. J. ein Publicandum erlassen, welches nicht nur in den Jahrbüchern des hiesigen Schul- und Erziehungswesens, sondern auch für die Menschheit überhaupt von den wichtigsten Folgen seyn wird. Es begreift nämlich die Organisation der Stadt- und Dorf-Elementarschulen, welche folgendes Inhalts ist: Jede Stadt, so klein sie auch seyn mag, und jedes Dorf soll eine Schule bekommen. Bey den kleinen Dorfschaften, die durchaus nicht im Stande sind,

sind, eine eigene Schule zu unterhalten, und die, wegen mannichfaltiger Hindernisse, mit andern Dorfschaften nicht combinirt werden können, soll es, jedoch immer mit der ausdrücklichen Approbation des Oberschulcollegii, verstattet werden, die Schulmeisterstelle etwa dem Organisten oder dem Weber, oder irgend einem andern Handwerker, dessen Handthierung mit dem Schulunterrichte nicht contrastire, anzuvertrauen. Kein Kind, ohne alle Rücksicht auf die Religion seiner Aeltern, darf von der Schule ausgeschlossen werden. Die Aufsicht über jede Stadt- und Dorfschule wird einer sogenannten Inspection anvertraut, welche 1) aus dem Grundeigenthümer oder seinem Stellvertreter, 2) dem katholischen Pfarrer, 3) dem evangelischen Pastor, wenn sich einer an dem Orte befindet, 4) aus dem Bürgermeister oder dem Schulzen, und endlich 5) aus zwey Einsassen bestehen soll. (Hier folgt die Auseinandersetzung der Pflichten der Inspection und die erste Einrichtung der Schulgebäude.) Der Grundriss der neu zu erbauenden Stadt- und Dorfschulen wird von dem Oberschulcollegio entworfen. Die Schulhäuser sind (schon laut früheren Rescripten) von aller Einquartirung frey, müssen aber in der Feuercasse assecurirt werden. Zum Unterhalte des Lehrers, und überhaupt der Schule, müssen alle Hausväter, sie mögen Kinder haben oder nicht, ohne alle Rücksicht der Religion, beytragen. (Hier folgt die Einrichtung und Vertheilung der Beyträge.) Die Schullehrer in den Städten sollen jährlich 6 — 800 polnische Gulden haben (6 poln. Gulden machen Einen Reichsthaler aus), und ausserdem 200 Gulden, wenn an irgend einem Orte kein Garten für sie ausgemittelt werden kann. Die Schulmeister in den Dörfern sollen jährlich 5 — 600 Gulden erhalten, und ausserdem durchaus einen Garten haben. Alle Kinder, in den Städten vom sechsten, und in den Dörfern vom achten Jahre an, sollen zum Schulbesuch angehalten werden, worüber die Schulinspection sorgfältig wachen muss. Jedes Kind muss so lange die Schule besuchen, bis die Inspection erklärt, dass es die seinem Stande nöthigen Kenntnisse erworben habe; der Unterricht endigt sich gewöhnlich im 11ten oder 12ten Jahre. Ein besonderes Reglement für die Elementarschulen wird den Plan und die ganze Einrichtung davon näher auseinandersetzen. Das Oberschulcollegium wird dafür sorgen, dass die Schulbücher unentgeldlich vertheilt, oder doch wenigstens für den möglichst wohlfeilsten Preis geliefert werden.

## III. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 9ten Januar hielt die *Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften zu Warschau* eine ausserordentliche öffentliche Sitzung, deren Zweck Bekanntmachung der neu erwählten Mitglieder war, die in folgender Reihe, mit Aufführung besonders ihrer literarischen Verdienste, genannt wurden. Als Ehrenmitglieder: der Hr. *von Bourgoing*, französisch - kaiserlicher Gesandter am sächsischen Hofe; der Graf *Bose*, königl. sächsischer Minister; der Baron *Racknitz*, königl. sächs. Oberküchenmeister; der Graf *Marcolini*, königl. sächs. Oberstallmeister, und der Hr. *Bacciarelli*, ehedem Hofmaler des letzten poln. Königs Stanislaus Augustus, der mehrere Gegenstände aus der polnischen Geschichte durch seinen Pinsel verewigte. (Einige Gemälde von seiner Arbeit, die sich im hiesigen Schlosse befanden, hat Hr. *Denon* bey seiner Anwesenheit in Warschau der kaiserl. französischen Bildergallerie für würdig gehalten, sie auch wirklich, nebst einigen andern Gemälden, nach Paris überschickt.) Hingegen der Graf *Lubiehski*, Justizminister des Herzogthums Warschau, und der Hr. *Sarowiecki*, Vf. der Schrift: Ueber die Aufhebung der Leibeigenschaft, sind zu wirklichen Mitgliedern der Gesellschaft aufgenommen. — Darauf wurde die Fortsetzung der Abhandlung des Hn. *Arnold*, D. M., von der Achtung, welche die Aerzte in Polen genossen, und die Literatur der Medicin bis auf das J. 1696. vorgelesen. Der Graf *Niemcewicz*, der vor zwey Monaten aus Philadelphia in America, wo er seit 1795. sich aufhielt, nach Warschau gekommen ist, bekannt als Vf. mehrerer dramatischer Werke, las einige Auszüge aus seinem neuen Gedichte: die vier Menschenalter; der Bischof *Albertrandi*: eine antiquarische Abhandlung von der Sonne, mit Bezug auf Erklärung zwey antiker Kamöen; zuletzt Hr. *Sierakowski* eine Abhandlung von der slavischen Mythologie, die wohl noch ansehnlich vermehrt wird, bevor sie in den Jahrbüchern der Gesellschaft gedruckt erscheint.

---

Am 4ten Jan. wurde vom französischen National-Institute zu Paris der von *Lalande* gestiftete astronomische Preis von neuem Hn. Dr. *Olbers* zu Bremen, der ihn bereits das erstemal für die Entdeckung des Planeten Pallas erhielt, für die Entdeckung des Planeten Vesta zuerkannt.

---

Die Akademie des *Gard-Departements* zu *Nimes* hat den Preis auf die „Darstellung des Grundsatzes für den Werth und den Zinsfuss des Geldes der zufälligen Ursachen seiner Veränderungen und seines Einflusses auf die Sittlichkeit" einer Abhandlung des schon durch andere Preisschriften bekannten Dr. und Advocaten *J. D. Meyer* zu Amsterdam zuerkannt. Der Preis auf eine „epische Darstellung des Todes Heinrichs IV." ist bis zum 31. Jul. d. J. 1808 verlängert. Für das folgende J. 1809. setzt die Akademie einen Preis auf eine „historisch - kritische Abhandlung über den Aufenthalt der Saracenen in den mittäglichen Provinzen Frankreichs und die von ihnen dort zurückgelassenen Spuren."

# MONATSREGISTER

vom

FEBRUAR 1808.

## I.

### Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

*Anm.* Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.


*A.*

Abhandlung üb. d. ökonom. Nutzen des wilden Kastanienbaums. 52, 416.
Abriss, kurzer, des geistigen Menschen. 56, 448.
*Ahlwardt*, C. W., Probe einer neuen Uebersetzung d. Gedichte *Ossians*; a. d. Gaelischen Original. 57, 451.
*Alfieri da Asti*, Vitt. Opere, VIII. Vol. EB. 19, 145.
*Albert*, J. L., nouveaux Elémens de Thérapeutique et de Matière médicale, Tom. I et II. 61, 481.
Almanach de Berlin, J. 1808. 63, 504.
Apologie de Socrate d'après Platon et Xenophon; par F. *Thurot*. 46, 368.

*B.*

*Batthyany*, V., Rede bey Aufstellung des v. Franz II. dem Andenken Josephs II. gewidm. Monuments. 50, 397.
*Benda*, O., die Irrthümer der Liebe u. d. Launen des Geschicks. 41, 324.
*Berger*, *Julie*, Sophie, od. die Folgen des Leichtsinns u. d Unwirthlichkeit. 48, 384
Bibliothek d. Reisebeschr., s. *Sprengel*.
*de Blumenthal*, Mad., la Vie de Jean Joachim de Zieten, trad. par *Catel*. T. I et II. EB. 21, 168.
*Boden*, J U. A., Gelegenheitsreden den gerecht. Forderungen d. Zeitgeistes angemessen. EB. 24, 185.
*Bos*, *Lamb.*, Ellipses Graecae; edid. G. H. *Schäfer*. 59, 465.
Bruchstücke aus den Papieren des Türken Hassan, 1r Th. 50. 393.
*von Buffon*, Naturgeschichte des Menschen; a. d. Franz. von F. W. von *Ulmenstein*, 2r Th. EB. 16, 127.
*von Bülow*, F., Bemerkungen, veranlasst durch d. Hrn. Hofr. *Rehberg* Beurtheil. d. K. Preuss. Staatsverwalt. u. Staatsdienersch. 36, 281.
Bund, d. rhein., s. *Winkopp*.

*C.*

*Chrestien*, A. J., de la méthode iatroliptique. 44, 345.
— — — Iatroliptik; aus d. Franz. v. C. H. E. *Bischoff*. 44. 345.
Colonisten, die, auf Vermont, 1 u. 2r Th. 41, 325.
Comptoirkalender, berlin., der grosse u. kleine, J. 1808. 63, 504.
*Consbruch*, G. W., u. J. C. *Ebermaier*, allgem. Encyklopädie f. praktische Aerzte und Wundärzte, 1n Thls 2e Abth. EB. 14, 110.
*Crome*, A. F. W., u. K. *Jaup*, Germanien. Eine Zeitschrift, 1n Bds 1s H. 60, 473.

*D.*

Damenkalender, berlin., auf d. J. 1808. 63, 503.
Darstellung d. Preuss Monarchie, s. *Winkopp*.
*Degen*, J. J. L., Predigten f. d. Hausandacht d. Bürgers u. Landmanns üb. alle Evangelien, 1r Th. EB. 24, 189.
*Dellbrück*, F., Gedächtnissrede auf *Paul Sarpi*. 41, 326.
*Desquiron*, M., l'esprit des Institutes de l'Empereur Justinien, conféré avec les principes du Code Napoléon, Tom. I et II. 51, 401.
Dichtergarten, s. *Rostorf*.

*E.*

*Ehrmann*, s. *Sprengel*.
*Eichholz*, J. H., einige Winke üb. Aufklärung u. Humanität. 44, 352.
Eifersuchr; a. d. Franz. des Verf. v. Süsettens Aussteuer. 49, 392.
*Ellmaurer*, J., Denkmal Josephs des Zweyten, errichtet durch F. *Zauner*. 48, 384.
*Elsner*, Abriss der allgem. Weltgeschichte, nebst einem Verzeichn. merkw. Personen. 63, 497.
Empfindungen eines Protestanten bey d. Aufstellung d. Statue Kaiser Josephs II. 50, 397.
*Eschke*, E. A., kleine Bemerkungen üb. d. Taubheit. 1 u. 2e Aufl. 59, 468.
Etat der sämmtl. an- u. abwesenden Gemeindsbürger der Stadt Zürich, welche das 20ste Alters-Jahr zurückgelegt haben mit d. 1sten Jan. 1807. EB, 14, 112.
Etuiskalender, berlin., der grosse u. kleine, J. 1808. 63, 504.
*Euripidis* Tragoediae, ed. R. *Porson*, Tom. I. *Hecuba Orestes*, *Phoenissae*, *Medea*, Edit. in Germania altera, cur. G. H. *Schäfer*. 59, 467.

*F.*

*Felder*, F. K., christl. Reden, 1r Bd. EB. 24, 185.
Feyerabende, von Karl von B . . . . 41, 324.


*Flatt*,

*Flatt*, s. *Storr.*
*Friebe*, W. C., üb. Rußlands Handel, landwirthſchaftl. Cultur, Induſtrie u. Producte, 3r Bd. EB. 21, 161.
Friede, der, zu Preßburg vom 26. Dec. 1805. in ſeinen Folgen. 45, 358.
*Funk*, N., u. J. W. *Olshauſen*, Predigten üb. d. ganze chriſtl. Pflichtenlehre, 8r Bd. EB. 17, 136.

*G.*

*Gehrig*, J. M., neue Sonn- u. Feſttagspredigten, 4 Bdchn. EB. 19, 151.
Georg Herrmann, e. wahre Geſchichte, von D. Y . . . 41, 324.
Germanien, s. *Crome.*
Geſchichts-, Haushaltungs- u. Gartenkalender, berlin., J. 1808. 63, 504.
*Guyton's* Beſchreib. eines holzerſparenden Ofens u. ſ. w. 52, 415.

*H.*

*Haſſel*, G., ſtatiſt. Abriß des Ruſſ. Kaiſerthums. 34, 265.
*von Heimburg*, E., Zeichnungen nach Natur u. Phantaſie. 41, 323.
*Heß*, J. J., Tagfatzungspredigten. EB. 24, 188.
*Hochheimer*, K. F. A., allgem. prakt. Haus- u. Handbuch für Hausväter, Oekonomen, Künſtler u. Handwerker, 1 u. 2r Bd. 63, 500.
Homilien, katholiſche, als Predigten bearb., Sonntäglicher Bd, Feſttägl. Bd. EB. 24, 185.
*von Hormayr*, J., öſtreichiſcher Plutarch, 4—7s Bdchn. EB. 17, 129.
*Hufeland*, G., neue Grundlegung d. Staatswirthſchaftskunſt durch Prüfung u. Berichtigung ihrer Hauptbegriffe u. ſ. w., 1r Th. 55, 433.
*Hüllmann*, K. D., deutſche Finanz-Geſch. des Mittelalters. 46, 361.
— — — Geſchichte des Urſprungs der Regalien in Deutſchland. 46, 361.

*I.*

*Jaup*, s. *Crome.*
*Joſephi*, W., üb. d. Schwangerſchaft außerhalb d. Gebärmutter u. üb. e. Harnblaſenſchwangerſchaft. 53, 420.
Journal f. Chirurgie, s. *Loder.*
— f. Prediger, s. *Schuderoff.*

*K.*

Kalb, das goldne, 2e Aufl. 1—4r Bd. EB. 24, 192.
Kalender, berlin., f. d. Bürger u. Landmann, J. 1808. 63, 504.
— — genealogiſcher, mit, und ohne, Kpfr. J. 1808. 63, 504.
— — hiſtor. genealog. J. 1808. 63, 504.
— — verbeſſerter, J. 1808. 63, 504.
*v. Kiſfaludy*, A., Regék a' Magyar Elö Idöböl. 57, 449.
*Kopp*, s. *Leonhard.*
*Krönke*, C., Unterſuchungen üb. d. Werth des Holzes u. üb. d. Wichtigkeit d. Holzerſparung. 36, 285.

*L.*

*Leonelli's* logarithmiſche Supplemente; aus. d. Franz. von G. W. *Leonhardi* 45, 353.
*Leonhard*, C. C., K. F. *Merz* u. J. H. *Kopp*, ſyſtemat. tabellar. Überſicht u. Charakteriſtik der Mineralkörper. 62, 491.
Lexikon, geograph. ſtatiſt., von Oberſachſen u. der Ober- u. Niederlauſitz, 4 — 8r Bd. EB. 15, 117.
*Loder*, J. C., Journal f. d. Chirurgie, Geburtshülfe u. gerichtl. Arzneykunde, 4r Bd. 1 — 4s St. EB. 16, 121.
*Lödig*, P. J., poetiſche Verſuche. 57, 456.
*Löhr*, J. A. C., Kleinigkeiten f. unſre Kinder. EB. 20. 159.

*M.*

*Mandel*, J. H., franzöſiſche Sprechübungen. 55, 440.
*Merkel*, K. F. G., Theorie des allgem. Privatrechts, 1 u. 2r Th. 42, 329.
*Merz*, s. *Leonhard.*
*Möller*, A. W. P., die Abzweckung d. Chriſtenthums auf Vereinig. d. Menſchen durch d. edelſten Herzensbund. EB. 22, 175.

*O.*

*Olshauſen*, s. *Funk.*
— J. W., Sammlung auserl. Stellen aus d. philoſoph. Schriften des L. A. *Seneca.* 35, 279.

*P.*

Perewod njekotorüch molitw i sokraschtschennago katichisisa na olonezkoi jasük. 60, 480.
Poſtkalender, berliniſcher, J. 1808. 63, 504.
Preußens Länderverluſt u. Länderbeſtand nach d. Frieden zu Tilſit, 1s H. 2te Aufl. 51, 404.

*R.*

*Reſe*, J. K. A., Gedichte. 57, 456.
*Romano*, C. J., Lauretta, 1r Th. 49, 392.
*Roſtorf*, Dichtergarten, 1r Gang. Violen. 57, 454.

*S.*

*Sartorius*, s. *Spittler.*
*Schäfer*, s. *Bos* u. *Euripides.*
*Scherf*, J. C. E., allgem. Archiv der Geſundheitspolizey, 1r Bd. 1 — 3s St. 44, 348.
*Schmid*, kleine Bruchſtücke einer Gelehrtengeſch. von gebornen Marienbergern. 63, 499.
*Schömann*, F., Erläuterung d. Civilgeſetzgebungen Napoleons und Juſtinians, 1s H. 51, 401.
*Schöner*, J. G., vollſtänd. Jahrg. v. Predigten üb. die Sonn-, Feſt- u. Feyertagsevangelien. EB. 24, 189.
Schreib- od. Terminkalender, berlin., J. 1808. 63, 504.
*Schuderoff*, J., Journal f. Veredelung des Prediger- u. Schullehrerſtandes, 2r Jahrg. 2n Bds. 1 — 3s St. 3r Jahrg. 1 u. 2n Bds. 1 — 3s St. EB. 13, 97.

Schu-

Schule der Menschenkenntniss. 63, 501.
*Schwarz*, F. D. V. prakt. Beobachtung, wie die Pensionen u. Provisionen für k. k. Beamten u. mindern Dienstleute bemessen werden u. s. w. 51, 403.
*von Seckendorf*, K. A. G., sämmtl. Gedichte in 2 Bdchn. 41, 321.
*Snell*, L. J., christl. Trost- u. Besserungsbuch in besondern Fällen. EB. 23, 183.
*Spittler's* Entwurf d. Gesch. der europäischen Staaten; mit einer Fortsetzg von G. *Sartorius*, 2r unveränd. Abdr. 1 u. 2r Th. EB. 23, 180.
*Sprengel*, M. C., Bibliothek d. neuesten u. wichtigsten Reisebeschreib.; fortgef. v. T. F. *Ehrmann*, 25 — 32r Bd. 37, 289.
*Stasic*, S., o statystyce Polski króthi rzut wiadomósci potrzebnych tym, którzy ten kray chcą oswobodzić etc. 62, 494.
*Steinbeck*, C. G., Feuerkatechismus, 3e Aufl. EB. 17, 136.
*Stieglitz*, J., Versuch einer Prüfung u. Verbesr. der jetzt gewöhnl. Behandlungsart d. Scharlachfiebers. 52, 409.
*Storr*, G. C., Sonn- u. Festtagspredigten; herausg. v. F. G. *Süskind* u. J. F. *Flatt*, 2 Bde, nebst Anhang. EB. 24, 191.
*Süskind*, s. *Storr*.

T.

*Tanner*, C., Bildung des Geistlichen durch Geistesübung, 1 u. 2r Bd. EB. 24, 185.
Taschenbuch, anatomisches; s. *Consbruch*.
— der Grazien auf d. J. 1805, 1806 u. 7. 41, 324.
Taschenkalender, s. Etuiskalender.
Theodosie, od. Pflicht u. Liebe. 41, 325.
*Trattinnick*, L., Thesaurus botanicus, Fasc. I — V. 62, 489.

U.

Ueber die Lehnherrlichkeit eines Souveräns des rhein. Bundes im Gebiete d. andern nach d. Begriffe der Souveränität, 42, 331.

W.

*Weise*, J. C. G., ökonomische Technologie, 3 u. 4r Th. EB. 15, 116.
*Weisse*, C. E., Geschichte der kursächs. Staaten, 3 — 4r Bd. EB. 22, 169.
*Werner*, F. L. Z., das Kreuz an der Ostsee, 1r Th. die Brautnacht. 47, 369.
— — — — Martin Luther, od. d. Weihe der Kraft. 47, 369.
— — — — die Söhne des Thals, 1r Th. 1 u. 2e Aufl. die Templer auf Cypern, 2r Th. die Kreuzesbrüder. 47, 369.
*Winkopp*, P. A., Darstellung d. Preuss. Monarchie in ihrem Entstehen, Wachsthum u. Verlüste u. s. w. entworfen v. K. D. in G. 51, 404.
— — — der rhein. Bund, 10s H. EB. 18, 137.

**(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 108.)**

## II.

## Verzeichniss der in der Allg. Lit. Zeit. enthaltenen literarischen u. artistischen Nachrichten.

### Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

*Bast*, hess. Leg. Rath 35, 279. *Bourgoing*, fr. Gesandt. z. Dresden 35, 280. *Cesarotti*, ital. Dichter 35, 279. *v. Dreyer*, Geh. Rath 35, 280. *Grégoire* in Paris u. *Gierlev* in Kopenhagen 61, 485. *Haas* u. *Hahn* in Darmstadt 37, 295. *Hufeland* in Berlin 61, 485. *Jakobs* in Gotha 35, 279. *Klipstein* in Giessen 37, 296. *Kryszáski* in Warschau 46, 368. *Lasteyrie* in Paris 61, 485. *von Mandelslohe*, wirtemb. Staatsmin 46, 367. *von Murr* in Nürnberg 35, 280. *Ravert* in Kopenhagen 61, 485. *Thom* in Darmstadt 37, 295. *Vogler*, Abbé 37, 296. *v. Winterfeld*, dän. Admiral 35, 280.

### Todesfälle.

*de Beauclair* in Darmstadt 36, 287. *Holst* in Kopenhagen 51, 407. *Koch* in Giessen 53, 424. *Möller* in Greifswald, (Nekrolog) 39, 311. *Reichardt* in Jena 39, 311. *Scriba* in Umstadt 53, 424. *Sprengel* in Katelow, (Nekrolog) 36, 287. *Tetens* in Kopenhagen, (Nekrolog) 51, 407. *Warnekros* in Greifswald 39, 311.

### Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

*Bornholm*, Provinzialgesellsch. zur Beförderung der Cultur das., Schriften derselben 53, 424. *Erlangen*, Univers. 34, 271. *Giessen*, Univers. 53, 421. *Halle*, Univers., Verzeichn. d. Vorlesungen im nächsten Sommer-Semester 64, 505. *Leipzig*, Jablonowskische Gesellsch. d. Wissensch., Preisfragen f. J. 1808. 34, 271. *Nimes*, Akademie des Gard-Departements, Preise 64, 512. *Paris*, Nationalinstitut, Preisertheilung 64, 512. *Rinteln*, Univers., Feyer d. Thronbesteigung des Königs von Westphalen 53, 421. *Warschau*, Gesellsch. d. Freunde d. Wissensch., *Albertrandi's* Rede, Preisfragen 53, 422. neu erwählte Mitglieder, Abhandlungen 64, 512. *Würzburg*, Univers., Decret an die geistl. Professoren das. 53, 421.

Ver-

## Vermischte Nachrichten.

*Böttiger* in Dresden, üb. *Lipperts* Dactyliothek und *Mionets* Münzpasten 59, 467. *Darmstadt*, zwey durch d. Hess. Kirchen- u. Schulrath bewirkte Landesherrl. Verordnungen, die Volksschulen betr 62, 495. *Kobell's*, zu München, acht Bataillenstücke des Feldzugs von 1805. 38, 303. *Kopenhagen*, Verzeichn. d. durch d. Bombardement im Sptbr 1807 zu Grunde gerichteten artistisch u. literarisch wichtigst. Gebäude 50, 397. *Lenz* in Gotha in Abate *Andres* in Parma 50, 400. *Mailand*, Errichtung eines musikal. Conservatoriums 42, 335. Nachricht wegen der Düsseldorfer Gemäldegallerie 42, 336. *Paris*, Vermehrung u. Erweiterung der Kunstsammlungen und des Museums daselbst 42, 336. *Reinwalds* Bestätigung u. Berichtigung einiger Stellen der in d. A. L. Z. Num. 174. angezeigten Schrift des Hrn. *Gley* 61, 486. *Schadow's*, zu Berlin, colossale Büste Dr. Luthers 38, 304. *Stegmann*, zu Tranquebar, will herausgeben: Foreſtilling af Hinduerner *Saeder og Skikke* 50, 400. *Warschau*, Publicandum des Ober-Schulcollegiums, die Organisirung d. Elementarschulen das. betr. 64, 510.

## III.

## Verzeichniss der in der Allg. Lit. Zeit. enthaltenen Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

### Ankündigungen von Autoren.

*Voss*, die Zeiten, Jan. Stück 1808. 43, 338.

### Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

*Albanus* in Neustrelitz 43, 341. *Andreä*. Buchh. in Frankfurt a. M. 58, 458. Anonymes Schriften 54, 427. 58, 459. *Bruder* in Leipzig 58, 460. *Campe* in Hamburg 54, 428. *Crusius* in Leipzig 43, 341. *Curt*. Buchh. in Halle 54, 426. *Degen* in Wien 43, 343. *Flick* in Basel 43, 341. Gebr. *Gädicke* in Berlin 54, 428. 430. 58, 462. *Göpferdt* in Jena 58, 464. *Pet. Hammer* in Amsterdam 58, 461. *Heinsius* in Gera 43, 341. *Hinrichs* in Leipzig 43, 339. 342. 54, 427. 58, 460. Hofbuch- u. Kunsthandlung in Rudolstadt 43, 338. Institut, geograph., in Weimar 43, 342. 344. Kunst- und Industrie-Comptoir in Amsterdam 43, 338. Landesindustrie-Comptoir in Weimar 43, 337. 339. 58, 457. *Littfas* in Berlin 43, 337. *Nicolovius* in Königsberg 54. 429. *Renger*. Buchh. in Halle 58, 460. *Rommerskirchen* in Köln 43, 341. Gebr. *Schumann* in Zwickau 58, 461. *Steinacker* in Leipzig 43, 338. *Stettin* Buchh. in Ulm 43, 339. 54, 428. *Treuttel* u. *Würtz* in Strasburg 54, 429. *Unger* in Berlin 43, 340. Verlagsbuchhandlung, neue, in Köln 54, 425. 58, 462. *Voss* in Leipzig 43, 340.

### Vermischte Anzeigen.

Gebr. *Gädicke* in Berlin, Preisanzeige weg. *Dietrichs* Lexikon der Gärtnerey 54, 432. *Göpferdt* in Jena, Bücherverkauf 54, 432. *Mannert* in Würzburg, die Hommannische Handl. in Nürnberg betr. 58, 464. *von Ulmenstein* zu Wetzlar, Verkaufsanzeige seiner Gesch. d. Stadt Wetzlar 43, 344.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Dienstags, den 1. März 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### THEOLOGIE.

Leipzig, in d. Sommer. Buchh.: *Die Bibel nicht, wie viele glauben, schädlich;* oder *kurze Erklärung aller Stellen des Alten und Neuen Testaments, welche man als unverständlich, irrig und anstößig bestritten hat.* Ein Hülfsmittel für Schullehrer und für Eltern, welche mit ihren Kindern die Bibel lesen, und auch für die erwachsene Jugend. *Erster* Band. *Altes Testament.* 1805. 202 S. 8. (12 gr.) *Zweyter* Band. *Neues Testament.* 1805. 270 S. 8. (20 gr.)

Mehrere haben in den neuesten Zeiten ganz zuversichtlich die Schädlichkeit der Bibel als Erziehungsbuch für jüngere und ältere behauptet, und andere haben stillschweigend durch ihre Auszüge aus der Bibel die allgemeine Brauchbarkeit derselben geläugnet. Der Vf. macht es sich deswegen zur Absicht, die Einwürfe zu heben, die man gegen die Nützlichkeit der Bibel vorgebracht hat. Er wünscht vornehmlich denjenigen nützlich zu werden, die zwar Bildung genug haben, den Anstofs einer Stelle zu fühlen, aber die Mittel nicht kennen, durch welche er aus dem Wege geräumt werden kann. Diese Absicht des Vfs. ist gut und lobenswerth; aber das Hülfsmittel, das er uns anbietet, ist sehr dürftig und unzulänglich. Dem *ersten* Theil ist ein Aufsatz über die vermeintliche Schädlichkeit der Bibel, ein Beytrag zur richtigen Würdigung derselben, vorgesetzt. Es wird darin auf den Gesichtspunct, woraus man diese Sammlung und ihren Inhalt zu betrachten habe, und auf das Eigene der Sprache, worin sie abgefafst ist, aufmerksam gemacht. Aber alles dieses ist viel zu oberflächlich, als dafs es den gründlichen Forscher befriedigen könnte. Es hätte besonders einleuchtender gemacht werden müssen, wie die in der Bibel enthaltene Offenbarung stufenweise und dem jedesmaligen Grade der Cultur angemessen war; und dafs man eben deswegen das Allgemeingültige von dem, was der Cultur und den besondern Bedürfnissen der Menschen eigen, aber zugleich auch vorbereitend zum Höhern und Vollkommenern war, wohl unterscheiden müsse. Ueber die eilf Einwürfe gegen die Bibel, die hier angeführt und beantwortet werden, ist Mehreres gut gesagt; aber Vieles ist auch unzulänglich, und Manches kann selbst den Leser zu einem neuen Anstofs und Zweifel veranlassen. Z. B. wenn auf den Einwurf von den in der Bibel erzählten Wundern geantwortet wird: „Die verschiedensten Wunder-Erzählungen, deren Werth sehr verschieden bestimmt werden könnte, würden von den Gegnern in eine Classe geworfen, welches eben so ungerecht sey, als wenn man sie alle für historische Unrichtigkeiten oder für fabelhafte Geschichten erklären wollte. Die historischen, philosophischen und dichterischen Sagen sollte man nicht nach einem Mafsstab schätzen, welcher, vermöge ihrer Eigenthümlichkeit, nicht auf alle passen kann." Ueberhaupt hätten die Einwürfe bestimmter abgefafst, näher entwickelt und gründlicher beantwortet werden müssen. Auf diese Abhandlung folgen nun die kurzen Anmerkungen über die einzelnen biblischen Bücher nach der Abtheilung in Kapitel und Verse. Wenn man bedenkt, dafs alles, was im A. Test. als unverständlich, irrig und anstöfsig bestritten wird, auf den noch übrigen 163 Seiten soll erläutert, berichtigt und vertheidigt werden: so wird man schon zum Voraus urtheilen können, wie diese Anmerkungen beschaffen seyn müssen. Der Gesichtspunct, woraus man eine Stelle oder Aeufserung zu betrachten hat, wird mit ein paar Worten, nur flüchtig und ohne ihn näher zu begründen, angegeben. Anfangs kommen unter mehreren wenigsagenden Anmerkungen noch einzelne gute Winke und Bemerkungen vor, aber im Ganzen bleibt es doch ein flüchtiges und höchst dürftiges Machwerk. Im Verfolg werden die Bemerkungen immer beschränkter und unbefriedigender, so dafs es kaum zu begreifen ist, wem der Vf. damit hat dienen wollen. Mehrere schwierige Stellen sind entweder gar nicht berührt, oder nur mit ein paar Worten abgefertigt, wodurch gewifs derjenige, dem es um gründliche Belehrung zu thun ist, gar nicht beruhigt wird. Um dieses Urtheil zu rechtfertigen, wird es genug seyn, nur einige Proben anzuführen. Bey 1 Mos. 2, 10 — 14. steht folgende Bemerkung: „Die Lage dieses ewig heitern Thals ist um des tiefern Eindrucks willen nach scheinbarer geographischer Wahrheit gezeichnet. Niemand darf aber von dieser Sage grofse Genauigkeit erwarten." Wird dieses wohl den forschenden Leser befriedigen? Ist nicht eben in der Beschreibung grofse Genauigkeit, und warum wird diese blofs scheinbare geographische Wahrheit genannt? Aus welchem Grund nennt der Vf. den Aufenthaltsort der ersten Menschen ganz bestimmt ein *ewig* heiteres Thal? Bey Kap. 6, 3. heifst es: „Gott mufste die Menschen für verderbt ansehen, weil sie sich *von seinem Geist* nicht wollten bessern lassen." Ist wohl dadurch das Dunkle in diesem Aus-

druck hinlänglich aufgeklärt? Wenig genugthuend ist auch die Bemerkung Kap. 11, 5.: „Die Sprachenverwirrung ist ein unvollkommener Versuch jener frühern Welt, die Verschiedenheit der Sprache zu erklären, die auf dem natürlichen Wege der weitern Ausbreitung der Menschen in verschiedene Länder entstand, hier aber als Strafe des Uebermuths betrachtet wird." Bey den natürlichen Erklärungen der Gottes-Erscheinungen werden, wie gewöhnlich, Träume und Empfindungen des innern Sinns zu Hülfe genommen, die als Gespräch oder Veranstaltung Gottes dargestellt werden. Aber auch hier kommen mehrere Erklärungen vor, die eben keine grosse Wahrscheinlichkeit haben. Z. B. bey der Geschichte von der Aufopferung Isaaks 1 Mos. 22, 12. wird die Bemerkung gemacht: „Da Abraham schon bereit war, seinen Sohn zu opfern, kämpften sich doch die überwiegenden Begriffe von Gottes Missfallen an Menschenblut und von seiner Liebe gegen alle seine Geschöpfe durch. Er überzeugte sich, Gott kenne seine Bereitwilligkeit zu gehorchen, wolle aber den Tod seines Sohns nicht. Diese eben zur glücklichen Stunde ergriffene Ueberzeugung war ein Engel Gottes, ein Werk der Vorsehung." Nach dem Gang der ganzen Erzählung ist diese Erklärung sehr unwahrscheinlich. Will man keine eigentliche göttliche Erscheinung annehmen, so ist es am besten, das *wie?* unbestimmt zu lassen. Dass hier ein äusserer Umstand gewesen sey, der auf den Abraham gewirkt habe, liegt gar zu deutlich in der Erzählung. Als Probe, wie höchst dürftig und unbefriedigend die Bemerkungen sind, mögen hier die sämmtlichen Anmerkungen über Jonas stehn. Bekanntlich sind der Schwierigkeiten und Einwürfe gegen diesen Propheten nicht wenige. Hier findet man (S. 191.) nur folgendes: „Kap. 1. 2. Denn nun will ich ihre Bosheit strafen. K. 2, 1. 11. So beschrieb die Sage seine Rettung. v. 8. Ich schrie aus dem Leibe des Fisches, aus dem Kerker des Todes. K. 3, 1. Jonas fühlte nun aufs neue den göttlichen Beruf in sich, den Niniviten zu predigen. v. 9. Vielleicht straft uns Gott nicht, wenn wir uns bessern, und macht uns nicht so elend. v. 10. Gott erfüllte seine Drohungen nicht. K. 4, 1. Diese Denkart wird auch strafbar genannt. v. 2. Und lässest die, so sich bessern, das Uebel nicht treffen. v. 6. 7. Das Wachsen des Elkeroabaums wird Jehova zugeschrieben, so wie seine Verletzung durch den Stich des Wurms und durch das Wehen des Ostwindes. v. 11. Ich sollte nicht den Niniviten, die sich besserten, meine Huld erzeigen?" Kann wohl etwas unbefriedigender seyn, als diese Bemerkungen? Wie vieles ist gegen die Erzählung K. 1. und überhaupt gegen den Charakter des Propheten eingewendet worden? Alles dieses wird blos mit dem Wort Sage, und dass die Denkart strafbar genannt werde, abgefertigt. Durch solche Anmerkungen giebt man denjenigen, die den Anstoss einer Stelle fühlen, kein Mittel in die Hände, wodurch der Anstoss oder Zweifel wirklich gehoben wird.

Der *zweyte* Theil, welcher sich mit dem Neuen Testament beschäftigt, ist weniger dürftig. Die Bemerkungen sind hier, im Ganzen genommen, ausführlicher. Am sparsamsten sind sie bey den historischen Büchern, worin doch so manche Umstände vorkommen, welche bestritten werden. Sie nehmen nur 30 Seiten ein. Die Bemerkung enthält gewöhnlich nur einen Wink von der Ansicht des Vfs., die er nicht weiter rechtfertigt oder begründet. Für manche wird dieses nicht befriedigend, und selbst nicht verständlich genug seyn. Bey den wundervollen Begebenheiten wird manches natürlich erklärt, manches aber auch als eigentliches Wunder dargestellt. Z. B. bey Matth. 3, 16. steht die Bemerkung: „Johannes sah, eben da es donnerte, in Jesu einen göttlichen Lehrer: denn Donner galt als Bestätigung der Gottheit. Er erklärte Jesum, nach dem Sinne der Juden, für den Liebling Gottes, indem er Gottes Geist, welchen er auf Jesum herabkommen sahe, durch das Bild der Taube, das Bild der Unschuld, Einfalt und Reinheit des Herzens bezeichnet." Eben so heisst es bey K. 17, 2—9.: „Die Verklärung Jesu war wohl ein inneres Gesicht, eine Erscheinung im Traume. Auch kann man aus dem 7ten Vers schliessen, dass sie geschlafen hatten. Vielleicht betraf ihr vorhergehendes Gespräch den Elias und Moses. — Sie sahen Jesum vom Licht umstrahlt, und zugleich Elias und Moses. Es naht sich eine helle, vielleicht durch den Blitz erleuchtete, Wolke, deren Donner man, wie bey der Taufe, für ein Zeugniss der Gottheit hielt, weswegen sie erschracken." Hingegen wird bey K. 9, 29. bemerkt: „Wie Blindheit durch das blosse Vertrauen auf den Wunderthäter gehoben ward, lässt sich, ohne einen höhern Einfluss anzunehmen, nicht wohl denken." Bey K. 14, 25.: „Wäre Jesus am Ufer gegangen oder geschwommen, so würden die Jünger nicht erstaunt seyn." Bey K. 17, 27.: „Die Erzählung will nicht vom Verkaufen des Fisches und dem Werthe des daraus gelöseten Geldes verstanden seyn, sondern sie ist aufs Wunderbare angelegt." Bey den Briefen der Apostel sind die Bemerkungen häufiger und ausführlicher. Fast bey jedem Vers ist eine Bemerkung oder Umschreibung, wodurch der Sinn nach der Ansicht des Vfs. bestimmt ist. Dass hier vieles richtig bestimmt sey, lässt sich leicht erwarten, da der Vf. Hülfsmittel genug hatte, die er benutzen konnte. Aber doch kann man nicht immer seine Auswahl billigen. Z. B. Röm. 1, 4. kann κατα πνευμα αγιωσυνης nach dem Gegensatz und der ganzen Verbindung nicht erklärt werden: „Durch den Geist Gottes, der in uns die Tugend befördert." Auch v. 17. ist der Sinn nicht richtig angegeben: „Die Tugend lehrt das Christenthum, welches durch seinen Glauben an Christum Vertrauen erweckt." An mehrern Orten vermisst man gerade das, was die Hauptsache ist. Hebr. 1. findet man z. B. folgende Erläuterungen: „v. 4. Welcher die Engel um so mehr übertrifft, als seine Würde erhabener ist. v. 5. Zu welchem Engel hat er jemals gesagt: Du bist mein Sohn, heute erkläre ich mich für deinen Vater. v. 6. In einer andern Stelle, wo er seinen geliebten Sohn den Bewohnern der Welt ankündigt. v. 7. Von den Engeln sagt die Schrift: Er gebraucht die Winde als Boten

und

und den Blitz als seinen Diener. (Also ist der Name eines Engels nicht erhaben). v. 8. Aber vom Sohn sagt die Schrift: Gott, dein Reich stehet ewig. Deine Herrschaft ist gerecht. v. 9. Darum hat dich dein Gott zu einem weit erhabenern und herrlichern König gemacht, als alle deine Genossen, welche weit unter dir sind." Bekanntlich nimmt man gerade daran Anstoss, dass der Apostel hier mehrere Stellen des A. T. von dem Sohn erklärt, die, nach der Verbindung, worin sie im A. T. stehn, nicht wohl davon können verstanden werden. Wie wird nun dieser Anstoss weggeräumt? Hätte es nicht eines Winks bedurft, wie der Apostel diese Stellen so anwenden konnte? Dieses wird schon genug seyn, um selbst beurtheilen zu können, was man sich von dem Gebrauch dieses Buchs versprechen dürfe.

GIESSEN, b. Tasché u. Müller: *Paulus und Gamaliel.* Ein Beytrag zur ältesten Christen-Geschichte. Von *Karl Christian Palmer*, Prof. der Theologie. 1806. 31 S. 8. (4 gr.)

Die Absicht des Vfs. war, den *Antheil* zu beschreiben, welchen die Grundsätze Gamaliels an der Bekehrung seines Schülers, Paulus, zum Christenthum, so wie an dessen neuen Lehrbegriff und Lehrart unstreitig gehabt haben. Dies ist hier mit Sachkenntniss und Scharfsinn angedeutet, nicht umständlich erörtert worden. Das Wort Gamaliels (Apost. Gesch. 5.): „Der Gottheit Werk hindert kein Sterblicher!" erhält in Paulus Seele durch die furchtbare Natur-Erscheinung bey Damaskus einen besondern Nachdruck. Neue Ideen verdrängen die vorigen, und erwecken in ihm die Ueberzeugung: Jesus *ist* der verheissene Messias! Aber auf diesem Grunde erhebt sich ein Lehrgebäude, welches in *dem* Zusammenhange, und mit *der* Festigkeit nur Gamaliels Schüler erbauen konnte. Und nun wird bemerkt, auf welche eigene Art Paulus die Christus-Lehre fasste, verknüpfte, vortrug. Kein anderer Apostel gleicht Paulus an Consequenz und an philosophischer Freyheit, zu welcher er in Gamaliels Schule gebildet war. Wie wichtig dies für den reinen Geist des Christenthums werden musste, wird angedeutet. Hauptsächlich wird die Auferstehungs-Lehre Jesu von dem Schüler Gamaliels klarer und richtiger aufgefasst, und ausführlicher, als von andern Aposteln geschehen, in dessen Briefen darüber gesprochen. Eben so ist in Paulus Achtung für die Tradition, so wie in seiner Art, das A. T. anzuführen, der Einfluss früherer Grundsätze unverkennbar. — Es wäre zu wünschen, dass der würdige Vf. dieser Abhandlung ausführlicher zu Werke gegangen seyn möchte.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

(Ohne Angabe des Druckorts): *Zufällige Gedanken eines deutschen Mannes, insonderheit über die Frage: Ob durch die Rheinische Bundesacte vom* 12. *Julius* 1806. *den neuen deutschen Souveränen über ihre Eigenthumslande eine grössere Gewalt beygelegt worden sey, als sie über dieselbe vorhin gehabt haben?* 1807. 83 S. 8.

Der Inhalt dieser, nach der mehrmals gegebenen Erklärung ihres Vfs., für die künftigen Bundestags-Gesandten bestimmten, Schrift ist folgender: Das Wort *Souverän* bedeute an und für sich so wenig eine durchgängige und despotische Allgewalt, dass der Souverän vielmehr sowohl in Ansehung seiner innern als äussern Verhältnisse an gewisse Ordnung und Formen gebunden seyn könne; die Souveränität habe an und für sich selbst auf die innern Verhältnisse nicht den mindesten Bezug; diese müssen vielmehr, der Regent heisse oder sey Souverän oder nicht, immer so bleiben, wie sie einmal hergebracht sind, und eine allenfalls erforderliche Abänderung dürfe nicht eigenmächtig vom Regenten vorgenommen, auch nicht von einem Lande auf das andere, wenn sie gleich dem nämlichen Regenten unterworfen sind, eine Folgerung gezogen werden. Hiernach sey die Folgerung: den deutschen Fürsten sind gewisse, abgemessene Souveränitäts-Rechte über benachbarte, vormals reichsständische, nun mediatisirte, Lande übertragen, folglich sind ihnen eben diese Rechte auch über ihre eigenen Lande zuständig, ein Fehlschluss. Mit dem Worte *Souverän* sey nur der *einzige feste Begriff* verbunden, dass derselbe von keinem auswärtigen Staate, als Oberherrn, abhange; im übrigen sey dieser Ausdruck aber so schwankend, dass dabey alles auf die einmal hergebrachte Landesverfassung ankomme: denn selbst der Despot sey irgend einer Beschränkung seiner Despotie unterworfen. Wie wäre es also möglich, eine gänzliche Ungebundenheit ganz allein bey den neuen deutschen Souveränen anzunehmen? Bey der Festsetzung ihrer Rechte, *in Ansehung ihrer Eigenthumslande*, müsse man vielmehr sehen auf das, ihnen die Souveränität verleihende, Diplom, auf Umstände und Zeitbegebenheiten, also auf die Bundesacte und den Presburger Frieden; beide seyn wie *referens* und *relatum*, und man müsse daher auf letzteren zurückgehn, um den Begriff des Souveräns festzustellen. Durch den Presburger Frieden hätten drey deutsche Fürsten die Souveränität, und zwar *la plenitude de Souveraineté*, erhalten; allein kein Mensch habe sich darunter die Despotie gedacht, zum Beweise, dass, wie S. 18. bemerkt wird, dieser Ausdruck in der französischen Sprache so willkürlich gebraucht werde, und so wenig einen festen Begriff ausdrücke, dass man schlechterdings auf die, mit diesen Worten verbundenen, entweder im Contexte enthaltenen nähern Bestimmungen, oder auf die, bey dessen Gebrauch vorkommenden, Nebenumstände, oder auf beides Rücksicht nehmen müsse, um den wahren Sinn zu erhalten; dies sey, in Ansehung des Presburger Friedens, nicht der geringsten Schwierigkeit ausgesetzt: denn Grad und Umfang der beygelegten Souveränität und deren Vollständigkeit werde durch den Zusatz, dass die Souveräns Mitglieder des deutschen Reichs bleiben sollen, sattsam angegeben, so wie auch durch den Zusatz, dass sie

sie nur zu solchen Handlungen befugt seyn sollen, welche sie zufolge der in diesem Friedens-Instrument enthaltenen Vorschriften vornehmen würden; da nun diese drey Fürsten nicht einmal das Hauptkennzeichen eines Souveräns, die Unabhängigkeit von einer andern Macht, hatten: so kann man aus diesem Friedensschlusse höchstens für ihre Souveränität herleiten: dass sie in Hinsicht auf das deutsche Reich den blossen Titel eines Souveräns, aber nicht das Wesen desselben, nämlich die Unabhängigkeit, erhielten; dagegen aber in Hinsicht auf ausländische Sachen eine heterogene Art von Souveränität dahin erhielten, dass sie zwar von auswärtigen Mächten für Souveräne anerkannt wurden, allein mit denselben nicht weiter negociiren konnten, als es die deutschen Gesetze gestatteten. (Dies war aber jedem deutschen Regenten gestattet.) S. 20 ff. kommt der Vf. auf die Bundesacte. Diese sey nicht auf die Fürsten persönlich, sondern auf deren Staaten gerichtet, indem sie letztre conföderire; und nicht die Regenten, sondern die Staaten und Nationen seyen die Verbündeten, die Regenten aber unter den letztern als Theile auch begriffen; der Ausdruck: *leurs états*, im IIten Artikel, könne keinen andern Sinn, als den der *Landstände*, haben, wie mehrere, S. 24 ff. angeführte, Stellen der Bundesacte bewiesen, woraus folge, dass durch den Rheinischen Bund die Regenten und was ihnen für ihre Person zukommt, einerseits, und die Staaten in ihrem vollen Begriff, mithin Regenten und Unterthanen zusammengenommen und was diesen in Gemeinschaft zukommt, auf das genaueste unterschieden. Die Frage: welche Rechte sind demnach den neuen Souveräns durch den Bundesvertrag über ihre Eigenthumslande zugestanden worden? untersucht der Vf. S. 37 ff., und nimmt dabey als General-Regel den Grundsatz an: dass, nach der Absicht der hohen Verbündeten, es in allen denen Stücken, welche nicht an und für sich einen wesentlichen Theil der Souveränität ausmachen, und in Ansehung aller der Rechte, welche den Regenten in jenem Vertrage nicht ausdrücklich über ihre Unterthanen und Lande beygelegt sind, es bey dem Alten verbleiben solle, woraus weiter folge, dass in Ansehung der inneren Verhältnisse des Staats die Präsumtion immer gegen den Regenten, und für den Unterthan sey, weil die Souveränität an und für sich auf die innern Verhältnisse gar keinen Einfluss habe. Der 6te Art. der Bundesacte sey darin die einzige Stelle, welche von der, den Bundes-Fürsten beygelegten, Souveränität rede, allein sie habe die inneren Landesverhältnisse nicht zum Gegenstande; von den Rechten der Bundes-Fürsten über die ihnen zugehörigen Eigenthumslande komme im ganzen Bundes-Vertrage auch nicht ein Wort vor, woraus das Dilemma folge: entweder war die Meinung, dass es in den Eigenthumslanden bey der vorhin bestandenen Verfassung bleiben solle, oder dass über dieselben die nämlichen Souveränitätsrechte eintreten sollen, wie sie über die Souveränitätslande festgesetzt worden sind; über ersteres sey nichts verfügt, und dies Stillschweigen beweise, dass es bey dem Alten bleiben solle. Aus allen diesen Gründen folge, dass die *jura privatorum* nicht gekränkt werden könnten, zu deren Sicherung es am besten wäre, wenn sich jeder neue Souverän in denen Sachen, welche sich zur rechtlichen Verhandlung eignen, ausdrücklich durch eine besondere Sanction seinen eigenen Gerichten unterwürfe, und diese in Ansehung der, ihn und sein Interesse betreffenden, Gegenstände ein für allemal von den, ihm geleisteten, Eidespflichten lossagte, und dass demnächst eine solche Sanction von der Bundes-Versammlung, als ein unter dem Schutze des Bundes stehendes, unverbrüchliches und festes Gesetz für alle Bundesglieder auf- und angenommen, zugleich aber auch in allen übrigen, zu einem processualischen Verfahren nicht qualificirten, Angelegenheiten der Recurs an die Bundes-Versammlung für zulässig erklärt würde. (Die Errichtung eines obersten Bundes-Tribunals würde noch weit zweckmäßiger und kraftvoller seyn.) Am Schlusse verbreitet sich der Vf. über den Inhalt eines solchen Gesetzes in besonderm Bezug auf die, S. 73 ff. *in extenso* abgedruckte, Fürstlich-Nassauische Verordnung vom 11. Nov. 1806., welche sich allerdings zur Nachahmung empfiehlt. Schliesslich werden der Aufmerksamkeit der Bundesgesandten noch manche Gegenstände, z. B. das Münzwesen, zur Beherzigung empfohlen. — Auch derjenige, der nicht allen Behauptungen des Vfs. beytritt, wird diese kleine Schrift mit Vergnügen lesen, und nicht verkennen, dass sie manche treffende, zum Theil neue, Blicke und Bemerkungen enthält, und in der Literatur des Staatsrechts nicht fehlen dürfe. Unrichtig ist (S. 59.) die Bemerkung, dass die Restitutions-Instanz nur bey den Reichsgerichten Statt gefunden habe, weil sie unter diesem oder einem andern Namen bey allen Gerichten Deutschlands Statt findet; auch ist die, ebendaselbst befindliche, Bemerkung, dass in der Revisions-Instanz das nämliche Gericht über sein eigenes Urtheil zu richten habe, in Ansehung des Reichs-Kammergerichts nicht gegründet, indem bey demselben die Reichs-Visitation die Revisions-Instanz bildete. Sprache und Stil sind ziemlich gut und correct.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Einleitung in die Wissenschaft, Verbrecher zu entdecken und den Händen der strafenden Gerechtigkeit zu überliefern.* Eine philosophisch juridische Abhandlung ohne Rücksicht auf specielle Gesetze. 1806. 72 S. 8. (8 gr.)

Den Anfang dieser unbedeutenden Schrift machen schon längst bekannte und hier noch dazu sehr unbestimmt ausgeführte Grundsätze über Verbrechen überhaupt. Dann erfahren wir im *zweyten* Abschn., wie sich die Obrigkeit bey Denunciationen, geheimen Nachforschungen, Untersuchungen der Spuren des Verbrechens, und des *Corpus delicti* zu benehmen habe. Alles, was uns der Vf. hierüber sagt, lässt sich in vielen andern Schriften besser, ordentlicher und bestimmter antreffen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. März 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### ARZNEYGELAHRTHEIT.

ARNSTADT u. RUDOLSTADT, b. Langbein u. Klüger: *Verſuch einer Topographie der Stadt Würzburg, in Beziehung auf den allgemeinen Geſundheitszuſtand und die dahin zielenden Anſtalten.* Von Dr. *Phil. Joſ. Horſch*, Stadtphyſikus, Arzt des Bürgerſpitals und der Gefängniſſe in Würzburg. 1805. XII und 410 S. (ohne die Tabellen.) 8. (1 Rthlr. 15 gr.)

Abgeſehn von den in der Vorrede kurz abgehandelten Vortheilen mediciniſcher Topographieen, für die Staaten und einzelne Bürger darin, haben ſie auch für Auswärtige bedeutenden Nutzen, indem ſie wenigſtens in einzelnen oft wichtigen Punkten zu Vergleichungen, Erkenntniſs und Abſtellung von Miſsbräuchen u. ſ., Verbeſſerungen, Nachahmungen u. ſ. w. führen können. In dieſer Rückſicht wollen wir in der gegenwärtigen Anzeige der Beſchreibung einer unter den Aerzten ſo berühmten Stadt die hauptſächlichſten Data wenigſtens kurz andeuten, da es unſere Grenzen überſchreiten würde, wenn wir dem Vf. Schritt für Schritt folgen wollten.

*Erſter* Abſchnitt. *Betrachtung der Momente, welche auf den Geſundheitszuſtand von Würzburg Einfluſs haben.* Den einen Theil des Walles beſchränkt zur Sommerszeit der unangenehme Geruch der Nachrichterwohnung auf eine ziemliche Strecke. — Die Staatsgefängniſſe auf der Feſtung ſind geſund und helle, faſt bloſs ſorgſam bewachte Zimmer; aber der daſelbſt befindliche 388 Schuh tiefe Hauptbrunnen hat vielen Gyps enthaltendes Waſſer. — Die Straſsen ſind unregelmäſsig und meiſtens ziemlich enge, und groſser freyer Plätze giebt es nur wenige. In den Winkeln zwiſchen den Gebäuden herrſcht oft eine unglaubliche Unreinlichkeit. Die nicht eben häufigen Ableitungsrinnen an den Dächern ſind oft ſo unzweckmäſsig, daſs das Waſſer vom ganzen Dache mit Gewalt in die Mitte der Straſse hinabſtürzt. — Die unterſte Etage der Wohnungen iſt meiſtens feucht, und in den kleinſten Häuſern findet man nach Verhältniſs die mehrſten Menſchen zuſammengedrängt. Die Armen bewohnen meiſtens Bodenkammern, ja wohl Ställe, wegen Theurung der Miethe. — Der oft in den Häuſern und engen Höfen mit eingeſchloſſene, oder gar vor den Häuſern aufgethürmte Unrath aller Art bleibt wohl Wochen lang liegen, und verunreinigt die Atmoſphäre. Der Abfluſs aus den Ställen und Viehgruben läuft frey in die Straſsen, und bleibt in den Rinnen ſtehn. Hingegen geht doch ein groſser Theil der Abtritte durch unterirdiſche Kanäle in den Mayn. In Anſehung der Straſsenreinigung iſt man in jedem Stücke zu nachſichtig. — Sehr richtig, wie uns dünkt, fragt der Vf., ob das durch die Vegetation in den vielen Gärten zur Abends- und Nachtzeit ausgehauchte Stickgas nicht ſelbſt vielleicht weſentliche Vortheile hervorbringe? ob es nicht viele Schädlichkeiten, welche die Gewerbe, die Ausdünſtungen der Menſchen u. ſ. w. des Tags hindurch mittheilen, vielleicht neutraliſire, ſelbſt ausſcheide? Woher ſonſt wohl die Morgenluft ſo rein ſey? Auch da, wo die Sonne kaum zum Vorſchein gekommen, könne noch nicht eine ſo groſse Menge Sauerſtoffgas aus der Vegetation hervorgegangen ſeyn. — Der von nicht ſeltnen gröſsern Ueberſchwemmungen zurückgebliebene, oder aus den durch die Stadt geleiteten Bächen ausgehobene Schlamm bleibt oft Wochen lang auf den Straſsen liegen, bis er wohl abgetrocknet iſt, d. h., bis er hinlänglich geſchadet hat. — Ein urſprünglicher Nationalcharakter unterwirft ſich (überall, oder bloſs in Deutſchland?) immer andern Modificationen, und jede Generation hat ihren eigenthümlichen Charakter, welcher von der Höhe der pſychiſchen und phyſiſchen Cultur abhängt. — Das Selbſtſtillen iſt in allen Ständen gewöhnlich. — Die Gefahren von dem gemeinſchaftlichen Kelche ſind nicht in Betracht zu ziehen, „da niemand beym Empfange der Sacramente zum Genuſſe des Weins gezwungen wird." (?) Selbſt beym Küſſen bisher öffentlich ausgeſetzter Partikeln hat man von jeher die Reinlichkeit beobachtet, den Hauch jedes Küſſenden mit einem feinen Tuche abzuwiſchen. In Rückſicht auf die Verpflichtung, vermöge welcher jeder Arzt, bey Strafe, für die geiſtliche Zubereitung zum Tode, ſo wie er Gefahr bey dem Kranken ahndet, ſorgen ſoll, wünſcht der Vf. mit Recht einige Nachſicht der Kirche. — Die Gewohnheit, mit allen Glocken zu läuten, ſobald ſich nur ein Gewitter blicken läſst, iſt noch allgemein. — Dringende Gründe gegen das Project, die menſchlichen Excremente bey Ausleerung der Abtritte nicht mehr in den Mayn ſchütten zu laſſen, ſondern ſie in beſondern Gruben aufzuſammeln, mit Stroh oder gelöſchtem Kalke und Erde vermiſcht dem gehörigen Grade von Fäulniſs zu überlaſſen, und als Dünger zu verwenden. „Es wäre lächerlich, die Vegetation zu vermehren, und die Population zu vermin-

dern, wobey am Ende der ganze Gewinn einem excentrisch speculativen Oekonomen (als Pächter) zufiele." — Die Einrichtung des Brunnenwesens gehört unter die vorzüglichsten Polizeyanstalten, welche die Stadt aufzuweisen hat. Die Wasser selbst sind im Durchschnitte zu den harten zu zählen. Ein Fuder guten Frankenweins, das 1795. höchstens 60 Rthlr. kostete, hat jetzt den Preis von 200 Rthlr. Nicht selten kehrt der dortige Frankenwein, in Rheinwein metamorphosirt, wieder dahin zurück. — Der Vf. fand in vielen käuflichen Essigen Vitriolsäure und sehr scharfe Zusätze, und wünscht daher, dass die Essigsieder vor ihrer Annahme gehörig geprüft werden möchten. — Gerechte, aber leider wohl, wie an andern Orten, vergebliche Klagen über die zu leichte Kleidung der Frauenzimmer, und den Luxus, auch über die Schminke und zu heftiges Tanzen. Nicht genugsame Rücksicht auf den Handel mit gebrauchten Betten. — Durch eine neuere Verordnung ist das Tanzen an allen Werktagen verboten, und dagegen an Sonn- und Festtagen erlaubt worden. — Die mittlere Barometerhöhe in Würzburg ist nach vieljährigen Beobachtungen 27′ 25″ Par. Mass, also die Höhe über der Meeresfläche 469 Par. Fuss. Die mittlere Temperatur der Stadt ist für das ganze Jahr 8° 1 R. Im November, December, April und May ist der Nordwestwind; im Januar, Februar und März der Nord- oder Nordostwind; in den Sommermonaten der Süd- oder Westwind der herrschende. — Die Untersuchungen über die herrschenden Krankheiten geben ein sehr günstiges Resultat für Würzburg. Epidemieen sind selten; die Zahl der zu gleicher Zeit Kranken ist sehr mässig; eigentliche endemische Krankheiten giebt es nicht, und Fremde gewöhnen sich leicht ein, und werden höchst selten krank. Bey Gelegenheit des Typhus sagt der Vf.: „Man hat den speciellen Theil der Krankheitslehre nie mehr vernachlässigt, als seit dem letzten Jahrzehend. Den Namen Gallen-Schleimfieber, gastrischer Fieber, Faulfieber, hat man verdrängt, dagegen die Namen Fieber überhaupt oder asthenischer Fieber, Nervenfieber, eingeführt; der Name Typhus ist nur wieder hervorgesucht worden. Sind unsere neuern Benennungen richtiger als die alten? Nie wird man dieses beweisen können, — bey gründlichen Aerzten werden die Rücksichten auf die prädominirende Schleimsecretion, die im Unterleibe enthaltenen Unreinigkeiten, die Affection des Gallensystems u. s. w. nie bey Seite gesetzt werden." — Gallensteine kommen sehr selten vor. Viele, vorzüglich junge Leute haben ihre Opiumstinctur, Aether, vorräthig, und der häufige Genuss derselben verräth sich durch den Geruch. (Ja wohl muss folglich jede Generation ihren eignen Nationalcharakter haben!) Die am häufigsten vorwaltende Constitution ist die rheumatische. Die häutige Bräune ist nicht selten. Zahlreich sind Nervenkrankheiten, besonders unter dem weiblichen Geschlecht und den vornehmern Ständen: „wir finden durchaus die Spuren der schwächern Constitution unsers Zeitalters; aber die Lebensweise wird täglich mehr darauf angelegt, einen allgemeinen Schwächezustand herbeyzuführen." Blöd- und Wahnsinnige findet man selten. Venerische Krankheiten sind nach Verhältniss der Grösse der Stadt häufiger, als man erwarten sollte. Ungeachtet der asthenische Charakter der Krankheiten dort, wie an allen Orten, der häufigere ist: so ist doch Schwächlichkeit und überhaupt Schwäche nicht allgemein überwiegend. Für eigentliche Krankenwärterinnen ist fast gar nicht gesorgt.

*Zweyter* Abschnitt. *Anstalten, welche das physische Wohl der Bewohner Würzburgs zum Zwecke haben.* Der Begriff der Armuth wird bestimmt durch: Mangel bürgerlichen Vermögens, und physische oder moralische Unvermögenheit. Nur das Zusammentreffen beider charakterisirt den wahren Armen. Die letztere ist das Wichtigste, aber ihre Untersuchung wird sehr selten gehörig vorgenommen. Sie beruht auf Schwäche des kindischen und hohen Alters, oder auf relativ oder für sich unheilbaren Krankheiten. — Die Arbeitshaus-Fabrik ist weder zureichend noch ganz passend; die Geschlechter sind nicht getrennt, die Zahl der freywilligen Arbeiter ist immer unverhältnismässig klein; nur selten werden Leute mit Zwang zur Arbeit angehalten; es wird blos Wolle darin verarbeitet; man verwendet nicht die gehörige Mühe zur Belehrung der Ungeschickten und Faulen; Polizey und Armencollegium sind mit den Beschäftigungen jedes Individuums nicht bekannt u. s. w. Die Anstalt hat die Betteley nicht verhindert, sondern vielleicht selbst befördert. Es sind viele Armenanstalten oder so genannte fromme Stiftungen, und daher keine einzige zweckmässige; sie sollten alle in einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt vereinigt werden. Die von Guttenbergische Stiftung hat 101000 Fl. Capital, und ist lediglich für die Armen bestimmt; dennoch erhielt das Armeninstitut 1794. nur 590 Fl. davon. Ihre übrige Verwendung ist unbekannt. Vorschläge zur Verwendung des Armenfonds und Verbesserung der Pfründehäuser und des Armenwesens. „Eine subalterne Kraftrelation" wirkte gegen die Einführung der Rumford'schen Suppen. Missbräuche u. s. w. und ihre Verbesserung in Absicht auf Heilungsanstalten für Arme, die wir aller Aufmerksamkeit empfehlen müssen. Die Weibspersonen in dem Hause für venerische Kranke können nicht nur leicht aus demselben entwischen, sondern auch aus- und eingehen, die Wirthshäuser und Tanzgelage besuchen, und so die Ansteckung nicht wenig unterhalten.

*Dritter* Abschnitt. *Medicinalanstalten in der Stadt.* Merkwürdig ist die S. 341 f. aus schriftlichen Urkunden mitgetheilte Medicinalordnung des Bisthums Würzburg, wenigstens vom J. 1502. (Bey Gelegenheit des darin unter andern vorgeschriebenen Punktes: „dass kein Apotheker Arzney nehmen soll, die in andern Apotheken gemacht worden," berührt der Vf. den Unfug, den ausländische Pharmaceutiker zum Theil treiben, indem sie durch Reisende Apothekern alle Composita in grossen Quantitäten wohlfeil zu Kauf anbieten lassen, sogar Hofmannischen Liquor,

quor, Opiumtinctur u. f. w. Wenn der Arzt einen chronischen Patienten täglich einmal besucht: so soll er für die Woche nicht über 2 Fl. fordern u. f. w. Die Apotheker sollen die Arzneyen nicht nach dem Stadtgewichte, sondern nach dem Arzneygewichte ausgeben.) In Würzburg sind bey einer Volksmenge von etwas über 20000 Menschen, mit dem Militär, über 30 Aerzte, deren vor acht Jahren nur 14 — 16 waren, und man findet jetzt immer 30 — 36 inländische Candidaten der Medicin, wo man vor 10 Jahren kaum 3 bis 4 antraf. „Man ist es bey uns zu sehr gewohnt, heisst es, den Pfuschern, die man sonst unter die Medicinalpersonen rechnet, durch die Finger zu sehen, als dass es einem nur einfallen könnte, einen Layen seiner Pfuscherey wegen zu belangen. Der Physikus hat zwar in seiner Instruction den Auftrag, ein scharfer Wächter gegen diesen Unfug zu seyn; doch hatte man auch nichts dagegen, wenn er nie darüber nachspürte, und man erschwerte ihm selbst dieses Geschäft dadurch, dass man von ihm juridisch gültige Beweise gegen den Pfuscher verlangt, und da wird jeder so klug seyn, sich nicht in unnöthige Rechtshändel zu verwickeln." (Wie, wenn es einmal versucht würde, das leidige *ex officio* im Polizeywesen auszustreichen?) Unerhört ist die lange Zeit, welche angehende Hebammen als Lehrtöchter aushalten müssen; manche 11, ja selbst 17 Jahre. Verstehn wir den Vf. recht: so ist schon in der Apothekerordnung von 1686. festgesetzt worden, dass die Originalrecepte in den Apotheken aufbewahrt werden sollen. (S. 337 f.)

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *Ueber früh- und spätreife Geburten.* 1807. X u. 40 S. 8. (4 gr.)

Der Vf. verwirft die Eintheilung der Geburten in Missfall, unzeitige, frühzeitige, frühreife, rechtmäfsige oder neunmonatliche und spat- (spät-) reife Geburt; und theilt dieselben in *nicht lebensfähige* als Missfall, unzeitige, unreife Geburten, die sich vor dem siebenten Monate ereignen, wo die Frucht nicht im Stande ist, ihr Leben aufserhalb der Gebärmutter fortzusetzen; in *lebensfähige*, nach dem siebenten Monate; in *frühreife*, *frühzeitige*, wenn mit allen Zeichen der völligen Reife Kinder vor dem bekannten gesetzlichen Zeitpunkt geboren werden; *gewöhnliche neunmonatliche* und *spätreife*. „Die Benennung *rechtmäßige Geburt* kommt jeder lebensfähigen zu, die in rechtmäfsiger Ehe erzielt, zur gesetzlichen Zeit geboren wird, und folglich auf alle ihr *rechtlicher Weise* zukommenden *Rechte* Anspruch machen kann. Bekanntlich hängt aber die Rechtmäfsigkeit der Geburten lediglich von ihrer Lebensfähigkeit ab. (?) Den Missfällen oder nicht lebensfähigen Geburten kommt dieser Name nicht zu; es kommen also alle 7 — 8, und neunmonatliche hieher, und in wiefern die verspäteten in die Klasse der rechtmäfsigen können gesetzt werden, wird im Verfolge gezeigt werden." — Diese Stelle möge zugleich den Vortrag unsres Vfs. bezeichnen. Wir wenden uns übrigens zur Hauptsache. Im eigentlichsten Verstande giebt es keine frühreifen Geburten; was früher geboren ist, ist darum nicht früher reif. Es gelten für das Menschengeschlecht zwey Zeitigungstermine, ein andrer für die Mädchen, welche, wie aufserhalb des mütterlichen Körpers, auch innerhalb desselben früher reifen, und gewöhnlich 14 Tage früher geboren werden; dass man demnach die Geburt eines reifen völlig ausgetragenen Mädchens, welche sich nach 266 Tagen ergiebt, nicht als die Folge eines *concubitus anticipatus* ansehen darf. Der Fötus kommt nicht überreif oder überzeitig bey Spätgeburten, sondern nur *später reif* zur Welt, und *solches Späterreifwerden ist vorzüglichst bedingt durch das mehr oder weniger normale Reifseyn der bey dem Acte der Zeugung befruchteten Eyerchen.* Diese Behauptung ist die wichtigste im ganzen Schriftchen, und auf sie stützt sich der Vf. mit seiner Annahme und Vertheidigung der Spätgeburten. Er nimmt an, es können auch unzeitige, nicht befruchtungsfähige Eyerchen in den Uterus gelangen, daher dann Molen, Hydatiden u. f. w. in demselben; es können zu gleicher Zeit oder in ganz kurz nach einander wiederholten Umarmungen mehr oder weniger zeitige reife Eyer in den Uterus kommen, daher die Ungleichheit der Ausbildung von Zwillingen, Drillingen u. f. w. und zwey Entbindungen einer Mutter binnen drey bis sechs Wochen; endlich ein Ey müsse um so viele Zeit länger im Uterus verweilen, bis es zur Geburt mit seinem Inhalte ganz reif ist, als viele es zu früh oder vor erlangter Reife vom Ovarium getrennt worden. Mehrere Beobachtungen sollen diese Behauptungen als wahr documentiren. Die Verzögerung der Geburt soll aber nicht mehr als den zehnten Theil der normalen Dauer der Schwangerschaft übersteigen dürfen, ohne zur Annahme von Betrug zu berechtigen. Sonderbar genug, wenigstens nach des Rec. Dafürhalten, sollen aber die Eyer am Ovarium nie überzeitigen, d. h., so an Reife zunehmen können, dass sie weniger Zeit zu ihrer vollkommnen Ausbildung im Uterus bedürften, und daher die Kinder früher zur Welt kämen; es fehle wenigstens an solches erhärtenden Thatsachen; die Befruchtungsfähigkeit der Eyerchen scheine sich am Ende selbst zu verzehren. — Jedem Leser werden sich nach dieser kurzen Inhaltsanzeige eine Menge Fragen aufdringen, mit deren Beantwortung sich unser Vf. nicht beschäftigt. Er verwirft mit Recht alle frühreife Geburten: wir sind nicht berechtigt, anzunehmen, dass ein Kind darum früher geboren werde, weil es früher reif sey; — die Mädchen sollen aber hier eine Ausnahme machen, welche Rec., Vorsteher eines Entbindungs-Instituts, nicht als vollkommen gültig anerkennen kann, da ihm erst in vorigem Jahre fünf Mütter Mädchen gebaren, welche ihrer Rechnung nach alle ein paar Tage über vierzig Wochen, demnach länger schwanger gingen, als unser Vf. angiebt. Dass Knäbchen oft um einige Zeit später geboren werden, am 288sten bis 290 — 294sten Tage, davon hat Rec. freylich ein unwiderlegbares Beyspiel schon anderwärts selbst bekannt gemacht; wenn man aber nicht annehmen darf, dass die Kinder früher geboren werden wegen

frü-

früherer Reife: so ist wohl auch nicht anzunehmen, dass sie wegen späterer Reife später geboren werden, und es sind ganz andere organische Gesetze, welche die Nothwendigkeit der Geburt zu einer bestimmten Zeit bedingen, als welche von der mehr oder weniger vollkommnen Ausbildung der Frucht herzunehmen sind. Es wäre sonst, immerhin die Hypothese unsres Vfs. in Bezug auf die Reife der Graafschen Eyerchen angenommen, dennoch nicht wohl zu erklären, warum bekanntlich Kinder des verschiedensten Gewichtes, von 6½ bis zu zwölf Pfunden, demnach auch wohl der verschiedensten in- und extensiven Vervollkommnung, in der acht und neun und dreyssigsten, wie in der ein bis zwey und vierzigsten Woche geboren werden. Ja er dürfte selbst nicht einmal die Legalität der frühreifen Geburten läugnen: denn ein Kind, welches, in der ein und vierzigsten Woche geboren, eilf bis zwölf Pfunde wiegt, würde in der sechs- und sieben und dreyssigsten Woche doch wohl acht bis neun Pfd., wenn nicht mehr, gewogen haben (da die Ernährung des Embryo in der letzten Zeit, allgemeiner Annahme zufolge, demnach auch die Ausbildung desselben mit der frühern keineswegs gleichen Schritt hält), folglich ein Gewicht erreicht haben, welches das gewöhnlichere der neunmonatlichen reifen Früchte wohl gar übertrifft. Oder darf zur Bestimmung von Reif- und Nichtreifseyn des Kindes auf das Gewicht desselben keine Rücksicht genommen werden? — Gilt vom Gewichte kein Schluss auf die Vollkommenheit der Ausbildung des Fötus? — Dürfen Kinder, welche, wenn immer mit eminentem Gewichte, kleinen Fontanellen, beträchtlich verknöcherten Suturen geboren u. s. w., nicht als überreif angenommen werden? Warum erschienen sie, z. B. Knäbchen in solcher Form, erst am 290sten Tage? — Rec. kann den interessanten Gegenstand, ohne zu weitläuftig zu werden, nicht weiter verfolgen, darf aber wohl noch das Bekenntniss wiederholen, dass sowohl Thatsachen zufolge, die er denen des Vfs. entgegenstellen könnte, als zufolge seinem, freylich von dem unsres Vfs. verschiedenen Raisonnement, die Geburt weder durch das Reif- noch durch das Nichtreifseyn, demnach auch nicht durch die in diesem interessanten Schriftchen vorausgesetzten Eigenthümlichkeiten der Graafschen Bläschen motivirt werde — die Zeugungstheorie des Vfs. als gültig angenommen.

PARIS, b. Méquignon: *Pathologie chirurgicale*, par *M. Lassus*, Professeur à l'école de Médecine de Paris, membre de l'Institut national de France, de l'académie des Sciences de Rouen, de celle de Wilna en Lithuanie etc. Tom. I. 1805. 565 S. 8.

Der unlängst verstorbene Vf. übergab dieses Werk nur nach wiederholten Anforderungen seiner Zuhörer dem Drucke. Er folgt bey der Abhandlung der ins Gebiet der Chirurgie gehörenden Krankheiten der Beobachtung und Erfahrung, und wird daher diejenigen Leser, welche tiefere Untersuchungen über die Entstehung jener einer nosographischen Bearbeitung vorgezogen hätten, nicht befriedigen. Ausser der Beschreibung und Eintheilung jeder abgehandelten Krankheit führt der Vf. die bekanntesten Gelegenheitsursachen und die Heilart an, welches doch durchaus nicht in ein Lehrbuch der *Pathologie* gehört. Die in diesem Bande abgehandelten Krankheiten sind: die Entzündung, Rose, der Gürtel (*Zona*), Furunkel, die Phlegmone, die Eitergeschwulst, der Brand, Karbunkel, die Augenentzündung, Trichiasis, Verdunkelung der Hornhaut, das Geschwür der Hornhaut, Eiterauge, Staphylom, Eiterung im Ohre, in der Kinnbackenhöle, Eitergeschwulst am Zahnfleische (*Parulis*), die Bräune, Eiterung in den Mandeln, Speicheldrüsengeschwulst (*Oreillons*), Eitergeschwulst in der Brust, Eiterung in der Brusthöle, Eitergeschwulst in oder am Unterleibe, Eitergeschwulst in der Leber mit Abgang von Gallensteinen, Geschwulst der Gallenblase, Eitergeschwulst durch Nierensteine verursacht, Eitergeschwulst vom Beinfrasse der Wirbelbeine, Eiterung der Hoden, die Leistendrüsengeschwulst, das Schwerharnen, Eitergeschwulst der Vorsteherdrüse, Urinfisteln, der Fingerwurm, einfache Eitergeschwulst in den Gelenken, Wurmabscess, *vena medinensis* (*Dragoneau*), Rheumatism, syphilitischer Tripper, Wassergeschwülste, Wasserkopf, *gespaltener Rückgrad*, Wassersucht des Auges, *Bauchwassersucht*, *Sackwassersucht* des Bauchfells, der Leber, des Eyerstocks, Wassersucht der Gebärmutter, Wasserbruch, Gelenkwassersucht, Blutgeschwülste, Blutbruch, Krampfadern (*varices*), Hämorrhoiden, Krampfadern am Blasenhalse, Krampfaderbruch, Pulsadergeschwulst, Balggeschwülste, Hydatiden, Ueberbein, Fröschleingeschwulst, Kropf, Lymphgeschwülste, Scirrhus, Krebs an der Brust, am Testikel, am Auge, an der Zunge, an den Lippen, am männlichen Gliede, an der Gebärmutter, in der Nase, im Magen und Darmkanal, in der Blase, unter der Achsel und in den Weichen, in der Haut, Schwamm- und Fleischgeschwülste, schwammigte Blutgeschwülste, Schwammgeschwülste in der Beinhaut, in der harten Hirnhaut, Fell auf dem Auge, Geschwulst der Thränenkarunkel, Auswuchs am Zahnfleisch (*Epulis*), Schwammgewächs in der Kinnbackenhöle, chronische Geschwulst der Mandeln, Schwammgewächs in der Blase, an den kleinen Schaamlippen, am Kitzler, Nasen- und Schlundpolyp, Gebärmutterpolypen, Gliedschwamm, hornartige Hautauswüchse, Hühneraugе. — Aus dieser Inhaltsanzeige wird der Leser schon beurtheilen können, dass es dem Vf. nicht um eine systematische Ordnung zu thun gewesen sey, und dass eine Uebersetzung dieser Schrift für deutsche Wundärzte keinen grossen Nutzen haben würde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Donnerstags, den 3. März 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### STAATSWISSENSCHAFTEN.

LONDON: *An Essay on the principle of Population, or a view of its past and present effects on human happineß, with an Enquiry into our prospects respecting the future removal or mitigation of the evils, which it occasions*, by *T. R. Malthus*, A. M. late Fellow of Jesus College, Cambridge. Third Edition in *two Voll.* 505 und 559 S. 8.

Uebersetzt unter dem Titel:

ALTONA: *Versuch über die Bedingung und die Folgen der Volksvermehrung*, von *T. R. Malthus*; aus dem Englischen von D. *F. H. Hegewisch*. — *Zwey* Bände. 1807. 368 u. 358 S. nebst XVI S. Vorr. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der Zustand der Bevölkerung ist schon an sich selbst ein höchst interessanter Gegenstand der Nachforschung; und wird es noch mehr durch den Zusammenhang mit allen andern Gegenständen der Staatswissenschaften.

Je mehr Menschen ein Land cultiviren, desto mehr Nahrungsmittel werden erzeugt: und wiederum, je mehr Nahrungsmittel, desto mehr Menschen können wieder erzeugt werden, und werden es wirklich. Die Vermehrung des Volks ist also selbst die Bedingung einer immer wieder steigenden Volksmenge. Auf dieser einfachen und einleuchtenden Bemerkung ist ein ganzes System der Staatswirthschaft errichtet, in welchem die Zunahme der Bevölkerung für das Kennzeichen des blühendsten Zustandes gilt. Auch diejenigen, die nicht so platt hin die Zahlen vergleichen, ohne sich darum zu bekümmern, wie die Subjecte die gezählt werden, beschaffen seyn mögen, legen zu viel Werth auf die Zahlen. Sie vergleichen die in mannichfaltiger Absicht nützlichen, und daher in den meisten europäischen Ländern eingeführten Listen von Gebornen, Gestorbnen, und wo man sie haben kann, der Lebenden, um aus dem Verhältnissen derselben, Schlüsse zu ziehen; und die meisten von denen, welche sich damit beschäftigen, pflegen ihren Scharfsinn darauf anzuwenden, die Richtigkeit der Zahlen zu prüfen, und sodann immer vorwärts zu rechnen, ohne die Grundsätze zu untersuchen, von denen die Anwendbarkeit der Resultate abhängt.

So viel Werth auch die Vermehrung der Einwohner unter gewissen Umständen, selbst für das Wohlbefinden aller vorhandnen hat, so ist doch auf der andern Seite einleuchtend, dass eine grösere Zahl elender und nothleidender Menschen in jeder Absicht viel weniger werth ist, als eine geringere Zahl, die sich wohl befindet, und daher auch mehr auszurichten vermag. Die Erfahrung hat vielfältige Beweise geliefert, dass ein Staat unter mancherley Umständen überfüllt seyn kann. Die wichtigste Aufgabe der Staatswirthschaft ist daher diese: für die wachsende Menge der Einwohner Quellen der Beschäftigung und des Unterhalts zu finden, *die mit der Vermehrung der Menschen gleichen Schritt halten*. Dieses findet sich nirgends. Unter den Völkern, welche die grösten Fortschritte in der Industrie gemacht haben, und zu dem grösten Reichthume gelangt sind, findet man zugleich Armuth und Elend im grösesten Masse. Doch kann man nicht sagen, dass absolut zu viel Menschen da seyn: denn es ist kein einziges Land schon zu dem Grade der Cultur gebracht, dass nicht eine noch weit grösere Zahl von Menschen darin leben könnte. Es liegt daher nur an der fehlerhaften Vertheilung des Landes, der Menschen, der Arbeit, und der Früchte, wenn das menschliche Geschlecht nirgends zu der Ausdehnung und dem Wohlstande gelangt, dessen es fähig wäre. Schwärmerische Schriftsteller haben den Grund jener fehlerhaften Vertheilung, die so mannichfaltige Ursachen in der Natur selbst hat, ausschliesslich in der bürgerlichen Gesellschaft gesucht, und den Regierungen oder gar der Civilisation selbst die Schuld aufgebürdet. Sie haben schimärische Hülfsmittel in einer gleichen Vertheilung oder gar in gänzlicher Aufhebung des Eigenthums gesucht, und durch ihre Träume in den neuesten Zeiten auf eine fürchterliche Art das Misvergnügen über die Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft vermehrt. Die nämlichen Vorstellungen liegen dunkel und unbestimmt in vielen andern Köpfen, und bewirken wenigstens eine dumpfe Unzufriedenheit. Es ist daher sehr wichtig, die Ursachen derselben genau zu untersuchen, und auf klare Grundsätze zu bringen, damit erhelle, in wie fern die Menschen überhaupt im Stande sind, dem Uebel abzuhelfen, das sie allenthalben drückt.

Diese höchst interessante Aufgabe macht den Gegenstand des oben angezeigten Werks aus, und die Hauptpuncte, auf die alles dabey ankommt, sind in demselben vortrefflich erläutert. Der Vf. geht von folgenden einfachen Bemerkungen aus.

Wenn die Menschen sich der freyen Wirkung natürlicher Triebe überlassen, so vermehren sie sich sehr geschwind. Die neu hinzu gekommenen tragen

zu ihrer Zeit zu einer abermaligen Vermehrung das ihrige bey. Diese steigt daher, zwar nach Umständen geschwinder oder langsamer; immer aber in geometrischer Progression. So viel eine vermehrte Volksmenge auch zur Vermehrung der Nahrungsmittel beyzutragen vermag, so wird doch niemand behaupten dürfen, dass die Productionskraft der Erde ebenfalls in solcher sich stets verdoppelnder Masse steige. Sie wächst allemal nur in arithmetischer Progression, und bleibt daher nothwendig immer weiter hinter der Vermehrung der Menschen zurück, wenn diese frey wirkt.

Nahrungsmittel sind jedem unentbehrlich. Je mehrere von der vorhandenen Masse leben sollen, desto kleiner wird der Antheil eines jeden einzelnen, die Menschen leben elender, und eine grosse Menge der Gebornen wird aus dem Leben verdrängt, ehe sie heranwachsen und sich fortpflanzen. So hilft sich die Natur selbst, indem sie die zu viel Gebornen wieder frühzeitig umkommen lässt: es entsteht aber daraus ein beständiges Schwanken in der Volksmenge, indem eine übermässige Vermehrung der Menschen ungewöhnliche Sterblichkeit nach sich zieht: der Ausfall an Menschenhänden aber wieder eine grösere Nachfrage erzeugt, woraus ein abermaliger schneller Anwachs entsteht.

Diese einleuchtenden Bemerkungen haben einen wichtigen und oftmals übersehenen Einfluss auf den Gebrauch aller Verzeichnisse von Gebornen und Gestorbnen, von Ehen und von lebenden Menschen überhaupt. 1) Bey der Beurtheilung der Bevölkerung eines Landes kommt es zunächst auf das Verhältnis der Gebornen zu der Zahl aller Lebenden gar nicht an. Ein sehr starkes Verhältnis der Geburten beweiset an sich nichts für den blühenden Zustand eines Landes, sondern ist vielmehr in vielen Fällen mit Elend, Mangel und früher Sterblichkeit des grossen Haufens verbunden. 2) Das Verhältnis der Gebornen zu den Gestorbnen lehrt eben so wenig, so lange man nicht weiss, was aus jenen wird. Man muss die Todtenzahlen derjenigen nachfolgenden Jahre nachsehen, in welchen die Mittelzahl der Gebornen das Ende ihres Lebens erreicht, um zu einer richtigen Beurtheilung der Bevölkerung zu gelangen. 3) Die Zahl der Heirathen lehrt ebenfalls an sich nichts. Es kommt darauf an, wie lange die Verheiratheten in der Ehe leben; mithin, wie frühe die Ehen geschlossen, und wie bald sie getrennt werden. 4) Das Verhältnis der stehenden Ehen zu den Geburten lehrt nichts über die Fruchtbarkeit der Ehen: denn es kommt darauf an, wie lange die Eheleute noch leben, nachdem ihre Fruchtbarkeit aufgehört hat. 5) Das Verhältnis der jährlich geschlossenen Ehen zu den jährlichen Geburten giebt eben deswegen auch keine Resultate.

Die Bevölkerung eines Landes lässt sich nur aus der Vergleichung *aller* dieser Angaben unter einander beurtheilen; und es ist dazu nicht hinlänglich, die Listen von einer Reihe von Jahren, so wie gewöhnlich geschieht, nach Durchschnittszahlen zu vergleichen. Man muss vielmehr jedesmal die Zahlen von solchen Jahren gegen einander halten, die nach Massgabe des mittlern Durchschnitts für correspondirende Jahre der Geburt, der Verehlichung, des Todes, der nämlichen Individuen gelten können.

Diese einleuchtenden Bemerkungen des Vfs. geben folgende wichtige Resultate. *Erstlich* beweisen die Erinnerungen über die Anwendung der gewöhnlichsten Listen, welche im Werke selbst mit einer höchst anziehenden Klarheit ausgeführt sind, wie vorsichtig man überhaupt im Gebrauche mittlerer Durchschnittszahlen seyn muss. Alles in der Welt ist in stetem Fortschritte, und das vorhergehende wirkt auf das folgende. Durchschnittszahlen und Verhältnisse zeigen aber allemal nur einen isolirten Zustand an; in ihnen erscheint jene Verbindung mehrerer Zeiten, und die Beziehung auf frühere gar nicht. Sie erzeugen also nur höchst unvollständige Ansichten, und lehren gar nichts, oder etwas irriges. — *Zweytens* ergiebt sich daraus, mit welcher Vollständigkeit und Genauigkeit die Tabellen gemacht werden müssen, aus denen man mit Sicherheit praktisch anwendbare Resultate ziehen will. Gewöhnlich wird das gröfseste Gewicht auf die vollkommenste Genauigkeit der Zahlen gelegt. Doch kann es in den meisten Fällen nur wenig schaden, ob man sich im Grossen aufs Hundert der Lebenden, Gebornen, Gestorbnen, um einige Individuen irrt. Aber der Inhalt der Tabellen kann nicht detaillirt genug seyn, wenn auf die Verhältnisse der einzelnen Artikel etwas reelles gebauet werden soll. Die Todtenlisten lehren nicht viel, sofern das Alter der Gestorbnen fehlt. Denn es machen nicht allein sechszig Jahre eines einzigen Menschenlebens zweymal so viel Existenz aus, als dreyssig Jahre: sondern die verschiednen Perioden des Lebens sind sehr verschieden, in Ansehung der Bedürfnisse, des nothwendigen Aufwands, des Erwerbs. Die Jahre des Alters, worin Ehen geschlossen werden, sind höchst wichtig, für die Beurtheilung der Bevölkerung. Stand und Gewerbe eines jeden, der in den Todtenlisten, oder dessen neugebornes Kind in den Geburtslisten vorkommt, muss nachgewiesen werden, um den Zustand einzelner Volksklassen und ihren Einfluss auf das Ganze zu beurtheilen. *Stewart*, der die Vertheilung der Berufsgeschäfte und Arbeiten aller Einwohner eines Staates dem Oberhaupte desselben, gleich einem allgemeinen Hausvater auferlegt, verlangt daher auch mit Recht, zum Behufe einer solchen Staatshaushaltung, die genauesten Anzeigen der oben erwähnten einzelnen Umstände. Diese lassen sich in einem Systeme der Staatswirthschaft fordern, und als wirklich geleistete Vorarbeit ansehen. Wer aber handeln soll, muss die Berechnungen ganz zu entbehren wissen, die er nicht in völlig befriedigender Masse anzuschaffen vermag.

Jetzt folgen wir dem Vf. weiter. Da das Menschengeschlecht, wie gezeigt worden, allemal, sobald es sich dem Triebe zur Vermehrung ohne Einschränkung überlässt, unverhältnismässig anwächst: so ist es unmöglich, dass alle Menschen, die in diesem Falle ge-

geboren werden, die natürliche Laufbahn des Lebens vollenden, und wieder Nachkommen erzeugen. Eines von beiden: entweder es werden zahllose Haufen geboren, um in Mangel und Elende in den erſten Lebensjahren wieder auszuſcheiden; oder die natürliche Fruchtbarkeit des menſchlichen Geſchlechts muſs eingeſchränkt werden, um das Verhältniſs der Vermehrung zu den Subſiſtenzmitteln aufrecht zu halten. Die directe Beförderung der Ehen, welche in vielen ſpeculativen Geſetzgebungen, und hin und wieder in wirklichen Staaten für ein Hauptmittel gilt, Länder blühend zu machen, bewirkt allemal, wenn der Unterhalt nicht geſichert iſt, nur eine frühe und vermehrte Sterblichkeit. Schon in ökonomiſcher Hinſicht iſt ſie daher ſchlecht berechnet. Denn aller Aufwand für die Erziehung von Kindern die ſterben, ehe ſie durch ihre Arbeit Erſatz geben, iſt reiner Verluſt. Man ſollte alſo vielmehr alle Ehen unter Perſonen, denen die Mittel fehlen, Kinder zu erziehen, zu hindern ſuchen.

In dieſer Abſicht iſt nichts ſo ſchädlich, als das Vorurtheil, das in England durch Geſetze und Schriftſteller unterhalten wird, als ob die Armen im Lande ein unbedingtes Recht hätten, ſich von ihren Mitbürgern und von der Regierung ernähren zu laſſen, ſo bald ſie ſich nicht ſelbſt zu helfen vermögen. Die allgemeine Menſchenliebe fodert auf, Hülfsbedürftige zu unterſtützen. Wenn aber jeder Menſch, ohne Rückſicht auf ſeine eignen Mittel, Unterhalt fodern und *Kinder zeugen* darf, welche das Recht auf Subſiſtenz, die ſie nicht zu erwerben vermögen, mit auf die Welt bringen: ſo müſſen Armuth und Elend immer zunehmen, bis den Vermögenden alles abgenommen wird, um den überflüſſigen Haufen zu ernähren. So führt die Verſorgung der Armen, dieſe ſchöne Frucht der bürgerlichen Geſellſchaft, zuletzt zu einer gänzlichen Auflöſung derſelben. Es iſt daher zu ihrer Erhaltung nothwendig, gegen dieſes Uebel der immer fort andringenden Vermehrung der Hülfsbedürftigen, einen Damm zu errichten. Da daſſelbe in den natürlichen Trieben des Menſchen und ſeinen allgemeinen Verhältniſſen zur Erde gegründet iſt, ſo darf man nie hoffen, es ganz zu vertilgen. Man muſs auch von der vollkommenſten Staatsverwaltung nicht zu viel erwarten; und zufrieden ſeyn, wenn ein Uebel, das mit allen Quellen des Lebensgenuſſes und den Fortſchritten des Wohlſtands ſo innig verwebt iſt, durch einen unaufhörlichen Kampf gemildert wird.

Dieſes iſt ungefähr die Folge von Gedanken, die der Vf. in mannichfaltigen Geſichtspuncten und vielerley Anwendungen ausführt. Rec. hat ſie in einem gedrängten Auszuge und genaueren Zuſammenhange vorgetragen, um eine Ueberſicht des Ganzen zu geben. Der Vortrag iſt etwas weitſchweifig, und könnte beſſer geordnet ſeyn, wie der Vf. ſelbſt geſteht: aber die Ausführung iſt ſehr reichhaltig. Mit theoretiſchen Unterſuchungen iſt der Vf. wohl bekannt, und er führt einige der vorzüglichſten Werke darüber oft an. Durchaus neue und unerhörte Dinge können in unſern Tagen überhaupt nur ſelten vorgebracht werden. Und ſo ſind auch die erſten Grundſätze des Vfs. über einen wirkſamen und fruchtbringenden Anwachs der Bevölkerung, und ihren Unterſchied von einer ſchädlichen Vermehrung bloſser Geburten, bereits von *Stewart* angegeben. (B. I. vorzüglich Kap. 13. wo er den Unterſchied unter *multiplication* und *abuſive procreation* zeigt.) Aber der Vf. iſt zu ſeiner Einſicht auf ſeignem Wege gelangt. Er kennt einen groſsen Theil von Europa aus eigner Anſicht. Die nächſte Veranlaſſung zu ſeinem Werke liegt indeſſen in der bedenklichen Lage, worin ſein Vaterland am Ende des vorigen Jahrhunderts durch eine enorme Theurung der Lebensmittel gerieth. Das Buch hat daher auch alle Vorzüge der Schriften, deren Vffn. es darauf ankommt, nicht daſs man etwas wiſſe, ſondern daſs etwas geſchehe. Der Vf. iſt voll von ſeinem Gegenſtande, verfolgt ihn auf allen Wegen, zeigt ſeine Grundſätze in mannichfaltigen Anwendungen. Die Wiederholung der Hauptgedanken iſt daher auch nicht ermüdend oder langweilig. Durch ſie wird der Leſer gezwungen, das worauf es ankommt, recht feſt zu halten. Hier drängt ſich dem Rec. eine Betrachtung auf, die er nicht zurück zu halten vermag. Wie ſelten erſcheint ein ſolches Werk in Deutſchland! Welchen Ueberfluſs haben wir dagegen an literariſchen Regiſtraturen! Welchen Ueberfluſs an wiſſenſchaftlichen Erklärungen dürrer Begriffe, an ſyſtematiſchen Ausführungen bekannter, und im einzelnen längſt beſſer geſagter Sachen! Statt die wenigen eignen guten Gedanken und Beobachtungen kurz und kräftig darzuſtellen, muſs alles auf jene Art verarbeitet werden. Mit Definitionen, Diſtinctionen, vollſtändiger Auseinanderſetzung deſſen, was jeder wohl ohne die Pedanterie des Vortrags begriffen hätte, und mit Sammlungen alles deſſen, was jemals über einen Gegenſtand gedacht und geſagt worden, glaubt man bey uns alles gethan zu haben. Aus ſolchen Werken kann man freylich viel lernen: aber ſie machen nur einen ſchwachen Eindruck auf den Leſer. Wenn nachgeforſcht wird, von wem Wahrheiten, die groſses Licht verbreiten, Lehren, durch die Vorurtheile beſtritten, oder auch entſtanden ſind, neue Beobachtungen über die moraliſche und politiſche Welt zuerſt ausgegangen ſind: ſo kommt man faſt immer auf Ausländer. So wie *Leſſing* eine Wette anbot, es ſey in keinem engliſchen Philoſophen ein Satz aufzufinden, den er nicht in *Wolfs* Werken nachweiſen würde: ſo dürfte man wohl behaupten, daſs in keinem Theile des menſchlichen Wiſſens irgend etwas jemals gedacht ſey, daſs nicht in deutſche Bücher ſorgfältig eingetragen worden, dafern es nicht urſprünglich in ſolchen geſtanden. Aber wie viele deutſche Bücher giebt es, von denen man ſagen kann, es werden Köpfe dadurch gebildet!

(*Die Fortſetzung folgt.*)

Oeko-

OEKONOMIE.

WIEN, in Comm. b. Wappler und Beck: *Chemiſche Verſuche und Entdeckungen zur Erſparung einer großen Menge Getreides, zur Erleichterung und Erweiterung der Viehzucht, und zur Verhütung einer Hungersnoth*, von *J. N. Jaßinger*, der Arzneygelahrtheit Doctor und Profeſſor der Chemie an der k. k. Thereſianiſchen Ritterakademie. 1805. 218 S. 8. mit einem Kupf. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieſe Schrift verdient allerdings die Aufmerkſamkeit der Oekonomen und Technologen, obgleich das Mittel, wodurch eigentlich das Getreide erſpart werden ſoll, eine ſchon längſt als Nahrungsmittel in Haushaltungen bekannte Erdfrucht, nämlich die Kartoffel, iſt. Hiervon wird zuerſt eine chemiſche Unterſuchung geliefert, welche zeigt, daſs ſie aus Eyweisſtoff, ſeröſem Zuckerſtoff, ſchleimigem Zuckerſtoff, holzigem Faſerſtoff und Stärkmehl beſtehe. Das Verhältniſs dieſer Beſtandtheile ſey ſich aber, wie dieſs wiederholte Verſuche dem Vf. zeigten, nicht in jedem Jahre gleich. Auſser den hier angegebenen Beſtandtheilen, wird zu ihren Beſtandtheilen noch etwas Aroma, Säure und Harz gerechnet, die aber von dem Vf. eigentlich in ihrer Freyheit nicht dargeſtellt werden konnten. Die Unterſuchung des Vfs. zeigte zugleich, daſs die Kartoffeln keinen thieriſchen Leim oder Gluten enthalten, welche nährende Subſtanz aber einigermaſsen durch eine gröſsere Menge Eyweis und Zucker erſetzt werde. Zum ökonomiſchen Gebrauch z. B. zum Brodbacken wird das Trocknen, wie dieſs aber auch ſchon von andern geſchehn iſt, vorzüglich empfohlen. Das Trocknen der Kartoffeln könne theils an der Luft, theils bey Ofenwärme auf hölzernen Horden geſchehen, und um ſie auf die ſchnellſte Art zu zerkleinern, ſey vorzüglich des Grafen von Berchtholds Maſchine anzuwenden, womit ein zehnjähriger Knabe täglich 35 bis 40 Metzen ſchneiden kann. Das Mehl der Kartoffeln kann am zweckmäſsigſten ſo wohl zum Brodbacken in Verbindung von mehr oder weniger Getreidemehl, als zum Branntweinbrennen gebraucht werden. Die Kartoffeln aber ſchicken ſich deſswegen, nach des Vfs. Meinung, nicht ſo gut zum Branntweinbrennen, weil ſie keinen Leim oder Gluten enthalten, welcher eine nothwendige Bedingung zur Gährung ſey, indem ſein Hydrogen auf den Kohlenſtoff des Zuckers wirke und ſo zur Entſtehung des Alkohols Gelegenheit gebe. Zur Bereitung der Stärke könne das Mehl der getrockneten Kartoffeln ebenfalls nicht gut gebraucht werden, indem damit ein Antheil des holzigen Faſerſtoffs zuſammentrete und die Stärke verderbe. Das Stärkewaſſer aber zum Einmiſchen des Korns, ſtatt bloſsen Waſſer, beym Branntweinbrennen angewendet, gebe um den zehnten, oft um dem achten Theil Branntwein mehr als die Einmeiſchung mit bloſsem Waſſer. Dieſen Erfahrungen über die Kartoffeln folgen in der *zweyten* Abhandlung die Unterſuchungen der Getreidearten. Bey dieſer Gelegenheit, will der Vf. einen eigenen Beſtandtheil, den man bisher überſehen, und welchen er Leimſtoff nennt, gefunden haben. Er bleibe nach dem Einweichen der Körner mit dem Hülſen und dem Leim beym Auswaſchen der Stärke zurück. Er ſey weder in Waſſer noch Weingeiſt auflöslich, und nicht nur ein Beſtandtheil des Weizens, ſondern auch des Rockens, der Gerſte und des Hafers.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Akademieen und gelehrte Geſellſchaften.

Am 6. Februar empfieng der franzöſiſche Kaiſer in der Sitzung des Staatsraths eine Deputation der *erſten Klaſſe des National-Inſtituts*, der *mathematiſch-phyſikaliſchen Wiſſenſchaften*. Nach einer Anrede des Präſidenten des Inſtituts, Hn. *Bougainville*, legten die Hnn. *De Lambre* und *Cuvier*, Secretäre jener Klaſſe, Ueberſichten der Fortſchritte der Mathematik und Phyſik ſeit 1789 vor. Der Kaiſer ertheilte dem Inſtitute folgende Antwort: „Meine Herrn Präſidenten, Secretäre und Deputirten der erſten Klaſſe des Inſtituts: Ich habe Sie über die Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes in den letzten Jahren anhören wollen, damit das, was Sie mir zu ſagen hätten, von allen Nationen gehört würde, und die Verächter unſers Jahrhunderts zum Schweigen gebracht würden, die, indem ſie verſuchen, den menſchlichen Geiſt zurück ſchreiten zu laſſen, ihn zu erſticken zum Zwecke zu haben ſcheinen. Ich habe wiſſen wollen, was mir noch zur Aufmunterung Ihrer Arbeiten zu thun übrig bleibt, um mich darüber zu tröſten, nicht mehr auf eine andere Art zum Fortgange derſelben beytragen zu können. Das Wohl meiner Völker und der Ruhm meines Throns ſind bey dem Flore der Wiſſenſchaften auf gleiche Art intereſſirt. Mein Miniſter des Innern wird mir von allen Ihren Bitten Bericht erſtatten: Sie können ſtets auf die Wirkungen meiner Protection rechnen."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Freytags, den 4. März 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### STAATSWISSENSCHAFTEN.

LONDON: *An Essay on the principle of Population, or a view of its past and present effects on human happiness, with an Enquiry into our prospects respecting the future removal or mitigation of the evils, which it occasions*, by *T. R. Malthus* etc.

Uebersetzt unter dem Titel:

ALTONA: *Versuch über die Bedingung und die Folgen der Volksvermehrung*, von *T. R. Malthus;* aus dem Englischen von D. *F. H. Hegewisch* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 67. abgebrochenen Recension.*)

Im *ersten* Buche entwickelt Hr. *M.* zuerst die Gesetze, von denen der Bevölkerungs-Zustand abhängt, im Allgemeinen. Er zeigt hierauf (mit etwas zu vieler Weitläuftigkeit, jedoch mehrentheils aus den besten Quellen) den Zustand der Völker, die auf einer geringen Stufe der Cultur stehen, und widerlegt die Behauptung einiger sophistischen Schriftsteller (*Raynal* und ähnlicher), dass jene Völker durch ihre einfachere Lebensart, wenigstens eines physisch bessern Zustandes genieſsen, als die cultivirteren Nationen. Er zeigt, wie aus den ungleichen Schritten der Fortpflanzung der Menschen und der Erzeugung von Nahrungsmitteln allenthalben die nämlichen Uebel entstehen; und das immer in gröſserer Maſse, je weniger die bürgerliche Gesetzgebung dagegen zu Hülfe kommt.

Im *zweyten* Buche geht der Vf. zu einer Darstellung der Staaten des heutigen Europa über. Hier finden sich folgende vorzüglich interessante Bemerkungen, die viel zu denken geben.

In *Norwegen* werden die Menschen, durch die grosse Schwierigkeit Nahrungsmittel zu erzielen, gezwungen bedächtiger zu seyn, als sie es in andern, von der Natur mehr begünstigten, Gegenden sind, wo sie sich dem Triebe zur Fortpflanzung ohne Sorge überlaſsen. Die jungen Leute dienen in Norwegen so lange, bis sie in eine der vorhandnen Käthnerstellen, *deren Zahl nicht leicht vermehrt wird*, einrücken können. Alsdann erst wird an eine Ehe gedacht. Die Generationen folgen daher nicht so schnell auf einander, es leben wenigere, gesundere, wohlhabendere Menschen, und ein Haufen, der nur geboren wurde, um schnell von der Sichel des Todes wieder weggerafft zu werden, oder auswärts Brot suchen müsste (wenn er anders so weit aufgezogen werden könnte), exiſtirt gar nicht. Eine Schilderung, bey der dem Menschenfreunde wohl wird!

In *Schweden* ist die Sterblichkeit viel gröſser als in Norwegen. Die Regierung und die Schriftsteller (bekanntlich hat Schweden ganz vorzügliche Schriftsteller über die Population,) verlangen seit geraumer Zeit immer mehr Menschen. Doch beweiset jene gröſsere Sterblichkeit, welche von der kärglichen Nahrung herrührt, dass schon jetzt zu viele geboren werden. Schweden beschäftigt mit seinen Bergwerks- und andern Arbeiten mehrere hunderttausende, die von Korne leben, das nicht im Vaterlande gewachsen ist. Nach einer treffenden Bemerkung des Uebersetzers ist hierin der Grund zu suchen, warum dieses Land mehreremale mit verhältnismäſsig sehr grosen Heeren in der Fremde hat Krieg führen können, ohne im Innern an der Cultur zu leiden. Es kann immer Soldaten stellen: wenn diese nur durch Subsidien oder andre fremde Mittel unterhalten werden. Die Mannschaft hört nur unterdessen auf für das Ausland zu arbeiten. Weit gröſsere Nationen hingegen, die keinen Ueberfluss an solchen freyen Händen haben, können nur mit der gröſsten Beschwerde und mit grosem Schaden ihrer eignen Cultur auswärtige Kriege führen. Andre endlich, die viel für Fremde arbeiten, und dabey reich sind, vermögen es, auswärtige Kriege auf eigne Kosten zu führen, und kostbare Expeditionen zur See zu machen.

*Rußland* giebt dem Vf. Gelegenheit, die Nachtheile der Findelhäuser zu zeigen, wodurch eine schädliche Vermehrung solcher Geburten begünstigt wird, die dem bessern Theile der Nation nur zur Last fallen. Die Gesetzgebung sollte vielmehr bemüht seyn, die Verhältnisse der untern Volksklaſsen zu verbessern, und dadurch den gesunden Theil der Bevölkerung zu heben.

Ueber die *Schweiz* macht der Vf. Bemerkungen von auffallender Wahrheit, welche den meisten Lesern unerwartet seyn werden. Die gesundesten Orte bringen die wenigsten Kinder hervor. Denn, wo die Menschen lange leben, ist weniger Platz für neu hinzukommende. Sollten mehr Ehen geschlossen, und mehr Kinder gezeugt werden: so müsste die junge Brut die Alten vertreiben. Die frühen Heirathen sind also unvermeidlich Ursache der häufigen Emigration, welche manchem patriotischen Schriftsteller der Schweiz ein so grosses Uebel scheint.

*Frankreich.* Hier zeigt Hr. *M.* die Fehler in den illusorischen Rechnungen, wodurch Hr. *d'Ivernois*

während der Revolution beweisen wollte, wie der Zustand von Frankreich beschaffen seyn müsse. Diese übertriebne Schilderung hätte immerhin in der statistischen gelehrten Welt das unverdiente Ansehn behalten mögen, bis man durch nähere Untersuchung eines andern belehrt wäre. Aber sie fand zu ihrer Zeit den Weg in die unrechten Köpfe, und hat dazu beygetragen, Völker durch falsche Politik ins Unglück zu stürzen. Indessen bleibt es, ungeachtet aller Berechnungen, wie der Ausfall, den der Krieg in der Bevölkerung verursacht, immer durch frühere Heirathen und vermehrte Geburten leicht ersetzt wird, doch unwidersprechlich wahr, dass auch selbst eine immerfort siegende Nation nicht im Stande ist, unaufhörlich auswärtige Kriege auf Kosten ihres besten Blutes zu führen, ohne im Innern zu leiden.

Die genauere Erwägung des Bevölkerungs-Zustandes von *England* und *Schottland* führt den *Vf.* auf die Prüfung des englischen Systems der Armenpflege, worin er mit Recht eine Quelle fehlerhafter Bevölkerung sucht, und wovon er die schlimmsten Folgen besorgt.

Den Gesetzen zufolge, die in England gelten, (nicht in Schottland) ist jede Gemeinde verpflichtet, ihre Armen zu versorgen. Nach dem 43sten Statute der Königin Elisabeth sollen die Armen-Vorsteher so viel von den Eingesessenen erheben, als ihnen nöthig dünkt, um alle Armen des Kirchspiels mit Materialien zur Arbeit zu versehen, und ihnen dadurch Unterhalt zu verschaffen. Diese Verordnung wird aber, nach dem Geiste der englischen Nation, so ausgelegt, dass der Arbeitslohn auch immer unter allen Umständen hinreichen müsse, eine Familie *gehörig* zu ernähren: das ist, so zu ernähren, wie der Engländer gewohnt ist, und wie er verlangt, zu leben. In theuern Zeiten haben es die, welche sich zur öffentlichen Unterstützung melden *(who throw themselves upon the Parish)*, besser, als diejenigen, welche aus Ehrgefühl und rechtlicher Gesinnung bey eigner Industrie bleiben. Auf diese Art ist der Ertrag der gesammten Armentaxen, die vormals drey Millionen Pfund Sterling jährlich betrugen, und schon damals für drükkend geachtet wurden, im Jahre 1801. nach der Angabe des Hn. *M.* auf zehn Millionen Pfund Sterling gestiegen (andre geben sie doch um einige Millionen geringer an); und man hat behauptet, dass in jenem Jahre der grösten Theurung bis an die Hälfte aller Einwohner des Landes Unterstützung genossen habe. Diese Thatsache ist höchst merkwürdig. Es war unbegreiflich, wie die Kornfrüchte, ungeachtet der ungeheuern Menge, die aus dem nördlichen Deutschlande hingeschafft wurde, dort immer mit Vortheil angebracht werden konnten, und wie der Preis so lange Zeit hindurch sich so hoch erhielt. Man suchte die Ursache des grosen Bedürfnisses in dem Mangel an einheimischer Production. Das Ministerium machte selbst bekannt, dass in gewöhnlichen Jahren ein Viertheil des Bedarfs der Nation aus der Fremde geholt werden müsse; und dieses erregte natürlicher Weise die lebhaftesten Besorgnisse wegen der Zukunft, die wieder verschwunden sind, man weis nicht wie. Denn dass die Cultur in den wenigen Jahren in dem Grade zugenommen haben sollte, ist nicht glaublich. Die Thatsachen, die Hr. *M.* anführt, und sein bündiges Räsonnement darüber, klären die ganze Sache auf. In der ganzen Welt lebt der grose Haufe kärglich und sparsam, sobald die Nahrungsmittel theuer werden. In England allein beharren die geringern Volksklassen bey der gewohnten Lebensart; und die Armentaxen setzen sie in den Stand dieses auszuführen. Bey hohen Kornpreisen wird der gröste Theil des Geldes, das ihnen gereicht wird, für Brot ausgegeben: und wenn in einem Jahre so viele Millionen Pfund Sterl. mehr als vorhin auf diesen Artikel verwandt wurden, so muste das Brot wohl immer theurer werden, so viel auch aus der Fremde ankam. England ist daher das einzige Land, das dem Uebel der übermäsigen Theurung in dem Grade ausgesetzt ist. Ihm drohen aber auch gefährliche Katastrophen von dieser Seite. Alle Geld-Unterstützungen machen das Uebel ärger: und das einzige Heilmittel in Zeiten des Mangels besteht in Massregeln, welche die Consumtion einschränken.

Die Schilderung des *Vfs.* vom englischen Armenwesen wird durch die Zeugnisse der vorzüglichsten Schriftsteller über den Gegenstand, und die dem Parlamente vorgelegten Resultate angestellter Untersuchungen bestätigt. Vorzüglich klar ist die Bekräftigung der Hauptgedanken des Hn. *M.*, welche sich in einer Schrift, des durch ein Werk über die Londoner Polizey bekannten *Colquhoun*, findet, *a Treatise on Indigence* etc. London 1806. Da der Inhalt dieses Buchs allzu specielle Beziehungen auf England hat, als dass es dem deutschen Publicum bekannt gemacht werden könnte: so theilt Rec. hier folgende, in jener Absicht interessante, Stelle mit: „1677. betrug die vermuthliche Volksmenge in England 5 Millionen: die Armentaxen trugen ein 700,000 Pfund Sterl. 1783 bis 1785. betrug die Volksmenge 8,016,000: die Armentaxen 2,004,238 Pfund Sterl. 1803. betrug die Volksmenge 9,168,000: die Armentaxen 4,267,000. (ausser freywilligen Beyträgen.) Mithin ist der Betrag der Armentaxen überhaupt bis auf das fünffache gestiegen, während die Volkszahl sich nicht einmal verdoppelt hat; und blos in den letztern neunzehn Jahren sind die Armentaxen verdoppelt, unterdessen die Volksmenge nur um ein Neuntheil gestiegen ist." (Sollten auch die Zahlen der Volksmenge in frühern Zeiten nicht so genau angegeben seyn, als man sie durch sorgfältigere Zählungen in unsern Tagen hat: so würden die Verhältnisse zwar vielleicht nicht ganz so stark erscheinen, aber doch immer höchst auffallend seyn. Bey solchen Resultaten macht ein Zehntheil mehr oder weniger noch immer nicht viel aus.) „Die Ursache dieser unverhältnismäsigen Erhöhung der Armengelder kann nicht in der Verminderung des Werthes des Geldes gesucht werden: denn wenn gleich die Preise der Nothwendigkeiten des Lebens in den letzten funfzehn Jahren sehr gestiegen sind: so ist doch, dem Windsor Markt-Register zufolge, mit Ausnahme

ausser-

aufserordentlicher Theurung und Mangels, der Preis des Waizens im Ganzen eher gefallen als gestiegen; und daneben ist das Arbeitslohn fast in allen Zweigen der Industrie, mit wenigen Ausnahmen, während der letzten zwanzig Jahre beynahe verdoppelt. In keinem von allen diesen Umständen kann also der Grund gesucht werden, warum die Armentaxe so sehr zugenommen. Wo ist denn die wahre Ursache zu finden? Etwa in einer verbesserten Lage der Armen, welche Unterstützung geniefsen? Gewähren sie den Anblick eines erträglichern und zufriednern Zustandes? vermehrter Industrie und Sittlichkeit? — Die tägliche Erfahrung lehrt das Gegentheil."

Die einleuchtende Nothwendigkeit einer Radical-Verbesserung der Armenordnung veranlafst Hn. *M.*, verschiedne Vorschläge, die zu diesem Zwecke geschehen sind, zu prüfen. Es wird bey solchen Planen mehrentheils der Gesichtspunct, auf den alles ankommt, verfehlt. Bey allen Entwürfen zu Armenanstalten pflegt man von der Versorgung der vorhandnen Hülfsbedürftigen auszugehn, ohne zu erwägen, dafs eben durch diese Veranstaltungen der Anwachs der Klasse, die auf Unterstützung Anspruch macht, befördert wird. Sollten die Grundsätze der englischen Armenordnung eine lange Zeit hindurch angewendet werden können: so müfste man annehmen, dafs die nutzbare Arbeit sich ins Unendliche hin vermehren, und eben so geschwind vermehren lasse, als die Zahl der Arbeiter anwächst. Die Aufgabe ist also diese: Die vorhandnen Armen zu versorgen, ohne durch die Aussicht auf solche Versorgung den Zuwachs zu vermehren. Verfehlt man dieses: so schöpft man aus dem Fasse der Danaiden.

Aufserordentliche Unterstützungen in besondern Unglücksfällen, fährt Hr. *M.* fort, sind wahre Wohlthaten, und unschädlich. Denn nach einem sehr naiven aber treffenden Ausdrucke des Vfs., wird niemand in Versuchung geführt, einen Arm oder Bein zu brechen, wenn ein andrer in solchem Falle Almosen erhalten hat. Die systematische fortdaurende Unterstützung hingegen giebt Aussichten, welche die Armuth selbst zum Erwerbmittel machen, und veranlafst daher eine immer fortschreitende Vermehrung der Hülfsbedürftigen.

Die allgemeine Verbreitung eines wohlfeilern Nahrungsmittels scheint eine Erleichterung des Elendes und der Noth zu bewirken. Sie würde aber im Gegentheile nur eine schreckliche Vermehrung der Bevölkerung, daher eine schleunige und fortwährende Zunahme der Armen, und eine Verschlimmerung ihres Zustandes zur Folge haben; denn die geringste Klasse kann immer nur auf eine kärgliche Subsistenz Anspruch machen. Die wohlfeilere Nahrung erleichtert anfangs ihren Zustand, bewirkt aber eben dadurch eine Vermehrung der Individuen, mithin gröfsere Concurrenz auf Seiten derer, die Arbeit suchen, geringeren Lohn, und also am Ende nur ein elenderes Leben als zuvor. In dieser Hinsicht hat, nach der Bemerkung des Vfs., die allgemeine Verbreitung der Kartoffeln sehr schädliche Folgen gehabt; und neue Entdeckungen schlechter Nahrungsmittel, die dem Mifswachse nicht unterworfen wären, würde Noth und Elend der Armen nur noch vermehren. Die *Rumfordsche* Suppe und ähnliche Erfindungen sind als temporäre Hülfsmittel gegen vorübergehende Uebel in zufälligen schlimmen Perioden ganz vortrefflich. Alsdann wirken sie auf doppelte Art wohlthätig für das Ganze. Sie setzen die Armen in den Stand mit wenigerem zu leben, und halten zugleich durch die verminderte Consumtion der besten Lebensmittel die Preise derselben herunter. Käme es aber je dahin, dafs sie in gewöhnlichen Zeiten das Hauptnahrungsmittel des gemeinen Volks ausmachten: so möchte dieses zwar anfangs einige Erleichterung fühlen; wir hätten aber bald mehr Arme als zuvor, und diese würden übler daran seyn, als die gegenwärtigen.

Aus allen diesen Betrachtungen des Vfs. lassen sich zwey Wege ableiten, wie zu helfen seyn möchte. *Entweder*, die vorhandnen Armen werden versorgt; wobey sich von selbst versteht, dafs dieses so nothdürftig geschehe, dafs der Zustand jedes Menschen, der von seinem Fleifse lebt, allemal besser bleibe, als die Lage dessen, der von öffentlicher Unterstützung lebt. Alsdann mufs man dem unmäfsigen Zuwachse der Zahl von Armen etwas directes entgegen setzen. *Oder* man überläfst die Armen ganz allein der freywilligen Wohlthätigkeit, und verhindert ihre Vermehrung, indem man ihnen die Aussicht auf öffentliche Unterstützung abschneidet.

Beharrt man bey dem Plane, die Armen durch Steuern zu unterhalten: so ist es durchaus nothwendig, die schädliche Vermehrung zu verhindern, — ihnen das Heirathen zu untersagen. Diese Beschränkung der bürgerlichen Freyheit ist der National-Denkungsart der Engländer so zuwider, dafs sogar *Stewart*, der seinem Vorsteher des Staatshaushalts eine willkürliche Vertheilung aller arbeitenden Hände unter die verschiednen Arten von Beruf und Beschäftigung anmuthet, dennoch ausdrücklich von einer gesetzlichen Beschränkung der Freyheit, sich zu verheirathen, sagt, sie scheine ihm so sehr gegen den Geist der Zeiten zu laufen, dafs er nicht daran denken könne, diesen Gedanken mit in seine Speculationen aufzunehmen: und *Malthus* räth ebenfalls, der schädlichen Vermehrung früher Heirathen nur durch Unterricht, Aufklärung und indirecte Veranstaltungen der Gesetzgebung entgegen zu arbeiten.

Ihm bleibt also nur der zweyte Weg übrig. — Er schlägt vor, die gegenwärtige Ordnung nur für die jetzt lebenden bestehn zu lassen, denen man gesetzlich begründete Ansprüche nicht nehmen könne; fürs künftige aber zu verordnen, dafs kein Kind, welches nach Ablauf eines Jahrs geboren würde, Anspruch auf öffentliche Unterstützung machen dürfe: wodurch die Armentaxen allmählig ganz eingiengen.

Dieser Vorschlag würde in England vermuthlich eben so wenig, und vielleicht noch weit weniger auszuführen seyn, als eine gesetzliche Einschränkung der Freyheit zu heirathen. Wenn gleich das so eben angegebne Regulativ die Rechte keines jetzt lebenden

Eng-

Engländers angreifte, so würde doch schwerlich jemand wagen dürfen es einzuführen. Die erste Nachricht von einem solchen Antrage im Parlamente möchte wohl Veranlassung zu einer Rebellion werden. Indessen fühlt ganz England die Nothwendigkeit einer verbesserten Armenordnung, und es wird sehr ernstlich darauf gedacht. Man wird dabey vermuthlich einen ganz andern Weg einschlagen, und auf die Verordnung der Königin Elisabeth zurückgehn, welche zum Arbeiten anzuhalten befiehlt. Man wird vermuthlich damit anfangen, die ungeheuern Missbräuche abzustellen, die nachlässige Kirchspiels-Vorsteher von ihrer Gewalt, und schamlose Arme von ihrem Rechte machen; und diesen schreibt Hr. *M.* selbst das Uebel vorzüglich zu, welches immer zunimmt, und Englands Reichthum zu verschlingen, am Ende den Staat selbst umzuwerfen drohet.

Wenn aber seine Vorschläge auch nicht unmittelbar bey der Reform benutzt werden sollten, mit der man sich beschäftigt: so hat er sich dennoch ein sehr grosses Verdienst um sein Vaterland erworben, indem er die Ungültigkeit der Ansprüche, auf denen das gegenwärtige Armenwesen in England beruht, die Unmöglichkeit, die Zwecke desselben zu erreichen, und die schrecklichen Folgen, welche daraus für Industrie, Wohlstand, Moralität, und für die Staatsverfassung selbst zu entstehn drohen, so einleuchtend gezeigt hat. Auch andern Ländern kann das Werk nützen, indem es die gewöhnlichen Begriffe berichtigt. Dabey herrscht in dem ganzen Vortrage ein durchaus gesunder Sinn, Vernunft und Gefühl für das sittliche Wohl der Menschen. Man liest daher das Buch mit eben dem Vergnügen, welches uns die Unterredung mit einem recht braven verständigen Manne gewährt. Seine moralischen Begriffe sind nicht übertrieben. Nachdem er die Beschränkung der Ehen, und die späte Verheirathung als eine nothwendige Bedingung des Wohls der Staaten empfohlen, dringt er auf den Werth der Enthaltsamkeit von Ausschweifungen der Geschlechter; fügt aber hinzu: „Nicht als ob zu erwarten wäre, dass diese Tugend jemals allgemein herrschend werden könnte: aber wenn gleich die sinnlichen Ausschweifungen durch die Beschränkung der Ehen vermehrt werden sollten: so giebt es noch grösere moralische Uebel. Unüberlegte frühe und häufige Heirathen erzeugen einen hohen Grad von Mangel und Elend, und aus diesen entspringen die schlimmsten Laster."

*(Der Beschluss folgt.)*

## NEUERE SPRACHKUNDE.

HALLE, b. Hemmerde und Schwetschke: *Manuel à l'usage de ceux qui desirent se perfectionner dans la Langue françoise;* oder Sammlung gewöhnlicher fehlerhafter französischer Redensarten der Deutschen, mit der Verbesserung derselben, und (mit der Verbesserung?) mehrerer gleichbedeutender Ausdrücke, nebst einer Anzahl nützlicher Gespräche. Herausgegeben von *Mattanson*, Lehrer der französischen Sprache zu Halle. 1807. 204 S. 8. Mit einem Vorberichte. (14 gr.)

Laut des undeutschen Titels *enthält diese Schrift* eine Reihe von Germanismen mit ihrer dem Geiste der französischen Sprache angemessenen Berichtigung, eine Sammlung von Synonymen, und einige Gespräche; zwischen den beiden letztern Rubriken findet sich aber noch ein sehr kurzer und oberflächlicher Unterricht über die grammatikalischen Fehler überhaupt und über den Gebrauch des *Défini* und *Indéfini* insbesondre. Ein eigentlicher Plan läfst sich, wie man schon vermuthen wird, an diesem bunten Allerley nicht erkennen; das beste sind etwa die Gespräche. Die *Synonymen* nehmen ein Drittheil der Schrift ein, dürften aber in vielen Fällen nur eine einseitige Belehrung geben. So heifst es z. B. S. 112.: „*Jour* wird mehrentheils gebraucht wenn man unbestimmt spricht, und *journée* zeigt gewöhnlich einen bestimmten Zeitraum an;" und eben so unbefriedigend ist der Unterschied zwischen *an* und *année* dargelegt. (Lichtvolle Erörterungen über dergleichen Wörter giebt das *Demangeon'sche* Lehrbuch der franz. Sprache.) Ferner erklärt unser Vf. (S. 115.) die Phrafs *se laisser dire* für unfranzösisch, und doch wird sie vom *Dict. de l'Académie* aufgeführt. Ein gleiches Urtheil fällt er über den Ausdruck: *ce vin se laisse boire*, allein *Richelet* sagt unter der Rubrik *potable*: „*On ne dira jamais: le vin de Bourgogne est un vin potable, bon à boire. Il se laisse boire.*" Man vergleiche auch *Boulet, nouvelles Remarques sur les Germanismes.* — S. 121. giebt der Vf. die Redensart: *On habite une maison où il y a plusieurs logis.* Diefs giebt keinen Sinn, denn in einem Hause kann nur von *logemens*, „bewohnbaren Zimmern," die Rede seyn. Aehnliche und andere Fehler zeigt auch die Sammlung von Germanismen, z. B. statt: *jeter par la fenêtre*, welches das *Dict. de l'Acad.* hat, giebt der Vf. *jeter qch. par la croisée.* (nach S. 2.) — Nach S. 8. soll es falsch seyn, zu sagen: *nous avons l'onzième du mois.* — S. 14. *Nous ne faisons que* (statt, *que d'*) *arriver.* — S. 14. „*Sie haben gut reden, vous avez beau parler.*" Es muss heissen: *vous en parlez à votre aise.* — S. 15. „*Vous avez acheté ceci pour un écu.*" Auf derselben Seite weiter oben wird sogar der Germanismus: *je n'ai acheté ou habit verbessert (scilicet!)* mit: *je me suis acheté* etc. S. 20. *Je ne suis plus content du tout, je tiens à un bon verre de vin.* (statt; *je ne me tiens plus* etc. *je tiens pour* etc.) — S. 45. *Voilà l'homme qui nous faut*, („den wir brauchen"). — S. 52. *Ma plume n'écrit plus bien.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. März 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### STAATSWISSENSCHAFTEN.

LONDON: *An Eſſay on the principle of Population, or a view of its paſt and preſent effects on human happineſs, with an Enquiry into our proſpects reſpecting the future removal or mitigation of the evils, which it occaſions*, by *T. R. Malthus* etc.

Ueberſetzt unter dem Titel:

ALTONA: *Verſuch über die Bedingung und die Folgen der Volksvermehrung*, von *T. R. Malthus*; aus dem Engliſchen von *D. F. H. Hegewiſch* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 68. abgebrochenen Recenſion.*)

Auf Einen Punct der Staatswirthſchaft ſcheint der Vf. jedoch nicht hinlänglich Rückſicht genommen zu haben. Es iſt (wie *Stewart* im *erſten* Buche ſeines Werks vortrefflich ausgeführt hat), ſehr wünſchenswerth, daſs die unterſten Klaſſen der bürgerlichen Geſellſchaft ſich ſelbſt recrutiren: denn es läſst ſich nicht erwarten, daſs Kinder aus höhern Klaſſen, die zu gröſserer Geſchicklichkeit und mit gröſsern Bedürfniſſen erzogen worden, zu den Beſchäftigungen der geringſten Klaſſe herabſteigen. Es iſt aber unmöglich, daſs in dieſen unterſten Klaſſen ſo viel verdient werde, als eine zahlreiche Familie bedarf. Die Concurrenz verhindert ſie, das Arbeitslohn in dieſem Maſse zu ſteigern. Daher wird in ihnen eine Familie durch jeden zufälligen Druck, Krankheit oder andre Unglücksfälle, an den Bettelſtab gebracht. Auch ohne ſolche iſt es ihr unmöglich, mehrere Kinder zu ernähren. Es würde alſo dem Staatshaushalte ſehr vortheilhaft ſeyn, wenn den Familienvätern in der unterſten Klaſſe, der Unterhalt ihrer Kinder abgenommen würde, ſo bald ſie deren mehr haben, als ihr Gewerbe zu ernähren vermag. Dadurch entſtünde auch kein Reiz zu übermäſsiger Vermehrung der Population. Denn die Fruchtbarkeit beſtehender Ehen wird durch die Beſorgniſs des Mangels wenig gehindert. Man ſieht gewöhnlich die Dürftigſten mit den meiſten Kindern beladen. Was verhindert werden muſs, iſt die leichtſinnige Vermehrung der Ehen. Dieſe würde nicht durch jene Veranſtaltung befördert, und kann auch durch directe Maſsregeln gehemmt werden.

Auch in Deutſchland iſt an vielen Orten neuerlich eine Aufmerkſamkeit auf die Verſorgung der Armen gewandt, die dem Zeitalter Ehre macht. Dabey iſt nicht weniger als in England wichtig, daſs die Grundſätze beachtet werden, die *Malthus* aufſtellt. Bey uns kann es weniger Schwierigkeit finden, die Mittel anzuwenden, denen der engliſche Nationalcharakter widerſtrebt. Was könnte uns hindern, zu verordnen, daſs keine Ehe geſchloſſen werden dürfe, ohne daſs zuvor der Obrigkeit die Wahrſcheinlichkeit für eine Familie Unterhalt zu erwerben, dargethan werde. Es giebt einzelne Städte wo dieſe Ordnung mit dem gröſsten Erfolge eingeführt iſt, z. B. in Göttingen, wo die Univerſität zur Vermehrung des läſtigen Haufens, der von zufälligem Verdienſte lebt, ſo viel Gelegenheit giebt, wo die Immoralität deſſelben ſo einträglich, aber auch ſo ſehr gefährlich iſt. Im Militär gilt längſt das Verbot ohne Erlaubniſs zu heirathen: aber es iſt nicht hinlänglich wirkſam, weil man zu nachſichtig in der Aufſicht war; in manchen Staaten abſichtlich, um recht viele Menſchen zu erhalten, die zu Recruten heranwachſen. Will man aber dieſes, ſo muſs man mehr thun: ſo muſs man die Soldatenkinder ihren Aeltern abnehmen, um ſie zu kräftigen Menſchen zu erziehen: denn mit den kümmerlichen Erzeugniſſen des Elendes kann man keine Wachen beſetzen, noch weniger, Schlachten gewinnen.

Die Ueberſetzung des vorliegenden Werks iſt im Ganzen gut gemacht. Man fühlt zwar durchgehends etwas fremdes im Tone und in der Sprache: allein das iſt ſchwer zu vermeiden. Der Ueberſetzer hat hin und wieder Noten beygefügt, die beweiſen, daſs er in die Sache ſelbſt eingedrungen iſt, und einige intereſſante Bemerkungen enthalten. Er hat England ſelbſt geſehen. Indeſſen hätte er ſeine Arbeit noch weit ſchätzbarer machen können, wenn er aus dem oben erwähnten Werke von *Colquhoun* und andern vorzüglichen Schriften über Bevölkerung und Armenweſen in England, die dem Deutſchen nicht intereſſant genug ſind, ſie ganz zu leſen, und die man auch bey uns ſelten haben kann, das Wiſſenswürdigſte mitgetheilt hätte, um ſeinen Schriftſteller zu erläutern und vollſtändiger zu machen. Der Enthuſiasmus für dieſen letzten macht ſeinen Empfindungen Ehre. In ſeinem eignen Vortrage könnte aber ein beſsrer Geſchmack herrſchen. Der jugendlichen Lebhaftigkeit mag man es zu gute halten, wenn er ſich in der Vorrede etwas damit weiſs, behauptet zu haben, daſs eigentlich nicht mehr Menſchen exiſtiren ſollten, als mittäglich ein Stück Rindfleiſch und ein Glas Wein haben können: nachdem er doch aus dem *Malthus* ſelbſt überſetzt hat (Th. 2. S. 285.), „das Beſte wäre ohne Zweifel, Weizenbrod und Rindsbraten an die

Stelle der Kartoffeln zu ſetzen; ein Tauſch, den der gemeine Mann ſich, glaube ich, ohne Murren gefallen liefs: das Unglück iſt aber, dafs es ſchwer, ja unmöglich für eine beträchtliche Volksmenge ſeyn würde, die in der Regel von Milch und Kartoffeln lebt, *jene Subſtitute in hinlänglicher Menge anzuſchaffen*, und wenn die Wohlhabenden ſich auch im ganzen Königreich noch ſo freygebig bezeugten. Hin und wieder ſind einige Stellen abgekürzt, und Anmerkungen des Vfs. weggelaſſen. Hiedurch iſt zwar dem Leſer nicht ſehr viel, und nichts durchaus weſentliches entzogen; doch kann das Verfahren nicht gebilligt werden. Wenn ein Buch nicht etwa wegen unnützer Weitſchweifigkeit und heterogener Miſchung des Inhalts, überhaupt nur im Auszuge mitgetheilt zu werden verdient, ſo iſt es beſſer ſich alles willkürlichen Abſchneidens zu enthalten, und das Original ganz zu geben. Dafs hier in dem Kapitel von der Bevölkerung in Afrika einige Auszüge aus *Bruce* weggelaſſen ſind, wird ſchwerlich ein Leſer bedauern: aber man vermiſst ungern den Schluſs des *ſechsten* Kapitels im *zweyten* Buche, der die Departementsberichte über den Zuſtand von Frankreich betrifft, und noch weit mehr das Urtheil des Vfs. über die Unvollkommenheiten der engliſchen Bevölkerungslisten im *ſiebenten* Kapitel des *zweyten* Buchs; ausführliche Bemerkungen über die Reſultate der *Süſsmilchſchen* Tabellen von den brandenburgiſchen Staaten im *zehnten* Kapitel des *zweyten* Buchs; hin und wieder im *dritten* Buche einzelne Perioden, die ohne allen bemerkbaren Grund ausgelaſſen ſind; vorzüglich aber ein ganzes Kapitel (B. 3. Kap. 10.), in welchem der Vf. die Beförderung des Ackerbaues in ſeinem Vaterlande durch Wiedereinführung der vormaligen Ausfuhr-Prämien auf Korn empfiehlt. Dieſe intereſſante Vertheidigung eines von *Smith* beſtrittnen Syſtems läſst der Ueberſetzer aus, weil in dieſem „garſtigen Kapitel" England aufgefordert werde, ſeinen eignen innern Wohlſtand auf Koſten irgend eines andern Volks zu ſichern, welches ihm das ausgeführte Getreide abnehmen müſste. Iſt nach den Begriffen des Hn. *H.* alles tadelnswerth, was das Wohlbefinden einer Nation auf Koſten einer andern ſichert, ſo kann das völlig freye Verkehr, dem er ſehr gewogen zu ſeyn ſcheint, am allerwenigſten beſtehn: denn bey der völligen Freyheit des Gewerbes und Handels wird das ärmere und ſchwächere Volk dem überlegnen zinsbar. Wenn aber künſtliche Vorkehrungen überhaupt erlaubt ſind; warum ſollen denn die Engländer allein ſich deren enthalten? Die Ausfuhr-Prämien würden auſserdem den Ackerbau in England ſchwerlich ſo hoch treiben, dafs der Pflug in andern Ländern ſtill ſtehn müſste. Die Bewilligung jener Prämien hat immer mehr zum Zwecke gehabt, eine gewiſſe Gleichförmigkeit im Preiſe des Getreides zu erhalten, als die Production groſser Quantitäten zur Conſumtion des Auslandes zu bewirken.

Wie es aber auch um alles dieſes ſtehen möchte, ſo iſt es allemal unrecht gegen den Vf., ſein Werk ſo zu verſtümmeln.

Im Anhange des *zweyten* Buches iſt die Beantwortung einiger Einwürfe des bekannten *Arthur Young* weggelaſſen, die eine ſehr lehrreiche Prüfung des Vorſchlags enthält, die Armen durch Vertheilung der Gemeinheits-Ländereyen zu verſorgen. Beym obgedachten *ſiebenten* Kapitel des *zweyten* Buchs macht der Ueberſetzer eine Anmerkung, die Rec. nicht ungerügt laſſen kann. *Malthus* ſagt, ein Mann *der bisher* als *Gentleman* gelebt hat, wird ſich *ungern entſchlieſsen*, ſich um einer Heirath willen *einzuſchränken*, und nur mit *Tradesmen* und *Farmers* umzugehen. Hiebey bemerkt Hr. *H.*, dieſe Worte ſeyen unüberſetzbar, und *er finde übrigens mehr Sinn in dem Unterſchiede zwiſchen Adligen und Unadligen, als in dem unter Merchants und Tradesmen.* Dieſe Aeuſserung verräth Mangel an Weltkenntniſs und Nachdenken über die bürgerlichen Verhältniſſe. In Handelsſtädten (der Ueberſetzer lebt in Hamburg) pflegt man zwar wohl einen groſsen Reſpect gegen den Adel zu haben; und der Kaufmann verachtet gemeiniglich den, der nur, ſo wie er ſelbſt, unadlig iſt, ohne reich zu ſeyn. Die adlige Geburt macht aber gar keinen Abſchnitt der gerechtfertigt werden *könnte*, *ſobald* von Bildung des Geiſtes, *liberaler Denkungsart* und feinen Sitten die Rede iſt, auf denen die Annehmlichkeiten des Lebens in den höhern Ständen beruhen. Unter *Merchants* und *Tradesmen* iſt hingegen ein Unterſchied, der ſeinen Grund in der Natur ihrer Beſchäftigungen hat. Wer im Groſsen Geſchäfte macht, lernt die Sachen aus andern Geſichtspuncten anſehn, als der kleine Krämer oder Fabrikant. Dieſer kann, eben ſo wohl als jener, ſich durch vorzügliche Einſicht und Denkart auszeichnen; aber in der Regel darf man in einem beſchränkten Berufe nicht die mannichfaltige und freye Anſicht der Welt, des Lebens, und ſelbſt deſſen, was das perſönliche Intereſſe angeht, ſuchen, die zum angenehmen Umgange erforderlich iſt.

Im *erſten* Kapitel des *dritten* Buches läſst der Ueberſetzer wieder eine weitläuftige Widerlegung der Behauptung des Condorcet aus, dafs die Vollkommenheit (insbeſondere die phyſiſche) ins Unendliche wachſen könne; weil er dieſe Behauptung gar zu ungereimt findet: aber nach einer richtigen Bemerkung des Vfs. ſelbſt, iſt es nöthig, widerſinnige *Paradoxen* berühmter Männer, welche den groſsen *Haufen* blenden, in ihrer ganzen Schwäche darzuſtellen. Die neueſte deutſche Philoſophie, welche Hr. *H.* den Engländern empfehlen möchte, hat Lehrſätze hervorgebracht, die noch weit thörichter erſcheinen würden, wenn man ſie eben ſo von der Bekleidung des geſuchten Vortrages entblöſste.

Im *ſechsten* Kapitel des *vierten* Buchs findet man eine Bemerkung des Ueberſetzers, die um ſo mehr auffällt, da gar keine Veranlaſſung dazu im Originale iſt. *Unbegreiflicher Eigenſinn*, heiſst es, *womit die engliſchen Swiez bey Selbſtmördern allemal, Insanity, Mondſucht, als Urſache angeben.* Wie kann man hier das feine Gefühl verkennen, das die Engländer bewegt, die Empfindungen der Verzweiflung, welche zum Selbſtmorde getrieben haben, noch im Entſtehen

und

und die Gefühle der trauernden Hinterbliebenen zu schonen. *Res sacra miser.* Wenn die englische Nation in solchen Dingen eigensinnig ist, so mag man dies wohl für einen der schönsten Züge ihres Charakters halten. Man sollte sich zweymal besinnen, solche Urtheile nieder zu schreiben: und es ist vielleicht nicht überflüssig, einen Schriftsteller, der so lebhafte Liebe zum Guten beweiset, zuweilen aber seinen Eifer in Uebertreibungen aufsprudeln läßt, darauf aufmerksam zu machen.

## OEKONOMIE.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Praktische Beobachtungen über die englischen Grasarten, besonders über solche, welche zur Bestellung oder Verbesserung der Wiesen und Weiden am schicklichsten sind.* Nebst einer Aufzählung aller englischen Grasarten, von *R. Tuchar.* Aus dem Englischen, mit ökonomischen Anmerkungen des Herausg. 1805. 52 S. 8. m. 6 Kupf. (12 gr.)

Diese Abhandlung hat ursprünglich den berühmten englischen Botaniker, *Will. Curtis*, zum Vf. *R. Tuchar* gab sie nach der *dritten* Ausgabe, mit bedeutenden Zusätzen vermehrt, heraus, und der ungenannte Uebersetzer liefert dazu einige nützliche Anmerkungen. Sie ist aus dem *sechsten* Stücke des ökonomischen Sammlers genommen und mit einem besondern Titel versehen. Da die abgehandelten Grasarten auch in Deutschland wild wachsen und gut gedeihen: so kann diese Schrift auch für den deutschen Oekonomen und Landmann, bey der Veredlung der Wiesen, durch die Aussaat besserer und einträglicherer Grasarten, sehr nützlich werden. — Der Vf. erörtert zuerst die Frage: woher es komme, daß der Landmann in England so wenig durch überzeugende Aufforderungen, als durch ausgesetzte Prämien, bisher habe bewogen werden können, andere und bessere Grasarten als den Winter-Lolch oder das englische Raygras (*Lolium perenne*) auf seinen Wiesen und Weiden anzubauen? Ausser den Vorurtheilen, die den Landmann gewöhnlich beherrschen, werden hier drey Hindernisse als die vorzüglichsten Ursachen angegeben, nämlich: *a*) die Schwierigkeit, die einzelnen Grasarten gehörig von einander zu unterscheiden; *b*) die Empfehlung verschiedener Gräser von solchen Personen, die entweder keine hinlängliche Kenntnisse und Erfahrungen hatten, oder die aus der Leichtgläubigkeit des Publicums Nutzen ziehen wollten; *c*) der Mangel an den gehörigen Mitteln, die empfohlenen Versuche auszuführen. Der Vf. sowohl, als der Herausg. suchen diesen Hindernissen auf eine Art zu begegnen, von der man hoffen kann, daß der beabsichtigte Endzweck besser, als bisher, erreicht werde. Die hier empfohlenen und abgebildeten sechs ersteren Grasarten sind als die vorzüglichsten zur Verbesserung der Wiesen anzusehen, weil sie sehr zeitig im Frühjahre hervortreiben, sehr viel Heu geben und in solchen Gegenden am besten gedeihen, die sich zu Wiesen und Weiden vorzüglich schicken. Es sind folgende: Tab. 1. *Gelbes Ruchgras (Anthoxanthum odoratum).* Tab. 2. *Wiesen-Fuchsschwanz (Alopecurus pratensis).* Tab. 3. *Wiesen-Rispengras (Poa pratensis).* Tab. 4. *Rauchstängliches Rispengras (Poa trivialis).* Tab. 5. *Gemeiner Wiesen-Schwingel (Festuca pratensis Hudson, Curtis).* (Er ist nach *Smith Flora Brit.* Vol. 1. S. 123. eine besondere Art, die sorgfältig von dem *hohen Schwingel* [*Festuca elatior Lin.*] unterschieden werden muß, dem sie sehr ähnlich ist. Letzterer hat eine fast kriechende Wurzel, einen weit höheren Halm und steifere Blätter, daher er dem Viehe nicht so angenehm ist.) Tab. 6. *Steifes Kammgras (Cynosurus cristatus.)* Hierauf folgen in alphabetischer Ordnung noch mehrere in England wild wachsende Gräser, deren Cultur schon wirklich unternommen war, und über die man schon seit zwanzig Jahren Beobachtungen angestellt hatte. Bey einer jeden Art wird ihr Werth als Viehfutter, in Vergleichung anderer, gezeigt, ihre grössere oder geringere Ergiebigkeit angegeben, die Beschaffenheit des Bodens geprüft, wo sie am besten gedeiht, und endlich auf den Unterschied von ähnlichen Grasarten, mit denen sie leicht verwechselt werden könnte, aufmerksam gemacht. Am Schlusse wird eine sehr zweckmäßige Anweisung gegeben, die bey dem Vf. in London zu habenden Saamen der oben angezeigten sechs Grasarten zu säen. Als Anhang werden, in Bezug auf die abgehandelten Gräser, einige lehrreiche *Winke zur Verbesserung der Wiesen* gegeben. Bey einer guten Wiese muß bey den darauf wachsenden Kräutern eine Vereinigung folgender Erfordernisse statt finden: 1) daß sie in Menge wachsen, 2) daß sie eine gute Nahrung geben, und 3) daß sie zeitig hervorkommen. Die Abbildungen entsprechen der Absicht, die sechs erstern vorzüglichern Grasarten zur Verbesserung der Wiesen dem Oekonomen und Landmanne kenntlich zu machen, sehr gut.

Leipzig, b. Barth: *Patriotischer Aufruf zur stärkern Betriebsamkeit des Torfwesens, ein sicheres Mittel die Waldungen zu schonen und den Ackerbau mehr zu begünstigen;* von *C. S. Contius*, Not. Publ. u. s. w. 1806. 42 S. 8. (4 gr.)

Im *ersten* Abschnitte handelt der Vf. von dem Ursprunge, den Bestandtheilen und der Benennung des Torfes und dessen Verschiedenheiten in Absicht der Lagen und des innern Gehaltes, der vortheilhaften Gräberey und Zubereitung desselben; so wie der erforderlichen Arbeiten, der Werkzeuge, der dabey gebräuchlichen Redensarten und der zu beobachtenden Regeln; sodann im *zweyten* Abschnitt von der Nutzbarkeit des Torfs im Allgemeinen und Besondern, und der bestmöglichsten Cultivirung ausgetorfter Gegenden zu neuem Ackerfeld, Wiesenplätzen und Waldanlagen. Schon die geringe Seitenzahl zeigt es, daß über die wichtigen und weitläuftigen Gegenstände, welche die Ueberschrif-

ten

ten der Abschnitte nennen, wenig hat gesagt werden können. Für den Zweck des Vfs., auf einen so wichtigen Gegenstand als das Torfwesen in manchen Staaten ist, aufmerksam zu machen, ist das Gesagte hinreichend; wer aber mehr Belehrung über die Torfwirthschaft verlangt, dem sind die gröfsern hierüber erschienenen Werke zu empfehlen.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Todesfälle.

Der am 21. December 1807. zu Kopenhagen verstorbene vieljährige geschickte und treue Verwalter der königl. Kunstkammer, *Lorenz Spengler*, war ein wahrer Schweizer, der Geburt und dem Charakter nach. Geboren zu Schafhausen 1720. kam er, nach kurzem Aufenthalte in England, schon 1743. nach Kopenhagen. Er hat sich um die Kunstkammer, so wie um die Societät der Wissenschaften, deren ordentliches Mitglied er war, viele Verdienste erworben. Unvergefslich war ihm der Verdrufs, den ihm der bekannte Raub der goldenen Hörner auf der Kunstkammer verursachte. An eigentlich wissenschaftlicher Bildung fehlte es ihm; doch finden sich von ihm in den Sammlungen der Societät der Wissenschaften manche schätzbare naturhistorische Abhandlungen. Sein Metier war die Drehkunst, worin er es zu einer bewundernswerthen Geschicklichkeit gebracht hatte. In frühern Jahren unterrichtete er im Drechseln die drey Prinzen *Wilhelm*, *Karl* und *Friedrich* von Hessencassel, als sich diese wegen der Religionsveränderung ihres Vaters in Kopenhagen aufhielten. Seine *Conchyliensammlung*, wegen welcher er bis in sein graues Alter die ausgebreitetste Correspondenz unterhielt, war vorzüglich; er verkaufte sie vor wenig Jahren an die Regierung für 7000 Rthlr. Die deutschreformirte Kirche zu Kopenhagen, für welche er eine enthusiastische Vorliebe hatte, und die ihn mit Recht ihre Stütze nannte, verdankt seiner Mitwirkung treffliche Privilegien. — Redlichkeit, Biedersinn, die zärtlichste Anhänglichkeit an Freunde und Verwandte, und eine ans Pietistische gränzende Frömmigkeit (wovon mehrere seiner schon vor 60 Jahren gedruckten geistlichen Lieder zeugen) waren die Hauptzüge in dem Charakter dieses fast 88jährigen Greises.

Am 3. Januar 1808. starb zu Berlin der Apotheker an der dasigen königl. Thierarzneyschule, und Lehrer der Botanik, Arzneymittellehre und der Apothekerkunst, *Christian Ratzeburg*, Ehrenmitglied der Leipziger ökonomischen Societät, und Vf. einer Gewächskunde für Freunde der Landökonomie und Thierarzneykunde, im 49sten Lebensjahre.

Am 12. Januar starb zu Guhrau der Pastor prim. *Joh. Ant. Dav. Runge*, geb. zu Cüstrin am 20. Dec. 1769. Aufser mehrern Predigtsammlungen und andern populären theologischen Schriften, gab er im J. 1802. eine Schrift heraus: Ist denn kein Verein unter den christl. Religionsparteyen möglich? u. s. w.

Am 3. Februar starb zu Zürich der bekannte Chorherr und Archidiaconus *Joh. Tobler*, einer der letztern aus der Periode der *Bodmer*, *Breitinger* und *Gefsner*, im 76sten Jahre seines Alters.

### II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Consistorialassessor beym pommerschen Consistorium, und Feldprediger des vacanten preufs. Infanterie-Regiments von Borke, in Stettin, Hr. *J. C. Gafs*, Vf. der Beyträge zur Verbesserung eines religiösen Sinnes in Predigten, hat die dritte Prediger-Stelle an der St. Marienkirche in Berlin erhalten.

Der Feldprediger Hr. *Himmerlich*, in Berlin, wird als Prediger in den Dörfern Goltzow, Zechin und Genschmar, in der Mittelmark, angestellt.

Hr. Rector *Henrici*, vormals in Neu-Ruppin, zuletzt in Stendal, in der Altmark, wird Prediger im Dorfe Beuster, im Elbdepartement des Königreichs Westphalen.

Der Director des Taubstummeninstituts, in Berlin, Hr. Prof. *Eschke*, hat den Charakter eines Ober-Schul-Raths erhalten.

---

Die Gesellschaft *naturforschender Freunde* zu Berlin hat am 15. Dec. v. J. zu Mitgliedern folgende Gelehrte aufgenommen: aus Berlin Hn. Apotheker *Schrader* als auswärtiges ordentliches, und den Dr. der Arzneykunde, Hn. *John*, als Ehrenmitglied. Zu auswärtigen Mitgliedern sind Hr. D. *Adams* in St. Petersburg, Hr. Prof. *Cervantes* in Mexiko, und Hr. Hofrath *Fischer* in Moskau, erwählt worden.

Die königl. med. Gesellschaft zu Kopenhagen hat Hn. D. und Canzleyrath *Eichel* zu Odensee, Hn. D. *Trieman* zu Drontheim, und Hn. D. *Mumsen* zu Altona, zu Ehrenmitgliedern aufgenommen.

Die naturhistorische Gesellschaft zu Moskau hat den königl. schwed. Canzleyrath und Ritter *von Peykull*, und den Hn. Prof. und Ritter *Thunberg*, zu auswärtigen Ehrenmitgliedern ernannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. März 1808.

## INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

### I. Neue periodische Schriften.

*Neue*
*Feuerbrände.*
*Marginalien*
*zu der Schrift:*
*Vertraute Briefe*
*über die innern Verhältnisse am Preussischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II.*
Von demselben Verfasser
herausgegeben.
*Eilftes Heft.*

In einem saubern allegorischen Umschlage, gr. 8. 16 gr.

Inhalt.

Erklärung des Umschlags zu diesem Hefte.
Thatsachen der neuesten preussischen Staatspolitik.
Reminiscenzen aus Schlesien.
Relationen aus Berlin.
Briefe eines Reisenden (Fortsetzung).
Darstellung des Finanzwesens von Spanien.
*Victrix causa Diis placet et victa Catoni.*
*Mare liberum — mare clausum.*
Auszug aus dem genealogischen Verzeichnisse der europäischen Fürstenthümer eines gewissen deutschen Staatskalenders für das Jahr 1897.
Pechfackeln. Erstes Bund.
Die Maurerey.
Entschuldigung des General von Wartensleben, wegen der Capitulation von Magdeburg.
Berichtigung.
Aus Stralsund.
Schreiben an den Redacteur d. N. F. Br.
Die Sibyllinischen Blätter, nebst Nutz-Anwendung, mit Reibergs Dienerschaft und vorgeschlagener deutscher ständischen Verfassung, verglichen von einem Deutschen
Recensionswesen in Schlesien.
Ueber die Rechtfertigung der preussischen Armee.

---

*Bekanntmachung,*
*die*
*Fortsetzung der N. Theol. Annalen betreffend.*

Ermuntert durch den unzweydeutigen Beyfall des Publicums, machen die Mitarbeiter und Herausgeber es sich zur angelegentlichsten Pflicht, den billigen Erwartungen desselben auch ferner zu entsprechen. Von allen wichtigeren und interessanten theologischen Schriften wird bald, vollständig und unparteyisch, Bericht erstattet. Die *theologischen Nachrichten* werden sich nach wie vor durch Mannichfaltigkeit, Vielseitigkeit, Freymüthigkeit empfehlen. — Dadurch, dass mehrere der achtungswürdigsten und berühmtesten *katholischen* Gelehrten seit 1807. dem Institute beygetreten sind und dasselbe mit trefflichen Beyträgen reichlich unterstützen, ist auch für die Bedürfnisse der katholischen Leser gesorgt worden. — Die Hefte für *Januar* und *Februar* 1808. sind ausgegeben; unter andern sind darin recensirt: *Schott Nov. Testam. nova versione latina illustratum; Cohen's* morgenländische Pflanzen auf nördlichem Boden; *Löffler's* Magazin, Bd. 3. St. 2.; *Beaufort Réponse à la lettre de Mr. l'archivêque de Besançon*, nebst der deutschen Uebersetzung; *Schwarzel* über die Nothwendigkeit der katholischen Kirchenversammlungen; *Wagner tentamen novae interpretationis* Pf. 22, 30. 1 Petri 3, 18.; *Jung's* Vertheidigung gegen die schweren Beschuldigungen einiger Journalisten; Predigten von *Blessig, Eylert, Hartog, Heß, Reinhard, Ribbek* und *Hanstein, Stolz, Wiehen* u. a. m.

Die *Nachrichten* betreffen vorzüglich Baden, Hannover, Schweiz u. s. w., enthalten Notizen von *H. Füssli, Kickebusch*, einen Aufsatz von *Lorsbach* über Hiob 39, 16 — 21. und eine Menge vermischter interessanter Neuigkeiten und Bemerkungen.

Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an; die Hauptcommission haben Hr. J. A. Barth in Leipzig und Hr. J. Ch. Hermann in Frankfurt am Main. — Der Jahrgang kostet 4 Reichsthaler in Gold.

Marburg, im Februar 1808.

Expedition der theol. Annalen.

---

Von den „*neuen homiletisch-kritischen Blättern*, herausgegeben von D. G. *A. L. Hanstein*," ist das *dritte Quartalheft* erschienen und für 12 gr. durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Inhalt.

*Recensionen* von Predigten von J. F. K. Hille — F. W. Jesse, — H. J. L. Assmann — A. Th. A. F. Lehmus — J. C. Gass — G. A. L. Hanstein — J. Ph. Trefurt — C. G. Ribbeck — C. G. H. Michaelis — O. F. W. Böttger — H. W. Rehkopf — Ph. M. Wolf —

J. C. Nippold — J. A. Schneider — C. F. Rink u. a. m.

*Abhandlung.* Ideen über die Casualreden bey Trauungen, Taufen und Einsegnungen der Wöchnerinnen. Von dem Prediger *Schütz* in Cotbus. (Fortsetzung.)

Stendal, im Februar 1808.

*Franzen* und *Große.*

## II. Ankündigungen neuer Bücher.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

*Predigtentwürfe über gewöhnliche Sonntägige und über freye Texte*, von D. *J. G. A. Hacker*, Königl. Sächs. Hofprediger. *4te Samml.* gr. 8. Leipzig, bey Hartknoch. 1807. 14 gr.

(Auch unter dem Titel:)

*Neue Predigtentwürfe* u. s. w. *Erste Sammlung.*

Man hat die Predigtentwürfe in den bereits erschienenen 3 Sammlungen zu ausführlich gefunden, und gewünscht, dass sie in der Fortsetzung kürzer seyn möchten. Auf diesen Wunsch hat der Hr. Verfasser bey Ausarbeitung dieser Sammlung Rücksicht genommen, indem er die Zahl der Entwürfe, im Verhältniss der Bogenzahl, *um die Hälfte* vermehrt hat. Diese Sammlung hat daher einen doppelten Titel erhalten, weil sie in der Hauptsache, als Fortsetzung, aber ihrer veränderten Gestalt wegen auch als ein neues Werk angesehen werden kann. — Diese Sammlung enthält 26 Entwürfe über grösstentheils sehr interessante Themata.

---

### Nachricht über die Herausgabe von *F. A. Carus hinterlassenen Werken.*

Wir kündigen hierdurch die Erscheinung von *F. A. Carus* hinterlassenen Werken an, und glauben dabey nicht nöthig zu haben, von dem der Wissenschaft zu früh entrissenen Verfasser mehreres hinzu zu fügen, da diese Anzeige auf die allgemein und dringend gehegte Erwartung des Publicums gerichtet seyn wird.

Da der verstorbene Professor, *Carus*, für das psychologische Studium den grösten Theil seiner Zeit und Sich hingegeben hatte: so verdient dessen Psychologie, an Gehalt und Gediegenheit dazu kräftig, voranzustehen und die Reihe der Schriften zu beginnen. Die ganze Sammlung der Werke wird unter dem allgemeinen Titel: *nachgelassene Werke*, erscheinen, jedem einzelnen Theile aber auch nach dem bestimmten Inhalte ein besonderer Titel gegeben werden. Die *Psychologie* ist dem Drucke übergeben, und erscheint zur nächsten Jubilate-Messe in zwey Bänden. In den darauf folgenden Zeiten und den kürzesten Zwischenräumen wird die *Geschichte der Psychologie*, die specielle Bearbeitung der *biblischen Psychologie*, der *Geschichte der Menschheit*, der *Pädagogik*, der *Moral*, der *Religionsphilosophie* und die *Keime zur Geschichte der Philosophie* folgen. An diese wird sich ein Band *psychologischer Abhandlungen*, eine *Auswahl* von *Religionsvorträgen*, begleitet mit einer Vorrede des Hn. Oberhofpredigers D. *Reinhard*, und die *Biographie des Verfassers* mit einer Charakteristik von dessen Geist und psychologischen Studium schliessen.

Da die Stärke jedes Bandes noch nicht genau bestimmt werden kann: so setzen wir für den Ankauf folgende Bedingungen fest. *a)* Der Verkaufspreis jedes Alphabets in gr. 8. ist auf Schreibpapier 1 Rthlr. 16 gr., auf Druckpapier 1 Rthlr. 8 gr. in sächs. Gelde. *b)* Die Herren Subscribenten, welche auf das Ganze oder die besondern Theile bey uns unterzeichnen, erhalten das Alphabet auf Schreibpapier für 1 Rthlr. 6 gr., und auf Druckpapier für 1 Rthlr. in sächs. Gelde. *c)* Diejenigen Freunde des Verewigten, welche sich für die Verbreitung dieser Werke verwenden, erhalten auf eine Sammlung von 8 Exempl. ein Freyexemplar. — Uebrigens können wir versichern, dass mit Sorgfalt das Aeussere berücksichtigt worden ist, und schöne neue lateinische Lettern diese Werke auf gutem Schreib- und Druckpapier liefern werden. Eine ausgegebene weitläuftigere Anzeige sagt von diesem Allen mehr.

Leipzig, den 2ten Jan. 1808.

*Johann Ambrosius Barth.*
*Paul Gotthelf Kummer.*

---

Bey Sam. Flick in Basel ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

*Gall's Lehre und das Gesetz der Gewohnheit.* Von Dr. *Hüber*, Profs. in Basel. 8. geheftet 8 gr.

Wenn der Vf. darauf bedacht war, durch Witz sein Werkchen interessanter zu machen: so war es immer sein Haupt-Augenmerk, seinen Ansichten durch Gründlichkeit Nachdruck zu geben und dieselben durch Thatsachen anschaulicher zu machen.

*Aufgedeckte Mysterien der Gallischen Schädellehre.* 8. 8 gr.

Der Zweck dieser kleinen Schrift ist, durch analoge Zusammenstellungen *Gall's* Lehre in ihre eigenthümliche Sphäre zu setzen.

---

*An Aeltern und Erzieher.*

Bey Hinrichs in Leipzig ist erschienen:

*Neues Taschenbuch zur Bildung für Kinder* und zum Sprachunterricht auf das J. 1808. vom Prof. *Fr. Herrmann*. Enthält die Geschichte *Franz*. Mit illumin. Kupfern nebst französischem Text zur Seite. Gebunden 1 Rthlr. 16 gr.

Dasselbe *deutsch* und *englisch* Text zur Seite. 1 Rthlr. 16 gr.

Was die frühern Taschenbücher von diesem Verfasser für ganz kleine und etwas grössere Kinder waren, das ist dieses für angehende 6 bis 7jährige. Der Umkreis der Begriffe ist hier also vergrössert, die jungen Leser werden durch interessante Gegenstände der menschlichen Wirksamkeit nahe gebracht, ihr Verstand, ihr Herz bekommt die Richtung zu edler Selbstthätigkeit; mit einem Wort, es ist das Ganze ein eben so wohlthätiger als gelungener und moralischer Wegweiser für Kin-

Kinder, welche sich an das geschäftige Leben der Menschen anzuschliessen suchen, und auf eine interessante Weise in der Geschichte des kleinen *Franz* bildlich dargestellt. Die Geschichte *Heinrich* und *Lucie* für Kinder von 3 und 4 Jahren, und die Geschichte *Rosamonde* für Kinder von 4 bis 6 Jahren sind in den ersten Jahrgängen enthalten, und deutsch and französisch oder deutsch und englisch der Jahrgang à 1 Rthlr. 8 gr. zu haben.

---

Bey Friedrich Nicolovius, Buchhändler zu Königsberg in Preussen, sind folgende neue Bücher erschienen:

Das Gefecht bey *Saalfeld* an der Saale, mit einem Plan des Gefechts. 8. geh. 10 gr.

Versuch einer Beschreibung der Schlacht bey *Dürnstein* am 1sten November 1805., nebst einem Plane dieser Schlacht. Von *Wilhelm von Kotzebue*. Herausgegeben von *August von Kotzebue*. 8. geh. 10 gr.

*Pharmacopaea castrensis borussica* cura Goercke et Hermbstaedt. Editio altera emendatior. 16. 9 gr.

Ueber *Neufchatel*. 16. 9 gr.

*Jester*, *Fr. E.*, über die *kleine Jagd*, zum Gebrauch angehender Jagdliebhaber, 6r Bd. 16 gr.

Desselben Werke 7r Bd. 12 gr.

*Kollin's Amtsvorträge* bey gelegenheitlichen Vorfällen, 4r Bd. 1 Rthlr. 8 gr.

— Erinnerungen an grosse und wichtige Wahrheiten bey frohen und traurigen Vorfällen, 2r Bd. 1 Rthlr. 8 gr.

*Scheffner's*, *J. G.*, Gedanken und Meinungen über Manches im Dienst und über andere Gegenstände, 2r Bd. 20 gr.

Die *Statuten* des *deutschen Ordens*, nach dem Originalexemplar mit sinnerläuternden Anmerkungen von *E. Hennig*, nebst einer Vorrede des Hn. Collegienraths *von Kotzebue*. 1 Rthlr. 12 gr.

*Baczko's*, *Ludw. von*, *Gerhard von Malbergh*, ein historisch-diplomatischer Nachtrag zur Geschichte Preussens. gr. 8. 3 gr.

*Kants*, *Imm.*, vermischte Schriften, 4r Bd., oder Sammlung einiger bisher unbekannt gebliebenen kleinen Schriften. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

*Hagen's*, *K. G.*, Lehrbuch der *Apothekerkunst*, 2 Theile. 6te gänzlich umgearbeitete Ausgabe. gr. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

---

In allen Buchhandlungen ist folgende kleine interessante Schrift zu bekommen:

*Gedanken*
*über die*
*Aufhebung der Erbunterthänigkeit*
*in Schlesien.*
Von
dem K. und D. R. v. Cölln.
1808.
(Beylage zu den Neuen Feuerbränden.)
Preis 6 gr.

---

In allen soliden Buchhandlungen ist zu haben:

*Materialien für die Staatsarzneywissenschaft und praktischen Heilkunde*; herausgegeben von *J. H. G. Schlegel*, Dr. u. s. w. zu Ilmenau. *Fünfte*, *sechste* und *siebente* Sammlung, deren Inhalt folgender ist:

*Fünfte Sammlung.* 176 S.

I. D. *Justus Schlegel*, russ. kaiserl. Hofrath u. s. w. zu Moskwa, *über den Weichselzopf* und dessen Ausrottung. Mit sieben Kupfern.
1) Vier, besonders *Polen* betreffende, Fragen.
2) Sichtbare und unsichtbare *Ausdünstung*.
3) Structur, Nutzen und Bestimmung der *Haare*. Schaden durch den Verlust, und *Folgen abgeschorner Kopfhaare*. Darauf sich beziehende Versuche an einem 13jährigen gesunden Knaben.
4) *Ueber Perücken* und *Haartouren*.
5) *Vom Weichselzopfe der Menschen und Thiere* überhaupt und dem sporadischen insbesondere.
6) *Vom wahren* endemischen *Weichselzopf der Menschen*, nämlich *der Polen und polnischen Juden*.
7) Wahrer *Weichselzopf der vierfüssigen Thiere* in Polen und Russland, der Pferde u. s. w.
8) *Unechter Weichselzopf der Menschen und Thiere*.
9) *Kur des Weichselzopfs*, *des grauen Staares* u. s. w.

*Sechste Sammlung.* 160 S.

I. *Fortsetzung der Abhandlung über den Weichselzopf*, von dem Hofrath D. *Justus Schlegel* zu Moskwa.
1) *Uebersicht des Verlusts*, *den Polen* seit dem Ursprunge dieser Krankheit *an Todten und Krüppeln erlitten hat*.
2) Vergleichung der Sätze und Beobachtungen des Hn. *Lafontaine* mit denen des Verfassers.
3) Die vorzüglichsten *Mittel zur Ausrottung des Weichselzopfs*.
4) *Kritische Uebersicht sämmtlicher Schriften* über den Weichselzopf.

II. Bemerkungen *über die Wolframmsche Aetiologie des Weichselzopfs* und *über den Weichselzopf in Deutschland* u. s. w. von *J. H. G. Schlegel*, Dr. u. s. w. zu Ilmenau.

*Siebente Sammlung.* 208 S.

I. *Briefe einiger Aerzte in Italien über das Pellagra*. Aus dem Italiän. übersetzt und mit einer historisch-kritischen Uebersicht der gesammten Literatur des Pellagra's versehen von dem *Herausgeber*. (Auf das Pellagra hat auch „*Lovat's Kreuzigung zu Venedig*. Von Dr. *Schlegel* zu Ilmenau. Rudolstadt 1807. mit 2 Kupfern" Bezug.)

II. Medicinisch-gerichtliches *Gutachten des Hn. Hof- und Medicinalrathes* * über die Frage: *welcher äusserlichen Gewalt die Kopfverletzung eines nach einer Schlägerey plötzlich verstorbenen Mannes zuzuschreiben sey?*

III. *Hydrometra cellularis*. Vom Hn. D. F. K. Krügelstein zu Ohrdruff.

IV. Entstehung des *Prolapsus iridis*. Von *Demselben*.

V. *Spasmus et lithiasis uteri*. Von *Demselben*.

VI.

VI. Obductionsbericht *über drey ermordet gefundene Personen.* Vom Hn. D. *Treuner* zu Königsee.

VII. Ueber einen *Hautblutfluss.* Vom Hn. *Gautieri*, Mitgliede des gesetzgebenden Corps des Königreichs Italien u. s. w., eingesandt.

VIII. *Responsum der medicinischen Facultät zu E.* auf die Frage: *ob einem kränklichen Manne eine einzugehende Ehe räthlich seyn möchte, oder ob er von derselben abstehen müsse?*

IX. *Gutachten des Herausgebers über dieselbe Frage.*

X. *Responsum der medicinischen Facultät zu H. auf die nämliche Frage.*

XI. *Supplemente zu den Abhandlungen vom Weichselzopfe* in der 5ten und 6ten Sammlung dieser Materialien, von dem *Herausgeber.*

XII. Zusätze und Verbesserungen in der 5ten, 6ten und 7ten Sammlung.

Die Abhandlung vom Weichselzopf — welche u. a. der Recensent in der Salzb. m. ch. Zeitung vom 10. Januar 1807. S. 34. 10ter Ergänzungsb. für „*vortrefflich*" anerkennt — ist, so wie die über das Pellagra, aus diesen Materialien auch besonders abgedruckt, bey mir, dem Verleger, zu haben.

Dass diese Materialien *durchgehends* mit verdientem Beyfalle aufgenommen worden, sagt ein Rec. in der Salzb. med. Zeitung S. 106. Bd. 3. vom J. 1804. *ausdrücklich*, und zwar mit dem Zusatze: *Schlegel liefert durch seine Sammlungen wirklicher Fälle lehrreiche Muster, eigenthümliche Beobachtungen, welche* — was auch ganz mit *Hufeland's* Urtheil in s. Bibliothek Bd. 17. S. 335 — 356. übereinstimmt — zum Theil *zur Erweiterung der Wissenschaft dienen*, und zwar in einem ausgebreiteten Plane, da er in gleichem Masse die *Iatrotechnik* berücksichtigt.

Selbst der Umstand empfiehlt schon diese Materialien, dass, indem wirklich ein eignes Missgeschick über der Journalistik für Staatsarzneykunde waltet, mehrere Zeitschriften über Staatsarzneyk. nur eines ephemeren Daseyns genossen, z. B. *Knape's* kritische *Annalen* gleich mit dem ersten Bande ihr Ende erreichten, und vom 1ten Versuche die Fortsetzung ausgeblieben ist (s. die Leipziger Literatur-Zeitung vom 15. May 1807.), *Schlegel's Materialien* für die St. A. W. *sich dagegen schon acht Jahre hindurch erhalten haben.*

Jena, im Febr. 1808.

*Göpferdt.*

---

*Anleitung zur Behandlung geringfügiger Rechtssachen nach den Sächsischen Rechten.* Nebst einem Anhange anwärtiger, diesen Gegenstand betreffender, Gesetze; von Dr. C. G. *Haubold.* Leipzig, bey Hinrichs. 1 Rthlr. 4 gr.

Dem angehenden praktischen Rechtsgelehrten, den Advocaten, Actuarien u. a. fehlte es noch an einer solchen kurzen, und doch deutlichen, Anleitung, um sich in den häufigen Fällen Raths zu erholen, wo sogenannte geringfügige Gegenstände, Processe u. dgl. bey den niedern Volksklassen durchaus einen schnellen Ueberblick und einen raschen Entschluss nothwendig machen. Verirrung in diesen verleitet nur zu oft zur Verwirrung in wichtigen Gegenständen. Dem Hn. V. wird daher jeder Jurist Dank wissen, der in solchen Verhältnissen lebt, oder sie im Voraus *sich denken kann*; da ausserdem zur Geschichte der *Gesetzgebung* über Gegenstände und Formulare der Art treffliche *Beyträge* geliefert worden sind, und das Ganze dadurch noch mehr an Bestimmtheit und Klarheit gewonnen hat. Bey unmittelbarer Verwendung an die Verlagshandlung darf man sich die prompteste Bedienung versprechen.

## III. Bücher, so zu kaufen gesucht werden.

Es wünscht jemand ein gut conditionirtes Exemplar von *Krünitz Encyklopädie* um einen billigen Preis zu besitzen, wenn es auch nicht ganz complett wäre. Wer dieses Werk abzulassen willens ist, beliebe die Anzahl der Bände und den Preis an Karl Schulze in Nr. 1090. vor dem Hallischen Pförtchen in Leipzig anzuzeigen.

## IV. Vermischte Anzeigen.

### *Erklärung.*

Da der hiesige Buchhändler, Hr. Wilhelm Oehmigke der Jüngere, als Verleger, der mit Anfange dieses Jahres, unter dem Titel: *Teutona*, von mir begonnenen Zeitschrift, auf eine solche Art contractswidrig verfahren ist, dass er schon im *ersten* Monat weder Honorar noch Druck vertragsmässig geleistet: so habe ich mich genöthigt gesehn, deshalb eine Klage wider ihn bey seiner Obrigkeit einzureichen, bis zu deren Entscheidung der Fortgang dieses Journals, zur grössten Unannehmlichkeit für mich, unterbrochen bleiben muss. Indem ich dieses, meiner Verpflichtung gegen das Publicum gemäss, hiermit öffentlich anzeige, muss ich noch bemerken, dass in der, im sechzehnten Blatte befindlichen, Uebersetzung einer Scene aus dem Agamemnon des Aeschylus, der Zusammenhang einer Stelle, durch die Schuld des Setzers, zerrissen worden ist. Nach der ersten Zeile auf Seite 62. müssen nämlich die Verse von: „O weh! mich fasst vom neuem" u. s. w. bis: „fahr hin! Sah er's doch *selbst* mit an" folgen, an welche dann die fernern Worte der Kassandra: „wie ich in diesem Schmuck" u. s. w. anzuschliessen sind. Zugleich ergreife ich diese Gelegenheit, dem berühmten Redacteur des Freymüthigen, Hn. *August Kuhn*, für die so überaus zuvorkommende Dienstfertigkeit, mit welcher er beflissen gewesen ist, die Teutona bey dem Publico ein- und zurzuführen, meinen schuldigen Dank eben so aufrichtig abzustatten, als ich der vaterländischen Muse zu der Führung eines *solchen* Musageten überhaupt, Glück wünsche.

Berlin, den 18. Februar 1808.

Professor Schütz.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Montags, den 7. März 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### NATURGESCHICHTE.

KLAGENFURT, b. Leon: *Manuale botanicum*, inserviens excursionibus botanicis, sistens stirpes totius Germaniae phaenogamas, quarum genera triplici systemate, corollino, carpico et sexuali coordinata specierumque characteres observationibus illustrati sunt. In usum tyronum. Auctore *Laurentio Chrysantho de Vest*, Med. Dr. et Prof. 1805. 818 S. 8. (4 Rthlr.)

In der Vorrede, die, ohne Seitenzahl, anderthalb Bogen beträgt, und die der Vf. zu lesen bittet, wird die Absicht bey der Ausarbeitung dieses Handbuches gezeigt, und von der Einrichtung desselben Rechenschaft gegeben. Solchen Pflanzenforschern, welche die Terminologie schon gut im Gedächtniss haben, und mit den Theilen der Pflanze, besonders mit den Blüthen- und Fruchttheilen, schon bekannt und im Stande sind, sie gehörig zu untersuchen, soll es zum Leitfaden bey botanischen Reisen und Excursionen in Deutschland dienen, der sie richtiger zum Ziele führt, als die bisherigen Floren Deutschlands. Es verbreitet sich daher über alle Provinzen Deutschlands, und enthält auch die Gebirgs- und Alpenpflanzen, aber nur die phänogamischen. Hr. Prof. *v. V.* ist ein abgesagter Feind aller Citate, und eifert daher sehr gegen die mehresten Floristen Deutschlands. Er äussert sich unter andern darüber folgendermassen: „Welch ein widriges Aggregat von Citationen unter einer kurzen Charakteristik! Citiren ist ein grosses Unheil, wenn es nicht einer treibt, dem Gott Scharfsinn gegeben hat, welcher bekanntlich auf Universitäten nicht gelehrt, und aus dem kein Gradus ertheilt wird. Beschreibungen nur allein können uns sicher leiten, und wer die Farben einer Blume angiebt und etwa der Blätter Gestalt, hat mehr Verdienst, als der den *Tabernaemontan* citirt. Er habe sich daher aller Citate sorgfältig enthalten." (Rec. muss dieser Aeusserung im Ganzen beypflichten; doch geht man zu weit, wenn man sich *aller* Citate enthält. Für den forschenden Botaniker, und vorzüglich für den ungeübten, bleibt es immer ein grosses Bedürfniss, bey vorkommenden zweifelhaften oder weniger bekannten Pflanzen einen Schriftsteller angezeigt zu finden, der ihn, bey vorkommender Gelegenheit, durch eine genaue Beschreibung oder getreue Abbildung aus der Verlegenheit helfen kann, als *Sturm's* deutsche Flora oder *Schkuhr's* Handbuch.)

Die Gattungen der deutschen phänogamischen Pflanzen werden hier nach einem dreyfachen Systeme aufgezählt. Das *erste* gründet sich, gröstentheils nach *Wernischeck*, auf die Gestalt und Theilung der Blumenkrone. Bey einigen Pflanzen sind die Staubfäden so klein, dass ein Ungeübter sie zu zählen kaum im Stande ist. Wenn einmal nach diesem Systeme die Klasse und vielleicht eine Unterabtheilung einer Ordnung gefunden ist: so wird es *per exclusionem*, selbst wenn die Staubfäden nicht genau gezählt werden könnten, nicht so schwer werden, die Gattung zu finden; und da diese die nämliche Numer führt, die ihr im Sexualsysteme und in der Aufzählung der Arten voransteht: so kann auf diese Weise die vorkommende Pflanze mit geringer Mühe ausfindig gemacht werden. Durch ein Beyspiel an der *Myosotis* wird dieses erläutert. Dieses System besteht aus *neunzehn* Klassen. Cl. I. *Bilabiati.* Cl. II. *Quadrifidi.* Cl. III. *Quinquefidi.* Cl. IV. *Sexfidi.* Cl. V. *Anomali (Limbus corollae a figura priorum alienus).* Cl. VI. *Monopetali compositi tubulosi.* Cl. VII. *Monopetali compositi ligulati.* Cl. VIII. *Monopetali compositi radiati.* Cl. IX. *Petalis* 2. 4. Cl. X. *Petalis* 4. *cruciatis.* Cl. XI. *Petalis* 3. 6. Cl. XII. *Petalis* 5. *(exclusis umbelliferis, multistamineis et columniferis).* Cl. XIII. *Umbellati.* Cl. XIV. *Papilionacei.* Cl. XV. *Multistaminei.* Cl. XVI. *Columniferi.* Cl. XVII. *Calyce corollino.* Cl. XVIII. *Nudi, Spadicei, Amentacei et Calyce rudi.* Cl. XIX. *Glumacei, Gramines.* Die Ordnungen sind theils von der Anzahl der weiblichen Geschlechtstheile, theils von der Beschaffenheit des Kelches, und theils von der Anheftung der Staubfäden hergenommen.

Das *zweyte* System, nach welchem die deutschen Pflanzengattungen geordnet sind, gründet sich auf den Bau und die Gestalt der Frucht. Bey botanischen Wanderungen stösst man oft auf verblühete Pflanzen, an denen von den Blüthen-Charakteren nichts mehr, sondern nur die Frucht vorhanden ist, die also so wenig nach dem vorherigen, als nach dem Sexual-Systeme bestimmt werden können. Hierzu kommt noch ein anderer Umstand, der den Vf. zur Errichtung dieses Systems bewog. In den wenigsten Herbarien findet man nämlich Pflanzen mit ihren Früchten, wovon der Grund wahrscheinlich mit darin zu suchen ist, dass man theils solche, die schon verblüht sind, als für die Sexualuntersuchung untauglich, übergeht, theils es sich auch selten trifft, dass Blüthe und Frucht neben einander stehn; daher bleiben auch die Pflanzenbestimmungen und Pflanzensammlungen gröstentheils

theils unvollſtändig. In Erwägung deſſen, und weil die Kenntniſs der Früchte noch lange nicht ſo ernſtlich geſucht wird, als die der Blüthe, bemühete ſich Hr. *v. V.*, einen Entwurf eines *Syſtema carpicum* dieſem Handbuche beyzufügen, worin er die Gattungen nach dem Baue und der Geſtalt der Früchte in eine Ordnung der Aehnlichkeiten brachte. Auch in dieſem Syſteme ſind den Gattungen dieſelben Numern, die ſie im *Syſtema corollinum* und *ſexuale* haben, vorgeſetzt, und dadurch wird das Auffuchen einer mit Frucht vorkommenden Pflanze im Sexualſyſteme ſehr erleichtert. Dieſes *Syſtema carpicum* enthält ſechzehn Klaſſen. Cl. I. *Gymno-monoſpermi.* Cl. II. *Gymno-diſpermi.* Cl. III. *Gymno-tetroſpermi.* Cl. IV. *Gymno-polyſpermi.* Cl. V. *Utriculoſi.* Cl. VI. *Nuciferi.* Cl. VII. *Samarati.* Cl. VIII. *Folliculoſi.* Cl. IX. *Siliquoſi.* Cl. X. *Leguminoſi.* Cl. XI. *Lomentacei.* Cl. XII. *Capſulati.* Cl. XIII. *Drupacei.* Cl. XIV. *Baccati.* Cl. XV. *Pomiferi.* Cl. XVI. *Peponiferi.* Die Ordnungen ſind theils von der Lage und Beſchaffenheit der Samen, theils von dem Blüthenſtande entlehnt.

Das *dritte* Syſtem, in welchem die deutſchen Arten der phänogamiſchen Pflanzen unter ihren Gattungen vollſtändig aufgeführt werden, iſt das *Syſtema ſexuale.* Dieſes weicht aber von dem Linneiſchen Sexualſyſteme ſehr ab, und enthält nur ſiebenzehn Klaſſen. Zuerſt wollen wir die Klaſſen namhaft machen, und hernach die nähere Erklärung darüber mittheilen, um den Leſer in den Stand zu ſetzen, über die Zweckmäſsigkeit dieſer Anordnung ſelbſt zu urtheilen. A. *Sexus ſede diſtincti.* Cl. I. *Dioecia.* Cl. II. *Monoecia.* B. *Flores hermaphroditi.* Cl. III. *Syngeneſia.* Cl. IV. *Monandria.* Cl. V. *Diandria.* Cl. VI. *Triandria.* Cl. VII. *Tetrandria.* Cl. VIII. *Didynamia.* Cl. IX. *Pentandria.* Cl. X. *Hexandria.* Cl. XI. *Tetradynamia.* Cl. XII. *Heptandria.* Cl. XIII. *Octandria.* Cl. XIV. *Enneandria.* Cl. XV. *Decandria.* Cl. XVI. *Decadelphia.* Cl. XVII. *Polyandria.* (*Stamina ultra* 10.) Die Ordnungen ſind dieſelben, wie im Linnéſchen Syſteme. — Die Abſicht, den anfangenden Botaniker auf der Stelle in den Stand zu ſetzen, die vorkommende Pflanze im Sexualſyſteme leichter aufzufinden, bewog den Vf. zu einigen (und nach Rec. Meinung ſehr zweckmäſsigen) Veränderungen in der Anordnung *Linné's.* Bey botaniſchen Wanderungen ſtoſsen dem forſchenden Botaniker oft Pflanzen auf mit getrennten Geſchlechtern *(ſexus)*, wo nämlich die männlichen und weiblichen Geſchlechtstheile ſich in getrennten Blumen befinden. Dieſen Pflanzen wurde in den beiden erſten Klaſſen der Platz angewieſen, weil bey der Eruirung der Pflanzen faſt immer *per exclusionem* verfahren wird, und die zutreffende Charakteriſtik nur das Urtheil beſtätigt, überdieſs auch die Zwitterpflanzen viel häufiger vorkommen. Es iſt alſo für den Anfänger dadurch ſchon viel gewonnen, weil er bey den häufigern Zwitterpflanzen gleich zwey Klaſſen bey Seite legen kann, und bey vorkommenden Pflanzen mit getrennten Geſchlechtern ſchon bey den erſten Zeilen des Clavis dieſe Merkmale vorgezeichnet findet. Er hat nur darauf zu achten, ob die getrennten Geſchlechter ſich auf getrennten Pflanzen befinden, *Dioecia*, oder ob ſie auf einer und derſelben Pflanze angetroffen werden, *Monoecia.* Dem Vf. ſchien es ſehr nothwendig, mit der erſten Klaſſe *Dioecia* eine Veränderung vorzunehmen, die das Auffinden der vorkommenden Pflanzen in derſelben erleichtert. Gewöhnlich muſs man Exemplare von beiden Geſchlechtern vor ſich haben, um die Pflanze beſtimmen zu können; oft aber finden ſich an einem Orte nur männliche, an einem andern nur weibliche Pflanzen, wie dieſes bey den Weidenarten *(Salices)* ſehr oft der Fall iſt. Hr. *v. V.* hat hier dieſe Pflanzen in zwey Hauptabtheilungen geſchieden, wovon die eine die männlichen, die zweyte aber die weiblichen umfaſst. Jede dieſer Hauptabtheilungen iſt in Ordnungen (bey den männlichen nach der Zahl der Staubfäden, bey den weiblichen nach der Zahl der Grifel) getheilt, und bey der Aufzählung der Gattungen in dieſen beiden Hauptabtheilungen weiſen die vorgeſetzten Numern bey den weiblichen auf die männlichen jedesmal zurück. Der Vf. geſteht ſelbſt, daſs er ſich gleichſam an der Natur vergriffen, und ſogar die Species zerriſſen habe. Dieſe Zerreiſsung findet aber nur auf dem Papier Statt, und ſchadet der Botanik nicht, ſondern nützt ihr, da ſie dem Botaniker nützt. Durch beygebrachte Beyſpiele wird dieſes erläutert. Die Diöciſten und Monöciſten, welche Ausnahmen in den übrigen Klaſſen machen, ſind hier unter jeder Hauptabtheilung und Ordnung gleichfalls namhaft gemacht, und dieſes iſt auch in allen andern Klaſſen geſchehn. Bey den Pflanzen mit Zwitterblumen hat der Anfänger nur die Staubfäden zu zählen, um die Klaſſe zu finden, wohin ſie gehören. Die *Syngeneſiſten* ſtehn an ihrer Spitze, weil der Vf. nur einen einzigen Staubbeutel *(Anthera)* annimmt, wenn er gleich aus vier bis fünf zuſammen verwachſenen beſteht, und daher dieſe Klaſſe beſſer *Symphanthera* als *Syngeneſia* genannt worden wäre. Die Pflanzen mit vier Staubfäden ſind, wie die mit ſechs, in zwey Klaſſen neben einander geſtellt, die ſich nur durch das Verhältniſs der Länge von einander unterſcheiden. Die mit *vier* Staubfäden machen die Cl. VII. *Tetrandria*, und Cl. VIII. *Didynamia*, und die mit *ſecks* Staubfäden die Cl. X. *Hexandria* und Cl. XI. *Tetradynamia* aus. Auf die Cl. XV. *Decandria* folgt unmittelbar die *Decadelphia*, welche die Linnéſchen Diadelphiſten (mit Ausnahme der drey erſten Ordnungen, die unter die vorigen Klaſſen vertheilt ſind) enthalten. Die Linné'ſchen Klaſſen *Dodecandria* und *Icoſandria* ſind ſehr zweckmäſsig unter Cl. XVII. *Polyandria* mit begriffen; ſo ſind auch die Linné'ſchen Klaſſen *Monadelphia*, *Polyadelphia* und *Polygamia* eingegangen, und die dahin gehörigen Pflanzen nach der Zahl der Staubfäden in die übrigen Klaſſen vertheilt worden. Am auffallendſten möchte es wohl manchem Leſer ſeyn, daſs auch die Linné'ſchen Klaſſen *Monadelphia* und *Polyadelphia* hier eingingen. Wenn man aber bedenkt, daſs eines Theils *Linné* ſelbſt mehrere Monadelphiſten in andere Klaſſen brachte, die dahin nicht gehörten, z. B. in die zehnte und ſiebenzehnte;

zehnte; andern Theils aber in der sechzehnten Linné'schen Klasse sich verschiedene Pflanzen finden, z. B. in den Gattungen *Geranium* und *Erodium*, deren Träger am Grunde kaum merklich zusammenhängen: so wird man das Verfahren des Vfs. nicht so sehr befremdend finden. Da bey den *Orchideen* die beiden Staubfäden dem mittelsten Blumenblatte aufsitzen, und daher eher *Petalostemones* als *Stylostemones* zu nennen sind: so hat der Vf. sie in seine fünfte Klasse *Diandria* gebracht, und die Linné'sche Klasse *Gynandria* ist eingegangen. — Durch die passenden Unterabtheilungen in den Ordnungen ist das Auffinden der Gattungen sehr erleichtert worden. Die Bestimmung der doldentragenden Gewächse (*Umbellatae*) hat der Vf. dadurch zu erleichtern gesucht, dass er sie in wenigere Gattungen zusammenfasste, deren Charaktere nach *Crantz*, *Roth* und *Scopoli* von der Beschaffenheit der Samen entlehnt sind. Die Linné'schen Gattungen sind zu Unterabtheilungen benutzt worden.

Ueber einige bisher ungewöhnliche Kunstwörter, deren Hr. *v. V.* sich bedient, hat er sich näher erklärt. Die *Kelchblätter (calycis foliola)* werden hier mit eben dem Rechte *phylla*, als die Kronblätter *petala* genannt. Bey einigen Schmetterlingsblumen, z. B. bey der gemeinen Erbse (*Pisum*) ist die Fahne (*Vexillum*) gross und ausgebreitet, und der Kelch, so wie die *ungues petalorum*, kurz. Sie haben daher das Ansehn eines schwebenden Schmetterlings, von dessen Körper nur wenig sichtbar ist. Solche Schmetterlingsblumen werden hier *Corollae volantes* genannt. Bey andern dagegen, als beym Klee und den gemeinen Bohnen (*Vicia Faba*) ist die Fahne schmal, breitet sich vorn nur wenig aus, und umfasst die Flügel und das Schiffchen (*Alae et Carina*) beynahe wie eine Scheide, so dass der Körper des Schmetterlings gleichsam allein sichtbar zu seyn scheint. Eine solche Schmetterlingsblume nennt der Vf. *Corolla corpulosa*, und setzt auf diese Weise für die Gattungen dieser Familie ein sicheres, beständiges und leichtes Unterscheidungs-Merkmal fest. — Zum Schlusse der Vorrede giebt der Vf. eine Anweisung, durch bekannte Beyspiele erläutert, wie Anfänger sich bey der Untersuchung und Bestimmung der Pflanzen nach diesem Systeme zu benehmen haben, und zuletzt werden äusserst kurze, und daher höchst unvollkommene Regeln zur Verfertigung eines Herbarium gegeben, die hier füglich hätten wegbleiben können.

Die Pflanzen Deutschlands, im ausgedehntesten Umkreise, sind in diesem Handbuche allerdings sehr vollständig aufgeführt, und man vermisst deren nur wenige, z. B. *Bupleurum pyrenaicum* in Oberkrain, *Scabiosa longifolia*, *Geranium divaricatum* in Ungarn, *Euphrasia salisburgensis*, so wie einen grossen Theil der von dem verewigten *Wulfen* in seinen *Descript. plantar. rar.* angezeigten Pflanzen, als *Scabiosa austrialis*, *maritima*, *Galium trichophyllum*, *aristatum*, *parisiense*, *Camphorasma monspeliaca* u. s. w., die dem Vf. nicht unbekannt bleiben konnten. Auch vermisst man noch alle die von *Waldstedt* und *Kitaibel* in Ungarn entdeckten neuen Pflanzen. Die Gattungscharaktere sind sehr genau angegeben, und die wesentlichen Unterschiede von verwandten Gattungen vorzüglich bemerklich gemacht; daher haben manche Arten aus ihren bisherigen Gattungen unter andere gebracht werden müssen. Der Gattung *Erysimum* z. B. wird als wesentlicher Charakter *Siliqua exacte tetragona*, und dem *Sisymbrium Siliqua teres* zugeschrieben; daher mussten *Cheiranthus erysimoides*, *Brassica alpina*, *orientalis* und *austriaca* zur erstern, dagegen *Erysimum officinale* und *Alliaria* zur letztern gerechnet werden. Mit wenigerm Rechte scheinen aber zur letztern Gattung *Sisymbrium altissimum*, dessen *Siliquae striato-quadrangulae*, und *Erysimum Barbarea L.*, dessen *Siliquae obsolete tetragonae*, also nicht *teretes* sind, zu gehören. Ueberdiess ist hier das *Erysimum Barbarea* unter den Namen *Sisymbrium Barbareae* aufgeführt, welches zu einem grossen Irrthume Anlass geben kann, da schon eine ganz andere Pflanze unter *Sisymbrium Barbareae* sich im Linné'schen Systeme befindet, die nicht mit jener verwechselt werden darf. Die Diagnosen der Arten sind fast alle umgeändert, aber nicht immer sind die einander ausschliessenden Unterscheidungsmerkmale hervorgehoben, welches doch bey nahe verwandten Arten schlechterdings nothwendig ist. Auch bemerkt Rec. ungern, dass die Diagnosen nicht nach einer gewissen, auf festgesetzten Grundsätzen beruhenden, Ordnung abgefasst sind. Unter einer jeden Art findet sich eine kurze Beschreibung der Theile. Von den Abarten, auch selbst von den merkwürdigern, ist nichts erwähnt. Nur bey den seltensten Pflanzen ist ihr Vaterland besonders angegeben, bey den übrigen nur im Allgemeinen der Standort mit der Dauer. Papier und Druck sind gut und correct, letzterer nur etwas zu gross für diesen Zweck.

Im Ganzen hat Rec. die genauere Durchsicht dieses Werks ein grosses Vergnügen gewährt; Hr. *v. V.* ist einem solchen Unternehmen völlig gewachsen, und hat bey der Ausführung desselben keinen Fleiss gespart.

PARIS, b. Villier: *Traité élémentaire de Minéralogie, suivant les principes du Professeur Werner*, Conseiller des mines de Saxe, rédigé d'après plusieurs ouvrages allemands, augmenté des découvertes les plus modernes, et accompagné de notes pour accorder sa nomenclature avec celle des autres minéralogistes français et étrangers; par *A. J. M. Brochant*, Ingénieur des mines (Professeur de minéralogie à l'école pratique des mines). Tome *premier*. Avec 18 Tableaux et une planche. An IX. 644 S. Tome *second*. An XI. 674 S. 8.

Wer *Werner's* Verdienste um das Studium der unorganischen Natur anerkennt, wer seine Lehre nach ihrem hohen Werthe zu würdigen weiss, dem muss es eine innige Freude gewähren, diese Lehre, in der ganzen Fülle ihrer Gediegenheit, auf Frankreichs Boden verpflanzt zu sehen. Hr. *Brochant*, der, nachdem er seine frühere mineralogische Bildung in Frankreich erhalten, und mit ihr alle Vorurtheile seines Vaterlandes gegen die Werner'sche Methode eingesogen hatte,

hatte, die Sprache Deutschlands erlernt, um die Werke des Freyberger Oryktologen und die Schriften seiner Schule zu studieren, ist es, welcher seine Landsleute in jener Hinsicht zuerst auf einen richtigen Standpunkt leitet. Mit einer edeln Freymüthigkeit sagt er, dass Deutschland, namentlich Sachsen, das Land sey, wo man zuerst das Studium der Mineralogie mit einem wissenschaftlichen Geiste umfasst habe; dass man in England und Italien, wo jene Wissenschaft verhältnissmässig mit geringerm Eifer betrieben wurde, der Lehre *Werner's* sehr bald gehuldigt habe, während in seinem Vaterlande die treffliche Methode fast nicht gekannt werde. Er gesteht, dass man in Frankreich den wahrhaften Zweck *Werner's* gar nicht richtig zu beurtheilen gewusst, und ihm, nach einer nur oberflächlichen Prüfung, Mangel an Klarheit, zu grosse Complication u. dgl. vorzuwerfen sich berechtigt geglaubt, ja dass man *Wernern*, ohne die zahlreichen Entdeckungen neuer Arten, welche ihm die Wissenschaft verdankt, vielleicht nicht einmal eine Stelle unter den vorzüglichern Mineralogen eingeräumt haben würde. Selbst in der Krystallographie bleibt der Vf. *Werner's* Partey getreu. Ungeachtet er (und mit ihm Rec. in seiner vollsten Ueberzeugung) den Verdiensten *Hauy's* hohe Gerechtigkeit wiederfahren lässt, indem er sagt, dass in Frankreich die Kenntniss der regelmässigen Gebilde im Mineralreich durch den geometrischen Calcul, durch das Zurückführen der mannichfachen secundären auf eine Primitiv-Form eine mathematische Genauigkeit erlangt habe: so spricht er doch keinesweges der *Werner*'schen Methode ihre Vorzüge ab. Die letztere hat allerdings, im Gegensatze zur *Hauy*'schen, ihre Eigenheiten, aber sie führt auf leichterm Wege nicht weniger sicher zum Ziele, zur Formenkenntniss. Uebrigens war es Hn. *Br.* nicht um eine Vergleichung zwischen den Grundsätzen *Werner's* und den Principien anderer Mineralogen zu thun; seine einzige Absicht war, jene in Frankreich in ihrem wahren Geiste darzustellen; und in der That scheint er den gewünschten Zweck erreicht zu haben. Sichtbar lässt man in der neuesten Zeit den Verdiensten *Werner's* und anderer Mineralogen Deutschlands mehr Gerechtigkeit widerfahren. Das Gesagte gilt übrigens nicht sowohl von *Hauy*, als von andern französischen Naturforschern. Rec. weiss, dass der grosse Mann mit der liebenswürdigsten Bescheidenheit fremden Werth anerkennt. — So viel über den Plan, der diesem Werke zum Grunde liegt; jetzt noch einige Bemerkungen über die Ausführung.

Da wir von *Werner* selbst noch kein vollständiges Lehrbuch der Mineralogie besitzen: so schöpfte Hr. *Br.* bey seiner Arbeit aus den Schriften von *Widenmann*, *Klaproth*, *Karsten*, *Emmerling* (doch ist hier nur von der ersten Ausgabe seines Lehrbuchs, bekanntlich einem abgedruckten Wernerischen Manuscripte, die Rede) und andern. In der Einleitung macht er uns mit dem Gegenstande der Wissenschaft, ihrer Eintheilung und andern allgemeinen Begriffen bekannt, geht sodann zu einer präparativen Oryktognosie, der er die Classifications-Methode anhängt, über, und schliesst mit einer präparativen Geognosie. Dann folgt eine detaillirte äussere Kennzeichenlehre, und eine tabellarische Uebersicht des Mineralsystems nach *Werner*. Von dem applicativen Theile der Mineralogie umfasst der *erste* Band die Oryktognosie, und zwar die Erd- und Steinarten, der *zweyte* die Salze, Inflammabilien und Metalle (nebst einem Anhang über die seit dem Erscheinen des ersten Bandes Statt gefundenen Veränderungen, neuen Entdeckungen, Berichtigungen u. s. w.), so wie die Geognosie. Ueberall ist Hr. *Br.* den Ansichten *Werner's* gefolgt; Rec. scheint es daher überflüssig, hier weiter ins Detail zu gehen, und bemerkt nur, dass der Vf. der Wernerischen deutschen Benennung eines jeden Fossils eine richtige französische, und ausser dieser auch die Hauy'sche und andere Synonymien beygefügt hat. — Zu der Lehre der äussern Kennzeichen gehören 18 Tabellen, welche eine sehr zweckmässige Uebersicht dieses wichtigen Gegenstandes gewähren. Auf der Kupfertafel findet man die vorzüglichsten Krystallformen. Ein französ. und ein deutsches Sachregister beschliessen das brauchbare Lehrbuch.

## POPULÄRE SCHRIFTEN.

### JUGENDSCHRIFTEN.

ERLANGEN, b. Palm: *Leitfaden zum Religions-Unterrichte der Confirmanden.* Herausgeg. in Vereinigung mit mehrern seiner Hrn. Amtsbrüder von Dr. *Heinr. Stephani*, Consistorialrathe u. Hofpred. zu Castell. 1805. 108 S. 8. (6 gr.)

Dieser Leitfaden verdient seinen Platz neben denjenigen Religionslehrbüchern der protestantischen Kirche, welche nach geläuterten Religionseinsichten gearbeitet sind. Hr. *St.* schickt selbst die Grundsätze, welche er bey der Ausarbeitung befolgte, voran: „Unser jetziger Religionsunterricht — heisst es unter andern — muss nicht der Einsicht *vor* 1800. sondern nach 1800. entsprechen." (Lässt sich *diese Einsicht* wohl im Voraus bestimmen? und wer *soll* hiebey ausschliessend die Stimme führen?) *Moral* und Religionslehre sind in diesem Leitfaden so mit einander verbunden, dass von der Bestimmung des Menschen zur Lehre von Gott übergegangen wird, worauf sodann die Pflichten gebaut werden. Die Bibelsprüche zeugen im Ganzen von einer guten Auswahl; einige würde jedoch Rec. nach den Forderungen, die er an einen der Jugend zum Memoriren vorgelegten Spruch macht, nicht aufgenommen haben, wie S. 34. Offenb. 2, 23. Ich bin u. s. w., und S. 80. Matth. 3, 17. Das ist mein lieber Sohn u. s. w. Angehängt ist der kleine Katechismus.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8. März 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### ERDBESCHREIBUNG.

Weimar, im Verl. d. F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoirs: *Beschreibung der Insel St. Helena. Nach ihrer geognostischen Beschaffenheit und Bildung, nebst Nachrichten von dem Klima, der Naturgeschichte und den Bewohnern derselben.* Aus dem Englischen. Mit einigen Anmerkungen herausgegeben von *T. F. Ehrmann.* Mit einem Kupfer (Stadt u. Hafen von St. Helena darstellend). 1807. XVI u. 194 S. 8. (1 Rthlr. 3 gr.)

Die Insel *St. Helena*, an der Westküste von Südafrika im äthiopischen Ocean, war uns bisher nur durch aphoristische Notizen, eingeschaltet in andere Reisebeschreibungen und meist nur Resultate sehr flüchtiger Beobachtungen, bekannt geworden. Um so willkommener mufs uns die vorliegende detaillirte Nachricht von jenem, in vielfacher Hinsicht interessanten, Insel seyn. — Die hohe Lage der Insel, die Reinheit der sie umgebenden Atmosphäre, gewähren dem Seefahrer ihren Anblick schon in einer Entfernung von 14 — 16 geographischen Meilen. Sie erscheint in Gestalt eines blauen Berges, der, uneben und abgedacht am Fufse, von der Mitte an aber, wegen der umhüllenden Ausdünstungen, weniger deutlich bemerkbar ist. Des milden Erdstrichs heiterer Himmel wird dunkler über der bergigen Insel. Der anhaltende Südwestwind stöfst sich hier ab und umzieht die Insel mit einem blauen Dunstsaume. Nähert man der Küste sich mehr: so stellt das Ganze eine grofse Masse schwarzer zerrissener Felsen und Hügel dar, die senkrecht aus dem Meere emporsteigen, hin und wieder ungeheure herabhängende Klippen bilden, von engen tiefen Thälern durchschnitten werden und ohne Vegetation sind. Wild, unwirthbar, traurig ist dieser Anblick. Die gröfste Länge von St. Helena misst 16 englische Meilen, die Breite 6 — 7 Meilen. Die Küste, 28 Meilen im Umfange, wird von nackten, schwarzen, felsigten Hügeln, von 800 — 1400′ Höhe gebildet. Das Innere des Landes durchzieht von Südwest nach Nordost eine Bergkette, deren höchster Punct, der *Diasen-Pik*, 2692′ über dem Meere erhaben ist. Eine üppige Vegetation bekleidet die höchsten Gipfel, die steilen Abstürze. Sie wird sichtbar ärmer nach der Küste zu, und die niedrigen Hügel, die von ihnen umschlossenen Thäler, sind nackt und unfruchtbar. Was die Bildung der Insel betrifft: so ist der uns nicht bekannte Vf. — ungeachtet es ihm nicht hat glücken wollen, einen Krater aufzufinden — der Meinung, dafs sie das Werk einer vulkanischen Explosion sey. Wir lassen vor der Hand diese Hypothese auf ihrem Werthe oder Unwerthe beruhen, und machen uns, um aus der Wirkung einen Rückschluss auf die Ursache ziehen zu können, mit den Gesteinmassen bekannt, welche die Gebirge auf St. Helena constituiren. Die Schichten und Lager, aus denen diese Hügel zusammengesetzt sind, das stufen- (treppen-) artige Ansehn derselben, ihr Abwechseln mit Lagen von vulkanischen Massen (basaltischer oder wackenartiger Mandelstein, Grünstein u. dgl.) und Thonschichten, ihre Absonderungen und Zerklüftungen, die Anwesenheit von Sand- und Kalkstein, die Art der Vegetation — alles hätte uns schon dazu veranlassen müssen, hier die Trapp-Formation zu suchen, selbst wenn uns auch nicht gesagt würde, dafs Basalt das dominirende Gestein sey. Freylich spricht der Vf. über alle diese Dinge in etwas unmineralogischen Ausdrücken; er weilt sehr lange bey Schilderung äufserer Formen, welche für den Laien beym ersten Erblicken allerdings sehr auffallend seyn können, keineswegs aber sich dazu eignen, viele Seiten einer solchen Beschreibung zu füllen, und dieis um so weniger, da uns die meisten Trapp-Gebirge ähnliche Erscheinungen darbieten. Indessen wollen wir ihm diese Umständlichkeit gern vergeben, um der Bescheidenheit willen, mit welcher er das Urtheil über sein geognostisches Wissen fällt. Eines Umstandes mufs Rec. hier noch erwähnen; er betrifft die Bemerkung, dafs die Höhlungen und Löcher, welche der Basalt so häufig auf dieser Insel umschliefst, nicht selten reines Wasser enthalten. Die Erscheinung ist nicht neu. *Werner* und *Humboldt* haben sie früher beobachtet, jener in Thüringen, dieser am Rheine. Es bleibt jedoch das Daseyn des Wassers im Basalte immer merkwürdig, und ein nicht unwichtiger Stützpunct der neptunistischen Theorie; wenigstens hat Rec. sich den Infiltrations-Process, durch welchen die Vulkanisten das Wasser in den Basalt bringen, um deswillen nicht so recht deutlich versinnlichen können, weil es die dichtesten Partieen des Gesteines sind, welche die Flüssigkeit enthalten. — Im folgenden Kapitel theilt der Vf. uns seine Bemerkungen über den Ursprung und die Bildung der Insel mit; da er aber einmal zur Fahne des Vulkanismus geschworen hat, und wir geneigt sind, die heilige Helena auf nassem Wege sich bilden zu lassen: so ist es leicht abzusehen, dafs unsere beiderseitigen Ansichten durch gar mächtige

tige Klüfte getrennt seyn müssen. Wenn es für ihn sehr auffallend ist, in der Mitte des Oceans, und fern von irgend einem Continente, eine Insel durch Vulkans Feuer gebildet zu erblicken: so kann dieſs für uns, die wir die Insel als aus Flötztrappgesteinen gebildet und letztere als Resultate einer allgemeinen und ungemein hohen Wasserbedeckung ansehen, bey weitem nicht so viel Unerklärliches haben. Bietet uns doch die Geschichte der Flötztrappformation in Europa, und ohne zur Westküste Afrika's unsere Zuflucht nehmen zu müssen, Beyspiele dar, welche denen von des Vfs. Insel den Rang streitig machen könnten. Eben so glauben wir, dafs die Frage: Hat St. Helena nicht vorher schon, ehe sie der Sitz eines Vulkans geworden, als Insel, oder als Theilganzes eines Continents existirt, oder ist das Ganze eine vulkanische Masse und durch mehrfache Eruptionen zu dem Grade seiner jetzigen Höhe gehoben worden? — welche nach dem Vf. schwer zu entscheiden ist, sich leicht wird lösen lassen. Dem Vf. scheint der Unterschied, der zwischen dem Inneren der Insel und den Theilen derselben, welche das Ufer begränzen, herrscht, der erfteren Ansicht (der Präexistenz vor dem vulkanischen Ausbruche und der blofsen Umbildung durch letzteren) das Wort zu reden. Er stützt sich auf *Forster's* Urtheil über Ascension und St. Helena. Ohne dem verdienstvollen Naturforscher zu nahe treten zu wollen, läfst sich, nach Rec. Meinung, jener Unterschied zwischen dem Inneren und den Aufsentheilen sehr leicht und genügend erklären, wenn man die periodische Einwirkung der Urschwemme und die fortdauernde der secundären Fluthen berücksichtigt. Vielleicht wird nach Jahrhunderten das Gebirge im Mittelpuncte der Insel, nur durch die Atmosphärilien alterirt, seinem jetzigen Charakter mehr getreu geblieben seyn, während die Hügel, welche die Peripherie der Insel bilden, und auf welche Luft und Wasserfluthen (fortwährend und periodisch) Einfluss hatten, in einer, von ihrer jetzigen sehr verschiedenen, Gestalt sich darstellen. Der Vf. giebt übrigens selbst zu, dafs die Periode, in welcher St. Helena Feuer ausgeworfen, schon lange vor dem Zeitpuncte ihrer Entdekkung (im 16ten Jahrhundert) vorüber gewesen seyn müsse; er gesteht ziemlich offenherzig, dafs man weder auf der Insel, noch in ihrer Nachbarschaft, auch nur Eine von jenen Erscheinungen findet, welche sonst so häufig in Gegenden angetroffen werden, wo noch wirksame Vulkane oder solche sind, die seit einem nicht sehr entfernten Zeitraume zu wirken aufhörten, oder theilweise noch thätig sich zeigen. Keine Erderschütterungen, keine Zeichen von Vulkanen, die sich etwa in der Nähe unter dem Meere verborgen hätten, auf der Insel selbst keine brennbaren Stoffe u. s. w. Dessen ungeachtet aber macht dem Vf. das künftige Schicksal der Insel-Bewohner Sorgen. Es ist ihm nicht ganz unwahrscheinlich, dafs die Insel noch einmal von unterirdischem Feuer angegriffen werden könne. Rec. glaubt die Bewohner von St. Helena nach dem, was ihm, aus dem vorliegenden Werke, über die Structur ihres Aufenthaltsortes bekannt geworden, hierüber beruhigen zu können. Möchte der Continent so gesichert gegen die Feuer anderer Art seyn, als jene glücklichen Insulaner es gegen das vulkanische sind! — Was die klimatischen Verhältnisse der Insel betrifft, so sind diese, ungeachtet ihrer Lage unter der heifsen Zone, gemäfsiget und milde, die Luft rein und gesund. Mittlerer Thermometerstand = 69° oder noch um ein weniges niedriger; auf den Anhöhen im Innern zeigt sich die Temperatur stets um 12—15° niedriger, als in den Thälern der Küste. Der Südost-Passatwind, der fast stets weht, wirkt sehr wohlthätig auf die Vegetation. Die kühlenden See- und Landwinde zwischen den Tropen sind hier fast unmerklich, Orkane finden nie Statt, und Gewitter gehören zu den höchst seltenen Naturerscheinungen. (*Forster* erklärt den letzteren Umstand aus der Idio-Elektricität der Lava, die nach ihm das Gebirge der Insel constituirt.) Dagegen grofser Mangel an Regen. Oft dauert die Dürre mehrere Jahre ununterbrochen fort, sie ist Folge der Einförmigkeit der Temperatur, der Gleichheit der Winde und der Entlegenheit vom Continente; theils rührt sie auch wohl von dem geringen Umfange der Insel und der Nacktheit ihrer Oberfläche her. Das Klima ist übrigens gesund und wirkt sehr wohlthätig auf die kranke Mannschaft der hier anlegenden Schiffe. Die bösartigen ansteckenden Fieber und die gefährlichen Krankheiten anderer Länder (Kinderpocken u. s. w.) kennt man hier nicht. Man hat nicht ein Beyspiel, dafs ein Hund von der Wasserscheu befallen worden wäre. Der Ueberfluss an trefflichem Wasser macht die Insel zu einer höchst wichtigen Station für die Flotten der Compagnie. Es wachsen hier nur 9—10 verschiedene Arten von Sträuchern und Bäumen, von denen einige der Insel eigenthümlich angehören sollen. Zu den letzteren rechnet der Vf. u. a. den sonderbaren Farrenkrautbaum, den Kohlbaum u. s. w. Man hat die Pflanzen der meisten Klimate mit dem besten Erfolge hier einheimisch zu machen gesucht; doch ist dabey stets das Vergnügen mehr als der Nutzen berücksichtigt worden. Vor mehreren Jahren vereinigte sich zwar eine Gesellschaft zur Erweckung des Industrie-Geistes, die beschränkten Mittel der Unternehmer gestatteten aber nicht die Ausführung der gefafsten Plane. Nur ihre ersten Versuche wurden mit einem glücklichen Erfolge gekrönt. Getreide producirt die Insel nicht, und deshalb sind ihre Bewohner in Hinsicht des Brodkorns von schon entfernten Ländern abhängig. Die Anpflanzung der verschiedenen Palmenarten, des Jackbaumes (*Artocarpus integrifolia*), des Banianenbaumes u. s. w. wird vom Vf. sehr empfohlen. Die Bewohner und ihre Lage, so wie andere, die innere Verfassung der Insel betreffende, Gegenstände lernen wir im *fünften* Kapitel etwas näher kennen. Im Allgemeinen ist man mit dem Aufenthalte auf St. Helena nicht zufrieden. Eingeborne und neue Pflanzer, alles sehnt sich nach England; ein Loos, das am häufigsten noch den jungen Insulanerinnen, die meist schön sind, zu Theil wird. Man lebt hier übrigens nicht sehr gesellig, und die

Gast-

Gastfreundschaft ist nicht auf der Insel zu Hause. Die Volksmenge beträgt 2000 Seelen, darunter 500 Soldaten und 600 Schwarze. *James-Town* (Jakobsstadt) liegt im Jakobsthale, und besteht aus einer einzigen Strasse. Man findet auf der Insel gegen 70 Gartenhäuser. An inneren Hülfsquellen, in so fern sie die Mittel zur Subsistenz und zum Wohlseyn betreffen, ist St. Helena *arm*. Der beste und häufigste Artikel unter den Lebensbedürfnissen ist Rindfleisch; indessen hemmen Wasser- und Futtermangel diesen Zweig der Viehzucht sehr. Das umgebende Meer liefert essbare Fische im grössten Ueberflusse. Zur Haus- und Feldarbeit braucht man Neger; die Sklaverey ist jedoch ganz abgeschafft.

Als Zugabe zu diesem Werkchen hat Hr. *Ehrmann*, dem wir für die wohlgerathene Verdeutschung derselben Dank wissen, einige Nachrichten älterer Reisebeschreiber über die Insel St. Helena, und namentlich von *G. Forster*, *Makintosh* und *Langstedt*, beygefügt.

LEIPZIG, in d. Sommer. Buchh.: *Zwanzig Landkarten zur Erörterung der ältern Geschichte und der alten Geographie.* Vorzüglich Lehrern auf Schulen und Gymnasien zur deutlichen Erklärung der alten Schriftsteller gewidmet. 1805. fol. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der Verleger hat für gut befunden, von alten Kupferplatten und *Delille's Histoire de tous les peuples du monde* neue Abdrücke machen zu lassen, um dadurch dem Mangel an ältern Landkarten auf Schulen vorzüglich abzuhelfen. Es sind folgende Karten: 1) Karte der Urwelt zur Zeit der ersten Gründung der Reiche; 2 — 5) verschiedener Revolutionen des kaspischen Meers; 6) Karte von Assyrien; 7) vom alten Persien; 8) Karte von dem alten Phönizien; 9) Karte von Aegypten unter den alten Pharaonen; 10) Generalkarte von Griechenland; 11) von Klein-Asien; 12) vom Archipelagus; 13) vom Pelopones; 14) von der Seefahrt der Argonauten der Urwelt; 15) von der Seefahrt der griechischen Argonauten; 16) von Sicilien; 17) vom Rückzuge der Zehntausend; 18) Karte des alten Italiens; 19) morgenländischer, und 20) abendländischer Theil des römischen Reichs. Die Karten sind alle 7½ Zoll rheinländisch hoch, 11 Zoll breit. Die erste ist noch einmal so gros wie die übrigen, und stellt Nr. 14. vergrösert dar. Da Rec. *Delille's* angeführtes Werk nicht besitzt: so kann er über die Treue der Copie nicht urtheilen; aber dessen bedarf es hier nicht. An sich schon leuchtet die Unzweckmässigkeit der Auswahl, die unvollkommene Ausführung des Gegenstandes, und der Nachbildung besserer Karten, da, wo sie zweckmässig sind, klar ein. Wozu eine Karte zweymal in einem Atlas? wozu ein gedachtes Ideal auf Schulen? wozu vier Abbildungen des kaspischen Meeres, um die wirklich erlittenen Veränderungen oder veränderten Vorstellungen darzustellen, wo auf einer, *Charte des Abulfeda* überschrieben, nichts ist; als der Umriss des Meeres und der Einfluss zweyer Flüsse? wozu so fehlerhafte und an Inschriften von Oertern arme Karten, wo man bessere hat, die überdiess noch wohlfeiler sind? Bey Nr. 2. steht unten die Anmerkung: „Das kaspische Meer sollte sich hier in einer grösern Ausdehnung, als in den drey folgenden Karten, zeigen, man war aber genöthigt es einzuschränken, um seine Verbindung mit vier Meeren sichtbar zu machen." In der nämlichen Karte finden sich im 30sten Parallel-Kreise Grade, die den Längengraden gleich sind. Die Karte von Aegypten ist so gezeichnet, dass man darauf nicht unterscheiden kann, was Berge oder Flüsse seyn sollen u. s. w.

## STATISTIK.

CASSEL, im Druck u. Verlag des Waisenhauses: *Kurhessischer Staats- und Adreß-Kalender* auf d. J. 1806. LXX, 114 u. 150 S. 8. ohne das Register.

DARMSTADT, gedr. b. Wittich, u. im Verl. der Invaliden-Anstalt: *Landgräflich-Hessischer Staats- und Adreß-Kalender* auf d. J. 1806. 484 S. 8.

Diess sind die beiden neuesten Jahrgänge der in unserer A. L. Z. schon mehrmals angezeigten Staats-Kalender der beiden hessischen Häuser; von beiden erschien auf das J. 1807. kein neuer Jahrgang, von jenem nicht aus dem ganz natürlichen Grunde, weil dieses Haus nicht mehr existirte, von diesem nicht, weil, wie wir erfahren, die unterdessen hinzugekommenen Hoheitsländer noch nicht so organisirt waren, dass sie zweckmässig hätten dargestellt werden können; ein sehr verschiedenes Schicksal, das jedoch in unsern an grossen Veränderungen so reichen Zeiten noch ein anderes deutsches Fürstenhaus auf gleiche Art traf: das Nassauische, deren jüngere, einst in zwey Staaten herrschende, Linie ganz aus der Reihe der Fürsten gestrichen wurde, während die ältere ihre Besitzungen und ihr Ansehn wachsen sah. — Der *kurhessische* Staatskalender auf das J. 1806. ist folglich der letzte, da hingegen der bisher *landgräflich-hessische* künftig als *grossherzoglich-hessischer* in neuem Glanze hervortreten wird. Lange schon zeichnete sich übrigens der *landgräflich-hessische* vor dem *kurhessischen* sehr vortheilhaft in statistisch-literarischer Rücksicht aus. Jener liefert auch diesmal unter dreyfachen Seitenzahlen die verschiedenen Etats, nämlich mit römischen Seitenzahlen ausser der Genealogie der hessischen Häuser und dem Verzeichnisse der kurfürstl. Orden, den Militärstaat; dann mit deutschen Seitenzahlen in der ersten Reihe den Hof- und Civilstaat (mit Inbegriff der gelehrten und artistischen Anstalten), nebst den Behörden der Residenz Cassel; in der zweyten Reihe in alphabetischer Ordnung die Aemter und Gerichte von Nieder- und Oberhessen, von den Fürstenthümern Hersfeld, Hanau und Fritzlar, von der Niedergrafschaft Katzenelnbogen, von den Grafschaften Ziegenhayn und Schaumburg, von den Herrschaften Schmalkalden und Plesse, denen noch

noch die Erbämter von Heſſen, die ritterſchaftlichen Stromsdeputirten, die adeligen Stifter, die hohen Sammthoſpitalien, ein Verzeichniſs der Patrimonial-Gerichte mit den Juſtitiarien, und Verzeichniſſe der kurheſſiſchen, zur Caſſelſchen Lehnscurie gehörigen, fürſtlichen, gräflichen und adligen Vaſallen, der zum Lehnhof des Fürſtenthums Hanau gehörigen Vaſallen, und der zur heſſiſchen Ritterſchaft gehörigen Familien folgen. Am Schluſſe iſt eine Nachricht von ſämmtlichen in Caſſel ein- und ausgehenden Poſten angehängt. Die Regiſter erleichtern ſehr das Auffinden und die Belehrung über dieſen oder jenen Gegenſtand; über vieles aber ſucht man vergebens ſtatiſtiſche Angaben, wie der bisher *landgräflich-heſſiſche* Kalender ſie liefert. Dieſs wird eine nähere Angabe des Inhalts des Jahrgangs 1806. zum Theil in Vergleichung mit dem *kurheſſiſchen* zeigen. Auch hier ſteht die Genealogie der heſſiſchen Häuſer voran; ihr folgt, wie dort, der Militär- und Hof-Etat, und dann der Civil-Etat. Hier aber gehen beide Kalender ſehr von einander ab. In dem *Caſſelſchen* folgen die obern Behörden des Landes überhaupt und der verſchiedenen Hauptheile, ohne beſondere Abtheilungen, nach einander, und nur die Aemter werden darin beſonders unter den oben angegebenen Haupttheilen alphabetiſch aufgeführt; im *Darmſtädtiſchen* ſind ſie in zwey Hauptrubriken getrennt: *A.* Collegia und Anſtalten, welche ſich über ſämmtliche landgräflich-heſſiſche Lande erſtrecken, und *B.* Collegia und Anſtalten, welche ſich über die einzelnen Provinzen erſtrecken: nämlich I. Fürſtenthum *Starkenburg*, II. Ober-Fürſtenthum *Heſſen*, III. Herzogthum *Weſtphalen*. Unter jedem dieſer Haupttheile findet man hier ſogleich nach den höhern Behörden und dem Kirchen- und Schulen-Etat die Juſtiz-, Kameral- und übrige Dienerſchaft in den Aemtern, und aufserdem, dafs bey jedem Haupttheile die Anzahl der Städte, Flecken, Dörfer, Höfe und Wohngebäude, nebſt der Bevölkerung, angegeben iſt, findet man auch bey jedem Amte die Zahl der Wohngebäude und der Menſchen, ſelbſt nach dem Verhältniſſe der Religion, ja bey jedem Orte Häuſer und Einwohnerzahl ſogar angegeben; Data, die man in dem Caſſelſchen Kalender vergebens ſuchen würde. Auf dieſe einzelnen Angaben folgt noch eine tabellariſche *allgemeine Ueberſicht der landgräfl. heſſiſchen Lande* nach ihrer Haupt- und Unterabtheilung; Städte, Flecken, Dörfer und Häuſerzahl; Volksmenge in verſchiedener Beziehung u. ſ. w. nach den oben angegebenen Haupttheilen, und eine allgemeine Recapitulation, die folgende Reſultate giebt: I. Das Fürſtenthum *Starkenburg* enthält auf 38 Q. Meilen in 28 Aemtern 16 Städte, 251 Flecken und Dörfer, 20,693 Häuſer, 140,034 Einwohner (nämlich: 76,609 Lutheraner, 9290 Reformirte, 51,242 Katholiken, 42 Mennoniten, 2851 Juden, 37,379 Städtebewohner, 102,655 Landbewohner), $3685\frac{2}{15}$ auf 1 Q. M. — II. Das Fürſtenthum *Oberheſſen* enthält auf 56 Q. M. in 24 Aemtern 21 Städte, 344 Flecken und Dörfer, 26,226 Häuſer, 146,143 Einw. (nämlich: 138,396 Luth., 588 Ref., 4407 Kath., 54 Mennoniten, 2698 Juden, 28,980 Städtebewohner, 117,163 Landbew.), $2609\frac{1}{8}$ auf 1 Q. M. — *III. Das Herzogthum Weſtphalen* enthält auf 72 *Q. M. in 50 Aemtern* 25 Städte, 539 Flecken und Dörfer, 18,113 *Häuſer*, 131,888 Einw. (nämlich: 1133 Luth., 109 Reform., 128,781 Kathol., 21 Mennoniten, 1844 Juden, 32,922 Städtebew., 98,966 Landbew.), $1831\frac{1}{4}$ auf 1 Q. M. Das Ganze: auf 166 Q. M. in 102 Aemtern 62 Städte, 1134 Flecken und Dörfer, 65,032 Häuſer, 418,065 Einw. (nämlich: 216,138 Luth., 9987 Reform., 184,430 Kathol., 117 Mennoniten, 7393 Juden, 99,281 Städtebewohner, 318,784 Landbew.), $2518\frac{17}{166}$ auf 1 Q. M. — Sichern Nachrichten zufolge iſt durch die mediatiſirten Lande der Flächen-Inhalt bis auf 205 Q. M., die Volksmenge aber bis auf 554,000 Einwohner vermehrt worden; eine Angabe, deren Beſtätigung wir in dem neueſten Jahrgang auf 1808 entgegenſehen, den wir wahrſcheinlich von dem Vf. des hier angezeigten Jahrgangs 1806., dem Vernehmen nach Hn. Kirchenrath *Wagner* in Darmſtadt, zu erwarten haben, der ſich um die Kenntniſs der Heſſen-Darmſtädtiſchen Lande auch durch Beyträge zur Statiſtik derſelben in den allgem. geogr. Ephemeriden verdient gemacht hat, die wir zur Vergleichung mit dieſem Kalender empfehlen. — Noch müſſen wir bemerken, dafs gegen das Ende zuerſt ein General-Regiſter, und dann ein ſpecielles Regiſter der Aemter und Gerichte folgt, in welchem letztern man mit einem Blicke überſehen kann, zu welcher Provinz ſie gehören; die Ankunft und der Abgang der Poſten aber den Beſchluſs machen.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KULMBACH, b. Spindler: *Gemeinnützige Aufſätze* zur Beherzigung für alle Stände. Von *J. Z. König*, Königl. Preuſs. Oberförſter u. ſ. w. 1806. 40 S. gr. 8. (6 gr.)

Dem Vf. iſt es hauptſächlich darum zu thun, durch gutgemeinte Vorſchläge und Ermunterungen den Anbau der Waldungen zu befördern, was ſchon vor ihm andere, z. B. der würdige Forſtmeiſter *Oettelt*, empfohlen, und gründlicher gelehrt haben. Ferner giebt er Vorſchläge zur Beförderung der Obſtcultur, des beſſeren Anbaues des Nutz- und Geräthholzes und ähnlicher Gegenſtände. Wie dieſes alles am beſten ins Werk zu richten ſey, davon ſagt unſer Vf. wenig oder nichts. Sein Büchlein enthält nichts, als — Wünſche, die wohl jeder redliche Mann mit ihm gemein haben wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. März 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### GESCHICHTE.

1) KOPENHAGEN, b. Thoring und Colding: *De maerkeligſte Perſoners Levnetsbeſkrivelſe og de vigtigſte Tildragelſer gjennem alle Tidsaldere, tilligemed et Uddrag.* En Laerebog i Hiſtorien for de förſte Begyndere. (Lebensbeſchreibung der merkwürdigſten Perſonen, und die wichtigſten Begebenheiten durch alle Zeitalter; nebſt einem Auszuge. Ein Lehrbuch der Geſchichte für die erſten Anfänger.) Ved *E. Munthe*, Overlaerer. 1804. 189 S. 8. (12 gr.)

2) *Ebendaſelbſt*, b. Ebendenſelben: *De vigtigſte indenlandske Tildragelſer og de maerkeligſte Perſoners Levnetsbeſkrivelſe fra de aeldſte Tider indtil vore Dage. En Laere- og Laeſebog i Faedrelandets Hiſtorie for Begynder og Uſtuderede.* (Die wichtigſten einländiſchen Begebenheiten und Lebensbeſchreibung der merkwürdigſten Perſonen von den älteſten Zeiten bis in unſere Tage. Ein Lehr- und Leſebuch der vaterländiſchen Geſchichte für Anfänger und Nichtſtudierte.) Ved *E. Munthe* etc. 1806. 366 S. 8. (1 Rthlr.)

Inhalt und Beſtimmung dieſer beiden Schriften erhellt zur Genüge aus den ausführlichen Titeln derſelben; man ſieht aber auch zugleich, daſs der Vf. zwiſchen einem *Lehrbuche* und einem *Leſebuche* nicht zu unterſcheiden weiſs, oder doch dieſen wichtigen Unterſchied nicht gehörig achtet. Und dieſes hat, beſonders auf Nr. 2., einen ſehr nachtheiligen Einfluſs gehabt. Für ein Lehrbuch iſt es in einzelnen Theilen zu ausführlich, und doch nicht vollſtändig genug, als Ganzes betrachtet; und für ein Leſebuch iſt es hin und wieder zu trocken und bey weitem nicht reich genug an praktiſchen Bemerkungen und intereſſanten Charakterentwickelungen der beſchriebenen Perſonen, wie man ſie in einem Buche, das nicht bloſs zum Unterricht, ſondern zugleich zu einer anziehenden und nützlichen Unterhaltung, vorzüglich für die Jugend, dienen ſoll, zu erwarten berechtigt iſt. In letzterm Betrachte verdient es gleichfalls Tadel, daſs der Vf. ſein Leſepublicum ſich nicht deutlich genug gedacht hat; indem er Nr. 1. *für die erſten Anfänger*, und Nr. 2. für *Anfänger* und *Nichtſtudierte*, oder, wie er das letzte in der Vorrede näher bezeichnet, für *Leſer aus der geringeren Volksklaſſe* beſtimmt. Hn. *M.* fehlt es nicht an Lehrertalenten, auch beſitzt er ſchätzbare Kenntniſſe der Geſchichte; von beiden enthalten beide Schriften hinlängliche Proben: aber gewiſs würden beide um vieles brauchbarer geworden ſeyn, wenn er bey Ausarbeitung derſelben ſowohl in Abſicht auf die wiſſenſchaftliche Cultur, als in Abſicht auf das Lebensalter der Leſer ein genauer beſtimmtes Publicum vor Augen gehabt hätte.

Bey Darſtellung der allgemeinen Geſchichte in Nr. 1. hat der Vf. die gewöhnliche Abtheilung beybehalten, ſo, daſs er 1) die alte Geſchichte, *von Moſes bis Chriſtus*, 2) die mittlere Geſchichte, *von Chriſtus bis Luther*, und 3) die neue Geſchichte, *von Luther bis in die neueſten Zeiten*, erzählt. Jede dieſer Hauptabtheilungen enthält die Lebensbeſchreibungen der merkwürdigſten Perſonen, welche in dieſer Zeit lebten, in chronologiſcher Ordnung zwar, jedoch ſo, daſs bey Nennung des Namens dieſes oder jenes Berühmten zugleich die von ihm meiſt ganz unabhängigen wichtigſten Begebenheiten ſeiner Zeit angeführt werden; wobey denn, wie natürlich, eine Hinweiſung auf die Zeit- oder Cauſalverbindung der Begebenheiten, welche dem Lehrling der Geſchichte doch ſo nothwendig iſt, gänzlich vermiſst wird. So wird z. B. S. 37. von *Theodoſius dem Groſſen*, und unter dieſer Rubrik zugleich von *Juſtinian* und dem — *Seidenbau* gehandelt.

Die Erzählung der vaterländiſchen Geſchichte in Nr. 2. fängt mit einer kurzen Einleitung *von dem älteſten Zuſtande und der Bewohnung des Nordens* an; wo der Vf., im Widerſpruch mit *Snorro*, unter *Gothland* den ganzen Norden verſteht, da doch aus *Neſtors* ruſſiſchen Annalen bekannt iſt, daſs ſchon lange vor dem zehnten Jahrhunderte zwiſchen *Schweden*, *Normännern* und *Gothen* unterſchieden, und unter den letzten hauptſächlich *das däniſche Volk* verſtanden wurde. Nach dieſer Einleitung erzählt der Vf. die Lebensbeſchreibung der merkwürdigſten däniſchen Könige und anderer berühmter Perſonen, welche in Dänemark gelebt haben, und reihet an dieſe Erzählung, eben ſo, wie in Nr. 1., die Darſtellung der wichtigſten gleichzeitigen Begebenheiten in Dänemark an. Die Schrift zerfällt in *vier* Hauptperioden, von denen die *erſte* bis zur *völligen Einführung des Chriſtenthums in Dänemark und Norwegen*, die *zweyte* bis zur *Union von Calmar*, die *dritte* bis *zur vollen Souveränität der däniſchen Regenten*, die *vierte* bis in *die neueſten Zeiten* geht. Daſs unter den Perſonen, deren Biographieen hier mitgetheilt werden, nicht bloſs geborne Dänen, ſondern auch Ausländer vorkommen, welche einen wichtigen Einfluſs auf Dänemark gehabt haben, wie z. B. *Abſa-*

*lon*, der heil. *Ansgarius*, der Minister *A. P. Bernstorf* u. a. das verdient allen Beyfall; wahrscheinlich um dieses Einflusses willen hat hier auch *Luther* S. 167 u. f. w. seine Stelle gefunden: obgleich Luther bekanntlich nie selbst in Dänemark war. Dass sich übrigens gegen die von dem Vf. beliebte Methode, die Lebensbeschreibung merkwürdiger Personen und die Erzählung denkwürdiger Begebenheiten, blofs um ihrer Gleichzeitigkeit willen, an einander zu reihen, vieles einwenden läfst, bedarf keiner Erwähnung. Allenfalls mag sie in einem unterhaltenden Lesebuch für Dilettanten zulässig seyn; in einem Lehrbuche, das auf Gründlichkeit Anspruch machen und zur Bildung gründlicher Geschichtskenner beytragen soll, hat sie immer viel Unbequemes. — Auf Sprache, Einkleidung und Vortrag ist viel lobenswürdiger Fleifs gewendet; und Rec. ist überzeugt, dass beide Schriften in ihrem Wirkungskreis grofsen Nutzen stiften werden. Doch kann er nicht ungerügt lassen, dass, was besonders die *nomina propria* betrifft, viele Druckfehler vorkommen, die nirgends unangenehmer sind, als in Büchern für den historischen Unterricht.

PARIS, b. Fain und Debray: *Histoire de Pologne depuis son origine jusqu'en* 1795. par *F. M. M***.* 1807. *Tom. I.* 395 S. *Tom. II.* 352 S. gr. 8.

*Ebendas.: Mémoires sur la Révolution de la Pologne trouvés à Berlin.* 1806. 167 S. nebst zwey Karten. Plan von Warschau mit dem Stande der Russen 1794. und Kriegsschauplatz von 1794. gr. 8. (2 Rthlr.)

*Ebendas.*, b. Potier: *Coup d'oeil rapide sur les causes réelles de la décadence de Pologne*, par Mr. *de Komarzewski*, ancien Lieutenant-General des Armees du Roi et de la République de Pologne, etc. 1807. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Nr. 1. ist eine sehr elende Compilation, ein Machwerk für den Augenblick der Zeit, voller Unrichtigkeiten, die zuweilen auch einen sehr ernsthaften Leser zum Lachen nöthigen. Wir heben eine Stelle aus *Tom. II.* S. 337.: *les Russes obtinrent les plus grands succès* (nämlich 1792.) *Après plusieurs combats sanglans dans lesquels la victoire fut long temps disputée, les Polonais furent vaincus et l'armée de la république presque entièrement detruite* (?). *C'est au milieu de ce désastre, que Thadée Kosciuszko — commença deployer au service de sa patrie le courage et les talens militaires, qui lui attirerent depuis tant de persécutions et de gloire — L'armee polonaise ayant été totalement dispersé* (???) *Kosciuszko — se retira à Leipsic avec quelques officiers, entre autres Zayonchek, Hugues Kollontay et Ignace Potocki*, und so geht es dann fort. Der unkundige Leser könnte veranlafst werden zu glauben, dass nach einer allgemeinen Niederlage der polnischen Armee Kosciuszko mit den Officieren Kollontay und Ignatius Potocki sich nach Leipzig gezogen hätte, um von da aus, wie bekannt, weiter zu wirken.

Die *Mémoires* Nr. 2. bestehn aus *zwey* Theilen, einer kleinen, zwar flüchtigen, jedoch nicht ganz unwahren Uebersicht der Geschichte und Schicksale von Polen, und der Vertheidigungsschrift des russischen Generalquartiermeisters Pistor, welcher des General Igelström und anderer Befehlshaber Fehler zu zeigen sich bemüht, um seine Unschuld darzustellen. Dass der russische sich rechtfertigende Hr. Generalquartiermeister den Polen, die er immer *traitres, rebelles, perfides* nennt, nirgends Gerechtigkeit wiederfahren lassen wird, kann der unparteyische Leser sich von selbst zum voraus denken, aber unwillkürliche Geständnisse zur Rechtfertigung der Insurgenten und der ganzen Nation entwischen dem Hn. G. Q. Pistor in Menge, und seine Parteylichkeit läfst oft die Wahrheit nur in einem desto grellern Lichte dem Leser erscheinen. Der französische Herausgeber hat dies auch selbst bemerkt. Als Gegen- und Actenstück der Warschauer Insurrection von 1794. ist dies Buch immer eine sehr interessante Schrift, die in Vereinigung der polnischen in Deutschland bekannten Berichte der wahren Geschichte schätzbare Beyträge und Aufhellungen liefert.

Nr. 3. ist mehr eine Apologie des Königs Stanislaus Augustus von einem Augenzeugen, der an der Quelle stand, als eine wirkliche Auseinandersetzung dessen, was der Titel besagt. Der Vf. zeigt sich als Sachkundiger; indessen leuchtet doch seine Parteylichkeit vor. Ohne die Schrift vom Entstehen und Untergang der Constitution vom 3. May genau zu vergleichen, dürfte der Leser von der Beredsamkeit des Vfs. oft hingerissen werden, der andern Partey etwas zu nahe zu treten. Der Vf. ist nämlich bemüht zu zeigen, dass der König Stanislaus Augustus niemals das Wohl seines Vaterlandes dem Interesse von Rufsland aufgeopfert oder nachgesetzt habe; wie auch, dass nur die Verbindung mit Rufsland, Polen heilsam seyn konnte. Rec. stimmt in vielem dem Vf. bey. Die Verdienste des Königs Stanislaus Augustus um die Erziehung, die Wissenschaften, die Gerichtspflege, die Städte und der Bürgerstand können nicht genug nach ihrem Werthe gepriesen werden, wenn man alle Hindernisse bedenkt, die er von aufsen und innen zu besiegen hatte. Auch ist nicht zu läugnen, dass Rufsland nach dem Siege und selbst nach jeder Theilung sich immer liberaler gegen Polen genommen als andere Höfe. Bedenkt man aber, dass Stanislaus Augustus nie energisch als Soldat auftrat, wo nur der Säbel entscheiden konnte, dass die Potemkinsche und Antipotemkinsche Partey in Rufsland selbst nach verschiedenen Grundsätzen handelte, und Catharina II. die Grofse oft in ihren Entschlüssen schwankte, nicht selten ihre Plane änderte, auch weniger unumschränkt regierte, als man gemeiniglich glaubt: so sieht man wohl, dass auch von dorther für Polen kein sonderliches Heil zu erwarten war. So wohl die Bater Conföderation, als auch die Antirussischen Parteyen 1792 bis 1794. dürften daher in mancher Rücksicht ihre triftige Entschuldigung finden. Belege kann man in der schätzbaren Schrift des Vfs. selbst haben, so viel man will. Hiermit will jedoch Rec. keineswegs die Fehler

ler läugnen, die beide Parteyen begangen, besonders aber den, dass der Reichstag bey dem ausgebrochenen Kriege 1792. nicht wirklich alles auf das Spiel setzte, sondern auf seine persönliche Sicherheit mehr bedacht zu seyn schien, als auf die Entscheidung des einmal geworfenen Loses. Doch kein Volk hat je sich weiter sein Schicksal noch seine Constitution ganz freywillig gemacht. Der Drang der Umstände war immer der grösste Gesetzgeber. Die Polen haben oft ihre Energie als Nation gezeigt, grosse Thaten gethan, aber niemals hat das Glück sie begünstigt, oder ihnen so, wie den Nachbarn in Westen und Norden gelächelt. Unangenehm ist es, dass Hr. *K.* sehr viele Facta ohne Namen erzählt, vermuthlich aus Schonung mancher noch lebenden Familien, oder weil er voraus setzte, dass der Leser sich die Namen selbst ergänzen würde.

### LITERATURGESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Hofbuchh. Schubothe: *Samling af Mindetaler, holdne i det kong. norske Videnskabersselskab over adskillige af dets af döde Medlemmer.* (Denkreden, gehalten in der königl. norwegischen Gesellschaft der Wissenschaften über verschiedene ihrer verstorbenen Glieder.) Udgivne af *H. J. Wille*, Stifts - og Domprovst i Trondhiem etc. 1805. XXIV u. 360 S. 8. (1 Rthlr.)

Mit Verlangen nahm Rec. diese Schrift zur Hand, indem er in ihr nähere Nachrichten von der ihm immer interessant gewesenen norwegischen Gesellschaft der Wissenschaften, ihren jetzigen Beschäftigungen, der Ursache, warum seit so vielen Jahren keine ihrer Arbeiten im Drucke erschien, und der Wiederaufiebung ihrer öffentlichen Wirksamkeit zu finden hoffte. Aber diese Hoffnung ist auf eine nur sehr unvollkommene Art erfüllt worden. Denn das wenige, was in der Vorrede davon gesagt wird, ist so gut wie nichts gesagt und trägt nichts dazu bey, den Schleyer aufzuheben, welcher schon so lange Zeit, wenn auch nicht über dem Seyn, so doch über dem Thun und Wirken der Gesellschaft liegt. Aus andern Blättern weiss man, dass die Gesellschaft über anderthalb hundert *einländische* und gegen zwanzig *ausländische* Glieder zählt; und wie verdient könnten sich nicht besonders die einländischen machen, wenn sie uns in ihren Schriften über Norwegens Cultur, wissenschaftlichen Zustand u. dergl., wovon so selten etwas ins Publicum kommt, befriedigende Nachrichten mittheilten! — Der hier gelieferten Denkreden sind *neun*; sie zeichnen sich selten durch rednerischen Schwung und andere gute Eigenschaften aus, können aber doch immer dazu beytragen, das Andenken an einige, mehr oder weniger verdiente, norwegische Gelehrte zu erhalten. Folgende Männer erhalten darin ihr Lob: 1) der Hauptprediger *Auge Skawland* zu Trondheim; starb im J. 1768. 2) Der Kammerherr *Sti Tönsberg de Schöller*, starb 1769. 3) Der berühmte Bischof *Gunnerus*, starb 1774. 4) Der Stiftsamtmann *Diderich Otto von Grambow*, starb 1774., ein vorzüglich achtungswürdiger Mann, der sich besonders um das Armenwesen in Norwegen unsterbliche Verdienste erwarb. Diese Denkrede von *Hans Stenbuch*, Pastor zu Meelhuus, musste, weil man im Jahre 1774. d. h. *vor* der bekannten Pressverordnung vom 27. Sept. 1799. unverhohlner, als im J. 1805. oder *nach* jener Verordnung sprechen und *drucken lassen* durfte — hin und wieder verstümmelt werden. 5) Der Bischof *Friedrich Nannestädt*, starb 1775. 6) Der Justizrath *G. Schönning*, starb 1781. 7) Der Prof. *Hans Strön* zu Eger, starb 1799. Diesem verdienten Naturforscher lässt der Redner Hr. *Wille*, volle Gerechtigkeit wiederfahren, und theilt zugleich von S. 280. an einige Bemerkungen über andere berühmte Glieder der Gesellschaft, z. B. *Suhm*, *Nordahl*, *Lars Smith*, *Sneedorf* u. a. mit, welche dankenswerth wird. 8) Der Hauptprediger *Hans Stenbuch*, starb 1801. zu Meelhuus; und 9) der Bischof *Schönheider*, starb 1805. zu Trondheim. — Die Denkreden selbst sind von sehr verschiedenem Werthe, wie sich sowohl aus der Verschiedenheit der Zeit, in welcher, als besonders der Vff., von welchen sie gehalten worden, nicht anders erwarten lässt Eine der schönsten und gehaltreichsten ist die achte vom Bischof *J. N. Brun.*

---

## POPULÄRE SCHRIFTEN.

### JUGENDSCHRIFTEN.

GOTHA, b. Perthes: *Moralische Bilderbibel*, mit Kpf. nach *Schubertschen* Zeichnungen und mit Erklärungen von *Kasp. Friedr. Loffius*, Diac., an der Prediger *K.* zu Erfurt. *Erster* Band. 1805. 362 S. 8. mit 14 K. (Der Band enthält *drey* Lieferungen, auf Schreibpapier kostet jede 1 Rthlr. 12 gr. auf Druckpapier 1 Rthlr. 4 gr.)

Jedes Talent, das in seinen Bestrebungen eine grosse Achtung gegen das Publicum beurkundet, verdient Erwiederung dieser Achtung von Seiten des letztern, und man hat sie mit Recht, den vereinten Bemühungen des Schriftstellers und des Künstlers, denen wir dieses Bilderbuch verdanken, gezollt. Die Kupferstiche, die hier in verhältnismässig sehr wohlfeilen Preise dargeboten werden, können wohl mit allen andern die Vergleichung aushalten, die jemals eine Jugendschrift schmückten. Die Bearbeitung des Textes zeugt von sorgfältiger Auswahl und Behandlung des Stoffs, nach dem einmal von dem Vf. aufgenommenen Gesichtspuncte. Der Vortrag ist durchdacht und gebildet, und in einigen Partien, z. B. der Geschichte Josephs, auch anziehend und fasslich, selbst für die jüngern Leser, für deren belehrende Unterhaltung die Ankündigung dieser sogenannten Bil-

Bilderbibel — denn das Wort ist im weitläuftigern Sinn genommen, und umfasst auch die Profangeschichte — vornehmlich Erwartung erregte. Aber eben diese Erwartungen sind, ungeachtet aller zugestandenen Vorzüge dieses Werks, doch nur unvollkommen erfüllt, und Rec. findet sich in der Verlegenheit, welche die Wahrnehmung eines zwar mit Geschicklichkeit und Geschmack ausgeführten, aber schon in seiner Entstehung verfehlten Plans erzeugt, dessen Abänderung in wesentlichen Puncten, gleichwohl der Einheit des Ganzen so nachtheilig seyn würde, dass man nicht ohne grosse Bedenklichkeit dazu rathen könnte. Moralische Beyspiele, ausgehoben aus ihrer Verkettung mit der Volksgeschichte, obschon durch ihre Stellung nach der Ordnung der Länder und Zeiten darauf hinweisend, zum eigenen Ganzen gerundet, und durch lebendige Darstellung, selbst schon als Bild den innern Sinn ansprechend, möglichst fasslich, anspruchlos, erweckend erzählt, wozu sich nun die Versinnlichung der bedeutendsten Momente, für die äussere Beschauung gesellte, — das wär es ja wohl, was eine Bilderbibel enthalten müsste, wenn sie diesen Namen verdienen sollte. Allein Hr. *L.* glaubte, die moralischen Erzählungen, die zu geben sein eigentlicher Beruf war, einfügen zu müssen in den Zusammenhang des geschichtlichen Ganzen, durch generalisirte Data, und durch allgemeine Betrachtungen über den Entwickelungsgang der Völker und der Menschheit. Dieses philosophisch historische Räsonnement erhebt sich beynahe zum Hauptgegenstande seines Werks; Geschichte, wie man sie von einem Bilderbuch erwartet, wird zur erläuternden Episode, und tritt nur dann in ihre vollen Rechte, wenn die Folge der Begebenheiten den Vf. zu dem Leben eines Mannes führt, wo die Reichhaltigkeit des Stoffs von selbst überwiegt. Die Sprache ist oft so gelehrt, wie vom Katheder herab, z. B. von Salomo heisst es: S. 330. „bald verliess er den schönen, aber ihm zu gemein scheinenden Pfad der echten Lebensweisheit, liess sich in die Irrgänge der Speculation ein, und strebte auf Kosten seines Herzens und seiner wahren Zufriedenheit, zu sehr nach dem Ruhm eines freydenkenden Mannes." — Wer nicht selbst schon speculirt hat, wer nicht die Zwietracht, in die Kopf und Herz gerathen können, aus Erfahrung kennt, für wen es nicht Momente gab, wo der Ruhm ein Freydenker zu seyn, verführerisch zu werden anfing, für den ist diese Stelle ohne Inhalt, und wenn es frühzeitige Denker und Zweifler von 14 oder 15 Jahren geben kann, die schon eine Vorstellung hievon haben: so ist für diese doch wohl das Bilderbuch nicht berechnet. Bey wie vielen Stellen liessen sich die nämlichen Bemerkungen machen: denn diese Probe sticht gegen den übrigen Text gar nicht ab. Hieraus wird der Leser schon schliessen, dass er hier einen Ueberblick der Gegenstände und eine Präcision des Vortrags zu erwarten habe, wie sie für schon gereifte Jünglinge gehört. Allerdings hat die Behandlung der Geschichte in diesem Geiste, ihren Werth für sich, unabhängig von dem besondern Zweck eines Bilderbuchs, so wie die Bilder ihn haben würden, wenn auch der Text dazu ganz fehlte, und aus diesem Grunde, wie nicht weniger, wegen der gelungenen, schon von Kindern von 9 — 10 Jahren sehr gern gelesenen, und mit einiger mündlichen Erläuterung ganz verständlichen Partien, vornehmlich aber wegen der brav gearbeiteten Bilder, wird das Publicum gewiss dieses Werk mit ausdauerndem Eifer unterstützen. Wenn das zartere Alter dasselbe gekostet hat, würde es, für ein reiferes bewahrt, von diesem vollständiger genossen werden. Ein doppeltes Verdienst also, das man aber freylich für das einfache, dem jüngern Alter zu genügen, völlig vertauschen möchte. Hr. *L.* wird indessen, so weit es die einmal gemachte Anlage erlaubt, in die Bedürfnisse der Jugend möglichst eingehen, und Hr. *Schubert* Scenen mit so weniger Handlung, deren einige vorkommen, künftig ausschliessen. Nach den Abbildungen urtheilend, wird sicher jedes Kind, den Zustand der ersten Aeltern vor dem Falle, wo sie schmachtend neben einander sitzen, weniger paradisisch finden, als nach demselben, wo Adam sich mit Arbeiten und Eva mit ihren Kindern beschäftigt.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

An die Stelle des im vorigen Jahre verstorbnen Bibliothekars der grosen kaiserl. Bibliothek zu Prag, ist Hr. Director *Prochaska* ernannt worden; auch ist ihm die neuerlich vacant gewordene, für einen um böhmische Sprache und Literatur verdienten, Gelehrten gestiftete, Pension zuerkannt worden.

Der Oberamtmann *Friedr. Carl Gustav Gericke*, jetziger Herausgeber der Oekonomischen Hefte, rühmlichst bekannt durch sein landwirthschaftliches Lehrinstitut zu Kloster St. Ludgeri bey Helmstädt, und durch seine praktische Anleitung zur Führung der Wirthschaftsgeschäfte, hat am 4. Januar von der philosophischen Facultät zu Helmstädt das Doctor-Diplom erhalten.

Unterm 10. Februar wurde Hn. *J. F. Herbst*, Lehrer der Mathematik an der grosen Schule zu Göttingen, von der philosophischen Facultät zu Rinteln die Doctorwürde ertheilt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

*Donnerstags, den* 10. *März* 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### RÖMISCHE LITERATUR.

ALTONA, b. Hammerich: *Symbolae observationum in Ovidii Fastos*, in novae Fastorum editionis specimen exhibitae. Dissertatio, quam pro facultate legendi rite obtinenda — in Academia Georgia Augusta d. XIX. Aug. a. MDCCCVI. palam defendet auctor *Frid. Henr. Guil. Gesenius*, Philos. Dr. et artt. libb. Magister. 128 S. 8. (14 gr.)

Um seinen literarischen Bestrebungen eine bestimmte Richtung zu geben, that der Vf. dieser Abhandlung, was *Ruhnkenius* (*Wytt. vit. Ruhnk.* p. 40 f.) der studierenden Jugend so sehr empfiehlt, er wählte sich ein einzelnes Werk, die *Fastos* des Ovidius, zu seinem ganz besondern Studium, und liefs seine philologischen Forschungen davon ausgehn. Indem er so die Masse seiner Collectaneen und seines Wissens vermehrte, arbeitete er sich zugleich zu einer neuen Ausgabe des Ovidischen Dichterwerks vor, bey welcher die Erläuterung der Sachen oben an stehen soll. Gegenwärtige Schrift will als Probeausstellung angesehen seyn, und macht als Erstgeburt eines jungen Mannes von schönen Anlagen Anspruch auf Bemerkung und freundliche Behandlung. Was an ihr, bey manchem Guten und Lobenswerthen, noch etwa mangelhaft ist, dem wird fortgesetztes ernstes und gründliches Studium leicht abhelfen. Dies wird dem Vf. sagen, dass die vorigen Herausg., selbst *Heinse* mit eingeschlossen, in grammatischer und kritischer Hinsicht doch noch lange nicht reine Bahn gemacht; es wird ihn lehren, aus seinen sich anhäufenden Sammlungen eine weise Auswahl zu treffen und Ueberladung eben so sehr als Dürftigkeit zu fliehen; endlich auch, mehr logische Klarheit und Ordnung in seine Gedankenreihen und Correctheit in seinen Ausdruck zu bringen.

Ueber die historisch - antiquarische Wichtigkeit der *Ovidischen Fasti* und selbst über ihren ästhetischen Werth, ungeachtet die neue Schule das Lehrgedicht von dem Gebiet der Poesie ausschliesst, wird man leicht einverstanden seyn. Der Vf. der Abhandlung trägt in seinen Prolegomenen zuerst das Allgemeine über die kalendarischen und die historischen Fasten, über römische Erläuterungsbücher des Kalenders, über die antiquarischen Schriften der Römer von den Ursachen der alten Gebräuche, von Festen und Merkwürdigkeiten, vor, insonderheit in der Hinsicht, dass Ovidius aus diesen Quellen schöpfte. Von da geht er zu den noch vorhandnen Denkmählern des Alterthums über, welche für die Erläuterung des Ovidischen Gedichts von wesentlichem Nutzen sind. Er nennt zuerst die Bruchstücke der alten Kalender, und zeigt durch Vergleichung mehrerer Stellen des Gedichts mit den neuerdings ausgegrabnen Präneſtinischen Tafeln des Verrius Flaccus, welch' ein wichtiges Hülfsmittel die letztern, die Ovidius vor Augen hatte, sind. Bey einigen Stellen tragen wir doch Bedenken dem Vf. beyzupflichten, wenn z. B. 3, 850. vom letzten Tag der *Quinquatria*: „*tubas lustrare canoras Admonet et forti sacrificare Deae*" mit Foggini, nach Verrius Anleitung (*Marti*), die Lesart einiger Handschriften: „*forti Deo*" postulirt, sie auf den Mars deutend. Denn die „tapfre Göttin" ist wenigstens eben so statthaft, man mag sie entweder auf die Minerva deuten, welcher, nach Ovidius, alle fünf Tage dieses Festes geweiht waren, oder, welches wir vorziehen, auf die Neriene, die Gattin des Mars, welche ja, nach dem vom Vf. angezognen Jo. Lydus, mit dem Mars zugleich am Tubilustrium gefeyert wurde, und von deren sabinischem Namen (νερίνη γὰρ ἡ ἀνδρεία ἐστί, sagt Lydus) *fortis dea* die buchstäbliche Uebersetzung war. Wenn *Heinse* Fast. 4, 354 f.: „*Cur vicibus factis ineant convivia, quaero, Tum magis*" statt *tum magis* einmal hat lesen wollen *mutuita*, weil Gellius von den Mahlzeiten am Megalensischen Fest das Wort *mutitare* oder *mutuitare* braucht, und wenn Foggini zum Verrius, der es *mutitationes coenarum* nennt, gar liest *mutita:* so hätte der Vf. nicht beystimmen müssen. Denn auch abgesehn davon, dass *mutuire* oder gar *mutire* (in dieser Bedeutung) unerhörte und selbstgemachte Wörter sind: so würde durch Einschiebung des solennen Ausdrucks ein grosser Pleonasm entstehn, indem *vicibus factis inire convivia* ja eben die Umschreibung von *mutitationes coenarum* oder von *mutitare* ist, welches letztre Gellius erklärt: „*mutua inter se convivia agitare.*" Es ändert aber den Sinn wenig oder nichts, man mag nun *mutitare* für *mutuum itare* oder für das Frequentativum von *mutare* nehmen.

Als ein andres Hülfsmittel zur Erläuterung des Ovidius führt der Vf. das Werkchen des Ioannes Laurentius Lydus von den Monaten auf, das aber mit vieler Behutsamkeit gebraucht seyn will, da es, wie der Vf. selbst an Beyspielen zeigt, eine höchst unkritische

tische Compilation ist. Mit Recht legt der Vf. noch einen besondern Werth auf ein andres Hülfsmittel, die Münzen, die man ehmals bey der Erklärung der Alten bis zur Ausschweifung herbeyzog, aber in neuern Zeiten zu sehr vernachlässigt hat. Er hat aus *Eckhels Doctrina numorum* eine Anzahl Beyspiele vom Einfluss der Münzkunde auf Ovids Werk gesammelt, die sich aus andern numismatischen Schriften sehr vermehren lassen, wie wir denn so eben auf eine Erläuterung von Fast. 4, 363 f. aus einer Münze in *Sestini Lett. e Diss. numismatiche* T. 9. p. 65 f. stossen. Ueberhaupt ist eine gute Ausbeute von den alten römischen Denkmählern und Steinschriften zu hoffen, von denen wir nur die *Monumenti de' fratelli Arvali*, Rom 1795. nennen, welche mehrere Stellen des Ovid berühren.

Den Prolegomenen lässt der Vf. einige Partieen aus dem *vierten* und *fünften* Buch der Fasti mit einem fleissig gearbeiteten Commentar folgen, in welchem dem astronomischen und historischen Theil vorzügliche Aufmerksamkeit geschenkt und von den vorhin erwähnten Hülfsmitteln überall Gebrauch gemacht wird. Bey der Göttin Robigo 4, 907. und ihrem Fest hätte er die gelehrten Erläuterungen von *Schneider* zum Varro 1, 1. p. 246. und zum Columella 10, 343. p. 537. zuziehen sollen.

In *vier* Excursen werden noch einige allgemeinere Untersuchungen angestellt, nämlich im *ersten*, über den Auf- und Niedergang der Sterne im Ovid und über die Stern-Kalender der Griechen und Römer, worin auf *Pfaff's* Preisschrift: *de ortibus et occasibus siderum apud auctores classicos* Gött. 1786. weiter fortgebaut wird; im *zweyten*, über einige eigenthümliche Gottheiten und religiöse Begriffe des alten Italiens (helle Blicke, aber noch nicht alles genugsam durchgearbeitet. Ueber die Sabinische Abstammung des Namens Sancus S. 117. siehe Lydus p. 107. oben); im *dritten*, über Romulus Jahr von zehn Monaten zu Fast. 3, 121. 1, 28.; im *vierten* endlich werden Fragen und Vermuthungen über verschiedne Stellen der Ovidischen Fasten aufgestellt.

## GRIECHISCHE LITERATUR.

Den Prorector-Wechsel im Februar vorigen Jahres hat Hr. Hofr. *Eichstädt* zu Jena durch ein Programm von 8 Folioseiten angezeigt, dessen Titel die Anzeige giebt:

*Inest Ithyphallicum Carmen Demetrio Poliorcetae cantatum quum ad sacra Cereris Athenas reverteretur.*

Dieses Gedicht, das, wie Hr. *E.* richtig bemerkt, weniger wegen seiner Vorzüge, als weil es das einzige aus seiner Gattung auf uns gekommen ist, Aufmerksamkeit verdient, hat uns Athenaeus im 15. Kap. des 6. Buches aufbehalten. Hr. *E.* hat es hier abdrucken lassen, und nach dem, was *Casaubonus*, *Toup* und *Schweighäuser* zu dessen Berichtigung und Erläuterung gethan haben, seine eignen Bemerkungen beygefügt, von welchen es uns zweckmässig scheint, dem philologischen Publicum, welchem dergleichen Gelegenheitsschriften nicht hinreichend bekannt zu werden pflegen, einige Rechenschaft zu geben. Das Gedicht war seinem Inhalt nach zum Empfang des Demetrius in Athen bestimmt, welche Stadt ihre alte Freyheit von ihm wieder erhalten zu haben glaubte. Nun hatte aber Demetrius die Stadt *zweymal* von dem Joche des Kassander befreyt, das erstemal Ol. 118, 2. und einige Jahre darauf noch einmal, da Kassander die Stadt wieder besetzt hatte. Beidemale war Demetrius von den Athenern mit ungeheuern Ehrenbezeugungen als Retter und als Gott empfangen worden. Niemand hatte noch deutlich gesagt, in welche dieser beiden Epochen das erwähnte Gedicht fällt. Da nun gleich in den ersten Versen Demetrius und Ceres als zugleich ankommende Gottheiten dargestellt werden, und letztere namentlich um die Mysterien zu feyern; Plutarch aber unter den Ehrenbezeugungen der zweyten Epoche ausdrücklich die ausserordentliche Einweihung des Demetrius in die Mysterien erwähnt: so schliesst Hr. *E.*, dass auch dieses Gedicht in diese Zeit gehöre; wogegen wir wenigstens nichts einzuwenden haben. Eine weit schwerere Aufgabe war aber, was aus der in dem Gedicht erwähnten *Aetolischen Sphinx* zu machen sey. Die Athener flehen nämlich den Demetrius an, die Aetolische Sphinx, welche (im griechischen ὄνυξ, absichtlich als auf einen Mann sich beziehend) auf einem Felsen sitzend, ganz Griechenland unterdrückte, zu stürzen. Hier wissen Hn. *E's.* Vorgänger aus der Geschichte nichts zur Erklärung beyzubringen, und niemand würde es ihm daher verargen können, wenn auch er nichts gefunden. Jedoch er verspricht nichts geringeres, als dass dieß alles *claram lucem* empfangen solle, *si historiae vestigia paullo ulterius persequamur*. Nun erzählt er, wie bald nach der ersten Befreyung Athens Demetrius in einen Krieg mit den Rhodiern verwickelt war, während welchen Kassander Athen wieder unterdrückte, und wie, um den Demetrius in Stand zu setzen, Griechenland nochmals zu befreyen, ein Friede zwischen ihm und den Rhodiern vermittelt ward, welche Vermittelung von Plutarch den Athenern selbst, von Diodor aber den *Aetoliern* zugeschrieben wird. Wohl zu merken nun: dieß und die eben angeführte Notiz, von der Einweihung in die Mysterien nach dieser zweyten Befreyung, sind die einzigen historischen Data, welche Hr. *E.* beybringt. Dass nun aus dem letztern die Zeit des Gedichts allenfalls bestimmt werden könne, haben wir schon zugegeben. Allein Hr. *E.* will auch aus jener Erwähnung der Aetolier, in Verbindung mit der ätolischen Sphinx des Gedichts, diese Zeitbestimmung bestätigen, und diese verschiedenen Notizen sich selbst unter einander *erläutern* lassen. Ein anderer Forscher an seiner Stelle wäre erschrocken, im Diodor die Aetolier als Freunde der Athener zu finden:

den: Hr. E. findet grade die gesuchte Nachweisung darin, und zieht folgendes Resultat: *Videtur enim Cassander in edita quadam Aetoliae arce aliquem ducem, ex Aetolis sumptum, constituisse, cujus et saevitie Aetoli opprimebantur et perpetuis excursionibus Atticae populi vexabantur, ab utrisque ut Demetrii reditus avidissime exspectaretur.* Es ist interessant zu vergleichen, was *Casaubonus* aus den blossen Worten des Gedichtes sich herausgezogen hat: *Sphinx illa*, sagt er (in *Schweighäusers Animadv.* Tom. III. p. 504.), *de cujus latrociniis conqueruntur Athenienses, dux aliquis Cassandri fuit, in Aetoliae munito loco — collocatus. — Ex illa arce faciebat quotidie impressionem in illorum agros, qui ab Athenienfibus stabant: saepe etiam — in Atticam usque excurrebat populabundus.* Offenbar hat also Hr. E. nichts mehr gefunden als die seiner Zeitbestimmung entgegenstehende *Schwierigkeit* mit den Aetoliern im Diodor, welche er durch die oben ausgezeichneten Worte *ex ingenio* zu heben sucht: und dies kündigt er als einen Fund an, aus welchem er *ex ingenio* die gewünschte Aufklärung entwickelt habe. Wir wollten übrigens die Hypothese, „ein Aetolier, der die Aetolier selbst drückt," gelten lassen. Aber wie vertragen sich nun die Worte: Αἰτωλικὸν γὰρ ἁρπάσαι τὰ τῶν πέλας· νῦν δὲ καὶ τὰ πόρρω· die offenbar einen Sarkasmus gegen die Nation enthalten, mit der durch blosse Klugheit gebotenen Humanität gegen ein befreundetes hülfreiches Volk? Also nicht einmal eine ganz befriedigend gehobene *Schwierigkeit* erhalten wir statt der Aufkläruug. Fürwahr ein schlimmes Beyspiel, womit unserer zur Seichtigkeit so sehr inclinirenden Jugend vorgegangen wird! — Wir wenden uns zu den Anmerkungen zu einzelnen Versen. Die zwey ersten lauten: Ὡς οἱ μέγιστοι τῶν θεῶν καὶ φίλτατοι Τῇ πόλει πάρεισιν. *Casaubonus* schloss aus diesem Anfang, dass der wahre Anfang des Gedichts fehle. Hr. E. sagt: *Plane assentimur Toupio, qui nil deesse ei censuit ad integritatem.* Dies bezieht sich auf weiter nichts, als dass *Toup* das Gedicht mit den Worten anführt: „*quod — integrum exhibet Athenaeus*" und über den Anfang nichts erinnert. Hr. E. hält diesen Anfang für einen *Ausruf*, in welchen der Dichter *paulo concitatius erumpat.* Die Kenner der griechischen Sprache nun, welche für eine solche ihnen durchaus fremde Art des Ausrufs Beweis und Beyspiel verlangen, erhalten folgende schülerhafte Abfertigung: *Exclamationibus vero inservire particulam ὡς, ut latin. quam, non adjectivis tantum, sed etiam verbis junctam, tritum est.* Wenn eine Sache *trita* ist: so citirt man nichts, oder ein paar Matadore von Stellen oder Autoren. Hr. E. schreibt hinzu: Cf. *Steinbrychel Mus. Turic.* I, 1. p. 164. *et Zeunius ad Vig.* p. 560. Die verständigen Jünglinge, welche das Programm lesen, bitten wir ja diese Citationen nachzusehn, auch allenfalls, nach der obigen Anweisung, das ὡς πάρεισι durch *quam adsunt!* zu übersetzen: für die Gelehrtern, und also auch für Hn. E. selbst, haben wir nichts hinzuzusetzen. — Der dritte und vierte Vers sind in den Abschriften, verstümmelt, so geschrieben: Ἐνταῦθα καὶ Δημήτριος ἅμα παρῆν ὁ καιρός. *Casaubonus* sah, dass der Name der Ceres ausgefallen war: aber seine Ergänzung ist gegen das Metrum; *Toup* emendirte daher so: Ἐνταῦθα γὰρ Δήμητρα καὶ Δημήτριος, Ἅμα παρῆν ὁ καιρός. Das Hauptbedenken bey dieser Lesart, dass ἅμα, gut lateinisch, für *simul* oder *simulac* stehn soll, bot sich Hn. E. nicht dar: dafür merkt er an: *Dubitatio oritur de forma voc.* Δήμητρα, *quam nusquam reperimus apud probatum scriptorem. Agnoscit quidem Suidas et auctor Etym. M., sed nulla veterum auctoritate adjuncta.* Ein solcher Ausspruch, sollte man denken, beruhe auf einer aufmerksamen hinter drein geprüften Erfahrung. Rec., der leicht scheu wird, eilte sogleich zu den Stellen, wo der Name zunächst zu erwarten war, und fand *Acc.* Δήμητραν. *Plat. Cratyl.* 45. *Apollod.* I, 1, 3. 5, 2. *Diodor.* 5, 4. 68. 69. 77. *Epigr. ap. Paus.* I, 37. *Nom.* Δήμητρα. *Apollod.* I, 5, 1. Welche letzte Stelle also auch nicht erlaubt, die E. Bemerkung auf den Nominativ einzuschränken, dessen für jetzt nur einmalige Nachweisung sich aus der Seltenheit des Nominativs gegen den Accusativ überhaupt hinreichend erklärt. Stellen, die so nahe liegen, hätten doch eine kritische Beleuchtung erfahren, oder wenigstens damit bedroht werden müssen, ehe man eine von den Grammatikern von jeher angenommene Form auch nur verdächtig machte. Warum nicht lieber die eigne Conjectur, ohne weitres, gleich neben die *Toupische* gestellt, wenn sie das Examen bestehn kann? Und wenn auch wir eine Conjectur wagen dürfen: so ist es eben diese Emendation, der wir das ganze Programm zu danken haben. Denn so schliesst Hr. E. seine Note zu dieser Stelle: *Quam emendationem quum ante hos octodecim annos Beckio nostro in Societate Philol. Lipsiensi (cui Deus faveat!) probassemus eam nuper Porsonis consensione (App. ad Toup. Em. in Suid.* IV. p. 494.) *firmatam laeti cognovimus.* Gewarnt lerne hier der Jüngling seine guten Einfälle nicht 18 Jahre im Pult zu behalten, sonst bekommt einst ein andrer eben den Einfall, und er muss dann in aller Eile ein paar Seiten vorn und hinten hinzuschreiben, um seine Priorität der Welt bekannt zu machen. Uebrigens trägt *Porson* seine Emendation ganz beyläufig, da ihn die *Toupsche* nicht befriedigte, mit einem *malim* vor. Hätte er achtzehn Stunden Zeit gehabt; er hätte sie gewiss unterdrückt. Sie lautet so: Ἐνταῦθα γὰρ Δήμητρα καὶ Δημήτριον Ἅμα παρῆγ' ὁ καιρός, „derselbe Zeitpunct hat die Demeter und den Demetrius zugleich hieher geführt." Man mag die laxesten Grundsätze über Imperf. und Aorist annehmen, welche das Beyspiel alter Dichter zulässt: so lässt sich das Imperfect παρῆγεν in diesem Zusammenhange nicht begreifen. V. 9. 10. *Codd.* σεμνὸν ὄθι φαίνεθ' (*Eod. pr.* φαίνονθ') οἱ φίλοι πάντες κύκλῳ, ἐν μέσοισι δ' αὐτός. Hr. E. schlägt vor: σεμνῷ ἔ φαίνονθ' οἱ φίλοι πάντες κύκλῳ etc. Offenbar die beste Emendation von Hn. E.; und auch das ist löblich, dass er, weil sie von Seiten der Schriftzüge nicht überzeugend ist, sie blos vorschlägt. Aber die

die kleine Note zu V. 22. giebt zu grofser Verwunderung Anlafs. Der Dichter betet zum Demetrius: πρῶτον μὲν εἰρήνην ποίησον, φίλτατε, κύριος γὰρ εἶ σύ. Hiebey die Bemerkung: *Quanta virtus inſit in acclamatione:* Κύριος γὰρ εἶ σύ, *ſponte intelligent, qui meminerint, Demetrium nunc rediiſſe ad populum, a quo jam olim Regis nomen et honores tulerat.* Da der einfache Sinn der griechiſchen Worte iſt: „Schaffe uns Frieden, denn in deiner Macht ſteht es:" ſo begreift man durchaus nicht, was dieſe Note ſoll; bis man entdeckt, dafs Κύριος mit grofsem K geſchrieben iſt, da die übrigen Versanfänge im Zuſammenhange kleine Buchſtaben haben. Hr. *E.* konnte über die ſchlechte Poeſie reden, wie er wollte; aber muſste er darum gleich thun, als wenn er eine griechiſche Litaney vor ſich hätte?

GÖTTINGEN, b. Baier: *Q. Ennii Medea commentario perpetuo illuſtrata cum fragmentis, quae in Heſſelii, Merulae aliisque hujus poëtae editionibus deſiderantur.* Accedit diſputatio *de origine atque indole veteris tragoediae apud Romanos* auctore *Henrico Planck*, Philoſ. Doct. et Coll. Reg. Rep. Sodal. 1807. 133 S. 4. (20 gr.)

Wenn auch ſchon die Fragmente, die wir von des Ennius *Medea*, einem dem gleichnamigen des Euripides nachgebildeten Trauerſpiele, noch haben, da ſie aus zerſtreuten Anführungen anderer Schriftſteller einzig können geſammelt werden, nur ſehr abgeriſſen, und an ſich beynahe dürftig ſind: ſo iſt ihre Aufſuchung, Zuſammenſtellung und kritiſch-philologiſche Berichtigung und Erläuterung doch keineswegs eine undankbare Arbeit zu nennen. Nicht nur iſt gerade bey den Fragmenten der Medea, die ohnehin die zahlreicheren ſind, der Reiz der Vergleichung mit den Stellen der griechiſchen, wo ſie dieſe, wie häufig, frey nachbildet, ſehr anziehend und von mannichfaltigem literariſchem Gewinn; auch die nähere Bekanntſchaft mit den Formen der alten Sprache der Römer, der uns eine ſolche Sammlung gewährt, der Maſsſtab zur Beſtimmung ihrer allmählich fortſchreitenden Cultur, den wir hier erhalten, und der Nutzen für die Kritik, ſind hier nicht zu vergeſſen. Hr. D. *Planck*, ein würdiger Sohn des verdienſtvollen Theologen, verdient daher gewiſs den Beyfall der unbefangenen billig urtheilenden Freunde der klaſſiſchen Literatur, dafs er, nach den Bemühungen eines *Hieronymus Columna* und *Friedr. Heſſel*, die Erſtlinge ſeines öffentlichen Fleiſses einem ſolchen Geſchäfte ſchenken wollte. Dieſe gelehrte, eine gute Beleſenheit, auch allerdings ſchöne Anlage zu kritiſchem Unterſuchungsgeiſt beurkundende Schrift, hat, ihrem Hauptinhalte nach, *zwey* Abſchnitte. In dem *einen* ſind die zur Medea des *Ennius* gehörenden Stellen nicht blofs allein aus der *Heſſelſchen* Ausgabe (Amſterdam 1707.) geſammelt, ſondern mit neuen Nachträgen aus Grammatikern und andern Schriftſtellern vom Vf. aufgefundenen vermehrt, geordnet und mit den Parallelſtellen des Euripides belegt, zugleich mit einem fortlaufenden gelehrten, oft nur überladenen philologiſch-kritiſchen Commentar begleitet. Der *andre* Abſchnitt enthält die in den bekannten Sammlungen nicht befindlichen Fragmente aus den Annalen, den übrigen Tragödien, auch Komödien, die dem *Ennius* zugeſchrieben werden. Die bekannte Streitfrage: ob der Dichter zwey Tragödien mit dem Namen *Medea* geſchrieben, oder nur Eine, die, wie man weifs, viele Verwirrung veranlafst hat, iſt S. 68 — 73. geſchickt unterſucht, und die Meinung derer, die für zwey ſtimmen, mit Recht verworfen worden. Voran gehen Prolegomenen (S. 1 — 66.) über den Urſprung und Charakter der Tragödie unter den Römern. Wenn dieſe auch ſchon meiſt nur das Bekannte enthalten; wenn ſchon der Vf. von vorne herein tiefer hätte eindringen ſollen: ſo iſt doch das fleiſsige Studium und Gelehrſamkeit zu loben, mit der dieſe ganze Abhandlung geſchrieben iſt. — Manche Behauptungen hätten ſollen näher beſtimmt, oder auch anders gefaſst werden. So leitet der Vf. den Urſprung der geſammten Poeſie der Römer von den Dionyſiſchen Feſten her. S. 11. *a Dionyſi ſacris, feſtisque ejus in honorem inſtitutis poëtica univerſa originem ſumſit.* — Dafs ſie Veranlaſſung gab zu mancher ſchönen und heitern Aeuſserung eines in Luſt und Freude angeregten Gemüths, wer möchte dieſs läugnen? aber, wenn es je philoſophiſch wäre, von äuſsern Anläſſen allein die Erſcheinung der Poeſie abzuleiten, wie viele andere dazu in der Natur und den geſellſchaftlichen Einrichtungen gab es nicht überall, und ſo auch gewiſs unter den Römern? Dafs ferner (S. 18.) die dramatiſche Poeſie unter den Römern von der ſatiriſchen abgeleitet wird — *prima poëſeos Romanae ſtamina a ſatira ducenda* — ſcheint ebenfalls grundlos. Daraus, dafs wir von der Satire der Römer zuerſt, als einer ausgebildetern poetiſchen Gattung, wiſſen, folgt dieſs noch nicht. Der Vf. ſelbſt iſt *mit ſich* darüber im Widerſpruche, wenn er (*S. 19. und 20.*) die Zeugniſſe mehrerer bewährten Schriftſteller, wie z. B. *Cic. Tuſc.* I. 2. über die Skolien zum Lobe wackerer Verſtorbenen aus den urälteſten Zeiten lange vor *Ennius* erwähnt, und *S.* 25. wieder den *Ennius* als Erfinder der Satire angiebt. Der lateiniſche Stil iſt oft etwas vernachläſſigt, und die vorgeſchlagnen Emendationen, auf deren Prüfung wir uns hier nicht einlaſſen können, ſind, zumal in Hinſicht auf Metrik, zum Theil verunglückt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Freytags, den* 11. *März* 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Bonaventura's myſtiſche Nächte.* Von D. *J. A. Feßler.* 1807. 1 Alph. 13 Bogen. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

In dieſer romantiſchen Biographie ſtellt Hr. *F.* die *männliche Natur* in ihrer Vollendung und höchſten Veredlung durch Religioſität auf, und dieſes Ideal eines Mannes iſt *Bonaventura di Ornano*, ein Corſe. Der Schauplatz ſeines Lebens und Handelns iſt, in frühern Jahren, Italien, in welches ſich die Familie *Ornano*, ſeit der Beherrſchung Corſica's durch die Genueſer, zurückgezogen hatte; beſonders *Certaldo*, *Piſa*, *Orbitello*, *Florenz*, *Rom*; ſpäter *Neapel*, wo er im königl. Corps der Corſen Dienſte nimmt; weiterhin ſein Vaterland *Corſica* ſelbſt, das er nach ſeines Freundes *Paoli* Fall und der Eroberung der Inſel durch die Franzoſen, wieder verläſst, und zuletzt die Republik *San Marino*, die ihm die Würde des *Podeſta* ertheilt, und wo er die neue Ordnung der Dinge noch erlebt. Von ſeiner frühen Jugend an erhält *Bonaventura's* Gemüth, das ſich auch ſchon von Natur dahin neigt, durch Bildung und Unterricht die Richtung zum Religiöſen, Idealen, Göttlichen, das ihn allenthalben, in der Natur und den Werken der Kunſt, in der Einſamkeit des Kloſterlebens, im Gedränge der Welt, in der Liebe und in allen Verhältniſſen, als Gatte, Vater, Freund, Krieger und Staatsmann anſpricht, und der ihm immer einwohnende nach dem Religiöſen, Idealen und Göttlichen gerichtete Sinn iſt der Maſsſtab, nach welchem er alles Denken und Thun, alle Entwürfe und Begebenheiten in der Welt, die Verfaſſung der Staaten, die Wiſſenſchaften, den Krieg und die Kriegskunſt u. ſ. w. beurtheilt. Wir übergehn das Geſchichtliche, als das Materielle, in dieſer Erzählung, um uns bloſs an den Geiſt zu halten, der es belebt, den in den Gemüthern der Menſchen rege zu machen die eigentliche Tendenz dieſer Arbeit iſt, und der aus der eigenen Anſicht des Vfs. von Religion und Religioſität hervorgeht. Dieſer Geiſt und dieſe Anſicht ſind myſtiſcher Natur, nicht bloſs die nächtlichen wunderbaren Träume, in welchen *Bonaventura* übernatürliche Offenbarungen erhält, und von welchen das Buch den Namen führt; dieſem myſtiſch religiöſen Geiſte angemeſſen iſt der Stil voll Pathos, ernſt und feyerlich, aber edel, und die Sprache rein. Gleich auf den erſten Seiten iſt der Grundſatz aufgeſtellt, nach welchem *Bonoventura* erzogen werden ſoll. Sein Vater *Seraſino* iſt überzeugt, daſs *Weltbürgerſinn* ohne *Patriotismus* keinen Augenblick beſtehn und die heilige Flamme der Vaterlandsliebe nur von einem *religiöſen* Gemüthe empfangen und genähret werden könne. Auch in der Erziehung müſſe vor allem das Reich Gottes geſucht werden; aus ſeinem Lichte und aus ſeiner Kraft würde dann die wahre Brauchbarkeit des Menſchen für die Angelegenheiten der Welt von ſelbſt erfolgen. Was *Seraſino* durch *Kunſt* und *Gottſeligkeit* bey ſeinem Sohne glücklich begonnen hatte, ſetzte ſein geiſtesverwandter Freund, ein Jeſuit, *Peraldi*, durch *Philoſophie* und *Myſtik* fort. Zum Worte *Myſtik* macht aber der Vf. (S. 12.) die Anmerkung, daſs das, was die *Weiſen* und *Klugen der Welt* ſo nennten, *Fanatismus* heiſsen ſollte. Den *Kindern Gottes* ſey *Myſtik* die eigentliche weſentliche *Form* aller *ſichtbaren und unſichtbaren Dinge* und der *Myſticismus*, nach dem ſie ſtrebten, nichts geringeres, als die Fertigkeit, in *allen Erſcheinungen* der ſinnlichen und überſinnlichen Welt die Einheit des Denkens und des Seyns, das *Unbedingte*, *Ewige* und *Göttliche* anzuſchauen. Die ſich ſelbſt ſo nennenden *Kinder Gottes* wiſſen aber ſo wenig von der weſentlichen Form, dem Ewigen und Göttlichen, in den ſinnlichen und überſinnlichen Erſcheinungen, als die von ihnen verachteten ſogenannten Weltkinder von geſundem Menſchenverſtande, welche der Meinung ſind, daſs es auſser der reinen praktiſchen Vernunft und ihrem Geſetze keinen Verpflichtungsgrund für die Menſchheit gebe, und daſs die vorgegebene *Anſchauung* des Unbedingten, Ewigen und Göttlichen in dem Bedingten, Endlichen und Irdiſchen die Menſchen nicht zur Pflicht führen könne, da ſie nur eine Täuſchung der Einbildungskraft iſt. Es iſt eine vergebliche Mühe, die man ſich macht, an die Stelle des Lichts der Vernunft jenes andere zu ſetzen, das die Phantaſie in Einverſtändniſs mit dem ſinnlichen Gefühle auflodern läſst. Nach einem myſtiſchen Traume, den *Bonaventura* ſeinem geweſenen Lehrer *Peraldi* ſchriftlich mittheilt, antwortet ihm dieſer unter andern: „nach einer ſolchen Erfahrung des *innigſten Lebens deiner Seele im Ueberſinnlichen*, bedarfſt du kaum noch einer Beruhigung von mir;" und weiter: „über die Quellen der Offenbarungen, die dir geworden ſind, kannſt du nicht mehr in Zweifel ſeyn, ſeit dem du begriffen haſt, daſs in dem menſchlichen Geiſte unendlich mehr

vorhanden sey, als was die Analyse unserer scharfsinnigsten Logiker und Psychologen von ihm zeiget. Der Massstab der Begriffe ist für ihn viel zu klein, und seine Tiefen sind jedem andern, als dem *religiösen* Auge, verschlossen." Und welche Geheimnisse in dem menschlichen Geiste, die die nüchterne, unbefangene Selbstbeobachtung nicht schon entdeckt hätte, wären denn von jenen religiösen Sehern ausgespähet worden? etwa die Kraft, das Unendliche, das Göttliche, das innere Wesen in den Erscheinungen anzuschauen, selbst im Schlafe? — Grillen sind es, Visionen, Phantasienebel, die diese Seher der fragenden Vernunft nicht klar machen können; daher sie den Verstand und seine Begriffe herabsetzen, die ihren Traumgebilden ewig im Wege stehen. Gutmeinenden Schwachköpfen, oder einfältigen Frömmlern, mag man sie als Wahrheiten aufheften können, aber was sollen Leser von gebildeter Vernunft, für welche der Vf. doch wohl geschrieben hat, damit machen? — Mit Wärme und Innigkeit fodert zwar Peraldi seinen gewesenen Zögling auf, seinen Haug zur Ruhe und Speculation der Vernunft unterzuordnen, und mehr ausser sich thätig zu seyn; aber bald fällt er wieder in den alten Refrain, wenn er hinzusetzt, jene Unterordnung des Hanges zur Ruhe und Speculation werde ihm leicht werden, wenn er die *Einheit des Idealen und Wirklichen in der Idee*, und die Ueberzeugung, dass die *gewaltsame Entzweyung dieser Einheit* durch den *Begriff*, die Quelle alles Irrthums, aller Sünde, aller Unzufriedenheit und alles Uebels sey, seiner Aufmerksamkeit nicht entgehen liesse. Das alles wird so hingeworfen, ohne die mindeste Erklärung, ohne den mindesten Beweis, als wenn es sich von selbst verstände. Nirgends erfährt man, was man sich unter *Idee* und *Ideal* denken soll, und bey dieser Entfernung von Begriffen gedeiht die Mystik freylich am besten. Der verständige Leser will aber nicht Worte ohne Sinn lesen, sondern *verstehen* was er liest. Wenn ihm also bey jenen Worten der ganz richtige Begriff der *Idee*, als einer solchen Vorstellung, der in der Erfahrung kein Gegenstand vollkommen entspricht, und des *Ideals*, als der Vorstellung eines einzelnen Wesens, das der Idee völlig angemessen ist, vorschwebt: so darf sich der Vf. nicht wundern, wenn man, bey dem unendlichen Abstande des Wirklichen von dem Idealen, die *Einheit* und *Uebereinstimmung* beider, besonders in der *Idee*, die doch an sich noch keines von beiden, weder Ideal noch Erscheinung der äussern Welt ist, unbegreiflich und widersprechend findet, und eben so wenig einzusehn im Stande ist, wie der *Begriff* etwas soll trennen können, das nie vereint werden kann. — Von gleicher Beschaffenheit ist folgende Stell (S. 28.): „Also erst handeln und wirken, mein Sohn, und dann ruhen. Das Leben im Unendlichen ist ein fortdauerndes Entsinnlichen, Verklären, Vergöttlichen; dazu aber muss der Geist den Stoff durch die Thätigkeit im Endlichen sammlen. Es ist ein ungeheurer Unterschied zwischen dem Untergehen im Sinnlichen, Zufälligen, Zeitlichen, und der Fertigkeit, das Sinnliche in seiner geistigen Bedeutung, das Zufällige in seiner unbedingten Nothwendigkeit, und das Zeitliche in seiner Richtung nach dem Ewigen zu begreifen;" u. s. w. In Widerspruch mit dieser Aeusserung, welche erst durch Thätigkeit im endlichen Stoff zum Entsinnlichen, Verklären und Vergöttlichen zu sammeln empfiehlt, *scheint* eine andere S. 34. zu stehen: „dass man erst *dann in der* Erscheinungswelt recht zuversichtlich und fruchtbar *wirken* könne, wenn sich das Chaos der *idealischen* Welt durch Philosophie, Kunst und Religion im Gemüthe völlig geordnet und aufgehellet habe." Von der Art, wie *Kunst* und *Religion* in *Bonav.* das Chaos der *idealischen Welt* ordnete, können nachstehende Stellen einen Begriff geben. In *Bologna* suchte er vor allen die *Madonnen-Bilder* des *Lippo Dalmasi* und *Guido Reni* auf. Durch die Feinheit seines Sinnes ward er bald mit dem hinreissenden Charakter von Unschuld, Andacht und Heiligkeit, welcher *Dalmasi's* Werke auszeichnet, in allen seinen Nuancen und Abstufungen vertraut; doch inniger fühlte er sich von dem *unerklärbaren*, *idealischen Leben*, von der *verklärten Zartheit*, *Schönheit* und *Majestät* aus *Guido's Madonnen* angesprochen." Der Maler *Sorbi* giebt ihm den Rath, den Charakter der *religiösen Begeisterung* ganz vorzüglich zu studieren. Vor allen führte er ihn zur *heil. Cäcilia* von *Raphael*, und liess ihn in den Gesichtszügen der gottseligen Tonkünstlerin den unübertrefflichen Ausdruck der Erhebung über alles Irdische, und des lebendigsten Verlangens nach dem Ewigen und Göttlichen betrachten. „Hatte er vor dem Johannes (in der Wüste) des *Lodovico (Caracci)* die im Menschen lebende und wirkende Gottheit begriffen, so entzückte ihn vor dem sterbenden Hieronymus des *Agostino (Caracci)* der herrschende Ausdruck eines gottseligen Greises, der durch den Glauben erleuchtet, durch die Hoffnung gestärkt, durch die Liebe entflammt, und durch das Vorgefühl seiner Seligkeit erheitert, nur einen Augenblick noch durch die Sehnsucht, in der Gottheit unterzugehen, lebte" u. s. w. — Von einem Einsiedler *Girolamo*, einem Corsen, dem Grosvater seiner künftigen Gattin, — Mönche und Einsiedler sind hier immer Ideale vollendeter Menschheit — vernimmt *Bonav.* folgende seinen Hang zur Mystik bestärkenden Worte: „Mein Himmel und mein Gott ist überall und in allem. Du irrest, Sohn meines Vaterlandes, wenn du glaubst, das Himmlische sey von dem Irdischen, so wie diese Zelle von der benachbarten, oder wie Corsica von Sardinien, getrennt. Der Mensch macht die Scheidung; der Geist soll in sich wieder einigen, was jener, nur getäuscht, entzweyet hat. Ist dir der Himmels-Sphären doppelter Umschwung unbekannt; und weisst du nicht, dass *nur durch ihn* ihr Licht erzeugt und ihre Harmonie erhalten wird? (Woher wohl der Einsiedler das so gewiss weiss?) Auf gleiche Weise muss die *Sphäre des Gemüths* (?), in und um sich selbst harmonisch thätig, und zugleich um ihren Mittelpunct in ruhiger Ergebung sich bewegen, wenn das Licht der Gott-

Gottheit von ihr ausfliefsen, und die Harmonie des All durch sie erklingen soll." — Nach S. 88. kannte auch *Renata* von dem unermefslichen Vermögen der Seele mehr, als alle psychologischen Compendien der Schule bis dahin von ihr enthüllt hatten. Nur jede Forderung einer bestimmtern Deutung wies er mit Ernst zurück, und mit der Aeufserung: „wen einmal der Geist des All seiner unmittelbaren Einwirkungen gewürdiget hätte, der müfste ferner auch sich ihm in frommer Demuth und kindlicher Ergebung überlassen;" bey welcher Methode des Bekehrungsgeschäftes der Kopf freylich sehr geschonet wird. — Am Feste der Empfängnifs Mariä hörte *Bonaventura* in der Kirche des heil. *Antonius* in Padua, *Tartini's* Messe aufführen. „Unter ihrer himmlischen Euphonie erschien seinem Geiste die heilige Jungfrau als Ideal der *reinen Menschheit*, welche durch Liebe die Gottheit in sich aufnehmen *und ewig nur Göttliches gebähren soll.* Klar ward ihm dadurch die höhere Bedeutung des Festes, und der tiefere Sinn der Lehre, dafs die Mutter Jesu ohne Makel der Erbsünde empfangen worden sey." *Bonaventura* besuchte das Grab des heil. Antonius. Die Gebeine des Heiligen ruhen in einem marmornen Sarge, dessen Deckel den Altartisch ausmacht. An der hintern Seite des Altars sind in dem Steine mehrere Ritzen sichtbar, durch welche die ehrwürdigen Reliquien schon seit mehrern Jahrhunderten einen lieblichen Wohlgeruch ausdufteten. Er überzeugte sich von der Wahrheit der Sache durch wiederholte Wahrnehmungen seines Sinnes, und betrachtete diese Erscheinung als etwas Uebernatürliches; er protestirt aber dabey gegen die Beschuldigung des Aberglaubens aus dem Grunde, weil alles *Natürliche an sich*, dessen Möglichkeit wir nicht begreiffen, und dessen Ursache wir nicht ergründen könnten, eben dadurch für uns ein *Uebernatürliches* würde; und so wie es dem ewig fortwirkenden Weltgeiste möglich gewesen sey, die Unendlichkeit seiner Ideen, im Kleinen wie im Grofsen, in dem süfsen Dufte der Blumen, wie im unvergänglichen Lichte der Gestirne, mit gleicher Kraft, Fülle und Mannichfaltigkeit aufser sich darzustellen, eben so habe ihn auch nichts hindern können, sein Leben und sein Wirken auch an der Hülle eines Heiligen durch einen bleibenden Wohlgeruch zu versinnlichen. — Wir hätten dem jungen Schwärmer zugerufen: wenn du nicht Zeichen und Wunder siehst, so glaubest du nicht; dein Glaube, deine religiöse Gesinnung mufs noch sehr schwach und grundlos seyn, wenn er noch solcher Stützen, als den Geruch heiliger Knochen, bedarf, um sich aufrecht zu erhalten. — Einen siechen Spanier sah *B.* plötzlich gesund und stark die heilige Stätte verlassen, und ein vom Schlagfluss an der Zunge gelähmter Piemontefer hatte kaum eine Viertelstunde vor dem Grabe gelegen, als er die Sprache wieder erhielt und laut die Herrlichkeit Gottes in seinen Heiligen verkündigte. „Mir war," sagt *B.* „als dränge aus dem Grabe eine Stimme durch mein Innerstes, und deutlich glaubte ich die Worte zu vernehmen: das ist die Macht des Geistes über den Körper; das ist der Glaube, aller Wunder Quelle, deren kräftige Ergiefsung das Gefühl des Lebens zu erneuern und sogar Berge zu versetzen vermag." In Rom sollte *B.* die Laufbahn seiner Studien beschliefsen. Es war ihm hoher Ernst, die Gefilde des historischen Wissens ohne Rücksicht auf künftige Brauchbarkeit zu durchziehen, um in der freyen Bildung des gesammelten Stoffes, sich des Geistes der Wissenschaft im Ganzen und Allgemeinen zu bemächtigen. Mit dem ruhmlosen Dichter *Zanolini*, Vf. der Tragödie *Laokoon*, voll tragischer Kraft und hellenischen Lebens, unterhielt er sich an bestimmten Tagen „über das Ganze der Geschichte, als fortströmenden Offenbarung der ewigen Thätigkeit des Weltgeistes, und vor den Denkmalen der alten Kunst über die religiöse Begeisterung der Griechen, in welcher ihnen das Natürliche göttlich, das wirklich Göttliche idealisch ward, und über ihr Bestreben, das Unendliche in die Endlichkeit einzuführen." Auch Theologie und Naturwissenschaft studierte *B.* in demselben Geiste. „In dem geheimen Kreise einiger Frommen war ihm eine Darstellung der ewigen und unaufhörlichen Menschwerdung des Sohnes Gottes in der Natur und in dem Menschen handschriftlich mitgetheilt, und in dem Vf. derselben, dem *Abbate Currado*, einem religiösen Physiker, entdeckte er den Geweihten, in dessen vertrautem Umgange er hernach die Töne aus der ewigen Welt im Heiligthume der Natur und der Kirche immer gleichlautend vernahm, in den Dogmen der Theologie und in den Axiomen der Physik, die herrlichsten Accorde der Harmonie zwischen dem Sichtbaren und Unsichtbaren finden lernte, und wie in dem Christenthume das Göttliche natürlich, was wirklich Natürliche hingegen idealisch ward, wie es ohne Unterlafs strebte, das Endliche zu dem Unendlichen zurück zu führen, mit zunehmender Deutlichkeit erkannte." Die Astronomie studierte er nicht im *Collegio Romano*, „wo man die Lehren, in zahllosen Lichtwelten ausströmenden Ideen der Gottheit verkörperte, nur ihren Lauf zu berechnen und das Verhältnifs ihrer Dichtigkeit zur Masse auszumitteln verstand. Der fromme Karthäuser *Ugolino Gaddi*, der im sichtbaren Universo überall nichts anders, als ein allgemeines und ewiges Gebären lebendiger Ideen sah und verehrte, war ihm der Weise, mit welchem er dem All und Einen Hymnen der Anbetung und Liebe zur Musik der Sphären in andächtiger Begeisterung singen wollte." In der Klostergruft der Carmeliter zu *San Giuseppe* besucht er den Leichnam seiner schon vor sieben Jahren verstorbenen Mutter. *Lodovica* lag da unverfehrt und schön, mit dem Ausdrucke der sanftesten Ruhe. Er fafst ihre kalte Hand, und ein Ring entfällt ihrem Finger in die seinige; den Ring vermochte niemand irgend einem ihrer Finger wieder anzustecken. — *Bonaventura* wird in die geheimen Versammlungen der *Frati prattici* des *Abbate Currado* zugelassen. Ihr Zweck ist, die kirchliche Theologie mit der Naturwissenschaft, und beide mit der Religion in den *klaren*

*ren Tiefen des Myſticismus* innigſt zu vereinigen. Die Geſellſchaft beſtand aus zwey Klaſſen, den *Sehern* und *Suchern;* dieſe ſchwiegen und harrten in Demuth, bis unter den Offenbarungen der erſtern die göttliche Flamme der Erkenntniſs aus ihrem eigenen Weſen hervorbrechen und auch ſie zu *Sehern* weihen würde. — *Bonav.* ſoll nach der Wahl ſeines Onkels, der ihm die Braut entgegen führen will, vermählet werden. Er ſchlägt die Verbindung aus und verläſst Rom. Bey ſeinem Abſchiede von *Currado*, entläſst ihn dieſer mit dem Wunſche, „daſs er *das vollendete Bild* der ewigen Vermählung des Unendlichen mit dem Endlichen bald in der *Einigung ſeines Geiſtes* mit einer *weiblichen Seele* durch *Liebe erſchauen* und in der Seligkeit derſelben den endlichen Aufſchlüſſen über die Welt und über ſein Weſen ſich nähern möge."

(*Der Beſchluſs folgt.*)

## NEUERE SPRACHKUNDE.

1) Berlin, b. Himburg: *Champ de Mars*, ou *Variétés amuſantes et inſtructives à l'uſage des jeunes Militaires.* Par *Leonini.* 1806. 499 S. ohne Vorrede. 8. (1 Rthlr.)

2) Gera, b. Heinſius: *Traits hiſtoriques de Vertu et de Sageſſe* — oder Züge von Tugend und Weisheit aus der alten und neuen Geſchichte, zur Veredlung des Herzens und des Geiſtes und zur Erlernung der franzöſiſchen Sprache aus den Werken bewährter franzöſiſcher Schriftſteller gezogen und mit einer Erklärung der ſchwerſten Wörter begleitet, von *Johann Heinrich Emmert*, Profeſſor zu Tübingen. 1806. *Préface* und *Table des Matières* XXVI und 595 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Beide Vff. wählten ihren Stoff mit Geſchmack und dem Zwecke gemäſs, ſo daſs Rec. die angewendete Mühe, ihnen die beſten Schriften zu empfehlen für Pflicht hält. Nr. 1. beſteht aus *fünf* Theilen; der *erſte* enthält ein dramatiſches Stück: *Le bon Fils. Drame en deux Actes*, — der *zweyte* giebt ein: *Précis des faits militaires remarquables dans l'hiſtoire moderne*, — der *dritte* eine: *Relation de quelques batailles gagnées* par *Frédéric II.*, — der *vierte*: *Réflexions de Fréderic II. adreſſées au général Fouqué ſur quelques changemens à introduire dans la façon de faire la guerre. Avec la Réponſe du Général*, — alles dieſs iſt für junge Officiere belehrend und zugleich angenehm unterhaltend. Endlich der *fünfte* Theil faſst bloſs eine *Erklärung der militäriſchen Ausdrücke nach alphabetiſcher Ordnung* in ſich. Die Rubrik: *militäriſche Ausdrücke* iſt aber hier in einem ſehr weiten Sinne genommen; denn es kommen darin auch Wörter vor, die der militäriſchen Kunſtſprache nicht allein angehören, und überhaupt in dieſe Wiſſenſchaft nicht eingreifen, wie z. B. *meritiren*, *Meriten*, *adroit*, (*geſchickt*, eigentlich: *gewandt*), *diſponiren*, *duelliren*, *Jurament*, *Juſtiz*, und dergl. Letzteres überſetzt der Vf.: *Rechtshandlung.* — Nr. 2. bietet einen ſehr reichhaltigen und mannichfaltigen Stoff für die Erreichung der auf dem Titel genannten Abſichten dar, ſo daſs, wenn auch der Vf. ſeine Quellen nicht angegeben hätte, die Güte derſelben doch anerkannt werden müſste. Nur mit dem angehängten Vocabular kann Rec. nicht zufrieden ſeyn, weil es wirklich zu dem Wörtervorrathe, den man doch immer bey Leſern vorausſetzen kann, für welche der Vf. arbeitete, in keinem Verhältniſſe ſteht. Noch für die *letzte* Seite des Textes ſind folgende Zurechtweiſungen beſtimmt, z. B. *ſuffire*, *zureichen*, *confirmer*, *beſtätigen*, *jurer*, *ſchwören*, und dergleichen. Was mag alſo wohl Hr. *E.* unter dem Ausdrucke: „Erklärung der *ſchwerſten* Wörter" verſtanden haben? — Die Vorrede iſt in keinem correcten franzöſiſchen Stile geſchrieben.

# LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## I. Ehrenbezeugungen.

Der König von Wirtemberg hat den Kanzler der Univerſität Tübingen, Hn. Prälaten *Schnurrer*, und die dortigen Herren Profeſſoren *Pfleiderer*, *Maier*, *Plaucquet*, *Kielmeier*, *Gmelin* den 1ſten, *Gmelin* den 2ten, ferner den Hn. Conſiſtorial-Vicedirector *Schmidlin*, Hn. Ober-Juſtiz-Rath *Breuning*, Geheimen Ober-Regierungs-Rath *v. Bühler*, den Hn. Prälaten und Ober-Conſiſtorialrath *Keller*, den Hn. Prälaten und Ober-Hofprediger, Ober-Conſiſtorialrath *Süskind*, den Hn. Prälaten *Pfleiderer*, den Leibmedicus Hn. D. *Reuſs*, den Hn. Regierungsrath und Ober-Archivar *Jäger*, ſämmtlich in der gelehrten Welt bekannt, und endlich den Hofkupferſtecher, Hn. Profeſſor *Müller*, den Hofmahler, Hn. Prof. *Herſch*, die Hofbildhauer, Hrn. Profeſſoren *Danneker* und *Scheffhauer*, und die Hof- und Landbaumeiſter Hrn. *Thouret* und *Uber*, zu Rittern des königl. Civil-Verdienſtordens *ernannt.*

## II. Vermiſchte Nachrichten.

Hr. Bergrath *Noſe*, zu Köln, hat der Stadt *Bonn* ſein reiches Naturalienkabinet mit einigen Exemplaren ſeiner Schriften ſeit 1789. geſchenkt, und zwar für die vorzüglichſte Unterrichtsanſtalt der Stadt, die bald ihr Lyceum beſtimmt organiſirt zu ſehen hofft.

Der als Profeſſor und Oberlehrer bey der jüdiſchen Wilhelmsſchule in Breslau angeſtellt geweſene, durch Schriften bekannte, *Aaron Wolfſohn* hat nach Niederlegung jener Stelle ſeinen Aufenthalt in Berlin genommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. März 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Bonaventura's mystische Nächte.* Von Dr. *J. A. Feßler* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 75. abgebrochenen Recension.*)

*Bonaventura* will nun für Corsica wirken, nicht um des Ruhmes willen, sondern „damit das ununterbrochene Leben und Schaffen des Weltgeistes auch durch *sein* Wirken sich offenbare, und er die Gesammtthätigkeit des göttlichen *All* und *Einen* auch in *seiner eigenen* besondern Thätigkeit beschauen möchte." (So gar demuthsvoll ist doch diese Absicht auch nicht.) Er tritt in Neapel unter das königl. Corps der Corsen. Nach seiner idealen Ansicht erschien ihm auch die *Kriegskunst* in gleichem Range mit der Kunst des Schönen; sie war ihm „*lebendige* Poesie, Kunst der Kraft, hohes Epos des Hasses, in welchem die tödtende Eigenthümlichkeit im Leben und in der Liebe der Allgemeinheit untergeht." Nirgends findet *Bonav.* in der Geschichte der ältern Heroen und neuern Helden in ihrem Drange zu dem Schwerte das ängstliche Arbeiten der kleinlichen Sucht zu erobern und zu herrschen, überall nur die kalte Entschlossenheit, das sinnliche Daseyn für die Ahndung oder für den Genuss des Lebens in der Idee aufzuopfern, und den Schein desselben für seinen eigentlichen Werth hinzugeben. Ist nun lediglich die Idee der Geist und das Leben des Krieges: so kann durch ihn auch nur der Religiöse zum liegenden Helden werden u. s. w. Schade, dass der Ausgang des Kriegs auf Corsica gegen die Franzosen unsern von der Idee so ganz durchdrungenen religiösen Helden und seinen Freund *Paoli* nicht besser begünstigt und die Wahrheit dieser Theorie nicht bestätigt hat. Allein der Vf. weiss sich zu helfen; in einem mystischen Traume, der den Geist der europäischen Staaten schildert, empfängt *Bonav.* die Offenbarung, dass *Paoli* Corsica nicht retten werde, dass dieses dem *Lande der Lilien* unterthänig werden soll, damit *dieses* gerettet und durch seine Rettung *die Erde umgestaltet* werde. Dieser Vision zufolge, und um der Vorsehung nicht in ihre Plane zu greifen, zieht sich *Bonav.* von den öffentlichen Geschäften und dem Kriegswesen auf sein väterliches Erbgut jenseits des Gebirges zurück, beschäftigt sich mit dem Anbau der Religion und Sittlichkeit unter seinen Unterthanen, und bekehrt einen an seinem katholischen Kirchenglauben irre gewordenen Serviten, der ein Protestant werden will, zur wahren Religion; bey welcher Gelegenheit *Bonaventura's* religiöse Ansichten (S. 480 ff.) mitgetheilt werden. Wir überlassen ihre nähere Prüfung im Detail den Theologen, und erinnern nur im Allgemeinen, dass wahre, echte Religiosität, die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, mit einem über Gegenstände der Religion, und der christlichen insbesondere, aufgeklärten Verstande und mit deutlichen und bestimmten Begriffen davon, die der Vf. immer als Hindernisse der Religiosität, und als Wolken, die den *reinen Aether der Idee* trüben und verhüllen, betrachtet, nicht allein gar wohl bestehen kann, sondern auch dieser reine Verstand der Religiosität die wahre Richtung, Licht und männliche Würde giebt. Ohne Leitung eines hellen Verstandes und einer über sich selbst aufgeklärten Vernunft sind Glaube und Religiosität blind und arten in Schwärmerey und Mystik aus. Nur Eines wollen wir noch aus dem Schreiben, in welchem *Bonav.* die Einwürfe des zweifelnden Serviten bestreitet, anführen, um die Leser einen Blick in einen Grundartikel der religiösen Mystik des Vfs. thun zu lassen; der Geist und Sinn desselben ist nicht schwer zu finden. Der Servit meynt, er könne nicht mehr mit gutem Gewissen Messe lesen, weil er den Glauben an die *Transsubstantiation* verloren habe. Darauf antwortet ihm *Bonav.*: „Sollte Sie je die Allmacht der Religion ergreifen und durchdringen: so wird in Ihrem Gemüthe der *Glaube*, vielleicht sogar das *Wissen*, von einer *ewigen* und *göttlichen Menschheit* und von einem *Uebergange des Menschen in dieselbe* durch allumfassende und *verwandelnde Liebe* aufgehen, und *dann* wird es Ihnen auch einleuchten, dass weder die Kirche, noch Sie selbst, die *religiöse Anschauung dieses Ueberganges* durch ein *sprechenderes* und *zweckmäßigeres* Sinnbild, als durch die *Transsubstantiation*, dem *gottseligen Sinne* andeuten konnten." — Zum Schluss bemerken wir nur noch, dass wir nicht zu irren glauben, wenn wir die ersten Grundzüge, auf welchen die Theorie, die dieser Roman, freylich in keiner systematischen Ordnung, und nur fragmentarisch, weiter zu verbreiten den Zweck haben mag, gebauet ist, in des Hn. *Fries System der Philosophie als evidente Wissenschaft*, S. 361 ff. (Leipzig 1805.), und in *Dessen* Schrift: *Wissen, Glaube und Ahndung* (Jena 1805.), finden. Nach diesem geistvollen Philosophen giebt es drey Erkenntnissarten, *Wissen, Glaube* und *Ahndung;* das erste beruht auf Begriffen, der zweyte auf Ideen, und die dritte auf reinem Gefühl. Der Gegenstand des Wissens ist die Erscheinung, das Endliche; der Gegenstand des Glaubens

das Ewige, und der Gegenstand der Ahndung die Erkenntnifs des Ewigen im Endlichen. Das *Wiſſen* ſtellt uns eine Wechſelwirkung der Dinge nach Naturgeſetzen, der *Glaube* die Realität des höchſten Gutes, die Welt als ein Reich der Zwecke vor; die *Ahndung* endlich beſtimmt die Natur ſelbſt als ein Reich der Zwecke. *Religion* iſt das Fürwahrhalten der Vereinigung des Ewigen mit dem Endlichen. *Reine Religion* iſt alſo die Erkenntnifs der Natur als Erſcheinung des Reiches der Zwecke; ſie iſt folglich einerley mit der *Teleologie der Natur*. Es giebt aber nur eine *äſthetiſche* Beurtheilung der Zweckmäſsigkeit der Natur. Die äſthetiſche Beurtheilung eines Gegenſtandes als zweckmäſsig, iſt die Beurtheilung deſſelben als *ſchön*. Die Teleologie der Natur iſt alſo eine Beurtheilung derſelben *als eines Ganzen unter Geſetzen der Schönheit*. Eine ſolche Beurtheilung iſt die *Kunſtanſchauung* von der Natur. Alle *Religion* beruht alſo auf der Kunſtanſchauung der Natur. Die reine Religionslehre ſtellt, in Rückſicht der Kunſtanſchauung des Naturganzen, die Beziehung der Idee der Vernunft auf die Natur als Erſcheinung in drey unausſprechlichen Begriffen auf: Die Idee des ewigen Seyns für ſich giebt den Glaubensartikel der Unſterblichkeit der Seele, oder des ewigen Seyns der Intelligenz durch das Bewuſstſeyn der praktiſchen Geſetzgebung; die Idee der Freyheit giebt den Glaubensartikel der Freyheit des Willens durch eben jenes Bewuſstſeyn, und die Idee der Gottheit eben ſo den Glaubensartikel der Realität des höchſten Gutes, oder des Daſeyns Gottes, als eines heiligen Urgrundes im Seyn der Dinge. Wenn man auch der Einſchränkung der Religion, religiöſer Geſinnung und Gemüthsſtimmung auf das bloſse Gefühl der Erhabenheit und Schönheit der Natur nicht beyſtimmen, und die *Ahndung* des Ewigen in dem Endlichen, die Hr. *Fries* aus jenem Gefühle hervorgehn, und in Andacht, Anbetung und Liebe übergehn läſst, eher für einen verſteckten Schluſs, oder für einen Act der Einbildungskraft, die Idee des Unendlichen und Ewigen auf Anſchauungen zu beziehn und auf dieſe überzutragen, halten ſollte: ſo enthält dieſe Vorſtellung doch gewiſs nichts, was eine auch leicht entzündbare Phantaſie bis zur Schwärmerey entflammen könnte. Man ſieht, daſs es dieſem Philoſophen auch darum mit zu thun war, die Religion ſchärfer von der Moral zu trennen (die nach der Kant'ſchen Lehre mehr in einander zu flieſsen ſcheinen), und indem der *Moral* das Gebot der Pflicht gänzlich überlaſſen wird, das Weſen und die Elemente der *Religion* auf *Anbetung* und *reine Liebe* einzuſchränken. Dieſe höhere allgemeine Anſicht, in welcher Hr. *Fries* die Religion auffaſst, ſchlieſst ſchlechterdings alle Rückſicht auf Details in poſitiven Religionen aus. Aber gerade dieſe Rückſichten ſind es, die der Vf. des *Bonaventura* hervorhebt; die Vereinigung des Ewigen und Göttlichen mit dem Endlichen erſcheint hier allenthalben, ſelbſt an Gegenſtänden, die eben nicht geeignet ſind, das Gefühl des Schönen und Erhabenen zu erwecken, in wunderbar unverweſten Leichnamen, denen Ringe vom Finger fallen, die nicht wieder daran paſſen, in dem Wohlgeruche heiliger Gebeine, in myſtiſchen Träumen eines exaltirten Geiſtes, in der ewigen Menſchwerdung Gottes, in der Tranſſubſtantiation, in der allumfaſſenden *verwandelnden* Liebe, und mit den Bildern und andern Kunſtwerken wird eine wahre Iconolatrie getrieben. Das Buch iſt übrigens äſthetiſch ſchön geſchrieben, durchaus herrſcht katholiſch-religiöſe Romantik und ein dieſem Geiſte angemeſſenes poetiſches Colorit; auch ſind die Begebenheiten *Bonaventura's* von der Art, daſs ſie wohl intereſſiren könnten: da aber in allen Zuſtänden, in die er geräth, das Ewige, Unbedingte, Göttliche, Ideale in ſeiner Verbindung mit dem Endlichen, Bedingten, Irdiſchen, immer wiederkehrt, und der Leſer bey jedem Fortſchritte der Begebenheiten keine andere Anſicht der Dinge, als dieſe, zu erwarten im voraus verſichert iſt: ſo dürfte das allerdings leſenswerthe Werk etwas mehr Geduld erfordern, als man von gewöhnlichen Romanenleſern zu erwarten berechtigt iſt.

BASEL, b. Schweighäuſer: *Mein Blick auf Jung-Stilling*, von *S. Ringier*, *alté Burkhardt*, ehemals *alté Seelmatter*. 1807. 36 S. 8. geheftet, mit blauem Umſchlage.

Für die Zeitgeſchichte der Literatur iſt alles wichtig, was auf den Grad der Bildung unter dem leſenden Publicum einer gewiſſen Gegend ſchlieſsen läſst; von allem ſoll ſie Notiz nehmen, was von irgend einer Seite merkwürdig iſt, wenn auch nur durch das *Aufſehen*, welches es einige Zeit erregte; und ſo gedenken wir auch dieſer Bogen, die in der *Schweiz*, wo man oft einen ganz eignen Geſchmack hat, und Schriften, denen man es gar nicht anſähe, manchmal begierig gekauft und häufig geleſen werden. Der Vf. lebt zu *Zofingen* im Canton *Aargau*, und ſcheint nach dem Titelblatte, das wir aber vielleicht nicht recht zu deuten wiſſen, ein *Kaufmann* zu ſeyn. Der Buchſtabe *S.* ſcheint den Taufnamen *Siegfried*, *Sebaſtian* oder *Salomon* zu bezeichnen, und nicht etwa ſo viel als *Stadtſchreiber* zu bedeuten; ſonſt würden wir in dieſem *S. Ringier* den *Johann Rudolf Ringier* erkennen, der, dem *helvetiſchen Revolutionsalmanache* vom J. 1799. S. 53. zufolge, im J. 1798. von der *Stadtſchreiberſtelle* zu *Zofingen* zu der Würde eines Mitglieds des *oberſten Gerichtshofes* der *helvetiſchen Republik* von Seiten des Cantons Aargau erhoben wurde, und nun vermuthlich wieder zu ſeinen Penaten zurückgekehrt ſeyn wird. Wir können dieſs füglich auf ſich beruhen laſſen, und zeigen alſo nur an, daſs der Vf. den Hn. *Jung-Stilling* gegen die *Miſcellen für die neueſte Weltkunde* vertheidigt. Es iſt gewiſs recht brav, daſs Hr. *Ringier* einen Mann, den er verehrt, und dem, wie er glaubt, Unrecht geſchieht, gegen deſſen Gegner nach beſter Ueberzeugung in Schutz nimmt, und Rec. hat von je her die Männer geſchätzt und lieb gewonnen, die ſich ihrer verkannten Freunde, Gönner, Lehrer, und überhaupt jedes Menſchen, den ſie glaubten vertheidigen zu können, redlich und ritterlich annahmen;

von

von je her hat er sein Herz von den *Lauen*, wie von den *Falschen*, die er einmal als solche in bestimmten Fällen kennen lernte, auf immer abgewandt. Wer schweigt, wo er reden könnte und sollte, wer unthätig ist, wo er Beruf hatte thätig zu seyn, der Priester und der Levit, die bey dem unter *Freybeuter* Gerathenen klug vorbeygehn und es mit diesen *kommatten Leuten* nicht verderben wollen, sind nicht die, mit denen er gern zu thun haben mag. Also von dieser Seite hat der Vf. von dem Rec. gewiss keinen Tadel zu befürchten. Aber übrigens scheint ihm doch der *Blick* auf *Jung-Stilling* nicht weit zu reichen. Der eifrige Mann scheint nicht zu wissen, was *petitio principii* ist. Indem er seinen Verehrten und dessen auffallende Weissagungen, ja zum Theil abenteuerliche apokalyptische Ansichten gegen diejenigen, die sich darüber aufhalten, in Schutz nimmt, ist sein Argument immer nur das *ci-devant* Lavatersche: *Wir können wohl warten.* „Eine Glocke wird tönen, deren Schall in alle Länder gehen wird; sie hängt in einem Thurme, der nach einer ganz neuen Befestigungslehre gebaut ist, und jeder Belagerung Trotz bietet; für vertraute Glöckner ist schon gesorgt; die Vibrationen (nicht: Fibrationen, wie der Vf. schreibt) der Glocke werden Herz und Seele erschüttern. Die Zeit, die *Jung-Stilling* weissagt, kömmt herbey mit Adlers-Fluge; Blut bezeichnet ihre Bahn, und keine Friedenspalmen werden sie bleichen. Blicket in die Ferne; seht Ihr nicht, wie schauerlich ernst sie ihr Haupt erhebt, wie sie droht, das Stundenglas zu kehren, wie sie fürchterlich die Sense schwingt? O wie manche Wange wird erblassen, wie mancher Pulsschlag wird stocken; wie mancher wird mit den Zähnen klappern." Gewiss, mein Hr. *S. Ringier*, *allié Burkhardt*, durch diese Tiraden wird Hn. *Jung-Stilling's* Sache nicht *schlimmer;* aber, wenn wir anders der Logik im himmlischen Reiche nicht wie der Sünde den Abschied geben müssen, auch um nichts *besser;* und Sie haben durch Ihre argumentlosen Blätter die Angelegenheit Ihres Meisters um kein Haar breit weiter gebracht, was einem ehrlichen Recensenten, der eine gute Schutzrede mit grossem Vergnügen liesst, für Sie selbst recht leid thun kann. — Unser Vf. muss übrigens (nach S. 33.) in vorigen Zeiten eine Art von *Freygeist* oder sonst etwas anders als jetzt gewesen seyn; aber seit dem 12. September 1805. fing für ihn die Epoche eines bessern und seligern Lebens an. Er wird, *wenn es Zeit ist*, alles, was sich hierauf bezieht, zur Belehrung und Warnung für viele, und zu seiner eignen Beruhigung, drucken lassen. Besser als diese Bogen wird freylich die angekündigte Schrift nicht seyn dürfen, um in der *Schweiz*, wo die Revolution manchen Freygeist belehrt hat, Beyfall zu finden; aber Rec. möchte ihn doch bitten, die *gesunde Vernunft* in derselben nicht allzusehr zu verhöhnen. Auch sie ist eine Prophetin, die ihren Verächtern am Ziele der Laufbahn ein Heulen und Zähneknirschen weissagt; und auch sie lässt sich fürwahr nicht spotten.

---

## LITERARISCHE ANALEKTEN.

### *Bemerkungen zu einer Recension in der Jenaischen Literatur-Zeitung von Fr. Manso.*

Der Recensent meiner Uebersetzung des *Bion* und *Moschus* in der Jenaischen Lit. Zeit. Nr. 15. 16. hat eine Menge Ausstellungen an meiner Arbeit gemacht. Da die Beleuchtung aller viel Zeit und Raum fordern würde: so beschränke ich mich zunächst auf die Einwendungen philologischer Art, um so mehr, da sich hier noch am ersten einiger Gewinn für das Publicum erwarten lässt.

Er tadelt, dass ich in Bions erstem Idyll v. 2. die Worte ἄλετο καλὸς Ἄδωνις den Eroten in den Mund lege. „Es ist diess, sagt er, sprachwidrig und dann abgeschmackt. Denn warum sollen die entsprechenden Worte ἀπώλετο καλὸς Ἄδωνις dann nicht auch dem Dichter in specielleren Sinne beygelegt werden? Dass Bion aber so wenig das Eine als das Andere gewollt habe, beweist der doppelte Refrain (6. u. 15. 67.), wo offenbar das αἰάζειν auf das ganze Gedicht geht, und das ἀπώλ. καλ. Ἀδ. den Grund der Klagen angiebt." Es wäre also, nach ihm, ein Kolon hinter Ἄδωνις im 2ten Verse zu setzen, und der Sinn dieser: Ich klage den Adonis: dahin ist Adonis! Dahin ist Adonis! Die Eroten klagen mit. So hat es denn auch Hr. *Voß* verstanden, auf dessen Uebersetzung im Hamburger Musen-Almanach vom J. 1798. der Kritiker häufig, obgleich nicht mit namentlicher Anführung, Rücksicht genommen hat. Dort lauten sie:

Klage, Gesang, um Adonis; verblüht ist der schöne Adonis!
Wehe, verblüht ist Adonis! so klagen mit uns die Eroten.

Die Worte können diess heissen; aber ich begreife weder, weshalb die gewöhnliche Abtheilung, die auch *Brunck* und *Valkenaer* für die wahre erkennen, sprachwidrig und abgeschmackt genannt wird, noch, in wie fern die angeführten Refrains beweisend sind. Warum sollen die Eroten die Klage des Dichters nicht aufnehmen und wiederholen? warum nicht eben so gut ἄλετο καλὸς Ἄδωνις ausrufen, wie Echo im 38sten und die Grazien im 92sten Verse? warum überhaupt αἰάζειν nicht auf den Dichter, sondern auf das Gedicht bezogen werden? — Beyläufig: wie würde mich der Rec. angelas-

lassen haben, wenn ich αἰάζω in: *Klage, Gesang!* verwandelt, das einfache ἀπώλετο durch das gezierte *verblüht* gegeben, den zweyten Vers mit einem *Wehe* vermehrt, und auf αἰάζω den Plural *mit uns* hätte folgen lassen!!

Den 3ten und 4ten Vers habe ich übersetzt:

Schlaf', unglückliche Cypris, nicht mehr in Purpurgewändern,
Raffe dich auf und kleide dich schwarz.

„Es ist eine singuläre Idee, bemerkt der Rec., der Kypris ein purpurnes Negligé beyzulegen: wenn nur nicht der vierte Vers im Original gegen alle Purpurkleider protestirte: denn κυανόστολος heißt einer, der schwarz gekleidet *ist*, nicht, der sich schwarz kleiden *soll*." So hat auch Hr. *Voß* geurtheilt. Er übersetzt:

Nicht auf Purpurgewand, o Kypria, schlummere ferner;
Hebe dich, schwarz umhüllt, Elendeste!

Die Bedeutung von φάρεα ist sattsam gesichert, und es scheint um so weniger singulär, der Göttin ein purpurnes Negligé zu geben, da ihr des Rec. Grosmuth purpurne Decke zugesteht. Aber das wird den meisten weit singulärer vorkommen, dass Venus sich schwarz gekleidet zu Bette legt, um früh gleich in Trauer bey der Hand zu seyn, falls etwa eine schlimme Nachricht von ihrem Geliebten einlaufen sollte. *Nihil frequentius*, sagt *Brunck* (*ad Sophoclis Oed. regem* v. 271.), *schemate, quo verbum, usi rei proprium, pluribus additur.* Ἔγρεο enthält zugleich den Begriff von ἐλθὲ, oder einem ähnlichen Verbum, und der Sinn ist kein anderer, als: Stehe auf, Unglückliche, tritt, schwarz gekleidet, hervor u. s. w. Gerade so hat *Horaz* Sat. I. 3, 9. das Wort *incedere* verschwiegen. *Saepe velut qui currebat fugiens hostem, persaepe velut qui Junonis sacra ferret*, nämlich *incedebat.*

Im *Moschus*, Id. I, 23., habe ich, in Beziehung auf Apolls vielfache Liebschaften, Ἅλιον für ἄλιον geschrieben, und übersetzt: Den Helios selber entflammt sie (die Fackel Amors). Mein Recensent nennt dieß „eine unglückliche Idee, da die griechischen Dichter die Gewalt der Liebe gern an allgemeinen Begriffen (ich dächte, an besondern nicht minder gern) zeigten, auch auf diese Art ein schönes Spiel verloren ginge, da man doch den Sonnengott nicht als selber brennend denken könne." Aber das kann sich der Rec. denken, wie die ewig brennende Sonne durch die Fackel Amors in Brand gesteckt wird.

Id. 2, 157. habe ich nach der Lesart ἅπαντες übersetzt. „So viel uns bekannt, schreibt der Rec., Hn. *M's* eigene unnütze Conjectur." Um Vergebung! Es ist die Lesart der aldinischen Ausgabe, die von Handschriften bestätigt wird, und *wenigstens* eben so viel werth ist, wie das von Kalliergus eingeführte und von *Voß* ausgedrückte ἅπασιν.

Die beiden letzten Zeilen des 6ten Id. schließen, nach des Rec. Meinung, den Sinn in sich: Ihr, die ihr geliebt, die Liebe nicht erwiedertet, seyd willfährig in der Liebe, damit euch Liebenden Liebe werde. „So sagt er, schließt das kleine Gedicht mit einer Warnung gegen das Sprödethun sehr schicklich. *Wie Hr. M.* bey seiner Uebersetzung das Ende in Bezug auf den Anfang gefunden hat, ist nicht wohl einzusehn." Doch! Der Dichter eifert ja nicht gegen Spröde und Sprödigkeit. Pan, Echo, der Satyr, Lyde, alle lieben und lieben aufs heftigste, aber unglücklich, weil keins den rechten Gegenstand der Liebe gefunden hat. Wie konnte denn das Gedicht besser schließen, als mit der Ermahnung: Ihr, deren Herz noch ohne Liebe ist (noch nicht gewählt hat), liebt Herzen, die euch wieder *lieben*, damit Gunst durch Gegengunst belohnt werde. So erst gründet sich das Idyll, und ἀνέραστος behält die gewöhnliche Bedeutung, in der es beym *Lucian* und *Plutarch* vorkommt. — So viel von meinen philologischen Sünden.

Die metrischen muss ich ganz übergehn, weil ihre Erörterung zu weit führen würde. Nur von den eigentlichen Uebersetzungssünden stehe ein Beyspiel hier. Ich habe die Worte καὶ πλατάγησον στέρνα gegeben: Und schlag' an den zarten Busen. „Der *zarte* Busen, erinnert der Rec., ist eine von des Uebers. angenehmen Verbesserungen. Und nun gar: schlag' an den zarten Busen! Wie eine bußfertige Pilgerin aus einer spanischen Romanze; wie zahm, wie ganz der heiligen Wildheit des Liebesschmerzes entkleidet!" Allerdings viel zahmer, als bey Hn. *Voß*, der ihr befiehlt: „Und schlage die Brust dir heftig." Aber wäre es nicht auch besser gewesen, wenn er es, wie beym *Homer* (Il. 18, 31.) den Mägden Achills, so hier der Göttin anheim gestellt hätte, wie schwach oder wie stark sie anklopfen wolle?

Der Uneingenommene mag nun entscheiden, ob ich „frisch weg, ohne alle Ahndung von wahrer Kritik, abgeschmackt, mit frivoler Gedankenlosigkeit" u. s. w. übersetzt habe *). Ich ehre aufrichtig die Kritik, die sich, frey und unbestochen von fremdem Ansehn, ausspricht; aber ich weiss auch die zu würdigen, die mit steter Rücksicht und unverkennbarer Animosität richtet. Wozu dieß? Hr. *Voß* ist, denk' ich, ein Mann, der *non tali auxilio, nec defensoribus istis eget; und ich?* Der Recensent kann versichert seyn, dass ich mit wahrer Hochachtung zurücktreten werde, wenn die griechischen Bukoliker, die wir von Hn. *V.* erwarten, dem Maßstabe, der bey meiner Arbeit angelegt ward, genügen, und so die bekannte Swift'sche Vergleichung zwischen Originalen und Uebersetzungen zu Schanden machen.

*) Mit nicht geringem Befremden las ich zwar auf der sechsten Spalte der Recension: „Die hier vorliegende Uebersetzung übertrifft alle frühern dieser Dichter bey weitem (dass einzelne von *Voß* übersetzte Idyllen auszunehmen sind, versteht sich von selbst)." Aber ich besann mich bald, es könne und solle dieß nichts anders heißen, als, dass der Einäugige unter den Blinden König sey.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Montags, den 14. März 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### BIBLISCHE LITERATUR.

UTRECHT, b. van Paddenburg u. van Yzerworst: *Specimen hermeneuticum, de diverſis ſignificationibus vocis χαρις in N. T., quod — praeſide J. Heringa — publico examine ſubmittit auctor Jac. Juſtus Scholten*, Horna-Batavus, Doctr. Chriſt. interpres deſignatus in vico Op. Hemert. 1805. 11 Bog. gr. 8. (1 Rthlr.)

Wir erhalten hier wieder eine leſenswerthe und mit Fleiſs ausgearbeitete Abhandlung von einem Schüler des würdigen *Heringa*. Sie iſt ein ſchöner Beweis von treuer Benutzung des akademiſchen Unterrichts, verbunden mit eignem Forſchungsgeiſt und dem ernſten Beſtreben, die erworbenen Kenntniſſe immer mehr auszubilden. Wenn man auch dem Reſultat der Unterſuchung nicht überall und unbedingt beyſtimmen kann: ſo iſt doch das Beſtreben ſelbſt lobenswerth, und nicht ohne Ausbeute für die richtige Schrifterklärung. In der Einleitung bemerkt der Vf., daſs die Lexicographen des N. T. ſehr häufig in den Fehler verfallen ſind, daſs ſie die Bedeutungen eines Worts zu ſehr vervielfältigen, und die verſchiedenen Bedeutungen nicht gehörig ordnen. Auch dem Schleuſsneriſchen Wörterbuche wird, bey ſeinem gewiſs unverkennbaren Werthe, dieſer Vorwurf nicht ohne Grund gemacht. Die Urſache dieſes Fehlers iſt theils in der verſchiedenen Denkweiſe der Lexicographen, theils in der Unähnlichkeit der Sprachen, theils in dem vernachläſſigten Unterſchiede des Gedachten und des Ausdrucks zu ſuchen. Auf das letztere macht der Vf. vorzüglich aufmerkſam. Zur Erläuterung wird das Wort *donum* angeführt. Wer einem ein Geſchenk verſpricht, ohne es beſtimmt zu nennen, kann dabey an Geld, an ein Buch, oder eine andere angenehme Sache denken, aber er drückt es nicht mit Worten aus. Der andere erkennt zwar, wenn er das Geſchenk erhält, was der Geber meinte; aber es würde doch lächerlich ſeyn, wenn man ſagen wollte, das Wort *Geſchenk* habe auch die Bedeutung Geld, Buch, oder eine andere beſtimmte Sache. Allerdings iſt es richtig, daſs das Gedachte und Ausgeſprochene unterſchieden werden muſs; aber doch bleibt es Pflicht des Auslegers, auch zu unterſuchen, was der Schriftſteller bey dem gebrauchten unbeſtimmten Ausdruck eigentlich gedacht habe oder gedacht wiſſen wollte, welches aus der Gedankenfolge des Schriftſtellers und der ganzen Verbindung nach richtigen Grundſätzen ſorgfältig zu beſtimmen iſt. Jener an ſich richtige Grundſatz muſs daher zugleich näher beſtimmt werden, wenn er nicht gemiſsbraucht werden ſoll, welches der wahren Bibelerklärung eben ſo nachtheilig werden könnte, als die unnöthige und ungegründete Vervielfältigung der Bedeutungen. Als Beyſpiel des letztern wählt der Vf. das ſo oft im N. Teſt. vorkommende χαρις, und bemerkt ganz richtig, daſs die übertriebene Subtilität der Lexicographen dem Anfänger oft hinderlich ſey, die wahre und an ſich auffallende Bedeutung zu finden. Um dieſes anſchaulicher zu machen, iſt hier die Angabe der verſchiedenen Bedeutungen des Wortes χαρις aus *Hammond*, *Wolfburg*, *Stock*, *Schwarz*, *Schöttgen*, *Krebs*, *Spohn*, *Simonis*, *Teller*, *Lange*, *Sturm*, *Bahrdt*, *Heſſelink*, *Schleuſsner* und *Greve* excerpirt. — Die Abhandlung ſelbſt beſteht aus vier Abſchnitten, worin die verſchiedenen Bedeutungen des Worts χαρις unterſucht und näher beſtimmt werden. Das erſte Kap. handelt *de ſignificatione venuſtatis, leporis, jucunditatis, ſuavitatis*. Urſprünglich wurde χαρις ſinnlichen Dingen, welche gefallen, beygelegt. Es bezeichnet das Liebliche, Angenehme im ganzen Anſehn, Betragen und in Worten, wie aus Profanſcribenten und aus den griechiſchen Ueberſetzungen A. T. gezeigt wird. Von angenehmen, gefälligen Reden kommt es auch im N. T. vor. Luc. 4, 22. ſind λογοι της χαριτος *ſermones ſuaves;* Epheſ. 4, 29. vergl. mit Col. 4, 6., wo ἐν χαριτι ſo viel iſt, als χαριεις *gratioſus;* und Col. 3, 16., wo ἐν χαριτι *gratioſe et ſuaviter* überſetzt wird. Bey allen dieſen Stellen werden zugleich die ältern und neuern Ueberſetzungen angeführt und kurz beurtheilt. Das zweyte Kap. handelt von der abgeleiteten Bedeutung, wo das Wort χαρις auch von den Eigenſchaften des Gemüths, durch welche man ſich andern angenehm macht, gebraucht wird, *de ſignificatione gratiae ſ. favoris gratuiti, benevolentiae, benignitatis, beneficentiae, liberalitatis*. Vorerſt werden Stellen aus der griechiſchen Ueberſetzung des A. T. und den Apokryphen angeführt, worin das Wort in dieſer Bedeutung vorkommt. Darauf werden die Stellen des N. T., wo dieſer Sprachgebrauch nachgeahmt iſt, bemerkt, und zum Theil ausführlich erläutert. Der Vf. rechnet hierher Luc. 1, 30., Apoſtg. 2, 47. und 4, 33., Apoſtg. 7, 10. 46., Luc. 2, 40. 50., Hebr. 4, 16., Jac. 4, 6. und 1 Pet. 5, 5. In der Stelle aus dem Brief Jacobi zieht der Vf. den Ausdruck γεγραφη nicht auf eine

eine bestimmte Stelle, sondern versteht ihn von der Lehre der Schrift überhaupt. Die Worte ἐπιποθεῖ πρὸς φθόνον werden fragweise genommen, und richtig aus Pf. 41, 1. erläutert: *num spiritus ille, qui in vobis habitat, invidiam expetit, et quasi desiderio invidiae excitatur.* Bey μείζονα δίδωσι χάριν wird πνεῦμα supplirt, oder die Worte werden mit dem vorhergehenden Vers verbunden: *an spiritus ille, qui in vobis habitat, invidiae desiderio flagrat?* minime: *favorem contra et benignitatem conciliat.* χάρις ist hier dem φθόνος entgegengesetzt. Hierauf folgen in der ersten Unterabtheilung 1) die Stellen, worin der Ausdruck χάρις τοῦ θεοῦ vorkommt. Apostg. 11, 23. 13, 43. 14, 26. 15, 40. Röm. 8, 24. 5, 15. 1. Cor. 1, 4. 3, 10. 15, 10. 2. Cor. 1, 12. Gal. 1, 15. 2, 21. Eph. 2, 7. 3, 2. 7. Col. 1, 6. 2. Thess. 1, 12. Tit. 2, 11. 3, 7. Hebr. 2, 9. 12, 15. 1 Pet. 5, 10. 12. Jud. 4. In allen diesen Stellen wird die Bedeutung Güte, gnädiges Wohlwollen beybehalten. Bey mehrern Stellen werden auch recht gute Erinnerungen gegen andere Erklärungen gemacht, z. B. 1. Cor. 3, 10., wo mehrere neuere Erklärer χάριν τοῦ θεοῦ τὴν δοθεῖσαν von dem Apostelamt verstehn. Mit Recht erinnert der Vf., dass man das Gedachte vom Ausgedrückten unterscheiden müsse, und dass jener Erklärung die Stelle K. 15, 10. entgegenstehe, wo der Apostel alles, was er geleistet hat, der besondern Gnade und Güte Gottes zuschreibt. 2. Cor. 1, 12. wird nicht allein die Erklärung von Erasmus mit Recht bestritten, sondern es werden auch gegründete Erinnerungen gegen diejenigen gemacht, welche hier χάρις entweder von den Geistesgaben erklären, oder darunter das Evangelium verstehn. Auch Gal. 2, 21. wird die Bedeutung *beneficium* aus dem Grunde bestritten, weil χάρις dem νόμος entgegensteht. Der Vf. erklärt es von der Güte und Gnade Gottes in der Vergebung der Sünden, die von dem Gesetz nicht zu erwarten ist. In mehrern Stellen bleibt aber auch der Vf. gar zu ängstlich an der Bedeutung Güte, Wohlwollen hangen; z. B. Apostg. 11, 23., wo doch χάρις die Wirkung der göttlichen Gnade ist, welche Barnabas bey seiner Ankunft zu Antiochien sahe, und worüber er sich freute. Der Vf. erklärt es selbst durch *favor dei in prospero successu nuncii salutaris conspicuus.* Aber freylich ist die Uebersetzung des Grotius: *incrementum ecclesiae*, mehr Erklärung der Sache, als des Wortes χάρις. Apostg. 13, 43. wird προσμένειν τῇ χάριτι τοῦ θεοῦ erklärt: *perseverare in fruendo favore divino;* aber offenbar ist doch von dem Beweise der göttlichen Gnade in der Mittheilung des Christenthums die Rede. Der Vf. sagt, aus der Erzählung des Lukas müsse man schliessen, dass diejenigen, welche von den Aposteln ermahnt wurden, in der göttlichen Gunst zu verharren, noch nicht zum Glauben daran übergegangen seyn. Wie konnten aber dann die Apostel ermahnen, darin zu verharren? Das ἐπιμένειν setzt doch die Annahme der heilsamen Lehre des Christenthums voraus. 2) Stellen, wo der Ausdruck χάρις τοῦ Κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ vorkommt. 2. Cor. 8, 9. 12, 9. Gal. 1, 6. 2. Thess. 1, 12. 1. Tim. 1, 14. 2. Pet. 3, 18. Bey der Stelle Gal. 1, 6. wird die gewöhnliche Lesart ἐν χάριτι Χριστοῦ behauptet, und die verschiedene Construction der Worte beurtheilt. Die Conjectur von *Heringa*, εὐαγγελίου bey καλέσαντος zu suppliren, welche der Vf. hier bemerkt, kommt uns gesucht vor; auch würden wir ἐν χάριτι nicht in der Bedeutung διὰ χάριτος nehmen, sondern *benigne* übersetzen, und Χριστοῦ als Glosse am liebsten wegstreichen. 2. Petr. 3, 18. ist der Vf. am geneigtesten, mit seinem Lehrer *Heringa* zu übersetzen: *crescatis vero per favorem atque cognitionem Jesu Christi.* 3) Die Grussformeln, wo χάρις entweder mit dem Zusatze παρὰ θεοῦ πατρὸς und Κυρίου Ἰησοῦ Χριστοῦ verbunden, oder allein gesetzt wird. In der zweyten Unterabtheilung folgen nun die Stellen, wo blos das Wort χάρις steht, und von dem Wohlwollen und der Güte Gottes und Christi zu verstehn ist. Hier werden nun 1) die Stellen durchgegangen, wo χάρις allein ohne weitere Zusätze, und 2) wo der Ausdruck εὐαγγέλιον, λόγος, πνεῦμα τῆς χάριτος und χάρις δοθεῖσα vorkommt. Auch hier kommen mehrere Stellen vor, wo es gezwungen ist, wenn man bey der Bedeutung Wohlwollen, Güte, stehn bleibt. Z. B. Joh. 1, 16. sagt der Vf. selbst: *scio equidem, si subtilius quis disputare velit, accipi a nobis, non ipsam benignitatem, sed beneficia, dona, e benignitate profecta, neque adeo inficias eo, χάριν ἀντὶ χάριτος verti commode posse, donum pro dono s. beneficium beneficio superadditum;* aber doch zieht er die Uebersetzung *favorem pro favore*, als mehr übereinstimmend mit dem vorhergehenden v. 14. vor, gleich als wenn der Schriftsteller immer selbst bey einer Bedeutung ängstlich stehn bleibe. Eben diese Aengstlichkeit findet Hr. S. Eph. 3, 8. und 4, 7. Bey der letztern Stelle gesteht er ausdrücklich: *faciliorem esse eorum interpretationem, qui χάριν de beneficio vel de donis, favore divino concessis, accipiunt.* Aber muss denn nicht die leichtere Erklärung vorgezogen werden? Das dritte Kap. handelt *de significatione beneficii s. doni.* Der Vf. erweiset zuerst diese aus der Bedeutung Gunst, Wohlwollen, abgeleitete Bedeutung aus Philo, den Apokryphen und Scholiasten, und bringt dann folgende Stellen aus dem N. T. hierher: Apostg. 6, 8. 2. Cor. 1, 15. 4, 15. 6, 1. 9, 8. 14. 1. Petr. 3, 7. 4, 10. In der Stelle Apostg. 6, 8. zieht der Vf. χάριτος dem gewöhnlichen πίστεως vor, und nimmt es in der Bedeutung χάρισμα, welches durch das beygefügte δυνάμεως näher erklärt wird. *Im vierten Kap.* wird von den noch übrigen mit der ersten verwandten Bedeutungen gehandelt, und zwar kommen in der ersten Abtheilung diejenigen Stellen vor, wo χάρις in der Bedeutung *res grata* vorkommt. Hier werden die Stellen Apostg. 24, 27. 25, 3. 9. 1. Pet. 2, 19. 20. erläutert. Dann wird in der zweyten Abtheilung die Bedeutung *gratia, remuneratio* bemerkt; welche Luc. 6, 32. 33. 34. vorkommt. In der dritten Abtheilung sind die Stellen Luc. 17, 9. Röm. 6, 17. 1. Cor. 15, 57. 2. Cor. 2, 14. 8, 16. 9, 15. 1 Tim. 1, 12. 2. Tim. 1, 3. angeführt, wo die Bedeutung *gratiarum actio* Statt findet, und zuletzt in der vierten Abtheilung, wo χάριν adverbialiter anstatt εἰς χάριν *in gratiam, pro-*

*propter* bedeutet. In dem angehängten Corollarium ist noch die Stelle Philem. v. 7. bemerkt, wo die Lesart χαριν der andern χαρεν vorgezogen wird.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, in d. Schüppel. Buchh.: *Versuch einer systematischen Encyklopädie der gesammten Medicin.* Nebst einer Abhandlung über das Studium der Medicin von *Immanuel Meyer.* 1807. VIII u. 374 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Heilkunde ist ein so weitschichtiges Feld, dass Lehrer angehender Aerzte nicht hinlänglich genug dafür sorgen können, ihre Schüler immer auf das Ziel der Doctrin und ganzen Kunst hinzuweisen. Bey einer philosophischen Behandlung der Elemente sind die Fortschritte gröfser, und der Gang durchs ganze praktische Leben gewinnt alsdann eine sichere, feste Grundlage. Von der Philosophie mufs vorzüglich die medicinische Encyklopädie ausgehn. Nicht blofs die Form, der Stoff der Heilkunde selbst geht von ihr aus; nicht blofs eine logische Behandlung, sondern auch eine kritische Bestimmung der Verhältnisse des allgemeinen Naturorganism und des menschlichen individuellen im nicht gesundheitsgemäfsen Zustande, machen den Charakter und das Wesen der wissenschaftlichen Heilkunde und der medicinischen Theorie aus. Der Vf. dieses Werks hat in der Vorrede dazu seine Ansichten über die Architektonik encyklopädischer Uebersichten der Heilkunde aufgestellt. Bey dieser Arbeit, sagt er, habe ich mich stets von dem Grundsatze leiten lassen, dafs ohne Philosophie weder ein streng wissenschaftliches, noch ein rationell-empirisches Gebäude der Medicin möglich sey, dafs ihr aber dennoch keine andere, als eine regulative Anwendung auf die Medicin gestattet werden könne. (Die gewöhnliche Beschränkung der Philosophie, die, wenn man Philosophie nicht blofs in Logik verwandeln, sondern die Erkenntnifs des Naturganges, als eines solchen, auch für einen Zweig und integrirenden Theil der Philosophie gelten lassen will, unzulässig ist.) Wie schwer es bey der jetzigen Beschaffenheit der Medicin sey, heifst es weiter, eine solche Bearbeitung derselben zu liefern, dafs die verschiedenen Parteyen, welche oft von völlig entgegengesetzten Principien ausgehn, nur einigermafsen damit zufrieden seyn können, weifs ich wohl. (Allein was geht denn den Vf. der Beyfall aller verschiedenen Parteyen an? Nicht dieser, sondern Streben nach Wahrheit, so weit sie erkennbar ist, und Consequenz mit sich selbst, mufs das Augenmerk des Schriftstellers und Lehrers seyn.) Der Zweck meiner Arbeit ist kein anderer, als den Anfänger in der Medicin in den Stand zu setzen, sich in der grofsen und mannichfaltigen Sphäre seiner zu erlernenden Wissenschaft bald orientiren zu können, damit er durch eine umfassende Uebersicht des Ganzen desto leichter zu einer gründlichen Einsicht in die einzelnen Theile desselben gelange. Ich habe mich daher sorgfältig gehütet, irgend eine einseitige Theorie der Medicin zu Grunde zu legen, sondern suchte vielmehr durch behutsame Auswahl des Guten aus den verschiedenen ältern und neuern Systemen, ohne jedoch alle Eigenthümlichkeit aufzuopfern, ein für den Anfänger verständliches ... encyklopädisches Lehrbuch der Medicin zu liefern. Rec. hob die Worte des Vfs. aus, weil er sich damit, wenn das Werk wirklich streng nach diesen in den letzten Zeilen aufgestellten Grundsätzen abgefafst worden wäre, das Urtheil früher gesprochen hätte, ehe es dem Leser aus dem Werke selbst möglich war. Synkretisten haben sich nie um eine Doctrin reelle und bedeutende Verdienste erworben, wie die Geschichte und auch das unbefangene Nachdenken über den Gegenstand deutlich beweisen. Wir dürfen kalt seyn, wenn wir nicht warm seyn können, nur lau soll niemand seyn. Der Vf. kann sich aber nicht füglich zu denen rechnen, welche die Grundsätze eines *Cullen*, *Stoll*, *Brown*, *Reil* und *Schelling* verschmelzen wollen, sondern er ist ein Brownianer nach Röschlaub, und bleibt den einmal angenommenen, und vorzüglich aus *Röschlaubs* frühern Schriften geschöpften Grundsätzen ziemlich treu. Wenn ihm dieses einigermafsen zum Verdienst anzurechnen ist: so gereicht es ihm doch auch wieder, nach seinem eignen Ausspruch, zum Vorwurf; denn er will durch sein Buch das Gedeihen der Heilkunde fördern, und junge Aerzte mit ihrer Beschaffenheit in den jüngsten Tagen bekannt machen; setzt überdiefs das erste vorzüglich in eine fortgehende Reform des Lehrplans, gemäfs den fortschreitenden Entdeckungen in allen Theilen der Heilkunde, die nun aber *Röschlaub* theils gefliffentlich übersah, theils mit Willkür behandelte, theils nicht in dem Umfange wissen und benutzen konnte, als wir jetzt, mehrere Jahre nach der glänzenden Periode dieses jetzt minder gefürchteten, auch minder geachteten Reformators der Heilkunde. — Die *Abhandlung über das Studium der Medicin* stellt zuerst die allgemeinsten Hindernisse und hauptsächlichsten Mängel des Unterrichts auf, giebt dann eine gedrängte Darstellung der Medicin, die Hauptzüge und allgemeinsten Grundsätze der Heilkunde selbst, und entwickelt daraus die wesentlichen Disciplinen (so heifst es im ganzen Buche), wie auch die beste Lehrmethode derselben. Jener Umrifs ist das philosophische Ganze nicht, das man erwartete, und erhebt sich kaum über den empirischen Standpunkt. Die Heilkunde wird als Kenntnifs, den kranken Zustand des Körpers zu beseitigen, und den gesunden wieder herzustellen, bestimmt. Uebrigens spricht *Röschlaubs* Lehre aus allen Paragraphen an. Nach seinen Ansichten wird der Organismus, nach diesem Vorgänger werden die Begriffe von Receptivität und Wirkungsvermögen, von Krankheit und Gesundheit bestimmt. Zwey Normalabweichungen vom gesunden Zustande und Heilmethoden werden angenommen, der Modificationen durch Localität im individuellen Organismus zwar gedacht, doch nicht in dem Sinne, nicht mit dem bey-

beygelegten Werthe, der ihnen in den Augen jedes Arztes, ja eines jeden Brownianers gebührt, welcher die Natur ſtudirt, erkennt, begreift, und nicht bloſs Bücherpatholog iſt. Auch bey der Ableitung der einzelnen Doctrinen iſt der Vf. dieſen Anſichten und demnächſt dem Hergebrachten mehr, als einer philoſophiſchen Anſicht der Heilkunde gefolgt. Dieſe iſt Bedürfniſs für jeden encyklopädiſchen Unterricht, mündlichen und ſchriftlichen, wenn auch übrigens der genauen Ausführung einer daraus hergeleiteten Methode beym Studium der einzelnen Theile der Heilkunde, die akademiſche Verfaſſung, die Einrichtung des Lehrerperſonale, der Lehrart u. ſ. f. im Wege ſteht. Wir wollen das vom Vf. entworfene Schema, da es den Plan des Buches und auch den Studienplan vor Augen legt, kürzlich mittheilen. Die natürliche Ordnung ſcheint dem Vf. folgende zu ſeyn. *Hülfs- oder Vorbereitungs-Wiſſenſchaften:* Phyſik, Chemie, Phyſiographie; *a)* überhaupt: Mineralogie, Botanik, Zoologie; *b)* in Beziehung auf den menſchlichen Körper α) an ſich 1) durch Zergliederung, mechaniſche Anatomie; 2) durch Scheidung und Auflöſung, chemiſche Anatomie; β) durch Vergleichung, vergleichende Anatomie. — *Syſtem der mediciniſchen Wiſſenſchaften.* Die theoretiſche Medicin zerfällt in die allgemeine und beſondere, und jene beſteht aus der allgemeinen Phyſiologie, Pathologie (deren Theile Aetiologie, Noſologie, ſind; die letzte zerfällt aber in die Semiotik und Symptomatologie), Therapie, und zwar eigentliche Therapie; zweytens Heilmittellehre, directe und indirecte, wobey zur letzten Wundarzneylehre und Entbindungslehre gerechnet werden. Die beſondere th. M. hat die nämlichen Haupt- und beſondern Theile; nur der zweyte Theil der Therapie, die Heilmittellehre, iſt als directe Heilmittellehre in die Materia medica und Pharmacologie, die aus der Pharmacie und Receptirkunſt beſteht, geſchieden und näher beſtimmt worden. Die praktiſche Medicin befaſst die Diagnoſtik, Prognoſtik und mediciniſche Technologie, letzte aber die techniſche Therapie, welche die Regeln zur Entfernung beſonderer Krankheitszuſtände giebt, und die techniſche Heilmittellehre. Den dritten Theil des Syſtems macht die kliniſche Medicin aus, und im Anhange erſcheinen die Staatsarzneykunden, beſtehend aus mediciniſcher Polizey und gerichtlicher Arzneykunde, die mediciniſche Geographie, die Volksarzneykunde, die Thierarzneykunde. Auch die Hygiene könne hierher gerechnet werden, die für das Individuum, was die Staatsarzneykunde für das Allgemeine iſt. — Dieſe Tafel hätte ſich noch um vieles vergröſsern laſſen, wenn ſie nur überhaupt in eine encyklopädiſche Ueberſicht der Heilkunde paſste. Doch dieſe gewährt ja das ganze Schema nicht, das nur die gangbaren mediciniſchen Doctrinen, wie ſie mehr zur Bequemlichkeit der Lehrer und Schüler, als aus dem Weſen der Heilkunde abgetheilt worden ſind, darſtellt. So ſtreng als der Vf. den allgemeinen und beſondern Theil der theoretiſchen Doctrinen geſchieden hat, will er dieſe Trennung auch im Unterricht behandelt wiſſen, und befolgt dieſen Plan ſogar in einer Encyklopädie, die doch alles möglichſt vereinfachen, das Zerſtreute ſammeln, die Ueberſicht des Ganzen in ſeinem wahren ſyſtematiſchen Zuſammenhange darſtellen ſoll, und ſo trägt er vor der ſpeciellen Phyſiologie, die nichts als anſchauliche Kenntniſs der Theile vorausſetzt, die ohne ſo manche ſpecielle Vorkenntniſſe nicht völlig verſtändliche allgemeine Therapie u. ſ. w. vor. Eine zu ſcharfe Trennung des Allgemeinen von dem Beſondern iſt bey guten encyklopädiſchen Vorkenntniſſen entbehrlich, beſchwert den Schüler, und verträgt ſich auch nicht mit der beſtehenden Einrichtung der Univerſitäten. — Auf dieſe Einleitung folgt nun die Encyklopädie ſelbſt, und zwar in dieſem Theile S. 67. *allgemeine Phyſiologie;* S. 193. *allgemeine Pathologie;* S. 194. *allgemeine Therapie;* S. 255. *ſpecielle Phyſiologie des menſchlichen Organismus.* Dieſe letzte iſt mit gut ausgewählter und vollſtändiger Literatur verſehn; wegen der Literatur der allgemeinen Theile wird auf des Vfs. mediciniſch-encyklopädiſche Literatur verwieſen, die ein Heft des bekannten Krug'ſchen Werkes ausmacht. Was den Vortrag der Doctrinen ſelbſt anlangt, ſo iſt er eigentlich nicht encyklopädiſch, ſondern ſpeciell-compendiariſch eingerichtet. Man hat keine Encyklopädie, ſondern ein Aggregat von einzelnen kleinen Compendien über die genannten Theile der Heilkunde in der Hand, die, wie ſchon oben geſagt wurde, faſt ganz nach Röſchlaubſchen Grundſätzen abgefaſst ſind, und demnach hier keiner beſondern Kritik bedürfen, die ihnen jedoch, wenn man das Buch an und für ſich betrachtet, ſehr nöthig iſt. Doch darauf darf ſich Rec., der vielleicht ſchon zu weitläuftig wurde, nicht einlaſſen.

BERLIN: *Ueber die Taubheit und ihre Heilung mittelſt Durchſtechung des Trommelfelles.* Eine Abhandlung, bey Gelegenheit der Erlangung der Doctorwürde in der Medicin und Chirurgie auf der Univerſität zu Erfurt, im Auguſt 1806. herausgegeben von *J. E. Troſiener, aus Curland.* 1806. 32 S. 8. (6 gr.)

Eine unbedeutende Schrift, die das Bekannte über die Urſachen und Heilung der Taubheit ſehr kurz und unbefriedigend, über die Durchſtechung des Trommelfells aber nur ſehr wenig enthält.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15. März 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### RECHTSGELAHRTHEIT.

1) GIESSEN u. WETZLAR, b. Taſché und Müller: *Lehre vom Schadenserſatz*, von D. *Franz Schöman. Erſter* Theil. *Culpa.* 1806. VI u. 202 S. — *Zweyter* Theil. *Dolus, Mora, Pactum, Edictum, Id quod intereſt, Caſus.* VIII u. 197 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

2) *Ebendaſ.*, b. Heyer: *Die Theorie der Culpa: eine civiliſtiſche Abhandlung von Egid von Löhr.* 1806. 200 S. 8. (18 gr.)

3) *Ebendaſ.*, b. Taſché u. Müller: *Prüfung der Theorie der Culpa des Herrn Egid von Löhr, als Beſtätigung ſeiner Abhandlung über Culpa*, von D. *Franz Schöman.* 1806. 64 S. 8. (6 gr.)

Von den gegenwärtigen Schriften gehören Nr. 1. und 3. zu den wichtigſten Erſcheinungen der juriſtiſchen Literatur. Neuheit, Wahrheit und Intereſſe ihres Inhalts rechtfertigen eine ausführliche und prüfende Anzeige. Sie ſtellen gelungene Verſuche der Aufklärung des ſchwierigſten Problems des heutigen oder praktiſchen römiſchen Rechts dar, und ſind in einem Augenblick doppelt wichtig, in welchem ein Theil von Deutſchland eine neue Geſetzgebung erwartet.

Indem der Staat Eingriffe in die Sicherheit des Eigenthums durch Strafſanctionen zu verhindern ſucht, kann er nur die gemeinſchädlichen Ausbrüche ſeltner und roher Verirrungen ſinnlicher Triebe zügeln. Weit häufiger ſind die durch Unachtſamkeit und böſen Willen erzeugten Beſchädigungen, welche Pönalgeſetze nicht erreichen, und ohne Verletzung höherer und heiligerer Zwecke der Geſellſchaft nicht erreichen dürfen. Sie müſſen der Wirkſamkeit der Civilgeſetzgebung und der durch ſie begründeten Entſchädigungsverbindlichkeit anheim gegeben bleiben. Dieſe Entſchädigungsverbindlichkeit befriedigt die Forderungen des Rechts und der Sicherheit zugleich, indem ſie die vom Beſchädiger verletzten Gränzen des Eigenthums, im weiteſten Sinn des Worts, wieder herſtellt, und dem Reiz zur Beſchädigung einen ſtärkern Gegenreiz, wie der pſychologiſchen Wirkſamkeit des Indemniſationszwangs, entgegenſetzt. Aber die Fragen — in weit iſt jener Gegenreiz auszudehnen? Wie ſind die in den Gränzen des auszugleichenden Eigenthums enthaltenen Principien ſeines Wirkens zu beſtimmen? — dieſe Fragen ſind für die Philoſophie der Civilgeſetzgebung höchſt ſchwierig. Ihre Beantwortung ſetzt die Auffaſſung des menſchlichen Begehrungs- und Wahrnehmungsvermögens in der Unendlichkeit ſeines Umfangs und in der Mannichfaltigkeit ſeiner Functionen voraus. Sie erfordert die Einſicht der Möglichkeit, die Fehler des Willens und Verſtandes für die Verletzungen des Eigenthums und der rechtlichen Handlungswillkür verantwortlich zu machen, ohne ſelbſt jenes oder dieſe zu verkümmern.

Eine ſolche Geſetzgebung war ſchon vor länger als anderthalb Jahrtauſenden gefunden, und athmete in den Ueberreſten der unſterblichen römiſchen Legislation. Aber ungeachtet der Wiederauflebung der wiſſenſchaftlichen Cultur der letztern, wurde ſie weder verſtanden noch erkannt. Die in den Fragmenten der Pandekten enthaltnen Ausſprüche der reinſten Rechtsphiloſophie und der höchſten Conſequenz blieben den angeſtrengten Forſchungen der poſitiven Rechtsgelehrten aller neuen Nationen undurchdringliche Räthſel und unauflösbare Antinomien. *Hugo Donean* that einen Blick des Genies, indem er den Unterſchied zwiſchen *culpa in faciendo* und *non faciendo* — die Baſis der ganzen Theorie der rechtlichen Folgen verſchuldeter Beſchädigungen — philoſophiſch begründete und juriſtiſch bewies. Aber dieſer Blick war für das Zeitalter verloren. Es hatte keinen Sinn für die pſychologiſche Beziehung der Functionen der menſchlichen Seele auf die Erſcheinungen der äuſsern Welt. Das römiſche Recht blieb in der Lehre von *Culpa* bey aller ſeiner Deutlichkeit und Beſtimmtheit unverſtändlich wie vorher. Innre Handlungen, welche der ſich ſelbſt beobachtende Menſch nicht wahrnimmt, werden ihm auch durch Worte und äuſsere Bezeichnungen nicht erkennbar.

Zwey junge Männer legen durch die gegenwärtigen Schriften das Reſultat ihres Forſchens über dieſen ſchwierigen Gegenſtand dem Publicum zugleich vor. Beide ſind durch den Vorſatz, Wahrheit zu ſuchen, durch Selbſtſtändigkeit des Ideengangs und durch Studium der Quellen achtungswürdig. Aber in ihren Reſultaten ſind ſie nicht gleich, und über die Frage, wer mit tieferm philoſophiſchen Blick, mit höherm kritiſchen Scharfſinn und Combinationstalent die verborgenen geiſtigen Schätze der römiſchen Geſetzgebung an den Tag gebracht habe, bleibt man, nach ſorgfältiger Vergleichung beider Schriftſteller, nicht zweifelhaft. Hn. *v. Löhr* gebührt das Verdienſt, die Eintheilung *Hugo Doneau's* in eine *culpa in faciendo*

und *non faciendo* vollständig zur Sprache gebracht und sie als Präjudicialbedingung aller Gradation von *Culpa* gerechtfertigt zu haben. Allein indem er die herrschende Meinung von dieser nämlichen Gradation, oder die trigotomische Eintheilung der *Culpa* gänzlich zu stürzen suchte, hat er sich in ein Labyrinth von Schwierigkeiten und Widersprüchen mit der Philosophie des Rechts und mit den bestimmtesten Gesetzstellen verwickelt, aus welchem kein weiterer Ausgang möglich ist. Hr. *Schöman* hat *Doneaus* Genie ebenfalls gehuldigt. Er hat durch Entdeckungen, welche ihm eigenthümlich sind, vorzüglich durch die von ihm allein aufgefundene und entwickelte L. 57. *D. Locati* die von *Doneau* gefundene Basis noch besser begründet. Allein er hat auch auf diese nämliche Basis das Gebäude der herrschenden Meinung, von der dreyfachen Gradation der *Culpa* wieder aufgeführt und durch die glückliche Combination beider Systeme das Dunkle zur Deutlichkeit, und das Widersprechende zur Harmonie erhoben. Neben der Lehre von *Culpa* hat der talentvolle Vf. die davon ganz unabhängige Lehre von *Mora* philosophisch und positiv gesetzlich aus dem ihr eigenthümlichen Princip erklärt. Allenthalben stehn die Aussprüche des römischen Rechts seiner Theorie zur Seite, und Einheit und Haltung herrscht in dem System. Man kann hierdurch die bisher so schwankende und in ihrem Detail so bestrittene Lehre von der Verbindlichkeit zum Schadensersatz in und ausser dem Obligationsverhältnis für gesetzlich aufgeklärt und berichtigt halten, und es wird künftig nur eine Nachlese und bessere Zusammenstellung einzelner Theile möglich bleiben.

Ehe Rec. dieses Urtheil über die Schriften der Hn. *v. L.* und *S.* rechtfertigt, sey ihm eine philosophische Construction der ganzen Lehre vom Schadensersatz, wie sie der letztere aus dem römischen Recht zusammengestellt hat, erlaubt. Es wird dadurch der Gesichtspunct festgesetzt werden, auf dessen Aufklärung es ankömmt, und die Grundsätze, welche zu berichtigen sind.

Der Staat ist auf Freyheit und Eigenthum gebaut, und indem er dieses schützt, hat er jene geehrt. Unter der Freyheit ist keine andere als die bürgerliche zu verstehn, und das Wort Eigenthum wird im höchsten Sinn genommen. Jene umfasst die Befugniss, seine Kräfte und Vermögen in ihren Einwirkungen auf die Objecte der äussern Welt blos seinen Zwekken zu subordiniren, und dieses die Unabhängigkeit eigner Thätigkeit von fremder Willkür. In diesem Sinne sind Freyheit und Eigenthum identisch, jene spricht dieses aus und aus diesem entwickelt sich jene. Da indessen die Rechte aller Bürger im Staat einander gleich sind, so haben alle ein gleiches Recht auf Freyheit und Eigenthum, welches nicht ohne den Schutz der öffentlichen Macht gegen jeden Eingriff fremder Willkür würde realisirt werden können. Durch *physischen* Zwang kann der Staat den Eingriff nicht verhüten; wäre physischer Zwang überhaupt möglich, so würde er die Freyheit selbst vernichten; der Gebrauch des Mittels würde den Zweck zerstören. Desto möglicher ist der *psychologische* Zwang oder die jedem Bürger neben der unbeschränktesten Handlungswillkür auferlegte Verantwortlichkeit für ihren Missbrauch. Dieß heißt nichts anders als so viel: indem der Staat von keinem fordert, dass er seine Handlungen den Zwecken anderer subordinire, fordert er von allen, immerhin auf eigne Zwecke berechneten Thätigkeit, die höchste Achtung für die Handlungswillkür und das Eigenthum anderer. Die Civilgesetzgebung knüpft an die Verletzung dieser Achtung die Verbindlichkeit des Schadenersatzes, und diese Verbindlichkeit befriedigt die Forderung der Gerechtigkeit bey begangenen, und die Forderung der Sicherheit bey zu begehenden Verletzungen. So spricht sich das *höchste* Princip der Verbindlichkeit zum Schadensersatz *in* und *ausser* dem *Obligationenverhältniß* aus, und wenn es schon in *letzterm* anders wirkt, und die *Form* seiner Forderungen anders ausdrückt, so ist es doch der *Materie* nach eins und dasselbe; es resultirt dort wie hier aus dem Grundsatz, dass der Staat keine Thätigkeit für andre fordert, aber auch keinem Eingriff in das Eigenthum anderer nachsieht. — *Ausser* dem Obligationenverhältnis ist diese der *Materie* nach *negative* Forderung auch der *Form* nach *negativ*. Sie untersagt jede dem Eigenthum des andern schädliche Thätigkeit, unterscheidet nicht zwischen dem Verstandesfehler und dem bösen Willen, und dehnt die auferlegte Responsabilität bis auf das geringste Versehn aus, auf welches die dem andern nachtheilige Handlung folgt. Aus dieser Ansicht ist die *Lex Aquilia* mit allen von der spätern Rechtsphilosophie abgeleiteten Folgerungen und ausgebildeten Klagen hervorgegangen. Sie sucht — das ist der technische Ausdruck des römischen Rechts — alle *culpa in faciendo*, allen *damnum injuria datum* heim. Sie versteht unter *culpa in faciendo* jede Handlung, durch welche im Sinn der allein belehrenden und erschöpfenden L. 57. *D. Loc.* ohne *causa extrinsecus oblata damni*, geschadet wird. *Sie wirkt* — ein von der bisherigen Rechtslehre inconsequent übersehener Umstand — *auch im Obligationenverhältniß im nämlichen Umfang fort.* Aber *nebst ihr* entsteht *hier* nur noch eine andre ebenfalls vom Indemnisationszwang eingeschärfte Verbindlichkeit zum thätigen Handeln selbst. Das Gesetz betrachtet nämlich *den Inhalt der Obligation*, nach ihrem *ganzen* Umfang, als das im Gebiet der *Handlungswillkür* des *Verbundenen* befindliche *Eigenthum* des *Berechtigten*. Nichthandeln und Unthätigkeit des Verbundenen würde dieses Eigenthum verletzen, und einen widerrechtlichen Missbrauch der Handlungswillkür darstellen. Vor allen Dingen muss das Object der Obligation (welches auch in einer blossen *obligatio ad faciendum* bestehen kann) vom Verbundenen *abgeliefert*, und dadurch der letzte Zweck derselben erfüllt werden. Diese Ablieferung im weitern Sinn — bey welcher man sich nicht blos die Uebergabe einer Sache denken darf — erfolgt durch die Erfüllung der Hauptverbindlichkeit selbst. Unterbleibt sie zur bestimmten Zeit, so ist der Hauptzweck der Obligation nicht erreicht, und das Eigenthum des Berechtigten durch Unthätigkeit verletzt. Diese Art der Beschädigung heißt *mora;* sie bildet eine

eine eigne Quelle der Indemnisations-Verbindlichkeit; sie steht mit *dolus* und *culpa* in einer nur *zufälligen*, nicht nothwendigen Beziehung. Auch diese Ansicht war der bisherigen Rechtslehre gänzlich entgangen. Und doch resultirt sie nicht weniger unausweichlich aus der Natur des in höherer Potenz gedachten Eigenthums. Denn — ist schon *der ganze Inhalt der Obligation* das Eigenthum des Berechtigten, so sind doch die *einzelnen Handlungen*, durch welche der Verbundene jenen Inhalt realisirt, das Eigenthum des letztern oder ein Object seiner Willkür. Kann der ganze Inhalt der Obligation nach seiner vollständigen individualität überall nicht mehr realisirt werden, z. B. wegen Untergang der individuellen Sache, über welche contrahirt worden ist, wegen des Todes der Person deren blos persönliche Leistungen der Berechtigte zu fordern hatte, so ist ein *Sachmangel* — ein *impedimentum naturale* — vorhanden, und das Eigenthum des Berechtigten ist vernichtet. Ist es dagegen dem Verbundenen schwer oder unmöglich, *grade zur bestimmten Zeit* die einzelnen Handlungen vorzunehmen, welche den Inhalt der ganzen Obligation constituiren: so ist das ein blosser *Mangel in der Person*, — *difficultas dandi* — welcher den Berechtigten nichts angeht, und sein Recht auf sein *volles* Eigenthum, *zu welchem auch die Erfüllung zur bestimmten Zeit gehörte*, nicht schmälert. Denn die Ablieferung des Obligationengegenstandes *zur bestimmten Zeit* gehörte zur *Handlungswillkür* des Verbundenen, diese Handlungswillkür war sein Eigenthum, und der *diesis* Eigenthum vernichtende Zufall konnte nur dem Verbundenen selbst nachtheilig seyn. So stehn das *impedimentum naturale* und die *difficultas dandi* einander gegen über; beide erscheinen als Eigenthum vernichtende Naturbegebenheiten; jenes ist dem Berechtigten, diese dem Verbundenen nachtheilig; beym *impedimentum naturale* ist keine *mora* mehr denkbar, denn demjenigen, der überall nichts mehr abzuliefern hat, kann keine verspätete Ablieferung zur Last fallen; die *difficultas dandi* befreyt den Verbundenen von der *mora* nicht: denn sie trifft blos seine Handlungswillkür, als einen Gegenstand seines Eigenthums. — Ausser der Verbindlichkeit zur Haupthandlung bringt das Obligationenverhältnis noch andere durch den Indemnisationszwang ebenfalls eingeschärfte Forderungen hervor. Es gehört hieher vor allen Dingen die rechtliche Nothwendigkeit, vom individuellen Verbindlichkeitsobject, bis zu seiner endlichen Ablieferung oder bis zur Auflösung des ganzen Verhältnisses, den durch Naturbegebenheiten von aussen her gedrohten Schaden durch thätige Aufmerksamkeit, *thätig* abzuwenden. Ihre Unterlassung begründet die *culpa in non faciendo*, von welcher einzig und allein im Obligationenverhältnis die Rede seyn kann, und welche blos durch Handlungen vermieden wird. *Diese Culpa* hat Gradationen und Modificationen, indess die durch die *Lex Aquilia* vindicirte *Culpa* keine kennt. Vor allen Dingen muss der Verbundene ein *impedimentum naturale*, mithin solche Zufälle thätig zu verhüten suchen, welche die ganze Substanz des Verbindlichkeitsgegenstandes vernichten würden, und ist in dieser Hinsicht zur höchsten Aufmerksamkeit, deren die menschliche Natur fähig ist, aufgefordert; sie heisst technisch *custodia* oder *diligentia custodiendae rei*. Ist sie unterblieben und dadurch das *impedimentum naturale* entstanden, so ist zwar immer keine *mora* denkbar, wohl aber eine Entschädigungsverbindlichkeit wegen des verschuldeten *impedimentum naturale*. Hat die Humanität des Berechtigten das Obligationen-Verhältnis erzeugt, oder hat sich der Verbundene in dasselbe eingedrungen, wie z. B. bey der *Negotiorum gestio*, so ist er — wieder durch Anwendung der höchsten Aufmerksamkeit deren die menschliche Natur fähig ist — alle *deterioration* vom Gegenstande der Verbindlichkeit thätig abzuwenden schuldig. Jene Aufmerksamkeit wird technisch *diligentia* ohne Zusatz, oder *diligentia diligentissimi patris familias* genannt. Knüpfte gemeinschaftliches Interesse das Obligationenverhältniss, so wird *neben der custodia*, zur Verhüthung der Deterioration des Verbindlichkeitsobjects, nur derjenige Grad thätiger Vorsorge erfordert, welche man im gewöhnlichen Leben in eignen Geschäften zeigt. Ihre Unterlassung heisst *culpa* ohne Zusatz, oder *culpa levis*. War es umgekehrt der Verbundene, welcher sich aus blosser Humanität in das Obligationenverhältnis setzte: so ist er dem Eigenthum des andern, als Object desselben, nur diejenige thätige Vorsorge schuldig, deren Unterlassung einen bösen Willen oder eine dem bösen Willen gleiche, wahre oder affectirte, Stupidität, ein *non intelligere quod omnes intelligunt* voraussetzen würde. Die unthätige Unterlassung derselben wird *dolus* oder *culpa lata quae dolo aequiparatur* genannt und nirgends nachgesehen. — Diess wären nun die rechtlichen Quellen der Verbindlichkeit zum Schadenserfatz; jetzt kömmt es noch darauf an, den Umfang und die Gränzen derselben ebenfalls nach der Natur der Sache zu bestimmen. Jede Entschädigung ist volles Surrogat des Objects der Beschädigung; der Massstab der erstern muss verschieden seyn, nachdem letzteres zu dem äussern, in Hinsicht jedes dritten, *disponibeln* Eigenthums des Beschädigten, oder zu dem für ihn, in Hinsicht jedes dritten noch nicht disponibeln, ihm erst *abzuliefernden* äussern Eigenthum gehörte. Im *ersten* Fall muss der Entschädiger die Dispositionen des zu Entschädigenden respectiren. Die Entschädigung muss sowohl den Ersatz des Verlustes als des entgangenen Gewinns enthalten, welchen der andere durch die Vermittlung seiner Dispositionen erlitten hat oder entbehrt. *(Damnum vel lucrum extra rem)* Im *zweyten* Fall ist der Entschädiger die Dispositionen des andern, welcher noch kein Recht zu disponiren hatte, anzuerkennen nicht schuldig. Die Entschädigungsverbindlichkeit wird daher blos durch den entbehrten Gemeinwerth der Sache selbst, und die etwa erfolgte Steigerung desselben bestimmt. *(Damnum vel lucrum circa rem)* In beiden Fällen hat zwar der *böse Vorsatz* oder die *bloße Unvorsichtigkeit* des Beschädigers auf den *Umfang* der Entschädigungsverbindlichkeit keinen Einfluss, wohl aber öffnet jener, wenn es auf den *Beweis* dieses Umfangs, oder

der

der Gröfse der Entschädigungssumme ankömmt, den Weg zum Schätzungseid. — Dieſs ist die reinphiloſophiſche Conſtruction der römiſchen Geſetzgebung über die Verbindlichkeit zum Schadenserſatz. Sie enthält keine Widerſprüche, keine Dunkelheit, keinen Abſprung von höhern rechtlichen Maximen. Es iſt diejenige Anſicht, welche man als den allgemeinen Umriſs, oder als die vorherrſchende Grundfarbe der ganzen Lehre vom Schadenserſatz betrachten kann. Sie hat im Detail allerdings Ausnahmen und Abweichungen erlitten. Das Gegentheil wäre ein Wunder geweſen, da die Ausbildung nicht im Kopf eines einzelnen Menſchen, ſondern im Geiſt eines groſsen Volks und mehrerer Zeitalter erfolgte. Es zeigen ſich auch in dieſem nämlichen Detail noch einige Dunkelheiten und Widerſprüche. Das Gegentheil würde ebenfalls ein Wunder ſeyn, da Einförmigkeit der Anſicht und des Ideengangs bey der Mannichfaltigkeit der Syſteme der römiſchen Rechtsphiloſophen, deren individuelle Ausſprüche uns als Geſetz überliefert worden ſind, unmöglich war. — Die vom Rec. entwickelte Anſicht ſtellt daher nur den groſsen herrſchenden allgemeinen Blick der römiſchen Rechtsphiloſophie dar, und es kömmt auf die Prüfung des von Hn. *S.* gelieferten Beweiſes an, daſs dieſe nämliche Anſicht die Grundzüge der poſitiv geſetzlichen Theorie ausſpreche.

Den *erſten* Theil von Nr. 1. hat Rec. ſchon in Nr. 216. der A. L. Z. vom vorigen Jahr angezeigt. Was ſich hier als philoſophiſche Entwicklung aus einem oberſten Princip darſtellt, erſchien dort als neu aufgefundene poſitive Lehre des römiſchen Rechts.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

## PHILOSOPHIE.

Tübingen, bey Schramm: *Verſuch und Rechtfertigung des Glaubens an die Fortdauer der Perſönlichkeit nach dem Tode.* Mit beſondrer Hinſicht auf die in *Wielands* Athanaſia dagegen erhobenen Zweifel. Von *C. F. Trauz.* 1807. 51 S. 8. (5 gr.)

Es gehörte zu den Merkwürdigkeiten der Zeit, daſs durch Wözel und ſeines lieben Hannchens Erſcheinung eine Menge Federn beſchäftigt wurden, und ſelbſt *Wieland* ſeine Stimme darüber vernehmen lieſs, die über den Glauben an perſönliche Fortdauer überhaupt verneinend ausfiel. Unſers Vfs. Zweck dagegen ergiebt ſich ſchon aus dem Titel. In Bezug auf dieſen Gegenſtand läſst ſich leicht zeigen, daſs in jeder Annahme einer vom Körper unabhängigen Fortdauer des Geiſtes eine logiſche *petitio principii* liege, indem zur Möglichkeit einer ſolchen Fortdauer ſchon der Geiſt als etwas für ſich beſtehendes voraus geſetzt wird. *Wieland* ſagt z. B. Alle geiſtige Aeuſserungen wären an das Gehirn gebunden; da der Tod uns dieſes Organs beraube: ſo müſſe mit ihm auch alles untergehn, was wir jetzt als unſre Vorſtellung auffaſsten, zumal da die Verletzung dieſes Organs ſchon dieſelbe Wirkung habe. Der Vf. ſagt dagegen, das müſſe er zugeben, auch ohne der *Gall*ſchen Schädel- und Gehirnlehre zu huldigen; aber man wiſſe ja von der Art des künftigen Seyns nichts gewiſſes, das glaubige Herz ſehe davon nur die neblichte Ufer aus dem Meere der Ewigkeit aufdämmern. Die ſichern Data könnte man nur aus der genauen Kenntniſs vom Weſen des Geiſtes und ſeinem innern Verhältniſs zur Organiſation liefern, durch ſie lieſsen ſich etwa die nothwendigen Gränzen und Bedingungen ſeines Denkbezirkes in jeder Zeit und Lage beſtimmen. Das war ja überall nur die Frage: ob des Geiſtes Weſen für ſich unabhängig vom Körper exiſtire oder nicht, oder ob es mit dem Körper entſtehen und vergehen müſſe. Deſswegen läſst ſich auch nicht, wie S. 14. geſagt wird, die Dunkelheit *einigermaßen* aufhellen, es hilft da keine Vermittlung zwiſchen Körper und Geiſt durch irgend ein feineres Seelenorgan (S. 16.), ſondern Körper und Geiſt ſind entweder ihrem Weſen nach identiſch, oder ſie ſind weſentlich verſchieden. Im erſten Fall erfahren ſie ein gleiches Schickſal, im zweyten iſt eine Unſterblichkeit denkbar, obgleich die Art und Weiſe derſelben verſchieden vorgeſtellt werden könnte. Manche Menſchen mögen davon ganz eigne Vorſtellungen nähren. So, meynt der Vf., könnte der des Erdenleibs entkleidete Geiſt ſich blos in das feinere Schema ſeines Organs hüllen, und dann freylich unvermögend ſeyn, Vorſtellungen aus der Körperwelt zu ſchöpfen und auf ſie zurückzuwirken; aber er könnte doch noch die bey Leibesleben gehabten Anſchauungen und Gefühle zurückrufen: ſo wie der Erblindete, vor deſſen umnachteten Auge die ganze ſichtbare Welt mit allen Reizen ihrer Farben und Geſtalten verſchwunden iſt, ſich das heitere Bild derſelben durch den innern Sinn des Geſichts noch anſchaulich zu vergegenwärtigen vermag. — Eine ſolche Unſterblichkeit kann wohl nicht in aller Augen Werth haben. Wenn nicht ein kräftigeres Daſeyn den Unſterblichen empfangen, und er mit den verblichenen Bildern dieſer Erde und kahler Rückerinnerung ſich begnügen ſoll, wenn nichts anders ihn erwartet, als ein langweiliger Kirchenhimmel mit einer eben ſo langweiligen Alltagsſeligkeit: ſo iſt es eben ſo gut, friſch weg der Unſterblichkeit zu entſagen, Rec. meynt aber, daſs allerdings den Menſchen *ein Beſſeres* erwarte; Hr. *T.* ſcheint mit Wenigerem zufrieden. Indeſs berührt er (S. 22.) ſehr richtig das Fundament alles vernünftigen Glaubens darüber, nämlich die aus Freyheit hervorgehenden ewigen Ideen des Wahren, Schönen und Guten. Auf dieſem Fundamente ruht die *Perſönlichkeit*, welche wir den irdiſchen Menſchen zuſchreiben, das Vorrecht und das göttliche Siegel unſrer Gattung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. März 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### RECHTSGELAHRTHEIT.

1) GIESSEN u. WETZLAR, b. Taſché u. Müller: *Lehre vom Schadenerſatz*, von D. *Franz Schöman* u. ſ. w.

2) *Ebendaſ.*, b. Heyer: *Die Theorie der Culpa*, — von *Egid von Löhr* u. ſ. w.

3) *Ebendaſ.*, b. Taſché u. Müller: *Prüfung der Theorie der Culpa des Herrn Egid von Löhr, als Beſtätigung ſeiner Abhandlung über Culpa*, von D. *Franz Schöman* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 78. abgebrochenen Recenſion.*)

Im *zweyten* Theil von Nr. 1.: *Dolus*, *Mora*, *Pactum*, *Edictum*, *Id quod intereſt*, *Caſus*, wird vorerſt der nach dem römiſchen Sprachgebrauch mit dem Wort *dolus* verbundene Sinn erläutert; es wird gezeigt, daſs das Wort *Culpa*, im weiteſten Sinn genommen, *jede* Illegalität, mithin auch *Dolus*, in ſich faſſe. — (Rec. wird auf den techniſchen Sinn des Worts *dolus* bey der Anzeige von Nr. 2. u. 3. zurückkommen.) — Es wird hiernächſt der geſetzliche Begriff der *Mora* erklärt und begründet. Rec. hält das, was nun folgt, für einen der gelungenſten civiliſtiſchen Verſuche des ſcharfſinnigen Vfs. Nach der einſtimmigen Meinung unſerer Rechtslehrer iſt *Mora* abhängig von *Dolus* und *Culpa*. Das iſt ſie aber nach dem Ausſpruch der Claſſiker nicht. Die Leichtigkeit, Schwierigkeit oder Unmöglichkeit der tempeſtiven Erfüllung einer perſönlichen Verbindlichkeit, die *facultas* oder *difficultas dandi*, gehört, nach L. 137. §. 4. D. *de verb. obl.*, zu dem *commodum* oder *incommodum perſonae*, nicht zum *impedimentum naturale*. Dieſs heiſst nichts anders, als ſo viel: Der Schuldner eines Individuums trägt, wenn er frey von *Mora* iſt, die Gefahr nicht, und der zufällige phyſiſche oder juriſtiſche Untergang der ſchuldigen Sache trifft den Berechtigten; hier exiſtirt nach dem techniſchen Sprachgebrauch ein *impedimentum naturale*, der die tempeſtive Erfüllung der perſönlichen Verbindlichkeit hindernde Zufall dagegen trifft die Perſon des Verbundenen, und ſetzt ihn auch ohne ſein Verſehn in *mora*. Eben darum gehören weder *dolus* noch *culpa* zum Weſen derſelben; nur durch das Factum des gegenſeitigen Contrahenten wird der Moroſe von den nachtheiligen Folgen des Verzugs frey; *einmal*, wenn der erſtere nach ſchon eingetretener *Mora* das Verbindlichkeits-Object ohne Vorbehalt annimmt, und dadurch auf ſein Entſchädigungsrecht ſtillſchweigend verzieht — *purgatio mora* — *zweytens*, wenn ihm als *debitor accipiendi* ſelbſt *Mora* zur Laſt fällt. — Sind daher beide Contrahenten *zugleich* in *Mora*, ſo iſt es eigentlich keiner (L. [illegible] D. *de act. emt. et vend. pr.*), ohne daſs, wie *Wehr*[illegible]bt, der vorſätzlich Moroſe dem bloſs aus Unvorſichtigkeit Moroſen verantwortlich bleibt. Sind dagegen beide Theile nicht zugleich in *Mora*, ſo haftet die Verantwortlichkeit auf dem *zuletzt* zögernden, doch ſo, daſs er die aus der frühern *Mora* des andern erworbenen Rechte nicht verliert. — Der Vf. prüft nunmehr die Pandektenſtellen, welche den Begriff der *Mora* dennoch unter *Culpa* zu ſubſumiren ſcheinen, und zeigt, daſs ſie die gemeine Meinung nicht rechtfertigen. Denn wenn 1) *Mora* häufig auch *fruſtratio* genannt wird: ſo iſt es doch gar nicht nothwendig, dieſes Wort auf böſen Willen zu beziehen. Vereitelt doch immer, auch der unverſchuldet Zögernde, die Erwartung ſeines Gläubigers! Wenn 2) L. 36. D. *de ſolut.* den Verbundenen, der an einem unſchicklichen Ort ſeine Bereitwilligkeit zu zahlen äuſsert, nicht von der *Mora* frey ſpricht, welche ihn doch nach L. 17. D. *de conſ. pec.* nicht trifft, ſo bald der andere Theil ohne zureichende Urſache die Annahme verweigert, wenn L. 23. §. 1. D. *de receptis*, denjenigen, der an einem Termin zahlen ſollte, und durch unverſchuldetes Ausbleiben des andern gehindert, nicht zahlen konnte, dennoch in die auf den Fall des Verzuges bedungene Conventionalſtrafe verurtheilt, wenn er ſeinen nachher Bereitwilligkeit zur Annahme äuſsernden Gläubiger nicht befriedigt — ſo beweiſen doch alle dieſe von *Wehrn* und andern verdrehte Stellen für die gemeine Anſicht der *Mora* gar nichts. Denn es wird ja nicht behauptet, daſs *Mora* nicht zufällig aus *Culpa* entſtehen könne, ſondern nur geläugnet, daſs *Culpa* zum Weſen derſelben gehöre. Am ſcheinbarſten ſtehn der gemeinen Meinung 3) diejenigen Stellen zur Seite, welche den Beklagten, welcher es nicht *dolos* zur Klage kommen läſst, von *Mora* frey ſprechen, wie L. 63. D. *de reg. juris*, dem ſich in Geldverlegenheit findenden verurtheilten Schuldner eine vom Richter zu beſtimmende und ſogar zu verlängernde Friſt geſtatten, und endlich den in Staatsangelegenheiten abweſenden, oder in feindliche Gefangenſchaft gerathenen, Beklagten von aller *Mora* befreyen. Allein alle Widerſprüche löſen ſich in dem Umſtande auf, daſs der Beklagte *als ſolcher*, und wenn nicht andere Umſtände, z. B. *mala fides*, eintreten, ſich nicht in *mora* findet, und erſt durch den richterlichen, die Zeit der Zahlung beſtimmenden

oder verlängernden Befehl, wenn er ihn unbefolgt läfst, in *mora* gefetzt wird. Der Beweis diefer Behauptung wird rechtsgefchichtlich durch die Darftellung des Streits zwifchen *Proculus* und *Caffius*, über die Frage, ob der Beklagte als folcher den blofsen Zufall zu verantworten habe, und aus der Entfcheidung *Paulus* L. 40. D. *de her. petit.* befriedigend geführt. Es werden hiernächft die nachtheiligen Wirkungen der *Mora*, fowohl in Hinficht des inverfen Gläubigers, als des Schuldners, erklärt; die Recenfion, welche nur abweichende und neue Anfichten darftellen foll; kann hier dem Vf. im Auszuge nicht folgen. — *Pactum* — den Vertrag, durch welchen man im Allgemeinen *allen* Schaden zu vergüten verfpricht, erklärt der [illegible] auch auf Uebernahme der ungewöhnlichften Zufälle. Er rechtfertigt diefe fchon aus der Interpretation der Verträge folgende Behauptung durch das L. 78. §. 7. D. *de contr. emt. vend.* angeführte Beyfpiel. Für eine ftillfchweigende Uebernahme alles zufälligen Schadens erklärt er die *Taxatio venditionis caufa*. Was über den Trödelcontract gefagt wird, ift richtig, aber nicht neu. Die für fchwierig gehaltene L. 52. §. 3. D. *pro focio* wird auch eine *aeftimatio taxationis*, nicht *venditionis caufa*, die dem *focius* obliegende *cuftodia* dagegen des Schluffes des Fragments wegen von dem Fall erklärt, wenn jener *focius* zum Hüther einer gemeinfchaftlichen Herde war angenommen worden. — *Edicte.* — Hieher gehören die *actio de receptis* und *de effufis et ejectis*, keineswegs die Klage gegen den *judex litem fuam faciens*, welche nicht durch Unthätigkeit, fondern durch pofitive fchädliche Thätigkeit verbindlich wird. — *Id quod intereft.* — Wieder eine neue und fehr intereffante Ausführung. Die gemeine Vorftellungsart, welche das *damnum emergens* und das *lucrum ceffans*, und nur bey diefem, nicht auch bey jenem das, was *circa rem*, und dasjenige, was *extra rem* vom Befchädigten vermifst wird, unterfcheidet, befriedigt den Vf. nicht. Er zeigt aus L. 21. §. 3. D. *de act. emt. vend.*, dafs der römifche Jurift fehr forgfältig auch bey dem durch unterbliebene Erfüllung der Verbindlichkeit entftandenen Verluft, den aus dem Entbehren des Gemeinwerths des Verbindlichkeits-Gegenftandes refultirenden *wefentlichen* Schaden, vom *zufälligen* Schaden trennt, den das nämliche Entbehren wegen der vereitelten Zwecke und Difpofitionen des Berechtigten erzeugen kann, z. B. das Abfterben des Pferdes des Käufers wegen Nichtablieferung der zum Futter deffelben beftimmten verkauften Früchte. Eben fo deutlich findet fich diefe Trennung in L. 2. §. 8. D. *de cog. c. l. Damnum v. lucrum extra rem* wird *omnis caufa* genannt, z. B. in L. 1. §. 24. D. *dep. v. contra.* Hiernach giebt es *a*) beym *damnum emergens* 1) ein *damnum circa rem* durch den Verluft der Sache felbft, 2) ein *damnum extra rem* durch die Vereitlung der Zwecke und Difpofitionen des Berechtigten und den hieraus refultirenden Schaden; *b*) beym *lucrum ceffans* 1) wieder ein *lucrum ceffans circa rem* durch die Entbehrung des *geftiegenen* Gemeinwerthes der Sache, 2) ein *lucr. ceff. extra rem* durch die Vereitlung der zufälligen Vortheile, welche aus der nun vereitelten Realifirung der Difpofitionen des Berechtigten würden hervorgegangen feyn. Nach der gemeinen Vorftellungsart verbinden *dolus* und *culpa lata* — aber auch nur fie allein — zum Erfatz des *lucrum ceffans circa* und *extra rem*. Allein in keiner einzigen für diefe Meinung angeführten Beweisftelle ift von *dolus* oder *culpa* die Rede. *Ueberall* werden *dolus*, *culpa* und *mora* gleich behandelt. Wenn nach L. 21. §. 3. D. *de act. emt. et vend.* der nicht abliefernde Verkäufer von Wein oder Früchten weder für den Verluft verhungerter Sklaven *(damnum extra rem)*, noch für die dem Käufer entgangene Gelegenheit zu einem weitern vortheilhaften Verkauf verantwortlich ift *(lucrum extra rem)*; wenn dagegen nach L. 9. §. 7. u. 8. D. *ad exhibendum* nicht blofs der *Werth* der zu exhibirenden Sache *(quanti res fit)*, fondern auch aller entbehrte Nutzen des Berechtigten *(utilitas actoris)* ein Gegenftand der richterlichen Schätzung ift: fo findet fich weder hier noch dort der Grund der Verfchiedenheit des Mafsftabes der Entfchädigungs-Verbindlichkeit in *dolus* oder *culpa*. Hr. *S.* abftrahirt aus der Combination aller einfchlagenden Stellen folgende beide Grundregeln: I. *Mit einer Sache zu jeder Zeit frey fchalten und walten, fo daß jeder dritte diefe Handlungen in ihrem vollen Umfange anerkennen muß, und fchlechterdings nicht hindern darf, kann nur der Eigenthümer, oder der, welchem der Eigenthümer fo zu difponiren erlaubte. Darum ift derjenige, welcher eine folche Difpofition vereitelte, Erfatz auch dafür*, d. h. *auch für die vereitelte Difpofition über die Sache, zu leiften fchuldig (damnum — lucrum — extra rem).* II. *Dahingegen ift kein Grund abzufehn, warum der Eigenthümer oder ein jeder andrer Befitzer einer Sache, wenn er fchon als Schuldner diefelbe an einen dritten einft abzuliefern verbunden ift, die vorläufigen Difpofitionen diefes dritten über eben diefe Sache anerkennen müßte* (S. 123 — 126.). (Rec. ift mit diefem Refultat vollkommen einverftanden. Er hält es für einen durchaus praktifchen Gewinn für die Wiffenfchaft des römifchen Rechts. Nur kann er dem Vf. nicht beyftimmen, wenn er L. 2, §. 8. D. *de eo quod certo loco* aus dem *erften* Grundfatz zu erklären, und dadurch die freylich blofs fcheinbare Antinomie zwifchen diefer Stelle und L. 19. D. *de per. et com. rei vend.* aufzulöfen fucht. Dafs in beiden Stellen ein durchaus verfchiedener Entfchädigungsmafsftab feftgefetzt *wird, in* der erften die *ganze utilitas actoris, ultra legitimum modum ufurarum*, in der zweyten *ufura duntaxat, non omne omnino, quod venditor, mora non facta, confequi potuit*, ift für fich klar. Dafs aber der Grund des Unterfchiedes darin liege, dafs dort *eigenthümliches* Geld des *Klägers*, hier *eigenthümliches* Geld des *Beklagten* der Difpofition des erftern entzogen worden, ift falfch. In beiden Stellen ift von einem Beklagten die Rede, welcher fein eigenes Geld dem Kläger nicht zur bedungenen Zeit, am bedungenen Ort auszahlt. Auch ift in der erften Stelle überhaupt von der Klage die Rede, welche die Nichtleiftung einer an einem beftimmten Ort ftipulirten Zahlung begründet. Es heifst allgemein, dafs bey *diefer* Klage *utilitas actoris* in Betracht

tracht komme. Die Regel wird *nachher* durch das *Beyſpiel* eines Schuldners erläutert, welcher *pecuniam trajectitiam an einem beſtimmten Ort* zu zahlen hatte. Die vom Vf. gelieferte Conſtruction der L. 2. §. 8. D. *de eo q. c. l.* würde daher auch dann die Prüfung nicht aushalten, wenn es wahr wäre, wie der Vf. in der Note S. 127. ſagt, daſs *pec. traj.* ſeinem Begriff nach nicht nothwendig ein Darlehn bezeichne. Das iſt aber ebenfalls unrichtig. *Pecunia trajectitia* iſt dem Begriff nach eine Gattung von *Mutuum*, welches bloſs das eigen hat, daſs der Gläubiger ſelbſt die Gefahr trägt, wie die Zuſammenſtellung von L. 1. 3. 4. 8. 9. D. *de foenere nautico* ſehr deutlich zeigen. — Die Beſtimmung der L. 2. §. 8. D. *de eo q. c. l.* muſs daher nicht unter die erſte vom Vf. aufgeſtellte Regel ſubſumirt, ſondern als Ausnahme von dieſer Regel betrachtet werden. Der Grund der Ausnahme liegt wohl in dem beſondern, vielleicht durch Rückſichten für Handlung und Credit motivirten, Schutz, welchen das Edict des Prätors der Stipulation, an einem gewiſſen Ort zu zahlen, ſchenkte). Aus der erſten Regel folgt nun ſehr conſequent die Beſtimmung der L. 21. §. 3. D. *de act. em. et v.*; nach welcher der moroſe Verkäufer weder für *damnum* noch für *lucrum extra rem* haftet. Und eben darum iſt das *id quod intereſt emtoris* der L. 1. pr. D. *de act. e. et v.* aus L. 3. §. 4. *in fine* auf den bloſsen *Gemeinwerth* am Ort des Verkaufs *(damnum et lucrum circa rem)* zu beſchränken. Eben ſo richtig folgt auch die Unerheblichkeit der Warnung des Käufers, daſs beſondere Vortheile oder Nachtheile von der richtigen Lieferung für ihn abhängen. — Nach dieſer Anſicht läſst ſich die *L. un. l. de ſent. quae pro eo quod intereſt prof.* in allen Fällen, in welchen der Beſchädigungsgegenſtand einen ſteigenden oder fallenden Gemeinwerth hat, leicht anwenden, und daſs jene juſtinianeiſche Verordnung zwiſchen *lucrum circa* und *extra rem*, oder zwiſchen doloſer und nicht doloſer *Mora* keinen Unterſchied begründe, folgt von ſelbſt. — So wenig indeſſen *dolus* und *culpa* auf den *Maſsſtab* der Entſchädigung Einfluſs haben, ſo wichtig iſt erſterer für den vom Kläger zu führenden *Beweis* ſeiner Schadensforderung. Der Vf. ſtellt richtige Bemerkungen über den *Schätzungseid* als ein nicht eigentlich ſubſidiariſches, ſondern vom Ermeſſen und der Beſchränkung des Richters abhängendes, Beweismittel auf. Er zeigt, daſs es nicht bloſs zum Beweis des ſubjectiven *(pretium affectionis)*, ſondern auch zur Ausmittlung des objectiven Werths der Sache *(pretium veritatis)* zuläſſig und den Beſchreibungen der *L. un. C. de ſent. quae pro eo q. i. prof.* ebenfalls unterworfen ſey. — Von demjenigen, was nun der Vf. über Früchteperception ſagt, kann Rec. keinen Auszug liefern. Ueberhaupt gehörte dieſe Ausführung mehr in die Lehre von Eigenthum, Uſucapion und Civilbeſitz, als in die Theorie des Schadenserſatzes. — *Caſus.* — Hierunter wird im Allgemeinen der aus unabänderlichem Geſchick reſultirende Schaden verſtanden. Im Obligationenverhältniſs bezeichnet auſserdem *Caſus* denjenigen Schaden, für welchen der *paſſive* Urheber deſſelben, nach dem Grade des zu leiſtenden Fleiſses, zu haften nicht ſchuldig iſt. Der *Caſus* kann nie als *unmittelbare* Quelle einer Entſchädigungs-Verbindlichkeit betrachtet werden. Denn bey der Uebernahme deſſelben durch Verſprechen, oder als Folge der *Mora*, iſt dieſe oder jenes die Quelle der Obligation. Dagegen iſt er die Urſache, warum eine Entſchädigungs-Verbindlichkeit *nicht* eintritt. Ein Zufall in der Perſon des Promittenten befreyt dieſen von der Verbindlichkeit der Leiſtung nicht, wenn nicht der nämliche Zufall die Perſonen, oder vielmehr ihre Kräfte und Fähigkeiten, als das Object des Gegenſtandes der Verbindlichkeit trifft, und ein *impedimentum naturale* darſtellt. Nach dieſer Anſicht geht die Verbindlichkeit zur Erfüllung des Dienſtcontracts auf die Erben des Dienſtherrn, aber nicht auf die Erben des Dienſtboten über. Des eingetretenen *impedimentum naturale* wegen hebt der das verpachtete Object treffende Zufall — wohin auch die vom Vermiethen nicht verſchuldete Nothwendigkeit der Reparatur gehört — den Contract für die Zukunft auf, befreyt den gegenſeitigen Contrahenten ganz oder zum Theil von der Gegenleiſtung, und berechtigt ihn zum Wiederempfang des im Voraus Gegebenen; allein eine eigentliche Entſchädigungs-Verbindlichkeit tritt in Anſehung des Verpächters nicht ein. Alle L. 15. §. 2. L. 19. §. 1. und L. 33. 34. 35. D. *Locati* vorkommenden Fälle ſind nach dieſem Princip entſchieden. Und dieſe Entſcheidungen ſind neue Beweiſe für die Richtigkeit der vom Vf. aus den Fragmenten der Claſſiker über *culpa* und *mora* neu abſtrahirten Grundſätze.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

CHEMNITZ u. LEIPZIG: *Diätetiſch medicinischer Rathgeber für Schwangere, Gebärende, Wöchnerinnen und Säugende.* Von einem praktiſchen Arzte und Geburtshelfer. 1805. XIV u. 274 S. 8. (1Rthlr.)

Dieſe Schrift zerfällt in *drey* Abſchnitte, durch welche die Schwangeren, Gebärenden und Wöchnerinnen belehrt werden ſollen, was zu ihrem Beſten, in den genannten Zuſtänden, dienen kann. Gleich im *erſten* Abſchnitte, welcher als Belehrung für Schwangere das Wiſſenswerthe aus der Lehre von der Schwangerſchaft enthält, werden Gegenſtände abgehandelt, und mit einer unnöthigen Weitſchweifigkeit und breiten Beredſamkeit geſchildert, die kaum in einen Hebammen-Katechismus aufgenommen werden dürften. Dahin gehören: die anatomiſche Beſchreibung der Fallopiſchen Trompeten, des Eyerſtockes, ſogar der Krankheiten dieſes Organs; die Darſtellung der verſchiedenen Theorieen der Empfängniſs; die umſtändliche Schilderung der verſchiedenen falſchen Schwangerſchaften; die lange, und für Schwangere wahrhaft beängſtigende, Litaney von den vielen und ſchmerzhaften Krankheits-Erſcheinungen, welche ſie, während der Schwangerſchaft, erfahren können, nebſt einer umſtändlichen, pathologiſchen Erklärung derſel-

selben u. s. w. Ferner enthält dieser Abschnitt manche Vorschläge, deren Befolgung Rec. nicht unbedingt empfehlen möchte, z. B. der Rath, in der Schwangerschaft bisweilen etwas festere und derbere Speisen zu geniessen, um die Kräfte des Magens zu üben, und gleichsam auf die Probe zu stellen; desgleichen unter gewissen, S. 69. angegebenen, trüglichen, und den Schwangern zur Beurtheilung allein überlassenen, Symptomen eine Aderlass von 6 bis 8 Unzen vorzunehmen; bey Mangel an Appetit, Trägheit des Magens, fadem Geschmack und Aufstossen, ein Pulver aus *Rhabarber*, *Magnesia* und *Cassia* zu gebrauchen; bey dem Sodbrennen nur *Magnesia* anzuwenden; bey Gebärmutterblutflüssen, welche der Vf. (S. 118.) nicht einmal immer für gefährlich hält, obwohl solche, nach Rec. Ermessen, besonders in den letzten Monaten der Schwangerschaft, höchst bedenklich sind, und schnelle, wirksame Hülfe erfordern, wird nichts weiter als verschlagenes Wasser? mit Citronensaft, oder Essig, zu trinken angerathen u. s. w. Im *zweyten* Abschnitte, welcher den Belehrungen für Gebärende gewidmet ist, sind unter andern tadelnswerth die unvollkommene Beschreibung der Wehen, und die unrichtige Angabe der Dauer und der Beschaffenheit der vorhergehenden Wehen, welche nicht *einmal*, nicht *mit einem stechenden Schmerze*, sondern gewöhnlich alle Abende, 3—4 Wochen vor der Entbindung, als krampfhafte Kolik-Schmerzen einzutreten pflegen; ferner die falsche Behauptung: dass, bey einer natürlichen Geburt, im häufigsten Falle, der Kindeskopf dergestalt vorläge, dass das Hinterhaupt vorwärts und seitwärts nach der linken Seite der Mutter gekehrt sey, da gerade diese Lage die allerseltenste zu seyn pflegt; so wie, dass die Dauer einer natürlichen Entbindung sich von 8—16 Stunden erstrecke, welches theils von mancherley Umständen abhängt, theils in einem, nur für Frauenzimmer bestimmten, Buche gar nicht festgesetzt werden sollte. Sehr heftige Schmerzen gehören zwar nicht zum Wesen der Entbindung, aber eine Geburt, ohne alle Schmerzen, wie sie *Osiander* schildert, ist ein offenbares Unding. Aderlässe während des Kreissens sind selten nöthig, erfordern aber dann andere Symptome zu ihrer Anwendung, als welche (S. 164.) zu diesem Zwecke angeführt worden sind. Die Belebungsmittel bey todtscheinenden Kindern sind sehr einseitig vorgetragen; ein Hauptmittel — der Aderlass aus der Nabelschnur — ist gar nicht angeführt, und die vom Vf. empfohlne Behandlung ist viel zu stürmisch, und in manchen Fällen ganz zweckwidrig. Eben so wenig gehört der (S. 183.) angerathene Gebrauch eines Sandsackes auf den Unterleib, bey hartnäckigen Blutflüssen nach der Entbindung, in eine Schrift, welche sich durch vernünftige und liberale Vorschläge bey den Frauen empfehlen soll u. s. w. Im *dritten* Abschnitte, welcher die Belehrungen für Wöchnerinnen und Säugende vorträgt, würden unter andern folgende Ausstellungen zu machen seyn, z. B. das, wenige Stunden nach der Geburt, empfohlne Wechseln der Wäsche würde grosse Vorsicht verlangen; lauwarmes Thee- oder Wassertrinken ist Müttern, wenn sie nicht tränken wollen, kaum anzurathen; viele Limonade, vielen Citronensaft lässt Rec. den Wöchnerinnen selten geniessen, besonders nicht in den ersten Tagen des Wochenbettes, da gewöhnlich Leibschneiden, Blähungen, heftigere Nachwehen darauf erfolgen; das unter Nr. 12. angerühmte, aus Cacao, *Anis* und *Fenchel* bestehende, Mittel zur Vermehrung der Milch, scheint dem von *Bergius* empfohlnen Tranke, für welchen die Erfahrung spricht, nachstehen zu müssen. Die im *Anhange* mitgetheilten Arzneyformen enthalten fast sämmtlich so gleichgültige Mittel, dass sich darüber wenig sagen lässt.

NÜRNBERG, in d. Stein. Buchh.: *Die Chirurgie in ihrer Trennung von der Medicin*, von Dr. Wm. 1806. 113 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. beweiset in dieser Schrift, dass es die Medicin durchaus nur mit dem Wesen der Organisation, die Chirurgie blos mit der Aussenseite des menschlichen Organismus zu thun habe. Dass diesem gemäss beide nothwendig immer getrennt werden und getrennt bleiben müssen, wenn wir nicht eine chirurgische Medicin und eine medicinische Chirurgie — Benennungen, die für die gesunde Anschauung beider einen durch nichts zu hebenden Widerspruch enthalten — sich entwickeln sehn wollen. Das Handeln der Chirurgie, oder die Beseitigung entstandener Differenzen der Form des menschlichen Organismus durch Mittel, welche primär mechanisch in den Mechanismus des Organism eingreifen, kann blos von der Medicin aus bestimmt werden; der Chirurg ist also in Hinsicht der Bestimmung zu seinem Handeln von dem Arzte abhängig; aber unabhängig ist er, so wie er zum Handeln gelassen ist, er handelt dann nur nach den Regeln der Chirurgie, nicht aber nach Regeln der Medicin. Der Chirurg als solcher, hat weder einer Physiologie und Nosologie, noch einer Therapie und Arzneymittellehre nöthig, er bedarf nur einer genauen Kenntniss der Anatomie, der chirurgischen Diagnostik und der Lehre von den Instrumenten und Bandagen, nebst ihrer Anwendungsart. Wenn nun auch die Medicin und Chirurgie, ihrem Wesen nach, getrennt sind, wenn aus der Deduction des Vfs. das nämliche Resultat entspringt, was die Erfurter Akademie, oder vielmehr Hr. Jugler, vor mehrern Jahren aus ganz andern Gründen aufstellte: so ist sie doch nach Rec. Dafürhalten der bündigste Beweis für *Röschlaub's*, *Stoll's* u. a. Behauptungen, wodurch die Unzertrennlichkeit der Medicin und Chirurgie, freylich aus andern Gesichtspuncten, festgesetzt ist. Der Chirurg wird und muss Arzt seyn, wenn er bey seinen Handlungen nicht immer in Verlegenheit kommen will; er muss, wenn er eine unabhängige Existenz fordert, durchaus das Studium der Medicin und Chirurgie mit einander cultiviren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17. März 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### RECHTSGELAHRTHEIT.

1) GIESSEN u. WETZLAR, b. Taſché u. Müller: *Lehre vom Schadenserſatz*, von Dr. *Franz Schöman* u. ſ. w.

2) *Ebendaſ.*, b. Heyer: *Die Theorie der Culpa*, — von *Egid von Löhr* u. ſ. w.

3) *Ebendaſ.*, b. Taſché u. Müller: *Prüfung der Theorie der Culpa des Herrn Egid von Löhr, als Beſtätigung ſeiner Abhandlung über Culpa*, von Dr. *Franz Schöman* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 97. abgebrochenen Recenſion.*)

Der Vf. von Nr. 2. hat ſich auf die Darſtellung der *culpa* beſchränkt, und *mora* nur nebenher berührt. Er theilt den herrſchenden, *mora* unter *culpa* ſubſumirenden Irrthum. Seine Theorie weicht von der Schöman'ſchen in *allen*, beiden Schriftſtellern *eigenthümlichen*, Geſichtspunkten ab, und ſtimmt nur da, wo ſie aus gemeinſchaftlichen Vorarbeiten ſchöpften, mit ihr überein. Der *erſte* Abſchnitt handelt vom *Begriff* der *culpa*. Der Vf. zeigt §. 1. überzeugend, daſs *culpa* im weiteſten Sinne nicht bloſs einen Verſtandesfehler, ſondern ein zuzurechnendes *Verſchulden* überhaupt bezeichne, und ſich eben ſowohl auf das ſo genannte Delict der Neuern (die geſetzlich verpönte Handlung), als auch auf die Fälle beziehe, wo gegen eine beſtehende Obligation gehandelt worden iſt. (§. 2.) Er läugnet, daſs nach dem Sprachgebrauche der Römer *dolus* und *culpa* wie Willens- und Verſtandesfehler einander entgegengeſetzt ſind, ob er gleich zugiebt, „daſs der Umſtand, ob jemand wiſſentlich und alſo mit Willen die widerrechtliche Folge hervorgebracht habe, oder nicht, von dem entſcheidendſten Einfluſs ſey." (S. 10.) Im Civilrecht wie im Criminalrecht wird alſo unter *culpa jede* Illegalität verſtanden. (S. 29.) Dort wie hier iſt ſie *lata* oder *levis*. *Culpa lata* iſt Illegalität mit *Wiſſenſchaft* oder aus *böſem Vorſatz*, *culpa levis* iſt Illegalität ohne böſen Vorſatz aus *Unachtſamkeit*. (S. 13.) *Culpa lata* faſst *dolus* in ſich, mit andern Worten, *dolus* iſt eine Art von *culpa lata*. (S. 14.) War nämlich Gewinnſucht die Triebfeder der abſichtlich begangenen Illegalität: ſo nennt ſie der römiſche Sprachgebrauch in dieſem Falle *dolus*. Jede andere abſichtliche Illegalität behält den allgemeinen Namen *culpa lata*. Für dieſe Abſichtlichkeit treten zwey Vermuthungsgründe ein; einmal wenn Leidenſchaft und Neigung als Triebfedern wirkten (S. 14.), zweytens wenn der Illegale gröſsere Nachläſſigkeit als in dem Seinigen zeigte. (S. 30.) Ueber den zweyten Vermuthungsgrund war nach L. 32. *D. dep.* zwiſchen Nerva und Proculus Streit; dieſer verneinte, jener affirmirte den Vermuthungsgrund. Celſus beſtimmte ſich für die Meinung Nerva's, und Juſtinian erklärte ſie durch Aufnahme in unſere Pandecten für die geſetzliche. (S. 31.) *Culpa levis* begeht derjenige, welcher in fremden Angelegenheiten grade ſo viel Nachläſſigkeit zeigt, als in den ſeinigen; denn L. 22. §. 1. *D. ad SC. Treb.* nennt *culpa levis* eine *rebus ſuis conſueta negligentia*, und L. 3. *D. de per. et com. rei vend.* fordert vom Verkäufer, welcher doch nur für *culpa levis* haftet, *diligentiam exactiorem quam in rebus ſuis adhiberet*. Die weitere Abtheilung der *culpa levis* nach *Graden* iſt falſch. Auch die geringſte Nachläſſigkeit, wenn durch ſie Schaden entſteht, iſt als widerrechtlich anzuſehn. (S. 41.) Die Ausdrücke *culpa levis* u. *teviſſima* ſind gleichbedeutend, und *culpa, omnis culpa, diligentia, omnis, exacta, exactiſſima diligentia, cuſtodia, cuſtodia quam diligentiſſimus pater familias rebus ſuis adhibet*, ſind entweder ebenfalls ſynonym, oder beziehen ſich auf die verſchiedenen Arten, wie *culpa* begangen wird, auf die Verſchiedenheit der Richtungen der Aufmerkſamkeit, zu welchen jemand nach der Verſchiedenheit des Verhältniſſes, in welchem er zum Beſchädigten ſteht, verbunden iſt. (S. 58 u. 59.) Der Vf. geht nun (S. 60.) zu der rechtlichen Begründung des Unterſchiedes zwiſchen der *culpa in faciendo* und *non faciendo* über, welchen L. 91. *D. de V. O.* ſo deutlich ausſpricht. Jene wird *factum*, dieſe *deſidia* oder *negligentia* genannt. (S. 61.) So erklärt ſich der Ausdruck L. 7. *D. ad L. Corn. de ſic.*: *Dolus pro facto accipitur*, und der Zuſatz: *nec culpa lata pro dolo accipitur*. Hier verſteht nun der Vf. unter *dolus* vorſätzliche illegale äuſsere *Thätigkeit*, unter *culpa lata* vorſätzliche illegale äuſsere *Unterlaſſung*. (S. 63.) [Der Vf. verſteht hiernach unter *dolus* bald vorſätzliche Illegalität und Gewinnſucht (S. 14.), bald ein vorſätzlich durch *Handlung* begangenes Delict.] — Das Gegentheil der *negligentia* heiſst *diligentia*. (S. 68.) Wie es eine *culpa lata* und *levis* giebt, ſo giebt es auch eine *negligentia lata* und *levis*. Jene iſt Willens-, dieſe Verſtandesfehler. Wo das Wort *culpa* techniſch und ohne Zuſatz gebraucht wird, bezeichnet es immer *culpa levis in faciendo*. (S. 71.) Endlich giebt es noch eine techniſch ſo genannte *cuſtodia*. (S. 72.) Die Vernachläſſigung derſelben iſt eine Art von *culpa levis in non faciendo*; die Verbindlichkeit zur *cuſtodia* iſt mithin in der Verbindlichkeit zur *diligentia* enthalten.

Nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche bezeichnet *cuſtodia* die Pflicht zur Verwahrung einer Sache; *cuſtodia* entſpricht hiernach der Verbindlichkeit zur Vornahme jeder Handlung, welche Verwahrung bezweckt, oder was eben ſo viel heiſst, *der Verbindlichkeit, für den durch den Diebſtahl zugefügten Schaden zu haften, da dieſer immer durch gröſsere Sorgfalt hätte abgewendet werden können.* Der Beweis dieſer Behauptung wird durch mehrere Stellen geführt, welche die Verbindlichkeit zur *cuſtodia* als die Bedingung der Möglichkeit, die *actio furti* anzuſtellen, betrachten. Da nun blofs der Eigenthümer, oder derjenige, der die Gefahr der Sache zu tragen hat, zur *actio furti* berechtigt iſt: ſo folgert der Vf. hieraus den von ihm behaupteten techniſchen Sinn der *cuſtodia*. (S. 74.) — [Dafs dieſe ganze Theorie höchſt neu und überraſchend ſey, bedarf kaum einer Bemerkung. Rec. zweifelt indeſſen, ob auch nur eine einzige dogmatiſche Beſtimmung (den ſchon von *Donean* entdeckten Unterſchied zwiſchen *culpa in faciendo* und *non faciendo* abgerechnet) als wirkliches oder auch nur als *mögliches* Geſetz beſtehen könne. Die Prüfung des Techniſchen und poſitiv Rechtlichen wird am ſchicklichſten bey Nr. 3. vorgenommen werden. Hier ſchränkt ſich Rec. auf die Prüfung der nämlichen Theorie als *mögliches* Geſetz ein. Die Schöman'ſche Theorie zeigt ſich grade dadurch von der glänzendſten Seite, dafs ſie überall das römiſche Recht nach einer geſunden, conſequenten, mit der menſchlichen Natur harmonirenden Geſetzgebungsphiloſophie conſtruirt. Aber man verſuche einmal die Anwendung der Theorie des Hn. *v. L.* auf das wirkliche Leben. Vorſätzliche Illegalität ſoll *culpa lata*, unvorſichtige ohne weitere Gradation *culpa levis* genannt werden; — zwey offenbare Unrichtigkeiten, wie Rec. nachher zeigen wird. — Vorſätzliche Illegalität mufs da angenommen werden, wo der Illegale *mehr* Nachläſſigkeit als in eignen Geſchäften, unvorſätzliche, wo er *eben ſo viel* Nachläſſigkeit zeigt; dort ſoll das römiſche Recht *culpa lata*, hier *culpa levis* annehmen. Was folgt hieraus? Dem als höchſt ſorgfältig bekannten Familienvater würde bey der *geringſten* Unvorſichtigkeit *böſer Vorſatz (culpa lata quae dolo aequiparetur)* zugerechnet werden müſſen, wenn man ihm zeigen könnte, dafs man keine Unvorſichtigkeit an ihm gewohnt ſey. Bey der gröbſten Unvorſichtigkeit würde man ohne Verantwortung bleiben, und nicht einmal wegen *culpa levis* oder *leviſſima* verurtheilt werden können, wenn man etwa gezeigt hätte, dafs man es in eignen Sachen noch ärger mache. Das eine und nämliche Factum, die nämliche objective Unvorſichtigkeit, würde nach der Verſchiedenheit des Charakters des Beklagten, bald als *culpa lata*, bald als *culpa levis* oder *leviſſima*, bald als blofser Zufall erſcheinen. Und was hätte hierbey der Richter zu unterſuchen, was die Partey zu beweiſen? Nicht die Beſchaffenheit der einzelnen Handlung oder Unterlaſſung, ſondern den Charakter oder die Handlungsweiſe des Menſchen. Von welcher Menge von Erfahrungen aber hängt die immer vielſeitige Beurtheilung eines menſchlichen Charakters ab! Welcher Richterblick kann jene Erfahrungen umfaſſen, welche Partey ſammeln! Welches Geſetz kann da, wo es auf Mein und Dein, auf ein einziges rechtliches oder widerrechtliches Factum ankömmt, eine unermeſslich ſchwierige pſychologiſche Unterſuchung verordnen! Es iſt merkwürdig, dafs Hr. *v. L.* S. 157. eine Pandektenſtelle hat abdrucken laſſen, in welcher eine ſeiner Anſicht nicht unähnliche Behauptung *Labeo's* perſiflirt wird. — Den geſetzlichen Begriff der *cuſtodia* hat der Vf. nicht glücklicher aufgefaſst. Er hat etwas als Geſetz nicht *denkbares* hineingetragen. Weil *cuſtodia* die Pflicht der Aufbewahrung der Sache enthält, ſoll ſie der Verbindlichkeit, für den durch *Diebſtahl* entſtandenen Schaden zu haften, entſprechen: *da dieſer immer durch gröſsere Sorgfalt abgewendet werden kann!* — Iſt denn vernachläſſigte Verwahrung der Sache gegen Brand, Waſſerſchaden, Fäulnifs und andere Naturbegebenheiten, nicht auch vernachläſſigte Verwahrung? Und kann die Liſt oder das Glück des Diebes nicht *jeder* Verwahrung ſpotten?] — Der *zweyte* Abſchnitt handelt von der *Lex Aquilia*, oder von derjenigen *culpa*, welche eine *obligatio* begründet, im Gegenſatz der *culpa*, welche durch eine *obligatio* begründet wird. Dieſer Abſchnitt iſt nach Rec. Urtheil der gelungenſte in der ganzen Schrift. Enthält er gleich keine neuen Entdeckungen: ſo iſt doch das ſchon Bekannte, theils beſtrittene, theils unbeſtrittene, mit Sachkenntnifs und ſyſtematiſch zuſammengeſtellt. Dafs der vom *Furioſus* geſtiftete Schaden der *Lex Aquilia* und ihrem Supplement, der *actio in factum*, nicht ſubſumirt werden kann, wird mit treffenden Gründen bewieſen. Ein Auszug würde überflüſſig ſeyn. Rec. beſchränkt ſich auf die Verſicherung, dafs man in keiner Schrift das Detail der *Lex Aquilia* und ihre mannichfaltigen Beziehungen ſo befriedigend zuſammengeſtellt findet. Nur wäre noch eine Anwendung derſelben auf die Schadensvergütung von Proceſskoſten zu wünſchen geweſen. Auch kann Rec. in einer ſehr wichtigen Rückſicht dem Vf. nicht beyſtimmen. Er hält die heutige *actio ex Lege Aquilia* für eine *bloſse* Pönalklage (S. 105 u. 112.), nicht für eine *bloſse actio rei perſecutoria*. Er folgert hieraus 1) dafs ſie auch bey uns gegen mehrere Beſchädiger nicht allein *in ſolidum* angeſtellt werden kann, ſondern dafs auch die Bezahlung des einen den andern nicht befreyt, ſo dafs der Beſchädigte, wenn er will, *mehrfachen* Erſatz erhält. (S. 111.) 2) dafs die Klage gegen den Erben nicht Statt habe, in ſo fern er nicht etwa reicher geworden iſt, oder der Proceſs ſchon gegen den Erblaſſer angefangen war; 3) dafs bey der Schätzung des Schadens *rückwärts* gerechnet werden, und bey Hausthieren der höchſte Werth ſeit dem letzten Jahre, bey andern Sachen ſeit dreyſsig Tagen erſetzt werden mufs. — Die Pönalklagen hingen im frühern römiſchen Recht mit dem Zuſtande der Cultur, ſpäterhin mit dem accuſatoriſchen Criminalproceſs zuſammen. Das Privatintereſſe muſste dem Staate die Erreichung ſeines Zwecks bey verbotenen Handlungen ſichern. Einen öffentlichen Ankläger gab es nicht, und wenn nicht

der

der Privatnutzen den Einzelnen zum Vertreter der öffentlichen Ordnung aufgerufen hätte: so würde in hundert Fällen die Verletzung derselben nicht zur Sprache gekommen seyn. Durch die Einführung des inquisitorischen Processes oder des öffentlichen Anklägers hört *der Natur der Sache nach* das Recht des Einzelnen, auf die Bestrafung der Delicte eigne Privatrechte zu gründen, auf. Der Staat allein hat das Recht der Anklage und Einforderung der verwirkten Strafe. Der einzelne Bürger bleibt — wieder der Natur der Sache nach — auf das blosse Recht der Anzeige oder der anspruchlosen *Denunciation* beschränkt. In einem Staate, in welchem der Staat selbst überall als Ankläger beym inquisitorischen oder öffentlich accusatorischen Process erscheint, würde die Pönalklage des Einzelnen eine Antinomie in der Verfassung und neben der die Vollziehung des Strafgesetzes fordernden öffentlichen Macht, in dem Einzelnen einen Vertreter der nämlichen öffentlichen Macht darstellen. Der Repräsentirte und der Repräsentant würden *zugleich* handeln, und bey einem Widerspruche zwischen beiden würde sich eine Art von Staat im Staate bilden: denn wer sollte den Widerspruch entscheiden? Ausserdem ist ja die *actio ex L. A.* und die ihr nachgebildete *actio in factum* nicht blos *poenalis*, sondern zugleich *rei persecutoria* oder *mixta*. (§. 18. 19. *J. de act.*) Hat sie nach dem heutigen römischen Recht den ersten Charakter verloren, so hat sie doch den zweyten behalten. Eben darum kann auch bey der Schätzung der Klage nur der wirklich durch die That selbst, keineswegs der etwa vorher vorhanden gewesene, durch den Handelnden nicht vernichtete Werth der Sache berücksichtigt werden. Dass sie gegen Erben, nur in so fern sie reicher geworden sind, gerichtet sey, sagt zwar Ulpian in der L. 23. §. 8. *ad L. A.*; allein er sagt ausdrücklich: *cum poenalis sit.* Er spricht von der Tödtung eines Sklaven, bey welcher der Thäter oder der Erbe leicht konnte viel reicher geworden seyn, als der Beschädigte positiv verloren hatte, z. B. wenn der Sklave unter Bedingungen vom Intestaterblasser des Urhebers der Tödtung war eingesetzt worden. — Ist die heutige *actio ex L. A.* blos *rei persecutoria:* so muss sie auch gegen den Erben auf das ganze Object der Beschädigung gerichtet seyn. — *Dritter* Abschnitt. *Culpa in Contracten.* Um den Vf. zu verstehn, muss man sich erinnern, dass er unter *dolus* Beschädigung mit Vorsatz durch *Handlung* (dass *dolus* blos Beschädigung mit *Vorsatz* aus *Gewinnsucht* bezeichnen soll, behauptet der Vf. nun nicht mehr), unter *culpa lata* Beschädigung mit *Vorsatz* durch *Unterlassung*, unter *culpa* oder das damit synonyme *culpa levis*, Beschädigung durch *Handlung ohne Vorsatz*, unter dem Gegentheil der *diligentia* Beschädigung durch *Unterlassung* wieder *ohne Vorsatz*, endlich unter *custodia* eine Art von *diligentia*, und zwar das uneingeschränkte Haften für Diebstahl versteht. — Nach älterm Recht war es in Hinsicht auf *culpa* im weitesten Sinne sehr wichtig, ob die *obligatio* ein *judicium stricti juris* oder *bonae fidei* begründe. (S. 133.) Ging im ersten Fall die *obligatio* auf ein *dare:* so war nur die Vornahme schädlicher Handlungen widerrechtlich. Diese war es aber auch immer. (S. 134.) Beym *judicium bonae fidei* entstanden erst feste Grundsätze durch die Instruction des *magistratus.* (S. 135.) Da bey uns alle Geschäfte *bonae fidei* sind: so kömmt es jetzt nur auf *diese* Grundsätze an. Die Hauptfrage ist: was ist in jedem Geschäft gegen Redlichkeit oder *bona fides?* Wissentliche Beschädigung ist es immer. Daher muss man in jedem Verhältniss für *dolus* und *culpa lata* haften. (S. 136.) Hiernächst gelten folgende drey Regeln: I. Um die Gröfse der Verbindlichkeit zur Prästation der *culpa* zu bestimmen (unter welcher, wie man weiss, der Vf. auch *dolus* versteht) muss darauf Rücksicht genommen werden, ob der Culpose Vortheil aus dem Geschäft ziehe oder nicht. Ist jenes: so haftet er für *dolus* und *culpa;* ist dieses: so haftet er nur für *dolus* und *culpa lata.* Im ersten Fall und wenn kein Grund zur Einschränkung eintritt, enthält die Verantwortlichkeit für *culpa* (d. h. *culpa in faciendo*) auch die Verbindlichkeit zur *diligentia* und *custodia.* (Unterlassung der *culpa in non faciendo.*) (S. 140.) Ob auch der Andere Vortheil ziehe oder nicht, ist gleichgültig; nur versteht es sich von selbst, dass er alsdann ebenfalls für alle *culpa* haften muss. (S. 141.) Diese erste Regel findet Anwendung 1) beym *depositum*, nur der *deponens* haftet für *diligentia;* (S. 147.) 2) bey der *locatio conductio;* 3) beym Pfande; 4) beym Kauf. Dieser Contract hat viele Sonderbarkeiten. Es wird dabey zwar *diligentia*, aber keine *custodia* prästirt. (S. 150.) 5) Beym Commodat. (S. 160.) 6) Beym Erben in Hinsicht des Legats und des *fideicommissum particulare.* (S. 161.) II. Wer fremde Geschäfte übernimmt, verspricht stillschweigend den höchsten Fleiss. Daher haftet der Mandatar, der Verwalter öffentlicher Fonds, und in der Regel der *negotiorum gestor*, für *diligentia* und *custodia.* (S. 162—65.) III. Wer in Hinsicht auf seine eignen Vermögensrechte (der Mann bey der *dos*, der *socius in re communi*), oder auf seine Bürgerpflichten (der Vormund) fremde Geschäfte übernimmt, haftet zwar für *culpa (in faciendo)*, aber nicht für *diligentia (culpa in non faciendo).* (S. 165.) Der Vf. erklärt diese Regel als einen Ueberrest der *fiducia* oder der Eigenthumsübergabe unter der Verbindlichkeit der Rückgabe (welche doch nie, weder bey der Societät, noch bey der *dotis datio* Statt fand), und sucht sie durch die Stellen zu beweisen, in welchen der *socius*, der Vormund und der Ehemann bey der Verwaltung der *dos* zu keiner andern, als zu derjenigen *diligentia* angewiesen werden, welche sie in ihren eignen Geschäften zeigen (S. 171.); dass die Vernachlässigung *dieser diligentia*, *culpa lata*, und dass *culpa lata* nach der Ansicht des Gesetzes böser Vorsatz sey, hatte der Vf. schon S. 31. behauptet. Er nennt S. 166. diese nämliche *diligentia* die *diligentia* des *bonus pater familias*, welche er von der *diligentia diligentis patris familias* sorgfältig zu unterscheiden räth; nach seiner Ansicht ist das Gegentheil der erstern *culpa lata*, oder Beschädigung mit *Vorsatz* (S. 13 f.) durch *Nichthandeln* (S. 63.), das Gegentheil der letztern *culpa levis in non faciendo.* Alle diese Regeln kön-

können durch Vertrag, Teſtament und *Mora* abgeändert werden. (S. 171.) Von der letzten ſagt der Vf., ſie gehöre *gewiſſermaßen* zur *culpa* (S. 177.); den nähern Zuſammenhang erklärt er nicht, obgleich über die Entſtehungsart und die Folgen der *Mora* das Bekannte gut aus einander geſetzt wird. Die Frage: ob bey der *actio in rem* die *mora* durch die bloſse Litisconteſtation, oder durch den richterlichen Ausſpruch begründet werde, wird S. 183. *nicht* entſchieden. — *Vierter* Abſchnitt. *Obligatio quaſi ex delicto.* (S. 191.) Der Vf. rechnet hierher theils ſolche Fälle, wo beym Mangel eines beſtehenden Geſchäfts keine Verbindlichkeit zu Handlungen vorhanden iſt, aber doch wegen der Verbindung, in welcher die Parteyen ſtehn, angenommen wird; theils Fälle, in welchen der Prätor aus Polizeyrückſichten bey einer wirklich vorhandenen *culpa* gegen jemand eine Klage geſtattet, ohne Rückſicht, ob er ſich ſchuldig gemacht habe oder ein anderer. Bey Fällen der erſten Art tritt nur Verantwortlichkeit für *dolus* und *culpa lata* ein. Der Vf. rechnet hierher 1) die Verbindlichkeit des *precario accipiens*, 2) des *agrimenſor*, 3) des *judex litem ſuam faciens*, 4) des *argentarius* S. 197. (Der Vf. dachte wohl nicht daran, daſs wir durch Handlung, nicht durch Unterlaſſung verantwortlich werden können.) Fälle der zweyten Art ſind bey der *actio de receptis* und *de effuſis et ejectis* vorhanden. S. 199. (Rec. hat gegen die Begründung und Beſchreibung der *obligatio quaſi ex delicto* vielerley auf dem Herzen, zu deſſen Darlegung der Raum fehlt. Nach ſeiner Anſicht gehörten die *actio noxalis*, *de pauperie* und *de paſtu* ebenfalls hierher. Aber freylich muſste denn auch das Princip, welches allen *obligationibus quaſi ex delicto* zum Grunde liegt, anders conſtruirt und ausgeſprochen werden.)

(*Die Fortſetzung folgt.*)

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, im literar. Magazin: *Ueber ein faſt ſpecifiſches Mittel wider die Abzehrung und deren Vorbauung und Heilart im Allgemeinen.* Für Aerzte, Nichtärzte und Kranke beſtimmt. Von Dr. *J. V. Rothe*, ausübendem Arzte in Parchwitz an der Oder in Niederſchleſien. 1806. 94 S. 8. (10 gr.)

Vor längerer Zeit ſchon entdeckte der Vf. in der *Raute (Hb. rutae murariae, adianthi albi)* ein *faſt* ſpecifiſches Mittel gegen „Abzehrungen in zweifelungsloſen Fällen." Bloſs um die Aufmerkſamkeit auf daſſelbe zu erregen und möglichſt zu ſpannen, verkaufte er es anfänglich für einen Louisd'or, und „bediente jeden Liebhaber, der ſich dazu fand, nach Pflicht." Er wurde des Dinges aber darum bald überdrüſſig, weil viele Anfrager das Mittel gerne haben wollten, ohne einen Pfennig zu geben. Dieſs — nicht die einheimiſchen übeln Inſinuationen (?) — beſtimmten ihn zu der öffentlichen Bekanntmachung ſeines Specificums, welches in wirklichen Abzehrungen ſicher hilft, „wenn der Tod nicht ſchon auf der Zunge ſitzt." — Schon in der Vorrede ſtellt der Vf. den Satz auf, den er in der Folge wiederholt: „es giebt keine angeborne Anlage zur Abzehrung (worunter er auch die Lungenſchwindſucht begreift); wir allein bringen uns die Anlage bey, machen uns ſelbſt abzehrend — und darin beſteht die Erbſünde! — die Aerzte bringen die Abzehrung durch ihre Kuren hervor;" (der Vf. aber nicht; er hat vielmehr nach ſeiner Verſicherung ſtarke Kunde und ſonderliches Glück in Heilung abzehrender Zufälle, auch in Miſsgebären, Unfruchtbarkeit u. ſ. w.) „Hypochondrie, nichts als Hypochondrie, Magenſchwäche, Blähungen u. dgl. ſind die vermeintlichen Anlagen zur Abzehrung." Bey der Widerlegung dieſer und anderer Behauptungen, welche von den dürftigen Kenntniſſen des Vfs. zeugen (z. B. bey Auszehrungen müſſe man in der Diät äuſserſt nachgiebig ſeyn; harte ſchwere Nahrungsmittel ſtellen das Gleichgewicht wieder her; nach Thee verfalle der Körper in Auszehrung u. ſ. f.), will Rec. ſich keinen Augenblick aufhalten. Beynahe auf jeder Seite des Buchs finden ſich Beweiſe mangelhafter mediciniſcher Kenntniſſe, falſch verſtandener Lehrſätze, irriger Begriffe, und einer gewiſſen, in unſern Tagen eben nicht ſeltnen Neigung, etwas Originelles vorzubringen, neben manchen guten diätetiſchen und therapeutiſchen Vorſchriften, die aber jedem gebildeten Arzte bekannt genug ſind. — Der *vierte* Abſchnitt enthält einige wörtlich abgeſchriebene Stellen aus verſchiedenen Arzneymittellehren, in welchen von der Mauerraute, aber nicht von ihrem Gebrauche bey der Auszehrung, die Rede iſt. — Im *fünften* Abſchnitte erklärt ſich denn der Vf. über ſein Specificum ſelbſt. Er verſichert, daſs die Gartenraute, in Verbindung mit der Mauerraute, ihm zur Sicherheit bey der Anlage zur Abzehrung (die er doch vorhin läugnet), theils in vorhandener Schwindſucht die gröſsten Dienſte geleiſtet habe. Er hat ſie entweder friſch, grün, klein geſchnitten auf Butterbrot, oder den ausgepreſsten Saft, oder im Aufguſs nehmen laſſen. Die Doſis kann er ſelbſt nicht genau beſtimmen. — Dieſs iſt alles, was wir von dem Vf. über ſein Lieblingsmittel hören. Und dadurch hofft er wirklich daſſelbe in Achtung und öftern Gebrauch zu bringen? In dieſer Hoffnung möchte er ſich denn wohl trügen. Noch immer wird man die Raute für *einige* Fälle von Nervenſchwindſucht und Schleimlungenſucht nützlich finden; ſie aber gegen alle auszehrende Krankheiten als ein Specificum empfehlen kann nur der, der die Natur dieſer Krankheiten nicht kennt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Freytags, den 18. März 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Giessen u. Wetzlar, b. Taſché und Müller: *Lehre vom Schadenserſatz*, von D. *Franz Schöman* u. ſ. w.

2) *Ebendaſ.*, b. Heyer: *Die Theorie der Culpa*, — von *Egid von Löhr* u. ſ. w.

3) *Ebendaſ.*, b. Taſché u. Müller: *Prüfung der Theorie der Culpa des Herrn Egid von Löhr, als Beſtätigung ſeiner Abhandlung über Culpa*, von D. *Franz Schöman* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 80. abgebrochenen Recenſion.*)

In Nr. 3. liefert Hr. *S.* die Kritik der Abhandlung des Hn. *v. L.* Ueber die Veranlaſſung derſelben wird ſich Rec. am Schluſs der Recenſion erklären. Hr. *S.* ſucht zu zeigen, daſs Hr. *v. L.* die Ausdrücke des römiſchen Rechts *culpa*, *diligentia*, *cuſtodia* überall miſsverſtanden, aus einer nicht verſtandnen Kunſtſprache unrichtige Grundſätze conſtruirt, und die wichtigſten Gegenbeweisſtellen überſehen hat. Kritiſcher Scharfſinn, ſorgfältiges Quellenſtudium, eiſerner Fleiſs ſind die Vorzüge dieſer kleinen Schrift. Einen Auszug leidet ſie nicht. Rec. verſichert, mit gewiſſenhafter Ueberzeugung und nach der ſorgfältigſten Prüfung, daſs Hr. *S.* ſeinen Gegner mit überlegnen Waffen bekämpft, und auf allen Puncten, wo er ihn angegriffen, auch geſchlagen habe. Dennoch kann Rec. einen Hauptfehler dieſer Kritik nicht verſchweigen. Ueber der Menge des Details hat der Vf. den herrſchenden Grundſatz der Theorie des Hn. *v. L.* aus dem Auge verloren, und ihn weder dargeſtellt, noch widerlegt. Zerfällt dieſer herrſchende Grundſatz in ſich ſelbſt: ſo iſt das ganze daraus abgeleitete Syſtem rettungslos verloren. Rec. beſchränkt ſich darauf, denſelben zu conſtruiren, und die gänzliche Unhaltbarkeit der Grundanſicht des Hn. *v. L.* zu zeigen. Dieſs kann er aber nicht, ohne erſt deutlich zu machen, wie Hr. *v. L.* zu dieſer Grundanſicht gekommen iſt. Er hat nämlich in die Wörter: *dolus*, *culpa lata*, *culpa* ohne Zuſatz, oder *culpa levis*, und *cuſtodia*, *überall* einen der Kunſtſprache der römiſchen Juriſten *durchaus* fremden *charakteriſtiſchen* Sinn hinein getragen; aus dieſer Sprachverwirrung muſste eine Theorie hervorgehen, welche der geſetzlichen *ſchnurgrade* entgegengeſetzt iſt; eine Theorie, welche ſelbſt *Hugo Donell* würde in Erſtaunen geſetzt haben, und welche, wenn ſie je geſetzlich werden könnte, ſich in ſich ſelbſt als unbrauchbar und widerſprechend vernichten müſste. Zur Rechtfertigung dieſer harten Beſchuldigung muſs Rec. vor allen Dingen die *techniſchen* Irrthümer des Hn. *v. L.* — mit Rückweiſung auf dasjenige, was Hr. *S.* hierüber ſchon geleiſtet hat — *vollſtändig* aufdecken. Seine dogmatiſchen *Irrthümer* werden dann ſchon von ſelbſt folgen. Hr. *v. L.* verknüpft 1) mit dem Wort *dolus* eine doppelte *charakteriſtiſche* Bedeutung: a) vorſätzliche Beſchädigung aus *Gewinnſucht*, b) vorſätzliche Beſchädigung durch *Handlung*, im Gegenſatz der nämlichen Beſchädigung durch Unterlaſſung. Er verſichert (S. 14.), daſs *wiſſentliche*, durch *andere* Triebfedern als Gewinnſucht erzeugte, Illegalitäten, und in der Note (S. 63.), daſs *wiſſentliche* Unterlaſſungen *culpa lata* genannt würden. Beide Bezeichnungen des *diſtinctiven* Merkmals des *dolus* ſind falſch. Hieſse *dolus* bloſs Beſchädigung aus Gewinnſucht: ſo könnte, wie auch Hr. *S.* bemerkt, der aus Freundſchaft oder Feindſchaft das Recht der Partey beugende Richter nicht des *dolus* bezüchtigt werden (L. 15. §. 1. D. *de judiciis*); es könnte nicht L. 31. D. *ad L. A.* geſagt werden, daſs der *putator ex arbore*, welcher auf einen Vorübergehenden muthwillig einen Zweig fallen läſst, für *dolus* zu haften ſchuldig ſey. Das römiſche Criminalrecht könnte nicht allenthalben den *dolus malus* für die Bedingung des Daſeyns eines jeden durch ein *judicium publicum* heimzuſuchenden Verbrechens erklären, unter welchen es doch manches giebt, bey welchem Gewinnſucht nicht einmal denkbar iſt, z. B. *adulterium*. Und doch ſagt L. 43. D. *ad L. Jul. de adult. coerc.* ſehr beſtimmt: *adulterium ſine dolo malo non committitur*. Eben ſo unrichtig iſt das zweyte vom Hn. *v. L.* angegebene *charakteriſtiſche* Merkmal des *dolus*, oder die Behauptung, daſs *dolus* nur durch *Handlung* begangen werde. Es giebt Stellen genug, in welchen doloſe *Unterlaſſung* auch *dolus* genannt wird, z. B. L. 39. §. 7. und L. 57. D. *de adm. et per. tutorum*. Merkwürdig iſt es übrigens, daſs Hr. *v. L.* in der Note (S. 15.) verlangt, man ſolle mit *dolus überall* den *zuerſt* von ihm angegebnen Sinn verbinden, und daſs er dennoch (S. 63.) wieder eine andere Bedeutung dafür angiebt, ohne im Fortgang ſeiner Schrift zu erklären, ob er die erſte oder ob er die zweyte Bedeutung zum Grunde lege. — 2) *Culpa lata*. Auch mit dieſem Wort verbindet Hr. *v. L. überall* einen falſchen Sinn. *Einmal* verſteht er darunter jede *abſichtlich* oder *wiſſentlich*, nur nicht aus *Gewinnſucht* begangene Illegalität (S. 23.); *zweytens* eine illegale ebenfalls vorſätzliche oder wiſſentliche *Unterlaſſung* (S. 63.).

Zum Beweise der Unrichtigkeit der ersten Behauptung verweiset Rec. Hn. *v. L.* auf die höchst bekannte, obgleich nirgends von ihm angeführte L. 223. D. *de V. S. pr. Latae culpae finis est non intelligere id, quod omnes intelligunt.* Zeigt das *non intelligere* nicht offenbar auf einen *Verstandesfehler?* Ist der Verstandesfehler nicht durch ein ewiges, von keinem Schiefblick des Rechtsinterpreten abzuänderndes Gesetz der Natur vom Willensfehler getrennt? Und ist irgend eine *wissentlich* begangene Illegalität ohne einen Willensfehler denkbar? Dass aber freylich diese nämliche Illegalität als *äussere Erscheinung* den Richter häufig über die Frage in Verlegenheit setzt, ob grobe Unachtsamkeit oder böser Vorsatz zum Grunde liege, dass sich häufig pfiffige Bosheit hinter affectirter Dummheit versteckt, ist wahr, ob es gleich einen in der menschlichen Natur gegründeten Unterschied nicht aufhebt. Eben darum dispensirt auch das römische Privatrecht den Richter von der Untersuchung einer nur für die *äussere Beurtheilung* schwierigen Frage. Eben darum nennt dieses nämliche Privatrecht die *culpa lata* eine *culpa quae dolo proxima est, quae dolo aequiparetur.* (Das römische Strafrecht sanctionirt weise und consequent den umgekehrten Grundsatz *culpa lata pro dolo non accipitur.*) Dass ferner Leidenschaft, Neigung, Mitleid, Freundschaft, Feindschaft häufig den Verstand *blendet* und die Reflexion *erstickt*, deren Unterlassung der illegalen Handlung oder Pflichthandlung zum Grunde liegt, ist eben so richtig. Es lassen sich dadurch die vom Hn. *v. L.* zur Rechtfertigung seiner Vorstellungsart vom Technischen der *culpa lata* angeführte Stellen vollkommen erklären, ohne zu seiner sprachverwirrenden und verzweifelten Hypothese Zuflucht zu nehmen. Es ist, wo möglich, noch unrichtiger, wenn er (S. 63.) unter *culpa lata* eine *wissentliche Unterlassung* versteht. Er führt seinen Beweis durch L. 7. D. *ad L. Corn. de sicariis.* Unglücklicher ist wohl nie ein Beweis geführt worden. Der *Putator ex arbore, qui cum ramum dejiceret non proclamaverit et praetereuntem occiderit*, soll durch *wissentliche Unterlassung* sich verantwortlich machen, und *darum* soll seine Handlung im Eingang einer *culpa lata* zugeschrieben werden. Ist denn nicht das Herabwerfen des Zweiges, mithin eine wirkliche Handlung, und keineswegs das unterlassene *Rufen* Ursache der Tödtung? Unterwerfen nicht §. 5. I. *de L. A.* und L. 31. D. *ad L. A.* den nämlichen nichtrufenden *Putator ex arbore* der *Actio ex Lege Aquilia?* Hat nicht Hr. *v. L.* ein ganzes Buch geschrieben, um zu beweisen, dass die *Lex Aquilia* bloß die durch *Handlung* verursachte illegale Beschädigungen vindicire? Wie kömmt er denn dazu, die Illegalität eines von einer Pandectenstelle der *culpa lata* bezüchtigtes, und *eben dieser culpa* wegen von einer andern Pandecten- und einer Institutionenstelle der *Lex Aquilia* subsumirtes Factum, — aus einer *wissentlichen Unterlassung* zu erklären, und diese *wissentliche Unterlassung — culpa lata* zu nennen? — Rec. will hiebey nicht rügen, dass Hr. *v. L.* die L. 7. D. *ad L. Corn. de sicariis* auf das unbegreiflichste verdreht und ihren hohen Sinn gar nicht gefaßt, vielweniger verstanden habe. — Aber unbemerkt kann er nicht lassen, dass es Stellen genug giebt, welche *culpa lata* dem *dolus* ohne alle Beziehung auf Gewinnsucht entgegen setzen, und dennoch beide von einem *thätigen* und *wirklichen Handeln* verstehn, z. B. L. 31. D. *ad L. A.* das *lata culpa plane dolo comparabitur* der L. 1. §. 1. D. *si mensor fals. m. dixerit*, kann doch wohl unmöglich auf ein wissentliches Unterlassen bezogen werden, da der Falschmesser nie durch Unthätigkeit, sondern immer nur durch Thätigkeit schadet. 3) *Culpa ohne Zusatz.* Hr. *v. L.* versteht darunter, wo es technisch gebraucht wird, *immer* die *culpa levis in faciendo*. Abermals ein Irrthum im stärksten Sinn des Worts. *Einmal* giebt es Stellen, in welchen *culpa* ohne Zusatz, *culpa lata in faciendo* bezeichnet, z. B. §. 5. I. *de L. A.*, bezogen auf L. 7. D. *ad L. Corn. de sicar. Zweytens* bezeichnet *culpa* im *Obligations-Verhältniß*, wie Hr. *S.* treffend zeigt, entweder *bloß* eine *culpa in non faciendo*, wie z. B. in L. 72. D. *pro socio*, wo sogar *culpa* durch *desidia* und *negligentia beschrieben* wird, ferner L. 49. D. *pr. Solut. Matr.* und L. 49. D. *de jure dotium*, oder sie bezeichnet *culpa in faciendo* und *non faciendo zugleich*, wie in L. 8. §. 3. D. *de prec.* Dagegen ist Rec. keine auf das Obligationen-Verhältniss sich beziehende Stelle bekannt, in welcher das Wort *culpa* in demjenigen Sinne gebraucht würde, von welchem Hr. *v. L.* behauptet, dass er ihm *immer* beygelegt werde. Dass *culpa* ohne Zusatz *culpa levis* ausdrücke, ist als Regel richtig. Wenn dagegen Hr. *v. L.* (S. 43.) behauptet, dass sich dieser letzte Ausdruck nur *viermal* im *Corpus juris* finde: so zeigt Hr. *S.* mit Anführung der Stellen, dass er sich auch hierin irre, und Rec. muss die Bemerkung hinzufügen, dass, wenn Hr. *v. L.* die von ihm angeführten *vier* Stellen wirklich nachgelesen hätte, die Entdeckung, dass *zwey* derselben bloss und ausschliessend von der *culpa levis in non faciendo* reden, die *beiden* andern dagegen sich von beiden Arten des Versehens erklären lassen, ihm nicht hätte entgehen können. — 4) *Diligentia.* Hr. *v. L.* hält die technische *diligentia* für *culpa levis in non faciendo.* Er unterscheidet sie von *culpa levis*, nicht durch den sichern *Grad* von Unachtsamkeit, sondern durch die *Art*, wie sie begangen wird. Er musste so und nicht anders unterscheiden, weil ihm sonst alle *culpa* und *diligentia* contradiktinguirende Stellen völlig unerklärbar geblieben wären; wenn indessen überall, wo vom Obligationen-Verhältniss die Rede ist, unter der technischen *culpa*, *culpa levis in non faciendo* verstanden, und derselben die *diligentia* als etwas *höheres* entgegengesetzt wird; wofür es Hr. *v. L.* (S. 71.) selbst erklärt: so kann dieses *höhere* unmöglich in der *Art* der Begehung gesucht werden, (denn alle Unachtsamkeit zerfällt der *Art* nach nur in eine durch Handlung oder durch Unterlassung begangene; eine dritte Art giebt es nicht,) sondern es muss nothwendig in dem feinern *Grade* von Unachtsamkeit liegen. Hr. *v. L.* hat seine Erklärungsart der *diligentia* der L. 23. D. *de reg. juris* (S. 137.) angepasst. Indessen ist die Probe, wie Hr. *S.* zeigt, abermals sehr unglück-

glücklich ausgefallen. Die Stelle lautet so: *Contractus quidam dolum malum duntaxat recipiunt: quidam et dolum et culpam. Dolum tantum, depositum et precarium: dolum et culpam mandatum, commodatum venditum, pignori acceptum, locatum, item dotis datio, tutela, negotia gesta; in his quidam et diligentiam;* Hr. *v. L.* erklärt das *quidam et diligentiam* auf *Mandatum, commodatum, venditum, pignori acceptum, locatum* und *negotia gesta;* in diesen *sechs* Obligationen-Verhältnissen, meint er, hafte man für *seine diligentia*, d. h. für *culpa levis in non faciendo;* bey der *dotis datio* und *tutela* dagegen hafte man nur für *culpa levis in faciendo*, mithin für *diligentia* nicht. Hiergegen regerirt Hr. *S.*, dass das Wort *quidam* unmöglich von *sechs* und *acht* Verhältnissen könne gebraucht werden, und — was noch stärker ist — dass L. 39. §. 6. D. *de adm. et peric. tutorum*, so wie L. 49. D. *sol. matr.* und L. 49. D. *de jure dot.* auch bey *tutela* und *dotis datio* den Vormund und Ehemann für *culpa levis in non faciendo*, d. h. für die *diligentia* des Hn. *v. L.* verantwortlich machen. Wo bliebe nun noch eine Wirkungssphäre für *diese diligentia* übrig? Wie könnte bey *dieser* Erklärungsart derselben die Antinomie zwischen den eben angeführten Stellen und der L. 23. D. *de reg. juris* aufgehoben werden? — Dass übrigens Hr. *v. L.* die *diligentia* ohne Zusatz im technischen Sinn, mit der *diligentia* des *diligens paterfamilias identificirt*, ist ein arger Schiefblick, und dass er die *diligentia* des *diligens paterfamilias* von der *diligentia* des *bonus paterfamilias* gar *separirt*, und letztere für das Gegentheil der *culpa lata* erklärt, ein noch ärgerer, wie Hr. *S.* durch treffende Beweisstellen und besonders durch L. 137. §. 2. D. *de V. O.* sehr einleuchtend zeigt. — 5) *Custodia.* Dass Hr. *v. L.* dieses Wort im technischen Sinn nicht für Verbindlichkeit zur höchsten Sorgfalt für die Erhaltung der Substanz der Sache, sondern für *unbedingtes* Haften für Diebstahl, und zwar *bloss* für Diebstahl erklärt, nennt Hr. *S.* mit Recht eine *alle Menschenvernunft erschreckende Hypothese.* Er erläutert diese harte Beschuldigung (S. 37.) durch ein sehr planes Beyspiel. Doch fehlt es auch nicht an Beweisstellen. Denn wenn L. 28. C. *de Loc. Cond.* den *Conductor* für *custodia* verantwortlich macht und deshalb L. 14. §. 12. D. *de furtis* erklärt, dass er für *furtum* haften müsse: so setzt diese letzte Stelle ausdrücklich hinzu, *si modo culpa ejus subrepta sit.* *res.* So viel gegen das *unbedingte* Haften des *custodiens* für Diebstahl. Wenn ferner L. 2. D. *Usufr. quemad. caveat* sagt, dass der Usufructuar, welcher die Usucapion nicht unterbrochen habe, *darum* verantwortlich sey, weil er für *custodia* haften müsse: so folgt wohl deutlich genug, dass die nämliche *custodia* sich nicht auf *bloße* Verwahrung gegen *Diebstahl* beschränke. — Hat nun Hr. *v. L. alle* Kunstwörter, von deren präjudiciellen Erklärung die Darstellung der Theorie der *culpa* abhängen musste, *ohne Ausnahme* falsch verstanden, hat er sogar mehrere einen dem wahren geradezu entgegengesetzten Sinn beygelegt: so wäre es wohl verlorne Mühe, die gänzliche Unhaltbarkeit des dogmatischen Theils seiner Schrift in den Hauptideen und in den abgeleiteten Principien darzuthun. Wie konnte er auch nur ein einziges Obligationen-Verhältniss in Hinsicht auf *culpa* richtig beurtheilen, wenn er nicht wusste, was unter den Wörtern *dolus, culpa, diligentia, custodia* zu verstehen sey? — Rec. beschränkt sich darauf, das *Hauptresultat* seines Systems heraus zu heben, und es dem Hauptgrundsatz, welchen das richtig verstandene römische Recht in der Lehre von *culpa* sanctionirt hat, gegen über zu stellen. Indem er alle *wissentliche* (d. h. *vorsätzliche*) Illegalität mit dem Namen *culpa lata* bezeichnet, und *dolus* nur durch die Triebfeder (S. 14.) oder die äussere Erscheinungsart (S. 63.) von *culpa lata* trennt, indem er ferner *culpa levis* auf *nicht wissentliche* (d. h. *unvorsätzliche*) Illegalität bezieht (S. 13.), und mit *culpa leviſſima identificirt* (S. 57.), hat er im Grunde *alle* und *jede* Gradation der *eigentlichen culpa* oder des *Versehens geläugnet.* Hr. *S.* irrt, wenn er (S. 16.) glaubt, Hr. *v. L.* erkenne *zwey* Grade desselben an. Wer *culpa lata* für einen Willensfehler (wissentliche Illegalität), *culpa levis* und die damit vermeintlich synonyme *culpa leviſſima* dagegen für einen Verstandesfehler (nichtwissentliche Illegalität) erklärt, nimmt im Grunde nur *einen* Willensfehler und *einen* Verstandesfehler an, und weiss von grobem und mittlerm Versehen nichts. So weit war *Doneau* nie gegangen, und den Charakter des *non intelligere quod omnes intelligunt* hatte er der *culpa lata* nie abgesprochen. *Denken* lässt sich freylich für das Privatrecht eine solche Gesetzgebung, wie die Theorie der *culpa* des Hn. *v. L.* sie voraussetzt, aber die Gesetzgebung des römischen Rechts ist es ewig nicht. Es *trennt* sehr sorgfältig *culpa lata* vom *dolus*, die *höchste Unachtsamkeit* vom *Willensfehler*, und setzt hierdurch die Basis der Gradation der Unachtsamkeit mit der höchsten Klarheit fest. Jene Tennung ist unverkennbar in der vom Hn. *v. L.* bis zur Carricatur entstellten L. 7. D. *ad L. Corn. de ſicariis* mit den Worten ausgesprochen, *in Lege Cornelia culpa lata pro dolo non accipitur*, und die darauf folgenden beiden Beyspiele lassen über den Sinn dieser Worte keinen möglichen Zweifel übrig. Ist nun *Culpa* ein Verstandesfehler: so spricht L. 47. D. §. 5 *de Legatis* 1. mit Präcision die *dreyfache* Gradation desselben mit den Worten aus: *Culpa autem qualiter ſit aeſtimanda, videamus: an ſolum ea quae dolo proxima, verum etiam quae levis eſt: an numquid a diligentia quoque exigenda eſt ab herede: quod verius eſt.* Ist diese Stelle für den Beweis der Behauptung, dass *culpa lata* nicht *dolus* sey, eben so entscheidend als die L. 7. D. *ad L. Corn. de ſicariis*, da eine *culpa quae dolo proxima eſt* unmöglich *dolus* seyn kann: so ist sie für den Beweis der weitern Behauptung, dass *diligentia* dem *Grade* nach vom Gegentheil der *culpa levis* verschieden sey, ebenfalls wenigstens so lange entscheidend, bis Hr. *v. L.* den bis jetzt mit nichts gelieferten Beweis wird geführt haben, dass im Obligationen-Verhältniss unter *culpa, culpa in faciendo* verstanden werden müsse. — So wenig indessen Rec. die *Denkbarkeit* der Theorie der *Culpa*

des

des Hn. *v. L.* als wirkliches Gesetz im *Allgemeinen* läugnen kann: so ist er doch darum von ihrer *Empfehlungswürdigkeit* noch lange nicht überzeugt. Es ist ihm sehr wohl bekannt, dafs einer der neusten Bearbeiter der Criminalrechts-Wissenschaft für die Philosophie des Strafrechts den Grundsatz aufgestellt hat, dafs es für Unachtsamkeit *keine* Grade gebe, oder dafs vielmehr nicht die *subjective* Schwierigkeit der unterlassenen Reflexion, sondern die *objective* Gröfse des durch Unachtsamkeit gestifteten Schadens, und der daran geknüpften Strafe, die Gradation der *culpa* bestimme. Allein der nämliche Schriftsteller hat den nämlichen Grundsatz für die Philosophie des Privatrechts für untauglich erklärt. Aller Verkehr des bürgerlichen Lebens würde durch unerträgliche Fesseln erschwert werden, wenn im *Obligationen-Verhältnifs* alle Gradation der Unachtsamkeit aufgehoben, und das geringste gleich dem gröbsten Versehn einer *gleichen* Verantwortlichkeit unterworfen würde, so dafs z. B. der *Conductor* gleich dem Commodator für die kleinste Verwahrlosung der gemietheten Sache haften müfsten. Alle *Billigkeit* würde ein Ende haben, wenn der für den bestimmten Gebrauch der Sache Vergütung leistende Contrahent zu einer gleichen thätigen Sorgfalt angewiesen würde, wie derjenige, der denselben umsonst und aus Gefälligkeit geniefst. Doch genau betrachtet, hat Hr. *v. L.* durch die besondere *Modification*, mit welcher er seinen Hauptgrundsatz der Theorie der *culpa* darlegt, selbst dafür gesorgt, dafs eine zwar im Allgemeinen denkbare aber nicht wünschenswürdige positiv gesetzliche Maxime, *wie sie sich in seiner Theorie verkündigt*, nicht einmal *denkbar* bleibt. Die Gränzlinie zwischen *culpa lata* und *levis*, oder zwischen Willensfehler und Unachtsamkeit, soll (S. 39.) dadurch gezogen werden, dafs *dort* der Culpose *mehr*, *hier* dafs er *eben so viel* Nachläfsigkeit als in eignen Geschäften zeigt. Ja, dieses letztere wird §. 8. für den *wesentlichen* und *nothwendigen* Charakter der *Culpa levis* erklärt. Hieraus folgt denn wohl unausweichlich von selbst, dafs wer in fremden Angelegenheiten eben *so viel* Nachläfsigkeit als in der Seinigen an den Tag lege, keine *Culpa lata*, und dafs wer *weniger* Nachläfsigkeit zeige, keine *culpa levis*, mithin eigentlich gar keine *Culpa*, zu verantworten habe. Rec. will kein Wort über die höchst einseitig und isolirt erklärte Gesetzstellen verlieren, welche Hr. *v. L.* auf diese Ansicht geführt haben. Auch will er nicht wiederholen, was er darüber schon oben in philosophischer Hinsicht bemerkt hat. Nur kann er nicht umhin, an ein paar aus dem gemeinen Leben hergenommenen Beyspielen zu zeigen, zu welchen ungereimten Folgen die Hauptidee des Hn. *v. L.* nothwendig führt. Oder ist nicht die Ungereimtheit der Folgen der sicherste Beweis der Undenkbarkeit eines Grundsatzes als Gesetz? Der Depositor hätte, nach der Theorie des Hn. *v. L.*, keine *Culpa lata* begangen, wenn er gedankenlos zugesehn und zugegeben hätte, dafs ein dritter die deponirte Urkunde zu *Fidibus* brauchte, sobald er nur zeigen könnte, dafs er seine eigne Papiere von Wichtigkeit einem gleichen Gebrauch Preis gebe. Das gemiethete oder hergeliehene Pferd könnte man ruhig verhungern oder erfrieren lassen, wenn man gezeigt hätte, dafs man bisher seine eigne Pferde *noch längere Zeit hindurch* unbedachtsam ohne Futter und Obdach gelassen habe, möchte immerhin der Vermiether oder der Verleiher einwenden, dafs er gegen die an fremden Pferden verübte Thierschindung nichts zu erinnern finde, sein eignes Pferd dagegen auf diese Bedingung nie würde vermiethet oder verliehen haben. Wenn nach der bisherigen gemeinen Lehre von *Culpa* sowohl im Obligationen-Verhältnifs als aufser demselben der Kläger die Sorglosigkeit des Beklagten, der Beklagte dagegen seine Sorgfalt zu beweisen hat: so würde, nach der genialischen Theorie der *Culpa* des Hn. *v. L.* im Obligationen-Verhältnifs, grade umgekehrt, der Beklagte seine eigne Gedankenlosigkeit und dafs er es *in* eignen Sachen nicht besser und wohl noch ärger zu machen pflege, darzuthun, der Kläger dagegen zu beweisen haben, dafs sein Gegner keineswegs ein gedankenloser, sondern ein besonnener und überaus gescheuter Mann sey. Das würde ein erbauliches Beweisverfahren geben! — Doch genug über die Ungereimtheit der Hauptidee und des Hauptresultats der Theorie der *Culpa* des Hn. *v. L.* Dafs die Anwendung derselben auf die einzeln Obligationen-Verhältnisse lauter verunglückte und der Theorie des römischen Rechts gradezu widersprechende Ansichten hervorbringen *mufste*, war freylich unvermeidlich und *a priori* zu erwarten. Indessen hat Hr. *v. L.* diese Erwartung noch wo möglich übertroffen. Dafs er den Vormund, den Ehemann bey der Verwaltung der *dos*, und den *socius*, von der Verantwortlichkeit für *culpa levis in non faciendo* befreyt (S. 165 — 169.), obgleich L. 1. C. *de hered. Tut.*, L. 39. §. 7. D. *de adm. et per. tutorum*, L. 49. pr. D. *sol. matr.*, L. 49. D. *de jure dot.* und L. 72. D. *pro socio* grade das Gegentheil sagen, möchte noch hingehn — da Hr. *v. L.* bey seiner Erklärungsart der *diligentia* sich einmal nicht anders helfen konnte. — Wenn er aber (S. 150.) behauptet, der Verkäufer leiste keine *custodia*, ungeachtet L. 14. D. pr. *de furtis* abermals das Gegentheil sagt, und wenn er grade diese *gegen* ihn entscheidende Stelle zu einer Beweisstelle *für* seine Behauptung dadurch zu erheben sucht, dafs er *willkürlich* ein *non* hineinschiebt, von welchem er (S. 155.) selbst gestehn mufs, dafs es sich in *keiner* Ausgabe, auch nicht einmal in den Basiliken, finde: so ist das doch wirklich etwas stark. Und wenn er endlich gar (S. 147.) ohne eine Beweisstelle anzuführen, den *Deponens*, welcher, der Natur der Sache nach, nur durch Handeln schaden kann, für *diligentia* verantwortlich macht, die doch nach seiner eignen Theorie blofs durch Nichthandeln verletzt wird, — so weifs man nicht, ob man sich mehr über die Versündigungen des Vf. gegen die Gesetze der Logik oder über seine Vernachläfsigung eines reinen und besonnenen Quellenstudiums, wundern soll.

(*Der Beschlufs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Sonnabends, den 19. März 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### RECHTSGELAHRTHEIT.

1) GIESSEN u. WETZLAR, b. Taſché und Müller: *Lehre vom Schadenserſatz*, von D. *Franz Schöman* u. ſ. w.

2) *Ebendaſ.*, b. Heyer: *Die Theorie der Culpa*, — von *Egid von Löhr* u. ſ. w.

3) *Ebendaſ.*, b. Taſché u. Müller: *Prüfung der Theorie der Culpa des Herrn Egid von Löhr, als Beſtätigung ſeiner Abhandlung über Culpa*, von D. *Franz Schöman* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 81. abgebrochenen Recenſion.*)

Zum Schluſs muſs noch Rec. die Veranlaſſung zu Nr. 3. erklären. Hr. *S.* ſoll das Manuſcript des Hn. *v. L.* vor dem Abdruck deſſelben eingeſehen, und letzterer ſoll erſtern eines daran verübten Plagiats beſchuldigt haben. Der Schmerz über dieſe Beſchuldigung (welche indeſſen Hr. *v. L.* nie *öffentlich* vorgebracht hat), veranlaſste Hn. *S.*, die *Löhrſche* Theorie der *Culpa* einer ſtrengen Kritik zu unterwerfen, und ihre gänzliche Abweichung von der ſeinigen zu zeigen. Dieſs iſt nun freylich in einem ſehr bittern, von Perſonalitäten nicht immer entfernten, Ton geſchehn, an welchem Rec. keinen Antheil nimmt. Die Grundloſigkeit der Beſchuldigung ſelbſt muſste jedem, der die beiden Hauptſchriften der Hn. *v. L.* und *S.* geleſen hatte, ſchon ohnehin einleuchten. Dennoch verſichert der Rec. derſelben in der Jenaiſchen Lit. Zeit. (Nr. 30. v. J. 1807. S. 240.) „daſs ſich eine bemerkbare Aehnlichkeit beider Schriften in Anſehung des Vortrags einiger *Hauptideen* über *culpa* gar nicht verkennen laſſe," — ob er gleich Hn. *S.* vom Vorwurf eines Plagiats gänzlich frey ſpricht. Nachdem Hr. *S.* in dem Int. Bl. d. Jen. Lit. Zeit. Nr. 47. S. 409. gegen dieſe Aehnlichkeit proteſtirt hatte, erwiederte der nämliche Rec. S. 414.: „man müſſe zur Auffindung der Aehnlichkeit beide Schriften ſo aufmerkſam leſen, und mit einander vergleichen, als er dieſs gethan habe; alsdenn aber würde man ſicher eine Aehnlichkeit des Ideengangs derſelben nicht verkennen, ſo wie ſie etwa bey den Arbeiten zweyer (unter ſich nicht übereinſtimmender) Schüler eines Lehrers ſtatt finden würde." — Rec. hat beide Schriften aufmerkſam und mehrmals durchgeleſen; er iſt aber bey der Vergleichung derſelben von der *Unähnlichkeit aller* darin niedergelegten Hauptideen und des durchgeführten Ideengangs ſo lebhaft ergriffen worden, daſs er für die Entdeckung der Aehnlichkeit keine Sehkraft übrig behalten hat. Denn wenn Hr. *v. L.* in der fü dieſe ganze Doctrin *durchaus* präjudiciellen und en ſcheidenden Erklärung der Kunſtwörter *dolus*, *culp lata*, *culpa*, *diligentia*, *cuſtodia*, *überall* von Hn. abweicht, wenn von *ſeiner* Erklärung ausgehend H *v. L.* als *Hauptreſultat* derſelben, *alle* Gradation d Verſehens läugnet, indeſs Hr. *S.* die *dreyfache* Grad tion des Verſehens, auf die ihm eigenthümliche E klärung der nämlichen Kunſtwörter geſtützt, eber falls als *Hauptreſultat* der ganzen Unterſuchung, *b hauptet*, wenn Hr. *v. L.* für *alle* Obligationenverhäl niſſe *überhaupt* (und nach ſtrenger Conſequenz ſelb für die Verhältniſſe aufser der Obligation), ſo w für jedes *Einzelne insbeſondere* ganz andre Princípie der Verantwortlichkeit für das durch Handeln un Nichthandeln begangene Verſehn aufſtellt und aufſte len *muſs*, als Hr. *S.*, wenn *jeder einzelne* Contrac ſelbſt *jeder einzelne concrete Fall* in Hinſicht auf *culp diligentia* und *cuſtodia* nach der einen Theorie gar anders zu conſtruiren und zu beurtheilen iſt, a nach der andern: — ſo iſt nicht abzuſehn, w nun noch der Stoff für die Entdeckung der Aehnlicl keit zwiſchen den Hauptideen und dem Ideengang i beiden vorliegenden Schriften herkommen ſol Darin darf die Aehnlichkeit nicht geſucht werde daſs beide Schriftſteller eine *culpa levis in faciendo* un *non faciendo* annehmen: denn in der Entdeckung di ſes Unterſchiedes iſt *Doneau* beiden vorangegange auch darin nicht, daſs beide die *cuſtodia* für eine beſo dere Art von *diligentia* halten: denn davon abgeſehe daſs die *cuſtodia* des Hn. *v. L.* etwas ganz anders i als die *cuſtodia* des Hn. *S.*, ſo gebührt auch die Eh *dieſer* Entdeckung keinem von beiden Schriftſteller ſondern dem von neuern Juriſten mehr geſchätzten a gekannten, von Hn. *S.* aber keineswegs vernachlä ſigten *Weſtenberg*. Der beſagte Rec. müſste alſo wol die behauptete Aehnlichkeit darin ſuchen, daſs beid Schriftſteller die *volle* Wirkungsſphäre der *Lex Aqu lia* auch auf das Obligationenverhältniſs ausdehne (Unrichtig beſchuldigt dieſer Rec. Hn. *S.*, daſs er di *elektive* Concurrenz der Contracts- und der aquiliſche Klage *läugne*, welche er doch im Th. 1. S. 43 u. ſeiner Lehre vom Schadenserſatz ausdrücklich *b hauptet* hatte.) Dieſe Beziehung war freylich für all Juriſten, welche Verſehn durch Thätigkeit und Un thätigkeit nicht trennten, *zur Noth* entbehrlich. Wen man aber einmal alles Verſehn durch Nichtthun der Obligationenverhältniſs ausſchlieſsend zugeeignet ha ſo würde die Inconſequenz des Juriſten an Abſurdit grä

gränzen, welcher jedes Obligationenverhältniſs — wo nicht etwa das Geſetz eine ausdrückliche Ausnahme macht, wie z. B. beym *Mandat* — nicht der vollen Herrſchaft der *Lex Aquilia* unterwerfen wollte. Indeſſen kann doch auch bey dieſer Beziehung Hr. S. unmöglich von Hn. *v. L.* etwas gelernt haben. Denn wenn ſchon letzterer (S. 81.) in der Note eine Menge Stellen anführt, nach welchen im Obligationenververhältniſs die aquiliſche mit der Contractsklage concurrirt, ſo hat nur erſterer diejenige Stelle entdeckt, in welcher die Art und der Grund der Concurrenz mit philoſophiſchem Scharfſinn und Präciſion bezeichnet, die Sphäre der Beſchädigung durch Handlung und Nichthandlung beſchrieben, und das Trennungsprincip zwiſchen beiden ausgeſprochen wird. Dieſe Stelle findet ſich L. 57. *D. Locati*, und iſt ſo wichtig daſs Hr. *v. L.* ſie als die eigentliche Beweisſtelle für die Beſtimmung des Verhältniſſes der *Lex Aquilia* zu Contracten und contractähnlichen Fällen hätte anführen müſſen, wenn er ſie gekannt hätte. — Auch dem Jenaer Rec. iſt ſie unbekannt geblieben. Ueberhaupt hat er bey einem Prunk von Citaten und affectirter Gründlichkeit den Geiſt beider Schriften in einer ſehr weitläuftigen Recenſion nicht aufgefaſst, und glaubt; die erſte, wichtigſte und intereſſanteſte Erörterung derſelben betreffe die Aufgabe, worin die Vorausſetzungen der *actio de pauperie* und der *actio de partu* beſtehen?!!

Durch die ſtrenge Prüfung der Schrift des Hn. *v. L.* hat Rec. die Achtung für ſeine Perſon keineswegs verletzen wollen. Alles was er in ſeiner Schrift beyfallswürdig fand, hat er gewiſſenhaft angezeigt. Aber auch die ausführliche Rüge ihrer Mängel war er der Wiſſenſchaft ſchuldig. Durch die Neuheit ihres Inhalts hat ſie groſse Erwartungen erregt, und ſoll den Beyfall mehrerer Civiliſten erhalten haben. Einer der erſten akademiſchen Gelehrten Deutſchlands empfiehlt ihren Inhalt ſeinen Zuhörern als klaſſiſch, und legt denſelben ſeinen eignen Vorleſungen zum Grunde! — Glaubt Hr. *v. L.* daſs er ungerecht beurtheilt worden ſey: ſo ſteht ihm nicht allein der Weg der Antikritik offen, ſondern es iſt ihm auch unbenommen, denjenigen akademiſchen Gelehrten, welche ihn zur Bekanntmachung des *ihm eigenthümlichen* und *neuen* ſeiner Theorie der *culpa* aufgemuntert haben, die *Lis* zu denunciiren, und ſie zur acceſſoriſchen Intervention aufzufordern.

Wien, in d. Hof- und Staatsdruckerey: *Jährlicher Beytrag zur Geſetzkunde und Rechtswiſſenſchaft in den Oeſtreichiſchen Erbſtaaten.* Von *Franz Edlen von Zeiller*, k. k. Hofrathe bey der oberſten Juſtizſtelle, Beyſitzer der Hofcommiſſion in Geſetzſachen, Director des juriſtiſchen Studii und Präſes der juriſtiſchen Facultät an der Wiener Univerſität. *Erſter* Band. 1806. 270 S. gr. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Der durch verſchiedne Schriften bereits rühmlich bekannte Vf. unternimmt hier ein Werk, welches unſtreitig den Beyfall des Publicums verdienen *wird*. Von dieſem Werke ſoll jährlich ein Band von gleichem Umfange erſcheinen, worin die Geſchichte der öſtreichiſchen Geſetzgebung, ihre Gründe, ihre Anwendung in ausgeſuchten Rechtsfällen dargeſtellt werden ſollen. Gewiſs eine ſehr nützliche und intereſſante Arbeit, da in den k. k. öſtreichiſchen Erbſtaaten ein ſo rühmlicher Eifer in Verbeſſerung und Vervollkommnung der Geſetzgebung herrſcht, wo es alſo dem Vf. nicht an wichtigen Materialien fehlen kann; es bleibt alſo nichts zu wünſchen übrig, als daſs das gelehrte Publicum dieſs Unternehmen ſo unterſtützen möge, daſs deſſen Fortſetzung dadurch möglich *wird*. Der vorliegende Band enthält folgende Aufſätze: I. Nothwendigkeit eines bürgerlichen einheimiſchen Privatrechts, Grundzüge zur Geſchichte des öſtreichiſchen Privatrechts, Eigenſchaften eines bürgerlichen Geſetzbuchs. — Sehr gründlich zeigt der Vf., *wie* nothwendig ein bürgerliches Privatrecht ſowohl überhaupt als beſonders in den k. k. öſtreichiſchen Erbſtaaten ſey: er geht ſodann zur Geſchichte des öſtreichiſchen Privatrechts über, welche mit der Geſchichte des gemeinen deutſchen Privatrechts in den Grundzügen übereinſtimmt. Zu einem bürgerlichen Geſetzbuche fordert der Vf. 1) Abſonderung des Rechts von der Moral, 2) Vollſtändigkeit, 3) Entfernung ungleichartiger, hieher nicht gehöriger Objecte, 4) Uebereinſtimmung aller Theile, 5) Angemeſſenheit für den Staat welchem es gegeben wird, 6) hinreichende Kundmachung, 7) zweckmäſsige Kürze und Ordnung. Ueber alle dieſe Puncte hat der Vf. viel Gutes und Befriedigendes geſagt. II. Zweck und Principien der Criminalgeſetzgebung: Grundzüge zur Geſchichte des öſtreichiſchen Criminalrechts, und Darſtellung der durch das neue Criminalgeſetzbuch bewirkten Veränderungen mit ihren Gründen. Der Vf. ſchickt die Hauptgeſichtspuncte bey der Abfaſſung oder Beurtheilung eines Criminalcodex voraus, worüber er wenig neues von Bedeutung ſagt, und geht ſodann zu einer detaillirten Geſchichte des öſtreichiſchen neuern Criminalrechts über: da über das ältere D. *Vollmayer* eine eigene Schrift herausgegeben hat, ſo werden hier nur die Grundzüge geliefert. Sehr intereſſant iſt die ausführliche Darſtellung des Unterſchieds der Joſephiniſchen und jetzigen Criminalgeſetzgebung, wie auch der Gründe der letztern, wobey der Vf. einen umſtändlichen mit Bemerkungen durchwebten Auszug des theoretiſchen Theils des neuen Criminalcodex liefert, auch die neueſten Geſetze und authentiſchen Interpretationen beyfügt. III. Merkwürdige Unterſuchung eines Selbſtmords und der Theilnahme an derſelben. Allerdings ein merkwürdiger Fall, welcher einen Platz in dieſer Zeitſchrift wohl verdiente. Anhang. I. Literatur. Unter dieſer Rubrik liefert der Vf. nebſt der Anzeige einiger vaterländiſcher Schriften und ausländiſcher Geſetzbücher, Recenſionen des Strafgeſetzes Franz I., wobey er verſchiedentlich ſeine Meinung über dieſe Recenſionen und eine Widerlegung derſelben beyfügt. II. Ueberſicht der in der öſtreichiſchen Monarchie 1803. und 1804. abgeführten

ten (entschiedenen) Civil- und Criminalprocesse: im Jahre 1803. waren 27388, 1804. 29448 Civilprocesse, 1803. 9088, 1804. 9626 Criminalprocesse entschieden worden.

## PÄDAGOGIK.

Leipzig, b. Gräff: *H. Pestalozzi's Ansichten, Erfahrungen und Mittel zur Beförderung einer der Menschennatur angemessenen Erziehungsweise. Ersten* Bandes *erstes* Heft. 1807. XXXXIV u. 172 S. 8. (12 gr.)

Die Vorrede giebt eine innere Geschichte der *Pestalozzischen* Lehrart. Der Geist des Mannes spricht aus derselben, doch nicht in seiner Sprache, sonst wäre sie auch gedrängter, aber sie belehrt uns über die Hauptsache. Eine ewige Idee kämpfte in *P.* mit mancherley äufseren Hinderniffen; sie trieb ihn durch mächtiges Gefühl, durch fromme Ahndung; sie brach durch und immer heller, er selbst strebte zum klaren Bewufstseyn derselben mit rastloser Mühe, und opferte ihr sein ganzes Leben. So entstanden seine Anstalten und auch seine Elementarbücher. Das neue Leben, welches von ihm ausgieng, wurde bald an mehreren Orten aufgenommen; aber theils die Begeisterung, womit man dasselbe aufnahm, theils das Vorurtheil, womit man es abzuhalten suchte, machten dafs man den Mann dieser neuen Schöpfung noch lange nicht verstand. Eine gewisse Gährung mufste erfolgen, und eine Zeit mufste hingehn, bis die neue Gestalt sich bestimmter ausschied, und man sagen konnte: das ist es nicht, sondern das ist es!

Da er selbst kein Sohn des Zeitgeistes war, so galt er als revolutionär, und „die persönliche Bescheidenheit, durch die er alle individuelle Kraft und Selbstständigkeit von sich ablenkte, um nur die Idee geltend zu machen, nahm es als naive Geständnisse absoluter Unwissenheit und absoluter Unfähigkeit auf." Diese Zeitschrift soll nun das Publicum in allem, was dahin gehört, zum richtigen Verständnisse bringen. „Nicht ohne Anstrengung und Widerstand, Verhältnissen und Fehlern zuweilen fast unterliegend, nicht selten jedoch durch das Mangelhafte und Verderblichscheinende selbst begünstigt, steht das Ganze als ein Werk der Vorsehung da. Wie es wurde und ist, soll dieses Journal nun nach und nach, nach Umständen und Kräften darthun, mit beständiger Hinsicht auf das, was es werden kann und werden soll." — Somit gehört also dieses Journal zu den wichtigsten Urkunden in der Geschichte, nicht nur der Pädagogik, sondern auch der Menschheit.

Auch haben wir Ursache, dafs wir uns schon um der *ersten* Abhandlung willen dieser Schrift erfreuen. Sie ist von *Pestalozzi* selbst, ob wohl seine Sprache hier mit etwas mehr Bildung von seinem gewöhnlichen Stile abgeht, der aber wieder mehr zur Freude des Lesers in den einem gröfseren Werke entlehnten Briefen zurückkommt. „*Ein Blick auf meine Erziehungszwecke und Erziehungsversuche;*" ist die Ueberschrift dieser Abhandlung, worin er die interessantesten Aufschlüsse über sein Denken und Thun giebt. Sein Auge fafste frühe den unbehülflichen Zustand der Menschen auf, sein Herz trieb ihn der Ursache nachzuforschen, sein ganzes Nachsinnen gieng dahin, Mittel aufzusuchen, wodurch die verirrte Natur wieder eingelenkt werden möchte. Diesen Drang seines Innersten ergriff sein ganzes Leben, und so zeigte sich die Macht seines höheren Berufes, eine Umbildung des Volkes, die von innen heraus geschehen soll, zu betreiben. Dafs er eine gewisse Zurückführung der Menschen zu den früheren Naturverhältnissen als die Hauptsache wünscht, sieht man aus seiner Vorliebe zum Landleben, aus dem Unwillen über den Zustand des Fabrikvolkes, und aus seinem entschiedenen Hafs gegen das viele Wortbrauchen und das ganze Lehr- und Lernwesen unserer Zeit, wobey er die Heiligkeit der Familie als den Grund alles Segens, der nur innerlich und äufserlich dem Menschengeschlechte zu Theil werden kann, in einem bisher noch nicht erkannten Zusammenhange mit einer göttlichen Beredsamkeit anschaulich macht. Hierin glauben wir kurz den Geist seiner Pädagogik angegeben zu haben, und hieraus ergiebt sich theils seine Einstimmung mit *Rousseau*, theils seine eigenthümliche Gröfse und erhabnere Idee. Vorliegendes Journal dient vorzüglich dazu, uns sein Inneres aufzuschliefsen. Wir zeichnen zum Belege folgende Stellen aus: S. 5. „Ich hatte von Jugend auf eine Art von Verehrung für den häuslichen Einfluss auf die Bildung der Kinder, und eben so eine entschiedene Vorliebe für den Feldbau als das allgemeinste, umfassendste und reinste äufsere Fundament dieser Bildung, und verabscheute dabey, vielleicht zu einseitig, das Feudalsystem, dessen Wesen den Stand des Landbauers unter die Würde, die die Menschennatur für ihn anspricht, herabsetzt, und das besonders mit der, anderweitig in die Fundamente der freyen vaterländischen Verfassungen tief hineingelegten, Belebung eines starken Strebens nach sittlicher, intellectueller und häuslicher Selbstständigkeit, eben so wie nach rechtlich gesichertem Eigenthum und einer diesem Zustand eigenthümlichen allgemeinen Ehrenfestigkeit des Landes, äufserst contrastirte." — S. 22. „Es mangelte mir wesentlich eine kaltblütige Ansicht des Gegenstandes, dem ich entgegen strebte, so wie eine ruhige Insaugefassung und Behandlung der Menschen und Sachen, durch die ich dieses Gegenstandes halber zu meinem Ziele kommen sollte u. s. w." und S. 29. „So war ich. Mein Unternehmen war in seinem Wesen eines Fürsten würdig; aber unvermögend zu erzielen, was ich suchte, erschöpfte ich mich nur selbst, stürzte mich in häusliche Verwirrung und in einen Zustand von Bedrängnissen, deren Leiden unbeschreiblich sind, und deren Folgen ein halbes Menschenalter dauerten." Und was seine Grundsätze einer zur Natur zurück gelenkten Bildung betrifft, so stehe hier noch folgendes: S. 40. „Die wahre sittliche Elementarbildung führt vermöge ihres Wesens zum *Fühlen*, *Schweigen* und *Thun*. Die Wahrheit einer gewissenhaften inneren Stimmung, und die Kraft

eines

eines mit dieſer Stimmung harmonirenden Lebens, entfernen ſich ihrer Natur nach von jedem zerſtreuenden überflüſſigen Worte. S. 103. „Alle Anſicht der Welt wird für das Kind, deſſen Liebe nicht von Vater und Mutter geweckt iſt, nur thieriſch. Ein ſolches Kind iſt nur des Scheins der Liebe, nicht der Liebe ſelbſt fähig. — Nur das Weſen der Liebe und ihrer Kraft iſt menſchlich, darum wird aber auch der Schein der Liebe von denen am meiſten geſucht, die ihrer Kraft ermangeln. Dieſer führt ſie dann zu dem Tand elender Liebkoſungen hin u. ſ. w." S. 109. „Wer alſo das Ziel der Ausbildung des Kindes zur Liebe und Kraft geſichert wünſcht, muſs in dieſer Rückſicht daſſelbe, ich möchte ſagen, Vater und Mutter, ſein ganzes Geſchlecht und Himmel und Erde verlaſſen, und in ſich ſelbſt zurückkehren machen, um die tiefere Begründung und vollendete Sicherſtellung der Liebe und ihrer Kraft allein in ſich ſelbſt zu ſuchen und zu finden. Es iſt allerdings nur durch das Zurücklenken des Kindes von ſeinen äuſseren Umgebungen und Verhältniſſen weg in das innerſte Heiligthum ſeines Weſens, wodurch ſeine Bildung zur Liebe und Kraft ein untrügliches und in allen Gefahren bewährtes Fundament ſeyn kann." — Hierdurch führt *Peſtalozzi* auf den Anfangspunct aller Erhebung und Vollendung des Menſchen aus dem Innerſten deſſelben zurück. Liebe mit Kraft und Kraft mit Liebe, beides in ſeiner Einheit herrlich hervorgehend aus dem natürlichen Verhältniſſe des Kindes zu ſeinen Aeltern, und ſich ausbildend durch die weitern natürlichen Verhältniſſe, das führt zu Gott und allem Göttlichen. So entſteht eine neue Bildung des Menſchengeſchlechts, die wahre Cultur, worin überall das Höhere ſich entwickelt. Einſicht, Kraft und Willen ſind dann im Ebenmaſse vereinigt, um das Gute hervorzubringen. Daſs übrigens durch das beſtändige Einwirken des Weltgeiſtes dieſes Verhältniſs immer wird geſtört ſeyn, und daſs jedes Kind, auch das beſte, doch mit Menſchlichkeit geboren wird, und nicht mit himmliſch reiner Menſchheit, das ſcheint *P.* freylich nicht genug in Anſchlag gebracht zu haben: aber Heil ihm, daſs er dieſe herrliche Weltanſicht mit ſolcher Begeiſterung und zur Begeiſterung des Erziehers eröffnet und den Glauben an das Ideale ſtärkt. Es iſt keine Dichtung von einem goldenen Zeitalter, ſondern es iſt die himmliſche Offenbarung, welche zu aller Zeit die Bruſt des Gottgeweiheten erhob, und in der jetzigen Zeit zur Weisheit der Erziehung das gefallene Geſchlecht zurückruft. Laſst uns der prophetiſchen Stimme folgen, ſo wird es beſſer werden. Einen ſolchen Mann hört man am beſten in der eignen Kraft ſeiner Sprache; es war uns daher nicht angenehm, eine Glättung ſeines Stils in dieſem Aufſatze zu bemerken.

Der folgende Aufſatz iſt ganz von fremder Hand, von einem Mitarbeiter des *Peſtalozziſchen* Inſtituts; er giebt Bericht über einen Verſuch, einer Abtheilung von Schülern der zweyten Klaſſe Anleitung zur ſchriftlichen Darſtellung der Zahl und ihrer Verhältniſſe zu geben. Sie beſteht in einem geſchickten, durch kunſtmäſsige Kunſt bewirkten, Uebergang der Intuition zur Reflexion in Abſicht der Zahlenverhältniſſe, als von der Zahl zum Zahlzeichen, der Ziffer, und ſo von den Einern zu den Zehnern u. ſ. w. durch Gleichſetzung der Ausdrücke u. ſ. w. — eine *inſtructive* Probe der Lehrkunſt.

Oldenburg, in d. Schulze. Buchh.: *Nachricht von den in Oldenburg angeſtellten Verſuchen in Peſtalozziſcher Lehrart.* Von *K. W. von Türk.* 1806. 53 S. 8. (Aus der Oldenb. Zeitſchr. beſonders abgedruckt.) (4 gr.)

*Peſtalozzi's* Lehrart giebt das Höchſte der Unterrichtskunſt, Darſtellung der Erkenntniſs *in jedem* Fache; indem ſie die Elemente unſerer geſammten Erkenntniſs und dabey der Darſtellungskraft in einen ſyſtematiſchen Zuſammenhang gebracht hat. Sie läſst ſich auf alle Gegenſtände des menſchlichen Wiſſens anwenden. Er ſelbſt will der Menſchheit von Grund aus helfen, durch Zurückführung auf ihre natürlichen Verhältniſſe, und auf die wahre Bildung, die von der Mutterliebe und häuslichen Selbſtſtändigkeit ausgeht. Hr. *v. Türk* gründete in Oldenburg eine *Peſtalozziſche* Lehranſtalt, die bald ihren guten Erfolg an den Kindern und ihrem groſsen Nutzen für die dortigen Seminariſten bewies. Es iſt erfreulich, daſs der edle *Mann* ſeine gemeinnützigen Anſtrengungen ſo belohnt ſieht. Das Publicum ſoll von Zeit zu Zeit weitere Nachricht von dieſer Anſtalt erhalten.

Straubing, in d. v. Schmidt. Buchh. in Comm.: *Die Peſtalozzianer.* An *Bergler*, von *Gottlieb Wahrmuth.* 1804. 19 S. 8. (3 gr.)

Der Vf. prophezeit ſich (wir verſtehn ſeine Broſchüre darunter) einen nahe bevorſtehenden Tod, entweder durch Jupiters Blitzſtrahl, oder einen ſchmählichen. Von keinem hat etwas verlautet; aber wie kann auch ſterben, was nicht gelebt hat!

Passau, b. Ambroſi: *Ueber die zweckmäſsigſte Leſelehrmethode und den Unterricht überhaupt.* Nebſt einer Beylage: *Ueber die Verwendung der Kloſtergüter.* Von *Gottlieb Wahrmuth.* 1804. 58 S. 8. Mit einem Kupferſtich. (8 gr.)

Auch dieſe Broſchüre iſt ſo ganz gehaltleer, daſs ſich weiter nichts als dieſes davon ſagen läſst. Das radirte Blatt von *Bergler*, das einen Lehrer der Rechenkunſt nach *Peſtalozziſcher* Methode, mit drey vor ihm ſtehenden Knaben abbildet, iſt nicht ohne künſtleriſchen Werth.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Sonnabends, den 19. März 1808.*


## INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

### I. Neue periodiſche Schriften.

Von den *Annalen der Phyſik* des Hn. Prof. *Gilbert* haben wir folgende 3 Hefte abgegeben.

Heft 9 und 10. 1807., welche enthalten:

I. Die Fortſetzung und den Beſchluſs der kritiſchen Aufſätze über die in München wieder erneuerten Verſuche mit Schwefelkies-Pendeln und Wünſchelruthen von *Gilbert*, *Maréchaux*, *Pfaff*, *Jungius* und andern. (Darin Reclamationen für die Herren *Amoretti* und *Thouvenel* gegen Herrn Akademicus *Ritter*, und Notizen über ihre neuern rabdomantiſchen Schriften; etwas von den *Schäfferſchen* Verſuchen; und eine *Geſchichte der Wünſchelruthe* und der frühern Wundermänner, welche durch ſie berüchtigt worden ſind.)

II. Beſchreibung eines Manometers, das zugleich die Veränderungen in der Elaſticität und in der Zuſammenſetzung einer gegebnen Luftmenge zeigt, von *Berthollet*, mit Bemerkungen von *Gilbert*.

III. Ueber die Verdampfung der Körper, von *Gay-Luſſac*.

IV. Unterſuchungen über die Zerſetzung der ſchwefelſauren Verbindungen durch die Wärme, von *Gay-Luſſac*. (Röſtung der Schwefel-, Phosphor- und Arſenik-Metalle; Zuſammenſetzung der Schwefelſäure, Bildung derſelben in den Bleykammern, und Zerſetzbarkeit derſelben in glühenden Porcelanröhren.)

V. Vortheilhafte Methode, reine Platina darzuſtellen, von *Descostils*.

VI. Verwandlung der Alkalien in Metalle, von *Davy*, Prof. der Chemie in London; — und einige andre weniger bedeutende Aufſätze.

Heft 1. 1808., mit folgendem Inhalt:

I. Ueber die chemiſchen Wirkungen der Elektricität, von *Humphry Davy*; frey überſetzt von *Gilbert*. (Veränderungen, welche die Elektricität in dem Waſſer hervorbringt; Wirkungen der Electr. bey Zerſetzungen, bey Hinüberführung gewiſſer Beſtandtheile, und beym Hindurchgehn von Subſtanzen durch Mittel, zu denen ſie chemiſche Anziehung haben; allgemeine Bemerkungen über dieſe Erſcheinungen, und über die Art, wie ſie geſchehn.)

II. Ueber die ſogenannten Knall-Fidibus, von *Descostils*.

III. Nivellement des Harzgebirges mit dem Barometer, von *Héron de Villefoſſe*, Ingén. en Chef des mines et uſines de France; aus deſſen Papieren gezogen von *Gilbert*. (Beobachtungen; Berechnung; Reduction der Höhen auf die Meeresfläche; Prüfung; Profil des Harzes (hierzu ein Kupferſtich); Ueberſicht der vornehmſten Höhen und Tiefen, welche auf dem Profile dargeſtellt ſind.)

*Anhang.* Höhe der drey höchſten Spitzen der nächſten Flötzgebirge: des *Meiſsners*, des *Kyffhäuſers* und des *Petersbergs*, nach Barometermeſſ. anderer. —

IV. Zerſetzung einiger Salze durch die Voltaiſche Säule, von *Riffault* u. *Chompré* in Paris.

V. Verwandlung der Alkalien in Metalle durch galvaniſche Elektricität. (1) Erſte Wiederholung von *Davy's* Verſuchen durch die Herren *Erman* u. *Simon* in Berlin. 2) Wiederholung von *Davy's* Verſuchen von den Herren *von Jacquin*, *Schreibers*, *Tihavsky* und *Bremſer* in Wien. 3) Fortgeſetzter Bericht der Herren *Erman* und *Simon* von ihren Verſuchen. 4) Zweytes Schreiben des Herrn Freyherrn *v. Jacquin* an den Prof. *Gilbert* in Halle.)

VI. Nachrichten aus Paris, über *Davy's* Verwandelung der Alkalien in Metalle, und über den ihm zuertheilten kleinern galvaniſchen Preis.

Heft 11 und 12. 1807. erſcheinen abwechſelnd mit den folgenden Heften in dieſem und dem folgenden Monat.

Wir geben mit dieſen Heften aus als eigne Werke:

*Kritiſche Aufſätze über die in München wieder erneuerten Verſuche mit Schwefelkies-Pendeln und Wünſchelruthen*, herausgegeben von *Gilbert*. Halle 1808. 250 S. 1 Kpfrt. Preis 21 gr.

*Nivellement des Harzgebirges mit dem Barometer*, von *Héron de Villefoſſe*, herausgeg. von *Gilbert*. Halle 1808. 66 S. und ein Profil des Harzgebirges. Preis 10 gr.

Halle, den 8ten März 1808.

Renger'ſche Buchhandlung.

---

*Die Zeiten. Zweytes Stück. Februar 1808.*

Inhalt.

I. Polens Palingeneſie.

II. Das Königreich Weſtphalen. 1) Begründung. 2) Primitive Territorialbeſtimmung. 3) Conſtitutions-Entwurf.

wurf. 4) Gesetzlich eingeführte Constitution. 5) Politisch-geographische Eintheilung. (Dieser wird einen stehenden Artikel ausmachen, und darin von jetzt an *alles officiell Merkwürdige*, dieses Königreich betreffende, geliefert werden.)

III. Acten und Verfügungen des Tilsiter Friedens-Tractats. Von Seiten Rufslands (nebst Bemerkungen).

IV. Eins ist uns Noth; oder bescheidene Wünsche und Vorschläge eines preufsischen Patrioten, zur Rettung seines Vaterlandes.

V. Neueste Verfügungen der Breslauer Kriegs- und Domänen-Kammer, die Bücher-Polizey betreffend. 1) Vorwort des Einsenders. 2) Actenstück. 3) Gedanken des Herausgebers über diese Verordnung.

VI. Ueber die projectirte Expedition nach Indien, mit Beziehung auf den Entwurf dazu, in den nordischen Miscellen. Schreiben an den Herausgeber.

VII. Ueber die Milde und Nachahmenswürdigkeit des französischen Rescripten- und Geschäfts-Stils.

VIII. Uebersicht der Haupt-Momente der Geschichte des Tags.

*Beylagen.* Politisch-liter. Anzeigen, N. II. Kritiken. Geprüfte Vertheidigung des Hn. v. *Archenholz.* (Eingesandt.)

---

In der Schöne'schen Buchhandlung zu Eisenberg ist erschienen: *Jahrbuch der thüringischen Landwirthschaft* u. s. w., von D. *K. Ch. G. Sturm*, Prof. zu Jena. 1. Bd. 1. Heft. Mit 1 Kupfer. (Pr. 16 gr.) Ohne uns auf Lobeserhebungen über diese äufserst interessante, nützliche und gehaltvolle Schrift einzulassen, die uns nicht zukommen, begnügen wir uns, hier den Inhalt des 1. Hefts anzugeben, woraus die Leser auf die Reichhaltigkeit derselben schliefsen können. Inhalt: I. Ueber ökonomische Versuche. II. Der wahre Werth eines Landguts ist nicht zu bestimmen. III. Ueber die Besömmerung bey der Dreyfelderwirthschaft. IV. Einige Beobachtungen über die Wirkungen des Gypses. V. Erfahrungen über den Hirsenbau. VI. Bemerkungen über den Anbau einiger ausländischen Getreidearten u. s. w. VII. Zwey und zwanzigjährige Erfahrungen über den Anisbau. VIII. Ueber den Brand im Getreide. IX. Die Rindviehzucht im Reufs. Voigtlande. X. Gesammelte Nachrichten und Erfahrungen über die veredelte Schafzucht im Herzogthum Weimar. XI. Verfahren des Gärtner Biffinger, Branntwein aus Pflaumen zu bereiten. XII. Einige Verbesserungen des Technischen beym Branntweinbrennen. XIII. Vermischte Aufsätze und Notizen. XIV. Uebersicht der ökonom. Literatur vom J. 1807. XV. Anzeige. Das *zweyte* Heft wird zu Johannis erscheinen. Für sämmtliche Postämter hat das löbl. herzogl. Postamt zu Jena die Hauptspedition gefälligst übernommen.

## II. Ankündigungen neuer Bücher.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

*Formulare und Materialien zu kleinen Amtsreden an Personen aus den gebildetern Ständen*, herausgegeben von D. *J. G. A. Hacker*, Königl. Sächs. Hofprediger. 3tes Bändchen. 8. Leipzig, bey Hartknoch. 1807. 16 gr.

Inhalt: I. *Bey der ehelichen Einsegnung*: von M. *Frisch*; vom Pastor *Seltenreich* in Eisleben; vom *Herausgeber*. II. *Bey der Taufhandlung*: von *Seltenreich*; vom *Herausgeber*. III. *Bey der in manchen Gegenden gewöhnlichen kirchlichen Einsegnung der Wöchnerinnen*: von *Seltenreich*. IV. *Bey der Confirmationshandlung*: vom Hofprediger D. *Döring*. V. *Abendmahlsreden*: vom Oberhofpred. D. *Reinhard*; von *Frisch*; vom *Herausgeber*. VI. *Bey Begräbnissen*: von *Frisch* (davon eine Rede am Sarge des verewigten Conrectors Hübler in Freyberg); vom Prof. *Petri* in Fulda (an A. G. Meifsner's Grabe.)

---

Bey J. A. Barth in Leipzig sind erschienen:

1) *Des Hn. Hofrath D. Ferd. Wurzer's Handbuch der populären Chemie zum Gebrauch seiner Vorlesungen und zum Selbstgebrauch.* m. 1 Kpfr. gr. 8. 20 gr.

2) *Desselben Grundriß der Arzneymittellehre für Aerzte und Wundärzte.* gr. 8. 1 Rthlr.

3) *Recepte und Kurarten der besten Aerzte aller Zeiten*, von einem prakt. Arzte. 1. Theil, *Fieber-Entzündungen.* gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Ich freue mich, vorstehende 3 neue Werke anzeigen zu können. Praktische Aerzte und strenge Beurtheiler versichern mich, dafs Hr. Hofr. *Wurzer* mit einer seltenen Präcision, Ordnung und Deutlichkeit *seine* Lehrbücher bearbeitet habe, und dafs die Reichhaltigkeit und Gründlichkeit derselben oft in gröfsern Werken vergebens gesucht werde. — Die Aufstellung der verschiedenen bessern Kurarten aller Zeiten, von einem nicht bekannt seyn wollenden Arzte, zeuge auch von vieler Belesenheit und Erfahrung, so wie die bündige Zusammenstellung und Kritik der verschiedenen Kurmethoden dem praktischen Arzte sehr reichhaltige Ansichten gewähre, und recht eigentlich belehre, wie die allgemeinen Grundsätze der Heilungswissenschaft in den verschiedenen Systemen den Arzt in seinen Bemühungen glücklich machen können.

---

*Versuch einer systematischen Darstellung der Patrimonial-Gerichtsverfassung, der Rittergüter, besonders in Sachsen.* Ein Handbuch für Gerichtsherren, Gerichtsverwalter und praktische Juristen, von *C. H. Wachsmuth*, K. S. Accis-Inspector u. s. w. gr. 8. Leipzig, bey Hinrichs, 1 Rthlr. 8 gr., auf gut Papier 1 Rthlr. 12 gr.

Die Patrimonial-Gerichtsbarkeit, die Gerechtsame der Gutsherren, in Betreff der Gerichtspflege und der Gerichtsnutzungen, ihre Verbindlichkeiten u. dgl., sind Gegenstände von grofser Wichtigkeit, die es besonders in unsern Tagen noch mehr geworden sind. Dem als praktischen Juristen bekannten Verfasser gebührt daher das Verdienst, mit Sachkenntnifs und Unparteylichkeit diese Gegenstände nach ihrer Ausdehnung und ihren Gränzen bearbeitet zu haben, wodurch dieses Werk den

den Gerichtsherren; Gerichtsverwaltern und jedem Juriſten überhaupt unentbehrlich wird. Als Anhang ſind Formulare und Inſtructionen für Gerichtsperſonen, Accis-Einnehmer, Hebammen, Leichenwäſcherinnen u. ſ. w. beygefügt. Die Verlagshandlung ſucht durch den möglichſt billigen Preis zur Verbreitung dieſes nöthigen Werks das Ihrige beyzutragen.

---

*Annonce*
*d'un livre intéreſſant, qui ſe trouve dans toutes les librairies.*

*Recueil*
*de*
*traits caractériſtiques*
*pour ſervir à l'hiſtoire*
*de*
*Fréderic Guillaume III.*
*et de*
*pluſieurs perſonages marquants de ſa cour.*
Tirés
de lettres et de converſations familières
et publiés
par
*Mr. W****.*
à Paris 1808.
Prix 4 francs. (1 Rthlr. ſächſiſch.)

Daſſelbe Werk in der deutſchen Ueberſetzung für den nämlichen Preis.

---

24 *Recettes Orientales et Secrets pour la Toilette*, compoſé pour la Soeur du grand Seigneur, renferment Cosmétiques, Eau, Pâtes, Pomades, Bandeaux Rouges etc. dont les Circaſſiennes font uſage, pour acquerir et conſerver la beauté. Publié par le Profeſſeur *Michelin*. à Paris. Prix de l'Exemplaire Cacheté 6 Livres.

Dieſs Neue Pariſer Toiletten-Blatt, gleich belehrend durch Annehmlich- und Gründlichkeit, lehrt, ſich von Hautfehlern zu befreyen, Schönheit zu erlangen, und bis ins Alter zu bewahren, durch Mittel, die bis jetzt wenig bekannt ſind. Die theuer anzukaufenden Toiletten-Bedürfniſſe ſelbſt, mit geringen Koſten, zu bereiten, ſind jeder Dame, die Schönheit ſchätzt, vorzüglich anzuempfehlen. In Commiſſion bey Hn. Mitweyda in Leipzig, und Soldau in Frankfurt, à 1 Laubthaler.

---

Eine kleine Schrift nach jetziger politiſchen Tendenz, unter dem Titel:

*Ein Feuerbrand zu den neuen Feuerbränden*, wodurch mehrere Mängel in der preuſs. Staatsverwaltung aufgehellet werden,

iſt ſo eben erſchienen. Sie enthält, unter verſchiedenen Rubriken, Bemerkungen und Gedanken von einem Manne, der im Dienſt des Staats Erfahrungen geſammelt hat, und ſie dem nachdenkenden Leſer in einer deutlichen Kürze vorzutragen weiſs.

Unter andern Auffätzen findet ſich darin:
Ueber die vielfältigen Umgehungen der Kornausfuhr-Verbote im Preuſsiſchen.
Warum iſt es recht oder rathſam, daſs die Officier-Stellen bey der preuſs. Armee nur mit Adeligen beſetzt werden?
Etwas über Prinzen-Erziehung. Nebſt mehrern Auffätzen.

Bey dieſen jetzt ſo allgemein intereſſirenden Gegenſtänden der preuſs. Staatsverwaltung iſt dieſe Schrift jedem Wiſsbegierigen als eine anziehende Lectüre zu empfehlen, die in allen Buchhandlungen für 8 gr. zu haben iſt.

---

In der Palm'ſchen Buchhandlung zu Erlangen iſt zu haben:

*Annotazioni medico-pratiche ſulle diverſe malattie trattate nelle clinica medica della R. Univerſita' di Pavia negli anni 1796. 1797. 1798.*, per ſervire di continuazione alla ſtoria clinica di Pavia dell' anno 1795. del Signor Prof. *Giuſeppe Frank* e di commenti agli elementi di medicina del Signor *M. A. Weickard* di *V. L. Brera*, nuova edizione accreſciuta e compita con 6 tavole in rame. 2 Vol. 4. Crema 1806. 1807. Preis 6 Laubthaler.

---

In allen Buchhandlungen iſt folgende intereſſante Schrift zu bekommen:

*D'Alemberts*
*an*
*Friedrich II.*
*über die*
*Theilung Polens.*
Eine erfüllte Prophezeihung
von
einem Augenzeugen und Zeitgenoſſen
der erſten beiden
Sächſiſchen Regierungen in Polen.
Amſterdam und Cölln 1808,
bey Peter Hammer.
(Franzöſiſch und deutſch.)
Preis 1 Rthlr.

---

Bey unterzeichneter Buchhandlung iſt ſo eben fertig geworden und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

*Wahrheiten aus beiden Trigonometrieen*, auf eine ganz neue Art bewieſen von *P. Maurits Eilmann*, S. O. mit einer Kupfertafel. Preis 9 gr.

Der Verfaſſer hat in dieſem kleinen Werke nicht nur die wichtigſten trigonometr. Wahrheiten zuſammen

men zu drängen, sondern auch dem Verstande anschaulicher, in ihren Beweisen einfacher, und die meisten derselben in engere gegenseitige Verkettung zu setzen gesucht. Diese Zwecke scheinen vorzüglich bey der sphärischen Trigonometrie erreicht zu seyn, die bekanntlich sonst mehrere ihrer Beweise so tief herauf, und ich weiss nicht durch was für Umwege und Nebengriffe mühsam herbeyzuschleppen sich gezwungen sieht.

Osnabrück, im Febr. 1808.

Crone'sche Buchhandlung.

---

So eben ist fertig geworden und erschienen:

*Reisen aus der Fremde in die Heimath*, herausgegeben von *Ernst Wagner*. 1r Bd. 8. 1808. 3 Rthlr.

Wir liefern zum ersten Bande als Titelkupfer, das wohlgetroffene Bildniss des Hn. Herausgebers, Verfassers von *Wilibald's Ansichten des Lebens* und *den reisenden Malern*.

J. Gottfr. Hanisch's Erben,
Hofbuchhandl. in Hildburghausen.

---

Neue Verlags-Artikel
von
Heinrich Rommerskirchen, Buchhändler in Köln.

*Cossel's* und *Wallenberg's* Skizzen für Zoonomie. 1n Bandes 1s Heft. 8. Köln 1808. 1 Rthlr.

Gedichte von *Joh. Jos. Pfeiffer*. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Handels-Gesetzbuch für Frankreich, nebst der Rede des Hn. Staatsraths *Regnaud*, als eine Einleitung ins Ganze, aus dem Französischen übersetzt, und mit fortlaufenden Zahlen der Artikel am Rande versehen von D. *Karl Bachoven*. gr. 8. 16 gr.

*Heinzen*, Forstmeisters im Kölnischen Bezirke, die Forst-Verwaltung in Frankreich, oder Darstellung der Gesetze und Verordnungen, welche das Forst-, Jagd- und Fischereywesen betreffen. gr. 8. 16 gr.

---

Bey Pauli et Comp. in Coblenz ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

*Codex Napoleon*, übersetzt von *Fr. Lassaulx*, ordentl. Professor an der hohen Schule der Rechte in Coblenz. Zweyte, dem Gesetz vom 3ten September 1807. gemäße, und mit allen bis zur Verkündigung dieses Gesetzes erschienenen, ins Civilrecht einschlagenden, Gesetzen und Verordnungen vermehrte Auflage. gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 Fl.

*Handlungs-Gesetzbuch*, nach der einzig officiellen Original-Ausgabe aus der kaiserlichen Druckerey übersetzt von *Fr. Lassaulx*. gr. 8. 18 gr. od. 1 Fl. 20 Kr.

*Gesetzbuch* der bürgerlichen Processordnung mit den erklärenden redneriſchen Darstellungen, welche die als Redner der Regierung abgesandten Staatsräthe bey Vorlegung der Gesetz-Vorschläge vor dem Gesetzgebungs-Corps gesprochen haben. Aus dem Franz. übersetzt von *J. P. Ackermann*. 2 Thle. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 42 Kr.

*Lassaulx*, F., über das Civilrecht der Franzosen, rücksichtlich auf dessen Abweichungen von dem gemeinen Recht und der vorigen französ. Gesetzgebung. Eine civilistische Abhandlung. 1te Abtheil. gr. 8. 14 gr. od. 1 Fl.

*Lassaulx*, F., Handbuch für Vormünder, oder Unterricht über die Verrichtungen, welche Vormünder und Curatoren nach dem *Codex Napoleon* zu versehen haben. gr. 8. 12 gr. od. 54 Kr.

*Grebel's* System der Intestat-Erbfolge in Frankreich, nach den Verfügungen des Civilgesetzbuchs, mit Beyspielen. gr. 8. 10 gr. od. 45 Kr.

*Journal* für Gesetzkunde und Rechtsgelehrsamkeit, herausgegeben von *F. Lassaulx*, 1ter und 2ter Jahrgang. gr. 8. Preis für den Jahrgang 4 Rthlr. od. 7 Fl. 12 Kr.

Dasselbe 3ter Jahrg. 4 Rthlr. 12 gr. od. 8 Fl. 15 Kr.

*Pfender, H. F.*, die gesetzliche Erbfolge in Frankreich, nach dem Gesetze vom 29sten Germinal. gr. 8. 6 gr. od. 24 Kr.

---

## III. Neue Kupferstiche.

*Hieronymus Napoleon, Königs von Westphalen*, Portrait, 9 Zoll hoch und 7½ Zoll breit, nach *Kinson's* meisterhaftem Gemälde in Kupfer gestochen von *L. Buchhorn*, ist in allen Buchhandlungen des Königreichs Westphalen für 1 Rthlr. Preuss. in klingendem Courant zu haben. Aehnlichkeit, vortrefflicher Stich und sehr billiger Preis empfehlen dieſs Blatt.

## IV. Auctionen.

Zu Weimar wird den 25sten April *die* Versteigerung der von dem sel. Geheimen Kammerrath, Freyherrn *von Lincker*, hinterlassenen Bücher-Sammlung ihren Anfang nehmen, in welcher sich viele seltene und vortreffliche Werke aus allen Theilen der Gelehrsamkeit befinden. Cataloge davon sind zu bekommen in Halle in der Expedition der Allg. Lit. Zeitung, und in Weimar, bey dem Geheimen Registrator Berg.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Montags, den 21. März 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### ARZNEYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Samuel Thomas Sömmerring's Abbildungen des menschlichen Hörorganes.* 1806. X u. 36 S. Fol. mit 9 Kpfrt. (9 Rthlr. 12 gr.)

Die langwierige Beschäftigung des Vfs. mit diesem Werke, seine tiefen Kenntnisse in der Anatomie und Physiologie, und die elegante Ausstattung seiner Werke berechtigen zu grosen Erwartungen, und zu der Hoffnung, hier alles vereinigt zu finden, was nur irgend in Hinsicht auf das menschliche Gehörorgan gesagt und durch Abbildungen dargestellt werden kann. In der That übertrifft das vorliegende Werk alle vorhergehenden, welche denselben Gegenstand zum Zweck hatten, an Richtigkeit, Deutlichkeit und Eleganz. Man findet auch hier den seltenen Fleis und die beynahe unerreichbare Geschicklichkeit des Vfs. in der Zergliederung und in der Darstellung seiner Zergliederungen wieder, der frühere Arbeiten dieser Art so rühmlich auszeichnet.

Der Vf. hat die Abbildungen und Beschreibungen eines *Valsalva*, *Folius*, *Duverney*, *Schellhammer*, *Santorini*, *Brendel*, *Cassebohm*, *Albinus*, *Cotunni*, *Meckel*, *Geoffroy*, *Camper*, *Vicq d'Azyr*, *Monro*, *Comparetti*, *Scarpa*, *Wildberg* nach seinem eigenen Geständnisse mit seiner Arbeit verglichen und die brauchbarsten Ideen dieser Schriftsteller benutzt. Diese Ideen findet man hier, aber freylich in einer höheren Vollendung und Ausarbeitung, auf den ersten Anblick wieder. Nur *Daubenton's* Abbildungen, das Gehörorgan betreffend, scheinen nicht benutzt worden zu seyn, wiewohl sie manches Gute haben, und auch unter andern schon die Gehörknöchelchen ungefähr in derselben Vergrösserung, wie im vorliegenden Werke, ganz leidlich abgebildet enthalten. Aus einer sorgfältigen Vergleichung der bisherigen Arbeiten über das Gehörorgan mit der Natur ist also dieses Werk entstanden. Die Darstellungen selbst aber haben ihren hohen Grad von Vollendung gewis der Bemühung zu verdanken, welcher sich der Vf. mit dem geschickten Prof. *Koeck* unterzog, die Theile des Gehörorgans auf des verstorbenen *Lichtenberg's* Verlangen nach einem sehr vergrösserten Massstabe nachzubilden: denn bey dieser Arbeit mussten nothwendig die vielseitigsten Verhältnisse auf das genaueste ausgemittelt werden.

Zu den unserm Vf. ganz eigenthümlichen Abbildungen gehören auf der ersten Tafel die Darstellung eines äuseren männlichen und weiblichen Ohrs, die so gut gewählt und ausgeführt sind, dass man unmöglich die Verschiedenheit dieses Theiles nach dem Geschlechte verkennen kann. Vorzüglich ist auch die Abbildung der Schmalzhöhlchen an einem äuseren Ohre, von welchem durch Einwässerung die Oberhaut entfernt worden war, und die Darstellung der Muskeln, welche das ganze äusere Ohr bewegen von hinten oder innen, so dass die Einfügungen der Muskeln an den Knorpel mit der grösten Deutlichkeit wahrzunehmen sind; ferner auf der zweyten Tafel die Darstellung der Durchschnittsflächen des Hammers und Amboses in einer viermaligen Vergrösserung, unter derselben Vergrösserung das Pauckenfell mit den Gehörknöchelchen, ihren Bändern, Muskeln und den Nerven der letzteren. Diese Theile sind in zwey Figuren höchst deutlich und schön dargestellt.

Ganz neu ist auf der vierten Tafel der horizontale gerade Durchschnitt eines Gehörganges, um die verschiedenen Beugungen, so wie die abwechselnden Erweiterungen und Verengerungen desselben deutlich zu machen; hierauf bezieht sich auch noch die Abbildung eines mit Gyps ausgegossenen Gehörganges und zwey Durchschnitts flächen desselben. Ferner erscheint auf dieser Tafel der Nervenwedel des gemeinsamen Schlauches im Vorhofe und die strahlenförmige Verbreitung des Nerven im elliptischen Bläschen des grösten Bogenganges zwanzigmal im Durchmesser vergrösert; in derselben Vergrösserung ist auch ein Stück der Spiralplatte der Schnecke dargestellt und die inwendige Seite des elliptischen Bläschens mit seinem angefüllten Arteriennetze.

Die fünfte Tafel stellt die Umrisse von *Albins* Abbildung des Grundes der Hirnschalenhöhle mit den sämmtlichen knöchernen, zum Gehörorgane gehörigen, Theilen in ihrem Zusammenhange und ihrer eigenthümlichen Lage dar.

Die Vortrefflichkeit des Werks nöthigt uns den Wunsch ab, dafs es noch durch Behandlung einiger übergangnen Gegenstände eine gröfsre Vollständigkeit erhalten möchte. So wäre z. B. die Darstellung des äufsern Ohrs von einem Mohren wohl sehr interessant gewesen, hauptsächlich aber hätte das Verhältnifs des äufsern Ohrs zum Kopfe, in wie fern es in dem eigentlich normalen Zustande von demselben abstehend ist, eine Darstellung verdient. Nicht weniger wünschenswerth wäre in Absicht auf das äufsere und innere Ohr die Abbildung der Verschiedenheiten des Hörorgans des Kindes von dem des Erwachsenen. Die Bänder des äufsern Ohrs sind ganz aus der Acht gelassen worden; so auch die Eustach'sche Röhre. Eine deutliche und richtige Ansicht von dem Grunde der Trommelhöhle, nachdem die Gehörknöchelchen entfernt worden sind, haben wir ungern vermifst. Ganz besonders aber lassen die Lymphgefäfse des innern Ohrs noch eine wichtige Lücke übrig. Der von *Cotunni* so trefflich eingeleitete Weg sollte doch noch weiter verfolgt werden, und es ist wahrscheinlich dem Fleifse künftiger Zergliederer vorbehalten, über diese dunklen Gegenstände Licht zu verbreiten. Bey diesen Untersuchungen würden dann auch vielleicht die Venen des innern Ohrs gründlich beschrieben und auseinander gesetzt werden.

*Ebendaf.*, b. Ebendemf.: *Samuelis Thomae Sömmerring Icones organi auditus humani.* 1806. VIII u. 33 S. Fol. nebst 9 Kpfrt.

Diese in lateinischer Sprache verfafste Ausgabe des so eben angezeigten Werks ist nur durch die Sprache von der deutschen Ausgabe unterschieden, und verdient auch in Rücksicht des Ausdrucks dieselben Lobsprüche, wie die deutsche Ausgabe.

Braunschweig u. Helmstädt, b. Fleckeisen: *Handbuch der Heilmittellehre*, für akademische Vorlesungen entworfen von D. *Wilh. Herm. Ge. Remer*, Prof. zu Helmstädt. 1805. 222 S. 8. (18 gr.)

Der Standpunct, welchen der Vf. zur Ansicht wählte, ist der empirische; seine Empirie jedoch kein crasser Experimentenhaufen, wie er sich ausdrückt; sondern ein Product sorgfältiger, mit gröfster Aufmerksamkeit und Liebe zum Gegenstande angestellter Beobachtungen unter fleifsig studirter Theorie der medicinischen Wissenschaften. Das Eigenthümliche ist daneben der Versuch, die einzelnen Heilmittel nach einer systematischen Reihenfolge zu ordnen, so dafs er von denen, die den Reiz am meisten mindern, bis zu denen, die ihn am meisten mehren, aufsteigt. Die Schwierigkeit dieser Gradation hat der Vf. am lebhaftesten bey den reizmehrenden Mitteln gefühlt, wo er sich durch eine gewisse Mittelklasse zu helfen gesucht hat, die er unter der Benennung *gemischt-reizmehrender Mittel*, aufstellt. Ehe er an die eigentliche Bestimmung der Wirkungsart der Arzneymittel kommt, giebt er eine Bestimmung allgemeiner Begriffe nach *Brown'schen* Grundsätzen. Hier hält er gleich Anfangs Heilmittel, Reize, erregende Potenzen für synonym, was sie doch nach dem Sprachgebrauche nicht sind. Das Licht und die atmosphärische Luft z. B. sind ohne Zweifel Reize und erregende Potenzen; es wäre aber nur uneigentlich gesprochen, wenn man sie unter den Heilmitteln aufführen wollte. Von der Form, die Arzneyen als Pulver zu geben, sagt der Vf., sie fordere die stärksten Verdauungskräfte; das ist zwar oft, aber nicht immer, der Fall: denn oft wird sie gewählt, um Arzneymittel, welche schon in kleinen Gaben sehr wirksam sind, desto genauer zu mischen und abzutheilen, z. B. Queckfilber, Opium, Bisam. Der Vf. bestreitet, dafs es *absolut* allgemeine und absolut örtliche Mittel gebe; alle Mittel, sagt er, haben nur eine relative Allgemeinheit oder Oertlichkeit ihrer Wirkungen, je nachdem sie in gröfserer oder geringerer Gabe, dieser oder jener Form, kürzern oder längern Zwischenräumen, diesem oder jenem Organ und System zunächst angewandt werden. Ueber das Qualitative der Arzneymittel äufsert sich der Vf. sehr ängstlich. Die verschiedenen Mittel, sagt er, afficiren verschiedene Organe und Systeme, und in so fern ist ein qualitativer Unterschied der Reizmittel nicht zu läugnen. Allgemeine Reizmittel nennt Hr. *R.* diejenigen, welche so *schnell* ihre Wirkung über den ganzen Organismus verbreiten, dafs die allgemeinen Veränderungen, welche sie hervorbringen, die örtlichen nicht nur überwiegen, sondern oft ganz unterdrücken; die reizmindernden haben zur Wirkung, dafs der Puls asthenisch, mehrentheils auch kleiner, weicher, leerer wird, und seine Frequenz ändert, eine Abnahme der Temperatur, der Muskelkraft, des Appetits und Durstes, und mehrentheils Vermehrung der Ausleerungen, besonders des Darmkanals, erfolgt. (Es ist manches, was uns in dieser Auseinandersetzung mifsfällt, besonders die Bestimmung des Pulses; warum detaillirte der Vf. nicht noch genauer?) Unter den reizmindernden Mitteln ist das Aderlassen oben angestellt, und seine Anwendung auf zwey Fälle zurückgebracht, als allgemeine reizmindernde Potenz, und als ableitendes Mittel. (Giebt es wirklich eine *Venaesectio revulsoria?* Und ist sie als Schwächungsmittel anzunehmen?) Von der Kälte heifst es, sie sey dann reizmindernd, wenn sie allmählig und durch langsame Uebergänge zu immer niedrigern Graden der Temperatur hervorgebracht wird. Plötzlich heftige Kälte wird durch Erschütterung reizmehrend. (Ist das letzte wirklich wahr? Ist dies der richtige Erklärungsgrund der scheinbaren Erregungsvermehrung, welche man zuweilen unter jenen Umständen bemerkt?) Zu dieser Klasse von Mitteln wird auch gerechnet Entziehung des Sauerstoffs, Aufenthalt in Gasarten, welche an Sauerstoff arm sind (wahrscheinlich zwar, aber noch nicht ganz vollkommen bewiesen), und alle Ausleerungen (doch nur,

nur, wenn sie grofs oder anhaltend sind; wie könnte sonst die vermehrte Ausdünstung in so vielen fieberhaften Krankheiten so heilsam seyn?) Die Wirkung der mittelbar reizmindernden Potenzen erklärt der Vf. so, dafs sie anfänglich die Erregung einzelner absondernder Organe vermehre, den Andrang der Feuchtigkeiten dahin verstärken und so die Erregung der Mehrzahl der Organe vermindern. Wird die örtliche Wirkung derselben erhöht: so entstehn Ausleerungen, und dadurch unmittelbare Reizminderung. Man kann sie auf doppelte Weise unterscheiden: 1) nach Mafsgabe der durch sie bewirkten Ausleerung, 2) nach der verschiedenen Extension ihrer primären Wirkung. Die letzten sind entweder örtlich, oder allgemein wirkende; jene, welche ihre reizmehrende Kraft nur auf einzelne Absonderungsorgane äufsern, und nicht über deren Gränzen hinaus reizmehrend wirken, deshalb aber auch schon in kleinen Gaben für das Ganze beträchtlich reizmindernd werden; diese, welche ihre reizmehrende Wirkung über den ganzen Körper verbreiten können, in kleinen Gaben blofs reizmehrend, in gröfsern durch Ausleerungen reizmindernd wirken. (Der Vf. hat damit einer grofsen, wirksamen und bisher oft verkannten Klasse von Arzneymitteln ihre Sphäre anzuweisen gesucht und ziemlich glücklich angewiesen. Freylich möchte durch diese Bestimmung diese Klasse sehr weitläuftig werden, indem eine beträchtliche Menge, wo nicht alle Arzneyen anfangs die Erregung vermehren und in der Nachwirkung vermindern, welche doch nach der Meinung des Vfs. schwerlich hieher gehören, z. B. die Substanzen mit narkotischem Princip, die meisten diffusiblen Reize u. s. w. Das Resultat ist, dafs auch hier alles relativ sey. Auch möchten mehrere Praktiker in der einzelnen Bestimmung dieser Mittel nicht mit dem Vf. übereinstimmen, z. B. beym Salmiak, bey den Queckfilbermitteln, der Aloe, welche nach dem Vf. wenig gebräuchlich ist (?), der Meerzwiebel u. s. w.) Die reizmehrenden Arzneymittel werden in drey Klassen getheilt: 1) nach Mafsgabe der Dauer ihrer Wirkung, anhaltend, flüchtig, und in der Mitte zwischen beiden (gemischter Art), 2) nach ihrer Stärke, gelinde oder stark reizend, 3) nach den vorzüglich afficirten Organen. (Ganz mit Recht schliefst Hr. *R.* diese letzte Wirkungsart nicht aus.) Die anhaltend reizmehrenden Arzneymittel sind die schwächsten unter allen, so dafs manche von ihnen leicht zu den mittelbar reizmindernden werden können. (Wirklich kommen auch darunter *Borax*, *Seife*, *Terra ponderosa*, *Cuprum ammon.* vor, welche wahrscheinlich mancher anders ordnen würde. Irrig ist es wohl, dafs die *Mercurialia* nie Schweifs erregen; wenn sie nicht auf die Haut wirken, wie wirken sie denn in den Hautkrankheiten, in den Entzündungen, Rheumatismen, im Typhus, selbst in der Luftseuche? Warum ist jede Erkältung beym Gebrauch derselben schädlich? Warum wird der Puls schneller? Der Vf. scheint die Wirkung des Queckfilbers blofs chemisch zu erklären. Auch den Arsenik rechnet derselbe zu dieser Klasse, zu den gelinde reizenden Mitteln?) Die starken anhaltend reizenden Mittel sind solche, welche eine beträchtliche, bleibende Erhöhung des Erregungsprocesses hervorbringen, ohne dafs von ihnen eine mittelbare Reizminderung zu fürchten ist. Wenn je nach ihrer Anwendung ein Zeitraum der Reizminderung eintritt: so ist derselbe Wirkung der Uebereizung und wirklich indirecte Asthenie. (Dadurch zeigt aber der Vf. das Unzulängliche seiner Definition von der Wirkung dieser Mittel.) Ihre Zahl ist grofs, ihre Wirkung sehr verschieden, nach Mafsgabe der von ihnen vorzüglich afficirten Organe; jedoch kann man ziemlich eins durch das andere ersetzen, da kein sehr beträchtlicher Unterschied bey ihnen Statt findet. (Der Vf. wird das Unbestimmte dieses Satzes wohl selbst fühlen; anders ausgedrückt und modificirt enthält derselbe allerdings Wahrheit.) Die Abtheilungen sind: 1) mit zusammenziehendem Stoffe *a*) gerbestoff- und gallussäurehaltige, *b*) Mineralien, welche die thierische Gallerte zum Gerinnen bringen. Sie sind nur in gelinden Fällen und mittlern Graden der Asthenie angezeigt, besonders wo Schlaffheit und Ueberfluss an wäfsrigen und gallertartigen Bestandtheilen da ist. (Diess ist aber gewöhnlich weniger bey geringern, sondern öfter bey hoher asthenischen Beschaffenheit der Fall, bey schwerem Typhus u. s. w.) 2) Mit rein bitterm Stoffe. (Der Vf. bestimmt diese Klasse für höhere Asthenieen; hier verdaut sie aber entweder der Magen gar nicht, oder es erfolgt Diarrhöe. Rec. bestimmt sie niedern Graden, z. B. Reconvalescenten.) 3) Mit würzhaftem Stoffe. (Passen noch eher für höhere Asthenieen, als die vorigen. Colombowurzel hat kein würzhaftes Princip.) Das *zweyte* Kap. enthält die gemischt reizmehrenden Mittel — ohne Zweifel die schwierigste Klasse in der ganzen Arzneysammlung. Sie zeichnen sich, nach dem Vf., dadurch aus, dafs sie sowohl das Gefäfssystem, als die Nerven (nur allein diese beide Systeme des Organismus?) in erhöhte Erregung versetzen. Da aber nach den Gesetzen der Wechselerregung in den einzelnen Systemen die Thätigkeit dieser beiden Systeme nicht auf gleiche Weise erhöht werden kann: so afficiren diese Mittel entweder vorzüglich dieses, oder jenes der beiden Systeme. Sie stehn in der Mitte zwischen den anhaltenden und flüchtig reizmehrenden Mitteln, so dafs die Wirkung auf die Nerven für primär, die auf die Gefäfse für secundär zu halten ist. Sie sollen passen für die höheren Grade der Asthenie, selbst mit stärkerem idiopathischen Fieber, sowohl für directe als indirecte Asthenie. Gegenanzeigen sollen seyn: Sthenie, höchster und geringster Grad der Asthenie. (Es wird demnach schwer seyn, sich die eigentliche Sphäre für diese Mittel genau und richtig zu denken.) Die meisten zeichnen sich durch eine gewisse Localität in ihrer Wirkung aus, und müssen mit grofser Vorsicht und nicht zu anhaltend gebraucht werden. Es kommen vor *Lign. sassafras*, *sanctum*, *rad. helen. pimpinell. Oculi populi.* Der anhaltende Gebrauch dieser Tisanen soll die Verdauungskraft stärken.

ken. (Wir enthalten uns über die Irrthümer und Widersprüche dieser Angaben des weitern Urtheils, da es von selbst hervorgeht.) Das *dritte* Kap. fasst die flüchtig reizmehrenden Arzneymittel in sich. (In die vorige Klasse wurden noch versetzt *Valeriana*, *Serpentaria*, *Angelica*, *Liquor anodynus*, in die jetzige unter die gelinde diffusiblen *Aconit. Cicuta*, *Digitalis*; unter die starken diffusiblen *Hyoscyamus*, *Mixt. Riveriana*, *Pulv. aerophor. Vogl.* Man sieht, dass dabey die grösste Willkür, aber nicht die innigste Bekanntschaft mit den Mitteln selbst Statt gefunden hat.) — Der *zweyte* Theil des Buchs handelt von den örtlichen (äusserlichen) Mitteln. Wir haben dem *ersten* Theil der Schrift schon so viel Aufmerksamkeit gewidmet, dass sie hinreicht, um über den Werth derselben zu urtheilen und die genauere Zergliederung des *zweyten* Theils zu ersparen. Wir verkennen den Fleiss nicht, mit welchem der Vf. seine Schrift ausgearbeitet hat; wir können jedoch dieselbe unmöglich für gelungen ausgeben. Diess Misslingen einer mit Fleiss und Liebe begonnenen Arbeit rührt, nach unserer Meinung, theils von zu geringer Bekanntschaft mit den Mitteln selbst, theils von unrichtig gesetzten ersten Principien her. Die *Materia medica* ist diejenige medicinische Disciplin, deren Bearbeitung die geübteste Praxis von Seiten des Schriftstellers erfordert, und die sich am wenigsten in den Leisten des Systems einzwängen lässt. Alle Arzneymittellehren, welche von praktisch unerfahrnen, oder einseitig systematischen Aerzten geschrieben worden, sind unbrauchbar und unvollkommen ausgefallen.

Leipzig, b. Rein: *Museum für Aerzte und Wundärzte.* Eine Sammlung vermischter Aufsätze für die gesammte Arzneywissenschaft aus den Schriften der Reisebeschreiber und andern nicht medicinischen Werken. Herausg. von *Johann Christoph Ebermaier*, Arzt zu Rheda. 1805. 180 S. 8. (12 gr.)

Ein Potpourri, worin allerley Anekdoten, Gedichte und Bemerkungen von und über Aerzte, Kranke, Arzneyen und Krankheiten zusammengemischt sind; eine Mischung, welche eben so bunt in ihrem äussern Ansehn, als verschieden in ihrem innern Gehalt ist. Es mischt sich hier Ernst und Scherz, Eleganz und Brutalität, Poesie und Prose, Wahrheit und Fabel, Belehrung und Unterhaltung mit einander. Der Vf. führt uns in alle Klimate, und macht uns mit den Aerzten, ihrer Kunst und dem Gegenstande derselben, den Krankheiten in allen Ländern bekannt, er zieht seine Leser nach Aegypten, Kamtschatka, Madagaskar, zu den Hotentotten, den Lappländern, nach Butan und Tibet, zu den Griechen im Archipel, nach Persien und Nordamerika; er giebt einige satirische *Winke für angehende praktische Aerzte*, und theilt *lächerliche Anzeigen medicinischer Marktschreyer in Paris* mit; es wird eine *Untersuchung über die Guillotine* und eine *Versinnlichung der heil. Dreyeinigkeit* durch Blasensteine zum Besten gegeben; man kann etwas *von den Vortheilen der neuern männlichen Moden in chirurgischer Hinsicht*, und von der *Mode*, *krank zu seyn* oder *zu* scheinen, lesen; es wird eine poetische *Schilderung der Hypochondrie* und ein *wirksames Mittel* dagegen, das Studium der Mineralogie! mitgetheilt; es finden sich Beyspiele von *widernatürlicher Gefrässigkeit*, von *widernatürlicher Enthaltsamkeit* und *sonderbarer Lebensart* überhaupt; man liest *Anekdoten* und *biographische Notizen* von *Linné*, *Buttler*, *Haller*, *Lobstein* und *Lavoisier*, endlich noch *Epigramme* auf einen *ruhmwürdigen*, einen *glücklichen*, einen *frommen*, aber *unwissenden*, einen *geschickten* Arzt u. s. w. Zum Schlusse hätte sich *Martials* Epigramm (VII. 20.) auf den Sanctra, der an einer reich besetzten Tafel Braten, Austern, Kuchen, Feigen u. s. w. in seine Serviette zusammenpackt, um dieses Allerley am folgenden Tage zu *verkaufen*, nicht übel ausgenommen.

Pirna, b. Friese: *Wie können Aeltern den Kindern das Zahnen erleichtern*, und dadurch oft das Leben erhalten? Von einem praktischen Arzte. 1807. XII u. 74 S. 8. (8 gr.)

Nach einer beherzigungswerthen Vorerinnerung an Mütter giebt dieses Schriftchen in *drey* Vorlesungen eine sehr zweckmässige Anleitung zur Behandlung der Kinder, besonders in Hinsicht des Zahnens. Die *erste* Vorlesung zeigt, wie die erste physische Behandlung eines Kindes seyn muss, wenn das Kind zum leichten Zahnen geneigt seyn soll; die *zweyte* enthält eine Belehrung über den natürlichen Hergang des Zahngeschäfts überhaupt; in der *dritten* sind die Mittel angegeben, den Durchbruch der Zähne zu erleichtern und die dabey vorkommenden gefährlichen Zufälle glücklich zu beseitigen. In der Angabe dieser Mittel geht der Vf. so behutsam zu Werke, dass kaum zu fürchten ist, dass aufmerksame und besorgte Mütter, die vorher die Zufälle bey ihrem Kinde mit den von dem Vf. angegebenen genau vergleichen, jemals durch den vorsichtigen Gebrauch der hier angegebenen Mittel in Gefahr kommen können. Nur in dem einzigen Falle, wo der Vf. eine bestimmte Portion von Magnesia, Rhabarber und Zucker auf ein Mal den Kindern zu geben verordnet, hat er nicht angegeben, wie die Gabe nach dem verschiedenen Alter verändert werden soll. Rec. trägt daher kein Bedenken, diese Schrift allen Müttern, die von einem Arzte entfernt leben, zu empfehlen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Dienstags, den 22. März 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### PHILOSOPHIE.

GÖTTINGEN, im Vandenhöck. u. Ruprecht. Verlage: *Philosophische und biblische Moral.* Ein akademisches Lehrbuch von D. *Carl Friedrich Stäudlin*, 1805. 368 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Des würdigen Vfs. Gelehrsamkeit, Scharfsinn und theologische Ruhe finden sich auch in diesem Buche wieder, welches sich als akademisches Lehrbuch durchaus empfehlen läfst. Selbst wenn man mit dem *Kantischen* Gesichtspuncte, der in dieser Schrift vorherrscht, nicht ganz einig wäre, wird die Brauchbarkeit derselben dadurch nicht vermindert. Denn Deutlichkeit, Bestimmtheit, vielseitige Beachtung fremder Forschungen sind ein *Gut an sich*, und charakterisiren besonders das Verdienst eines *Lehrbuchs*, bey welchem mündliche Erläuterungen die darin niedergelegten Masse theils vermehren, theils unter neuen Beziehungen zu entwickeln vermögen.

Wir wollen deswegen zum Beweise unsrer Achtung einige Betrachtungen mittheilen, welche sich uns bey Lesung dieses Buches von neuem aufgedrungen haben. Was heifst es, wenn man philosophische und biblische Moral mit einander verbindet? Der Vf. hat sich gleich im Eingange darüber erklärt: man müsse 1) die biblische Moral aus der Bibel hernehmen, oder an dieselbe anschliefsen, 2) die philosophische Moral, ihrem wesentlichen Inhalte nach, zugleich vortragen, was ohnehin wegen der Ordnung und des systematischen Zusammenhangs nothwendig sey. Diese Procedur scheint leicht, sie ist aber grofsen Schwierigkeiten unterworfen. Was ist der wesentliche Inhalt der philosophischen Moral? Nicht etwa die Sammlung gewisser Gebote und Vorschriften, welche sich eben so gut aus bloser Lebenserfahrung entwickeln könnte, sondern die systematische Entwickelung und Zusammenstellung derselben. In den philosophischen Systemen herrscht aber weder theoretisch noch praktisch eine objective Einheit. Soll man allemal das neueste System wählen? Grade der Gesichtspunct des Systems ist das *Wesentliche*, und dieser Gesichtspunct hat gewechselt. Die biblische Moral kann eben so wenig als Einheit der philosophischen gegenüber gestellt werden, weil mehrere durchaus von einander verschiedne Schriftsteller Autoren des Bibelbuchs waren, und ihre individuellen Ansichten eben so wenig unter einander harmoniren, als die Ansichten der Philosophen. Philosophische und biblische Moral geben daher, strenge genommen, ein Aggregat zum Aggregat, eine Sammlung systematischer Bestrebungen zu einer Sammlung verschiedner unter göttlicher Autorität gegebner Aussprüche. Dasselbe Thema, nämlich: *praktische Vorschrift*, wird von den Philosophen nach der Seite der Vernunft ausgeführt, von den biblischen Theologen nach der Seite der göttlichen Autorität; aber keine Seite hat ihre objective Einheit. An sich wäre wohl die Vernunft nur Eine, und Gottes Befehl auch nur Einer, aber jene wie dieser stellen sich dar unter verschiednen Individuen und divergiren eben dadurch: so, dafs man ein neues Princip zur Beurtheilung haben mufs, wo sie von einander abweichen. Wären die Aussprüche der philosophirenden Vernunft nicht *getrübt* und der göttliche Befehl nicht vermittelt, sondern *unmittelbar*: so müfsten beide gar nicht mehr von einander geschieden werden können, da *Gott* nur das Vernünftige wollen, und die *Vernunft* nur der höchsten Vernunft gehorchen kann. Sehr richtig hat deswegen der Vf. (S. 19. und 20.) sich auf eine *historische* Entwickelung biblischer Lehren beschränkt, und auch der Moral *Jesu* einen *historischen* Erklärungsgrund untergelegt, der aber freylich nicht *ganz* zureichen kann, weil alles historische nicht zureicht, wo eine höhere unsichtbare Freyheit und Wirksamkeit in die Welt der Erscheinungen eingreift. Im strengsten Sinne dürften wir aber alsdann nicht mehr von einer *biblischen* Moral als einer *Einheit* reden, sondern nur von einer Moral des Moses, Jesus, Paulus, Johannes u. s. w., und die Einheit wäre nicht grösser wie etwa die Einheit irgend einer Schule, der stoischen, epikurischen u. s. w. In diesem Sinne kann man, wie S. 25. geschieht, von dem *Ganzen* der christlichen Moral reden, die aus dem Leben und den Lehren Jesu, der Apostel, und andrer im N. T. vorkommenden Personen resultirt. Ihre Construction ist allerdings eine *historische*. (S. 26.)

Wodurch unterscheiden sich also eigenthümlich die sogenannte philosophische und biblische Moral? Man könnte wähnen, es seyen durch die letztre gewisse positive göttliche Gesetze gegeben, die der philosophischen, als solcher, mangelten; aber der Vf. sagt selbst von ihnen sehr richtig (S. 52.) sie wären nicht *allgemein gültig*. Also mufs jeder einzelne Mensch über sie richten, wie über jedes Philosophem. Jeder würde nur in sofern seine Handlungen diesen Gesetzen gemäfs erfolgen lassen, als es sich vor seinem Kopf und Herzen verantworten liefse. Nun giebt es aber doch christliche positive Moralgesetze;

was sind sie mehr, als die Gesetze eines Sokrates, Zeno, Moses? Sie unterscheiden sich einzig durch das Dogmatische, was ihnen anhängt, in Jesu den Sohn Gottes zu verehren, und Taufe und Abendmal zu begehen (S. 53.). Der Glaube ans Dogma kann also nur eine philosophische und biblische Moral einander gegenüber stellen; wo dieser Glaube verschwunden ist, hört der Gegensatz auf ein innerer zu seyn, und wird blofs ein äufserer, nämlich: unter welchen historischen Umständen und dogmatisch herrschenden Begriffen eine bestimmte Moral aufgestellt wurde.

Den höchsten Grundsatz der Moral nach dem Vermögen unsrer Natur nennt der Vf. „Wolle und handle der Vernunft gemäfs, handle frey und selbstständig durch Vernunft" (S. 73.). Aber dieses Princip hat ihm folgende Schwierigkeiten: 1) Die andern früher angeführten Principe enthalten nicht nur Wahrheit, wenn man sie dem Vernunftprincipe subordinirt, sondern man bedarf sie oft nothwendig als subordinirte Principe, um gewisse Pflichten darzuthun. (Wir sehen diese Schwierigkeit nicht, wenn nicht etwa *logisch* aus dem Vernunftprincip alles hergeleitet werden soll. Das ist bey jedem Princip, sowohl theoretisch als praktisch, unmöglich, und darauf beruht ein stets wiederkehrender Misgriff der Philosophen. Vernunft ist nothwendig das Erste, aber aus der Vernunft als einem *Vermögen* lassen sich nicht alle andern durch Abstraction gesonderten Vermögen des Menschen, welche bey seinen Handlungen wirksam sind, *herleiten*, sondern diese sind mit und neben der Vernunft.) 2) Vernunft soll den Menschen beherrschen, die sinnliche Natur sich unterordnen. Gewisse Neigungen und Triebe führen uns nun auch dem Vernunftzweck entgegen, ihnen ist also schon ein sittlicher beygemischt. Die Vernunft ist also nicht das *alleinige* Princip. (Es ist wunderbar, die Vernunft in ihrer moralischen Gesetzgebung einzig und allein als *herrschend* zu charakterisiren. Freylich soll sie herrschen, wenn die Leidenschaften rebelliren. Gesetzt aber diese thuns nicht, wie sie es eigentlich nicht *sollen:* so handelt der Mensch vernünftig und tugendhaft, ohne dafs die Vernunft nöthig hätte, Zwangsmittel zu gebrauchen. Vernunft ist das Erste und Höchste, und deswegen ist die ganze Richtung des Menschen *vernünftig*, deswegen sind seine Leidenschaften und Triebe nicht mit den Begierden des Thiers identisch.) 3) Die Folgen moralischer Handlungen sind in manchen Fällen durchaus nicht in Anschlag zu bringen, in manchen Fällen aber wohl. Da möchte es schwer halten, diese Fälle durch das Princip der Vernunft zu beurtheilen. (Im wirklichen Leben und Handeln erweist sich das philosophische Abstrahiren und Deduciren ohnmächtig. Eine vollständige Moral für *alle* Lagen, worin der Mensch gerathen kann, und gültig für *jegliches* Individuum, wird sich nie entwerfen lassen: so sehr übrigens das Vernunftprincip der Moral *allgemein* ist.) 4) Gewisse Pflichten, die ich für wahre Pflichten anerkennen mufs, kann ich mir nicht erweisen und evident machen, ohne das Daseyn einer höhern göttlichen Natur voraus zu setzen. (*Erweisen* lässt sich überhaupt keine Pflicht. Die Demonstration *ist* da zu Ende, wo die Aufforderung an die Freyheit beginnt. Moral und Religion entspringen aus derselben Quelle, und sind in der That stets *mit* einander. Nur die Speculation konnte sie trennen, und für die Speculation jeder eine eigenthümliche Sphäre anweisen.) 5) Wenn auch das formale Princip in der Anwendung oft verfehlt wird, und wir auch manche Fälle darnach nicht entscheiden könnten: so kann man doch in moralischen Dingen nichts oben anstellen, als die Vernunft, welche übrigens in uns zwar an der höchsten göttlichen Vernunft Antheil nimmt, *und in so* fern entscheidend, untrüglich und frey ist, *welche* aber von der andern Seite auch beschränkt ist. (Die Vernunft, wenn sie an die Spitze der Moral gestellt wird, kann nicht ein blofses *formales* Princip genannt werden. Als solches ist sie etwa zu denken im *logischen* Gebrauch, als Vermögen der Schlüsse, im Gegensatz des Verstandes. Praktisch ist sie das Princip alles geistigen Daseyns und Wirkens überhaupt; welches hinweist auf eine höhere göttliche Vernunft, aber in die Welt der Erscheinung nur nach den bestimmten Gesetzen der letztern eingreifen kann. Und so steht der Mensch als ein Doppelwesen zwischen dem Sichtbaren und Unsichtbaren.)

Treffend bezeichnet der Vf. als das Princip *der* christlichen Moral S. 82. „Beobachte den heiligen, reinen, guten Willen Gottes." Es läfst sich zeigen, dafs dieses Princip mit dem vorhin angegebnen Philosophischen dasselbe sey, nur auf andre Weise ausgedrückt. Wir können daher in dieser verschiedenen Bezeichnung nicht den charakteristischen Unterschied der christlichen Moral von der philosophischen finden, und müssen diesen Unterschied in der Verbindung des Princips mit dem Dogma suchen: Jesus sey der Messias, der Sohn Gottes. Dieses hinweggenommen, verschwindet auch das unterscheidende Merkmal, womit das Christenthum historisch in die Welt getreten, sich also als eine besondere Einheit aus allen übrigen moralischen Gesetzgebungen hervorgehoben.

Wir wollen noch zum Beschluss ins Auge fassen, wie der Vf. die Lehre von der Freyheit aufstellt. Er unterscheidet die äufsre Freyheit, als Abwesenheit des Zwanges, von der *inneren*, als unabhängige, selbstständige, geistige Kraft des Wollens *und* Handelns. Er unterscheidet sie zugleich von der Gesetzlosigkeit, Licenz. Wir sind hiemit vollkommen einverstanden, aber weniger mit dem Folgenden. Freyheit im transscendentalen Sinne *ist* nämlich dem Vf. (S. 53.) „das Vermögen, durch sich selbst zu wirken, einen Zustand, eine Reihe von Veränderungen selbst anzufangen, unabhängige Ursache von Wirkungen zu seyn." In der Natur ist alles an Ursache und Wirkung und deren nothwendigen Fortschritt gebunden, die Freyheit ist Selbstursache. Von dieser transscendentalen Freyheit unterscheidet sich die moralische, welche entweder als Vermögen bestimmt wird, unabhängig von sinnlichen Antrieben und Neigungen zu handeln, sich selbst durch Vernunft ein Gesetz zu geben;

ben; oder als ein Vermögen der Willkür dieſes oder jenes zu thun oder zu unterlaſſen, zwiſchen Gutem und Böſen zu wählen. Der Vf. ſagt: wir wären in dieſem zwiefachen Sinne moraliſch frey zu nennen. Er bemerkt zugleich: die tranſſcendentale Freyheit werde von der moraliſchen vorausgeſetzt. Dieſe Bemerkung iſt richtig, aber eben deſswegen ſcheint uns, laſſe ſich die transſcendentale Freyheit, nicht, wie hier geſchah, der moraliſchen entgegenſtellen. Beide ſind Eins und daſſelbe. Anfangen als Selbſturſache, Wollen nach eigenem Zweck, Handeln nach Abſicht, Wirken auf eine dem Mechanismus durchaus entgegengeſetzte Weiſe, iſt das Weſen *aller* Freyheit, theoretiſch und praktiſch. Theoretiſch entſpringt daraus ein Erkennen, Einigen, Ordnen des Mannichfaltigen, Streben nach dem weſentlichen Urſprunge der Erſcheinungen. Praktiſch entſpringt daraus das Eingreifen in die Natur nach einem andern Geſetze als dem in ihr vorhandnen, dem Geſetze der Kräfte, Triebe, Begierden. Es iſt alſo dieſelbe Freyheit, welche ſich theoretiſch und praktiſch nach verſchiednen Seiten darſtellt. Der Menſch *kann* alſo nicht allein frey ſeyn, ſondern er *iſt* in der That frey, indem er *denkt* und *handelt*. In je mehr Berührungen er mit der Aufsenwelt geräth, in deſto mehr Beziehungen wird ſich die theoretiſche und praktiſche Freyheit darſtellen, und wir mögen die Hauptbeziehungen als Momente dieſer Freyheit fixiren. Das Vermögen, ſich ſelbſt ein Geſetz, eine Maxime zu geben, reſultirt aus der Mehrheit der beſondern Handlungen in der Zeit, welche durch das Medium des Nachdenkens unter eine allgemeine Einheit gefaſst werden; und allerdings iſt nun derjenige frey, der nach dieſen Geſetzen und Maximen handelt. Er iſt ſich zugleich bewuſst, daſs keine äuſsre Gewalt ihn zwingen kann, dieſe Maxime zu verläugnen, oder ihn, im Fall er davon abweichen wollte, zur Beobachtung zu nöthigen; er iſt alſo auch frey, in wie fern er ſich dieſe Wahl in ſeinem Thun zuſchreibt. Alle dieſe beſondern Momente entſpringen aber aus ihrer gemeinſchaftlichen Wurzel, der Freyheit im eminenten Sinne. Der Determinismus und Indeterminismus beziehen ſich auf das zuletzt angegebne Moment, auf die Freyheit der Willkür. Sie haben beide nicht das Höchſte im Auge, und haben deſswegen beide Recht und Unrecht. Der Determinismus hat Recht, wenn er behauptet, ohne Vorſtellung und Verſtandesgeſetze werde keine freye Handlung hervorgehn, alſo auch nicht ohne Gründe: denn nach Vorſtellungen und Gründen zu handeln, iſt der eigenthümliche Charakter menſchlicher Individualität. Der Determinismus hat aber Unrecht, wenn er behauptet, dieſes Vermögen nach Gründen zu handeln, ſey zu vergleichen mit den Kräften, welche nach dem Geſetze der Urſache und Wirkung nothwendig beſtimmt ſind; dagegen ſtreitet das Bewuſstſeyn der Freyheit überhaupt. Dieſes letztere nimmt der Indeterminismus in Schutz, und hat darin Recht; aber er irrt, wenn er die Freyheit als ein an ſich indifferentes unbeſtimmtes Vermögen definirt (vergl. S. 118.). Ein ſolches läſst ſich gar nicht denken, da in der urſprünglichen Freyheit des Willens zugleich eine *Richtung* liegen muſs; nur freylich eine andre und höhere, als die des Mechanismus der Natururſachen, oder des in relativen Verhältniſſen reflectirenden und abſtrahirenden Verſtandes.

Es iſt unläugbar, daſs ſich in den Neuteſtamentlichen Schriften der Begriff der höchſten Freyheit vortrefflich ausgedruckt findet. Weil von dem Determinismus und Indeterminismus, als *Syſteme*, nichts vorkommt: ſo hat man gemeiniglich angenommen, die Freyheit werde wohl im Durchſchnitt im N. T. dem Menſchen zugeſchrieben, aber der Begriff ſey nicht genau beſtimmt, welches auch unſer Vf. ſagt (S. 120.). Uns ſcheint jedoch die Freyheit nicht beſſer beſtimmt werden zu können, als es 2. Cor. 3, 17. geſchieht: „Wo der Geiſt des Herrn iſt, da iſt Freyheit.“ Das Eifern gegen das Joch des moſaiſchen Geſetzes, als ein Geſetz der Knechtſchaft, zeigt hinreichend ein Verwerfen der determiniſtiſchen Vorſtellungen; die Erklärungen gegen die Licenz zeugen hinreichend gegen den Indeterminismus, ja die ſinnliche Willkür wird Jac. 1, 13—15. und auch anderwärts als Quelle der Sünde angegeben. Die höhere Lehre von der Freyheit iſt die wahre Angel der *Pauliniſchen* Polemik gegen die Juden; obgleich nicht zu läugnen iſt, daſs auch Paulus ſelbſt ſich zum Theil als Jude darſtellt, und über manche rohere Altteſtamentliche Anſichten nicht ganz Herr wird. Der Vf. ſagt ganz richtig, man habe ſolche Stellen zum Theil mit Gewalt aus dem Texte weg erklären wollen, zum Theil ſie aus Accommodation erklärt, auf jeden Fall widerſprächen ſie andern Stellen. Unſers Bedünkens iſt es ganz begreiflich, daſs bey den Apoſteln als Juden, jüdiſche Begriffe vorherrſchten, und es iſt ein groſser Beweis des Geiſtes, der ſie beſeelte, daſs in ihren Schriften ſich nicht noch mehr Spuren davon finden. Wer dürfte ſich wundern, daſs jüdiſche Erziehung und Umgang der Apoſtel den Moſaismus und Rabbinismus zuweilen in ihre Vorträge und Briefe übergehen lieſsen? Dieſs gilt für die ganze chriſtliche Lehre. Sie konnte nur auftreten in einem beſtimmten Zeitalter, unter einem beſtimmten Volk, dieſe hiſtoriſche Darſtellung muſs an ihr kenntlich werden; ſie hat aber zugleich einen höhern Geiſt, den Geiſt des Herrn, nämlich *Freyheit*.

## OEKONOMIE.

**Bückeburg u. Hannover**, in Comm. b. Hahn: *Der Berberitzenſtrauch*, ein Feind des Wintergetreides. Aus Erfahrungen, Verſuchen und Zeugniſſen, von *L. G. Windt*. 1806. 172 S. 8. (10 gr.)

Hr. Kammerrath *Windt* zu Bückeburg hat in dieſem kleinen Werke nicht nur ſeine eignen, von ihm ſelbſt geſammelten, ſondern auch die von andern im Bücke-

bur-

burgiſchen und andern Gegenden eingezogenen Erfahrungen und Beobachtungen über die Schädlichkeit des Berberitzenſtrauches für das Wintergetreide, in welchen derſelbe nämlich zu der bekannten Krankheit des Roſtes Veranlaſſung giebt, zuſammengeſtellt, und dieſelbe mit gerichtlichen Zeugniſſen aus eigends darüber abgefaſsten Protocollen bekräftiget. Aufserdem hat er dann noch insbeſondere die ſchon in andern Schriften hierüber bekannt gemachten Notizen zugleich mit beygefügt; nämlich nicht nur den Aufſatz des Hn. *v. Montelon* aus dem Reichsanzeiger Nr. 26. 1801. ſondern auch das, was Hr. Lieutenant *Schönmann* und andre im Hannöverſchen Magazin 1805. Nr. 36. 42. 47. u. 50 haben einrücken laſſen, ſo wie endlich einige andre kleine Aufſätze aus dem Reichsanzeiger, vorzüglich den des Hn. Prof. *Sprengel* in Halle, zuletzt auch Hn. *Banks* Aufſatz über den Roſt, wie derſelbe in der Landwirthſchaftlichen Zeitung gefunden hat. — Bekanntlich iſt die Frage über die Schädlichkeit oder Unſchädlichkeit, die Schuld oder Unſchuld der Berberitzen am Roſte oder dem Befallen des Getreides ſo weit entſchieden, daſs erſtrer durchaus nicht ganz geläugnet werden kann. Denn wenn es auch völlig ausgemacht iſt, daſs zwar der Samenſtaub der Berberitzen, welchen man zuerſt als die krankmachende Potenz anſah, auſser aller Schuld iſt, ſo ſind doch Hn. *Banks* und *Sprengels* Behauptungen: daſs der Samenſtaub des auf den Berberitzenſträuchen ſich vorzüglich häufig findenden Schmarotzer-Schwammes, *aecidii berberidis*, eine Krankheit des Getreides errege, indem er jene Pilze oder Schwämme auf denſelben wachſen mache, ziemlich ausgemacht. Wenigſtens ſcheint dieſs eine der Urſachen der Entſtehung jener Krankheit zu ſeyn, deren es vielleicht noch mehrere andre giebt, die zum Theil auch in der Witterung oder auch in der ſchlechten Beſchaffenheit des Samenkorns liegen mögen, wie neulich Hr. *Einhof* behauptet hat. Denn überhaupt ſcheint die Krankheit des Getreides, die man Roſt, Mehlthau, auch Befallen nennt, wenn wirklich alle dieſe Benennungen nur *einer* Krankheit zukommen, wie Hr. *Banks* behauptet, was indeſs noch nicht ganz ausgemacht ſeyn möchte, — in ſo verſchiedenen Graden und Modificationen vorzukommen, daſs auch die Urſachen derſelben wohl verſchieden ſeyn können.

Grätz, b. Ferſtl: *Abbildungen und Beſchreibungen durch Erfahrung erprobter in groſsen und kleinen Landwirthſchaften anwendbarer Maſchinen, wodurch das Getreide auf eine ſehr einfache Art mit geringer Mühe und unbedeutenden Koſten von Wicken und Ratten* (Raden) *gereiniget wird;* erfunden von *F. X. Freyherrn von Stadl.* 1806. 16 S. 4. m. 5 Kpfrt. (16 gr.)

Der Vf. macht hier drey verſchiedene, von ihm erfundene Getreidereinigungsmaſchinen bekannt, deren eine für kleinere Wirthſchaften, die beiden andern aber nur für groſse ſich ſchicken ſollen. Die eine der letztern iſt gar eine vierfache Maſchine. Sie ſollen alle drey, jede nur von zwey ſchwachen Menſchen in Bewegung geſetzt werden können, und doch in kurzer Zeit auſserordentlich viel Getreide von Wicken und Ratten (d. i. Raden, oder Radenkörnern) ſehr rein liefern können. Allein, ſoviel Rec. aus der Beſchreibung und Abbildung dieſer neuen Erfindung zur Reinigung des Getreides urtheilen kann: ſo kann er ihnen keine Vorzüge vor den ſchon ſeit langer Zeit in Gebrauch befindlichen, urſprünglich franzöſiſchen Getreidereinigungsmaſchinen oder Staubmühlen, dergleichen Du Hamel du Monceau, Clauſſen, Riemann u. a. beſchrieben haben, zugeſtehen; mit denen man vielmehr überall ſehr gut auskommen kann.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Todesfälle.

Am 13. Aug. 1807. ſtarb zu Günſs Hr. *Lazar v. Somſics*, k. k. Rath, ein vortrefflicher lateiniſcher Dichter, im 68ſten Jahre ſ. A. Einige ſeiner Gedichte ſind gedruckt, die meiſten warten noch auf einen Herausgeber. Er hatte viel vom Talente des *Janus Pannonius*, und war wie dieſer, zu ſcherzhaften Eroticis vorzüglich geſtimmt. Hr. *Ferd. v. Müller*, Regnicolar-Bibliothekar, hat eine gedruckte Grabſchrift auf ihn herausgegeben.

Am 24. Aug. ſtarb zu Wien *Joſ. Jac. Plenk*, k. k. Rath, Secretär der mediciniſch chirurg. Militärakademie u. ſ. w., ein im Fache der Medicin, Chirurgie und Botanik rühmlichſt bekannter Schriftſteller, im 75. Jahr ſeines Alters.

Am 27. Januar 1808. ſtarb *Auguſt Octavian Hommann*, Magiſtratsrath der Stadt Wien, der ſich durch verſchiedene Schriften über die Criminal-Juſtiz rühmlich bekannt gemacht hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. März 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### PÄDAGOGIK.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Gemälde weiblicher Erziehung*, von *Caroline Rudolphi*. 1807. *Erster* Theil. 320 S. *Zweyter* Th. 405 S. 8. mit 2 Kpfrn. (3 Rthlr.)

Wir müssen uns des richtigen Selbstgefühls freuen, welches die Vfn. bestimmte, uns keine *Theorie*, sondern ein *Gemälde* der weiblichen Erziehung zu geben. „Erziehungskunst — Erziehungswissenschaft — wie mir die Worte so seltsam hohl klingen! Ich weiss wohl, dass man solcher Worte oft nicht entrathen kann. Aber wenn ein noch so glänzender Preis darauf stünde, wenn mir ein Kranz aus Sternen geflochten und mein Name hineingeschrieben werden sollte, ich wüsste die Sache in kein System zu bringen, ihr keine wissenschaftliche Form zu geben, also auch nicht in bestimmten Stunden darin zu unterrichten. Ich habe schon viel zu thun, um zu glauben, dass andere das wirklich können. Das mag freylich wohl von dem ganz unsystematischen Geschlechtscharakter herrühren. So oft ich es mir auch vorstellte, wie es angefangen seyn müsste, wenn ich einmal etwas über Erziehung schreiben wollte: so lief alles, was ich darüber denken konnte, immer auf eine Erziehungsgeschichte, auf eine Darstellung des lebendigen durch Handlung verkörperlichten pädagogischen Geistes und Sinnes hinaus." (II, 231.) Wir dürfen die *Wissenschaft* nicht in Schutz nehmen; aber auch die *Theorie*, die *Regel*, welche hier auch wohl allein gemeint ist, scheint von der Vfn. mehr als billig gering geachtet zu werden. Denn wenn sich nicht leugnen lässt, dass uns die allgemeinen Theorieen oft im Stiche lassen, wie sie sich in einer andern Stelle ausdrückt, dass die lebendige Handlung nicht aus ihnen hervorgehen kann: so lässt sich von der andern Seite behaupten, dass auch das vorgehaltene Beyspiel zu seiner glücklichen Benutzung nicht weniger die Geschicklichkeit der Anwendung erfordere, als die allgemeine Regel, da ja die einzelnen Lagen und Fälle niemals genau dieselben sind. Ohne den Geist der Erziehung überzutragen, muss es vielmehr um so nachtheiliger wirken, je vortrefflicher und lebendiger, d. h. je individueller es für sich betrachtet ist. Diese Bemerkung kann jedoch den Dank nicht vermindern, worauf die dargebotene Gabe den gerechtesten Anspruch hat; sie gilt vielmehr selbst nur im Allgemeinen. Als Schriftstellerin und als Schriftstellerin für ihr Geschlecht hatte *C. R.* Recht, die Theorie zu verwerfen. Dem Manne mag es leichter seyn, das Allgemeine zu gebrauchen und sein eignes Bestreben allgemein auszusprechen; der Erzieherin aber ist es natürlicher, zu erzählen, was sie that, und die der Leitung bedürfende Mutter wird leichter und tiefer bewegt durch die lebendige Darstellung, als durch den allgemeinen Satz.

Aber nicht ein Abbild des Alltäglichen, nicht die Geschichte einer gewöhnlichen Erziehung wird hier gegeben — wozu sollte das dienen? — sondern ein *Muster*, ein *Vorbild*, das über das Gemeine erhoben, doch nach dem Leben entworfen, und dem Wesentlichen nach von jeder Mutter, die ernstlich will, nachzuahmen ist. „Was wäre denn nun aufzustellen? — fragt die Vfn., nachdem sie gewiss geworden, was sie über Erziehung im Sinne und auf dem Herzen hatte, als lebendige Handlung erscheinen zu lassen. (II, 357.) Ein Gemälde genau nach dem copirt, was wir im Leben alle Tage und überall sehen? ein Gemälde, welches jedermann als wirklich *so* ansprächе, dass er ausrufen müsste: ja, das ist gerade so wie bey uns! — Da wäre dann ein solches Erziehungsgemälde ein Spiegel, worin die Alltäglichkeit sich selbst auf die alltäglichste Weise mit freundlicher Selbstgenügsamkeit beschauete, und sich streichelnd sagte: ja, so sind wir nun einmal, und so ist der Mensch, wenn er nicht idealisirt wird. — Soll es also seyn? oder sollte nicht vielmehr ein Gemälde von dem aufgestellt werden, was die sorgsamste Erzieherin erringen kann, wenn ihr gar keine drückenden Verhältnisse im Wege stehen? Soll nicht überhaupt so viel als möglich das Vollkommne dargestellt werden? Die Mangelhaftigkeit in der Ausführung findet sich ohnehin bey allem, was menschlich ist, von selbst."

Wollte man sich die Frage beantworten, warum dieses Gemälde von seinem Entwurfe an bis zur Vollendung die Betrachtung mit immer steigendem Wohlgefallen fessele: so würde man wohl, ausser der schönen Einstimmung des Ganzen, in dem eigenthümlichen Leben der einzelnen Hauptgestalten den ersten Grund davon finden. *C. R. erkennt* und *achtet* die Individualität. Letzteres beweisen — wenn es ausser dem Hauptbeweise, der zarten Behandlung der verschiedenen Charaktere ihres Gemäldes, eines jeden nach seiner Natur, noch eines Beweises bedürfte — ihre eignen wiederholten ernstlichsten Erklärungen. Sie sagt (II, 55.): „Demnach giebt es ein Etwas, das aller Erziehung zur Grundlage dienen muss, das

zuerst gerade darauf abzwecken muſs, dem jungen Menſchenweſen in der Entwicklung ſeiner Menſchennatur kräftig zu Hülfe zu kommen; das ferner dahin zielen muſs, den weiblichen Sinn im Mädchen, die männliche Kraft im Knaben in ihrer Fülle hervorgehen zu laſſen. Ihre Hauptſorge muſs ſodann ſeyn, daſs ſich des Kindes individuelle Natur nach allen ihren Eigenthümlichkeiten frey, leicht und kräftig entfalte." — Klarer und beſtimmter S. 143.: „Es iſt alſo nothwendig, daſs jede Mutter den Originalcharakter ihrer Kinder ſtudiere, die beſondere Natur eines jeden erforſche, es dieſer gemäſs behandle, und nie von allen das Gleiche fordere; nie das ſanftere dem lebhaftern, oder umgekehrt das feurigthätige dem ſtillempfänglichen zum Muſter vorhalte." — Am nachdrücklichſten S. 157.: „Oft halte ich ihnen vor, wie langweilig die Welt, beſonders die feinere gebildete Welt und ihr Geſellſchaftsleben ſeyn würde, wenn alle Weiber ganz in *eine* Form gegoſſen wären, und daſs wir billig mit dankbarer Gelehrigkeit auf die Natur achten ſollten, die in der Geiſter- wie in der Körperwelt ihren Reichthum und ihre Fülle in ſo tauſendfach wechſelnden Erſcheinungen beurkundet, und daſs es nicht etwa ein beſonderes Verdienſt, ſondern ausgemachte Schuldigkeit des erziehenden Menſchen ſey, in jedem ihm anvertrauten Weſen das auszubilden, wozu es ſeine individuelle Natur ausgeprägt hat." — Jenes aber, daſs ſie die Individualität *erkennt*, konnte ſich nur durch die That beweiſen; es iſt eben das, was es ihr möglich machte, ein idealiſches Gemälde zu entwerfen und auszuführen; es offenbart ſich in dem *Leben* ihrer Geſtalten. Denn lebendig erſcheint nur, was in eigenthümlicher Natur erſcheint. In Ida, dem verklärten Mädchen, herrſcht vor die zarte Liebe; in Mathilde der edle Stolz; in Klärchen das gute Herz; in Hertha der neckende, doch gutmüthige nicht unweibliche Witz. Auch die Nebengeſtalten, beſonders die beiden Kinder, Seraphine und Milly, ſind mit beſtimmtem Ausdrucke lebendig hingeſtellt. Aber wir wollen nicht durch Herausheben einzelner Züge verzerren, was in Einheit dargeſtellt iſt! Das Individuelle, das Lebendige wird nur in der Anſchauung erkannt. Zu ihr verweiſen wir demnach. Mit ihr zugleich wird auch am beſten erkannt werden, *wie* die weiſe Erzieherin jeder Individualität Raum machte, ſich zu entwickeln; ſo jedoch den einſeitigen Hang mäſsigend, daſs das Gemüth zur ſchönen innern Einheit gelangen mochte. — Eben dieſs iſt ein anderer Hauptgrund, warum das aufgeſtellte Gemälde das Gemüth des Schauenden anzieht, daſs wir ſeine Geſtalten mehr *aus ſich ſelbſt werden*, als *gemacht werden* ſehen. *C. R.* hat den richtigen Grundſatz, daſs die Bildung der weiblichen Natur des Poſitiven wenig oder gar nicht bedürfe. Die groſse Kunſt der weiblichen Erziehung beſteht in der *Beherrſchung der Umgebungen*. Von der ſchönen Kindesſeele fern zu halten, was zerrüttend wirken könnte, das günſtige Ereigniſs zu benutzen und herbeyzuführen, was dem innern Bedürfniſs zuſagt, iſt die *ſchwere* Aufgabe derſelben. Sie wird verwickelter, wenn das Kind von Natur einen überwiegenden einſeitigen Hang hat, oder frühe entweder verwahrloſt oder verbildet wurde. Dann bedarf es nämlich noch insbeſondere der geſchickten Benutzung der zufälligen oder vorſichtig veranſtalteten Ereigniſſe zu *dem* Zwecke, die Leidenſchaftlichkeit der Natur ohne Gewalt auszugleichen, und die Unart wegzuſchaffen. Ein Muſter dieſer Erziehungsweiſe durch beſonnene Bewachung, Benutzung und Anordnung der Umgebungen des Kindes aufgeſtellt zu haben, iſt das eigenthümliche Verdienſt unſrer Schriftſtellerin. Mit dieſer Anſicht der Erziehung muſste ſie ſagen (II, 55.): „Eben ſo wenig läſst ſich auch irgend ein Individuum als Erziehungsproduct, als Modell aufſtellen: denn wer wagt es, zu beſtimmen, was an einem Vollendeten, in ſofern es ein ſolches geben kann, der eigentlichen Erziehung gehöre? Und was der Natur? und wieviel der zufälligen Umgebung?" Daher auch der Ausſpruch (II, 143.): „Alles abſichtliche Streben bewirkt aufs höchſte Pedantiſche Nachahmung, und es kann durch ſie eine ſchwache Natur ganz aus ihrer Bahn gebracht und jämmerlich verkrüppelt werden." Und aus dieſem Sinne kam die beſcheidene Erklärung (I, 196.): „Es ſind günſtige Vorfälle, glückliche Umſtände, die ſie (die Entwicklung) befördern, und denen ich nur die Richtung gebe, nur ſorge, daſs keiner verloren gehe, den uns das gute Glück ſendet." Wo das Gemüth des Kindes nicht mehr unverdorben iſt, oder auch von Natur des innern Gleichmaſses entbehrt, da bedarf es freylich auch der abſichtlichen Einwirkung der Heilmittel. Aber auch dieſe verſteht unſere weiſe, nichts übereilende Erzieherin in dem zu finden, was das Leben mit ſich führt. Bey Ida, der ſchönen weiblichen Seele, die von dem Eintritt ins Leben an ſorgſam bewahrt wurde, war nichts zu beſtreiten, nichts auszutilgen, nur das Widrige muſste entfernt gehalten, und das Entſprechende dargeboten werden. Bey Mathilden war überdieſs die frühere Verwahrloſung gut zu machen. Bey Hertha waren reife Unarten auszurotten. Klärchen mit ihrer guten unverdorbenen Natur, dabey weniger empfindlich als Ida, war am leichteſten zu erziehen. Sehr beachtungswürdig iſt beſonders in dieſer Hinſicht die Behandlung der beiden Kinder Seraphine und Milly, jener mit der vorherrſchenden Phantaſie, dieſer mit dem Trotze des Eigenwillens. Beider Erziehung wird *gerade* weit genug geführt, um auch an dieſen entgegengeſetzten Naturen zu zeigen, wie die überwiegende Richtung der Seele gemäſsigt werden könne, ohne Verſündigung an der Eigenthümlichkeit. — Ueber Eines könnte man mit unſerer Erzieherin rechten. Sie weiſt nämlich ſehr verwahrloſte oder verbildete Kinder, bey welchen mehr poſitive Beſſerungs- und Bildungsmittel nöthig wären, von ſich weg, weil ſolche Mittel anzuwenden ihre Weiſe nicht werden könne. Aber ob ſich der beſſere Erzieher und die beſſere Erzieherin ohne Härte und Ungerechtigkeit gegen ſolche arme Kinder dieſer freylich ſehr unangenehmen Pflicht entziehen *dürfe*? Es ſcheint vielmehr einer vorzüg-

züglichen Besonnenheit und Selbstgewalt, d. i. der höhern Bildung zu bedürfen, um ein verderbtes Kind dem Guten wieder zu gewinnen.

Wir haben im Allgemeinen über das Gemälde gesprochen, einige Eigenschaften desselben bemerkend. Aber das innere Leben haben wir nicht enthüllt. Wir haben nicht gewagt darzustellen, *wie* sich alles unter der zarten und festen Meisterhand entwickelt und vollendet, besorgend, dafs nicht die lebendige Beweglichkeit im Worte aufgefafst erstarre. Man schaue selbst, was da geschieht und lebt, und — vor allem — man führe die junge Mutter hin zum Schauen! Nur in der eignen Betrachtung wird ihr und der Erzieherin, die ihre Stelle vertritt, überzeugend und bewegend erscheinen, *welche* Pflichten und *wie* sie dieselben zu üben habe — z. B. dafs von Frühem an das Geschmacklose entfernt werden, an Reinlichkeit, Ordnung und Fleifs gewöhnt werden müsse; dafs die Wärterin mit Sorgfalt zu wählen und zu bilden sey; wie die frühesten Aeufserungen des Eigensinns behandelt werden sollen; wie der Gehorsam zu erhalten sey; wie der Wohlthätigkeitstrieb geleitet werden, wie die Frömmigkeit *zur rechten Stunde* angeregt werden müsse; wie die Gespenster- und Gewitterfurcht zu verhüten, und, wo sie sich schon festgesetzt, zu heilen sey; dafs heftige Erschütterungen vermieden werden sollen; dafs und wie vor allem die Unschuld und Reinheit des Herzens und der Phantasie mit der gröfsten Sorgsamkeit zu bewahren sey, so dafs die der Natur vorgreifende gefährliche Belehrung über die natürliche weibliche Bestimmung unnöthig werde — dieis und vieles andere, *was* zu thun und zu hüten, und *wie* es zu thun und zu hüten sey, wird im Musterbilde zur Nachahmung vorgehalten. Zugleich wird eine gute Anordnung und Stufenfolge des Unterrichts gezeigt, welche die verständige Erzieherin mit den Veränderungen, die durch die Natur und die Verhältnisse ihrer Zöglinge nöthig werden, mit Nutzen anwenden wird; auch kann manches, was im Allgemeinen über die Beschaffenheit des wissenschaftlichen Unterrichts für Mädchen, noch mehr, was über die Bildung zur Kunst vorkommt, Veranlassung zu nützlichen Erziehungsmafsregeln geben. Was aber die Betrachtung des Gemäldes am nützlichsten machen wird, ist das Bild der Erzieherin selbst, wie sie hier handelnd erscheint. — Diese freudige Entsagung für den heiligen Beruf, die nicht versteht, wie man es für eine Aufopferung halten kann, sich nicht von dem Kinde zu trennen, diese Liebe des Herzens, diese Ruhe und Festigkeit des Willens, diese Selbstmacht und Gleichmüthigkeit, diese geduldige Erforschung der eigenthümlichen Naturanlage, diese Zartheit in der Behandlung der Kindesseele, diese stets sorgende Wachsamkeit, diese Geschicklichkeit in der Abwendung des gefährlichen und Benutzung des günstigen Ereignisses, überhaupt diese Vollendung der innern und äufsern Bildung zum Zwecke der Erziehung! Wir wiederholen, was wir oben sagten: man führe die junge Mutter oder die Erzieherin, die es aus Wahl ist, hin zu diesem Gemälde; sie wird es gewifs nicht verlassen, ohne lebendigere Erkenntnifs ihres Berufes, und ernstern Vorsatz, ihm ganz zu leben.

Aber es wird nicht blofs dargestellt, es wird auch *geurtheilt*, und zwar *viel* geurtheilt. Dafs es mit Verstand und Erkenntnifs geschieht, darf nicht noch gesagt werden; doch ist dieser Theil der Schrift nicht der anziehendste, theils weil diese Urtheile die lebendige Bewegung des Ganzen unterbrechen, theils weil man dabey öfter auf den Gedanken kommt, als habe man manches bey männlichen Schriftstellern gründlicher und bestimmter gelesen. Wir meynen nämlich hiermit die ausführlichern Urtheile oder die Erörterungen pädagogischer Materien. Die vielen *feinen Bemerkungen* hingegen, die sich in der Darstellung wie von selbst erzeugen, und durch das Ganze hingesäet sind, beleben die Betrachtung, indem sie immer von neuem das eigne Urtheil des Lesers in Anspruch nehmen, und beurkunden den Reichthum der Einsicht, so wie den richtigen Blick der Vfn. Wir überlassen dem Leser selbst, diese Erfahrung zu machen, und weisen nur noch hin auf einige *Hülfsmittel der Erziehung*, von denen hier vor andern Gebrauch gemacht wird.

Eines der ersten ist, sich die Zöglinge durch einander bilden zu lassen. Und zwar läfst unsere Erzieherin nicht blofs die minder guten durch die bessern gebildet werden, sondern auch diese durch jene, wenigstens zur Geduld und ausharrenden Liebe. Aber nicht jedes Beysammenleben befördert die Bildung; weder das haufenweise in den gröfsern Pensionen und den klösterlichen Erziehungsanstalten, noch das Zusammensitzen in den Schulen. Hören wir hierüber die bestimmtere Erklärung (II. 281.): „Das Leben mehrerer Kinder mit einander hat allerdings manchen Nachtheil, und impft nicht selten fremde Fehler auf die besondern einer jeden Natur; aber grofs kann dieser Nachtheil nur alsdann werden, wenn in Schulen und Erziehungshäusern Kinder von sehr ungleichartigen Familien, in der spätern Jugend und von höchst verschiedenen Graden der Rohheit oder der Vor- und Verbildung in grofsen Anzahl zusammenkommen. Da freylich kann nicht blofs das Zarte geknickt, das Starke verhärtet, das Leichte und Freye bis zur Verwilderung getrieben werden; es können selbst sehr ungleichartige sich widersprechende Fehler von dem einen auf das andere übergetragen werden. Aber bey einer kleinen Anzahl, die leicht zu übersehen ist, früh ganz nach einerley Grundsätzen von einem Geiste geleitet, kann ein solches Beyeinanderseyn nicht nachtheilig werden.“ — Ein anderes Bildungsmittel, von dem hier Gebrauch gemacht wird, ist, die gröfsern Mädchen zu Miterzieherinnen der kleinen zu machen. Es ist Grundsatz der Vfn., dafs sich der weibliche Charakter erst durch Erziehung vollkommen ausbilde. Dem gemäfs werden hier, als die ersten Zöglinge heran wachsen, wieder Kinder von eigenthümlicher Natur in die Familie aufgenommen, in deren Gesellschaft und Aufsicht sich die Bildung der ältern vollendet. Wer könnte verkennen, wie verständig das sey? Schon die Achtung für die Unschuld

schuld und den Frieden der kindlichen Seele muss die Umgebenden zur strengern Selbstbewachung nöthigen. „Wer von uns könnte dies Kind ärgern, wer möchte durch Neckereyen es zum Eigensinn, zur Heftigkeit reizen, oder es nur etwas hören lassen, das es nicht nachsprechen darf, oder etwas sehen, das es nicht thun darf. Wir sind alle besser geworden, seit Seraphine bey uns ist, und müssen es immer mehr werden, mit jedem Tage." (II, 210.) — Auch Krankenpflege ist ein Erziehungsmittel, das in unserer Erziehungsgeschichte angewendet wird. Ida's Bruder und sein Führer kommen krank von einer Reise zurück; sie werden unter der Aufsicht des Arztes und der Erzieherin von den Mädchen gepflegt zu sichtbarer Entwicklung ihrer bessern Natur. „Wo könnte sich auch der weibliche Charakter schöner zeigen, als am Krankenbette? Hier wird ein echt weiblich Gemüth erkannt. Und wenn je ein weiblicher Orden ehrwürdig war, so ist es der, dessen eigentlicher Beruf Krankenpflege war. Sie sollte eins der Hauptaugenmerke bey der Bildung des weiblichen Charakters seyn, das nie aus der Acht gelassen werden dürfte. Es sollte dazu nicht blos die weiche Gemüthsstimmung gegeben, es muss auch die Kraft des Gemüths dazu gestärkt werden, damit es den Anblick der Leiden ertragen könne, ohne selbst zu Grunde zu gehen." (II, 63.) — *Reisen* endlich ist ein Bildungsmittel, das unter weiser Führung, wie wir es hier im Beyspiel sehen, seine Wirkung nicht verfehlen kann. Nicht das *frühe* Reisen; es ist vielmehr in mancher Hinsicht schädlich, und am wenigsten zu entschuldigen mit der Absicht, dem Kinde in Frankreich die französische Sprache natürlich zu machen. Denn „*deutsch* sey die erste Sprache, die es hört, die es lallt, durch die es und für die es sein Sprachorgan entwickelt. Deutsch sey der Sinn, der Charakter, der Geist, der sich ihm aufprägt, und auf welchen die Sprache gewiss keinen unbeträchtlichen Einfluss hat." (I, 74.). Dagegen ist das Landleben, wenigstens während der wärmern Jahrszeit, nicht blos dem Körper heilsam. Das Reisen in den spätern Jahren soll auch kein Herumwandern von Ort zu Ort seyn, sondern, wie hier geschieht, ein Niederlassen auf längere Zeit an einem fremden Orte mit neuen Umgebungen, von wo aus öftere Streifereyen unternommen werden. — Einige andere gewöhnliche Erziehungsmittel werden ausdrücklich verworfen. Dahin gehört die Benutzung des Ehrtriebes. Der Wunsch nach Liebe soll ein mächtiger Hebel seyn im weiblichen Herzen (ein Weib soll nicht die Kraft haben, sich ohne Liebe behelfen zu können, wird bey einer andern Gelegenheit vortrefflich gesagt); aber aus Ehrbegierde soll sich das Edle und Schöne im Weibe nicht entwickeln. Für die männliche Erziehung ist dagegen dieses Mittel überschätzt, indem die Vfn. allen männlichen Muth aus diesem Triebe ableitet, und versichert, sich ohne den Stachel desselben keine Verleugnung der Lebensluft, noch anderer mächtiger Naturtriebe denken zu können. — Ein anderes, was häufig als Hülfsmittel der Mädchenbildung angesehen wird, ist die frühe Theilnahme an grossen öffentlichen Gesellschaften. Es ist verdienstlich, dass die Vfn. nicht allein ein Beyspiel einer auch in Beziehung *auf* äussere Bildung ohne dieses Hülfsmittel vollendeten Mädchenerziehung darstellt, sondern auch durch die Aufzählung einer langen Reihe von Gefahren und Nachtheilen desselben, wo möglich, abzuschrecken sucht. Man sehe, was II, 254 f. darüber gesagt wird. Eben so lehrreich und warnend ist, was über das *Lesen* vorkommt. Man soll junge Mädchen lesen lassen, aber wie? „Aus allen Meisterwerken soll man das Zarteste und Schönste auswählen und mit ihnen *lesen*, oder sich das streng gewählte von ihnen vorlesen lassen." Aber nie soll das junge Mädchen zum blossen leeren Zeitvertreibe lesen, nie freye Macht haben, über Romanen und Schauspielen gewöhnlichen Schlages Herz und Phantasie zu verderben. Ernst und rührend wird II, 323 f. ausgesprochen, wie zerstörend dies insbesondere für den Himmel der ersten Liebe seyn müsse.

Aufserdem erhalten wir noch in der Beylage zu vorliegendem Erziehungsgemälde einen Plan einer Erziehungsweise für Kinder (Mädchen) ohne Aeltern und Vermögen, der von dem menschenfreundlichen Herzen der Vfn., wie von ihrer verständigen Rücksicht auf die verschiedenen Verhältnisse des äussern Lebens Zeugniss giebt, und dessen Ausführbarkeit nicht zu bezweifeln ist, wofern nur, was den äussern Grund legen muss, die *Stiftung*, nicht ermangelt.

Auch das Beyspiel einer männlichen Erziehung ist in dieses Gemälde verschlungen, und zwar besser und bestimmter, als man erwarten konnte nach der bescheidenen Aeufserung (I, 90.): „Dies Gebiet ist der weiblichen Feder verboten, und mit Recht. Zwar schreiben und lehren die Männer viel über weibliche Erziehung; aber das berechtigt uns nicht, über die Gränze zu gehen!" Und in der That, diese Partie des Gemäldes möchte diejenige seyn, die zum Tadel reizt. Zwar möchten wir sie nicht, wie das Ganze jetzt da steht, herausgerissen wünschen; aber in der Anlage schon hätte sie wegbleiben oder mehr zurückgestellt werden können.

Ein vorzügliches Lob verdient noch die Sprache in dieser Erziehungsgeschichte, die musterhaft durch Klarheit, Einfachheit, Richtigkeit und Gleichheit. Hier und da fällt ein unnöthiges fremdartiges Wort auf, z. B. *Präjudiz*, *respectiren* u. m., doch nur aus demselben Grunde, warum auf dem weissen Gewande auch der kleinste Flecken bemerkt wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 23. März 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, b. Schulz: *Om Aegteskabs-Skilmisse. Et Forsög til Udvikling af Lougivnings-Grundsaetninger herom. (Ueber die Ehescheidung; ein Versuch, die Grundsätze der Gesetzgebung über dieselbe zu entwickeln.)* Ved *Andr. Biörn Rothe*, Justitzraad, Assessor i Landsoverret, Hof- og Stadsret etc. 1805. 318 S. 8. (20 gr.)

Eine in ihrer Art vortreffliche Schrift, die auch von solchen Lesern, welche über den abgehandelten Gegenstand mit dem Vf. nicht überall gleichstimmend denken, wegen der guten Absicht des Vfs., wegen seines aus der ganzen Abhandlung hervorblikkenden humanen Sinnes, wegen des in den neuesten Zeiten so merklich zugenommenen Uebels, dem er entgegen zu wirken strebt, mit innigem Danke aufgenommen zu werden verdient. Die Anzahl der Ehepaare, welche im J. 1804. in der Stadt Kopenhagen und ihren Vorstädten die Scheidung suchten, war 291; wogegen die Anzahl der in demselben Zeitraum und demselben Locale neu geschlossenen Ehen sich nur auf 937 belief. Folglich verhielt sich jene zu dieser ungefähr wie $\frac{1}{3}$ zu 1. (S. 11.) Mehr braucht man nicht zu wissen, um eine mit Einsicht, Sorgfalt und Ruhe verfaßte Schrift über die Nothwendigkeit, den Ehescheidungen so sehr wie möglich Einhalt zu thun, für ein Wort geredet zur rechten Zeit zu halten.

Weder um die Grundsätze und Vorschriften über das Ehescheidungswesen nach den jetzt in Dänemark geltenden Gesetzen darzustellen; noch um Sammlungen von Dokumenten zum Beweise, wie nöthig eine Reform dieses Theils der dänischen Gesetzgebung sey, zu liefern, ergriff der Vf. die Feder; sein Zweck war vielmehr, sich über die Unzertrennlichkeit der Ehe vom Staat, über die Ursachen der Scheidung und das Schwierige, hierüber völlig genügende Gesetze zu entwerfen, zu verbreiten und hiermit seine Gedanken „über einen Gegenstand zu äussern, der immer wichtiger und wichtiger wird, weil der leichtsinnige Ton unserer Tage, gleich einem Strome, zur Geringschätzung von Dingen zu führen scheint, welche Religion und Moral bisher mit einer heiligen Ehrwürdigkeit umgaben." Dabey geht er von dem unwidersprechlichen Grundsatze aus: „je mehr die Ehescheidung erschwert wird, desto gröfser wird die Zahl unglücklicher Ehen; je mehr man sie erleichtert, desto freyern Spielraum bekommt Leichtsinn und Unmoralität." (S. 5.)

Den Zweck der Ehe giebt Hr. *Rothe* so an: „Erzeugung der Kinder und lebenslängliche wechselseitige Hülfe" (S. 15.) woraus er denn (S 22.) die Unauflöslichkeit der ehelichen Verbindung herleitet. Einleuchtender und bündiger würde ohne Zweifel diese Schlufsfolge geworden seyn, wenn der Vf. in Bestimmung des Ehestandszweckes ein reineres Motiv zum Grunde gelegt, wenn er gezeigt hätte, was die Ehe zwischen Tugendhaften nach dem unbedingten Pflichtgebot seyn *müßte*. — Im *zweyten* und *dritten* Kapitel wird von den Bedenklichkeiten und Gefahren gehandelt, welche für *die Gatten* selbst, für *die Kinder*, für die *Dienstboten* und für den *Stand* sowohl aus der Zulassung, als aus der Verweigerung verlangter Ehescheidungen entspringen; aus einer Kap. 4. angestellten Vergleichung zwischen beiden Arten von Gefahren ergiebt sich das Uebergewicht dieser gegen jene und das Resultat ist: „unter gewissen Einschränkungen sind die Ehescheidungen zulässig." (S. 61 u. f.) Mit so vielem Scharfsinne, Welt- und Menschenkenntnifs dieser Theil der Abhandlung verfaßt ist: so sehr vermifst man doch darin eine Beleuchtung des Gegenstandes von Seiten seiner Moralität. Der Vf. hält sich allzu genau und beynahe ausschliefsend nur an die *Folgen*, welche entweder die Bewilligung, oder die Verweigerung der gesuchten Ehescheidung nach sich zieht; aber wie unsicher sind diese nicht! Das Eheversprechen wird einmal von beiden contrahirenden Theilen *für immer* gegeben; ein solches Wort ist heilig an sich; es wird es um so viel mehr, da es durch die Religion sanctionirt wird; selbst der Schutz des Staates, den die Verlobten für ihren Bund suchen und erhalten, wird ihnen nur unter der Voraussetzung, dafs sie ihn in der überlegten und redlichen Absicht der Lebenslänglichkeit schliefsen, zugesichert. Kann, darf eine solche Verbindung in irgend einem andern Falle wieder aufgehoben werden, ausser in dem, wenn der Bruch von Seiten der Eheleute bereits geschehn, d. h. wenn ihre Ehe physisch oder moralisch unmöglich geworden ist, z. B. durch unheilbare Krankheiten, durch ehebrecherische oder andere kriminelle Handlungen, welche den Zweck der Ehe und folglich die Ehe selbst vernichten? Hierauf hätte sich der Vf. ausführlich einlassen sollen; und seine Abhandlung würde an Gründlichkeit und Anwendbarkeit vieles gewonnen haben. — Um solcher Scheidungen willen, welche von beiden Theilen wegen Unverträglich-

lichkeit gesucht werden, und worüber der Vf. im *fünften* und folgenden Kapitel viel Bemerkenswerthes sagt, wird (S. 103 u. f.) die Einführung von Matrimonialcommissionen (ähnlich der bereits bestehenden *Forligelsescommission*), welche aus würdigen Gliedern des geistlichen und weltlichen Standes bestehn müsten, gewünscht. — Wenn es (S. 130 u. f.) zu den Mitteln, die Lust zur Scheidung einzuschränken, gezählt wird, „dass die Sorge für die unerzogenen Kinder aus jeder getrennten Ehe ausschliessend dem Staate anheim fallen müsste:" so besorgt Rec., bey der Gefühllosigkeit vieler Aeltern gegen ihre eignen Kinder, dass dieses Mittel von ganz entgegengesetzter Wirkung seyn und die Lust zur Scheidung eher vermehren als vermindern werde. Scheidungen, welche nur von Einem Gatten wegen vorgeblicher Unverträglichkeit, jedoch ohne dass aus irgend einer bestimmten Handlung, die in den Gesetzen als gültige Trennungsursache festgesetzt ist, diese Unverträglichkeit bewiesen wäre, verlangt werden, verwirft der Vf. aus Gründen, welche dem Rec. unumstöslich zu seyn scheinen. Aber eben solche Scheidungen sind bisher in Dänemark nichts ganz ungewöhnliches gewesen. — Ueberhaupt verdient diese ganze Schrift die geschärfteste Aufmerksamkeit aller derer, welche Beruf und Willen haben, sich in Betracht des wichtigen Gegenstandes, dem sie gewidmet ist, um die leidende Menschheit verdient zu machen. Dass unzeitige Nachgiebigkeit und übertriebne Milde gegen Einzelne früher oder später die traurigsten Folgen für das Ganze nach sich ziehen: das ist ein Erfahrungssatz, der sich auf eine vorzüglich auffallende Art in Ländern bewährt, wo man es den Ehescheidungsluftigen allzu leicht macht, ein Band zu zerreissen, das ihnen nicht blos um ihrer selbst, sondern zugleich um der bürgerlichen Gesellschaft, um des Staates, ja, um der Menschheit willen — heilig seyn sollte.

KOPENHAGEN, b. Schultz: *Bemaerkninger og Erfaringer, angaaende Jordudstykningen i Almindelighed, og for Veile Amt i Saerdeleshed.* (Bemerkungen und Erfahrungen, betreffend die Ländervereinzelung überhaupt, und besonders im Amte Weile.) Af Stiftamtmand *Hellfried.* 1805. 78 S. gr. 8. (10 gr.)

Diese kleine Schrift ist einem wichtigen Gegenstande gewidmet. Die Veranlassung dazu gab die von der königlichen Landhaushaltungsgesellschaft zu Kopenhagen aufgeworfene Preisfrage: über den möglichen Schaden, welchen die Vereinzelung der Bauerngüter für das Land und das allgemeine Wohl stiften, und über die Mittel, diesem Schaden, ohne den Nutzen der Vereinzelung zu beschränken, vorzubeugen. Mit hinreissender Beredsamkeit und nicht ohne die genaueste Localkenntniss schildert der Vf. den grossen und vielfältigen Nutzen der sogenannten Parcellirung oder Gütervereinzelung. Zum Beweise führt er die eingefoderten Berichte der Hardesvögte im Amte *Weile* von *zehn* Harden über die seit etwa 20 Jahren geschehenen Parcellirungen, über den Zustand der Parcellisten, über den Einfluss ihrer Familien auf das Armenwesen, und über die criminellen Verhandlungen in eines jeden Jurisdiction an. Es ergiebt sich daraus, dass in diesen zehn Harden ungefähr 500 Bauernhöfe vereinzelt und dadurch über 800 neue Familien ansässig geworden sind. Von diesen besitzt keine unter 8 bis 4, und keine über 20 bis 30 Tonnen (Acker) Landes. Die ersten verbinden mit dem Landbau eine Profession, oder arbeiten für Tageslohn. Als Müssiggänger oder Bettler ist bisher noch keiner von ihnen eingefangen worden und dem Armenwesen zur Last gefallen. Als Diebe sind seit mehr *als* 20 Jahren nur *vier* Personen bestraft worden. Dieses, und vieles andere, spricht laut für den überwiegenden Nutzen der Parcellirung nicht nur in Absicht auf die Population, sondern selbst in Absicht auf die *Moralität* und den Wohlstand der vergrösserten Volksmenge. — Rec. hätte nur gewünscht, dass es dem würdigen Hn. Stiftsamtmann gefallen haben möchte, verschiedene Einwürfe zu lösen, die man gegen die Wünschenswürdigkeit einer ganz allgemeinen Parcellirung, z. B. aus dem erschwerten Schul- und Kirchengang der Parcellisten, aus der erschwerten Hülfe in Feuers- und andern Nöthen, aus dem erschwerten geselligen Umgange u. s. w. erhoben hat. Der Wahrheit ist Rec. aber auch das Zeugniss schuldig, dass er selbst Augenzeuge gewesen ist von dem blühenden Wohlstande mehrerer Parcellistenfamilien auf *Seeland*, der, besonders auf den Landgütern verschiedener *dänischer* Proprietärs, zuweilen so gross war, dass mancher Bauer seinen Kindern einen eignen Hauslehrer hielt. Aber freylich möchten es im Ganzen genommen nur wenige so weit bringen. Immer bleibt das Vereinzeln der Güter ein der sorgfältigsten Erwägung würdiger Gegenstand für solche, die Beruf und guten Willen haben, so manchen jetzt menschenleeren und verwüsteten Gegenden Europa's neue Familien, und diesen Familien neue Quellen des Wohlstandes zu verschaffen.

## KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

GIESSEN u. DARMSTADT, b. Heyer: *Unterricht für Unterofficiere der Infanterie*, zugleich als Belehrung für junge Soldaten, welche sich zu Unterofficieren bilden wollen, nebst einer Erklärung der vornehmsten militärischen Kunstausdrücke und Wörter aus fremden Sprachen. Herausg. von *J. C. F. Meyfarth.* 1805. 148 S. 8. (8 gr.)

Die gehörige Belehrung und Ausbildung sowohl der Unterofficiere selbst, als auch der zu ihrem Stande nachzuziehenden jungen Soldaten wird bey allen Kriegsheeren ein täglich mehr gefühltes Bedürfniss. Man war mit diesem Zweige militärischer Cultur bey den mehrsten Armeen bisher noch sehr weit zurück, und selbst die inneren Einrichtungen und Verfassungen erlaubten kaum mehr zu thun. Vorzüglich fehlte es wohl an der richtigen Würdigung des Unterofficier-Stan-

Standes, mit unter auch wohl an der eignen gehörigen Ausbildung manches Befehlshabers selbst, ohne die an die der Unterofficiere und Soldaten schwerlich zu denken ist. — Sehr richtig sagt der Vf. in seiner Vorrede, dafs man ohne grofse Kosten dieser Klasse des Militärstandes hülfreiche Hand, und zur Veredlung der gemeinen Soldaten, so wie zum Besten des Dienstes selbst vorzüglich dadurch beytragen könnte, wenn bey einem jeden Regimente oder Bataillon eine Schule errichtet würde, in welcher sämmtliche Compagnie-Individuen, welche man zu Unterofficieren zu bilden wünschte, durch einen Officier, der diesem Fache völlig gewachsen wäre, planmäfsig über den Werth ihrer Pflichten belehrt würden. In dem preufsischen Kriegsheere existirten, welches der Vf. nicht zu wissen scheint, bereits seit 1800. bey mehreren Regimentern und Bataillons solche Schulen; — der Herzog von Braunschweig und der General v. Gravert waren die Hauptbeförderer dieser wichtigen Sache, und der König selbst vertheilte das von einem Officier dazu verfafste Lehrbuch in der Armee an alle Regimenter und Bataillons. Gewifs würde ein Unterricht dieser Art zur Ausbildung eines Kriegsheers sehr viel beytragen, wenn es möglich wäre, ihn mehr allgemein zu machen, und wenn man weder einen Unterofficier selbst, noch die dazu auszubildenden jungen Soldaten Jahrelang auf Urlaub gehen liefse.

Auf die Vorrede, die uns zu dieser Bemerkung veranlafste, folgt eine Einleitung zum Ganzen, worin der Vf. sich mit vieler Kenntnifs über den Stand des Unterofficiers und seinen Zweck im Allgemeinen äufsert. Er rügt darin mit vollem Rechte den früher mehr noch statt gefundenen Uebelstand, dafs man nicht immer die gehörigen Subjecte zu diesem Stande wählt. Aber er scheint nicht zu wissen, dafs es in älteren Zeiten, bey Armeen, die zur Hälfte aus Ausländern bestanden, und insbesondere bey Regimentern, die ohne Kanton nur einen sehr geringen Theil Eingeborner zählten, von welchen bey einer Compagnie etatsmäfsig nur zwey zu Unterofficieren gemacht werden konnten, Grundsatz war, keine jungen Ausländer zu Unterofficiers zu befördern. Man mufste dazu gröfstentheils — Soldatensöhne ausgenommen — durch lange Dienstzeit sicher gewordene Leute wählen, und dieser Umstand erlaubte bey der Auswahl keine vorzügliche Delicatesse in Rücksicht der moralischen Güte oder der persönlichen Geschicklichkeit, welche die veränderte Verfassung und die vermehrte Nationalisirung der Heere jetzt mehr zu berücksichtigen gestatten. Indessen schweifte man nun auch wieder etwas zu weit aus; und nahm oft allzu junge Leute zu Unterofficieren und Feldwebeln, wodurch der Dienst an sich und die Würde des Unterofficiers-Standes insbesondere verlor.

Die Abhandlung selbst zerfällt in *zwey* Hauptabschnitte, wovon der *erste*, in *sieben* Kapiteln, von der Beschaffenheit und den Pflichten der Unterofficiere und Soldaten, auch von den Anfangsgründen im Exerciren, und der *zweyte*, in *vier* Kapiteln vom Garnison- und Felddienst, auch insbesondere von den Pflichten des Feldwebels handelt. Besser wäre es übrigens gewesen, wenn der Vf. die auf die beiden Hauptabschnitte folgenden Zusätze, über das Visitiren und über Gefangenschaft, einzelnen Kapiteln der beiden Hauptabschnitte selbst einverleibt hätte. — Die beygefügten Formulare zu Rapports und Meldungen sind, wenn auch nicht allgemein zur Norm annehmbar, doch nicht unzweckmäfsig, und die am Ende befindliche Erklärung der vornehmsten militärischen Kunstausdrücke und Wörter aus fremden Sprachen, ist für Unterofficiere vollständig genug.

Auf eine lobenswerthe Art legt der Vf. die Religion als das erste Erforderniss zu einem braven Soldaten mit Wärme ans Herz; und fodert von dem Unterofficier eine strenge Sittlichkeit, weil er als Beyspiel für den gemeinen Mann, eigentlich untadelhaft handeln mufs. Er sagt in diesem Kapitel alles, was ihm sein eignes Gefühl für das Gute und vielfältige Erfahrung an die Hand geben. Vorzüglich gerathen ist ihm das Kapitel von der Behandlung des Recruten bey seiner Ankunft zur Compagnie. Mit vollem Rechte rügt er die grofsen Mifsbräuche, welche bey der ersten Behandlung der Recruten von Seiten der Unterofficiere nur noch zu sehr statt finden, und beschreibt die daraus für den Staat entstehenden nachtheiligen Folgen sehr richtig. Nicht minder gut ist das, was er in den folgenden Kapiteln über Ordnung und Reinlichkeit; über den Anzug, so wie über die Beschaffenheit und den Zweck der Armatur sagt. Alle die kleinen Vortheile, die der Soldat in dieser Hinsicht kennen mufs, um seiner Würde und seinem Zwecke angemessen zu erscheinen, weifs der Vf. aus eigner Dienstkenntnifs. Auch das, was er über die Anfangsgründe beym Exerciren sagt, verräth eben so wohl den Sachkundigen, als den rechtlichen Mann. Er verachtet mit jedem vernünftigen Befehlshaber das pöbelhafte Schimpfen, Fluchen und Prügeln auf dem Exercierplatze, das, dem Himmel sey Dank, jetzt immer mehr mit den veralteten Vorurtheilen und Barbarismen zu Grabe geht, und einem edleren Benehmen Platz macht. — Was der Vf. über die Schritt-Cadence sagt, ist nur als partiell richtig anzunehmen; denn in der ganzen preufsischen Armee ist der Paradeschritt der Linien-Infanterie zu 72 in der Minute, der Avancierschritt zu 75, hingegen der geschwinde oder Deployi-Schritt zu 108 üblich; 65 bis 70 Schritt Parade- und Avancir-Schritt ist wirklich etwas zu langsam und ermüdend, so wie 120 Schritt beym Deployiren dagegen wieder etwas zu geschwind und die Ordnung verdrängend ist. — Die im *zweyten* Hauptabschnitte gegebenen Dienstvorschriften sind im Ganzen genommen gut, und zur Belehrung der Unterofficiere hinlänglich; auch sind die Pflichten des Feldwebels genau und bündig aus einander gesetzt, doch nur vorzüglich für diejenigen Dienste brauchbar, die in Rücksicht des Materiellen mit demjenigen Dienste, in welchem der Vf. steht, übereinstimmen; der preufsische Dienst z. B. verlangt andere und vollständigere Vorschriften.

Neuere

NEUERE SPRACHKUNDE.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Kleines französisches Lesebuch für Anfänger und Geübtere*, enthaltend Französische und Deutsche Aufsätze über Gegenstände aus der Natur, Kunst, und dem gesellschaftlichen Leben, sammt mehrern Französischen und Deutschen Briefen über die interessantesten Gegenstände des bürgerlichen Lebens, und einer Auswahl kleiner Gedichte. Von *J. G. Cleminius*. 1806. 224 S. 8. Mit einer Vorrede. (16 gr.)

Die *de Vernon'sche* Grammatik erschien, laut der Vorrede, ohne Begleitung einiger französischen Lesestücke und deutscher Uebersetzungsaufgaben; eine Abweichung, in welcher Hr. *Cl.* den Erklärungsgrund gefunden zu haben glaubt, warum sie, ungeachtet ihrer Gemeinnützigkeit, doch nicht in mehrern Schulen eingeführt wurde. Um nun dieß zu bewirken, folgte er dem Antrage des Verlegers, „durch Hinzufügung eines *zweckmäßigen* Lesebuchs ihr eine *größere Brauchbarkeit* zu geben." Dem Rec. ist die genannte Sprachlehre noch nicht zu Gesicht gekommen; es ist ihm aber nicht sehr begreiflich, wie sie bey ihrem durchaus praktischen Gehalte, welchen Hr. *C.* ihr zuschreibt, durch ein Lese- und Uebersetzungsbuch an grösserer Brauchbarkeit gewinnen, und noch unbegreiflicher, wie die gegenwärtige Schrift diesen Zweck fördern könne. Der Vf. bestimmt sein Product für *Anfänger*, und für *Geübtere*; — man darf ohne Bedenken hinzusetzen: „*und für solche, die der französischen Sprache vollkommen mächtig sind*," denn für die Uebung eben dieser scheint die in das Deutsche übertragene *Molier'sche* Comödie: *Der Geizige*, gegeben zu seyn. Für die Anfänger ist *ausser* den Vocabularnoten und (obgleich nur im äusserstren Nothfalle), ausser den „*Maximen und Gedanken über beide Geschlechter*" S. 144 — 146. nichts vorhanden. Dem Geübtern bleibt der Rest, der jedoch das *kleine* Lesebuch zu dem kleinsten herabsetzen dürfte; dieser Rest scheint aber vorzüglich für Handlungsbeflissene zu seyn; denn er liefert besonders umständliche Bilanzen über Aus- und Einfuhrartikel eines Landes, mercantilische Notizen über den Werth derselben, Erörterungen über Schifffahrt und Seehandel, u. dgl.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Universitäten und andre Lehranstalten.

Die k. k. patriotisch-ökon. Societät in *Böhmen* soll auf höchsten Befehl ein populäres Lehrbuch der Landwirthschaft verfassen, das ehestens gedruckt und an alle Normal- und Trivialschulen im Lande vertheilt werden soll.

Das ständische technologische Lehr-Institut zu *Prag* hat am 10. Nov. 1806. seinen Lehrcurs unter der Direction des Hn. Prof. *Franz Gerstner*, im ehemaligen Wenzels-Seminarium, eröffnet, und einen gedruckten Lehrplan vertheilt.

Hr. *Georg v. Lakits*, ehemals Prof. des kanonischen Rechts zu *Pesth*, dann Statthaltereyrath und Director der Ofner Universitäts-Buchdruckerey, jetzt im Pensionsstand zu Wien lebend, hat den Auftrag erhalten, aus seinem *Jus publicum Hungariae*, das er in *vier* Bänden ausgearbeitet hat, einen Auszug zum Behufe für Vorlesungen zu verfassen, zu welcher Absicht ihm ein vom ungrischen Studienfond bezahlter Amanuensis an die Hand gegeben worden.

Die k. Universität zu Pesth hat beschlossen, zwey ihrer jüngern medicinischen Docenten, den D. *Schuster*, Assistenten des Prof. der Chemie *Winterl*, und den D., Adjuncten des Prof. der Chirurgie, *Stahli*, im Frühjahre 1808. auf ihre Kosten nach Paris zu senden, um dort die medicinischen und chemischen Anstalten zu besuchen, und sich selbst sowohl als die Universität in die Kenntniss der dortigen Fortschritte dieser Wissenschaften zu setzen.

Bey der k. Akademie zu *Caschau* wird nun auch ein botanischer Garten eingerichtet.

Bey der k. k. Bergakademie zu *Schemnitz* ist eine neue Professur für die theoretisch praktische Forstwissenschaft gestiftet worden.

Das kathol. Gymnasium zu *Grosswardein* soll im J. 1808. gröstentheils den Prämonstratensern zur Besorgung übergehen werden, mit Entfernung der bisherigen weltlichen Lehrer.

---

Die theologische Fakultät in *Kiel* hat dem Hn. *Samuel Friedlieb Zimmermann*, Hauptprediger zu Gunsleb auf der Insel Falster, den theol. Doctorgrad ertheilt. Seine noch ungedruckte Inauguraldissertation handelt: *De disciplinae mosaicae pretio morali temporario, deque accessionibus per doctrinam Prophetarum deinceps ad illam factis.*

---

Wie meine *physikalischen* und *chemischen* Vorlesungen und Unterweisungen bisher ohne alle Minderung oder Unterbrechung fortgesetzt worden sind, so werden sie auch, will's Gott, in dem nächsten Sommerhalbenjahre ordentlich, mit allen nöthigen Versuchen und praktischen Arbeiten, gehalten werden. Erlangen am 1. März 1808.

*Friederich Hildebrands*,
Professor der Physik und Chemie auf der Universität zu Erlangen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Donnerstags, den 24. März 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### OEKONOMIE.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Einleitung zur Kenntniß der Belgischen Landwirthschaft*, von *J. N. Schwerz*. — *Erster* Band. 1807. XVIII u. 374 S. 8. m. 7 Kpft. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dieses Werk, aus welchem wir schon Auszüge einzelner Stellen oder Aufsätze in der landwirthschaftlichen Zeitung gelesen haben, ist unstreitig eine wichtige Bereicherung der ökonomischen Literatur, indem es eine ausführliche und genaue Darstellung der belgischen Landwirthschaft enthält, die schon lange, in vieler Rücksicht, vorzüglich aber in Rücksicht auf den Feldbau, als ein Muster einer guten Wirthschaft bekannt, und von Hn. *Thaer* und Andern mit grosem Rechte gerühmt worden ist. — Hn. *Schwerz*, den man, dem Titel des Buches und seiner eignen Erklärung nach, als den Vf. desselben ansehen muss, hatte in den J. 1802. und 1805. drey Reisen in den gröfsten Theil der belgischen Provinzen gemacht. Seine eignen, auf diesen Reisen gemachten Erfahrungen, und die Benutzung dessen, was schon vor ihm andre, besonders der Abbé *Man*, *Pondredale*, *Balsamo* u. a. geschrieben haben, ganz vorzüglich aber die Noten eines Hn. *Diercxsen*, Präsidenten der Handlung im Departement der beiden Nethen, (die, wie Hr. *Schwerz* selbst sagt, so zahlreich sind, dass der Name des Hn. *D.* nicht immer hätte hinzugesetzt werden können,) dieses sind die Quellen, woraus der Vf. sein Werk geschöpft hat, wie er in dem *ersten* Abschnitte der *ersten* Abtheilung seines Buches, welches die Ueberschrift: *Entstehung und Quellen dieses Buches und Absicht des Vfs.*, führt, sich selbst darüber erklärt. Am Ende dieses Abschnitts bittet er noch zuletzt um Verzeihung wegen der Gallicismen, Sprachfehler und der Ungleichheit seines Stils, die man einem blosen Farmer, der seit mehr als 20 Jahren in seiner Hütte unter Flamländern und Wallonen gelebt, und seit der Zeit wenig Literatur gesehen habe, schon zu Gute halten müsse. Man weiss aber in der That nicht gleich, wer dieser Farmer sey? Hr. *Diercxsen* kann es nicht seyn: denn Hr. *S.* hat ihn ja als Präsidenten der Handlung angeführt. — Es muss dieser also wohl Hr. *S.* selbst seyn. — Aber er sagt ja selbst, dass er nur drey Reisen in Belgien gemacht habe! — Da Hr. *S.* sich auf dem Titel des Buches blos mit seinem Namen, ohne eine weitere Beziehung seines Standes und Aufenthaltsortes aufgeführt hat: so muss er uns schon diese Ungewissheit über ihn selbst, und über den Vf. des Buches verzeihen. Dem sey jedoch, wie ihm wolle; das vorliegende Werk ist im hohen Grade schätzbar und verdient den Dank des ökonomischen Publicums.

Der gegenwärtige *erste* Band desselben zerfällt in *fünf* Abtheilungen, die ausser einer Einleitung und einigen allgemeinen Gegenständen, blos der Darstellung des belgischen Feld- und Ackerbaues gewidmet sind. Die Viehwirthschaft und andre Zweige der Oekonomie wird der *zweyte* Band enthalten.

In der *ersten* Abtheilung giebt der Vf. eine Uebersicht der Niederlande, ihrer Bewohner und ihres Ackerbaues; und, nachdem er in dem *ersten*, schon vorhin erwähnten, Abschnitte sich über die Entstehung und die Quellen seines Werkes, über seine Reisen in Belgien, und die Schwierigkeiten agronomischer Beobachtungen auf Reisen erklärt, endlich auch den Geist, in welchem sein Buch geschrieben sey, und gelesen werden müsse, angegeben hat, — wobey er nämlich nur darauf dringt, die von ihm erzählten *Thatsachen als solche*, stets für wahr zu halten, wenn man auch keineswegs geneigt sey, den von ihm daraus gezogenen Resultaten und Schlüssen beyzustimmen: — so liefert er im *zweyten* Abschnitte eine Darstellung der geographischen und örtlichen Beschaffenheit der Niederlande, ihrer Bevölkerung u. s. w. Von den zehn Departements, die man unter dem Namen der Niederlande begreift, nämlich den beiden Nethen, Schelde, Dyle, Leye, Jemmapes, Forets, Sambre, Maas, Ourte, Niedermaas, Roer, sind es eigentlich die fünf ersten von den ersten sieben (den ehemaligen östreichischen Niederlanden) deren Landwirthschaft den Namen der Belgischen verdient, und die hier vorzüglich beschrieben ist. Sie enthalten allein schon eine Population von beynahe 2,100,000 Seelen, wovon 1236 auf jeden Hectar kommen. — Am Schluss dieses Abschnittes findet sich noch eine Vergleichung des belgischen Masses und Gewichtes, mit dem Berliner, und des belgischen Geldes mit dem rheinischen Gulden. Ein Bunder, ein belgisches Flächenmass, ist zwar sich nicht immer und überall in der Gröse gleich; doch verhält er sich meistentheils gegen den Magdeburger Morgen so, dass er fünf dergleichen Morgen gleich kömmt; nur in Alost ist er um $\frac{200}{1000}$ kleiner als fünf berliner Morgen. Das Viertel, oder die Rasière, *als Getreidemaß*, enthält zu Antwerpen beym Hafer 1 berliner Scheffel und $\frac{11}{100}$, beym übrigen Ge-

treide 1 berliner Scheffel und $\frac{46}{100}$. Zu Gent aber enthält ein Sack (= 4 Fass), bey Hafer 2 berl. Sch. $\frac{80}{100}$, beym übrigen Getreide 1 berl. Sch. $\frac{97}{100}$. Zu Aloft aber hält 1 Sack 6 Fass = beym Hafer 5 berl. Sch. $\frac{38}{100}$ bey anderm Getreide 3 berl. Sch. $\frac{91}{100}$. Der *dritte* Abschnitt handelt von der physischen Beschaffenheit der Niederlande. Es ist hier vornehmlich der Boden nach seiner verschiedenen Qualität ziemlich genau beschrieben, und über den Boden des Departements der beiden Nethen ist dasjenige hier angegeben, was Hr. *Detin*, Professor der Naturgeschichte und Botanik, über dieses Departement in geologischer und mineralogischer Hinsicht bekannt gemacht hat. Der Boden ist sehr verschieden, und zum grossen Theil auch sandig, zum grössten Theil aber auch sehr fruchtbar; besonders alles sogenannte Polderland, d. h. das an den Flüssen liegende, und von Poldern oder Dämmen umschlossne Land. Der Boden vom Lande Wars ist ein wahrer Kunstgarten, da er alle 6—7 Jahre 1½ Fuss tief mit dem Spaten umgegraben, und alljährlich gedüngt wird; wovon nachher mehr. — In dem *vierten* Abschnitte stellt der Vf. die physischen und moralischen Verhältnisse der Bewohner Belgiens dar, und folgt hier vorzüglich dem Hn. *Man*. In dem Lande von Wars, und dem Departement der beiden Nethen sind die Menschen vorzüglich gut, höflich, reinlich und geschickt. Hieran schliesst sich dann der *fünften* Abschnitt, — über die belgische Industrie und die Vorzüglichkeit des dasigen Ackerbaues; wo viel Interessantes erzählt wird. Der Vf. streitet hier vorzüglich gegen die Behauptung des Prof. *Balsamo*, dass der belgische Landbau in einer entschiedenen Stockung sey; wogegen er sich denn vornehmlich auf die Zeugnisse des Herrn *Cropp* beruft, die derselbe in einem, im fünften Jahrgange der Annalen der niedersächsischen Landwirthschaft befindlichen Aufsatze aufgestellt hat. Sehr rühmenswerth ist unstreitig insbesondre der grosse Fleiss, den die Belgier auf das Jäten und Düngen und überhaupt Zubereiten ihrer Felder wenden, wovon noch nachher; und wenn S. 56. erzählt wird, dass im Lande Wars Düngermagazine von den Kaufleuten angelegt werden, worin sie Dünger von allen Qualitäten aus den von den Städten erhaltenen Abgängen aller Art sammeln, und sodann daraus in verschiedener Qualität und Quantität verkaufen; und (S. 59.) dass die Leute aus dem Warslande, oft 3 und 4 Stunden weit von ihrem Wohnorte, sich fremde Aecker, den berliner Morgen für 33 rhein. Gulden, zum Kartoffelbau miethen, und daran alle Arbeit, (ausser dem ersten Pflügen,) verrichten: so sind das allerdings nicht geringe Beweise landwirthschaftlichen Culturfleisses. — Im *sechsten* Abschnitte handelt der Vf. endlich von dem Einfluss politischer und religiöser Grundsätze auf den belgischen Ackerbau; und wenn er hier die Klöster und Abteyen rühmt, dass sie unter allen das meiste zu Ausrodung und Cultur der ehemaligen rohen Sandheiden beygetragen haben; dass ihnen nach 6 und 800 jähriger Arbeit unendlich viel in dieser Rücksicht gelungen sey; dass auf ihren Grundstücken die reichsten und besten Pächter sich finden; dass also auch Belgiens, so wie fast aller andern Länder Cultur dem Clerus *in den frühern Zeiten* viel zu verdanken habe: so ist ihm darin gewiss beyzustimmen.

Die *zweyte* Abtheilung des Werkes handelt nun die Zubereitung des Ackers ab; und man muss dem Vf. das Zeugniss geben, dass er hier mit grosser Ausführlichkeit und Genauigkeit, auch bis ins kleinste Detail herab, gearbeitet hat. Die Belgier wenden, wie schon gesagt, ungemein viel Arbeit auf ihren Acker; und Rec. glaubt oft bemerkt zu haben, dass sie beynah *zuviel* thun. Die beste Cultur des Landes besteht unstreitig nicht sowohl darin, dass man nur recht viele, saure Arbeit auf das Land verwendet, sondern dass man dasselbe nur immer in *dem* Grade bearbeitet, in dem es bearbeitet zu werden verlangt, wenn es den möglichst höchsten Ertrag liefern soll. Denn sonst fragt sichs immer: ob nicht die *zu viele* Arbeit auf etwas anders noch nützlicher hätte verwendet werden können? ob auch immer der so sehr grosse Aufwand von Zeit und Arbeit durch den Ertrag gehörig belohnt werde? und ob es nicht möglich sey, einen gleichen Ertrag ohne solchen *grossen* Aufwand zu erlangen? Rec. ist diese Bemerkung vorzüglich in dem sehr künstlich ausgearbeiteten Kapitel vom Pflügen aufgefallen; wie wohl er hier ein für allemal zugleich bemerken muss, dass vieles von dem, was der Vf. beynah *als den Belgiern allein eigen*, ausgiebt und rühmt, besonders in Betreff der Stege, *dem* Saatacker eine gewisse Vollendung, und dadurch *ein* besonders nettes Ansehen zu geben, (z. B. durch das Einräumen der Aecker, — in Belgien das *Ausschießen der Rigolen* genannt —) auch in Deutschland, vornehmlich in Sachsen in gut besorgten Wirthschaften angetroffen wird. Dass dasselbe aber beym belgischen Bauer *allgemein* statt findet, ist freylich mehr als vom deutschen Landbauer gesagt werden kann.

Zu diesem Abschnitt gehören nun vorzüglich die dem Werke beygefügten Kupfertafeln, in welchen der Vf. seinen sehr detaillirten Vortrag mit grosser Sorgfalt noch mehr zu versinnlichen gesucht hat.

Im *ersten* Abschnitt dieser Abtheilung beschreibt denn der Vf. zuerst den niederländischen Pflug, vornehmlich den sogenannten *Stelzenpflug* oder *Ostmalischen Pflug*, wovon eine Beschreibung und Abbildung auch schon in der landwirthschaftlichen Zeitung gestanden hat. Er hat einige Aehnlichkeit mit dem Smellischen Pflug, nur ist das Streichbret anders; er hat auch nur einen Sterz; und vorzüglich charakteristisch ist an ihm der Stelzfuss, der vorne am Grindel befestigt ist, und durch welchen der Pflug, seichter oder tiefer gehend, gestellt werden kann. Diese Stelze soll, wie der Vf. behauptet, durch ihre Friction keineswegs dem leichten Gang des Pfluges hinderlich seyn. Er kostet 18 - 21 Fl. Conv. Münze, wiegt 80 Pfund, und wird vom Vf. für einen der unbestreitbar *vollkommensten* Pflüge gehalten. Rec. hat nur das an ihm auszusetzen, dass sich zwischen dem Ende des Streichbretes und der Sterze eine Oeffnung findet, s. Tab. I. fig. I. in welche sich auf jeden Fall, beym

beym Gange des Pfluges, Erde einsetzen, und so denselben erschweren muss; daher denn die eiserne Platte sehr nützlich ist, die sich auf fig. 2. punctirt angegeben findet, und die man, wie der Vf. sagt, zu Voorde, eine Meile von Gemmont, an der Landseite des Pfluges anzubringen pflegt, um jene Oeffnung zu verschliessen. Ausser diesem Pfluge hat man dann noch andre Pflüge, von welchen nur der zu *St. Niclas* im Warslande gebräuchliche empfohlen wird: er kostet aber 35 Gulden. Im *zweyten* Abschnitte folgt die Beschreibung des übrigen Ackergeräthes. Darunter findet sich als neu und wenig bekannt: 1) eine sogenannte *Schlaife*, Tab. II. fig. I. ein aus zwey Hänge- und fünf Querbalken oder Schienen bestehendes, eggeartiges Instrument, in welches Reisser oder Ruthen verflochten sind, und welches statt einer umgekehrten Egge dient, um damit auf einem aufgeeggeten, neu zu bestellenden Stoppellande, die an den Stoppeln und anderm Gewurzel klebende Erde zu zerreiben, und so das leichtere Abharken und Wegbringen derselben zu bewirken. Rec. kann sich aber von der grossen Nützlichkeit und Nothwendigkeit dieses Instrumentes und der Arbeit mit demselben nicht überzeugen. 2) Gebraucht man am Pfluge noch einen sogenannten *Streichhaken*, der Tab. II. fig. 2. abgebildet ist, und gewissermassen als eine Verlängerung des Streichbretes dazu dienen soll, um die vom Streichbrete aufgehobene Erde nicht sobald wieder sinken zu lassen, sondern noch höher aufzuheben, an sich abstreichen zu lassen, und dünne über das Land zu verbreiten, oder endlich auch um den aufgebrachten Dünger mit Erde zu bedecken. Dieser Streichhaken besteht nämlich aus einer langen Stange von zähem Holze, auf der, nach dem einen Ende zu, ein Stück Bret von zwey Fuss Länge angenagelt, und an welchem nahe dabey ein etwas platter Haken eingelassen ist, mit welchem das ganze Instrument in ein, am Streichbrete oder an der Sterze befindliches, Ohr eingehängt wird; diese Stange führt nun ein Mensch, während der Pflug geht, und weiss, — bald durch eine Erhebung bald durch Niedersenkung derselben und ihres Bretes, — die vom Streichbret ergriffene Erde auf eine geschickte Weise so zu behandeln, wie oben angegeben ist. — Auch von der grossen Nützlichkeit und Nothwendigkeit dieses Instrumentes, und der mit demselben zu verrichtenden vielen Arbeit kann Rec. sich noch keineswegs überzeugt halten. Im *dritten* Abschnitte wird das Pflügen selbst, wie Rec. schon oben sagte, insgemein sorgfältig und detaillirt beschrieben, und zuerst werden die verschiedenen dabey vorkommenden belgischen Kunstwörter erklärt. Sehr bemerkenswerth ist hier insbesondere, was der Vf. über schmale Ackerbeete sagt, die er, nach S. 111. auch *in trocknem Boden* für die *vollkommenste* Ackercultur hält, besonders auch wegen des dadurch so sehr erleichterten Behakkens und Jätens der Felder. Rec. will die Vortheile der schmalen Beete in *letzterer* Hinsicht gern zugeben; allein in trocknem Boden oder richtiger und genauer in allem *das Wasser durchlassenden* Boden wird er, seinen Erfahrungen nach, sehr schmale Beete niemals für nöthig, ja nicht einmal für überhaupt nützlich halten können, da sie hier durch die vielen Beetfurchen (in Belgien *Rigolen*) leicht den Boden gar zu trocken machen möchten, und da die unnütze Verschwendung des Ackers, die durch die Vervielfältigung der Beetfurchen, in welchen in der Regel gar nichts wächst, entsteht, keineswegs unberücksichtiget zu bleiben verdient. Und wenn der Vf. hingegen bemerkt, dass diese brach liegenden Zwischenräume den folgenden Saaten zu Gute kommen: so sieht Rec. nicht ein, was damit eigentlich gesagt seyn soll. Er glaubt überhaupt, dass, wenn sich da, wo *ohne alle Noth* schmale Beete gehalten werden, schöne fruchtbare Saaten finden, dieselben nicht den schmalen Beeten, sondern der Güte, Fruchtbarkeit und fleissigen Bearbeitung des Bodens überhaupt, die gewiss immer hier werden angetroffen werden, zuzuschreiben seyen. — Auch von der Höhe und Wölbung der Beete, und der tiefen Ziehung der Beetfurchen, wird vieles hier beygebracht; und es gehören dazu und zur Lehre von der Ziehung der Furchen überhaupt sehr instructive Kupfer, Tab. II — V. In Rücksicht der Wölbung der Beete kann Rec. auch nicht immer auf der Seite der Belgier seyn. — Dass es übrigens in Belgien auch viele breite und ungewölbte Beete giebt, ist nicht zu vergessen. — Sehr lehrreich und beherzigenswerth ist das, was der Vf. von der belgischen Bedüngung der Felder, besonders von dem Einlegen des Mistes, und von der Sorge, den Mist nicht lange auf dem Felde liegen zu lassen, beybringt. — Dass man auf den hoch gewölbten Beeten die Rücken, wo die fruchtbarste, lockerste Krume sich findet, wenig oder nicht, die Kanten oder Ränder der Beete hingegen ganz besonders bedüngt, ist sehr vernünftig. Das sogenannte (S. 135. beschriebene) Ueberstreichen und Ueberstossen des Mistes vermittelst des oben angegebenen Streichhakens aber scheint bey nöthiger Sorgfalt für das Einlegen, und gute Unterpflügen des Mistes, als eine überflüssige Arbeit, wohl entbehrt werden zu können. Noch bemerken wir aus dieser Abtheilung: Das Gut- oder Eineggen der Saatäcker geschieht in Belgien mit den rückwärts gekehrten Zähnen der Egge (S. 140.). Zur Vollendung des Ackers gehört nach S. 145. das Abharken und Schleifen desselben mit einem Rechen und mit der oben beschriebenen Schleife, um das Land damit aufs möglichste von Unkraut zu reinigen; und oft geschieht diese Arbeit nach S. 146. gar siebenmal nach einander auf einem und demselben Acker. Man begreift nicht, wie, bey der geschilderten grossen Sorgfalt und vielfachen Arbeit, die die Belgier auf die Vertilgung des Unkrauts wenden, dasselbe noch so vielfältig aufwachsen kann. Im Lande Wars, an den Ufern der Dender bey Alost, giebt es, wie wir schon oben bemerkten, keinen Daumen breit Landes, welches nicht alle sieben Jahr einmal mit dem Spaten ganz umgegraben, riolt würde; die Kosten dieses Riolens schlägt der Vf. für den berliner Morgen zu 36 Gulden an. Man bedient sich dabey auch noch einer grossen Haue, des sogenannten *Benakes* (S. 155 f.). Ein fast völliges, nur allmäh-

allmähliges, nach und nach, alljährlich mit einem kleinen Theile eines jeden Beetes geschehendes Riolen ist denn auch noch das sogenannte schon in *Thaers* Annalen der niedersächsischen Landwirthschaft von Hn. *Cropp* beschriebene sogenannte *Ruschottieren* des Ackers, welches der Vf. aber nicht selbst gesehen, und nur nach Hn. *Cropp* hier erklärt hat, und welches eigentlich blos in einer alljährlichen Veränderung, oder vielmehr Weiterrückung der Rigole oder Beetfurche jedes Beetes, *als der tiefsten Furche*, um einen Fuss breit, besteht, damit solchergestalt bey acht Fuss breiten Beeten, in acht Jahren nach und nach das ganze Beet so gut wie riolt sey (S. 160 f.). Es ist dies sehr nachahmenswerth, und wird auch in Deutschland von sorgfältigen Landwirthen schon seit langer Zeit veranstaltet.

(*Der Beschluss folgt.*)

## ERDBESCHREIBUNG.

1) HAMBURG, b. Hoffmann: *Kleiner deutscher Städte-Atlas.* Enthaltend die Grundrisse von dreyssig Städten. Nebst einem Text als Beylage die Posteinrichtungen betreffend; vom Kriegsrath *Reichard.* 1806. 35 Bl. quer 4. mit einer Titel-Vignette Carlsbad vorstellend.

2) *Ebendas.: Text zu dem kleinen Deutschen Städte-Atlas*, oder Angabe des Abgangs, der Ankunft, der Taxen - Einrichtungen u. s. w., bey den reitenden und fahrenden Posten, den Diligencen, Boten, Marktschiffen, u. s. w., in vielen Städten Deutschlands. Herausgegeben vom Kriegsrath *Reichard.* 1806. 464 S. 8. (beide zusammen 5 Rthlr. 12 gr.)

Nr. 1. Es ist ein lobenswerthes Unternehmen in Atlasform die Grundrisse von Städten zu liefern, die dem Reisenden in und um jede Stadt zum Wegweiser dienen, ihn des lästigen Fragens, und des Verdrusses über schiefe Antworten überheben, langweilige Umwege ihm ersparen, und besser als alle Beschreibungen ein richtiges Bild von einer Stadt ihm verschaffen. — Da die Städte selbst so verschieden an Grösse sind, so würden sie bey einerley Massstab in dem nämlichen Verhältnis erscheinen, und die Schätzung erleichtern; aber man entbehrt gern diesen Vortheil wegen der schönen und bequemen Atlasform, wenn nur der dazu gehörige verjüngte Massstab dabey ist, und etwa einer zum Vergleiche, bey allen Grundrissen mit durchgeführt ist. — Dass man bey einem solchen Unternehmen nicht etwa neu aufgenommene Grundrisse erwarten dürfe, versteht sich wohl von selbst; aber die besten und neuesten die es giebt, müssen doch benutzt werden, wenn der Fremde nicht überall auf Abweichungen stossen, und unzufrieden den Atlas hinweglegen soll. Die Städte, deren Grundrisse hier geliefert werden, sind 30. Ansbach, Augsburg, Berlin in 2 Blatt, Braunschweig, Bremen, Breslau, Cassel, Dresden, Erfurt, Frankfurt a. M., Göttingen, Halle, Hamburg, Hanau, Hannover, Jena, Inspruck, Leipzig, Lübeck, Magdeburg, Mannheim, München, Nürnberg, Potsdam, Prag, Pyrmont, Stuttgart, Wien in 2 Bl., und Würzburg. — Die Grösse der Grundrisse ist innerhalb des Randes: 6½ Zoll rheinländische Höhe, und 7¼ Zoll Breite. — Die Umgebungen der Städte sind bey den meisten mit eingetragen, bey einigen fehlen sie (z. B. Braunschweig). Das Papier ist weiss genug, um die Strassen von den bewohnten Revieren deutlich zu unterscheiden. Schade nur, dass der Massstab bey vielen, und der Compasstrich bey allen Grundrissen fehlt; oft fehlt auch der Flusstrich, dass man nicht unterscheiden kann, wohin der Strom fliesst. *Schleuisch feit* findet man auf den meisten Blättern; der Stich ist meistens fein, bey einigen aber, z. B. Braunschweig, sehr grob. Die Schrift ist bey einigen sehr nachlässig, bey Berlin findet man sogar *Scharité* statt *Charité*. Die Namen der Strassen sind sehr sparsam angebracht. Die öffentlichen Gebäude sind gewöhnlich nur mit einem kleinen Dreyeck bezeichnet; dieses schadet der Regelmässigkeit, die in den wirklichen Strassen besser ist als im Grundriss, z. B. das Museum und Messhaus in Cassel. Bey Göttingen ist eine Strasse unrichtig angegeben, eine andere fehlt, welche von dem Geismar-Thore, grad über der vom Grohnder- nach dem Albaner-Thore, fortläuft; der Grundriss scheint nach dem alten in *Penthers* Geometrie gemacht zu seyn. — Rec. wünscht, dass diese hier bemerkten Fehler verbessert werden mögen, um diesen sonst sehr brauchbaren Atlas noch brauchbarer zu machen. — Nr. 2. ist der Text zu den vorstehenden Grundrissen; der Titel sagt schon, was das Buch enthält. Ein Verzeichnis der Posten, ihrer Ankunft, ihres Abgangs, die Postordnungen, Taxe der Briefe, der Kaufmannswaaren — Couriere, Staffeten, Lohn und gedungene Fuhren u. s. w. Voran geht ein Auszug aus der Schrift: *Postgeheimnisse.* Eine sehr deutliche Einleitung in Verhältnisse der Postofficianten zu dem Publicum, welches Geschäfte durch die Post besorgt; Verhältnisse die man überall als bekannt voraus setzt, deren eigentlichen Grund und Zusammenhang man durch die bisher gewöhnlichen Taschenbücher mit Postverzeichnissen nicht einsehen lernt. Die Verschiedenheiten der kaiserl., königlichen und fürstlichen Postgesetze in Deutschland findet man hier beysammen; schade nur, dass manche davon eine so baldige Veränderung erleiden dürften.

---

*Berichtigung.*

In Nr. 55. S. 434. Zeile 4. 5. statt *Nebel zergliedert* lies *Nebel zerstreut.*

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 25. März 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### OEKONOMIE.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Einleitung zur Kenntniß der Belgischen Landwirthschaft*, von *J. N. Schwerz* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 88. abgebrochenen Recension.*)

Die *dritte* Abtheilung führt die nicht richtige Ueberschrift: Feldwirthschaft der Belgier; denn der bisherige Vortrag von der Zubereitung des Ackers gehört doch auch zur Beschreibung der Feldwirthschaft. Hier wird zuvörderst im *ersten* Abschnitte von den offenen und den geschlossenen umpflanzten Koppeln, die man in Belgien findet, gesprochen. Letztere trifft man im Lande Waes und Tremonde an. Sie sind meist nur 2 — 3 Berliner Morgen gross, haben Wassergräben zur Seite, und zwischen diesen und den Feldern finden sich kleine Terrassen, die mit Erdholz von Ellern, und dann auch meist mit, 15 — 16 Fuss weit von einander stehenden, hohen Eichen, Buchen, Pappeln und andern dergleichen Bäumen bepflanzt sind. Letztere werden alle 25, das Buchholz aber wird alle fünf Jahre geschlagen; und statt jener werden dann neue Bäume gesetzt. Man erhält auf diese Weise von Seiten der Verpächter des Landes vieles Holz: allein die Pächter klagen über den Schaden, den besonders die Bäume den Feldern und Feldfrüchten thun; und in dem *zweyten* Abschnitte dieser Abtheilung: *über den Werth und Unwerth umpflanzter Koppeln*, stellt der Vf. die richtigsten und trifftigsten Gründe *gegen* dieselben zusammen.

Der *dritte* Abschnitt: über die Dreyfelder und Wechselwirthschaft hat Rec. weniger gefallen; und was über den Fruchtwechsel hier gesagt ist, hat er nicht befriedigend gefunden. Es ist, im Allgemeinen genommen, und an sich betrachtet, schon nicht ganz richtig, wenn der Vf. sagt: wer *vielen* Dünger habe, müsse Wechselwirthschaft, wer wenig habe, Dreyfelderwirthschaft wählen. Denn eigentlich soll bey der letztern alle Jahr gerade sehr viel, nämlich ein Drittheil der Felder, bey der erstern aber wird meist nur weniger gedüngt werden; und dann ist die Wechselwirthschaft nur ein Mittel, vielen Dünger zu gewinnen. Die Belgier düngen übrigens den Sandboden fast alle Jahr, aber wenig, und wissen von Sommerbrache nirgends das geringste. Sonderbar ist es, dass Weizen so häufig nach Kartoffeln folgt (S. 226.), und *ungern* nach Raps gebaut wird; welches letztere doch in Deutschland durchgängig da, wo Raps gebaut wird, mit grosem Vortheil geschieht. Was aber das Erstere anlangt, so müssen in Belgien die Kartoffeln sehr zeitig geärntet, und der Weizen sehr spät bestellt werden können; in Deutschland ist beides, oder wenigstens Erstares nicht wohl möglich. Oder bauet man vielleicht nur Sommerweizen in Belgien? Rec. findet dies nirgends bemerkt. Die Halmfrüchte verhalten sich im belgischen Fruchtwechsel zu den Brachfrüchten im Durchschnitt wie 18 = 12.

Es folgt nun die *vierte* Abtheilung *von der Einsaat, den Aerntegeschäften und dem Ertrage.* In Rücksicht der Einsaat, die der *erste* Abschnitt behandelt, ist zu bemerken, dass in Belgien beym Getreide nur breitwürfige Saat, bey Brachfrüchten aber das Pflanzen und Säen in Reihen gefunden wird, so wie auch beym Rapse, selbst bey einer Ausbreitung seines Anbaues auf 15 — 16 Bunder. Dem Getreidedrillen ist dann noch ein eigner, der *dritte* Abschnitt, gewidmet, und S. 281 f. beschreibt der Vf. einen mit dem sogenannten *Dibbeln*, oder Stecken (er nennt es fälschlich auch Drillen) des Getreides gemachten, und in Rücksicht auf Kostenaufwand und Strohertrag misslungenen Versuch; empfiehlt aber das Drillen auch beym Getreide als die vorzüglichste Cultur, *wogegen* Rec. sich hier nicht weiter verbreiten will. Aus *Niebuhrs* Beschreibung von Arabien beweiset er zugleich, dass man das Drillen oder vielmehr das *Dibbeln* des Getreides schon lange in Arabien kannte. Der *zweyte* Abschnitt behandelt indess noch die *Wartung der Saaten*; und man muss den Belgiern nachrühmen, dass sie hierin, besonders in Rücksicht des fleissigen öftern Jätens und Behackens der Felder, alles mögliche thun. Unstreitig sollte die deutsche Landwirthschaft das Vorbild der Belgischen hierin mehr nachahmen. Es liesse sich das Jäten der Felder allerdings auch bey uns, wenigstens auf dem unreinsten Boden, mehr ausbreiten, als bisher geschehen ist. Manche Unkräuter sind wirklich nicht anders, als durch das Herausreissen im Einzelnen zu vertilgen. Der *vierte* Abschnitt ist alsdann den Getreidepflanzen insbesondre gewidmet, und der Vf. beschreibt daher noch das Specielle des Getreidebaues in Belgien. Gegen die Schnecken verfahren die Belgier unstreitig sehr zweckmäsig; indem sie dieselben theils durch Kinder von den Feldern ablesen, theils durch Aufstreuen von Kalch (4 Scheffel auf den Morgen gerechnet) vertilgen lassen, — welches beides auch bey uns in Deutschland geschieht — theils indem sie das Feld, bey trockenem Wetter und Boden, bey Nacht, mit einer schweren Walze überwalzen, und dadurch diese,

zu dieser Zeit aus ihren Schlupfwinkeln, den Erdklösen, hervorgehenden bösen Feinden des Getreides tödten lassen; theils endlich indem sie die kahlen abgefressenen Stellen, wo ihre Verheerungen unvermeidlich waren, — mit vermittelst des Spatens sorgfältig ausgehobenen Roggenpflanzen wieder auszusetzen suchen. Bey dieser Gelegenheit (S. 297.) thut der Vf. noch mehrere Vorschläge zu einer vortheilhaften Verpflanzung des Roggens im April, besonders auf nasse, sonst nicht gut zu bestellende Felder, und schlägt die Kosten der Arbeit für den Bunder auf 13 — 14 brab. Gulden nur an. Es ist auf jeden Fall gegen die Möglichkeit der *grössern* Ausbreitung dieser Culturmethode vieles zu sagen. *Fünfter* Abschnitt: *Von der Behandlung und dem Ertrag der Aernte.* Die Belgier bedienen sich bey der Aernte der *Hausense*; ausgenommen zu Bohnen, Wintergerste und Raps, wo sie die Sichel nehmen u. s. w. Allein der Hauer hat neben der Sense noch einen sogenannten *Mathaken*, womit er die abzuhauenden Halme erst ergreift, und sammelt, ehe er sie abhaut: so war schon lange die brabantische Sense eingerichtet. Die Belgier haben, wenigstens beym Hafer, eine Art von Kaltensetzen in Gebrauch, und da ihre Scheunen meist zu klein sind, so bedienen sie sich der *Feimen* ganz nach englischer Art. — Ueber den Ertrag der Felder hat der Vf. eine Tabelle von verschiedenen Ortschaften, und den verschiedenen dort gebauten Früchten geliefert, deren Ertrag dann so angegeben ist, wie er ihn in jedem jeder Orte gefunden und erfahren haben will: da findet sich denn beym Weizen das 17te Korn, beym Roggen das 21ste, beym Hafer sogar das 25ste; im Durchschnitte aber ist beym Weizen die Aernte gegen die Einsaat im Verhältniss wie 13,8 zu 1, beym Roggen wie 16,3 zu 1, beym Hafer wie 20,1 zu 1, bey der Wintergerste wie 17,6 zu 1, bey den Bohnen wie 9,5 zu 1 angenommen: wodurch denn der belgische Landbau den von *Arthur Young* angegebenen, und hier auch mitgetheilten Durchschnitts-Ertrag des englischen Ackerbaues so weit übertrifft, dass die belgische Wirthschaft in Rücksicht auf den Ertrag der Halmfrüchte gegen die englischen wie 77 zu 46, oder wie 5 zu 3 stände. Der Vf. will aber dieses Verhältniss zwischen beiden Wirthschaften doch nicht ganz so annehmen, hält jedoch den Belgischen Ertrag für den reichlichsten. — Hier folgen dann noch mehrere interessante Berechnungen über den Ertrag der englischen Wirthschaft.

Endlich folgt eine *fünfte* Abtheilung des *ersten* Bandes unter dem Titel: Privatbehandlung der verschiedenen in den Niederlanden angebauten mehlartigen Gewächse, wo im *ersten* Abschnitte von der Cultur des Getreides, im *zweyten* von der der mehlartigen Futtergewächse, als Bohnen, Erbsen, Wicken und dergl. die Rede ist, und zwar insbesondre, wie dieselbe sich, wie der Vf. sagt, — in *seiner* oder der *hiesigen* Gegend — d. i. in der Gegend, die zwischen dem Namurschen, dem Brabantischen, der Campine und der Maas liegt, findet, wo vorzüglich eine, der eigentlichen belgischen Wirthschaft zwar nicht gleich kommende, aber doch übrigens nicht schlechte Dreyfelderwirthschaft geführt wird. Rec. gesteht, dass ihm diese besondre Abtheilung des Buches unerwartet war, und unnöthig scheint, da schon in der *vierten* Abtheilung ein eigner Abschnitt dem Getreidebau gewidmet ist, wo alles, was diesen insonderheit anlangt, schon hätte zusammengestellt seyn müssen. Der Vf. beschreibt hier übrigens nochmals ganz genau den Anbau jeder Getreideart, und *mehlartigen* Brachfrucht, bestimmt die Art des *Pflügens*, und die ganze Bearbeitung die jede Frucht erhält, und ihre Einsaat und Aernte sehr genau. Die Niederländer bauen an der Dender auch ein Mengkorn, *meteil*, von Weizen und Roggen oder Spelz und Roggen; und zwar meist in Weizenstoppel, wo die erstere Mischung weit besser geräth, als Weizen, allein gesäet, gerathen würde. Das letztere Gemisch aber wird da gesäet, wo man fürchtet, dass der Roggen allein umschlagen würde. Rec. sieht dem *zweyten* Bande dieses interessanten Werkes mit Vergnügen entgegen.

## NEUERE SPRACHKUNDE.

1) Quedlinburg, b. Ernst: *Kleines Uebungsbuch zum Französisch-Schreiben* für die Jugend in Verbindung nützlicher Kenntnisse nach den Hauptstücken der Grammaire durchgeführt von *Albert Christian Meineke*, Director der Schule zu Osterode am Harz. *Dritte* sehr verbesserte Auflage. 1804. 200 S. mit einer Vorrede. kl. 8. (10 gr.)

2) *Ebend.*, b. Demselben: *Kleines Uebungsbuch zum Französisch-Schreiben* für die Jugend in Verbindung nützlicher Kenntnisse. *Zweyter* Theil. Ueber die Wortfolge, von *Albert Chr. Meineke*, Dir. der Schule zu Osterode, Mitglied der Herzogl. Lateinischen Gesellschaft zu Jena, und der ökonomischen Gesellschaft zu Hamm, in Westphalen.

Auch mit dem besondern Titel:

*Neues, kleines Uebungsbuch* u. s. w. (und mit Weglassung der Worte: *Zweyter* Theil.) 1805. XII u. 288 S. 8. (16 gr.)

3) Göttingen, b. Röwer: *Uebungs-Magazin zum Französisch-Schreiben und Sprechen*, in Verbindung nützlicher Sachkenntnisse mit den im gemeinen Leben üblichen Wörtern und Redensarten; vorzüglich für Lehrlinge, welche schon die Anfangsgründe dieser Sprache kennen. Von *Albert Christian Meineke*, Director der Schule zu Osterode. 1805. VI u. 320 S. 8. (16 gr.)

Diese drey Schriften haben zum Zwecke, den jungen Freunden der französischen Sprache Materialien zur Uebung sowohl im Schreiben, als im Sprechen, in die Hände zu geben; und betrachtet man sie blos aus diesem Gesichtspuncte: so dürfte sich die *zweyte* vortheilhaft empfehlen, weniger dagegen die *dritte*, und am wenigsten die *erste*, welche nur gar zu fruchtbar ist an trivialen und idiotischen Sätzen, an undeutschen, daher

hier bisweilen sinnentstellende Constructionen, und an einseitigen, auch ganz unrichtigen Urtheilen, wie z. B. S. 9. 18. 32. 67. 93. 97. 142. und 185. hinlänglich bestätigen. Da nun aber der dargebotne deutsche Uebersetzungsstoff allein und für sich nichts für die Erweiterung, Berichtigung und Begründung der französischen Sprachkenntnisse des Schülers leisten kann, auch wenn er noch so vollkommen die Forderungen des gesunden Geschmackes und der pädagogisch-methodischen Zweckmäfsigkeit der Auswahl, so wie die Gesetze des reindeutschen Stils, befriedigen sollte, so entsteht die Hauptfrage: was hat Hr. *M.* für die Zurechtweisung und Belehrung jenes gethan? Rec. antwortet: Gar nichts; ausgenommen in Nr. 2., wo, nach Anleitung der von Hn. *Grandmottet* gebrauchten Methode, jeder Aufsatz zweymal, und zwar zuerst mit der deutschen, und dann mit der französischen Wortfolge, erscheint, — wirklich das einzige Beyspiel eines beabsichtigten Planes. Uebrigens findet man zahlreiche Vocabularnoten, welche die gemeinsten und alltäglichsten Wörter, sogar bis zu Ende jeder Schrift, enthalten, wie z. B. in Nr. 2. noch am Schlusse: „*die Arbeit, le travail, endigen, finir,*" u. dgl., sogar S. 257. „*wenn, si,*" und eben so in Nr. 3. S. 319. „*erachten, juger, der Lärm, le bruit;*" die Noten in Nr. 1. bestehen fast nur aus Uebersetzungen, so dafs dem eignen Nachdenken des Schülers wenig überlassen wird. Ausserdem sucht man vergebens nach lehrreichen syntaktischen und stilistischen Erörterungen, vergebens nach sicher leitenden Winken über den verschiedenen Geist beider Sprachen und über ihr gegenseitiges Verhältnifs; selbst das Regimen der Zeitwörter, der Adjective u. s. w. fehlt sehr oft, was doch gerade da am sorgfältigsten hätte verhütet werden sollen, wo der Vf. zwey französische Bedeutungen anführt, wie z. B. „*berauben, priver, enlever,* (S. 274. von Nr. 3.), und eben so ist auch nirgends der coordinirende oder subordinirende Charakter einer Conjunction bemerklich gemacht. Zu diesem allen treten endlich noch bedeutende Sprachunrichtigkeiten, falsche Accentuation, und mehrere Druckfehler; — Vorwürfe, die, (was eine ausdrückliche Anzeige verdient), der Schrift Nr. 1. ganz vorzüglich zur Last fallen, eben derjenigen, von welcher der Vf. in der (wieder abgedruckten) Vorrede zur *ersten* Ausgabe sagt; „dafs er bey seiner Arbeit einige, (also sogar mehr, als Einen,) *Herren Franzosen* zu Rathe gezogen habe," S. 60. „*wenn* Adam u. s. w. *und* er u. s. w." „*si Adam ..... et s'il avoit prononcé* etc. — S. 61. *jusqu'à ce qu'il auroit compté.* — S. 66. *plus qu'un million,* — S. 68. „*wieder, d'ussi, de nouveau*" (gleichsam als wenn beide franz. Ausdrücke synonymisch wären; überdiefs pafst keiner zu dem Sinne des Deutschen.) — S. 73. Folgender undeutsche Satz erscheint in einem noch schlechtern französischen: „*Thoren, die ihr seyd, indem ihr hafft, daß ihr, ohne euch Mühe zu geben, gelehrt und weise werden könntet,* „*Les fous que vous êtes, lorsque vous espérez que vous pouvez devenir.*" — S. 82. „*On dit qu'il* (nämlich *le soleil*) *parcourt ....: avant que de tomber,* oder, *avant qu'il fi jette.*" Bey dieser Stelle will Rec. blofs bemerken, dafs die Phrafs *avant que de* gewöhnlich vorkommt. Auf der nämlichen Seite werden die Textesworte: (die Verzeihung *der* Feinde) „besteht *nicht bloß* darin" u. s. w. übersetzt: „*ne consiste pas seulement.* — In Nr. 3. lieset man z. B. „die Regelmäfsigkeit in unsern *Pflichten*" *la régularité à notre devoir.* (Man sagt: *l. r. dans notre conduite.*) „*Nach dem Vogel schiefsen, tirer l'oiseau*" (es ist nämlich nicht von einem wirklichen Vogel die Rede. Man sagt: *tirer à l'oiseau*, oder, *tirer au papegai.*) — S. 18. „*Doch heifst Münze auch oft klein Geld, cependant on se sert ..... de petites pièces*" (statt: *d. pièces d'argent et de billon.*) — An Druckfehlern in der Accentuation ist diese Schrift sehr reich, und dahin wollen wir auch die Verwechslung der Artikel zählen, z. B. *le date, la régime,* S. 61.

---

# LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## I. Todesfälle.

Am 1. Februar starb zu Hirschberg der dasige Arzt *Ad. Sam. Thebesius*, der ausser einigen besonders gedruckten Schriften, mehrere Aufsätze in schlesischen Sammlungen drucken liefs, an seinem 70sten Geburtstage. Er war am 1. Febr. 1739. geboren.

Am 3. Febr. starb zu Zürich *Johannes Tobler*, Chorherr und Archidiakonus zu Zürich, im 76sten Jahre seines Alters. Seine Anmerkungen zur Ehre der Bibel, seine von *Zollikofer* in das Hochdeutsche übersetzten Erbauungsschriften, und mehrere andre seiner Geisteswerke erwarben ihm auch in Deutschland einen Namen. Er war vielleicht in der letztern Zeit seines Lebens der gelehrteste Zürcher. In der Revolutionszeit machte er sich durch seine, obgleich gemäfsigten, demokratischen Grundsätze mifsbeliebt. Aber alle Billigdenkenden schätzten seine Originalität, seine hohe Einfalt, seine Berufstreue und seinen unsträflichen Lebenswandel.

Am 12. Febr. starb zu Augsburg der durch seine Geschichte dieser Reichsstadt und andere Schriften, auch im gelehrten Publicum vortheilhaft bekannte *Paul von Stetten*, 78 Jahre alt. Seit den letzten unruhevollen 15 Jahren hatte er die erste Magistratswürde eines Stadtpflegers mit grofsem Ruhme bekleidet; bey der

der eingetretnen Regierungsveränderung wurde er von den Könige von Bayern zum geheimen Rath ernannt.

## II. Beförderungen.

Se. Maj. der König von Westphalen hat Hn. *v. Dohm*, seit kurzem Staatsrath des Königreichs Westphalen, zum bevollmächtigten Minister und ausserordentlichen Gesandten am königl. sächsischen Hofe zu Dresden ernannt.

Hr. *Woyda*, Vf. des Versuchs einer Geschichte der letzten polnischen Revolution im J. 1794. der vertrauten Briefe über Frankreich und Paris u. s. w., ein gebornер Pole, ist zum Maître de requetes, oder geh. Staatsreferendar des Herzogthums Warschau ernannt worden.

Hr. *Felix Bentkowski*, bisheriger ordentlicher Lehrer am Lyceum zu Warschau, ist mit einer Gehaltsvergrösserung zum zweyten Professor der alten Literatur und Geschichte an demselben Institute befördert worden.

Der durch mehrere sehr gelesene Schriften bekannte Kriegs und Domainenrath *v. Cölln*, hat seinen Posten als wirklicher Steuerrath von neuem angetreten, und wohnt, wie ehedem, wieder zu Sagan.

Hr. Prediger *Tewaag* zu Bochum in der Grafschaft Mark, geht in derselben Eigenschaft nach Uemmingen in derselben Grafschaft, und Hr. Prediger *Hüsemann* zu Lüdenscheid in dieser Grafschaft, ist zum Prediger des Stifts und der Gemeinde zu Elsey in der Grafschaft Limburg gewählt worden.

Hr. M. *Krüger*, der Theol. Baccal. und Frühprediger an der Pauliner Kirche zu Leipzig, ist zum ausserordentlichen Professor daselbst ernannt worden.

Der Herzog von Anhalt Dessau hat den bekannten Schriftsteller Hn. *David Fränkel*, Vorsteher der jüdischen Schulen in Dessau, und Herausgeber des für die Culturbeförderung unter der jüdischen Nation bestimmten Journals: *Sulamith*, wegen seiner Verdienste um die Verbesserung des jüdischen Schulwesens und Stiftung einer jüdischen Töchterschule in Dessau, zum ordentlichen *Director* der jüdischen Schulen ernannt.

---

*Broussonets* Stelle in Montpellier wird durch Hn. Prof. *Decandolle*, Mitherausgeber der *dritten* Ausgabe der *Lämarkischen Flore Françoise*, der *Plantes grasses* etc. wieder besetzt. Er wird in einigen Monaten von Paris dahin abgehen, sobald er seinen botanischen Cursus und eine Monographie der *Cynarocephalae* beendigt haben wird.

## III. Vermischte Nachrichten.

Der französische Buchhandel befindet sich gegenwärtig, vornehmlich seit der Unterbrechung aller Verbindung mit England und der das feste Land so sehr drückenden Zeitumstände, in einer traurigen Verfassung. Mehrere bedeutende Buchhandlungen sind zu Grunde gegangen, und dieses hat die noch bestehenden so scheu gemacht, dass sie nichts unternehmen wollen, wobey sich ihnen nicht ein sicherer Debit zeigt. Schon müssen sich die französischen Schriftsteller mit ihre Manuscripten wissenschaftlicher Werke an Verleger des Auslandes wenden. So besitzt *Picot la Peyrouse*, der bekannte Vf. der *Flore des Pyrenées*, ein Manuscript von *Tournefort* über seine botanischen Reisen in Frankreich, Spanien und Portugal, welches er als einen Nachtrag zu den *Institutiones* heraus zu geben wünscht, wenn sich nur ein Verleger dazu findet. Dieß ist auch der *Fall* mit einem von ihm, seit seinem Rückzuge aus dem Geschäftsleben, aufgesetzten *Itineraire aux Pyrenées*, welches eine namentliche Aufzählung der Pyrenaen Pflanzen und die Angabe ihrer Wohnörter enthält. Eben dieser traurige Zustand des Buchhandels hat ihn auch bisher gehindert, eine neue Lieferung der *Flore des Pyrenées* zu veranstalten, zu welcher die Zeichnungen schon längst fertig liegen. Auch *Duclozeau* hat sich vergebens bemüht, die zu seinem *Essay sur l'histoire naturelle des Conferves des environs de Montpellier* gehörigen Zeichnungen in Paris auf fremde Kosten stechen zu erhalten. *Decandolle* muss seine *Icones florae Galliae*, welche in der *ersten* Lieferung 50 von *Turpin* schön gezeichnete und zergliederte seltene und noch nicht abgebildete französische Pflanzen darstellen, auf eigene Kosten herausgeben, wenn das Unternehmen nicht liegen bleiben soll. *Loiseleur (Deslongchamps)* der ebenfalls seltene französische Pflanzenarten mit ausführlichen Beschreibungen und genauer Synonymie in einfachen Zeichnungen liefern will, wird sich zu einer ähnlichen Methode gezwungen sehen. Dessen ungeachtet erscheinen in Paris mehrere Prachtwerke, von denen das weniger verwerfliche die *Flore des Environs de Paris* von *Poiteau* und *Turpin* ist. Sie wollen alle Pflanzen der Pariser Flor, die bekanntlich vielleicht die reichste Localflor ist, abbilden, und in *zwey* Ausgaben erscheinen lassen, wovon jeder Heft der Prachtausgabe 1 Louisd'or kostet. Zwey Hefte, jedes mit 6 Kupfern, sind bereits erschienen, in denen eine neu seyn sollende *Veronica* vorkömmt, welches eine blosse rauhere Abart der *V. fontellata* ist. Die Zergliederungen der Fructificationstheile *sind* vortrefflich. Ein anderes Prachtwerk auf eigene Kosten unternommen, ist *Tussac Flore des Antilles*, die Arbeit eines Colonisten aus St. Domingo.

Mehrere französische Botaniker haben sich seit einiger Zeit, von den deutschen Algologen dazu veranlasst, mit grösserm Eifer an der Untersuchung der Wasser-Algen zu üben angefangen, und von *Bouther*, *Duclozeau*, *Gratelaup*, *Thore*, *Durand* und *Des Champs* haben wir vielleicht bald eine nähere Auskunft über Frankreichs Reichthum an diesen Naturproducten zu erwarten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. März 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### NATURGESCHICHTE.

HANNOVER, b. d. Vf.: *Collectio Plantarum tam exoticarum, quam indigenarum, cum delineatione, descriptione culturaque earum*; oder: *Sammlung ausländischer und einheimischer Pflanzen mit ihrer Abbildung, Beschreibung und Cultur*, von *Joh. Christoph Wendland*, Königl. Kurf. Gartenmeister zu Herrenhausen und mehrerer gelehrter Gesellsch. Mitgliede. *Erster* Band. *Erstes* u. *zweytes* Heft. 1805. *Drittes* u. *viertes* Heft, 1806. 73 S. 4. (Jedes Heft 2 Rthlr. 8 gr.)

Hr. Gartenmeister *W.*, dem die Botanik schon manche wichtige Bereicherung durch dessen Beobachtungen und genauere Bestimmung seltener Pflanzen zu verdanken hat, liefert uns hier ein neues Werk, das sowohl für die Erweiterung der Pflanzenkenntniss, als für die Cultur exotischer Gewächse wichtig werden kann. Bey dem Reichthume des Herrenhauser Berggartens an seltenen ausländischen Pflanzen, wo dem Beobachter oft mehrere Arten von einer Gattung zur Vergleichung zu Gebote stehn, und bey den praktischen Kenntnissen des Hn. *W.* in der Cultur der Gewächse kann es demselben nicht an Materialien zur Ausführung seines Plans fehlen. Man kann daher auch hoffen, dass er die Erwartungen des Publicums, wozu er es berechtigt, hinlänglich befriedigen und in der Folge alles anwenden werde, die Mängel zu verbessern, auf welche Rec. ihn aufmerksam machen will.

In dem kurzen Vorberichte zeigt der Vf. an, dass nur solche Pflanzen, die entweder noch gar nicht, oder doch unvollständig in älteren Werken abgebildet und zerstreut sind, in diese Sammlung aufgenommen werden sollen. Jährlich werden zwey oder mehrere Hefte erscheinen, deren sechs einen Band ausmachen. Bey einer jeden Gattung liefert der Vf. den *Character naturalis* und *essentialis* mit der Anzeige der Klasse und Ordnung nach dem Linné'schen Systeme, alsdann folgt der Name und die Diagnose der Art, die Beschreibung ihrer Theile, die Blühezeit, das Vaterland, die Dauer, und zum Schlusse die Erklärung der auf der Kupfertafel abgebildeten Theile. Selten ist ein Synonym angeführt, und daher kommt man zuweilen in Versuchung, eine Art für neu zu halten, die doch schon in *Linné's Spec. Plant. ed. Willd.* oder andern botanischen Werken vorkommt. Diese Vernachlässigung verringert den Werth dieses Werks. Bey einzelnen Arten oder ganzen Familien giebt der Vf. sehr schätzbare Vorschriften zu ihrer Cultur und zu ihrer Vermehrung durch Samen, durch Stecklinge und Ableger.

*Bergius* trennte zuerst von der Gattung *Dioſma* diejenigen Arten, welche neben den fünf Kronblättern noch mit fünf kleineren Blättchen, die er für Honigbehältnisse hielt, versehen sind, und brachte sie unter seine Gattung *Hartogia*. *Linné* folgte ihm damals, nachher aber vereinigte er sie wieder mit der Gattung *Dioſma*, und rechtfertigte sich deshalb in dem *Syst. Veget.*, indem er sagt: *Polymorphum genus sexu, nectariorum figura, capsularum numero, suasit divisionem in Dioſmata et Hartogias, sed utraque demum plures observationes retraxerunt in unum.* Hr. *Wendl.* theilt hier die Diosmen in vier Gattungen, nämlich in *Dioſma*, *Bucco*, *Glandulifolia* und *Parapetalifera*. Von den beiden ersteren giebt er folgenden wesentlichen Gattungs-Charakter. *Dioſma: Cal. monophyllus, quinquepartitus. Cor. pentapetala. Stam. quinque, corolla breviora. Nectar. quinqueplicatum, calyci insertum. Germen coronatum. Capſ. quinquelocularis, quinquevalvis. Sem. ſingula arillo elaſtico. Bucco: Cal. monophyllus, quinquepartitus. Cor. decapetala, inaequalis. Stam. quinque, corollae longitudine. Nect. calyci inſertum. Capſ. tri-quinquelocularis, tri-quinquevalvis. Sem. ſingula arillo elaſtico.* Rec. musste diese Anzeige voranschicken, um bey der Anzeige der beschriebenen und abgebildeten Arten sich desto kürzer fassen zu können.

Heft 1. Tab. 1. *Dioſma ſucculenta.* Ungeachtet hierbey kein Synonym angeführt ist, so findet sie Rec. nach der Beschreibung und Abbildung doch nicht von *Dioſma oppoſitifolia Linn.* verschieden. Bey dieser Pflanze wird die Cultur und Vermehrungsart der Diosmen genau und richtig angegeben. Tab. 2. *Bucco villoſa (Dioſma villoſa Thunb.)* Tab. 3. *Bucco erecta.* Diese Art scheint neu zu seyn, und hat folgende Diagnose: *B. foliis oblongis acutis canaliculatis punctis glabris, junioribus ſubpubeſcentibus, alternis, imbricatis, calyce punctato glabro, petalis majoribus glabris, minoribus pubeſcentibus, ramulis glabris erectis, floribus terminalibus biforis (binis).* Tab. 4. *Chironia frutescens latifolia.* Tab. 5. *Cactus Melocactus.* Die hier abgebildete Pflanze kommt in Absicht der Anzahl der Ecken und der Farbe der Stacheln nicht ganz mit der Linné'schen dieses Namens überein, daher will Rec. die Diagnose hier mittheilen. *C. ovali-oblongus, quindecim-octodecim angularis, ſpinis longis erectis albidis, floribus apice capitatis*

*tatis inter lanas (lanam) et spinulas.* Zur Cultur dieſer Pflanze und ihrer Vermehrung durch den Samen giebt Hr. *W.* ſehr gute Vorſchriften, die auch auf andere Cactus-Arten mit Vortheil angewendet werden können. Tab. 6. *Mimoſa ulicifolia.* Hr. *W.* hat dieſe neue Art (die zur Gattung *Acacia Willdenow* gehört und in deſſen Ausgabe der *Spec. Plant. Linn.* Tom. 4. Pars 2. p. 1050. *Acacia juniperina* genannt iſt) in ſeinen *Collect. Plant.* pag. 25. Tab. 6. ſchon einmal beſchrieben und abgebildet, wovon hier aber keine Anzeige geſchehen iſt. Rec. ſieht daher die Urſache nicht ein, warum ſie hier wieder mit aufgenommen wurde, und da ihm das eben angezeigte Werk nicht zur Hand iſt: ſo kann er auch nicht beurtheilen, ob vielleicht Hr. *W.* hier eine neue verbeſſerte Abbildung davon liefern wollte. Schlechter aber kann ſie in jenem Werke auf keinen Fall gerathen ſeyn, als in dem vorliegenden Exemplare.

Heft 2. Tab. 7. *Phylica cylindrica: fol. alternis lanceolatis villoſis margine revolutis, ſupra viridibus, infra (ſubtus) albis tomentoſis, inferioribus reflexis, mediis patentibus, ſuperioribus imbricatis lanatis albis.* Merkwürdig iſt bey dieſer Art, daſs die unteren in der Blüthenähre einen acht bis zwölfblätterigen Kelch haben, die oberen dagegen mit zwey Deckblättern verſehen ſind. Tab. 8. *Dioſma ſubulata: foliis alternis oppoſitisve triangularibus punctatis ſubulatis capaliculatis, ciliatis, floribus ramulorum terminalibus ſubcymoſis.* (Scheint der *Dioſma pectinata Thunb.* am nächſten zu kommen.) Tab. 9. *Bucco imbricata. (Dioſma imbricata Linn. u. Thunb.)* Tab. 10. *Glandulifolia umbellata. (Dioſma rugoſa et umbellata Hortulanor.)* Nach der *Philoſ. botan.* ein ſehr übel gewählter Gattungsname!! Von *Dioſma* und *Bucco* unterſcheidet ſich dieſe Gattung weſentlich durch zehn Staubfäden, wovon fünf unfruchtbar ſind. Die Staubbeutel der fünf fruchtbaren endigen ſich an der Spitze mit einer geſtielten Drüſe. Den unfruchtbaren Trägern fehlen die Staubbeutel ganz, ſie endigen ſich nur in eine Drüſe. Tab. 11. *Brunia lanuginoſa Linn. et Thunb.* Tab. 12. *Euphorbia meloformis Ait.* *Aiton* beobachtete nur männliche, unſer Vf. dagegen an ſeiner Pflanze, zwey Jahre nach einander, nur weibliche Blüthen. Sollte dieſes immer der Fall ſeyn: ſo machte dieſe Art eine merkwürdige Ausnahme in dieſer Gattung (nicht Geſchlecht!). In Abſicht ihrer Wartung und Vermehrung kommt ſie mit dem im vorigen Hefte beſchriebenen *Cactus Melocactus* überein, nur daſs ſie im Glashauſe bey einem geringeren Grade von Wärme durchwintert werden kann. Hn. *W's* Methode, dieſe Pflanze zu vermehren, iſt vortrefflich; und da ſie auf mehrere Euphorbien- und Cactusarten mit Nutzen angewendet werden kann: ſo will Rec. ſie hier mittheilen. In den Monaten Junius und Julius wird der Pflanze der obere Kopftheil abgeſchnitten, der verwundete Theil ſogleich mit Mauerſteinmehl, Kreide oder feinem (trocknem) Sand beſtreut, und die Pflanze an einem trockenen warmen Orte aufbewahrt, bis die Wunde mit einer neuen Haut überzogen iſt. Der abgeſchnittene obere Theil wird in einen Topf geſetzt, welcher mit der im vorigen Hefte bey *Cactus* beſchriebenen Erde gefüllt iſt. Dieſer wird dann mit dem Setzlinge in ein Glashaus ſo geſtellt, daſs er trocken bleibt und die Morgen- oder Nachmittags-Sonne genieſst. Nach Verlauf von vierzehn Tagen oder drey Wochen wird er Wurzeln treiben, und alsdann erſt wird der Erde etwas Waſſer gereicht. Der in dem andern Topfe gebliebene untere Theil der Pflanze wird alsdenn mehrere Köpfe anſetzen, die, wenn ſie herangewachſen ſind, ebenfalls zur Vermehrung dienen können.

Heft 3. Tab. 13. *Bucco obtuſa fol. aggregatis ovatis obtuſis glanduloſis ciliatis patentibus, capitulis ramulorum terminalibus.* Tab. 14. *Bucco obtuſa oblonga fol. ſparſis obtuſo-oblongis glanduloſis ciliatis patentibus, capitulis ramulorum terminalibus.* Tab. 15. *Parapetalifera odorata. (Dioſma latifolia Hortulanor.)* Dieſe Gattung unterſcheidet ſich von *Bucco* dadurch, daſs die zehn ungleichen Kronblätter, die fünf Staubfäden und das Honigbehältniſs nicht aus dem Kelche, ſondern aus dem Fruchtboden hervorgehn. In Abſicht der Frucht kommt ſie mit den übrigen Buccoſträuchern überein. Merkwürdig iſt bey dieſem Strauche die veränderliche Richtung der Befruchtungs-Werkzeuge während der Befruchtung. Wenn die Blume ſich geöffnet hat, breiten ſich die Kronblätter und die Staubfäden flach aus, der Griffel aber iſt gekrümmt. Es richtet ſich zuerſt ein Staubfaden in die Höhe, und der Staubbeutel entledigt ſich ſeines Samenſtaubes, worauf erſterer in die vorige ausgebreitete Stellung zurückkehrt. Während die übrigen Staubfäden dieſem Beyſpiele folgen, richtet ſich auch der Griffel in die Höhe. Tab. 16. *Metroſideros pinifolia fol. alternis linearibus longis aceroſis acuminatis gibboſis, floribus lateralibus confertis ſeſſilibus glabris viridibus.* Dieſe neuholländiſche Pflanze hat auſser der Blüthe das Anſehn einer *Hakea.* Tab. 17. *Paſſiflora glabra fol. quinquelobis glabris glanduloſis, petiolis eglanduloſis, ſtipulis nullis, floribus lateritiis, calyce magnitudine corollae.* Ihr Vaterland iſt dem Vf. noch nicht bekannt. Tab. 18. *Melaleuca hypericifolia Smith.*

Heft 4. Tab. 19. *Dioſma longifolia fol. alternis cuſpidatis (linearibus) longis glabris glanduloſis, floribus ramulorum terminalibus.* Tab. 20. *Bucco ovata. (Dioſma ovata Thunb.)* Tab. 21. *Brunia paleacea Thunb.* Tab. 22. *Staavia glutinoſa Thunb. (Brunia glutinoſa Linn.)* Tab. 23. *Elichryſum proliferum Willdenow.* Dieſer ſchöne Strauch läſst ſich ſehr ſchwer vermehren, indem er ſelten Samen bringt und noch ſeltner durch Setzlinge ſich vermehren läſst. Tab. 24. *Myrica Bankſiaefolia foliis alternis lanceolatis dentatis, paſſim duplicato-dentatis piloſis, caule piloſo fruticoſo; floribus axillaribus in amenta infrà maſculis ſupra femineis.* Dieſe neue Art Wachsbaum wächſt auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und unterſcheidet ſich von allen Arten dieſer Gattung darin, daſs in jedem Kätzchen die weiblichen Blüthen über den männlichen ſitzen.

Hn. *W.*

Hn. *W.* ist schon oft bey seinen Pflanzen-Abbildungen der Vorwurf gemacht worden, dass die Zeichnungen zu steif, der Stich zu hart und die Farbenerleuchtung zu grob seyen. Dieser Vorwurf trifft auch die beiden ersteren Hefte dieses Werks; die Abbildungen in den beiden letzteren Heften sind ungleich besser gerathen, ob sie gleich noch viel zu wünschen übrig lassen.

GOTHA, in d. Ettinger. Buchh.: *Mineralogische Beyträge*, vorzüglich in Hinsicht auf Würtemberg und den Schwarzwald, von *H. v. S.* 1807. V u. 202 S. 8. (18 gr.)

Diese Beyträge bestehen aus vier einzelnen Abhandlungen: I. *Mineralogischer Ueberblick der Gegend um Stuttgart.* Jede Gegend, sie gehöre zu welcher Gebirgsformation sie wolle, sie sey mannichfaltig oder einfach, verdient genau beschrieben zu werden, damit man allmählig die ausgemalten Bilder der einzelnen kleinen Theile unserer Erdoberfläche zusammen bekomme, die unentbehrlich sind, um dereinst ein grosses Bild von dem Ganzen der Erdoberfläche, in Hinsicht auf die Anordnung ihrer Massen, entwerfen zu können. In dieser Hinsicht ist auch dieses von einem kenntnisvollen und genauen Beobachter entworfene Bild einer noch nicht ausführlich beschriebenen Gegend willkommen. Sie gehört theils zur jüngeren Flötzformation, theils zu dem aufgeschwemmten Lande. Ein Sandsteinflötz ist dort sehr weit verbreitet; es besteht aus mehreren, in den obern Regionen dünnen, Flötzlagen, welche mit Thon- und Mergelflötzen abwechseln, in der Tiefe werden seine Bänke mächtiger. Das Ganze ist noch nicht durchsunken worden. Dieser Sandstein enthält in seinem Gemenge häufig Kalktheile, und seine Klüfte sind oft mit Kalkspath überzogen. Der Vf. muthmasst, dass er zu der Formation des *bunten Sandsteins* gehöre, vormals von dem Flötzkalkstein bedeckt gewesen, und erst durch Hinwegführung dieser Decke entblösst worden sey. Zu dieser Vermuthung passt aber der Name: *Quadersandstein*, nicht, den ihm der Vf. beylegt: denn die in diesem Sandstein vorkommenden häufigen Beymengungen von Kalk, Glimmer und Thon, seine Abwechselung mit letzterem in dünnen Schichten, auch seine Farbe, scheinen ihn als zur bunten Sandsteinformation gehörig zu charakterisiren. Diese liefert zwar auch an vielen Orten gute brauchbare Quader, aber die Formation, welche man neuerlich vorzugsweise mit dem Namen Quaderstein belegt hat, zeigt mehrere von dem hier beschriebenen abweichende Verhältnisse. Die sogenannten Krystalle von Sandstein, würfelförmige, auf der Oberfläche des dünnschiefrigen Sandsteins, an einigen Stellen der Gegend um Stuttgart vorkommende, Bildungen können wohl schwerlich für wahre Krystalle gelten, sondern scheinen vielmehr Producte irgend eines mechanischen Processes zu seyn. Andere Merkwürdigkeiten jener Gegend sind: der grauwackenartige Schiefer mit Pflanzenabdrücken und Steinkohlenmasse, auch Schwefelkies und Bohnerz, am Wege nach Botnang, die Mergelkugeln mit Schwerspath und Kalkspath durchzogen, der, von *Widenmann* ausführlich beschriebene, sogenannte Nagelkalk, der jüngere Gyps am Bopser, das Torflager am Praz u. s. w. In der niedrigern, zum aufgeschwemmten Lande gehörenden, Gegend zeigt sich ein zusammenhangendes Tuffsteinlager, in welchem ein Gang von schwarzem zerreiblichen Braunsteinerz vorkömmt. Fossile Thierknochen sind darin sehr häufig. Der Kahlenstein, nach Canstadt zu, besteht aus einem durch Tuffstein verbundenen Conglomerat, dessen eingemengte Geschiebe blos Flötzkalkstein sind. Den Beschluss dieser Abhandlung macht eine tabellarische Uebersicht der sämmtlichen, in der beschriebenen Gegend vorkommenden, Gebirgsarten. II. *Mineralogische Bemerkungen, auf einer Reise von Stuttgart über Tübingen nach Sulz, Alpirsbach und Wittichen im Schwarzwalde gesammelt.* Der Vf. beschreibt zuerst das Salzwerk zu Sulz, die Flötzlager daselbst, und den vom Flötzkalkstein bedeckten Gyps mit den sogenannten Hallerden, in welchem der schöne blaue Anhydrit vorkömmt, der, nach *Klaproth's* neueren Untersuchungen, wirklich zum Muriacit gehört. Man findet hier mehrere nicht uninteressante Nachrichten von den zur Saline gehörenden Gruben-, Gradir- und Siedewerken, welche dem Vf. theils von dem Obersteiger *Rau*, theils von dem Prof. *Röder* mitgetheilt worden sind. In der Nähe von Alpirsbach fängt das Urgebirge des Schwarzwaldes auf dieser Seite an. Zuerst findet sich ein rother Sandstein, den der Vf. zu der ältern oder Conglomerat-Formation rechnet; in dieser Gegend kommen auch häufige Geschiebe von Hornstein mit würfelförmigen Eindrücken vor. Im Kinzigthale zeigt sich der Granit, die herrschende Urgebirgsart im Schwarzwalde. Der Bergbau bey Alpirsbach ist in Verfall. Der dasige Bergmeister *Rösler* d. j. besitzt eine Mineralien-Sammlung, auf welche der Vf. aufmerksam macht. Von der Lage, Form und Richtung des Schwarzwaldes giebt der Vf. eine kurze Uebersicht; seine mittlere Höhe setzt er, nach Beobachtungen des Hn. Rath *Wild* in Mühlheim, auf 3500 F. Von diesem Beobachter rühren auch einige angeführte einzelne Höhenbestimmungen her. Die höchsten Gipfel sind: der *Feldberg* 4610 Fuss über der Meeresfläche, der *Belchen* 4355 F., der *Kandel* 3903 F. Was für Fussmass hierbey zum Grunde liegt, ist leider nicht angegeben. Der Schwarzwald ist reich an Sauerbrunnen und Bädern; der Vf. nennt *Wildbad*, *Zellerbad*, *Rippoldsau*, *Glotterthal*, *Munzingen*, *Teinach*, *Antelgast*, *Griesbach*, *Petersthal*. Unter den Gebirgsarten nimmt er einen ältern und einen neuern Granit an, Gneus hat er nur am Abfalle des Gebirgs, vorzüglich an der Westseite, bemerkt; hie und da kömmt Thonschiefer vor, Porphyr nur an zwey Stellen; sehr verbreitet, und selbst auf der höchsten Kuppe, dem Feldberg, mächtig aufgelagert, findet sich das alte Sandsteinflötz; auch der Flötzkalkstein mit vielen Petrefacten erhebt sich am östlichen Abhange bis über 2000 Fuss. Ueber die Bergwerke im Fürstenbergischen,

schen, über die merkwürdige Silber- und Kobalt-Formation im Granit, über das Vorkommen des Schwerspathes sowohl als Gangart, als unter den Gemengtheilen des Granits, über das Vorkommen und die Abänderungen des Pharmacoliths, enthält diese Abhandlung manches recht Lesenswerthe. III. *Ueber den Sulzer Anhydrit, und seine Verwandtschaft zum Muriacit.* Dieser Aufsatz enthält eigentlich die Hauptdata aus der kleinen, wenig ins Publicum gekommenen Schrift von Dr. *Albr. Lebret: Diss. inaug. sistens examen physico-chemicum Gypsi coerulei Sulzae ad Nicrum nuper detecti*, nebst einigen Zusätzen und eigenen Bemerkungen unsers Vfs. Dieses Fossil wurde von dem Bergmeister *Röster* d. j. zu Alpirsbach im J. 1801. in den Gypslagern entdeckt, oder vielmehr zuerst einer besondern Aufmerksamkeit gewürdigt, da man es wohl früher gefunden, auch in einigen wirtembergischen Mineralien-Sammlungen aufbewahrt, aber nie einer nähern Untersuchung unterworfen hatte. Nach allen Beobachtungen gehört es zum Muriacit, und hat mit diesem, wie die meisten neuern Fossilien, das Schicksal, von fast jedem neuen Beschreiber einen neuen Namen zu erhalten. Dr. *Haberle* nennt es in seinen Schriften *Karstenit*, unser Vf. bedient sich aller Namen, scheint sich jedoch für diesen letztern entscheiden zu wollen. Die äussere Beschreibung des Sulzer Anhydrits, welche man hier findet, weicht von der von *Karsten* in *Klaproth's* Beyträgen Bd. IV. S. 225. gegebenen ziemlich stark ab; es ist wahr, *Karsten's* Beschreibung ist dort nur sehr kurz, aber doch sind in der vor uns liegenden einige Bestimmungen offenbar unrichtig. Auch das hier angegebene Resultat der Zerlegung weicht von dem Klaprothschen ab.

| *Klaproth* in 100 Theilen | | | *Lebret* in 118, $\frac{3}{10} + \frac{1}{20}$ |
|---|---|---|---|
| 42 | — | Kalkerde | — 66 |
| 57 | — | Schwefelsäure | — 40, 8 |
| 0, 10 | — | Eisenoxyd | — 7 |
| 0, 25 | — | Kieselerde | — 4 |
| 0, 00 | — | Wasser | — 0, 5 + $\frac{1}{20}$ |
| 99, 35 | | | 118, $\frac{3}{10} + \frac{1}{20}$ |

Wir geben die Lebret'sche Bezeichnung hier, wie sie in der Abhandlung abgedruckt ist, ob wir sie gleich nicht verstehn. Die Bestandtheile selbst sind zwar in beiden Zerlegungen wiedergefunden worden, das Wasser allein ausgenommen; allein die gänzliche Verschiedenheit in den Proportionen der Kalkerde und Schwefelsäure kann unmöglich in zwey Stücken eines und desselben Fossils wirklich vorhanden seyn. — IV. *Uebersicht einiger Mineralien-Cabinette in Stuttgart.* Nicht ohne einige Furcht, von der Langenweile ergriffen zu werden, welche Beschreibungen von Sammlungen, die man nicht zugleich besehen kann, erregen, begannen wir diesen Aufsatz zu lesen wir fanden uns aber bald auf eine sehr angenehme Art getäuscht. Der Vf. erwähnt zuerst nur kurz des königlichen — als er schrieb, kurfürstlichen — und einiger Privat-Cabinette in Stuttgart; von welchen letztern er auf die der Herren *Seiffert*, Baron *von Ende*, Oekonomierath *Sick*, Dr. *Lebret*, *Hofr. Pfaff*, *von Manugl* und Schulinspector *Rinks* aufmerksam macht; dann geht er zu einer ausführlichern Beschreibung der merkwürdigsten Gegenstände in seiner eigenen, aus mehr als 4500 Stücken bestehenden, Sammlung, die er noch täglich vermehrt, über. Er schildert sie mit einer so eigenthümlichen wahrhaft interessanten Art, dass diese Beschreibung unsere Aufmerksamkeit in hohem Grade gefesselt hielt. Indem er eine ziemlich vollständige Uebersicht des ganzen Inhalts seiner reichen und, wie uns scheint, instructiven Sammlung giebt, verweilt er bey den wichtigsten und schönsten Gegenständen, theilt eigene Beobachtungen und literarische Notizen darüber mit, giebt von manchen neuentdeckten Fossilien ausführlichere Beschreibungen, wie z. B. vom Caneelstein, Natrolith u. s. w., nimmt Veranlassung, naturhistorische und philosophische Betrachtungen einzuweben, die niemand ohne Interesse lesen wird, wie z. B. bey Gelegenheit der Ideen von Umwandlung einer Erdart in die andere, von der klimatischen Vertheilung der Metalle auf der Erde, von Meteorsteinen, von den Ueberresten organischer Körper in den Flötzlagen u. s. w., und erweckt in dem Leser die Begierde, *die schöne* Sammlung selbst sehen und studiren zu können.

## TECHNOLOGIE.

ERFURT, b. Rudolphi: *Geheimes Kunstkabinet für Frauenzimmer*, oder vollständige Anweisung, Juwelen, Gold- und Silberschmuck, Borden, Stickereyen, Spiegel und Glas ohne Nachtheil zu putzen; seidene und reiche Stoffe, Spitzen, Blonden und alle feine Wäsche zu reinigen und zu appretiren; alle Arten Flecken aus allen Tüchern, Zeugen und Stoffen auszutilgen; seidene, wollene und leinene Zeuge auf verschiedene Art zu färben, und mancherley chemische Bedürfnisse zur Beförderung der Gesundheit und Schönheit, als: Seifen, Pasten, Waschwasser, wohlriechende Wasser, Oele und Geiste, verschiedene Parfums und Schönheitsmittel, Pomaden, Schminken, Pulver u. v. a. m. ohne allen chemischen Apparat selbst zu verfertigen. 1805. 334 S. 12. (20 gr.)

Eine nicht übel gerathene Compilation über die gröstentheils auf dem Titel verzeichneten Gegenstände, aus welcher manches Nützliche zu schöpfen ist; nur hätte der Vf. sein Büchelchen nicht *geheimes Kunstkabinet* nennen sollen, weil schlechterdings keine Geheimnisse darin zu finden sind.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Sonnabends, den 26. März 1808.*


## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Universitäten.

*Vorlesungen*
*auf der Universität Marburg im Sommer 1808.*

1) *Hodegetische Anweisung* zum zweckmäßigen Gebrauche der Universitätsjahre, öffentlich Dienst. u. Freyt. von 1—2 Uhr, Prof. *Tennemann.*

2) *Philologie.* — *Hebräisches* Elementare von 11—12. Prof. *Hartmann.* (Die exegetischen Vorlesungen über das A. und N. T. bey der Theologie.) — *Syrisch-chaldäisches* Elementare 10—11. *Derselbe.* — *Abulfeda's* Beschreibung von Aegypten erklärt öffentlich 1—2. *Derselbe.* — *Homer's* Odyssee 3—4. Prof. *Crede.* — *Herodot's* Geschichte 4—5 Prof. *Rommel.* — Die Annalen des *Tacitus* 11—12. Pr. *Crede.* — *Sallust's* Catilina und Jugurtha 2—3. Pr. *Rommel.* — *Cicero de natura Deorum* drittes Buch und *de Divinatione* 2—3. Pr. *Tennemann.* — Anfangsgründe der *franz.* Sprache öffentl.; *Voltaire's* Henriade 10—11., verbunden mit Darstellung der franz. Poetik; Erklärung der Germanismen, verb. mit Stilübungen, 2—3. Pr. *de Beauclair.* — *Franz. Privatstunden* die Lectoren *Sennaus* und *Remi;* die Anfangsgründe der *italiänischen* Sprache 3—4. Pr. *de Beauclair.*

3) *Geschichte.* — *Universalgeschichte* nach seinem Grundrisse 4—5. C. R *Wachler.* — Darstellung der Grundmacht der Verfassung und der Verwaltung des *römischen* Reichs von der Erbauung Roms bis auf Justinian 10—11. Pr. *Rommel.* — Die Geschichte *Deutschlands*, verb. mit einem Examinator., 11—12. Pr. *Robert.* — *Neuere Kirchengeschichte* nach s. Lehrbuch 7—8. C. R. *Münscher.* — Einleitung zur allgem. Geschichte der *Literatur*, öff. Mont. u. Donnerst. Abends 6—7. — Allgemeine Geschichte der *lit. Cultur* der älteren und mittleren Zeit 8—9. nach s. Handbuch C. R. *Wachler.* — *Länderkunde* nach *Fabri* 8—9. Pr. *de Beauclair.* — Uebersicht und Beschreibung der Völker des *Caucasus* öff. Sonnab. 11—12. Pr. *Rommel.* — Die wichtigsten Artikel aus den *röm. Alterthümern*, öff. 2—3. Pr. *Crede.*

4) *Philosophie.* — Geschichte der alten und mittleren *Philosophie* nach *Socher* 6—7. Pr. *Tennemann.* — *Empirische Psychologie* nach *Kiesewetter* 11—12. *Derselbe.* — *Logik* mit einem Examinator. darüber nach *Kiesewetter* 9—10. Pr. *Bering* u. *Tennemann*, nach *Kant* Pr. *Creuzer.* — *Metaphysik* 8—9. Pr. *Bering.* — *Naturrechts* nach *Gros* 11—12. — *Ethik* nach Dictaten 4—5. Pr. *Creuzer.* — *Aesthetik* 5—6. Superint. *Justi.* — *Allgemeine Theorie der öffentl. Beredsamkeit* 11—12. Pr. *Rommel.* — *Disputatorium* über alle Theile der Philosophie öffentl. Pr. *Bering*, welcher sich auch zu einem sokratischen Vortrage der Lehren der *moral. Religion* in einem *Privatissimum* erbietet.

5) *Mathematik.* — *Reine Elementar-Mathematik* 10—11.; die *mechanischen* Wissenschaften 9—10.; die *bürgerliche Baukunst* 11—12.; Anleitung zu *astronomischen Rechnungen*, öffent. 1—2. Pr. *Hauff.*

6) *Naturkunde.* — *Experimentalphysik* 3—4. Pr. *Hauff.* — *Chemie* Hofr. *Wurzer.* — *Naturgeschichte des Menschen* 7—8. Mittw. u. Sonnab. öff. Pr. *Busch.* — *Botanik* nach s. Lehrbuch 11—12., verb. mit botan. Spaziergängen, Hofr. *Merrem;* — in einer noch zu bestimmenden Stunde Dr. *Braunmann;* *Mineralogie* 7—8. Pr. *Ullmann* d. ä. — Die *äußern* und *innern Kennzeichen der Salze* 10—11. öffentl. *Derselbe.*

7) *Staatswissenschaft.* — *Landwirthschaftswissenschaft* nach *Beckmann* 6—7. — *Handlungswissenschaft* nach *Jung* 8—9. Hofr. *Merrem.* — *Forstwissenschaft* 4—5. Pr. *Hauff.* — *Bergbau* 11—12.; — *Probirkunst* und *Hüttenkunde* 2—3. Pr. *Ullmann* d. ä. — *Gerichtl. Arzneywissenschaft* 4—5. Ober-Hofr. *Michaelis.* — *Medicinische Polizey* 11—12. Pr. *Busch.*

8) *Theologie.* — *Einleitung* in sämmtl. theol. Wissenschaften 4—5. Pr. *Zimmermann.* — Exegetische Vorlesungen über das A. T., Fortsetz. der Erklär. der *Psalmen*, und nach deren Beendigung das Buch *Hiob* oder einige *kl. Propheten* 2—3., mit einem Examinator., Prim. *Arnoldi;* — *Jesaias* von 2—3. Pr. *Hartmann;* — *Habakuk* 1—2. öff. Sup. *Justi.* — Exeget. Vorles. über das N. T.: *Evangel. Johannis* von 10—11. mit einem Examinat. Prim. *Arnoldi;* — die Briefe Pauli an die *Korinther* von 10—11. Super. *Justi;* — *Glaubenslehre* von 9—10. u. 11—12. verb. mit einem Examinat. Pr. *Zimmermann;* — *christl. Sittenlehre* von 8—9. verb. mit einem Examinat. C. R. *Münscher;* — *Katechetik* u. *Pädagogik* 3—4. *Derselbe.* — Zu *Privatissimis* in der Theologie erbietet sich Pr. *Zimmermann.*

9) *Jurisprudenz.* — Geschichte des *röm.* und *kanon.* Rechts nach *Selchow*, öff. Mont. u. Donnerst. 2—3. Pr. *Bucher.* — Die *Institutionen* nach *Heineccius* 8—9. Pr. *Weis.* — *Pandekten* nach *Böhmer* mit den Abweichungen des Gesetzbuchs Napoleons von 9—10. und 2—3. V. C. *Erxleben.* — Das *System der Pandekten* nach s. Leitfaden verb. mit einem Examinator. Dr. *Bucher.* — Die Lehre von den *Dienstbarkeiten* und vom

*Pfandrechts* 5—6. öff. V. C. *Erxleben.* — Die Lehre von der *Vormundschaft* nach *röm.* Recht und dem *Codex Napoleons* 6—7. Pr. *Weis.* — Die *Intestatsuccession* nach Anleitung des ersten Tit. im 3. Buche des *Code Napol.* öff. Dr. *Bucher.* — Die *Literatur des Civilrechts* Mittw. u. Sonnab. 7—8. Pr. *Weis.* — Die Grundsätze der *Hermeneutik* des Civilrechts verb. mit mündl. u. schriftl. Uebungen von 5—6. oder 6—7. Dr. *Bucher.* — *Examinatorium* über das röm. Recht Pr. *Weis.* — Das *kathol. u. protest. Kirchenrecht* nach *Böhmer* 10—11. Pr. *Bucher.* — Das *kathol. Kirchenrecht* mit Rücksicht auf das angekündigte päpstl. Concordat für Deutschland Pr. *Müller.* — Das *generelle deutsche Privatrecht* mit Rücksicht auf die neuesten Veränderungen nach *Runde* 7—8. — Die *speciellen Privatrechte*, insbes. Handlungs-, Wechsel- u. Kameral-Recht, 8—9. — Eine *systemat. Darstellung* der *eigenthüml. Grundsätze* und *Bestimmungen* des *Code Napoleon* in Beziehung auf das Privatrecht, Mittw. u. Sonnab. 8—9. — Das *Bergrecht* Sonnab. 11—12. Pr. *Bauer.* — Das *Wechselrecht* mit bes. Beziehung auf die neue franz. Wechselordnung, öff. Mittw. 1—2. Dr. *Ulrich.* — Das *Lehnrecht* nach *Böhmer* 3—4., verbunden mit einem *Examinatorium* darüber Dienst. u. Donnerst. 4—5. Pr. *Robert*; von 11—12. Dr. *Ulrich.* — Das *Criminalrecht* nach *Meister* 10—11. Pr. *Bauer.* — Die *Lehre von den Klagen* nach *Böhmer* 10—11. Pr. *Bucher*, und nach *Menken* Pr. *Weis.* — Den *bürgerlichen Proceß* mit Rücksicht auf die Abweichungen der neuesten Gesetzgebung 3—4. Dr. *Ulrich.* — *Anleitung zur juristischen Praxis* Mont., Mittw. u. Freyt. 4—5 Pr. *Robert.* — *Examinatoria* Pr. *Bauer.* — Zu *Privatissimis* erbietet sich Dr. *Bucher.*

10) *Medicin.* — *Encyklopädie* und *Methodologie*, nebst einer Einleitung in die *medicinische Literatur* nach seinem Grundriss, Mont. u. Donnerst. 9—10. Pr. *Conrad.* — *Pathologische Anatomie* 10—11. — *Knochen-* und *Bänderlehre* 2—3. Pr. *Ullmann* d. jüng. — Die *Knochenlehre der Hausthiere* 11—12. Pr. *Busch.* — *Physiologie* 2—3. Pr. *Conradi.* — *Allgemeine* und *besondre Pathologie* 4—5. *Derselbe.* — Die *specielle Pathologie* und *Therapie* Hofr. *Sternberg.* — Ueber die *Geisteskrankheiten* und ihre Heilart Mittw. u. Sonnab. 9—10. — *Diätetik* Dienst. u. Freyt. 5—6. Pr. *Conradi.* — *Chirurgie* 7—9. Ober-Hofr. *Michaelis.* — *Bandagen-* und *Maschinenlehre*, in Verb. mit Uebungen am Fantom, Pr. *Ullmann* d. j. — *Examinator.* entweder über die *Anatomie*, oder *Chirurgie*, 11—12. öff. *Derselbe.* — *Theorie und Praxis der Geburtshülfe* 10—12. — *Examinator.* über Geburthülfe Mittw. u. Sonnab. 10—11. öff. Pr. *Stein.* — *Arzneymittellehre*, allgem. *Therapie* und *Receptschreibkunst* 8—9. Pr. *Busch.* — *Arzneymittellehre* nach seinem Grundrisse 9—10. Hofr. *Wurzer.* — *Pharmacie* 3—4. — Die *Lehre von den Giften*, öff. Mittw. u. Sonnab. 1—2. *Derselbe*; desgleichen in einer noch zu bestimmenden Stunde Dr. *Braumann.* — Das *medicinische Klinicum* öffentl. Hofr. *Sternberg*; *chirurg. Klinicum* öffentl. Mittw. u. Sonnab. 9—10. O. Hofr. *Michaelis.*

---

## INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

### I. Neue periodische Schriften.

*Inhaltsverzeichniß*
*des Februar-Hefts 1808.*
*des Allgemeinen Kameral-, Polizey-, Oekonomie-, Forst-, Technologie- und Handels-Correspondenten.*

14tes Stück. *Entwurf einer neuen Waldstraf-Ordnung.* — Neue Verordnungen: 1) Kais. Oestr. *Circulare* wegen Verwendung des Stempels zu den Satzbriefen; 2) Grosherzogl. Bergische Verordn. wegen Verfälschung der Taufscheine. — Kameral-Chronik. — Beförderungen. — Apostroph. — *Universal-Kameral-Verkündiger.* — 15tes St. *Entwurf einer neuen Waldstraf-Ordnung.* — Neue Grosherzogl. Würzburgische Verordnung, die Errichtung einer eigenen Brand-Assecuranz-Commission betreffend. — Kameral-Chronik. — Anekdoten. — *Universal-Kameral-Verk.* — 16tes St. *Entwurf einer neuen Waldstraf-Ordnung.* — Neue K. Baier. Verordnung, die gänzliche Aufhebung der Umgeldsgefälle betr. — Kameralistische Literatur: Vertraute Briefe über die innern Verhältnisse am Preussischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II. Dritter Band. Mit Kupf. u. Plan. — *Universal-Kameral-Verk.* — 17tes St. Die Basis der Königl. Baierischen Landesvermessung in Franken — die dabey angewandte Methode von einem Augenzeugen erzählt und erläutert, von Hn. *Friedrich Fleck*, Baireuthischem Kreis-Bau-Conducteur zu Erlangen. — Neue K. Baier. Verordnungen: 1) die gerichtl. Besoldungs-Abzüge; 2) den Winter- und Sommer-Bierfatz in der Obern Pfalz betr. — Kameral-Chronik. — Miscellen. — Postscript. — *Universal-Kameral-Verk.* — *Beylage:* Ueber *Emanuel Fellenberg* und seine neue Landwirthschaft. — Literar. Notiz. — 18tes St. Fragen, welche den Concurrenten um eine Landes-Directions-Stelle in Baiern vorgelegt worden sind. — Kameralistische Literatur: Vertraute Briefe über die innern Verhältnisse am Preussischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II. Dritter Band. — Neue Entdeckung. — *Universal-Kameral-Verk.* — *Beylage:* Ueber *Emanuel Fellenberg* und seine neue Landwirthschaft. — 19tes St. Kameralistische Literatur: Vertraute Briefe über die innern Verhältnisse am Preussischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II. Dritter Band. — *Universal-Kameral-Verkündiger.* — 20stes St. Bemerkungen über den Aufsatz in Nr. 143. S. 303. des Allg. Kameral-Correspondenten: „Ueber das Verhältniss der Baierischen und Bambergischen Bierbrauerey." — Ein Beweis, dass die hölzernen Stangen an den Schornsteinen besser sind als die eisernen. — Neue K. Baier. Verordnungen: 1) die Freyheit des Aschensammelns, 2) die Errichtung bürgerl. Feuer-

Piquete betr. — Kameral-Chronik. — Beförderung. — Ehrenbezeugung. — *Univ. Kam. Verk.* — *Beylage:* Einige Gedanken über die im Königreiche Baiern eingeführten Stiftungs-Administrationen. Von einem Königl. Baier. Beamten. — Ueber Communal-Vermögens-Administrationen. Vom K. K. Lieutenant, Hn. *Seifert.* — Kameral-Chronik. — 21stes St. Vorschlag, die Verminderung der Feuersgefahr in kleinen Landstädten und Dörfern betreffend. Vom Hn. Advocat und Kirchenverwalter *Hill.* — *Steuer-Rectification.* — Neue Verordnungen: 1) Die Statuten der französischen Bank betreffend; 2) K. Wirtemb. General-Rescript, die neue Brandschadens-Versicherungsanstalt betr. — Kameral-Chronik. — Miscellen. — *Universal-Kameral-Verkündiger.* — *Beylage:* Kameralistische Literatur: Der *Staats-Dienst* aus dem Gesichtspuncte des *Rechts* und der *National-Oekonomie* betrachtet. Nebst der *Haupt-Landes-Pragmatik* über die Dienstverhältnisse der Staatsdiener im Königreiche Baiern, mit erläuternden Anmerkungen von *Nicolaus Thaddäus Gönner.* — Feuer-Polizey. — 22stes St. Geognostische Beobachtungen im Bambergischen. Von dem Hn. Amtmann und Conventual der ehemal. Abtey Banz, *Benedict Martin.* — Vorschlag, die Verminderung der Feuersgefahr in kleinen Landstädten und Dörfern betreffend. — Miscellen. — *Universal-Kameral-Verkündiger.* — 23stes St. Geognostische Beobachtungen im Bambergischen. — Anzeige einer in Pappenheim herausgekommenen neuen Brochüre, die den *Entwurf einer Instruction für verpflichtete Landschieder, Steinsetzer* oder *Feldgeschworne* zureichend enthält. Von Hn. Kammerrath *J. S. Klüber* daselbst, und angezeigt von Hn. Kammerherrn *von Böcklin* zu Ruft. — Neue grosherzogl. Würzburg. Verordnung, die Erhaltung der Chausseen im guten Stande betr. — Kameral-Chronik. — *Universal-Kameral-Verk.* — *Beylage:* Kameralist. Literatur: Der *Staats-Dienst* aus dem Gesichtspuncte des *Rechts* und der *National-Oekonomie* betrachtet. — Literarische Notiz. — Postscript. — 24stes St. Merkwürdige Original-Urkunde, welche überschrieben ist: „Das ist ein prief *wie man die steur sol geben* von der vogtdei die vnder den Herren ist. 1357." Ein Beytrag zur ältern Geschichte des Steuerwesens in Deutschland. Erläutert und mit Anmerkungen versehen von Hn. *J. C. S. Kiesshaber*, Registrator. — *Steuer-Rectification.* — Neue Kön. Wirtemberg. Polizey-Verordnung, die Redouten und Schauspiele betreffend. — *Frage.* — Literarische Notiz. — Kameral-Chronik. — Ehrenbezeugung. — *Universal-Kameral-Verk.* — 25stes St. Ueber das Pachtwesen in Baiern und mehrerer Staaten des südlichen Deutschlands. — Ein Wort über den Cölibat. — Schätze, die nach Erlösung aus ihrer langen Gefangenschaft seufzen. — Neue K. K. Oestr. Verordnung, die Salpeter-Gräberey und die Fabrication des Schiesspulvers betreffend. — Kameral-Chronik. — *Universal-Kameral-Verkündiger.*

Der *Allg. Kameral-Correspondent* ist *postäglich* auf *allen Post-Aemtern*, und *monatlich* in *allen Buchhandlungen in ganz Deutschland* zu haben. Man kann zu *jeder* Zeit eintreten, und bestellt bey dem *nächsten Post-Amt* oder bey der *zunächst gelegenen Buchhandlung.* Man kann den *Kameral-Correspondenten* auch in *monatlichen Heften* auf *allen* löbl. Post-Aemtern bekommen.

---

*Die*
*europäischen Hauptstädte.*
*Eine*
*Zeitschrift in zwanglosen Numern.*
Folio.

Der Preis für 25 Numern ist 1 Rthlr. — Eine ausführliche Anzeige davon findet man im *europäischen Universal-Anzeiger* und in Joachims Buchhandlung in Leipzig.

---

So eben sind erschienen und versandt worden:

Das 3te Stück vom Journal des Luxus und der Moden. 1808.

Das 3te Stück der Allg. Geogr. Ephemeriden. 1808.

Das 12te Stück vom Allg. Deutschen Garten-Magazin. 1807.

Das 3te Stück vom 5ten Bde der Neuesten Länder- und Völkerkunde. 1808.

Das 2te Stück von *Wieland's* Neuem Deutschen Merkur. 1808.

Die ausführlichen Inhalte stehen in unsern Monatsberichte, der in allen Buchhandlungen, Postamts- und Zeitungs-Expeditionen gratis zu bekommen ist.

Weimar, im März 1808.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

---

Das 8te Stück von London und Paris 1808. ist so eben erschienen und versandt worden.

Der ausführliche Inhalt steht in dem Monatsberichte des F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoirs in Weimar.

Rudolstadt, im März 1808.

Hofbuch- und Kunsthandlung.

## II. Ankündigungen neuer Bücher.

*Anzeige*
*für Aeltern, Schulvorsteher, Schul- und Privat-Lehrer.*

In nächster Ostern-Messe erscheint in meinem Verlage unter dem Titel:

*Der Streit des Philanthropinismus und Humanismus in der Theorie des Erziehungs-Unterrichts unsrer Zeit*, dargestellt von *Fr. J. Niethammer*, Königl. Bayer. Central-Schul- und Studien-Rath bey dem Geheimen Ministerium des Innern.

eine Schrift, die ich im Voraus Ihrer aller Aufmerksamkeit mit Recht empfehlen darf.

Der Streit der beiden entgegengesetzten Extreme der Pädagogik, der sich in unsern Tagen zum Ausbruch entzündet hat, betraf freylich zunächst nur die Gymnasien und gelehrten Schulen; allein er möchte schwerlich befriedigend zu entscheiden seyn, ohne ihn auf

den

den ganzen Umfang des *Erziehungsunterrichts* auszudehnen, und das Grundprincip der Opposition im Ganzen zu fassen. Derselbe Gegensatz der Pädagogik, der in Ansehung des *Gymnasialunterrichts* als verderblich angeklagt worden, hat auch in dem übrigen *Schulunterricht*, wie in dem *Privatunterricht*, das Uebergewicht gewonnen, und wirkt um so nachtheiliger, weil die Meisten das Uebel nicht einmal recht kennen, und für Gesundheit halten, was die eigentliche Krankheit ist. So ist die Absicht obiger Schrift, das herrschende Unterrichtssystem unsrer Zeit in seinem ganzen Umfang darzustellen, die Nothwendigkeit einer allgemeinen Reform desselben, und die dabey zu befolgenden Grundsätze, freymüthig auszusprechen. Es werden dadurch die Grundsätze eines richtigern Unterrichtssystems öffentlich zur Sprache gebracht und zur weitern Prüfung vorgelegt. Welchen Sinn übrigens der Hr. Vf. mit den auf dem Titel gewählten Worten verbindet, wird das Buch selbst am deutlichsten zeigen, und auf jeden Fall die ernstlichste Beachtung verdienen. Bestellungen darauf nimmt jede gute Buchhandlung an, und liefert es gleich nach der Leipziger Jubilate-Messe.

Jena, im März 1808.

Friedrich Frommann.

---

Bey J. A. Barth in Leipzig sind erschienen:

1) *J. G. Pfannenberg's Magazin von Aufgaben mit zu verarbeitendem Stoffe zu schriftlichen Aufsätzen für Lehrer guter Schulen.* 8. 20 gr.

Der Hr. Vf., ehemals Rector an der Hauptschule, jetzt Prediger in Dessau, der das Bedürfniss ganz kennen lernte, jedem Schüler nach seinen Anlagen, Richtungen und Vorkenntnissen Aufgaben zur Verarbeitung, auch mit brauchbarer Anwendung zur Vorbereitung aufs praktische Leben, vorzulegen, hat damit mehrere laute Aufforderungen für öffentliche und Privatlehrer beym Unterrichte gewiss befriedigt, indem er den Stoff zu Aufgaben mit einer Reichhaltigkeit und gründlichen Darstellung vom Leichtern zum Schwerern liefert, wie nichts ähnliches bis jetzt da ist. Ausserdem sind jedem Abschnitte kurze Nachweisungen und literarische Notizen über die Art der Behandlung derselben vorangeschickt, welche kein Lehrer gern entbehren wird.

2) *Vorlegeblätter zu Rechenübungen in fortschreitender Ordnung für Land- und Stadtschulen, nebst einer kurzen Anleitung zur Berechnung derselben.* 8. 1 Rthlr.

Diese liefern nicht nur eine Menge von Uebungsaufgaben aus den Rechnungsarten, die im gemeinen Leben am unentbehrlichsten sind, vom Leichtern zum Schwerern, sondern sind auch dazu geeignet, dass der Lehrer, wenn er mit seinen Schülern die kurzen Regeln durchgegangen hat, nun seine Schüler sich selbst mit der Berechnung derselben beschäftigen lassen kann, und diese dabey stets zu eigenem Nachdenken zurückgeführt werden. Vorzüglich sind sie noch Handlungs- und Handwerkslehrlingen zur Selbstnachhülfe im Rechnen zu empfehlen, je mehr es ihnen oft mangelt, die ihnen nöthigen Rechenstunden fortsetzen zu können, welche mit eigenem Fleisse gewiss die schwierigsten Aufgaben damit für sich ausrechnen lernen.

---

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

*Geschichte des menschlichen Geschlechts aus dem Gesichtspunct der Humanität*, erzählt von *J. G. Gruber*. 1ster Band. 8. Leipzig, bey Hartknoch. 1807. 1 Rthlr. 12 gr.

Dieser Band beschäftigt sich mit der Wiege des Handels, der Künste und Wissenschaften, — mit *Aegypten*.

Deutscher Fleiss, mit gründlicher Kritik verbunden, hat hier alles zusammengetragen, was die Forschungen vieler Jahrhunderte nach diesem Lande der Wunder hervorgebracht haben. Wenn auch Eins und das Andere zu ausführlich scheinen könnte: so wird es doch die Folge *als nothwendig zur Geschichte der Menschheit* zeigen, und der Leser darf nicht fürchten, dadurch dieses Werk zu einer grossen Anzahl von Bänden ausgedehnt zu sehen. — Auf eine kurze naturhistorische Beschreibung dieses merkwürdigen Landes folgt die fabelhafte Geschichte der Aegypter; eine Abhandlung über die Hieroglyphen; die hieraus gezogenen Resultate auf die früheste Cultur und allmälige Verbreitung derselben, dann die Geschichte Aegyptens, mit *beständiger* Hinsicht auf die Ausbildung des *menschlichen* Geschlechts zu immer höherer Bildung.

---

*Anzeige.*

*Voyage de Découvertes aux terres australes*, pendant les années 1800, 1801, 1802, 1803 et 1804, éxecuté par Ordre de Sa Maj. l'Empereur et Roi, rédigé par *M. F. Péron*. Tome I. 4°. Paris, de l'Imprimerie Imperiale. 1807.

Von dieser längst erwarteten und so eben in Paris erschienenen, höchst interessanten Reisebeschreibung liefern wir, zufolge unsrer frühern Ankündigung, in nächster Jubil. Messe eine gut gearbeitete Uebersetzung mit den nöthigen Kupfern in unsrer Sprengel-Ehrmannschen Bibliothek der neuesten Reisen, wie auch separat, und zeigen dies hiermit nochmals zu Vermeidung unangenehmer Collisionen an.

Weimar, den 26sten Februar 1808.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

## III. Auctionen.

Den 4ten April d. J. u. f. T. wird zu *Frankfurt a. M.* ein Bücher-Vorrath, vorzüglich im Fache der *Natur-Geschichte*, nebst Kupfer-Werken, versteigert, worunter sich *Clerck's Icones Insectorum*, der *Merian* und des Ritter *Hamilton* Werke, *Sundevall*, *Hub. Goltz*, *Blaen* u. s. w. befinden. Verzeichnisse davon werden auch in der Expedition der A. L. Z. ausgetheilt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Montags, den 28. März 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Lange: *Ernſt Moritz Arndt's Reiſe durch Schweden im J.* 1804. *Vier* Theile. 1806. 303, 322, 295 u. 277 S. 8. (5 Rthlr. 8 gr.)

Dieſe neue Reiſe des Hn. *A.*, der ſich ſchon durch ſeine frühern Werke dieſer Art und durch andere geiſtvolle Schriften einen ſo bedeutenden Namen erworben hat, daſs allgemeine Empfehlungen ſeiner Arbeiten überflüſſig ſcheinen, hat beſonders die Tendenz, „manche rohe und unwürdige Begriffe, die man von dem ſchönen Lande und dem braven Volke hat, zerſtören zu helfen." Dieſe Abſicht zeigt ſich auch überall; doch darf man deshalb nicht glauben, daſs der Vf., als halber Landsmann (er iſt aus Rügen gebürtig), mit offenbarer Parteylichkeit zu Werke gegangen ſey. Vielmehr muſs man ihm, auch nach aufmerkſamer Durchleſung ſeiner bis an die Gränzen Lapplands ſich ausdehnenden Reiſe durch Schweden (mit Ausſchluſs von Finnland), zugeben, was er am Schluſſe der Vorrede ſagt, daſs er ſich zwar irren konnte, aber „weder lügen noch ſchmeicheln" wollte, als welches ganz auſser ſeinem bekannten Charakter liegt. Da übrigens dem Vf. auf dieſer Reiſe, auſser ſeinem Beobachtungsgeiſte, auch die Fertigkeit in der Landesſprache zu ſtatten kam: ſo konnte es ihm nicht an Stoffe zu intereſſanten Bemerkungen und zu Berichtigungen anderer Nachrichten fehlen. Ein Auszug wird dieſs zur Genüge beweiſen.

Im *erſten* Theile beſchreibt der Vf., nach einer vorläufigen Belehrung über die Poſteinrichtung in Schweden und das nöthigſte Bedürfniſs auf Reiſen, das Geld (S. 1—41.), wozu in der Folge hier und da noch manche intereſſante Bemerkungen kommen, die dieſen Abſchnitt zum Theil vor dem, was *Küttner* über dieſe Gegenſtände ſagt, auszeichnen, ſeine Reiſe von Stockholm nach Upſala, weſtlich durch Weſtermannland und Nericke über Weſterås und Oerebro bis nach Trollhätta. Ueber *Upſala* als Stadt und Univerſität verbreitet ſich der Vf. ſehr ausführlich (S. 60—105.); wir bleiben hier nur bey letzterer ſtehen. Die von Hn. *Göttlin*, Prof. der Numismatik, geordnete, beſonders für die vaterländiſche Geſchichte intereſſante Münzſammlung enthält über 11000 Münzen, worunter ſich 3000 griechiſche und römiſche, und einige orientaliſche befinden; die auf 50000 Bände geſchätzte Bibliothek hat jährlich über 900 Rthlr. zu verfügen. Intereſſant ſind auch die Sammlungen der beiden viel gereiſeten Profeſſoren *Thunberg* und *Afzelius*, ſo wie ihre Beſitzer ſelbſt; beide können wegen beſchränkten Raumes nicht alle ihre Schätze geordnet aufſtellen. Zu den erſten Merkwürdigkeiten Upſala's gehört jetzt der neue vier Morgen groſse botaniſche Garten und ſein prächtiges Haus, wiewohl letzteres noch zweckmäſsiger hätte werden können. Ueberhaupt iſt die Univerſität auſserordentlich reich ausgeſtattet; ſie hat über 20 ordentliche und mehrere auſserordentliche Profeſſoren u. ſ. w. Jeder ordentliche Profeſſor erhält jährlich 100 Tonnen Getreide (Gerſte und Roggen), und 158 Rthlr. 16 Sch. Banko Beſoldung; viele haben Präbende-Paſtorate, die ſie durch Vicare verſehen, oder doch Präbende-Aecker, und verhältniſsmäſsig Holz. Eben ſo iſt verhältniſsmäſsig für die übrigen Lehrer und Beamte, wie auch für die Wittwen geſorgt, und für zwey Profeſſores emer. iſt der volle Gehalt ausgeſetzt. Die einträglichſte Profeſſur iſt die Skytt'ſche der Beredſamkeit und Politik mit 250 Tonnen Getreide, 70 Rthlr. Banko Gehalt, und einem eignen Hauſe (wie auch mehrere andere Profeſſoren ſolche Freyhäuſer haben). Fünf Monate ſind Ferien; es wird nämlich nur vom Anfange Februars bis zu Anfang des Junius, und vom Anfang Octobers bis gegen den 10. December in zwey ſo genannten Terminen geleſen. Die bekannten feyerlichen Promotionen finden auf jeder der drey ſchwediſchen Univerſitäten abwechſelnd um das dritte Jahr Statt. Das deutſche Studentenweſen mit ſeinen Duellen kennt man hier nicht; doch geben die gewiſſermaſsen in der geiſtlichen und gelehrten Verfaſſung des Landes gegründeten und im Ganzen als Mittel zur Ordnung dienenden, unter der Aufſicht beſonderer Profeſſoren ſtehenden Landsmannſchaften oder ſo genannten Nationen Veranlaſſung zu Händeln. Der jedesmalige Rector iſt zugleich Präſident des Stadtgerichts, und während ſeines Amts von allen Vorleſungen diſpenſirt. Von der gewöhnlichen Zahl der Studierenden, 8 — 900, geht ein Drittel auf die mehrere Termine ausbleibenden ab. Uebrigens wird Upſala durch den Aufenthalt vieler Wohlhabenden, welche die hieſigen Winterzirkel ſelbſt in Stockholm berühmt gemacht haben, eine der theuerſten Städte Schwedens (die theuerſte iſt Gothenburg). — Durch eine fruchtbare Gegend reiſete der Vf. noch im April unter Schneegeſtöber weiter über *Weſterås*, eine wohlhabende Stadt durch Schifffahrt auf dem Mälare und nach Stockholm, und, wie andere Städte am Mälare und Hjelmare, durch Verkehr mit den

benachbarten Bergwerken. Etwas Lebendigkeit erhält sie auch durch das Gymnasium, eines der grösten in Schweden. Dieß veranlaßt den Vf. zu einem genauern Bericht über die immer mit den Bischofsitzen verbundenen Gymnasien und die übrigen Schulen, nach *Schultzenheim's* Schrift über Schwedens öffentliche Anstalten, so wie zugleich über die Geistlichkeit, die, im Verhältniß gegen die übrigen öffentlichen Beamten, am besten (in Naturalien) besoldet wird. Die beiden Städtchen *Köping* und *Arboga*, durch ihre Gewässer mit dem Mälare in Verbindung gesetzt, der durch den Arbogagraben mit dem Hjelmare zusammenhängt, nähren sich vom Eisentransport nach Stockholm; die ehemaligen, hier und da immer noch als bestehend aufgeführten Fabriken des letztern Orts sind längst gänzlich oder doch gröstentheils eingegangen. Bey dem durch gute Landwirthschaft sich auszeichnenden Landsitze *Frötuna* sah der Vf. die ersten isländischen Schafe in Schweden, die besser als die spanischen gedeihen. *Oerebro*, an Gröse und Einwohnern ungefähr Westerås gleich, lebt vorzüglich von der Schifffahrt auf dem Hjelmare. — *Westermannland* und *Nerike* haben in ihrer Lage Manches mit einander gemein; beide haben durch die grosen Seen und die an denselben liegenden Städte gemeinschaftlichen Handel und Abfluß ihrer Producte nach Stockholm; beide haben im Süden und Osten gutes Kornland, im Norden und Osten gute Bergwerke; doch ist der Boden in W. bey weitem besser und ergiebiger als der in N. Die Einwohner dieser beiden Provinzen zeichnen sich, wiewohl einander ähnlich durch Ernst und Stille, bestimmt von einander und von ihren Nachbarn aus, wie der Vf. in einer ausführlichern, eines Auszugs nicht wohl empfänglichen Schilderung zeigt, womit die später folgenden Züge zur Charakteristik der Einwohner von Nerike zu vergleichen sind. — Die bessere Cultur des Landes in Nerike wird seit einigen Jahren durch eine sehr thätige Ackerbaugesellschaft in Oerebro, deren alles Lobes würdige Seele, Probst *Rosenstein* zu Kumla, auch ein kleines Journal für den Ackerbau herausgiebt, und durch das Beyspiel der gebildetern Gutsbesitzer befördert; sie bedarf dessen nur noch zu sehr. Auser mehrern Schmelzhütten und Hammerwerken gewinnt das Land ein Ansehnliches an Alaun (jährlich 1600 Tonnen), Schwefel, Vitriol und Braunroth. — Von Oerebro führt der Weg durch ein wenig cultivirtes Land, zuletzt durch eine Waldstrecke nach *Westergothland*, wo die Sprache gegen die in den vorigen Provinzen einen nachtheiligen Contrast bildet, und dem Reisenden sogleich Männer und Knaben mit hochgebundenen rauhen Kalbfellschurzen entgegenkommen, die zwar auch in einigen andern Provinzen gewöhnlich, vorzüglich aber ein echtes Kennzeichen Westergothlands sind. Auch findet man weiterhin zuweilen die in Schonen allgemeinen Holzschuhe. — Ueber das Svedjen, oder Ausbrennen von Waldbezirken für den Ackerbau, das nach einiger Meinung vielleicht dem Lande den Namen gab, theilt der Vf. mehrere Bemerkungen, und unter andern auch die mit, dass er ein ganz ähnliches Verfahren auf den Alpen von Krain und Steyermark sah. (Dieselbe Bemerkung findet man bey *Küttner*.) — Auf dem ganzen Striche am Billing hin, der in neuern Zeiten viel von seinem Walde verloren hat, sah der Vf. häufig Obstbäume und viel Tabaksbau. — Gelegentlich giebt der Vf. eine interessante Geschichte der, zuerst durch den berühmten Jonas Alströmer veranlaßten, gröstentheils fruchtlosen Bemühungen der schwedischen Regierung für Manufacturen und Fabriken, die zum Theil ganz zweckwidrig gegen das Local und Bedürfniß des Landes waren, aber doch wohlthätig auf die Industrie wirkten. Auch macht der Vf. auf den weniger bekannten Umstand aufmerksam, daß eine Menge junger Westgothländer, wie die Italiäner und Tyroler in Deutschland, in Schweden als Kleinhändler, auch mit Contrebande, umherwandern. Ausführlicher ist hier die Rede von den ökonomischen Einrichtungen und dem Museum des als Alterthumsforscher und Freund der Literatur bekannten Hn. Hof-Intendanten Tham (S. 219—50), und gelegentlich von der bereits 1803. in Schonen anbefohlnen Ackerabtheilung auf solche Weise, daß jeder seine Besitzungen auf seiner Stelle erhalte, wie auch von Westgothland und seinen Einwohnern überhaupt. In keiner Provinz Schwedens sah der Vf. so schöne Kinder, Weiber und Mädchen, als hier; sie haben etwas Sanftes und Mildes, das in andern Provinzen fehlt; überhaupt sind die Westgothen ein *wohlgebildetes*, gutes und treues Volk; die zum Theil adlichen Bauern aber im Ganzen durch schlechten Ackerbau und Branntweintrinken arm. Hier sowohl als anderwärts ist die bey den Schweizern unter den Namen des Kiltgangs bekannte Sitte, in Schweden gå och prova (gehn und probiren) genannt, nicht ganz ausgestorben. Auch in Schweden — und dergleichen Bemerkungen über Aberglauben giebts hier mehrere — haben die Hexen ihre Walpurgisnacht nach Blåkulle, dem schwedischen Blocksberge, der zwar seiner Lage nach sehr zweifelhaft ist, von einigen aber als eine kleine Klippeninsel der Ostseeküste bezeichnet wird, und damit ist zugleich allen auch anderwärts gewöhnliche Aberglauben verbunden; der erste May aber ist ein Freudentag, wie auch der Johannistag. Im Vorbeygehn bemerken wir hier einen gewöhnlichen Fluch in Schweden, nicht weniger als tausend Tonnen oder gar tausend Millionen Tonnen Teufel! Von Hn. Tham's Gütern reisete Hr. *A.* durch die dorfmäsige Bischofsstadt *Skara* nach dem berühmten Berge *Kinnekulle*, mit der Aussicht auf den damals im May noch gefrornen Wenersee, dessen westliche Seite zu Schwedens lustigsten und fruchtbarsten Gegenden gehört, so wie überhaupt der aus verschiedenen Lagen bestehende Berg selbst und sein Bezirk durch fruchtbaren Boden sich auszeichnen. — Weiterhin lernt man wiederum einen (gleich Tham) einsichtsvollen Landwirth, den Obristen Baron Platen (S. 263—73.), und dann den Kanal und die Schleusen von *Trollhätta* genauer kennen (S. 279 bis zu Ende des ersten Theils); ein Werk, dem zur Vollkommenheit

nur

ur 8 — 10 Fufs mehr Breite, und mehrere Fufs Tiefe zu wünschen wären. Die Kosten werden zu 358,988 Rthlr. berechnet; er brachte aber 1801. 1802. schon über 23000, und im J. 1803. bereits an 26000 Rthlr. ein. (Andere Angaben setzen diese Einkünfte etwas niedriger an.)

Der *zweyte* Theil beginnt mit *Götheborg* oder *Gothenburg*, womit der Vf. sich, wie diese zweyte Stadt Schwedens es verdient, etwas länger beschäftigt. Den vielen Feuersbrünsten in neuern Zeiten ist es zuzuschreiben, dafs diese Stadt gesetzlich viele steinerne Häuser hat, und fast ihr ganzer nordöstlicher Theil aus solchen Häusern besteht, und die später abgebrannten Theile der südöstlichen und nordwestlichen Stadt schönere Häuser erhalten werden. Von dem grofsen Gemeingeiste der Stadt zeugen nicht nur die Menge der reichen Schenkungen und Stiftungen mehrerer Patrioten, sondern auch, und zwar mehr noch, die zweckmäfsige Erhaltung derselben; das Armenhaus erhält über 200 Menschen; aufser dem Krankenhause giebt es noch ein besonderes Haus mit zwölf Betten für Venerische, und ein mit dem Freymaurer-Waisenhause verbundenes Blatternimpfungsinstitut; die Kinder der zwey Waisenhäuser sind gröfstentheils auf dem Lande untergebracht; im Freymaurer Kinderhause erhalten über 90 Kinder Unterricht, Nahrung und Kleidung; in einer der Freyschulen geniefsen über 300 Kinder Unterricht, 200 den Mittagstisch, fast eben so viele erhalten Kleidung, und 10 — 15 wohnen darin; das Seemannshaus vertheilt jährlich an gebrechliche Seeleute und an Wittwen, wie auch für den Unterricht tauglicher Subjecte an 2000 Rthlr. — Interessant ist die kurze Geschichte des Gothenburger Handels. Die erste ostindische Compagnie von 1731 bis 1766. hatte 22 Schiffe, die 61 Mal ausgerüstet wurden, und 56 glückliche Reisen machten; weniger glücklich war die von 1766 — 86., und am wenigsten die von 1766 — 1806.; Kaperey, Unsicherheit der Meere, und vielleicht auch Fehler in der Speculation und Verwaltung liefsen es in 18 Jahren noch zu keinen Austheilungen kommen. Einträglicher als der Wallfischfang, zu welchem sich vergebens zweymal Gesellschaften vereinigten, wurde der Fisch- besonders Heringsfang an den schwedischen Küsten; doch hat er in den letzten 15 Jahren sehr abgenommen. Daher verschwinden auch die unternehmendsten Jünglinge des schwedischen Fischervölkchens, trotz der Freyheit desselben, als Matrosen unter den Engländern, Amerikanern und Dänen. Von der Bedeutsamkeit der Verschiffung sprechen die vom Vf. mitgetheilten Ausfuhrlisten von den J. 1774. 75. 81. 92. und 1803., und die Angabe von 200 kleinen und grofsen Schiffen, welche die Stadt zur See hält. Unbedeutend sind dagegen die Fabriken. Die Vorstädte und die kleinen zur Stadt gehörigen Stellen mit gerechnet, hat die Stadt zwischen 16 — 18000 Einwohner, unter denen es viel hübsche Weiber giebt und ein guter Ton herrscht. Auffallend ist es übrigens an Nahrung und Kleidung besonders, dafs, wie Stockholm Schwedens Paris, so Gothenburg Schwedens London ist. Dabey ist es der theuerste Ort des Landes. — Von G. reiste der Vf. nördlich nach Wärmeland, um von da durch Westermannland und Dalarne wieder ans östliche Meer zu kommen. — Eine Gewohnheit hat ein Theil der Westgöther und Dalsländer vor andern schwedischen Bauern, bey ihren kleinen Häusern, in welchen die Stuben gewöhnlich bis unter das Dach reichen, dafs sie häufig ihre Fenster schräg über den Köpfen im Dache haben. Näher nach *Karlstadt* hin fand der Vf. auf den Dörfern liebe, treue und fromme Gesichter, die Weiber und Mädchen meistens hübsch, bey ihrer Arbeit barfufs, aber beym Grüfsen knixend, und häufig als Säerinnen auf dem Felde; auch fand er auf den Gesichtern der Karlstädterinnen Gradheit und Güte. *Karlstadt* mit etwa 2000 Einw., die von einigem Handel und der Schifffahrt auf dem Wener leben, gehört zu den bessern schwedischen Städtchen; die dasige 1730. fertig gewordene Domkirche ist das Werk eines sächsischen Maurers Haller, das ihm Ehre macht; das Gymnasium leidet aus Mangel an Fonds. Auf der dasigen Pehrsmesse im Anfange des Julius versammelt sich fast die ganze Provinz, und dann sind die zu den frohherzigsten Bewohnern Schwedens gehörenden Wärmeländer munter. Auch ist dort seit einigen Jahren der Sitz einer Gesellschaft des Ackerbaus für Wärmeland, die der durch Thätigkeit für den Ackerbau ausgezeichneten Provinz sehr nützlich werden kann. Diese Gesellschaft veranlafst den Vf. zu einigen Nachrichten von den für die Cultur und Industrie Schwedens vorzüglich wirksam gewordenen Instituten, der königl. schwed. Akademie der Wissenschaften, der königl. patriotischen Gesellschaft, der finländischen Haushaltungsgesellschaft, und den ökonomischen Gesellschaften für Nerike, Wärmeland und Gottland, so wie von der Provinzialverfassung, Landesverwaltung, und von dem Verhältnisse des Bauern und Landmanns, wie auch von der damit zusammenhängenden Militärverfassung, die zur Vergleichung mit unsern neuern statistischen Handbüchern beym Vf. selbst nachgelesen zu werden verdient. (S. 72 — 122.) Zum Beschlufs dieser ausführlichen Darstellung erinnert der Vf., dafs in Schweden das fast, aber das ganze übrige germanische Europa verbreitete Lehnssystem sich nie hat ausbilden können, da der Bauer, so wenig beneidenswerth auch auf vielen Grundstücken sein Zustand seyn mag, hier so frey ist, als der Edelmann. — *Christinehamm*, ein nettes Städtchen an einem kleinen Flusse, mit Schifffahrt auf dem Wener, hält sich, wie Karlstadt, durch die nördlichen Bergwerke, deren Eisen es versendet. Der dasige Markt im Februar und März ist der erste in Wärmeland, und einer der gröfsten und lustigsten (ein Lieblingswort des Vfs.) in ganz Schweden. Hier und in der Gegend sind viele Dächer mit Feldsteinen auf Birkenrinde gedeckt, die sich besser als die anderwärts gewöhnlichen Rasendächer ausnehmen. (In der Gegend von Fahlun u. s. w. fand der Vf. Dächer, auf welchen über die gewöhnliche Birkenrinde Säge spähne und Thon unter einander geschlagen, und mit glänzenden Steinchen und feinern Hüttenschlacken durch-

durchstreut waren.) Eine eigene Art der Zimmer-Tapezirung fand der Vf. bey den im Flechten sehr geschickten Wärmeländern, nämlich Geflechte aus Spänen von allerley Holze, besonders aus der weissen untern Rinde der Tannen, mit vielerley Ausschmückungen, auch wohl mit Figuren, oft auch an einigen Stellen bemalt. Der Boden W's ist gröfstentheils leicht und sandig; Hafer ist das Hauptkorn der Provinz, die Hauptnahrung der Bewohner daher, wie bey den Schotten, Haferbrot, das ihnen ganz wohl bekommt. Eine schönere Stelle sah übrigens der Vf. in W. nicht, als *Munkfors* mit seinen Wasserfällen und einem Eisenhammer, der jährlich über 4000 Pfd. Stangeneisen ausschmiedet. Noch fährt der Vf. mehrere andere Bergwerke dieser Gegend oder dieses unendlichen Metallbergs auf, für welche die kleine nette Stadt *Philipstad* angelegt ist. W's Bergwerke sind so reich, dafs jährlich an 80000 SPfd. Eisen aufser mehrern kleinen Eisenwaaren aus der Provinz gehen; sie entziehen aber dem Ackerbau viel Land, das den ihnen nur zu reichlich zugeschlagenen Wäldern abgewonnen werden könnte. — Die Bewohner dieser Gegenden sind schon sehr mit dunkeln Köpfen vermischt; die Blondköpfe finden sich vorzüglich in Westergöthland, Schonen, und einigen Strichen Smålands. An den norwegischen Gränzen sind die Wärmeländer, wie einige andere Gränzbewohner, besonders die Jämtländer, durch Schacherey verdorben. — Ueber die bereits früher gesehenen Städte Köping, Arboga und Westerås kam der Vf. von letzterm Orte aus durch einen der fruchtbarsten Striche Schwedens nach dem durch sein Silberbergwerk berühmten *Sala*. Diese ehedem reiche Silbergrube ist jedoch schon seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts so sehr in Verfall gekommen, dafs sie längst nur zwischen 15 — 1800 Mark, und zuletzt höchstens wieder 2000 Mark einbrachte, so dafs kaum die Arbeit sich lohnt. Das dem berühmten Kupferbergwerke Fahlun als Manufactur dienende *Avestad* lag nach dem Brande im Sept. 1803. gröfstentheils noch in Ruinen; doch waren schon wiederum mehrere Fabriken im Gange. — Auch zu *Fahlun* trugen die Gruben, von denen man hier eine sehr anschauliche Vorstellung erhält, weit mehr als jetzt; um die Mitte des 17. Jahrh. über 20000 SPfd., seit 1783. eben so oft unter als über 5000; aufserdem an 800 Tonnen Vitriol, 100 bis 150 SPfd. Bley, 1000 Tonnen Braunroth, 25 — 30 SPfd. Schwefel und 20 SPfd Cemen-kupfer, einige Mark Silber und einige hundert Ducaten ungerechnet. (Vergl. *Lindberg's* Schrift über Fahlun; A. L. Z. 1805. Nr. 193.) — Auf Veranlassung dieses Bergwerks, unter welchem in mehrern Kirchspielen der Ackerbau leidet, liefert der Vf. allgemeine Notizen über das Verhältnifs des Acker- und Bergbaus, welcher letztere in Schweden in ältern Zeiten immer mehr als jener begünstigt wurde. Das Bergwesen, dessen Organisation aus Deutschland entlehnt wurde, hat aufser seiner eignen Gerichtsbarkeit, viele Gerechtsame und Vortheile in Hinsicht der Benutzung der Wälder, die bey besserer Bewirthschaftung, sehr vermindert werden könnten, ohne Holzmangel zu befürchten, und selbst in Hinsicht des Besitzes von Ländereyen mit grofsen Immunitäten. — Durch den weit und breit merkbaren Kupferrauch zu F. werden metallne Arbeiten verdunkelt, Eisen rostig und Fenster trübe, die Häuser braun gefärbt.

(*Der Beschlufs folgt.*)

## GRIECHISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN: *Jh. Fried. Zeyß*, Goth. (designirter Rector des Andreanums in Hildesheim), Diss. *de perverso Basilii Magni judicio, quod in oratione sua de modo e libris graecis utilitatem percipiendi proposuit.* 1806. 29 S. 4.

Da die Ansicht des freylich mönchisch gesinnten *Basilius* von dem Werthe der griech. Profan-Literatur hier nicht unbedingt gemifsbilligt, sondern nur als einseitig beurtheilt wird: so hätte die Ueberschrift: *de perverso Basilii M. judicio* einige Milderung und Modifirung vertragen. Auf den formalen Einfluss des Studiums der griech. Literatur zur Geschmacksbildung legt Basilius keinen sonderlichen Werth, gesteht aber, dafs, wie bey den Bäumen die Frucht Hauptsache sey, das Laub aber zum Schmuck diene, so die Wahrheit das Wesentliche beym Studium der Literatur sey, ihre Umkleidung aber sie gefälliger und liebenswürdiger mache. Er räumt aber diesem Studium einen doppelten Nutzen ein, den moralischen, um aus den griech. Schriftstellern Lehren und Beyspiele der Tugend und Frömmigkeit zu schöpfen, und den subsidiarischen, um auf das Studiren der heiligen Schriften vorzubereiten. Da er alles auf diese Zwecke zurückführt: so folgen daraus gewisse Cautelen. Unter den Dichtern empfiehlt er nämlich besonders die didaktischen und moralischen (Gnomendichter), weil sie Lehren der Weisheit und Tugend vortragen, und diese durch die Reize der Einkleidung noch anziehender machen, auch den Homer, dessen Gesänge zur Verherrlichung der Tugend bestimmt seyn sollen; er warnt aber vor dem Unsittlichen in den Mythen, Charakterschilderungen und Darstellungen der andern Dichter, und wähnt, sie hätten es mit der Poesie auf die Verführung der Gemüther angelegt. Bey den Werken der Beredsamkeit, die er für eine blofse Kunst zu täuschen nimmt, ermahnt er, sorgfältigst nur das auszusuchen, was Abscheu gegen das Laster und Liebe zur Tugend wecke und unterhalte. Am fleifsigsten soll man die Werke der Philosophie und Geschichte lesen, und nicht blos in den erstern die Vorschriften der Weisheit und Tugend, sondern auch in beiden die Beyspiele edler und grofser Handlungen studiren, um sich daraus zu gleichen Gesinnungen und Thaten zu begeistern. Hier und da wird der Text dieser Abhandlung durch Setzer- und Schreiberfehler, vorzüglich in der *Constructio temporum*, entstellt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Dienstags, den 29. März 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Lange: *Ernſt Moritz Arndt's Reiſe durch Schweden im J.* 1804. u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num.* 92. *abgebrochenen Recenſion.*)

Von *Fahlun* aus machte der Vf. noch eine Excurſion nach dem ſchon vorher zum Theil von Aveſtad aus bereiſeten *Dalarne* bis Elfdal, um die *Dalkarle*, dieſe nicht nur geſchichtlich, ſondern auch phyſiſch vor den meiſten ihrer Landsleute ausgezeichneten Gebirgsbewohner, noch näher kennen zu lernen, und das Porphyrwerk in Elfdal zu ſehen. Die Schilderung der Dalkarle mag der Hauptſache nach mit den eignen Worten des Vfs. hier einen Platz finden: „In der Regel iſt der Dalkarl hoch und groſs geſtaltet, von ſtarkem und ſchlankem Gliederbau, trägt ſeinen Leib aufgerichtet, ſein Antlitz erhaben und frey; meiſtens iſt er hager, aber die gewaltigen Knochen ſprechen die gewaltige Natur. Auch der Bau ſeines Geſichts iſt ſo geſtellt; eine hohe breite Stirn, tiefe dunkelblaue Augen, eine ſtarke Naſe bey hohen Backenknochen, ein brav geſchnittener Mund mit vollen aber nicht hangenden Lippen, ein breites, oft ein geſpaltenes Kinn. Sein Weſen iſt ernſt, ſtill und freundlich; frey, ohne Neugier und Eitelkeit, ſchaut er um ſich und ſpricht zu jedem. Doch liegt auf vielen Geſichtern das Coloſſaliſch-Ideale und Ungeheure des Nordens, das unentwickelt in ſich ſelbſt erſtarrt, und als ein Coloſs der Zeit auf die Ewigkeit hinweiſt. Der freye Sinn, der offne Muth, das volle Tragen des Lebens verkündigen ſich einem jeden aus dieſen Giganten."/— Auch beſchreibt der Vf. die Tracht dieſes Volks, als ausgezeichnet, wie die anderer Provinzialen, eben ſo ihre Wohnungen, die ſie gern an Höhen anlegen u. ſ. w. In einem Geſpräche mit ſeinem Skutsbonde (dem Bauernpoſtillon) äuſserte dieſer: „Dalarne iſt ein armes Land, aber ein tapferes Volk; der Arme hat immer Muth, der Reiche darf feig ſeyn." Als der Vf. ihn zum ſchnellern Fahren antrieb, antwortete er: „Ein Dalkarlpferd und ein Dalkarl ſind beide ſtörriſch," und als Hr. *A.* erwiederte: ſo müſſen ſie gezüchtigt werden, erfolgte die Antwort: „das geht nicht leicht, ſie ſind keine Sklaven." Das einzige Wort: Unmann (*Oman*) für einen ſchlechten, elenden Kerl, charakteriſirt das Volk. In der Beſchreibung der für die arme Gegend ſehr wohlthätigen Elfdaler Porphyrfabrik findet man verſchiedenes, was vielleicht in der eignen 1802. zu Stockholm erſchienenen Beſchreibung (ſ. geogr. Ephem. B. XVII. S. 481 f.) noch nicht zu finden ſeyn dürfte. Sie nährt bereits 5—600 Menſchen, und die jährliche Arbeit beträgt etwas über 6000 Rthlr. an Werth. Hier, im öſtlichen Dalarne, beginnt eine über ganz Norland verbreitete Art von Viehwirthſchaft, die einige Aehnlichkeit mit den Sennen der Schweizer hat. In der Viehzucht beſteht der Reichthum dieſer und der noch nördlichern Gegenden, wo der Getreidebau ſchwieriger iſt, und man auch wohl Kiefern- (nicht Birken-) Rinde, d. h. die innere weiſse, die an vielen Orten ein gewöhnliches Viehfutter iſt, unter das Getreidemehl miſcht. Uebrigens berichtigt der Vf. bey dieſer Gelegenheit manche irrige Vorſtellungen über dieſe Baumrindeneſſer, und bemerkt nebenher noch, daſs in jenen Gegenden für Schweine Brey aus friſchem Pferdedung nebſt Kleien und Schrot mit warmen Waſſer, und in Norland auch für Kühe ein ähnlicher Brey bereitet wird. Vor dem Pfluge werden hier nicht, wie in den obgedachten Provinzen, Ochſen, ſondern Pferde gebraucht, wie auch weiterhin in Norland. Auſser der Viehzucht giebts indeſſen auch noch Fiſch- und Vogelfang, und einiges Wild; auch verfertigen die Einwohner Holzgeräthe und allerley Arbeiten aus Sumpfeiſen. Weiterhin giebt der Vf. Bemerkungen über Dalarne's Cultur ſüdlich zwiſchen Fahlun und Säther, wie denn auch bey der Beſchreibung der fernern Reiſe von Fahlun nach Gefle Bemerkungen über Oekonomie, über Zunehmen des Luxus in Wohnung und Kleidung der Norländer, eines der Phyſiognomie nach mehr den Upländern als den Dalkarlen ähnlichen Volks, das ernſt und kalt den Charakter der Bewohner von Ebenen zwiſchen Sümpfen und Seen nicht verläugnet.

Mit dem *dritten* Theile beginnt die Reiſe nach dem höhern Norden, nach *Norland* bis *Angermanland* hin, auf dem gewöhnlichen Wege in gröſserer oder kleinerer Entfernung längſt dem Meere hin. Gegen Helſingland hin beginnt Flachsbau und Weberey; wie ſüdlich von Gefle bleiben die Menſchen auch nördlich in Gäſtrikland ſtill; auch ſind die Helſingländer, unter denen ſich wieder mehr Blonde finden, im Ganzen ernſt und ſtill, jedoch munterer als jene. Sogleich mit ſeinem erſten Poſtillon hatte der Vf. eine lebhafte Unterhaltung, die ihn zu einer weitern Ausführung über den Volks- und Aberglauben, wie er theils noch jetzt beſteht, theils vor 30 bis 50 Jahren beſtand, und über deſſen Quelle, die nordiſche Mythologie, die ihm original und für die Geſchichte von gröſserer Wichtigkeit, als manchem andern Hiſtoriker ſcheint.

(S. 7—21.) (Aufserdem findet man dergleichen Bemerkungen vor- und nachher zerstreut.) Die Fabrik zu *Flor*, die vorzüglich Leinwand und baumwollne Zeuge liefert, ist für ganz Norland sehr wichtig als die Stammschule der norländischen Webereyen und des Hanf- und Flachsbaues, wodurch Helsingland und Angermanland zu hohem Wohlstand gekommen sind; den Werth der jährlichen Verarbeitung rechnet man auf 10—15000 Rthlr. Banko. Auch hat man den dasigen Fabrikanten den jetzt über die ganze Provinz verbreiteten Kartoffelbau zu danken. Die Stadt *Söderhamn* verarbeitet jährlich 70000 Ellen verschiedener Gewebe, und erhält aus den umliegenden Gegenden noch 200000 Ellen Leinwand und 4000 Lpf. Garn. Auch ist für die Provinz Fisch- und Vogelfang bedeutend. Auf den Wegen kündigen Breter- und Eisenfuhren dem Reisenden andere Gewerbe der Provinz an. — Frischer und gesprächiger als in der Ebene werden die Bewohner des Gebirges, dessen Flächen grofsentheils besonders mit Flachs bebaut sind, und das um so mehr, je nördlicher man kommt. Das Ziel der nördlichen Reise war *Weda*, 1½ Meile oberhalb *Aland;* von da an nahm der Vf. seinen Weg längs dem Angermanflufs mehr gegen Westen, um so allmählich nach Jämtland durchzudringen. Ehe der Vf. diese Reise beschreibt, liefert er interessante Bemerkungen über Angermanland überhaupt, über dessen Producte und Industrie (zur Vervollständigung der obigen Nachrichten), so wie über Sitten, Gebräuche und Feste, die sich zum Theil, wie die über das Julfest, auf ganz Schweden beziehen. (S. 56—90.) Auch entwirft er ein heiteres Gemälde des Sommers und Winters in Schweden (S. 93—98.), wie denn auch anderwärts Bemerkungen über die Schönheiten dieser Jahrszeiten und einzelner Gegenden von Schweden in Vergleichung mit andern ausgezeichneten Naturschönheiten anderer Länder vorkommen. — Mit vielen Beschwerden und Gefahren verbunden war die Reise nach und in *Jämtland* durch öde hügelige Gegenden voll Sümpfe und Moräste mit vielen Krüppeldämmen und losen Krüppelbrücken, drohenden Wasserfahrten u. s. w., ehe er wieder auf den ordentlichen Weg kam; der muthige Vf. bestand sie aber glücklich, wie viele andere. Auch weifs er das düstere Gemälde aufzuheitern durch Bemerkungen über die gastfreundlichen Bewohner dieser Gegenden, grofse und wohlgebildete Menschen mit freundlichen Gesichtern, etwas neugierig in Hinsicht auf die seltnen Fremden, fleifsig bey ihren Webstühlen, Holz-, Pelz- und Lederarbeiten, auf welche letztere sie sich vorzüglich verstehen. Auf der ordentlichen Landstrafse verliert sich die Einfalt der weiter entfernten Bewohner, aber nicht deren Gutmüthigkeit; hier sind die Menschen kecker und rascher, gewandt im Laufen und Springen. Als Ackerbauer steht der Jämtländer allen übrigen Schweden nach, ungeachtet die meisten Gegenden guten Boden haben, theils aus Anhänglichkeit an das Alte, theils aus Mangel an Communication. Auch verführt die Nachbarschaft von Norwegen, besonders von Drontheim, viele zum Schachern und Contrebandiren, so wie zu überflüssigem Luxus. Den bedeutendsten Handel führen sie, besonders junge Bursche, mit norwegischen Pferden nach Schweden; eigne Pferdezucht giebt es aber, trotz der vielen Wiesen, die übrigens eine grofse Viehzucht begründen, nur wenig. Im Bauen zeigen sie viel Geschicklichkeit, und in Kleidung und Haltung Nettigkeit. — Von *Oesterfund*, dem jüngsten noch sehr dorfmäfsigen Städtchen, dessen Apotheke jedoch den stolzen Namen: *Jämtlands* Apotheke, führt; und der schönen Insel *Frösoe*, wo eben Jämtlands Regiment Möte (Exercitien) *hielt*, machte der Vf. eine Reise nach den Gebirgen, die manche interessante Erscheinungen für den Geologen darbieten, und von hier in zahlreicher Gesellschaft mit einem Prediger nach Handal, unweit der norwegischen Gränze, wo dieser Gottesdienst für die Lappen (hier in Jämtland etwa 500 Familien) hielt, und ein lappisches Paar traute. Diese Reise und die Bemerkungen auf derselben über den Charakter und die Sitten der Lappen beschäftigen den Vf. auf eine für die Leser sehr interessante Weise von S. 177—280. des *dritten* Theils; doch enthalten wir uns bey der Reichhaltigkeit derselben eines Auszugs um so mehr, da wir bey der erforderlichen Kürze nur einen unvollständigen Abrifs würden geben können. Die letzten Seiten dieses Theils sind Bemerkungen über die Gewerbe der Jämten, besonders der Viehzucht und Jagd gewidmet.

Der *vierte* Theil enthält die Rückreise nach dem Süden, zuerst durch Helsingland, dessen Bauern man in Hinsicht auf Stille, Fleifs, Freyheitsliebe, Reinlichkeit und Wohlstand Schwedens Holländer nennen darf, nach Gestrikland's Hauptstadt *Gefle*, wo der Vf. jetzt länger verweilte, als auf der Hinreise nach Norden. Die Stadt gehört zu den gröfsern, wohlhabendern, und nach mehrern Feuersbrünsten schönern Städten des Reichs, hat eine gute Lage zur Handlung, Fischfang und einige Fabriken. Sie unterhält jetzt an 40 gröfsere, 25—30 kleinere Schiffe, führt jährlich im Durchschnitte über 30000 SPf. Eisen, an 5000 Zwölfter Breter, 3—400 Tonnen Theer aus, und dagegen ein 30—60000 Tonnen Korn, und 4—8000 T. Salz. Die bedeutendste Manufactur ist die Segeltuchm. Der Fischfang ist so beträchtlich, dafs die Fischer über ein Viertel der Einwohner ausmachen. (Bey dieser Gelegenheit giebt der Vf. den Ertrag des ganzen Strömlingfangs Schwedens jährlich zu 15—20000 Tonnen an.) Neben dem Gymnasium und der Trivialschule ist neuerlich eine gute Bürgerschule errichtet worden. Das Waisenhaus vertheilt die Kinder aufs Land. — Die weitere Rückreise von *Gefle* nach *Stralsund* ging zuerst über Söderfors, Oesterby und Upsala nach Stockholm. *Söderfors* zeichnet sich aus durch einen Park, der den Ort zu Schwedens Wörlitz macht, durch Grill's Museum, zwey Ankerschmieden, die allein für die Flotte sorgen, und alle gröfsern Anker liefern (aufser denselben fertigt nur noch eine Schmiede zu Karlskrona Anker für Schuten und Boote), mehrere andere Eisenschmieden und Schmelzöfen. Der Ertrag des Ganzen ist jährlich

50 — 35000 Rthlr. Banco. Für die Arbeiter ist sehr human gesorgt, auch für die Reisenden durch ein schönes, vielleicht das beste, Gasthaus Schwedens. *Löfsta Bruk*, mit artigem Schloss und Garten, der Hauptsitz der berühmten Familie de Geer, das älteste Eisenwerk Schwedens, hat zu wenig Wasser und zu öden Wald, als dass es so schön seyn sollte, als Menschenhände und Kunst gewollt haben. Desto wichtiger ist *Osterby*, bey der geringen Entfernung von nur ¼ Meile von Danemora, wo es auch eigene Gruben hat, mit schönen Gebäuden und schönen Umgebungen; es liefert jährlich 4000 SPf. Stangeneisen, und 3 — 500 SPf. Stahl. Die hiesige Wallonen- (oder Franzosen-) Schmiede veranlasst den Vf. zu Nachrichten von der durch Deutsche und französische Flanderer im 17. Jahrhunderte in Schweden eingeführten Methode. Sehr vortheilhaft für die Bergwerksbesitzer (Brukpatrone) und Eisenfabrikanten ist das 1747. in Stockholm errichtete Eisen-Comptoir, bey welchem sie, gegen die kleine Abgabe von etwa 2 Groschen zu dessen Fonds, Anleihen zu 4 PC. Zinsen machen können. Der Bau der berühmten Gruben zu *Dannemora* wird wegen des benachbarten Sees, der ehemaligen Sorglosigkeit im Bau und der täglich zunehmenden Tiefe immer schwieriger. — Ausser diesem mineralischen Schatze hat Upland auch vorzüglichen Ackerbau, wiewohl in dieser Hinsicht noch viel zu verbessern ist; selbst vielen Obstarten ist die Provinz günstig. Der Bauer ist hier zwar, weil der gröste Theil der Provinz adlich ist, ärmer als anderwärts, aber keck und trotzig. Durch *Upsala* eilte der Vf., weil er sich nach *Stockholm* sehnte. Von diesem, dem Vf. zufolge schönsten Königssitze Europens findet man aber hier fast weiter nichts, als einiges über *Sergeln*, den er den ersten Bildhauer Europens nennt, wiewohl ihm Canova nicht unbekannt ist, und über den Dichter *Bellman*, den er als dessen Seitenstück aufstellt. Von Stockholm reisete der Vf. zuerst nach Norköping, und nahm dann seinen Weg die Küste hinab nach *Karlskrona*. Auf diesem Wege führt das nette Städtchen *Sötterlelje*, das in Schweden unserm Schilda u. s. w. gleich steht, künftig aber durch die im J. 1806. angeordnete Ausführung des vom Vf. erwähnten Entwurfs einer Verbindung zwischen dem Mälar und der Ostsee wichtig werden wird, durch gröstentheils gut gebautes Land, dessen Besitzer jedoch die Vortheile der neuern Oekonomie nicht kennen, nach *Nyköping*, einer wohlhabenden Stadt, wo sehr gut schwedisch gesprochen wird; ferner durch grosentheils gebirgige Gegenden nach *Norköping*, eine der ansehnlichsten Städte Schwedens, die durch die Vereinigung des Wettersees mit der Ostsee vermittelst der Motala noch mehr Wichtigkeit gewinnen würde, unter andern mit 20 Tuchmanufacturen, die, nebst Nyköping, das beste Tuch des Landes liefern, und auf die Westring's und Arosén's chemische Versuche mit Farbenmoosen sehr wohlthätig wirken. Ueberdiess zeichnet sich die Stadt durch gute Schuleinrichtungen, mehrere Wohlthätigkeitsanstalten u. m. a. aus. Je mehr übrigens der Vf. sich Karlskrona näherte, desto munterer, höflicher und liebenswürdiger fand er die Menschen; von allen Gegenden aber bis hierher zeichneten sich die von Bleckingen als die lieblichsten aus. *Karlskrona*, eine der jüngsten, aber zugleich seit dem Brande 1790. dem gröfsten Theile nach neuesten Städte des Reichs, berühmt durch ihre Schiffsdocken, über die sich der Vf. ausführlich verbreitet, und andere nützliche Einrichtungen für das Seewesen u. s. w. — Neben vielen eigenen Bemerkungen über die den benachbarten Südsmäländern und Nordschonen an Freyheitssinn und manchen Gebräuchen ähnlichen Bleckinger, die neben Ackerbau vorzüglich gute Viehzucht treiben, liefert der Vf. auch *Sjöborgs* Schilderung derselben. Gutmüthiger und phlegmatischer, doch nicht so verkümmerte Wesen, als man weiter nach Norden hin behauptet, sind die Ackerbau treibenden (Süd-) Schonen. Die Alaunfabrik zu *Andrarum* liefert nicht mehr, wie noch *Tuneld* sagt, 4 — 5000 Tonnen Alaun, sondern nur noch, aus Mangel an Holz, etwa 1000 (à 20 Rthlr.). — In *Lund* hatte die Universität, die nebst Ackerbau die eben nicht schöne Stadt nährt, eben Ferien. Auf die Bibliothek von etwa 20000 Bänden und 1000 gröstentheils unbedeutenden Mspn. werden jährlich zwischen 5 — 600 Rthlr. verwendet; auf der ausser dem botanischen Garten bestehenden akademischen Plantage, auf welcher man ehedem selbst Maulbeerbäume fortpflanzen wollte, die auch noch in *Tuneld's* Geographie paradiren, werden jetzt blos schwedische und nordamerikanische Bäume gezogen. Die Lehrer sind auf dieser zweyten Universität des Reichs noch besser besoldet, als in Upsala; die meisten ordentlichen Professoren haben 300 Tonnen Getreide (halb Roggen, halb Gerste); ausserdem geniessen sie 4 Präbendepastorate und 8 Präbendehemman, und haben Antheil an den Wiesen und Grundstücken der Universität; dagegen werden die Adjuncten schlechter als dort besoldet. Die übrige Einrichtung ist ziemlich so, wie in Upsala. Die gewöhnliche Zahl der Studierenden ist zwischen 2 — 300. — Noch machte der Vf. eine Reise nach *Nordschonen*, an die Steinkohlengruben bey Helsingborg, das Vorgebirge Kullen mit seinen Fischerdörfern, und das durch seine ökonomischen Anlagen ausgezeichnete Gut des Rittmeisters Stiernsvärd zu sehen. Diess über Engelholm hinaus liegende Gut hat der Besitzer durch Schotten verbessern lassen; selbst schottische Handwerker verschrieb er zur Verfertigung der Ackerinstrumente u. s. w. Auf jenen Fischerdörfern am Kullen, dessen äusserste Spitze der Vf. erkletterte, leben ausser den Fischern, die ihren Erwerb grosentheils aufs Branteweintrinken verwenden, mehrere sehr reiche Schiffer. Die ganze Küstengegend von Landskrona bis nach Kullen hin scheint ein Steinkohlenflötz zu seyn; man hat auf dieser Strecke diess für das holzarme Schonen höchst wichtige Brennmaterial hin und wieder gegraben, aber die einzig bedeutenden Gruben sind die bey Höganäs, wenn anders seitdem das Wasser derselben durch die Dampfmaschinen ihres Aufsehers, eines Engländers, hat bezwungen werden können, und wenn die von dem auch als Landwirth

wirth höchst verdienten Grafen Rauth in Hinsicht auf diese Gruben angelegten Fabriken gedeihen. Eben dieser Patriot hat verschiedene auf Steinkohlen berechnete Fabriken in dem kleinen *Helsingborg* angelegt, das eben durch diese, so wie durch die vielen Durchreisenden zu dem nahen Brunnen bey *Ramlösa* Nahrung erhält. Dieser Brunnen, nächst Medevi und Sätra der dritte Schwedens, nur ½ Meile von H., hat in den letztern Jahren, besonders auch von Schonens reichem Adel, eben so viele Gäste gehabt, als jene, die an Sonn- und Balltagen durch Tänzer von der nahen dänischen Küste vermehrt werden. Das seiner jetzigen Anlage nach neue *Landscrona* mit der noch nicht in allen Theilen vollendeten (dem Vf. unnöthig scheinenden) Festung, ist eben nicht sehr lebhaft; der gute Hafen könnte mit einigem Aufwande noch sehr verbessert werden. (Zeitungsnachrichten zufolge wurde er im J. 1805. wirklich verbessert.) Von seiner Handlung zur See findet man hier nichts erwähnt. — Bey einem ungleich weniger guten Hafen als *L.*, ist doch das in der fruchtbarsten Gegend Schonens gelegene *Malmoe* weit wohlhabender durch Kornhandel, Leder- und Tabacksfabriken (unter diesen ist die grösste zugleich die bedeutendste in Schweden überhaupt) und Ackerbau; die Einwohner dieser den ältern norddeutschen Städten ähnlichen Stadt sind, wie die Bewohner dieser deutschen Städte, durch Gutmüthigkeit und Ordnungsliebe berühmt. Man findet hier das Haupthospital Schonens, und mehrere andere Wohlthätigkeitsanstalten, wie auch als Reliquie der alten Zeit, die Knutsgilde, in welcher aber das ehemals Bedeutende längst veraltet ist, so wie auch die ehemaligen Lustbarkeiten des Landvolks in Schonen, deren der Vf. mehrere schildert, fast ganz ausgestorben sind. — Bey *Svartsholm* lernt man wieder einen Patrioten, Baron *Maclean*, näher kennen, der durch eine gänzliche Umschaffung seiner Landgüter zugleich seine Bauern beglückte; der Vf. nennt daher S. den schönsten Schlusstein seiner schönen Reise; denn von Ystadt segelte er nach Deutschland zurück.

Für die leichtere Lectüre und den praktischen Gebrauch hätte wohl durch eine jedem Theile vorgesetzte Inhaltsanzeige gesorgt werden können; auch wäre es vielleicht gut gewesen, wenn der Vf. von dem Tagebuche die ausführlichern Bemerkungen über diese und jene Gegenstände, besonders die allgemeinern, getrennt, und als Beylage jedem Theile angehängt hätte. Ueberdiess dürfte man auch wohl wünschen, dass der Vf. ausser diesen allgemeinern Abschnitten manche zerstreute Bemerkungen über einen und denselben Gegenstand zu allgemeinen Resultaten gesammelt hätte. Nicht leicht dürfte man z. B. irgendwo so viel Lehrreiches über die Landwirthschaft Schwedens, die Sitten der verschiedenen Provinzen u. a. m. finden, als hier; aber leider sind diese Angaben, Schilderungen u. s. w. zum Theil so zerstreut, dass man zur Vervollständigung der grössern Abschnitte dieser Art noch mehrere einzelne Bemerkungen zusammensuchen muss. Diese Zusammenstellung durch den Vf. selbst wäre aber um so mehr zu wünschen gewesen, da er dann wahrscheinlich hier und da Veranlassung zu noch mehrern interessanten Vergleichungen, zu nähern Bestimmungen mancher Angaben u. s. w. gefunden haben würde, die dem Ganzen mehr Präcision gegeben hätten, ohne deshalb den übrigen Vorzügen der Darstellung zu schaden.

GLÜCKSTADT, b. Schneider: *Anleitung zur physischen, astronomischen, historischen und geographischen Kenntniß des Erdkörpers*, dem Unterrichte junger Leute aus den gebildeten Ständen gewidmet von *Ludw. Barth*, Pastor. 1806. 386 u. 20 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

In der Vorrede, die aus Einbeck datirt ist, geht der Vf. von dem Gedanken aus, dass die Kenntniss des gestirnten Himmels mit der mathematischen und geographischen Kenntniss des Erdkörpers in einer so genauen und unzertrennlichen Verbindung stehe, dass letztere nothwendig mangelhaft und unvollkommen bleiben muss, wo die erstere gröstentheils oder ganz fehlt; er habe daher in diesem, dem Unterrichte junger Leute gewidmeten Buche beide so viel als möglich mit einander zu verbinden, und dadurch ein gewisses Ganze aufzustellen gesucht. Nach einigen allgemeinen Betrachtungen über den Erdkörper, seine Gestalt, äussere Rinde, Wasser, festes Land, Bewohner, Menschen, Thiere, Luftkreis und seine Verbindung mit Sonne und Mond kommt er seinem Zwecke näher; er durchgeht die Gegenstände, die in der physischen und mathematischen Geographie vorkommen, einzeln, aber in einer solchen Reihenfolge, dass einer den andern erläutert, streut Notizen über verwandte Gegenstände ein, und sucht die Anstrengung des Geistes in der mathematischen, durch Abwechslung mit der physischen Geographie und interessanten Beziehungen auf das menschliche Leben zu erhalten. So wechselt der Abschnitt vom Meere mit gewöhnlichen Beschwerden bey einer Seereise, Seekrankheiten, Schifffahrt, Producte, Handel, Seemacht der Engländer, Seeschlachten, Entdeckung von fremden Ländern u. s. w. kurz und bündig. Zuletzt werden noch in einem Anhange von den vorzüglichsten europäischen Ländern einige Hauptpunkte ihrer Geschichte erwähnt; unter Frankreich: Einführung der Universitäten, ordentlicher Posten, Heerstrassen, stehender Armeen, Erfindung u. Einführung der Wechsel, Fernschreibekunst. Zum Leitfaden eines Privatlehrers bey schon etwas gebildeten Jünglingen zum Unterrichte in der mathematischen und physischen Geographie, wird das vorliegende Buch sehr brauchbar seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 30. März 1808.*

## WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

### POESIE.

PARIS, b. Thurneyſsen: *Comparaiſon entre la Phèdre de Racine et celle d' Euripide*, par *A. W. Schlegel*. 1807. 108 S. 8.

Der Gegenſtand dieſer Schrift beſteht zwar zunächſt in einer ausführlichen Vergleichung der beiden auf dem Titel genannten Trauerſpiele, und iſt ausdrücklich gegen das Urtheil *Laharpe's* gerichtet: *que Racine a remplacé les plus grandes fautes par les plus grandes beautés.* Daneben aber geben gelegentliche Bemerkungen über die Eigenheiten der griechiſchen Tragödie Veranlaſſung zu einer Vergleichung derſelben mit der dramatiſchen Dichtkunſt der neuern Völker, und zu Winken über die Art, wie dieſe auf einem eigenthümlichen Wege zu gleicher Vollkommenheit gelangen könne. Der Vf. ſagt ſelbſt, daſs ihm vorzüglich an dieſen Ideen gelegen ſey; und er hat eines der beliebteſten Stücke des franzöſiſchen Theaters ausgewählt, um ihnen durch ein detaillirtes (und in der That intereſſantes) Räſonnement darüber, bey der franzöſiſchen Nation Eingang zu verſchaffen.

In ſo fern iſt die ganze Schrift unſrer Literatur fremd, und geht, wie es ſcheint, unſre Nation nicht an. Sie iſt ganz auf eine Wirkung angelegt, die ſie in Frankreich thun ſoll. So weit man von Deutſchland aus eine Vermuthung wagen darf, ſcheint es nicht, daſs der Vf. dort ſehr viel ausrichten werde. Die Art, wie Racine die griechiſche Fabel behandelt hat, iſt dem franzöſiſchen Nationalgeſchmacke ſo angemeſſen; der Ausſpruch *Laharpe's* iſt in den Empfindungen ſeines Volks ſo tief gegründet, daſs es ſchwerlich gelingen wird, für ein ganz entgegen geſetztes Urtheil mehr als einige wenige Liebhaber und Kenner der griechiſchen Dichtkunſt zu gewinnen. Es haben zwar, wie Hr. *S.* anführt, ein paar ältere franzöſiſche Schriftſteller, *Brumoi* und *Batteux*, die Vorzüge des Euripides geltend gemacht: aber ein Publicum, das im Schauſpielhauſe durch das Spiel einer ſehr beliebten Actrice beſtochen wird, (noch in dieſem Augenblicke iſt Phèdre die Hauptrolle der Mlle Duchesnois) und gerade in dem was einem nicht franzöſiſch gebildeten Geſchmacke fehlerhaft erſcheinen kann, ihre eignen Empfindungen wieder findet, wird ſchwerlich dahin gebracht werden, ein Urtheil zu verwerfen, das ſo tiefe Wurzeln hat. Noch weniger wird ſie ſich neue Grundſätze über das Weſen der Tragödie aufdringen laſſen, die ihr in einem wirklichen Drama lebendig gezeigt werden müſsten, um nur begriffen zu werden. Auch alsdann würden ſie höchſtens bey einer Partey, flüchtigen Enthuſiasmus erregen, ſo wie der Roman *Atala*, oder allenfalls eine vorübergehende Mode ausmachen.

Demjenigen, der ſich für die Geſchichte des Geſchmacks fremder Völker intereſſirt, wird es angenehm ſeyn, künftig zu erfahren, in wie fern ſich dieſe Vermuthungen beſtätigen. Die Schrift, von der die Rede iſt, giebt indeſſen noch einige andre Veranlaſſungen, ſich hier näher auf ihre Prüfung einzulaſſen.

Die Phèdre des Racine iſt bekannt, der Hippolytus des Euripides weniger; und da *Schiller* nicht mehr iſt, von deſſen Hand wir ſo gern griechiſche Gedichte in deutſchen Verſen geleſen hätten, und wir von dem Vf. der Iphigenia in Tauris, welchem niemand jemals in der Darſtellung griechiſcher Empfindungen, Gedanken, Bilder, in deutſcher Sprache, gleich gekommen iſt, noch ſchwerlich gleich kommen wird, eine Ueberſetzung des Hippolytus nicht erwarten dürfen: ſo wäre zu wünſchen, daſs Hr. *S.* ſein Talent, Werke fremder Genies in eine ſchöne und angemeſsne deutſche Sprache zu übertragen, dazu anwenden möchte, uns jenes vortreffliche Gedicht zu geben. Was *Laharpe* über beide Trauerſpiele ſagt, wird dem Leſer ſeines *Cours de Literature* erinnerlich ſeyn. Er gehört unſtreitig zu den beſten Schriftſtellern, die ſich jemals mit der äſthetiſchen Kritik beſchäftigt haben. Sein Gefühl für groſse Gegenſtände, und ſein Urtheil über den relativen Werth jedes einzelnen Theils vorzüglicher Gedichte iſt ſo treffend, als ſeine Kritik der kleinſten Dinge genau. Von dieſen entwiſcht ihm nichts, ohne daſs die Empfindung für jene darunter litte. Seine Beurtheilungen ſind mehrentheils Muſter: das vollkommenſte, was ein durch Nachdenken und Beobachtung geſchärfter *franzöſiſcher* Geſchmack leiſten kann: aber auch ganz in dem Sinne ſeiner Nation. So lange man ſich in dieſen verſetzt, hat er faſt immer Recht, und es liegt in dieſer Einſeitigkeit ſelbſt noch ein Grund der Vollkommenheit. Ohne ſie hätte *Laharpe* die Seiten, die er vorzüglich hebt, wohl nicht in ſo helles Licht zu ſtellen vermocht. Aber durch die vorgefaſsten Meinungen des franzöſiſchen Nationalgeſchmacks erſcheint ihm auch manches in ganz falſchen Geſichtspuncten. Dieſs zeigt ſich vorzüglich in ſeinen Räſonnements

über die dramatiſche Dichtkunſt. Was er gelegentlich über *Shakeſpeare* ſagt, (den er jedoch nur aus verunſtaltenden Ueberſetzungen kannte) iſt faſt ſinnlos. Mit der griechiſchen Literatur iſt er zwar gut bekannt, und die Stärke ſeines natürlichen Urtheils und urſprünglich geſunden Sinnes zeigt ſich vielleicht nirgends mehr, als in ſeinem Artikel über den Homer, den man von einem franzöſiſchen Kritiker des achtzehnten Jahrhunderts nicht ſo erwarten ſollte. Auf ſein Urtheil über die griechiſche Tragödie hat hingegen die Vorliebe für das Trauerſpiel ſeiner Nation einen ſehr nachtheiligen Einfluſs.

Die Vergleichung der Phèdre des Racine mit dem Hippolytus des Euripides von einem Kenner der griechiſchen Poeſie, der ſich in Geſinnungen und Empfindungen der Griechen zu verſetzen, und über die franzöſiſchen Geſetze der Schicklichkeit zu erheben weiſs, muſs wohl ganz anders ausfallen. Hr. *S.* zeigt mit treffenden Zügen und vieler Wärme des Gefühls die Vorzüge des Euripides, in den Charakteren, in der Anlage der Handlung, den einzelnen Verhältniſſen der Perſonen, der Rührung die das Ganze hervorbringt, und in vorzüglich pathetiſchen Stellen. Es würde zu weit führen, hier in das Einzelne zu gehen, und auszuzeichnen, was dieſe Kritik von den Betrachtungen eines *Brumoi* und *Batteux* unterſcheidet. Ohne in jede beſondre Aeuſſerung einzuſtimmen, und jedes Urtheil über einzelne Stellen ſich zu eigen zu machen, giebt Rec. der Ausführung des Vfs. im Ganzen Beyfall, ſo weit darin die Schönheiten des Euripides und ſeine Vorzüge vor dem Racine entwickelt ſind. Deſto nothwendiger aber achtet er, die allgemeinen Grundſätze zu prüfen, welche nebenher über das Weſen der Tragödie, und über die Mittel ſie bey uns zu vervollkommnen, aufgeſtellt werden. Dieſe Ideen möchten ſich leicht unter dem Schutze jener anziehenden Einleitung einſchleichen: und in dieſer Beſorgniſs liegt für jeden, der die Cultur des Geſchmacks, vorzüglich in der dramatiſchen Dichtkunſt, für eine wichtige Angelegenheit der Nation hält, eine Aufforderung, die Vorſtellungen zu prüfen, welche der Vf. der vorliegenden Schrift, mit einigen andern heutigen Schriftſtellern, ſich ſehr angelegen ſeyn läſst, auf mancherley Wegen zu verbreiten.

Der Vf. geht von der Verbindung der tragiſchen Dichtkunſt der Griechen mit religiöſen Ideen aus. Er erwähnt ihrer Vorſtellungen vom Schickſale, welchem Menſchen und Götter untergeben ſind, und von den Göttern, als hohen mächtigen Weſen, die leidenſchaftlich, oft im Kampfe unter einander, auf das Leben der Sterblichen einwirken. Dieſe Verbindung der dramatiſchen Poeſie mit religiöſen Ideen iſt nur kurz angegeben, und wird den meiſten franzöſiſchen Leſern, für welche die Schrift zunächſt beſtimmt iſt, nicht ganz begreiflich ſeyn. Deutſchen ſind dieſe Gegenſtände nicht ſo fremd, ſeit *Heyne* unter uns gelehrt, und *Herder* geſchrieben hat. Hr. *S.* ſtellt indeſſen die Sache noch etwas anders dar. Jenes bewuſstloſe und unerbittliche Schickſal ſollduchaus leitender Gedanke in der tragiſchen Poeſie der Griechen geweſen ſeyn ihr Zweck allein darin beſtanden haben, darzuſtellen, wie groſse Menſchen im Kampfe mit ihm unterliegen. Durch die chriſtliche Religion, fährt er fort, iſt dieſe Idee vernichtet. Für chriſtliche Dichter und für ihr Publicum giebt es kein ſolches Schickſal. An ſeine Stelle iſt die göttliche Vorſehung getreten, und *in jedem* ernſthaften Werke der Kunſt, eine *leitende* Idee zum Grunde liegen muſs (ſagt Hr. *S.*): ſo *kann* eine chriſtliche Tragödie ſich nicht anders zur *idealiſchen* Vollkommenheit erheben, als wenn ſie dieſe *religiöſe* Idee eben ſo gut zu ihrem Theme macht, als es der Gedanke des Schickſals in der griechiſchen war. *Shakeſpear*, — denn ſo ſonderbar auch der Contraſt iſt, in welchen die abſtracten Theorieen gewöhnlich mit ihm gerathen, und ſo ſeltſame Ausflüchte geſucht werden, um dieſen Schwierigkeiten auszuweichen: ſo kann man doch nicht vermeiden, ihn ſogleich zu nennen, ſobald vom Trauerſpiel die Rede iſt, — *Shakeſpear* alſo, — iſt nach Hn. *S.* Erklärung, ein philoſophiſcher, oder vielmehr ein ſkeptiſcher Dichter, der, — ſo wenigſtens verſteht Rec. den *Vf.* — das Räthſel der unendlichen Verwickelung menſchlicher Schickſale, als ganz unbegreiflich und unauflöslich darſtellt. Die ſpaniſchen Dichter hingegen machen die religiöſe Schwärmerey zur erſten bewegenden Kraft ihrer Handlungen. In ihren Werken werden alle Begebenheiten durch wundervolle Beziehungen auf die Religion geleitet, und ſo realiſirt *Calderon* die Idee von einem wirklich religiöſen *hohen Trauerſpiele*.

Dieſe ganze aus metaphyſiſchen Ideen künſtlich geſponnene Theorie iſt durchaus irrig, wie hier gezeigt werden ſoll; ſie führt auf ganz verkehrte Vorſtellungen von der dramatiſchen Dichtkunſt, und erzeugt, wie die Erfahrung ſchon bewieſen hat, nur gehaltloſe Mifsgeburten einer ausſchweifenden vom geſunden Geſchmacke ungezügelten Einbildungskraft. Sie verleitet, die wahre Quelle der dichteriſchen Schönheit zu verkennen, und imaginäre zu ſuchen.

Nach dieſer Theorie ſoll ein einziger groſser Gedanke im Trauerſpiele herrſchen. Die Perſonen welche auftreten, ihre Charaktere, ihre Handlungen, ihre Schickſale, das alles ſoll nicht als *Darſtellung* einer in der wirklichen Welt möglichen *Begebenheit* gefallen, ſondern nur für ſymboliſchen *Ausdruck* einer Idee gelten. Bisher glaubte man, das Intereſſe beruhe auf der innern Wahrheit und dem Zuſammenhange: die Theilnahme an den Schickſalen unglücklicher Helden, die Sympathie mit vorgeſtellten Leidenſchaften, die Empfindungen der Zuneigung und Bewunderung gegen edle Charaktere, des Abſcheus gegen Schlechtigkeit und Laſter, des Mitleids und der Verachtung gegen die mit ſich ſelbſt entzweyte Schwäche; dieſes hielt man für den Zweck, den der tragiſche Dichter zu erreichen ſucht, indem er die groſsen Züge des menſchlichen Lebens in ihren Urſachen und mit ihren Folgen unmittelbar vor die Augen bringt. Hier ſollen wir lernen, daſs alles dieſs nur

Mit-

Mittel sind, wodurch die Dichtkunst *abstracte Ideen zur Anschauung befördert.*

Diesem Grundsatze gemäss behauptet der Vf., dass die tragische Dichtkunst bey den Griechen in den frühern Zeiten den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht habe, und im Euripides schon im Verfalle sey *(sur le declin)*. Er erläutert dieses Urtheil durch eine Analogie mit der bildenden Kunst, durch Vergleichung des Aeschylus, Sophokles, Euripides, mit dem Phidias, Polyclet, Lysipp: von denen insgesammt kein einziges Werk sich bis auf uns erhalten hat. Alles was man von ihnen weiss, beruhet auf der unsichern Auslegung einiger Stellen in alten Schriftstellern, über deren Einsichten und Geschmack selbst wir ganz im Dunkeln sind. Die Affectation der Kennerey in den bildenden Künsten ist jetzt in unsrer Literatur sehr gewöhnlich, und hat in ihr mannichfaltigen höchst schädlichen Einfluss.

Um mit Sicherheit behaupten zu können, dass die griechische Tragödie überhaupt nach dem Sophokles in Verfall gerathen, müsste man wohl einige von den verlornen Tragikern haben, die nach der eignen Bemerkung des Hn. *S.*, denen die wir besitzen, vielleicht gleich kamen. Sollte es aber auch gegründet seyn, so würde man die Spuren des sinkenden Geschmacks beym Euripides wahrlich nicht darin zu suchen haben, dass dieser tiefschauende und gefühlvolle Beobachter der menschlichen Charaktere, das Wesentliche der dramatischen Kunst in der Darstellung der Leidenschaften und ihrer Folgen setzte. Wir bewundern mit Hn. *S.* die Tiefe der Gedanken, die Erhabenheit der Gesinnungen und Empfindungen, die Einfachheit in der Anlage der Handlung, im Aeschylus und Sophokles; die Reinheit des Geschmacks, welcher alle fremden Schönheiten entfernt, die zerstreuen und den Eindruck stören könnten, die hohe Eleganz, wodurch der letztere sich über alle andere tragischen Dichter erhebt: aber es wäre kein Gewinn, wenn das Gefühl dieser Schönheiten verleiten sollte, die Darstellungen des menschlichen Herzens gering zu schätzen, wodurch die Werke des Euripides und mancher grosen Dichter neuerer Zeiten so anziehend werden.

Alle diese Neuern haben nach der Meinung des Vfs., das Wesentliche des tragischen Schauspiels verkannt: und wo sie es etwa einzeln getroffen, ist es nur zufällig geschehen. *Ils naviguent*, sagt er, *sans boussole sur la vaste mer des Combinaisons tragiques.* (Alle! Wir bitten doch um Gnade für ein einziges Stück! für den Alarcos!)

Vom Hippolytus behauptet Hr. *S.*, dass er zwar in der Ausführung eines der vorzüglichsten Stücke des Euripides sey; dass aber die Fabel desselben an sich selbst, und ohne Beziehung auf den Antheil den das Schicksal an der Handlung hat, nicht für einen schicklichen Gegenstand des Trauerspiels gelten könne; weil die Liebe mit der Sinnlichkeit verwandt ist, die der Mensch mit den Thieren gemein hat. Wie? Die Liebe? Und die Liebe allein? Der Zuschauer, den die Phädra an einen thierischen Instinct erinnert, und der also auch im Othello eine Analogie mit den Hirschen fühlen mag, die sich in der Brunst auf Leben und Tod schlagen, kann eben so wohl im Cid an Streithähne denken; beym Zorne des Ajax an die Doggen, welche so empfindlich gegen Verachtung sind; und allenfalls auch beym Orestes und der Electra an die furchtbaren Thiere, die nie vergessen, und Beleidigungen, wenn auch noch so spät, rächen.

Wohin führt jene Behauptung? Sind alle Leidenschaften deswegen unter der Würde des Trauerspiels, weil der Mensch nur mit Organen seiner thierischen Natur empfindet und handelt: so ist der ganze Mensch ein unwürdiger Gegenstand der Kunst, und die höchste Vollkommenheit derselben findet sich in der Allegorie. Hr. *S.* scheint auch wirklich unter allen Ueberresten des griechischen Theaters die gröseste Vorliebe für den Prometheus des Aeschylus zu haben, in welchem übermenschliche Wesen und personificirte Ideen auftreten.

Es ist zwar allerdings etwas sehr Schönes in der durchgängigen Beziehung eines ganzen Gedichts auf einen einzigen grosen Gedanken. Aber diese Schönheit kommt eigentlich der lyrischen Poesie zu; und da die tragischen Gedichte der Griechen ursprünglich aus lyrischen entstanden sind: so können wohl einige ihrer Trauerspiele, die stärkere Spuren ihres Ursprungs tragen als andre, auch diese Eigenheit haben. Aber man verirrt sich, wenn man das Wesen des Trauerspiels darin sucht.

Der grose Gedanke, der in der That allen guten Tragödien zum Grunde liegt, den griechischen wie den englischen und allen übrigen, ist nichts andres, als die Darstellung groser und schrecklicher Katastrophen des menschlichen Lebens. Menschliche Charaktere und Gemüthsbewegungen, thätig und leidend, im Kampfe unter einander, und mit den unbezwingbaren äusern Kräften, mit den Begebenheiten, deren verborgene Ursachen nach dem Geiste jeder Zeit, Fatum, Zufall, göttliche Schickung genannt werden mag; Ausbrüche heftiger Leidenschaften, schreckliche Thaten die aus ihnen entspringen, grose Leiden, — alles was grosses und trauriges im menschlichen Leben vorkommt, — ist Stoff für den tragischen Dichter. Wer das was hier angegeben ist, in einen einzigen Ausdruck zusammen fassen kann, wird eine gute Definition des Trauerspiels geben. Will man damit zufrieden seyn, es nicht nach seinem Inhalte, sondern nach der Wirkung zu charakterisiren: so wird man es nicht leicht besser fassen können, als Aristoteles, der es durch ein Gedicht erklärt, welches Mitleid und Furcht, (Mit-Empfindung mit den Leiden der vorgestellten Personen, Furcht vor eignen Begegnissen die durch jene Sympathie erzeugt wird,) durch die Darstellung der leidenden und handelnden Personen selbst, erregen und reinigen soll. Dieses allein ist das Wesent-

sentliche. Wer auf jene Empfindungen am besten wirkt, erreicht seinen Zweck, was er auch für Mittel in der Anordnung und Ausführung angewendet haben mag; und wenn es anders wahr seyn sollte, was Hr. *S.* behauptet, dass Aristoteles in das Innre der griechischen Tragödie nicht eingedrungen, so liegt darin vielmehr der gröfste Lobspruch, dass er sich nicht durch das Nationelle des griechischen Theaters hat verleiten lassen, das Allgemeine zu verkennen, das sich in allen möglichen Tragödien finden muss.

Ein denkender und tief empfindender Mensch wird niemals grosse Begebenheiten ansehen, ohne sich gewisser moralischer und metaphysischer Ideen, wenigstens dunkel bewusst zu werden. Am wenigsten kann ein Dichter, der sich damit beschäftigt, die Natur, den innern Zusammenhang solcher Begebenheiten und Handlungen, so weit aufzudecken, als menschliche Kräfte vermögen, und ihre Möglichkeit, in der Darstellung dem Zuschauer vor die Augen zu bringen: — am wenigsten kann dieser sich aller Rücksichten auf moralische Empfindungen und Grundsätze und auf die metaphysischen Ideen enthalten, welche durch jene moralischen Grundsätze unmittelbar veranlasst werden. Die Verhältnisse der auftretenden Personen erlauben oft, sie einer derselben als Sentenzen in den Mund zu legen. Der Chor gab den alten Dichtern noch mehr Gelegenheit, sie geradezu zu äussern. Ohne alle diese Mittel, theilt der Dichter von echtem Genie sie dem Zuschauer schon durch den Gesichtspunct mit, in welchen er ihn vermittelst der Behandlung des Gegenstandes stellt. Oftmals mögen auch wohl gewisse bestimmte Lehrsätze den Dichter in der Anlage seiner Fabel leiten, und ihn veranlassen, die Charaktere und die Begebenheiten von gewissen Seiten zu zeigen. Aber wehe seinem Werke, wenn die Zuschauer es merken. Die Illusion verschwindet, sobald diese den Verdacht schöpfen, dass man solche Absichten mit ihnen habe. Wenn also auch eine philosophische Gemüthsstimmung, ohne welche die fruchtbarste Einbildungskraft freylich keine interessante Darstellung einer grosen Begebenheit oder Handlung zu schaffen vermag, Einfluss auf die Schöpfungen des Dichters hat: so ist dies doch etwas ganz andres, als von abstracten Ideen ausgehen, und individuelle Begebenheiten ersinnen, um jene darzustellen. (In der heutigen Modesprache könnte es allenfalls so ausgedrückt werden: Anschauungen in der sinnlichen Welt construiren, um übersinnliche Ideen damit auszusprechen.) Der Unterschied kann vielleicht fein scheinen, aber er ist nicht spitzfindig. Wer kann sich einbilden, dass *Shakespear*, der durch die tiefe Kenntniss des menschlichen Herzens und durch die Lebendigkeit seiner Darstellung, zu so vielen philosophischen Reflexionen Anlass giebt, mit diesen abstracten Resultaten angefangen habe: dass dieser Seher, einer metaphysischen Idee nachgegangen sey und Fabeln ersonnen habe, um die Irrgänge seine Zweifel darin auszudrücken. Er hat alles aufgegriffen, was seiner reichen Einbildungskraft Stoff gab: römische Geschichte, vaterländische Begebenheiten, Ueberlieferungen, alte Balladen, Mährchen; alles was Gelegenheit gab, menschliche Charaktere, Gesinnungen, Empfindungen, Schicksale, darzustellen, welche insgesammt vor seinem durchdringenden Blicke offen lagen, so wie gewöhnlichen Menschen wenige einzelne Züge, in glücklichen Augenblicken der Beobachtung und des Nachdenkens enthüllt werden. Ist es zu verwundern, wenn über diese reichhaltigen Dichtungen eben so viel philosophirt werden kann, als über die wirkliche Welt, deren ausgesuchteste Momente sie so lebendig darstellen? Ueber die Charaktere im *Shakespeare*, über ihren innern Zusammenhang, die wahre Meinung des Dichters, und die echte Art sie zu spielen, kann mit Grunde viel räsonnirt werden. Aber wenn der grose Schriftsteller, welcher den Ton angegeben hat, in *Shakespears* Werken abstracte Ideen aufzusuchen, und der durch seine Manier über ihn zu philosophiren so viel metaphysische Grübeleyen und abenteuerliche Entdeckungen veranlasst hat, eben diese Methode auf sich selbst angewendet sähe: so möchte er wohl diejenigen auslachen, die sich haben anführen lassen, und das Publicum wieder anführen würden, wenn sie nachforschten, welche leitende abstracte Idee ihm doch *wohl vorgeschwebt* habe, als Götz, Iphigenia, *Tasso*, Egmont, entstanden.

— (*Der Beschluss folgt.*)

KÖNIGSBERG, b. Göbbels und Unzer: *Thätigkeit*, oder Eduard Waller und Henriette, seine Schwester. 1806. *Erster* Theil. 180 S. *Zweyter* Theil. 168 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Was der Vf. mit diesem Buche eigentlich will, scheint er selbst nicht zu wissen. Es soll, sagt er in der Vorrede, „kein eigentlicher Roman, keine Liebesgeschichte, ja nicht einmal eine *zusammenhängende* Geschichte seyn, worauf doch der Leser (gesteht er selbst!) den billigsten Anspruch machen könnte!" (Ja wohl!) — Nun, was soll denn sein Buch enthalten? „*Einzelne Scenen* der Freundschaft, Zärtlichkeit und Liebe; Bruchstücke aus dem Leben eines thätigen Mannes, und einer thätigen Frau!" — Das findet man denn auch hier, in einem etwas auf Stelzen gehenden Stile vorgetragen, und mit Moralen und Sentenzen zur Gnüge verbrämt. Um die Aufmerksamkeit des Lesers indess nicht zu schwächen, versichert der Vf., „er habe nicht unterlassen, hie und da einen kleinen Knoten zu *schlagen*!"

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den* 30. *März* 1808.

## WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

### POESIE.

PARIS, b. Thurneyſen: *Comparaiſon entre la Phèdre de Racine et celle d'Euripide*, par *A. W. Schlegel* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 94. abgebrochenen Recenſion.*)

Wer Gefallen daran findet, alles zu ſublimiren, möchte ſich immerhin damit ergetzen, die Meiſterſtücke der theatraliſchen Dichtkunſt auf die Capelle zu bringen, um den Geiſt daraus zu ziehen, der übrig bleibt, wenn alles Sinnliche, alle Darſtellung des Charakteriſtiſchen und Perſönlichen verzehrt iſt. Aber dieſe Speculationen haben den verderblichſten Einfluſs auf die Kritik, und auf den Geiſt der Dichter ſelbſt. Denn, wenn die Vollkommenheit eines dramatiſchen Gedichts nach jenen Grundſätzen beurtheilt werden muſs: ſo iſt die Wahrheit in der Darſtellung der Individuen, die auf dem Theater erſcheinen, nicht mehr die erſte Bedingung dieſer Vollkommenheit: die unnatürlichſten und abenteuerlichſten Geſtalten ſind gut genug, wenn der Dichter nur mit ihnen allegoriſiren kann.

Dieſe bodenloſen Speculationen führen auf den gefährlichſten Abweg, wenn ſie mit religiöſen Vorſtellungen in Verbindung geſetzt werden.

Es iſt zwar überhaupt eine ſehr natürliche Verbindung zwiſchen der Tragödie und religiöſen Geſinnungen, Empfindungen, Grundſätzen. Alles Erhabne, in den Künſten wie in der Natur, kann dahin führen. Wie wäre es aber vollends möglich, groſse Begebenheiten, ſchreckliche Handlungen, fürchterliche Leiden, darzuſtellen, ohne einen Rückblick auf ihre letzten Gründe? Kann man groſser Verbrechen gedenken, und das Gewiſſen vergeſſen? Aber unter einer eigentlich religiöſen Tragödie verſteht die neue Theorie noch etwas ganz andres. In ihr ſollen religiöſe Ideen die Handlung zuſammenhalten.

An die Stelle des finſtern gefühlloſen Schickſals hat die chriſtliche Religion die Vorſtellung von einer ſich bewuſsten, verſtändigen, moraliſchen Urſache der Dinge, welche im Alterthume nur von einigen wenigen philoſophiſchen Sekten anerkannt ward, unter allen denkenden und gebildeten Menſchen verbreitet. Wenn gläubige Chriſten im Trauerſpiele erſcheinen, ſo muſs Ergebenheit in den Willen Gottes an die Stelle des Bewuſstſeyns von eignem Werthe treten, mit welchem allein der griechiſche Held das Schickſal bekämpfte. Die griechiſche Denkart iſt vielleicht theatraliſcher als unſre. Aber durchaus untheatraliſch iſt dieſe doch nicht. In einer längſt vergeſſenen deutſchen Tragödie, *Diego* und *Leonore*, erſcheint ein Patriarch von echt-chriſtlicher Geſinnung, beſeelt von thätiger Liebe zu den Menſchen, und der vollkommenſten Reſignation. So geſchwind geht alles Vortreffliche in Deutſchland vorüber, daſs vermuthlich nur wenige Menſchen noch wiſſen, welche Wirkung der gröſseſte Schauſpieler, den Deutſchland gehabt hat, *Schröder*, vor etwas mehr als zwanzig Jahren, in jener Rolle that. In England und Frankreich erhalten ſich ſolche Erinnerungen mehrere Generationen hindurch in der Tradition.

Chriſtliche Reſignation findet indeſſen nur da Platz, wo die Leiden groſser Seelen das Thema des Schauſpiels ausmachen. In der Darſtellung der Gemüthsbewegungen, und der ſchrecklichen Handlungen, die daraus entſpringen, hat der chriſtliche Dichter ſo freyes Spiel als der alte. Religions-Schwärmerey iſt noch eine Leidenſchaft mehr, die er benutzen kann. Dieſs hat indeſſen Schwierigkeiten, die in *Leſſings* Dramaturgie ausgeführt ſind.

Aber alles dieſes iſt es noch immer nicht, was der Vf. unter einem chriſtlichen idealiſchen Drama verſteht. Er führt zwar die *Alzire* von *Voltaire* zum Beyſpiele an: vermuthlich um die franzöſiſchen Leſer nicht allein an einen fremden Dichter zu verweiſen. Denn in der Alzire liegen doch eben ſo, wie in andern Stücken, die Urſachen der Begebenheiten bloſs in den Geſinnungen der handelnden Perſonen. Die echt-chriſtlichen Tugenden, die den Alvares beſeelen, und im Gusman mit einem Male aufleben, indem ſeine Leidenſchaften durch das Gefühl des herannahenden Todes beſänftigt werden; dieſe leuchten dem Indianer vor, und erregen in ihm ein ſo tiefes Gefühl ſeines eignen Gemüths-Zuſtandes, daſs er ſich zu dem Glauben bekehrt, der edlere Geſinnungen erzeugt. Da iſt alles in natürlichen Empfindungen motivirt. Nach Hn. *S's* Theorie aber ſoll eine idealiſch-vollkommne Tragödie uns in eine Welt verſetzen, worin die Wunderkraft gewiſſer religiöſer Gedanken, Bilder, Empfindungen in die Begebenheiten eingreift, und einen entſcheidenden Einfluſs hat. Dieſe ſchwärmeriſchen Vorſtellungen, die in der katholiſchen Kirche zu Hauſe ſind, und auf eine höchſt unnatürliche Weiſe auch dem proteſtantiſchen Glauben aufgepfropft werden ſollen, womit ſie ſich gar nicht vertragen; dieſe ſind es, worin man die Quelle einer tragiſchen Wirkung ſucht, welche das Pathos der griechiſchen

Tragödie und des Shakeſpear erſetzen ſoll. Zuerſt hatte es geheiſsen: das gigantiſche Schickſal der Griechen müſſe wieder eingeführt werden, um ein coloſſales Drama herbeyzuſchaffen, das den alten gleich wäre. Als aber die Probeſtücke eben ſo kalt und ſteif ausfielen, wie in der Malerey die Verſuche, den Stil antiker Statuen auf der Leinwand nachzuahmen, und ſteinernen Geſtalten Leben und Bewegung zu leihen; als daher die gehoffte Wirkung auf das groſse Publicum ausblieb, welches wohl einmal etwas auf Befehl ſchön findet, ſich aber nicht anhaltend mit der Langenweile tyranniſiren läſst, ſo ward ein neuer Grundſatz aufgeſtellt, und eine andre Manier verſucht. Auch in dieſer hat *Schiller* das erſte und bisher noch nicht übertroffene Muſter hinterlaſſen. Nachdem er im *Carlos* das gröſseſte Talent gezeigt hatte, durch lebendige Darſtellung edler, groſser und ſchrecklicher Züge der menſchlichen Natur zu rühren, verlieſs er den gemeinen Weg, den vor ihm *Sophokles*, *Euripides* und *Shakeſpear* betreten hatten, um durch etwas Originelles Effect zu machen. Er erfand die romantiſche Tragödie, die jetzt Hr. *S.* auch den Franzoſen als ein beſondres Geſchlecht unter dem eignen Namen, den jedoch die franzöſiſche Sprache ſchwerlich annehmen wird, *romantique*, empfiehlt (welches man ja nicht mit dem ähnlichen, *romanesque*, verwechsle). *Schiller* miſchte in die *Jungfrau von Orleans*, um den griechiſchen Charakter der Erhabenheit zu erreichen, ſo etwas von einem griechiſchen Schickſale ein, welches ſich mit chriſtlicher Vorſtellungsart gar nicht verträgt: dazu etwas chriſtliche Schwärmerey, und etwas vom Tone der italiäniſchen Ritter-Epopöe voll Zauberey. Das unzuſammenhängende Gewebe ward durch den herrlichſten Schmuck der lyriſchen Poeſie und Diction verkleidet. Es iſt nicht bekannt, ob diejenigen, welche zuerſt den Ton der Bewunderung dieſes Meiſterſtücks in einer neuen Gattung anſtimmten, es noch dafür gelten laſſen: oder ob es jetzt als unvollkommner Verſuch verachtet wird, der nur die Bahn gebrochen habe, um dem Platz zu machen, was *heute* für vortrefflich gelten ſoll, bis man morgen gut finden wird, einen neuen Abgott aufzuſtellen. Die neuern Gedichte, welche nach ähnlichen Ideen angelegt ſind, haben vollkommen bewieſen, wohin dieſer Geſchmack führt; der alles unter einander mengt, um nur glänzenden Effect zu machen, die Einbildungskraft zu reizen, und den Verſtand zu blenden ſucht; auf vernünftigen Zuſammenhang nichts giebt, und im Gegentheile den Zweck der Dichtkunſt erreicht zu haben glaubt, wenn der ausſchweifende Reiz unbeſtimmter Gefühle die wahre Empfindung erſtickt.

Die Würde der dramatiſchen Dichtkunſt wird auf dieſem Wege vergeblich geſucht. Die Tragödie der Griechen hatte bekanntlich ihren Urſprung in religiöſen Feſten. Dieſs hat auf die Wahl der Fabeln und auf deren Behandlung Einfluſs gehabt. Die ſpaniſchen *Autos* ſind ebenfalls religiöſe Schauſpiele. Das franzöſiſche, engliſche, heutige deutſche Theater weiſs von ſolchen Beziehungen nichts: und es herrſcht im Ganzen ein ſo geſunder Sinn in unſrer Nation, daſs ihr widerſteht, das wirklich Religiöſe mit Theatraliſchem vermiſcht zu ſehen. Sie empfindet dabey nicht eine Heiligung der Gaukeley, ſondern Entweihung des wirklich Heiligen. Es hat allgemeine Miſsbilligung erregt, als *Schiller* aus Verzweiflung über die unerſättliche Begierde des Volks nach Neuem, in der *Marie Stuart*, die Meſſe aufs Theater brachte. In *veſte Burg iſt unſer Gott* ſingt im Parterre nur die kleine Zahl derer, die den Gottesdienſt in der Kirche in einen Opern-Aufzug verwandelt ſehen möchten.

Wenn man ſich auch hierüber wegſetzen könnte, ſo verdiente die Art von Schauſpielen, worin man jetzt eine idealiſche Vollkommenheit ſucht, bloſs in äſthetiſcher Hinſicht, nicht weniger Tadel. Ideen ſpielen darin die Hauptrollen, nicht Menſchen. Zu dem Verſtande will indeſſen der Dichter nicht unmittelbar ſprechen. Sein Weg geht durch die Einbildungskraft: und wenn er dieſe zu beſchäftigen verſteht, um zu dem Verſtand und Gefühle des Zuſchauers zu gelangen, ſo hat er ſeinen Zweck erreicht. Es kommt ihm alſo auf Wahrſcheinlichkeit ſo wenig an, als auf die Wahrheit. Die unnatürlichſten und abenteuerlichſten Geſtalten ſind ihm, wie geſagt, gut genug, wenn er nur mit ihnen allegoriſiren kann.

Man wird vielleicht einwenden, daſs es für die Abſicht des Schauſpiels hinreiche, ſich während der Vorſtellung in eine Welt zu verſetzen, in welcher es nach imaginären Geſetzen hergeht. Es iſt wahr: *Shakeſpear* erreicht die höchſte tragiſche Wirkung, wenn er uns in eine Welt zaubert, in welcher es Hexen giebt. Aber dürfte man es wohl billigen, wenn wir täglich mit Vorſtellungen vom *Macbeth*, und mit Nachahmungen dieſes bewunderungswürdigen Gedichts unterhalten würden? Einem Volke von hochgeſpannter Einbildungskraft gefällt vielleicht ſchon die vorgeſpiegelte Möglichkeit deſſen, was es ſelbſt auſser dem Theater für ungereimt hält. In gewiſſem Grade muſs aber, wenigſtens bey uns, die Denkungsart, die im Theater herrſchen ſoll, der wirklichen Geſinnung des Volks entſprechen; und es könnte nur den Verfaſſern einiger unglücklichen Verſuche, die Einbildungskraft zu überſpannen, einfallen, daſs es vortheilhaft wäre, wenn ſich die ganze Nation zum Aberglauben des Kreuzes bekehrte, um an den Geſchöpfen einer verdrehten Phantaſie, die ſich ſelbſt martert, um unnennbare Gefühle zu erzeugen, Gefallen zu finden.

Wenn es nur auf einen Rauſch abgeſehen iſt, ſo liegt freylich nichts daran, wie alles, was man während deſſelben genoſſen hat, bey ruhiger Ueberlegung erſcheint. Das Eigne wahrer Meiſterwerke beſteht hingegen darin, daſs ſie während der erſten Vorſtellung durch die Stärke des Eindrucks überraſchen; bey wiederholtem Genuſſe aber immer wieder eben ſo lebhafte Theilnahme erregen, als das erſte Mal; weil die genaue Bekanntſchaft mit dem wohlgeordneten Ganzen, und der durchaus conſequenten Ausführung, den fehlenden Reiz der Neuheit reichlich erſetzt. An alles dieſes denkt die neue Theorie wenig.

Sie

ie verlangt nur Neuheit, Stärke des Eindrucks, Unbegreiflichkeit. Die französische Tragödie wird verachtet: nicht sowohl, weil sie nach einer richtigen und sehr treffend ausgedrückten Bemerkung des Hn. S's es nicht wagt, die ganze Tiefe des menschlichen Elends zu ergründen und vollkommen darzustellen; nicht, weil sie entweder (wie *Corneille*) den Heroismus so übertreibt, dafs es ihm nichts kostet, Schmerz und Tod zu verachten; oder (wie *Racine* oft) den Eindruck durch eine weichliche und kleinliche Behandlung schwächt: nicht deswegen wird die französische Tragödie herabgesetzt, sondern weil sie einen vernünftigen Zusammenhang der Handlung verlangt, und die Sprünge der Einbildungskraft nicht duldet, welche dem spanischen Schauspiele eigen sind, das hier als Ideal der Vollkommenheit empfohlen wird.

Ob die mystischen Schauspiele des *Calderon* in der That das beste der spanischen dramatischen Poesie ausmachen, mögen die Kenner dieser Literatur entscheiden. Aus einem Aufsatze in den *Archives literaires* vom Jahre 1806. über Schauspiele des *Guillain de Castro* sollte man schon die Vermuthung schöpfen, dafs Hr. S. wohl noch etwas Vorzüglicheres hätte auswählen können, als die *Andacht zum Kreuze*, welche, ungeachtet etlicher Situationen, die auf die Einbildungskraft und wirklich auch auf die Empfindung stark wirken, doch nicht für ein Ideal von Vollkommenheit in der Art gelten kann.

Dieses Stück, und alle ähnlichen, leisten wirklich das nicht, was die neue Theorie verlangt, für welche der Vf. der vorliegenden Schrift eine Vorliebe hat. Im *Calderon* reden und handeln doch nur andächtige Menschen, so wie im *Sophokles* und *Euripides* Personen aus dem heroischen Zeitalter. In diesen und in jenen ist die Natur des unglücklichen Mittelding von Engeln und von Vieh vorherrschend. Der sublime Dichter sollte uns noch mehr von dem Schicksale oder der Weltregierung zeigen, die mit jenen armseligen Geschöpfen doch nur als mit ihren Werkzeugen spielet. Die, blinde oder verständige, schaffende Kraft des Weltalls hat deren noch ganz andre, die mehr vermögen, und mit weniger Bewufstseyn dem allgewaltigen Schicksale dienen, als die wüthendsten Leidenschaften der Menschen. Lafst Erdbeben und Wasserfluthen auftreten, damit wir die mächtige Hand erkennen, die alles leitet. Das entzückte Parterre rufe mit *Peter Squenz* aus: Lieber Löwe, brülle noch einmal.

Wir wollen uns noch höher erheben. Man mufs den Muth haben, die Principien ohne alle kleinliche Besorgnifs, und ohne Nachgiebigkeit gegen den widerstrebenden Sinn des gemeinen Haufens, zu befolgen. Alles Individuelle ist doch nur ein schimmerndes Nichts: nur in Ideen ist Leben und Wirklichkeit. Im Vorspiele lafst Raum und Zeit auftreten; im Stücke selbst, Glaube, Liebe, Hoffnung, Zweifel, Ungerechtigkeit und Zwietracht; — und zum Beschlusse, die formlose Menschheit, als Chor.

Ganz genau genommen, werden diese Ideen schon herabgewürdigt, indem man sie personificirt. Sie müssen in vollkommner Reinheit dargestellt werden: das heifst, sie müssen gar nicht dargestellt werden. Das Schauspielhaus werde durch eine Quakerversammlung ersetzt. Statt aller Vorstellungen und Gedanken werde nur das hehre Säufeln des Windes mit Religion vernommen; und unarticulirte Töne sprechen die Gefühle der bewegten Geister aus.

Noch eine Anmerkung über den Vortrag in der vorliegenden Schrift. Die Manier des Vfs. in seinen Urtheilen über grofse Schriftsteller, und über alles, was diese bisher geleistet haben, ist nicht französische Leichtigkeit; und wird am wenigsten in Frankreich gefallen, wo man ein sehr feines Gefühl von dem Anstande hat, der zum guten Tone gehört. Die oben angeführten Ausdrücke über den *Aristoteles*, und was darauf folgt, die Poetik desselben betreffend, macht einen seltsamen Contrast mit dem, was der gröfseste Kenner des Gegenstandes, und des alten Schriftstellers, ein Mann, den Hr. *S.* sonst selbst zu verehren scheint, und von dem Deutschland noch lange wird lernen können, wenn die Irrlichter der heutigen Aesthetik ausgelöscht seyn werden — was *Lessing* davon sagt. Gegen das Ende der Schrift findet man eine eben so auffallende Stelle. *Dans Euripide*, heifst es, *on peut distinguer un double personnage: — le poëte, — et le Sophiste à prétentions philosophiques. — Il a souvent des scènes qui s'approchent* (müste doch wenigstens heifsen, *approchent*,) *beaucoup du drame bourgeois, ou même de la haute Comédie. — il préfere assez souvent l'attendrissement efféminé au pathétique mâle; il court après les effets brulans, et sacrifie le tout à la partie. Avec tous les défauts, c'est un poëte d'une admirable facilité, et d'un genie éminemment aimable et séduisant.* Diese Charakterisirung eines so grofsen Dichters möchte wohl bey Lesern, die seine Werke kennen, Lächeln erregen.

Die Sprache in der vorliegenden Schrift ist sehr ungleich. In der Analyse der Charaktere und Situationen im *Euripides* und *Racine* sind einzelne treffende Ausdrücke und echt-französische Phrasen mit Constructionen gemischt, die aus dem Deutschen übertragen sind. Im Ganzen verrathen die ungelenkigen Wendungen und manche Verstöfse gegen die Grammatik die erlernte Sprache. Doch, das alles bleibe französischen Beurtheilern überlassen.

LEIPZIG, b. Rabenhorst: *Kleine Erzählungen* von *J. G. D. Schmiedtgen*. 1805. 292 S. 8. (1 Rthlr.)

Ohne zu untersuchen, ob die seit einem Jahrzehend eingerissne Liebhaberey des Publicums an kleinen Erzählungen auf Erhöhung oder Verflachung des Geschmacks deute: so ist so viel gewifs, dafs wir ihr manch treffliches Kabinetsstück danken, das an künstlerischem Werthe sich mit ziemlich bedeutenden grofsern Gemälden messen darf. Dagegen halten aber auch mehrere Schriftsteller es für äufserst leicht, kleine Erzählungen zu schreiben. Sie würden Recht haben, gehörte nichts mehr dazu, als mit der Liebe irgend eines schmachtenden Jünglings und eines, versteht sich, äufserst

äuſserſt reizenden Mädchens, mit dem Widerſtande, den ein früheres Verſprechen der Väter, oder Armuth oder Verſchiedenheit des Standes, in den Weg legen, drey bis vier Bogen zu füllen. Ob aber dieſs hinreiche, ſelbſt wenn es in einem ziemlich fehlerfreyen Stile geſchieht, der ſich endlich wohl einlernen läſst, darüber dürfte bey Kennern keine Frage entſtehn.

Dieſe allgemeinen Betrachtungen finden in dem hier anzuzeigenden Buche neue Beſtätigung. Zwar geſteht der Vf. in der beſcheidenen Vorrede offenherzig genug, daſs dieſe Erzählungen das Gepräge höherer Kunſt nicht an ſich tragen; allein ſelbſt die Gabe, angenehm zu unterhalten, ſetzt gewiſſe Talente voraus, welche der Vf. nicht durchgängig bewährt hat. Einzelne Angaben werden dieſes erweiſen.

Die ganze Sammlung enthält *neun* Aufſätze. — Die zweyte Erzählung: *Hedwig*, oder *der Nackſchwarm*, iſt ohne Zweifel die vorzüglichſte dieſer Sammlung. So alltäglich auch der Inhalt derſelben iſt: ſo hat ſie doch viel Leben und eine gewiſſe wohlthuende Schalkhaftigkeit. Nur der Schluſs iſt ein wenig gedehnt, und die Art, wie der Hauptmann von Krummberg (S. 105 u. ff.) ſeine Tochter anbietet, ein wenig undelicat. Weit mehr läſst ſich gegen die erſte, *das Hirſchloch im Hüttengrunde*, ſagen. Hier kommt es doch in der That ſehr drollig heraus, wenn der Vf. (im Eingange S. 9.) ſeinen Freunden des breitern erzählt, was ſie alles ſelbſt mit erlebt haben, z. B. „zwar gaben wir vor, als *St.* u. *K.* in die Oberhüttenmühle vorausgingen, um dort ein Labſal zu beſtellen, daſs wir ihnen Zeit laſſen wollten; aber im Ernſt, Freunde, wir alle wünſchten uns einen beſchatteten Raſenfleck u. ſ. w. Denn *nicht wahr*, kaum waren jene über den Forellenbach hinter den Geſträuchen, ſo ſetzten wir uns an den Rand des Wegs?" Sehr geziert kommt es heraus, wenn man S. 14. Lehrer der Jugend, S. 28. das einfache Hirſengericht, und an mehrern Orten: Dörfler, lieſt, wo jedem Leſer: Schulmeiſter, Hirſebrey und Bauern, nicht ohne Lächeln, beyfallen muſs. Auch findet ſich in dieſer Erzählung zweymal: *befremdend*, wo es ohne allen Zweifel *befremdet* heiſsen muſs. Der Grund, warum in dem Hirſchloch ſelbſt zur Zeit der angehenden Aernte noch Eis gefunden und es daher auch das Eisloch genannt werde, müſste (nach S. 67.) darin beſtehn, weil man auch in den ſchönern Jahreszeiten den Felſen und die kleine Höhle beſucht und ſie das Hirſchloch genannt habe. Dieſs giebt aber in der That gar keinen Sinn. — *Die Frühjahre des Lebens* (S. 140.) nichts weniger, als Erzählungen, enthalten Erinnerungen aus der ſchönen Jugendzeit. Mag man dem Vf. (nach S. 141.) vergeblich den buntgemalten Kukuk und die kreiſehende Kindertrompete gereicht haben, wie in aller Welt kann dieſs den Leſer intereſſiren? — *Melida*, ein dramatiſches Gemälde (S. 159.), ſpielt auf Delos. Die Namen ſind griechiſch oder ſollen es ſeyn. Der rechtſchaffene Ichthophont (!) betet am Schluſſe: Götter! zu eurem *Sternenthrone* dringt mein Dank. Segnet, ſegnet ſie ferner auf der *Wallfahrt* ihres Lebens u. ſ. w. Dann erleuchtet ein Blitz den Tempel; ein Opfer, auf einem Altar mit transparenter Inſchrift, wird entzündet, und zwey Genieen mit *Kränzen* erſcheinen. Man ſieht, das Stück hat zu einer Gratulation gedient, und *dagegen* wäre nichts einzuwenden! — S. 197. *Die Schwäne im Park bey L.* (nach den Umgebungen zu urtheilen, die Promenade bey Leipzig). Zwey Schwanengatten, *Haffu* und *Bewi*, halten moraliſche Geſpräche über Schamhaftigkeit, Aelternpflicht, Liebe und Ehe. Um den unkundigen Leſern einen Begriff zu verſchaffen, wie Schwäne über ſo etwas reden, ſtehe hier von S. 205. „Dann ſind wir aber denen Menſchen gleich, auf die Du mich ſo oft aufmerkſam machteſt." — „Nun, und?" — „Von denen du ſagteſt, daſs ſie die Schranken überträten, die ihnen die Natur angewieſen hat; daſs ſie den heil. Trieb der Liebe und ihre Segnungen oft miſsbrauchten. Weiſst du noch, wie du mich letzthin am Flügel zupfteſt und dich ſchnell von jenem Geſträuch mit mir entfernteſt, um —" — „Ich weiſs es und ehre deine Geſinnungen u. ſ. w. — S. 214. fällt etwas von der Bogenbrücke ins Waſſer. Haffu, der Schwanengatte, hält es für eine Broſame, fährt mit dem Kopfe darnach und ſieht — (was glauben unſre Leſer wohl, daſs er ſieht?) — eine Thräne, *die ein unglückliches geſchiedenes Weib fallen lieſs!*

Leipzig, b. Schödel: *Neue Verlegenheiten* in (?) ernſthaften und launigen Erzählungen, herausgeg. von *G. F. Fiſcher*. — *Erſtes* Bändchen. 1805. 270 S. 8. (1 Rthlr.)

Schon der undeutſche Titel, ſo wie einige Stellen der Zueignung: Ein Schelm giebt mehr, als er hat u. ſ. w., erwecken keine vortheilhafte Erwartung. Die meiſten der hier erzählten Späſse, oder, wie der Vf. (S. 15.) zierlich ſagt, Spaſsvögeleyen, ſind nichts weniger, als witzig oder originell, aber alle in einem rohen, weitſchweifigen, einige Mal ſogar ſchlüpfrigen, Tone vorgetragen; aus einigen wenigen hätte ſich von einer geſchicktern Hand wohl etwas ganz Artiges bilden laſſen. Das ziemlich bekannte Geſchichtchen von einem verſtorbenen Künſtler, der an einem fremden Hofe vor Schlafengehen die nothwendige Vorſicht vergeſſen hatte, iſt (S. 154.) auf eine ſehr unanſtändige Weiſe verändert worden. — Wir wiſſen nicht, ob das bald verſprochene *zweyte* Bändchen bereits erſchienen iſt. Sollte der Vf. vielleicht wegen ſeines Verſprechens in Verlegenheit ſeyn: ſo tröſte er ſich; ſchwerlich wird irgend ein gebildeter Leſer mehrere Verlegenheiten von ihm fordern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Donnerstags, den 31. März 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### NEUERE SPRACHKUNDE.

1) LEIPZIG, in Joachims Buchh.: *Engliſche Sprachlehre* nebſt *Wörterbuche derjenigen Verben und Adjectiven, welche beſtimmte Declinationsfälle nach ſich haben*, wie auch der vorzüglichſten *Verben, welche in Verbindung mit gewiſſen Partikeln andere Bedeutungen annehmen.* Eine der Natur und Einrichtung dieſer Sprache gemäſse Anweiſung auf eine leichte und gründliche Art Engliſch verſtehen, reden und ſchreiben zu lernen. Für Deutſche. (Ohne Jahrzahl.) X u. 304 S. 8. (1 Rthlr.)

2) *Ebendaſ.*, b. Hinrichs: *New Engliſh Grammar*, oder *neue Engliſche Sprachlehre*, ſyſtematiſch bearbeitet, mit Regeln und erläuternden Beyſpielen zum Schul- und Selbſtgebrauch nach *Meidingiſcher* Manier eingerichtet, von *S. Hardorf. Zweyte* ſtark vermehrte Auflage. 1805. VIII u. 320 S. 8. (14 gr.)

3) *Ebendaſ.*, b. Reinicke: *Tabellariſche Ueberſicht der engliſchen Ausſprache* nach richtigen proſodiſchen Regeln entworfen. Als Zugabe zu jeder engliſchen Grammatik brauchbar. 1804. VI und 46 S. 8. (6 gr.)

Stolz könnten die Engländer darauf ſeyn, käme es zu ihrer Kenntniſs, daſs ihre Sprache ſo viele Federn bey uns in Bewegung ſetzt; aber darf ſich auch Deutſchland dieſer Erſcheinung freuen? Dieſes hängt von der Art der Ausführung der einzelnen Werke, und von dem Gewinn ab, welcher der engliſchen Sprachkunde überhaupt aus ihnen zufliefst. Wie groſs derſelbe ſey, wird ſich am beſten aus einer unbefangenen Würdigung des Erſchienenen beurtheilen laſſen; aus der Menge der über die engliſche Sprache von neuem herausgekommenen und vor uns liegenden Werke heben wir jedoch diesmal nur die oben aufgeſtellten drey heraus, und beſchränken uns auf ihre Beurtheilung, weil der Verſuch, alles auf einmal zuſammen zu faſſen, zu einem unauflöslichen Gewirre zu führen ſchien.

Der Vf. von Nr. 1., unter der Vorrede *Pott* unterſchrieben, glaubt ſich, ungeachtet der Menge der ſeit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts in Deutſchland erſchienenen Sprachlehren, die ſeinige herauszugeben berechtigt, weil ſie ſich von andern unterſcheidet 1) durch die Lehre von der Ausſprache, vorzüglich durch das Kapitel von dem Tone; 2) durch die Vertauſchung der lateiniſchen Kunſtwörter mit deutſchen; 3) durch die Erklärung aller zu einer Sprachlehre gehörigen Begriffe, welche die Vff. der engliſchen Sprachlehren zu erklären theils nicht nöthig erachtet, theils auch nicht verſtanden haben; 4) durch die Erörterung ſehr nöthiger und wichtiger Gegenſtände, worüber man in den engliſchen Sprachlehren theils gar nichts, theils ſehr wenig findet; 5) durch das Verzeichniſs aller Rede- und Beylegewörter, welche ihre beſtimmten Verhältniſswörter nach ſich haben.

Der Vf. von Nr. 2., deſſen *erſte* Ausgabe von einem andern Rec. in dem Jahrgange der A. L. Z. 1801. Nr. 256. angezeigt worden iſt, bemerkt in der Vorrede, der Zweck ſeiner Sprachlehre ſey, durch Darſtellung deutlicher Regeln mit anwendbaren Beyſpielen den eigenthümlichen Geiſt der engliſchen Sprache für Lernende faſslich zu beſtimmen; die Ausſprache ſey für die Anfänger etwas ausführlicher als in der vorigen Ausgabe abgefaſst worden; in den meiſten Fällen habe *Lindley Murray's Engliſh Grammar* ſeiner Sprachlehre zur Grundlage gedient.

„Die Erſcheinung dieſer Ueberſicht, heiſst es in dem Vorbericht zu Nr. 3., muſs ihr innerer Gehalt beſſer entſchuldigen, als alles, was der Vf. hier ſagen könnte. Die groſse Mangelhaftigkeit der gewöhnlichen Sprachlehren in dem Puncte der engliſchen Ausſprache, die ſchätzbare *Wagneriſche* allein ausgenommen, machte ihm dieſes Bedürfniſs zuerſt fühlbar, und er glaubte ſich, trotz der groſsen, anfangs von ihm ſelbſt nicht in dem Umfange geahndeten, Schwierigkeiten verbunden, ſie ſo vollſtändig als möglich zu entwerfen, und ihr eine äuſsere Einrichtung zu geben, vermöge welcher man ſie neben jeder Sprachlehre gebrauchen, ja ſie wohl gar an ſie anbinden laſſen könnte."

Dieſes ſind die von den Vffn. ſelbſt angegebenen Geſichtspuncte für die Beurtheilung obiger Werke. Zuerſt nun eine kurze Beleuchtung der für die Ausſprache aufgeſtellten Regeln. In Nr. 1. ſollen dieſe, und vorzüglich das Kapitel vom Tone, ein vorzüglicher Punct der Auszeichnung ſeyn. Die Lehre vom Tone iſt in der That von gröſserer Wichtigkeit für die Ausſprache des Engliſchen, als manche bisher geglaubt haben, und eine ausführliche und zweckmäſsige Entwickelung derſelben würde Lob verdienen. Wir finden hier aber über dieſen Punct nichts befriedigendes. Richtig iſt zwar die Bemerkung, das Bedürfniſs der gröſsern Deutlichkeit und Verſtändlichkeit habe die Einführung des Tones veranlaſst; aber

wie dieſelben in Hinſicht der einzelnen Wörter durch ihn befördert werde, darüber findet ſich kein Wort; und doch hätte es ſo leicht gezeigt werden können, daſs der Ton es iſt, wodurch in Hinſicht auf das Formelle eigentlich Wörter gebildet werden, indem er die auſserdem durch nichts verbundenen Sylben jedesmal zuſammen hält und zu einem Ganzen vereiniget. — Die Regel (S. 34.), daſs alle zuſammengeſetzten und alle abgeleiteten vielſylbigen Wörter auſser dem Haupttone noch einen Nebenton hätten, möchte wohl zu weit ſeyn; wenigſtens kann ihn Rec. z. B. in *withſtand* und *experienced* nicht finden. Der Ton (§. 69.) kann wohl ſo wenig gedehnt und geſchärft als kurz oder lang ſeyn; nur von den Vocalen gilt dieſes. An und für ſich hat (gegen §. 70.) auch jedes einzelne Wort einen Accent; nur im Zuſammenhange der Rede kann es denſelben verlieren, wenn es durch ſeine untergeordnete Bedeutung gleichſam zu einer Ableitungsſylbe herabſinkt. *Ich*, *du*, *er*, u. ſ. w. hat jedes einzeln aufgeſtellt den Ton, ungeachtet ſie einſylbig ſind; ſage ich hingegen, *ich leſe*, ſo gerade zu, und ohne einen weiteren Nachdruck auf das *ich* zu legen, ſo iſt dieſes *ich* ſeiner Abhängigkeit wegen tonlos. — Es werden auch nicht die einſylbigen Wörter ſelbſt, wie §. 71. behauptet wird, gedehnt oder geſchärft, ſondern nur die in denſelben befindlichen Vocale. — Hierauf folgen die Regeln für die jedesmalige Lage des Tones in den verſchiedenen Wörtern; aber von dem Einfluſſe deſſelben auf die Ausſprache im Engliſchen findet man nichts, ungeachtet dieſer Punct hier von der gröſsten Wichtigkeit iſt. Aermlicher iſt in dieſer Hinſicht noch Nr. 2., wo ohne alle weitere Bemerkungen nur die allgemeinen Regeln für die jedesmalige Betonung der Wörter aufgeſtellt werden. Einige Winke darüber findet man dagegen in Nr. 3., wo S. 11. richtig bemerkt wird, daſs die Vocale in einer betonten Penultima, welche ſie ſchlieſsen, der Regel nach gedehnt, in einer betonten Antepenultima hingegen, das *u* ausgenommen, unter gleichen Umſtänden geſchärft ausgeſprochen werden. Von dem Einfluſſe aber, welchen der Hauptton auf den Laut des Vocals der vorhergehenden Sylbe, oder der Nebenton auf die Ausſprache des Vocals in der Sylbe hat, worauf er liegt, trifft man in keinem der vorliegenden Werke den geringſten Wink an.

Was den Laut der einzelnen Buchſtaben anbetrifft, ſo finden wir in Nr. 1. u. 2. wie faſt in allen Sprachlehren für das Engliſche, dem gedehnten *a* und dem *ai*, und in Nr. 2. auch dem *ei* in *veil* das deutſche *äh* als gleichlautend zur Seite geſtellt. Rec. hat ſchon oft dieſes fehlerhafte Verfahren gerügt und bemerkt, daſs der Laut jener Vocale, vor einem *r* ausgenommen, deſſen Einfluſs auf die Ausſprache des vorhergehenden Vocals auch noch in andern Fällen von nicht geringer Erheblichkeit iſt, dem deutſchen *ee* in *See*, oder dem *eh* in *Rehde* gleich ſey, welche Lautbezeichnung auch in Nr. 3. angenommen worden iſt. Rec. beruft ſich in Hinſicht auf dieſen Punct, ohne ſich auf ſeine eigene mehrjährige Erfahrung zu ſtützen, auf einige der vorzüglichſten engliſchen Sprachforſcher, *Walker*, *Nares* und *Adams*. Nur vor einem *r* mit dem ſtummen *e* lautet *a* wie *äh*, welches auch bey *ai* und *ei* vor *r* (wie in *pair*, *heir*) ſtatt findet. *Walker* bezeichnet die Ausſprache dieſer Vocale in den erwähnten Fällen auf die nämliche Art wie die des *a* in *take*, weil er dabey die Bekanntſchaft ſeiner Landsleute mit dem Einfluſs des *r* auf den Laut des vorhergehenden Vocals als ausgemacht vorausſetzte; daher er auch bey dem *e* in *where* und *there* (welche Wörter in Nr. 1. völlig übergangen worden ſind) ſich der nämlichen Lautbezeichnung bedient. Auch bey der Ausſprache des *ea* findet, wenn es den gedehnten oder langen Laut des *a* bezeichnet, der nämliche Unterſchied ſtatt, deſſen Nr. 1. gleichfalls nicht erwähnt: wie *äh* nämlich lautet *ea* in *to bear*, *to ſwear*, *to tear* u. ſ. w.; wie *eh* hingegen in *great*, *ſteaks*. In *to ſweat* iſt das *ea* kurz, und man ſpricht *ſwet*. In Nr. 2. iſt (S. 5.) nur des Lautes *äh* bey *ea* Erwähnung geſchehen; Nr. 3. aber hat (S. 16.) den Unterſchied richtig angegeben. Falſch iſt dagegen der ganz eigne Laut des *ea* in *earl*, *learn* und *earth* daſelbſt bezeichnet worden, der ſich dem deutſchen *ö* oder nach *Walker* in ſeinem *pron. diction.* §. 237. dem engliſchen *u* in *but* nähert, der aber keinesweges in dem hier unter die nämliche Regel gebrachten *dead* gehört wird. In Nr. 1. u. 2. iſt dieſe Eigenheit in der Ausſprache des *ea* ganz mit Stillſchweigen übergangen worden. Daſs *fearful* wie *ferful* ausgeſprochen werde, wenn es ſo viel als *terrible* iſt, wie *fihrful* hingegen, wenn es die Bedeutung von *timorous* hat, ſolche Bemerkungen ſind bey der allgemeinen Mangelhaftigkeit in keinem der obigen Werke zu erwarten. *Either* und *neither* nach Nr. 1. S. 16. wie *etter* und *netter* ausſprechen, hieſse die Vorſchriften aller Orthoepiſten aus den Augen ſetzen. „*Ei*, heiſst es ebendaſelbſt, macht in allen zuſammengeſetzten Wörtern zwey Sylben, als *here-in*; *there-in*." Allein hier iſt *e* ſtumm, und kann folglich keine beſondere Sylbe bilden. S. 17. wird bemerkt, *i* habe ſeinen langen Laut in den meiſten Wörtern, in welchen es eine Sylbe ſchlieſst, wenn zugleich der Ton darauf liegt. Es iſt dieſes aber nur in der vorletzten Sylbe, aber nicht in der dritten vom Ende der Fall, wie es Nr. 3. S. 18. 19. richtig zeigt: Nr. 2. ſchweigt davon. *Pious* ſoll nach Nr. 1. S. 17. in London *pios* ausgeſprochen werden; Rec. hat daſelbſt nie anders als *peios* ſprechen hören. — Das *i* hat den Laut, der beynahe dem deutſchen *ö* gleicht, und von dem in Nr. 1. S. 17. und in Nr. 2. S. 8. die Rede iſt, und in Endſylben vor einem darauf folgenden *r*: aber auch dieſes nicht einmal immer: denn wie *e* lautet es in *fir*, *birth*, *mirth*, *firm* und einigen andern. Das *i* in *circle* und *virtue* aber auf die obige Art auszuſprechen, wie Nr. 3. S. 19. vorſchreibt, erklärt *Walker* für ſehr gemein. — Der Laut des *o* in *to fold*, *ſword*, *hoſt*, und der des *o* in *cord*, *fork* und *ſtork*, werden in Nr. 1. S. 18. in eine Klaſſe geworfen, ungeachtet unter ihnen eine von *Walker* ſelbſt bemerkte, groſse Verſchiedenheit ſtatt findet, die auch in Nr. 3. S. 22. nicht unangezeigt geblieben iſt, wo ſich jedoch *force* irrig unter den Wörtern

tern befindet, in welchen das *o* den letztern Laut hat. — Nicht *die meiſten* ſprechen nach Nr. 1. S. 21. das *u* nach *r* wie *uh* aus, ſondern *alle*. — In *to bud* hat das *u* nicht, wie eben daſelbſt behauptet wird, den Laut des deutſchen *u*, ſondern es wird völlig regelmäſsig wie in *tub* ausgeſprochen. — Dieſe Rügen ſind wohl mehr als hinreichend, das Urtheil zu begründen, daſs in Nr. 1. bey weitem nicht in Anſehung der Ausſprache des Engliſchen das geleiſtet worden iſt, was die Vorrede verſpricht, und ſelbſt nach den in Deutſchland ſich darbietenden Hülfsmitteln hätte geleiſtet werden können; — daſs Nr. 2., welches an Vollſtändigkeit dem erſtern Werke nachſteht, in Hinſicht der Richtigkeit der Regeln für die Ausſprache keine ſonderlichen Vorzüge vor ihm hat; — Nr. 3. aber das, was es liefert, am zweckmäſsigſten und richtigſten aufſtellt, ungeachtet auch hier noch manches zu verbeſſern wäre und Vollſtändigkeit durchaus vermiſst wird. Ehe übrigens Rec. den Abſchnitt von der Ausſprache verläſst, muſs er noch bemerken, daſs es in Nr. 1. S. 12. unrichtig heiſst: „Je gröſsere Fertigkeit ſich jemand erwirbt, einen Selbſtlaut in dieſem oder jenem Falle ſo auszuſprechen, daſs ein anderer nicht zu ſagen vermag, wie der Buchſtab eigentlich geklungen habe, deſto mehr nähert er ſich der Ausſprache eines gebornen Engländers.'

Der Vorzug, den Nr. 1. nach der Vorrede ferner vor andern Sprachlehren hat, beſteht in der Vertauſchung der lateiniſchen Kunſtwörter mit deutſchen. Es iſt in der That das Beſtreben, die lateiniſchen Benennungen der Redetheile wo möglich aus deutſchen Sprachlehren zu verbannen, lobenswerth, da dieſelben wörtliche Ueberſetzungen der griechiſchen ſind, die nach dem Zeugniſs der älteſten Sprachforſcher (ſ. *Apollonius Alexandrinus* I, 2.) nicht ſo wohl von dem Weſen und der Natur der einzelnen Redetheile ſelbſt, als vielmehr von dem Stande hergenommen worden ſind, welchen dieſe der Regel nach in der Rede einnehmen. Allein es möchte wohl dann erſt in einer Sprachlehre überall von deutſchen Benennungen der Redetheile Gebrauch zu machen ſeyn, wenn ſich erſt ſolche finden, die nach einer ſorgfältigen Prüfung durch das Anſehen der vorzüglichſten Sprachforſcher allgemeine Gültigkeit erhalten haben: bis dahin, ſcheint es, müſſe man ſich damit begnügen, entweder den ſchon in Umlauf gebrachten ſeine Stimme zu geben, oder dafür vorerſt nur vorzuſchlagen. *Andeuter* für *Artikel* hat Rec. nie gefallen wollen, ſo wenig als *Mittelwort* für *Participium*; und *Stimmwort* für *Adverbium* möchte wohl noch weniger Beyfall erhalten. Das nämliche Schickſal dürfte wahrſcheinlich die Ausdrücke *Gedankending* und *Dading* (!) treffen. Doch mit Beyſeiteſetzung dieſes Punctes, ſo wie auch aller der übrigen, durch die ſich noch dieſe Sprachlehre auszeichnen ſoll, werfen wir einen Blick auf den etymologiſchen und ſyntaktiſchen Theil derſelben. „*Brethern*, findet man §. 106. bemerkt, von *brother*, iſt nur noch in Predigten bey der Anrede gewöhnlich; auſserdem ſagt man *brothers*." — Es heiſst immer *brethern*, wenn es im figürlichen Sinne gebraucht wird. *Buſineſs*, heiſst es §. 108., wird jetzt in der Mehrheit auf die gewöhnliche Art bezeichnet. Rec. erinnert ſich nur einer Stelle, und zwar im *Shakſpeare*, wo *buſineſſes* vorkömmt: auſserdem hat er immer *buſineſs* gefunden, wenn gleich von *Geſchäften* in der Mehrheit die Rede war. — Das §. 109. aufgeſtellte Verzeichniſs der nur im Plural gebräuchlichen Wörter iſt äuſserſt dürftig; es wird auf einen Anhang verwieſen, den Rec. vergebens geſucht hat. — Bleiben nach §. 108. *cheeſe*, und nach §. 111. *fiſh*, *fruit*, ohne Zeichen des Plurals, wo dem Anſchein nach von der Mehrheit die Rede iſt, ſo rührt dieſes daher, weil ſie alsdann die Natur von Sammelwörtern annehmen und aufhören, Gattungswörter zu ſeyn. — Unter den Hülfswörtern finden wir *to ſhall*, *to will*, *to can* aufgeſtellt, und ſo Infinitive geſtämpelt, die der engliſchen Sprache gegenwärtig durchaus fremd ſind. — §. 226. heiſst es: „Da der Andeuter (Artikel) *a* nur Ein Ding andeutet, ſo kann er nicht, wie *the*, *vor mehreren Perſonen* (vor der Mehrheit) ſtehen. Findet man Beyſpiele wie *a means*, ſo ſind, wenn *means* nicht ein Druckfehler iſt, ſolche nicht nachzuahmen." — Man kann aber nicht anders ſprechen. So findet man auch *a ſummons*, *an aſſizes*. — „Beylegewörter (Adjective), lehrt §. 290., können auch als Stimmwörter (Adverbia) gebraucht werden." — Dieſe Behauptung geht von der zwar allgemein anerkannten, aber gewiſs irrigen Vorausſetzung aus, daſs die Adjective ſtets in die Klaſſe der Adverbien übergehen, wenn ſie nicht unmittelbar mit einem Subſtantiv verbunden ſind, und daſs z. B. in dem Satze, *das Haus iſt groſs*, dieſes *groſs* ein Adverb ſey, ungeachtet es ſich doch zunächſt auf das Subſtantiv bezieht. Es giebt Fälle, wo das Adjectivum und Adverbium gleichlautend ſind; allein unterſcheidet ſich dieſes von jenem, ſo können ſie durchaus nicht mit einander verwechſelt werden. — In §. 244. findet man die ganz ungegründete, und ſchon widerlegte Regel, daſs die Adjective auf *ary*, *ive*, *ble*, *nal* und *ral* den Subſtantivis, auf welche ſie ſich beziehen, nachſtehen. — §. 273. wird geſagt, daſs *that* vor *what* ausgelaſſen werde, und *what* alsdann ſo viel als *which* ſey. Aber *what* iſt ja ſchon dem *that which* gleichbedeutend, und *that what* läſst ſich alſo nicht einmal denken u. ſ. w. — Das angehängte Regiſter der Verben und Adjectiven, welche beſtimmte Declinationsfälle (oder Präpoſitionen) nach ſich haben, ſo wie auch der vorzüglichſten Verben, welche in Verbindung mit verſchiedenen Partikeln verſchiedene Bedeutung annehmen, ungeachtet dieſer Gegenſtand in das Gebiet des Lexicographen gehört, indem ſich der Grammatiker auf allgemeine Regeln und deren Ausnahmen beſchränkt, wäre dankenswerth, wenn gröſsere Genauigkeit und Vollſtändigkeit darin herrſchte. Bey *to arrive* z. B. hätte bemerkt werden müſſen, daſs es in ſeinem eigenthümlichen Sinne mit *at* verbunden wird, im figürlichen hingegen mit *to* und *at*, als *to arrive at London*, und *to arrive at* oder *to perfection*. Der Unterſchied zwiſchen *to diſpute upon* und *to diſpute about* hätte auch nicht übergangen werden müſſen.

Der

Der syntaktische Theil von Nr. 2. ist gröstentheils aus *Murray's English grammar* entlehnt worden, und umfasst kaum etwas mehr als 50 Seiten, daher er denn nicht anders als äuserst mangelhaft ausfallen konnte. Es ist vieles, nur für den eingebornen Engländer brauchbares, weggelassen, aber leider nichts von dem hinzugesetzt worden, dessen der Deutsche bedarf.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Universitäten und andre Lehranstalten.

*Heidelberg.*

Am 6. December 1807. ertheilte die hiesige medicinische Facultät Hn. *Conrad Hönlein* aus Maynz die Würde eines Doctors der Arzneywissenschaft und Chirurgie.

Bey Gelegenheit des Wechsels des philosophischen Decanats erschien folgendes Programm vom Hn. Hofrath *Creuzer: Ordinis philosophici in Academia Heidelbergensi Decanus magistratu abit succesoremque civibus commendat ipsis Kalendis Januariis anni* CIↃIↃCCCVIII. *In est excursus de Cratere sidereo.* 4. Vollständiger ist der Inhalt dieser Schrift inwendig als Ueberschrift mit folgenden Worten angegeben: *Excursus de cratere Liberi Patris sidereo itemque de tabula Indorum mirifica mirificoque lapide in carminibus antiquioribus Germanorum, ad commentationis* S. 25 — 29. 40 — 42. 53. und 63.

Am 23. Januar vertheidigte Hr. *Friderich Saalfeld pro legendi facultate* seine *Commentatio de quaestione illa: num principi liceat ministros publicos incognita causa dimittere.* (16 S. 4)

Am 6. Februar vertheidigte Hr. *Franz Georg Diemer* aus Bruchsal, zur Erhaltung der med. Doctorwürde seine Inaug.-Diss. *de Febribus splanchnicis.* (40 S. 4.) Zu dieser Feyerlichkeit lud Hr. Geh. Hofr. *Ackermann* als Promotor durch ein Progr. ein: *de processuum peritonei differentiis eorumque metamorphosi.* (12 S. 4.)

*Marburg.*

Am 5. December 1807. erhielt Hr. *Valentin Georg Waldmann* aus Cassel, die medicinische Doctorwürde, nachdem er seine Probeschrift: *Disquisitiones de discrimine inter pus et pituitam*, vertheidiget hatte.

Am 25. Januar vertheidigte Hr. *Theoph. Lins* aus Rauschenberg seine Diss.: *Quaedam Observatt. in diaeteticam vitae rationem rustici;* Hr. Hofr. *Michaelis* war der Promotor.

Am 27. Februar vertheidigte Hr. *Friedr. Christian Walter* aus Cassel seine Dissertation: *de plica polonica*, und erhielt darauf die medicinische Doctorwürde. Eben derselbe liess auch bald nach seiner Promotion eine kleine Schrift: *Bemerkungen über die Natur und Anwendungsart der Bäder* (Marburg. 54 S. 8.) vertheilen.

---

In mehrern öffentlichen Blättern ist das Gerücht aufgenommen worden, dass der Hr. Vicekanzler *Ersleben* zu Marburg zum Staatsrath ernannt worden sey. Allein wir können aus guter Quelle versichern, dass jenes Gerücht ganz grundlos ist.

---

Die *zwanzigste* Fortsetzung der Nachrichten vom lutherischen Waisenhause zu Marburg, welche zu Anfange dieses Jahres ausgegeben wurde, und diesmal den Hn. Pfarrer *Usener* zum Vf. hat, enthält, wegen mancher aus einigen wenig gebrauchten Quellen hervorgezogenen Nachrichten lesenswürdige *Bruchstücke aus dem Leben Konrads*, Landgrafen zu Thüringen und *Hochmeister* des deutschen Ordens.

*Duisburg.*

Am 22. Dec. v. J. erhielt hier Hr. *J. Jac. Stöcker*, Prediger zu Linnip, bekannt durch eine Synodalpredigt, nach mehrjähriger Benutzung des Unterrichts der hiesigen medicinischen Facultät, die med. Doctorwürde. Seine Inauguralschrift handelt *de Dysphagia* (17 S. 4.). Jetzt sucht er seiner Gemeinde zugleich als Religionslehrer und Arzt nützlich zu seyn.

### II. Beförderungen.

Der bisherige ausserordentliche Professor Hr. *Fr. Meckel*, ist zum ordentlichen Professor der Anatomie und Chirurgie auf der Universität zu *Halle* ernannt worden.

An die Stelle des verstorbenen Ministers *von Lange* ist der Minister Freyherr *von Spitzler* vom Könige zum Schatzmeister des Ordens vom goldenen Adler ernannt, dessen, mit dieser Stelle verbundenen, Decorationen er erhalten hat.

Die Akademie der Wissenschaften zu München hat den Hn. Landesdirectionsrath und Schulcommissar Hn. *Cl. v. Baader* zu Ulm, und Hn. Geh. Rath *Zapf* zu Augsburg zu ordentlichen auswärtigen Mitgliedern ernannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 31. März 1808.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Universitäten.

*Ordnung der Vorlesungen an der Großherzoglichen Universität zu Würzburg für das Sommer-Semester 1808.* *)

#### Allgemeine Wissenschaften.

A. *Philosophische Wissenschaften.*

1) *Akademische Encyklopädie und Methodologie* mit beständiger Anleitung zur Bücherkunde: Prof. *Fischer.*

2) *Metaphysik, Naturrecht und Ethik:* Prof. Metz. — Auf Verlangen liest er auch *Anthropologie* und *Logik.*

3) *Philosophische Naturwissenschaft:* Prof. *Wagner*, nach seinem Buche *von der Natur der Dinge.*

4) *Empirische Psychologie*, mit dem neuen Zuwachse dieser Wissenschaft: Prof. *Rückert.* — Auf Verlangen ist *Derselbe* auch zum Vortrage der *theoretischen* und *praktischen Philosophie* in einem Curse bereit.

5) *Pädagogik und Methodik:* Prof. *Andres.*

B. *Mathematische und physische Wissenschaften.*

1) *Geometrie und Trigonometrie:* Prof. *Metz*, oder, auf Verlangen, auch andere Theile der Mathematik.

2) *Physik:* Prof. *Pickel*, *theoretisch* und *praktisch*, in Verbindung mit *Chemie.*

Prof. *Sorg*, *theoretische* und *Experimental-Physik*, nach *Hildebrand's Anfangsgründen der dynamischen Naturlehre.* (Erlangen 1807.)

*Meteorologie:* Prof. *Sorg*, mit Rücksicht auf den *systematischen Grundriß der Atmosphärologie von Lampadius.* (Freyberg 1806.)

*Theoretische und Experimental-Chemie: Derselbe*, nebst einer Kritik des Systems der dualistischen Chemie des Prof. *Winterl*, dargestellt von *Schuster.* (Berlin 1807.)

3) *Naturgeschichte.*

*Anleitung zur allgemeinen Naturgeschichte der drey Naturreiche:* Prof. *Blank.*

*Mineralogie:* Prof. *Vogelmann*, mit Hinweisung auf die neuesten Mineralsysteme.

*Derselbe* wird auch öffentliche Vorlesungen über die ökonomische Mineralogie halten.

Prof. *Blank* giebt in dem naturhistorischen Universitäts-Cabinete anschauliche Erklärungen über *Mineralogie*, sowohl in oryktognostischer, als geognostischer Hinsicht. Auch über zoologische und andere im Cabinete befindliche Gegenstände.

*Botanik:* Prof. *Heller*, nach *Pisenbring's Lehrbuche der Fundamental-Botanik.*

Mit diesen Vorlesungen wird *Derselbe* in der Folge Excursionen in die umliegenden Gegenden verbinden, um seine Zuhörer im Aufsuchen und Bestimmen der einheimischen Pflanzen zu üben.

*Oekonomische Pflanzenkunde: Derselbe*, nach *Wildings* Handbuche.

*Zoologie:* Prof. *Vogelmann* ist bereit, über die *allgemeine* und *ökonomische Zoologie* Vorlesungen zu halten.

C. *Historische Wissenschaften.*

1) *Hebräische Alterthümer:* Prof. *Schlosser.*

2) *Allgemeine Weltgeschichte:* Prof. *Fischer.*

3) *Geschichte der Europäischen Staaten:* Prof. *Manners*, nach *Meusel.*

4) *Weltgeschichte, zweyter Theil, enthaltend die Europäische Geschichte vom Anfange der christlichen Zeitrechnung:* Prof. *Wagner.*

5) *Ueber die neuesten Culturverhältnisse der vornehmsten Europäischen Staaten:* Prof. *Fischer.*

6) *Deutsche Geschichte:* Prof. *Manners*, mit besonderer Hinsicht auf die Ausbildung des rheinischen Bundes, nach seinem Compendium der Reichsgeschichte.

7) *Literärgeschichte der neuern Zeiten:* Prof. *Goldmayer.*

8) *Geschichte der Philosophie:* Prof. *Rückert*, öffentlich.

D. *Philologie.* Prof. *Schlosser* trägt die *hebräische* Sprachlehre vor, den etymologischen Theil nach *Hezel*, den syntaktischen nach *Weckherlin's* Syntax. Die *arabische* nach *Hezel.*

Prof.

*) Die Vorlesungen an der Universität werden am 25sten April ihren Anfang nehmen.

*Herr Bonitas*, bey welchem auf dem Intelligenz-Comptoir im sogenannten Kürschnershofe nachzufragen ist, wird den Studirenden, gegen die Gebühr, bequeme Quartiere und ihre Preise bekannt machen.

Prof. *Andres* über die *Horatischen Briefe*, mit lateinischen Sprechübungen.

Dr. *Blümm*, Lehrer am Gymnasium, erklärt mit besonders dazu erhaltener Erlaubniß a) *Pindar's olympische Oden*, b) *Cicero de finibus Bonor. et Malor.*

E. *Schöne Künste.*

1) *Ueber den Stil, besonders über den Geschäftsstil:* Prof. *Fischer*, nebst Uebungen.

2) *Theorie der Musik nach ästhetischen Ansichten und in Verbindung mit der Geschichte derselben:* Privatdocent *Fröhlich*, öffentlich, mit kritischer Beleuchtung vorzüglicher musikalischen Werke. Auch erbietet Er sich, die ganze Harmonielehre vorzutragen.

## Besondere Wissenschaften.

A. *Theologie.*

1) *Biblische Exegese:* Prof. *Schlosser* erklärt den *Jesaias* aus dem Grundtexte, mit einer metrischen Uebersetzung.

Prof. *Onymus* die *Evangelien.*

2) *Kirchengeschichte:* Prof. *Berg* setzt, mit Hinsicht auf *Danzenmayr's Instit. hist. eccles.*, dieselbe von Luther bis auf die gegenwärtige Zeit fort.

3) *Dogmatik:* Prof. *Oberthür.*

4) *Ascetik und Pastoral-Theologie:* Prof. *Eyrich.*

B. *Rechtskunde und Staatswissenschaft.*

I. *Rechtskunde.*

1) *Juristische Encyklopädie und Methodologie:* Prof. *Schmidtlein.*

2) *Naturrechts: Derselbe*, mit beständiger Rücksicht auf die neuern und neuesten Versuche, besonders auf *Fichte's* Grundlage des Naturrechts.

3) *Institutionen des römischen Rechts:* Prof. *Kleinschrod*, nach dem *Hüpfner'schen Heinec.*

4) *Pandekten (oder das gemeine Civilrecht):* Prof. *Schmidtlein*, nach dem *Schmidtischen Hellfeld* mit Modification durch eigenen mitzutheilenden Plan.

5) *Deutsches Privatrecht in Verbindung mit dem fränkischen Rechte:* Prof. *Metzger*, nach *Krüll.*

6) *Positives Staatsrecht:* Prof. *Behr*, nach vorangeschickter Kritik der deutschen Reichsverfassung, das *öffentliche Recht des rheinischen Bundes*, nach Anleitung seiner (bis Ende des Märzes erscheinenden) *systematischen Darstellung des rheinischen Bundes aus dem Standpuncte des öffentlichen Rechts.*

7) *Lehenrechts: Derselbe*, nach *Böhmer.*

8) *Kirchenrechts:* Prof. *Gregel*, nach *Schenkl.*

9) *Criminalrechts:* Prof. *Kleinschrod*, nach *Meister.*

10) *Theorie der gerichtlichen Klagen und Einreden: Derselbe.*

11) *Praktischer Unterricht* (sogen. *Practicum* und *Relatorium*): Prof. *Schmidtlein*, nach *Gönner's Anleitung zur juristischen Praxis.*

II. *Staatswissenschaft.*

1) *Allgemeine Staatslehre als Grundlage sämmtlicher Zweige der Staatswissenschaft:* Prof. *Behr*, nach seinem eignen Systeme (b. Göbhardt 1804.)

2) *Policeywissenschaft in Verbindung mit dem Policeyrechte:* Prof. *Metzger.*

3) *Wirthschaftslehre.*

*Landwirthschaft:* Prof. *Geyer*, nach *Jung.*
*Fabrikwissenschaft: Derselbe*, nach *Walther.*
*Forstwissenschaft: Derselbe*, nach *Dätzel.*

C. *Heilkunde.*

1) *Geschichte der Heilkunde:* Prof. *Spindler*, nach *Kuchel.*

Prof. *Ruland* wird, mit Beziehung auf die einschlagende Epoche der Geschichte der Medicin, für Liebhaber der ältern Literatur unter den Studirenden, die Bücher des *Cornelius Celsus de medicina*, öffentlich, erklären.

2) *Anatomie* *): Prof. *Döllinger* ist bereit, *Osteologie* und *Nevrologie* vorzutragen.

Prosector Dr. *Hesselbach*, *Osteologie*, *Syndesmologie* und *Nevrologie* privatissime.

*Derselbe* giebt Anleitung im Präpariren.

3) *Vergleichende Anatomie:* Prof. *Döllinger.*

4) *Chemie:* Prof. *Pickel*, in medicinisch-pharmaceutischer und zugleich technologischer Hinsicht.

5) *Medicinische Botanik:* Prof. *Heller*, mit vorzüglicher Berücksichtigung der Arzneygewächse.

6) *Physiologie:* Prof. *Döllinger*, nach eignem *Lehrbuche.*

7) *Pathologie: Derselbe*, nach eignen Heften.

8) *Heilmittellehre:* Prof. *Horsch*, in Verbindung mit Pharmacie, Waarenkunde und der chemischen Prüfungslehre der Arzneykörper.

Sonnabends werden Uebungen in der Receptirkunst gehalten.

Prof. *Ruland*, dieselbe in Verbindung mit allgemeiner Therapie zum Receptschreiben.

9) *Generelle und spezielle Therapie:* Prof. *Horsch*, allgemeine und besondere Therapie.

Prof. *Spindler*, *Nosologie* und *Therapie;* a) *allgemeine* als *Wissenschaft;* b) die *besondere;* beide nach eigenen Ansichten.

Prof. *Friedreich*, die *gesammte specielle Therapie.*

Prof. *Ruland* über die sogen. *Gemüthskrankheiten*, nach der demnächst erscheinenden 2ten Auflage seiner *medicinisch-psychologischen Betrachtungen* über denselben Gegenstand.

10) *Chirurgie:* Prof. *Markard*, *System der Chirurgie*, nach *Arnemann.*

Auch hält *Derselbe* Uebungen in der Bandagen- und Maschinenlehre, in mehreren Cursen.

Prof. *Barthol von Siebold* a) über *medicinische Chirurgie*, mit Vorzeigung der vorzüglichsten Operationen, nach *Tittmann;* b) über *Knochenkrankheiten*, nach *Tittmann*, mit Vorzeigung der dahin sich beziehenden Präparate aus dem anatomischen Cabinete, und in Verbindung mit der

*) Für diese Vorlesungen ist, bis zur definitiven Besetzung des Lehrfaches der Anatomie, Vorsorge getroffen.

der Lehre vom *chirurgischen Verbande*, nach *Stark*; d) setzt Er seine Anleitung in den sämmtlichen *chirurgischen Operationen*, insbesondere auch in den *Augenoperationen* und dem *Steinschnitte* an Leichnamen fort.

Prof. *Spindler*, *medicinische Chirurgie*, mit Einschluss der Augenkrankheiten. Letztere trägt *Derselbe* auch, auf Verlangen, privatissime vor.

Dr. Chirurg. *Ringelmann* a) über das Zahnen der Kinder, mit Hinweisung auf *Sternberg's* Erinnerungen und Zweifel gegen die Lehre der Aerzte von dem schweren Zahnen der Kinder; c) über die Krankheiten des Mundes, besonders der Zähne; c) wird Er in den einschlägigen Operationen Uebungen anstellen lassen.

11) *Entbindungskunde:* Prof. *Elias von Siebold*, theoretisch und praktisch, mit Uebungen am Fantom und den klinischen Uebungen in der Entbindungsanstalt, nach seinem Lehrbuche (2te verb. Auflage. Leipz., b. Jacobäer. 1808.)

*Derselbe* ist auch bereit, blos Anleitung in der Manual- und Instrumental-Geburtshülfe am Fantom und an Leichnamen zu ertheilen, nach seinem Leitfaden „*Uebersicht praktischer Uebungen am Fantom.*" (Nürnb., b. Grattenauer.)

Prof. *Markard*, *theoretische* und *praktische Entbindungskunde*, mit Anleitung und Uebung in den Manual- und Instrumental-Operationen, nach *Froriep*.

12) *Gerichtliche Arzneywissenschaft und medicinische Polizey:* Prof. *Ruland*, nach seinem Entwurfe (Arnstadt und Rudolstadt, b. Klüger. 1806.)

13) *Medicinische Clinik:* Prof. *Friedreich*, täglich im Julius-Hospitale.

Prof. *Horsch* wird die ambulante Clinik fortsetzen, und damit Anleitung zu medicinisch-gerichtlichen und polizeylichen Untersuchungen und Ausarbeitungen verbinden.

14) *Chirurgische Clinik:* Prof. *Barthol von Siebold*, im Julius-Hospitale, täglich.

15) *Entbindungs-Clinik:* Prof. *Elias von Siebold*, in der öffentl. Entbindungsanstalt, nach dem in seinem Programm „*über Zweck und Organisation der Clinik in einer Entbindungsanstalt*" (Bamb. und Würzburg, b. Göbhardt. 1806.) mitgetheilten Plane.

16) *Veterinar-Medicin:* Prof. *Ryss*, über epizootische Krankheiten, nebst den dagegen wirkenden Medicinal- und Polizey-Anstalten.

*Derselbe* über die Krankheiten der Hausthiere.

---

Die Universitäts-Bibliothek nebst ihrem Lesezimmer ist im Sommer-Semester täglich (die Mittwochen ausgenommen, wenn kein Feyertag in die Woche fallt) früh von 9 — 12, und Nachmittags von 2 — 5 Uhr offen.

---

### *Schöne und bildende Künste.*

*Zeichnungskunst: Köhler.*
*Kupferstecherkunst: Bisthäuser.*
*Musik: Fröhlich.*

### *Sprachen.*

*Französische: Bils, Mathey, le Blanc.*
*Englische: Ingram, Bils.*
*Italiänische: Corti.*
*Spanische: Bils.*

### *Exercitien-Meister.*

*Rechenkunst: Wagner.*
*Schreibkunst: Wirth.*
*Tanzkunst: Meramet.*

---

## INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

### Ankündigungen neuer Bücher.

*Der Thüringer Wald*, besonders für Reisende geschildert von *H. E. A. v. Hoff* und *C. W. Jacobs*. Gotha. Ettinger'sche Buchh. 1807. 8. mit Kupfern und 1 Karte. 2 Rthlr. 12 gr.

Ausführliche Beschreibungen einzelner kleinerer Districte der größern Länder sind nicht nur die wichtigsten Beyträge zur Erdbeschreibung überhaupt, und der Grund, auf welche diese gebaut wird; sondern sie sind auch insbesondere einem jeden willkommen, ja unentbehrlich, welcher eine Gegend durch Reisen und durch längern Aufenthalt in derselben näher kennen lernen will. Je interessanter die Gegenden sind, je mehr Mannichfaltigkeiten sie darbieten, desto begieriger sucht der Reisende, der neue Ankömmling, nach einem genauen Wegweiser; und wie froh muss er seyn, wenn ihm ein solcher, von sachkundigen Einwohnern der Gegend selbst bearbeitet, dargeboten wird! Unter allen Gegenden haben die mit grossen Wäldern bedeckten Gebirge in sehr vieler Rücksicht das grösste Interesse. Sehr vielfach ist dieses bey dem Thüringer Walde, wohin die schöne Natur, in Verbindung mit Cultur und Industrie, eine Menge von Reisenden lockt, denen es bisher an einem treuen Wegweiser fehlte. Wir bieten dem Publicum hier einen solchen an, von wel-

welchem wir versichern dürfen, dass er den Bedürfnissen eines jeden Reisenden, eines jeden Lesers Genüge leisten wird. Diese Beschreibung umfasst alles Merkwürdige des Thüringer Waldes, womit dieses anmuthige Gebirge von der Natur und von seinen Bewohnern ausgestattet worden ist, und sie ist ganz besonders zur Bequemlichkeit Reisender eingerichtet. Die Verfasser sind seit einer Reihe von Jahren in den beschriebenen Gegenden fast einheimisch geworden, daher ihre Nachrichten zu den zuverlässigsten gehören. Die dem Werkchen beygefügte Karte ist speciell und genau, und mit der Ausführung der Kupfer wird jeder Kenner zufrieden seyn.

---

Neueste Verlagsbücher der Stettinischen Buchhandlung in Ulm, vom J. 1807 und 1808.

*Baur's, Samuel*, neues historisch-, biographisch-literarisches Handwörterbuch von der Schöpfung der Welt an bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts; enthaltend das Leben, den Charakter, die Verdienste u. s. w. der grössten und denkwürdigsten Personen aller Zeiten, Länder und Stände, nach den zuverlässigsten Quellen bearbeitet. 1r und 2r Band. gr. 8. Jeder Band 3 Fl. (Der dritte Band ist unter der Presse.)

*Dictionnaire universel des Synonymes de la langue française à l'usage des Allemands*, oder allgemeine französische Synonymik für die Deutschen, nach den besten Nationalschriftstellern, *Girard*, *Beauzée*, *Roubaud* und den Encyklopädisten in beynahe 1200 Artikeln praktisch und in alphabetischer Ordnung bearbeitet, und durch französische und deutsche Beyspiele zur Uebung im Uebersetzen erläutert von M. *Joh. Lang*. gr. 8. 4 Fl. 15 Kr.

Meine Erfahrungen über den Kleebau. Neue Auflage. 8. 12 Kr.

Kochbuch, neues vollständiges, in welchem das Beste und Nützlichste der in- und ausländischen Koch-, Back- und Confiturenbücher in alphabetischer Ordnung sogleich ausführlich zu finden ist. Neue wohlfeilere Auflage. gr. 8. broschirt 2 Fl.

*Hohenadel's, Wilh.*, Forst- und Jagdkalender über die im ganzen Jahr vorkommenden monatlichen Verrichtungen der Forst- und Jagdgeschäfte; für Förster und Jäger, auch Forst- und Jagdliebhaber. Nebst einem Anhange: der holzgerechte Förster über die technisch-ökonomische und zum Theil medicinische Benutzung der in Deutschland wild wachsenden Holzarten. gr. 4. broschirt 45 Krzr.

Die Kunst, 12 Sorten Farbentusche mit ihren Schattirungen und Mischungen für die Malerey und Zeichenkunst selbst zu verfertigen; nebst einem gründlichen Unterricht, wie solche noch zu mancherley anderem Gebrauche auf Cotonne, Leinwatte, Papier, Leder, Holz, Bein, Horn, Federn, Stroh, Binsen und Rohrmark nützlich anzuwenden seyen. Neue vorb. Aufl. 8. 1 Fl.

Kunst-Kabinet, physikalisch-ökonomisches und chemisch-technisches, in einer Sammlung von 300 gemeinnützlichen, leichtfasslichen u. erprobten Kunststücken, Mitteln und Vorschriften, auch belustigenden Unterhaltungen; zum Nutzen und Gebrauch für Künstler, Fabrikanten, Professionisten und Jedermann. 8. 54 Kr.

*Lang's, M. J.*, kurze, gemeinfassliche, französische Sprachlehre für den deutschen Bürgerstand zum Selbstunterrichte und zum Gebrauche in Bürgerschulen, nebst den nöthigen Uebungen im Sprechen und Schreiben dieser Sprache, und einer in Kupfer gestochenen französischen Vorschrift zum Schönschreiben. gr. 8. 1 Fl. 12 Kr.

Dessen französisches Lese- und Uebersetzungsbuch für den deutschen Bürgerstand, und zum Gebrauch in deutschen Bürgerschulen; als Anhang zu der gemeinf. franz. Sprachl. gr. 8. 50 Kr.

Geographisch-statistisch-topographisches Lexikon von Obersachsen und der Ober- und Niederlausitz, oder vollständ. alphabet. Beschreibung aller im obersächsischen Kreise und der Lausitz liegenden Städte, Schlösser, Dörfer, Flecken, Höfe u. s. w. 8r und letzter Band. gr. 8. 3 Fl. 30 Kr.

Historisch-statistisch-topographisches Lexikon von Frankreich und dessen sämmtlichen Nebenländern und eroberten Provinzen, nach der ehemaligen und gegenwärtigen Verfassung; oder alphabet. Beschreibung aller vormaligen Provinzen, Gouvernements, Herrschaften und jetzigen Departemente und Distrikte von Frankreich, aller Städte, Festungen, Seehäfen, Flecken, Schlösser und merkwürdiger Gegenden. 4r Band. gr. 8. 2 Fl. 15 Kr.

*Milbiller's*, D. *Jos.*, Geschichte des deutschen Reichs unter Kaiser Franz II, bis zur gänzlichen Auflösung des deutschen Reichs im J. 1806. gr. 8. 1 Fl. 30 Kr.

*Moser's, W. G. v.*, Forstarchiv zur Erweiterung der Forst- und Jagdwissenschaft und der Forst und Jagdliteratur, fortgesetzt von D. C. *W. J. Gatterer*. 30r Band, oder des neuen Forstarchivs 13r Band. mit 1 Kpfr. gr. 8. 1 Fl. 30 Kr.

*Schelhaß's, Leier. v.*, Magazin des königl. baierschen Staats- und Privatrechts. 1r 2s 3s Heft. gr. 8. broschirt jedes Heft 45 Kr. (wird fortgesetzt.)

*Schmidt's, M. J.*, Geschichte der Deutschen, fortgesetzt von *Jos. Milbiller*. 21r Theil, oder der neuen Gesch. d. Deutschen 16r Band. gr. 8. 1 Fl. 30 Kr.

(Der 22ste u. letzte Theil wird bis nächste Ostern fertig.)

# MONATSREGISTER

vom

## MÄRZ 1808.

### I.

### Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften

*Anm.* Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.


*A.*

*Adloff*, J. F., Sitten- u. Hiſtorienbüchlein für Schulkinder, 4te verb. Aufl. EB. 31, 248.

*Arndt's*, E. M., Reiſe durch Schweden im Jahr 1804. 4 Thle. 92, 729.

*B.*

*Barth*, L., Anleit. z. phyſiſchen, aſtron., hiſtor. und geograph Kenntniſs des Erdkörpers. 93, 744.

*Bérard*, J. P., Beſchreibung eines neuen ökonom. Ofens. EB. 27, 209.

*Berger*, J. G., kurze u. gemeinnützige Anweiſ. f. den Bürger u. Landmann, wie er ſeinen im Waſſer od. ſonſt verunglückten Mitmenſchen Hülfe zu leiſten habe. EB. 25, 200.

Beſchreibung der Inſel St. Helena, nach ihrer geognoſtiſchen Beſchaffenheit u. Bildung; a. d. Engl. von T. F., *Ehrmann*. 72, 569.

Beyträge, mineralogiſche, vorzügl. in Hinſicht auf Würtemberg u. d. Schwarzwald, v. H. *v. S.* 90, 717.

Bibel, die, nicht wie viele glauben, ſchädlich. 1r Bd. Altes Teſt. 2r Bd. N. Teſt. 65, 513.

*Biermann*, J. G. H., Reſultate u. Anmerk. z. zweyten Theile meines Leitfadens zu einem auf d. Verſtand wirk. Unterricht im Rechnen. EB. 38, 304.

Bilderbuch für meine Kinder. Neue Aſl. EB. 27, 215.

Bilderkabinet, moraliſches, für junge Knaben und Mädchen. EB. 27, 215.

Bilderſchule, neue, ſ. *Koch*.

*Brochant*, J. A. M., Traité élémentaire de Minéralogie, ſuivant les principes du Prof. *Werner*. T. I. et II. 71, 566.

*Brunner*, J., Handbuch der mineralog. Diagnoſis. EB. 34, 269.

*C.*

*Campe*, J. H., neue Sammlung merkw. Reiſebeſchreib. für die Jugend. 7r Th.; auch: Reiſe von Braunſchweig nach Karlsbad. EB. 28, 221.

*Cannabich*, G. C., Predigten z. Beförderung eines reinen u. thätigen Chriſtenthums, 5 u. 6r Th.; auch: Neue Predigten u. ſ. w. 1 u. 2r Bd. EB. 32, 255.

*Cleminius*, J. G., kleines franz. Leſebuch für Anfänger u. Geübtere. 87, 695.

*Contius*, C. S., patriot. Aufruf zur ſtärkern Betriebſamkeit des Torfweſens. 69, 550.

*E.*

*Ebermaier*, J. C., Muſeum für Aerzte und Wundärzte. 84. 671.

*Eichſtädt*, H. C. A., Ithyphallicum Carmen Demetrio Poliorcetae cantatum quum ad ſacra Cereris Athenas reverteretur. 74, 587.

Einleitung in die Wiſſenſchaft, Verbrecher zu entdecken u. d. ſtrafenden Gerechtigkeit zu überliefern. 65. 520.

Eliſabeth, Königin von England, nach *Hume*. EB. 29, 225.

*Emmert*, J. H., Traits hiſtoriques de Vertu et de Sageſſe. 75, 599.

*Engel*, M., der Jugendfreund; auch: moraliſche Bonbons. 2s Bdchn. EB. 27, 216.

*Ennii*, Q., Medea commentario perpetuo illuſtrata, cum fragmentis, quae in Heſſelii, Merulae aliisque huius poetae edit. deſiderantur. Auctore H. *Plank*. 74, 591.

Erziehung, eine gute, befördert das Wohl der gemeinen Bürger- u. Soldatenſöhne. EB. 26, 206.

*Eſchke*, E. A., Leſebuch für Taubſtumme. 2te geänd. Aufl. EB. 33, 263.

*F.*

*Feſsler*, J. A., Bonaventura's myſtiſche Nächte. 75, 593.

*Fiſcher*, G. F., neue Verlegenheiten in Erzählungen, 1s Bdchn. 95, 760.

*Frauenwerth*, F., Erziehung und Regierung in ihrer Verbindung. EB. 26, 204.

*Frieſe*, ſ. *Willan*.

*Frint*, J., Handbuch der Religionswiſſenſchaft für d. Candidaten d. Philoſophie. 2n Thls. 2r Bd. EB. 25, 193.

*Fuſs*, F., Anweiſung z. Verfaſſung einer neuen u. ſo viel mögl. einfach. Wirthſchaftsrechn. EB. 27, 213.

*G.*

Gedanken, zufällige, eines deutſchen Mannes üb. d. Frage: Ob durch d. rhein. Bundesacte v. 12 Jul. 1806. den neuen deutſch. Souveränen üb. ihre Eigenthumslande e. gröſsre Gewalt beygelegt worden ſey, als ſie zuvor gehabt haben? 65. 517.

Geſchichte, bibliſche, od. Geſch. d. Offenbarungen Gottes im A. u. N. Teſt. EB. 28, 223.

*Geſenius*, F. H. G., Symbolae obſervationum in Ovidii Faſtos. 74. 585.

Giftpflanzenbuch, od. d. gefährlichſten Giftgewächſe u. eſsbaren Schwämme Deutſchlands, 2te verm. Aufl. EB. 38, 301.

*H.*

*Hardorf*, S., new Engliſh Grammar, od. neue engl. Sprach-

Sprachlehre, nach *Meidinger*; 2te verm. Aufl. 96, 761,
*Hegewiſch*, ſ. *Malthus*.
*Hellfried*, Bemaerkninger og Erfaringer, angaende Jordudſtykningen i Almindelighed, og for Veile Amt i Saerdeleshed. 87, 691.
*Herbſt*, J. F. W., Naturſyſtem aller bekannten in- u. ausländiſchen Inſekten. Der Schmetterlinge 11r Th. EB. 28, 217.
*Hildebrandt*, F., Lehrbuch der Anatomie des Menſchen, 3e verb. Ausg. 1 — 4r Bd. EB. 37, 292.
Hiſtoire de Pologne depuis ſon origine jusqu' en 1795. par *F. M. M.* T. I. et II. 73, 579.
*Horſch*, P. J., Verſuch ein. Topographie d. Stadt Wirzburg, in Bezieh. auf d. Geſundheitszuſtand. 66, 521.
Hülfsbuch zum Ueberſetzen aus dem Franzöſiſchen in das Deutſche. EB. 31, 247.

*I.*

*Jaßnüger*, J. N., chem. Verſuche und Entdeckungen z. Erſparung e. groſsen Menge Getreides, z. Erweiterung der Viehzucht u. Verhütung e. Hungersnoth. 67, 535.

*K.*

*Knapp*, ſ. *Schulze*.
*Koch*, neue Bilderſchule. EB. 27, 215.
*de Komarzewski*, Coup d'oeil rapide ſur les cauſes réelles de la décadence de Pologne. 73, 579.
*König*, J. Z., gemeinnützige Aufſätze für alle Stände. 72, 576.
*Krügelſtein*, J. F., Noth- u. Hülfsbüchlein in d. Ruhr u. epidem. Krankheiten überhaupt. EB. 37, 295.
Kunſtkabinet, geheimes, für Frauenzimmer. 90. 720.
*Kutſcher*, F. J., Amerika nach ſeiner ehemal. u. jetzigen Verfaſſung dargeſtellt. 1 — 3r Bd. EB. 35, 277.

*L.*

*Lamotte*, L. A., Cours de Langue françaiſe. Tom. I. Seconde Edit.; Tom, II et III. EB. 35. 280.
Landkarten, zwanzig, zur Erörterung der ältern Geſchichte u. d. alten Geographie. 72, 573.
*Laſſus*, M., Pathologie chirurgicale. T. I. 66, 527.
*a Lennep*, ſ. *Valckenaer*.
*Leonini*, Champ de Mars, ou Variétés amuſantes et inſtructives. 75, 599.
*von Löhr*, E., die Theorie der Culpa. 78, 617.
*Löhr*, J. A. C., der Weihnachtsabend in der Familie Thalberg. EB. 27, 215.
*Loſſius*, K. F., moraliſche Bilderbibel. 1r Bd. 73, 581.
— — — Sittengemälde aus d. gemeinen Leben. 2 u. 3s Bdchn.; auch: Dramat. Sprichwörter. 1 u. 2s Bdchn. EB. 36, 287.

*M.*

*Malthus*, T. R., an Eſſay on the principle of Population. Third Edition in two Voll. 67, 529.
— — — Verſuch üb. d. Bedingung u. die Folgen der Volksvermehrung; a. d. Engl. v. F. H. *Hegewiſch*. 2 Bde. 67, 529.
Marktbuch, allgemeines, beym Ein- und Verkauf. 2e verb. Aufl. EB. 26, 208.
*Marx*, J. H., gröſsres katechet. Religionslehrbuch in kathol. Schulen. 2r Bd. EB. 37, 296.
*Meidinger's*, J. V., theoret. praktiſche franzöſiſche Grammatik. Neue umgearb. Ausg. v. J. F. *Sanguin*. EB. 29, 230.
*Meineke*, A. C., kleines Uebungsbuch z. Franzöſiſch-Schreiben. 3te Aufl. 89, 708.
— — — kleines Uebungsbuch zum Franz. Schreiben. 2r Th. üb. die Wortfolge. Auch: Neues kleines Uebungsbuch u. ſ. w. 89, 708.
— — — Uebungs-Magazin zum Franzöſiſch-Schreiben und Sprechen. 89, 708.
Mémoires ſur la Révolution de la Pologne trouvés à Berlin. 73. 579.
*Meyer*, J., Verſuch einer ſyſtemat. Encyklopädie d. geſammt. Medicin. 77, 613.
*Meyfarth*, J. C. F., Unterricht für Unterofficiere der Infanterie. 87, 692.
*Mohs*, F., Beſchreibung des Grubengebäudes Himmelsfürſt, als 1r Bd. einer Sammlung mineralog. u. bergmänn. Abhandlungen. EB. 38, 297.
*Munthe*, *E.*, de maerkeligſte Perſoners Levnetsbeſkrivelſe og de vigtigſte Tildrageler giennem alle Tidaldere, tilligemed et Udtog. 73, 577.
— — — de vigtigſte indenlandske Tildragelſer og de maerkeligſte Perſoners Levnetsbeſkrivelſe fra, de aeldſte Tider indtil vore Dage. 73, 577.

*N.*

Nachrichten, theologiſche. Jahrg. 1805, 1806 u. 1807. EB. 25, 199.
*Nattanſon*, Manuel à l'uſage de ceux qui deſirent ſe perfectionner dans la Langue françoiſe. 68, 543.
*Neuenhahn*, K. C. A., die Branntweinbrennerey nach theoret. u. prakt. Grundſätzen. 3te verm. Aufl. 1 u. 2r Bd. EB. 27, 212.

*P.*

*Palmer*, G., gemeinnützige ökonom. Abhandlungen. EB. 27, 211.
— — K. C., Paulus und Gamaliel. 65, 517.
*Peſtalozzi's*, H., Anſichten, Erfahrungen u. Mittel z. Beförder. einer d. Menſchennatur angemeſsn. Erziehungsweiſe. 1n Bd. 1s H. 82, 653.
*Piſtevon*, ſ. *Sintenis*.
*Planck*, ſ. *Ennius*.
*Pöhlmann*, J. P., wie lehrt man Kinder im Buche der Natur leſen? 2, 3 u. 4s Bdchn.; auch: Verſuch einer prakt. Anweiſ. für Schullehrer u. ſ. w. 3, 4 und 5s Bdchn. EB. 30, 240.
*Pott*, engl. Sprachlehre, nebſt Wörterbuche. 96, 761.

*R.*

Rathgeber, diätetiſch mediciniſcher, für Schwangere, Gebärende, Wöchnerinnen u. Säugende. 79, 630.
*Reichard*, kleiner deutſcher Städte-Atlas. 88, 703.
— — Text zu dem kleinen deutſchen Städte-Atlas. 88, 703.
*Remer*, W. H. G., Handb. d. Heilmittellehre. 84, 667.
Reſidenz-Kalender, Dresdner, auf d. J. 1808. EB. 34, 272.
*Ringier*, S., *allié Burkhardt*, ehemals *allié Seelmatter*, mein Blick auf *Jung-Stilling*. 76, 604.
*Rothe*, A. Br., om Aegteſkabs-Skilsmiſſe. Et Forſög til Udvikling af Lovgivnings-Grundſaetninger herom. 87, 689.

*Rothe*, J. V., üb. ein faſt ſpecifiſches Mittel wider d. Abzehrung, deren Vorbauung u. Heilart. 80, 369.
*Rudolphi*, *Caroline*, Gemälde weiblicher Erziehung. 1 u. 2r Th. 86, 681.

*S.*

Sammlung moral. Erzählungen, oder Wahrheit und Dichtung. 2 u. 3r Bd. EB. 32, 254.
*Sanguin*, ſ. *Meidinger*.
*Scheidius*, ſ. *Valckenaer*.
*Scheppler*, F. J. K., Codex Eccleſiaſticus Moguntinus noviſſimus. 1r. Bd. 1e Abth. EB. 38, 302.
*Schlegel*, A. W, Comparaiſon entre la Phèdre de Racine et celle d'Euripide. 94, 745.
*Schmidtmüller*, J. A., üb. die Ausführungsgänge der Schilddrüſe. EB. 37, 289.
*Schmiedtgen*, J. G. D., kleine Erzählungen. 95. 758.
*Scholten*, J. J., Specimen hermeneuticum de diverſis ſignificationibus vocis χαρις in Nov. Teſt. 77, 609.
*Schöman*, F., Lehre vom Schadenserſatz. 1r Th. Culpa. 2r Th. Dolus, Mora, Pactum, Edictum, id quod intereſt, Caſus. 78, 617.
— — Prüfung d. Theorie der Culpa des Hrn. E. v. *Löhr*, als Beſtätig. ſein. Abhandl. üb. Culpa. 78, 617.
*Schuderoff*, J., Journal f. Veredelung des Prediger- u. Schullehrerſtandes. 4r Jahrg. 1 u. 2r Bd. EB. 36, 281.
*Schulze*, J. L., u. G. C. *Knapp*, neuere Geſchichte d. evang. Miſſionsanſtalten z. Bekehr. d. Heiden in Oſtindien. 41 — 638 St. EB. 32, 249.
v. *Schütz*, F. W., Geſchichte des zehnjährigen Krieges in Europa. EB. 29, 228.
Schwämme, die eſsbaren, Deutſchlands. EB. 38, 301.
*Schwerz*, J. N., Einleitung zur Kenntniſs der Belgiſchen Landwirthſchaft 1r Bd. 88, 697.
*Sintenis*, C. F., Piſtevon, oder über das Daſeyn Gottes. Neue Ausg. EB. 26, 201.
*Sömmerring*, S. T. Abbildungen des menſchlichen Hörorgans. 84, 665.
— — — Icones organi auditus humani. 84, 667.
Sprachlehre, engl., ſ. *Pott*.
Sprichwörter, dramat., ſ. *Loſſius*.
Staats- u. Adreſs-Kalender, Kurheſſiſcher, auf d. J. 1806. 72, 574.
Staats- u. Adreſs-Kalender, Landgräflich-Heſſiſcher, auf d. J. 1806. 72, 574.
v. *Stadl*, F. X., Abbildungen u. Beſchreib. erprobter Maſchinen, d. Getreide mit unbedeutend. Koſten v. Wicken u. Raden zu reinigen. 85, 680.
*Stäudlin*, C. F., philoſophiſche u. bibliſche Moral. 85, 673.
*Stephani*, H., Leitfaden zum Religionsunterrichte der Confirmanden. 71, 567.

*T.*

Thätigkeit, od. Eduard Waller und Henriette. 1 u. 2r Th. 49, 752.
*Trauz*, C. F., Verſuch u. Rechtfertigung d. Glaubens an d. Fortdauer d. Perſönlichk. nach d. Tode. 78, 623.
*Trommsdorff*, J. B., ſyſtemat. Handbuch der geſammten Chemie 3r Bd.; auch: die Chemie im Felde der Erfahrung. 3r Bd. EB. 26, 208.
*Troſtener*, J. E., üb. die Taubheit und ihre Heilung mittelſt Durchſtechung des Trommelfells. 77, 616.
*Tuchar*, R., prakt. Beobachtungen üb. d. engl. Grasarten, welche z. Verbeſſerung d. Wieſen u. Weiden am ſchicklichſten ſind; aus d. Engl. 69, 549.
v. *Türk*, K. W., Nachricht von den in Oldenburg angeſtellt. Verſuchen in Peſtalozz. Lehrart. 82, 656.

*U.*

Ueber den Werth u. die Folgen der ſtändiſchen Freyheiten in Baiern. 1 u. 2e Aufl. EB. 30, 233.
Ueber die Quellen des wachſenden Miſsvergnügens in Baiern. EB. 30, 235.
Ueber früh- und ſpätreife Geburten. 66, 525.
Ueberſicht, tabellar., der engl. Ausſprache. 96, 761.

*V.*

*Valckenaerii*, L. C., Obſervationes acad., quibus via munitur ad Origines graecas inveſtigandas, et J. D. a *Lennep*, Praelectiones acad., de Analogia Linguae graecae; recenſ. E. *Scheidius*. Edit. altera. EB. 31, 241.
*de Veſt*, L. C., Manuale botanicum. 71, 561.

*W.*

*Wagner*, F. L., neues Handbuch der Jugend in Bürgerſchulen. 1e Hälfte 3 u. 4e verb. Aufl. EB. 38, 303.
*Wahrmuth*, G., die Peſtalozzianer. 82, 656.
— — — üb. die zweckmäſsigſte Leſelehrmethode u. d. Unterricht überhaupt; nebſt Beylage, üb. d. Verwendung d. Kloſtergüter. 82, 656.
*Walther*, die Chirurgie in ihrer Trennung von der Medicin. 79, 632.
*Wendland*, J. C., Collectio Plantarum tam exoticarum, quam indigenarum. 1r Bd. 1 — 4s H. 90. 713.
*Weſtermeier*, F. B., Predigten u. Reden bey d. Amtsveränderung. EB. 32, 256.
Wie können Aeltern den Kindern das Zahnen erleichtern? 84, 672.
*Willan*, R., d. Hautkrankheiten u. ihre Behandlung. 3n Bds. 1e Abth. a. d. Engl. v. F. G. *Frieſe*. EB. 37, 293.
*Wille*, H. J., Samling af Mindetaler, holdne i det kong. norske Videnſkabersſelskab over adskillige af dets af döde Medlemmer. 73, 581.
*Windt*, L. G., der Berberitzenſtrauch, ein Feind des Wintergetreides. 85, 678.

*Z.*

v. *Zeiller*, F. E., jährlicher Beytrag z. Geſetzkunde und Rechtswiſſenſchaft in d. öſtreich. Erbſtaaten. 1r Bd. 82, 651.
*Zeyſs*, J. F., Diſſ. de perverſo Baſilii M. iudicio, quod in orat. ſua de modo e lit. graecis utilitatem percipiendi propoſuit. 92, 736.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 133.)

## II.

## Verzeichnifs der literarischen u. artistischen Nachrichten.

### Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

*Adams* in St. Petersburg 69, 552. *Baader* in Ulm 96, 768. *Bentkowski* in Warschau 89, 711. *Breuning* und v. *Bühler* in Tübingen 75, 599. *Cervantes* in Mexiko 69, 552. *v. Cölln* in Sagan 89, 711. *Dannecker* in Tübingen 75, 599. *Decandolle* in Paris und v. *Dohm* in Cassel 89, 711. *Eichel* in Odensee und *Eschke* in Berlin 69, 552. *Fischer* in Moskau 69, 552. *Fränkel* in Dessau 89, 711. *Gast* in Stettin 69, 552. *Gericke* zu Kloster St. Ludgeri 73, 583. *Gmelin* I und II., in Tübingen 75, 599. *Henrici* in Stendal 69, 552. *Herbst* in Göttingen 73, 584. *Hetsch* in Tübingen 75, 599. *Himmerlich* in Berlin 69, 552. *Hülsemann* in Lüdenscheid 89, 711. *Jäger* in Tübingen 75, 599. *John* in Berlin 69, 552. *Keller* u. *Kielmeier* in Tübingen 75, 599. *Krüger* in Leipzig 89, 711. *Maier* in Tübingen 75, 599. *Meckel* in Halle 96, 768. *Müller* in Tübingen 75, 599. *Mumsen* in Altona 69, 552. *v. Paykull* 69, 552. *Pfleiderer* und *Ploucquet* in Tübingen 75, 599. *Prochaska* in Prag 73, 583. *Reuss* in Tübingen 75, 599. *Scheffhauer*, *Schnurrer* u. *Schmidlin* in Tübingen 75, 599. *Schrader* in Berlin 69, 552. *v. Spittler* 96, 768. *Süskind* in Tübingen 75, 599. *Tewaag* in Bochum 89, 711. *Thouret* in Tübingen 75, 599. *Thunberg* u. *Triemann*, in Drontheim 69, 552. *Uber* in Tübingen 75, 599. *Woyda* 89, 711. *Zapf* in Augsburg 96, 768.

### Todesfälle.

*Honnamann* in Wien 85, 680. *Plenk* in Wien 85, 680. *Range* in Guhrau 69, 551. *Ratzeburg* in Berlin 69, 551. *v. Somfics* in Günss 85, 679. *Spengler* in Kopenhagen (Nekrolog.) 69, 551. *v. Stetten* in Augsburg 89, 710. *Thebesius* in Hirschberg 89, 709. *Tobler* in Zürich 69, 552. 89, 709.

### Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

*Böhmen*, landesherrl. Befehl an d. patriot. ökonom. Societät daselbst 87, 695. *Caschau*, Einrichtung eines botan. Gartens 87, 696. *Duisburg*, Univers. 96, 761. *Grosswardein*, jetzige Besorgung des kathol. Gymnasiums 87, 696. *Heidelberg*, Univers. 96, 767. *Kiel*, Univers. 87, 696. *Marburg*, Univers., Verzeichniss d. Vorlesungen im Sommer-Semester 1808. 91, 721. 96, 767. *Paris*, Deputation d. ersten Klasse des National-Instituts an den franz. Kaiser 67, 531. *Prag*, Eröffnung des Lehrcurses des ständischen technolog. Lehrinstituts 87, 695. *Schemnitz*, Stiftung einer Professur der theor. prakt. Forstwissenschaft 87, 696. *Wirzburg*, Univers., Verzeichniss der Vorlesungen im Sommer-Semester 1808. 97, 769.

### Vermischte Nachrichten.

*Erxleben*, Berichtigung e. ihm betr. Nachricht 96, 768. *Frankreich*, üb. d. gegenwärtig Zustand d. franz. Buchhandels und die Fortschritte in der Botanik 89, 712. *Hildebrandt* in Erlangen, seine physikal. u. chem. Vorlesungen betr. 87, 696. *v. Lakits* in Wien, Auftrag an ihn wegen seines ius publicum Hungariae 87, 695. *Manso*, Bemerk. z. d. Recension f. Uebersetz. des *Bion* u. *Moschus* in d. Jena. Lit. Zeitung. 76, 605. Nachrichten vom Luther. Waisenh. z Marburg, zwanzigste Fortsetzung 96, 768. *Nose* in Köln, Schenkung seines Naturalienkabinets an die Stadt Bonn 75, 600. *Schuster* u. *Stahli* gehn auf Kosten der Pesth. Univers. nach Paris 87, 695. *Wolfsohn* in Breslau privatisirt jetzt in Berlin 75, 600.

## III.

## Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

### Ankündigungen von Autoren.

*Voss*, die Zeiten, Febr. Stück 1808. 83, 658.

### Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Anonyme Schriften 91, 723. 726. 70, 553. 557. 83, 661. (2). 664. *Barth* in Leipzig 91, 727. 70, 555. 83, 660. *Crone*. Buchh. in Osnabrück 83, 663. *Ettinger*. Buchh. in Gotha 97, 773. Expedition d. theol. Annalen in Marburg 70, 554. *Flick* in Basel 70, 556. *Franzen* u. *Grosse* in Stendal 70, 554. *Frommann* in Jena 91, 726. *Göpferdt* in Jena 70, 558. Pet. *Hammer* in Amsterdam 83, 662. *Hanisch*. Hofbuchh. in Hildburghausen 83, 663. *Hartknoch* in Dresden 91, 728. 70, 555. 83, 659. *Hinrichs* in Leipzig 70, 556. 559. 83, 660. Hofbuch- u. Kunsthandl. in Rudolstadt 91, 726. *Kummer* in Leipzig 70, 555. Land.-Industr.-Compt. in Weimar 91, 726. 728. *Mitweyda* in Leipzig 83, 661. *Nicolovius* in Königsberg 70, 557. *Palm* in Erlangen 83, 662. *Pauli* et Comp. in Coblenz 83, 663. *Renger*. Buchh. in Halle 83, 657. *Rommerskirchen* in Köln 83, 663. *Schöne*. Buchh. in Eisenberg 83, 659. *Soldau* in Frankfurt 83, 661. *Stettin*. Buchh. in Ulm 97, 775.

### Vermischte Anzeigen.

Bücherauction in Frankfurt a. M. 91, 728. — von *Linckersche* in Weimar 83, 664. *Schulze* in Leipzig, Büchergesuch 70, 560. *Schütz* in Berlin, Erklärung wegen Unterbrechung des Fortgangs der Teutona 70, 560.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Freytags, den 1. April 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### RÖMISCHE LITERATUR.

1) Braunschweig, b. Vieweg: *Phaedri Fabularum Aesopiarum libri V.* Ad Codd. MSS. et optimas edd. recognovit, varietatem lectionis et commentarium perpetuum adjecit *Joann. Gottl. Sam. Schwabe.* Accedunt *Romuli Fabularum Aesopiarum libri IV.* ad Cod. Divionensem et perantiquam edit. Ulmensem nunc primum emendati et notis illustrati. Cum tabulis aeri incisis. *Vol. I.* XXIV u. 608 S. *Vol. II.* VIII u. 696 S. 1806. gr. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

2) Posen, b. Kühn: *Phaedri Fabulae Aesopiae.* Ex optimis recensionibus juventuti editionem curavit et quadripartita fabularum appendice ad comparandum instruxit D. *Guilielm. Leps.* 1806. XIV u. 122 S. 8. (12 gr.)

3) Ansbach, b. Gaffert: *Phaedri Fabularum Aesopiarum libri quinque.* Quibus accedunt Fabulae XXXIV. In usum scholarum adornavit notulisque ingenio acuendo inservientibus instruxit *Euchar. Ferd. Christ. Oertelius*, Ph. D. et Gymn. Ansbac. Collega. 1807. VIII u. 86 S. 8. (4 gr.)

4) Göttingen, b. Danckwerts: *De Codice Fabularum Aviani Lunensi*, nunc primum collato. Obiter quaedam disputantur de fide fabularum *Phaedri* et *Aviani.* Auctore *Frid. Hülsemann*, Ph. D. et Direct. schol. Osterod. ad Hercyniam. 1807. 44 S. gr. 8. (4 gr.)

Unter den Büchern, deren Anzeige wir hier vereinigen, mufs uns Nr. 1., seines Umfangs und Gehalts wegen, am meisten beschäftigen. Es ist keine verbesserte Ausgabe des noch in rühmlichem Andenken stehenden *Schwabe'schen* Phädrus, der vor vielen Jahren erschien; es ist eine durchaus neue Bearbeitung nach einem ausgedehntern Plan, in die jedoch das Gute der frühern Ausgabe mit aufgenommen worden. Es ist eine Art von Universal-Ausgabe, die alles, was zur Geschichte, Literatur, Kritik und Erklärung des Fabeldichters gehört, umfafst, ohne doch in die Classe der Ausg. *cum notis integris variorum* zu gehören, da zwar sämmtliche Commentatoren benutzt und zum Theil ausgezogen, aber, wenigstens für den gelehrten Philologen, dennoch nicht entbehrlich gemacht werden. Auch das Aeufsere der Ausgabe spricht durch weifses Papier, zierliche Schrift und schöne Vignetten an, die von *F. Catel* nach Hofr. *Böttiger's* Angaben aus- und nach Antiken gezeichnet



sind. Wir gedenken nur der Titel-Vignette besonders, in welcher auf eine schickliche Weise aus des ältern Philostratus Gemälden Aesopus, im Dichten einer Fabel begriffen, vorgestellt wird, nach der Ansicht, welche *Catel* von der dunkeln Beschreibung des Griechen gefafst, aber frey behandelt hat. In einer Art von Laube aus Lorbeerbäumen, die mit Blumengewinden und Bändern festlich durchflochten sind, sitzt Aesopus, eine Tafel auf dem Schoofs, in welche er mit dem Griffel eine Fabel einzutragen beschäftigt ist. Richtig; denn dies ist ungefähr die Stellung, welche den Dichtern, z. B. dem *Homer*, *Pindar*, auf alten Werken der Kunst gegeben wurde, wie *Eckhel Doctr. num.* V. 2. p. 542. ausführt. Nur wäre der Tafel vielleicht die Pergamentrolle vorzuziehn und dem Gesicht das von Philostratus bemerkte *Lächeln* zu geben gewesen, welches den Dichter der *Scherze* (τὰ γελοῖα) — so hiefsen seine Fabeln — gar wohl kleidete. „Vor die Thür des Weisen, sagt Philostratus, kommen die Mythen, ihn mit Bändern zu umwinden und mit dem Kranze des Thallos zu kränzen." Catel stellt die Mythen oder Fabeln, personificirt als zwey geflügelte Knaben mit einem (nur allzuweiten) bebänderten Lorbeerkranz in den Händen, hinter den Aesop. Ob die Vorstellung der Mythen charakteristisch genug sey, scheint der Herausg. zu bezweifeln, und freylich wünschte man einige bestimmtere Attribute. Wenn den Dichtenden indefs, nach Philostratus, noch ein Chor von Thieren seiner Fabeln aufserdem umstand, die Catel des beschränkten Raums wegen auf den Fuchs und Kranich, welche die engbalsige Flasche umgeben, zurückführt, so sprachen sich die Genieen hinter dem Aesop wohl deutlich genug aus. Es scheint aber Philostratus bey diesen an Aesopus Thür kommenden und Thallostragenden Knaben an Athen zu denken, wo bey gewissen festlichen Gelegenheiten solche Thalli von Knaben getragen und an den Hausthüren aufgehängt wurden. S. *Ilgen's* Εἰρεσιώνη in dessen *Opuscul.*

Ueber die abhandelnden, geschichtlichen und literarischen Aufsätze dieser Ausgabe müssen wir, in Vergleich mit ihrer Ausdehnung, sehr kurz seyn. Etwas bequemer und natürlicher hätten sich, nach unserm Bedünken, die Massen vertheilen und anordnen lassen. Phädrus Leben wird grofsentheils aus dem Phädrus selbst, also aus der Quelle, geschöpft, die um so reichhaltiger fliefst, je häufiger der Dichter seine Persönlichkeit mit ins Spiel bringt, Vertheidigungs- und Angriffswaffen braucht, und überhaupt durch viele seiner Fabeln seine Umgebungen und Verhältnisse durchschim-



mern

mern läfst. Die Geſchichte der Handſchriften des Phädrus iſt zu dem Grade der Klarheit gebracht worden, den dieſer verwickelte Gegenſtand zuläſst. Es iſt wenigſtens dargethan, daſs Phädrus nicht ſo neu ſeyn kann, wofür ihn noch der Vf. von Nr. 4. nehmen möchte, und daſs wirklich ſehr alte Handſchriften von ihm vorhanden geweſen ſind, über deren Geſchichte und Schickſale vorzüglich aus *Adry Remarques ſur l'Edition des Fables de Phèdre* Bd. I. S. 583 ff. befriedigende Auskunft gegeben wird. Die uralte Handſchrift, aus welcher *P. Pithou* zuerſt den Phädrus ans Licht geſtellt, beſaſs noch vor wenig Jahren der Präſident Pelletier de Rozambo zu Paris, und Brotier benutzte noch 1780. die Lesarten derſelben für ſeine Ausgabe des Phädrus. Aber als während der Schreckenszeit Pelletier unter dem Beil fiel, ſein Vermögen eingezogen und ſeine Bibliothek weggenommen wurde, verlor ſich die koſtbare Handſchrift daraus, und iſt ſeitdem nicht wieder zum Vorſchein gekommen. Vgl. S. 594 ff., Eine andre ſehr alte Handſchrift zu *Rheims* iſt bey dem Brande der dortigen Bibliothek im J. 1774. mit zu Grunde gegangen, der Schickſale anderer nicht zu gedenken. Handſchriften, in welchen Phädrus Fabeln nicht mehr rein, ſondern verändert und vermiſcht vorkommen, ſind die *Dijon'ſche*, welche Romulus Fabeln und darunter viele Phädriniſche in Proſe aufgelöſt enthält; die *Perotti'ſche*, eine Sammlung äſopiſcher Fabeln des Phädrus, Avianus und Perottus, und die *Weißenburger*, eine Umſchreibung von Phädrus Fabeln. Das Verzeichniſs der Ausgaben und Ueberſetzungen des Phädrus iſt ungeheuer. Im Mittelalter ſcheint Avianus mehr geleſen worden zu ſeyn; daher von ihm ſo viele Handſchriften; nach Wiederauflebung der Wiſſenſchaften hat Phädrus aber obgeſiegt, und ſeitdem, bis auf heutigen Tag, erſcheint Ausgabe auf Ausgabe von ſeinen Fabeln, auch nach der neuen Schwabe'ſchen, wie die unter Nr. 2. u. Nr. 3. unſrer Rec. verzeichneten Schulausgaben lehren.

In Nr. 2. iſt aus dem Phädrus alles weggelaſſen, was Knaben, mit denen man gewöhnlich dieſe Fabeln lieſt, vorzulegen bedenklich wäre; dafür geben Anhänge von Parallelfabeln, wie ſie *Gudius* aus der Dijon'er Handſchrift und *Burmann* aus Rimicius, Anonymus und Romulus Nilantii gebildet haben, und von andern Hagedorn'ſchen, Leſſing'ſchen u. ſ. w., aufgenommen, um durch Vergleichung des Verwandten das Urtheil zu ſchärfen, hinlänglichen Erſatz. Die Vorrede giebt Rechenſchaft über die Gründe, welche den Herausg. bey Aufnahme einiger Lesarten leiteten. So lieſt er 4, 6, 25. *ſtultitiam nauſeant* nach der Analogie von νοσεῖν μανίαν. Löblich iſt es, daſs er auch auf metriſche Richtigkeit des Abdrucks ſah. Wohl geht es an, daſs 5, 8, 4. *reprehendere* als vierſylbig geſprochen werde, aber die unnütze Verdopplung des Mitlauters in *Iuppiter*, die hier der Herausg. abſichtlich ſetzte, ſollte man doch nirgends mehr finden. Die neue Schwabe'ſche Ausg. konnte der Herausg. wohl noch nicht benutzen, welches aber von Nr. 3. geſchehen iſt. Auch hier iſt nicht der vollſtändige Phädrus zu haben, ſondern etliche verſtümmelte und anſtöſsige Fabeln, und die *trockenen* (ſo drückt ſich der Herausg. nicht ſehr paſſend aus) Prologe und Epiloge ſind weggelaſſen; immerhin möchten auch diejenigen Promythien und Epimythien, welche überflüſſig ſind oder den Geſichtspunct verſtellen, dieſes Schickſal gehabt haben. Daſs aber die Fabeln nicht alle aufgenommen ſind, hätte, um Täuſchung zu verhüten, auf dem Titel von beiden Ausgaben angemerkt werden müſſen. Im Anhang ſtehen von *Burmann* jambiſirte Fabeln. In den, Phädrus Fabeln untergeſetzten, *notulis ingenio acuendo inſervientibus*, hat Hr. *Oertel*, ob der Papiererſparung oder der Uebung im Rathen wegen? Abkürzungen der Wörter eingeführt, die ſich, wie folgt, zu B. I. Fab. I. ausnehmen:

*1. euntem? fauc impr frchr Rbgr, Mrdgr. 4. lat ie lps rpx int i e ddt. 6. bibendi? lmcg Wllnrgr, W-lln-r cont ſc dxt erwdrt. 7. qui, welcher? quaereris? 8. hauſt Trnke. 9. rep i e reſtts, pdſets hos! 10. i e-maled. 15. ſict cauſ flſch Bſchldg oder Schngrd.*

Und dieſe wunderlichen Chiffern laufen durch die ganze Sammlung fort, bey welcher übrigens Fleiſs auf Correctheit des Textes verwendet worden iſt. Wir kommen nun von dieſer eingeſchalteten Anzeige zweyer Schulausgaben zum Schwabe'ſchen Phädrus zurück.

Auf das Verzeichniſs der Ausgaben und Ueberſetzungen folgt eine räſonnirte Liſte der ältern und neuern griechiſchen und lateiniſchen Fabuliſten, die auf die Erläuterung des Phädrus Einfluſs haben, *Babrius*, *Ignatius Diaconus*, *Aphthonius*, *Romulus*, *Rimicius (Ranutio d'Arezzo)*, die Ungenannten des *Nevelet* und des *Nilant*, *Vincentius von Beauvais*, welcher letztre in ſeinem *Speculum* eine Anzahl Aeſopiſcher und Phädri'ſcher Fabeln (letztre groſsentheils nach Romulus Fabeln), in Proſa aufgelöſt, hat, von denen der Herausg. einige hat abdrucken laſſen. Warum in dieſer Liſte nicht auch die griechiſche proſaiſche Sammlung der Aeſopiſchen Fabeln und der Avianus begriffen iſt, wiſſen wir nicht. Auch *Gabriel Faërnus* gehörte hieher, von dem erſt Bd. II. S. V—VIII. die Rede iſt. Vgl. Leipz. Lit. Zeit. 1807. Int. Bl. St. 34. S. 535 f. An den Aufſatz über die Fabuliſten ſchlieſst ſich das zahlreiche Verzeichniſs der neuern Erläuterungsſchriften über den Phädrus an.

Ehe wir zu dem Commentar ſelbſt übergehen, müſſen wir noch der Unterſuchungen über den Phädrus gedenken, deſſen Echtheit mit groſser Behutſamkeit und Umſtändlichkeit geprüft, und gegen alle Bedenken und Angriffe der Chriſt'e und *Marcheſelli's*, welche Phädrus Fabeln dem Perottus (über deſſen Zeitalter doch der Pithou'ſche Cod. des Phädrus, nach aller Zeugniſs, weit hinausging) zuſchreiben, vertheidigt, auch zur Beſtätigung die Jacobs'ſche Beweisführung der Echtheit gegen Chriſt aus deſſen Abh. über die lateiniſchen Fabuliſten in den Sulzer'ſchen Nachträgen, ſo wie auch weiterhin deſſen Bemerkungen über einzelne Fabeln des Phädrus, angefügt werden. Noch unbekannt mit *Schwabe's* gründlicher Vertheidigung trat nach ihm in Nr. 4. Hr. *Hülſemann* in die Fuſstapfen von Scriverius, der im 17ten Jahrh.

Jahrh. zuerſt (Worte von Desbillon) *vocem ſatis ſuperbam pro imperio emiſit*, daſs der unklug ſey, der Phädrus Fabeln für echt halten könne. Unſer neuer Scriverius ſpricht ſich S. 10. alſo aus: *Mihi quidem, poſt Scriverium, maxime probabile viſum eſt: Nic. Perottum fabularum ſub Phaedri nomine vulgatarum auctorem notari.* Doch er drückt ſich vor- und nachher ſo ſchwankend und unſicher aus, daſs man ſelbſt nicht recht weiſs, was er denn eigentlich annimmt. Lebte der reizbare Phädrus wieder auf, er würde, ſolcher Todtſchläger nicht ſchonend, in übler Laune vielleicht, wie einſtmals, ausrufen:

*Tu, qui, naſute, ſcripta deſtringis mea,*
*Noli moleſtus eſſe omnino literis,*
*Majorem exhibeant ne tibi moleſtiam.*

Die, einige hundert Seiten füllende, Schwabe'ſche Einleitung beſchlieſst ein Aufſatz über die Schönheiten von Phädrus Stil, die uns doch etwas zu günſtig beurtheilt ſcheinen.

Wir wünſchten, der Herausg. hätte irgendwo zuſammengeſtellt, was Phädrus für eine Anſicht von Aeſopus habe, und in welchem Verhältniſs er zum griechiſchen Weiſen ſtehe, von welchem letztern ein eigner Excurs das Bekannte vorträgt. Aeſopus ſcheint nach alten Angaben als ein Aufkömmling angeſehen werden zu müſſen, der ſeiner Talente halber zu wichtigen Staats- und Geſandtſchafts-Geſchäften gebraucht wurde, in öffentlichen Verſammlungen ſowohl als im Privatleben, nach dem Genius der Zeit, ſeine Rathſchläge und Klugheitslehren durch treffende und witzige Geſchichten und Fabeln unterſtützte, und ſo an allen Orten, wo er geweſen war, Spuren, Sagen und Fabeln von ſich hinterliefs. Der nach ihm genannten Fabel eigentlicher Erfinder war er wohl nicht; denn nicht nur kennen wir griechiſche Dichter vor ihm, die ſich der lehrenden Fabel bedienten, ſondern das Morgenland, kundig „der heil'gen Thiere Sprache und der Pflanzen zu deuten und ihr Leben zu verſtehen," geſtaltete ſchon längſt Fabeln daraus. Im Laufe der Zeiten bis auf den wunderlichen Lebensroman herab, den Planudes von Aeſopus ſchreibt, muſste der alte Fabeldichter mancherley Rollen ſpielen. Nach dem Phädrus (L. 3. prolog. 52.) war er ein Phrygier, der zu Piſiſtratus Zeit (1, 2, 1—9.) zu Athen (1, 2. 4, 4.) im Sklavenſtande lebte (3. prol. 34.), noch als Greis Sklave war (3, 19.) und auch als ſolcher ſtarb, aber dennoch ſeiner Talente wegen nach ſeinem Tode von den Athenäern durch eine Bildſäule geehrt wurde (L. 2. epilog. 1 f.). Er iſt dem Phädrus Erfinder der lehrenden Fabel (L. 1. prol. 1.). Da er als Sklave nicht wagte, ſeinen Witz und ſeine ſatyriſche Schlagfertigkeit geradezu an den Athenäern auszulaſſen, ſo kleidete er gewiſſe Wahrheiten, Lehren und Rügen in die Fabelhülle ein (L. 3. prol. 34—37.). In den Prologen und Epilogen giebt Phädrus zu verſtehn, daſs er weniger Fabeln des *Aeſopus* überſetze, als *Aeſopiſche* Fabeln ſchreibe, denen er nur Ehren und Anſehens halber Aeſopus Namen vorſetzte (z. B. L. 5. prol. 11 ff.). Wirklich erinnern wir uns nur dreyer Fabeln, der politiſchen *von den Fröſchen* 1, 2., der *von der Krähe und dem Pfau* 1, 3., und der *vom Fuchs, Wolf und Affen* 1, 10., die er ausdrücklich dem Aeſopus zuſchreibt, wiewohl eine kleine Anzahl vorhanden iſt, die mit Fabeln in der griechiſchen Sammlung, die dem Aeſopus beygelegt wird, übereinſtimmen. Freylich erzählt Phädrus oft und Manches vom Aeſop, aber das ſind mit Unrecht genannte Fabeln; es ſind mehr oder weniger kluge und witzige Einfälle, Antworten, Rathſchläge, Ausſprüche (Fab. 2, 3. 3, 3. 3, 5. 3, 14. 3, 19. 4, 4. 4, 16.), wie ſich deren eine Menge von dem weiſen Mann in dem Munde der Menſchen erhalten hatten, ihm zum Theil auch gewiſs angedichtet wurden.

Beſcheiden kündigt der Herausg. nur eine Recognition des Textes an. Sein Streben ging dahin, ihn möglichſt auf die frühern, durch die beſten und älteſten Handſchriften bewährten, Lesarten zurückzuführen und die Conjecturalkritik ſo ſelten als möglich zuzulaſſen. So im Text ſelbſt, aber in den kritiſchen Anmerkungen und Excurſen findet man nicht nur die verſchiednen Lesarten, wiewohl nicht immer ganz vollſtändig und beſtimmt, aufgezählt und abgewogen, ſondern es werden auch die Vermuthungen und Verbeſſerungen der Kritik und Afterkritik unſrer Tage mit groſsem Sammlerfleiſs eingetragen, dem doch ſchon jetzt, nachdem dieſe Ausgabe einige Zeit heraus iſt, manches Neuere würde nachgetragen werden können, als zu 2, 5, 20—22. aus *Boiſſonade* zu Philoſtratus *Heroica* p. 317. der Vorſchlag, die Verſe ſo zu verſetzen und zu leſen: *Heus, inquit dominus; ille enimvero adſilit, Id ut patavit eſſe neſcio quid boni, Donationis, alapae certe, gaudio.* Vorzüglich reichen Stoff zur Berichtigung des Textes zog der Herausg. aus der Vergleichung der andern Fabuliſten, vor allen aus der von Nilant's Ungenannten und dem Dijon'ſchen Romulus. So gute Gründe der gemachten Verſetzung einiger Fabeln, Prologe und Epiloge unterliegen, ſo iſt doch das Nachſchlagen in dieſer Ausgabe, verglichen mit frühern, dadurch erſchwert worden. Der erklärenden Anmerkungen werden ungefähr ſo viele ſeyn, als der kritiſchen, von denen ſie getrennt ſind. Der Herausg. benutzt die ſämmtlichen Ausleger, auch die äſthetiſchen unſrer Zeit, wie *Leſſing, Herder, Jacobs*, eklektiſch, und ergänzt und dehnt ſie durch das, was er aus ſeinem Eigenthum hinzufügt, noch mehr aus. Nützlich iſt auch die jedesmalige Nachweiſung, in welchen andern Fabuliſten die nämliche Fabel vorkommt, nebſt allerley Winken zur Vergleichung.

Um wenigſtens einigermaſsen einen Begriff von der Art der Behandlung zu geben, gehen wir die erſte Fabel kürzlich durch. Am Schluſs führt der Herausg. die griechiſchen und römiſchen Bearbeitungen, auch neuere franzöſiſche und deutſche, dieſer Fabel an, und weiſt diejenigen, welche unter dem Wolf den Sejan, unter dem Lamm den Phädrus verſtanden wiſſen wollen, dadurch zurück, daſs die Fabel eher geſchrieben ſey, als Phädrus von Sejan verfolgt worden. Eine grie-

griechiſche äſopiſche Fabel lag zum Grunde; eine Nachahmung des Phädrus iſt offenbar die Fabel des Romulus 1, 2., des Nevelet'ſchen Ungenannten 2. und des Nilant'ſchen 3. Zu V. 1 f. *Ad rivum eundem Lupus et Agnus venerant, Siti compulſi*, macht ſich der Herausg. *Leſſing's* Kritik zu eigen: „Das muſste ſich wunderbar ſchicken, daſs beide zu gleicher Zeit durſtete, und beide an Einen Fluſs, ihren Durſt zu löſchen, kamen! und warum dieſs wunderbare? der Grieche ſagt viel natürlicher: λύκος θεασάμενος ἄρνα ἀπό τινος ποταμοῦ πίνοντα. Denn wozu muſs auch der Wolf durſtig ſeyn?" Wenn darin etwas Wunderbares liegen ſollte, daſs zwey Thiere ſich an Einem Fluſs zu gleicher Abſicht zuſammenfinden: ſo gälte ja daſſelbe von der Homeriſchen Vergleichung Il. 16, 823 ff. von dem Löwen und der Sau, die mit einander in Streit gerathen, πίδακος ἀμφ' ὀλίγῃς· ἐθέλουσι δὲ πιέμεν ἄμφω. Da alſo, nach Homer, Kämpfe der Thiere bey Waſſerquellen als etwas Gewöhnliches anzuſehen ſind: ſo ſcheint Phädrus Einkleidung ſehr paſſend zu ſeyn, und führt ſehr ſchicklich den Vorwand (*cauſam* v. 4. wie v. 15.) zum Streit herbey. Wollte man ja etwas bekritteln: ſo wäre es der Umſtand, daſs der Wolf hier nüchtern ſeinen Durſt zu löſchen ſucht, welches ſonſt meiſt von den reiſsenden Thieren erzählt wird, die ein Wild zerriſſen und verzehrt haben; ſo von den Wölfen Il. 16, 156 ff., von einer Löwin, Ovid Met. 4, 96—98. Wenn v. 2. zu *ſiti compulſi* eine Anm. nötbig war: ſo ſollte es nicht ſowohl dieſe ſeyn: „*Compulſi vim habet praepoſitionis per Latinismum frequentem. Sie kamen aus Durſt, den Durſt zu löſchen*," als, daſs durch *compulſi* der Drang des brennenden Durſtes ausgedrückt werde, der beide an Einen Ort hinzog. *Superior ſtabat lupus* richtig erklärt: der Quelle näher. Aeſopus: στὰς ἀνωτέρω. Auf den Nachdruck in *longe inferior agnus* wird aufmerkſam gemacht, weil ſchon daraus die Nichtigkeit der Anſchuldigung des Wolfs hervorgeht. Der Schreibfehler der Pithou'ſchen Handſchrift v. 3.: *face improba*, wird, ungeachtet andre einen Sinn hineingekünſtelt haben, mit Recht verworfen, und dagegen die Lesart des Rheimſiſchen Codex, welche auch Romulus Fabel unterſtützt, aufgenommen, *fauce improba* (*imbroba* ſteht durch einen Druckfehler), welche noch zum Ueberfluſs durch die vom Herausg. angeführten, wie es ſcheint, dieſer Stelle nachgeahmten Worte des Rufinus Beſtätigung erhält, und richtig auf die Mordgier des Wolfes gedeutet wird. Aehnlich Avien F. 7, 6. von einem Hund: *Concitus irato vulnera dente dabat*. Die unhaltbaren Auslegungen andrer Gelehrten werden in einem Excurs geprüft und widerlegt. Zu dem erläuterten *latro* v. 4. hätte als Prototyp das Homeriſche Il. 16, 352 f. gehört: λύκοι ἄρνεσσιν ἐπέχραον ἢ ἐλάφοισι Σίνται. Da der Herausg. die Spur der Handſchriften nicht ohne Noth verläſst: ſo wundern wir uns, daſs er v. 5 f. die gute Lesart der Handſchriften und älteſten Ausgaben: *Cur, inquit, turbulentam mihi feciſti aquam Iſtam bibenti?* — wo *mihi* einſylbig auszuſprechen iſt — mit der von *Burmann* u. a. angenommenen, zwar eleganten, doch dem Autor nicht aufzudringenden, vertauſcht: *Cur, inquit, turbulentam feciſti mihi Iſtam bibenti?* Ob *iſtam* auf das Waſſer an der Stelle des Wolfs, oder an der Stelle des Lamms gehe, darüber werden die Meinungen im Excurs abgehört, und in der Note beides als zuläſſig, jedoch das letzte als annehmlicher, vorgeſtellt; unſtreitig mit vollem Recht. Nur möchte noch anzumerken ſeyn, daſs das *Pronomen demonſtrativum*, wie das griechiſche ὅδε (S. *A. Matthiä* ausführl. griech. Grammatik S. 649. §. 470.), ſtatt des Adverbiums, *iſtic, dort*, geſetzt ſey. Zu v. 7. *Qui poſſum quaeſo facere* wird der Ausdruck furchtſamer Beſcheidenheit in der genommnen Wendung bemerklich gemacht. Richtig wird angemerkt, daſs v. 9. *Repulſus ille veritatis viribus* nicht ſey: „er war beſchämt." Das war der Wolf ſo wenig, daſs Romulus, der den Phädrus in Proſa auflöſt, ausdrücklich ſagt: *Lupus non erubuit veritatem;* aber er fühlte ſich durch die Kraft der Wahrheit oder die als wahr einleuchtende Antwort des Lamms genöthigt, den vorigen Anklagepunct aufzugeben, ἀποτυχὼν ταύτης τῆς αἰτίας, ſagt Aeſopus. In v. 10. folgt der Herausg. der neuerdings angenommnen Verſetzung ſtatt des alten: *Ante hos ſex menſes, ait, maledixiſti mihi*, wo ſich *ait* doch wohl als einſylbig noch in Schutz nehmen lieſs. So giebt er auch v. 12. das ſeit Rigaltius aufgenommne *hercule* für *hercle*. In v. 13. wird die Scheffer'ſche Interpunction: *Atque ita correptum lacerat, injuſta nece*, beybehalten, und *injuſta nece* als Worte für ſich, die das Urtheil des Dichters ausſprechen, mit *Burmann* gefaſst, obgleich auch nach *Ebendemſelben* die andre Verbindungsweiſe: *lacerat injuſta nece*, für nicht unzuläſſig erklärt wird. Aber warum verbindet man nicht lieber *injuſta nece correptum*, wie z. B. *ſubita morte correptus* beym Florus 3, 17, 2. ſteht? Wie hier *nece correptum lacerat* ſteht, verbindet Homer Il. 16, 158. λύκοι — ἔλαφον — δηώσαντες ἀάπτουσι. — So viel als Probe der Behandlungsart.

Hinter dem Phädrus enthält der *zweyte* Band noch, auſser einem *Appendix fabularum Aeſopiarum* in R. Senarien, die *Burmann* groſsentheils für Phädriniſch nimmt, einen neuen Abdruck von Romulus vier Büchern Aeſopiſcher Fabeln, kritiſch vom Herausg. bearbeitet nach einer in Wolfenbüttel befindlichen Abſchrift des Dijoner Codex und der alten Ulmer Ausgabe, welche beide Werke dem Herausg. vom Hofr. *Langer* mitgetheilt wurden, der, und viele andre, als *Böttiger, Brüggemann, Daſsdorf, Eichſtädt*, der verſtorbne *Geißler, Heyne, Jacobs, Schütz*, die Bibliothekare *Schmid* und *Vulpius* in Weimar, und der verſtorbne *Wagner* in Merſeburg, die neue Bearbeitung des Phädrus mit Rath und That unterſtützten und vom Herausg. das verdiente Lob ihrer Dienſtfertigkeit erhalten.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Sonnabends, den 2. April 1808.*


## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### RÖMISCHE LITERATUR.

1) Braunschweig, b. Vieweg: *Phaedri Fabularum Aesopiarum libri V.* — — *Jo. Gottl. Sam. Schwabe.* etc.

2) Posen, b. Kühn: *Phaedri Fabulae Aesopiae.* — — D. *Guilielm. Leps.* etc.

3) Ansbach, b. Gaffert: *Phaedri Fabularum Aesopiarum libri quinque.* — — *Euchar. Ferd. Christ. Oertelius* etc.

4) Göttingen, b. Dancкwerts: *De Cod. Fabularum Aviani Lunensi.* — — Auctore *Frid. Hülsemann* etc.

(*Beschluss der in Num. 97. abgebrochenen Recension.*)

Wir haben noch besonders von der Schrift über einen Codex des Avianus Nr. 4. zu reden, dessen wir oben beyläufig gedachten. „*Versabatur Avianus*, steht S. 8., *in fabulari narrandi genere: quippe quo omnis antiquitas, inprimis classica, sapienter usa est ad hominum adultorum mentes ad intelligentiam recti et honesti perducendas, et conformandas; non vero ad pueros delectandos, et ludendo quasi instruendos. Haec scholastica ratio recentioribus monachis debetur.*" Der Vf. versichert hier mit sehr viel Zuversicht das Ding, das nicht ist. Zwey Stellen sollen ihm zeigen, dass die Alten sich der Aesopischen Fabeln zu Sprachübungen und beym moralischen Unterrichte der Kinder bedienten. Quintilian I, 9, 2.: „*Aesopi fabellas, quae fabulis nutricularum proxime succedunt, narrare sermone puro et nihil se supra modum extollente, deinde eandem gracilitatem stilo exigere condiscant: versus primo solvere* (d. h. *fideliter vertere*, entgegengesetzt dem folgenden *audacius vertere*. Vgl. über *resolvere Schwabe* z. Phädr. T. I. p. 216.), *mox mutatis verbis interpretari: tum paraphrasi audacius vertere*" etc., welcher Uebungen, beyläufig zu bemerken, Folge wohl ist, dass wir aus dem Alterthume so viele Uebersetzungen, Umschreibungen, Zusammenziehungen, Erweiterungen einer und derselben Fabel haben. Hermogenes Progymnasmata C. 1. sagt von der unter dem allgemeinen Namen der Aesopischen Fabel begriffnen Gattung: Τὸν μῦθον πρῶτον ἀξιοῦσι προσάγειν τοῖς νέοις, διότι τὰς ψυχὰς αὐτῶν πρὸς τὸ βέλτιον εὐθμίζειν δύναται. Ἔτι οὖν αὐτοὺς ἀπλοῦς ὄντας ἀξιοῦσι τάττειν. Dank verdient der Vf. für die Bekanntmachung der Lesarten einer im Kloster Lüne bey Lüneburg befindlichen Handschrift des Avianus, die er dem 14ten Jahrhundert zuschreibt. Wir werden Einiges daraus bemerken, zugleich Rücksicht nehmend auf die vom Vf. nicht gekannten Lesarten einer Campen'schen Handschrift, welche *J. A. Nodell* hinter seiner Ausgabe von Avianus Fabeln (Amst. 1787.) bekannt gemacht hat, und auf eine Anzahl merkwürdiger Varianten, die Reg. am Rande eines Ex. der Nevelet'schen *Mythologia Aesopica* (Frf. 1610.) findet, welche zum Theil mit den Lesarten der holländischen Ausgaben des Avianus übereinstimmen, deren Quelle *Cannegieter* nicht nachweisen kann, aber eben so oft eigenthümliche schätzbare Lesarten, die sonst nirgends vorkommen, darbieten. Wir wollen die Lesarten der Lüne'schen Handschrift durch *Lun.*, die der Campen'schen durch *Camp.*, und die vom Rande unsrer Nevelet'schen Ausgabe durch *Nev.* bezeichnen.

Die Vorrede fehlt in Lun. Fab. 1, 1. Nev. *plorauti-jurgaverat.* Das letztre Wort wohl nach v. 14. v. 2. Nev. *rabido.* Richtig! v. 5. Nev. *nimio sopori.* v. 12. Nev. *Vix licuit vacuo.* Viel besser als die gemeine Lesart. v. 13. Nev. *Jam.* Lun. *Nam que rogas praedam, que.* — Fab. 2, 2. Nev. *volucrem constituisset humum.* Da ein Cod. Voss. *custinuisset* hat, so wundert uns, dass man nicht darauf gekommen ist, zu lesen: *Si quis eam volucrum sustinuisset humo.* v. 6. Lun. *proficeret.* Gut! v. 9. Nev. *En.* v. 13. Lun. und Camp. *Nam dedit.* Hätte *Cannegieter* diese einzig richtige Lesart, welche doch auch der gedruckte Text des *Nevelet* hat, nicht übersehen: so würde er sich in diesem Distichon nicht so verwickelt haben, das so gelesen werden muss: *Nam dedit exosae posthaec documenta quietis, Non sine supremo magna labore peti.* Vgl. Ovids Metam. 3, 579.: *O peritura tuaque aliis documenta datura Morte.* — Fab. 3, 3. Nev. *dum vult* für *cupiens.* v. 4. Nev. *ferunt.* v. 6. Nev. *nec*, Lun. *ne.* Ueber *ne* mit darauf folgendem *neu* s. *Schelle* Hor. A. P. 185. 194. v. 8. Lun. *recto* für *proso.* Jenes ist die Erklärung von diesem. — Fab. 4, 8. Lun. *madidas depulit.* v. 13 f. Nev. *Tandem laxa — resedit.* — Fab. 5, 4. Nev. *solis.* v. 5. Nev. *defuncti.* v. 12. Camp. und Lun. *lustra feras*, wo das letztre Wort schon das zunächst vorhergehende *feris* gegen sich hat. v. 17. Lun. *munere*, vielleicht ein Schreibfehler für die Lesart einer Pfälzer Handschrift *murmure.* — Fab. 6, 1. Nev. *lacuque.* Gut! v. 2. Nev. *lutis.* v. 5. Nev. *ceu.* v. 7 f.

Nev. *ceſſare — curat.* v. 14. Lun., Camp. und Nev. *monet.* — Fab. 7, 6. Camp. und Lun. *conſcius.* v. 8. Lun. u. Nev. *notam*, wie *Cannegieter* vermuthete. v. 9. Nev. „*Mſ. Vocibus, quod eſt profocibus l. e. faucibus.*" v. 10. Nev. *ſubligit.* v. 13. Lun. *exſultantem* paſst gut zu dem vorhergehenden *ovans.* v. 14. Nev. *aggreditur.* v. 16. Nev. *qui putes.* v. 18. Nev. *nequities* oder *vequitii ſedem.* — Fab. 8, 2. Camp. u. Lun. *noſtra fabella*, Nev. *fabula noſtra.* v. 3 f. Nev. *reſtat — minuit* für *ne ſtet — minuat.* Dieſe merkwürdige Lesart ſcheint folgende Verbeſſerung der Verſe an die Hand zu geben: *Indignata cito nunc ſtat fortuna recurſu, Atque eadem minuit, quae dedit ante, rotá.* d. h. jetzt ſteht Fortuna ſtille (bey einem Begünſtigten), ſchnellen Rückzug verwerfend; aber dann nimmt ſie durch den Umſchwung ihres Rades wieder, was ſie gab. v. 6. Nev. *magnum.* v. 9. Lun. u. Nev. *ſe.* v. 11. Camp. u. Nev. *irridens.* v. 13. Nev. *minax.* — Fab. 9, 3. Nev. *ſecuris.* v. 5. Camp. u. Nev. *medio ſermone.* v. 10. Nev. *relißit*, Camp. *recedit.* v. 15. Nev. *plane.* — Fab. 10, 2. Nev. *nudo.* v. 5 f. Lun. *praeſtant.* Nev. *perſtant — conſpiciente.* v. 13. Nev. *ſis.* — Fab. 11, 8. Nev. „*al. ſolidam male ex* v. 4." v. 9. Nev. *illa.* v. 10. Nev. *levi eſt.* Dabey ſteht noch: „*al gravi — al leviore.*" v. 13. Nev. *conterat.* v. 16. Nev. *parili eſt.* — Fab. 12, 3. Nev. *indignum.* v. 5. Nev. *aram.* v. 8 f. Nev. *immunem — prodis.* — Fab. 13, 2. Camp. u. Nev. *jugis.* v. 3. Camp. *Huno ubi*, Nev. *Aſt ubi.* v. 9. Nev. *puride*, Schreibfehler für die Lesart andrer *putride.* v. 13 f. Nev. *petis — tuis damnis.* — Fab. 14, 7 f. Nev. *ducunt ſua — canti.* v. 12 f. Nev. *genitrix — maneat.* v. 15 f. fehlen in Lun. v. 15. Camp. *Hic mos eſt hominis.* Nev. *Sic mos eſt homini.* v. 16. Nev. *cineat.* Dabey ſteht noch: „*Mſ. Nil valeat quamvis, approbat ipſe tamen.*" *approbat* hat auch Camp. v. 18. Camp. u. Lun. *Ni ſint.* Nev. *Ni ſiet alterius voce probata prius.* — Fab. 15, 3. Nev. *Jam*, wie *Barth* vermuthete. v. 4. Nev. „*Mſ. trahens. Quidam: pavo trahit.*" Auf *trahens* rieth auch *Cannegieter.* v. 9 f. Nev. *certat — fuit.* v. 15. Camp. *diſpice*, Nev. *doſpice.* v. 16. Lun. et Nev. *ille.* — Fab. 16, 11. Camp. u. Nev. *reſpondet*, welches mit Recht Nodell vorzieht. v. 13. Nev. *rabidos.* — Doch wir dürfen dieſes trockne Verzeichniſs, ohne Gefahr den Leſer zu ermüden, nicht länger fortſetzen. Schon aus dem Angeführten wird ſich aber ergeben, dafs der Ertrag der Lüne'ſchen Handſchrift des Avianus nicht ſehr bedeutend, dafs ſie jedoch auch nicht gänzlich ἀσύμβολος iſt.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Sammlung der neueſten Ueberſetzungen der römiſchen Proſaiker* mit erläuternden Anmerkungen. *Sechzehnten* Theils *erſter* Bd. *Valerius Maximus. Erſter* Bd.

Auch unter dem Titel:

*Denkwürdige Reden und Thaten* in neun Büchern von *Valerius Maximus*, von Neuem aus dem Lateiniſchen ins Teutſche überſetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet. *Erſter* Bd. 1805. XLVI u. 458 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Weder Vorrede noch Einleitung haben uns mit einem günſtigen Vorurtheil für dieſe Ueberſetzung einnehmen können, da ſowohl das Geſagte als die *Art*, wie es geſagt wird, ſchleppend, weitſchweifig, ſchwankend und unbeſtimmt iſt. Aus dem ſeichten Räſonnement der Vorrede, wie man überſetzen müſſe und wie der Vf. den *Valerius Maximus* überſetzt habe, geben wir den Anfang zum Beſten: „Der Deutlichkeit und des — mehr dem Genius unſerer Sprache gemäſsen Vortrags wegen, habe ich hie und da eine zu ſehr — nicht bloſs gedrängte, ſondern vielmehr abſichtlich gekünſtelte — ſcheinbar ponderös geſetzte Periode des Originals, weil Valerius Maximus im Styl etwas Geſuchtes und neu — nicht gerade der gut römiſchen Latinität angemeſsne Sprachmanieren liebt, und mehreres Heterogene zuſammenzwingt, in zwey Sätze vertheilt. Dieſe mir genommene Freyheit halte ich mit der Treue, die bey der Ueberſetzung Statt finden muſs, allerdings vereinbar, ohne dafs ich aber darüber das Bildliche — das Spielende, Affectirte, Gekünſtelte und das Eigene des Vortrages ganz verwiſcht habe. Könnte man wohl auch im Deutſchen ſich ſo kurz und gedrängt ausdrücken, als es der Lateiner, dem Geiſte ſeiner Sprache gemäſs *vermag? oder ſollte* es die Richtigkeit der deutſchen Sprache und das Vorzügliche, was zur Deutlichkeit erfordert *wird*, es verſtatten, ſich ſo zuſammengepreſst zu erklären, als es die Latinität erlaubt und fordert?" u. ſ. w. Die Einleitung ſcheint aus andern literariſchen Werken nachläſſig, mit Widerſprüchen und Wiederholungen zuſammengeſetzt zu ſeyn. Auch hier mag deren Vf. ſich ſelbſt ausſprechen: „Es (das Werk des V. M.) iſt eine Sammlung von einzelnen Ausſprüchen und von denkwürdigen einzelnen Handlungen, oder ins Kurze gebrachte Erzählungen von Aeuſserungen und Thaten, mehrentheils einzelner Perſonen aus verſchiedenen Zeiten und Völkern in der Vorwelt — alſo ein hiſtoriſches Vademecum, nach Gemeinplätzen geordnet und darnach in ein gewiſſes Fachwerk gebracht; dieſe auf eine gewiſſe Art beobachtete Sachordnung, wornach die Züge zuſammengetragen ſind, iſt grade nicht eine muſterhafte Anreihung. V. M. nahm die *verſchiedenen* einzelnen Anekdoten aus verſchiedenen *Schriftſtellern*, d. h. aus Geſchichtſchreibern, die er nicht genannt hat, und die ſich in Rückſicht vieler Stellen gar nicht errathen laſſen. Hauptſächlich hat er, was die römiſche Geſchichte betrifft, des Livius Geſchichte, und in dieſer ſowohl, als in der griech. Geſchichte die Schriften des Cicero gebraucht. — Nur folgt er ſeinen Quellen oder Hülfsmitteln nicht immer treu, ſondern erlaubt ſich oft groſse Abweichungen und Verirrungen. Er muſs Quellen gehabt haben, die für uns verloren gegangen ſind; in dieſer Hinſicht ſind ſeine Abweichungen wohl nicht immer Verirrungen. Freylich finden ſich mehrere ganz bemerkliche Beweiſe,

weise, wo er absichtlich den parteyischen Relator spielt, indem er theils in verschiedenen Stellen gewisse Umstände und einzelne Vorfälle ganz wegläfst, oder solche irrig erzählt, theils das Factum bald dehnt, bald es abkürzt. Ich finde es in mehr als einer Stelle, dafs er den historischen Stoff umändert und nach Belieben vermehrt oder beschneidet, je nachdem es seine Absicht mit sich brachte, die Tugend des in Rede stehenden Helden zu heben, und das Laster desselben zu exaggeriren, oder die Aeufserung und Handlung irgend einer Person von der schönen oder häfslichen Seite darzustellen. Demohnerachtet kann er geschichtlichen Schriften gefolgt seyn, die nun nicht mehr vorhanden, und deren Verfasser uns unbekannt sind. Schwerlich dürfte er blofs den Cicero und Livius benutzt haben; denn diese würden ihm, der für seine Schrift alles, was ihm in mehrern Schriftstellern seiner Zeit und vor derselben in den Wurf kam, und was er für seinen Plan dienlich fand, zusammentrug, zu wenig Ausbeute gewähren." u. s. w.

Der Vf. tadelt die Westphal'sche Uebersetzung (Lemgo 1780.), aber ein künftiger Uebersetzer wird Stoff zu ähnlichem Tadel in der seinigen finden, die weder durchgängig das Lob der Richtigkeit und Genauigkeit, noch das einer angemessenen Darstellung und einer dem Genius der Urschrift, so weit es beider Sprachen verschiedener Charakter erlaubt, sich anschmiegenden Nachbildung verdient. Man darf doch gewifs erwarten, dafs sich beym Anfang der Arbeit, wo die Kraft noch ungeschwächt ist, ein besondres Streben nach Wahrheit und Würde der Darstellung verrathen werde. Wir finden dieses aber nicht durchaus in der Uebertragung der ersten Sätze, der wir eine möglichst wörtliche gegenüber stellen wollen:

*Der Uebersetzer.*

Es war Wille unserer Vorfahren, dafs nach der Einsicht der Priester gewisse festgesetzte und feyerliche Gebräuche beobachtet werden, — dafs die Bemerkungen der Augurn zu den — glücklich auszuführenden Unternehmungen bevollmächtigen, — dafs nach den Büchern der Wahrsager die Weissagungen des Apoll's zu Rathe gezogen und — nach Etrurischen Vorschriften — den vorbedeutenden Zeichen gemäfs, Unglücksfälle abgewendet werden sollten. Nach einer alten Anordnung beschäftigte man sich auch mit göttlichen Dingen; wir beten z. B., wenn wir (den Göttern) eine Sache empfehlen; wir thun Gelübde, um etwas zu bewirken; wir statten öffentlich unsern Dank ab, wenn wir

*Recensent.*

Unsere Vorfahren setzten fest, dafs die stehenden und feyerlichen Religionsgebräuche durch die Wissenschaft der Priester, glücklicher Unternehmungen Sicherheit durch die Beobachtung der Augurn, Apollo's Weissagungen durch die Bücher der Seher, der Vorzeichen Abwendungen durch die Etrurischen Vorschriften bestimmt werden sollten. Auch beschäftigt man sich nach alter Anordnung mit der Religion, wenn etwas zu empfehlen, durch Gebet; wenn etwas zu fordern, durch ein Gelübde; wenn ein Gelübde zu bezahlen, durch Danksagung;

*Der Uebersetzer.*

sie bezahlen und um im Eingeweide der Thiere oder durch das Loos *und sonst noch* die Gesinnung der Götter zu erfahren, und eine glückliche Divination zu erhalten. Soll etwas mit Feyerlichkeit verrichtet werden, so bringen wir ein — *mit sicherm Erfolg verbundenes* Opfer. Auf eben die Art suchen wir auch (vorgedeutete) Unglücksfälle und (Unglück drohende) Vorzeichen des Blitzes abzuwenden. Unsere Vorfahren bewiesen aber nicht allein in der Religionsachtung, sondern auch in der Beförderung derselben *bey andern* einen solchen hohen Eifer, dafs z. B., als unsere Republik am blühendsten und im besten Wohlstande war, 10 Söhne aus den angesehensten Familien in unserer Stadt, zufolge eines Rathschlusses blofs deshalb zu einzelnen Etrurischen Völkerstämmen abschickte, *dafs dieselben an unsern Religionsgebräuchen doch Antheil nehmen möchten.*

*Recensent.*

wenn etwas aus den Eingeweiden oder durch Loose zu erforschen, durch Einholung günstiger Zeichen; wenn etwas auf eine feyerliche Art zu vollbringen ist, durch ein Opfer. Auf gleiche Weise werden auch die Drohungen der Zeichen und Blitze abgewandt. So gros aber war der Eifer der Alten, die Religion nicht nur zu erhalten, sondern auch zu verherrlichen, dafs zur Zeit der schönsten Blüthe und des höchsten Wohlstandes unsres Staates sechs Söhne der Vornehmsten, zufolge eines Rathsschlusses, zu jedem Etrurischen Völkerstamm abgeschickt würden, um die Priesterlehre zu erlernen.

Man urtheile nun selbst! Wir fügen nur ein paar Bemerkungen, obige Uebersetzung und Noten betreffend, bey. In letztern wird *Tages* genannt *Tagetes; impetrire sortes* soll heifsen „die *Eingeweide* besehen." Wovon in der Uebersetzung die Worte: „*und um* im Eingeweide der Thiere — zu erfahren" abhängen sollen, ist nicht wohl abzusehen. Mit der Anekdote von Absendung vornehmer junger Römer nach Etrurien „*percipiendae sacrorum disciplinae gratia*" ist der Vf. in einem hohen Grade leichtsinnig verfahren, indem er so übersetzt, als stünde da: *tradendae sacrorum disciplinae gratia.* Wenn ihn nicht schon die Worte seines Schriftstellers des Bessern belehrten: so hätte es doch die Vergleichung mit *Cicero de div.* I, 41. thun sollen, den er wirklich in der Note anführt, aber vermuthlich nur aus fremden Noten, ohne ihn selbst nachgeschlagen zu haben. Hätte er dieſs gethan: so würde er gefunden haben, dafs im V. M. nicht die Rede von *Beförderung der Religionsachtung bey andern*, wie es *amplificandae religionis* giebt, ist, sondern von Erhöhung ihrer Würde dadurch, dafs man die Kenntnifs und Besorgung ihrer Gebräuche den Vornehmsten und Angesehensten übertrug, von denen eine Anzahl nach Etrurien geschickt wurde, um dort das Ritual und die *disciplina arcana* der Priester zu studieren. Was die Anzahl dieser Abgesandten betrifft, so hätte der Uebersetzer in der Note nicht auf *Lipsius* Vorschlag, *duodecim* statt *decem* zu lesen, hören, sondern sich, wie uns dünkt, an die Quelle, aus welcher V. M. hier augenscheinlich schöpft, halten, und dem zufolge aus Cicero lesen sollen: *ut florentissima — civitate seni principum filii — singulis Etruriae populis — traderentur.*

Man

Man denke sich nur *civitateseni* in der Handschrift in Ein Wort zusammengezogen, und man begreift von selbst, wie *civitate decem*, welches jetzt im V. M. steht, daraus entstehen konnte.

Nach solchen Fehlern, die wir auf dem ersten Blatte fanden, hätte uns die Lust vergehen können, weitere Vergleichungen anzustellen; allein wir gingen dennoch, wo möglich eine bessere Vorstellung zu gewinnen, einzelne Kapitel anderer Bücher durch, in welchen wir zwar auch Anlass zu Ausstellungen, aber dabey doch vieles richtig und treu übergetragen fanden. Nur möge Niemand dieser Uebersetzung aufs Wort folgen, und sich eigne Prüfung ersparen zu dürfen glauben! In den Anmerkungen bemerkt man hier und da eine zweckmäfsige Benutzung neuer Schriften, besonders aus dem Fache der Reise- und Völkerbeschreibungen.

WÜRZBURG u. BAMBERG, b. Göbhard: *Lateinische Sprachlehre*, herausgegeben von *Heinrich Hub*, Lehrer zum Neuenmünster in Würzburg. 1806. 352 S. 8. (12 gr.)

In der Dedication an den Würzburgischen Hofgerichtspräsidenten Seuffert erklärt der Vf., „dafs er es *wage*, dieses kleine *Wagestück* seines Fleifses ihm zuzueignen. Dankbarkeit, auch Eifer für bessere Aufklärung der lateinischen Sprache, haben ihn angetrieben, dieses kleine Werkchen an das Licht zu geben." Laut der Vorrede hat der Vf. die Schwierigkeiten seiner Arbeit reiflich erwägt. Schwer sey der Jüngling, der selten seine Muttersprache nach Regeln gehörig erlerne (er spricht aus Erfahrung), in den *syntaxtischen Geist* einer fremden, und noch dazu todten, Sprache einzuführen. Der Gedanke, dafs selbst ein *Scheller* und *Bröder* noch nicht das vollkommenste in ihrem Fache geleistet haben, weil durchaus etwas so ganz Vollkommnes nicht so leicht gedenkbar sey, und jedes neue Bestreben des Einzelnen in seinem Fache, dasselbe seiner Vollkommenheit wenigstens um eine Linie entgegenrücke; (ein unbefugtes Bestreben aber um viele — Fufs zurück!) habe ihn bestimmt, seine Kräfte an der lateinischen Sprachlehre zu versuchen, und so auch sein Scherflein zur Vervollkommnung derselben beyzutragen. (Die Bescheidenheit wird Unverschämtheit, wenn sie ungültige und abgesetzte Scherflein darbringt!) Er habe seiner Sprachlehre die neuesten deutschen, z. B. die von *Wifsmayr* und *Kühl* — zum Grunde gelegt, die Declinationen und Präpositionen abgeändert, die Conjugationen faslicher (breiter und verwirrter) gemacht, und in den Syntax mehr Deutlichkeit gebracht." — Hier nur einige Proben aus dieser neuen Sprachlehre. S. 20. „*Domus*, das Haus, hat eine besondere und etwas unrichtige Abänderung. — Der heilige Name Jesus hat in allen Casibus *Jesu*, im Accusat. allein *Jesum*. S. 25 — 26. Es giebt in der Sprache wie in der Natur eigentlich nur *zwey* Geschlechter. Die Lateiner haben folgende *sechs* Geschlechter, als: *gen. masculinum*, *femininum*, *neutrum*, *epicoenum*, *commune* und *omne*. S. 55. *Imperfectum*, die halbvergangene Zeit. S. 211. *Conscius*, *inscius* macht man, wenn es das Geisteswissen bedeutet, sonst setzt man *notus*. — S. 212. *Plenus* wird oft im Deutschen in gewissen Redensarten angegeben, kann aber im Lateinischen nicht so ausgedrucket werden, als: die Gasse läuft voller Leute, *magna hominum frequentia vicus iste celebratur*. S. 213. Die Lateiner geben oft der Rede eine Zierde, sie ändern nämlich das Adjectivum in ein Substantivum. Die Geschichtschreiber setzen oft das Adjectivum im neutr. plur. mit einem Genitiv: *abdita rerum*. — Bey *cujusvis hominis est errare* wird *proprietas* verstanden. — S. 257. Der Accusativ steht schon *cum Infinitivo*. — Man merke sich, dafs der Accusativ nie nach einem *duo puncta* Zeichen steht." Der philosophische Geist erscheint unter andern auch in der Eintheilung des Werks: „Der lateinischen Sprachlehre *erstes Buch*. Regeln der Sprache. Zweytes *Theil*. Von der Wortforschung. (Ein erster *Theil* ist nicht vorhanden.) Dritter *Theil*. Verbindungslehre, Syntaxis" u. s. f. Uebrigens giebt es Abschnitte, Hauptstücke, Paragraphen, Anmerkungen, Anhänge, Noten und ** in Menge. — Ob der Vf. gleich in einer „vornehmen" *(clarissima)* Stadt lebt: so liebt er doch Provinzialismen; z. B. der Zundel *(fomes)*, der Wasen *(cespes)*, die Unbilden *(injuriae)*, der Ausweis, das Zittermaal *(lichen)*, die Rube. — Seine Orthographie in beiden Sprachen hat auch ihre Eigenheiten; z. B. der Hake *(harpago)*, *maenia* (die Mauern), Schwerd, besäht (besäet), die Kirch, die Kräften. Zur Abwechslung schreibt er: grofs und gros, Haus und Hauss, Eifs und Eis, Erzt und Erz. Von den „Elypsen" will er in seiner „Gramatik" nicht handeln. — Am Schlusse finden sich noch drey Extrablätter, mit der Ueberschrift: Verbesserungen, gleichsam Warnungstafeln, die sich leicht um das Doppelte vermehren liefsen.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Sonnabends, den 2. April 1808.*


## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Ungrifche Literatur.

Von dem *ungrifchen Magazin für Prediger*, von *Joſ. Fabian* und *Joſeph Látzai* (Waitzen, b. Gottlieb), ſind nun ſchon 2 Jahrgänge erſchienen; der 3te Jahrgang iſt unter der Preſſe. — *Hiſtoria Juris Hungarici a tempore S. Stephani primi regis ad glorioſe regnantem Franciſcum I. cum Synchroniſmo nonnullarum memorabilium e rebus patriis collectorum materiarum in ſubſidium juventutis ſcholaſtica per Aphoriſmos deducta et in tabellas diſtributa* per *Paulum Hajnik*, in Acad. Poſon. Juris Hung. et criminalis Prof. P. O. *P. I.* Periodum regum Arpad. in XIII. Tabellis exhibens. *P. II.* Period. regum ſtirpis mixtae in X. Tab. exhibens. Fol. 1807. (Typis regiae Univ.) Eine tiefe Blicke und Forſchungen haben wir in dem Werke nicht gefunden, und von dem Pütteriſchen Muſter einer hiſtoriſchen Entwickelung des deutſchen Staatsrechts iſt daſſelbe noch weit entfernt. — Hr. *Martin Georg v. Kovachich* hat im J. 1807. eine eigene Diſſ. drucken laſſen darüber, was der Ausdruck: *Partes*, in den Geſetzen bedeute? in Form eines Reſponſi an den Siebenbürgiſchen Biſchof Joſeph v. Mártonffy, und zugleich als Probe ſeiner *Geographia regni Hung. et partium annexarum Decretalis.* Unter der *Geographia Decretalis* verſteht er eine Sammlung und Erläuterung aller in den ungr. Reichsgeſetzen vorkommenden geographiſchen Angaben und Erwähnungen. Nach dem Privat-Urtheil des Ref. iſt eine ſolche *Geographia Decretalis* kein Werk von beſonderer Erheblichkeit, noch weniger von dem erſten Bedürfniſs: zuverläſſig würde Hr. *v. Kovachich* beſſer thun, ſein *Auctarium et Supplementa ad veſtigia Comitiorum* herauszugeben und ſeine *Scriptores* fortzuſetzen. Aus der ganzen Diſſertation über den Ausdruck *Partes* geht nichts anders hervor, als daſs er nach Umſtänden bald dieſen, bald jenen Sinn gehabt, meiſtens aber jenen, welcher ſolche Theile des Reichs bedeutet, die eine eigne Municipal-Verfaſſung und beſondere Privilegien hatten, aber doch unter der ungriſchen Krone ſtanden, oder ſolche, die auf einige beſtimmte oder unbeſtimmte Zeit von der Krone, z. B. an Siebenbürgiſche Nationalfürſten, abgetreten wurden, und dieſs wuſste man alles ohne eine eigene Diſſertation längſtens. — Bald darauf erſchienen von *Ebendemſelben: Lineamenta Apparatuum - diplomatico - hiſtorico literariorum circa Corpus Juris Hung. ad Epiſc. Zagrab. Max. Verhovácz.* (Ofen, Univ. Buchdr. 1807. 56 S. 8.). Hr. *v. K.* hat ſich, dem Anrathen ſeiner und der Literatur wärmſten Freunde zuwider, nun einmal in den Kopf geſetzt, das *Corpus Juris* mit Verbeſſerungen und Varianten aus Originalen der Reichstagsabſchiede und aus Codd. und mit Einſchaltung der in das *Corpus Juris* durch deſſen bisherige Herausg. nicht aufgenommenen, von ihm ſeitdem aufgefundenen Reichstagsabſchiede (welche aber eben deswegen, weil ſie im *Corpus Juris* nicht ſtehen, und nicht im Gebrauch ſind, keine Geſetzeskraft haben, ſondern nur als hiſtoriſche Monumente gelten können, mithin durch ihre Einſchaltung ins *Corpus Juris* nur zu juridiſchen Verwirrungen Anlaſs geben würden, und eigentlich — gerade geſagt — ohne einen beſondern Schluſs der Stände und ohne Sanction des Königs ins *Corpus Juris* nicht aufgenommen werden dürfen), endlich mit neuen umgearbeiteten Real-, Perſonen-, Würden-, Familien- und geographiſchen Regiſtern und Indicibus neu herauszugeben. Dieſs ſein Project ſucht er nun in dieſer zur Zeit des Reichstags erſchienenen Broſchüre auseinander zu ſetzen und zu rechtfertigen, auch den Reichstag dafür zu intereſſiren. Wie aber die Freunde des Vfs. ihm vorausſagten, ſo hat die ganze Idee den Beyfall der Juriſten nicht erhalten, und jenen der Literatoren, welche von Hn. *v. Kovachich* nützlichere Arbeiten erwarteten, ohnehin verfehlt. Wenn aber auch das *Corpus Juris Hung.* — an ſich ſelbſt doch nur ein Monument des Feudalweſens — eine ſolche neue Herausgabe von Hn. *v. K.* ſchwerlich erleben dürfte: ſo werden doch ſeine *Subſidia ad Hiſtoriam legislationis Hung.*, die er hier dem Publicum wieder verſpricht, willkommen, und einem künftigen pragmatiſchen Bearbeiter der ungr. Geſchichte erwünſcht ſeyn; nur ſcheint auch hier, daſs der 63jährige Greis den Plan zu dieſem Werke mehr verengen und manches auslaſſen ſollte, was ihm Feinde zuziehen kann. Den Gebrechen der ungr. Geſetzgebung, die er rügen zu wollen ſcheint, wird die Zeit ohnehin am beſten abhelfen. — Von *Aloys Szellér's*, eines k. k. Feldpaters, ungr. Geſchichte von Ungern (unter dem Titel: *Magiarok Eredete*) erſcheint bey Hartleben in Peſth die 2te Auflage in 2 Bänden, mit einer Fortſetzung bis auf die neueſten Zeiten. (Ref. wird auf dieſs Buch in einer eigenen Anzeige zurückkommen.) — Von den 4 Bänden der nach *Gren* bearbeiteten Chemie in ungr. Sprache, vom D. *Mich. Kovács*, ſind bereits 3 Bände erſchienen. Ofen, b. Anna Landerer. 1807. u. 1808. — Vom Hn. *Franz v. Kazintzi* iſt 1 Band vermiſchter überſetzter Schriften (Ueberſetzungen aus *Leſſing Oſſian* u. ſ. w.) erſchienen. (Peſth, b. Eggenberger in Commiſſion.) — Von *Joh. Tanárki* hat man 2 Bände Biographieen aus dem *Plutarch* überſetzt. (Presburg, b. Weber. 1807.) — Hr. *F. F. A.* hat der ungr. Literatur zu Anf. des J. 1808.

mit einem *Blumenſtrauß* (*Bokréta*) ein Geſchenk gemacht. (Peſth, b. Trattner. Pr. 1 Fl.) — Hr. *Ludw. Joh. Folnesics* aus Groſswardein hat einen Roman herausgegeben, unter dem Titel: *Alvina.* 1807. (Peſth, b. Franz Paczko.) — Mehrere ungr. Gedichte aus der Aglaja ſind in Muſik geſetzt und geſtochen worden. (Peſth, b. Eggenberger. 1807.) — Ein neues Original-Schauſpiel: *Der König Matthias* (Corvinus) *und der Richter zu Clauſenburg*, iſt in Peſth von der ungr. Theater-Geſellſchaft mit Beyfall aufgeführt worden. — Eben ſo ein zweytes ungr. Original-Drama: *Ladislaus Hunyadi.* — *Kotzebue's* Selbſtaufopferung iſt von *Joſ. Benke* und Don Ramudo de Kolibrados von *Joſ. Paſqual* überſetzt worden. (Beide zu Peſth bey Kis gedruckt.)

## LITERARISCHE ANZEIGEN.

### Antikritik.

In Nr. 24. der *Jen.* A. L. Z. d. J. findet ſich eine Kritik über *Pertſch's allg. liter. artiſt. Lexicon*, welche von einem Todesurtheile nicht verſchieden iſt. Befremdend muſste dieſs für den Unterzeichneten ſeyn, da daſſelbe Werk in der *n. Leipz.* L. Z., im *n. d. Mercur*, und in der *oberdeutſchen* A. L. Z. (Nr. 137. v. J.) mit Beyfall aufgenommen wurde.

Die *Hauptpuncte*, die den Rec. zu dem harten Urtheile, das freylich nur die Stimme *Eines* Mannes iſt, bewogen zu haben ſcheinen, verdienen einer Erörterung. I. Was die *Unvollſtändigkeit* betrifft, die dem Werke zur Laſt gelegt wird: ſo ſollte es, den beiden Ank. zufolge, kein *vollſtändiges* liter. Lexicon werden. Dazu würde der Raum von wenig mehr als 2 Alphabeten und der Subſcriptionspreis von 2 Rthlr. zu gering geweſen ſeyn. *Das Ganze ſollte in Einem Bande abſolviret ſeyn.* Unterzeichneter durfte ja nur die *Indd.* zu d. 7. u. 8. Th. von *Saxi onom. liter.* vergleichen, um viele Gelehrte zu vermiſſen, die aber, dem Zwecke zufolge, vermiſst werden ſollten. II. Wird dem Vf. dieſes L. der Vorwurf gemacht, daſs manche Urtheile in der allgemeinſten Allgemeinheit abgefaſst wären. Wenn ein Mann ſich von den herrſchenden, ſchädlichen Vorurtheilen *ſeiner Zeit* loszumachen weiſs, wie dieſs bey *Agobard* im *neunten* Säculo der Fall war: ſo wird man das Epitheton: *der Verſtändigſte ſeiner Zeit*, eben nicht, wie Rec., ſinnlos finden. Eben ſo wenig wird der Vorwurf *der allgemeinſten Allgemeinheit* das Prädicat: *der gelehrteſte Mann der lutheriſchen Kirche*, das dem *M. Chemnitz* beygelegt wird, treffen, wenn man den Mann genauer kennt. Der *Unbefangene* wird das Nämliche auch bey den andern angeführten *allgemeinſten Allgemeinheiten*, wie bey *Boëthius* im 6. Säc., finden. Daſs die äſthetiſchen Urtheile nicht nach der Aeſthetik des Rec. ausgefallen ſind, wird ihnen bey *Andern* eben nicht zum Vorwurfe gereichen. Der Tadel, daſs nur *ſehr ſelten Monographieen* in dem *P.* liter. Lexicon angeführt werden, trifft daſſelbe nicht, wie ſich jeder Unbefangene in jedem Buchſt. bey einer flüchtigen Anſicht bey *den* Autoren überzeugen kann, von welchen wir *gute* M. haben. Bey einem Lexicon, das nicht für Literatoren von Profeſſion verfaſst ward, muſsten in den Citaten *alle* Schriften (alſo auch Monographieen), auſser den Quellen, übergangen werden, aus welchen ſpäter das Intereſſanteſte ausgezogen, und concentrirter, geordneter vorgetragen worden war. Die Claſſe von Leſern, für die das Lexicon beſtimmt iſt, ſucht ein Citat, wo man das *Beſte concentrirt* über einen Schriftſteller finden kann, *nicht* literariſche Curioſitäten, die noch dazu in ihrem Kreiſe gewöhnlich nicht anzutreffen ſind. *Mit Bck, Hamberger, Saxe* u. a. in der Hand, iſt es warlich leicht, vielbeleſen *zu ſcheinen.* Auch in den Schriften für Literatoren ſollte *inſtar omnium* das Vorzüglichſte, und nicht, wie in *Saxe*, alles Bekannte, und manche Schriften, die in den Händen aller Literatoren ſind, hundert Mal allegirt werden. Bey *Calixtus* iſt bloſs weggelaſſen: *unter den Lutheranern*, ſo wie *Daneau*, unter den Proteſtanten überhaupt, der erſte war, der die Moral von der Dogmatik trennte. Der Triumph des Rec. wird aber mit Einem Male bey dieſer Entdeckung durch die Bemerkung vernichtet: Daſs es zweyerley iſt, wie *Amyraut*, deſſen Werk erſt 4 Jahre nach dem Tode des *Calixtus* beendet wurde, das *erſte Syſtem der chriſtlichen Moral* aufſtellen, und die *Moral* von der Dogmatik trennen, ſie nicht mehr als Anhang der Dogmatik behandeln.

Ohne eben ein Oedipus zu ſeyn, konnte *man ſehr* leicht ſchon *daraus* abnehmen, *wen* der zerſchmetternde Schlag treffen ſollte, „*daſs unter Eine Rubrik: Literatur-geſchichte*, das *allgemeine* hiſt. Lexicon von *Baur*, und „das *liter.* Lexicon von *Pertſch* geſtellt wurden, daſs bey „dem *Baur'ſchen allgemeinen* hiſt. L., den Contraſt wohl „berechnend, *nur* das *Literariſche*, und das ſehr oberflächlich, ausgehoben, alles Uebrige, das ein eben „ſo groſses, wo nicht gröſseres, Volumen einnimmt, „aus dem weiſen Grunde übergangen worden iſt, weil „die Aufmerkſamkeit des Leſers zerſtreut und von der „Rec. des *P.* Lexicon abgezogen werden konnte, und „ſo der Streich nicht die empfindliche, beabſichtigte „Wirkung gethan haben würde." Um *den beabſichtigten* Eindruck durch Nichts zu ſtören, muſsten aus dem *P.* L., das in Einem Bande beendet iſt, *unbedeutende* Artt. ausgezogen und mit denen aus dem *B. L.* das weitläuftiger auch *unbedeutende* Männer abhandeln konnte, weil noch 4 BB. oder mehrere folgen können, in Parallele geſetzt werden. Warum wählte der *Rec.* aus den 4 erſten Buchſt., ſo weit das *B.* L. reicht, nicht wichtigere, Epoche machende Männer, von welcher Wiſſenſch. er auch wollte? Dann würde aber der *unbefangene* Leſer vielleicht anders geurtheilt haben.

*Pertſch.*

# INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

## I. Neue periodiſche Schriften.

Im Büreau der Ausländer in London iſt erſchienen und auf dem feſten Lande nun in allen Buchhandlungen zu haben:

*Brandraketen.*
*Ein Feuerwerk für Engländer.*
In zwangloſen Heften.
*Erſtes Heft.*
Mit einem Kupfer.
Preis 16 gr.

Inhalt.

1) Der Graf von Liverpool, die Triebfeder aller Bewegungen des engliſchen geheimen Cabinets.
2) Der Prinz von Wallis und die Mrs. Fitzherbert.
3) Der Herzog von York, Generaliſſimus der engliſchen Landmacht.
4) Geld iſt der Abgott der Engländer.
5) Die Engländer als Kaufleute betrachtet.
6) Kenntniſſe, welche die Engländer von Deutſchland haben.
7) Charakteriſtik der brittiſchen Regierung.
8) Die engliſchen Criminalgeſetze.
9) Falſche Eide ſind in England ſehr häufig.
10) Schändliche Miſshandlung mehrerer Engländer in einem Gefängniſſe.
11) Sonderbare Miniſterial-Clubbs in England.
12) Was hat die engliſche Politik für ein Ziel?
13) Ueber die Seeherrſchaft der Engländer.
14) Die Oppoſition im engliſchen Parlamente.
15) Die Engländer in Oſtindien.
16) Der geiſtliche Herr am Scheidewege. (Mit einer Abbildung.)
17) Der Staatsſecretair der auswärtigen Angelegenheiten, Hr. *Canning*.
18) Wie behandeln die Engländer Irland?

Man wird durch dieſe Erſcheinung mit Vergnügen bemerken, daſs das literariſch-politiſche Ungewitter vom feſten Lande ſich wegzuwenden ſcheint und ſeine Richtung gegen die brittiſchen Inſeln nimmt. Daſs dieſer erſten Attaque mehrere und kräftigere nachfolgen, kann man wohl erwarten.

---

Inhaltsanzeige.

Dr. *Elias von Siebolds Lucina*, IVten Bandes 3tes Heft, enthält:

I. Darf bey der Wendung auf die Füſse die Ausziehung der Frucht in gewiſſen Fällen nur bey einem Fuſse unternommen werden, oder iſt vorher immer ohne Ausnahme der zweyte Fuſs auch zu löſen, von Dr. *Sander* in Nordhauſen. II. Geſchichte des im Jahre 1805. zu Roſtock beobachteten Kindbetterinnenfiebers, nebſt einigen Bemerkungen von Dr. *A. J. Nolde* in Braunſchweig. III. Ueber die wahre Beurtheilung des Zuſtandes der Schwangerſchaft, der Geburt und des Wochenbettes; als Verſuch einer Einleitung in die Diätetik, Pathologie und Therapie der Krankheiten der Schwangern, Gebärenden und Wöchnerinnen (Fortſetzung), vom *Herausgeber*.

Leipzig, im Jänner 1808.

Friedrich Gotthold Jacobäer.

## II. Ankündigungen neuer Bücher.

Im Verlag der unterzeichneten Buchhandlung iſt erſchienen:

*Ueber Vertheilung der Kriegsſchäden und die Einquartierung insbeſondere.* Ein Verſuch von *C. E. Schmidt*, Reg. Rath. 1808. 8. 1 Rthlr.

Der Hr. Verfaſſer hat in den letzt verfloſſenen Jahren, die ſo viele tauſend Krieger in Bewegung ſetzten, auf einem Punct in Deutſchland, den ein groſser Theil dieſer Heere traf, als Beamter in dieſem Fache Gelegenheit gehabt, viele praktiſche Erfahrungen zu machen und das Geſchäft von allen Seiten kennen zu lernen. Man kann alſo in dieſem Werkchen nicht allein manche neue, den Geiſt der Zeit und der Lage der Dinge angemeſſene, Anſicht, ſondern auch in einem bündigen Vortrag alles berückſichtigt erwarten, was dieſs Geſchäft erleichtert und den Vorſteher deſſelben immer auf den richtigen Geſichtspunct führt. Ueberdieſs ſind nicht nur die in verſchiedenen, vorzüglich mit Truppen beſetzten, oder von Durchmärſchen am häufigſten betroffenen Ländern erſchienenen Verordnungen und Reglements u. ſ. w. mit abgedruckt, ſondern auch die beſten Formulare zu tabellariſchen Ueberſichten, Liſten u. ſ. w. beygefügt worden; wir können alſo ohne Rückhalt behaupten, daſs es jede Gerichtsſtelle, jeder Beamte u. ſ. w. mit Nutzen gebrauchen und gewiſs nicht überflüſſig finden wird.

Hildburghauſen, den 7ten Jan. 1808.

Hanifch'ſche Buchhandlung.

---

Zur bevorſtehenden Leipziger Jubilate-Meſſe liefert die Montag- und Weiſsiſche Buchhandlung zu Regensburg folgende Neuigkeiten:

*Brauſer's*, Dr. *E. R.*, Verſuch einer Erläuterung der Grundwahrheiten der Philoſophie, nebſt angehängter ſyſtematiſcher Ueberſicht der Kunſtlehre. 8. à 8 gr.

Geſpräche, franzöſiſche und deutſche, ein Verſuch, durch prakt. Anweiſung Anfängern im Franzöſiſchen das Sprechen zu erleichten. 7te verb. und verm. Original-Auflage. 8. à 16 gr.

Grundriſs der Fürſtl. Primatiſchen Reſidenzſtadt Regensburg, nebſt den neuen Gartenanlagen auſser den Thoren. Royalfol. illum. in Commiſſ. à 1 Rthlr. 8 gr.

*Hart-*

*Hartner's, Joh. Jac.*, Andachtsbuch zur Feyer des heil. Abendmahls. 8. à 8 gr.

*Meyer's, J. G.*, neuer höfl. Schüler, oder Regeln der Höflichkeit, des Wohlstandes und der Sittlichkeit, in Versen. Zum Gebrauch in Schulen und beym häuslichen Unterrichte. 8. à 6 gr.

*Morfeus*, oder das Reich der Träume, zweytes Seitenstück zu Proteus, aus dem Klarfeldischen Archive, vom Verfasser des goldnen Kalbes. 8.

*Schäffers*, Dr. *Jac. Chr. Gottl.* (Verfassers d. Buchs über Kinderkrankh.), Beschreibung der Zeit- und Volkskrankheiten der Jahre 1806 u. 1807. in und um Regensburg. gr. 8. à 12 gr.

Auch ist bey solcher (oder deren Commission. Hn. J. S. Heinsius in Leipz.) die 2te Nr. des Auctionscatalogs von der Bibliothek des verstorbenen Regensburgischen Hn. Directorialraths und Hansgrafens Dieterichs unentgeldlich zu haben, welche am 1n Aug. *a. c.* anfängt.

---

In der akademischen Buchhandlung zu Jena ist zu haben:

*Göttling, J. F. A.*, die Syrup- und Zuckerbereitung aus den Runkelrüben, welche in jeder Haushaltung leicht auszuüben ist. 8. 12 gr.

*Hartenkeil*, D. *J. J.*, medicinisch-chirurgische Zeitung für 1808. gr. 8. Der Jahrgang 6 Rthlr. 16 gr.

*Martinyi, M. K.*, Fragmenta Literaria Rerum Hungaricarum. Ex Codicibus MSS. nec non rarioribus quibusdam Libris, Bibliothecarum exoticarum, eruta. 4. 16 gr.

---

*Hume, David*, Esq., *Geschichte von England*, von dem Einfalle des Julius Cäsar bis auf die Revolution im Jahre 1688. Aus dem Engl. übersetzt von *G. Timäus*, Brigade-Major. 11 und 12 Band. gr. 8. Lüneburg, bey Herold und Wahlstab.

Man darf dem Publicum dreist vorstellen, dass nicht leicht ein zweckmäfsigerer Zeitpunct zur Verpflanzung dieses Werks auf deutschen Boden eintreten konnte, als gerade jetzt, wo die aufserordentlichen Zeitereignisse so manche Aehnlichkeit mit dem vorigen an sich tragen, in welchem das bald geliebte, bald gehafste England immer mit grofsem und kämpfendem Einflusse auf die Welt einwirkte, und jetzt so leicht eine Wiederholung der Metamorphosen herbeygeführt werden kann, welche in dem Werke des *Hume* so höchst anziehend und lehrreich geschildert sind.

Der Ladenpreis eines jeden Bandes auf Schweizerpapier ist 2 Rthlr. 12 gr., und auf Velinpapier 4 Rthlr.; wer sich aber directe an die Verlagshandlung wendet, erhält sowohl die ersten als die noch folgenden Bände auf Schweizerpap. jeden zu 1 Rthlr. 16 gr., und auf Velinpap. zum Ducaten. Briefe und Gelder erbitten wir uns Postfrey. Der 3te Band wird noch im Laufe dieses Jahrs erscheinen.

In demselben Verlage ist erschienen:

*Chronologisches Handbuch der neuern Geschichte*, von 1740 — 1807., von *A. C. Wedekind*. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

---

Von meiner 3ten Aufl. der *Erdbeschreibung des Königreichs Sachsen* ist der 7te Th. erschienen, welcher, der stärkern Bogenzahl wegen, im Prän. Pr. 16 gr., im Ladenpr. 20 gr. kostet. Alle 7 Theile betragen nun im Prän. Pr. 4 Rthlr., im Ladenpr. 5 Rthlr. 4 gr. Der Prän. Pr. gilt nur bey mir selbst, wo auch gebundne Exempl. für 5 Rthlr. zu haben sind. Von meinem *Handbuch der Erdbeschreibung Sachsens* erscheint diesen Sommer die 2te Aufl.; von obigem gröfsern Werke aber der 8te Theil gegen Michaelis. Mit dem 10ten Th., der *Warschau*, nebst Register und Verbesserungen zu allen Theilen, enthalten soll, wird das Ganze geschlossen. Die Hauptcomm. hat Hr. Buchhändl. Barth in Leipzig.

Dresden, im Apr. 1808.

K. A. Engelhardt (Zwinger-Allee in Hn. Drobischans Hause 2 Tr.)

## III. Bücher, so zu verkaufen.

*Verkauf eines seltnen Werks.*

*Ulyssis Aldrovandi philosophi ac medici bononiens. Opera omnia. Vol. I ad XIII.* fol. *Bononiae* 1642 — 1668. (in Schweinsleder gebunden gut conservirt.) — s. *Vogt catal. hist. crit. libr. rarior.* 8. Francofurti 793. pag. 31. — ist um den billigen Preis von 10 *Carolin* bey G. F. Heyer in Giefsen u. Darmstadt zu haben. Briefe und Gelder erwartet man *franco*. Das Werk wird *franco Leipzig* oder *Frankfurt a. M.* geliefert.

## IV. Auctionen.

Von der Grofsherz. Wirzburg. Universität ist zum Anfange der Auction einer höchst beträchtlichen Sammlung von Doubletten, worunter viele *libri rari* sich befinden, der 8te Junius des l. J. festgesetzt worden. Der Catalog davon ist bey der Expedition der A. L. Z. zu Halle und bey Hn. Universitäts-Proclamator Weigel zu Leipzig gratis zu haben.

---

### *Berichtigung.*

In dem Lections-Verzeichnifs der Universität Halle Nr. 64. S. 505, Z. 18. v. u. lese man: *Dogmengeschichte* trägt Hr. Dr. *Knapp* vor, statt: *Ebendersélbe.*

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 4. April 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### THEOLOGIE.

HEIDELBERG, b. Mohr und Zimmer: *Geiſt und Tendenz der chriſtlichen Sittenlehre.* Eine Rede, wie ſie an Akademiker gehalten werden könnte, von D. *J. L. Ewald*, Churbad. Kirchenr. und ord. Prof. d. Theol. in Heidelberg. 1806. 58 S. 8. (8 gr.)

Der Geiſt, welcher in dieſer Rede weht, iſt der ſchon aus andern Werken des Vfs. hinlänglich bekannte. Auch die Sittenlehre, deren reinſte Quelle doch die praktiſche Vernunft iſt, ſucht er in das Gebiet ſeiner myſtiſchen Anſichten hinabzuziehn und von dem Einfluſſe der Vernunft zu entfremden. So behauptet er, (S. 3.) daſs das Sittliche nicht zuerſt erkannt, ſondern zuerſt empfunden werden müſſe, daſs insbeſondere die chriſtliche Sittenlehre aus Elementen ent- und beſtehe *(ſic)*, die nicht aus der Vernunft hervorgehn; S. 4. daſs nichts Sittliches von Vernunft ausgehn müſſe. S. 55. ſagt er, „das Organ der ſittlichen *Erkenntniß* iſt nicht die kalte Vernunft. — Sittlichkeit muſs angeſchaut werden, wenn man ſie recht erkennen ſoll, und es giebt keine Anſchauung der Sittlichkeit ohne ſittliches Gefühl."

So wenig nun an ſich geläugnet werden kann, daſs ein ſittliches Verhalten nicht allein durch Vernunftthätigkeit, ſondern auch durch die Wirkſamkeit des Gefühlvermögens in dem Menſchen befördert werden könne: ſo wenig kann man doch behaupten wollen, daſs die *Erkenntniß* einer Norm für unſer ſittliches Verhalten ganz unabhängig von der Vernunft erlangt werden könne; und es bedarf keines Beweiſes, was für eine ſchwankende und verderbliche Pflichtenlehre daraus hervorgehn würde, wenn jeder nur von ſeinem individuellen Gefühl, oder von dunkeln Vorſtellungen und den Eingebungen ſeiner Phantaſie die Pflichtgebote ableiten wollte. Sittliches Gefühl kann nämlich, richtig erklärt, nichts anderes ſeyn, als dunkle unentwickelte Vorſtellungen über unſere Pflicht, welche erſt durch Vernunftthätigkeit aufgehellt und berichtigt werden müſſen, wenn wir genaue Erkenntniſs von unſern Pflichten erlangen und zum wirkſamen Streben nach ſittlicher Vollkommenheit dadurch geleitet werden ſollen. Der Vf. ſcheint aber Sittlichkeit, oder ein ſittliches Verhalten, nicht immer genau von Sittenlehre, der wiſſenſchaftlichen Darſtellung deſſelben, zu unterſcheiden. Er giebt von der letztern folgende Erklärung: „Sittenlehre iſt eine Anleitung, wie die Elemente der Sittlichkeit, Dank, Vertrauen und Liebe aufgeregt, entwickelt, in Thätigkeit und in die Richtung geſetzt werden können, daſs dadurch die Beſtimmung des Menſchen erreicht wird;" (S. 5.) er zeigt aber keinesweges, was ihm Dank, Vertrauen und Liebe ſey, und gegen wen er dieſe Stimmung vorausſetze. Erſt ſpäterhin kommt er ganz flüchtig darauf zurück, wo es unter andern (S. 39.) heiſst: „Der Jeſus iſt ſo liebenswürdig, daſs wir Ihn lieben müſsten, wenn Er auch nichts für Menſchen gethan hätte; und Er hat ſo viel gethan, daſs wir Ihn lieben müſsten, wenn auch durchaus nichts Liebenswürdiges an ihm wäre." Gleich hinter jener Erklärung deducirt er die Sittlichkeit vielmehr aus ganz andern Gründen, nämlich aus ſogenannten ſittlichen Kräften, dem Vermögen des Menſchen, Recht und Unrecht zu unterſcheiden, einem Vollkommenheitstriebe und der Uebung dieſer Kräfte. Auch Verſtand, Vernunft, Einbildungskraft und Gedächtniſs, die zwar an ſich weder ſittlich noch unſittlich ſind, können und ſollen zum Vortheil der Sittlichkeit gelenkt werden. Hierauf ſucht der Vf. zu zeigen, wie die *chriſtliche* Sittenlehre die Kräfte des Menſchen zur Sittlichkeit bilde, und ſagt (S. 25.), daſs ſie Dank, Liebe und Vertrauen dadurch in uns erwecke, „daſs der Näheſte an der Gottheit einen ſchweren Erdengang gieng, einen ſchrecklichen Menſchentod ſtarb, um es uns möglich zu machen, zu erreichen unſere groſse Beſtimmung."

Von der Natur der Sittenlehre und beſonders der Sittenlehre Jeſu ſagt er S. 30.: „Die Elemente der Freyheit und Sittlichkeit liegen nicht in unſerm Denkvermögen, ſondern in unſerm Willen. Dorthin muſs Sittenlehre wirken oder ſie wirkt gar nichts." Um aber dauernd und nach feſten Principien auf den Willen zu wirken, muſs nothwendig das Denkvermögen des Menſchen angeregt und der Verſtand von der Nothwendigkeit einer beſtimmten Handlungsweiſe überzeugt ſeyn. Nach S. 35. ſoll nun auch die Sittenlehre die Verbindlichkeit des Menſchen zu ſeinen Pflichten mit *Gründen* unterſtützen, aber gleich darauf wird hinzugeſetzt, das ſittliche Subject ſolle von ſelbſt *fühlen*, was in einem, auch nicht beſtimmten Falle Recht und Unrecht ſey. So wie der äſthetiſche Sinn Schönheiten entdeckt, und Fehler, die ſich nicht in Worten ausdrücken laſſen: ſo ſoll dieſer verfeinerte Sinn, Schwächen, Unreinheiten in ſich entdecken, nach einer Stufe von Reinheit und Liebe ſtre-

ben, die kein Moralprincip bezeichnet und in sich fasst.

Wenn der Vf. (S. 39.) behauptet, das *Ganze* der evangelischen Geschichte müsse *geglaubt* werden, wenn die christliche Besserungsmethode ihre Wirkung zeigen soll: so scheint er zu vergessen, dass gerade diejenigen, welche den grösten Werth auf das *Glauben* dessen, was sie für das Ganze der christlichen Lehre hielten, setzten, nicht selten unduldsame, liebelose und heuchlerische Menschen waren, und dass das „Herr Herr sagen" zu Jesu noch nicht den Charakter des wahren Nachfolgers Jesu bezeichne.

S. 40. will der Vf. noch einige Ansichten geben, die nach seiner Behauptung zum Theil durch eine gewisse falsche Philosophie verbaut, zum Theil durch eine gewisse falsche Theologie in Schatten gestellt, aber für den wahren Werth der Sittenlehre höchst bedeutend sind. Es wäre zu wünschen gewesen, dass der Vf. jene falschen Leiter genauer charakterisirt hätte. Die erste dieser Ansichten ist folgende: „Sittlichkeit und Glückseligkeitsfähigkeit sind durch die ursprüngliche Construction der Menschennatur in der unzertrennlichsten Verbindung." Um die Nothwendigkeit der Genussfähigkeit zum Genusse zu beweisen, heisst es S. 41. „Es setzt eben so gut ein zartes Gefühl voraus, um die Schönheiten einer Luise und Dorothee zu *sentiren*, als es eine feine Nase erfordert, um im Freyen den Geruch der Veilchen zu empfinden." Dass Sittlichkeit und Glückseligkeitsfähigkeit, wie der Vf. sich etwas schwerfällig ausdrückt, in genauer Verbindung stehn, möchten nur wenige Philosophen läugnen, wohl aber, dass Sittlichkeit und Glückseligkeit immer unzertrennlich verbunden seyn, und dass die höchste Sittlichkeit auch nothwendig beglücken müsse, indem sie veredelt. Sittlichkeit und Glückseligkeit, sagt der Vf., ist eine Ehe von Gott geschlossen, die der Mensch nicht scheiden soll und nicht scheiden kann. Allein dies kann nur von der *Empfänglichkeit* für Glückseligkeit gesagt werden, die durch und mit Sittlichkeit gegeben wird, keineswegs von der Glückseligkeit selbst. Denn um sich diese zu sichern, müsste der sittliche Mensch zugleich Herr der physischen Ordnung der Dinge seyn. Eine zweyte Ansicht stellt der Vf. (S. 47.) darin auf, dass der Mensch ohne Sittlichkeit seine höchste Bestimmung nicht erreichen könne, nämlich relative Vollkommenheit, höchst mögliche Ausbildung und bessere Richtung aller seiner Kräfte, wo manches schon vorgebrachte aufs neue wiederholt, ein gründlicher Beweis aber vermisst wird.

Aus dieser kurzen Uebersicht des Ganzen ergiebt sich schon hinlänglich, was dem Vf. Geist und Tendenz der christlichen Sittenlehre und wie wenig dasselbe geeignet sey, eine klare Einsicht in jene, welche besonders angehenden Akademikern so wünschenswerth seyn müsste, zu vermitteln. Auch von der oft unbestimmten, gekünstelten Darstellungsart des Vfs. sind bereits einige Proben mitgetheilt. Eine besondere Rüge aber möchte es noch verdienen, dass der Vf., als ein so viel gelesener Schriftsteller, solche Unrichtigkeiten der Schreibart beybehält, als z. B. (S. a.) Baum des Lebens, der in dem schönen Valenziasklima jenes Lebens erst seine recht reife(n) Früchte bringt. S. 18. Die sittliche Handlungen. S. 50. Die so hoch gebildete Römer — diese beide Nationen. S. 19. kömmt die Redensart vor: Unsere Einbildungskraft kann uns *ausfüllen* mit überirdischen *Gemälden*. S. 20. *all* der Mittel. S. 48. besteht in nichts *anderes*. S. 4. *seelische* Natur. S. 7. beredest statt beredtest, S. 26. „greift ein in den gegen Menschen" ist ein Sinn entstellender Druckfehler.

SALZBURG, in d. Mayr. Buchh.: *Christliche Sittenlehre mit Beyspielen.* Vorzüglich dem Bürger- und Bauernstande gewidmet, von *Georg Purebert.* 1806. 112 S. 8. (5 gr.)

Diese kleinen Paränesen sind zur Lectüre unter den Ständen, welchen sie der Vf. gewidmet hat, zu empfehlen. Eine sich immer gleich bleibende Popularität in belebender Herzenswärme geben ihnen hierzu das Recht. Auch die Beyspiele sind dem Geschmacke der bestimmten Leser angemessen, und sehr löblich ists, dass in den Beyspielen, in welchen der Sünden des Fleisches gedacht werden musste, Schamhaftigkeit und ernster Abscheu das Wort führen. Für die Reinheit der Sprache sollte freylich mehr gesorgt seyn, und die Menge der Druckfehler übersteigt bey weitem die Zahl der am Ende des Buchs angegebenen. Am auffallendsten ist der, nach welchem S. 28. *unten*, der Unkeuschheit das Lob der Keuschheit gegeben wird: sie sey die Tugend, von welcher vorzüglich das Wohl einzelner Menschen und der ganzen menschlichen Gesellschaft abhänge, verbreite Ruhe und Segen über jeden u. s. w.

## PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Geist und Würde des christlichen Religionslehrers.* Eine Rede, als Einleitung zu homiletischen Vorlesungen, von D. *Joh. Ludw. Ewald*, Kurbadenschem Kirchenrath, und ordentl. Prof. der Theologie in Heidelberg. 1806. 24 S. 8. (4 gr.)

Der Vf. hat würdige Begriffe von der Bestimmung eines christlichen Religionslehrers, und sagt viel Treffendes über das, was der Religionslehrer seinen Mitmenschen seyn soll, in einer kräftigen und gebildeten Sprache. Unter andern fordert er mit Recht von ihm, dass er *gute Staatsbürger bilde;* alle Verordnungen, Anstalten und Strafen reichen bey weitem nicht hin. „Das ist (heisst es hier) noch kein guter Unterthan, der etwas thut, *weil* und *wenn* und *so lang* er es thun *muss*. Er muss es thun *wollen;* die Gesetze müssen ihm heilig seyn, oder tausend Augen bewachen ihn umsonst; ihr richtet vergebens Schandpfähle und Zuchthäuser auf." Gute Bildungsanstalten und trefflicher Unterricht des Religionslehrers werden freylich nur dann die höhere Menschenerziehung und Menschen-

schenglückseligkeit vollenden, wenn Staaten und Regenten auch etwas zur Aufrechthaltung des gestifteten Guten thun, und die Grofsen in ihren Handlungen keine Verläugnung des Menschensinnes und keine Verachtung der Menschenwürde zeigen; sonst wird in Momenten wieder zerstört, was Jahre aufbauten. — Lesenswerth ist das, was Hr. *E.* über das gute Beyspiel des Religionslehrers sagt. Nur hier und da ist uns ein Ausdruck oder ein einzelnes Wörtchen aufgestofsen, die wir mit andern vertauscht zu sehen wünschten. S. 3. mufs es heifsen: *vor Verderbniß bewahren* statt *für* v. 6. S. 5. wird Abrahams Familie *ein Seminar von wahrer Gottesverehrung* genannt. S. 14. heifst es doch etwas zu stark vom *Saul*: „*der Unmensch* sey durch religiösen Gesang zum *Menschen* erweicht worden." Jene melancholischen Anfälle machten den Saul noch nicht zum Unmenschen.

## PÄDAGOGIK.

ALTONA, b. Hammerich: *Versuch über die zweckmäßige Aufsicht der Bürgerschulen durch Schulcollegien*, nebst dem Entwurfe einer guten allgemeinen Schulverordnung für dieselben, und einer Beylage über die Verbesserung des Schulwesens der Holsteinischen Stadt Oldenburg; von *Fr. A. Schrödter*, drittem öffentlichen Lehrer der christlichen Religion (daselbst) und Mitgliede des Schulcollegii. 1805. 150 S. 8. (16 gr.)

Die Schulaufsicht ist ein, wir wollen nicht entscheiden, ob mehr bestrittener, oder mehr bestreitbarer Gegenstand des Schulwesens. Sehen wir auf die Erfahrung, so finden wir einerseits, dafs man von jeher eine Aufsicht für nöthig erachtet hat, — denn wo giebt es wohl eine Schule ohne Inspector! — und andrerseits, dafs die Inspection in der Regel den Schulen nachtheilig gewesen ist. Warum hielt man wohl von jeher den Schulinspector für nöthig? Weil man in dem Schullehrer ein faules, aus eigenem Antriebe zu allem Guten unfähiges und pflichtvergessenes Wesen, das nur durch einen beständigen Treiber in Gang gebracht und im Gange erhalten werden könnte, voraussetzte. Und warum nützte die Schulinspection so wenig? Einmal weil der Mensch faul, pflichtvergessen und schlecht wird, wenn man ihn — sogar officiell — dafür erklärt; sodann weil die Inspection mehr Würde, als Amt, mehr Autoritäts- als Leitungsbehörde war. Rec. trägt gar kein Bedenken, die specielle Schulinspection wenigstens für *unnöthig* zu erklären, gesetzt, dafs sie auch nicht so verderblich wirkte, als sie bisher gewirkt hat. Ueber wen wird denn die Inspection gesetzt? über die Schüler? nein! denn diese stehn ja unter dem Lehrer, und der Lehrer, welcher seine Schüler nicht allein leiten und regieren kann, mufs abgesetzt werden; über die Aeltern? eben so wenig, denn über die Aeltern hat wohl nie ein Schulinspector die Gerichtsbarkeit gehabt; also über den Schullehrer? wenn nun aber der Schullehrer ist, was er seyn soll, hat er dann einen Aufseher nöthig? Ja! wird man sagen, der Schullehrer ist nicht immer, was er seyn sollte. Wir haben hierauf nur *eine* Antwort: Man setze nur solche Männer zu Schullehrern an, welche sind, was sie seyn sollen, und fehlt es an solchen Männern, gut! so mache man die Inspectoren zu Schullehrern, denn diese müssen die Männer seyn, wie sie seyn sollen, sonst könnten sie ja unmöglich Schulinspectoren seyn. Hn. *S.* Vorschlag ist dahin gerichtet, an die Stelle einzelner Inspectoren ganze Collegia zu setzen; Rec. schlägt dagegen vor, überall *tüchtige* Schullehrer anzusetzen, und diese ungehindert und ungestört wirken zu lassen. Aber woher soll denn Einheit in das Schulwesen kommen? Wahrlich! durch die Schulinspection nie; diese Einheit mufs von oben herab kommen: 1) dadurch, dafs die Schulen eines ganzen Landes in gewisse Klassen getheilt; 2) dafs der Lehrstoff für jede Schulart genau abgemessen; 3) dafs dieser Lehrstoff in Bücher verfafst und mit Bezeichnung der Methode begleitet; 4) dafs in jeder Schul-Tabelle sowohl über das Vorgetragene, als über die Fortschritte der einzelnen Schüler, begleitet mit den Ursachen der Vorzüge und der Mängel, gehalten werden; und endlich, wenn es Noth thut, dafs 5) der Schulminister jährlich eine Examinationsreise durch alle Schulen des Landes ohne Ministergeräusch mache. Nur wenn der Staat die angegebnen, oder ähnliche Mafsregeln ergreift, kann Einheit in das Landesschulwesen kommen, aber nie durch Inspectoren, die mit den Visitatoren das Gehässige gemein haben. Zutrauen ist die Seele aller Geschäfte, und jede Einrichtung, die auf Mifstrauen gegründet ist, hat sich selbst durch Irrthum verderbt. Der grofse Kaufmann übergiebt vertrauungsvoll seinem geprüften Contoristen, ohne Inspector, sein Geschäft, und es gelingt wohl; warum soll der Staat nicht eben so verfahren? So sehr wir daher diese Schrift des würdigen Hn. *S.* schätzen, und so sehr wir seine gewifs edle Absicht ehren: so können wir doch nicht umhin, in den Ansichten ganz von ihm abweichend, uns förmlich gegen ihn und seine Vorschläge zu erklären. Uebrigens empfehlen wir aber dieses Buch allen Schullehrern und Schulinspectoren als eine Schrift, aus der sie vieles lernen können; selbst der alte Doctor Luther erscheint hier in seiner alten Ehrwürdigkeit und mit einem Geiste, der, lange aus Deutschland entflohen, ehrenvoll im neunzehnten Jahrhunderte in Reihe und Glied treten kann. Ueber das Einzelne will Rec. mit dem Vf. nicht rechten, sonst würde er es tadeln, dafs das Kind so früh, als möglich, lesen lernen soll; dafs Schreiben und Rechnen nur in Privatstunden gelehrt werden soll; dafs er mit der Lernschule eine Arbeitsschule verbinden will; (hierüber *Stephani*) u. s. w. Aus der Beylage will Rec. nur das Eine anführen, dafs der Lehrer der Oldenburgischen Knabenschule, der schon seit einem Jahre der einzige Lehrer gewesen sey, zugleich das Amt eines Postmeisters verwaltet, zweymal in der Woche die Post in der Mitternacht expediren, und dann um 8 Uhr des Morgens wieder in der Schule seyn mufs. In einer Stadt, wo solche Schulgräuel,

Va-

Vacanz eines ganzen Jahrs, der Schullehrer Poſtmeiſter iſt — herrſchen, in einer ſolchen Stadt, über Schulverbeſſerung ſchreiben, und einen guten Erfolg hoffen — das geht über des Rec. Hoffnungsvermögen! Indeſſen — nirgends wirds eher gut, bis es recht, recht ſchlimm geworden iſt.

Dresden, b. Arnold: *Spielſchule zur Bildung der fünf Sinne*, für kleine Kinder, m. 1 Kupft. 1806. VI u. 64 S. 8. (8 gr.).

Da geübte und geſchärfte Sinne für den geſammten Menſchen von der gröſsten Wichtigkeit ſind, ſo verdient dieſe Schrift eine Auszeichnung: denn ſie giebt für jeden Sinn mehrere anwendbare Uebungen an; macht aber keine Anſprüche darauf, daſs ſie alles umfaſſe, was etwa dabey zur Sprache kommen könne. Wenige Bogen enthalten, was Lehrer aus mehrern Schriften hätten ſammeln müſſen. Gelegentlich wird auf manchen Punct in der Erziehung aufmerkſam gemacht, der noch nicht überall richtig und ſcharf gefaſst wird. So enthält die Einleitung über Art und Wirkſamkeit des anſchauenden Unterrichts nicht jedem geläufige Erfahrungen und Warnungen, z. B. wie Anhaltſamkeit und Beobachtungsgeiſt zu erwecken und Flatterhaftigkeit und Faſeley zu hindern ſey. Man müſſe mit Spielzeug und Bildern nicht zu ſchnell wechſeln, angemeſſene Beſchäftigung, die Aufmerken und Ordnen erfordre, ſey höchſt bedeutend. — Daſs indeſs die erſten Uebungen des Geſichts mit Farben zu machen wären, iſt wider unſre Ueberzeugung. Das Menſchengeſchlecht kam überall nur ſpät zur richtigen Unterſcheidung mehrerer Farben, und bey Kindern machen wir die Erfahrung noch immer, daſs ihr Auge erſt ſpät dazu reift. Auffallende Verſchiedenheit der Formen wird man gewiſs früher benutzen können, ob gleich der Vf. (S. 25.) einwendet, ſie müſsten erſt gemeſſen werden. Allein wenn dieſs Meſſen bloſs durch die Augen geſchieht, ſo iſt das Meſſen der Farben weit ſchwieriger: denn dieſs Meſſen der Kraft und Wirkung der einwirkenden Lichtſtrahlen iſt höchſt fein, und ſetzt viele Uebung im Abmeſſen ſolcher Dinge voraus, die ſtärker und gröber gleichſam ſich unterſcheiden. Man laſſe alſo früher abſtechende Thiergeſtalten unterſcheiden, Hölzer zu einer Wand u. ſ. w. zuſammenordnen. Der Vf. hätte auch Uebungen im Weitſehen um ſo dringender anrathen ſollen, da unſre Jugend derſelben ſo ſehr bedarf und ihre meiſten Beſchäftigungen kurzſichtig machen. In Abſicht der Uebungen des Gehörs muſs man auch von dem Einfachſten und Leichteſten anfangen, z. B. Stimmen verſchiedner Thiere zu unterſcheiden u. ſ. w., ſpäter können Angaben des Orts, wo der Ton herkommt, Beurtheilung der Stärke deſſelben angewendet werden. Eigentlich muſikaliſche Uebungen werden bey den meiſten Kindern unter die ſpätern gehören. — Durch ſcharfen Geruch rettete ſchon mancher bey in der Nacht entſtandnem Feuer ſein Leben. Man darf aber dieſen Sinn nicht verzärteln, ja man muſs ſogar Kinder an Ertragung eines widrigen gewöhnen — eine Uebung, die nicht bloſs in Rückſicht des Gebrauchs der Arzneyen wichtig iſt. So muſs auch der Geſchmack zwar fein, aber nicht ekelnd zärtlich werden, zu welchem Zweck der Vf. einige wirkſame Uebungen vorſchlägt. — *Daſs für* die jederzeit richtige Beurtheilung der Kälte- und Wärmegrade viel zu gewinnen ſey, zweifeln wir; höchſtens etwas bey denen die faſt immer in freyer Luft in gleicher körperlichen Thätigkeit ſind. Zu wünſchen wäre, der Vf. hätte eine feſte und nicht eigenſinnige Rechtſchreibung beobachtet.

Erlangen, b. Palm: *Fibel für Kinder von edler Erziehung, nebſt einer genauen Beſchreibung meiner Methode für Mütter, welche ſich die Freude verſchaffen wollen, ihre Kinder ſelbſt in kurzer Zeit leſen zu lehren.* Von D. *Heinr. Stephani*, Konſiſtorialr. und Hofpred. zu Caſtell. 1807. 64 S. 8. m. 3 Kpf. (1 Rthlr.).

Hr. *Stephani* hat ſeine Leſelehrart ſchon vielfältig dem Publicum bekannt gemacht. Hier thut er es wieder, ſpricht mitunter gegen die nur launenhaft zu nennenden Einfälle mancher Pädagogen, die Jugend ſo lange wie möglich vom Leſenlernen abzuhalten, verheiſst den Lehrerinnen den Genuſs ſchöner Melodien in den Zuſammenſetzungen der deutſchen Laute, und will „von nun an unſern Mund für ein *Inſtrument* angeſehen wiſſen, auf welchem wir im Stande ſind, gewiſſe ſinnreiche Töne abzuſpielen, welche man zuſammen Sprache nennt.“ Er legt einen vorzüglichen Werth auf ſeine Eintheilung der 18 Mitlaute in (6) Stimmlaute (Sumſen) und (12) Hauchlaute, nämlich (6) Stoſslaute und (6) Sauſelaute. — Das Publicum iſt Hn. *Stephani* für ſeine Leſelehrart Dank ſchuldig, aber deſto ſchmerzlicher iſt es uns, den Pedantiſmus, den er dabey zeigt, rügen zu müſſen.

Erfurt, in d. Hennings'ſchen Buchh.: *Grundſätze der Unterrichtskunſt* für Schul- und Privatlehrer, inſonderheit in den Königl. Preuſs. Landen in Thüringen. Von *Joh. Paul Hopfenſack*, Diac. an d. Kaufmannskirche und Lehrer am Schullehrerſemin. zu Erfurt. 1805. 83 S. 8. (8 gr.)

Nachdem der Vf. über Zweck und Gegenſtände des Unterrichts einige bekannte Winke gegeben hat, verbreitet er ſich über die verſchiedenen Lehrarten, hauptſächlich über die erzählende und katechetiſche. Obgleich auf dem Raume ſo weniger Blätter kein einziger der hier zur Sprache gebrachten Gegenſtände erſchöpft werden konnte: ſo kann doch das, was der Vf. darüber bemerkt, angehenden Lehrern, welche keine gröſsern pädagogiſchen Werke ſtudirt haben, nützlich ſeyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Dienstags, den 5. April 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### ARZNEYGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Verſuche für die praktiſche Heilkunde* aus den kliniſchen Anſtalten von Tübingen, vom Prof. *J. H. F. Autenrieth.* — *Erſter* Band. *Erſtes* Heft. 228 S. gr. 8. (16 gr.)

Etwas mehr als die Hälfte dieſes Hefts füllt eine Darſtellung und Erörterung einer „*Heilmethode bey der häufigen Luftröhrenentzündung der Kinder.*" Dieſes fürchterliche Uebel, wovon der geringſte Verdacht ſeiner Annährung Aeltern und Aerzte in die peinlichſte Spannung verſetzt, glaubt der Vf. nicht nur leicht und ſicher heilen zu können, ſondern bezweifelt auch nicht, alle Verhältniſſe ſeines Eintretens, ſeines Daſeyns, ſeiner Uebergänge und Folgen, ſeiner Heilung durch Natur oder Kunſt, durch eine vollſtändige Theorie genügend aufgeklärt zu haben. Er unternimmt es zugleich, die Aerzte von der Aengſtlichkeit zu befreyen, ſie möchten zum höchſten Nachtheil ihrer Kranken das *Millarſche* Aſthma mit dem *Croup*, der *angina membranacea* verwechſeln können, indem er darzuthun ſich beſtrebt, daſs beide Uebel aus denſelben Quellen flieſsen und dieſelben Mittel erfodern. Welch ein Triumph für die deutſche Medicin, wenn die Wiſſenſchaft und Kunſt ihr ſolche groſse, der Menſchheit ſo heilſame Fortſchritte verdankte! Bekanntlich hat der Kaiſer Napoleon unter dem Getümmel der Schlachten in Polen und Preuſsen einen Preis von 12000 Franks auf die beſte Behandlung über den Croup geſetzt. Wie edel und groſs würde das Benehmen des Hn. *Autenrieth* erſcheinen, wenn er im hohen Bewuſstſeyn, noch mehr geleiſtet zu haben, als gefordert wird, in ſeinem Innern mehr als belohnt durch die Gröſse ſeiner Entdeckungen und ihren wohlthätigen Einfluſs auf die Menſchheit, es verſchmähete, Anſprüche auf die Ehre und die Geldvortheile einer ſolchen Preiszuerkennung zu machen; oder ſie doch bey ihm nicht in Anſchlag kämen gegen den Nutzen einer frühern Mittheilung ſeiner Anſichten und Vorſchläge. Aber wie niederſchlagend wäre es auf der andern Seite, wenn ſich hier wiederum und von neuem das Schauſpiel darſtellte, daſs ein Arzt von Geiſt und Einſicht wähnt, mit einer Heilmethode ganz aufs Reine zu ſeyn, mit derſelben eine groſse, ſchwierige Krankheitsform vielfach oder immer ſiegreich bekämpft zu haben — und ſeine Zeitgenoſſen und die Nachwelt ſich durch ſeine vermeinten Entdeckungen und Aufſchlüſſe in nichts weiter gebracht ſähen, und den von ihm betretenen Weg als trügeriſch und nicht zum Ziel führend verlaſsten müſſen. Mit Leidweſen geſtehen wir, daſs unſre Prüfung den *Autenriethſchen* Reſultaten ganz und gar nicht günſtig iſt. Die Fälle, die er als *Millarſches* Aſthma aufſtellt, fallen gewiſs in eine andere Krankheitsklaſſe; es drängen ſich uns ſtarke Zweifel auf, ob Luftröhrenentzündung, wahrer Croup, alle die 30 Kinder befallen hatte, deren gelungene Heilung ſein ſtärkſtes Argument iſt; der Vortheil eines Theils ſeiner Heilmethode will uns gar nicht einleuchten. Und nun die Theorie — doch wir wollen unſre Leſer mit den hier aufgeſtellten Thatſachen und den daraus gezognen Folgerungen bekannt machen, und unſre Einwürfe und Erinnerungen ihnen vorlegen.

Er glaube die Jahrbücher einer wohlthätigen Anſtalt mit nichts würdigerem beginnen zu können, als mit der Erzählung einer höchſt einfachen und in keinem Fall noch untreu gewordnen Art, dieſe bisher für unheilbar gehaltne Krankheit zu bezwingen. Etwas früher, etwas ſpäter, nur nicht allzu ſpät, etwas ſtärker oder ſchwächer fand er bey ſeiner Methode keinen bemerkbaren Unterſchied; nur da könne ſie natürlich nichts mehr nützen, wo ſchon zu lange gehindertes Athemholen die Miſchung des Körpers wirklich zu zerſetzen angefangen habe. Seit er dieſe Methode anwendete, rettete er ohne Ausnahme jedes Kind, das er von vorn herein zu behandeln bekam; in der Epidemie des Frühjahrs 1807. heilte er 22 in verſchiednen niedern Stufen des Uebels befallne Kinder, neben acht, welche die Krankheit in ihrer fürchterlichſten Höhe hatten. Vorher in andern Jahren und auch in dem Anfang der Epidemie, als er noch Zutrauen zu Antimonialmitteln, Brechmitteln, Queckſilberſalbe in den Hals eingerieben, und ſelbſt Blutigeln hatte, theilte er das Schickſal andrer Aerzte: die wenigen Kinder, die er ſo behandelte, ſtarben. Die Mittel, welche ich anwendete, ſagt er, ſind nicht neu, aber die Einfachheit, in der ich ſie anwendete, die Dreiſtigkeit, das Uebel Anfangs bloſs als allgemeine Krankheit zu behandeln, als Localübel ſie ganz nicht zu berückſichtigen, ſind neu. — Mit der alten Behandlungsart ward oft ſehr viel geleiſtet, wenn ſie muthvoll von Anfang an gehandhabt wurde, die Hülfe des Arztes frühe genug geſucht wurde. Wir erinnern nur an die Erzählung vieler glücklichen Curen in den Schriften des ſeligen *Lentin*, obgleich dieſer keine allgemeinen Aderläſſe anwendete, die Rec. mit andren in dazu ſchicklichen Fällen, auf Erfahrung geſtützt,

für dringend nothwendig hält. Aber grofse Zweifel dringen ſich uns auf, ob *in einer Epidemie* einer ſo kleinen Stadt, wie Tübingen, ein einziger Arzt 30 Fälle des wahren Croup, der wirklichen Luftröhrenentzündung, beobachten und behandeln konnte, der zwey Fälle nicht zu gedenken, die ihm in derſelben Epidemie vorgekommen ſeyn ſollen, ehe er auf die jetzige Behandlungsart fiel. Nach *Gaſpari* hat Tübingen nun 6000 Einwohner, und wie wir wiſſen, mehrere beſchäftigte Aerzte. Es finden ſich vielfache Berichte über den Croup aus den gröſsten Städten Europas und Amerikas von den angeſehenſten Aerzten verfaſst, aus Paris, London, Berlin, Neu-York, Philadelphia u. ſ. w. Von einer ſolchen Anzahl auf einmal in einer Epidemie ergriffnen Kranken dieſer Art ſpricht keiner. Iſt das nicht ein höchſt auffallender Umſtand, der gegen des Vfs. allgemeine Ausſage grofses Miſstrauen, ſehr bedenkliche Zweifel einflöſen muſs! Was wir zu Gunſten des Hn. *A.* in andern Schriften gefunden haben, wollen wir nicht verhehlen. *Michaelis* hat in ſeiner berühmten Diſſertation: *de angina polypoſa ſive membranacea* eine Nachricht von einer Krankheit mitgetheilt, die im J. 1775. zu Wertheim herrſchte, die nach der zwar kurzen, aber in vielem ſehr beſtimmten Charakteriſtik, die ein dortiger Arzt entwarf, der Croup, oder — was Rec. das wahrſcheinlichſte ſcheint — das *Millarſche* Aſthma geweſen ſeyn muſs. In dieſer kleinen Stadt von jetzt 700 Häuſern (nach *Gaſpari*) erkrankten auf dieſe Art, unter der Behandlung eines einzigen Arztes, allein 40—50 Kinder, keines über acht Jahre. Selten waren 5—6 Kinder auf einmal krank. Die mehrſten Kinder ſtarben ſchon den zweyten Tag, vor dem vierten Tage *alle*, bis auf kaum 3—4, die gerettet wurden. Der Arzt, *Zobel*, wendete ſehr grofse Mittel an, aber vergebens. Er konnte keine Section erlangen. Der Auswurf zeigte ihm nie etwas Häutiges. Ein andrer Arzt ſah dieſes in einem Fall, und dieſer erwähnt, daſs *angina gangraenoſa* zugleich wüthete. In dem *Roſenſteinſchen* Werke über Kinderkrankheiten (S. 637. der *fünften* Auflage) wird angeführt, daſs der Croup in den Jahren 1761. und 1762. im Kirchſpiel Raſbo ſo *gangbar* und *ſchwer* war, daſs ſehr viele Häuſer dadurch ganz der Kinder beraubt wurden. „Einige ſtarben, heiſst es, an dem zweyten, die meiſten aber an dem vierten und fünften Tage. Sie brachen eine Menge Schleim und bisweilen grofse Stücke einer Haut weg. Kinder, die von andern Höfen die Kranken beſuchten, fielen bald darauf in eben die Krankheit.“ Hierbey iſt zu erinnern, daſs *Michaelis* dargethan hat, daſs die ſchwediſchen Aerzte den Croup und die brandige Bräune oft verwechſeln. Könnte ſich Hr. *A.* nun auch nicht auf dieſe und vielleicht noch auf einzelne andre, mehr oder weniger zuverläſſige Anführungen berufen: ſo würden wir doch nicht den Ausſpruch wagen, es ſey unmöglich, daſs ihm über dreyſsig Fälle des Croup in einer Tübinger Epidemie vorgekommen ſeyn können. Aber wenn wir alles erwägen, ſo werden uns ſo lange unſre grofsen Zweifel bleiben, als er uns nicht alle dieſe Krankheitsgeſchichten einzeln in ausführlichen Erzählungen aus ſeinem Tagebuch mittheilt. *Field* ſagt (*Memoirs of the medical Society of London. Vol. IV.* S. 154.) vom Croup: *There are indeed medical men, who ſpeak very lightly of it, as being frequently cured, who profeſs to have ſeen a conſiderable number of caſes of it, al moſt all of which recovered, but this is ſo contrary to the general experience of practitioners, that it muſt be preſumed either, that the caſes were very ſlight, or that the diſorder was miſtaken for want of accurate diſcrimination* etc. Zu Hn. Profeſſor *Autenrieths* Wahrheitsliebe haben wir das gröſste Vertrauen. Was er als *geſehen*, *beobachtet* anführt, wird, in ſo fern es in den Kreis der ſinnlichen Wahrnehmung fällt, bey uns immer den vollſten Glauben finden. Aber jeder Schluſs, jede Folgerung eines Schriftſtellers iſt der Kritik zu unterwerfen, und dieſer müſſen in jeder verwickelten, ſchwierigen Angelegenheit alle Thatſachen vollſtändig vorgelegt werden. Dieſe ſind uns aber hier zum gröſsten Theil entzogen. Es kann nicht bezweifelt werden, daſs ein Ausſpruch, eine Krankheit der Luftröhrenentzündung, immer nur eine Hypotheſe iſt, wenn nicht die Leichenöffnung die eigenthümliche Beſchaffenheit der Luftwege darthut oder im Lauf der Krankheit die falſche Haut ausgeworfen wurde. Dieſer Hypotheſe beyzuſtimmen oder ſie zu beurtheilen, kann, wenn die Leichenöffnung oder in einem glücklich oder unglücklich abgelaufnen Fall die ausgeworfne Haut fehlt, der Leſer nur in Stand geſetzt werden, wenn ihm jede Krankheitsgeſchichte einzeln in aller Ausführlichkeit und in der beſtimmteſten Charakteriſtik mitgetheilt wird. Wir fordern den Vf. auf, wo möglich das noch, wenigſtens der Mehrheit der Fälle nach, nachzuholen, da es nicht nur auffällt, daſs ſeine Epidemie eine ſolche Menge von Kindern ergriffen, ſondern auch daſs ſein zum gröſsten Theil gar nicht neues Heilverfahren immer dieſen durchaus glücklichen Erfolg hatte. Eine allgemeine Schilderung der Erſcheinungen und des Ganges einer Epidemie iſt immer ſchätzenswerth und lehrreich, aber ſie ſtellt die ſprechendſten Züge zuſammen, die beſtimmte Fälle oft nur einzeln darbieten und dehnt zu leicht auf alle aus, was nur von einigen Kranken auf den höchſten Gipfel des Uebels abgezogen wurde. So entſteht oft ein ſehr untreues Gemählde. Auch der Möglichkeit dieſer Beſchuldigung beugt man vor, wenn man bey abweichenden, ganz neuen Reſultaten der Praxis viele einzelne Krankheitsgeſchichten mittheilt. Hierzu kömmt noch, daſs jeder Arzt weiſs, wie oft ſich ihm bey einzelnen Krankenbeſuchen der Verdacht von Croup aufdrängt, den er jedoch bey tiefrer oder wiederholter Unterſuchung fahren läſst; und daſs in vielen Städten Aerzte, oft von grofser Einſicht und Geſchicklichkeit, ſich nicht ſelten finden, deren Einbildungskraft ſo mit Furcht vor dem Croup erfüllt iſt und die dabey ſo wenig Unterſcheidung anwenden, daſs ihre Collegen ihnen nie leicht glauben, wenn ſie Geſchichten von Croup-Kranken erzählen.

Den

Den 10. Dec. 1807. setzte die Ammer den untern Theil der Stadt in Wasser, so dass die Menschen aus den untern Stockwerken sich retten mussten. Die armen Bewohner der Erdgeschosse bezogen ihre nasse Bewohnungen zu frühe und suchten sie durch starkes Einheitzen zu trocknen. Die fortdaurende, naßkalte Witterung verzögerte dieses, und nun waren diese Bewohner einem beständigen Wechsel des heilsen Dampfes in den Stuben und der feuchten Kälte ausser denselben ausgesetzt. Zwey Fälle kamen einem andern Arzt gleich vor, bey denen die Leichenöffnung die bekannte Entzündungshaut im Kehlkopf und der Luftröhre zeigte. In den ersten zehn Tagen nach der Ueberschwemmung fand unter den Kindern häufig Husten und Catarrh statt. Diese Husten fiengen nun zum Theil an, schnell in die Luftröhrenentzündung mit allen ihren fürchterlichen Symptomen überzugehen. Wo dieser Uebergang am schnellsten war, nahm die Krankheit mehr die Form des *Millarschen* Asthma an. Auch Kinder im zweyten, nicht überschwemmten, Stockwerk wurden befallen. In der Folge der Epidemie kamen einzelne Fälle in Gegenden der Stadt vor, wohin das Wasser nie gedrungen war, selbst sporadisch, aber nur selten, auf den bergigten Gegenden um Tübingen. Häufiger und fürchterlich tödlich wüthete die Krankheit ungefähr in eben der Zeit in dem niedriger liegenden Stuttgart, und soll, als sie in Tübingen schon abnahm, noch heftig die unteren Gegenden Wirtembergs ergriffen haben, wo die Wasser des Landes zusammen laufen. Immer scheint die Krankheit in der Uebergangszeit der Kälte des Winters in die Nässe des Frühlings statt zu finden; doch währte sie dieses Jahr fort, als schon im May Sommerwärme eingetreten war. Selbst in diesem Monate schien sie auf schnell wieder eingekehrte naßkalte Witterung wieder mehr Verbreitung gewinnen zu wollen, und äusserte sich selbst um den 10. Junius wieder auf kurze Zeit von neuem, als auf kalte und nasse Tage die Sommerhitze wieder kehrte. In der ersten Hälfte des Mays und schon am Ende Aprils hatte sie merkbar an Häufigkeit abgenommen, aber kurz vor der nun bald ebenfalls eintretenden Gelindigkeit ihrer Anfälle kamen grade die fürchterlichsten Anfälle einzelner, so wie in einigen Fällen bey ihrem Wiedererwachen im Junius. „Alle Epidemieen, heisst es, (Pest, gelbes Fieber u. s. w.) fangen schwankend an, steigen stark, fallen etwas zurück, schiessen auf einmal zu ihrer grössten Höhe auf, um dann gleichsam plötzlich und gleichförmig zu fallen, und nun, nur noch mit einigem kleinen Schwanken, kurz abgebrochen aufzuhören.“ Ansteckend zeigte sich diese Krankheit durchaus nicht. Selten wurden zwey Kinder in einer Familie befallen. Aber selten litt ein Kind am Croup, ohne dass seine Geschwister nicht mehr oder minder, oft zu ganz verschiednen Zeiten, von Husten und Catarrh, heftig oder gelind befallen worden wären, und zwar oft mit charakteristischen Zeichen von Angegriffenseyn des Luftröhrenkopfs. Die Basis gleichsam der Krankheit schien allgemein verbreitet zu seyn, aber verhältnissmässig bey wenigen kam sie zu ihrem eigentlichen Ausbruch. (Unzählige catarrhalische Epidemieen verlaufen häufig ohne dass bey einem einzelnen Kinde Uebergang in Croup statt findet. Hatte diese catarrhalische Epidemie etwas Eigenthümliches, dass der Vf. sie die Basis seiner Luftröhrenentzündung nennen darf? Wir wissen recht wohl, dass ein grosser Theil Croupkranker Kinder zu allen Zeiten vorher an catarrhalischen Husten litten, und begreifen auf Einwirkung von Schädlichkeiten diese Steigerung des Uebels, diese Metamorphose [um in neurer Sprache zu reden] gar wohl. Aber berechtigt dieses, gemeinen Catarrh und Husten die Basis der Krankheit zu nennen? Viele Tausende haben jenen und erhalten diese nicht. Diese befällt nur einzelne, nach dem Ausspruch der mehrsten Beobachter; oft, am häufigsten gar keinen. Diese Vorstellung des Vfs. zeigt sich in der folgenden Ausführung zu wichtig, als dass wir ihre Schwäche nicht bemerken mussten. Es macht in seinem ganzen Räsonnement einen wichtigen Punct aus, dass eine solche Basis, die nicht einmal immer in die Sinne fällt, wie hier durch Catarrh, allgemein verbreitet ist und sich nicht hebt, als bis sie in Krankheit andrer Art ausbricht oder sich durch Veränderung der epidemischen Constitutionen umsetzt. Seine Ansicht, in Bezug auf den Croup, hätte etwas für sich, wenn er die besondre Natur dieser catarrhalischen Affecte entwickelt hätte. Soll etwa das öftere Angegriffenseyn des Luftröhrenkopfs etwas der Art seyn? Warum hat er uns denn dieses nicht näher geschildert? Was an sich schon angemessen gewesen wäre, um die 22 leichtern Fälle von Luftröhrenentzündung davon zu unterscheiden, die nicht sehr damit zusammen fallen mögen!) Er selbst sah nur zwey Fälle, wo bey Kindern unter drey Jahren starke Anfälle der Luftröhrenentzündung ausgebrochen waren. Die catarrhalische Affection hatten sie häufig, mit Ausschluss der Säuglinge. Es waren fast immer Knaben von 4 — 10 Jahren, vorzüglich von 4 — 6 Jahren, bey denen die Krankheit zu jener Höhe hervorbrach. Erhitzung durch zu heftige Bewegung gieng gewöhnlich voran, doch nicht unmittelbar. Die Mannbarkeit schien bey dem Anfang der Epidemie eine scharfe Gränzlinie zu bilden; über sie hinaus ergriff die Erwachsenen die Luftröhrenentzündung nicht. Nur im Junius sah er einen heftigen Anfall bey einem Erwachsenen. Unter Erwachsenen war während der Epidemie, doch sehr selten, Brustentzündung. Einmal heftig von der Luftröhrenentzündung ergriffne Kinder scheinen frey davon für die Zukunft zu seyn. (Die Bremer Aerzte widersprechen dem.) Der ganze Verlauf der Krankheit zeigte, dass sie zwar entsprungen war aus einer erhöhten catarrhalischen Affection, aber in ihrer Ausbildung eine Selbstständigkeit ihrer Symptome erhalten hatte, welche bey der Abnahme der Epidemie nicht wieder zum Catarrh zurück kehrten, sondern charakteristisch bleibend, aber immer schwächer werdend, endlich erloschen. (Der Catarrh giebt nur die Disposition, oder ist oft nur ein versteckter Anfang der Krankheit. Hr. *A.* lässt Masern auf dieselbe Art entstehen, durch Steigerung des

Catarrh-

Catarrhalischen. Die Masern verlangen aber bestimmt ein Contagium von aufsen.) Im Junius gieng die Seuche in eine neue, mit Catarrh nichts gemeinschaftlich mehr habende, Form über, in eine rheumatische (?) Magenentzündung, die bey Kindern häufig vorkommen soll, und die er künftig zu beschreiben verspricht.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

## KALLIGRAPHIE.

1) London u. Mannheim, b. Kaufmann: *English Alphabets*, with a Variety of Examples in the Hands most approved for Business. *Englische Vorschriften* nach *Tomkins*, *Green* und *Champion*. 1805. 15 Platten Querfol. (2 Rthlr. 16 gr.)

2) Magdeburg, in d. Keilschen Buchh.: *Vorschriften zur Erlernung einer leichten und einfachen Geschäftshand. Erstes* und *zweytes* Heft, von *C. A. Nicolai*. XVIII Platten Querfolio. (1 Rthlr. 12 gr.)

3) Halle, in d. Buchh. d. Waisenhauses: *Neue Vorschriften* zum Gebrauch der Schreibklassen in sämmtlichen Schulen des Hallischen Waisenhauses. Herausg. von *Joh. Mich. Herbith*, Universitätsschreibmeister, wie auch Lehrer der Calligraphie am Königl. Pädagogium und Waisenhause. Kleinere Sammlung, welche 16 Blätter enthält. 1805. 21 S. gr. 4. (10 gr.)

4) Düsseldorf, in d. Dänzer. Buchh.: *Der deutsche Schreibmeister für das Landvolk*, oder leichte und deutliche Anweisung, wie Landleute, Handwerksleute, Knechte, Mägde und andre Unvermögende ohne Kosten und ohne Beyhülfe eines Lehrmeisters in kurzer Zeit alle grofse und kleine deutsche Buchstaben richtig und leserlich schreiben lernen können. Mit einer gestochenen Vorschrift und Bereitungsart einer ganz wohlfeilen schwarzen Dinte. Von *einem Volksfreunde*. (1806.) 32 S. 8. (3 gr.)

Unter allen englischen Vorschriften, welche bisher in Deutschland gestochen sind, behaupten die unter Nr. 1. einen entschiedenen Werth. Es ist unverkennbar, dafs Vf. und Schriftstecher sich nach den besten englischen Mustern gebildet haben, welches bey den letztern besonders in Deutschland so äufserst selten der Fall ist. Nur scheint es uns, als wenn der dritte Strich des *m* und der zweyte des *n* oben etwas zu viel Rundung hätten. Nach *Tomkins* und *Mims* hatten diese Buchstaben etwas mehr spitziges Oval; auch scheinen einige Anfangsbuchstaben im Verhältnifs zu der übrigen Schrift etwas zu klein und zu dünn ausgefallen zu seyn. Auf der 14ten Platte (Round Text) ist das *a* nicht englisch genug gestellt. Sonst ist das Alphabet sehr schön. Dafs die englische Schreibekunst, wie der Vf. gleich in dem ersten Satze der vorausgeschickten Aphorismen über die Schönschreibekunst behauptet, die Grundlage einer reinen und schönen deutschen Handschrift sey, scheint wenigstens nicht ohne alle Einschränkung wahr zu seyn. Man findet in Sachsen und namentlich in Dresden und Leipzig so manche schöne und gefällige Handschrift bey denen, welche die englischen Schriftzüge nicht gelernt haben. Besonders zeichnen sich in dieser Rücksicht mehrere Schulen, *Mangold's* und *Rud. Müller's*, in Leipzig aus. — Nr. 2. stellt der guten und schönen Schreibekunst ganz zuwider laufende Modelle auf; besonders zeugen die seyn sollenden *englischen* Vorschriften von einem schlechten *Geschmack*, wenn man sie gegen Nr. 1. hält. — Die Currentschrift in Nr. 3. ist leserlich, aber durchaus nicht schön; einzelne Züge fallen vielmehr höchst widerlich in die Augen. Besser nimmt sich die lateinische Schrift aus. — Der Volksfreund in Nr. 4. macht seine auf dem Titel specificirten Schüler und Schülerinnen mit der Ableitung der Buchstaben bekannt, demonstrirt ihnen die Nothwendigkeit, nicht mit dem Buchstaben *a*, sondern mit dem leichter zu bildenden Current *c* ihre Versuche zu beginnen und jeden Buchstaben so lange zu üben, bis er gelungen ist. Die beygelegte Buchstabentabelle wird auf ein dünnes Bretchen aufgeklebt. Sodann sollen die Elementarstriche mit einem feinen Messerchen ein wenig eingeschnitten werden, dafs eine feine Furche entstehe, welche der Hand, die mit einem spitzigen Stäbchen langsam von unten herauf fahren soll, zum Wegweiser dient. Erst wenn die Hand einige Fertigkeit erlangt hat, mit dem Holzstäbchen durch die Furche zu fahren, kann die Nachbildung des Buchstabens vermittelst der Feder auf einem andern Papier versucht werden. Rec. zweifelt nur, dafs sich die der Schreiberey ganz unkundigen Leser, die Knechte und Mägde, in des Vfs. Anweisung zurecht finden werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 6. April 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### ARZNEYGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Versuche für die praktische Heilkunde — — von J. H. F. Autenrieth.* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 102. abgebrochenen Recension.*)

Die Heilungsart der Luftröhren-Entzündung bedarf fast nur des Queckfilbers und der Eſſigklyſtiere. Hr. *A.* gab gewöhnlich ſogleich nach dem kleinen Froſte, der das Zeichen zum Ausbruche der Krankheit war, einem etwa 5 — 6jährigen Kinde alle Stunden einen Gran verſüſstes Queckſilber mit zwey Gran weiſser Magneſia und einem Skrupel Zucker. Gegen die ſo gewöhnliche Verbindung mit Antimonialmitteln warnt er ſehr. Erforderte es die Stärke der Fieberhitze: ſo gab er alle halbe Stunden, zuweilen ſelbſt alle 20 Minuten, ein ſolches Pulver, in ſeltnen Fällen zwey auf einmal. 12 — 18 Gran dieſes Queckſilbers innerhalb eines Tages oder in 1½ Tagen waren meiſtens hinreichend, die günſtige Revolution hervorzubringen. Kleinern Kindern gab er, nach Verhältniſs des Alters, alle Stunden nur die Hälfte oder den dritten Theil eines ſolchen Pulvers. Je früher man zum Queckſilber griff, deſto geringer war die Gabe, deren es bedurfte. Je mehr die Epidemie fortſchritt, je mehr ſie ſich dem Sommer näherte, deſto mehr Queckſilber erforderte ſie. Ein Beweis weiter, heiſst es, der während des Verlaufs der Epidemie immer zunehmenden Ausbildung derſelben. Magneſia wurde zugeſetzt, um Erbrechen zu verhüten, das die Mercurialkrankheit (das Laxiren) zu verhindern ſchien. Das Brechen war nur dienlich und zu befördern, wenn die Trockenheit der Luftröhre gehoben war, ihr pathologiſches Product ſich gelöſet hatte, und der ſchnell ſich verdickende Zungenbeleg neben einigen Bauchſchmerzen die anfangende Verbreitung der Krankheit von den Reſpirationswegen hinweg auf die gaſtriſchen Organe gezeigt hatte. Eben ſo war es dann dienlich, wenn der Anfall von vorn herein mehr die Form des Millar'ſchen Aſthma angenommen hatte, und unter den Bruſtkrämpfen der Huſten ſchwieg. Sein Wiedererſcheinen durch das Brechen war dann ein Zeichen anfangender Beſſerung. Der Vf. ſetzte dann dem reichlich gegebnen Queckſilber jedesmal ein Gran ſalzſaurer Schwererde zu. Er habe keinen Schaden von zu viel gegebnem Queckſilber geſehen, das er lieber öfterer reicht, als deſſen zu viel auf einmal giebt. Er ſey indeſs überzeugt, auch hier habe es eine Gränze. Man könne gewöhnlich aufhören, Queckſilber zu geben, wenn der Ton des Huſtens zu erkennen giebt, daſs er Schleim mit heraufbringe, ſollte dieſer auch verſchluckt werden, wie die Kinder zu thun pflegen. War einmal der groſse Zweck, Auflöſung des pathologiſchen Products der Luftröhre und Verbreitung der Krankheit über das gaſtriſche Syſtem, erreicht: ſo ſetzte er zuweilen den Gebrauch aller Arzneyen bey Seite, zuweilen fuhr er noch fort, Queckſilber in verminderter Menge zu geben. Er habe keinen Unterſchied dabey wahrgenommen. Zu vielen, ja zu den meiſten Kindern wurde er erſt gerufen, nachdem zweymal 24 Stunden, von Anfang der Krankheit an gerechnet, vorüber waren; bey zwey Kindern waren ſchon dreymal 24 Stunden verlaufen. Alle dieſe Kinder genaſen doch. (Belegte das Hr. *A.* mit überzeugenden Krankheitsgeſchichten, die vor jeder Prüfung beſtehen: ſo würden wir ihm und der Kunſt Glück wünſchen, ſo viel geleiſtet zu haben. Bis jetzt rettete wohl noch kein Arzt ein Kind, das drey Tage ohne zweckmäſsige Behandlung am Croup darnieder gelegen hatte. Wir ſchlieſsen die ſeltnen Fälle aus, wenn die Naturhülfe etwa die ganze falſche Haut ausſtieſs.) 24 Stunden ernſtlich angewandt, waren gewöhnlich hinreichend, den Tod zu entfernen. In zwey Fällen, wo das Athemholen ſchon anhaltend den ziehenden, pfeifenden Ton hatte (ohne deſſen Daſeyn Rec. nie an Croup glaubt), rettete er noch die Kinder. Aber er hörte nie von einem geretteten Kinde, dem erſt am ſechsten Tage zweckmäſsige Hülfe geleiſtet wurde, oder deſſen Puls auszuſetzen anfing. Wie bey der reinen Bruſtentzündung der Erwachſenen, entſchied, falls das Kind nicht ſchon am ſechſten Tage ſtarb, immer der ſiebente Tag zum Tode.

Im Sturm der fürchterlichſten Krankheit tritt die zuverläſſige Hülfe des Queckſilbers zu langſam ein, oft erſt, wenn die Kräfte ſchon zu ſehr erſchöpft ſind. Hier muſste man noch ein Mittel haben, das kräftig und gleichſam augenblicklich mäſsigte, das das Fieber ſogleich verhinderte, zur äuſserſten Höhe zu ſteigen, von welchem Fieber eigentlich, nicht vom mechaniſchem Daſeyn der ausgeſchwitzten und hautähnlich geronnenen phlogiſtiſchen Lymphe in der Luftröhre, die augenblickliche Gefahr abhing. Der Kranke muſste ſo lange erhalten werden, bis das Queckſilber wirken konnte. „Ein ſolches Mittel fand ich in Eſſigklyſtieren. Es iſt bekannt, wie ſchnell ein gegebnes Eſſigklyſtier blaſs macht, ein Gefühl von Schwäche erregt, und die Schleimabſonde-

rung des Darmkanals erregt." (Diese grofsen, antifebrilischen Wirkungen, die die Essigklystiere haben sollen, sind uns neu, unbegreiflich und — unglaublich. Es wird ihnen ja fast zugeschrieben, was nach den Engländern im Typhus, Scharlachfieber u. s. w. das Begiefsen mit kaltem Wasser leisten soll. Welche Thatsachen und rationellen Gründe sprechen aber für dieses Begiefsen? und wie dürftig ist, was für die Essigklystiere gesagt wird!) Diese Essigklystiere hielten in der Folge den Stuhlgang auf. (Vielleicht durch die Krämpfe, die sie erregen? Sonst begreifen wir das nicht.) Zwey bis drey Tage gingen hin, während die Zunge schon dick belegt war, ehe jene stinkenden kritischen Stuhlgänge wirklich erschienen. Dieses gleichsam künstliche Aufhalten des Stuhlgangs (durch Essigklystiere?) hinderte aber die Genesung nicht. Nicht die Ausleerung, nur die Abscheidung des Stoffs in dem Darmkanal, schien den Anfall der Krankheit aufzuheben; dieser legte sich, ehe in solchen Fällen die Stuhlgänge erfolgten. Er läfst gewöhnlich zu einem halben Schoppen Kleyenabsud so viele Löffel starken Weinessig zusetzen, als das Kind Jahre alt ist (also einem Kind von 9 Jahren jedesmal 9 Esslöffel starken Weinessig zu einem Klystiere? und das dreymal am Tage? oft alle Stunden? zu Zeiten noch öfter? Wir gestehn, diese Praxis fällt uns sehr auf. Sie mufs sich vielfach bestätigen, ehe wir sie nachzuahmen uns entschliefsen können). Die Fieberhitze schwäche sich nach jedem Klystier sogleich etwas. In leichtern Fällen reichen täglich drey solcher Klystiere zu, in schwerern mufs man sie so oft wiederholen, als die Hitze stark zunimmt. „In den schwersten, dringendsten Fällen liefs ich alle Stunden und noch öfterer ein solches Klystier beybringen."

Die Kinder klagten vor dem Ausbruch der Krankheit häufig über vorübergehende Leibschmerzen. Gewöhnlich hatten sie in der entwickelten Krankheit keine Leibesöffnung. In den wenigen Fällen, in denen die Natur sich selbst half, nahm sie ohne Arzneyen den Gang, den der Vf. mit seinen Mitteln einleitete, wo seine Methode rettete. Diese von selbst glücklich endigenden Fälle waren nie von Anfang an auf der höchsten Stufe, der Schleim ward vom Husten heraufgebracht, aber, wie Kindern gewöhnlich, nicht ausgeworfen, sondern in den Magen gebracht; es stellten sich Leibschmerzen ein, und es zeigte sich viel höchst stinkender, dunkelbrauner, etwas dünner Abgang; die Haut ward feucht; nicht selten einiges Nasenbluten. Wo sich die Krankheit durch mannichfaltige Zeichen ankündigte, half, wie er in der Mitte der Epidemie fand, das Mittel, was die völlig ausgebildete Krankheit zu heben vermochte. Auf ein Paar Gran Queckfilber, so viel Gran ungefähr, als das Kind alt war, erschienen oft schon eine Menge stinkender Stuhlgänge, und wie durch einen Zauber verschwand alles Krankhafte. (Rec. hält es häufig für Seichtigkeit und Verwirrung der Schriftsteller, wenn diese glauben, jede Volksseuche habe so viel Eignes, dafs jedesmal ihre Natur und Behandlung wesentlich ändre. Es ist hier viel mehr Allgemeines, als man annimmt. Nicht jede Laune und Grille des behandelnden Arztes, und die Hypothesen, mit denen er diese aufstutzt, bilden die einzig zusagende Normalkur. Gar viel Irrthum und Täuschung läuft hier mit unter, obgleich jede Epidemie gewifs ihr besondres Studium erfordert. Aber die Tübinger Croups von 1807. verhalten sich denn doch in der That *eigen*, und haben nach der Darstellung des Hn. *A.* Vieles, wovon kein andrer Arzt bis jetzt etwas sah. Leibschmerzen gehen voran, Verstopfung des Leibes begleitet sie. Mit besondern Stuhlgängen hilft die Kunst, mit denselben befreyet sich die Natur von der grofsen ausgebrochnen Krankheit, ohne alles Einwirken des Arztes. Ja soll die Krankheit sich gar nicht ausbilden: so hat man nur solche Stuhlgänge zu erregen, und sie erfolgen auf wenige Grane Queckfilber in letztrem Fall. Auch wenn sie von selbst entstehn, erhält das sich schon stark ankündigende Uebel nicht Existenz. Hätte uns doch der Vf. die Fälle mitgetheilt, in denen der wahre, vollständige Croup sich von selbst auf diese Art heilte.)

War die förmliche Krankheit ausgebrochen, so war der Hauptzweck: Unterdrückung des Fiebers und der mit ihm in gleichem Verhältnifs stehenden Erstickungszufälle nur zu erreichen, wenn man die Behandlung so unbegränzt gleichsam steigerte, als die Krankheit gränzenlos stieg. Beides geschah immer nur dann, wenn die Krankheit eine gastrische Form annahm, die Zunge schnell dick belegt wurde, Bauchschmerzen eintraten, jener kritische Stuhlgang erschien, nach welchem erst vermehrte Hautausdünstung das Gleichgewicht im Körper völlig wieder herstellte. Keine Gabe des Arzneymittels war zu grofs, so lange jener Zweck nicht erreicht wurde; dieses blieb gleichsam völlig todt im unreizbaren Magen des Kindes liegen, so lange nicht die Concentration der Krankheit gegen die Brust und den Kehlkopf des Kindes hin gebrochen, so lange sie nicht gleichsam mit Gewalt auf das gastrische System geworfen war. Er traute selbst seinen Augen kaum, als er einst bey einem 5½jährigen Kinde rechnete, dafs er ihm in 24 Stunden gerade 40 Gran versüfstes Queckfilber und alle ½ Stunden ein Essigklystier (also 30 Essigklystiere in 24 Stunden einem Kinde und in jedem Klystiere wohl 5½ Esslöffel starken Weinessig?) hatte geben lassen, und zwar ohne alle sichtbare Einwirkung irgend einer Art. „So sehr entzieht, meynt er, heftiges Angreifen eines Theils durch Krankheit allen übrigen die Fähigkeit, gegen einen andern Reiz zurückzuwirken." Die Genesung erfolgte vollständig.

Er habe in dieser Epidemie nie den Hals besonders berücksichtigt, nie Blutigel angesetzt, nie Queckfilbersalbe einreiben lassen, nie ein Blasenpflaster gelegt. Nur in einem Fall drohe nicht die allgemeine Krankheit, sondern die Localaffection, Gefahr, wenn nämlich die Heftigkeit des Fiebers gebrochen, wenn es schon anfängt, seine gastrische Natur anzunehmen, und nun die gebildete Haut Erstickung droht durch die Krämpfe, die ihr mechanischer Reiz erregt. Hier ist ein Brechmittel erforderlich, Ipecacuanha bis auf einen

einen Scrupel Kindern auf einmal, da plötzliche Erschütterung hier erforderlich ist. Es werden ganz klumpichte Stücke von dickem Schleim ausgeworfen, noch mehrere niedergeschluckt. (Allen Auswurf von Schleim ist man beym Croup zu sehr geneigt, als losgerissne Stücke der falschen Haut, oder doch als aus der in den Luftwegen befindlichen eiterähnlichen Feuchtigkeit gebildet, anzunehmen. Die Praktiker müssen hier genauer untersuchen, ob, was dieses Ursprungs ist, aus dem Magen kömmt, oder der gewöhnliche Lungenschleim ist.) Uebrigens sey er überzeugt, selbst die abgelöfete Entzündungshaut in der Luftröhre würde nicht mechanisch ersticken, wenn nicht diese Kraftlosigkeit, welche durch die erschöpfenden Krämpfe in den Respirationswerkzeugen herbeygeführt wurde, den Kranken schon einem bloss geschwächten, nie eigentlich aufgehobenem, Athemholen zuletzt unterliegen machte. Es ist nicht der Tod durch Ersticken, der hier gewöhnlich tödtet, sondern es ist Schwäche, was das Ende des Lebens herbeyführt; oft wird sogar der Athem in der dem Tode vorangehenden Erschlaffungszeit ruhiger und sanfter, als er vorher war. (Sehr gut commentirt.) Nur das Wiedererwecken solcher erschöpfender Krämpfe fürchtete er bey dem verlängerten Aufenthalt des pathologischen Products, nicht das so höchst selten vorkommende vollkommene, mechanische Hinderniss des Athemholens; er sah sogar die weiche Haut selbst nicht als die vorzüglichste Ursache der Krämpfe an: denn Schleim, selbst Eiter im Kehlkopf, reizt in andern Fällen bey weitem nicht so sehr; er glaubte also die *anderweitige Ursache der Concentration aller Reizbarkeit des ganzen Körpers gegen die Respirationswerkzeuge hin* berücksichtigen zu müssen. (Concentration aller Reizbarkeit des ganzen Körpers gegen die Respirationswerkzeuge hin? Wollte der Vf. es unternehmen, hiervon deutliche Begriffe zu geben und sie zu rechtfertigen? Leiden sie vollends eine Anwendung auf den Croup, bey dem das Fieber so hoch steigt, der Pulsschlag so schnell wird? Es ist verdienstlich, dass er gegen die Idee von Erstickung spricht. Aber das Daseyn der falschen Haut, der abgesonderten, ausgetretenen eiterähnlichen Feuchtigkeit, die man allenthalben in der Luftröhre und in den Bronchieen findet, ist gewiss von weit grössern Folgen, als er annimmt. So viel könnte wohl diese Theile nie belasten, *plötzlich*, was ein wichtiger Punct ist, sich in sie ergiessen und zu einer Art von Haut sich bilden, ohne einen fürchterlichen Aufruhr zu erregen, und die wichtigen Functionen, denen zumal die Bronchieen bestimmt sind, zu stören. Nun sind aber diese Luftwege schon vorher der Sitz einer sehr heftigen, schnell vorschreitenden Entzündung, die einen raschen Uebergang in Lähmung droht und durch die hier Statt gefundne Absonderung nicht wenig erschöpft? Müssen sie nun nicht vollends dieser Last erliegen? unfähig werden, sie von sich zu stossen und auszuwerfen, oder durch Resorbtion sich mehr oder weniger von derselben zu befreyen? und, was vielleicht am misslichsten ist, unfähiger werden, so lange so viel auf sie drückt, sich selbst wieder in den Zustand der Integrität zu setzen, sich von so viel Anstrengung und Erschöpfung zu erholen und ihren Organismus herzustellen? Etwas kömmt auch in Anschlag — die Verderbniss, in welche die ausgetretne Feuchtigkeit durch längern Aufenthalt und durch das Zuströmen der äussern Luft immer mehr übergehn kann.)

Das Millar'sche Asthma sey nur eine besondre Form der häutigen Bräune, und entstehe aus denselben Ursachen. Das sollen die Mittelzustände, die diese Epidemie darbot, beweisen u. s. w., und noch mehr das Zurückführen des Millar'schen Asthma auf die eigentliche Luftröhrenentzündung, das er in dieser Epidemie zweymal beobachtet haben will. (Es findet sich hier ein falsches Citat. Nicht Dr. *Werfel*, sondern Dr. *Quentin* theilt im 9ten Bande des Hufeland'schen Journals einen Fall mit, der hieher gehört.) Er erzählt diese zwey Fälle. Der eine betrifft ein 28jähriges Frauenzimmer. Es will uns nicht einleuchten, dass dasselbe vom Millar'schen Asthma befallen war. *Ein* Erstickungsanfall, der so verschiedenartige Ursachen haben kann, bezeichnet dieses für sich nicht; er muss sich auf freye Zwischenräume wiederholen, eigner Art seyn, und eine selbstständige Krankheit bilden. Die Kranke war schon vier Tage nicht ganz wohl, beengt auf der Brust, und der Vf. hatte des Morgens vor dem Anfall des Abends zur Ader gelassen, weil er eine krampfichte (?) Peripneumonie befürchtete. Der Erstickungsanfall war von viel längerer Dauer, als dem ersten Paroxism des Millar'schen Asthma eigen ist. Er gab die Nacht durch eine halbe Drachme versüstes Queckfilber mit salzsaurer Schwererde. So wie Erbrechen auf diese Art erregt wurde, kam der Husten wieder, mit diesem minderten sich die heftigen Erstickungsanfälle etwas. Nun entwickelte sich erst ein äusserst heftiges Fieber; es erschien eine lose Secretion im Halse (die nicht näher beschrieben wird), die Krankheit verbreitete sich auf das gastrische System, und ohne Rückkehr des Millar'schen Asthma (war das aber da gewesen?) verlief sie nun glücklich, wie jeder andre heftige Anfall der häutigen Luftröhrenentzündung. (Was zeugt von dem Uebergang in diese? wann fand er statt? was charakterisirte ihn? War die lose Secretion im Halse der Art, dass sie von Luftröhrenentzündung ihren Ursprung haben musste, so möchten wir eher vermuthen, dass diese unvollständig erzählte Krankheit vom Anfang an eine Anomalie vom Croup war. Ein äusserst heftiges Fieber folgt dem Millar'schen Asthma überdiess nicht, und das Queckfilber musste, wenn es sonst angezeigt war, dieses Fieber verhindern, konnte es nicht erzeugen.) Ein siebenjähriger Knabe hatte einige Tage lang einen drückenden Schmerz im Kehlkopf, als ob ein kleiner runder Stein da sässe, aber so unbedeutend, dass er es seinen Aeltern nicht klagte. Plötzlich fiel er Nachmittags um, war bewusstlos, hatte kleine Convulsionen, ein blaues Gesicht, und äusserst beengten Athem mit sichtbaren Erstickungsanfällen. Nach einer Stunde kam

kam er wieder zu sich und fiel in einen Schlummer, ohne dafs jetzt die Respiration auffallend beengt gewesen wäre. (Ein ganz gemeiner Anfall von Convulsionen, der an Epilepsie gränzt, nichts, was Millar'sches Asthma bezeichnet.) Einiges Fieber hatte sich entwickelt, es wurden reichlich Essigklystiere und versüfstes Queckfilber mit Magnesia gegeben, das Fieber ward heftig mit einigem Husten und Anfällen von Bangigkeit, es nahm einen andertägigen Typus an, die gastrischen Ausleerungen erschienen, so wie Hautausdünstung, und den siebenten Tag endigte sich die Krankheit glücklich. (Wer findet hier eine Spur von Uebergang in Luftröhrenentzündung?) Unter den Leichenöffnungen führt er einen Fall an, von dem er auch sagt, er habe mehr die krampfichte Form, das Millar'sche Asthma bezeichnet, aber abwechselnd habe auch Entzündung und schnell überspannte Gefäfsthätigkeit dabey stattfinden müssen. Ein Mädchen von 4 Jahren stiefs die Nacht einen heftigen Schrey aus und war dann heiser. Gegen Morgen bekam es starken Husten mit Zuckungen, wobey es sich aufrichtete. 4—5 Stunden lang kehrten alle 5—10 Minuten die Anfälle des Hustens und der Zuckungen zurück; endlich Zuckungen ohne Husten. Das Kind ward den Tag über ruhiger, aber die Respiration blieb äufserst beengt mit hörbar kreischendem Ton. Es hatte einen kaum zu zählenden harten Puls. Gegen Mitternacht verlor sich die Beengung des Athmens schnell. Um 4 Uhr des Morgens starb es. Ein in Tübingen studirender Mediciner sahe das Kind nur einmal, das gar keine Arzney erhielt. Der Hirnschädel war von einer unzählbaren Menge kleiner aufgeriebner Blutgefäfse blaulicht, und das grofse und kleine Gehirn allenthalben ungewöhnlich stark mit Blutpuncten besäet, die Blutadern der Oberfläche derselben, auf der man selbst hie und da etwas ausgetretnes Blut fand, mit Blut aufgetrieben. Auf der innern Fläche der Luftröhre war bereits eine, jedoch noch dünne und nicht feste, Lage von ausgeschwitzter Lymphe; der Raum der Luftröhre war übrigens mit Schaum ausgefüllt. Die Lungen waren dunkelroth mit Blut angefüllt, einige Stellen ausgenommen, welche ganz weifs waren, wie bey Erstickungsanfällen sich immer findet. Im Herzbeutel vieles Wasser u. s. w. Die Gebährmutter war sehr stark entzündet u. s. w. (Konnte hier nur in etwas von Millar'schem Asthma die Rede seyn?) Millar'sches Asthma soll seyn: diejenige Form der Luftröhrenentzündung, wo entweder der zu heftige Reiz oder die zu grofse Reizbarkeit des Kranken im Anfang schon indirecte Asthenie plötzlich hervorbringt und die Gefäfsthätigkeit gleichsam gelähmt ist, während dafür, wie immer, Nerventhätigkeit einseitig hervortritt. Das Millar'sche Asthma erscheint so als nervose Form einer und derselben Krankheit, deren entgegengesetzte Form aus hypersthenischer Gefäfsthätigkeit die häutige Luftröhrenentzündung ist. Heilung des Millar'schen Asthma's ist nichts anders, als ein Zurückführen desselben auf die abnorme Gefäfsthätigkeit, welche der häutigen Luftröhrenentzündung zum Grunde liegt. (Es würde also folgen, dafs Luftröhrenentzündung immer dem Millar'schen Asthma vorangehen müsse, und nur der schnell entstandne Grad jener dieses erzeuge, so wie dieses dadurch in die Classe der schlimmsten Gattung von Krankheiten, der der indirecten Asthenie, falle, die der Lähmung so nahe steht. Das ist beides aller Erfahrung zuwider. Die aufgestellte Indication ist, wieder Luftröhrenentzündung zu erregen, also die Ursache, die dem gefährlichsten Uebel seine Existenz gab. Und wodurch soll diese Luftröhrenentzündung von neuem herbeygeführt werden? Man erstaune, durch Queckfilber und Essigklystiere, durch die Mittel also, die immer die Luftröhrenentzündung heilen. In der That so viele auffallende Aeufserungen und Widersprüche, dafs wir glauben müssen, den Vf. nicht recht gefafst zu haben.) Er scheint, wie aus einem Zusatz erhellt, anzunehmen, dafs bey diesem Uebertreten in abnorme Gefäfsthätigkeit doch keine gebildete locale Entzündung im Kehlkopf und in der Luftröhre entsteht, welche durch Veränderung der Gefäfswendungen eines Theils, durch Ausschwitzen gerinnbarer Lymphe, und selbst des Blutes, hartnäckig die Wirkung der überspannten Gefäfsthätigkeit, und auf einen Punct hin, concentriren würde. Ist die Heftigkeit der häutigen Bräune gebrochen: so entledigt sich zuweilen der Darmkanal, dessen Zustand aus der Belegung der Zunge beurtheilt werden kann, zu langsam seines verdorbnen Schleimüberzugs. Rhabarbarina sind dann nöthig. Wie nach so vielen hitzigen Krankheiten das Oberhäutchen sich abschuppt, und der Zungenbeleg am Ende häufig in Stückchen losgeht (letztrer ist ein kranker Absatz, und der atmosphärischen Luft ausgesetzt): so scheint bey den eigentlichen gastrischen Krankheiten der dem Oberhäutchen analoge (?), aber viel weichere Schleimüberzug der zottigten Haut eine pathologische Veränderung zu untergehen, zuletzt abzusterben (der Schleim stirbt ab?), losgestofsen zu werden, und so oft die in keinem Verhältnifs zu den genofsnen Nahrungsmitteln stehende Menge von kritischen, breyartigen oder festen Darmausleerungen zu bilden. (Dieser Schleimüberzug mag zu Zeiten eine kranke Beschaffenheit annehmen und mit dem Stuhlgang abgehn. Aber wie soll das erkannt werden? warum soll es hier Statt finden? was kann das für Aehnlichkeit mit dem Abschuppen der Epidermis, eines festen Theils unsers Körpers, haben? wozu das so gelehrt, und doch nicht gründlich erläutern?)

*(Die Fortsetzung folgt.)*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7. April 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### ARZNEYGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Verſuche für die praktiſche Heilkunde*, — — von *J. H. F. Autenrieth.* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num.* 103. *abgebrochenen Recenſion.*)

Durch Leichenzergliederungen ſoll nun gezeigt werden, welche Organe zugleich und nach einander vor und während der Epidemie der Luftröhrenentzündung den gröſsten Antheil an der Krankheit nahmen, und der Vf. glaubt auf dieſem Wege am mehreſten beyzutragen, die Natur der den Winter durch bis in das Frühjahr herrſchenden Krankheiten zu erläutern. Das erſte Auffallende war, daſs mehrere Schwindſüchtige gleichſam mitten im Laufe ihrer Krankheit ſtarben, ehe die Verzehrung der Lungen und ihres körperlichen Stoffes überhaupt den Tod veranlaſſen konnte. Es folgt nun die Section eines Schwindſüchtigen, der am 21. Januar ſtarb. Er hatte, wie der Vf. glaubt, die Raudeſchwindſucht, als Folge übelbehandelter Krätze. [Von dieſer Art Schwindſucht ſoll im künftigen Heft die Rede ſeyn. Zeichen derſelben wären: knotiger Zuſtand der Lungen bey ſonſt geſunden lymphatiſchen Drüſen (dieſe fand man bey Tuberculen oft ſo), und Puſtulen an den Lungen und am Bauchfell. Was uns bis jetzt Schriftſteller als Folge zu ſchnell geheilter Krätze ſchilderten, kann gröſstentheils vor keiner eindringenden Kritik beſtehen. Wir hoffen, Hr. *A.* werde uns ſprechendere und unbezweifeltere Thatſachen aufſtellen, die beſtimmt auf dieſe Cauſalverbindung hinweiſen, die in ſeiner Pathogenie eine groſse Rolle zu ſpielen ſcheint.] Die Section eines verwachſenen Frauenzimmers, das auch im Anfang der Schwindſucht ſtarb. Die Section eines neunjährigen Mädchens, das in der Zeit der anfangenden Croup-Epidemie ſtarb, an einer Krankheit, die aus der hier ſehr unvollſtändig gegebenen Erzählung nicht zu beſtimmen iſt. Auf ſchnelle Krätzheilung wird viel Verdacht geworfen. Es zeigte ſich ein allgemeiner Entzündungszuſtand in allen Eingeweiden, mit Ausnahme der dicken Gedärme, des Pancreas, der Leber und des Hirns. „Die Luftröhre und der Kehlkopf waren auf ihrer innern Fläche blauroth entzündet, und voll von einem zähen, der Farbe und Durchſichtigkeit nach theils honigartigem Schleim.“ Auflöſung der ſchwarzen Blutmaſſe zeigte ſich hier ſtatt der zu feſten Gerinnung, welche die Leichname jener zwey Schwindſüchtigen bey eben der Farbe dargeboten hatten. Mehrere Räſonnements werden hieran gereiht. Eine epidemiſche Urſache erregt eine pathiſche Oxydation, die bey dieſen Schwindſüchtigen ſtarke Gerinnung der Blutmaſſe erregt, aber bey ihrer Steigerung im letztern Falle die Blutmaſſe wieder auflöſet, die in beiden Fällen eine ſchwarze Farbe hat. 13 Tage ſpäter hatte die Section ſtatt, deren Reſultat bey Gelegenheit des Millarſchen Aſthmas von uns ſchon erwähnt wurde. Hier zeigte ſich ein neues Syſtem angegriffen, das Hirn, und Ankündigung der Concentration der Krankheit gegen den Kehlkopf hin, mit Beſchränkung des krankhaften Leidens ſo vieler andern Eingeweide. Je länger die Epidemie währte, je ſtärker ſie ſich ausbildete, deſto mehr zeigte das anatomiſche Meſſer dieſe Concentration gegen den Kehlkopf hin, und Wirkungen eines Uebels, das anfangs blos die Blutmiſchung ſchien verändert zu haben, dann aber über die oxydirenden und oxydirten Eingeweide weit verbreitet und Entzündungen erregend, erſt zuletzt ſich gleichſam mehr zuſammenzog, um den Anfang der Luftwege vorzüglich zu befallen, oder, wenn es nervigte Form annahm, das Hirn; [in dieſem nimmt alſo, geſtützt auf eine Leichenöffnung eines ſehr dunkeln, von ihm gewiſs nicht richtig gedeuteten Krankheitsfalles, der Vf. den Sitz des Millarſchen Aſthma's an?] während es in eben dem Verhältniſs die übrigen Organe frey lieſs. 10 Tage ſpäter, als die Luftröhren-Entzündung nun ſchon volle Selbſtſtändigkeit hatte, ſecirte ein Schüler des Vfs. ein nicht von dieſem behandeltes Mädchen von 2¼ Jahren. Hier war die Pſeudomembran und alles, wie man es beym Croup kennt. [Mit dem anatomiſchen Meſſer in der Hand leiſtete Hr. *A.* immer viel, und belehrte mannichfaltig. Auch dieſe Sectionen wird kein Sachkundiger leſen ohne Bewunderung ſeines groſsen Talents, die feinſten Nüancen wahrzunehmen, und ſeiner Tiefe, Gewandtheit und Vielſeitigkeit, mehreres zum Gegenſtande der Beobachtung zu machen, was andere nicht zu beachten verſtehn. Nur ſchreitet er uns hier zu raſch vorwärts, und häuft Folgerungen auf Folgerungen, zu unbekümmert, ob ihn die Thatſachen dazu berechtigen. Der Gedanke ſelbſt, den er hier ſo keck in Ausführung bringt, iſt neu: durch eine Reihe von Sectionen in auf einander folgenden Zeiten den Einfluſs der epidemiſchen Verhältniſſe auf Kranke und Geſunde zu entwickeln; zu zeigen, welche Syſteme des Organismus immer zu gleicher Zeit leiden, und auf welche Art; wie die Blutmaſſe, auf welche die Aufmerkſamkeit bey Zergliederungen vielleicht bis

jetzt zu wenig gerichtet war, dabey sich verhält; was zusammen bestehen, was aufeinander folgen, was sich ausschliefsen kann und mufs. Aber keine wissenschaftliche Forschung, die auf einen so verwickelten und dunkeln Gegenstand, als der thierische Organismus ist und bleibt, sich bezieht, kann gelingen ohne Kritik. Diese mufs es klar machen, was der menschliche Geist überhaupt und bey einer bestimmten Beschaffenheit unsres Wissens erforschen kann, welche Wege er einzuschlagen, wie er sie zu betreten hat, welche Art, Menge, Reinheit und Wiederholung von Versuchen und Beobachtungen erforderlich sind, worauf zu sehen und was zu vermeiden ist, wenn wir unsere Einsichten genügend erweitern und fruchtbare Lehrsätze aufstellen wollen. Den sonst so besonnenen Deutschen kann das nicht oft genug gesagt werden, und wir bedauern, dafs ein Mann von *Autenrieth's* Gehalt und Streben in einer kleinen Abhandlung so wiederholt und auffallend zeigt, wie fremd ihm diese trivialen Wahrheiten sind. Wenn Sectionen Aufschlüsse der oben angegebenen Art geben sollen, so ist vorerst aufs Reine zu bringen, ob und in wie weit Menschen, die bey Epidemieen sich gesund erhalten, doch nicht versteckt von den schädlichen Einflüssen ergriffen werden, die dann vorwalten. Erkranken sie nicht, weil eine Unempfänglichkeit sie schützt, oder weil sie den Kampf mit den äufsern Schädlichkeiten zu bestehen vermögen? Hängt jene Unempfänglichkeit nicht mit verborgnen krankhaften Affectionen andrer Art oft zusammen, die sich gegenseitig beschränken? Geht der Mensch aus diesem Kampfe an Gesundheit gestärkt hervor? oder hinterläfst dieser Spuren krankhafter Veränderungen, die bey anscheinendem Wohlseyn dem Anatomiker sich entdekken können? dann ist auszumitteln, wie weit und mit welcher Entschiedenheit erstrecken epidemische Schädlichkeiten unter den verschiedenen Umständen ihren Einfluss auf die vorher schon entwickelten mannichfaltigen chronischen Krankheiten und auf die Fieber, die einen andern zufälligen Ursprung haben? Kann die Untersuchung des Anatomikers hier Licht geben? ist dieser hinlänglich unterrichtet, in welchen Zustand die Verwüstung der ursprünglichen Krankheit, die Arzneymittel, der Todeskampf die Sterbenden versetzen, um sagen zu können, das ist gewisse Einwirkung eines dem Gange der eigentlichen Krankheit fremden epidemischen Verhältnisses? Welche Menge der sorgfältigsten, zu gleicher Zeit und in bestimmter Folge angestellten Zergliederungen von Menschen, die an verschiedenen Krankheiten in ihren verschiedenen Stadien unter genauer Beobachtung gestorben sind, ist erforderlich, um zahlreiche Thatsachen zu haben, die zu bejahenden oder verneinenden Antworten führen zu können? Und müfsten sich hieran nicht mehrere Sectionen von völlig Gesunden reihen, die Selbstentleibung, Mord und Unglücksfälle anderer Art plötzlich entseelte? Wenn Hr. *A.* ein Jahrzehend hindurch Arzt der Berliner Charité und zugleich Zergliederer am dortigen anatomischen Theater seyn könnte, und Forschungen dieser Art zum einzigen Gegenstande seiner unermüdeten Thätigkeit machen wollte: so wäre er bey seinen grofsen Eigenschaften vielleicht im Stande, in etwas uns zu befriedigen. Er würde dann selbst über die Verirrung lächeln, dafs er einst wähnte, mit Umgehung aller angegebenen allgemeinen Erörterungen aus vier eignen und einer fremden Section den grofsen Gegenstand in Bezug *auf eine* Epidemie nach allen Seiten hin aufhellen *zu können.* Beyläufig müssen wir es noch tadeln, dafs er zwey Leichenöffnungen von Schwindsüchtigen unter diesen fünfen aufstellt, die mit blofsen Symptomen der Lungenschwindsucht starben, von denen er aber dennoch behauptet, sie wären nicht durch die Schwindsucht, sondern durch den epidemischen Einfluss dem Leben so schnell entrückt worden, da dieser sich durch nichts im letzten Zeitraume der Krankheit ausdrückte. Findet Vereiterung oder tuberculoser Zustand in den Lungen Statt, und hat das hektische Fieber zur Folge: so ist nie zu sagen, wie weit das Localübel der Lungen sich erstrecke, welcher Blutmangel, welche Abmagerung stattfinden müsse, ehe der Tod, blofs aus diesen Veranlassungen entstanden, eintreten könne. Von jeher zeigten Leichenöffnungen hierin die gröfsten Abweichungen, und die Dauer einer *phthisis pulmonalis* ist sehr verschieden, obgleich es wahr ist, dafs die Schwindsüchtigen in gewissen Jahrszeiten ganz besonders häufig und schnell sterben.]

Wir unterlassen, dem Vf. in dem zu folgen, was er von den Wendungen und Mannichfaltigkeiten der Krankheiten vor, während und *nach der Epidemie* anführt. Jede Einzelnheit sucht er zu deuten, in einen Zusammenhang zu bringen, der alles erklären soll; ob mit Wahrheit? ob naturgemäfs? ob auf eine fruchtbare Weise? ob überall mit einiger Befugniss? lassen wir dahin gestellt seyn. Er spricht dabey viel und oft von intermittirenden Fiebern, glaubt, dafs diese eine Verbindung mit der Luftröhrenentzündung hätten, und die Erklärung setzt ihn nicht in Verlegenheit. Ein gewisser Typus der Fieber stempelt diese noch nicht zu intermittirenden. Aus allem, was er von ihnen und ihrer Heilung anführt, erhellt, dafs es in der Mehrheit keine kalten Fieber waren. Dafs der als Kind verstorbene Kronprinz von Holland den Zeitungen nach den Croup nach einem kalten Fieber erhielt, berechtigt nicht zum Schlufs, dafs es im Haag sich auch so verhielt. Ist das Factum wahr? Ist einige Causalverbindung zwischen dem kalten Fieber und dem Croup des Prinzen gewesen? hatten mehrere Kinder im Haag den Croup? gingen bey ihnen auch solche Fieber voran? u. s. w.

In Tübingen schien durch die Ueberschwemmung bewirkt worden zu seyn, was in andern Gegenden langsamer durch die nämlichen atmosphär. Veränderungen geschahe, welche hier die Ueberschwemmung erzeugten, und dann wieder nafskalte Witterung hervorbrachten. Die Luftröhrenentzündung wäre deutlich ein durch äufsere Umstände veranlafstes schnelles Zurückziehen einer rheumatisch gastrischen Constitution zu einer entzündlich rheumatischen. Im Sommer ward diese erzwungene Episode wieder getilgt, und

alles

alles wieder rheumatisch gastrisch. [Wollen unsere Leser das alles erklärt haben: so mögen sie nur das Buch selbst lesen. Da ist alles aufgehellt, was die grossen Epidemieenbeschreiber, *Sydenhamm*, *Huxhamm*, *Stoll* u. m. a. nur zu beobachten, nicht zu erklären unternahmen. Mit dem Hohen beschäftigt, hat der Vf. nur nicht angeführt, was er unter so gemeinen Worten versteht: gastrisch, rheumatisch, rheumatisch gastrisch. Der Gebrauch dieser Worte ist jetzt streitig, und Hr. *A.* macht von ihnen einen besondern Gebrauch, ohne sie zu erklären. Seine Luftröhrenentzündung, die durch Stuhlausleerungen abgewendet und im höchsten Grade noch geheilt wird, ist entzündlich rheumatisch, wird erst durch die Hülfe der Kunst oder Natur, die Stuhlgänge erregt, gastrisch.] Es biete sich das Resultat dar: dass die Heilung der Luftröhrenentzündung im einzelnen Individuum nichts anders war, als Beschleunigung innerhalb weniger Tage der nämlichen Entwicklung, welche erst in der Folge ein Verlauf von Monaten bey dem epidemischen Charakter im Grossen hervorgebracht hätte. „Bey dem Individuo, heisst es, das weit früher von dem Sturm der Luftröhrenentzündung dahin gerafft worden wäre, ehe auf dem langsamen Wege die Epidemie durch Wiedererlangung der gastrisch rheumatischen Form unschädlich geworden wäre, musste die Kunst diese gastrische Form, anticipirend also die folgende Entwicklung des Körpers, mit einem Sprung gleichsam hervorbringen." [So tief eingreifende, alles erklärende, alles in Harmonie setzende Einsichten in den Gang der Epidemieen und ihrer Heilung gab uns noch kein Schriftsteller. Bis jetzt stellte man es als Grundsatz auf, bey ärztlicher Behandlung von Krankheiten den Winken und Wegen der Natur bey der Selbsthülfe, die sie sich oft giebt, zu folgen. Das wird hier nicht unterlassen, aber zugleich zum ersten Mal der Gedanke gefasst, und, wie uns gesagt wird, mit Glück ausgeführt, die günstigern Umwandlungen im Charakter der herrschenden Krankheiten, so wie sie in der Aufeinanderfolge von Epidemieen nach Monaten hervorgehen, zu anticipiren, und die einzelnen Kranken mit Arzneyen „gleichsam durch einen Sprung" dahin zu versetzen. Die Maxime wäre vortrefflich, wüssten wir nur, welche leichtere Krankheitsform monatsweise der gegenwärtigen misslichern folgt, und was wir zu thun hätten, jene herbey zu zaubern. Bey genauerer Untersuchung läuft das, was der Vf. leistete, auf etwas sehr gewöhnliches hinaus. Er heilte eine Krankheit, von der er annimmt, sie sey nicht gastrisch gewesen, durch eine vermeintlich gastrische Methode, und es beliebt ihm dann, die Krankheiten einer darauf folgenden Jahrszeit gastrisch zu nennen. Alle diese Voraussetzungen erscheinen noch sehr problematisch. Aus seinen Aeusserungen geht hervor, dass nicht nur seine Kranken, sondern auch die ganze sich gesund glaubende Tübinger Welt im Frühling 1807. rheumatisch entzündlich und in dem darauf folgenden Sommer rheumatisch gastrisch afficirt war.] Hr. *A.* versucht nun tiefer in die Natur des krankhaften Stoffs einzudringen. Dieser erscheine tödtlicher wirkend, wenn er die Organe der Respiration, also der Oxydation, befalle, und in einer Jahrszeit sich äussere, in der die Kälte mehr oxydire; er zeige sich aber weniger gefährlich, wenn die Eingeweide des Unterleibes die Hauptrolle dabey spielen, und die Atmosphäre anhaltend warm sey. Im Ganzen genommen stehe das Abdominalsystem durch vorherrschende Hydrogeneität dem Systeme der Respiration entgegen. Jener flüchtige krankhafte Stoff wirkte zwar allenthalben heftig reizend; nur ging sein Reiz in den oxydirenden Organen fortdauernd bis zur Zerstörung des Lebens; in den zum System der Hydrogeneität mehr gehörenden Organen hörte nach dem ersten Sturm der Reiz auf, und der Stoff schien unschädlich gemacht worden zu seyn. [Wir haben nichts dagegen, die Lungen als das System der Oxydation, die Mehrheit der Eingeweide des Unterleibes als der Erzeugung des Hydrogens beförderlich anzusehn. Ein fremder Stoff in die Lungen gebracht, stösst aber darum nicht hervorstechend und einzig auf Oxygen. Die atmosphärische Luft dringt als solche in die tiefliegendsten Bronchien, und erst dann geht mit derselben, unter grosser Mitwirkung des Nervensystems nach neuern französischen Versuchen, also nicht blos chemisch, die Zersetzung vor, die das arterielle Blut bildet. Die Residuen der atmosphärischen Luft, das, was sich aus dem venösen Blut abscheidet, wird durch die Luftwege aus dem Körper gestossen. So findet sich auch nicht blos Hydrogen in den Eingeweiden des Unterleibes, mit Ausnahme des Magens. Befällt Entzündung die Eingeweide des Unterleibes: so ist sie misslicher und gefährlicher, als wenn sie die Lungen ergreift. Dass diese häufiger der Entzündung Preis gegeben sind, beruht auf andern Verhältnissen.] Dem farbenlosen wässerigten Blutstrom sucht er nun alles aufzubürden, den rothen Cruor freyzusprechen. Der Veränderung, wie sie beym Lauf wahrer Entzündung vorkömmt, steht die Veränderung entgegen, welche die Lymphe in der so genannten falschen Entzündung, wie sie bey der Luftröhrenentzündung erscheint, erleidet; dort scheinen die Rollen zwischen Cruor und wässerigtem Blutstrom verwechselt zu seyn; die Lymphe, statt Neigung zu fester plötzlicher Gerinnung zu bilden, ist aufgelöst, und bildet eine Entzündungskruste. Schon der Umstand, dass bey gewöhnlicher Entzündung das Ausschwitzen gerinnbarer Lymphe erst am Ende der krankhaften Erscheinung Statt findet, bey der Luftröhrenentzündung aber mit diesem Ausschwitzen schon der eigentliche Sturm der Krankheit beginnt, schon dieser Umstand beweiset einen verschiedenen Zustand der Blutmasse bey der gewöhnlichen echten Entzündung, und bey der in dem Croup Statt findenden. [Allerdings bemerkenswerthe Umstände! Ob diese aber einem verschiedenen Zustande der Blutmasse zuzuschreiben sind, ob sie die Luftröhrenentzündung zu einer falschen machen und nicht einer Eigenthümlichkeit der absondernden Gefässe zuzueignen sind, verlangt wohl noch tiefere Untersuchung.] Alles erinnere an Sauerstoff und an *Thenard's* Versuche, der

der ſchon im gewöhnlichen menſchlichen Schweiſse Eſſigſäure fand, und an den von Natur ſchon ſäuerlich riechenden Schweiſs der Kinder. Hr. *A.* benutzt nun dieſes für ſeinen Satz, daſs Hinleitung zu den die Hydrogeneität befördernden Abdominal-Eingeweiden das Thätige in ſolchen krankhaften Miſchungen gleichſam durch Neutraliſirung abſtumpfen werde u. ſ. w. Aderlaſſen ſey vielleicht das am unmittelbarſten ſchwächende Mittel, aber weniger werde durch daſſelbe die Menge des wäſſerigten Blutſtroms im Gefäſsſyſtem, als die Menge des rothen Cruors vermindert, da Lymphe verſchiedener Art zu leicht wieder zuſtröme. Wo alſo nicht, wie vielleicht bey dem Anfang der wahren Entzündung, der eigentliche Cruor die für das Gefäſsſyſtem reizende Eigenſchaft enthalte, ſondern mehr der wäſſerigte Blutſtrom, da werde Aderlaſſen weniger unmittelbar helfen. Die ältern Aerzte ſprächen nicht mit Unrecht von ſeröſer Entzündung. Einzelne Theile des Blutes könnten verändert ſeyn ohne verhältniſsmäſsige Veränderung der übrigen, wie Hn. *A.* Verſuche gelehrt haben [die auf bloſses Anſehn ſich beſchränkten. Nur chemiſche Analyſe kann feſte Reſultate dieſer Art geben.] Aderlaſſen könne eine *Angina membranacea* in Millarſches Aſthma verwandeln. [Beſſer als der umgekehrte Fall, den des Vfs. Theorie zu bewerkſtelligen gebietet. Die Wahrheit aber iſt, daſs von beiden Uebergängen kein glaubwürdiges Beyſpiel ſich findet.]. Ein Hülfsmittel (das Aderlaſſen) alſo, das im Anfange der Krankheit zwar ſchätzbar ſeyn kann, aber unſicher iſt, wenn es zu ſtark oder zu ſchwach angewendet wird, das in den zahlreichen Mittelzuſtänden zweyer entgegengeſetzter Formen einerley Uebels der Vorſicht noch mehr bedarf (dieſe Mittelzuſtände ſind, entfernt zahlreich zu ſeyn, noch gar nicht erwieſen), verdient nicht, daſs man ſich darauf verlaſſe, wo der mindeſte Irrthum das Leben eines Menſchen gelte. [Iſt aber das nicht mit einigen andern groſsen Mitteln derſelbe Fall? Die Frage muſs ſeyn, ob in beſtimmten Fällen des Croups Aderlaſſe oder Blutigel nicht einzig zu retten vermögen, ihr Nichtgebrauch nicht den Tod oder groſse Gefahr zur Folge hat — und ob des Vfs. Verfahren ſie ſo ganz entbehrlich macht? Die Entſcheidung, einem Kinde ſo viel Blut zu entziehen, erfordert allerdings Urtheilskraft, die von feſter Diagnoſtik ausgeht.] Nur das Mittel wird in der Luftröhrenentzündung allen Forderungen der Kunſt entſprechen, das zugleich die Natur der pathiſchen Schärfe umändert, die Erregung herabſtimmt, die Möglichkeit überwiegender Thätigkeit der gaſtriſchen Organe herbeyführt, dieſe Organe ſelbſt reizt, und ſo die Wiederherſtellung des Gleichgewichts im Körper durch kritiſche Ausſcheidung möglich macht; ein Mittel alſo, das den erſten Grund der Krankheit ſelbſt tilgt, und damit gleich gut ſowohl in der Form einſeitiger Nerventhätigkeit, als übertriebener Gefäſsthätigkeit hilft. Dieſes Mittel bietet der innerliche Gebrauch der Queckſilberkalke oder der mildern Verbindung des Queckſilbers mit Säuren dar. Die Ausſprüche der Aerzte beſtätigen dieſes hinlänglich. Dieſe würden noch mehr geleiſtet haben, ohne die Gewohnheit, vorzüglich deutſcher Aerzte, nichts Einfaches ohne mancherley Beymiſchung zu gebrauchen, und *ohne* den Glauben, Einreibung von Queckſilberſalbe *werde* den innern Gebrauch des Queckſilbers erſetzen. Der Erfahrung des Rec. iſt es nicht gemäſs, wenn es heiſst: „auch in allen andern hitzigen Fiebern, wo Queckſilber hilft, bringt es keinen Speichelfluſs hervor, bis die urſprüngliche krankhafte Veränderung gehoben iſt.“ Es entſtehe im Croup durch das Queckſilber bloſs Aufhebung der Gerinnung des pathiſchen Products der Luftröhre, aber keine weitere Entwicklung, kein ſo genannter gekochter Auswurf. Wir führen die Gründe nicht an, und unterwerfen ſie keiner Prüfung, aus denen gefolgert wird: Queckſilber ſetze höchſt wahrſcheinlich zuerſt an den durch ſeinen Eiſengehalt ſo ſehr charakteriſirten Cruor ſeinen Sauerſtoffgehalt ab, den es auch auſserhalb des Körpers ſo gern dem Eiſen überläſst. Es entſteht alſo widernatürliche Säurung; ſo wie auf der andern Seite beym Speichelfluſs durch Queckſilber der Geruch von gephosphorter entzündbarer Luft oder von faulen Fiſchen, alſo widernatürliche Hydrogeneität. Dem wäſſerigten Blutſtrom aber zeigt ſich in mancher Hinſicht gleichſam entgegengeſetzt der Cruor. Dieſer ſetzt Sauerſtoffluft an andere Luftarten ab, *aus einem* Theil des wäſſerigten Blutſtroms, *der während des* Lebens genau mit der Lymphe oder dem Faſerſtoff des Blutes verbunden iſt, entwickelt ſich hydrogene Luft allein oder in Verbindung mit etwas Schwefel. Den zweyerley Electricitäten der Leidner Flaſche gleich, lockt die Intenſität der einen chemiſch wirkenden Polarität die entgegengeſetzte chemiſche Polarität in einem andern Theile hervor. Zeigen aber alle Erſcheinungen bey der Luftröhrenentzündung, daſs der Sitz der krankhaften Miſchungsänderung vorzüglich in einem Theile des wäſſerigten Blutſtroms Statt hat, daſs hier Bildung einer thieriſchen beſondern Säure, und ihre Zurückhaltung im Körper der ganzen Krankheit wahrſcheinlich zum Grunde liegt: ſo muſs Oxydation des Cruors durch Queckſilber die entgegengeſetzte Erſcheinung im wäſſerigten Blutſtrome hervorbringen, dort dadurch neutraliſirend wirken, alſo die Thätigkeit der Krankheitsurſache unmittelbar abſtumpfen. Fortgeſetzte Hydrogeniſation des wäſſerigten Blutſtroms wird aber Producte bilden, deren natürliches Colatorium vorzüglich die gaſtriſchen Organe, im weitern Sinne genommen, ſind, welche dadurch gereizt werden, weil jeder fremdartige Stoff das Organ am meiſten reizt, durch welches es aus dem Körper wieder entfernt wird.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Freytags, den 8. April 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### ARZNEYGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Versuch für die praktische Heilkunde — — von J. H. F. Autenrieth u. s. w.*

(*Beschluss der in Num. 104. abgebrochenen Recension.*)

Man sieht, wie weit man das Theoretisiren, das Erklären in der Medicin treiben kann, wenn ein Arzt auf sie die neuesten Entdeckungen der Physik und Chemie in vollster Ausdehnung überträgt, denselben gemäss das Entstehen, Verlaufen und Heilen einer Krankheit vor unsern Augen enthüllt, und von den entferntesten Aehnlichkeiten geleitet, wie durch Inspiration uns sagt, nicht nur wie das Blut überhaupt, sondern jeder Bestandtheil desselben in jedem Moment sich dabey verhält und verändert u. s. w. So grosse Aufschlüsse kann man geben, mit ihnen Uebereinstimmung und Einheit in die dunkelsten Gebiete unsers Wissens und Handelns bringen, wenn man sich bey so beschränkenden kleinlichen Untersuchungen nicht aufhält, ob das, was man voraussetzt, wahr ist und hier Anwendung leidet; ob das, was man daraus folgert, sich wirklich ergiebt und bestätigt, und ob das Gebäude, das man darauf stützt, kein Luftgebilde ist. Mit Unrecht beschuldigt man ausschliefsend und hervorstechend die metaphysischen Speculationen, die sogenannte Naturphilosophie, dass sie von dem Wege des wissenschaftlichen, kritischen, bescheidnen Forschens in der Medicin ableiten und einen phantastischen Dogmatismus begünstigen. Jede Hülfswissenschaft, von der man einen zu ausgedehnten, ungebührlichen Gebrauch in der Medicin macht, führt auf dieselben Irrwege, und so bringen die bewunderungswürdigen Fortschritte unsrer Zeit in der Chemie, in der Lehre des Galvanismus, wenn man sie misbraucht, unsrer Wissenschaft und Kunst dasselbe Verderben. Die Erklärungssucht, das rasche, ungeregelte Combiniren ist dem handelnden Arzt besonders nachtheilig. Die Fertigkeit geht verloren, die über seinen Werth entscheidet: sich auf die leisesten Winke hin in der Wirklichkeit zu orientiren, in der verwickeltsten, dunkelsten Mannichfaltigkeit der Erscheinungen treffend zu unterscheiden, und die leitenden Maximen vielfach zu modificiren, und immer besonnen um sich zu blicken, ob die weitre Entwicklung der Krankheit und der Erfolg seiner Mafsregeln seinen Ansichten entspricht.

Was das praktische Verfahren des Hn. *A.* betrifft: so beziehen wir uns auf viele gelegenheitlich eingewebten Erinnerungen. Rec. sah, wie viele andere, wiederholt schnellen und grofsen Erfolg vom Aderlafs und von Blutigeln in dem Anfang des Croups, der für Mittel dieser Art geeignet ist, sah bey der Versäumung dieser grofsen Mittel von andern Aerzten wiederholt den Tod unvermeidlich, selbst wenn man mit Queckfilber innerlich gereicht freygebig war und dieses Stuhlgänge veranlafste. Mehr wie 12 Gran versüfstes Queckfilber ward aber von ihm bis jetzt nicht gebraucht und Essigklystiere nicht angewendet. Bis die Erfahrung andrer das von Hn. *A.* gepriesene Verfahren bestätigt, wird er also nicht von der Methode abgehen, wenn ein Fall vom Croup sich ihm echt entzündlich darstellt, auf Blutentziehung, besonders durch eine Aderlafs zu dringen. Der Gebrauch von Queckfilbermitteln war ihm auch beym Croup unschätzbar, und Hr. *A.* wird ihn künftig damit noch dreister machen. Aber die Theorie, dass diese Mittel die Entzündung von den Luftwegen abziehen, die krankhafte Affection auf die Eingeweide des Unterleibes werfen und dann durch Stuhlausleerungen heilen, will ihm auch nicht einleuchten. Er sieht den wohlthätigen Erfolg des Queckfilbergebrauchs beym Croup zu sehr in Uebereinstimmung mit der Hülfe, die dieser in Leber-Gehirnentzündungen u. s. w. giebt, und in diesen Fällen hob er das grofse Leiden zu oft, ohne dafs Laxiren entstand, im Gegentheil dieses war nachtheilig und erfoderte den Zusatz von Mohnsaft.

*Leichte Heilart des Krampf- und Keuchhustens der Kinder.* In den Epidemieen von 1800. und von 1802—1803. bewährte sich diese Heilart. Diese Epidemie von Stickhusten nennt er eine vielleicht nur halb gastrische Modification, die vorzüglich Sommerwärme veranlafste, einer weit verbreiteten Quelle, und schliefst jene so an die Luftröhrenentzündung und viele andere grofse Kinderkrankheiten an!! Er läfst täglich dreymal, wie eine Haselnufs grofs von einer Salbe aus acht Theilen Schweinefett und $2\frac{1}{2}$ Theilen Brechweinstein in die Magengegend einreiben. Dieses Verhältnifs sey nothwendig. Am zweyten oder dritten Tage erscheint jedesmal ein Ausschlag unter der Form einzelner, wenig entzündeter, den ausgebrochnen Wasserpocken ähnlicher Bläschen an der Stelle, wo eingerieben wurde. Diese vermehren und vergrösern sich bey fortdauerndem Einreiben, sie füllen sich mit Eiter und ihr Umfang wird mehr entzündet; sie ähneln nun etwas den Kuhpocken. Die Ausschläge gleichen nun völlig reifen gewöhnlichen

chen Pocken; und um diese Zeit kommen nun, man mag die Salbe einreiben, wo man will, und jede Verunreinigung noch so sehr vermeiden, jedesmal von selbst Pusteln an den Geschlechtstheilen bey beiden Geschlechtern und in jedem Alter. Die eitrigen Pusteln in der Herzgrube verwandeln sich in braune Krusten, wie die Kuhpocken und wahren Blattern thun. Diese Krusten hinterlassen roth bleibende Stellen, die in der Folge weisser werden, als die übrige Haut. Mit dem Einreiben der Salbe muss man fortfahren, bis nicht nur die Krusten, sondern bis kleine, sich ausbreitende, nur in der Mitte mit braunen Krusten, mit etwas aufgeworfnen Rändern versehene, flache Geschwürchen entstehen, die nun ziemliche Schmerzen eine Zeitlang verursachen. Diese Reizung der Anheftungen des Zwergfelles, welches bey dem Krampfhusten so sehr leidet, ist hier wahrscheinlich nöthig. Unter dieser Behandlung, die 8—10, selten 12 Tage währt, hört nun nach und nach der Husten ohne weiter in die Sinne fallende Erscheinungen auf. Er tritt immer seltner ein, aber in jedem Anfall noch mit derselben Heftigkeit, und der letzte Hustenanfall hat alle Stärke eines solchen in der Höhe der Krankheit. Ein Beweis, wie es ihm scheint, dass hier die Quelle (der Stoff) des Uebels durch wirkliche pathische Ausstossung, durch eigentliche Metastase entfernt wird. Diese Heilart des wahren Keuchhustens half dem Vf. so sicher, dass er seinen Schülern aus der Ansicht des Ausschlages immer sagen konnte, wie der Husten sich verhalte, und aus der Erzählung der Anfälle des Hustens, auf welchem Puncte der Ausschlag sey. Der Husten verhielt sich zum Ausschlag immer, wie der eine Arm eines Hebels zum andern. Innerer Arzneymittel bedurfte er gar nicht. Ohne einen bemerkbaren Unterschied wahrzunehmen, hatte diese Heilart in jeder Periode der Krankheit denselben glücklichen Erfolg. Ein, wie ihm scheint, für die Meinung wichtiger Beweis, dass den Krampfhusten ein krankhafter Stoff zum Grund liegt, mit dessen Entfernung das Uebel sich hebt. Er deutet auch an, dass man wohl mit der Feuchtigkeit aus den Pusteln dieser am Keuchhusten Kranken den Keuchhusten einimpfen könne, obgleich die Salbe immer auch in andern Uebeln solche Pusteln zieht; nennt es aber grausam, es zu versuchen. (Wir vertrauen dieser Behandlung sehr, und sind begierig bey sich einstellenden Epidemien vom Keuchhusten Versuche mit ihr anzustellen. Mögen der Resultate solcher Versuche recht viele bekannt werden. Rec. erfuhr die Wirksamkeit der so angewendeten Salbe in drey Fällen von heftigen krampfartigen, habituell gewordnen Husten, der aber nicht Stickhusten war, zu seiner völligen Zufriedenheit, ohne dass jedoch Pusteln an den Geburtstheilen entstanden, und hofft und wünscht, Hr. *A.* möge hier eine grosse Entdeckung gemacht haben.) *Nutzen der Einspritzungen von Schierlings-Absud in die Gebährmutter bey dem Kindbetterinfieber.* Ein trefflicher Aufsatz, der auf vielfache eigne und fremde Erfahrung sich stützt, diese sehr lehrreich und mit viel Besonnenheit erläutert. Schon *Boer* machte auf Berücksichtigung des Zustandes der Gebärmutter in diesen Fiebern aufmerksam, ohne denselben doch genügend zu entwickeln und ohne beyfallswürdige Vorschläge zu dessen Beseitigung zu thun. Wir empfehlen die hier vorgetragne Ansichten und Heilmethoden der Beherzigung der Aerzte, müssen es uns aber versagen, sie heraus zu heben und zu prüfen. Nur scheint er uns auch hier zu *unbestimmt* den Einfluss einer gastrischen und *besonders* einer rheumatischen Constitution anzunehmen: einen Einfluss, den wir im Allgemeinen nicht läugnen, der aber gewiss in beschränktern Gränzen sich hält, und den der praktische Arzt so vielen Krankheitsformen nicht ohne Beweise unterlegen sollte. *Ueber die Verrenkung des Wadenbeins und ihre Folgen.* Die Schriftsteller hätten diesen Fall übersehen. *Ueber die im Clinicum zu Tübingen getroffnen Einrichtungen für Wahnsinnige.* Vortreffliche Vorschläge und Bemerkungen, die aus vielfachen Beobachtungen sich ergaben, und die zum Theil nur ein Arzt uns mittheilen konnte, dessen menschenfreundliches Herz mit nachdrücklichem Ernst Hülfe leisten wollte.

* Halle, in d. Renger. Buchh.: *Der Stickhusten*, nach neuern Ansichten bearbeitet, von *V. H. L. Paldamus*, Arzt zu Bernburg. 1806. 134 S. 8. (12 gr.)

Die Krankheitsform des Keichhustens hat in den neuern Zeiten mehrere Bearbeiter gefunden. Ausser dem Vf. haben die Hnn. *Mathäi* zu *Verden*, in *Horns* Archiv für med. Erf., und *Jahn* zu *Meiningen*, in einer besondern Monographie, davon gehandelt — ein Beweis, dass diese Krankheit in den neuern Zeiten eben so häufig vorkommen und eben so schwer zu behandeln seyn müsse, als vormals. Und in der That, wer das Schreckliche in den Erscheinungen und das Schwierige in der Behandlung des Keichhustens zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, der wird nicht nur eines Theils unzufrieden mit der Kunst, sondern andern Theils auch bemühet seyn, das Mangelhafte der bisherigen Ansicht dieses Uebels durch andere Standpuncte, wenn es möglich ist, zu verbessern. Wir sind also solchen Untersuchungen immer Dank schuldig. Der Vf. hat in dieser kleinen Schrift die Erfahrungen anderer Aerzte über diese Krankheit mit vielem Fleisse gesammelt, und die seinigen — weniger zahlreich, wie es scheint, als in *Jahns* ähnlicher Schrift — an dieselben angereihet. Im *ersten* Kapitel giebt er eine gute Charakteristik und einige, nicht recht hieher passende Beyträge zur allgemeinen Naturgeschichte der Krankheit. In dem eigenthümlichen, pfeifenden (?) Tone beym Inspiriren und der Repetition des Hustens auf dieselbe Weise liegt das Charakteristische des Keichhustens, deshalb giebt es auch nur Einen wahren Keichhusten. Ihm geht fast immer ein Katarrh voraus, welcher jedoch nicht von andern gewöhnlichen Husten zu unterscheiden ist, und deshalb auch nicht zum Keichhusten gehört (?). Der Vf. ist geneigt, eine Ansteckung beym Keichhusten anzunehmen, erklärt sich aber nicht weiter darüber, als

nur

nur, dafs ſie nicht ſo allgemein wirkſam und nothwendig ſey, als bey andern Krankheiten. Den dreytägigen Typus hat der Vf. wohl zuweilen, aber nicht immer geſehn. Der Keichhuſten ſey ſtheniſch und aſtheniſch, nicht immer einfach. Es verbinde ſich damit: 1) ein Gefäſsfieber, manchmal als Coeffect derſelben Urſache, welche den Keichhuſten erkenne und deſſelben Charakters, wie dieſer, manchmal Folge des Huſtens und dann gewöhnlich aſtheniſch, oder zufällige Erſcheinung, z. B. Folge andrer Krankheiten, die ſich mit dem Keichhuſten verbinden. 2) Pneumonie. Sie trete häufiger zum Keichhuſten als manche Aerzte glauben, beſonders bey kleinen Kindern, und ſey bald ſtheniſch, bald aſtheniſch. 3) Dyspnöe, faſt immer bey heftigem Keichhuſten. 4) Unreinigkeiten der erſten Wege. Die Hypotheſe ſieht ſie häufiger, als ſie in der Wirklichkeit exiſtiren, ſagt Hr. *P.* 6) Zahngeſchäft. *Zweytes* Kapitel. Die nächſte Urſache iſt eine erhöhte Reizbarkeit der Lungen und der mit ihr zunächſt verbundenen Organe, vornehmlich des Magens und des Zwerchfelles, die entfernte ein Miasma. (Man könnte dieſs vielleicht mit gröſserem Rechte umgewandt ſetzen. Die ſonderbare Aetiologie einiger Neuern von angegriffenem *Cerebellum* hat der Vf. keiner Aufmerkſamkeit gewürdigt.) Hier berührt der Vf. den Katarrh wieder, welcher faſt immer unmittelbar vor dem vollen Keichhuſten vorangeht; auch hier rechnet er ihn nicht zum Keichhuſten, ſondern ſchreibt ihm nur die Empfänglichkeit zum Keichhuſten zu; er ſammelt ſich jedoch dadurch wieder, dafs er denſelben als nothwendige Bedingung aufſtellt, unter welcher die Anſteckung geſchehe. *Drittes* Kap. Kur. Sie beſteht in 1) zweckmäſsiger Berückſichtigung des Charakters der Krankheit, 2) Vereinfachung des Huſtens, Entfernung der ſtatt findenden Verbindungen, 3) Minderung des Krampfs und Stärkung der angegriffnen Theile. (Gegen dieſe Indicationen liefs ſich füglich mehreres einwenden.) Brechmittel. Sie können gegen die nicht ſeltenen Cruditäten (ſ. oben) und krampfwidrig wirken. Doch möchte, ſagt der Vf., der Rath, ſie einen Tag um den andern zu geben, nicht der beſte ſeyn. Weniger anwendbar ſeyen Laxirmittel. *Expectorantia* können eher ſchaden, als nutzen. *Cicuta.* In einigen Fällen ſah der Vf. recht ſchnelle Beſſerung darauf, bisweilen, in ſtarken Doſen und anhaltend gebraucht, gar nichts, in einigen war die gute Wirkung nicht von Dauer. Am meiſten baut der Vf. bey Scrofelgift auf dieſelbe. *Caſtoreum*, keine eigene Erfahrung. *Hyoſciamus*, eben ſo. Biſam hat der Vf. der Koſtbarkeit wegen nicht ſo häufig gebraucht, als er wohl hätte thun mögen. *Belladonna* ſcheine nur für den einfachen Stickhuſten, im zweyten Zeitraume, wenn kein materieller Stoff mehr zum Grund liege, wenig Schleimauswurf da ſey, die Anfälle ſeltner kommen und ausleerende Mittel damit in Verbindung geſetzt oder voran gegangen ſind, zu paſſen. (Hr. *P.* hat wohl auch mit dieſem wichtigen Mittel nur wenig Verſuche gemacht.) Opium. Der Vf. beſtätigt *Jahns* Erfahrung, dafs der Mohnſaft zwar ein gutes Palliativmittel, mit ihm allein aber nicht die ganze Kur des Keichhuſtens zu beſtreiten ſey. Er gab es gerne gegen die Nacht, um dieſe ruhiger zu machen. Auch mufs der Huſten einfach, rein ſpaſtiſch ſeyn. *Ipecacoana*, nichts beſtimmtes. Vom Zinkkalk hat der Vf. nie grofse Wirkungen geſehn. Aſant möchte wohl durch andere Mittel erſetzt werden können. Kanthariden, in ein paar Fällen brachte dem Vf. *Eſſ. cantharid.* mit China und Opium ſchnelle Hülfe. *Salia volatilia* rühmt der Vf. als gute Zuſätze zu andern (zumal toniſchen) Mitteln. *Alcali vegetabile*, keine eigene Erfahrung. China, mit *Extr. cicut. Tinct. aromat.* und *Caſtorei* empfohlen, anhaltend zu brauchen. Aeuſserliche Mittel. Der Vf. hält viel auf ſie. Es werden aufgeführt Klyſtire, Salben, Waſchwaſſer, Kräuterkiſſen, Pflaſter, Flanell in Branntwein getaucht, der über Ingber gegoſſen war, auf den Magen gelegt, Bäder, beſonders bey kleinen Kindern. Ortsveränderung. Pſychiſche Heilart. Zum Schluſſe giebt der Vf. noch einen kurzen und überflüſſigen Ueberblick alles deſſen, was er abgehandelt hat, und geräth dabey manchmal ſogar in Widerſprüche, z. B. die Brechmittel empfahl er weiter oben unter rationellen Einſchränkungen, hier empfiehlt er ſie, nach *Hufeland*, auch dann, wenn keine dringenden Anzeigen dazu vorhanden ſind, ohne die doch ſicherlich kein Arzt das geringſte thun ſollte. Von den krampfſtillenden und ſtärkenden Mitteln heifst es ſehr ſonderbar, ſie zögen beſſer an, die Krankheit bekomme einen wohlthätigen Stofs durch ſie. Den Katarrh ſah er als nicht unmittelbar zur Krankheit gehörig an, hier ſoll er durchaus nicht überſehn werden. Ueberhaupt ſcheint es beynahe, als ob dieſer Rückblick von einer andern Hand eingeſchaltet worden wäre. Die Behandlung der Paroxysmen, welche oft fürchterlich und gefahrvoll ſind, iſt im Ganzen genommen, zu kurz ausgefallen. Die beygefügten Recepte ſind aus *Fothergill*, *Armſtrong*, *Bucholz*, *Schäffer*, *Hufeland*, *Jahn* u. ſ. w. genommen. Die Schrift gehört, obſchon nicht zu den völlig gelungenen, doch zu den guten Monographien, an denen überhaupt unſere Literatur nicht reich iſt. Zur Vollkommenheit fehlte dem Vf. eine reifere Erfahrung, etwas mehr Präciſion und eine ſchärfere Feile des Vortrags; auch der Druckfehler giebt es nicht wenige.

## PÄDAGOGIK.

ERLANGEN, b. Palm: *Ein Mittel zur Zeiterſparniſs beym Corrigiren dictirter Aufſätze und zur Erreichung verſchiedener anderer Zwecke.* Zum Gebrauche für Lehrer in Stadt- und Landſchulen, herausg. von *D. J. P. Pöhlmann.* *Erſte* Liefrung. 1804. *Zweyte* Liefrung. 1805. mit fortl. Seitenzahlen. XVIII u. 144 S. 8. nebſt 18 Bog. Taf. fol. (1 Rthlr.)

Hr. *P.* machte als praktiſcher Schulmann die ſehr richtige Erfahrung, dafs durch das gewöhnliche Verfahren beym Corrigiren der dictirten Aufſätze der beabſichtigte Zweck nicht erreicht würde. Er kam da-

daher auf den Gedanken, eine Anzahl mit grofser Schrift gedruckter Bogen, auf welchen sich meist kurze Gedichte befinden, herauszugeben, von welchen ein Bogen nach dem andern an die Wand gehängt wird, damit ihn die Schüler sorgfältig auf ihre Schiefertafeln copiren können. Sobald dieſs geſchehen iſt, nimmt ein Schüler die Copie des andern, unterſtreicht jedes fehlerhaft geſchriebene Wort und giebt dem Vf. die Tafel zurück, der ſodann ſelbſt die Fehler verbeſſert. Tags darauf wird der nämliche, jetzt aber auf der Tafel ausgelöſchte und von der Wand weggenommene, Aufſatz von dem Lehrer langſam dictirt und von den Schülern abermals auf die Tafel deutlich nachgeſchrieben. Darauf nimmt der Lehrer das Nachgeſchriebene eines Schülers, von dem er weiſs, daſs er noch viele Schreibfehler macht, läſst die übrigen ihre Tafeln und Stifte bey Seite legen, und geht nun den Aufſatz durch, um ſowohl auf die orthographiſchen Fehler, als auch auf die Regeln, nach welchen die Verbeſſerung vorzunehmen iſt, aufmerkſam zu machen. In einer andern Stunde wird jeder dictirte Aufſatz zur Erläuterung ſowohl der darin enthaltnen Sachkenntniſſe, als auch der Dichterſprache durchgegangen. Die beiden vor uns liegenden Hefte enthalten die von mehrern Schullehrern gewünſchten Beyſpiele zur katechetiſchen Erläuterung der zwölf erſten Wandtafeln. Die katechetiſche Manier des Hn. *P.* iſt ſchon aus ſeinen früher angezeigten Schriften bekannt. Der Vf. verdient mit Recht zu den beſſern Katecheten gezählt zu werden, obgleich nicht geläugnet werden kann, daſs er aus Liebe zur Deutlichkeit, zuweilen etwas zu umſtändlich wird.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Reviſion der Katechiſirkunſt* zur Verbeſſerung ihrer Theorie und Ausübung, von *Georg Wilh. Block*. 1805. XXII u. 100 S. gr. 8. (8 gr.)

Es war dem Vf. (S. XVI.) nicht einmal *im Traume* eingefallen, daſs dasjenige, was den Hauptinhalt dieſes kleinen Buchs ausmacht und was er vor *vielen* Jahren, als er ſich zu dem Geſchäft eines Religionslehrers vorbereitete, *beyläufig* niederſchrieb, noch jemand unbekannt ſeyn könnte. Viel ſpäter erſt, da er *zufällig* einige berühmte Syſteme und Anweiſungen zur Katechetik kennen lernte, fand er zu ſeiner höchſten Verwunderung, daſs die Hauptſache, nämlich die katechetiſche Erfindung und ſelbſt die wahre Methode, faſt in allen fehle. Dieſs brachte ihn auf die Vermuthung, daſs die öffentliche Mittheilung ſeiner Gedanken nicht ganz unnütz ſeyn möchte. Nach dieſen von Hn. *B.* rege gemachten Erwartungen werden nun die Leſer begierig ſeyn, zu erfahren, welche neue unerhörte katechetiſche Kunſtſtückchen hier zum Beſten gegeben werden. Es thut uns leid, ihnen ſagen zu müſſen, daſs das, was Hr. *B.* über Begriff und Endzweck, Gegenſtand, Gränzen, Methode, Stufen, Fehler, Quellen, Hülfsmittel u. ſ. w. des katechetiſchen Unterrichts als neue Entdeckungen ankündigt, aus jeder guten Katechetik längſt bekannte Dinge ſind. — Allein unſerm Vf. leiſten *nicht bloſs* die katechetiſchen Anweiſungen kein Genüge; auch in den ſämmtlich vorhandenen Lehrbüchern der Religions- und Sittenlehre ſind die Materien nicht nach *den Geſetzen des Denkens* verbunden. Nur zwey Lehrbücher kennt er, denen das hohe Lob gebührt, ihren Stoff unter Ein Princip geordnet zu haben, zu einer Zeit, wo man von dieſer Forderung noch nichts zu wiſſen ſchien (das heiſst doch wohl: zu einer Zeit da Hr. *B.* noch nicht durch ſeine Reviſion die gelehrte Welt darauf aufmerkſam gemacht hatte?). Und dieſe beiden Bücher ſind das *Dietrich'ſche* und *Salfeld'ſche*. Sollten nicht die noch lebenden ehrwürdigen Männer, *Campe*, *Cannabich*, *Hanſtein*, *Meyer*, *Olshauſen*, *Roſenmüller*, *Schlegel*, *Schlez*, *Sintenis*, *Tiſcher*, *Zerrenner* u. a. wünſchen müſſen, von neuem geboren werden zu können, damit ſie zu Hn. *B.* in die Schule gehen und von ihm die Geſetze des Denkens lernen könnten?

ERFURT, b. Beyer und Maring: *Ueber die öffentliche Erziehung der Kinder aus den vornehmern und gebildetern Ständen und ihrer möglichen Vereinigung mit der gemeinbürgerlichen.* Von *Kaſpar Friedrich Loſſius*, Diakonus an der Prediger-Kirche zu Erfurt. 1806. 32 S. gr. 8.

In dieſem, der Akademie nützlicher Wiſſenſchaften zu Erfurt vorgeleſenen, Aufſatze erklärt ſich Hr. *L.* mit guten Gründen für die Vereinigung des in Erfurt beſtehenden öffentlichen Schulunterrichtes mit einer für die höhern Stände zu errichtenden Erziehungsanſtalt. Er ſagt dann Einiges über die Einrichtung der gemeinen Bürgerſchulen und die geſetzliche Verpflichtung der Aeltern, ihre Kinder dieſelben beſuchen zu laſſen. Aber in Hinſicht auf die zweckmäſsige Einrichtung der höhern Bildungsanſtalt, und die Art, wie ihre Vereinigung mit der bürgerlichen zu bewirken wäre, läſst Hr. *L.* die durch den Titel erregte Erwartung unbefriedigt. Er ſagt uns nichts darüber; es müſste denn das ſeyn, daſs die Mädchen, die ſich mit der bloſs gemeinbürgerlichen Erziehung begnügen, wenigſtens bis zum dreyzehnten Jahre den Schulunterricht benutzen, Kinder von höherer Beſtimmung und aus den höhern Ständen aber ſchon mit dem zehnten Jahre entlaſſen werden ſollen, um an der höhern Bildungsanſtalt Theil zu nehmen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Sonnabends, den 9. April 1808.*

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Akademieen und gelehrte Geſellſchaften.

**Bericht über die Arbeiten der Klaſſe der mathematiſchen und phyſikaliſchen Wiſſenſchaften des franzöſiſchen Inſtituts im J. 1807.**

#### I. *Mathematiſcher Theil* von *Delambre.*

*Aſtronomie.* Dem Anſcheine nach hatte man bey der Verfertigung der Teleſkope alle mögliche Combinationen erſchöpft. In der That iſt der groſse Spiegel nothwendig concav, um alle Strahlen des Lichts, die er zurückwirft, auf einen Punct zu ſammeln; aber der zweyte Spiegel kann concav ſeyn, wie in *Gregori's* Teleſkop, eben wie im *Newtonſchen*, convex wie im *Caſſegrainſchen;* auch kann man dieſen zweyten Spiegel weglaſſen, wie *Lemaire* gerathen und *Herſchel* glücklich ausgeführt hat. Zu dieſen vier Syſtemen der Verfertigung der Teleſkope, die alle ihre Nachtheile und Vortheile haben, ſchlägt Hr. *Burckhardt* ein fünftes vor, das vor allen den Vortheil der Leichtigkeit und Bequemlichkeit haben würde. Sein kleiner Spiegel iſt eben, wie der *Newtonſche:* ſtatt ihn ſchief unweit des Brennpuncts des groſsen Spiegels, das heiſst gegen das obere Ende des Tubus zu ſtellen, wodurch die Beobachtung in vielen Fällen, beſonders bey groſsen Teleſkopen, unbequem wird, ſtellt er ihn perpendiculär mit der Axe und gegen die Mitte der Länge. An dieſer Stelle iſt der Durchſchnitt des zurückgeworfenen Licht-Kegels ein Zirkel, deſſen Durchmeſſer grade die Hälfte des Durchmeſſers des groſsen Spiegels ausmacht; er wird folglich ein Viertheil der directen Strahlen auffangen. Hr. *Burckhardt* hilft dieſem Verluſt dadurch ab, daſs er dem erſten Spiegel eine etwas gröſsere Dimenſion giebt. Das abgeſchnittene Stück des Kegels bekommt nun eine umgekehrte Lage; die Strahlen werden, ſtatt ſich, wie es der Fall geweſen wäre, hinter dem ebenen Spiegel zu vereinigen, in einer gleichen Entfernung oben vor demſelben geſammelt, und gehen durch eine Oeffnung, die im Mittelpuncte des groſsen Spiegels angebracht iſt, in dem Raume, der keinen directen Strahl erhält und folglich für das Sehen unnütz iſt. Dieſe Art der Verfertigung des Teleſkops verkürzt ihn um die Hälfte, ſo daſs er weit leichter zu handhaben und wohlfeiler zu verfertigen iſt. Wenn der concave Spiegel im Durchmeſſer etwas gröſser iſt, ſo fodert dagegen der mittlere Theil, der die Oeffnung bekommen muſs, keine Bearbeitung: bloſs die äuſsern Theile, die einzig nützlichen, müſſen die zur Deutlichkeit des Bildes nöthige Krümmung erhalten; und ſollte es wirklich etwas ſchwer ſeyn, ſie ſehr genau zu machen: ſo würde man dafür doch dadurch entſchädigt werden, daſs nur ein krummliniger Spiegel nöthig iſt, und daſs der ebene Spiegel ſelbſt im Verhältniſſe zu der Dimenſion, die etwas gröſser als im *Newtonſchen* Teleſkop iſt, leichtere und ſtrengere Verificationen verſchafft. Der Beobachter würde am untern Theile und hinter dem groſsen Spiegel ſtehen, wie bey dem Gregoriſchen Teleſkop, welches die bequemſte Stellung iſt, ein ſeinen Platz beſtändig änderndes Geſtirn zu verfolgen. Auch hat Hr. *B.* ſelbſt nach *Newtons* Maſsen berechnet, daſs ein Teleſkop von 8 Meter Brennweite, das auf dieſe Art auf 4 Meter verkürzt wäre, dreymal ſo viel Licht haben würde als ein gewöhnlicher Teleſkop von 4 Meter, und daſs er wegen der doppelten Focuslänge vor dieſem einen ſehr ſchätzbaren Vortheil bey mikrometriſchen Meſſungen haben würde. Ehe Hr. *B.* ſeine neue Idee ausführte, bot er ſie zur Unterſuchung dar. Es wurden verſchiedene Einwürfe gemacht, die er beantwortete, und das Reſultat war, daſs die Idee verdiente, der Erfahrung unterworfen zu werden, die allein das praktiſche Verdienſt der Theorieen in ihr volles Licht ſetzt. Hr. *Caroché* hat es übernommen, den von Hn. *B.* vorgeſchlagnen ebenen Spiegel zu bearbeiten, und ihn bey einem Teleſkop anzubringen, deſſen groſser Spiegel 2 Meter Brennweite hat, und deſſen Oeffnung ungefähr ein Sechstel der Brennweite beträgt.

Ein anderes aſtronomiſches Inſtrument, das unſere Aufmerkſamkeit beſchäftigte, war *Borda's Kreis.* Seine Nützlichkeit und Bequemlichkeit beym Feldmeſſen iſt eben ſo anerkannt, als ſeine Vorzüglichkeit bey den fundamentalen und feinen Unterſuchungen, bey welchen es auf die Multiplication der Winkel zur Erreichung der höchſten Präciſion ankömmt, ſo wie er zur Beſtimmung der Höhe des Pols, der Schiefe der Ekliptik, der Aequinoctial- und Solſtitialpuncte, der Abweichungen der hellſten, dem Zenith nicht zu nahen Sterne, und endlich bey den Strahlenbrechungen, den gröſsten Mauerquadranten oder ganzen Kreiſen, die nicht vervielfältigen, vorzuziehen iſt. Es iſt demnach ein weſentlicher Dienſt, den Gebrauch eines ſo genauen Inſtruments auf noch mehrere Gegenſtände auszudehnen. Man kann daſſelbe auch zur Beſtimmung der Zeit durch abſolute Höhen entweder der Sonne oder

oder der Sterne brauchen. Die Aſtronomen, welche vor kurzem den Meridian von Dünkirchen und Barcelona gemeſſen haben, haben ihn bereits zu Regulirung ihrer Pendeluhren gebraucht. Sie haben vorausgeſetzt, daſs in der Zwiſchenzeit von 4 bis 6 Minuten, während welcher man 4 — 6 Beobachtungen anſtellen kann, die Höhe ziemlich gleichförmig mit dem Zeitunterſchiede wächſt, und daſs man ohne Gefahr ein Mittel zwiſchen 4 — 6 auf einander folgenden Beobachtungen annehmen, und ſie, bey der Annahme eines bloſsen arithmetiſchen Mittels, als eine einzige Beobachtung behandeln kann. Wirklich hat ſich Hr. *Delambre* verſichert, daſs es, wenn die Beobachtungen regelmäſsig auf einander folgten, wie es gewöhnlich der Fall iſt, keinen merklichen Irrthum gab. Da indeſſen zuweilen der entgegengeſetzte Fall eintreten kann: ſo ſuchte er Mittel, den kleinen Irrthum der Vorausſetzung zu verbeſſern. Von dieſen Mitteln hat er aber nur eines bekannt gemacht, das er ſelbſt noch nicht zu brauchen Gelegenheit gefunden hat. Dieſe Mittel könnten auch auf die Beobachtung der Entfernungen eines Geſtirns von einem Gegenſtande auf der Erde zur Beſtimmung der Azimute angewandt werden. Hr. *Burkhardt* hat ein neues Mittel ausgedacht, das er durch zweymaliges Differenziren der Formel der Höhen findet. Die Verbeſſerung der zweyten Differenzen iſt gleich dem Quadrat der Variation des Stundenwinkels durch eine beſtändige Gröſse multiplicirt. Dieſs Quadrat kann man aus der von Hn. *Delambre* darüber gegebenen Tabelle nehmen; und dann beſtimmt man leicht die Verbeſſerungen, und hat, ungeachtet der Ungleichheiten der Bewegung in der Höhe, für die Zeit genaue Reſultate. — Bey den Beobachtungen eines Geſtirns vor und nach ſeinem Durchgange durch den Meridian, um die Mittagshöhe deſſelben zu haben, kann man die Abweichung conſtant ſetzen, wenn es auf einen Stern oder ſelbſt auf die Sonne um die Solſtizien ankommt; gegen die Aequinoctien hin aber muſs man vorzüglich die Veränderung in der Abweichung in Anſchlag bringen; und auch für dieſen Fall hat Hr. *Delambre* eine leicht zu brauchende Formel gegeben, die ſich auf alle Planeten und ſelbſt auf den Mond anwenden läſst. Jetzt giebt Hr. *Burkhardt* eine andere Formel, die noch einfacher iſt, da ſie bloſs darin beſteht, zur mittlern Höhe die Bewegung von der Abweichung zwiſchen dem mittlern Zeitpuncte und dem Durchgang durch den Meridian beyzufügen, die aber mit mehr Strenge eine gleiche Zahl von Beobachtungen vor und nach dem Durchgange, ſo wie die Gleichheit zwiſchen den correſpondirenden Stunden-Winkeln zu fodern ſcheint. — Eine zweyte Verbeſſerung erfodert die Parallaxe der geraden Aufſteigung, wenn vom Monde die Rede iſt. Hr. *Burkhardt* reducirt ſie in Tafeln, die eben ſo leicht zu brauchen als zu verfertigen ſind. Er iſt der erſte, der ſich mit dieſem Problem beſchäftigt hat, durch deſſen Beyhülfe der *Bordaſche* Kreis die Mittagshöhen des Mondes mit derſelben Präciſion geben wird, als die der Geſtirne, deren Abweichung ſich nicht merklich ändert. — Wenn ein Geſtirn ſehr ſichtbar iſt, wie die Sonne und der Mond, ſo läſst es ſich für jede der ſucceſſiven Beobachtungen in das Fernrohr bringen; bey einem Sterne aber findet man mehr Schwierigkeiten. Der Gebrauch des Azimutalkreiſes iſt langwierig und ſehr unbequem: in der Schrift über die Meridianmeſſung kann man die verſchiednen von *Delambre* gebrauchten Mittel nachſehen. Hr. *Burkhardt* ſchlägt einen beweglichen Zirkelbogen vor, den er an den Azimutalkreis mit einer Druckſchraube befeſtigt, ſo *daſs nun* die Alidade nicht von einem Ende dieſes Bogens zum andern gehen kann, ohne genau einen Bogen von 180 Gr. zu beſchreiben. Auf dieſe Art befindet ſich der Kreis wieder in dem Scheitelpunct des Geſtirns, und um ihn zu finden, braucht man dem Zirkel oder dem Fernrohr nur eine verticale Bewegung zu geben; dieſs Mittel würde aber noch nicht hinreichen, wenn man einen Stern bey hellem Tage zu beobachten hätte: denn dann würde man mehrere male über ihn weggehen können, ohne ihn zu bemerken. Hat das Geſtirn eine ſichtbare azimutale Bewegung, ſo wird man, um daſſelbe in den Mittelpunct des Fernrohrs zu bringen, die Druckſchraube losmachen müſſen, um den Hülfsbogen etwas anders ſtellen zu können; eine weder langwierige noch beſchwerliche Aufmerkſamkeit. Dieſer Hülfsbogen erfodert eine kleine Veränderung in der Form der Alidade; aber ohne etwas an dieſer Form zu ändern, würde ein bloſser Bleyſtiftſtrich auf den Azimutalbogen, oder auch eine kleine Springfeder, die ſich niederdrückte, um die Alidade vorbey gehen zu laſſen, und ſich erhöbe, wenn ſie vorbey gegangen wäre, hinreichen, um ſie wieder entweder in *dieſelbe Lage*, oder in eine um 180 Grade im Azimut *verſchiedene Lage* zurück zu bringen.

Noch ſchlägt Hr. *Burckhardt* ein neues Mittel zur Beſtimmung des Knotens des Mondes vor. Dieſe Unterſuchung iſt ſchwierig: denn 6 Secunden Irrung in Rückſicht der Meridianhöhe können in dem Standorte des Knotens eine Minute Unterſchied hervorbringen. Nun braucht man freylich dieſen Standort nur zur Berechnung der Breite mit einiger Präciſion zu wiſſen, und eine Minute Irrung in Rückſicht auf den Knoten bringt gegenſeitig nur 6 Secunden in Hinſicht der Breite des Monds hervor; dieſs Element hat folglich in den Tafeln faſt dieſelbe Präciſion, als die zur Beſtimmung derſelben dienenden Beobachtungen. Iſt aber der Mond ſehr niedrig: ſo ſind dieſe Beobachtungen den Unregelmäſsigkeiten der Strahlenbrechung unterworfen; auch traf ſie die Unſicherheit in Hinſicht auf die Parallaxe und des Halbdurchmeſſers, als dieſe beiden Gröſsen noch nicht ſo gut beſtimmt waren, wie ſie es jetzt ſind. Die Strahlenbrechungen muſsten alſo bey der Wahl einer Methode vermieden werden, bey welcher ſie keinen Einfluſs haben ſollten. Wir ſprechen hier nicht von den Fehlern in der Eintheilung des Mauerquadranten: denn man könnte, wie Hr. *B.* ſelbſt bewieſen hat, die Höhen des Mondes mit dem Repetitionskreiſe beobachten, oder mit eben dieſem Kreiſe die Fehler des Mauerquadranten beſtimmen. Die Sternbedeckungen würden das geſuchte Mittel gewähren, wenn ihre Breite ſicher wäre; aber dieſe Breiten können bey ſüdlichen Sternen Ungewiſsheiten ausgeſetzt ſeyn, die der

Un-

Ungewifsheit der Mittagshöhe des Mondes ähnlich sind; und um sie zur Bestimmung des Knotens zu brauchen, müssen sie der Ekliptik nahe seyn. Alle diese Umstände beschränken die zu treffende Wahl sehr, und nur der Regulus und die Aehre der Jungfrau befriedigen alle erfoderlichen Bedingungen. Indessen können diese beiden Sterne hinreichen. Man kann die Bedeckungen wählen, die allmählich beobachtet wurden, wenn der Mond in der Nähe seines aufsteigenden und seines niedersteigenden Knotens war; man kann dabey die Breite der Sterne als bekannt annehmen, und daraus auf den Ort der beiden Knoten schliefsen. Sie müfsten um 180 Grade differiren, die bekannte Bewegung des Knotens, der in Anschlag zu bringen wäre, ungerechnet. Diese Differenz kann zur Berichtigung der Breite des Sterns dienen, aber selbst dieſs ist nicht nöthig zur Berechnung des Knotens: denn die beiden Fehler haben eine entgegengesetzte Wirkung; das Mittel zwischen den beiden Bestimmungen desselben Knotens wird die Lage seyn, die dieser Knoten in dem von beiden Beobachtungen gleich entfernten Zeitpuncte hatte. Diese Methode ist folglich allgemein und vollständig; aber die Veranlassungen zu ihrem Gebrauch sind leider ziemlich selten; Hr. *B.* hat in den Annalen der Astronomie nur zwey Beobachtungen der Aehre und vier des Regulus gefunden, die den Umständen nach brauchbar sind.

Hr. *Biot* hatte vor seiner ersten Reise nach Spanien, durch genaue und schwierige Versuche die strahlenbrechende Kraft der Luft und der Gase bestimmt, und sie wenig abweichend von dem gefunden, was *Delambre* aus seinen mit den *Piazzischen* verglichenen astronomischen Beobachtungen geschlossen hatte. Bekanntlich variiren die Strahlenbrechungen mit dem Zustande und der Temperatur der Atmosphäre, und schon seit langer Zeit bedienten sich die Astronomen bey den mittlern Quantitäten zweyer Berichtigungen, deren eine von dem Barometerstande, die andere von dem Thermometerstande abhieng; indessen war seit dem Gebrauche der Hygrometer die Frage, ob nicht dieser eine dritte Berichtigung gewähren möchte. Man hatte bereits mehrere Versuche gemacht, die wenig entschieden. Fast einen ganzen Monat hindurch, den *Delambre* auf dem Kirchthurm von Boiscommun zu einer Zeit zubrachte, da mehr als einmal starke Froste auf feuchte Nebel gefolgt waren, hatte er sich zu versichern gesucht, ob nicht die Variationen des Hygrometers in den irdischen Strahlenbrechungen irgend eine Veränderung hervorbrächten, nie aber hatte er die geringste Anzeige gefunden. Hr. *de la Place* hatte die wichtige Bemerkung gemacht, dafs bey gleicher Elasticität die strahlenbrechende Kraft der Luft und des Wasserdampfes nur um eine sehr geringe Quantität abwichen; die Sache interessirte aber die Astronomie so wesentlich, dafs diese bereits so wahrscheinliche Angabe wohl durch directe Versuche bestätigt zu werden verdiente. Diese unternahm Hr. *Biot* im letzten Sommer mit der strengsten Aufmerksamkeit. Zuerst hatte er die isolirte Wirkung des Dampfes zu bestimmen; er trocknete, vermittelst Pottasche, die in seinem Prisma eingeschlossene warme Luft, aufserhalb hatte er eine mit jeder natürlichen Feuchtigkeit der Atmosphäre angefüllte Luft. Der Druck dieser beiden Luftarten war nach dem innern und äufsern Barometer nicht derselbe: der Unterschied kam der Spannung des Wasserdampfes der Atmosphäre gleich. Die Abweichung des Lichtstrahls in dem Prisma gab dann die von dem Dampfe hervorgebrachte Strahlenbrechung, und man sah, ob diese Brechung von der verschieden war, die von der Luft allein bey gleicher Temperatur würde hervorgebracht worden seyn. Die Differenzen stiegen nie höher als auf einige fehlende Secunden, und die mittlere war nur $0'' 15'$, eine in der That unmerkliche Gröfse, da sie nur $\frac{1}{60}$ Secunde bey einer Höhe von 45 Grad hervorbringt. Hieraus schliefst Hr. *Biot*, dafs der Wasserdampf, so weit die Beobachtung reicht, eben so wie die atmosphärische Luft, die Strahlen bricht, und dafs man sich bey den astronomischen Beobachtungen begnügen müsse, auf die Höhe des Barometers und Thermometers zu sehen, und die gröfsere oder geringere Menge des Dampfs, womit die Atmosphäre beladen seyn mag, vernachläfsigen dürfe. — Die ersten Versuche hatte Hr. *B.* im Winter und bey ziemlich niedrigen Temperaturen gemacht; die letztern bey der gröfsten Sommerhitze; und doch betrug der Unterschied der mittlern Strahlenbrechung nur eine äufserst kleine Quantität: ein Umstand, worin er Hn. *Delambre's* Resultate nahe kommt. Uebrigens werden alle Astronomen leicht zugeben, dafs die directen Beobachtungen der Strahlenbrechungen, trotz aller dabey angewandten Sorgfalt, weder die Uebereinstimmung in den besondern Resultaten, noch dieselbe Präcision in der absoluten Quantität geben können, um so weniger, da vermittelst der astronomischen Methoden dieser Werth oder die Constante der Strahlenbrechung immer von der Pol-Höhe abhängt; dafs man nur zugleich die beiden unbekannten Gröfsen bestimmen kann, und dafs man immer, wenn man an beiden kleine entgegengesetzte Veränderungen macht, die Beobachtungen gleich gut darstellen kann. Hr. *Delambre* erklärt dabey, dafs er über die kleine Differenz zwischen seiner und Hn. *Biot's* Strahlenbrechung keine Rechenschaft geben könne. Man kann folglich vorzugsweise das Resultat der physischen Versuche annehmen: auch hat man nur durch die sorgfältigste Berechnung von tausenden von Beobachtungen, die zu verschiednen Zeiten, an verschiednen Orten und mit ganz verschiednen Instrumenten angestellt worden, bis auf diesen Punct der Annäherung gelangen können. Vergleicht man nun die neue Tafel der Strahlenbrechungen mit denen von *Bradley*, *Mayer*, *Bürg* und *Piazzi*: so wird man vielleicht über den geringen Gewinn so vieler Beobachtungen so verschiedner Berechnungen und Versuche erstaunen; die Astronomie befindet sich aber gegenwärtig in einem Zustande, dafs die stärksten Anstrengungen fast nur noch wenig merkliche Verbesserungen hervorbringen kann, die Gewifsheit abgerechnet, die in dem Grade zunimmt, in welchem die Versuche genauer und strenger werden. Dieselbe Vergleichung wird beweisen, dafs die gröfste Differenz zwischen den verschiednen Tafeln vorzüglich von dem

be-

beständigen Factor der thermometrischen Berichtigung abhängt. Wirklich wird man bis zum 80 Grad des Zenith-Abstandes, wo die Beobachtungen mehr von einander als von den Tafeln abweichen, kaum in den mittlern Refractionen eine oder zwey Secunden Unterschied bey den Astronomen finden, Hn. *Bürg* ausgenommen, der oft eine doppelte Quantität mehr hat, statt dass man bey sehr hohen und sehr niedrigen Temperaturen Ungewissheiten von 9 — 10 Secunden wahrnimmt. Es war demnach sehr nöthig, diesen Coefficienten zu berichtigen, und dies hat Hr. *Biot* mit demselben Erfolge gethan. Die von ihm nach seinen und Hn. *Gay-Lussac's* Versuchen gefundene Quantität übersteigt kaum die vor 50 Jahren von Hn. *Mayer* bestimmte, der *Lacaille* nur wenig beyzufügen gefunden hatte. *Bradley* machte diesen Coefficienten etwas stärker, und fast alle Astronomen hatten seine Tafel angenommen.

Ausserdem las Hr. *Biot* noch in der Klasse mehrere Abhandlungen, deren Analyse seine Abreise nach Spanien uns nicht erlaubte. Gegenwärtig ist er auf der Insel Formentera, südlich von Iviza, damit beschäftigt, die Polhöhe, die Länge des Pendels und die Azimute des südlichen Puncts der Triangel zu bestimmen, die er von Tortosa, wo sie durch Mechain's Tod unterbrochen wurden, bis nach dieser Insel fortgeführt hat. Die Hn. *Chaix*, *Rodriguez* und vorzüglich *Arago*, haben den thätigsten Antheil an dieser grossen und schwierigen Operation genommen, die eine interessante Ergänzung der Beschreibung des Meridians von Dünkirchen nach Barcelona abgeben wird. Glücklich haben sie über alle Hindernisse gesiegt; durch ihre Festigkeit, der strengsten Kälte, dem Schnee, den Winden, der Hitze und den Stürmen zu trotzen, ist es ihnen gelungen, durch zwey grosse Triangel die Inseln Iviza und Formentera mit der Küste von Valencia zu verbinden. Was noch zu thun übrig ist, um ungefähr drey Grade zu dem grossen Meridian hinzuzufügen, ist weit leichter, und der Erfolg davon ist gesichert, da er nunmehr nur noch von der Sorgfalt der Genauigkeit der geometrischen und physischen Kenntnis, womit unsre jungen Astronomen ausgerüstet sind, so wie von Eifer und Muth abhängt.

Hr. *Messier* hat der Klasse eine schöne Zeichnung von dem Nebelflecke *Orions* überreicht, der er den von *Legentil* und einen andern weit schwerer zu sehenden von ihm selbst 1773. entdeckten beygefügt hat. Einige Astronomen glaubten in dem grossen Nebelflecke Veränderungen der Form und des Lichts zu bemerken, die wahrscheinlich von den verschiednen Fernröhren, die sie brauchten, herrührten. Hr. *Messier* giebt die Dimensionen und die Vergrösserung der seinigen; und nach seiner Zeichnung, die in den Memoiren für 1807. erschienen ist, werden die Astronomen einst beurtheilen können, ob diese Veränderungen wesentlich sind, oder ob sie nur optische Täuschungen waren.

Der Sturm, der am 21. October 1807. zu Paris ausbrach, und der Tags darauf erfolgte, nicht weniger ausserordentliche, Windstoss verdiente in den Jahrbüchern der Meteorologie verzeichnet zu werden. Hr. *Messier* hat alles Detail sorgfältig gesammelt, und die seit 50 Jahren von ihm aufgezeichneten Beobachtungen verglichen, ohne etwas ähnliches finden zu können. Bey einem nicht weniger gewaltigen Sturme, der am folgenden 3. November statt fand, schlug das Gewitter in die Kirche von Montivillers ein; auch von diesem Schlage und seinen Verwüstungen wird eine Note von Hn. *Messier* das Andenken erhalten.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

## II. Todesfälle.

Am 23. Dec. v. J. starb zu Grenoble *P. Vinc. Chalve*, Bibliothekar und Mitglied der Akademie, und ehemals Professor der Geschichte daselbst, der mehrere Schriften über den öffentl. Unterricht und eine neue Ausgabe von *Gay Allards Bibl. du Dauphiné* (1797.) herausgab.

Kürzlich starb zu Paris *de Cambry*, Mitglied der celtischen Akademie, der landwirthschaftlichen Gesellschaft des Seinedepartements u. s. w., während der Revolution Beamter, unter andern im Departement von Finisterre, und eine Zeitlang Präfect des Oisedepartements, Vf. von Reisebeschreibungen diese Departements betreffend, so wie einer Reise nach England und mehrerer anderer Werke, z. B. über die celtischen Alterthümer, für die er eine Gesellschaft stiftete u. s. w.

## III. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Herzog von Mecklenburg-Schwerin hat den Justiz-Rath Hn. *Karl Wilhelm Friedrich Christian* Baron *v. Nettelbladt* zum Consistorial-Rath, und den Herzoglichen Professor der Theologie Hn. D. *Johann Christian Wilhelm Dahl* zum Assessor des Consistoriums in Rostock, so wie den bisherigen Reichs-Kammergerichts-Procurator *Philipp Jakob von Gülich*, Vf. der wohlgerathenen und mit Beyfall auch in diesen Blättern angezeigten, Abhandlung: *über die Meier-Güter im Hildesheimischen* (Wetzlar 1804. 4.), zum Justiz-Rath bey der Justiz-Kanzley in Schwerin, ernannt.

Der Consistorialrath Hr. *Busse* zu Petersburg, hat vom Kaiser einen Ring, 800 Rubel werth, erhalten.

Der König von Sachsen hat dem königl. bayrischen Hofrath und Prokanzler auf der Universität zu Landshut, Hn. D. *Gönner*, für seine Revision des Entwurfs einer neuen Gerichtsordnung für die kursächsischen Lande, ein Geschenk von 50 Dukaten in Gold durch den Chef der Gesetzcommission zusenden lassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Montags, den* 11. *April* 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### PHILOSOPHIE.

KOBURG u. LEIPZIG, in d. Sinner. Buchh.: *Philosophische Unterhaltungen* von *Johann Heinrich Weismann*, der Philosophie Doctor. 1805. 263 S. 8. (1 Rthlr.)

Wir erinnern uns eines Lehrbuches der Menschenliebe von dem Vf., und wenn wir uns nicht desselben erinnerten, so würden wir hinreichend auf mehreren Seiten vorliegender Schrift dahin verwiesen. Hr. *W.* legt ihm einen sehr grosen Werth bey. Er meynt, in diesem Lehrbuch sey der Philosoph durch die *menschenliebende Vernunft* zu einer hohen Würde erhoben worden, nur müsse man wachen, dafs er sich auf derselben behaupte. Dieses Wachen ist nun die erste Bestimmung dieser philosophischen Unterhaltungen. Das zweyte Hauptaugenmerk derselben ist das Lehrbuch der Menschenliebe selbst, welches zwar als solches die vollständigste Einheit hat, aber worüber doch Vorlesungen gehalten werden können. Dieses geschieht von dem Vf. schriftlich in diesen philosophischen Unterhaltungen. Sein Lehrsaal ist das Weltall der daseyenden Menschheit (Vorr. S. 1. u. 2.).

Die menschenliebende Vernunft des Vfs. hat unstreitig in manchen ihrer Behauptungen Recht; sie besitzt aber zugleich eine sonderbare Schreibart und Originalität, deren Charakter zum Theil schon aus jenen Worten der Vorrede sichtlich wird. Um die Einsicht zu vermehren, wollen wir aus allen Unterhaltungen Einiges ausheben.

Nr. 1. hat zur Ueberschrift: *Die Weltweisheit und die Schulphilosophie, gewürdiget durch die Philosophie.* Darin wird der Idealismus überhaupt als eine entsetzliche Seelenkrankheit, als ein geistiges gelbes Fieber beschrieben. Die Philosophie, dem Namen nach ein Streben nach Weisheit, ist dem Vf.: „die belehrende und bildende Aufklärung über die Geistigkeit des Menschen" (S. 10.). „Die Theorie der *überhauptigen* Geistesbildung und der im vorübergehenden Denken enthält des Vfs. Lehrbuch der Menschenliebe so vollständig, dafs nichts hinzugefügt werden kann" (S. 11.). Er hat darin die belehrendste Aufklärung gegeben (S. 15.), und das in einer solchen Vollständigkeit, dafs dabey nichts mehr zu wünschen übrig ist, als die allgemeine Uebung derselben (nämlich der Aufklärung) (S. 16.).

Nr. 2. ist überschrieben: *Der Geist der Kant'schen Schulen, oder Prüfung der Kritik der reinen Vernunft in ihrem ganzen Umfange.* — Ein vielsagender Titel! Die *Oeffnung* (oder Einleitung) beginnt mit den merkwürdigen Worten: „Der berühmte *Kant* konnte als grofser Mann von der Bühne treten. Hiezu war eine *einzige* Handlung *nöthig*, er mufste die Kritik der reinen Vernunft, sein *Meisterwerk*, widerrufen." Der Vf. behauptet nun gegen *Kant*, wir erkennten die Dinge an sich, *Kant* habe die gefährliche Seelenkrankheit des Idealismus. Dafs wir die Dinge an sich erkennen, wird von dem Vf. dadurch bewiesen, dafs der Mensch nicht für sich allein existirt, ein Glied des Weltalls ist, also die Harmonie des Ganzen nicht stören darf, also die Dinge ihrer Natur gemäfs behandeln mufs. Diese Harmonie ist keine Tirade. Wer die Kenntnifs der Dinge an sich für unmöglich hält, der isolirt den Menschen mitten in der Welt, und macht aus dem, den er von seiner Meinung überredet, einen einbildrischen, hartherzigen, dummstolzen Narren (S. 35.). Wir erfahren ferner: dafs ein Ding durch seine Einheit Ding an sich ist, und dafs bey dem *nichtexistirenden* Dinge die *wesentlichsten* Eigenschaften desselben, als ein Ganzes genommen, die Einheit ausmachen (S. 54.). Nach S. 153. sind die Formen der Sinnlichkeit, die Gedankenformen, die Verstände und Vernunften im engen, engern und engsten Verstande, Pedantereyen, die unter dem Namen modische, oder *si Diis placet*, kritische Philosophie jetzt (1805!!) Epoche machen. S. 168. steht die merkwürdige Anekdote, dafs ein Vicekirchinspector einen Katechismus unter dem Titel: *Kritik der unreinen Vernunft*, ankündigte, in welchem er die Antinomieen in Fragen und Antworten auflösen, und beyläufig darthun wollte, wie sehr die Vernunft, des Selbstwiderspruchs wegen, unbrauchbar sey. Solchem Unheil will der Vf. vorbeugen. S. 241. lesen wir: „Das Kant'sche Ideal der Gottheit kann eben so wenig als einfach gedacht werden, als eine gemästete Gans." — Diese zweyte Unterhaltung ist bey weitem die längste, die beiden folgenden Aufsätze sind nur wenige Blätter lang.

Nr. 3. *Wagner's Doppelwelt im Grundrisse.* Hier ist, nach Hn. *W's* Buch: *Von der Philosophie und Medicin*, ein Abrifs der Schöpfung des Weltgebäudes gegeben, welche Hr. *W.* eigentlich hätte unternehmen sollen. Der Vf. urtheilt darüber: „Durch die Kantsche Windmacherey ist die Geistesbildung aus den Schulen verscheucht worden, darum sucht man ge-

genwärtig in den Schriften der Schulen Bestimmtheit der Begriffe und aus den Begriffen abgeleitete Urtheile vergebens?" Ferner: „Die Philosophie behauptet, kraft des ersten Gesetzes, die Geistigkeit der Menschennatur. Wie ein jeder Mensch sich überzeugen, mit Würde sich überzeugen kann, dass in ihm eine geistige Natur thätig sey, und worin diese Thätigkeit bestehe, darüber habe ich in der geistigen Naturlehre meines Lehrbuches der Menschenliebe die belehrendste Aufklärung gegeben. Wer sich herablassen kann, dort zu studiren, der wird nicht unbefriedigt zurückkommen. Die da vor mir liegende Schrift verräth, dass der Vf. keine andere Geistigkeit anerkennet, als den Pomeranzenspiritus" (S. 256.).

Endlich erklärt der Vf. in Nr. 4. den Inhalt des Buches: *Der Transscendentalidealismus in seiner dreyfachen Steigerung*, für eine genialische Träumerey: denn, es gebe keine groben und feinen Idealisten, sondern jeder Idealist sey ein grober, und der grosse *Kant* ein grober *par excellence* (S. 261.)!!

Landshut, in d. Attenkofer. Buchh.: *Ueber Erkenntniß und Philosophie.* Ein Versuch von *Andreas Buchner*, Prof. der Phil. in Dillingen. 1806. 127 S. 8. (16 gr.)

Es ist für jeden, der sich über neu erscheinende philosophische Schriften orientiren will, nichts zuträglicher, als dass er diese Geistesproducte, wie es der Naturforscher bey Naturproducten macht, nach gewissen Familien eintheile, deren allgemeine Charaktere auf alle darunter fallende Besonderheiten passen. So sind z. B. diejenigen philosophischen Schriften, welche von der absoluten Erkenntniss ausgehen, alles in Einem schauend, von *derselben* Familie, was auch ihre besondern Unterschiede seyn mögen. Es müssen daher gewisse Wendungen, Ansichten in ihnen wiederkehren, welche überhaupt den Charakter ihrer Familie ausmachen. So ist es in vorliegender Schrift, die sich zur Familie der absoluten Identitätslehren zählt. In ihrer specifischen Beschaffenheit nähert sie sich der Modification, welche *Eschenmayer* dem Identitätssysteme gegeben hat, oder wenigstens zu geben versuchte.

Nämlich: „Sinnlichkeit, Verstand, Vernunft sind die drey Stufen der Erkenntniss. Auf der untersten Stufe erkennen wir blos das Besondre, den Gegenstand, auf der zweyten den Geist, im Gegensatze mit jenem, auf der dritten die Einheit des Geistes und der Natur. — Verstand und Sinnlichkeit sind Correlata, jener ist die Seele im Organismus der Wissenschaft, diese der Leib." (Erstes Kriterium dieser Familie: Vergleichung des Physischen mit dem Geistigen, und umgekehrt.) Vernunft und Reflexion, Ewigkeit und Zeit ist im Menschen zusammen geboren, wie Licht und Materie in der Natur. Die Materie ist Negation des Lichtes, die Reflexion, die Zeit, Mangel der Vernunft, Mangel der Ewigkeit. Die Vernunft sieht die Urbilder, die Reflexion die Nachbilder. (Zweytes Kriterium: Anwendung dieser platonischen Ausdrücke.) Es giebt einen Unterschied des *Wesens* und der *Form* der Erkenntniss. Das Object des Erkennens ist die absolute Identität, das Eine, ewige unveränderliche Ganze, das Universum in seiner Alleinheit. Diese Anschauung desselben ist die absolute Weise der Erkenntniss, die *absolute Form* des absoluten Wesens. In unserer Erkenntniss ist eine wahrhafte Dreyeinigkeit. Die Einheit, als das *Wesen* in diesem ideellen Universum, nennen wir *Vernunft*, die Dreyheit aber, welche der Reflex oder *die Erscheinung* des Wesens ist, Sinn, Verstand und Einbildungskraft. Wissenschaft besitzt nur der, dem gebildete Phantasie aus dem Reiche der Vernunft die Urbilder der Dinge vorstellt; tugendhaft lebt nur der, der sein Handeln nach jenen unwandelbaren Mustern formt, die zu jedermanns Anschauung als ewige Sonnen mit ihrem Lichte der Idealwelt vorstehen; Religion hat nur der, welchem nicht nur für sein Erkennen das Reich Gottes offen steht, sondern in dem die Gottheit lebendig geworden, der sie in seinem Innern empfindet und in seinem Aeussern ausdrückt. Selbst in der gemeinen die geheime und heilige Sprache wieder zu finden, die durch Natur und Geschichte offenbart, was über Natur und Geschichte erhaben ist; die uns wieder zurückbringt, was wir schon so lange zur Ergänzung entbehret, mit der Gottheit die Religion — ein schönes Ganzes der Erkenntniss und der Sittlichkeit nun zu bilden, da glücklicher Weise das *lange* genug verschlossne Heiligthum der Dreyeinigkeit (!) wieder geöffnet ist: das innere Gefühl, den innern Gedanken, die schon lange ohne Zufluss des äussern Nahrungsstoffes die innere Kraft verzehren müssen, in schönern Gestalten, als je, zu bilden, und zur allgemeinen Anschauung das ewige Wesen wieder aufzustellen: dieß muss von nun an das Streben des wieder ergänzten Erkenntnissvermögens, dieß die Frucht der durch die Einbildungskraft bewirkten Vereinigung der Reflexion und Vernunft seyn, bis die Auferstehung des Kunstgenius auch seinerseits und ganz vollendet, was die Erkenntniss zwar auch in der Totalität, aber nur auf ihre Art vollbringen kann. — Natur und Geschichte, Seyn und Denken, Wollen und Handeln integriren sich im Centro der Religion, worin diese beiden Potenzen als der dritten sich absolut einigen, zu einem selbstständigen, das wir Universum nennen, das Ebenbild der Gottheit, die durch die Religion als Vorsehung in die endliche Welt sich niederläßt, und in der Idee der Wahrheit die absolute Schönheit des leiblichen Organismus mit der absoluten Tugend des geistigen einiget. Wenn wir die *Natur* an den einen Pol der *magnetischen* Linie, die Geschichte an den andern versetzen: so wird in der Mitte als dem Gleichgewichtspuncte beider Pole, die Religion zu stehen kommen. Denken und Seyn aber, Wollen und Handeln werden die Elemente seyn, die sich in der Natur und Geschichte zu einem Ganzen verbinden. Die Religion ist der Centralpunct, worin allein dem Menschen das ungetrübte Licht der Wahrheit, die ewige Gleichheit und unwandelbare Feste des Seyns, die Unsterblichkeit des Lebens, und die un-

ungehinderte Freyheit des Wirkens wohnt. Sie ist die Quelle, woraus für ihn alles Besondere fliesst, der Schwerpunct, wohin alles wieder gravitirt. — Das Universum ist das gedoppelte Ebenbild der Gottheit. Es hat seine reale Organisation, die Natur, und eine ideale Organisation, die Geschichte. Der reelle Factor der unorganischen Natur ist die Materie, das ideale Licht. Durchgang des idealen Princips durch die Materie nennt man den dynamischen Procefs. Er ist in seiner ersten Potenz *magnetisch*, in der zweyten *elektrisch*, in der dritten *chemisch*. Damit ist die unorganische Natur geschlossen als Ganzes. Nun beginnt durch Hineinbildung des Lichts in die Körperwelt eine neue und höhere Gestalt, die *organische*. Der organische Procefs ist in erster Potenz *Vegetationsprocefs*, in der zweyten *Animalisationsprocefs*, und in der dritten *Sensibilitätsprocefs*. Der Mensch ist die höchste und letzte Production der Natur, mit der Vernunft beginnt die andre Seite des Universums, die Geschichte. Was die Natur in ihrer Art *ist*, mufs die Geschichte auf eine andre *werden*. Zwey Stufen sind in ihr: die erste Periode geht auf die Bildung eines *universalen Staates*, die zweyte auf die Bildung einer allgemeinen moralischen Weltordnung — einer *allgemeinen Kirche*. Die Geschichte hat nothwendig zwey Seiten, nämlich die *alte* und die *neue*. Jede ist ein absolutes Ganzes. Die alte Geschichte wird durch die Epoche des Heidenthums repräsentirt. Sie endet mit dem Zerfalle der römischen Universalmonarchie. — Die Periode der Differenzirung der Vernunft nennen Dichter und Philosophen gewöhnlich die Periode des *Abfalls*; die Periode der Indifferenzirung der differenzirten Vernunft heifst im Gegentheile die *Periode der Versöhnung*. Nicht nur im Ganzen der Geschichte, sondern auch im Besondern, und sogar im Einzelnen, sind diese Hauptabschnitte zu unterscheiden. Auch das Christenthum, als die allgemeine Versöhnungsperiode, hat zwey Hauptepochen. Die eine wird die allgemeine Sittlichkeit, die andre die allgemeine Religion herbeyführen. Die religiösen Seher haben diese Epochen geweissagt, und die Offenbarung Johannis ist unläugbar eine solche allgemeine Vorherverkündigung der kommenden Zeiten.

Wir wollen mit dem Vf. über alle diese Ansichten nicht rechten; sie gehören zu einer Phantasterey, welche sich in manchen Individuen der Identitätslehre ausspricht, und eben wegen der phantastischen Natur sich beliebig modificiren läfst, so dafs auch die Phantasten, obgleich in ihrem Princip identisch, doch in ihren besondern Aussagen nicht mit einander übereinstimmen. Schema für alle Gebilde der Art ist: *Recipe*: Wesen, Form, Ganzes, Universum, Dreyeinigkeit, Religion, Einigung, Kunst, Natur, Geschichte, Organismus, Pole, magnetische Linie, Schwerpunct, Licht, Materie, Processe, sowohl organisch als unorganisch, Heidenthum, Christenthum, Abfall, Versöhnung; mische alles willkürlich zusammen, und es wird stets ein Product herauskommen, was dem vorliegenden ähnlich ist. Die Resultate sind am wenigsten in Betracht zu ziehen, sie veranlassen eine blofse Variation der zahlreichen *Familie*, die an sich immer eine und dieselbe bleibt, und durch kein *neues* Merkmal mehr wissenschaftlich bestimmt werden kann.

ROSTOCK, in Comm. b. Albanus: *Sokrates als Mensch, als Bürger und als Philosoph*, oder *Versuch einer Charakteristik des Sokrates*, von *G. Wiggers*, Doct. der Philosophie auf der Universität zu Rostock. 1807. VIII u. 199 S. 8.

Die erste Geistesarbeit, wo wir nicht irren, mit welcher ein junger Gelehrter vor dem Publicum auftritt. Die kurze und bescheidene Rechenschaft, die er in der Vorrede von seinen Studien ablegt, das Urtheil von der Nothwendigkeit des classischen Studiums für alle, welche sich mit Nutzen einer positiven Wissenschaft, namentlich der Theologie, widmen wollen, erregt ein günstiges Vorurtheil für ihn, so wie die Wahl des Gegenstandes. Der Vf. behauptet nicht mit Unrecht, dafs, ungeachtet so viel über diesen berühmten Weisen von Athen geschrieben worden, dennoch eine vollständige Charakteristik desselben uns noch fehlt. Das Leben des Sokrates von Charpentier könne man nicht dafür anerkennen. *Meiners*, *Tennemann*, *Tychsen*, *Luzac* haben nur Beyträge geliefert; sie hatten dabey einen speciellern Zweck, und beschränkten sich hauptsächlich auf den Inhalt seiner Philosophie; in dieser Hinsicht glaube er um so weniger ein unverdienstliches Werk unternommen zu haben, da auch in unseren Zeiten, wie in den älteren, die Urtheile über den Charakter des Sokrates gewöhnlich zwischen den Extremen einer übertriebenen Schätzung, wodurch er zum fleckenlosen Heiligen gemacht werde, und einer ungerechten Herabsetzung schwanken. Der Gegenstand dieser Schrift ist also eine strenge unparteyische Würdigung des Charakters des Sokrates in dreyfacher Hinsicht, als Mensch, als Bürger, als Philosoph, welche sich nur auf eine vollständige Kenntnifs von dem Leben und Wirken, den Thaten und Schicksalen des Mannes gründen kann. Daher schickt auch der Vf. eine Lebensbeschreibung des Sokrates voraus, und schildert diesen grofsen Mann in seinen wichtigsten Verhältnissen, aus den glaubwürdigsten Quellen, hauptsächlich aus den Nachrichten des Xenophon und Plato, und stellt alsdann den dreyfachen Charakter desselben als Resultat von S. 148. auf. Hr. *W.* hat in dieser Schrift gründliche Kenntnisse, Belesenheit und gute Beurtheilungskraft gezeigt; die wichtigsten Facta sind fleifsig gesammelt und auf eine verständige Art zusammengestellt. Auch wird man mit dem aufgestellten Resultate, welches von den Urtheilen anderer Forscher nicht abweicht, zufrieden seyn. Bey dem allem aber gewährt die Schrift keine Befriedigung, weil sie nicht erschöpfend ist, weil es der Darstellung an einer gewissen Lebendigkeit fehlt, und weil sie nicht nur kein neues Resultat aufstellt, welches bisher unbekannt gewesen, sondern auch diejenigen Resultate, welche sich aus den bisher gesammelten Thatsachen ergaben, auf keinen grösern Grad der Gewifsheit bringt. Wollte der Vf. hier

etwas

etwas leisten: so mußte sein Streben dahin gerichtet seyn, die Untersuchung in Ansehung des Charakters des Sokrates zu vollenden; er mußte zu dem Ende das Leben dieses Mannes nicht bloss in einer Skizze entwerfen, sondern zu einem vollständigen Gemälde entwickeln, den Leser ganz in jene Zeiten und Verhältnisse versetzen, und den Sokrates in allen Beziehungen des öffentlichen und häuslichen Lebens handeln lassen; — hieraus hätten sich alsdann die ganze Lebensweise des Sokrates, seine Maximen und Grundsätze in der schönsten Lebendigkeit entfaltet, und die Vorwürfe, die ihm von seinen Zeitgenossen und von der Nachwelt gemacht worden, ihre bestimmteste Würdigung erhalten. Der Vf. strebt zwar nach Vollständigkeit in der Auffassung aller Seiten des Sokratischen Lebens und Geistes; allein indem er entweder seiner Schrift zu enge Schranken setzte, oder das Ziel seiner Untersuchung zu niedrig steckte, berührt er nur die äußeren Umrisse, ohne dem Ganzen eine bestimmte Form und lebendige Anschaulichkeit zu geben, und befriedigt eben daher weniger, als *Meiners* und die genannten Gelehrten, welche, wenn sie auch nur eine oder einige Seiten des Sokrates zum Gegenstande ihrer Untersuchung machten, doch diese auf eine mehr erschöpfende Weise darstellten. Ein wesentlicher Mangel dieser Schrift besteht darin, dass die Vorwürfe und tadelnden Urtheile der ältern Zeit einigemal kaum berührt, aber nie strenge genug geprüft und widerlegt worden sind. Mögen auch die Urtheile eines Cato, aber noch mehr die eines Aristoxenus (*Meiners's* Gesch. der Wissensch. II. Bd. S. 534.), grundlos seyn, so enthalten sie doch eigene Ansichten von dem Charakter des Sokrates, und sie mögen nun die kritische Prüfung aushalten, oder nicht, so geben sie doch einen bestimmten positiven oder negativen Beytrag zu dem Endurtheile. In dem Clitophon, einem dem Plato, vielleicht mit Unrecht, beygelegten Dialoge, finden sich ebenfalls mehrere Ansichten von und über den Sokrates, welche in einer Charakterschilderung desselben, in so fern sie vorzüglich seine Verdienste als Philosoph und Lehrer der Menschheit betrifft, nicht fehlen sollten. *Plessing's* Urtheil, Sokrates habe eine Staatsrevolution in Athen bewirken wollen, ist zwar S. 31. berührt und S. 164. widerlegt, aber nicht ganz befriedigend. Denn erstlich werden einige Gründe *Plessing's*, als: Sokrates habe die Volksreligion verachtet, und ihr widerstreitende Grundsätze einführen, dadurch aber die Grundfeste der bestehenden Staatsverfassung erschüttern wollen, durch die von dem Vf. aus dem Xenophon angeführten Thatsachen von Sokrates Rechtgläubigkeit, als: sein Opfern, Gebet, Mantik, Daemonium, nicht völlig widerlegt; er könnte ja gerade diese äußere Rechtgläubigkeit als ein Mittel zur Ausführung seiner versteckten Absicht gebraucht haben; und zweytens giebt es wirklich mehrere Handlungen, Lehren und Urtheile des Sokrates, welche der Behauptung *Plessing's* grossen Schein geben, z. B. seine auch in dieser Schrift eingestreute Abneigung gegen Demokratie, an deren Abweisung oder Entkräftung der Vf. gar nicht gedacht hat. Wenn übrigens Hr. *W.* den erhabenen sittlichen Charakter des Sokrates, in welchem er nur einen dunklen Fleck findet, nämlich ein zu starkes Selbstgefühl oder Stolz, der doch nicht in Hochmuth übergeht, welchen Sokrates vorzüglich in seiner Apologie gegen die Richter, auch in seinem ganzen Leben durch den Hang Andere durch unaufhörliche Fragen zu necken, soll geäußert haben (auch dieser Punct hätte eine weit schärfere Bestimmung erfordert), dadurch erheben will, dass er den Sokrates ein moralisches Genie nennet, so braucht er einen Ausdruck, der leicht missverstanden werden, und auch aus dem Grunde nicht gebilligt werden kann, weil er darunter eine vorzügliche Empfänglichkeit, die Schönheit der Tugend, und eine lebhafte Abneigung gegen das Laster, zu empfinden versteht, da Genie immer productive Kraft ist. S. 137. wird gesagt, Sokrates sey nicht eigentlich ein Opfer des Hasses seiner Feinde, sondern seiner mit einem starken Selbstgefühl vermischten religiösen Denkart geworden. Diese Bemerkung von dem Einflusse der religiösen Denkart auf sein Verhalten vor den Richtern macht dem Scharfsinne des Vfs. Ehre; er schätzt aber ihren Einfluss zu hoch, und vergisst, die unverkennbare Wirksamkeit der moralischen Grundsätze dabey ins Licht zu setzen. Das Betragen der Richter, fährt er fort, sey, wo nicht zu rechtfertigen, doch in mancher Hinsicht zu entschuldigen. Zu freye Urtheile über die Verfassung habe sich Sokrates allerdings zu Schulden kommen lassen, die Prüfung der Gesetze und Einrichtungen des Staats sey bey den Athenäern als ein Majestätsverbrechen angesehen worden, worauf die Richter um so aufmerksamer gewesen, da eben eine Revolution mit ihren schrecklichen Folgen, an welcher ein ehemaliger Schüler des Sokrates so grossen Antheil gehabt habe, erst vorüber gewesen sey. Wir zweifeln, dass die Richter auf diese Art zu entschuldigen seyen. Denn erstens war es kein Staatsverbrechen, die Gesetze und Einrichtungen zu prüfen, wenigstens nicht nach den Gesetzen; sonst würden die Ankläger dieses namentlich als Verbrechen angeführt haben. Zweytens: gesetzt, es wäre wirklich ein Staatsverbrechen gewesen, so würde Sokrates Betragen als Bürger in diesem Puncte einer Rechtfertigung bedurft haben, dagegen der Vf. dasselbe S. 160 ff. als durchaus lobenswürdig rühmt. Wir wollen indessen durch diese Bemerkungen den Vf. keineswegs von nützlicher Thätigkeit abschrecken, sondern nur zu grösserm Fleisse und zu strengerer Vollendung seiner Geistesarbeiten aufmuntern. Wir wünschen ihm eine glückliche Muße zu der in der Vorrede versprochenen *Chrestomathia Libaniana*, worin er diejenigen Reden des Libanius, welche ein historisches Interesse haben, und besonders für die Kirchengeschichte wichtig sind, kritisch und historisch bearbeiten will.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Dienstags, den 12. April 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### OEKONOMIE.

ERFURT, b. Beyer u. Maring: *Vollständiger Unterricht in der Bienenzucht*, nebst einem Repertorium der vorzüglichsten, über die Bienenzucht herausgekommenen Schriften, entworfen von *Johann Christian Gotthard*, der R. R. der W. W. Dr., der Privat- und Staatsökonomie auf der Königl. Universität zu Erfurt öff. ord. Professor, der Königlichen Special-Bergwerks-Commission daselbst, so wie mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. 1805. XIV u. 234 S. 8. (16 gr.)

Diese Schrift erschien zuerst, zufolge eines besondern Auftrags der Commerz-Deputation in Erfurt, im J. 1795. Bis dahin hatte sich der Vf. noch nicht selbst mit der Bienenzucht beschäftigt; seine Arbeit war und konnte also weiter nichts als Compilation seyn. Seit der Zeit aber fieng er an, sich selbst mit der Wartung und Pflege der Bienen abzugeben, um seine durch Lectüre und den Unterricht von Freunden erworbenen Kenntnisse davon durch eigene Erfahrungen zu berichtigen. Ob und wie viel dadurch die gegenwärtige *zweyte* Auflage seines Unterrichts an Verbesserungen und Vermehrungen gewonnen habe, kann Rec., da ihm die *erste* nicht zu Gesichte gekommen ist, nicht sagen; und betrachtet daher die Schrift um so mehr als ein neues Werk, da sie bisher in unsrer A. L. Z. nicht angezeigt worden. Gegen die Vollständigkeit desselben ist nichts zu erinnern. Das meiste, was der Vf. in den Schriften eines *Reaumur*, *Schirach*, *Riem*, *Spitzner*, *Christ*, *Pöstl*, *Hüber*, *Lukas* und *Werner* fand, hat er treu wieder gegeben; jedoch auch hin und wieder seine eigenen Meinungen hinzugefügt, woraus man aber sieht, dass es ihm an eigener Praxis und an Erfahrung noch sehr fehlt. Das Buch ist in *zwey* Abschnitte getheilt. Der *erste* handelt in *zwey* Kapiteln, von den verschiedenen Gattungen der Bienen, ihren Verrichtungen, ihrer Nahrung, dem Bienenstande und den Bienenwohnungen ziemlich vollständig und ausführlich, aber ohne hinlängliche Prüfung. Einige Beyspiele mögen dieses beweisen. Gleich zu Anfange, wo der Vf. von den Arbeitsbienen handelt, sagt er (S. 4.), dass die Gifthülse den Bienen statt der Gallenblase diene. *Reaumur* äusserte diese Vermuthung zuerst, und ihm haben es alle Bienenschriftsteller nachgeschrieben. Wenn man aber bedenkt, welch einen wesentlichen Nutzen die Galle bey der Verdauung hat, so müssten, wenn die Gifthülse ihre Stelle bey den Bienen vertreten sollte, die Drohnen ebenfalls damit versehen seyn, welches aber bekanntlich der Fall nicht ist. — Aus den klebrigen Knospen unserer gemeinen Pappel (*Populus nigra*) hat man zwar eine harzige Materie, nicht aber (S. 37.) ein wohlriechendes und gut brennendes Wachs bereitet. — Zwey Fluglöcher an einem Korbe sind durchaus schädlich, weil die Bienen, der Näscher und Räuber wegen, zu viele Wachen ausstellen müssen; ein einziges unten auf dem Standbrete ist von den erfahrensten Bienenvätern am nützlichsten befunden worden. — S. 86. meynt der Vf., ein anhaltender recht kalter Winter dürfte am besten entscheiden, was von den Magazinkästen zu halten sey. Die Erfahrung hat aber schon längst darüber entschieden. In den beiden strengen Wintern 1799. und 1800. hielten sich die Magazine durchgehends am besten, indess eine Menge Lagerstöcke erfroren. Wenn also der Pfarrer Leineweber alle Jahre seine Magazinstöcke einbüsste, so lag wohl die Schuld davon an ihm selbst, dass er sie im Herbst nicht gehörig reducirte, und ihnen unten zu viel leeres Raas, oben aber zu viel Honig liess. — Der *zweyte* Abschnitt, welcher, in *vier* Kapiteln, von dem Ankaufe der Bienen, ihrer Wartung und Pflege bis zur Zeit ihrer Vermehrung; von der Vermehrung durchs Schwärmen und Ablegen; ihrer Wartung bis ans Ende des Jahres, ihren Feinden, Krankheiten und andern widrigen Zufällen, der Honig- und Wachsärnte und der Verwendung und Benutzung dieser zwey Producte handelt, zeigt den Mangel eigner Erfahrung noch einleuchtender als der erste. So giebt der Vf. (S. 103.) den *warm* gebauten Stöcken vor den kaltgebauten den Vorzug; ohne zu bemerken, dass dies nur von einfachen Körben und stehenden Magazinen gelten könne. Er muss also gar nicht wissen, wie beschwerlich Stöcke von warmem Bau zu zeideln sind, indem sich die Bienen immer nur hinter die nächste Wachs- und Honigtafel verstecken, so dass man beständig den Blasebalg zur Hand nehmen muss, und doch bey möglichster Vorsicht nicht immer vermeiden kann, Bienen zu zerschneiden oder zu erdrücken. — Das Erscheinen der Drohnen des Morgens bald am Flugloche an einem zum Schwärmen schicklichen Tage, das (S. 124.) unter den Merkmalen des baldigen Schwärmens angeführt wird, ist weiter nichts, als ein Zeichen der folgenden Hitze des Tages. Rec. hat es mehr als hundert mal bemerkt,

ohne dafs darnach ein Schwarm erfolgte. — Ueber die fchicklichfte Zeit zur Fütterung der Bienen fagt der Vf. blofs (S. 114.): „Einige Bienenväter füttern übrigens des Abends, andere hingegen in den warmen Mittagsftunden;" ohne nur im mindeften zu bemerken, wie gefährlich die letztere Zeit fey. — Hätte fich der Vf. jemals felbft mit dem Zeideln und Einfaffen der Schwärme abgegeben, fo würde er fich nicht (S. 134.) gegen die mit einem Blafebalge verfehenen Rauchkapfeln erklärt, und eine gewöhnliche Kohlenpfanne, oder ein mit einer Stürze bedecktes Töpfchen eben fo zweckmäfsig und bequem zum Räuchern empfohlen haben. Wer nur einen oder zwey Stöcke zu zeideln hat, mag allenfalls damit auslangen, wer aber fechs, acht und mehrere Stöcke, an einem Tage zeideln foll, kann einen Blafebalg nicht wohl entbehren, wenn er nicht Schwindel, Kopfichmerz und andere Uebel davon tragen will; nicht einmal zu gedenken der Unbequemlichkeit der Rauchtöpfe, die zuletzt ganz glühend werden, fo dafs man fie gar nicht mehr anfaffen kann. — Wie gefährlich es fey, zwey Stöcke, welche kopulirt werden follen, eine ganze Nacht, nachdem fie mit den Mündungen auf einander gefetzt und ihre Fugen mit einem Tuche verbunden worden find, auf einander ftehen zu laffen, wie S. 153. gelehrt wird, davon find Rec. zwey Beyfpiele bekannt. Das einemal hatten fich die Bienen fo erhitzt, dafs fie am andern Morgen, als die Stöcke geöffnet wurden, wie rafend heraus ftürzten. Beide Königinnen waren dabey ums Leben gekommen, und der Reft von Bienen verflog fich; — das anderemal aber war das fämmtliche Volk erftickt. — Ungeachtet der Vf. (S. 171.) die Vortheile, welche das Ablegen vor den natürlichen Schwärmen hat, nicht verkennt, und diefe Kunft nach fünf verfchiedenen Methoden gelehrt hat; fo erklärt er fich doch dagegen, ohne gerade feine Meinung jemand aufdringen zu wollen. Ein Beweis, dafs die Gegend um Erfurt herum der Bienenzucht vorzüglich günftig feyn müffe. — Wohnte der Vf. aber in einem Grunde, wo häufig Zugwinde herrfchen, und die Luft von jedem mäfsigen Gewitter fo abgekühlt wird, dafs die Bienen mehrere Tage hinterdrein entweder gar nicht, oder nur ganz fchwach fliegen, folglich auch das Schwärmen, wozu fie vorher alle Anftalten gemacht haben, wieder einftellen, oder fich fehr fpät noch dazu entfchliefsen, wenn die beften Trachten gröfstentheils vorüber find: fo würde er fich gewifs ganz anders darüber erklärt haben.

Alle diefe Erinnerungen follen indeffen keineswegs den eigentlichen Werth des Buches herabfetzen; es enthält, wie bereits erwähnt worden, nicht nur das Befte aus andern vorzüglichen Schriften, fondern auch manches Eigene, das allen Beyfall verdient. Dahin gehört unter andern die Befchreibung der *Ziebauerfchen* Futterbüchfe (S. 116.) und der *Löfflerfchen* Vorrichtung zur Trennung zufammengefallner Schwärme. Am Schluffe befindet fich noch ein Verzeichniss von Schriften über die Natur, Wartung und Pflege der Bienen und die Benutzung ihrer Producte; es ift aber ohne alle Rückficht auf den innern Werth der Bücher zufammengefchrieben: fonft hätten *Stoixners* Abhandlung von der Bienenzucht und *Sottegaft's* Bienenkatechismus hier keine Stelle finden können, da fie bekanntlich zu den fchlechteften Bienenfchriften gehören. — Schade übrigens, dafs das Buch von Druckfehlern wimmelt!

LEIPZIG, b. Sommer: *Taschenbuch für Pferdeliebhaber und für Personen, welche zu Pferde reisen, oder welche eigene Pferde halten.* Ohne Jahrzahl. 157 S. kl. 8. (8 gr.)

Diefes Tafchenbuch, deffen Haupttendenz weiterhin fichtbar genug werden wird, zerfällt in *drey* Abfchnitte. I. Von der zur Gefundheit des Pferdes nöthigen Pflege und Wartung. Die gegebenen Vorfchriften und Regeln find allgemein als gut und zweckmäfsig anerkannt. II. Von Präfervationen oder Vorbeugungsmitteln der Krankheiten. Mit Recht empfiehlt der Vf. nur dann Präfervative anzuwenden, wenn anfteckende Krankheiten unter dem Viehe einreifsen, und nie fich derfelben ohne Noth zu bedienen; weil durch Anwendung derfelben zur unrechten Zeit, mehr Schaden als Nutzen geftiftet werden kann. Hieranter zählt der Vf. vorzüglich das Aderlaffen, und im Ganzen mit Recht: nur will er es, ungeachtet er gegen den Mifsbrauch des Aderlaffens eifert, zu uneingefchränkt angewendet wiffen. Der Vf. fagt ferner: Merket man aber eine widernatürliche Befchaffenheit und hat Urfache, eine bevorftehende Krankheit zu befürchten: fo mufs man freylich dieselbige nicht zum Ausbruch kommen laffen, fondern man fucht durch Präfervativ vorzukommen, und die Urfachen des Uebels aus dem Körper fortzufchaffen. Hier verwechfelt der Vf. die Präfervative mit angezeigten Heilmitteln. Ein Präfervativ, welches durch lange Erfahrung bewährt gefunden worden, und bey der fchwedifchen Cavallerie allgemein eingeführt ift, foll das *Hep. Antimonii* feyn. Man giebt nämlich einem gefunden Pferde als Präfervativ im Frühjahr oder Herbfte 8 — 10 Tage lang jedesmal des Morgens 1 Loth in angefeuchtetem Hafer u. f. w. Kranken Pferden aber giebt man 1½ Loth diefes Pulvers in einem halben Mafse Waffer aufgelöfet, nachdem man fie die Nacht vorher ohne Futter hat ftehen laffen u. f. w. Diefes wiederholt man drey Tage lang, wo Befferung erfolgt. Diefs Pulver foll zugleich glatte Haare und ein fchönes Anfehen bewirken; bey welchen Krankheiten man aber diefs Mittel gebrauchen foll, ift nicht beftimmt. — Nun folgen noch einige Präfervative als: 1) Wermuth mit Salz vermifcht unter das Futter gethan, purgirt und fchafft viele Unreinigkeiten fort; 2) gebranntes Frauenglas, fo wie das allgemein bekannte Federweifs, foll giftige Dünfte aus dem Geblüte ziehen, und andere gefährliche Zufälle heilen; 3) ein Präfervativ aus 13 Ingredienzen, 4) ein andres, das fogar aus 38 Ingredienzen befteht und folgenden abgefchmackten Titel führt: „Univerfalpulver, welches fowohl zur Präfervirung, als auch zur

Kur

Nur bey Krankheiten, wo man eigentlich nicht weiss, was dem Pferde fehlt, gebraucht werden kann." Es wäre unnöthige Mühe dieſs Mixtum zu zergliedern, da die Kräfte dieſer Ingredienzen einzeln genommen, in Harn-, Stuhl-, ſchweiſstreibenden, Ekel und Brechen erregenden, ſtärkenden u. ſ. w. Wirkungen beſtehen; 3) eine präſervirende Räucherung in den Ställen, aus Pech und Schwefel, u. ſ. w. — Der *dritte* Abſchnitt handelt von den gewöhnlichſten Zufällen und Krankheiten der Pferde und ihrer Heilungsart. Der Vf. empfiehlt, jedes zuſammengeſetzte Arzneymittel in der Apotheke verfertigen zu laſſen, welches in jeder Hinſicht auch nöthig iſt; allein er glaubt, daſs die Apotheker gar zu gerne ſchlechte und verlegene Waare geben, ſobald ſie wiſſen, daſs ſie für ein Vieh beſtimmt ſey; man ſoll daher Sorge tragen, daſs dieſs nicht geſchehe. — Sehr auffallend iſt folgende Nachricht: „Der Vf. und Verleger dieſes Taſchenbuches machen ſichs zur Pflicht, ihren Leſern mit der gröſsten Aufrichtigkeit die bewährteſten Heilmittel für allerley Krankheiten bey Pferden mitzutheilen. Allein eine *balſamiſche Univerſaltinctur*, wovon der Verleger das Recept mit Aufwand einer beträchtlichen Summe, und unter feyerlich angelobtem Stillſchweigen, an ſich gekauft hat, kann nur bey ihm verfertigt abgeholt werden, weil die Zubereitung davon in einer beträchtlichen Quantität geſchehen muſs; und da man hiezu wenigſtens vier Wochen Zeit nöthig hat: ſo würde den Liebhabern bey dringenden Fällen, wenig durch Mittheilung des Recepts gedient ſeyn, wenn auch der Verleger von dem Erfinder die Erlaubniſs erhielt, die Compoſition in öffentlichen Blättern bekannt machen zu dürfen. Genug, das Publicum erhält dieſe vortreffliche Medicin zu einem Preiſe, um welchen ſie von einzelnen nicht zubereitet werden könnte, und jeder der in den Fall kommt, Gebrauch davon zu machen, wird über die geſchwinde Wirkung erſtaunen müſſen." Nach des Verlegers Zeugniſs hilft dieſs Mittel Menſchen und Vieh, und beide können es in- und äuſserlich gebrauchen; es hilft nicht allein bey Brandſchäden, Bienen- und Weſpenſtichen, ſondern auch bey Grind, Krätze und Raude, nur muſs man es in- und äuſserlich gebrauchen. Es iſt, ſagt der Verkäufer, ein ſicheres Mittel für Ruhr, Durchfall, Kolik, Blähungen u. ſ. w., wenn man es mit Aniswaſſer einnimmt. — Bey mehreren nun folgenden *äuſſerlichen* Krankheiten ſind verſchiedene unſchädliche Mittel angegeben; allein wenn dieſe nichts helfen wollen, ſo zeigt die balſamiſche Tinctur aus aller Noth. — Auſser dieſem Univerſalmittel, deren pomphafte Ankündigung daſſelbe hinlänglich charakteriſirt, hat der Verleger noch zwey Arcana für die Augenkrankheiten der Pferde, die von ihm theuer erkauft worden ſind, und deren Recepte für den Leſer ohne Nutzen ſeyn würden, weil bey dieſem Mitteln, ſo wie bey der Univerſaltinctur, die Zubereitung in ſtarker Quantität geſchehen muſs, und ſo viel Zeit erfordert, daſs ein leidend Pferd eher um das Geſicht kömmen, als die Arzeney fertig würde. Das erſte Arcanum iſt ein künſtlicher Stein, der für alle äuſserliche Verletzungen, Biſs, Schlag und Entzündungen hilft. Das zweyte Arcan iſt ein köſtliches Pulver, durch deſſen innerlichen Gebrauch Pferde, die ſchon ein halbes Jahr Felle auf den Augen hatten, völlig kurirt worden ſind. Auch kann es als ein Präſervativ und bey Dampfigkeit mit Nutzen gebraucht werden, nur darf man es einer trächtigen Stute nicht geben. — Noch folgen bey *innern* Krankheiten verſchiedene angeprieſene Mittel, deren Anwendung allerdings zu empfehlen iſt, als: Gegen die Würmer. Man gebe drey Tage hinter einander dem Pferde 1 Loth mineraliſchen Aethops, und 2 Loth gepulverte Aloe auf wohl angefeuchtetem Futter. Auch gebe man öfter gelbe Rüben; Entzian, auch Meerrettig. Im Anhange ſind noch Mittel bey verſchiedenen Zufällen der Stuten und Fohlen, wie auch einiger curioſen Stücke nachzuleſen. — Im Ganzen genommen iſt dieſs Taſchenbuch, wie man ſieht, nur ein Empfehlungsmittel der balſamiſchen Tinctur und der übrigen Arcanen.

## STATISTIK.

**Nürnberg**, b. Stein: *Statiſtik von Mähren*, bearbeitet von *Joſ. Hazzi*, Landesdirectionsrath in München. 1807. 59 S. 8. mit einer Karte und Tabelle.

„Schon auf einer Fuſsreiſe durch die öſtreichiſchen Staaten vor einigen Jahren ſammelte ich eine Menge ſtatiſtiſcher Materialien der Provinzen der öſtreichiſchen Monarchie, und beſonders auch von Mähren. Dieſer Feldzug (1805.) und der längere Aufenthalt in Mähren verſchaffte mir nun Gelegenheit, obige Materialien zu vermehren, und zu einer Statiſtik von dieſem Lande auszubilden." So viel meldet der Vf. über die Entſtehung ſeines Buches in der Vorrede d. d. Wien 20. Dec. 1805. S. 30. fügt er hinzu, daſs er die merkwürdigen Notizen über die Geſchichte des Landes einem *„gewiſſen André,"* Naturforſcher zu Brünn, zu danken habe, deſſen patriotiſches Tageblatt unterdrückt worden. Hn. Educationsrath *André*, Director der evangeliſchen Schule zu Brünn, einen gewiſſen *André* zu nennen, iſt wenigſtens ſonderbar; auch iſt das patriotiſche Tageblatt nicht unterdrückt worden, (obwohl der Redacteur Cenſur Verdrieſslichkeiten hatte) ſondern es hörte von ſelbſt aus mancherley Urſachen auf. Der Vf. verſichert uns ferner, daſs in Oeſtreich mit ſtatiſtiſchen Auffchlüſſen noch viel Geheimniskrämerey getrieben werde, und daſs nur *Schwoy*, oder wie er ſchreibt: *Swoy* und *André* über Mähren etwas bedeutendes geſchrieben haben; dieſe Blätter dürften daher nicht unnütz und unwichtig ſeyn. Das ſind ſie auch wirklich nicht, aber auch von keiner groſsen Erheblichkeit. Der Vf. verſäumt keine Gelegenheit, die öſtreichiſche Regierung zu tadeln; ein ſolcher Tadel widerfährt ſogar zweckmäſsigen Verordnungen K. Joſephs II. z. E. S. 11. Nach S. 13. iſt „Armuth und Schmutzigkeit überall das Gepräge des Landes" mit Ausnahme der Gegend um Olmütz. Nach S. 16. gehört die höhere Landwirthſchaft, Stallfütte-

fütterung u. s. w. beynahe unter die unbekannten Dinge. Nach S. 40. ist die mährische Nation noch in voller Dummheit und Rohheit, Lesen und Schreiben noch eine Seltenheit — nicht ein tauglicher Schullehrer kann wohlthätig im Lande wirken. S. 41. Vergebens sucht man Gelehrte und ihre Schriften, der Terrorism der Wiener-Censur verscheucht sie weit von den Gränzen, und Gelehrte werden nach den dermaligen Maximen für gefährliche verdächtige Leute gehalten; daher ist beynahe jedes gute Buch Contrebande, und es scheint, die östreichischen Staaten wollen sich ganz von der cultivirten Welt isoliren. S. 59. schliesst der Vf. so: Endlich die gröfste Merkwürdigkeit Mährens bleibt immer der 2. Dec. 1805. Der Sieg dieses Tages ist der Sieg für das Licht von Europe, der Sieg der Civilisation über die Barbarey. — Alle diese Stellen dürften die Leser der A. L. Z. in den Stand setzen, den Vf. dieses Buchs als solchen nach seiner Sinnesart kennen zu lernen. Abgesehen jedoch hiervon und von allen politischen und moralischen Reflexionen, und nur das rein Literarische in Betrachtung gezogen: so ist gegenwärtige kleine Schrift nur eine Sammlung von Bruchstücken zur mährischen Statistik, keineswegs eine Statistik selbst. Die sogenannte Geschichte des Landes ist hier auf zwey Seiten dargestellt. Die Rubriken Geographie, Bewohner und Physiognomie des Landes enthalten viel gemeines und bekanntes. S. 9. weiss der Vf. nicht, woher der Name Walachen für die Bewohner der Hradischer und Prerauer Gebirge kommt. (Sie sind eingewanderte bosnisch dalmatische Slaven, Morowlachen, ursprünglich bulgarischen Stammes.) Die Rubriken: Landwirthschaft, Viehstand enthalten einige statistische Zahlen; ausführlich und lehrreich hingegen ist der vom Hn. *André* entlehnte Artikel über Mährens Naturproducte und jener über die Industrie. Zum letztern gehört auch eine gute Commercialtabelle vom J. 1804. Die Artikel Commerz, politischer Charakter, Militär sind dürftig und oberflächlich. Tiefer eindringend ist das Kapitel über die Finanzen: nur die Bankalgefälle tragen über eine Million; der gesammte Landesertrag wird auf vier Millionen berechnet. Das letzte Kapitel führt den Titel: Besondre Auffallenheiten, und durchgeht im Fluge Brünn, Iglau, Olmütz, Kremsier und Eisgrub — (Znaym ist ganz ausgelassen.) bis es obgedachter massen bey Austerlitz endet.

Mehr von diesen Büchlein zu sagen, hält Rec. deswegen für überflüssig, weil die besten Stücke desselben doch nur vom Hn. Rath *André* entlehnt sind, dieser aber unter andern östreichischen Staaten, besonders auch Mähren in seiner Geographie für Kinder, oder vielmehr für Lehrer (der neuen Ausgabe von *Raff*; Göttingen 1806. 8. Erster Theil; der Deutschland enthält), lehrreich und gründlich abgehandelt hat.

## GESCHICHTE.

München, in d. Fleischmann. Buchh.: *Gallerie denkwürdiger Baiern* in zwanglosen Lieferungen, mit Kupfern von *John*. — *Erste* Lieferung mit 3 Bildnissen. 1807. 56 S. 8.

Der verstorbene Prof. und Buchhändler Strobl in München hatte eine beträchtliche Sammlung von Porträts, gröstentheils noch lebender, und durch den Hofmaler Etzlinger in München gemalter Staatsmänner, Gelehrten, Künstler, merkwürdiger Bürger und Landmänner, nebst den daraus durch den berühmten Künstler in Wien, Hn. *John*, in Kupfer gestochenen Copieen hinterlassen. Diese Sammlung wollte er einst, von biographischen Nachrichten begleitet, in Lieferungen herausgeben. Was er unausgeführt liefs, gedenkt nun Hr. Fleischmann, der Strobls Buchhandlung an sich brachte, auszuführen; und diesem Entschlusse hat man gegenwärtige *erste* Lieferung zu danken. Sie enthält die Bildnisse des gegenwärtigen Präsidenten der Landesdirection in München, *Joseph Maria* Freyhern von und zu *Weichs*, des ehemaligen Rectors am Lyceum zu München, geistlichen Raths und nunmehrigen Pfarrers zu Engelbrechtsmünster, Hn. *Anton Buchet*, und des ehemaligen Pfarrers zu Berg, und gegenwärtig geistlichen Raths, Professors an der Universität, und Stadtpfarrers zu St. *Martin* in Landshut, Hn. *Aloys Dittl*, nebst einer kurzen Angabe ihrer vornehmsten Lebensumstände und Schriften. Die Bildnisse verrathen allerdings die feine und kräftige Hand des Kupferstechers *John*; Kenner werden aber doch bald bemerken, dafs sie frühere Arbeiten dieses Künstlers sind. Die biographischen Nachrichten sind sehr kurz, und enthalten zwar die gewöhnlichen Data von dem Geburtsorte und Geburtsjahre der beschriebenen Personen, von dem Stande ihrer Aeltern und Verwandten, von ihrer Erziehung, ihrer Beförderung zu verschiedenen Aemtern, ihren Unternehmungen und Schicksalen; aber wenig, was zur tiefern Einsicht in den Geist und Charakter dieser Männer dienen könnte. Da in *Strobls* Sammlung die Porträts einiger Bayerschen Gelehrten, und anderer Männer von Bedeutung, vorzüglich *solcher*, fehlen, die sich entweder nie in *einen* Umgang mit diesem Mann eingelassen, oder sich bald wieder, *und* ehe sie noch gemalt waren, von ihm getrennt hatten: so dürften in diesen Lieferungen einst einige Lücken statt finden, wofern nicht der Herausgeber bemüht seyn wird, sie durch eigene Anstalt auszufüllen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 13. April 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### MATHEMATIK.

GENF, b. Paschoud: *Elémens raisonnés d'Algèbre, publiés à l'usage des Etudians en Philosophie, par Simon Lhuilier*, Professeur de Mathématiques à Genève. Tome I. II. An XII. (1804) 408 u. 451 S. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

In der Vorrede stiftet der Vf. seinem am 20. Oct. 1803. verstorbenen Lehrer *G. L. Le Sage* ein Denkmal der Dankbarkeit. „*Au moment, ou j'écris ces lignes, que j'arrose de mes regrets et de mes larmes, les lettres viennent de perdre le véritable auteur de l'ouvrage, que je publie, G. L. Le Sage mon parent et mon guide, dans mes premières études. Il eſt le fruit de ſes leçons et des directions, que j'ai eu le bonheur de recevoir de cet habile Mathematicien*" etc. Solche Denkmale dankbarer Schüler sind in der That die beste Belohnung, die dem Lehrer überhaupt, und dem Lehrer der Mathematik insbesondere, zu Theil werden kann: denn übrigens — *laudatur et alget!* Der Vf. sagt zwar nicht ausdrücklich, welchen Antheil *le Sage*, und welchen er selbst an diesem Buche habe; aus der angezogenen Stelle indessen dürfen wir schliessen, dass doch eigentlich Hr. *Lhuilier*, den das mathematische Publicum schon längst als einen trefflichen Mathematiker kennt und schätzt, der Verfasser sey.

Im *ersten* Bande werden in den fünf ersten Kapiteln die Gleichungen des ersten Grades abgehandelt. Ganz leichte Beyspiele machen den Anfang; sodann folgt die allgemeinere Auflösung dieser Gleichungen für eine, zwey und drey unbekannte Grösen, und die unbestimmten Aufgaben des ersten Grades machen den Schluss dieser ersten Abtheilung. Im sechsten und siebenten Kapitel wird die Auflösung der Gleichungen des zweyten Grades gezeigt, und im achten einiges über die Diophantische Analysis gesagt, womit der erste Band schliesst. — Im *zweyten* Bande machen die arithmetischen Reihen und figurirten Zahlen den Anfang. Darauf folgt die Lehre von den Permutationen und Combinationen, der binomische Lehrsatz, die geometrischen Reihen und Logarithmen, und endlich die Betrachtung der höhern Gleichungen vom dritten und vierten Grade.

Aus dieser kurzen Uebersicht des Inhalts werden unsere Leser sehen, dass das Werk vollständig enthält, was man in der gemeinen Algebra erwartet, und mit der Differential- und Integralrechnung desselben Vfs. zusammengenommen einen schätzbaren Lehrbegriff der Analyse ausmacht. — Die Ausführung ist so, wie man sie von Hn. *Lh.* erwarten kann. Ordnung und Deutlichkeit sind die beiden innern Vorzüge dieses Buchs; guter, reiner und correcter Druck geben demselben auch äusserlich das gefallende Ansehn, was man bey den deutschen mathematischen Lehrbüchern leider nur zu oft vermisst.

Wir fügen diesem allgemeinen Urtheile noch einige Bemerkungen hinzu. Zu einem Leitfaden beym mündlichen Vortrage würde, bey den Gränzen wenigstens, welche wir auf unsern Lehranstalten uns abstecken müssen, das Werk zu weitläuftig seyn. Es wird also mehr zur Selbstbelehrung dienen. Dazu würden nun wohl dem Anfänger mehrere ausgeführte numerische Berechnungen erwünscht gewesen seyn, welche freylich das Buch etwas vergrösert hätten. Vielleicht hätte dafür hin und wieder durch Abkürzung des wörtlichen Ausdrucks etwas Raum erspart werden können. Den allgemeinen Auflösungen sind übrigens ganz zweckmäsig unaufgelöste Exempel beygefügt, woran sich der Anfänger üben kann; auch werden interessante Anwendungen auf Gegenstände der Geometrie und Physik beygebracht, die ein geschickter Lehrer, welcher nach diesem Buche zu unterrichten Zeit hat, leicht mit ähnlichen vermehren wird. An einigen wenigen Stellen ist die Erwartung, womit Rec. das Buch in die Hand nahm, nicht ganz befriedigt worden. So ist z. B. die Lehre vom Positiven und Negativen S. 71. 72. im ersten Bande wirklich sehr kurz abgefertigt, und auch durch die geometrische Erläuterung, die am Ende des zweyten Bandes S. 417. zugefügt ist, nicht genug aufs Reine gebracht. *Busse's* neue Erörterungen über Plus und Minus verdienten wohl in den neuern algebraischen Lehrbüchern berücksichtigt zu werden. Eine ähnliche Bemerkung trifft die Lehre von den Permutationen und Combinationen, welche auf wenigen Seiten abgehandelt wird, ohne dass die verdienstlichen Arbeiten unsers *Hindenburgs* u. a. dabey benutzt oder nur erwähnt wären. In der That hätte man wohl erwarten sollen, dass in der gleich darauf folgenden Lehre vom binomischen und polynomischen Lehrsatze aus der combinatorischen Methode mehr Nutzen gezogen wäre. In der Lehre von den Logarithmen ist der Gang gewählt, den unter andern auch *Vega* in der Einleitung zu seinen Logarithmentafeln nimmt, nämlich die Logarithmen gleich anfangs durch eine Reihe von angenommener Gestalt mit unbestimmten Coefficienten auszudrücken. Ohne den Werth dieser Me-

thode zu verkennen, glaubt Rec. doch gefunden zu haben, dafs es für den Anfänger befriedigender ist, wenn man die Lehre so einleitet: Um von jeder beliebigen Zahl den Logarithmen angeben zu können, mufs man die Fundamentalverhältnifs $1:e$ in unendlich viele gleiche Elementarverhältnifse $1:e^{\frac{1}{r}}$ getheilt denken, wo also $e^{\frac{1}{r}}$ unendlich wenig über 1 ist. Man setze $e^{\frac{1}{r}} = 1 + \frac{1}{r}$. Das Verhältnifs des ersten Increments $\frac{1}{r}$ zum Exponenten $\frac{1}{r}$ hängt nun offenbar von der Basis $e$ ab, wenn diese angenommen wird, und umgekehrt. Wenn jenes Verhältnifs angenommen ist, so ist dadurch die Basis bestimmt. Der Zeiger jenes Verhältnisses ist der *Model* des Systems, oder durch die logarithmische Linie versinnlicht, die Subtangente. Setzt man $\frac{1}{r} = \frac{1}{r}$, so wird der Model $= 1$, und dies giebt das natürliche System. Wenn also allgemein $\frac{1}{r} : \frac{1}{r} = 1 : \frac{1}{k}$, wo nun $\frac{1}{k}$ der Model ist: so hat man, um die Basis durch den Model oder vielmehr durch dessen Nenner $k$ auszudrücken, $e = (1 + \frac{1}{r})^r = \left(1 + \frac{k}{r}\right)^r$, der nach dem binomischen Theorem in eine Reihe entwickelt; $e = 1 + k + \frac{1}{2}\frac{r-1}{r}k^2 + \frac{1}{6}\frac{(r-1)(r-2)}{r \cdot r}k^3 \ldots$ oder da $r$ unendlich genommen wird

$$e = 1 + k + \tfrac{1}{2}k^2 + \tfrac{1}{6}k^3 \ldots .$$

und wenn der Model $= 1$ genommen wird, die Basis des natürlichen Systems

$$e = 1 + 1 + \tfrac{1}{2} + \tfrac{1}{6} + \tfrac{1}{24} \ldots = 2{,}7182818 \ldots .$$

Auf diese Art vorgetragen, werden die Begriffe von Model und von natürlichen Logarithmen dem Lehrling deutlicher, als durch die Methode der unbestimmten Coefficienten. Noch kann Rec. hiebey nicht unterlassen, einen Mangel an Uebereinstimmung in der Benennung *Model* zu bemerken, und zwar bey den besten Schriftstellern in diesem Fache. *Vega* in der Einleitung zu der Ausgabe seiner Tafeln vom J. 1788. nennt Model, was hier oben mit $\frac{1}{k}$ bezeichnet wurde, und bezeichnet es erst mit *A* und nachher mit *M*. Hingegen ebenderselbe in der Einleitung zu der neuern Ausgabe vom J. 1797. nennt gerade umgekehrt Model das, was hier $k$ hiefs, also dort Model des gemeinen Systems $= 0{,}4342944$, hier $= 2{,}3025850 \ldots$ So auch *Pasquich* in seiner Analysis nennt einmal Model $= \frac{1}{\mu}$, und ein andermal $= \mu$. *Callet* nennt Model, was oben $\frac{1}{k}$ war, bezeichnet es aber mit $k$. Dergleichen Wort- und Zeichenverwechslungen sollten Mathematiker sich nicht erlauben. Ueberhaupt wäre es gut, wenn die stillschweigende Uebereinkunft, gewisse oft vorkommende Gröfsen mit einerley Buchstaben zu bezeichnen, noch mehr in mathematischen Lehrbüchern befestigt und ausgedehnt würde. Der Vf. und das mathematische Publicum werden diese Bemerkungen dem Rec., der viel mit Anfängern zu thun hat, hoffentlich verzeihen; und wer in einer ähnlichen Lage ist, wird sie vielleicht nicht einmal ganz geringfügig finden.

## STATISTIK.

NÜRNBERG u. LEIPZIG, b. Campe: *Statistische Darstellung der königlich Baierischen Staaten* von D. *J. D. A. Hoeck*, königlich Baierischem Justizrathe und Polizeydirector in Schwabach. 1807. 25 S. 4. (10 gr.)

Der Vf. stellt die baierschen Staaten tabellarisch nach denselben Rubriken dar, wie er dieses *in Ansehung* der übrigen Staaten gethan hatte, und wie selbst die Natur der Sache es fordert. Die Schwierigkeit, über alles, was man in einer solchen Schrift sucht, hinlängliche und zuverlässige Nachrichten zu geben, ist vielleicht in Ansehung der baierschen Länder um so gröfser, da man über verschiedene einzelne Gegenstände beynahe gar keine, über andere nur wenige Materialien hat, die aus reinen Quellen geflossen sind, da einige derselben sich von einem Zeitpunkte herschreiben, seit welchem sich vieles veränderte, und da überhaupt die Schriftsteller, welche statistische Notizen von Baiern lieferten, manchmal in ihren Angaben auffallend von einander abweichen. Der Vf. der gegenwärtigen Schrift, der die zerstreuten Daten aus den vorräthigen Quellen mit grofsem Fleifs sammelte und ordnete, sah dieses wohl ein, und erklärt in der Vorrede, dafs ihm Ergänzungen und Berichtigungen von sachkundigen Männern erwünscht seyn werden. Wir erlauben uns daher, ihm einige Bemerkungen mitzutheilen, mit dem Wunsche, dadurch zur Vervollkommnung dieser Schrift bey einer *künftigen Auflage* etwas beyzutragen.

Als Flächeninhalt des eigentlichen Herzogthums Baiern, wie es jetzt ist, (folglich mit Inbegriff des Gebiets von Freisingen, Passau, Mühldorf u. s. w.; denn diese Bezirke sind in dieser Rubrik nicht besonders angesetzt) nimmt der Vf. 520 Quadratmeilen an. Diese Angabe fanden wir auch in *Hazzis statistischen Aufschlüssen über Baiern*. Allein *Hazzi* zählte damals auch die regensburgischen Herrschaften mit $2\frac{9}{10}$, die seitdem zum Fürstenthum Neuburg geschlagenen Bezirke von Donauwörth und Wemdingen, welche (nach dem baierischen Staatskalender von 1802.) $2\frac{1}{2}$ Q. M. betragen; ferner die an Neuburg abgetretene Hälfte des Donaumoors mit 2, und den der Oberpfalz einverleibten Gerichtsbezirk von Cham (ohne Furth) mit $6\frac{1}{2}$ Q. M. hinzu. Nach Abzug dieser Bezirke bleiben nur noch $505\frac{12}{20}$ Q. M. übrig. Dagegen wurde aber das Herzogthum Baiern seitdem vergröfsert durch die Grafschaft Werdenfels, welche *Hazzi* nicht angesetzt hatte, mit 12, durch das Fürstenthum Passau mit 20 Q. M., durch die Stadt Mühldorf mit $\frac{1}{2}$, und durch Salern und Zeitlarn, welche zu Baiern geschlagen wurden, mit $\frac{1}{2}$; zusammen um 33 Q. M. Das Herzogthum beträgt daher dermalen wohl 539—540 Q. M. Die Angabe der Bevölkerung des eigentlichen Herzogthums zu 878,237 Seelen ist gleichfalls aus *Hazzi* Th. I. entnommen. Allein nicht nur hat dieser Schriftsteller einen Fehler im Calcul begangen, und ihn Th. II. selbst berichtigt, worauf hier keine Rücksicht genommen worden, sondern durch die seitdem hin-

hinzugekommene Volkszahl aus den freißingischen und paſſauiſchen Beſitzungen, aus Mühldorf, Salern und Zeitlarn, Ortenburg, Alt- und Neufrauenhofen, iſt die Bevölkerung, obwohl ſeitdem auch ein Theil der Einwohner mit den von Baiern ausgeſchiedenen Bezirken an das Fürſtenthum Neuburg und an die Oberpfalz überging, doch wenigſtens bis auf 916000 Seelen geſtiegen. Eben ſo ſind auch 141 Q. M. für den Flächeninhalt der Oberpfalz nach den bekannten Erweiterungen derſelben nicht mehr hinreichend. Das Fürſtenthum Neuburg hat anſtatt 78½, ungeachtet eines kleinen Zuwachſes an Land, wohl nicht viel mehr als 61 Q. M., und anſtatt 158000 nicht viel über 117000 Einwohner. Unter den Producten der Grafſchaft Tyrol aus dem Thierreiche hätten auch die Gemſen und Steinböcke, und unter den Producten des Fürſtenthums Eichſtädt die groſsen Krebſe in der Altmühl angeführt werden können. Unter den Producten Baierns aus dem Pflanzenreiche hätten wir, anſtatt des Rübſaamen, der eben nicht ſehr häufig gebaut wird, lieber das Kabiskraut und verſchiedene Kohlarten, wovon jährlich aus der Gegend von Deggendorf ganze Schiffsladungen nach Oeſtreich gehen, und die im baierſchen Walde im ſo genannten Lallinger und Grabinger Winkel in groſser Menge gezogenen Borſtorfer Aepfel genannt, womit gleichfalls jährlich mehrere Schiffe beladen und nach Oeſtreich geführt werden. Unter den Producten der Grafſchaft Tyrol aus dem Pflanzenreiche vermiſſen wir den Wein und das ſchöne Obſt, worunter auch Südfrüchte ſind. Aus dem Mineralreiche bringt Baiern auch gute Wetzſteine aller Art, beſonders um Hohenſchwangau, Unter-Ammergau und Murnau hervor, welche ſtarken Abſatz im Auslande haben. Baiern hat auch ſchöne Horn- und Flintenſteine, Eiſen, Bley, und einen Reichthum unbenutzter Steinkohlen. Zu Bergen wurden ehedem in zehn Jahren 111000 Centner Roheiſen gewonnen; der Werth des geſchmiedeten Eiſens betrug wenigſtens 694372 Fl. Aus dem Bergwerke am Kreſſenberg werden jährlich ungefähr 50000 Ctr. Eiſenerz gefördert. Ferner ſind die Porzellanerde und die ſchwarze oder Schmelztiegelerde aus dem Paſſauſchen wichtige Producte, deren hier nicht gedacht worden. Erſtere wird in München und Wien in den dortigen Porzellanfabriken verarbeitet, und die aus der letztern verfertigten Schmelztiegel gehen nicht nur nach Oeſtreich, beſonders für die daſelbſt befindlichen Stückgieſsereyen, ſondern auch nach Spanien, und von da bis nach Chili und Peru für die dortigen Schmelzhütten. In dem Verzeichniſſe der mineraliſchen Producte der Oberpfalz verdient auch die rothe Farbenerde aus dem Glasberge im Waldſaſſiſchen, aus Troſchenreit und Hagenau, welche ins Oeſtreichſche und bis nach der Türkey geführt wird, einen Platz. Zu den mineraliſchen Producten der Grafſchaft Tyrol gehört vorzüglich das Kupfer. Der Artikel: Kunſteiſs, leidet gleichfalls einige Zuſätze. Der Tabaksfabriken in Baiern, deren Zahl hier auf vier geſetzt ſind, kennen wir ſechs, nämlich zwey in München, eine in Landshut, eine in Stadt am Hof, und zwey in Paſſau. Nicht zu Kellheim allein, ſondern auch in Auerburg, Windorf und Paſſau, befinden ſich ſehr viele Schiffbauer, welche durch die Ausfuhre ihrer Schiffe nach Oeſtreich jährlich beträchtliche Summen ins Land bringen. Die Verfertiger muſikaliſcher Inſtrumente in Mittenwald (eigentlich Geigenmacher) hat der Vf. anzuführen nicht vergeſſen; es könnte aber noch angemerkt werden, daſs ihre Zahl ſich auf mehr als 100 beläuft. Ihre Inſtrumente gehn nach England und Rufsland. In Anſehung des Handels müſſen wir erinnern, daſs die Ausfuhr von 160000 Scheffel Getreide aus Baiern jetzt, da der Getreidebau ſich ſeit einigen Jahren anſehnlich erweitert hat, wohl nicht mehr hinreichen dürfte. Schon in ältern Zeiten, vom J. 1774 — 1786., betrug die Ausfuhr jährlich im Durchſchnitte etwas über 170000 Scheffel. Deſſen ungeachtet wurden vom 1. Oct. 1804. bis zum letzten September 1805. mehr nicht als 99720 Scheffel ausgeführt. Die Gröſse des Abſatzes an baieriſchem Salz iſt nicht angegeben. Ehedem wurden 117660 Centner im Inlande verkauft; der Abſatz nach dem Auslande betrug 222900 Ctnr. Aber vermöge eines Vertrages mit Frankreich zieht Helvetien das nöthige Salz nicht mehr aus Baiern. Der Handel der Tyroler mit Kanarienvögeln ſoll 37000 Fl. einbringen. Dieſe Nachricht rührt eigentlich von Männern her, die vielleicht politiſche Gründe gehabt haben mögen, den Werth der an Baiern überlaſſenen Grafſchaft Tyrol ſo hoch als möglich anzuſetzen. Der Hofaſtronom Seyffer in München hat ſie aus unbekannten Quellen zuerſt in der Münchner Staatszeitung drucken laſſen. Allein wir zweifeln recht ſehr an der Echtheit derſelben, ob uns gleich nicht unbekannt iſt, daſs eine beſondere Geſellſchaft zu Imbſt einen ſolchen Handel nach Rufsland und nach der Türkey treibt, wenn wir bedenken, daſs ein Kanarienvogel in Rufsland und in der Türkey, ohne die Fütterungs- und Transportkoſten, wohl nicht höher, als zu 5 oder 6 Fl. bezahlt wird, daſs unter den ausgebrüteten Vögeln wohl die Hälfte aus Weibchen beſteht, die natürlich nicht in den Handel kommen, und daſs endlich ſelbſt von den Männchen ein Drittel theils während der Erziehung zu Hauſe, theils auf der Reiſe umkömmt. Wie viele Kanarienvögel müſsten in Tirol gezogen werden, um einen reinen Gewinn von 37000 Fl. abzuwerfen!

Was die Notizen über das Finanzweſen betrifft: ſo ſind hier unter dem Titel *Einkünfte* ſowohl alle Rubriken der Kameral- und der landſchaftlichen Gefälle, als auch die Einkünfte von jedem der neuerworbenen Länder angegeben; es iſt aber nicht angemerkt, von welchem Jahre ſich die Summen der beiden erſtern Gefälle herſchreiben. Einige Angaben ſtimmen mit denjenigen, welche der Herausgeber *des neueſten aktenmäſsigen Zuſtandes der ſämmtlichen Staatseinkünfte und Staatsausgaben in Baiern* u. ſ. w. 1801., und nach ihm *Hazzi* (jedoch mit einigen Abweichungen) geliefert hatten, vollkommen überein, andere aber nicht. So viel iſt richtig, daſs die Summen einiger Einkünfte für den gegenwärtigen Zuſtand nicht mehr paſſen. So

ſind

und z. B. die Stempeltaxen und die Mauthgebühren seit einiger Zeit erhöht worden. Anstatt des Bieraufschlages, wofür die Brauer zuvor eine Compoſition, d. i. eine verglichene Summe überhaupt entrichtet hatten, müſſen jetzt, vermöge einer Verordnung vom J. 1806., von jedem Scheffel eingeſprengten Malzes 2 Fl. 42 Kr. bezahlt werden. An die Stelle der Prälatensteuern trat der Kornbodenzins von den verkauften Kloſtergütern u. a. Sämmtliche Einkünfte aus allen baierſchen Provinzen ſchlägt der Vf. auf 17 Millionen an. Einige Summen der *Staatsausgaben* ſind allem Anſehn nach zu gering angeſetzt. Durch die Erſchaffung einer groſsen Menge von Quieſcenten und Penſioniſten, durch die Anſtellung einer Menge neuer Beamten, durch die anſehnliche Vermehrung des Gehalts vieler Staatsdiener, durch die ſtarke Vermehrung des Militärs, und durch andere zum Theil ſehr koſtſpielige Einrichtungen, haben ſich die Ausgaben ſehr vergröſsert, und bisher, wie es ſcheint, die Einnahmen überſtiegen. Die ſämmtlichen *Staatsſchulden* von Baiern (ohne die Staatsſchulden der Oberpfalz und der übrigen Provinzen) beliefen ſich im J. 1802., wie der Vf. aus *Hazzi* anführt, auf 17,424400 Fl.; und jetzt? — *Haſſel* ſchlägt im *Erinnerungsbuch für das J.* 1807. alle baierſchen Staatsſchulden auf mehr als 80 Millionen Gulden an!

In der Zahl und den Namen der Landgerichte, deren Verzeichniſs hier auf die Nachrichten von dem Finanzweſen folgt, ſind erſt um die Mitte des Jahres 1807. einige Veränderungen vorgefallen, welche dem Vf. zur Zeit, da dieſe Schrift die Preſſe verlieſs, noch nicht bekannt ſeyn konnten. Das Fürſtenthum Neuburg erhielt durch Donauwörth und einige andere Bezirke ein Landgericht mehr. Das Landgericht Fiſchbach in Baiern wurde mit dem Landgericht Aibling verbunden, nur mit Ausnahme einiger Gebiete, welche dem Landgericht Miesbach zugetheilt wurden, und beide vereinigte Gerichte wurden nach Roſenheim verſetzt. Das bey der erſten Organiſation aufgehobene Landgericht Pleiſtein in der Oberpfalz, welches in der Folge wieder hergeſtellt wurde, iſt nun aufs Neue aufgehoben. — In dem Verzeichniſs der Landgerichte ſind mit den Neuburgiſchen auch die vier Eichſtädtiſchen Landgerichte und das Ansbachiſche Amt Stauf verbunden; bey der Angabe des Flächeninhalts und der Bevölkerung aber kömmt Eichſtädt mit Ansbach beſonders vor. Dieſe Verfahrungsart dürfte bey manchem unkundigen Leſer den Zweifel rege machen, ob Eichſtädt dem Fürſtenthum Neuburg einverleibt ſey, oder ein beſonderes Land ausmache. Den Landgerichten des Fürſtenthums Neuburg und der Vorarlbergiſchen Lande hat der Vf. auch die Stadtgerichte beygezählt, den Landgerichten der übrigen Provinzen aber nicht. Bey den Landgerichten ſind, wie billig, auch ihre Natur- und Kunſtproducte angezeigt. In dieſem Verzeichniſſe finden wir nur 14 in Baiern beſtehende Papiermühlen; hingegen in der Rubrik *Kunſtfleiſs* ſind 23 angegeben. Beym Landgericht Tölz vermiſſen wir die gemeinen Tiſchlerarbeiten (Hängekäſten, Commoden, Bettſtellen u. ſ. w.), welche in einem Theile von Ober- und Niederbaiern unter den Landleuten einen ſehr ſtarken Abſatz haben. Beym Landgericht Schönberg müſſen drey Glashütten angeführt werden, die *jährlich* ungefähr 60000 Fl. in Umlauf bringen. Das Landgericht Regen hat fünf Glashütten. Beym Landgericht Wolfſtein vermiſſen wir eine Pulvermühle und einen wichtigen Eiſenhammer. — In dem Verzeichniſſe aller in den baieriſchen Ländern befindlichen Städte, welches den Beſchluſs macht, iſt die baierſche Hauptſtadt Straubingen vergeſſen worden.

## KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

WEISSENFELS u. LEIPZIG, im Verl. d. Böſe. Buchh.: *Unterricht für Unterofficiere und Unterofficiere-Subjecte in den nöthigen Vorbereitungskenntniſſen*, nebſt *Bemerkungen über einige beſondere Verhältniſſe des Soldatenſtandes.* Zum Selbſtunterricht und zum Gebrauch für diejenigen, welche ſich mit derſelben Unterweiſung beſchäftigen. Von *Fr. Wilh. v. Bernewitz*, k. ſächſ. Pr. Lieuten. Zweyte verb. Ausg. 1806. 220 S. 8. (18 gr.)

Es iſt ein ſehr rühmliches Unternehmen, zu der beſſern geiſtigen Bildung einer Klaſſe des Militärſtandes die Bahn zu brechen, welche in Rückſicht ihrer Beſtimmung und ihres Einfluſſes auf den gemeinen Mann von ſehr groſser Wichtigkeit iſt. Nur iſt es zu bedauern, daſs die Regenten und erſten Befehlshaber der Kriegsheere die Nothwendigkeit von der beſſern geiſtigen Bildung der Unterofficiere noch immer nicht lebhaft genug fühlen; daſs ſie ihrem Wunſche in dieſer Hinſicht nicht geſetzliche Kraft geben, und ihn durch Anweiſung der dazu erforderlichen Koſten zur wirklichen Ausführung bringen. Der Vf. hat ſeine beyfallswerthe Abhandlung in *acht* Abſchnitte getheilt, und ſagt in denſelben über die ſittliche Verbindlichkeit des Menſchen und inſonderheit des Soldaten, über Verfertigung ſchriftlicher Aufſätze, über Rechnen und Erdbeſchreibung, über das Verhalten der Unterofficiere in einigen beſondern Verhältniſſen ſeines Standes, über einige dem Soldatenſtande überhaupt eigne Verhältniſſe u. ſ. w. gerade ſo viel als nöthig und nützlich iſt. Das beygefügte Verzeichniſs und die Erklärung der gemeinſten und nothwendigſten militäriſchen Kunſtwörter, nach alphabetiſcher Ordnung, iſt dem Zwecke ſehr anpaſſend; die gewählten Aufgaben bey der Anweiſung zum Rechnen und ſchriftlichen Aufſätzen ſind ſehr angemeſſen, und der ganze Vortrag deutlich.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den* 13. *April* 1808.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Stiftungen.

Der Biſchof von Agram, *Maximilian von Verhovácz*, hat, mittelſt eines Schreibens vom 15. Oct. 1807., dem Hn. *Martin Georg von Kovachich* zu Ofen den Fruchtgenuſs von 6 Procent jährlicher Intereſſen von einem Capital von 1000 fl. auf ſo lange zugeſichert, als er die Herausgabe verſchiedener von ihm angekündigten Werke vollenden würde. Das Capital bleibt in den Händen des Hn. Biſchofs; doch verpflichtet er ſich, mit dieſem Capital, auch nach Beendigung jener Herausgabe, zum Beſten des Vaterlandes, oder des Hn. v. *Kovachich* ſelbſt, eine ſchickliche Verfügung zu treffen.

Der im Oct. 1807. verſtorbene Bürgermeiſter *Stupkay* zu Leutſchau hat ſich durch ſeinen letzten Willen um die dortige evangeliſche Kirche und Schule ſehr verdient gemacht. Auſser den ſchon bey ſeinen Lebzeiten zur Gründung einer Bürgerſchule geſchenkten 5000 fl. hat er an Capitalien und Häuſern zur beſſern Dotirung der Kirche und Schule und ihrer Lehrer gegen 20,000 fl. vermacht.

Der am 6. Jan. 1808. zu Erlau verſtorbene Domherr *Joſeph Büki* hat ſchon bey Lebzeiten für die Knaben- und Mädchenſchule zu Gyöngyös Pato um 6000 fl. ein Gebäude gekauft, und derſelben Schule einen Fond von 13,000 fl., ihrem Katecheten aber ein Capital von 600 fl. vermacht.

### II. Lehranſtalten.

*Bamberg.*

Von der unlängſt zur Verbeſſerung des deutſchen und lateiniſchen Schulfonds im ganzen Königreiche Baiern allergnädigſt bewilligten Summe von 300,000 fl., die aus der Staatscaſſe vom Etatsjahre 1806 — 1807. anfangend beygeſchoſſen werden, ſind 45,000 fl. für die Provinz Bamberg angewieſen worden, wodurch das Lehrer-Perſonale ſowohl in der Provinzial-Hauptſtadt, als auf dem platten Lande, ſo wie auch das Aeuſsere der Lehranſtalten, beträchtlich gewinnt, und eine neue freudige Ausſicht zum ferneren Emporſtreben in dem wichtigen Geſchäfte der Erziehung und Volksbildung eröffnet wird. Von dieſer Summe werden unter andern 1400 fl. zur An- und Nachſchaffung der brauchbarſten Werke für die Bibliothek zu Bamberg jährlich verwendet werden.

Am 23ſten Sept. v. J. wurde nach vollendeten Prüfungen aller Klaſſen am königl. *Gymnaſium* die feyerliche Vertheilung der Preisdiplome und Preisbücher vorgenommen, welche Hr. Rector und Prof. *Wagner* mit einer Rede *„über die Behandlung und Cultur der griechiſchen und römiſchen Literatur am Gymnaſium zu Bamberg"* (Bamberg u. Würzburg, bey Göbhardt, 1807. 31 S.), in Beziehung auf den Nachtrag zum Baier'ſchen Studienplane eröffnete, die Zöglinge ſelbſt aber in Declamationen durchführten. Ausgezeichnet war die patriotiſche Theilnahme des hieſigen Publicums, der Aeltern und Honoratioren aller Stände an dieſem für Schüler, Lehrer und Aeltern gleich intereſſanten literariſchen Feſte. — Am 24ſten Sept. war *öffentliche Prüfung* der Schulamts-Kandidaten im *Schullehrer-Seminar* vor den Hnn. Landesdirectionsräthen, und Ober-Schul- und Studien-Commiſſaren *Graſer* und *Paulus*, mehreren geiſtlichen Räthen, Pfarrern und Profeſſoren u. ſ. w. Nach der Prüfung beſah das zahlreiche Publicum die im Schul-Seminars-Zeichnungsſaale aufgeſtellten Zeichnungen und Gemälde mehrerer Studirenden am Lyceum und Gymnaſium. — Am 25ſten Sept. war Vor- und Nachmittags die *öffentliche Preisaustheilung* für die Schulknaben und Mädchen aus allen 18 Elementar-Stadtſchulen, worunter auch eine *jüdiſche* iſt. Die Preiſe beſtanden in Büchern. Zuvor wurden an die zahlreich anweſenden Aeltern, Jugend- und Schulfreunde paſſende Reden *„über die Harmonie der häuslichen Erziehung mit der öffentlichen"* — und *„über die weibliche Jugendbildung"* von zwey Lehrern geleſen. — Am 27ſten Sept. wurden gleichfalls unter die Handwerksgeſellen und Lehrjungen, als Schüler der unlängſt errichteten *Feyertagsſchule*, die öffentlichen Preiſe, in Büchern, Reiſszeugen u. ſ. w. beſtehend, in Gegenwart der Feyertagsſchul-Commiſſion vertheilt.

### III. Bibliotheken.

Von dem *Catalog der Gräfl. Szechényiſchen Regnicolarbibliothek* iſt nunmehr auch das *Supplementum IIdum* (Oedenburg, gedr. b. Sieſs, 1807. 615 S. 8.), nebſt dem dazu gehörigen *Index realis* (Peſth, gedr. b. Trattner, 232 S.), erſchienen, mit einer Vorrede vom Hn. *Aloys Szerdahelyi*, Beyſitzer der Studien-Commiſſion in Ofen. Man erſtaunt über die groſse Vermehrung der Bibliothek ſeit der Erſcheinung des erſten Supplementbandes (1803.), und über die Annäherung derſelben zur Vollſtändigkeit in Rückſicht ihres Zweeks, alles, was in

und über Ungern und von ungrischen Schriftstellern je geschrieben worden, zu vereinigen. Diejenigen deutschen Gelehrten, welche die ersten Lieferungen dieses Catalogs besitzen, werden auch diese Fortsetzung erhalten. Die Gräfl. Széchényische Reichsbibliothek ist nun auch auch *inarticulirt*, d. h. es ist in den Reichsgesetzen vom J. 1807. eine feyerliche und dankbare Erwähnung dieser schönen National-Stiftung gemacht worden. Sie erhält noch immer viel Zufluss von geschenkten seltenen Büchern und Handschriften.

---

Die von dem Herzoge *Karl* zu *Pfalzzweybrücken* hinterlassene ansehnliche Büchersammlung aus allen Theilen der Wissenschaften (der gedruckte Catalog erschien zu Mannheim 1797.) ist auf Verwenden der königl. Landesdirection zu Bamberg in einem besonderen zur Bibliothek gehörigen Appartement zum Gebrauche der Staatsdiener und Literaten aufgestellt worden; sie enthält sehr schätzbare in- und ausländische Werke im Fache der Geschichte, Medicin, Naturhistorie u. s. w., auch die Sammlungen der Memoiren von den verschiedenen Akademieen in Frankreich und Deutschland.

## IV. Vermischte Nachrichten.

(Aus Briefen aus Wien.)

*Oestreichische Journalistik.*

Von ältern Zeitschriften dauern auch im J. 1808. folgende fort: Die Annalen der östr. Literatur zu Wien; Redacteur ist Hr. *Sartori;* — die neue theol. Monatsschrift zu Linz; — die *Hazai tudositások* (vaterländische Nachrichten), von *Steph. Kultsár* zu Pesth; — die Siebenbürgischen Provinzialblätter zu Hermannstadt, von Hn. Pfarrer *Filtsch;* — das Sonntagsblatt, redig. von Hn. *Schreyvogel* in Wien, ein Blatt voll Witz, Laune und Bonsens; — die Damenzeitung, von Hn. *Leyrer* in Pesth; — die Zeitung für Industrie und Handlung, von Hn. *Hökl* zu Wien; — die Zeitung für die gebildete Welt, von *Bäuerle;* — der *Hlasatel Czeski* (Böhmischer Verkündiger) zu Prag. — Im J. 1808. sind folgende neue Zeitschriften hinzugekommen, oder werden noch hinzukommen: Der *Prometheus* von *Stoll* und *Leo von Seckendorf*, über dessen Inhalt, Tendenz, und zum Theil berühmte Mitarbeiter das Publicum bereits durch eigne Anzeigen unterrichtet ist. Das *erste* Heft hievon ist bereits bey Geistinger in Wien *erschienen.* Schwerlich werden indessen hier zu Lande *mystische* Poesie, Schwulst und Vergewaltigung der Sprache gedeihen. — Hr. *v. Gometz*, Directeur des topographischen Kriegsbureau und Vf. einer Terrainlehre, wird noch in diesem Jahre die Herausgabe einer *militärischen Zeitschrift* beginnen, von der sich, da sie unter den Auspicien Sr. Kaiserl. Hoheit des Generalissimus steht, viel Gutes erwarten lässt. — Mit dem Anfange des April erwartet man sehnlich die Erscheinung der *vaterländischen Blätter für den östreichischen Kaiserstaat*, einer zur Beförderung der östreichischen Länder- und Staatskunde, der Geschichte und Literatur und des Patriotismus herauszugebenden Zeitschrift. Der Plan derselben hat sich durch Schreibart und fassliche einnehmende Darstellung lauten Beyfall erworben.

---

Eine *literarische Seltenheit der allerersten Art* glaubt Ref. den Lesern der A. L. Z. nicht vorenthalten zu dürfen. In dem *Directorium Sanctae Cathedralis Ecclesiae Tergestinae pro ao.* 1808. (Triest, k. k. Gubern. Dr.) steht S. 84. folgendes wörtlich: *Casus in Dioecesi Tergestina reservati* 1) *Falsificatio scripturae publicae et monetae.* 2) *Procuratio abortus foetus animati vel inanimati.* 3) *Copula cum Hebraeis aut Sodomia cum iisdem consummata.* (Also die Hebräer sind in den Augen des Triester bischöfl. Consistoriums Thiere — und fleischliche Vermischung mit ihnen ist Sodomie.) 4) *Omnis actus in genere luxuriae inter Confessarium et Poenitentem consummatus, reservatione supra utrumque peccatum cadente.*

Die Bemerkung über den letzten Punct überlässt Ref. den Lesern.

---

# INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

## I. Neue periodische Schriften.

Vom *Journal für Prediger*, gr. 8., Halle, b. Kümmel, ist so eben das 3te und 4te Stück des 53sten Bandes an alle Buchhandl. versandt. Die Abhandlungen in diesen beiden Stücken sind: 1) D. *Joh. Aug. Nösselt's* Biographie, vom Herrn D. *Niemeyer.* 2) Was hat der Prediger am Friedensfeste zu thun? vom Herrn Prediger M. *Sch...* in E. 3) Ist die Pflicht, die Wahrheit zu reden, eine bedingte oder unbedingte Pflicht? vom Herrn D. *Wolfrath.* Die andern Rubriken: Pastoral-Correspondenz, historische Nachrichten und Urtheile von den neuesten Predigten und andern theologischen Schriften, sind in diesen Stücken sehr reichhaltig.

---

Von den *Annalen der Physik* des Hn. Prof. *Gilbert* ist das *Februarstück* 1808. erschienen, mit folg. Inhalte:

I. Ueber die chemischen Wirkungen der Elektricität, von *Davy;* frey bearbeitet von *Gilbert. Zweyte Hälfte.* (6) Allgem. Grundgesetze der chemischen Veränderungen, welche die Elektricität hervorbringt. 7) Ueber den Zusammenhang zwischen den

den elektr. Kräften und den chemischen Verwandtschaften. 8) Ueber die Art, wie die Voltaische Säule wirkt. 9) Einige Erläuterungen.)

II. Noch Einiges über die Elektricität, welche in der Berührung entsteht, u. üb. die Theorie der Voltaischen Säule; als ein Anhang zu dem vorsteh. Aufsatze, von *Gilbert*. (1) Ueber des Hn. *Berzelius* Theorie der elektr. Säule. 2) Die Kortum'schen Versuche. 3) *Wilson's* Versuche über die Elektr. der Metalle. 4) Erinnerungen von *Cuthbertson*.)

III. Das elektrische System der Körper. Resultate seiner Versuche, und Beurtheilung der Schrift des Herrn Akademicus *Ritter* über dasselbe, vom Professor *Pfaff* in Kiel.

IV. Beschreibung und Erklärung der unsichtbaren Frau, mit einer Kupfertafel.

V. Verwandlung der Alkalien in Metalle durch galvanische Elektricität. (Dritte Nachricht von den Versuchen der Wiener Experimentatoren; in einem Schreiben des Herrn Freyherrn *von Jacquin* an den Prof. *Gilbert* in Halle.)

Heft XI. 1807. wird in den ersten Tagen des Aprils ausgegeben.

Halle, den 25sten März 1808.

Renger'sche Buchhandlung.

---

So eben ist erschienen:

*Das Notariat in Frankreich* zur vorläufigen Belehrung für westphälische Notarien und das Publicum. 8. Halle, bey Kümmel, geheftet 4 gr.

## II. Ankündigungen neuer Bücher.

*Gesetzbücher des französischen Reichs*, welche mit Königl. Sächs. Privilegium unter folgenden Titeln bey Georg Voss in Dessau und Leipzig sämmtlich bis zur nächsten Messe complett erscheinen, und worauf in allen Buchhandlungen noch bis dahin mit einem Vortheil von 25 Procent Bestellung und Vorausbezahlung angenommen wird.

Napoleons I. bürgerliches Gesetzbuch; nach der neuesten officiellen Ausgabe verdeutscht und nebst den von dem französischen Rechtsgelehrten, Hn. *Dard*, jedem Artikel beygefügten Parallelstellen des Römischen und ältern Französischen Rechts, auch seinen eignen Bemerkungen und einem vollständigen Sachregister herausgegeben von Dr. C. D. *Erhard*. Druckpapier. gr. 8. 2 Rthlr.

Dasselbe Buch auf Schreibp. kl. 4. 3 Rthlr. 8 gr.

Dasselbe Buch auf Velinp. gr. 4. 5 Rthlr. 8 gr.

Dasselbe Buch mit französischem und deutschem Text zusammen. Druckp. gr. 8. 4 Rthlr.

Napoleons I., Kaisers der Franzosen, Königs von Italien und Protectors des Rheinbundes, bürgerliche Gerichtsordnung; nach der officiellen Ausgabe verdeutscht und mit seinen Bemerkungen und einem vollständigen Sachregister herausgegeben von Dr. C. D. *Erhard*. Druckp. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Dasselbe Buch auf Schreibp. kl. 4. 1 Rthlr. 20 gr.

Dasselbe Buch auf Velinp. gr. 4. 3 Rthlr.

Dasselbe Buch mit französischem und deutschem Text zusammen. Druckp. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Napoleons I., Kaisers der Franzosen, Königs von Italien und Protectors des Rheinbundes, Handelsgesetzbuch. Nach der neuesten officiellen Ausg. verdeutscht, mit einer Einleitung und einigen erklärenden Anmerkungen, auch einem vollständigen Sachregister herausgegeben von Dr. C. D. *Erhard*. Zweyte verb. Auflage. Druckp. gr. 8. 20 gr.

Dasselbe Buch auf Schreibp. kl. 4. 1 Rthlr. 8 gr.

Dasselbe Buch auf Velinp. gr. 4. 2 Rthlr. 4 gr.

Dasselbe Buch mit französischem und deutschem Text zusammen. Druckp. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Supplemente zu Napoleons I. bürgerlichen Gesetzbuch und Civilgerichtsordnung, oder Sammlung der seit dem Jahre 1803. erschienenen Senatusconsulte, Gesetze, kaiserlichen Decrete, Gutachten des Staatsraths, Circularien und Ministerial-Instructionen, welche theils zur Erklärung dieser beiden Gesetzbücher dienen, theils Vorschriften für die Vollstrekkung derjenigen Artikel enthalten, bey deren Anwendung sich Schwierigkeiten finden. Gesammelt und geordnet von *L. Rondonneau*. Mit einem vollständigen Sachregister herausgegeben von Dr. C. D. *Erhard*. Druckp. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Dasselbe Buch auf Schreibp. kl. 4. 1 Rthlr. 20 gr.

Dasselbe Buch auf Velinp. gr. 4. 3 Rthlr.

Dasselbe Buch mit französischem und deutschem Text zusammen. Druckp. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

*Code Napoléon. Nouvelle Edition, conforme à l'édition originale de l'Imprimerie Impériale, à la quelle on a ajouté une Table analytique et raisonnée des matières. Avec les motifs, présentés au Corps Législatif, par les orateurs du conseil d'état.* gr. in 8. beau Papier. 1 Rthlr. 16 gr.

*Code de Procedure civile. Edition conforme à l'édition originale de l'Imprimerie Impériale. Avec une Table analytique et raisonnée des matières*, gr. in 8. beau Papier. 1 Rthlr.

*Code de Commerce. Edition conforme à l'édition originale de l'Imprimerie Impériale, suivi d'une Table alphabetique et des matières.* gr. in 8. beau Papier. 16 gr.

*Supplement des Code Napoléon et de Procedure civile, ou Recueil complet des senatus-consultes, lois, decrets impériaux, avis du conseil-d'état, decisions et instructions ministerielles, intervenus posterieurement à ces Codes, et qui en font la suite nécessaire, soit qu'ils ajoutent à ces dispositions, soit qu'ils les motivent, interpretent ou en déterminent l'exécution; auquel on a joint des observations et des notes explicatives; précedé d'une table chronologique dans l'ordre des titres des deux Codes, et terminé par une table alphabetique des matières.* gr. in 8. beau Papier. 1 Rthlr. 4 gr.

Das Publicum ist in seinen Erwartungen über diese von dem Hn. Oberhofgerichts-Assessor *Erhard* für Deutsch-

Deutschland bearbeiteten Ausgaben gerecht; der Verleger, von allen Seiten aufgefordert, die Vortheile der Vorausbezahlung noch bis dahin, dafs alles complett erschienen ist, gelten zu lassen, fühlt sich, durch die grofse Anzahl bis jetzt bestellter Exemplare und durch die Ablieferung nun fast zweyer Auflagen des *Handelsgesetzbuches*, zu dieser Billigkeit verbunden.

Nach obigem Verzeichnifs ist der nun genau bestimmte Ladenpreis der *drey Gesetzbücher zusammen:*

| Die Ausgabe | für die Pränumeranten |
|---|---|
| auf fein Druckpapier 4 Rthlr. 4 gr. | 3 Rthlr. 3 gr. |
| Schreibpap. 6 Rthlr. 12 gr. | 4 Rthlr. 21 gr. |
| Velinpap. 10 Rthlr. 12 gr. | 7 Rthlr. 21 gr. |
| mit französischem und deutschem Text zusammen, fein Druckpapier 8 Rthlr. 8 gr. | 6 Rthlr. 6 gr. |

Der *Supplemente*, welche für die Besitzer aller erschienenen Ausgaben nöthig sind:

| Die Ausgabe | für die Pränumeranten |
|---|---|
| auf fein Druckpapier 1 Rthlr. 8 gr. | 1 Rthlr. |
| Schreibpap. 1 Rthlr. 20 gr. | 1 Rthlr. 9 gr. |
| Velinpap. 3 Rthlr. | 2 Rthlr. 6 gr. |
| mit französischem und deutschem Text zusammen, fein Druckpapier 2 Rthlr. 16 gr. | 2 Rthlr. |

Jeder Interessent hat sich über den nun bestimmten Pränumerationspreis der einen oder der andern Ausgabe in Sächs. Gelde mit seiner Buchhandlung zu berechnen, welchen Betrag auch jeder Neuhinzutretende an die resp. Buchhandlung zu erlegen hat.

Einen Vortheil auf die wirklich schön gedruckte *ganz französische* Ausgabe aller 4 Bücher zu bewilligen, überläfst der Verleger seinen Geschäftsfreunden, die mit dieser Ausgabe von ihm versehen sind.

---

Zur künftigen Ostermesse erscheint im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung:

*Archiv*
*sämmtlicher*
*für das Herzogthum Warschau*
*im Justizfach*
*erschienenen Gesetze und Verordnungen,*
übersetzt und herausgegeben
von
*George Alexander Boeck,*
Appellations-Gerichtsrath des Lomzaer Departements und Assessor der vormaligen Landesregierung zu Kalisch.

Der Verkehr und die Handlungsgeschäfte, worin die Unterthanen des Herzogthums Warschau mit denen der benachbarten Staaten stehen, und die Verschiedenheit der Sprache, worin ihre Gesetze verfafst sind, waren die Veranlassung zu der angekündigten deutschen Uebersetzung. Der Verfasser hat sich dabey die möglichste Treue und Klarheit zum Ziele gesetzt, so wie es die Wichtigkeit des Gegenstandes heischt, und wünscht nicht allein den Ausländern, sondern auch den hier einheimisch gewordenen Deutschen die Kenntnifs der Gesetze des Herzogthums Warschau erleichtert zu haben.

Der Preis dieses Buchs kann etwa 20 gr. bis 1 Rthlr. seyn.

Georg Voss.

## III. Vermischte Anzeigen.

### *Erklärung.*

In meinen *Kritischen Aufsätzen über die in München wieder erneuerten Versuche mit Schwefelkies-Pendeln und Wünschelruthen*, Halle 1808., steht S. 58. folgende Stelle, welche sich auf die Erzählung des Herrn *Gehlen* bezieht, dafs Herrn *Bucholz* in Erfurt die im *Morgenblatte* angegebenen Versuche mit sogenannten Pendeln durchgängig statt des Schwefelkieses mit gemeinem Schwefel gelungen sind: „Dieses hat nach dem, was wir von den „Täuschungen bemerkt haben, welche bey Versuchen „dieser Art mit einfliefsen, an sich nichts Ueberraschen„des. Wohl aber würde es das in so fern haben, als „die angeführten Versuche von Herrn *Bucholz* herrühren sollen, der bekanntlich zu unsern genauesten Che„mikern gehört, und überall in der Chemie kritisch „und überlegt zu Werke geht. Ihn in einem andern „Fache der Naturforschung, wenn es gleich nicht zu„nächst das seinige ist, nicht mit der sonst an ihm ge„wohnten Umsicht und Kritik verfahren zu sehen, das „würde allerdings befremden müssen, wenn er die „hier erzählten Versuche selbst bekannt gemacht hätte. „So ist es aber Hr. *Gehlen*, der sie erzählt, und es bleibt „dabey sehr zweifelhaft, wie viel Antheil Hr. *Bucholz* „an allen diesen Aussagen hat; und ob er nicht viel„leicht bey flüchtig angestellten Versuchen, die nicht „für das Publicum bestimmt waren, und keinen che„mischen Gegenstand betrafen, mehr mit den Augen „eines andern, als mit den seinigen gesehen hat." Wegen dieser Stelle werde ich in einem einzeln gedruckten Bogen, vielleicht auch in irgend einem unserer öffentlichen Blätter, von dem Herrn *Adolph Heinrich Gehlen öffentlich für einen Verläumder erklärt, so lange ich nicht Handlungen darlege, wodurch er jene Aeufserung verwirkt habe; wie Hr. Bucholz das ne sutor ultra crepidam, das ich ihm zurief, würdigen wolle, überlafst er ihm selbst.* Zu einer solchen Erklärung gehört fürwahr viel Dreistigkeit, und der Glaube, dafs Niemand im Publicum die Stelle nachschlagen würde. Wenn Herr *Gehlen* den Zuruf: *ne sutor ultra crepidam*, zu hören glaubt, so ist *Er* es, dem dieser Zuruf gilt, nicht Herr *Bucholz*, der dessen nicht bedarf, und der sich gewifs nicht über einen Mangel an Achtung von meiner Seite beschweren wird.

*Gilbert*, Prof. zu Halle.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Donnerstags, den 14. April 1808.*


## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### NATURGESCHICHTE.

UPSAL: *Georgii Wahlenberg*, med. Doct., *de sedibus materiarum immediatarum in plantis tractatio*, in *IV.* sectiones divisa. 1807. 74 S. 4.

Eine kleine, aber ungemein wichtige und gehaltreiche Abhandlung, in welcher man überall den unbefangenen, wahrheitsliebenden Forscher, und den fleifsigen, doch mit Bedacht wägenden Sammler erkennt. Der Vf. gab dieselbe kurz vor seiner letzten Reise nach Lappland heraus, von welcher er, laut Nachrichten aus Schweden, im October vorigen Jahres noch nicht wieder zurück war. Möge ein glücklicher Genius ihn darauf begleitet haben! — *Materiae immediatae* sind ihm alle Producte der Vegetation, welche sich unmittelbar den Sinnen darbieten, oder durch blofse mechanische Operationen darstellbar sind. So verschieden sie an sich selber sind, in so verschiedenen Theilen der Pflanze haben sie ihren Sitz, und diese zu bestimmen, ist Gegenstand der gegenwärtigen Schrift. Dazu war es nöthig, einen Abrifs der Pflanzenanatomie voranzuschicken, in welchem wir manches Neue gefunden haben, wovon Bericht gegeben werden soll. — Der Vf. unterscheidet dreyerley Gefäfse der Pflanzen. Die Holzgefäfse (*Hedwigs Vasa adducentia*) sind gebaut aus strahligen Blättern (*laminis radiantibus*) und andern concentrischen, die mit jenen sich kreuzen. Daraus entstehn viereckige, deren jedes ein *vas lignosum*, wo die Holzmasse härter ist z. B. im Eichenholze durchaus, in der Ulme lagenweise, in Fichten in den sogenannten Harzringen steiget in jeder dieser Röhren ein rundes Gefäfs mit dicken Wänden und sehr kleinen Oeffnung auf und füllet dessen Höhlung. Wo dieses nicht, bleibt es röhriges Gewebe. Durch Maceration in kaustischem Kali und Salpetersäure abwechselnd, wodurch jene härteren Gefäfse anschwellen und gelb werden, wird das röhrige Gewebe nicht verändert. (Des Vfs. Erklärung der Art, wie das röhrige Gewebe sich bilde, dünkt dem Rec. zu mechanisch. Auch fand er in *Pinus brobus L.* die Fasern mit punctförmiger Oeffnung von denen mit weiterer Höhle in nichts, als den dickern Wänden unterschieden, obschon er feine Horizontal- und Vertikalschnitte wiederholt auf obige Art behandelte, wodurch die Gefäfse der ersteren blofs stärker gelb gefärbt wurden, wie die der letztern.) — Ihnen ganz ähnlich sind die *Rindengefäfse*, welche im mittleren und innern Theile der Rinde liegen. Sie enthalten oft Bündel von härtern Gefäfsen, die gemeiniglich verstopft und deshalb eher Fibern zu nennen sind. Wo Zellstoff und röhriges Gewebe in einander greifende Keile bilden, z. B. in der Linde, machen jene ringförmige Lagen im letztern. (Im Gegentheil sind diese dunklern Fasern des Lindenbastes eher Mittelkörper zwischen Fasern und Zellen: denn sie sind kürzer wie jene und voll des körnigen Wesens. Im Holunder, den Fichten, enthält die innerste Rindenlage ähnliche lancettförmige Körper um die Insertionen.) — Die *Strahlengefäfse* (*vasa radiantia*, *Medikus* Spiegelfasern, *Grew's* Insertionen) gleichen oft einer Lage von Zellgewebe, auch ist dieses, wo der Holzkörper in abgesonderten Columnen bestehet, statt ihrer vorhanden. Zuweilen gehen sie aber einzeln durch das Zellgewebe; z. B. in der Wurzel von *Paeon. offic.*: daraus erhellet, dafs sie eigene Gefäfse seyn und kein blofses Zellgewebe. (Dieser Schlufs ist nichts weniger als bündig.) — Von den Gefäfsen sind unterschieden die *Gänge* oder *grofsen Röhren*, welche ebenfalls dreyfacher Art sind. Die *Schraubengänge* sind theils *vollkommen*, theils *unvollkommen*. (Treppengänge der Deutschen.) Der letzteren dickere Wand in Bäumen ist gebildet aus „*fibris parum distinctis v. potius confusis, subspiralibus Lamen* etc.;" in Kräutern punctirt oder porös. Oft sind sie aufsen von Fibern in grofsen Zwischenräumen umwunden und zusammengezogen. (Diese scheinbaren Fibern hält Rec. für die Puncte des schiefen Ansatzes der einzelnen Theile, woraus das Gefäfs zusammengesetzt ist. S. *Treviranus* vom inwendigen Bau S. 64. fig. 9. *d.*) — Die *Milchführenden Gänge*, deren Wände häutig sind, finden sich in der innern Rinde in oder neben den Bündeln der Rindengefäfse bey den *Guttiferis Juss.* — Die *Gänge des Zellgewebes* (*ductus telae cellulosae*) in der äufsern Rindenlage haben Wände, aus einem feinen Zellgewebe gebildet. (Sehr wahr: aber sollten nicht auch jene diesen Bau haben?) Führen das harzige Wesen in den Sumach-Arten und Fichten, das ätherische Oel in den Gewürznelken, Citronenschalen u. s. w. (*Mirbel* soll sie cylindrische Lacunen nennen; Rec. findet aber für die Harzgänge der Fichten bey ihm den Namen „*grands tubes simples*" [*Phys. veg.* I. 162.]. Darunter versteht nach unserm Vf. *M.* die vorige Art, vielleicht weil er ihnen irrig häutige Wände zuschreibt.) Dagegen ist das flüchtige Oehl im Zimmt- und Sassafrasbaum, die harzige Flüssigkeit im Fichtenholze in den Treppengängen enthalten, die mit Unrecht Luftgänge genannt worden. (Die Fichten enthalten aber keine

keine deutlichen Gänge der Art, deutlicher noch, obgleich höchst zart, sind ihre Schraubengänge. Die Kanäle, welche den Harzsaft im Holze enthalten, sind wahre *ductus telae cellulosae* in Lücken desselben.) — Die Holzgefäße saugen als feine Wurzelfasern den Nahrungssaft aus der Erde und treiben ihn als Saft empor. (Dieses ist ungemein zweifelhaft. S. *Treviranus* vom inwendigen Bau S. 31. 32.) Da sie mit den Strahlengefäßen communiciren, so gehen die abgeschiedenen Säfte in diese über bis zur Rinde. Oft wenn ein Herbstfrost noch vegetirende Pflanzen getroffen, z. B. *Bupleur. rotundifol.*, *Helianth. annuus*, siehet man Eisblättchen aus den Spalten des Holzkörpers, worin die *Vasa radiantia* liegen, hervortreten und selbst die Rinde durchdringen. Dieser Gang des Safts erklärt auch, warum die Rinde oberhalb eines Unterbandes anschwelle. — Irrig ist, dass die Schraubengänge in Treppengänge mit der Zeit übergehen. Jährige Stängel haben in zarter Jugend zahlreiche Schraubengänge, und das Mark, nebst einigen schon deutlich porösen Gängen umher; häufiger sind diese im mittleren Alter, und endlich ist die Holzlage voll davon, wobey immer noch die unveränderten Spiralgänge im Umkreise des Markes [wie aber, wenn der Holzkörper in den jährigen Sprossen der Bäume und in Kräutern mit zwey Saamenblättern in allen Richtungen und also auch nach innen wächset, eine Meinung, die, so wenig Grund sie auch hat, doch von *Link* (Grundl. d. Anatomie S. 148.) behauptet wird? Wichtiger ist, dass man im Splinte zu keiner Zeit vollkommne, noch unveränderte, Schraubengänge antrifft.] — So wie das Holz von innen nach aussen, wächset die Rinde von aussen nach innen. Nicht stetthaft ist der Unterschied zwischen Bast und Rinde; denn sie gehen in einander über. Am dicksten ist die Rinde in der Wurzel, die dafür des Marks entbehrt, welches nur dem Stamme zukömmt. — Der Bau der Blätter ist noch wenig bekannt. „In den Maschen des Gefäßnetzes laufen zarte gegliederte Fäden mit kugelförmigen Gliedern und bilden ein Netz innerhalb jener Maschen. Daraus gehen oblonge Zellen aufwärts zur obern Pagina. (Sollte es in allen Blättern so seyn und nicht vielmehr nur in denen der Saftpflanzen? S. *Malpighi* 1. f. 104. 105. *Link* S. 193.) — Von diesem Bau der Dicotyledonen weicht der der Monocotyledonen und Farrenkräuter etwas ab. Sie haben eigentlich weder Rinde noch Mark: doch findet man in einigen z. B. im *Lycas* eine Lage Rindenzellgewebe ohne eingemischte Gefäße. Zwischen ihr und den äußersten Holzbündeln zeigen sich oft noch einzelne Gefäße (*Vasa subcorticalia*) zuweilen so häufig, dass sie einen schmalen Ring bilden. Alles übrige ist Zellstoff mit darin laufenden Gefäßbündeln, in welchen Spiralgänge verschiedner Art eingeschlossen sind. Sie wachsen im Centrum, so wie die Dicotyledonen auf der Oberfläche. — Die Wurzel hat zur Grundlage einen festen Körper von Zellgewebe; dieses ist zwiefach, ein Kern mit zahlreichen holzigen Fäden und eine Rinde ohne alle Gefäße. In letzterer entstehen die Blätter und Blumenstiele und ihre Gefäße; der Kern bildet blos die Würzelchen, deren Gefäße eine Fortsetzung der seinen sind. (In *Strattotes aloides* sah Rec. die schön geschlängelten Spiralgefäße, wovon der hellere Kern des Körpers erfüllt, so wenig in die Würzelchen, als in die Blätter dringen.)

So viel von der Anatomie. Den Sitz der unmittelbaren Producte der Vegetation in den verschiedenen, dort zerlegten Theilen der Pflanzen überhaupt, oder einzelnen natürlichen Familien, Gattungen und Arten derselben, ihr Verhalten gegen chemische Reagentien und gegen einander anzugeben, ist die Aufgabe des zweyten, bey weitem gröseren Theiles der Abhandlung. Das unmittelbarste Product ist: 1) *der Saft* (*Sevum*) wird umgetrieben in den Holzgefäßen und ist fast immer süßlich, selbst bey scharfen Pflanzen. Aus der rohen Erdfeuchtigkeit nämlich entwikkelt sich in der Pflanze zuerst Zuckerstoff, dann Schleim, dann Stärke, zuweilen Holztheile, die hernach schleimig, mehlig, holzig werden, sind im Anfange gewöhnlich zuckerig. So gelanget die ernährende Materie in einen Zustand, wo sie für diesesmal keiner weitern Veränderungen fähig ist. Durch die Rükkehr der suspendirten Lebenskraft wird sie in die früheren Formen reducirt. Keimende Saamen lösen sich in eine zuckrige Feuchtigkeit auf; Kartoffeln verlieren durchs Keimen den Schleim und werden süßlich. Auch die Kunst reducirt die Stärke in Schleim, den Schleim in Zucker durch kaustisches Kali und Kalk; dieses scheint den Kohlenstoff zu nehmen, daher producirt hier vermuthlich die Natur, indem sie Kohle zusetzt (vortrefflich: doch leidet der Gebrauch des Kalks zum Raffiniren des Zuckers, in welchem dadurch der übrige Schleim verwandelt werden soll, eine andere Erklärung.) 2) *Zucker*. Zeigt sich in zwey natürlichen Formen: *a*) Manna, die selten aus dem Stamme, am häufigsten aus den Blättern durch die Zwischenräume oder Verbindungen der Zellen der Oberhaut schwitzet, *b*) Honigsaft der Blumen, ein vollkommnerer Zucker, wie jene. Auch der süße Saft des Zellgewebes gehört hieher, dergleichen in Wurzeln und fleischigen Fruchthüllen der Dicotyledonen; in Stamm und Blättern der Monocotyledonen. 3) *Schleim*. Im Zellgewebe der ganzen Pflanze als ein Hauptbestandtheil von dessen Safte. Im Saamen stellt er sich sehr rein dar, theils in der äussern Bedeckung, theils im Innern: denn das Albumen bestehet öfters ganz daraus. Eine Abart ist das *Gummi*, das nur aus Bäumen und Sträuchern meist wärmerer Striche gewonnen wird; und seiner wurmförmigen Gestalt wegen aus Gängen des Rindenzellgewebes zu kommen scheint, dergleichen man in der unreifen Fruchtschale von *Amygd. nana* und *pumila* findet. (S. *Malpighi* l. c. 283.) 4) *Stärke*. Ist abgelagert in schlauchförmigen Zellen, deren jede sich ganz ablösen lässet und etwa zwanzig Stärkekörner enthält. Bey Dicotyledonen am häufigsten in den Saamenlappen und im Albumen, desgleichen in perennirenden Wurzeln und Wurzelknollen; bey Monocotyledonen im Innern des Stammes. (Eine merkwürdige

Er-

Erſcheinung! Aehnlich iſt das Vorkommen des Zukkers, fetten Oehls, Wachſes.) Viele Flechten beſtehn faſt ganz daraus. 5) *Holziges Weſen.* Auſser den Holz und Rindengefäſsen liefert auch der hautige Theil des Zellgewebes daſſelbe. 6) *Fixes Oehl.* Wohnt nur im Zellgewebe, am häufigſten in den Samen der Dicotyledonen und zwar im Albumen, den Samenlappen, der äuſseren Hülle des Samens; bey den Monocotyledonen ſeltener im Samen, zuweilen in den Wurzelknollen und beym *Arbor Sebi* im Stamme zwiſchen den Holzbündeln. In einerley Samen kauſtiſcher Pflanzen iſt oft der gefäſsreiche Embryo ſcharf, das übrige milde. 7) *Wachs.* Kommt auſser der Pflanze auf der Oberhaut vor, alſo als ein Secretum, doch nur bey Bäumen und Sträuchern. Monocotyledonen haben es zuweilen auf dem Stamme z. B. die Wachspalme; Dicotyledonen auf der Auſsenſeite der Früchte. 8) *Pflanzenſäuren.* Sind unſtreitig ein regenerirter Zucker und wohnen meiſtens im weichen Zellgewebe jähriger Theile. Häufig im Fleiſche der Früchte, ſeltner in den Blättern, nie frey in Samen und Wurzeln. Mit Kalk verbunden in den Blättern der Saftpflanzen in einigen perennirenden Wurzeln u. ſ. w. 9) *Extractivſtoff*, gefärbte, oft ſtarkriechende vegetabiliſche Producte, deren Farben gewöhnlich durch Alkalien und Säuren auf beſtimmte Weiſe verändert werden, nämlich durch Alkalien die ſtärker gebrochenen in mindergebrochene, Blau in Grün, Gelb in Roth; da hingegen durch Säuren dieſe Ordnung öfters die umgekehrte iſt. (Das chemiſche Verhalten iſt dem des Zuckers am nächſten.) Es giebt vier Unterarten: a) *Natürliches Extract (Extractum nativum)*, gelblich oder grünlich von Farbe, widrig von Geſchmack und Geruch. Abgeſondert auf der Oberfläche grüner Pflanzentheile, in den Knoſpen von *populus balſamifera*, auf den Blättern in Geſtalt gefärbter Puncte von *Salix pentandra*, *Myrica Gale*, oder aus dem Stamme hervorbrechend: *Gummi myrrhae*, *Bdellium*; oder abgelagert in den Strahlengefäſsen und im Rindenzellgewebe der Rhabarberwurzel. (Dieſe Gleichheit des Gehalts der ſtrahligen Subſtanz und der Rindenzellen läſst auch eine Gleichheit des beiderſeitigen Baus vermuthen. Ueberhaupt dürften alle vegetabiliſchen Producte mit Ausſchluſs des holzigen Weſens und des Sevum im Zellgewebe ihren Sitz haben.) b) *Unreifes Extractiv perennirender Theile (E. immaturum perenne)*. In der Pflanze faſt farbenlos, an der Luft als ein gelbes oder rothes Pigment, dergleichen z. B. die Curcumeywurzel, Färberröthe liefert. Iſt im innern Rindenzellgewebe und in den Strahlen- zuweilen auch Holz- Gefäſsen enthalten. c) *Extractiv jähriger Theile (E. annuum)*. Die Farbe iſt violett und blau. Blumenblätter, Beeren, Blattſtiele und Adern haben die ihre gewöhnlich davon, und zwar nur die Epidermis, während der Zellſtoff darunter farbelos oder ſonſt gefärbt iſt. d) *Natürlich gefärbtes Extractiv (E. native coloratum)*. Ein ſchönes Pomeranzen- oder Cochenill-Roth, das Luft und Reagentien nicht verändern. Dergleichen am *Anillus* der *Eronyma* und *Cecaſtra*; auch in den Narben von *Crocus ſativus*. 10) *Gerbeſtoff*, hat mit dem unreifen Extractiv viele Verwandtſchaft, iſt auch in den Strahlenſcheidewänden enthalten, und Theile, die jüngern Gerbſtoff zeigen, beſitzen im Alter öfters viel Extractiv. Bloſs perennirenden Gewächſen iſt er eigen und gewöhnlich auch nur perennirenden Theilen derſelben, z. B. der Rinde der allermeiſten Bäume und Sträucher, den ausdauernden Wurzeln einiger Kräuter z. B. *Biſtorta*, *Tormentilla*. Doch enthalten auch Blätter ihn, vorzüglich immergrüne, desgleichen unreife Fruchthüllen, z. B. der Eicheln, Wallnüſſe. Höchſt ſelten iſt er in den Blumenblättern, und nie im Innern des Samens. 11) *Flüchtiges Oel.* Ein ſehr ſpätes Product, gemeiniglich in eignen Behältniſſen enthalten, aus denen es ſich beym Austrocknen überall vertheilet. Jene ſind: die unvollkommnen Schraubengänge des Holzes, z. B. im Zimmt- und Kampherbaum; oder die Gänge im Rindenzellgewebe, z. B. in den Wurzeln einiger Schirmpflanzen und *Corymbiferae Juſſ.* zur Winterszeit; oder eigene Gruben unter der Oberhaut der Blätter, Kelche, Fruchthüllen, z. B. Citronen, Gewürznelken; oder beſondere Kanäle der äuſsern Haut des Samens der Schirmpflanzen, deren immer einer oder einige zwiſchen je zwey der rippenartigen Erhabenheiten des Samens liegen. 12) *Harz (Reſina)*. Faſt die ausgearbeiteſte der Materien, enthalten in den Spiralgängen des Holzes, in den Gängen des Zellgewebes der Rinde, der Blätter von den *Coniferis* und *Terebinthaceis Juſſ.*, im Zellgewebe zwiſchen den Holzringen in der Jalappenwurzel. Sehr ſelten iſt es, gleich dem ätheriſchen Oel, im Innern des Samens. 13) *Milch (guttae nativae)*. Manche Pflanzen geben ſie verwundet von ſich. Scheint in den Rindengefäſsen gebildet, dann in die Milchgefäſse deponirt, dann in flüchtiges Oel oder Harz ausgearbeitet zu werden. Es enthalten ſie: die *Guttiferae Juſſ.* als ein gelbes natürliches Extract, welches geronnen das Gummigutt oder etwas ähnliches giebt; die *Rhoeadeae Juſſ.* als ein weiſses, gelbes, rothes Extract mit etwas vegeto-animaliſcher Materie; die *Umbellatae L.* wo ſie ätheriſch-öhliger Art und in den Bündeln der Rindengefäſse enthalten iſt. (Sollten es nicht eigene Gänge im benachbarten Zellgewebe ſeyn? *Malpighi* bildet dergleichen aus *apium graveolens reb.* I. f. 4. F.); die *Leicoicae*, wo ſie gröſstentheils vegeto-animaliſche Materie iſt und das bekannte Caoutſchouk giebt u. ſ. w. 14) *Kleber (Gluten)*. Am vollkommenſten aus Weizen- und Spelzkörnern, wo er im ganzen Albumen aufgelöſet. Minder zähe, ſonſt chemiſch übereinkommend, mit ihm iſt der mit Unrecht ſo genannte Eyweiſsſtoff, richtiger klebriges Weſen (*Glutinoſum*), z. B. in den Cotyledonen der *ligumineſae*. Er iſt vom grünen Satze nur in Farbe unterſchieden und dieſer geht durch Reife in jenen über. 15) *Grüner Satz (faeculae virides)*. So heiſset praecipitirt, was noch in der Pflanze aufgelöſet grünes klebriges Weſen. Macht die grüne Farbe der Pflanzen und ſitzt im ganzen Zellgewebe, gewöhnlich gleich unter der Epidermis, welche ſelber farbelos oder anders gefärbt iſt; zuweilen nur partieenweiſe: ſo z. B. bey *Conferva ſetiformis B. Roth*, wo eine ſpiralför-

förmige Reihe von grünen Puncten den Lauf der Gefäfse bezeichnet (aber auch aufserhalb dieser Spiralen ist *Glutinosum viride* verbreitet. Von Gefäfsen sah Rec. in den Conferven nie eine Spur). In vielen Süfswasserconferven und Charen ist, wenn sie ältern, grüner Satz in Gestalt von Körnern präcipitirt. (Dafs diese Körner, diese Kügelchen von bestimmter Form und Gröfse, die unter Umständen selbst eines *motus spontaneus* fähig sind, ein blofses Präcipitat von grünem Satze seyn, ist schwer zu glauben. Nach Rec. Meinung, die sich auf mehrjährige Beobachtung dieses Wesens gründet, ist es die wahre nährende und belebende Materie der Natur, welche blofs ihre Aggregationsweise verändert, sich durch sich selbst vermehrt und aus dem grünen Kleber nicht entstehet, sondern sich denselben nur aneignet).

---

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 1. Jan. 1808. hielt die Nacheiferungsgesellschaft des Depart. der *Ober-Alpen* (zu *Gap*) ihre öffentliche Sitzung, in welcher, aufser einigen poetischen Arbeiten von *Rolland* und *Anglès* von dem Präsidenten eine historische Lobschrift auf *M. J. Blanc*, und ein Bericht über die *schönen Handlungen und die denkwürdigen Arbeiten in dem gedachten Departement* während des Jahrs 1807. und von Hn. *Ladoucette* eine Abhandlung über die *Uhrmacherkunst* vorgelesen wurde.

---

Die Gesellschaft des Ackerbaues, der Wissenschaften und Künste des *Eureder.* (zu *Evreux*) hat eine goldene Medaille von 200 Fr. als Preis für die beste Lobschrift auf den Maler *Nic. Poussin* (gest. zu Rom 1665.) bis zum Jun. 1808. ausgesetzt.

Am 4. Jan. hielt die *Klasse der mathemat. und physikal. Wissenschaften des französischen National-Instituts* ihre öffentliche Versammlung unter *Guyton's* Vorsitze. In derselben wurden: 1) die im J. 1807. zuerkannten Preise und die zur Beantwortung ausgesetzte Preisfrage bekannt gemacht; 2) verlas Hn. *Gay-Lussac* den Bericht der *galvanischen Commission* über Hn. *Davy's* Memoire, das den vom Kaiser ausgesetzten jährlichen Preis erhalten hat; 3) las Hr. *Cuvier*, beständiger Secretär der Section der physikal. Wissenschaften eine historische Lobschrift auf *Broussonet*; 4) Hr. *Fourcroy* einen Versuch über die Eigenschaften des *thierischen Schleims*; 5) Hr. *Delambre*, der beständige Secretär der Section der mathematischen Wissenschaften, eine historische Lobschrift auf *Lalande*.

### II. Todesfälle.

Am 29. October v. J. starb zu Merseburg der dasige praktische Arzt *Christian Gottfried Whistling*, Vf. einer ökonomischen Pflanzenkunde, einer Schrift über den Krebs und vieler Aufsätze in Journalen.

Am 3. Februar d. J. starb zu Dresden *Chr. Franz Bacher*, königl. sächs. pensionirter Chirurg, Vf. des *Nomencl. Florae Dresdensis* (1806.)

Am 21. Februar starb zu Leipzig Dr. *Gottfr. Ben. Schmiedlein*, Vf. einiger insectologischer Schriften, 68 Jahr alt.

Am 29. Febr. starb zu Cassel der Hofrath D. *Philipp Hunold*, oberster Arzt des französischen Kriegshospitals daselbst, 44 Jahr alt. Er erwarb sich als Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer, auch als einer der vorzüglichsten Beförderer der Kuhpocken-Impfung und durch seine ausgezeichneten, sehr vielfachen Versuche über die Wirksamkeit der Eröffnung des Ohrpaukenfells bey Gehörfehlern (die im Ganzen genommen seinen Erwartungen und seinen anfänglichen Hoffnungen wohl nicht entsprachen) viele und grofse Verdienste um die Menschen, sein Vaterland und die Arzneykunst, wie auch um die Kranken und die Verwundeten seines *Hospitals*, und mit gleicher Gutmüthigkeit diente er *den Armen* und den Reichen. Sein früher Tod ist seinen Freunden und vielen Menschen sehr schmerzhaft.

### III. Beförderungen.

Hr. Hof- und Justizrath *Hufeland*, Prof. der Rechte zu Landshut in Bayern, ist nach Danzig, seiner Vaterstadt berufen, und zum Präsidenten der Stadt an die Stelle des Hn. *v. Gralath*, (der seine Dimission genommen hat) mit einem Gehalt von 1000 Louisd'or ernannt worden. Er wird dieses wichtige Amt bereits zu Ostern antreten.

Das Canonikat und Archidiakonat am grofsen Münster zu Zürich, das der selige *Tobler* bekleidete, hat der Diakonus, Hr. *Joh. Rud. Ulrich*, Sohn des vorigen Antistes, und das Diakonat ein Neffe des jetzigen Antistes Hr. *Heß* erhalten. So konnte man zugleich die Verdienste des Verewigten und des noch lebenden Kirchenvorstehers in ihren Verwandten belohnen.

---

Der bekannte französische Gelehrte Hr. *Degerando*, bisher Generalsecretär des Ministeriums der innern Angelegenheiten, Hr. *Coquebert Montbret*, Chef des Statistischen Bureaus im Ministerium des Innern, und Hr. *Malouet*, General-Commissar der Marine zu Antwerpen, sind zu Maitres des Requettes im *Staatsrathe* ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Freytags, den 15. April 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Dürr: *Bemerkungen über Rußland*, beſonders einige Provinzen dieſes Reichs und ihre Naturgeſchichte betreffend, nebſt einer kurzgefaſsten Geſchichte der Zaporoger Koſaken, Beſſarabiens, der Moldau und der Krimm, vom Freyherrn *von Campenhauſen*, Ruſſ. Kaiſ. Major der Kavallerie u. ſ. w. 1807. 199 S. 8. (18 gr.)

Die erſten Bogen dieſes Werkchens erregen eben nicht das vortheilhafteſte Vorurtheil für daſſelbe: denn man findet hier durchaus nichts, als einen äuſserſt flüchtigen Auszug aus *Herrmann's* ſtatiſtiſcher Schilderung des ruſſiſchen Reichs, deſſen Abſicht man nicht zu erklären weiſs. Es ſind Alles längſt bekannte Dinge, und zum Theil ganz veraltete, wie die Eintheilung der Gouvernements unter Katharina II., und auch falſche, denn hier findet man (S. 4.) die Oberfläche Ruſslands auf 1,949,373 Q. Meilen angegeben; eine ſehr mangelhafte Eintheilung des Reichs in vier Diſtricte, welche man in neuern Werken weit zweckmäſsiger findet; die Aleutiſchen Inſeln liegen (nach S. 36.) in Weſten von Kamtſhatka; das Uralſche Gebirge wird (S. 8.) über 600 Meilen lang angegeben; in Moskau giebt es (nach unſerm Vf. S. 29.) eine berühmte groſse Glocke, Namens *Iwan Weliki;* und was der Nachläſſigkeiten, Unrichtigkeiten und Irrthümer mehr ſind, welche ſich auf dieſen, das Allerbekannteſte enthaltenden, Bogen häufen. Die ganze *erſte* Abtheilung (bis S. 40.) hätte alſo füglich wegbleiben können, wenn der Vf. nur bloſs das Intereſſe ſeiner Leſer zu Rathe gezogen hätte. — Die *zweyte* Abtheilung beſchäftigt ſich mit den ruſſ. Statthalterſchaften, durch welche der Weg den Vf., einen Kavallerie-Major, der im letzten Türkenkriege diente, nach der Moldau führte, und mit der Moldau, Beſſarabien und der Krimm ſelbſt. Sie gewährt ein höheres Intereſſe, weil der Vf. hier als Augenzeuge ſpricht. Er ſtand mehrere Jahre (alſo um 1790—1792.) in den letztern Gegenden, und hatte daher allerdings manche Gelegenheit zu Beobachtungen und Nachforſchungen, beſonders da dem Sieger vieles ſonſt Unzugängliche zugänglich wurde. Sein Hauptaugenmerk ging aber auf die Naturerzeugniſſe dieſer Länder, und ob wir gleich nichts Neues aus ſeinen Anführungen gelernt haben, dieſe auch nicht immer mit der gehörigen Ordnung und Deutlichkeit hingeſtellt ſind: ſo ſind doch manche der eingeſtreuten Bemerkungen lehrreich. Dadurch aber, daſs der Vf. ſo lange mit der Bekanntmachung deſſen zögerte, was ihm in ſeinem Tagebuche der Mittheilung werth ſchien, haben ſeine Nachrichten viel von ihrem Werthe, wenigſtens an Neuheit, verloren, da uns Manches, ſeit der Anfertigung ſeines Tagebuchs, von kenntniſsreichen Reiſenden genauer iſt mitgetheilt worden. Bey dieſer Zögerung befremdet übrigens die Untereinanderwerfung der Materien und die oft ſehr groſse Verworrenheit und Zerſtückelung des Stils, die man jedoch bey einem ſo beſcheidnen Vf. zu entſchuldigen geneigt iſt.

Die erſte Provinz, welche der Vf. berührt, iſt Nowgorod; allein in dem, was er davon ſagt, iſt ſehr viel Unrichtiges, wenn er z. B. behauptet, daſs *Boris Godunow* (bey ihm *Gudenow*) viele Händel mit der Stadt gehabt habe, da dieſer im Gegentheil, nach der gänzlichen Unterdrückung der Stadt durch *Iwan Waſſiljewitſch II.*, den Handel derſelben und ihre Verbindung mit der Hanſe wieder herzuſtellen ſuchte. Zu Händeln war Nowgorod nicht mehr geeignet, es war unbeſchränkt unterworfen. — Auch war der von Lübeck zu Unterhandlungen wegen verſchiedener hanſeatiſchen Privilegien an den Zaar abgeſandte *Meyer* kein polniſcher Oberſter, ſondern ein Lübecker Kaufmann. — *Marſa* war nicht Regentin von Nowgorod, ſondern eines Rathsherrn Frau. — Im J. 1781. fand man (nach dem Vf.) in Nowgorod einen groſsen Haufen unverſehrter Papiere mit einer Schrift, welche nicht entziffert werden konnte, ob ſie gleich verſchiedenen Akademieen mitgetheilt wurde. Er macht dabey die Bemerkung, daſs die alten Ruſſen, wie die alten Römer, auf Papierrinde geſchrieben haben, welche *Stólbzy* (Pfeiler) hieſsen, und deren mehrere zuſammengerollt ein Buch ausmachten. Bey Swenigorod, unfern Moskwa, in dem Kloſter des heiligen Saba, findet man eine Inſchrift auf einer Glocke, welche mit jenen Papieren gleiche Schriftzüge zu haben ſcheint.

Aus dem Nowgorod'ſchen kommt man in das Pleskow'ſche (Pskof'ſche) Gouvernement, und dann nach Weiſsruſsland (die jetzigen Gouvernements Witepsk und Mohilow), einer äuſserſt ſchlecht bevölkerten Provinz mit einem undankbaren Sand- und ſteinigen Lehmboden, der ſelten mehr als das 4te Korn trägt. — *Herrmann* rechnet dagegen, wenigſtens das letztere Gouvernement, mit unter die kornreichſten, und andre Statiſtiker beſchreiben beide nichts weniger als ſo elend. Unſer Vf. aber behauptet von der Weide, daſs ſie ſo mager und ſchlecht ſey, daſs ruſſiſche Pferde

und Kühe dabey herunter kämen. — Er rühmt die herrlichen Landſtraſsen, welche der verſtorbene Feldmarſchall Graf *Zachar Gregorievitſch Czernisheff* als General-Gouverneur in allen Richtungen durch ganz Weifsruſsland habe anlegen laſſen. Man findet in mehrern Gouvernements dergleichen herrliche Anlagen, mit welchen die Gouverneurs, ruſſiſche Groſsen, ſich verdient gemacht haben, beſonders in den Provinzen, die ehemals zu Polen gehörten. — Die Bienenzucht iſt hier ſehr beträchtlich; der Honig aber iſt gelb, weil die Bienen ihre vorzüglichſte Nahrung aus dem Mais ziehn. Der Bauer hat ein elendes Anſehn; ſeine kümmerliche Nahrung beſteht oft nur aus der dünnen Rinde der Eiche, die er mit einer Art Fladen von dem kleinen Sauerampfer vermiſcht. Dabey iſt unſerm Vf. aufgefallen, daſs der gröſste Theil einen äuſserſt langen Hals hat und mit dem Kopfe wackelt. — Den hier einheimiſchen Weichſelzopf *(plica polonica)* hat der Stabschirurgus *Hänert* in Rogatſchew dadurch geheilt, daſs er die Kranken wie Veneriſche behandelte. — Daſs einige Kolonieen Finnländer ſich nach Weifsruſsland verirrt haben, ſucht Hr. *v. C.* (S. 48.) aus der Phyſiognomie, Kleidung und Sprache der bey Tſchernigow (das aber zu Kleinruſsland gehört) im Dorfe Ushatky wohnenden Bauern zu beweiſen. Auch wird in der Gegend von Mſtislaw und Propoisk noch ein beſondrer Dialect geſprochen, den die Ruſſen *Otwratshennoy* (abgeſondert), die Polen *Otwornitzky* nennen, und welcher eine Miſchung des Ruſſiſchen, Polniſchen, Deutſchen, Lateiniſchen und Moldauiſchen iſt; *Tu me liba ſem corde* heiſst in dieſem Dialecte: Du liebſt mich von ganzem Herzen. — Der Vf. verbreitet ſich über die Naturerzeugniſſe dieſer Provinz, und führt unter andern an, daſs in Dubrowna mit der *Gentiana Centaurium* (in der Landesſprache *Zindelika*), welche, nebſt dem wilden Senf, groſse Strecken bedeckt, eine Art Porterbier gebraut wird. — Die Bauern eſſen reichlich die markreiche Würzel des Pferdekrautes (*Equiſetum*, Ruſſ. *Tolkatshik*).

Kleinruſsland oder die Ukraine iſt einer der geſegnetſten Diſtricte des groſsen Kaiſerreichs, und hier herrſcht ein hoher Wohlſtand. Es führt, wie der Vf. ſagt, dieſen doppelten Namen mit Grund: denn es iſt erſtlich ſo groſs, als das alte Ruſsland vor der Beſitznahme von Sibirien, Aſtracan und den aſiatiſchen Beſitzungen; als ehemalige Gränze erhielt es aber den Namen *Ukraine*, von der ruſſiſchen erſten Benennung *Ukraiju* (Gränzort). Was von den verſchiedenen Städten geſagt wird, iſt das Bekannte. Bey Lubny fangen die Steppen an, welche der ſogenannte *Suslik* oder Erdzeiſel (auch Zieſelmaus, *marmota citellus*) bewohnt, deſſen Fell zum Beſatze von Kleidern und Satteln gebraucht wird. — Hier ſah der Vf. eine Menge Münzen von Auguſtus, Veſpaſian, Trajan, Antoninus Pius, vorzüglich aber von Marcus Aurelius und Maximius, welche um Graditshek (Gradishsk), dem letzten Orte der Ukraine, ſind gefunden worden; auch ſah er eine hübſche Vaſe von Bronze, auf welcher eine Frau mit einem Schleyer abgebildet war. Am Rande ſtanden deutlich die Buchſtaben *S... ra... ug... ta* (welche er für *Severa Auguſta* erklärt). — Hinter Tſchernigof erblickt man keine hölzerne Häuſer und Paſteln (Schuhe von Holzrinde) mehr; jenſeit der Deſsna iſt der Bauer reicher und äuſserſt reinlich, übrigens aber doch faul, wie alle Südländer. Er liebt den Trunk, doch nicht in dem Uebermaſse, wie der Ruſſe, und hat auch beſſere Getränke: denn hier werden die in ganz Ruſsland unter dem Namen *Naliſki* berühmten Frucht-Liqueure gemacht, welche von den Früchten, aus denen ſie bereitet ſind, den Namen annehmen: *Malinoſka* von Himbeeren, *Sliwenka* von Pflaumen u. ſ. w. Tanz und Geſang ſind die Hauptleidenſchaften der Klein-Ruſſen, und ihr Tanz, *Kamarinskaja*, übertrifft alle andere an wollüſtigem Ausdruck. Der Adel, welcher von den Petshenejiſchen Tataren abſtammt, iſt ſtolz auf ſeinen Namen, und rechnet zu den alten Familien nur die, welche Hettmane, Unterfeldherrn oder Oberrichter unter ihren Ahnherrn aufzuweiſen haben. (Die *Moto-Koffer* ſind in Ruſsland ſelbſt als vorzüglich gute Köpfe bekannt, und gebildeter, wenigſtens weit beſſere Geſchäftsleute, als die eigentlichen Ruſſen, daher ſie auch zu den wichtigſten Aemtern gelangen, z. B. *Besborodky*, *Kotshubey*, *Sawadowsky* u. ſ. w.) Hier ſchlieſst ſich der Adel (wie jetzt in ganz Ruſsland) nicht vom Handel aus. — Früchte aller Art, beſonders Arbuſen und Melonen, bedecken die Felder. Eine adelige Dame erfand die Kunſt, die waſſerreiche Frucht der Arbuſe abzuziehen, und ſchickte der Kaiſerin Katharina einige Flaſchen davon. — Die Flüſſe ſind ſehr fiſchreich; allein ein Fiſch, der in Ruſsland *Wyreſub* heiſst, und den man in andern Ländern nicht kennt, hört mit Weifsruſsland auf. Er ſtirbt gleich, ſobald man ihn in einen Teich ſetzt. In ſeinem Kopfe findet man eine ſpirale, knorpliche Materie von der Figur eines Pflaumenſteins, welche, in Oel gelegt, bernſteinartig und durchſichtig wird. Die Jüdinnen zieren damit ihre Halsbänder. Die Felder wimmeln von Lerchen (worunter eine Art einen Zopf auf dem Kopfe hat, den ſie in die Höhe richtet, wenn ſie ſingt), Wachteln, Feldhünern und Ortolanen.

Die kurze Geſchichte der *Koſkolniken* (*Staroverzy*, Altgläubige), Schismatiker der griechiſchen Kirche, welche ſich wieder in mehrere Sekten (72 giebt der Vf. an einem andern Orte an) theilt, iſt hier aus eigenen Nachforſchungen in dieſen ehemals polniſchen Provinzen, wo ſie ihren Hauptſitz haben, und aus dem Manuſcripte des Archimandriten *Andreas Iwanow* in Ochta zuſammengetragen. — Abgeſetzte Prieſter ſuchten im 14, 15, 16, 17 und 18ten Jahrhundert ſich dadurch zu rächen, daſs ſie dem Volke glauben machten, die gedruckte Bibel ſey nicht allein verfälſcht, ſondern auch behaupten, die wahre Abſchrift derſelben, ſo wie ſie zuerſt von Gott ſelbſt den Heiligen und Propheten eingegeben worden, ſey in ihrem Beſitze; daher geben ſie den geſchriebenen Büchern auch den Vorzug vor den gedruckten. — Die mancherley Sekten, unter denen es auch Wiedertäufer giebt, haſſen einander, vereinigen ſich aber in ihrem Haſſe gegen

gegen die griechische Kirche; sie machen das Kreuz auf eine eigene Art, worin sie jedoch unter einander selbst abweichen; die Abbildung der griechischen Heiligen, besonders die im italiänischen Geschmacke und die nackte, ist ihnen ein Gräusl, sie verabscheuen das Fluchen, alle Gattungen Taback u. s. w. In Elisabethgrad existirt sogar eine Sekte, bey welcher Frauen das Geschäft der Priester besorgen. — Sie sind gröstentheils sehr arbeitsam, und es giebt unter ihnen, und vorzüglich unter den Sekten bey Tschernigof und Nowgorod-Sewersky, Kaufleute, welche Millionen im Vermögen besitzen. — Als Peter I. die patriarchalische Würde mit der kaiserlichen verband, floh der gröste Theil nach Polen, und alle Versuche, sie zurückzubringen, waren vergeblich. Erst als dieser Theil Polens an Rusland fiel, kamen sie wieder unter russische Oberherrschaft. Sie haben von verschiedenen Regenten grose Privilegien erhalten; Katharina II. erhob die bey Tschernigof und Nowgorod-Sewersky zu Bürgern und theilte sie in Gilden. Ihre Dörfer sind frey und haben keinen Herrn, nach Peters I. Privilegien. Doch hatten sie zuweilen auch Verfolgungen auszustehen, besonders unter Anna, da eine Sekte einen diebischen Priester, welcher aus dem Gefängnisse entwischt war, willkürlich zu ihrem Bischofe erhob. Dieser war sehr streng gegen die Geistlichkeit, wurde, durch ihre Veranstaltung, gebunden dem Erzbischofe von Kiew ausgeliefert, und starb im J. 1735., ehe er seine Strafe empfangen konnte. — In Bessarabien, in der Moldau, und selbst in Constantinopel, sollen (nach S. 65.) eine Menge dieser Sekten sich befinden, welche sogar einen Erzbischof, Namens Josaphat, in Antiochien haben weihen lassen, den der Vf. den arg-dummsten, ungeschliffensten Mönch nennt, den er jemals gesehn hat. — Eine Anzahl Roskolniken hat sich in so fern der griechischen Kirche unterworfen, dass sie die russische Uebersetzung der Bibel angenommen hat, und ihre von der Krone confirmirten oder auch tolerirten Kirchen durch russische Priester bedienen läst; diejenigen, welche sich nicht unterworfen, haben nur blose Kapellen. Der Vf. giebt durch die Gegeneinanderstellung des Ostergesanges ein Beyspiel, wie geringfügig ihre Abweichung von dem griechischen Ritus ist. (Unter Paul I. erfuhren die Altgläubigen manche strenge Masregel, besonders da einige Sekten es wagten, auf eine auffallende Art ihr Haupt zu erheben.) Der Vf. giebt die Zahl der in Rusland befindlichen Roskolniken auf 300,000 an, welche ein Kloster und einen Archimandriten in der Stadt Nicolajef haben.

Was der Vf. über die verschiedenen Städte der jetzigen Gouvernements, *Jekaterinoslaw*, *Cherson*, *Kaukasien* u. s. w., sagt, müssen wir, so reichhaltig es ist und so sehr sich überall der Augenzeuge beurkundet, übergehn, so wie die kurze Geschichte der Zaporoger Kosaken (welche uns übrigens nichts Neues lehrte) und die Untersuchungen, welche gegen die Behauptungen Verschiedener, besonders der Mad. *Guthrie* (deren wohlgeschriebene Beschreibung der Krimm an mehreren Orten berichtigt wird), zu beweisen streben, dass *Ovid's* Grab nicht in der Krimm zu suchen sey, auch nicht, nach des Prinzen Cantemir Behauptung, in der Gegend von Akerman u. s. w., sondern dass er in die Gegend von Tulsha, dem alten Achillea, wo jetzt Kilia steht, südlich am Donau-Ufer, exilirt gewesen sey: denn hier sey die Stelle des alten Tomi. — Wir wünschen noch Raum zu gewinnen für die Bemerkungen des Vfs. über die Moldau und Bessarabien, Länder, welche für uns, bey der gegenwärtigen Lage der Dinge, nicht ohne Interesse sind.

Bereits in Krementshuk (im Gouv. Poltava) fand der Vf. eine ganz andre Lebensart: die Einwohner leben fast von lauter Fleisch; Fische und Gemüse sieht man wenig auf ihren Tischen, obgleich die Flüsse sehr fischreich sind, und Sterlete, Störe und andre wohlschmeckende Arten in Menge gefangen werden. (Einen sterletartigen Fisch, der nur eine längere und spitzere Nase hat, und im Russ. *Ship* heist, nannte der Vf. *Acipenser Ruthenus naso acutissimo.*) Auch findet man hier zuerst moldauischen Wein, der sehr leicht ist, und dem Mosler ähnlich, wenn er erst einige Jahre alt geworden. Der Wein, welcher bey Sudak in der Krimm wächst, ähnelt dem jungen Burgunder, kann aber nicht verführt werden. — Man trifft in Bessarabien viele Gärten, aber nichts darin, als auf Gerathewohl gepflanzte Obstbäume, und hin und wieder Beete mit allen möglichen gewöhnlichen Gemüsen. Die Gurken sind von einer erstaunlichen Grösse, Kürbisse giebt es von unzähligen Gattungen, einige gleichen im Geschmack unsern Zuckermelonen. Melonen und Arbusen wachsen wild in den Feldern, so wie wilder Spargel, der aber dünn und grün ist, und einen etwas bittern Geschmack hat, jedoch, verpflanzt, selbst den einige Jahre in Gärten gezogenen übertrifft. Türkischen Weizen findet man überall; er dient den Einwohnern gekocht und gebraten zur Speise, und mit einem Aufguss von Wasser, als Kaffee. *So länger je lieber* und die Balsaminen sind die Hauptzierde der Gärten. Die wilde Salbey überschwemmt ganze Felder. Der Vf. sah sie zu einer Zeit, wo dort die Spitzen ihrer Blätter sich zusammen ziehen und einem Eye gleichen; in diese legen kleine Insecten ihre Eyer. Die Türken schneiden diese Blätter ab und bereiten aus ihnen und den Eyern dieser Insecten ein liebliches Confect. — Aus der *Mannstreue (Eryngium planum)* wird ein Decoct bereitet, das bey venerischen Krankheiten sehr heilsam ist. — Bey Duboffar findet man häufig den schönen Baum, welcher in Sibirien einheimisch ist und von den Russen *Rai Derewa* genannt wird. Er ist ganz gerade, erlangt eine erstaunliche Höhe, und alle Aeste biegen sich nach oben zu; die Blätter sind länglich und gezackt. Er leidet keinen Baum andrer Art in seiner Nähe; sein Holz ist spröde. Er soll weisse Blüthen tragen, welche der Vf. aber nicht gesehn hat. Man verpflanzt ihn so leicht, dass es hinreicht, einen Ast in die Erde zu stecken. Er liebt aber einen fetten Boden. — Den Tatarn ist er so heilig, dass Hr. *v. C.* einen kleinen Topf mit Honig zum Geschenk erhielt, weil er sich erbitten liess, davon abzustehn, einen Ast abzuschneiden.

den. Man findet auf ihren und der Moldauer Grabmalen häufig diesen Baum zu den Füfsen der Todten abgebildet. — Was der Vf. von den verschiedenen Städten, Kishenau, Kaushan, Akerman (das *Alba Julia* der Alten), Bender, Ismaël und Jassy, von den Sitten und Gebräuchen, und von dem Lande selbst sagt, enthält viel Anziehendes für den Statistiker, Geographen, Technologen und Naturkundigen. — Die Beschreibung eines Besuches des Vfs. bey dem Pascha von drey Rofsschweifen in Akerman ist äufserst charakteristisch, so wie das, was er zur Charakterschilderung der Türken überhaupt beybringt. Wir müssen uns begnügen, einen der vielen Züge hier anzuführen. Ein Türke brachte den russischen Officieren eine Probe von Schiefspulver, das nicht viel taugte. Da der Dolmetscher nicht zugegen war: so legte er sie auf die Erde. Nach einer Stunde kam er wieder und forderte einen Thaler. Als die Russen darüber lachten, nahm er sein Pulver und sagte: Nun sollt ihr auch kein muselmännisches Pulver haben, und das ist doch das beste in der Welt. — Die Gebote des Korans in Ansehung des Schweinefleisches, der Fische mit Schuppen, und besonders des Weines, übertreten sie oft, wozu ihnen die griechischen Wirthshäuser des Nachts die beste Gelegenheit geben; den Danziger Branntwein ziehen sie aber allen Getränken vor. — Die Tataren sind aufgeklärter, als die Türken. Der Vf. giebt uns auch eine Beschreibung von dem Besuche, den er dem Chan machte, so wie von einem türkischen Mittagsessen, welches er mit einigen seiner Kameraden in Bender genofs, und einem Moldauischen Ball; wir müssen aber auf das Werkchen selbst verweisen, wer das Nähere zu wissen verlangt. — Die Abgaben der Moldau betragen ungefähr 76,915 Rbl., und die Einkünfte des Hospodaren 482,000 Rbl., welche er aber wohl auf 1,050,000 Rbl. zu bringen weifs; wovon jedoch, aufser den bestimmten Geschenken, die 75,000 Rbl. betragen, noch viel nach Constantinopel geht, wenn er lange Hospodar bleiben will, und trotz dem ist dies noch sehr unsicher. — Aus dem Archive der Hospodare und aus in dem Kloster Golia in Jassy aufbewahrten Nachrichten liefert uns der Vf. einen kurzen Abrifs der Moldauischen Geschichte, welche er in einem gröfsern Werke zu bearbeiten gedenkt. Ohne uns darüber zu verbreiten, bemerken wir blofs, dafs diese Proben uns manchen schätzbaren Aufschlufs versprechen.

Den Beschlufs dieses Bändchens macht eine ausführliche Nachricht von der Einnahme und Ausgabe des Grofsherrn, die um so interessanter ist, da wir bis jetzt noch so wenig Gewisses darüber haben. Hr. v. C. hatte Gelegenheit zu den genauesten Erkundigungen in Ansehung der Einnahme, und nach der Schlacht bey Rimnik fiel ihm ein Register von den Ausgaben der Pforte in die Hände, dessen Richtigkeit, da es von einem Dolmetscher ist übersetzt worden, er nicht verbürgt. An baarem Gelde ist die Einnahme 25,087,950 Rbl. 28½ Kop., ohne die äufserst beträchtlichen Natural-Einnahmen für das Arsenal und für das Serail. (Auch die Einnahme von den Erbschaften der erwürgten Grofsen, Confiscationen u. s. w. sind nicht darunter begriffen.) — Nach der Gröfse, Fruchtbarkeit und Lage der türkischen Provinzen ist diese Einnahme sehr gering, allein noch weit geringer sind die Ausgaben, welche sich nach dem mitgetheilten Register für Hof, Heer, Civil und Alles, *nur auf* 5,525,103 Rbl. 5 Kop. belaufen. Den Ueberschufs, und was an aufserordentlichen Einkünften eingeht, legt jeder Sultan in seinen besondern Schatz zurück, der nie angetastet und nach seinem Ableben sogleich versiegelt wird. — Die gegenwärtigen Bemerkungen sind, wie die Vorrede sagt, ein Auszug aus einem gröfsern Werke in französischer Sprache, welches noch ungedruckt und mit vielen Karten und Zeichnungen versehen ist. Die Erscheinung dieses Werkes wird, nach der gegebenen Probe zu urtheilen, gewifs interessant seyn; nur bitten wir den Vf., mehr Ordnung in das Ganze zu bringen und die Materien nicht so sehr zu verwerfen, dafs die Uebersicht erschwert wird, auch mit mehr Kritik zu Werke zu gehn, als sich wenigstens in den ersten Bogen der vorliegenden Bemerkungen ausweist. Nachrichten eines Augenzeugen, der noch dazu, wie Hr. *v. C.* versichert, nichts anführt, als was er selbst gesehn oder von glaubwürdigen Männern gehört hat, sind von so entfernten und ihrem Innern nach noch so wenig bekannten Gegenden so schätzbar, dafs der Mann vom Fache und der billige Leser über Mängel des Stils und dergleichen gern hinwegsieht.

## PÄDAGOGIK.

NÜRNBERG, gedr. b. Schmid: *Kurze Beschreibung der Lehrmethode, welche in der neu errichteten Knaben-Industrieschule zu Nürnberg eingeführt ist.* Eine Einladungsschrift. — Von D. u. M. *Joh. Wolf*, erstem Lehrer an derselben. 1805. 16 S. 4. (2 gr.)

Die hier kurz beschriebene Methode, welche in der von der Nürnberg. Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Industrie im J. 1803. errichteten Knaben-Industrieschule beym Unterricht im Lesen, Schreiben, Zeichnen, in der Mathematik, Rechenkunst, Religions- und Sittenlehre, Naturgeschichte, Erdbeschreibung, Singen und in körperlichen Arbeiten befolgt wird, gehört zwar zu den längst bekannten, wird aber, wenn Lehrer und Schüler mit Lust arbeiten, zum Zweck führen. Uebrigens hat Rec. etwas der Auszeichnung werthes in dieser, sonst ihrer Absicht entsprechenden, Schulschrift nicht gefunden. Nur das war ihm neu und sonderbar zugleich, dafs man (S. 10.) die zum Einschreiben der gerechneten arithmetischen Aufgaben gebundenen Bücher *Burgermeister* zu nennen pflege.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Sonnabends, den 16. April 1808.*

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Universitäten.

*Paris.*

Durch ein kaiserl. franz. Decret von 17. März, ist die schon früher decretirte *kaiserliche Universität* des ganzen Reichs förmlich, und zwar auf eine Art organisirt worden, dass sie zugleich den ganzen öffentlichen Unterricht umfasst, und die Rangordnung aller im Reiche vorhandenen Lehranstalten festsetzt, und somit alle bisherigen in diesen Blättern mitgetheilten Anordnungen, vervollständigt. (1802. Nr. 74. 1803. Nr. 16. 29. 161. 1804. Nr. 1. u. a. m.) — Nach diesem Decrete ist der öffentliche Unterricht im ganzen französischen Reiche der Universität anvertraut. Keine Schule, keine Unterrichtsanstalt kann ausser derselben und ohne Genehmigung ihres Oberhaupts errichtet werden; wer eine Schule eröffnen oder überhaupt öffentlich unterrichten will, muss Mitglied der Universität und von einer ihrer Facultäten graduirt worden seyn, bloss mit Ausnahme der unter den Erzbischöfen und Bischöfen stehenden theologischen Seminarien. — Die Universität besteht aus so vielen *Akademieen* als Appellations-Gerichtshöfe sind (34), und die *Schulen* jeder Akademie folgen in dieser Ordnung auf einander: 1) die *Facultäten* für das erschöpfende Studium der Wissenschaften und die Ertheilung der Grade. 2) Die *Lyceen* für alte Sprachen, Geschichte, Logik, Rhetorik und die Elemente der mathematischen und physikalischen Wissenschaften. 3) Die *Collegien* (*Secundärschulen* der Gemeinen) für die Elemente der alten Sprachen und die ersten Anfangsgründe der Geschichte und der Wissenschaften. 4) Die *Privat-Institute*, deren Unterricht sich dem der Collegien nähert; 5) die *Pensionen*, deren Unterricht sich nicht so weit erstreckt; 6) die *Primärschulen*, in welchen Lesen, Schreiben und die ersten Kenntnisse des Rechnens gelehrt werden.

Die *Universität* hat folgende 5 Facultäten: 1) die *theologische*, 2) die *juristische*, 3) die *medicinische*, 4) die *mathematische* und *physikalische*; 5) die *belletristische*. — Zu *theologischen* Professoren stellt der Bischof oder Erzbischof des Hauptorts dem Grossmeister wenigstens 3 Doctoren der Theologie zu einem Concurse vor, über welchen die Facultät entscheidet; fürs erstemal wird der Grossmeister ohne Concurs den Decan und die Professoren aus den vorgestellten Doctoren ernennen; eben so die *übrigen Facultäten*; bey der ersten Vacanz aber tritt der Concurs ein. Es werden eben so viele (katholische) *Facultäten der Theologie* als Metropolitankirchen, zu *Strasburg* und *Genf* aber *protestantische* Akademien seyn. Jede theologische Facultät besteht wenigstens aus 3 Professoren, für die Kirchengeschichte, Dogmatik und Moral, mit einem aus ihnen gewählten Decan; ihre Anzahl kann aber, wenn die Anzahl der Schüler es erfodert, vermehrt werden. — Die gegenwärtigen *Rechtsschulen* werden *zwölf juristische Facultäten* bilden, die zu den Akademien ihres Bezirks gehören aber ihre Organisation behalten. Eben diess ist der Fall mit den *fünf* bestehenden *Medicinalschulen*. — Bey jedem *Lyceum*, dem Hauptsitze der Akademie, wird eine *Facultät* der (*mathematischen und physikalischen*) *Wissenschaften* errichtet, zu welcher der erste Professor der Mathematik am Lyceum und drey andere Professoren für die Mathematik, Naturgeschichte, Physik und Chemie gehören. Eben so wird bey jedem Lyceum eine *belletristische Facultät* von 3 Professoren errichtet. — Bey jeder Facultät finden die drey Grade des *Baccalaureats*, *Licentiats* und *Doctorats* statt, die nach gehaltenem Examen in öffentlichen Actus ertheilt werden, und zwar nicht den Titel eines Mitglieds der Universität begründen, aber zu dessen Erreichung nothwendig sind. Um Baccalaureus der *schönen Wissenschaften* zu werden, muss man wenigstens 16 Jahre alt seyn, und über das, was in den Lyceen gelehrt wird, antworten können. Um Licentiat zu werden, muss man ein Jahr Baccalaureus gewesen seyn und einen Aufsatz in lateinischer und französischer Sprache verfertigen. Um den Doctorgrad zu erlangen, muss man Licentiat seyn und zwey Aufsätze, einen aus der Rhetorik und einen aus der Logik vertheidigen, deren ersterer lateinisch geschrieben und vertheidigt werden muss. Zum Baccalaureat in der Facultät der *physikalischen und mathematischen Wissenschaften* gehört das Licentiat in der vorhergehenden Facultät, und ein Examen über Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie und Algebra, und deren Anwendung auf Geometrie; zum Licentiat ein Examen über Statik und Differential- und Integralrechnung. Doctor wird man durch öffentliche Vertheidigung zweyer Abhandlungen über Gegenstände der Mathematik und Astronomie, oder über physikalische und chemische, oder über naturhistorische Gegenstände, je nachdem man sich dem einen oder andern Fache besonders widmet. Die Grade bey der *juristischen* und *medicinischen* Facultät bleiben wie bisher; nur muss vom 1. October 1808. an jeder vorher Baccalaur in der belletristischen Facultät seyn, ehe er in diesen einen Grad erlangen kann. Bey der *theologischen* Facultät muss man zu dem ersten Grade 20 Jahre alt und Baccalaur

der belletriſtiſchen Facultät ſeyn, auch einen dreyjährigen Curs in einer theologiſchen Facultät gemacht haben; die beiden andern Grade erhält man durch öffentliche Vertheidigung von Sätzen, deren einer in lateiniſcher Sprache vertheidigt wird.

Die Beamten der kaiſerl. Univerſität haben folgende Rangordnung: 1) der *Großmeiſter*, (dazu iſt Hr. *Fontanes*, Präſident des geſetzgebenden Corps, ernannt); 2) der *Kanzler*, (dieſen Poſten erhält der Biſchof *Villaret* von Caſal); 3) der *Schatzmeiſter*, (Hr. *Delambre*, Secretär der mathematiſchen Klaſſe des National-Inſtituts); 4) die Räthe auf Lebenszeit; 5) die ordentlichen Räthe; 6) die Inſpectoren der Univerſität; 7) die Rectoren der Akademieen; 8) die Inſpectoren der Akademieen; 9) die Decane der Facultäten; 10) die Profeſſoren der Facultäten; 11) die Proviſoren der Lyceen; 12) die Cenſoren der Lyceen; 13) die Profeſſoren der Lyceen; 14) die Principale der Collegien; 15) die Aggregirten; 16) die Rectoren der Collegien; 17) die Vorſteher der Inſtitute; 18) die Inhaber der Penſionen; 19) die Lehrmeiſter. — Nach dieſer Rangordnung finden die Beförderungen ſtatt, ſo daſs jeder alle Stufen durchgehen muſs. Wer Lehrer ſeyn oder eine Penſion haben will, muſs Baccalaureus der belletriſtiſchen Facultät ſeyn; wer ein Inſtitut errichtet, muſs in der vierten und fünften Facultät Baccalaureus ſeyn, und eben ſo müſſen alle Lehrer der Collegien und Lyceen in den Facultäten ihres Lehrfach promovirt haben. — Zur Auszeichnung und Belohnung von Verdienſten finden folgende Titel ſtatt: 1) *Titularen:* der Groſsmeiſter, Kanzler, Schatzmeiſter, Räthe auf Lebenszeit; 2) *Beamte (Officiers) der Univerſität:* die ordentlichen Räthe und Inſpectoren der Univerſität, die Rectoren und Inſpectoren der Akademieen; die Decane und Profeſſoren der Facultäten; und im Falle der Auszeichnung einzelne Vorſteher und Profeſſoren der beiden erſten Klaſſen der Lyceen; 3) *Beamte der Akademieen:* Vorſteher und Lehrer der Lyceen, und Profeſſoren an den beiden erſten Klaſſen; und im Falle der Auszeichnung andere einzelne Profeſſoren der Lyceen, Rectoren von Collegien und Vorſteher von Inſtituten. Zu dieſen Titeln gehören: 1) Penſionen, die der Groſsmeiſter bewilligt; 2) eine aus einem geſtickten Palmzweige beſtehende, an der Bruſt zu tragende Decoration, die bey den Titularen von Gold, bey den Beamten der Univerſität von Silber, bey den Beamten der Akademieen von blauer und weiſser Seide geſtickt iſt. Die Profeſſoren und Aggregirten bey den Lyceen, die Rectoren der Collegien und Vorſteher an Inſtituten, die keinen dieſer Titel haben, nennen ſich, wie die übrigen Lehrer, Mitglieder der Univerſität.

Die Grundlagen des Unterrichts in den Schulen der Univerſität ſind 1) die Vorſchriften der kathol. Religion; 2) Treue gegen den Kaiſer und die kaiſerl. Monarchie, die das Glück der Völker verbürgt, ſo wie gegen Napoleons Dynaſtie, als Erhalterin der Einheit Frankreichs und aller durch die Conſtitutionen bekannt gemachten liberalen Ideen; 3) Gehorſam gegen die Statuten der lehrenden Corporation, welche die Einheit des Unterrichts bezwecken, um dem Staate Bürger zu bilden, welche ihrer Religion, ihren Fürſten, ihrem Vaterlande und ihrer Familie treu ergeben ſind. — Die Mitglieder der Univerſität werden eidlich zur genauen Beobachtung der Statuten und Anordnungen derſelben, und zum Gehorſam gegen den Groſsmeiſter verpflichtet, ohne deſſen Erlaubniſs ſie weder ihren Poſten verlaſſen, noch ein anderes ſalarirtes Geſchäft übernehmen können. Die Strafen der Diſciplin ſind Arreſt, Verweis vor dem akad. Conſeil, Cenſur vor dem Conſeil der Univerſität, Verſetzung in ein niedrigeres Amt, Suſpenſion von allen Amtsverrichtungen auf eine gewiſſe Zeit, ohne oder mit Verluſt des ganzen oder eines Theils des Gehalts, Entlaſſung von den Geſchäften noch vor der Emeriten-Zeit mit einer geringern Penſion, und endlich Ausſtreichung von der Liſte der Mitglieder der Univerſität, welche zu jedem öffentlichen Poſten unfähig macht. Regiert wird die Univerſität von dem *Großmeiſter*, den der Kaiſer ernennt und wieder entlaſſen kann. Dieſer beſetzt alle Stellen in der Adminiſtration, ſo wie die Lehrſtühle in den Collegien und Lyceen; ratificirt die Aufnahme in die Facultäten, ernennt die Beamten der Univerſität und Akademie, und legt jährlich dem Kaiſer ein Verzeichniſs aller Unterrichtsanſtalten, aller Beamten der Univerſ. und der Akademieen, und der Beförderungen verdienter Mitglieder vor. Er hat das Recht, ſeine und des Conciliums Beſchlüſſe, bezeichnet mit dem Siegel der Univerſität, welches einen einen Palmzweig tragenden Adler hat, öffentlich anſchlagen zu laſſen. Der *Kanzler* und *Schatzmeiſter*, die ebenfalls vom Kaiſer ernannt werden und wieder entlaſſen werden können, präſidiren in Abweſenheit des *Groſsmeiſters im Concilium* der Univerſität. Erſterer hat das Archiv und die Siegel der Univerſ. unter ſich, unterzeichnet die vom Groſsmeiſter und Concilium ausgehenden Acten, ſo wie die Anſtellungs-Diplome, und führt die Aufſicht über das jährlich anzufertigende Verzeichniſs aller Mitglieder der Univerſ. Der zweyte hat die Einnahme und Ausgabe der Univerſ. unter ſich, ſorgt für den richtigen Eingang der Einkünfte, und für die Bezahlung der Gehalte und Penſionen; führt die Aufſicht über das Rechnungsweſen aller Anſtalten, und berichtet darüber an den Groſsmeiſter und das Conſeil. Die *General-Inſpectoren*, die vom Groſsmeiſter aus den Beamten ernannt werden — wenigſtens 20 und nicht über 30 — ſind, wie die Facultäten, in fünf Klaſſen getheilt, gehören keiner Akademie beſonders an, und unterſuchen auf Befehl des Groſsmeiſters abwechſelnd alle Anſtalten, um ſich von den Talenten und der Sittlichkeit der Lehrer und Schüler, und dem Zuſtande der Verwaltung zu unterrichten. Auch hat jede Akademie ihre eignen, auf Präſentation des Rectors vom Groſsmeiſter zu ernennenden Inſpectoren, welche auf Befehl des Rectors alle Schulen ihres Bezirks unterſuchen. Die *Rectoren* der Akademieen ſtehn unmittelbar unter dem Groſsmeiſter, der ſie aus den Beamten auf fünf Jahre ernennt, aber erneuern kann, ſo oft er es nützlich findet. Sie wohnen in dem Hauptorte der Akademieen, leiten die Verwaltung, und ſenden die jährlichen Liſten der Lehrer ein, in welche jeder ſelbſt Ge-

Geburtsort, Alter und Aemter, die er ehedem verwaltete und noch verwaltet, einträgt.

Die bisherigen Einrichtungen der *Lyceen* und *Collegien* sollen in dem Conseil der Universität untersucht werden; die darin möglichen Veränderungen richten sich nach folgenden Anordnungen: Nach der Organisation der Universität sollen die Provisoren und Censoren der Lyceen, die Principale und Rectoren der Collegien, so wie alle Lehrer an denselben, zum *Cölibate* verpflichtet seyn; die Professoren aber können verheirathet seyn, müssen aber dann ausserhalb der Lyceen und Collegien wohnen, in welche kein Frauenzimmer kommen darf. Die Aufseher von Instituten und Pensionen müssen vom Grosmeister zu ihren Anstalten durch Brevets berechtigt seyn, die auf zehn Jahre gegeben, und sodann erneuert werden, und müssen sich nach den Anordnungen des Grosmeisters und des Conseils richten, dürfen auch ohne Genehmigung nichts über ihre Anstalten drucken lassen; bey groben Vergehungen gegen jene Anordnungen können ihre Institute geschlossen werden.

Zur Bildung geschickter Lehrer in den Primärschulen werden bey jeder Akademie in den Collegien oder Lyceen eine oder mehrere *Normalklassen*, in Paris aber wird zur Belehrung über die Kunst des Unterrichts in Künsten und Wissenschaften ein *Normal-Pensionat* für 2 — 300 junge Männer errichtet, die von den Inspectoren unter ausgezeichneten Zöglingen der Lyceen, die sich der Universität widmen wollen, ausgewählt werden, wenigstens 17 Jahr alt seyn, und sich zu einem zehnjährigen Dienste bey der Universität verbindlich machen müssen. Diese 2 Jahre im Pensionat auf Kosten der Universität zu unterhaltenden Aspiranten geniessen Unterricht im College de France, in der polytechnischen Schule, oder im naturhistorischen Museum, und haben ausserdem im Pensionat Repetitoren, die aus den ältesten und talentvollsten Mitschülern gewählt werden. Dann nehmen sie die Facultätsgrade in Paris, und werden vom Grosmeister zu akademischen Stellen ernannt. — Auch wird eine Anzahl *Aggregirter* aus den Lehrern an den Lyceen und den Rectoren der Collegien zum Professorate an den Lyceen durch Concurs errichtet, deren jeder einen jährlichen Gehalt von 400 Franken bekommt, bis er eine Professur erhält. Unterdessen werden sie vom Grosmeister auf die Akademieen als Stellvertreter von Professoren bey Fällen der Krankheit oder Abwesenheit vertheilt.

Die in den ersten 15 Klassen bey der Universität Angestellten können nach einer 30jährigen Amtsführung für *Emeriti* mit einer vom Conseil zu bestimmenden Pension erklärt werden; jedes Jahr längern Dienstes vermehrt ihre Pension um den zwanzigsten Theil. Sie leben auf Kosten der Universität in einer *Maison de retraite*, worin auch solche, die während ihrer Amtsführung von einer sie daran hindernden Krankheit befallen werden, Aufnahme finden.

Das gewöhnliche *Costum* aller Mitglieder der Universität ist ein schwarzes Kleid mit einem Palmzweige von blauer Seide gestickt auf der linken Brust. Die obern Lehrer halten ihre Lectionen in einem Kleide von schwarzem Etamin, und auf der linken Achsel die Chausse (seidne Epaulettes), die nach den Facultäten verschiedene Farben hat, und deren Bordüre den Grad bezeichnet.) Die Juristen und Mediciner behalten ihr bisheriges Costum.

Die *Einkünfte* der Universität sind folgende: Die für den öffentlichen Unterricht bestimmten 400,000 Fr. Renten auf dem grosen Buche machen die Ausstattung der Universität aus. Ausserdem fliessen alle Gelder für die Promotionen, mit Ausnahme der jurist. und medicin. Facultäten, die nur den zehnten Theil abgeben, in den Schatz; eben so der zwanzigste Theil des Schulgeldes in allen Anstalten des Reichs, und die Stempelabgabe für alle Diplome, Brevets und Erlaubnisscheine. Auch darf die Universität Schenkungen und Vermächtnisse annehmen.

Die *Ausgaben* sind: Der Kanzler und Schatzmeister erhalten jeder 15,000 Fr. Gehalt, der Secretär des Conseils 10,000, die Räthe auf Lebenszeit ebenfalls 10,000, die ordentlichen Räthe 6000, die Inspectoren, die Reisekosten ungerechnet, und Directoren der Akademieen 6000. — Für jede Facultät der schönen Wissenschaften, so wie der Mathematik und Physik, werden 5 — 600,000 Fr. ausgesetzt; für die 300 Aspiranten, den Gehalt der Professoren und andere Ausgaben der Normal-Anstalten 300,000 Fr.; für die *Maison de retraite* und die Pension der Emeriti im ersten Jahre 100,000; künftig wird der Fond nach dem Bedürfniss vom Grosmeister und dem Conseil bestimmt. Der Ueberschuss wird entweder zu Pensionen für verdiente Mitglieder verwendet, oder zur Vermehrung des Vermögens der Universität angelegt.

Die Universität und ihr Grosmeister, dem ausschlussweise die Sorge für die Erziehung und den öffentlichen Unterricht im ganzen Reiche anvertraut ist, werden sich unabläßig bemühen, den Unterricht aller Art zu vervollkommnen, den Unterricht classischer Werke zu befördern, und besonders dafür sorgen, dass der Unterricht immer mit der Zeit fortschreite, und der Systemsgeist die Fortschritte nicht aufhalte.

Uebrigens behält der Kaiser sich vor, grosse und ausgezeichnete Dienste der Universitätsglieder auf besondere Art zu belohnen, und Acten des Conseils, wenn es das Wohl des Staats erfordert, zu verändern und zu verbessern.

## II. Todesfälle.

Am 14. August v. J. starb *Johann Friedr. Batz*, Bischöfl. Bamberg. wirklicher geistlicher Rath und Pfarrer in Baunach, im 37sten Jahr seines thätigen, ganz dem Besten der Menschheit geweihten Lebens. Nachdem er, als angehender Priester des klerical. Seminariums, zur Erlangung des theologischen Baccalaureats *aphorism. theolog.* (Bamberg 1794.) öffentlich vertheidigt hatte, wurde er (kurze Zeit darauf) zum Professor der Kirchengeschichte an der ehemaligen Universität ernannt, ein Jahr darauf aber als Kaplan bey St. Martin und Subregens des Priesterhauses angestellt,

ſtellt, wo er ſich als aufgeklärter Volks- und Jugend-Lehrer das Vertrauen und die Liebe aller Pfarrgenoſſen erwarb. Im J. 1799. ward er zum wirklichen biſchöfl. geiſtlichen Rath, zum Director des Univerſitätshauſes, und der philoſoph. und latein. Schulen, ſo wie zum Profeſſor der Moraltheologie an der Univerſität befördert; zog ſich aber im J. 1805. beſonders wegen Kränklichkeit von dieſen Aemtern und von dem Stadtleben überhaupt in die ländliche Stille, auf die nur 2½ Stunden von Bamberg gelegene Pfarrey Baunach zurück. Als Schriftſteller lieferte er: 1) Lehrbuch der chriſtkathol. Religion in Fragen und Antworten. Ein Geſchenk für Kinder. 7te Auflage. Bamberg 1807. 21 Bogen. 8. — 2) Predigten über verſchiedene Gegenſtände, den guten Bürgern Bambergs gewidmet. Bamberg u. Würzburg. 1797. — 3) Chriſtliche Religions- und Kirchengeſchichte 1. Bd. 1. Abtheil. Bamberg und Würzburg. 1797.

Am 11. Nov. ſtarb zu Bamberg *H. P. Kilian Roſſat*, im 55ſten Lebensjahre an einer langwierigen Abzehrung. Er machte ſich als einen fleiſsigen Sammler und ſachkundigen Bibliothekar bekannt, als er noch Vorſteher der Kloſterbibliothek zu Langheim war, welche bekanntlich kurz vor der Aufhebung des Kloſters gröſstentheils ein Raub der Flamme wurde.

## III. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der geiſtl. Staatsrath Hr. *Martin Lorentz*, Referent aller geiſtl. Studien und Cenſur-Angelegenheiten im k. k. Staatsrathe zu Wien, hat von dem Kaiſer noch im Sept. 1807. nicht nur das ungriſche Indigenat, ſondern auch die Abtey Lekér in Ungern (von mehr als 10000 Fl. jährlicher Einkünfte) erhalten.

Der Referent in Studien und Cenſur-Sachen bey der königl. ungriſchen Statthalterey in Ofen, Hr. *Joſ.* Graf *v. Eſzterházy*, ein vorzüglicher Kenner und Beförderer der Wiſſenſchaften, iſt von Sr. Maj. zum Hofrathe bey der k. ungr. Hofkanzley in Wien ernannt worden.

Der Freyherr *Franz Marc. v. Carnea Steffaneo*, iſt von Sr. Maj. an die Stelle des verſtorbenen *B. Jeniſch* zum Präfecten der k. k. Hofbibliothek mit einem Gehalte von 12000 Fl. ernannt worden.

Der Prof. der Phyſik an der Univerſität zu Wien, Hr. *Anton Ambſchell*, iſt von Sr. Maj. zum Domherrn des Presburger Collegiat-Capitels ernannt worden.

An die Stelle des zum Domherrn in Presburg ernannten Hn. Prof. *Anton Ambſchell*, hat *Remigius Döttler*, ein Piariſt und zeither Prof. der Mathematik, die Profeſſur der Phyſik an der Wiener Univerſität erhalten. Das Lehramt der Mathematik wird vorläufig von *Joſeph Hantſchl*, Lehrer der Mathematik an der k. k. Real-Akademie verſehen.

Hr. *Joſ. Schitko*, zeither Prof. der Philoſophie und Mathematik an der k. k. orientäl. Akademie zu Wien, hat das Profeſſorat der Phyſik am k. k. Lyceo zu Linz erhalten.

Hr. *Georg Schmitz*, Paſtor zu Bielitz, iſt auf Vorſchlag des k. k. Conſiſtoriums A. C. von der Hofſtelle zum Senior über mehrere evangel. Gemeinden im öſtreichiſchen Schleſien ernannt worden. — Hr. *Mich. Seikm*, Paſtor zu Prag, hat die Würde eines wirklichen Sup. A. C. in Böhmen mit dem damit verbundnen Emolument von 200 Fl. jährlich erhalten. — Eben ſo haben Sr. Maj. den zeitherigen Verweſer der Superintendentur, und Paſtor zu Lemberg, *Sam. Bredetzki*, zum wirklichen Superintendenten der Gemeinden A. C. in beiden Galizien ernannt.

---

Die Profeſſur des Natur- und Staatsrechts zu Groſs-Wardein hat Hr. *Andr. Rochowetz*; und jene zu Raab der Doctor Juris Hr. *Paul Raab*, erhalten.

Hr. *Alexander v. Tolnay*, Prof. der Thierarzneykunde an der Peſther Univerſität, hat für ſeine nützliche Verwendung, die er auch auf unentgeldliche Heilung kranker Aerarial- und Militärpferde ausdehnte, die kleine goldne Ehrenmedaille erhalten.

Hr. D. *Lytrow* hat die Stelle eines Profeſſors der höhern Mathematik und Aſtronomie an der Sternwarte der Univerſität zu Krakau angetreten.

---

Nach dem Beyſpiele der mit Hofraths-Charakter beehrten Directoren der mediciniſchen und juridiſchen Facultät in Wien, hat nun auch der Director der philoſophiſchen Facultät, Domherr Hr. *Franz Böhme*, den Titel und Charakter eines k. k. Hofraths erhalten.

Bey Gelegenheit der Vermählung des Kaiſers von Oeſtreich wurde der Stifter der Peſther *Reichsbibliothek*, Hr. Graf *Franz Széchényi*, mit dem Orden des goldnen Flieſses, der k. ſiebenbürgiſche Hofkanzler und Stifter der Maros Vásárhelyer öffentlichen Bibliothek Hr. Graf *Sam. Teleki*, und der würdige Präſident der k. k. Polizey- und Cenſur-Hofſtelle und Protector des k. k. Thereſianums, Hr. Freyherr *v. Sumerow*, mit dem groſsen Kreuz des St. Stephans-Ordens, der gelehrte Erzbiſchof *Stratimirowich* mit dem Groſskreuz des St. Leopolds-Ordens, endlich der Hr. Graf *Maximilian Joſ. Oſſolinski*, Stifter der polniſch-ſlaviſchen Bibliothek, die nach ſeinem Tode nach Zamoſc verſetzt werden ſoll, mit der Würde eines k. k. geheimen Raths beehrt.

Der neugeſtiftete St. Leopolds-Orden dritter Klaſſe ſoll dem Vernehmen nach zur Belohnung würdiger Staatsbeamten, Gelehrten und Privatmänner dienen, ohne Rückſicht auf Geburt. Dieſe liberale Annäherung an den Geiſt der Zeit erhält im öſtreichiſchen Publicum den lauteſten Beyfall. Schon ſind der Prof. der praktiſchen Oekonomie und k. k. Regierungsrath Hr. *Peter Jordan*, der Prof. der Aſtronomie Hr. *Bürg*, der Prof. der höhern Mathematik zu Prag und Director der dortigen ſtänd. technolog. Lehranſtalt Hr. *Franz Gerſtner*, der Prof. der Chemie an jener Lehranſtalt Hr. *Scherer*, dann der vormalige Statthaltereyrath, und Prof. Juris Canonici, Hr. *Georg Lakits*, Vf. eines noch herauszugebenden ungriſchen Staatsrechts, mit dem kleinen Kreuze dieſes Ordens geziert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Montags, den 18. April 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### GESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Gefsner: *Hiſtoire des Républiques Italiennes du moyen âge.* Par *J. C. L. Simonde Sismondi*, M. C. de l'univerſité imperiale de Wilna, et de quelques académies. 1807. *T. I.* 435 S. *T. II.* 496 S. 8. (2 Rthlr. 18 gr.)

*Ebendaſ.* b. Ebendemſ.: *Geſchichte der Italieniſchen Freyſtaaten im Mittelalter*, durch *J. C. L. Simonde Sismondi* u. ſ. w. Aus dem Franzöſiſchen. 1807. *Erſter* Theil. 538 S. *Zweyter* Theil. 590 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Von dem anziehenden Schauſpiele der jugendlichen Bildung und männlichen Vollendung der Staaten, welche der Nachwelt unvergängliche Denkmale innerer Gröſse aufgeſtellt haben, kehrt der Betrachtende mit dem vollgültigen Reſultat zurück: Handel und liberale Regierung ſind die Bedingung der ſchönern Exiſtenz und des Nachruhms der Völker. Wenn eifrige Benutzung des Bodens die ſolideſte Grundlage des Gebäudes der öffentlichen Wohlhabenheit iſt: ſo erſcheint der Handel als primitive Kraft, welche die Völker zum Bau ermuntert, progreſſiv alle Theile der Nationalwirthſchaft erweitert, veredelt, den Unternehmungsgeiſt weckt, den Kreis der Vorſtellungen ausdehnt. Fällt das Aufblühen einer Staatsgeſellſchaft durch innern und äuſsern Verkehr, nicht in verzehrende Perioden groſser Weltreiche, dauert die politiſche Selbſtſtändigkeit: ſo bleibt der kaufmänniſche Geiſt, ein Geiſt des freyen Verhandelns, der Concurrenz, nicht ohne Einfluſs auf die Verwaltung bürgerlicher Angelegenheiten. Unter Völkern, deren Geſchäft auf Ackerbau und Viehzucht beſchränkt iſt, geht alles einfachen, ruhigen Gang; hier kann ſich Monokratie behaupten, der Fürſt gilt als Grundherr im Groſsen. Anders in ſolchen, zumal kleinen, Staaten, wo Handel und ſtädtiſches Gewerbe den Gang des öffentlichen Lebens verwickelter, lebhafter machen; hier verſchwindet die Bereitwilligkeit zur ſtummen Subordination unter den Willen eines Einzigen in gleichem Verhältniſſe, als durch ausgebreitete Wirkſamkeit, groſse Verbindungen, das Selbſtbewuſstſeyn erhöht, der Geiſt aufgehellt wird. Die Natur der bürgerlichen Geſellſchaft wird deutlich erkannt; der Fürſt gilt als Dirigent gemeinſchaftlicher Unternehmungen. Nicht nothwendig vollendete republikaniſche Form, aber eine Conſtitution muſs ſich bilden, die einer Auswahl von Staatsbürgern Theilnahme an öffentlichen Verfügungen geſtattet. Dieſer freyere Geiſt der Verfaſſung des Mutterlandes lebt fort unter abziehenden Geſellſchaften, die ſich anderswo niederlaſſen, ein eigenes bürgerliches Syſtem einrichten. Einen edlen Nationalgeiſt einſchläfern, niederdrücken, das können ſtiefmütterlich eintretende Regierungen; ihn befördern können einzelne groſsgeſinnte Regenten und Miniſterien: das urſprüngliche Leben geht hervor aus dem Innerſten der Nation ſelbſt. Werden nicht gewaltſame völkerrechtliche Störungen verhängt, Stürme, in denen Vieles untergeht, was langſam entſtand: ſo entwickelt ſich aus der vielfachen, erhöhten Thätigkeit der Charakter der Nation, und aus dieſem der Charakter der öffentlichen Verwaltung. Unverkennbar iſt der Nationalcharakter *Grund* des Geiſtes einer ſucceſſiv entſtandenen Regierung, nicht *Folge*. Das letztere behauptet der Vf. der angekündigten Schrift zu Anfange der Einleitung. Da er von einer Vorſtellung ausgeht, die der unſrigen entgegengeſetzt iſt: ſo entſteht eine Oekonomie des Werks, von der wir die entgegengeſetzte für die angemeſſene zu halten genöthigt ſind. Wer unſere Prämiſſen zugiebt, wird für eine Geſchichte von *Handels-Republiken* folgenden Plan als den einzig entſprechenden entwerfen. Woraus ſich die Grundlage des ganzen merkantiliſch-politiſchen Gebäudes bildet, die zerſtreueten Anfänge des Gewerbes, die erſten Verſuche des Zwiſchenhandels, und des einheimiſchen, dadurch geweckten, Fabrikfleiſses, müſſen aufgeſucht, verarbeitet, als Grundkraft hervorgehoben werden, die dem Nationalgeiſte, wie der Staatsverfaſſung, die Richtung gegeben hat. Einfach, ohne Zulauf von äuſserer und Regenten-Geſchichte, muſs in einem Werke, deſſen Anlage ſich auf Geſchichte der Italiſchen Freyſtaaten des Mittelalters beſchränkt, die Geſchichte von Genua, Piſa, Amalfi, Venedig, mit dem lebhaften Zwiſchenhandel beginnen, den dieſe Plätze erweislich ſeit dem neunten Jahrhundert in den Unter-Italiſchen, Sicilifchen, Sardiniſchen, Corſiſchen, Provençaliſchen, Cataloniſchen, Nordafrikaniſchen, Syriſchen, Griechiſchen, und weiterhin Pontiſchen, Häfen trieben, bey Venedig mit Anführung der beſondern Entſtehungsart des Orts; die Geſchichte der lombardiſchen Städte mit dem frühen, ſeit dem ſiebenten Jahrhunderte vorkommenden, Vertriebe der, aus den benachbarten Seeſtädten gezogenen, Indiſchen und Levantiſchen Waaren längs durch Frankreich bis auf die Märkte von St. Denis und Paris; die Geſchichte von Siena und Florenz mit dem anfänglichen lebhaften Detailhandel, und den Wechslergeſchäften, den Lombarden abgelernt.

lernt. Hauptsache ist die Entwickelung, wie im Verhältnifs mit dem zunehmenden Wohlstande, dem steigenden Muthe, dem erwachenden Selbstgefühl der werdenden Bürgerschaften, die Versuche häufiger, dreister werden, der unerträglichen, als entehrend erkannten, Germanischen Grundsassen-Verhältnisse zum Könige sich zu entledigen. Eine kurze Andeutung der bedrängten Lage der meisten Könige ist hinreichend, die Empfänglichkeit derselben für die lokkenden Geld-Anerbietungen der Communen, ihre Bereitwilligkeit zu immer gröfsern Privilegirungen, zu begreifen. Befriedigung reizte die Wünsche. Erst erwarb sich der auflebende dritte Stand das Recht eigener Autoritäten für die ökonomischen Gesammt-Angelegenheiten, Consuln (Rathmannen) neben den grundherrlich-landesherrlichen Officianten, darauf das Privilegium, dafs letztere aufhören, lauter genofsenschaftliche Beamte das Stadtregiment führen sollten. Merkwürdige Einrichtung des Justiz- und Finanz-Wesens, der Handelspolizey (*consules mercantie: dipl. ap. Murator. antiqq.* T. IV. p. 84.), der Marine. Collisionen mit benachbarten sowohl Städten als Magnaten blieben nicht aus. Kriegerische Auftritte. Das unentbehrliche Waffen- und Befestigungs-Recht ward erworben. Die Lombardischen Städte dehnten sich in Rechten und Ansprüchen so weit aus, dafs sie hart an die vorbehaltenen königlichen Gerechtsame stiefsen. Nach den gröfsten Demüthigungen, Niederlagen, stiegen sie, besonders Mailand, grofs wieder empor, wie Athen nach der Persischen, Rom nach der Gallischen, Verheerung. Endlich das unvermeidliche innere Uebel der Republiken, das gefährlichste von allen: Factionen, Verschwörungen. Was in der Periode der republikanischen Erziehung der Communen von aufsen vorgegangen ist, auf Deutschem, Lombardischem, Römischem, Griechischem Boden, ohne Zusammenhang weder mit dem erwachenden Muthe der werdenden Communen zu Versuchen, sich los zu arbeiten von dem Altgermanischen System der Grundherrlichkeit, noch mit dem Verkehr der Städte, der weckenden Kraft: dieser fremdartige Stoff bleibt von der Erzählung ausgeschlossen. Wir fragen unsre Leser, ob sie an ein Werk von so bestimmtem Gegenstande die Forderung machen, es soll *ein scharfbegränztes Ganzes*, ein historisches Kunstwerk, seyn? Bejahen sie dies: so verlangen sie mit uns, von dem historischen Führer nicht auf beschwerlichen Umwegen, durch Steppen, zum Ziele geleitet zu werden. Zu den höchst interessanten Scenen des grofsen historischen Stücks der Kämpfe des Mittelalters gehört in Italien und Deutschland das Aufstehen des hochverdienten Bürgerstandes zwischen dem egoistischen Clerus, und dem brutalen Dienst- und Lehn-Adel. Bey einem Werke, als Geschichte jener herrlichen Communen angekündigt, freuet sich, wer in den Büchern der Geschichte Gewinn und Verlust der Menschheit aufsucht, auf das rege Leben vertrauter Details über das muthige Emporstreben, die männliche Haltung, die unsterbliche Wirksamkeit der Toskanischen und Lombardischen Städte. Findet er nur wenig davon, und das Wenige nicht unter Einen Brennpunct gebracht, um Eindruck zu bewirken, sondern vereinzelt in einem Aggregat von Geschichten der Könige, Lehn-Magnaten, Päpste, Kreuzzüge, Geschichten, so oft schon erzählt, ganz allgemeinen Inhalts: so ist das unangenehme Gefühl der Täuschung desto gröfser, jemehr der Vf. in vielen Stellen die Fähigkeit verräth, besseres zu geben.

Die Achtung für die historischen Kenntnisse, die Darstellungsgabe, die edeln Gesinnungen des *Vfs.* der vorliegenden Schrift, ist vereinbar mit der Aeufserung, dafs die Arbeit das geschlossene Ganze nicht sey, wie es der projectirte Plan fordert, dafs kein historischer Faden angelegt und abgewickelt werde, der müfsigen Dinge zu viele, der wesentlichen, die man begierig erwartet, zu wenige, erzählt werden; dafs z. B. wenig Detail von dem Gewerbe der Städte vorkömmt, fast gar keine Entwicklung der Ursachen des erwachenden republikanischen Geistes, nichts von den Anfängen der Regierungskunst, Handelspolitik des, zur politischen Aufklärung fortschreitenden Venetischen und Genuesischen Senats; kein Detail von dem öffentlichen Haushalt. Bringt man die Vorstellung mit, dafs in einem Werke von der bewufsten Bestimmung die eben genannten Gegenstände nicht nur angeführt werden, sondern im Vorgrunde stehen müssen: so ist das quantitative Mifsverhältnifs der fremdartigen Geschichten zu den wesentlichen nicht durchaus mit dem Mangel an Nachrichten in Ansehung der letztern zu entschuldigen. Die Chroniken, Annalen, Urkunden in den Sammlungen von *Muratori*, *Ughelli*, *Grävius*, *Burmann*, nebst einigen *Byzantinern*, enthalten manchen von dem *Vf.* übersehenen Wink. Es bedarf keiner Erwähnung, dafs dieses unser individuelles Urtheil sich blofs auf die gegenwärtigen *zwey* Bände erstreckt. In den folgenden dürfen wir theils eine bessere Oekonomie, theils weniger bekannte Nachrichten, erwarten. Fünf Jahre hat sich der Vf. in Toskana aufgehalten, zweymal fast ganz Italien bereiset, um die vorzüglichsten Bibliotheken zu benutzen, Hülfsmittel zu sammeln, das Oertliche der Begebenheiten kennen zu lernen.

Wir sind es dem Fleisse, der historischen Gelehrsamkeit des Vfs., schuldig, die Uebersicht des Inhalts mit der Bemerkung anzufangen, dafs die Erzählungen, mit geringen Ausnahmen, richtig sind, dafs Alles unmittelbar aus den Quellen geschöpft ist, die mit rühmlicher Genauigkeit angegeben werden, dafs die bekannten äufsern Geschichten von *Italien* und Deutschland, so oft schon erzählt, in Deutschland unter andern von *Häberlin*, *Pütter*, *Schmidt*, *Krause*, besser vorgetragen sind, als in irgend einem Werke. Vielfach beweiset der Vf. den Beruf zum Geschichtschreiber: durch umfassende Kenntnifs der historischen Welt, wie der politischen; durch treffende Urtheile; durch Kenntnifs der Sprachen, selbst der Germanischen.

*Erster* Theil. Mit einer ausführlichen Darstellung der äufsern Begebenheiten Italiens von Odoaker bis Otto I., der successiven Beherrschung des Landes durch Gothen, Lombarden, Franken, der Vermischung

schung der Bewohner mit den eindringenden Germanen, wird im *ersten* Kapitel das historische Werk eröffnet. Daran schliesst sich im *zweyten* die Schilderung der Lombardischen Constitution, besonders des Lehnsystems, dann die Angabe der Veränderungen von 967. (Otto I.) bis 1039. (Heinrich III.). Hier sagt der Vf. (S. 112. 113.) im Vorbeygehen einige Worte über die anfängliche Verwaltung der Städte durch königliche Kreisgrafen, über die schlechte Beschaffenheit dieses Administrations-Systems, wegen der schlechten Executions-Anstalten. Ohne genauere Bezeichnung des Uebergangs dieser Verwaltung in die genossenschaftliche oder Municipal-Verfassung, wird von der letztern vorläufig bemerkt, dass sie seit Otto I. durch geräuschlose, eigenmächtige Einrichtungen der Bürger entstanden, und, bey spätern Anfechtungen, ihre Rechtmäfsigkeit blofs auf Verjährung gegründet worden sey. Ein historisches Zwischenspiel folgt im *dritten* Kapitel: eine Ausführung über die römische Hierarchie und die bekannten Streitigkeiten zwischen den Päpsten und Kaisern bis zu den Wormser Concordaten. Haupt-Inhalt des *vierten* Kapitels ist die Darstellung der Griechen, Lombarden, Normannen, im Kampfe über den Besitz des südlichen Italiens, vom 7ten bis zum 12ten Jahrhundert. Angenehme Ruhepuncte nach langen Zügen (zwar mit Bequemlichkeit, aber durch unfruchtbare Gegenden,) gewähren die Stellen S. 243, S. 256 — 266. Fliefsend und schön ist dort der Ursprung der Campanischen Republiken überhaupt, hier insbesondre die Geschichte des merkwürdigen kleinen Freystaats Amalfi, erzählt, seine Lage, innere Verfassung, Münze, angeführt; nur alles zu kurz, wie fast immer bey Gegenständen, die wir für Hauptsachen zu halten nicht umhin können. Ueber das Amalfitanische Seerecht (die bekannte *Tabula Amalfitana*) hätten wir mehr, als die gewöhnliche Bemerkung, erwartet, dass diese Observanzen im mittelländischen Meere zu dem Ansehen gelangten, das vormals die Rhodischen gehabt hatten. Da sie noch im 16ten Jahrhunderte im Königreich Neapel Entscheidungs-Norm für Streitigkeiten in See-Angelegenheiten waren (*Marinus Freccia, comment. feudal.* p. 37.): so können sie in jener Gegend nicht so unbekannt seyn. Erwünscht wäre eine Vergleichung derselben mit dem *Consolato del mare*, und dem *capitulare nauticum pro emporio Veneto*, beide etwas später, aber vormals ungefähr in gleichem Sprengel gültig. Unbedenklich wiederholt der Vf. die Angabe, dass *Flavius Gisia* Erfinder der Magnetnadel sey, ohne darauf einzugehn, dass dieser Amalfitaner erst um die Mitte des 14ten Jahrhunderts gelebt haben soll (*Angelus de Nuce, in notis ad Leonis Ostiensis Chronicon Casinense* l. I. c. 50., *ap. Muratori. scriptt.* T. IV. p. 324., *conf.* p. 157.), dass aber schon *Jacob von Vitri* (starb 1240.), der ungenannte Vf. der Naturgeschichte bey *Vincent. Belovac.* (*Wilhelm von Leeuw St. Peter*, bey Brüssel, mit dem Ordensnamen genannt *Thomas Cantipratanus*, starb um 1280.), und *Albertus Magnus* (starb 1280.), das Instrument gekannt, beschrieben, die Unentbehrlichkeit desselben für die Seefahrer angemerkt haben. Der Untergang von Amalfi wird S. 308. 309. angeführt ohne Jahrzahl (um 1130.). Darin können wir dem Vf. nicht beystimmen, die Campanischen Republiken Napoli, Gaëta und Amalfi seyen die einzigen christlichen Staaten gewesen, die damals auf dem mittelländischen Meere eine Marine gehabt hätten (S. 263.). Im 9ten und 10ten Jahrhundert hatte sich die Griechische Flotte noch nicht ganz aus diesen Gewässern zurückgezogen; auch Marseille und Venedig unterhielten eine nicht unbedeutende Zahl von Schiffen, worunter Kriegsfahrzeuge waren; der letztere Platz rüstete unter andern im Jahre 828. eine Flotte von 10 Schiffen nach Alexandrien aus (Andr. Dandalo). — Im *fünften* und *sechsten* Kapitel verweilt der Vf. in der rechten Sphäre; nun wird die Schrift auch für den interessant, der, zufolge des Titels, auf eine streng gehaltene, pragmatische Geschichte nicht Italiens überhaupt, sondern der merkwürdigen freyen Handelsstädte, gespannt ist. Sehr anziehend, geistvoll, ist bey dem Anfange der Geschichte Venedigs die Zusammenstellung der Reiche, die der hochberühmte Staat, bis vor kurzem der älteste Europens, neben sich hat aufsteigen, stehen, fallen gesehen. Die Ursachen der lang erhaltenen Unabhängigkeit, grofsentheils in der Lage gegründet, die frühesten Schicksale während der allgemeinen Erschütterungen, die älteste Verfassung sowohl von Rialto, dem Stamme Venedigs, als von den übrigen Orten und dem Ganzen, die frühen innern Streitigkeiten, Veranlassungen zu Modificationen der Verfassung, werden nach *Sandi*, *Laugier*, und den von *Muratori* gesammelten Geschichtschreibern, gründlich entwickelt. Gleich befriedigend handelt der Vf. von den äufsern Schicksalen des Staats, den Seeräubern, der Verbindung mit den kleinen Istrischen und Illyrischen Küsten-Republiken, dem Ursprunge der Gröfse Venedigs durch Erwerbung des Primats in der Conföderation, und durch Besiegung der Narentiner. Nach einer lehrreichen Ausführung über die Anfänge der innern Geschichte von Genua und Pisa, kömmt der Vf. auf Venedig zurück, besonders auf die innern Unruhen, Factionen. Wieder von der Genuesischen Verfassung. Eifersucht zwischen Genua und Pisa. Theilnahme beider Städte und Venedigs an den Kreuzzügen. Im Eingange des *sechsten* Kapitels (S. 394.) werden Leser, die bey einer Geschichte der Italischen Freystädte des Mittelalters sich freueten auf das Anschauliche, Lebendige der oben in der Idee angegebenen Details durch die Stelle niedergeschlagen: „*les érudits du dernier siècle sont parvenus à écrire l'histoire de leur ville pendant le dixième et le onzième siècle, d'une manière qui satisfait la curiosité de leurs compatriotes; — mais une pareille histoire, hors des murs de chaque ville, ne présente presque aucun intérêt. De plus, elle est en quelque sorte intermittente. — Renonçant donc à des détails, qu'il faut abandonner aux historiens de chaque ville, nous nous contenterons d'indiquer par des traits généraux ce qui appartient à toutes les cités de la Lombardie:*" eine Stelle, die unser über das Ganze gefälltes Urtheil motiviren wird. Das Allgemeine, also Bekannte, von der Befestigung der Lombardi-

bardiſchen Städte, der entſtehenden Municipal-Verfaſſung nach altrömiſchem Muſter, der Rechtspflege, der Form der öffentlichen Verhandlungen, der Eintheilung der Städte in Quartiere zu militäriſchem Behufe, der Eiferſucht ſowohl einiger Städte, als des Adels und dritten Standes in dieſen, iſt richtig und ſchön dargeſtellt. Intereſſant iſt S. 407. die Schilderung des Caroccio, des Wagens, auf dem das heilige Stadtpanier wehte. — Die Ausführung über den Venetiſchen Handel iſt ſo unbefriedigend, als das Reſultat unerwieſen, daſs die Balance des Venetiſch-Lombardiſchen Verkehrs zum Nachtheil der Lombarden geweſen ſey. Was der Vf. über die Anfänge der Italiſchen Sprache vorträgt, gehört zu den rühmlichen Beweiſen ſeiner hiſtoriſchen und kritiſchen Sprachkenntniſs. S. 414. 415. wurden wir mit einem Beweiſe überraſcht, daſs der Vf. auch mit den Germaniſchen Sprachen nicht unbekannt iſt. Der *Anonymus Salernitanus* erklärt in ſeinem *Chronicon c. 29.* den Beynamen Storeſeyz, den Grimoald II., Lombardenfürſt von Benevent, führte: „*qui ante obtutum principis et regum, milites hinc inde ſedendo praeordinat.*" Unſer Vf. leitet *Seyz* richtig ab nicht von *Sitz*, ſondern von *Seite* (*Seits*), und *Stor*, noch Däniſch (auch Schwediſch), überſetzt er durch *groß* (in manchem Zuſammenhange heiſst es *ſtark*). Uns ſcheint die Ueberſetzung *Starkſeite* richtig, analog dem Schwediſchen Beynamen *Eiſenſeite* (*Jaernſida*), den der König Björn der erſte führte. (*Torfaei hiſt. Norv.* T. I. p. 14. T. II. p. 314.)

(*Der Beſchluſs folgt.*)

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Winkelhofer*, der Menſch und der Prediger. Ein Andenken für ſeine Freunde, von *J. M. Sailer*. 1808. 222 S. 8. (14 gr.)

Durch das Bild des guten Geiſtlichen, welches Hr. S. unlängſt in ſeinem verſtorbenen Freunde *Heggelin* aufſtellte (ſ. A. L. Z. 1805. Nr. 204.), erwarb er ſich unſtreitig nicht nur Dank bey deſſen Freunden, ſondern konnte auch in einem weitern Kreiſe darauf rechnen, da ſowohl Layen als Geiſtliche, und unter dieſen der ältere, wie der jüngere Belehrung und Vergnügen an der offnen Darſtellung der Denk- und Handlungs-Weiſe eines würdigen Landpredigers finden konnten. Allein je einfacher dieſe ihrer Natur nach ſeyn muſs, um ſo weniger wird der leicht erſchöpfte Stoff zu einer mannichfaltigern Bearbeitung hinreichen. Dieſes zeigt ſich bey dieſem Seltenſtücke nur zu deutlich. Indem der Vf. der Schilderung *Heggelins* deſſen Bildniſs im Kupferſtiche vorſetzen lieſs, von *W.* aber nur einen Schattenriſs liefert: ſo hat er hiermit auch das wahre Verhältniſs dieſer ſeiner beiden Arbeiten gegeben. Nur ſeine fertige Schreibſeligkeit war im Stande, dieſen Stoff zu einem ſolchen Umfang auszudehnen. *Winkelhofer* verdiente als Menſch und als Prediger Achtung; doch war er weder in der einen, noch in der andern Rückſicht ſo ausgezeichnet, daſs ſich eine genaue Schilderung ſeines Verdienſtes nicht hätte auf wenigen Seiten geben laſſen. Er war geboren 1743. in dem Dorfe Munzing bey Paſſau, gieng durch die lateiniſchen Schulen in der Abtey Alderebach und in dem Gymnaſium zu Landshut, trat 1759. das Noviciat in der Geſellſchaft Jeſu zu Landsberg an, kam nach der Probezeit von zwey Jahren nach Ingolſtadt, wo er ſich drey Jahre der Philoſophie *und der* griechiſchen und hebräiſchen Sprache widmete, lehrte dann Humaniora zwey Jahre in Dillingen, ein Jahr in Ellwangen und ein Jahr in München, und kam von da 1768. wieder nach Ingolſtadt, um „in vier Jahren die Theologie zu ſtudiren." Als ſein Orden aufgehoben wurde, hielt er eine Zeitlang Privat-Vorleſungen über die griechiſche und hebräiſche Sprache zu München, kam aber 1775. als ordentlicher Prediger wieder nach Ingolſtadt, 1789. als Prediger an die Hofkirche nach Neuburg, und 1794. als Pfarrer nach München, wo er 1806. allgemein bedauert ſtarb. Wie ſehr nun Hr. S. in ſeiner Darſtellung alles aus einander zerrte und wieder in einander verſchob, zeigt ſchon die geſuchte Eintheilung ſeiner Abſchnitte. I. Enthält eine kurzgefaſste Lebensgeſchichte. II. Der Menſch im Prediger, und zwar 1) ſein Gemüth, 2) ſein Angeſicht, 3) ſein Leben, 4) ſein Schickſal, wovon ſich bey Nr. 3. wieder als Unterabtheilungen finden: Geſelligkeit und Einſamkeit; *Vieraugen-Umgang*; Sinn für Freundſchaft; Gabe zu rathen; Einfluſs auf die Bildung der Jünglinge; Verwandtenliebe und *Landmannſchaft*. III. endlich: Der Prediger im Menſchen. Kennt man aber S. Manier näher: ſo weiſs man ſchon, *wie leicht ſich* von ihm dabey mehrere Bogen *füllen* laſſen; darnach werden, um nur Ein Beyſpiel zu geben, unter andern als Gaben *W.* des Predigers angeführt:

Einfalt und Herzlichkeit,
Einfalt und Klarheit,
Einfalt und Reichthum,
Einfalt und Lebendigkeit.

und wirklich muſs man ſich wundern, damit das Regiſter nur geendigt zu ſehen. Zwar findet er ſchon vorher in ſeinem „*deutſchen Fenelon*" in *Lauterkeit*, *Liebe*, *Zuverſicht*, die drey Säulen, die den innern Himmel trugen, in *Liebe*, *Demuth*, *Stille*, die drey Grazien ſeines Gemüths, in *Lauterkeit*, *Einfalt*, *Stille*, den verborgenen Schmuck ſeines Gemüths, in *Liebe*, *Milde*, *Demuth*, die Kleinodien deſſelben, und führt alle dieſe Eigenſchaften wieder beſonders als die *ſchönen Sieben-Gaben* des Himmels auf. S. 25. wird ein köſtliches Mittagsmahl gerühmt, S. 132. *W.* gelobt, *daſs* er ſeine bayeriſche Mundart nicht abgelegt habe, S. 205. werden die Damenkalender beſchämt, weil ſie zuſammen nicht leiſten können, was der Engel *W.* leiſtete. Ferner werden alle ſeine Freunde und Correſpondenten und alle Orte, wo er Gaſtpredigten hielt, namentlich angeführt. Ausdrücke wie: der Vielgelittene, ein halb Dutzend Aberglauben u. ſ. w. mögen zu der wohlbelobten bayeriſchen Mundart gehören.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Dienstags, den 19. April 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### GESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Geſsner: *Hiſtoire des Républiques Italiennes du moyen âge.* Par *J. C. L. Simonde Sismondi* u. ſ. w.

*Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Geſchichte der Italieniſchen Freyſtaaten im Mittelalter*, durch *J. C. L. Simonde Sismondi* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num.* 114. *abgebrochenen Recenſion.*)

Zweyter Theil. Das *ſiebente* Kapitel iſt vermiſchten Inhalts: Kriege der eiferſüchtigen Lombardiſchen Städte, beſonders Mailands; äuſsere Geſchichten unter Lothar und Konrad III.; Römiſche Revolution von 1100—1152. auf Veranlaſſung der Rivalität zweyer Familien daſelbſt. Haupt-Inhalt des *achten*, *neunten* und *zehnten* Kapitels ſind die Kämpfe der Lombardiſchen Städte gegen Friedrich I., mit Abſchweifung nach Genua, Piſa, Rom. Aus dem ſchön und würdevoll dargeſtellten Ganzen von der anfänglichen Ueberlegenheit Friedrichs, und den Anerbietungen der Mailänder, wünſchten wir die Stelle (S. 57.) vertilgt: „*Mais le lion avoit goûté du ſang, et repouſſoit toute autre nourriture.*" Vorausgeſetzt, dafs jedes, zur Aufklärung der Conſtitutionsgeſchichte beytragende, Detail wichtig iſt, ſorgfältige Aufnahme verdient, iſt die Gleichgültigkeit auffallend, mit der unſer Vf. bey Anführung der Verzichtleiſtung auf die Regalien S. 97. dieſen Umſtand behandelt, ſich begnügt, das Wort hinzuſetzen, ohne in das Einzelne zu gehen, da ſie doch bey *Radevicus* (I. 41.) aufgezählt ſind. Das ergreifende Gemälde des ſchmachvollen Aufzugs der Mailänder vor dem hoffärtigen Friedrich iſt übergangen: wie die Geiſtlichkeit, den Erzbiſchof an der Spitze, barfuſs, ſchlecht gekleidet, mit vorgetragenen Kreuzen, die weltlichen Erſten der Stadt barfuſs, faſt nackt, mit bloſsen Schwertern am Rücken hängend, vor dem übermüthigen Sieger und deſſen rohen Officieren vorbeyziehen muſsten; wie ſelbſt von der deutſchen Partey Mehrere gerechten Unwillen über ſolche Behandlung äuſserten (*Radevic.* I. 42.). Dafs der Geſchichtſchreiber die Scene erdichtet habe, iſt durch nichts zu begründen, am wenigſten dadurch, dafs in dem Friedensvertrage dieſe Schmach nicht erwähnt, nicht zur Bedingung gemacht wird. Wenn der Sieger den Frieden dictirt hat, ſind Neben-Demüthigungen des Beſiegten, nach Auswechſelung der Inſtrumente, nichts Seltenes. — Im *zehnten* Kapitel ſind die Begünſtigungen Genua's durch Friedrich erzählt, der Krieg dieſer Commune mit Piſa, die innern Unruhen. Darauf die erneuerten Feindſeligkeiten zwiſchen dem Könige und den Lombardiſchen Städten, die unglückliche Belagerung Roms, wobey der gröſste Theil des deutſchen Heeres durch eine fürchterliche Seuche aufgerieben ward. — Nach einigen Betrachtungen über die Lombardiſche Liga wird im *elften* Kapitel der Faden der Geſchichte des Kriegs zwiſchen Genua und Piſa wieder aufgenommen, und die Einmiſchung des Erzbiſchofs Chriſtian von Mainz, Militärbefehlshabers der Deutſchen in Abweſenheit des Königs, ſeine Unterſtützung der Genueſer gegen Piſa und deſſen Alliirte, ausgeführt. Zu den herrlichſten Stellen des Werks gehört die Schilderung der Belagerung von Ancona durch denſelben Erzbiſchof. Wenn der Vf. nicht verſchmähte, häufiger vertraulich einzugehn in ganz ſpecielle Dinge: ſo würde er ſeinem Vortrage, neben dem Gefeilten, Gerundeten, mehr Lebendigkeit, Innigkeit, Wärme gegeben haben. Der Wechſel des Glücks in Friedrichs Kampfe mit den Städten wird bündig geſchildert, bis zum definitiven Frieden zu Conſtanz 1183. — Der gröſste Theil des *zwölften* Kapitels enthält Geſchichten, in denen wenig Beziehung auf die Freyſtädte zu erkennen iſt: Normannen in Unter-Italien, ehrſüchtige Plane der Hohenſtaufen auf beide Sicilien, Kreuzzug Friedrichs I. Sein Tod. Heinrich VI. Wichtig und weſentlich iſt, was von den Colliſionen zwiſchen dem dritten Stande und dem Adel in Mailand erzählt iſt, eben ſo die kurze Darlegung der Bononiſchen Verfaſſung, einigermafsen der Krieg zwiſchen Breſcia und Cremona 1191., am meiſten die Stelle S. 278—284., wo die Niederlaſſung des Landadels in den Städten auf eine Art vorgeſtellt wird, die wir bezweifeln. Frühzeitig ſollen die ſtädtiſchen Communen herrſchſüchtige Abſichten auf die benachbarten Gebiete des in den Ebenen anſäſſigen Adels verrathen, und denſelben zur Unterwürfigkeit, zur Annahme des Bürgerrechts, genöthigt haben. Gegen die entfernter in den Gebirgen wohnenden Landherrn, durch feſte Schlöſſer geſichert, deren Anlage die Natur erleichterte, habe die Luſt zum Erobern, Arrondiren, nichts vermocht; ja in der Treviſer Mark ſey der Gebirgs-Adel von je her den Städten überlegen geweſen, habe ſich zugedrängt, die erſten Magiſtraturen ſich angemaſst. Um ſich in der Herrſchaft zu behaupten, haben ſich beſonders in Venedig die Nobili in der Stadt angebauet, feſte Burgen aufgeführt, ähnlich, ihren trotzigen Schlöſſern auf den Bergen. Der Zudringlichkeit dieſer

Magnaten sey die bisherige Würde der Consuln, von Männern des dritten Standes bekleidet, gewichen; ein stolzer, ritterlicher *Podesta* sey an die Stelle getreten. Wider seine (lobenswerthe) Gewohnheit unterstützt der Vf. diese Ausführung mit keinem Beweise. Wenn bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts kein Geschichtschreiber etwas über die Vorfälle in der genannten Mark berichtet (S. 281.), woher weiss der Vf. diesen Hergang der Sache? Sehr dunkel ist es gewiss in jener Gegend um die angegebene Zeit. Ein allgemeiner Eindruck des Ursprungs der adeligen Stadtgeschlechter im Alemannischen Deutschland, wie im angränzenden Lombardisch-Fränkischen Italien, muss die historische Bahn so weit aufhellen, dass die Fortsetzung der Reise möglich wird. Die städtischen Nobili im nördlichen Italien sind in allen Städten von gleichem Ursprunge: eine Mischung von Nachkommen längst ansässiger Dienst- und Lehn-Leute (*Arimanni, vavassores minores*) der Bischöfe, Herzoge, Grafen, und von später hinzugekommenen Rittern. In Venedig beschränkt sich der Ursprung auf die letztern. *Bedürfniß des Schutzes* in den Zeiten der Lehn-Anarchie bewog viele geistliche und weltliche Grundherrschaften, die Mitgliedschaft einer mächtigen Commune zu suchen. Vor jenen nahm z. B. der Patriarch von Aquileja das Bürgerrecht in Padua (Urk. v. J. 1221., bey *Muratori, Antiqq.* T. IV. p. 179.). Die Ritter erboten sich zu Kriegsdiensten, und erwarteten dafür Unterstützung in ihren Fehden. Sie baueten sich Wohnungen in der Stadt. Durch Zudringlichkeit, Verbindungen, imposantes Wesen verschafften sich diese bedeutenden Militärpersonen bald auch die ersten Civilstellen, machten sie erblich in der Familie. Der Kürze wegen nur einige urkundliche Beyspiele aus *Muratorii antiqq.* T. IV. Mit Modena traten viele Ritter der umliegenden Gegend in Verbindung, suchten das Bürgerrecht, versprachen eidlich, mit ihren Leuten die Commune zu vertheidigen, jährlich eine bestimmte Zeit in der Stadt zu wohnen, z. B. einen Monat in Friedenszeiten, zwey in Kriegen; verpflichteten sogar sich und ihre Bauern zu Geldbeyträgen, wie andere Bürger; wogegen sich viele, ausser dem allgemeinen Schutze, nachdrückliche Unterstützung der Bürger in ihren Privatfehden ausbedungen: die Bajesanischen und Fregnanischen Ritter im J. 1156., p. 163. 204.; Gerard von Carpeneta und Gerard von Montecuculo, nebst andern Rittern 1173., p. 167. 209.; mehrere in den Jahren 1178., 1179., 1180., 1188., p. 165. 166. 657. — Von Reggio ein Beyspiel vom J. 1169., p. 167. — Bemerkenswerth ist, dass auch in der Trevíser Mark, in Treviso selbst, einige Ritter unter gleichen Bedingungen mit der Stadt in Verbindung treten, in den Jahren 1183 und 1199., p. 169—178. In den Verträgen ist keine Spur von Ueberlegenheit des Adels über die Stadt zu entdecken, vielmehr das Gegentheil (p. 173.). Seit der Vermehrung der militärischen Macht der Städte wählten diese zum Oberbefehlshaber sowohl der Bürgertruppen, als der ritterlichen Contingente, einen tapfern Ritter der Nachbarschaft (*Dipl. d. a.* 1257. p. 129.). — Schluss des Kapitels: der berüchtigte Ezzelin, in Beziehung auf die Podesta-Würde in Vicenza, und als Haupt der Gibbelinischen Partey. Haus Este, Haupt der Welfischen. Einige Worte von Bologna, Reggio, Brescia, Padua. — Das Gemälde des *dreyzehnten* Kapitels ist aus drey Haupttheilen zusammengesetzt, die zum Theil sich durchkreuzen: Anstrengungen Innocentius *III.* und der Welfischen oder Toskanischen Liga (mit Ausnahme von Pisa, durch Regalien belohnt) *gegen das* Schwäbische Haus; Anfänge der Republik Florenz, mit der einnehmenden Schilderung des Familienkriegs in der Stadt, veranlasst durch die Ehrlosigkeit eines Bewohners, der um ein schöneres Mädchen seine Braut verlässt, Spaltungen verschuldet, die bald an die äussern Italischen Factionen der Welfen und Gibellinen geknüpft werden, von dreyssigjähriger Dauer; endlich Verfolgung der Albigenser (Paulicianer, Patarini), wo Dominicus und Simon von Montfort auftreten. — Das *vierzehnte* Kapitel (S. 364 — 433.) nimmt eine Geschichte des vierten Kreuzzugs ein, mit Gewandtheit nach den bekannten Quellen erzählt. — Im *funfzehnten*, letzten, Kapitel lenkt der Vf. auf seinen Gegenstand ein: das wiederauflebende Mailand in zweyfachem äussern Kampfe: gegen Rom, doch nicht lange; gegen die Gibellinisch gesinnten Städte, als Haupt des erneuerten Bündnisses vieler Lombardischen Städte der Welfischen Partey; im Innern zerrüttet durch Feindseligkeiten zwischen dem Adel und dritten Stande. Verhältnisse von Bologna. Digressionen sind die Bemerkungen über Friedrich II., über Apulien und Sicilien; die Schilderung des Zustandes der Christen in Palästina, der Kreuzfahrt des genannten Regenten, der Heftigkeit Gregors IX. gegen ihn; die fortgesetzte Geschichte der Albigenser-Verfolgung. Einige Mal sammelt sich der Vf. nach so vielen Zerstreuungen, erwägt die eigenste Natur seines historischen Gegenstandes: „*De vingt-une chroniques Lombardes, que j'ai péniblement dévorées pour y chercher les materiaux de ce chapitre, je n'ai pas trouvé à extraire un seul morceau, où l'on pût reconnoître les sentimens du siècle dans ceux de l'écrivain.*" Lebendig ist am Ende des Werks die Darstellung des Bruders Johannes von Vicenza, Dominicaners, des gewaltigen Friedenspredigers. Er tritt auf zu Bologna 1233., dann zu Padua, und weiter. Die Wunder seiner Beredsamkeit endigen die Kriege der Welfischen und Gibellinischen Lombarden-Städte. Den heiligen Sieger befällt unheiliger Schwindel. Er verlangt zu Vicenza die erste Würde mit dem Grafen- oder Herzogs-Titel. Die erstaunte Bürgerschaft wagt keine Weigerung. Mit gleichem Erfolge macht er dieselbe Forderung an die Veroneser. Seine Grausamkeit zwingt zu einer Revolution; die Erbitterten mässigen sich, ihn blos der öffentlichen Stellen zu entsetzen. Die Wirkung der Beredsamkeit führt den Vf. auf Bemerkungen über die Ausbildung der Italischen Sprache, und den Ursprung der Poesie aus den Süd-Italischen und Provençalischen Dichtungen.

Der Umfang des Werks soll sich bis zum J. 1530. erstrecken. Die ersten vier Bände, in denen die Geschichte

ſchichte bis 1317. fortgeführt iſt, machen die Hälfte des Ganzen aus. Da iſt ein Haupt-Ruhepunct: Friedensſchluſs der Toskaniſchen Freyſtaaten, Vollendung der Venetiſchen Ariſtokratie, Untergang der meiſten Lombardiſchen Republiken. Um die *zweyte* Hälfte zu liefern, gedenkt der Vf. noch eine Reiſe nach Italien zu unternehmen.

Die deutſche Ueberſetzung iſt im Ganzen gut, in einzelnen Stellen undeutſch, und weniger bündig, als das Original, daher viel ſtärker, als dieſes. *Erſter* Theil, Original, S. 1.: „*L'une des plus importantes concluſions, que l'on puiſſe tirer de l'étude de l'hiſtoire, c'eſt, que le gouvernement eſt la cauſe première du caractere des peuples; que les vertus ou les vices des nations, leur énergie ou leur molleſſe, leurs talens, leurs lumières ou leur ignorance, ne ſont presque jamais les effets du climat, les attributs d'une race particulière, mais l'ouvrage des loix*" etc. Ueberſetzung: „Eine der wichtigſten Folgerungen, die man aus dem Studium der Geſchichte ziehn kann, iſt *wohl dieſe*, daſs der Staaten Verfaſſung allein den Charakter der Völker begründe, *ſo wie auch*, daſs der Nationen Tugenden oder Laſter, Kraft oder Erſchlaffung, *weder* Geſchicklichkeit, Ausbildung oder Verwilderung, Wirkung des Klima's, noch Eigenſchaft eines beſondern Stammes, ſondern einzig das Werk der Geſetzgebung ſey." (*Presque jamais* iſt nicht ausgedrückt). — Original, S. 1.: „*l'avidité, l'oſtentation des Verres;*" Ueberſetzung: „den Golddurſt und eitle Prunkſucht der Verres." — *Zweyter* Theil, Original, S. 445.: „*dans l'eſtimation du bonheur d'une nation.*" Ueberſ. S. 529.: „Bey der *Währung* der Glückſeligkeit eines Volks." S. 574.: „Drey *Millien* von Verona." S. 587.; „Zwey Männer, die durch ihren Charakter dieſe höfiſchen Schmeichler weit *überragten.*"

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Der Gott Abrahams*, die erſte Epoche der Univerſal-Kulturgeſchichte. Von *H. D. A. Sonne.* 1806. 84 S. 8. (6 gr.)

Dem Gange in der Entwickelung des Menſchengeſchlechts, wie ihn die Geſetze unſrer Natur vorſchreiben, entſprechen genau die Reſultate der Geſchichte. In den frühern Perioden der Bildung iſt dieſe beſchränkt auf den äuſsern Menſchen: er arbeitet ſich aus dem Stande der Thierheit; alle Unternehmungen, Anſtrengungen, Sorgen, ſind auf ſinnliche Genüſſe gerichtet, auf die Bequemlichkeit, Verſchönerung des phyſiſchen Lebens. Manche Ausbeute ſammelten aus zweyen Jahrtauſenden die Generationen für die Veredlung des phyſiſchen und geſellſchaftlichen Menſchen; aber ſie verbrachten ihr Daſeyn wie die Polarmenſchen den Winter, ohne Licht und Wärme. Endlich erwachte in zarten Gemüthern die Ahndung eines Weltgeiſtes, einer groſsen Exiſtenz jenſeit der Gräber, eines moraliſchen Zuſammenhanges der ephemeren Prüfungsperiode mit dem ewigen Seyn. Dieſe Epoche, wo Griechiſche Weiſe zuerſt die Natur der Gottheit begriffen, über die kleinlichen Vorſtellungen von anthropomorphiſchen Schutzgeiſtern beſondrer Gebiete ſich erhoben, iſt die wichtigſte in der allgemeinen Culturgeſchichte, doch nicht die *erſte*. Dafür müſſen wir Getreidebau und ſeſshafte Lebensart halten. So vortrefflich die Platoniſche Lehre von der Gottheit, von dem Verhältniſſe des Menſchen zu ihr, die Seelen gehoben hat, ſo tief ſie in das chriſtliche Syſtem eingedrungen, ſo unermeſslich wirkſam ſie durch Kloſterleben geweſen iſt: ſo kann ſie gleichwohl nicht als erſte Epoche der Univerſal-Culturgeſchichte aufgeſtellt werden. Noch weniger können dieſs die Vorſtellungen, die Abraham von ſeinem Gott gehabt haben ſoll, wie der Vf. der angekündigten Schrift dafür hält.

Um zu ſeinem Ziele zu gelangen, iſt des Vfs. Ideengang folgender: Die Entwickelung der verſchiedenen Epochen der Religions-Culturgeſchichte iſt Bedürfniſs, zur Vermeidung der Verirrungen des menſchlichen Geiſtes in Hinſicht auf Religion. Hier die Darſtellung der *erſten* Epoche: Abrahams Vorſtellungen von Gott. Noah, der Ahnherr, verpflichtete ſich und ſeine Familie zum ausſchlieſslichen Cultus desjenigen von dem Elohim, der ihn und die Seinigen aus der Fluth gerettet hatte (S. 11.); mythiſch eingekleidet: er machte einen Bund mit demſelben. Von dieſem himmliſchen Weſen behielt Abraham zwar gewiſſe Begriffe bey, die er veredelte (S. 13. 14.), er verlieſs aber deſſen Cultus, nahm den Gott Melchiſedeks an, genannt *El Eljon*, *El Schadai*, d. i. Ober- und Haupt-Gott, und führte den Cultus in ſeiner Familie ein (S. 17—19. 23. 37.). Die Unterſcheidungs-Merkmale dieſes Gottes ſind Allgemeinheit und Geiſtigkeit: *Ruach*, Athem, dann Geiſt, ein unſichtbares, lebendes Etwas, in den Naturdingen gedacht (S. 30. 31.). Wenn, der geiſtigen Natur ungeachtet, Abraham ſich oft mit ſeinem Gott, oder mit Boten deſſelben, unterhält: ſo ſind darunter nächtliche Erſcheinungen, unerwartete angenehme Gäſte, zu verſtehn (S. 28.). Auf dieſe erhabnen Vorſtellungen Abrahams von Gott iſt das Moſaiſche Syſtem gegründet, auf dieſes das Chriſtliche (S. 4. 5. 58.). Demnach iſt Abrahams Gott die *erſte* Epoche der Univerſal-Culturgeſchichte, hat zur allgemeinen Cultur mehr beygetragen, als Griechenland (S. 51.).

Durchaus ſpricht der Mann von Wahrheitsliebe, Forſchungsgeiſte, Gelehrſamkeit, der gleich entfernt iſt von herzloſem Indifferentismus, wie von neueſter ſchulgerechter Schwärmerey und modiger Myſtik. Wo nicht die unbedingte Zuſtimmung, doch die Achtung jedes Leſers, iſt ihm gewiſs. Wir erlauben uns bloſs einige Bemerkungen: 1) Ueber den Grundgedanken: Abraham habe den *Gott Melchiſedeks* angenommen, einen Gott, in Beziehung auf den der Vf. S. 19. ſagt: „wie Melchiſedek zu einem Elohim kam, der erhaben über alle im Himmel thronet, hier ſchweigt die Geſchichte. War es ein glücklicher Griff deſſelben in das Reich der Begriffe u. ſ. w." 2) Ueber die Folgerungen für allgemeine Cultur der ſpätern Zeiten, beſonders für das Chriſtenthum.

Abraham ſchwört in einer Zuſammenkunft mit Melchiſedek, Stammfürſten von Salem, und mit Bera, Stamm-

Stammfürſten von Sodom, zunächſt bey dem Gotte des letztern (Geneſ. XIV, 22.), der aber identiſch iſt mit dem des erſtern (18 — 20.). Zu andrer Zeit ſchwört Abraham bey dem Gotte Abimelechs, Stammfürſten von Gerar (XXI, 22 — 24.). Der Umſtand iſt nicht unbedeutend, dafs die Hethiter Abraham erlauben, ſeine Todten unter den Ihrigen zu beerdigen (eine religiöſe Handlung), und ausdrücklich dabey anführen, er ſey von der Religion ihres Stammes, verehre ihren Elohim (XXIII, 6.). Es darf nicht überſehn werden, dafs Abraham, in jener Zuſammenkunft mit den Stammfürſten von Salem und Sodom, bey dem Schwure zugleich zu Jehovah die Hände aufhebt, und dieſs in einer ſogenannten Elohim-Urkunde, die der Vf. (S. 15.) für Quellen vom erſten Range erklärt. Auch verpflichtet ſich Abraham bey andern Gelegenheiten inniger zum Cultus des Jehovah (XV, 18. XVII, 2.). — (Die erſtere Stelle iſt freylich eine ſogenannte Jehovah-Urkunde, die der Vf., mit andern, für ſpätern Urſprungs, für weniger zuverläſſig, erklärt. Allerdings iſt unter andern die Geneſis eine Sammlung mehrerer, zu verſchiednen Zeiten aufgeſetzten, *mythiſchen Memoires*, von ſpätern Händen übergearbeitet, abgerundet, in die neuere Mundart übergetragen. Aber die einzelnen Beſtandtheile noch ganz genau unterſcheiden zu wollen, die Namen Elohim, Elohe, und Jehovah, vollſtändig Jehovah Elohim, für ſo verſchieden zu halten, ſcheint uns zu weit getrieben. In vielen Stellen werden beide Namen vermiſcht und gleichbedeutend gebraucht; XVII. XXI, 1. 2. XXII, 11. 14—16. XXIV., welches Kapitel ein ſo integrirendes Ganzes iſt, dafs es nur äuſserſt gezwungen, zu Gunſten einer Hypotheſe, für eine *Urkunden-Moſaike* erklärt werden kann; — endlich noch Exod. III, 4.). — Aus dieſer Zuſammenſtellung ſcheint zu erhellen, dafs Jehovah Elohim, El Eljon, El Schadai, die *Geſammtgottheit der damaligen Paläſtiniſchen Stämme* geweſen ſey, namentlich der Salemiter, Sodomiter, Gerariter, Hethiter; (ob *communia ſacra* Statt gehabt haben, iſt unbekannt); dafs wegen der Ausdehnung des Cultus über eine gröfsere Gegend (von kindiſchen Stämmen für das Univerſum gehalten) dem Gott das Prädicat: Beherrſcher des Himmels und der Erde, beygelegt wird; dafs Abraham, um ſich zur Mitgliedſchaft der Conföderation zu qualificiren, ſich zur Landesreligion bekannt habe.

Der Uebergang des Gottes Abrahams in das Moſaiſche Syſtem, und aus dieſem in das Chriſtliche, kann nicht durch Accommodation und Raiſonnement begründet werden (wie S. 63. 64.); aus der *Uebereinſtimmung des Charakters der Gottheit*, die Abraham, Moſes und Jeſus heilig hielten, müſste er abgeleitet werden. Wir können aber keine Analogie zwiſchen dem Gott Abrahams und Jeſus entdecken: jener ein, nach der Einfalt der Urzeit gedachter, *Territorialgott von Paläſtina*; dieſer ein, durch Griechiſche Philoſophie aus der ganzen Natur abſtrahirter, *Weltgeiſt*; jener vorgeſtellt als vornehmer Groſs-Emir, dieſer als populärer Familienvater.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Arntzen u. Hartier: *Hiſtoriske Skildringer, Scener og Tildragelſer af det virkelige Liv.* Hiſtoriſche Schilderungen, Scenen und Begebenheiten aus dem wirklichen Leben.) Ved *Fr. Karl Gutfeld*, Praeſt i Alminderöd. 1805. IV u. 337 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Das deutſche Original, deſſen ſich Hr. G. bey Ausarbeitung dieſer Schrift gröſstentheils bedient hat, um den darin vorgefundenen Stoff in einem gefälligern Gewande der Däniſchen Leſewelt mitzutheilen, iſt, zufolge der Vorrede, die Sammlung *hiſtoriſcher Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten und Gemälde, aus dem Leben berühmter Menſchen.* Unzufrieden mit ihrer Einkleidung, aber gleichwohl überzeugt, dafs ihr Inhalt lehrreich ſey, bemühte ſich Hr. G., ſämmtlichen Erzählungen mehr Leben, Wärme und Intereſſe zu geben. Und dieſes iſt ihm, im Ganzen genommen, nicht übel gelungen; doch kann Rec. nicht bergen, dafs er, nach ſeiner individuellen Anſicht, die Farben hin und wieder zu grell, die Bilder zu überhäuft, die Diction zu wenig natürlich gefunden hat. Die blofs umgearbeiteten Erzählungen ſetzt Rec. als aus der deutſchen Urſchrift bekannt, voraus, und verweilt bey dem einzigen originalen Stücke, welches die Sammlung S. 159 ff. enthält. Es iſt überſchrieben: *Scenen aus Karl Gruber's Leben*, und liefert, aus mehrern Umſtänden zu ſchlieſsen, einen Theil der eignen Lebensbeſchreibung des *Herausgebers* oder *Verfaſſers*. Die Verflechtung *Birckner's*, dieſes zu früh verewigten, muthvollen Vertheidigers der Däniſchen Preſsfreyheit, der einſt ein wackerer College des würdigen *Gutfeld's* zu *Corſör* war, in *Gruber's* Lebensgeſchichte (S. 247.), ſcheint dieſe Vermuthung zu beſtätigen. Wie dem aber auch ſey, ſo enthält die Erzählung ſo viel Schönes, Einnehmendes und Lehrreiches, dafs ſie Rec. mit vorzüglichem Intereſſe geleſen hat. Beſonders hat es der Vf. in ſeiner Gewalt, häusliche und Natur-Scenen lebendig und gefühlvoll zu ſchildern. Und wie viel Gutes kann nicht inſonderheit der junge Studirende von der Art lernen, wie *Karl Gruber* ſich zum geſchickten Volksredner bildete, wie er ſich aus der Gefahr der verderblichen Spielſucht befreyete, wie er überhaupt ſeine akademiſchen Jahre benutzte! Hr. G., den das Däniſche Publicum ſchon aus einigen wohlgerathenen *Predigten* und *Gedichten* kennt, hat durch dieſe Schrift ſeine ſchriftſtelleriſchen Verdienſte vermehrt, und Rec. ſieht der verſprochenen Fortſetzung von *Karl Gruber's* Lebensſcenen mit Vergnügen entgegen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 20. April 1808.*

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Akademieen und gelehrte Geſellſchaften.

Bericht über die Arbeiten der Klaſſe der mathematiſchen und phyſikaliſchen Wiſſenſchaften des franzöſiſchen Inſtituts im J. 1807.

I. *Mathematiſcher Theil* von *Delambre.*

(*Fortſetzung von Num.* 106.)

Das J. 1807. wurde berühmt durch die Entdeckung eines neuen Planeten, und die langwierige Erſcheinung eines der ſchönſten Cometen, den man ſeit langer Zeit geſehen hat. Der Planet wurde zu Bremen von Hn. *Olbers* entdeckt, und der Brief, in welchem er Hn. *Lalande* davon Nachricht gab, langte nur wenige Augenblicke nach deſſen Tode an. Hr. *Burkhardt* gab uns ſogleich die erſten genäherten Elemente, die er ſeitdem zu verſchiedenen Malen, je nachdem er die Beobachtungen vervielfältigen konnte, verbeſſerte. Ein merkwürdiger Beweis von der Vollkommenheit der neuern Methode iſt die Leichtigkeit, ſogleich in den erſten Tagen der Erſcheinung eines bisher unbekannten Geſtirns alle Umſtände ſeines Laufes, die Form und Lage der Bahn, die er um die Sonne beſchreibt, zu finden. Dieſsmal kürzte jedoch die Analogie die erſten Verſuche etwas ab. Schon die drey letzten Planeten hatten die ganz neue Beſonderheit, daſs ihre Entfernung von der Sonne ſo ziemlich die nämliche iſt. Nach Hn. *Olbers* Ideen, die ihn auf die Entdeckung leiteten, muſste der Planet Veſta auch dieſe Aehnlichkeit mit der Ceres, Pallas und Juno haben, und dieſe Vermuthung hat ſich auch, wenigſtens ſehr nahe, beſtätigt. Um jedoch eine ſichrere Kenntniſs von dieſem Punkte und den wahren Elementen zu erhalten, muſs man warten, bis man einen gröſsern Bogen entdeckt, und die Störungen, die Veſta beſonders von Seiten Jupiters erfahren muſs, berechnet haben wird. Schon hat ſich Hr. *Burkhardt* verſichert, daſs dieſe Störungen ſehr merklich, obgleich weniger ſchwer, als bey der Pallas, zu berechnen ſind. — Der Comet wurde am 21. Oct. von Hn. *Pons* zu Marſeille entdeckt. Er war damals ſüdlich und dem Horizont nahe; ſein Untergang folgte bald nach dem Untergang der Sonne. Dieſe Umſtände hinderten die nördlichern Aſtronomen, ihn ſogleich zu ſehen: denn *Bouvard* hatte in derſelben Nacht eine genaue Muſterung des Himmels vorgenommen, ohne etwas Neues zu bemerken. Da er damals ſchon dem bloſsen Auge ſichtbar war: ſo wurde er wenige Tage darauf von den Hnn. *Vidal* und *Flaugergues* und von verſchiedenen Aſtronomen zu Madrid und in Deutſchland bemerkt. Hr. *de Thulis*, Director des Obſervatoriums zu Marſeille, ſchickte uns die erſten beiden Beobachtungen; Hr. *Burkhardt* fügte eine dritte hinzu, und Tags darauf gab er uns die erſten Elemente ſeiner Bahn. Seitdem hat er ſie vervollkommnet; Hr. *Bouvard* und Hr. *Mathieu* haben ähnliche Berechnungen nach andern Beobachtungen angeſtellt. Die paraboliſchen Elemente ſcheinen ſehr bekannt, und wir haben dem, was bereits die Journale über dieſen Cometen geſagt haben, nichts beyzufügen. Uebrigens hat die langdauernde Erſcheinung bey Hn. *Burkh.* die Hoffnung erweckt, daſs ſie Veranlaſſung zu intereſſanten Bemerkungen geben werde. — Auſserdem aber, daſs Hr. *B.* uns immer zuerſt die Bahnen der neuen Planeten und Cometen giebt, beſchäftigt er ſich auch eifrig mit der Vervollſtändigung der Theorie der alten Cometen, die nur unvollkommen beſchrieben oder berechnet worden. Er hat in den Archiven des kaiſerl. Obſervatoriums ungedruckte Beobachtungen des im J. 1701. zu Pau vom P. *Pallu* geſehenen Cometen gefunden. Dieſe Beobachtungen, die in bloſsen Geſichtslinien beſtanden, können nicht ſehr präcis ſeyn; Hn. *Burkh.* neue Elemente werden folglich noch verbeſſert werden können, wenn es gelingt, ſich die vom P. *Thomas* in China angeſtellten Beobachtungen zu verſchaffen. Hr. *B.* vermuthet überdieſs, daſs dieſer Comet wohl der nämliche ſeyn könnte, der im folgenden Monat Februar zur See beobachtet wurde, und dieſer Umſtand ſcheint ihm mit Recht prüfenswerth. — Der Comet von 1672. hatte die Aſtronomen beſchäftigt, die an ihm eine Aehnlichkeit mit dem im J. 1805. erſchienenen zu entdecken geglaubt hatten; der letztere ſchien bloſs der Sonne etwas näher zu ſeyn. Hr. *Burkhardt*, der eine wichtige Beobachtung wieder aufgefunden hatte, berechnete neue Elemente, nach welchen der erſtere Comet noch weiter von der Sonne entfernt iſt; die Vermuthung der Identität ſcheint alſo unrichtig zu ſeyn.

Eine noch wichtigere und nutzbarere Arbeit ſind die eben von *Bouvard* beendigten *Tafeln* des Jupiters und Saturns. Bekanntlich ſind die Ungleichheiten dieſer beiden Planeten ſeit langer Zeit ein Gegenſtand, an welchem die Aſtronomen verzweifelten, und er würde es noch lange geblieben ſeyn, wenn nicht *Laplace's* Analyſe Gleichungen von langen Perioden entdeckt hätte, die, indem ſie ſich mit den mittlern Bewegungen ver-

mischen, die Bewegung Jupiters dem Anscheine nach beschleunigten, und die des Saturns verhältnifsmäfsig verzögerten. Vermittelst dieser mit den besten seit mehr als hundert Jahren angestellten Beobachtungen verglichenen Theorie war es Hn. *Delambre* gelungen, in den ungünstigsten Fällen bis auf $\frac{1}{3}$ Minute die Fehler der Tafeln zu vermindern, die vorher für Jupiter 15 bis 20 Mal, für Saturn über 40 Mal gröfser waren. Die Fehler würden noch unbedeutender gewesen seyn, wenn in neuern Zeiten mehr Beobachtungen wären angestellt worden, so dafs man alle vor 1745. angestellten hätte übergehn können; der Vf. hatte aber seine Arbeit so angelegt, dafs sie wieder aufgenommen werden konnte, sobald die guten Beobachtungen genug vervielfältigt seyn würden, um in Rücksicht der Wahl schwieriger zu seyn. Ueberdiefs blieb eine kleine Ungewifsheit in Hinsicht auf die Masse des Saturns, und folglich über die Ungleichheiten des Jupiters; Hr. *Laplace* hat überdiefs seine Theorie seitdem vervollkommnet; Hr. *Bouvard* hat sich von der zweifelhaften Masse genauere Bestimmung verschafft. Alle diese Veränderungen, die man zum Theil den seit dem Druck der ersten Tafeln im J. 1789. gemachten Beobachtungen verdankt, haben genauere Tafeln für die beiden Planeten zur Folge gehabt, so dafs der gröfste Fehler jetzt nicht über 13 Grade, und nur einmal zu dieser Gröfse steigt, wovon ohne Zweifel ein Theil auf den Irrthum der Beobachtung kömmt. Die Nützlichkeit dieser schon an sich so interessanten Arbeit dehnt sich noch über die ekliptischen Tafeln der Jupiterstrabanten aus, die Hr. *Delambre* gänzlich umgeschmolzen hat, und nächstens bekannt machen wird.

*Mathematische Physik.* Aus dem frühern Berichte über *Laplace's* gelehrte Theorie der Wirkung der Haarröhrchen weifs man, wie genau seine Formeln mit den Beobachtungen übereinkamen, und wie sie die Erscheinungen erklärten, welche die specifisch schwerern Körper, die auf der Oberfläche einer Flüssigkeit schwimmen, darbieten. Der Graf *v. Rumford*, der sich mit Versuchen dieser Art beschäftigt hat, hatte vermuthet, dafs die an der Oberfläche dieser Körper hängende Luft, die man ziemlich allgemein als die Ursache dieser Suspension betrachtet, zu dem Erfolge der Versuche nicht durchaus nothwendig sey, und hat der Klasse darüber folgende Versuche mitgetheilt. Nachdem er ein kleines Glas mit einem Fufse zur Hälfte mit Wasser angefüllt, und auf dieses Wasser eine Schichte Aether, 7 Millimeter dick, gegossen hatte, legte er horizontal eine Nadel 2 Millimeter tief hinein, liefs sie dann frey fallen, und sah sie auf der Oberfläche des Wassers liegen bleiben. Zinnkügelchen, die so klein waren, dafs sie nur Stäubchen bildeten, deren Figur man nur vermittelst des Vergröfserungsglases erkennen konnte, die sanft 7 Millim. hoch auf die Oberfläche des Aethers herabgelassen wurden, gingen durch die Schichte, und blieben auf der Oberfläche des Wassers. Ein Queckfilberkügelchen von ungefähr 5 Millim. im Durchmesser, das ebenfalls in den Aether gelassen wurde, blieb auf der Oberfläche des Wassers schwimmen; ein zweytes auf dieselbe Art herabgelassenes Kügelchen vereinigte sich mit den ersten durch eine schnelle Bewegung, und beide machten vereinigt eine oblonge Figur; da aber ein drittes sich mit ihnen vereinigte, und die Masse zu schwer machte, fielen sie zusammen auf den Boden. Dieis schreibt Hr. Gr. *v. R.* dem Zerreifsen des Häutchens oder einer Art von Sack zu, womit er sie umgeben glaubt. Die Kügelchen, *die* auf der Oberfläche blieben, wenn man sie *behutsam* herabliefs, fielen jedes Mal zu Boden, wenn *man sie* etwas zu hoch herabfallen liefs. Dieselben Versuche gelangen eben so, wenn man Olivenöl oder Terpentinöl an die Stelle des Aethers setzte; Hr. Gr. *v. R.* vermuthet sogar, dafs die schwebend gehaltenen Kügelchen etwas stärker waren. Setzte man aber Alkohol an die Stelle des Oels: so mifslang der Versuch, obgleich beide Flüssigkeiten genau getrennt zu seyn schienen. Um dem Auge das Daseyn eines Häutchens auf der Oberfläche des Wassers sichtbar zu machen, berührte der Hr. Gr. *v. R.* sie an einem Punkte mit einer Nadel; man sah dann zugleich alle auf der Oberfläche des Wassers schwebenden Körper zittern. Wiederholte man den Versuch in einem Gefäfse von gröfserm Durchmesser: so waren die Wirkungen des Anhängens des Häutchens an den Wänden des Gefäfses weniger *merklich*. Eben so scheint die untere Oberfläche eines auf Queckfilber stehenden Wassers ihr Häutchen zu haben: denn ein Queckfilberkügelchen, welches das obere Häutchen zerrissen hatte, wurde von dem untern aufgehalten, und vermischte sich nicht mit dem Queckfilber, selbst dann nicht, wenn man es mit einem Glasstabe drückte. Vermehrte man die *Klebrigkeit* des Wassers mit einer Mischung von *arabischem Gummi*: so hielt das untere Häutchen beträchtliche Kügelchen auf. — Durch diese kurze Uebersicht sehr interessanter Versuche wollen wir übrigens nur die Aufmerksamkeit der Physiker wecken, ohne uns auf die Vorsichtsmafsregeln dabey einzulassen, und verweisen auf die im 2ten Bande der Memoiren für 1807. abgedruckte Abhandlung selbst.

*Gedruckte Werke.* Seit der letzten öffentlichen Sitzung der Klasse hat sie den 2ten Theil der Memoiren für 1806. und den ersten für 1807. drucken lassen. Eben so ist der 2te Band der *Basis du metrischen Systems* erschienen. Man findet darin den Rest der vermischten Bemerkungen und die Berechnung der Triangel von Dünkirchen bey Barcelona; die Höhen aller Signale über der Oberfläche der beiden Meere; die Azimute und Breiten der fünf Hauptstationen. Der *dritte* und letzte Band ist unter der Presse. — Hr. *Berthoud*, den die Wissenschaften im August verloren, hatte noch wenige Tage vorher den Druck eines Nachtrags zu seiner Abhandlung über die *Längenuhren* mit der Uebersicht ihrer Untersuchungen von 1752. bis 1807. vollendet. — Der verstorbene *Lalande* überreichte der Klasse die *Geschichte der Astronomie im J.* 1806; die Fortsetzung haben wir in der *Connoissance des Tems* 1808—9. geliefert, und darin die wichtigsten Werke in verschiedenen Sprachen bekannt gemacht. Diese Ephemeriden werden in Zukunft jährlich *Bouvards* Beobachtungen auf dem kaiserlichen Observatorium, nebst den interessantesten

ften Beobachtungen in verſchiedenen Ländern, und die Formeln oder Methoden, welche die Aufmerkſamkeit der Aſtronomen zu verdienen ſcheinen, enthalten.

*Berichte. Wetterableiter.* Die Hnn. *Laplace*, *Rochon*, *Charles*, *Gay Luſſac* und *Montgolfier* unterſuchten eine von der Central-Comité der Feſtungen abgefaſste und vom Kriegsminiſter eingereichte Inſtruction zur Anlegung von Wetterableitern, und fügten ihr einige Bemerkungen bey. Der Wetterableiter endigte ſich bisher gewöhnlich mit einer Spitze von vergoldetem Kupfer; jetzt fängt man an, dafür Spitzen von Gold oder Platina zu nehmen. Die Commiſſare geben jedoch dem vergoldeten Kupfer den Vorzug, weil es wohlfeiler iſt, und dieſelbe Sicherheit gewährt; ſie empfehlen die ſehr genaue Verbindung der verſchiedenen Eiſenſtangen, die dazu beſtimmt ſind, das elektriſche Fluidum in das gemeinſchaftliche Behältniſs zu führen. Dieſe Stangen brauchen bloſs 20 Millimeter im Quadrat zu haben; nützlich wäre es, ſie an ihren Spitzen breiter zu machen, damit ſie ſich auf mehrern Punkten berühren können. Ketten von Eiſendraht würden vorzuziehen ſeyn, wenn ſie ſich nicht ſo leicht zerſtörten; Ketten von Kupfer ſind zu theuer. Vorzüglich viel kommt darauf an, daſs eine freye Communication zwiſchen dem Leiter und dem Waſſer, oder wenigſtens einem feuchten Boden Statt finde. Im letztern Falle vervielfältigt man die Berührungspunkte durch das Zertheilen des Leiters; man endigt ihn dann mit einem Ringe, von welchem aus bleierne Stäbe gehn, die ſich in mehrere Spitzen theilen. Den Leiter verwahrt man vor allem Verderben, wenn man ihn mit einer Lage Reiſsbley umzieht, das durch eine Miſchung von geſchmolzenem Schwefel zur teigigen Conſiſtenz gebracht worden. Iſt der Boden nicht ſehr feucht: ſo gräbt man ein Loch in die Erde, und füllt es, nach *Paterſon's* Rathe, mit Kohlen; wobey die Commiſſare bemerken, daſs ſeit mehr als 30 Jahren Hr. *Guyton* die leitende Kraft der Kohlen auf die Wetterableiter angewendet, und daſs man ſeitdem von dieſer Idee, beſonders zu Dijon, mehrere neue Anwendungen gemacht hat. Die Vff. der Inſtruction ſchlugen zur Verwahrung der Pulvermagazine gegen den ſchiefen Schlag des Blitzes geneigte Leiter vor; da aber dieſe Gebäude gewöhnlich nicht ſehr hoch ſind: ſo ſcheinen die verticalen Spitzen hinreichend.

*Schwimmer Schleuſse.* Hr. *de Betoncour*, General-Inſpector der Canäle und Landſtraſsen in Spanien, überreichte der Klaſſe das Modell einer Schleuſse für inländiſche Canäle, mit einem Memoire über die Theorie und den Gebrauch deſſelben, worüber die Hn. *Boſſut*, *Monge* und *Prony* einen vortheilhaften Bericht erſtatteten. Die Beſchreibung der Schleuſse ſelbſt würde hier zu weit führen; wir bemerken daher nur, daſs der Vf., um den Waſſerverluſt zu mindern, und doch das Niveau in gewiſſen Gränzen zu erhöhen, einen Schwimmer braucht, der, durch Untertauchen die erfoderliche Höhe hervorzubringen und den Eingang der Schiffe in den höhern Canal tief und gleich zu machen im Stande iſt. Es war durchaus nothwendig, daſs das Untertauchen und Herausheben des Schwimmers ohne Aufwand von Kraft bewirkt würde, oder wenigſtens keine andere Kraft, als ein Menſch ohne zu ermüden, anwenden kann. Die Idee, den Schwimmer beſtändig durch ein Gegengewicht im Gleichgewicht zu erhalten, war natürlich; man bedurfte aber dazu eben ſo ſichere als leichte Verfahrungsarten. Der Vf. ſuchte die krumme Linie, nach welcher ſich der Schwerpunct des Gegengewichts bewegen muſs, und gab die Differentialgleichung, die, nach jeder Hypotheſe über die Form des Tauchers, ſich genau integriren oder auf Quadraturen zurück bringen läſst; für den beſondern Fall aber, wo der Schwimmer ein Parallelipedon oder irgend ein Prisma iſt, deſſen Kanten perpendiculär mit der Baſis ſind, iſt er zu dem höchſt glücklichen Reſultat gelangt, daſs die krumme Linie ein Zirkel iſt. Nach dieſer Bemerkung braucht man bloſs das Gleichgewicht auf zwey Puncten feſtzuſetzen, deſſen einer der Punct der anfänglichen Lage, der andere irgend ein anderer Punct iſt, indem man es ſo macht, daſs die verſchiedenen Erhebungen des Schwimmers, von der erſten Lage aus, in einem beſtändigen Verhältniſſe mit den Sehnen der vom Schwerpunct des Gegengewichts beſchriebenen Bogen ſtehen. Das nach dieſen Principien ausgeführte und der Klaſſe vorgelegte Modell zeigte auf die befriedigendſte Weiſe die Uebereinſtimmung zwiſchen den Reſultaten der Rechnung und der Erfahrung. Hr. *v. B.* hat dieſs Modell der kaiſerl. Schule des Brücken- und Straſsenbaues geſchenkt. Die Hn. *Lavoiſier* und *Meusnier* hatten bey der Verfertigung ihres Gazometers faſt ähnliche Grundſätze befolgt; aber die beiden Auflöſungen des von *Meusnier* bekannt gemachten Problems waren nur für ziemlich kleine Neigungen merklich genau, und die Commiſſare haben anerkannt, daſs die allgemeine und ſtrenge Auflöſung deſſelben Hn. *v. B.* gebührt.

*Analyſe.* Die Schwierigkeit, die Theoreme der höhern Geometrie verſtändlich darzuſtellen, hindert uns, hier einen Bericht zu analyſiren, in welchem die merkwürdigen Erweiterungen aus einander geſetzt ſind, die Hr. *Lancret* Hn. *Monge's* Theorie der Evoluten gegeben hat. — Verſtändlicher läſst ſich ſagen, daſs Hr. *Malus*, Bataillonschef bey dem Ingenieur-Corps, aus einer gleichförmigen und allgemeinen Analyſe die verſchiednen Umſtände der Verbreitung des Lichts und die Auflöſung der Fundamental-Probleme der Optik deducirt hat; die dazu gebrauchten Mittel aber laſſen ſich hier nicht anzeigen. Wir bemerken nur noch, daſs Hr. *M.* nach einer ganz neuen Theorie den Gang der gebrochenen und zurückgeworfenen Strahlen, die Dichtigkeit des Lichts in allen Fällen, in jeder Entfernung vom leuchtenden Punkte, ſo wie die Art, die Form und die Gröſse der Bilder beſtimmt hat. Er zeigt, daſs in gewiſſen Fällen und durch gewiſſe Oberflächen die Zurückwerfung und Brechung der Strahlen Bilder liefern, die auf einer ihrer Dimenſionen gerade, auf einer andern umgekehrt ſtehen; ein bisher noch nicht bemerkter Umſtand. Auf dieſe Art den Calcul auf die Phänomene ohne irgend eine Ausnahme anzuwenden, ſagen die Commiſſare am Schluſſe ihres Berichts, aus einer einzigen ſehr allgemeinen Betrachtung alle Auflöſungen, die man bisher nur durch beſondere Betrachtun-

tungen erhalten hatte; deduciren, heifst gewifs eine analytische Abhandlung der Optik schreiben, die dadurch, dafs man die Wissenschaft unter einen einzigen Gesichtspunkt bringt, zur Erweiterung des Gebiets derselben beytragen mufs. — Mit dem Lichte hat der Schall einige Aehnlichkeit in Rücksicht seiner Verbreitung und Zurückwerfung; hier sind aber die Schwierigkeiten, bey der geringern Einfachheit der ursprünglichen Voraussetzungen, von anderer Art. Das Licht verbreitet sich in geraden Linien mit einer fast unendlichen und beständigen Geschwindigkeit, wenigstens in einem Mittel von gleichförmiger Dichtigkeit. Da die Verbreitung des Schalls nur eine sehr beschränkte Geschwindigkeit hat: so durfte man zweifeln, dafs diese Geschwindigkeit von einem sehr einfachen Gesetz abhieng. Die Hnn. *Lagrange* und *Euler*, die das Problem zuerst behandelten, hatten in einem besondern Falle angenommen, dafs die Geschwindigkeit nur von der Entfernung vom Mittelpunkte der Bewegung abhieng. Hr. *Poisson* hat so eben im Allgemeinen und auf eine sehr scharfsinnige Art bewiesen, dafs das Gesetz immer dasselbe ist, dafs die Erschütterung sich durch sphärische Undulationen mit derselben Geschwindigkeit auf alle Strahlen verbreitet, dafs aber die Vibrationen der Theilchen die in demselben Augenblicke in der schallenden Welle sind, mit ungleicher Schnelligkeit geschehen, nach einem Gesetze, das von der Natur der ursprünglichen Erschütterung abhängt, und dafs folglich die Intensität des Schalles, welche von der Geschwindigkeit dieser Vibrationen abhängt, in Hinsicht der verschiedenen Punkte der schallenden Welle eben so verschieden ist. Die Geschwindigkeit auf einem und demselben Strahle nimmt im Verhältnifs zu ihrer Entfernung ab, woraus noch folgt, dafs, wenn die Intensität dem Quadrat der Geschwindigkeit gleich ist, sie im Verhältnisse zu dem Quadrat der Entfernung abnehmen müsse. — Man kannte bisher nur zwey endliche Integralen der allgemeinen Gleichung. Hn. *Poisson's* Formeln begreifen eine unendliche Menge, durch welche man alle Theoreme verificiren kann, die er in dem allgemeinen Falle, mit dem er sich anfangs beschäftigte, erhalten hat. Er betrachtet darauf den Fall, wo es mehrere Ursachen einer gleichzeitigen Erschütterung geben möchte; dann zerlegt er die Integralen ihrer Allgemeinheit unbeschadet so, dafs die verschiedenen Theile auf die verschiedenen Mittelpunkte passen, welches ihn darauf leitet, auf eine sinnreiche und neue Art, die Theorie der Brechung des Schalls und der Entstehung des Echo's darzustellen, und zu zeigen, was zwischen entgegengesetzten und parallelen Flächen entstehen würde. Vermittelst einer analytischen Methode entwickelt er, was in dem weit schwierigern Falle geschehen mufs, wo die Masse der erschütterten Luft in einem Ellipsoid eingeschlossen ist. Er zeigt, dafs der Schall, der seinen Ursprung in einem der Brennpunkte hat, nach dem andern zurückgeworfen wird, indem der Zurückwerfungswinkel dem Einfallswinkel gleich wird, nach denselben Gesetzen, wie das Licht. Diese Resultate stimmen mit dem überein, was die Erfahrung in Hinsicht auf die elliptischen Gewölbe gelehrt hat; es war aber äufserst schwierig, sie durch den Calcul zu beweisen, und Hr. *Poisson* gelangt dazu auf eine völlig neue und sinnreiche Art. Man hat längst bemerkt, dafs die beobachtete Geschwindigkeit des Schalls gröfser ist, als die aus den analytischen Berechnungen deducirte; und begreiflicher Weise *können* die Dichtigkeit und die Temperatur Einflufs *darauf haben*; Hr. *P.* beweist aber, dafs diese beiden Ursachen zur Erklärung der Beobachtungen unzureichend sind. Er prüft die von *Newton* und andern Geometern erdachten Ursachen, und findet sie mit den Resultaten einer vernünftigen Physik unverträglich. Hr. *Laplace* schreibt die Beschleunigung des Schalls den Veränderungen der Temperatur zu, die die Lufttheilchen erfahren, wenn sie sich verdichten und erweitern, welches ohne eine Absorbtion und allmählige Entbindung der Wärme nicht Statt finden kann. Der auf diese Hypothese oder vielmehr unbestreitbare Thatsache angewendete Calcul zeigt, nach den von der Akademie der Wissenschaften im J. 1738. gemachten Versuchen, dafs eine Ausdehnung oder Verdichtung von $\frac{1}{116}$ eine Veränderung der Temperatur von einem Centesimalgrade des Thermometers hervorbringt. Das ganze Memoire bestätigt die Hoffnung, die man von Hn. *P.* gleich bey seinem ersten Eintritte in die mathematische Laufbahn fafste.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

---

Die Gesellschaft der *Niederländischen Literatur* zu *Leyden* hat auf ihrer allgemeinen Versammlung am 7. Jul. vor. J. keinen Preis ertheilen können, dagegen aber folgende Fragen für den 1. Januar 1809. aufgegeben: 1. Zeigt sich bey Vergleichung der alten Beredsamkeit, d. i. der Griechen und Römer, mit der neuern ein Vorzug der ersten vor der letztern? Worin besteht er, und welches sind seine Ursachen? Kann die Beredsamkeit in unsern Zeiten zu der Vollkommenheit der alten gebracht werden? Und welches sind dazu die geschicktesten Mittel? 2. Eine kritische und zum Nutzen junger Liebhaber der Beredsamkeit eingerichtete Anweisung der Vorzüge und Gebrechen des Stils von *Hooft*. — Der Preis ist eine goldne Medaille von 150 Gulden. Die Abhandlungen müssen in holländischer oder lateinischer Sprache abgefafst seyn, und postfrey an den Prof. M. Siegenbeek, als Secretair der Gesellschaft, zu Leyden eingesandt werden.

## II. Universitäten.

Es bleibt unwiderruflich dabey, dafs den 9. May die Vorlesungen auf hiesiger Universität ihren Anfang nehmen. Sie sollen an eben diesem Tage mit einer akademischen Feyerlichkeit im grofsen Hörsaal eröffnet werden.

Halle, d. 14. Apr. 1808.

D. *A. H. Niemeyer*,
Kanzler u. Rector d. Universität.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

*Donnerstags, den 21. April 1808.*

## WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

### POESIE.

Leutschau, gedr. b. Mayer, (im Selbstverlag des Herausg. und in Com. b. Schaumburg in Wien): *Musen-Almanach von und für Ungern* auf das Jahr 1808. Herausgegeben von *Karl Georg Rumi*, Professor der Philologie, Geschichte und Naturwissenschaften am evang. Gymnasium zu Teschen, in Schlesien, correspondirendes (correspondirendem) Mitglied der k. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, Ehrenmitglied der lateinischen Societät zu Jena, und Correspondent (Correspondenten) der herzoglichen Gesellschaft für die gesammte Mineralogie zu Jena (seit Junius 1807. Rector und Professor zu Iglo in Ungern.) 151 S. 8. (2 Fl.)

Auch unter dem Titel:

*Musen-Almanach für das östreichische Kaiserthum. — Erster* Jahrgang 1808.

Vor einigen Jahren kam uns von Ungern aus ein deutscher Musenalmanach, herausgegeben von *Rösler*, zu Gesichte, der sich durch äussere Eleganz und innern Werth sehr vortheilhaft auszeichnete, und einer freundlichen Aufnahme auch von Seiten des Auslandes werth war. Sein ferneres Ausbleiben überzeugte uns, dass der Absatz desselben nicht ganz erwünscht gewesen seyn und die Fortsezzung desselben abgerathen haben möge. Wir versprachen uns daher von dem vorliegenden Musenalmanache etwas noch vorzüglicheres, weil nur dadurch der Verlag desselben einiger massen gesichert werden konnte, und die vorläufigen lauten Anpreisungen dessen, was noch nicht erschienen war, berechtigten uns noch mehr zu grösern Erwartungen, obgleich der Herausg., Hr. *Rumi*, bisher noch durch nichts einigen literarischen Credit erworben, am allerwenigsten von Seiten des Geschmacks etwas geleistet hatte. Wir erhielten endlich das viel besprochne Werk, und konnten kaum unsern Augen trauen, dass dies der Musenalmanach seyn sollte, auf den der Herausg. uns so oft aufmerksam zu machen beflissen war.

Wie ein Mann, der auf Bildung Anspruch macht, dem ästhetischen Publicum, das in unsern Zeiten durch treffliche Blumenlesen und ein gefälliges Aeussere solcher Schriften verwöhnt ist, eine solche Schmutzschrift, wie den vorliegenden Musenalmanach, bieten kann, ohne zu erröthen, ist uns unbegreiflich. Schon im Anfange des vorigen Jahrhunderts druckte man in Deutschland besser und schöner als dieser Almanach gedruckt ist. Elendes Papier, mit elenden Lettern und schlechter Druckerschwärze bedruckt, zeichnet ihn so sehr aus, dass man ihn als eine typographische Rarität betrachten kann. Dabey ist das ganze übrige Aeussere so geschmacklos und bunt, dass man es nicht ohne Ekel ansehen kann.

Doch wir kommen auf den innern Gehalt. Das Buch enthält Deutsche, Ungrische, Lateinische und Slawische Gedichte und ein paar Aufsätze in Prosa, auch drey Lieder in Kronstädtisch-Siebenbürgisch-Sächsischer Mundart von *Marienburg*, Rector in Kronstadt. Unter den Deutschen Gedichten wüssten wir kein einziges zu nennen, das sich über das Mittelmässige erhöbe; dagegen giebt es der geist- und geschmacklosen Reimereyen genug. *Genersich*, *Schmitz* und *Unger* scheinen nicht ganz ohne poetische Anlage, und bisweilen gelingt ihnen eine Strophe; aber geleistet haben sie hier durchaus nichts, was des Nennens werth wäre. *Genersichs* prosaische Aufsätze: *Von dem Einfluß der Musik auf die Geistesbildung* und *über Lucians Charon oder die Weltbeschauer* zeugen von Belesenheit und enthalten einiges Gute; dagegen ist die Probe einer Uebersetzung der Alcestis des Euripides und zweyer arabischer Gedichte von *Karl Georg Rumi*, so schülerhaft und unter aller Kritik, dass daraus offenbar der entschiedenste Mangel an Dichtertalent und reinem Geschmacke hervorleuchtet, und die Kritik gezwungen ist, dem Vf., der mit Fortsetzung solcher Uebersetzungen droht, ernstlich zuzurufen: *sutor ne ultra!*

Zahlreich sind die Lateinischen Beyträge; das Meiste hat Professor *Karlowßky*, in Eperies, beygesteuert. Er und Hr. *Tertina*, in Grosswardein, singen unter den übrigen Lateinischen Sängern noch am besten; aber, so wie die meisten von diesen, nehmen auch sie den Mund etwas zu voll. Es ist drollig, mit welcher Zuversicht sich mehrere dieser Latier einander unsterblichen Ruhm zusichern, und sehr naiv, dass der Herausg. ohne weiters nebst mehrern schülerhaften Gedichten von einigen seiner Schüler, auch zwey auf seinen Namenstag, mit allen ungemessnen Lobeserhebungen, die ihm darin zu Theil werden, abdrucken liess. Von ihm selbst finden wir nur ein

Distichon auf — *eine gefallene Jungfrau*, das ihm aber sehr wichtig geschienen haben mag, da er den Ort, das Jahr und den Tag der Entstehung dieses Epigramms treulich anzugeben für gut gefunden hat. Ein grosser Theil der lateinischen Beyträge besteht aus Gelegenheitsgedichten voller Uebertreibungen, die besonders in dem einem von Hn. *Mihalyk* den höchsten Grad erreichen. Edel und würdig zu loben, ist auch keine kleine Kunst, und erfordert mehr höhere Bildung als diese Gelegenheitsgedichte verrathen.

Ungrische Gedichte giebt es nur wenige. Wenn Hr. *Rumi* mit der ihm eigenthümlichen Naivetät versichert, die zwey kleinen ungrischen, hier auch ins Deutsche übersetzten, Gedichte von *Franz v. Kazinczy* und Graf *Desöffy* würden gewifs dazu beytragen, den Ausländern einen bessern Begriff von der Ungrischen Nationalpoesie beyzubringen, so mufs man wenigstens über den festen Glauben und die Treuherzigkeit dieses kurzsichtigen Propheten lächeln. Das einzige sich vorfindende Slavische Gedicht, *Damöt und Phillis*, ist nach *Gellert*. Des Rector *Marienburgs* Lieder in sassischer Mundart sind noch fast das Beste, was dieser Almanach enthält.

Wir würden uns bey der Anzeige desselben kürzer gefasst, und milder ausgedrückt haben, wenn nicht der blinde Lärm, den man über diesen Musenalmanach noch vor seiner Erscheinung mit Unbescheidenheit geschlagen hat, gar so arg gewesen, und dabey die Anmafsung des Herausg. so grofs wäre, dafs auch die gutmüthigste Kritik dazu nicht schweigen darf. S. 9. entschuldigt er sich (was gar keiner Entschuldigung bedurfte), dafs man von ihm nur wenige Beyträge finden werde, auch dadurch, weil er seinen Mitarbeitern den Vorrang lassen und *sie ins Publicum einführen wollte*. Er, der noch gar nichts geleistet hat, was nur einigermafsen von Erheblichkeit wäre, will bereits nicht unvortheilhaft bekannte Männer, einen *Generfich*, *Karlowsky*, *Tertina* u. a. m. ins Publicum einführen! — S. 7. verirrt sich sein Dünkel so weit, dafs er sich äufsert wie folgt: „durch meinen für die gesammten Staaten des Kaisers von Oestreich bestimmten Musenalmanach, hoffe ich die besten poetischen Köpfe der ganzen östreichischen Monarchie zu vereinigen und mit einem harmonischen Bande der Eintracht zu umschliefsen." Er fordert nun diese besten Köpfe Oestreichs, z. B. den Staatsrath *Ratschky*, *Collin*, *Hinsberg*, *Caroline Pichler* u. a. m. mit einer Dreistigkeit sonder gleichen auf, ihn mit poetischen Beyträgen zu unterstützen. Uebrigens haben wir es auch bey diesem Musenalmanache von neuem mit Bedauern empfunden, dafs sich Menschen ohne Beruf an das Heiligthum der Dichtkunst drängen, die vielleicht in den gemeinern Geschäften des Lebens als fleifsige Arbeiter ganz brauchbar wären und etwas gutes wirken könnten, wenn sie nicht, durch Selbsttäuschung und Eigendünkel verleitet, sich in höhere Sphären verstiegen, für die sie nicht geboren sind. Ungerecht wäre das Ausland, wenn es nach dieser Sudeley von Almanach den in Ungern herrschenden Geschmack beurtheilen wollte. Männer, wie *Generfich*, *Schmitz*, *Karlowsky* u. a. werden sich hoffentlich von nun an in Acht nehmen, sich durch einen geschmacklosen Sammler compromittiren zu lassen.

1) Wien, b. Degen: *Die Neger*. Eine Oper *in zwey* Aufzügen, von *G. F. Treitschke*. 1804. 84 S. 8. (4 gr.)

2) *Ebendaselbst*, b. Ebendems.: *Mitgefühl*. Ein Liederspiel in *einem* Aufzuge, von *G. F. Treitschke*. 1804. 32 S. 8. (4 gr.)

3) *Ebendas.*, b. Ebend.: *Selito*. Eine Oper *in zwey* Aufzügen, nach einer Novelle des *Florian*, von *J. Hummel*. 1805. 84 S. 8. (4 gr.)

4) *Ebendas.*, b. Ebend.: *Der betrogene Betrüger*. Eine komische Oper in *einem* Akte. 1805. 56 S. 8. (4 gr.)

5) *Ebendas.*, b. Ebend.: *Mädchentreue*. Eine Oper in *zwey* Aufzügen. 1805. 79 S. 8. (4 gr.)

6) *Ebendas.*, b. Ebend.: *Die Herrnhuterinnen*. Eine Oper in *zwey* Aufzügen. 1804. 68 S. 8. (4 gr.)

Die überhaupt gegründete Klage, dafs das deutsche komische Theater weit hinter der Vollendung zurück geblieben sey, welche unsterbliche Namen vor einigen Jahren dem tragischen erwarben, gilt vorzüglich die deutsche komische Oper, die bis jetzt am allerunwürdigsten behandelt worden. Nur selten hat sich ein ausgezeichneter Kopf mit ihr beschäftigt, und selbst *Wieland* und *Göthe* erreichten in dieser Gattung bey weitem nicht die Vollendung, welche ihre übrigen Werke stämpelt. Meistens fiel sie mittelmäfsigen Talenten anheim, oder wurde gar ein Fabrikwerk der allerundichterischsten Menschen. Jetzt, wo dieser Zweig der Dichtkunst gerade am häufigsten auf deutschen Bühnen angepflanzt wird, und wo man wenigstens selten das Haus anders als bey einer Oper angefüllt sieht, verlohnte es sich wohl der Mühe, dafs ein dichterisches Genie sich desselben annähme, und ihn gehörig wartete, damit er nicht, wie fast immer, saure, harte und für den feinern Geschmack ungeniefsbare Früchte trage. Nicht eher dürfte aber wohl hier eine so wohlthätige Umwälzung des Tagsgeschmacks zu erwarten stehn, als bis festere Grundsätze über das Wesen der Oper selbst, ihre Freyheiten und Beschränkungen aufgestellt wären; aber wer soll dieſs so thun wie es allgemeiner Geschmack zu werden *verdient* und *ausführbar* ist? Denn Dunstgebilde schöner Worte statt anwendbarer Lehren führen uns zu keiner Vollendung.

Was wir neuerdings von Opern erhalten haben, ist gröfstentheils aus dem Französischen oder Italiänischen übertragen, und wenn schon an und für sich selten die Leichtigkeit der Französischen und und die Schwerfälligkeit der Italiänischen Operntexte dem Deut-

Deutſchen Geſchmacke entſprechen, ſo kommt noch faſt immer bey dergleichen Uebertragungen die Unbeholfenheit hinzu, welche bey der Unterlegung von paſſenden Worten für eine ſchon gegebene Muſik ſo ſchwer zu vermeiden iſt. Verdienſtlicher iſt daher die Bemühung der Operndichter, die uns einen Originaltext geben, und unter dieſen zeichnet ſich Hr. *Treitſchke*, der ſchon durch andre dichteriſche Ausſtellungen Lob erwarb, vortheilhaft aus. Ob man gleich Nr. 1. kein ganz gelungenes Werk nennen kann: ſo iſt doch der Plan der Oper recht gut angelegt und die Verification gröſstentheils leicht und flieſsend. Der Uebelſtand freylich, daſs Lord Falkland ſo lange als *Neger* bey ſeinem Feinde, der ihn vorher genau kannte, leben konnte, ohne von irgend jemand entdeckt und erkannt zu werden, dürfte ſchwer zu überſehen ſeyn, ſo wie die ſchnelle Art wie ſich Akt 2. Scene 2. Fanny über den Tod ihres Vaters tröſtet, und nun alle Zähren trocknen will, kaum kindlich genannt werden möchte. Legten die Dichter mehr Werth auf ſolche Arbeiten, ſo würden Stellen, wie:

Sie kennen Ihr Verbrechen, haben
Des Landes Ruhe untergraben,
Sie übten Raub und Tiranney,
Befleckten mördriſch Ihr Gewiſſen
Durch ſchändliche Verrätherey
Da Sie den Edeln uns entriſſen.

und

Jetzt mögen Bedford's Thaten zeigen
Was noch dem Lande verbeſtand.

der Feder des Hn. *Treitſchke* nicht entfloſſen ſeyn.

In Nr. 2. giebt Hr. *T.* ein Liederſpiel. Dieſe neuerdings auf deutſchem Boden entſtandene Gattung der Oper iſt bekannt. Wir können ihr aber unſern Beyfall nicht zugeſtehn. Sie iſt ein umgedrehtes *Vaudeville*, verbindet aber bey weitem nicht die Vortheile, welche dieſes gewährt. In einer kleinen Vorrede ſetzt Hr. *T.* die Begünſtigungen und Schwierigkeiten des Liederſpiels kurz aus einander, aber unter den letztern möchte wohl die, daſs ſelten ein ſchon vorhandenes Lied auf eine neu gedichtete Situation vollkommen paſſend gefunden werden möchte, die bedeutendſte und oft unüberſteigliche ſeyn. Dieſs kleine Stück ſelbſt giebt mehrere Beweiſe dazu. So iſt das *Voſſiſche* Lied „die Lerche ſang, die Sonne ſchien," für den Bauerburſchen der es ſingt, bey weitem zu ſentimental und erhaben; ſo dürfte auch das *Conziſche* „Lebe wohl, vergiſs mein nicht," nicht recht an Ort und Stelle paſſen. Die meiſten der angezogenen Lieder haben überdieſs ſchon bekannte und beliebte Melodieen, die manchem Gemüthe vertrauter als die Lieder ſelbſt ſeyn dürften, und es muſs einen unfreundlichen Eindruck machen, dieſe gleichſam mit uns aufgewachſenen Töne nun durch andre, ſchwerlich beſſere, Compoſitionen verdrängt zu ſehen; dagegen man weit lieber, wie im *Vaudeville*, einen neuen, leicht beſſern, Text auf eine alte, feine Weiſe, deren Worte aber meiſt nicht die vorzüglichſten ſind, hört. Das kleine Stück ſelbſt iſt ſehr leicht geſchürzt und in einer echt natürlichen Sprache geſchrieben. Die ſchnelle Bekehrung des geitzigen Quaas dürfen wir freylich nicht ſo genau nehmen.

Die Novelle, welche den Stoff zu Nr. 3. hergegeben hat, iſt jedem Freunde *Florians*, und er zählt deren mit Recht nicht wenige, bekannt. Die Begebenheit iſt intereſſant; und da man nach dem einmal angenommenen Opernſyſtem bey einer Oper Zeit und Ort, Unwahrſcheinlichkeiten und Sprünge nicht ſo genau nimmt, ſo iſt der Plan dieſes Products nicht zu tadeln: denn er wird den Zuſchauer bis auf den letzten Augenblick in Spannung erhalten. Dafür iſt aber die Diction ſo wohl in Proſa als Verſen ſehr gemein und fehlerhaft. Zu weitläuftig wäre es die erſtre zu zergliedern. Von der letztern nur ein Paar Proben. Der König Audati ſagt zu ſeinen Kriegern:

Die Rach' iſt ſüſs wie Honigſeim.

In einem Terzett heiſst es:

Später kann dich nichts mehr retten.
Ich will bleiben, für dich beten.
Wird nicht Gram und Angſt ſie tödten.

Das Chor ſingt:

Ihm iſt das ſchönſte Loos beſchieden
Wenn Liebe ſeinen Buſen ſchwillt.

Auch das Erhabene klingt ſchön:

Selico rette Menſchenleben,
*Stahl* den Göttern Himmelsluſs.

Die Intrigue von Nr. 4. iſt echt franzöſiſch, und bey lebhaftem Spiele muſs dieſe kleine Oper gefallen. Die Scene, wo der alte, heirathsluſtige Vormund den Vater ſeiner Mündel, den er nicht erkennt, beredet ſich für den Vater derſelben auszugeben, und dann als dieſer, nachdem er die Rolle eine Zeit lang als angenommen geſpielt hat, ſich als wirklicher Vater erklärt, der alte betrogene Betrüger es nicht glauben will, iſt bis zum Schluſſe des Stückes wahrhaft beluſtigend. Der Dialog iſt raſch und die Verſe ſind leicht und mit Gewandheit übertragen.

Ohne daſs es auf dem Titel angegeben wäre, iſt Nr. 5. nichts als eine Ueberſetzung der bekannten *Mozartſchen* Oper: *Coſi fan tutte*. Das Sujet iſt ſo unwahrſcheinlich und mager, als man es an den gewöhnlichen Italiäniſchen Opernproducten gewohnt iſt, und der Deutſche Uebertrager hat nichts gethan, um ihm irgend einen ſeiner Fehler zu verbeſſern. Die der Muſik angepaſsten Verſe klingen meiſt gar nicht wie ſolche, z. B.:

O noch einmal an deine Bruſt!
Theure!
Ha! Du brichſt mir das Herz.

und

Nur brav gehalten.
Standhaft! Standhaft!
Und Muth gefaſst.
Bald ſind ſie nun
Vom Tod erſtanden.

und

und tragen überall das Gepräge der höchſten Mittelmäſsigkeit.

Für einen Franzoſen, denn nach *Picard* iſt Nr. 6. bearbeitet, iſt ein Sujet wie die Herrnhuterinnen, ſehr auffallend, und man muſs es da wohl verzeihen, daſs eine Menge Verſtöſse gegen die Einrichtungen von dergleichen weiblichen Verſammlungshäuſern, wie er in dieſer Oper ſchildert, vorkommen. Ob der Deutſche Bearbeiter nicht dieſs hätte verbeſſern ſollen, iſt freylich eine andre Frage. Der Stil iſt übrigens nicht übel und die Verſe ziemlich flieſsend, wenn man Reime wie, krönt und gegönnt, quält und hält, ausnimmt.

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Taſchenbuch für das Jahr* 1808. Der Liebe und Freundſchaft gewidmet. 248 S. 12. (ordin. Einband und ohne Kalender 1 Rthlr. 12 gr.)

Unter den proſaiſchen Beyträgen dieſes Taſchenbuchs zeichnet ſich dieſsmal beſonders wieder ein Aufſatz von *Jean Paul Fr. Richter* aus. Es iſt die zweyte Nr. mit dem Titel: *Pasquill auf die jetzt lebende ſchönſte Frau in Deutſchland.* Der Vf. redet in ſeiner bekannten Manier über *Liebe*, *Ehe*, *Spiegel*, *Entkleidung*, *Sonnabend* und *Sonntag*. Der Artikel *Spiegel* und noch mehr *Entkleidung* ſind wohl die intereſſanteſten. Treffend, voll feiner Laune, glücklichen und minder als ſonſt, geſuchten Witzes wird hier über die jetzt herrſchende *Bekleidungsmode* unter den Damen, dieſer *Entkleidung*, *Enthäutung*, *Entlaubung* wie er in verſchiedenen Bildern ſie bezeichnet, gegenüber den häſslichen Verlarvungen unſrer modehaften Zierbengel geſpottet. Die letzten kommen, wie billig, noch ſchlimmer weg wie die erſten. Wir geben nur eine Stelle zur Probe: S. 32—33. „Endlich zogen wir uns in den letzten Häſslichkeitsverhack zurück, und fuhren in den längſten Sack der Buſse, den wir haben, in ein Paar Schenkelſtrümpfe an einer Bruſthoſe hinein, in einen Dualismus an einer Indifferenz; und mehrere Pariſerinnen verſuchten ihre letzten Kräfte. Gleichwohl werden wir verehrt; — ja überall giebt man Nachrichten herum, daſs wir dem Anbeten ſchwerlich entrinnen — wir glänzen durch die Verkappung zu ſtark durch — wenn wir uns nicht in die letzte Verſchanzung, in den letzten verdeckten Weg und Schanzkorb werfen, in's Ehebette; hier allein, fügen einige Kriegsverſtändige hinzu, haben mehrere Elegants und Incroyables, nach allen Fehlverſuchen, abſcheulich zu erſcheinen und Liebe abzuweiſen, das Ziel ihrer Wünſche gefunden" — — — Die Miſcellen von *Emanuel*, womit der Almanach beginnt, enthalten unter einigen zu gewöhnlichen, mehrere glückliche Reflexionen. Von den Erzählungen iſt die *Silfenbraut* von *Z**** (Nr. IV.) nicht unintereſſant, und mit Laune und Gewandtheit vorgetragen: Nur ſtört in der Fabel ſelbſt der Umſtand, daſs in einem ſo zarten Verhältniſſe, wie das zwiſchen Liebenden iſt, die indelikate Rolle der Täuſcherin gegen den verſchwebten Freund der nachmaligen Braut und Gattin deſſelben zugetheilt iſt, die ihn als *Sylphide* für ſich die *Erdentochter* liſtig gewinnt. Die *Malerfamilie* (Nr. VI.), eine Erzählung, in die Revolutions-Periode hineingedichtet, iſt nicht übel vorgetragen und enthält mehrere gute Situationen. Die beiden Anekdoten (Nr. VIII.) von *Napoleon* und dem ruſſiſchen Kaiſer *Alexander* ſind nicht ohne Intereſſe, indeſs auch anderwärts her bekannt. Die griechiſche Erzählung *Glaukos und Philemon*, von *Friedrich Thierſch*, hat gute Züge und ein lebhaftes Kolorit. Etwas einfacher erzählt dürfte ſie noch mehr Anſpruch auf den Titel *griechiſche Erzählung* machen. Die Skizzen (Nr. XIII.) *Wo iſt das Glück?* und: *Haſt du ſie geſehen?* von der Vfn. der *Clara von Waldburg* ſind ohne Bedeutung. Beſſer iſt *das Wiederfinden*, eine Erzählung von *Luiſe Brachmann* (Nr. X.), zwar wohl eine zu gewöhnliche, indeſs gut vorgetragene Geſchichte. Unter den Gedichten, deren Anzahl dieſsmal nur gering iſt, findet ſich auſser einigen Beyträgen von *Luiſe Brachmann* und *Z****, z. B. *die Brüder* von der erſten, und der *Klausner Legende* vom zweyten, wenig von Belang. Die Theokritiſche Idylle, die der wackere *Seume* in einer etwas harten Ueberſetzung liefert, iſt als Arbeit eines Dilettanten anzuſehen, ſonſt aber ſchon weit beſſer überſetzt.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Kleine Erzählungen für häusliche Zirkel.* 1806. 283 S. 12. mit 4 Kupfn. (1 Rthlr.)

Die erſte Erzählung: *Die moderne Bildung*, von *Schmiedtgen* hat für die, die ſich gerne die Moral *predigen* laſſen, viel moraliſchen, aber wenig äſthetiſchen Werth. Einige auffallende Thorheiten der heutigen modernen Bildung ſind indeſs mit Glück darin lächerlich gemacht. Die Novelle von *Brede*: die Zwillingsbrüder, iſt anziehender, und, einige geſuchte Ausdrücke abgerechnet, den beſten Stücken dieſer Art an die Seite zu ſetzen. Die übrigen Erzählungen ſind unbedeutend, die letztere ausgenommen, welche aus der Geſchichte drey Beyſpiele von Heldengröſse und Menſchlichkeit aufſtellt, die jeden Leſer von Gefühl intereſſiren werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Freytags, den 22. April 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### RÖMISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *M. Accii Plauti quae supersunt comoediae ac deperditarum fragmenta* ad optimorum exemplarium fidem recensita atque prooemio, argumentis et indice rerum instructa a *Benj. Frid. Schmieder*. Prooemium, textus et fragmm. 888 S. Index 1½ Bogen. 1804. gr. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

*Commentarius perpetuus in M. Accii Plauti quae supersunt comoedias* conscriptus a *B. F. Schmieder*. 1804. 452 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Diese Ausgabe macht den *fünften* Band der von dem Verleger unternommnen, nunmehr aber, wie verlautet, abgebrochnen Folge der klassischen römischen Schriftsteller aus. Der Herausg. folgt im Ganzen und mit einzelnen Ausnahmen der Gronov'schen Recension des Plautus; die fleissig ausgeführten *argumenta* vor jedem Stück rechnen wir ihm am höchsten an, aber weit weniger befriedigt der Commentar die Ansprüche des Gelehrten und des Jünglings — welchen beiden Classen geholfen werden sollte — und leistet der Oberflächlichkeit auf Kosten der Gründlichkeit Vorschub. Nicht häufig geht er einen Schritt weiter als die Schaar der Vorgänger, und seine Auszüge aus ihnen sind so dünn und dürftig, dass das Fruchtbare und Belehrende derselben unter den Händen eines solchen Auszugmachers häufig verloren geht. Die vorstehende Abhandlung über den Plautus enthält nur das Gemeine und oft Wiederholte, wie denn auch *Lessings* Abhandlung von dem Leben und den Werken des Plautus nicht tief geht, und selbst die Einleitung des neuesten Wiener Uebersetzers mehr compilirt als selbstgedacht ist. So einsylbig immer *Gellius* und Andrer Angaben über Plautus sind, so dürfte sich gleichwohl mit Hülfe derselben, ohne in ganz bodenlose Hypothesen zu gerathen, folgende kurze Biographie construiren lassen. Plautus von niedrer, vielleicht von sklavischer Abkunft, wurde durch sein komisches Talent, wodurch sich die griechischen und römischen Sklaven häufig auszeichneten, von der Bühne angezogen, und schwang sich bis zum Unternehmer eines komischen Theaters empor. Das Vermögen, welches er sich hierdurch und durch seine Theaterstücke erworben hatte, mochte ihn bestimmen, der beschwerlichen Theaterdirection zu entsagen und sein Geld in Handelsspeculationen anzulegen, welche, da er sich wohl besser auf das Lustspiel, als auf das Glücksspiel verstehen mochte, verunglückten. Er kam verarmt nach Rom zurück, gerieth in Schulden, und, da er seine Gläubiger nicht befriedigen konnte, wurde er ihnen wahrscheinlich als Sklave übergeben, wo er in der Drehmühle seine Schulden abverdienen sollte. Diesen Zweck erreichte er aber vermuthlich noch schneller dadurch, dass er in dieser Lage einige Lustspiele schrieb, unter welchen eins, *Addictus*, oder „der seinen Gläubigern als Sklave Zugesprochne," eine Parodie auf sein eignes Schicksal seyn, und die Stelle darin: *Opus facere nimio quam dormire mavolo: veternum metuo*, nicht ohne Beziehung auf sich selbst geschrieben seyn mochte. Des Herausg. Erörterung *de moribus Plauti* wünschten wir eine andere Richtung. Man kann es allerdings mit auf Rechnung eines übersprudelnden Witzes und des Uebermasses komischer Laune setzen, dass *P.* oft die Schranken der Decenz überspringt und sein Scherz in Zote ausartet. Auch ist wohl zu glauben, dass der lustige, im Wohlstand lebende, Schauspieldichter ein Libertin war und seine Lustspiele diesem Leben entsprachen. Allein am meisten ist doch wohl auf folgende Umstände zu achten: 1) Der Römer jener Zeit suchte von seinen ernsten, strengen Geschäften nur Erholung im Schauspiel, und sein roher Geschmack und ernster Sinn verlangte recht starke Reizungsmittel, und vertrug jeden derben und groben Scherz und Spass, den ein verfeinerteres Zeitalter verschmähte. 2) Es sind nicht Römer, welche Plautus als zügellose Menschen darstellt, — wozu ihm auch seine Zeit in Rom keine Originale dargeboten hätte — sondern Griechen. Nun sahen gewiss die Romuliden, welche damals und noch lange nachher ein tief eingewurzeltes Vorurtheil gegen alles Griechische unterhielten, mit reinem, ungemischtem Vergnügen — denn ihr Gewissen hielt ihnen noch nicht vor: *Quid rides? Mutato nomine de te Fabula narratur* — den griechischen Leichtsinn, den Hang zur Intrigue, die Künste des Betrugs, der Verführung und der Ueppigkeit, mit den hungrigen Parasiten, den lächerlichen Miethofficieren, den abgefeimten Hetären und Kupplern, den betrügerischen Sklaven und den albernen Alten, auf der Bühne zur Schau gestellt. Im Verzeichnisse der Ausgaben des Plautus hat der Herausg. die neue Brunckische Zweybr. 1788. vergessen.

Wir wenden uns zu dem *ersten* Stück des Plautus, um des Herausg. Commentar etwas näher zu beleuchten: *In Amphitruone modo*, sagt er im Prooemium, *praeter notissimam de Alcumena fabulam, nihil mihi e Grae-*

*Graecia petiisse videtur.* Wir möchten wissen, wodurch eine solche Annahme begründet werden könnte. Ists wohl glaublich, dass Plautus, der mit den dramatischen Werken der Griechen so bekannt war und viele griechische Lustspiele frey bearbeitet hatte, dieses Sujet ohne Rücksicht auf die griechischen Tragiker und Komiker, den Aeschylus (Alkmena), Sophokles (Amphitruo), Euripides (Alkmena und Licymnius), Aeschylus von Alexandria (Amphitruo), Archippus (Amphitruo), Astydamas (Alkmena), Jon (Alkmena) u. a. m. sollte behandelt haben? Hyginus 29ste Fabel, welche der Plautinischen Erzählung ziemlich nahe kommt, scheint auch der Inhalt eines griechischen Trauerspiels zu seyn. Er fährt fort: *Juveni, opinor, cum incidisset forte in mentem, Mercurium Jovi ministrum fraudis addere, adeo res visa est ridicula, ut uberius amplificandae ejus exornandaeque periculum facere conaretur. Primitias autem et quasi libamenta artis si hac in fabula dedit, ignoscentiores quidem esse debemus, si, quod ei vitio datur, tempora et rem commiscuit, aut si in hac fabula magis, quam in ulla alia, in facete dictis jocisque fuit nimius.* Weder die innre Vollendung des genialen Stückes, noch die Sprache, in welcher im Prolog zu dem Publicum geredet wird, noch endlich die kecke Neuerung, mit welcher Helden und Götter ins Lustspiel eingeführt werden, sind der Hypothese von einem ersten jugendlichen Versuch günstig. Fehler aber, wie sie ihm hier zur Last gelegt werden, und dergleichen auch *Wieland* am Amphitruo rügte, dessen Urtheil der neueste Uebersetzer deswegen hinwiederum (nur in einem unschicklichen Ton) rügt, diese Fehler möchten, genauer betrachet, eher zu den Tugenden des Dichters zu rechnen seyn. Was den im Argument zum Amphitruo wiederholten Vorwurf anlangt, *Plautum rem ac tempora licentius commiscuisse et antiquam fabulam involvisse novae:* so wollen wir hier das, was der Herausg. darunter verstanden zu haben scheint, etwas genauer aus einander setzen. Dass sich Plautus Freyheiten mit der Fabel genommen und sie nach seinen Zwecken behandelt hat, daran that er Recht, ob man gleich gestehen muss, dass in der Art der Ausführung hie und da Stoff zu einigem Tadel ist. Die ersten Linien des Mythus liegen in Homer. Weitere Ausbildung gab der Hesiodische Catalog der Heroinen, welchem grossentheils Pherecydes folgt. Noch war die Erzählung ganz einfach. Amphitruo kehrt von einem Feldzug zu seiner Gattin nach Theben zurück, bey der ihm aber Jupiter zuvorkommt, indem er die Alkmene durch angenommne Gestalt den Gatten täuscht, sie mit einem Becher beschenkt, mit ihr den Herkules zeugt und sich dann (ihr vermuthlich unbemerkt) entfernt. Unterdess kommt in derselben Nacht der wahre Gatte an, legt sich zur Gemahlin (die er vermuthlich im Schlafe antrifft) und zeugt mit ihr den Iphiklus. Jetzt wurde die Fabel ein Gegenstand der dramatischen Poesie und vornehmlich als Trauerspiel behandelt. Die darin auftretenden Heroen und Götter, Amphitruo's Feldzug und Sieg, die Liebe des höchsten Gottes zu einer Sterblichen, die hohe Tugend der Alkmene, die Erzeugung und Geburt des grossen Heros Herkules machten sie zu einem würdigen Gegenstand derselben. Ueber die Durchführung des Einzelnen sind wir im Dunkeln. Die dreyfache Nacht, welche auf Herkules Erzeugung verwendet ward, scheint indess ursprünglich auch der Tragödie, in der sie Wirkung machen konnte, anzugehören (ob man sie gleich jünger datirt), wenn wir anders den Sinn eines verdorbnen Bruchstücks aus Sophokles Amphitruo beym *Schol. Soph. Oed. C.* 389. richtig deuten, welches wir so zu lesen vorschlagen: Ἔπτὰ δὲ βλαστεῖ (f. βλάστοι), τῶν τριῶν μίαν λαβεῖν εὐσοιαν ἀρκεῖ; „da nun jetzt Zeus den Herakles erzeugt: so hilft es ihm, die Kraft dreyer Nächte in Eine zu vereinigen." Durch das Wort wird angedeutet, was *Diodor* 4, 9. p. 254. sagt, die dreyfache Nacht habe sich auf ὑπερβολὴν τῆς τοῦ γεννηθησομένου ῥώμης bezogen. Darf man Hygins Erzählung (wie bey ihm gewöhnlich) für Auszug aus griechischen Tragödien nehmen: so bemerkt man schon, welche Veränderungen dort mit dem Mythus vorgenommen worden. Jupiter kommt in Amphitruo's Gestalt zur Alkmene. Sich stellend, als käme er nach gewonnenem Sieg zurück und seine Thaten erzählend, wird er im Thalamus aufgenommen; der Umarmungen, in welchen er den Herkules zeugt, länger zu geniessen, macht er aus zwey Nächten und Einem Tag eine einzige lange Nacht, ein Wunder, das die, vermuthlich von dunkler Ahndung ergriffne, Gattin in Staunen versetzt. Da nach dem Jupiter nun auch der wirkliche Gatte ankommt, wird er natürlich von der Gattin, die ihn eben in ihren Armen gehabt zu haben vermeinte, nicht mit dem Entzücken des ersten Wiedersehens empfangen; er wundert sich und klagt über Kaltsinn; es kommt zu Erklärungen, und er entdeckt, dass ein Stellvertreter da gewesen sey. Ahndend, dass die Gattin von einem Gott überschattet worden, rührt er sie nicht an, bis dass sie den Herkules geboren! Hier sehen wir dramatische Verwicklung und tragische Würde. Derselbe Gegenstand liess sich aber leicht ins komische Gebiet hinüberspielen, ein willkommner Stoff für die Athenäischen Komiker, welche den Nationalhass gegen die Böotier häufig nährten und unter andern den Herkulischen Fabelkreis zur Zielscheibe ihres Witzes machten. Ob durch sie schon ein doppelter Amphitruo und ein doppelter Sosia eingeführt und zugleich auf die Bühne gebracht worden, oder ob dies *Plautus* eigenthümliches Verdienst war, vermögen wir nicht zu entscheiden. Hier mochte wohl auch die Tugendheldin in eine! spröd thuende Cokette umgewandelt werden, die den Reizen des göttlichen Liebhabers und des — wie einige Alte erzählen — als Lockspeise dargebotnen kostbaren Bechers unterliegt. Wenigstens mag es italische Farcen der Art oder Mimen gegeben haben, wie denn ein Auftritt aus einer solchen auf einer Vase in *Winkelmanns* Gesch. d. K. T. I. p. 302. 341. der Paris. Ausg. 1803. abgebildet steht, wo Alkmene ihres göttlichen Buhlen am Fenster wartet, der, mit dem Mercur als Carricatur vorgestellt,

eine

eine Leiter trägt, im Begriff damit ins Fenſter einzuſteigen, wozu ihm ſeines Dieners Lampe leuchtet. Plautus dagegen, in ſeiner Tragikomödie tragiſchen Ernſt mit komiſchem Muthwillen miſchend, läſst der Alkmene alle Würde, die ihr die Dichterſage und die Tragödie gab, legt aber das Komiſche vorzüglich in die Einführung der Doppelperſonen, die eine Menge Verwicklungen und Verwirrungen herbeyführen. Im Contraſt mit den uns bekannten Behandlungen der Fabel läſst er die Alkmene zehn Monate vor der Zeit, wo das Stück ſpielt, von dem in den Krieg ziehenden Amphitruo ſchwanger werden (Prol. 102 f. 1, 2, 19. 20. 2, 2, 36. 5, 2, 8.). Drey Monate ſpäter (in dieſer Zeitbeſtimmung ſehen wir nichts als Willkür) kommt Jupiter als Amphitruo zu ihr, und zeugt mit ihr durch Superfoetation den Herkules (1, 2, 20. Prol. 109.), wiederholt auch öfter (Prol. 127. *Verſari crebro* etc.) in Geſellſchaft des Mercur, der Soſia's Rolle ſpielt, dieſe Beſuche, vermuthlich immer (wie 1, 3, 6.) vorgebend, er habe ſich auf kurze Zeit von der Armee entfernt. (Eine Nachläſſigkeit ſcheint es daher zu ſeyn, wenn Alkmene 2, 2, 101 ff. auf die Verſicherung des Gatten, er habe ſein Haus nicht betreten, ſeitdem er in den Krieg gegangen, nicht antwortet, er ſey ja öfter bey ihr geweſen, ſondern nur, er habe vorigen Abend bey ihr gegeſſen und geſchlafen.) In derſelben Nacht, wo Amphitruo von ſeinem Feldzug zur See in den Hafen wieder einläuft (*Heinrich* z. *Heſ. A.* 16. vermiſste mit *Heyne* bey den Schriftſtellern die Erwähnung einer Seereiſe, überſehend Plautus 1, 1, 10. 40. 173. 2, 2, 191. Apollod. 2, 4, 7, 5.), iſt auch Jupiter mit ſeinem Gefährten wieder bey der Alkmene, und dehnt die Nacht, ihrer Umarmung länger zu genieſsen, über Gebühr aus (Prol. 113 f. 1, 1, 116 ff. 1, 3, 48 — 52.). Da mit der unerwarteten Ankunft des wahren Gatten die eigentliche Verwicklung und der Zwiſt zwiſchen Gatten und Gattin, die der Untreue und Buhlerey verdächtig wird, beginnt: ſo löſt endlich Jupiter dadurch die Verwirrung, daſs er die Alkmene unter Donner und Blitz und unter andern Wunderzeichen vom Herkules und Iphiklus leicht und plötzlich entbunden werden läſst (nichts von der Hemmung der Geburt durch die Liſt der Juno), ihre Unſchuld vor dem Gatten ſelbſt proclamirt und ihm groſse Dinge vom Herkules verheiſst. Der Ausgang hat wahrhaft tragiſches Pathos. In den wiederholten Beſuchen des Jupiter finden wir auch nicht das Auffallende, was Hr. *Schmieder* darin ſucht, aber wohl ſcheint eitel Willkür wieder daraus hervor, daſs Jupiter die Nacht ſeines letzten Beſuches ſo lang ausdehnt, da dieſs die Fabel weit ſinnreicher von jener ausſagte, in welcher die Kraft des Herakles erzeugt ward.

Was die Zuſätze zum Amphitruo betrifft, die, unter der Ueberſchrift *Suppoſita*, *drey* Auftritte füllen: ſo muſs man dem Herausg. einräumen, daſs ohne dieſelben hier eine Lücke im Plautus iſt, ohne daſs man darum der Meinung zu ſeyn braucht, daſs ſie wirklich alt oder gar von Plautus herrühren. In den fehlenden Scenen müſſen Jupiter und Amphitruo auf einander geſtoſsen ſeyn und ſich ihre Individualität wechſelſeitig ſtreitig gemacht haben. Der Steuermann Blepharo, der eingeladen war an dem Dankfeſt für glücklich vollendete Reiſe Theil zu nehmen (3, 2, 69 — 72.), hatte beide Parteyen in heftigem Streit gefunden, hatte entſcheiden ſollen, welcher von beiden der echte Amphitruo ſey, hatte ſich, da er es nicht vermocht, während des Lermens ungegeſſen entfernt, und der beſiegte Amphitruo war vom Sieger Jupiter mit einem Strick um den Hals fortgeſchleppt worden (3, 2, 72.). Alles hatte ſich alſo bis dahin gegen ihn vereinigt, ſelbſt Naukrates, mit deſſen Zeugniſs er ſeine Gattin zu überführen dachte (2, 2, 219 ff.), war nicht zu finden geweſen (4, 1, 1 ff.), vermuthlich durch Jupiters Veranſtaltung. Nachdem dieſer lange genug mit dem armen Thebaner-Fürſten grauſamen Spaſs getrieben, bringt er in den noch vorhandnen Schluſsſcenen Alles zu einem fröhlichen Ende. Unter den neuern Bearbeitern der Fabel war noch *Lodov. Dolce*, *Il Marito*, Vened. 1545. zu nennen. Der Preis vor allen gebührt dem neueſten Amphitruo von Hn. *von Kleiſt*.

In den Anmerkungen der Worte und Sachen finden wir eine höchſt ſelten befriedigende Kürze. Dieſe ſollte doch nicht ſo weit getrieben werden, daſs man ſich überhebt, ſeine Erklärungen gehörig zu belegen und mit Gründen oder Beyſpielen zu unterſtützen. So z. B. im Prolog zum Amphitruo v. 131.: „*animo morem gerit libidinem explet ſuam.*" Den Sprachgebrauch würde Il. 1, 394. Θυμῷ εἴκειν, Il. 14, 132. Θυμῷ ἧρα φέρειν erläutert haben. Den *torulus aureus ſub petaſo* v. 144., woran die Zuſchauer den Pſeudo-Amphitruo Jupiter von dem wahren Amphitruo unterſcheiden ſollten, erklärt der Herausg. mit Einigen von der Sitte der Athenäer, das Haupthaar mit einer goldnen Nadel oder Tettix in eine Wulſt zuſammen zu flechten; dann hätte Plautus wahrſcheinlich ein athenäiſches Schauſpiel vor ſich gehabt, worin der Ausdruck κόρυμβος oder χρυσβύλος vorgekommen wäre. Andre mögen an *toros coronae*, goldne Buckeln der Kränze (ſ. *Ern. Clav. Cic. v. torus*; *Böttiger Sabina* S. 196.) denken. Merkwürdig iſt, daſs der Amphitruo-Jupiter auf der oben angeführten Vaſe ebenfalls auf ſeinem Kopf eine auffallende Erhöhung, wie einen Knopf auf einem Stiel, hat, welche aber *Winkelmann* für einen Modius nimmt. Die goldne Patera, oder vielmehr, wie es von den Andern genannt wird, der goldne Becher (*Carcheſium*), war eine zu groſse Merkwürdigkeit, als daſs der Herausg. nicht zu 1, 1, 104. etwas darüber hätte beybringen müſſen. Unter dem nämlich, was Amphitruo theils vom Pterelaus erbeutet (*Theokrit* 24, 4.), theils aus deſſen Schätzen zum Geſchenk erhalten hatte (*Plaut.* prol. 137. und 1, 1, 262 f.), war jener Becher, ein Familienſtück, das vom Poſeidon abſtammte und auf den Pterelaus fortgeerbt war. Jupiter entwandte es dem Amphitruo und überreichte es der Alkmene, die deſſen Herrlichkeit bewunderte: Ἃ δ' ὑποδεξαμένα θαήσατο χρύσεον ἄλφα, wie ein epiſcher Dichter beym Athenaeus 11, 15. p. 211. *Schweigh.* (11, 4. p. 781. C. Caſ.) ſagt. Vgl.

*Heyne*

*Heyne* zu Apollod. 2, 4, 7. p. 131. d. neuen Ausg. Einen Fehlgriff thut der Herausg., wenn er 1, 1, 274. *hirneam*, „*ut matre fuerat natum vini eduxi meri*" zwar richtig durch *ebibi* erklärt, aber gleich hinzusetzt, Plautus sey auf das Wort *educere* „d. h. *educasse*" durch *natum* geführt worden, welches hier ganz unstatthaft ist. Der Sprachgebrauch von *vinum*, *pocula ducere*, *educere*, vom Ausleeren der Becher mit vollen Zügen, wird von *Heinse* zu Ovid's Met. 12, 316. erläutert. v. 295. *effugere infortunium* ist das Griechische ἐκφυγεῖν κακότητα. Bey v. 301 f., wo Sosia von seinem Ebenbild, dem verkappten Mercur, sagt: *Nam hic quidem omnem imaginem meam, quae antehac fuerat, possidet. Vivo fit, quod nunquam quisquam mortuo faciet mihi*, tritt der Herausg. mit Recht auf *Lambin's* Seite, ohne doch ganz den Sinn einzusehn, der in der Stelle liegt, zusammengehalten mit *Sueton. Vespas.* c. 19., welchen nach *Lambin* neuerdings *Ziegler de mimis Rom.* p. 37 f., und der Rec. der *Eichstädt'schen* Schrift: *de imagg. Rom.*, in der A. L. Z. 1807. Nr. 64. S. 507. benutzt haben. In der That wundern wir uns, dass man von der Plautinischen Stelle zur Erläuterung der *R. Imagines* keinen Gebrauch gemacht hat, da doch hier offenbar auf die Sitte angespielt wird, vornehme Todte beym Leichenbegängnisse durch möglichst ähnliche lebende Menschen, welche die Maske der Todten trugen, zu repräsentiren. Denn dass auf ein blosses Wachsbild des Todten hier angespielt werde, erlaubt der ganze Zusammenhang und die Worte nicht: *omnem imaginem meam possidet*, welche auf einen lebendigen Menschen gehen, der ganz in der Maske und Gestalt des Sosia vor diesem sich zeigt, welcher Ehre der arme Sklave nach seinem Tode theilhaftig zu werden nicht erwartet. Da Plautus zur Zeit des zweyten Punischen Krieges lebte: so lehrt die Anspielung, dass es damals schon eine Art Archimimen gab, wie sie Suetonius, von Vespasians Zeitalter redend, nennt, welche den Todten leibhaftig durch Gestalt, Kleidung und Gebehrden darstellten, welches denn auch, wo nicht durch den Zeitgenossen des zweyten Punischen Kriegs, Polybius 6, 53. zu Anfang, welche Stelle zweydeutig ist, doch aufs augenscheinlichste durch das bestätigt wird, was Diodor von Sicilien T. 2. p. 518 f. Wessel. bey Gelegenheit der Todtenfeyer des Aemilius Paulus über diese Sitte vorbringt, eine Stelle, welche als der bündigste Commentar des Scherzes im Plautus zu benutzen war. 3, 4, 4. spricht der Herausg. auch zu einsylbig von dem *fervulus in compedia* oder den *fervis comicis*, wie sie z. B. Capt. 4, 1, 11. heissen, die auf der Bühne, um einen Auftrag eilig auszurichten, *collecto pallio* durch die Strassen rennend und mit lautem Geschrey Platz zu machen gebietend vorgestellt wurden, als Aul. 3, 1, 1 ff. Capt. 4, 2, 11 ff. Wenn 3, 4, 16. der verkappte Mercur sich anschickt, die Rolle eines Trunknen zu spielen: so kann es auffallen, dass ihn Amphitruo in der Folge nicht für einen Betrunknen nimmt, falls dieses nicht etwa wirklich in den verlornen Auftritten geschehen ist. In der gegen den Amphitruo gerichteten Drohung des Mercur v. 18.: „*faciam ut sit madidus sobrius*," trägt der Herausg. Bedenken, *madidus* vom eigentlichen Begiessen zu erklären, weil im *vierten* Aufzug nichts davon vorkommt. Aber wir vermuthen, dass dies wohl in den verloren gegangnen Scenen vorgekommen ist, und deuten darauf 4, 2, 14.: *Mercur.* „*Sacrafico ego tibi. Amph. Qui? Merc. quia enim te macto infortunio.*" Denn mit den letzten Worten wurde vermuthlich eine Spende unreinen Wassers auf das Haupt des Amphitruo ausgegossen. Aber als wäre dies noch nicht genug (*Ne tu postules matellam unam tibi aquae infundi in caput*, sagt er beym Nonius), scheint er auch noch einen Topf mit Asche auf ihn herunter geworfen zu haben, wenn wir ein andres Bruchstück aus dem Amphitruo hieher ziehen dürfen: *Optimo jure infringatur aula cineris in caput.*

Es fehlt uns nicht an Stoff, sondern an Raum für mehrere Bemerkungen. Nur dies werde noch angeführt, dass sich der Herausg. der Sorge um die Plautinischen Metra entschlagen, und wenn er auch im Trinummus *Hermanns* metrischer Anordnung des Textes gefolgt ist, doch nirgends Kenntniss von den Stellen der Hermannschen Metrik genommen hat, welche sich mit dem Plautus beschäftigen. Wenigstens hätte er bey einzelnen Scenen, und wo etwas Besondres vorkommt, nach dem Vorgange älterer Herausgg. Fingerzeige über die Sylbenmasse geben sollen.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

MÜNCHEN: *Ueber die militärische Bildung der Baierischen Nation.* 1806. 24 S. 4. (4 gr.)

Der Vf. behandelt den gewählten Gegenstand auf den wenigen Blättern mit eben so viel warmem Patriotism als richtiger Beurtheilungskraft; seine Ideen haben vielen Gehalt, und wohl dem Staate in den jetzigen gefahrvollen Zeiten, welcher darauf denkt, seiner Existenz durch eine solide Militär-Verfassung eine haltbare Dauer zu geben. Der Vf. will keinesweges das Unmögliche möglich machen, er will Bayern, sein Vaterland, keinesweges bey seiner Kleinheit zu einem Staate erster Grösse erheben; er behauptet aber sehr richtig, dass die an Bevölkerung schwache Monarchie durch Bildung des Volks, durch aufgeklärte Vaterlandsliebe, durch die Brauchbarkeit und den Einfluss guter thätiger Köpfe an moralischer Kraft ersetzen kann, was ihr an physischer fehlt. — Die Tapferkeit und die Liebe zum Könige ist die moralische Kraft der Bayerischen Nation; man bilde, sagt der Vf sehr wahr, und leite sie nur, wohin Ehre und Pflicht rufen, und die Bayern werden auch als kleinster Haufe gegen den grösern die Ehre ihres Königs, die Sicherheit, Selbstständigkeit und Unabhängigkeit ihres Vaterlandes mit unüberwindlichem Muthe vertheidigen. — Die energische Sprache des Vf., die warme patiotische Darstellung seiner wirklich guten Ideale, die richtige Ansicht, welche er von der Sache hat, machen diese Blätter der Aufmerksamkeit werth.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Freytags, den 22. April 1808.*


## INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

### I. Neue periodiſche Schriften.

In der Realſchulbuchhandl. in Berlin iſt zu Anfange März erſchienen:

Der Geſellſchaft naturforſchender Freunde zu Berlin *Magazin* für die neueſten Entdeckungen in der geſammten Naturkunde. *Zweyten* Jahrgangs *Erſtes* Quartal. Mit 2 Kpfrt.

Inhalt: Chemiſche Unterſuchung des Wawelits, von *O. M. Klaproth.* — Aeuſsere Beſchreibung des Wawelits, von *G. R. Karſten.* — Zerlegung des Wawelits. — Chemiſche Unterſuchung des Augits aus dem Röhngebirge, von *O. M. Klaproth.* — *Deſcription de l'Apophillite, Ichthyophtalme de dandrada* par *Hauy.* — Nähere Beſtimmung einiger Liliengewächſe u. ſ. w., von *C. L. Willdenow.* — Ueber die Winter nach hundert- und mehrjährigen Beobachtungen, von *Gronau.* — *Hebeandra, nouveau genre de plantes décrit* par *A. Bonpland.* — Ueber die Geſchlechtsverſchiedenheit der Piezaten, von D. *Klug.* — Naturhiſtoriſche Fragmente aus Briefen des Miſſionär *John* zu Tranquebar. — Bemerkungen über die Veränderungen der Vegetation in austrocknenden Teichen, von *Viborg.* — Auszug aus einem Schreiben des Hn. *Hauy.* — Ueber eine neue Art des Gänſefuſses, von *Schrader.*

Der Preis des gegenwärtigen Jahrgangs iſt, wie beym erſten Jahrgang, 5 Rthlr., wer aber beide Jahrgänge bezahlt, erhält ſolche bis Johannis d. J. für 3½ Rthlr., ſodann aber tritt der bisherige Ladenpreis wieder ein.

---

*Neue*
*Feuerbrände.*
*Marginalien*
*zu der Schrift:*
*Vertraute Briefe*
*über die innern Verhältniſſe am Preuſsiſchen Hofe ſeit dem Tode Friedrichs II.*
Von demſelben Verfaſſer
herausgegeben.
*Zwölftes Heft.*
Mit einem Kupfer.

In einem ſaubern allegoriſchen Umſchlage, gr. 8. 16 gr.

Inhalt.

Erklärung des Umſchlags.
Erklärung des Titelkupfers.
Das Verhältniſs und Benehmen der Stadt Berlin im vergangenen Kriege.
Ausflug von Königsberg nach Eylau und Friedland. (Fortſetzung der Briefe eines Reiſenden von Berlin nach Königsberg.)
Darſtellung des Finanzweſens von England und über die Tendenz ſeiner Kriege.
Relation von der Belagerung von Koſel durch ein bayerſches Corps d'Armée unter dem Commando des Hn. General-Lieutenant von *Deroy.*
Auch ein Wort über den Kriegs- und Forſtrath *von Triebenfeld* in Breslau.
Etwas zur Entſchuldigung des General-Lieutenant *von Kleiſt*, Gouverneur von Magdeburg. (Eingeſandt.)
Der neue Zopyrus.
Detaillirter Munitionsbeſtand von Glogau, als dieſe Veſtung dem Feinde übergeben wurde.
An den Herrn Verfaſſer der vertrauten Briefe und Verleger der Feuerbrände.
An den Herrn Verfaſſer des Schreibens an den Verfaſſer der vertrauten Briefe und den Verleger der Neuen Feuerbrände.
Intelligenzblatt zu den Neuen Feuerbränden.



---

Von dem
*Säugthierwerk* des Herrn Präſidenten *von Schreber* iſt in der letzten Mich. Meſſe das 64ſte Heft erſchienen.

Erlangen, am 20. Febr. 1808.

Walther'ſche Kunſt- und Buchhandlung.

### II. Ankündigungen neuer Bücher.

Die wichtigen, zahlreichen, ſonſt dem Arzte nur höchſt ſelten vorkommenden, pathologiſchen Phänomene, welche vorzüglich die Revolutionsauftritte veranlaſsten, haben den Aerzten in Frankreich ein zum Theil faſt neues, weites Feld der Beobachtung eröffnet; wenige derſelben aber waren wohl in der Lage, und keiner benutzte dieſelbe ſo, wie Hr. *Corviſart*, erſter Leibarzt des Kaiſers von Frankreich und Medecin en Chef am Charité-Hoſpital zu Paris. *Frank* wünſchte in ſeiner Reiſebeſchreibung die Bekanntwerdung der Reſultate von ſeinen Beobachtungen auf eine Art, die jedes weitere Wort über dieſen Gegenſtand unnöthig macht. Dieſe Reſultate ſind zum Theil erſchienen, unter dem Titel: *Eſſai ſur les maladies organiques du Coeur*, par *Corviſart* etc. Um Colliſionen zu vermeiden, zeige ich

nun an, dafs ich eine Ueberſetzung dieſes Werkchens beſorge, welche bey Hn. J. D. Sander in Berlin zur nächſten Oſtermeſſe herauskommen wird.

Güſtrow, im Jan. 1808.

*Georg Jahn*, Doctor.

---

Zu der in unſerm Verlage erſchienenen, in allen kritiſchen Blättern mit Beyfall aufgenommenen, und von vielen wackern Schulmännern und andern Freunden der vaterländiſchen Poeſie fleiſsig gebrauchten

*Chreſtomathie deutſcher Gedichte*, geſammelt und erklärt von *C. F. R. Vetterlein*,

wird in der nächſten Oſtermeſſe ein Anhang oder Supplementband in unſerm Verlage erſcheinen. Die Abſicht deſſelben geht vornehmlich dahin, von den beſſern deutſchen Dichtern, von welchen die drey Bände der Chreſtomathie entweder gar keine, oder doch zu wenig Proben enthalten, ebenfalls zweckmäſsige Stücke zu liefern, wie denn dieſes Supplement, laut der Vorrede des Herrn Herausgebers (welche wir bey dieſer Nachricht benutzen dürfen), von 72 Dichtern längere und kürzere Proben, und überhaupt 191 Gedichte liefert, welche gröſstentheils vorzüglichen poetiſchen Werth haben, und zum Gebrauch in obern und mittlern Schulclaſſen zum Behuf der Interpretation, des Vortrages, der Poetik und der Declamationsübungen durchaus zweckmäſsig ausgewählt ſind; daſs auf die vernünftige Religion und Sittlichkeit überall die gehörige Rückſicht genommen iſt, verſteht ſich von ſelbſt, ob es gleich in den meiſten neuern Gedichteſammlungen keineswegs der Fall iſt. Dieſe Sammlung unterſcheidet ſich von den gemeinen auch dadurch, daſs ſie überall den echten, unveränderten Text der Gedichte liefert, ſo wie ihn die Originalausgaben geben, oder noch lebende Dichter dem Herrn Herausgeber handſchriftlich mitgetheilt haben. Schulmänner, beſonders die noch echte Deutſche ſind (an deren Beyfall, wie die Vorrede ſagt, dem Herausgeber vornehmlich gelegen iſt), werden auch bey dem Inhalte der aufgenommenen Stücke ihre Rechnung finden. Zu mehrerer Bequemlichkeit ſind die Gedichte ſelbſt von dem Commentar getrennt, und wird letzterer in einem beſondern Bändchen bald nachfolgen.

Köthen, im März 1808.

Aue'ſche Buchhandlung.

---

*Nachricht für das Publicum.*

Von dem wegen ſeiner Pracht und Wichtigkeit mit Recht ſo viel Aufſehen erregenden Werke:

*Les Hindoûs*, ou *deſcription de leurs coſtumes*, *moeurs*, *cérémonies* etc. etc., repreſentés en 252 planches, par *Balthaſar Solvyns*, deſſinés d'après nature, dans l'Hindoûſtan, gravés a l'eau forte et terminés par lui même.

hat eine ungenannte Buchhandlung eine deutſche Ueberſetzung mit allen Kupfern des Originals angekündigt. Dieſe Handlung wuſste wahrſcheinlich nicht, daſs der Verfaſſer, Herr *Solvyns*, ſelbſt eine kleinere wohlfeile Ausgabe in 4to veranſtaltete, welcher er, auſser dem franzöſiſchen und engliſchen Texte, auch noch den deutſchen vorbehalten hatte. Er wurde hierzu von mehreren Gelehrten aufgefordert, um das Werk gemeinnütziger zu machen. Zeichnungen und Stich werden ebenfalls von ihm allein ausgeführt, wodurch das Lob der Wahrheit und Treue der Gegenſtände, welches der gröſsern Ausgabe ertheilt wird, auch ihr geſichert iſt. Man kann davon in bevorſtehender Oſtermeſſe bey Hn. C. H. Reclam in Leipzig, als Mitverleger derſelben, die 1ſte, vielleicht auch die 2te Lieferung haben. — In derſelben Buchhandlung ſind von der Folio-Ausgabe, von welcher die 8te Lieferung unlängſt erſchienen iſt, Exemplare vorräthig. Eine weitläuftigere Anzeige wird man in einem der nächſten Blätter dieſer Zeitung leſen.

---

So eben iſt fertig geworden und in allen ſoliden Buchhandlungen zu finden:

*Napoleons I. bürgerliches Geſetzbuch*, nach der officiellen neu abgeänderten Ausgabe verdeutſcht, mit erklärenden Anmerk. herausgegeben von *K. L. M. Müller*. Mit dem franzöſ. Originaltext zur Seite. gr. 8. auf Schreibpapier 3 Rthlr., auf ordin. Pap. 2 Rthlr. 12 gr.

Daſſelbe Werk bloſs deutſch, oder bloſs franzöſiſch. gr. 8. auf Schreibpap. 1 Rthlr. 12 gr., auf ordin. Pap. 1 Rthlr. 6 gr.

*Napoleons I. bürgerliche Gerichtsordnung*, nach der neueſten officiellen Ausgabe verdeutſcht von *K. L. M. Müller*. Mit dem franz. Originaltext zur Seite. gr. 8. Schreibpapier 1 Rthlr. 16 gr., ordin. Pap. 1 Rthlr. 8 gr.

Daſſelbe Werk bloſs deutſch, oder bloſs franzöſiſch. gr. 8. Schreibpapier 1 Rthlr. 16 gr., ordin. Pap. 1 Rthlr. 8 gr.

*Napoleons I. Handelsgeſetzbuch*. Nach der neueſten officiellen Ausgabe herausgegeben von *K. L. M. Müller*. Mit dem franz. Originaltext zur Seite. gr. 8. auf Schreibpap. 1 Rthlr. 16 gr.; auf ordin. Pap. 1 Rthlr. 6 gr.

Daſſelbe Werk bloſs deutſcher Text, gr. 8. 2te Ausgabe, oder bloſs franzöſiſches Original, jedes auf Schreibpap. 20 gr., auf ordin. Pap. 16 gr.

Obige Geſetzbücher ſind nunmehr nach den neuen officiellen Ausgaben in meinem Verlage wirklich erſchienen, und ich freue mich ungemein, daſs dadurch zugleich der Wunſch des deutſchen Publicums, das Ganze in einer echt deutſchen, nach einem zuſammenhängenden Plane gefertigten, Ueberſetzung zu beſitzen, zum erſten Male vollſtändig befriedigt wird. Obwohl ſchon der Name des allgemein beliebten Schriftſtellers, welchem das Publicum dieſe Ueberſetzung verdankt, ihre Brauchbarkeit hinlänglich verbürgt: ſo glaube ich doch ſeiner Beſcheidenheit nicht zu nahe zu treten, wenn ich beſonders auf die Treue und Sorgfalt, womit der Sinn des Originals überall wiedergegeben iſt, auf die Reinheit des Ausdrucks und auf die Gewandheit auf-

aufmerksam mache, womit dieser unsern deutschen Rechtsformen, so weit es die Natur der Sache gestattete, angepaßt worden ist. Vollständige Inhaltsverzeichnisse und Sachregister in beiden Sprachen erleichtern den Gebrauch, und im bürgerlichen Gesetzbuche ist die wichtige officielle Einleitung nicht vergessen, welche seinen neuesten vorjährigen Abänderungen voranging. Desto gewisser schmeichle ich mir, besonders im nördlichen Deutschlande, durch einen nicht unbedeutenden Absatz für den grosen Aufwand entschädigt zu werden, welchen ich in Hinsicht auf Sauberkeit und Correctheit des Drucks, ingleichen auf Güte des Papiers, der Achtung für das Publicum schuldig zu seyn glaubte.

J. C. Hinrichs zu Leipzig.

---

*Erklärung*
*die*
*neue Auflage des ersten Heftes*
*der*
*Encyklopädie der Chemie*
*betreffend.*

Da diejenigen Kapitel der theoretischen Chemie, welche in dem *ersten* Hefte der *Encyklopädie der Chemie* des Hn. Hofraths *Hildebrandt* abgehandelt worden, seit der Erscheinung desselben wichtige Aenderungen erlitten haben: so hat der Hr. Verf. dieses ganz umgearbeitet, und es wird demnach in einer neuen Gestalt zur Ostermesse dieses Jahres erscheinen. Da hingegen die Bereicherungen der Wissenschaft, welche zu den folgenden Heften gehören, sich ohne beträchtliche Aenderung an ihren Orten einschalten lassen, so wird derselbe diese in einem Supplementhefte nachtragen, welches nebst den beiden an der Vollendung des Ganzen noch fehlenden Heften in kurzem erscheinen wird.

Erlangen, d. 3. Febr. 1808.

Walther'sche Kunst- und Buchhandlung.

---

In unserm Verlage hat so eben von dem Werke:

*Anfangsgründe*
*der*
*dynamischen Naturlehre,*
abgefaßt
von
*Friederich Hildebrandte.*
Mit sieben Kupfertafeln.

von welchem wir den *ersten* Theil in der Ostermesse 1807. ausgegeben haben, der *zweyte* und letzte die Presse verlassen. Die Uebersicht des Inhalts:

*Einleitung.* 1) *Von der Möglichkeit der Natur.* 2) *Von den allgemeinen Erscheinungen in der Körperwelt.* 3) *Von der Bewegung.* 4) *Von der Bildung der Materie* (in der Idee). 5) *Von der Schwere.* 6) *Von der Cohäsion.* 7) *Von einigen besonderen Verhältnissen der Bewegung.* a) Von dem Hebel. b) Von dem Schwerpuncte. c) Von der schiefen Ebene. d) Von dem Pendel. e) Von dem Stoße. f) Von dem Widerstande. 8) *Von der Bewegung des Wassers.* 9) *Von der Bewegung der Luft.* 10) *Von dem Lichte.* 11) *Von der Wärme.* 12) *Von dem Schalle.* 13) *Von dem Magnetismus.* 14) *Von der Elektricität.* 15) *Von dem chemischen Processe.* 16) *Von dem Wasser.* 17) *Von dem Galvanismus.* 18) *Von der Verschiedenheit der Materie.*

zeigt den eigenen Ideengang des Vfs., welcher in demselben nicht allein eine systematische Darstellung der gesammten *allgemeinen* Naturlehre, sowohl ihres mechanischen, als ihres chemischen Theiles, sondern auch eine in dieselbe verwebte historische Uebersicht dessen geliefert hat, was die besten Köpfe im Gebiete der speculativen, die geschicktesten Hände im Gebiete der Experimental-Physik von den ältesten uns durch Geschichte bekannten, bis auf unsere Zeiten geleistet haben. Um das Buch nicht allein zum *Leitfaden akademischer Vorlesungen*, sondern auch für die *Wiederholung derselben und eigenes Studium* brauchbar zu machen, hat derselbe, zumal in den Kapiteln von der Elektricität und dem Galvanismus sich auf umständliches Detail eingelassen, und einem jeden §. genaue literarische Notizen beygefügt.

Erlangen, d. 4. Febr. 1808.

Walther'sche Kunst- und Buchhandlung.

---

Zur nächsten Leipziger Oster-Messe erscheinen unter andern Neuigkeiten in meinem Verlage:

*Bouterwek's praktische Aphorismen*, oder, *Grundsätze zu einem neuen System der moralischen Wissenschaften.*

Ich glaube auf dieses Werk vorläufig aufmerksam machen zu dürfen, da der Herr Verfasser, laut der Vorrede, in der Anordnung und Ausführung der moralischen Ideen sich von allen seinen Vorgängern in der neueren Philosophie weit entfernt, und den Faden der Untersuchung da aufnimmt, wo ihn die Sittenlehrer des *Alterthums* fallen liessen. Der gröste Theil dieser Aphorismen wird allen gebildeten Lesern verständlich seyn. Ich lasse das Werk auf dieselbe Art, wie die *Aesthetik* des Herrn Verfassers, drucken. Zugleich bemerke ich, dass der Druck desselben gleich nach den Feyertagen schon beendigt seyn wird, und also noch vor der Messe Exemplare davon zu haben sind.

Leipzig, d. 30. März 1808.

Gottfried Martini, Buchhändler.

---

*Anzeige.*

*Das wichtigste Jahr der preußischen Monarchie*, aus officiellen Berichten mit historischer Treue dargestellt von einem Neutralen. 1r Bd. Berlin 1808. bey J. F. Unger. Preis 2 Rthlr.

Nachdem bereits Vertraute Briefe und Feuerbrände auf die öffentliche Meinung eingewirkt haben, schien eine ruhige, leidenschaftlose, echthistorische Darstellung der grosen Vorgänge des Kriegs zwischen Frankreich, Preußen und Rußland Bedürfniß geworden zu seyn.

seyn. So weit der gleichzeitige Historiker alle erschienene bedeutende Aktenstücke dazu benutzen konnte, sind sie hier benutzt. Dieser *erste* Theil, welcher von den Veranlassungen des letztern Kriegs anhebt, geht bis zur Uebergabe von Magdeburg, wo sich der erste Akt des grosen Trauerspiels endigte; der *zweyte* wird die Geschichte von da bis zum Tilsiter Frieden fortführen und dem ersten bald nachfolgen, damit der Freund ruhiger Forschung und Prüfung sämmtliche Facta dieses Kriegs mit Einem Blicke überschauen könne.

---

*Anzeige.*

In der priv. Hof-Buch- und Kunsthandlung in Rudolstadt ist erschienen und wieder durch alle gute Buchhandlungen zu haben:

*Der französische Nothhelfer;* oder *kurzgefaßte Anleitung, mit leichter Mühe, in kurzer Zeit, und ohne Sprachmeister Französisch sprechen zu lernen, um sich wenigstens im Nothfalle verständlich machen zu können.* 2te unveränderte Auflage. gr. 8. 9 gr.

Man hofft, einem grosen Theile des Deutschen Publicums, welcher der Französischen Sprache unkundig ist, und ihrer doch besonders jetzt bedarf, in diesem Zeitpuncte keinen unbedeutenden Gefallen durch die Herausgabe eines Werkchens zu erweisen, das auch den Wenigstunterrichteten doch in den Stand setzen wird, sich im Nothfalle einem Franzosen wenigstens verständlich zu machen, und ihn selbst, was die Hauptsache betrifft, zu verstehn, ohne den zeitsplitterigen Weg des mündlichen Unterrichts oder der Erlernung aus Grammatiken einzuschlagen.

Der Herausgeber, den nur der Wunsch, seinen Mitbürgern nützlich zu seyn, zu einer solchen Arbeit vermögen konnte, hofft, der hülfsbedürftige Leser werde nicht leicht einen gangbaren Französischen Ausdruck der Alltagssprache des gemeinen Lebens darin vermissen, und schmeichelt sich, dass auch derjenige, der noch ganz und gar keine Kenntniss der Französischen Sprache hat, mit diesem Büchlein in der Hand, wenn er sich wenigstens vorher mit dem Inhalte ein wenig bekannt gemacht hat, mit leichter Mühe einem Franzosen sich verständlich machen wird; deshalb ist die Aussprache beygefügt.

---

Folgende in der jetzigen Periode sehr interessante kleine Schrift ist so eben bey uns fertig geworden:

*Th. F. Ehrmann über die Heereszüge zu Lande nach Indien.* Ein geographisch historischer Versuch, mit einer Karte. gr. 8. 9 gr. od. 40 Kr.

und in allen Buchhandlungen zu haben.

Weimar, im April 1808.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

## III. Neue Landkarten.

*Topograph. militärische Karte von Deutschland in 204 Blättern. IVte Lieferung.*

Hiervon ist die *IVte Lieferung* erschienen, und an die Herren Subscribenten versendet worden. Sie enthält die Sect. 11. *Colberg*, Sect. 39. *Havelberg*, Sect. 49. *Brandenburg*, Sect. 50. *Berlin*; und jeden Monat erscheint eine solche Lieferung von 4 Blättern. Die *Subscription* bleibt bis zur Vollendung der ganzen Karte offen. Der *Subscriptions-Preis* ist für den Unterzeichner auf das *Ganze der Karte* 6 gr. Sächs. Crt. auf gutes *ord. Papier*, und 8 gr. auf *Velin-Papier* für *jedes Blatt*, gegen baare Zahlung; und man kann bey jeder guten Buch- und Kunsthandlung darauf subscribiren. *Einzelne* Blätter kosten 2 gr. mehr.

Weimar, im Febr. 1808.

Das Geographische Institut.

## IV. Bücher, so zu verkaufen.

Für das beste Gebot, welches bis zum 14ten May dieses Jahres an mich in Halle oder Leipzig erfolgt, überlasse ich ein Exemplar der Halle'schen Literaturzeitung 1799 bis 1805., sieben Jahre, mit Intelligenz- und Ergänzungsblättern; auch Minerva 1805. 6. u. 7.

C. A. Kümmel.

## V. Auctionen.

Den 27sten Juny u. folg. Tage d. J. soll zu Berlin die, dem ehemaligen Portugiesischen Chargé d'Affaires, Herrn *v. Pinheiro Ferreira*, gehörige, ungemein vortreffliche und wichtige Sammlung von griech. und röm. Klassikern, antiquar., philolog., histor., naturwiss., mathemat., militär., schönwiss., artist., ökonom., technolog. und vermischten Büchern, Landkarten, Gemälden, Kupferstichwerken und Kupferstichen in Portefeuille von *Edelinck*, *Bolswert*, *Vorstermann*, *Golzius*, *Withoek*, *Nanteuil*, *Natalis*, *Porporati*, *Dorigni*, *Masson*, *Drevet*, *Wille*, *Callot*, *Schmidt*, *Morghen*, *Earlom*, *Townley*, *Green*, *Bartolozzi* und andern berühmten alten und neuen Meistern, gegen gleich baare Bezahlung in klingendem Courant, an den Meistbietenden versteigert werden. Das gedruckte Verzeichniss erhält man: in Hamburg in der Expedition des Correspondenten; in Halle in der Expedition der allgemeinen Literaturzeitung; in Breslau beym Herrn Kanzley-Director Streit; in Danzig bey Herrn Friedr. Sam. Gerhard; in Frankfurt am Main in der Jäger'schen Buchhandlung; in Neustrelitz beym Buchbinder Herrn Spalding; in Leipzig beym Bücherantiquar Herrn Schumann, und in Berlin beym Unterzeichneten.

Berlin, den 1sten April 1808.

Der Auctions-Commissarius Sonnin.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. April 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WINTERTHUR, in d. Steiner. Buchh.: *Alpina.* Eine Schrift der genauern Kenntnifs der Alpen gewidmet. Herausgegeben von *Carl Ulyffes von Salis* in Marfchlins, und *Johann Rudolph Steinmüller*, Pfarrer in Rheineck. *Erfter* Band. 1806. X u. 438 S. 8. (2 Rthlr.)

Es ift einer der glücklichften Gedanken, jener grofsen Reihe mächtiger Gebirge, welche wir die Alpen nennen, ein eignes Werk zu weihen. So lehrreich auch die Nachrichten find, welche uns manche Schriften über einzelne Theile der Alpen liefern, fo fühlbar find die Lücken, welche man im Ganzen noch findet. Die Alpina foll und wird an der Ergänzung aller diefer Lücken arbeiten, und wir wünfchen der Wiffenfchaft Glück, dafs diefes wichtige Repertorium in fo gute Hände gekommen ift, als die der gegenwärtigen Herausgeber find.

Zuerft der Plan. Die Alpina enthält: genauere Beftimmungen und Bezeichnungen des Laufes und der Lage der Hauptalpenkette fowohl, als einiger Theile und der Nebenketten derfelben; Befchreibungen wenig oder gar nicht bekannter Alpenthäler und Alpengegenden; Schilderungen zum erftenmal erftiegener oder noch nicht hinreichend bekannter einzelner Berge; Höhenmeffungen noch gar nicht, oder nicht genau gemeffener Bergfpitzen; geographifche Ortsbeftimmungen aus verfchiedenen Punkten innerhalb der Gränzen der Alpenkette; Gemälde der Sitten, des Charakters und der Lebensart der verfchiedenen Alpenbewohner; Beyträge zur Geologie und Geognofie, fo wie zur Naturgefchichte des Mineral-, des Thier- und des Pflanzenreichs aus dem Gebiete der Alpen; Beobachtungen und Verfuche zur Berichtigung und Erweiterung unferer Kenntniffe in der Naturlehre u. f. w.

Was die Ausführung betrifft: fo hat fie unfern Erwartungen durchaus Genüge geleiftet. Die Abhandlungen, welche den Inhalt des *erften* Bandes ausmachen, gewähren ein hohes Intereffe, und find als ein wahrer Gewinn für die Wiffenfchaft zu betrachten. Den Anfang macht eine Ueberficht der beften literarifchen Hülfsmittel zur bisherigen Kenntnifs der Alpen von *C. U. von Salis*. Der Vf. fetzt uns in den Stand, mit einem Blicke alles zu überfehn, was bis jetzt zur nähern Kenntnifs der Alpen gefchehen ift. Eine genaue Befchreibung der ganzen prächtigen Alpen-Gebirgsreihe, von Nizza bis an die Gränzen Ungarns, fehlt noch. Wir befitzen nur fragmentarifche Nachrichten. Von den *Meeralpen* (vom Ausfluffe des Var bis zum Monte Vifo) und von den *Cottifchen Alpen* (vom M. Vifo bis zum M. Cenis) wiffen wir im Ganzen wenig. Bekannter find uns fchon die *Griechifchen Alpen* (vom M. Cenis bis zum M. Blanc). Um die *Penninifchen Alpen* (vom M. Blanc bis zum M. Cervin) hat *Sauffure* fich ein unfterbliches Verdienft erworben. Aufserdem haben *Ebel*, *de Luc*, *Bourrit*, *Meiners*, *Coxe*, *Friederike Bruun* u. a. fchätzbare einzelne Nachrichten über die Schweizer-Alpen geliefert. Vom Wallis, diefem wahren Alpenthale, fehlt noch eine genaue Befchreibung. Die andere Hauptkette der Alpen, vom Dent de Morcles bis zur Furka, mit dem Schreckhorn, der Jungfrau und dem Finfteraarhorn, ift häufig befchrieben. Aufser den eben genannten Schweizer-Geographen verdienen hier noch *Wyttenbach*, *Normann*, *Carl Grafs*, *Storr* u. a. eine ehrenvolle Erwähnung. Die Reihe der Alpen, welche den Canton Graubündten durchfchneidet, ift faft ganz unbekannt. Zur Kenntnifs der *Tyroler Alpen* haben *Rohrer*, *Senger*, *Ployer* u. a. intereffante Beyträge geliefert. Vor wenigen Jahren wurde der Orteler, einer der höchften Gipfel in Europa, zum erften Mal erftiegen. Um die Alpen Salzburgs hat *Moll* fich fehr verdient gemacht; auch *Buch* hat einen Theil derfelben trefflich befchrieben. *Hacquet*, *Unger*, *Rohrer*, *Schultes* u. a. lieferten uns Nachrichten fowohl von der Alpenkette, welche Steyermark durchzieht, als von der Nebenkette der Alpen, welche man die Karnifchen oder Julifchen Alpen nennt. — Die Naturgefchichte der Alpen bietet den Herausgebern der Alpina und ihren Mitarbeitern ein grofses Feld dar. In vielen Theilen derfelben ift nur fehr wenig vorgearbeitet. — Die in fo vielfacher Hinficht intereffanten Völker der Alpen find, ungeachtet der trefflichen Beyträge von *Schinz*, *de Luc*, *Sauffure*, *Hacquet*, *Rohrer*, *Vierthaler* u. a., noch nicht mit der wünfchenswerthen Genauigkeit beobachtet und befchrieben. Auch die einzelnen Theile der allgemeinen Naturgefchichte find nicht hinlänglich im Detail bearbeitet. *Gefsner* und *Scheuchzer* haben in Anfehung des Thierreiches für ihre Zeit fehr vieles geleiftet; aber bey weitem fehlt es noch an vollftändigen Materialien zu einer Zoologie der Alpen. Nur fünf bis fechs Säugthiere find genau befchrieben worden. Noch viel weniger hat man für die Ornithologie gethan. Nur *Andreä* und *Storr* haben hier einigermafsen gewirkt. Die

Amphibiologie ist wenig bearbeitet worden; mehr ist für die Ichthyologie geschehen. *Saussure*, *Prunner*, *Fäßli* u. a. haben zwar vieles für die Entomologie gethan, doch ist sie bey weitem noch nicht erschöpft. Die Naturgeschichte der Würmer ist bis jetzt ganz vernachläßigt worden. Desto mehr aber hat man für die Botanik geleistet; an Hülfsmitteln zu einer reichhaltigen *Flora alpina* fehlt es daher gar nicht. *Haller*, *Schöpfer*, *Jacquin*, *Scopoli*, *Hacquet* u. a. haben hier trefflich vorgearbeitet. Das Studium der Mineralogie ist viel neuer, als das der Gewächskunde. Es wird erst seit wenigen Jahren wissenschaftlich betrieben. Früher haben schon *Saussure*, *Storr*, *Hacquet* u. a. vieles geleistet. An diese Untersuchungen reihen sich in der neuesten Zeit die Beobachtungen einiger der ersten Geognosten, die wir jetzt besitzen, *Escher*, *Buch* u. a. Was endlich die Naturlehre betrifft: so sind manche der so merkwürdigen Erscheinungen, welche die Alpen darbieten, von *de Luc*, *Saussure* u. a. verdienstvollen Naturforschern beobachtet und beschrieben worden; doch sind wir berechtigt, auch für die Bearbeitung dieses Zweiges der Wissenschaft die Herausgeber der Alpina kräftig wirken zu sehen. — Die übrigen Abhandlungen des *ersten* Bandes sind: 2) Bemerkungen über *Humboldts* Anzeigen, das Streichen und Fallen der Felsenschichten in den Alpen betreffend, nebst einigen Angaben über das Profil der Granitformation in der Gegend des Gotthards. Von *Escher*. — *Humboldt* hat bekanntlich, gestützt auf seine Beobachtungen in der alten und neuen Welt, die Behauptung gegründet: dass das Streichen und Fallen der Lager des Urgebirges einem allgemeinen Gesetze folge; dass der geschichtete grobkörnige Granit, der Gneiss u. s. w. St. $3\frac{4}{8}$ streichen, indem sie mit dem Meridian des Orts einen Winkel von $52\frac{1}{2}°$ machen, das Fallen aber gegen Nord-West gerichtet sey. Aus den hier mitgetheilten Bemerkungen aber, aus der Darstellung des Profils der Granit-, Gneiss-, Glimmer- und Hornblendeschiefer-Formation der Alpen in der Gegend des Gotthards, geht hervor, dass die Schichten-Einsenkung nach N. W. weder ganz allgemein, noch die am allgemeinsten herrschende ist; im Gegentheil findet sich die südöstliche Schichten-Einsenkung in noch grösserer Ausdehnung. — 3) Berichtigungen einiger Angaben, die schweizerischen Alpen betreffend, in der Abhandlung: „Von dem Streichen der Gebirge aus der Schweiz durch Tyrol und die inneröstreichschen Länder bis nach Hungarn." (In *Moll's* Annalen der Berg- und Hüttenkunde. B. I, 3.) Der Gotthard ist wohl als der Mittelpunkt der Alpenkette anzusehen, aber für den höchsten Gebirgsrücken der Schweiz kann er durchaus nicht gelten. Seine höchste Spitze, der Fibia, erhebt sich nur 9964 Fuss über das Meer, während der Mont Rosa eine Höhe von 14388 F. erreicht. Auch ist es eine unrichtige, theils von den fehlerhaften Schweizerkarten herrührende Angabe, dass der Gotthard als Centralpunkt anzusehen sey, von welchem die Gebirgsketten, oder gar Formationen, wie Strahlen nach allen Seiten auslaufen. Am Gotthard, wie an den übrigen Theilen der Alpenkette, findet ein gleiches Hauptstreichen der Gebirgsketten und Formationen von W. S. W. nach O. N. O. Statt. Alle Längenthäler folgen dieser nämlichen Richtung u. s. w. — 4) Die Landschaft Davos von *C. U. von Salis*. Da, wo ein Hauptast der Alpenkette vom Albula bis zum Fermunt von S. W. nach N. O. läuft, liegt Davos rechts, links das tiefe Engadin. Um die ganze majestätische Hauptkette zu übersehn, welche beide trennt, muss man den Casannaberg besteigen. Er macht nach N. W. die Gränze zwischen Brettigau und Davos. Von der Schlosbruck an bis zum Casanna besteht die ganze niedere Gebirgskette aus Thonschiefer von Quarzadern durchsetzt; am Casanna kommt unter dem Thonschiefer Kalkstein vor. Dieser lehnt sich an Serpentin an, welcher goldhaltige Schwefelkiese, verhärteten Talk und Bitterspath enthält. Jenseits der Sträla verliert sich der Serpentin, und es erscheint Hornblendeschiefer. Dann folgt Grauwacke, welche an dieser Seite die Gebirge bis an die Gränzen von Davos zusammensetzt. Zwischen Monstein und Jänisberg Alpenkalkstein. Hier und im Certigerthale hat man ehedem auf Bleyglanz, einigen Nachrichten zu Folge auch auf Eisen, Kupfer und Silber gebaut. Allgemeine Bemerkungen über die Bewohner der Landschaft Davos, ihre Lebensart u. s. w. Mangel an Industrie. Der Serpentin und die trefflichen Holzarten werden nicht benutzt. An Pflanzen der mannichfaltigsten Art hat Davos grosen Ueberfluss. Pinus Cembra bildet ganze Wälder. Am Davoser See findet man Luchse, seltner Wölfe. In den hohen Gebirgen halten sich Gemsen und Murmelthiere auf. Von Vögeln bemerken wir das Haselhuhn, den Spielhahn, die Perniße, das Schneehuhn u. a. — 5) Bemerkungen über die Vegetation einiger Kalkgebirge in Bündten von M. *Rösch*. Der Vf. liefert einen nicht ganz uninteressanten Beytrag zur botanischen Kenntniss des nördlichsten Theils von Bündten. Die Gebirge, welche er bereiste, erheben sich zu einer Höhe von 6—9000 Fuss! Von den aufgeführten Pflanzen waren Rec. *Gentiana nivalis*, *G. punctata*, *Azalea procumbens*, *Epilobium angustissimum* u. a. vorzugsweise bemerkenswerth. — 6) Der angebliche *Salmo alpinus*, oder Naturgeschichte der Bachforelle und der Rothforelle, von *Hartmann*. *Bloch* hat sich durch *Wartmanns* nicht naturgetreue Beschreibungen täuschen lassen, sonst würde er dem *Salmo alpinus L.* sicher den *S. salvelinus* beygezählt haben. Beide Arten bewohnen Gebirgswasser, und können also auch beide *alpinus* genannt werden; aber sie finden sich auch da, wo von keiner Alpengegend mehr die Rede ist. — 7) Beschreibung einiger Säugthiere und Vögel des Schweizerlandes von *J. R. Steinmüller*. Der Vf. giebt diese Beschreibungen als Proben einer vollständigen Naturgeschichte der schweizerischen Alpenthiere in zoologischer und ornithologischer Hinsicht. Die hier abgehandelten Thiere sind: *Bos Taurus ferus (Urus); Taurus domesticus; Falco barbatus (aureus et magnus); Tetrao Lagopus; Motacilla alpina; Fringilla citrinella.* Es würde Rec. zu weit führen, wenn er die mannichfaltigen

tigen neuen und aller Aufmerksamkeit verdienenden Bemerkungen, welche Hr. *S.* in jene Beschreibungen verwebt hat, hier ausheben wollte. Der scharfsinnige Beobachter der Natur ist in jeder einzelnen Bemerkung zu erkennen; und gelingt es dem Vf., das angekündigte Werk in demselben Geiste durchzuführen: so ist das naturhistorische Publicum zu den grösten Erwartungen berechtigt. Wir verbinden mit dieser Aeusserung den Wunsch, dass bey seltnen Gattungen und Arten dem gehaltvollen Texte entsprechende Abbildungen hinzugefügt werden mögen. — 8) Geognostische Uebersicht der Alpen in Helvetien. Enthält geognostische Uebersichten der helvetischen Gebirgsformationen (aus der Monatsschrift Isis. Zürich 1805.), *Escher's* geognostische Uebersicht der Alpen in Helvetien (abgedruckt aus der compendiösen Bibliothek, Eisenach und Halle 1796.), und *Escher's* geognostische Angaben über die Alpen in Helvetien (aus der schweizerischen National-Zeitung. Zürich 1804.). Diese drey klassischen Aufsätze sind das Gelungenste, was Rec. über diesen Gegenstand von so hoher Wichtigkeit gelesen hat. Alle Beobachtungen *Escher's* tragen, wie im Allgemeinen so im Detail, das Gepräge des gründlichen Forschers. — Den Beschluss machen literarische Notizen, Auszüge aus Zeitschriften und einige Correspondenz-Nachrichten.

RIGA, b. Müller: *Russischer Merkur.* Eine Zeitschrift, herausgegeben vom Probst *Heideke.* — *Ersten* Bandes *Erstes* Stück. 170 S. mit 2 Kpfrt. *Zweytes* St. 166 S. m. 2 Kpfrt. *Drittes* St. 170 S. m. 2 Kpfrt. Jahrg. 1805. (3 Rthlr.)

Der Plan dieser nicht weiter fortgesetzten Zeitschrift, deren Zweck es wesentlich ist, alles mitzutheilen, was Völker-, Länder- und Städtekunde bereichert, was das Gebiet der Literatur, Kunst und Humanität von Russland und das Gedeihen derselben auf russischem Boden betrifft, und was zur jetzigen merkwürdigen Regierungsperiode gehört, muss um so mehr den Beyfall aller Geographen und Statistiker haben, da der Probst *Heideke* seinem Versprechen pünctlich treu, entfernt von jener feilen Schmeicheley, die der Regierung die Beurtheiler raubt und blosse Lobredner giebt, überall das Verdienstliche heraushebt und die Mängel nicht verschleyert. Wir zeigen daher den Inhalt kurz an, um ihn an jene Facta zu knüpfen, die wir von diesem grosen Reiche und von seiner gegenwärtigen Regierung aus andern Journalen und Schriften in unserer A. L. Z. berührt haben. *Erstes* Stück: *Sarütschew's* Reise durch den nordöstlichen Theil Siberiens, das Eismeer und den östlichen Ocean in den Jahren 1785 — 1793. Bekannt durch die besondere Ausgabe der Uebersetzung dieses trefflichen Werks. 2) Ueber die neue russische Geschichte. Betrifft blos eine Rüge einer unfreundlichen Recension von *Katschenowsky* wider *Perin's Abrégé de l'histoire de Russie.* 3) *Iwan Osero*, oder der Johannisee. Die einfache Darstellung würde diesen Aufsatz, der, wie mehrere andere, aus dem *Westnik Jewropii* entlehnt ist, noch weit mehr heben. Die Daten dazu werden jeden freuen, aber keiner wird eine poetische Prose erwarten. 4) *Lomonossow's* Nachkommen. Lomonossow's, des russischen Pindars, Familie fiel ins Joch der Knechtschaft, und wurde nur durch einen glücklichen Zufall von der Kopfsteuer und der Rekrutirung befreyt. 5) Rede an den König von Polen, Stanislaus Augustus, zur Vertheidigung der damals verfolgten griechisch-russischen Kirche, gehalten zu Warschau von dem Erzbischof von Weisrussland, *Georg*, den 27. Jul. 1765. Ein merkwürdiges Actenstück der damaligen Zeit. Das bindendste Argument für den König war wohl das Begleitungsschreiben der Kaiserin Katharina, das vom Erzbischof am Schlusse überreicht wurde. 6) Der treue Unterthan von *Orechowky*, geschrieben im XVI. Jahrh. an Sigismund August, König von Polen. Diese unvollendete, sehr merkwürdige Schrift, welche die damaligen politischen Verhältnisse des westlichen Russlands mit der grösten Freymüthigkeit, und den König in dem Verhältnis als ungeschmeichelten Zögling darstellt, passt ganz zu den damaligen Zeiten einer Kühnheit, die an Keckheit, sogar in Hinsicht der Reformation, gränzte. 7) Plagiat des hochwürdigen H. Constantin, Archimandriten des griechischen Kiew-Katharinen-Klosters vom Berge Sinai. Beweiset, dass dieser Archimandrit im J. 1804. das compilirte Werk: Nachricht und Beschreibung von dem Hafen und der Stadt Alexandrien in Aegypten, Leipz. 1799., in griechischer Sprache und russischer Uebersetzung für das Seinige ausgegeben hatte. 8) Nachricht von dem Zustande der moskow'schen Universität in der ersten Hälfte des Monat Septembers 1804. Ausführlicher, als in *Storch's* Russland. 9) Nothgedrungene Vertheidigung eines moskow'schen öffentlichen Pensionshalters gegen bösliche Angriffe. Eine Satire auf die Pensionshalter beiderley Geschlechts und auf den modischen Unterricht, der es an Feinheit und Gewandtheit fehlt. 10) Unter den Correspondenz-Nachrichten sind der Taischa auf der chorin'schen Steppe, und der Wasserfall bey Imatra, vorzüglich erster für die Völkerkunde mehr, als dieser für die pittoreske Darstellung schätzbar. Derb wird der Schmeichler des Exministers, Graf *Rostopsin*, der eine Schule des Feldbaues auf seinem Gute Woronowo angelegt haben soll, am Schlusse durch eine Widerlegung abgefertigt, die dem Grafen wenig Ehre macht, noch weniger aber dem Schmeichler. Die vortrefflichen Kupfer dieses Hefts sind eine Ansicht des Petro-Paulovschen Hafens und des Arvatschinskischen Meerbusens, eine Tschuktsin und eine Kadiäkin, von *Hoppe* aus Leipzig. — Das *zweyte* Stück, das 3 Kupfer, ein Jakutisches Dorf am Omekoni, einen Aleuten und eine Aleutin von der Insel Unalaschka, ebenfalls von *Hoppe* gestochen, enthält, setzt 1) *Sarütschew's* Reise fort, und dann folgen 2) Flüchtige Bemerkungen in Finnland. Eine Apologie der Finnen wider Ungern-Sternberg und andere, aber freylich flüchtig. 3) *Karamsin;* der russische Schriftstel-

ſteller hätte dieſer Rechtfertigung nicht bedurft. 4) Die Geiſsel; eine Rubrik für Ausfälle, die ſich ruſſiſche Schriftſteller, beſonders Journaliſten, auf auswärtige erlauben; eigentlich aber mehr Berichtigung ſchiefer Nachrichten, ohne groſsen Gehalt. 5) Anſicht eines Ruſſen von London; mehr Gewinn für die Bekanntſchaft mit der ruſſiſchen Art zu ſehen, als für die Kenntniſs von London und England überhaupt. Der Herausgeber hat aber durch freymüthige Vergleichungen Londons mit Petersburg und Moskau in beygefügten Noten den Aufſatz intereſſant gemacht. 6) Notiz über die Granitſäulen aus Finnland zum Bau der Kaſanſchen Mutter-Gottes-Kirche in Petersburg. Eigentlich mehr Notiz über die Art, ſie zu brechen. Da die Kaſanſche M. G. Kirche, die in *Storch's* Ruſsland und dem Journal Conſtantinopel und Petersburg als Kupfer vorkommt, durch 52 Säulen geſchmückt iſt, deren kubiſches Maſs jede 280$\frac{15}{16}$ Kubikfuſs enthält: ſo iſt das Gewicht einer jeden Säule, den Kubikfuſs Granit zu 3 Pud angenommen, 842 Pud. Jede Säule koſtet aus dem Rohen gearbeitet mit Transport bis Petersburg 2800 Rubel. 7) Paraklyſis. Ein didaktiſches Gedicht, das mehr Kraft als Anmuth hat. 8) Ἐκμέρους γινώσκομεν. Berichtigung eines Inſerats in der Hamburger Zeit. Nr. 51. 1806., worin behauptet wurde, daſs die Profeſſoren in Moskau, Charkow u. ſ. w. ihre Collegia in lateiniſcher Sprache leſen müſsten, und daſs ſie dadurch in nicht geringe Verlegenheit geſetzt wären. 9) Deutſche Schauſpieler in Moskau. Unbedeutend und mehr für einen Theater-Almanach paſſend. 10) Der Theaterfreund, oder Schreiben eines alten Kriegsmannes aus der Provinz an ſeine Freunde in der Hauptſtadt. Aufmunterung zur Freude an einem ruſſiſchen Theaterſtück. 11) Correſpondenz-Nachrichten. Darunter Reiſe des Lord Harris von Moskau nach Odeſſa, von ſeinem Reiſegefährten *Walch*, wodurch man einige nicht ganz unintereſſante Nachrichten über Kiew, Krementſchuk, Ekaterinoslaw und Odeſſa erhält. 12) Literariſche Anzeigen und 13) vermiſchte Nachrichten. — *Drittes* Stück. 1) Sarütſchews Reiſe. 2) Tabellariſche Ueberſicht der Erhebung des Tributs von den aleutiſchen Inſeln. 3) Beſchreibung der Inſel Unalaſchka von Sarutſchew; bekannt. 4) Ueber das Schickſal der nach den Nertſchinkiſchen Bergwerken in Siberien Exilirten vor Alexanders I. Regierung, nebſt andern Nachrichten über das Irkutskiſche Gouvernement und über die daſelbſt gemachten wohlthätigen Verbeſſerungen der jetzigen Zeit. In dieſem noch nicht beendigten Aufſatze wird das über alle Beſchreibung ſchreckliche Schickſal der ſonſt dahin Exilirten dargeſtellt. Eine einzige Stelle zum Beweis und zugleich als Probe der Darſtellung. „Ich brauche die Schrecken derer nicht zu mahlen, welche nach dem Geſetz verurtheilt ſind, von der Geiſel zerfleiſcht zu werden; ihr Wimmern und Knirrſchen, ihre Fieberſchauer, wenn die Hände ausgeſpreizt ans Kreuz angeknebelt, und die Füſse mit Stricken feſtgezogen werden; wenn ſie ſo ſtehend und an das Holz gelehnt ihren Rücken darbieten, ihre Bruſt gegen den Querbalken hoch aufſchlägt, und ihr Kopf der Vernichtung entgegenſinkt; wenn ſie zuvor brüllend, nachher verſtummend, der Natur den Tribut der Erſchöpfung bezahlen; wenn ſie mit tief zerfurchtem Rücken abgenommen werden, und das Blut von der Geiſel nicht mehr auf die Zuhörer ſpritzt; wenn ſie aufhören zu fühlen, daſs man ihnen die Naſenlöcher mit Zangen aufreiſt, und das Eiſen in Stirn und Backen ſchlägt." 5) Ein Blick auf die adlige Penſion bey der Univerſität zu Moskau. Mit einem bisher unbekannten Detail. 6) Literariſche Nachrichten. Bücherrecenſionen. 7) Bleiben und Schwinden. Ein kleines artiges Gedicht. 8) Correſpondenz-Nachrichten. Die *Kithe* als *jura ſtolae* in Ingermannland hergebracht, wenn die Bäuerin, und das *Pferd*, wenn der Bauer ſtirbt, iſt nichts ſo beſonderes. Liskowo und die berühmte Meſſe in Makariew; ein ſchätzbarer Aufſatz, der unbekannte Data enthält. Taganrog; die 1769. durch Catharina ſo mächtig erhobene Stadt, ſteigt ſchnell empor, wie Odeſſa. Im J. 1804. liefen 175 Kauffarteyſchiffe aus dem Hafen aus. 9) Vermiſchte Nachrichten. — Die Kupfer ſtellen Masken aleutiſcher Spiele und dann Waffen, einen Tunguſen und eine Tunguſin dar.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Ulm, in d. Stettin. Buchh.: *Codex juris bavarici judiciarii de anno* 1753., oder *neu verbeſſerte churbaieriſche Gerichtsordnung*. 1804. 274 S. 8. (16 gr.)

2) Bamberg u. Würzburg, b. Göbhard: *Codex juris bavarici judiciarii de anno* 1753. 1806. 288 S. 8. (16 gr.)

Die Einführung des Baierſchen Codex jud. in den königl. Baierſchen Provinzen in Franken und Schwaben machte neue Auflagen deſſelben nöthig. Daher entſtanden dieſe beiden Ausgaben, welche nichts weiter ſind, als bloſse Abdrücke des Originals von 1753. Beide haben ein Inhaltsverzeichniſs, d. h., eine Abſchrift der Rubriken der Paragraphen nach der Ordnung der letztern. Nr. 2. enthält noch eine Erklärung einiger im Codex vorkommender nicht allgemein üblicher Ausdrücke.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Montags, den 25. April 1808.*

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Akademieen und gelehrte Gesellschaften.

Nachricht über die *Davyschen* Versuche, wiederholt von der physikalischen Klasse der K. Akad. d. Wissenschaften zu München.

Die *zweyte* Klasse der K. Akademie der Wissenschaften beschäftigte sich in ihren Sitzungen vom 18. Januar, 11. und 24. Februar mit den *Davy'schen* Versuchen über die Zersetzung der Alkalien. Nachdem ihr am 18. Januar die Hnn. *Sömmerring* und *Gehlen* ihre Correspondenz-Nachrichten über diesen Gegenstand mitgetheilt hatten, wurden die Hnn. *Imhof* und *Ritter* ersucht, diese wichtigen Versuche in der Klasse zu wiederholen. Hr. *Ritter* brachte hiezu einen neuen galvanischen, mit Schüsseln zu bauenden Apparat in Vorschlag, welchen er auch am 11. Februar der Klasse vorzeigte. Er besteht aus 50 runden Schüsseln von Kupferblech mit etwas hohl getriebenem, 7 Zoll im Durchmesser haltendem Boden, und 1½ Zoll hohem, 135° gegen den Boden geneigtem, oben über dünnem Eisendrath zu einer Einfassung umgebogenem Rande, woran in einem gleichseitigen Dreyecke drey Henkel von starkem Kupferblech zum Aufhängen derselben, 1½ — 2 Zoll breit, befestigt sind. Diese Schüsseln nun hängen in einem Gestelle von Holz aus einem starken runden Boden, drey starken, in gleichseitigem Dreyeck stehenden, oben durch einen hölzernen Kreis verbundenen Säulen, an deren jeder ihrer Länge nach in gleicher Entfernung von ¾ Zollen 51 eiserne, zur beliebigen Stellung mit Schrauben im Holze stehende Haken befestigt sind. Die obersten drey Haken sind für die 51ste, blos zur Armatur der Flüssigkeit in der 50sten dienende Schüssel bestimmt. Jede Schüssel wird mit dem feuchten Leiter in so weit gefüllt, dass er den äussern Boden der nächstfolgenden überall erreiche, und noch merklich am Rande derselben herauf gehe. Dann wird das Metall (Zink) in kleinen Stücken von der Seite in die Flüssigkeit geworfen (zwischen jeden zwey Säulen des Gestelles Eins), so dass es nie zugleich das Kupfer der andern Schüssel berühre. Hr. *Ritter* hatte bey den ersten Versuchen mit diesem Apparate käufliches, durch 40 Theile Wasser verdünntes Vitriolöl gebraucht, und etwa 4 Pfund Zink in Stückchen, die nach oben 1½ Zoll Fläche darboten, verwendet. Schläge, Gas, Funken, Verbrennung stärker als bey gewöhnlicher Säule von 50 Lagen und gleich wirksamer Flüssigkeit, Löcher in Staniol zu 5 Linien Durchmesser bey weit geringerer elektrischer Spannung waren die Resultate dieser Versuche. Indessen fand Hr. *Ritter* die Bearbeitung der Schüsseln zu kostbar, und in ihrer Gestalt einen Anlass zu einem schliessenden Bogen für die Säule, wodurch sie viele Wirksamkeit nach aussen verliert. Es wurde somit die Vorrichtung hinlänglicher Trogapparate beschlossen; der Wichtigkeit der *Davy'schen* Versuche wegen aber der 24. Febr. zur Wiederholung derselben in einer ausserordentlichen Versammlung bestimmt. Dazu wurden nun ausser obigem Schüsselapparate (mit 8 Pfund durch Wasser verdünntem Vitriolöl) 50 Kupfer- und Zinkplattenpaare zu 36 Quadr. Zoll und 99 Paare Platten zu 1½ Q. Z. mit in Salmiak getauchtem Tuch verwendet. Die metallisch glänzenden, weissen, mit Wasser entzündbaren Kügelchen, auch dendritische Gestalten, stellten sich reichlich genug dar.

Mehrere Ehrenmitglieder und Akademiker aus den übrigen zwey Klassen wohnten diesen Versuchen bey. Hr. *Ritter* las hierauf in einer Sitzung der Klasse einen Aufsatz:

*Versuche und Bemerkungen bey Gelegenheit einer ersten Wiederholung von Davy's Versuchen, über die Darstellung metallähnlicher Producte aus Kali und Natron durch den negativen Pol der Volta'schen Säule.*

I. Der bey diesen Versuchen gebrauchte *Volta'sche* Apparat bestand aus 50 — 400 Lagen schmaler Platten Zink (3 Th. und 1 Th. Zinn) und Kupfer (1½ Qd. Z. der Platte in Action; diese bey dicken Pappen zwar anfänglich etwas schwächer, aber dauerhafter), mit kalter, concentrirter Salmiakauflösung; nur einmal war es der Schüsselapparat mit 30fach verdünnter Schwefelsäure. Breite Säulen zeigen nur bey sehr vervielfältigten Lagen ausgezeichnete Wirkung, weil die Alkalien und alkalinischen Substanzen, so, wie sie hier angewendet werden müssen, nur schlechte Leiter sind.

II. Die *Temperatur* muss anfangs minder als im Verlaufe des Versuchs seyn (die Alkalien werden gleich anfangs von selbst so stark erhitzt, dass man sie oft kaum zwischen den Fingern halten kann); 4 — 5° R. ist schon zu niedrig, 30 — 35° wieder zu hoch; mässige Zimmertemperatur die beste; indessen höhere minder schädlich bey Natron.

III. Die zu den Versuchen gebrauchten *Substanzen* waren: a) *Alkalien*, so rein als sie zu haben waren (halbfeucht, wenig, und negativ unipolar leitend, stärker bey hinlänglich mit Feuchtigkeit umgebenen posi-

positiven Drathe oder Berührung der mit dem negativen Drathe in Verbindung stehenden halbfeuchten Alkali-Oberfläche mit concentrirter Auflösung desselben, und Tauchung des positiven Draths in diese, wo denn positiv-unipolare Leitung entsteht); *b*) gemeiner *lapis cauſticus* (Wirkung eben so gut); *c*) käufliche, halbgeflossene *Pottasche* (nicht viel schlechter); *d*) die schwärzeste, schlechteste *Soda* (nicht so gut); *e*) *essigsaures*, hinlänglich compactes *Kali* (schlechter als Pottasche); *f*) trocknes, reines *kohlensaures Natron*, *g*) *salzsaures* (Stein- und Küchensalz), und *h*) *essigsaures* (wenig, doch deutlich genug); *i*) *Leucit* und *k*) *Natrolit*, einen halben Tag und darüber in Wasser gelegt, und dann fast trocken in den Kreis gebracht (sehr wenig); *l*) beide *Seifen*, gut ausgetrocknet (wenig, aber deutlich genug). Bey *d*) und *g*) gelang der Versuch ungeachtet der starken Entwicklung oxydirt-salzsauren Gases am positiven Platindrath.

IV. *Erscheinungen am negativen Pole.* Kügelchen von völlig metallischem *Ansehen* (besonders bey Kali silberweisser als Queckſilber, bey feuchterm etwas fettig); — minder *cohärirend* als Queckſilber (bey Natron etwas mehr); mit Hülfe niederer Temperatur *dendritisch* anschiessend und fortwachsend (wie sich diese erhöht, schmelzen erst die feinen Nadelspitzen, und dann schnell das ganze Dendritengewebe zu Kügelchen); — vollkommne *Elektricitätsleiter* (Continuität von Kügelchen vom negativen bis zum positiven Pol schliesst die Säule total), Kügelchen und Kugelreihen zwischen den Poldräthen, sich völlig, wie andere flüssige Metalle (aber nach Massenverhältniss viel stärker) verhaltend, stark wirbelnd, und an der äuſserſten Spitze der Kugelreihe so gut als Metalldräthe (jedoch mit Unterbrechung des Wirbelns) Gas gebend; — *entzündbar*, bey Berührung mit Wasser, auch nur Wasserdampf, selbst durch den Hauch, unter starkem Geräusch und Ausstossen von Dämpfen mit einem den rothen Strahlen guter galvanischer Funken ziemlich ähnlichen Feuer (Detonation einer kleinen Portion auf der Zunge schmerzte noch nach 10 Tagen empfindlich), auf trocknem Wege aber nur in Berührung fast glühenden Metalls mit ungleich minder funkenartiger Flamme und Rücklassung dunkler Flecken (schon in mässiger Hitze verliert das Kaliproduct bald diese Eigenschaft, und geht in blosses weisses Kali über); — unter Schwefeläther (der vielleicht noch etwas Feuchtigkeit enthielt) nicht *flüchtig* (Gas-Entwicklung, Kali-Niederschlag), aber sehr wohl unter gewöhnlichem Olivenöl; — *specifisch leichter* als dieses. Das Product aus ätzendem Natron minder durch Wasser entzündbar, aber zischender, in Luft und Wärme flüchtiger.

V. *Erscheinungen am positiven Pole.* Starkes, anhaltendes, zuweilen nach öfterm Verschwinden wiederkehrendes Leuchten um den Drath, gewöhnlich Schliessungsfunken ähnlich, zuweilen in ruhiges, nordlichtartiges übergehend. — Vor der Gasentbindung starker, besonderer, dem elektrischen ähnlicher Geruch von diesem Pole aus. — Wahrscheinlich Bildung einer eigenthümlichen Substanz (oxygenirten Alkalis, eines Oxydes oder Suroxydes).

VI. *Schlüsse.* Die *Davy'schen* Alkaliproducte durch Galvanism scheinen nach ihrer geringen Eigenschwere, ihrem Verhalten mit Wasser u. s. w. *Hydrüre* zu seyn; nur diese Hypothese erkläre alle Erscheinungen; der Herleitung von Reducirung gewisser Bestandtheile der Alkalien widerspreche das Mengeverhältniss des Products zu dem verzehrten Alkali und Hydrogen. — Es dürften sich, besonders mit Rücksicht auf den Pyrophor, Vorschriften auffinden lassen, dieses Hydrüre auf gemeinem chemischen Wege, und in gröſsern Quantitäten, zu bereiten.

VII. *Besondere Bemerkungen.* Wenn man das Alkali an beiden Polen concentrirte Auflösungen desselben berühren, und die Dräthe in sie gehen lässt, so wird das *Davy'sche* Phänomen gänzlich unterbrochen. — Der *Gefrierpunct* des Products, besonders beym Kali, schien Hn. *Ritter* während und gleich nach der Entstehung, da es noch zwischen beiden Polen war, merklich höher, als nach Angabe der bisherigen öffentlichen Nachrichten, zu liegen. — Kaliproduct, schnell in Lichtflamme, selbst bis zum Glühen gebracht, gab äusserlich weissen, und in der Folge bey wiederhergestellter niederer Temperatur noch mit Wasser unter Gasausstossung zischenden Rückstand. — Der Focus der violetten Strahlen des Prismabildes bringt auf ätzendem Kali (nicht auf Natron), gleich dem negativen Pole, Verkniftern des dadurch auf ihm erzeugten Kaliproducts, und jener der rothen den Geruch des positiven bey Kali und Natron hervor. Jemand wollte sogar kleine glänzende Kügelchen als Wirkung des ersten gesehen haben.

Hr. *Ritter* wird vorerst seine Versuche mit diesem Hydrüre fortsetzen, und dann auf die Erden verbreiten.

## II. Preise.

Mehr als jemals scheint man gegenwärtig in Ungern mit dem Gedanken und dem Wunsche beschäftigt, der ungerischen oder magyarischen Sprache im ganzen Königreiche die Oberherrschaft zu verschaffen, und sie vorzüglich zur Geschäfts- und Gerichtssprache in den sämmtlichen Provinzen des Landes zu erheben, die lateinische dagegen aus den Sälen der Gerechtigkeit zu verdrängen, und der deutschen ihre erlangte Autorität zu benehmen.

Da die Urtheile über den Werth und die Ausführbarkeit dieses Vorhabens so verschieden sind, die Sache selbst aber in vielfacher Hinsicht allzu wichtig ist, als dass sie nicht in jeder Beziehung unpartheyisch und gründlich erwogen werden sollte: so hat ein ungerischer Patriot einen Preis von hundert Dukaten in Gold für die beste Beantwortung der Frage ausgesetzt:

„In wie weit würde es ausführbar, räthlich, mit dem Wohl und mit den Privilegien der verschiedenen das Königreich Ungern und die mit demselben vereinigten Länder bewohnenden Nationen vereinbarlich seyn, die ungerische Sprache ausschliesslich zur einzigen Geschäftssprache bey Verhandlungen der öffentlichen Angele-

gelegenheiten, bey der Justizpflege, und bey dem öffentlichen Unterrichte zu erheben? Besitzt diese Sprache die hiezu unumgänglich nothwendig erforderliche Ausbildung? Und welches sind die Vortheile, welches die Nachtheile, die hieraus in politischer, Commerzial- und literarischer Hinsicht entstünden?"

Die Abhandlungen, mit einem versiegelten Zettel versehen, welcher den Namen und Wohnort des Vfs. enthält, können in Deutscher, Lateinischer und Französischer Sprache an die unterzeichnete Buchhandlung, bey welcher der Preis niedergelegt ist, bis Ende Julius unfrankirt eingeschickt werden. Die gekrönte Abhandlung wird gedruckt, und dem Vf. das Honorar des Verlegers überlassen.

Die Urtheile der Preisrichter, unter welche der Aussteller des Preises sich nicht zählt, werden in dem „Morgenblatte für gebildete Stände" bekannt gemacht werden.

Tübingen im März 1808.

Cotta'sche Buchhandlung.

---

Die *Holländische Regierung* hatte auf die beste Lebensbeschreibung oder Lobrede, zum Andenken des verstorbenen *C. Brunings* als Preis eine Medaille mit einer goldenen Kette, 200 Ducaten an Werth, ausgesetzt. Den Preis erhielt *F. W. Conrad*.

---

Von ungenannter Hand ist eine Summe von 100 Ducaten ausgesetzt, um von der Schwedischen Akademie demjenigen Vf. als Preis zuerkannt zu werden, der das beste Trauerspiel, dessen Stoff aus der schwedischen Geschichte entlehnt ist, in Schwedischer Sprache verfertigt. Es wird gewünscht, dass man besondere Rücksicht auf die beiden Tragödien: Die Königin Blanca, und der Reichsmarschall Torsten Knudson nehme, welche der König Gustav III. selbst zu bearbeiten angefangen hatte.

## III. Todesfälle.

Am 2. März starb zu Neapel einer der vorzüglichsten Gelehrten, *Giuseppe Caselli*, Director der Königl. Sternwarte, der zu den größten Hoffnungen berechtigte.

Am 28. März starb zu Altona *Gottlob-Christoph Nicheimer*, der seit einer Reihe von Jahren den *Altonaer Merkur* redigirte.

## IV. Ehrenbezeugungen.

Der König Friedrich VI. von Dänemark hat bey seinem Regierungsantritt den verdienstvollen und auch als Schriftsteller rühmlichst bekannten Herzoglich Mecklenburg-Schwerinschen Geheimen-Rath und Minister *Leopold Hartwig von Plessen* den Dannebrog-Orden verliehen.

Am 20. März ist Hr. Präsident *von Seuffert*, vormaliger Professor der Rechte an der Universität zu Würzburg, dem gelehrten Publicum durch mehrere Schriften rühmlichst bekannt, als Commandeur des Großherzoglichen St. Josephs-Ordens, und Hr. Stiftsdechant Dr. *Leibes*, vormaliger Professor der Theologie an gedachter Universität, dem gelehrten Publicum durch seine Trauerrede auf den Tod des verewigten Fürstbischofs Franz Ludwig bekannt, als Ritter des gedachten Verdienst-Ordens ernannt worden. Hr. Prof. *Andres* ist als Großherzoglicher, und zugleich als Bischöflicher Schulrath der neuorganisirten Großherzoglichen Schulcommission beygesetzt worden.

---

# LITERARISCHE ANZEIGEN.

Allen Freunden der alten Literatur wird folgende Anzeige des Hn. Prof. *Brehm* in Helmstädt von seiner neuen *Ausgabe der kleinen Geographen* höchst interessant seyn.

„Die Seltenheit der *Hudsonschen* Sammlung der kleinen Geographen hat schon seit einigen Decennien den Wunsch nach einer neuen Auflage bey den Gelehrten rege gemacht, und wirklich haben bereits *Pezzel*, der bekannte Uebersetzer des *Strabo* und *St. Croix*, jener 1784, dieser 1786 Pläne drucken lassen, welche die Erfüllung jenes Wunsches hoffen liessen. Aller Nachfragen ungeachtet habe ich weder Hn. *Pezzel's* gegenwärtigen Aufenthalt noch Näheres über die Vorarbeiten zur Ausführung seines Planes erkundigen können, und vermuthe fast, dass er an die Ausführung gar nicht mehr denkt. *St. Croix*, von dessen Kritik, Gelehrsamkeit und fleissiger Benutzung handschriftlicher Vorräthe sich etwas vorzügliches erwarten liess, wurde früher durch die politischen Unruhen seines Vaterlandes gestört, an jenen Entwurf auch nur weiter ernsthaft denken zu können, und jetzt, dem Greisalter nahe, mit andern Ideen beschäftiget, hat er selbst zwar die Ausführung jenes Planes ganz aufgegeben, doch voll theilnehmender Freude, dass seine Ideen aufgefasst worden, hat er mir bereitwillig seine gesammelten Notizen mitgetheilt, und sein Rath insbesondere war es, der mich bestimmte, die Reise nach Paris zu machen, weil da zu Vergleichendes und Nachzuholendes zu viel sey, als dass ein Anderer es übernehmen könnte. Die Reise ist nicht unbelohnt geblieben, und da die *Weidmannische* Buchhandlung, deren Unternehmungsgeist wir schon so manches größere und seltnere Werk danken, auch den Verlag dieser neuen Ausgabe der kleinen Geographen übernommen hat,

hat, halte ich es um so mehr für meine Pflicht, dem Publicum anzuzeigen, was es zu erwarten habe, damit nicht eine andere Buchhandlung die *Hudsonsche* Sammlung etwa blos wieder abdrucke, und damit Gelehrte und besonders Bibliothekare, die irgend Neigung oder Gelegenheit haben, mein Unternehmen freundlich unterstützen.

„Die von mir entworfene Sammlung, von der im künftigen Jahre der *erste* Theil erscheinen wird, wird enthalten:

1) Alles was in der *Hudsonschen* Sammlung sich findet; wird aber

2) die dort aufgenommenen geographischen Schriften fast alle mit wichtigen Verbesserungen und Erläuterungen liefern; z. B. der Commentar des *Eustathius* zum *Dionysius Periegetes* erhält fast auf jeder Seite bedeutende Verbesserungen; der Periphrast desselben Dichters wird jetzt zuerst lesbar erscheinen: er findet sich im Pariser Mspt. ohne alle Lücken, und schon *Lucas Holstenius* hat ihn daraus zu einer neuen Ausgabe des Dionysius Periegetes abgeschrieben; ältere noch durchaus ungedruckte Scholien aus einem frühern Jahrhundert, deren Stil und Inhalt einen gebildeten und in Dichtern besonders belesenen Vf. verrathen, habe ich aus einer alten Pariser Handschrift copirt; leider fehlte der Anfang; und die in Rom befindlichen Anmerkungen und Vorarbeiten des *Lucas Holstenius* zum *Dionysius Periegetes* danke ich der Güte des Hn. Geh. Rath *Uhden*, der mehrere Jahre als Preußischer Consul in Rom gelebt hat, aber eben so wenig, wie unser Landsmann *Bast* in Paris, durch die Diplomatik von den Musen des Alterthums abgelenkt werden konnte.

3) Werden mehrere seltene oder noch ganz ungedruckte geographische Schriften darin aufgenommen werden, z. B. *Nicephorus Blemmydas*, *Gemistius Pletho*, *Palladius*, *Dicuil*, Auszüge aus *Ptolemäus*, kleine Aufsätze von Ungenannten; und von den arabischen Geographen werden, wenn auch nicht die Texte vollständig, doch Lateinische Uebersetzungen mit Bemerkungen der Stellen, die eine andere Erklärung gefunden, gegeben werden, z. B. *Abulfeda* hier zuerst vollständig erscheinen.

4) Werden die Fragmente verlorner Griechischer und Lateinischer Geographen möglichst vollständig gesammelt, geliefert werden.

5) Werden Karten jeden einzelnen Schriftsteller, wo es nöthig ist, erläutern, und das Ganze ein kleiner Atlas von Karten schliessen, welche die geographischen Vorstellungen der Alten von Moses und Homer an bis auf die Entdeckung Amerika's darstellen sollen, wenn nicht blos Karten nach Beschreibungen werden gezeichnet, sondern nach Zeichnungen, die sich in Handschriften erhalten haben, werden gestochen werden. Eine der interessantesten und ältesten findet sich in einem Manuscript der Bibliothek zu Gent, deren eifriger und gelehrter Bibliothekar *Van Hulthem* uns, nächstens vielleicht eine Beschreibung der gannz merkwürdigen Handschrift geben wird.

„Das Unternehmen hat bey Gelehrten viel Theilnahme gefunden, und ich sage hiermit öffentlich allen denen Dank, welche mir bereits Ausgaben und Handschriften, auch unaufgefodert, mitgetheilt haben. Da aber gewiß jeder wünscht, daß, wenn ein solches Unternehmen einmal ausgeführt wird, es auch mit der möglichsten Vollständigkeit alles dahin gehörende umfasse: so ergeht hierdurch meine Bitte an alle Literatoren, die irgend Ungedrucktes von alten Lateinischen und Griechischen Geographen, oder unverglichene Handschriften eines der kleinen Geographen, z. B. des *Skylax* insbesondere, kennen, mir oder der Weidmannischen Buchhandlung davon Nachricht zu geben. In Italien möchte sich vielleicht noch auf mancher Bibliothek Unbekanntes und Unbenutztes finden. Ich weiß nicht, ob diese Anzeige Italiänischen Literatoren zu Gesicht kommen wird: sollte sie es, so bitte ich, sie in Italien möglichst zu verbreiten, um Bibliothekare aufmerksam zu machen; wiewohl mich mein Aufenthalt in Paris gelehrt hat, daß man bey so speciellen Zwecken mit eigenen Augen suchen und sehen müsse. Ich würde diese Aufopferung nicht scheuen, eine Zeit lang mich in den Italiänischen Bibliotheken aufzuhalten, wenn nicht der gegenwärtige politische Drang auch die Oekonomie des Einzelnen drängte.

Umständlicher von diesem Unternehmen und einigen andern literarisch-kritischen Gegenständen in den *Epistolis Parisiensibus*, die schon erschienen seyn würden, wenn ich nicht noch auf einige interessante Beyträge aus Frankreich, z. B. auf einen noch ungedruckten Brief des *Lucas Holstenius*, bis jetzt vergebens gewartet hätte.

Helmstädt, im März 1808.

*G. G. Bredow.*

---

## *Anfrage für Kopenhagen.*

Wird des Hn. Pr. *de Melo* Preisschrift über das Verhältniß der Kräfte bald im Deutschen Buchhandel zu haben seyn? — die Concurrenzschrift: *Doctrina motus interni spontaneo philosophica*, welche im vorletzten kriegrischen Winter erst einlief, nachdem die Stimmen für die obige gekrönte schon entschieden waren, fährt von mir her. Da sie von der Königl. Akad. d. W. für die beste erklärt wurde: so ist es mir doch vielleicht gelungen, durch meine *geometrische* Construction erwiesen zu haben, was in *Kants dynamischer Construction* durch ihre *reine* Construction, meines Erachtens nicht gehörig erwiesen war.

Sage zu Freyberg.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Dienstags, den 26. April 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Unger: *Darstellung eines neuen Gravitations-Gesetzes für die moralische Welt.* 1802. VI u. 359 S. 8. (1 Rthlr.)

Es liegt eine Reihe von Werken eines Schriftstellers vor uns, der sich gemerkt zu haben scheint, was *Voltaire* lehrte: dafs man oft und viel mit dem Publicum reden müsse, um Einfluss zu gewinnen. Von *Voltaire* kann ein Schriftsteller, der darnach strebt, noch mehr lernen. Den Ton des Selbstvertrauens; die Unverschämtheit, im Widerspruche gegen Behauptungen, die auf eine beschwerliche Art im Wege stehn, und in der Verhöhnung grofser Männer; die Kunst, den Leser in das Interesse des Schriftstellers hineinzuziehen, indem er sich auf den gemeinen Menschenverstand beruft, und damit das eigne Urtheil eines jeden in Anspruch nimmt: — Das alles läfst sich von ihm annehmen. Aber auch, sein scharfer Verstand, der die schwachen Seiten so fein ausspäht, der Witz, womit er diese lächerlich macht, der Reichthum an Bemerkungen, an Kenntnissen, der Geschmack in der Wahl und dem Gebrauche derselben, das treffende Urtheil, die Leichtigkeit und Klarheit des Vortrags, die Präcision des Ausdrucks, die heitre Laune, das Anziehende der Einkleidung? — Alle diese Vorzüge, worin so viel Nationales ist, sind einzeln bey Deutschen Schriftstellern selten: vereinigt finden sie sich bey Keinem. Auch verlangt unsre Nation andre Talente, und eine eigne Behandlung. Sie liebt das Ansehn der Gründlichkeit. Der gute Schriftsteller mufs sich daher sorgfältig angelegen seyn lassen, die leere Affectation tiefer Gedankenfülle zu vermeiden. Will er seine Lehren bis in ihre abstracten Gründe verfolgen, so mufs er vor allen Dingen suchen, deutlich zu seyn, und dem Leser, der so gern mit Worten vorlieb nimmt, Begriffe beyzubringen. Das grofse Publicum hat bey uns einen Hang zum Platten und Gemeinen. Der Schriftsteller, dem es um ausgebreiteten Einfluss zu thun ist, wird dadurch leicht verleitet, sich gehn zu lassen, und mufs unablässig seine Aufmerksamkeit auf den reineren Geschmack ausgewählter gebildeter Leser richten, um jenen Fehler zu vermeiden. Endlich, der neueste Ton der Literatur hat dem National-Geschmacke einen eignen Charakter aufgedrückt, mit dem jeder Schriftsteller, der auf sein Zeitalter zu wirken wünscht, sich bekannt machen mufs: um entweder, wenn es nur darauf abgesehn ist, Lärm zu machen, und Geld zu verdienen, die schwache Seite des grofsen Haufens zu benutzen; oder, wenn er nützlich zu seyn wünscht, die rechten Wege aufzusuchen, dem einreifsenden Tone etwas Besseres entgegen zu setzen.

Seitdem nämlich die Metaphysik, die sich nach der Wolf'schen Periode eine Zeit lang ruhig verhalten hatte, eine neue Gährung in Deutschland hervorgebracht hat, die von den Ausländern wohl eine *furia teutonica* genannt werden mag, ist ein grofser Haufen von Gelehrten, die sich bis dahin beschäftigten, einzelne Felder der Wissenschaften anzubauen, inne geworden, dafs alles Wissen und Denken der Menschen nur Eins ist. Da Ein Gott alles hervorgebracht hat, und Ein menschlicher Geist alle Vorstellungen in sich aufnimmt, und nach den Gesetzen seines Denkens verarbeitet: so darf man nur den Schlüssel dieses Geheimnisses der Entstehung aller menschlichen Gedanken besitzen, um die Höhen zu beherrschen, wohin andre so mühsam durch Erforschung einzelner Erfahrungen, Vergleichung unter ihnen, genaue Bestimmung untergeordneter Lehrsätze und niederer Abstractionen, Aufsteigen zu höheren, und ängstliche Erforschung der Gränzen jeder Quelle menschlicher Erkenntnifs, gelangen. Aus einigen Lehrsätzen, worin die angebliche Natur des menschlichen Geistes nicht erklärt, sondern *ausgesprochen* wird, kann die Moral, die Politik, die Rechtswissenschaft, die Naturlehre, die Theologie, die *Kunst* vor allem, und sogar das Wissenswerthe der Geschichte, abgeleitet werden. Jedes Werk, das von dieser Weisheit eingegeben ist, handelt daher nie einen einzigen dieser Gegenstände ab, ohne die andern gelegentlich mit aufzuklären. Ein Schriftsteller von dieser Sekte weifs alles; der Leser lernt alles zugleich; — mufs aber auch alles wissen, um den Vortrag zu verstehn, in welchem die Grundsätze und Kunstausdrücke einer Wissenschaft auf die andern übertragen werden. Das giebt viel blendenden Schein, dunkelnden Nebel, und berauschende Dünste. Im lehrenden Vortrage kann jeder Einwurf damit abgelehnt werden, es sey ein Misverständnifs. Im Vortrage, der an die Einbildungskraft und Empfindung gerichtet ist, zerrt ein *Jean Paul Richter* mit seinen abspringenden und seltsam gemischten Anspielungen auf eine Menge heterogener Dinge die Aufmerksamkeit des Lesers so umher, dafs dieser nicht dazu kommen kann, ein Einziges der Bilder, die ihm vorgeführt werden, und gleich wieder verschwinden, zu prüfen.

Der Vf. des oben genannten Buchs kündigt ein neues Grundgesetz der moralischen Welt an, aus dem alle gesellschaftliche Einrichtungen hervorgegangen seyn sollen, und nach welchem alle wissenschaftliche Bemühungen der Menschen gewürdigt werden können. Aus einigen Zügen wird sich ergeben, in wie fern der schriftstellerische Charakter, der oben angegeben worden, auf ihn angewendet werden kann.

In der Vorrede steht mit dürren Worten: *Da, wo dieses Buch gelesen wird, könne das menschliche Geschlecht nie wieder solchen Mißhandlungen Preis gegeben werden, als die Franzosen es während der Revolution waren. Denn der Idealismus allein habe die Revolutions-Plätze mit Blut überschwemmt. Das Heilmittel gegen denselben bestehe aber in dem Realismus*, — dessen Natur in den sibyllinischen Blättern enthüllt wird, die der Vf. mittheilt, um endlich die Gesetze der intellectuellen und sittlichen Welt aufzudecken, die von allen bisherigen Schriftstellern, welche insgesammt von der Sache *nicht das mindeste begriffen haben* (der Lieblings-Ausdruck des bescheidnen Vfs.), verkannt worden sind.

Dieses neue unerhörte Gesetz, aus denen alle intellectuellen, sittlichen, politischen Erscheinungen der Welt erklärt werden sollen, ist zwar kein metaphysisches. Der Vf. hält vielmehr alle metaphysische Principien und Systeme selbst nur für Erscheinungen des Verstandes, die vorübergehn wie alles andre: und so weit man, ohne eine ausdrückliche Erklärung seiner Meinung, ihn verstehn kann, scheint er die ganze Metaphysik und Moral auf einen einzigen Satz reduciren zu wollen, welcher lautet: Alles, was ist, das ist; und alles, was da ist, ist gut. Er forscht inzwischen nach Gesetzen alles dessen, was da ist, die nicht weniger Allgemeinheit haben, als metaphysische, und er verschmäht auch nicht den Prunk hochtönender Worte, mit denen die andern Metaphysiker, denen er so abgeneigt ist, ihren Vorträgen ein geheimnisvolles Ansehn geben.

Das Gesetz, nach welchem alles geschieht, was die Menschen beginnen, ist, seiner Entdeckung zufolge, der *Antagonismus des Selbsterhaltungs- und Geselligkeits-Triebes:* das heißt, der Kampf der persönlichen Bedürfnisse mit dem natürlichen Hange zur Mittheilung und Fortpflanzung. Der Vf. macht die ganz neue Bemerkung, daß die Menschheit allenthalben, wo die Subsistenz sehr leicht ist, sowohl als da, wo sie durch die Natur allzusehr erschwert wird, auf einer niedrigen Stufe der Cultur stehn bleiben muß: und bringt dadurch das neue Gesetz für die Entwicklung der Menschheit heraus, daß alle Sittlichkeit und bürgerliche Verfassung nichts als Beschränkung des einen jener Grundtriebe durch den andern sey. Warum dieß ein Gravitations-Gesetz heißt, ist nicht klar: es wäre denn, daß hiermit nur angedeutet werden solle, es sey ein eben so allgemeines und erstes Principium, als die Newton'schen Gravitations-Gesetze der körperlichen Welt, deren Urheber sich gegenüberzu stellen, der Vf. sich vielleicht herablassen wird.

Eben so, wie *Newton* aus der allgemein bekannten Thatsache, daß jeder sich frey bewegende Körper zur Erde fällt, die Gesetze des Himmels und der Erde ableitete: so folgert der Vf. aus den Thatsachen, daß jeder Mensch essen muß, und daß der Mensch nicht gern allein ist, den Grundsatz, auf dem alle Regierung beruht, daß *der Antagonismus des Selbsterhaltungs- und Geselligkeitstriebes unablässig zum Vortheile der ganzen Gesellschaft geleitet werden müsse.* Hieraus folgert er weiter: weil nun jeder Haufen von Menschen, dem verstattet wird, sich zu verbinden, um eine Classe, Stand, Gilde, oder Corps, wie es heiße, zu bilden, bemüht ist, das natürliche Gleichgewicht umzustoßen; so darf nichts gestattet werden, was die vollkommenste und gleiche Unterordnung aller Staatsbürger unter die herrschende Gewalt stören könnte. Der Despotismus ist daher die einzige Regierungs-Verfassung, wobey sich das menschliche Geschlecht wohl befinden, und Revolutionen vermeiden kann. Alle Einschränkungen des Regenten sind aus Mistrauen entstanden, und erregen Mistrauen. Sie verhindern den Monarchen, sich mit der Nation zu identificiren, und können daher nur schaden. Hingegen fällt da, wo niemand Widerstand leisten kann, alle Veranlassung zu gewaltsamen Maßregeln weg: und Unterthanen, die nichts als den Willen ihres Herrn thun, müssen von ihm geliebt werden, wie er sich selbst liebt.

Die Geschichte der *Religionsbegriffe*, deren Grundzüge der Vf. angiebt, können übergangen werden, da das Wesentliche der Reflexionen über die Furcht des rohen Menschen vor unbekannten und unbegreiflichen Wesen, und Einfluß des Priesterthums, von *Hume* und andern; die Bemerkungen über jüdische Begriffe von einer National-Gottheit und die Reformation dieser Vorstellungen durch Christum, von verschiednen Schriftstellern hinreichend ausgeführt worden, und hier nur mit des Vfs. Lieblings-Ausdrücken aufgeputzt werden. Zum Beschlusse des Abschnitts setzt dieser seine Ansichten in Harmonie mit den vorhergehenden Lehren, durch eine Hinweisung auf Vereinigung des menschlichen Geschlechts *in Eine Herde, unter Einem Hirten.*

Mit den staatsbürgerlichen Gesinnungen stimmen die weltbürgerlichen überein, welche der Vf. moralisch nennt, und welche ebenfalls in einer bloß leidenden Hingebung und Aneignung des immer fortschreitenden Zeitgeistes besteht. Der Vf. verachtet jede Moral, die mehr seyn will, als *nothwendiges Product des jedesmaligen Zustandes der Gesellschaft*, und sich herausnimmt, vorzuschreiben, was der Mensch thun solle. Das einzige Moralprincip, das er gelten läßt, ist freye Achtung vor Socialverhältnissen, oder Liebe zur Gesellschaft, in welcher man lebt. Da dieser gesellschaftliche Zustand immerfort abwechselt, und von Umständen abhängt: so ist die Seele dieser Moral, alles gut zu finden, was geschieht, und sich in alles zu schicken, was die Zeitgenossen wollen. Der Vf. bemerkt, daß *Smith's* Werk vom National-Reichthume, als eine vollständige Darstellung der gesellschaftlichen Beziehungen, einen größern Schatz für die Moral enthalte, als die Ethik des *Aristoteles*, der *nicht das mindeste davon geahnet habe*, daß die Moral nach Verschiedenheit des Orts und der Zeit andern müsse.

*Gesetz-*

*Gesetzgebung* und *Polizey* sind nur Ausdrücke des jedesmaligen Socialzustandes. Ihre Vollendung ist die Errichtung stehender Heere, wodurch die *coercitive Gewalt des Staates überwiegend geworden*. Auch hier findet der Vf. Gelegenheit, seinen Optimismus anzuwenden, und die Beschränktheit derer zu bedauern, die in den neuern Zeiten über die unverhältnismäßige Vermehrung der stehenden Heere geklagt haben. Denn *da dasselbe nur der Exponent der gesammten Volksmacht ist: so kann es nur nach Maßgabe der Bevölkerung vermehrt, und nie furchtbar und unterdrückend werden. Es muß, seiner Natur nach, das Band zwischen dem Fürsten und Unterthanen immer enger zusammenziehen, und je bestimmter es seine coercitive Macht ausübt, desto beglükkender wirkt es.*

Die *äussere Politik* ist ebenfalls blosse Entwicklung der Nationalverhältnisse. Die Kriege, über welche die Philosophen klagen, entspringen aus der Unvollkommenheit jener Verhältnisse, die sich von selbst durch die Ausbildung des Kriegswesens und des Handels verbessern werden. So ist auch hier alles, was geschieht, gut: und weder Könige noch Minister begehen jemals Fehler. — Welche Gründe zur vollkommensten Zufriedenheit!

In den Gedanken des Vfs. über die Entstehung der *Poesie*, die nunmehr folgen, ist noch mehr eigenthümliches. *Herder* hat zu zeigen gesucht, die freye Verfassung der griechischen Staaten habe ihre Dichtkunst erzeugt, die mit der Freyheit wieder untergegangen. Allein der muss wohl nicht den mindesten Begriff von der Sache gehabt haben: denn hier lernen wir, dass nicht allein in Spanien die Vernichtung der Nationalfreyheiten den dichterischen Geist erzeugt hat, sondern auch, dass überall keine Nation, die in einer wahrhaft beglückenden Verfassung lebt, eine Poesie haben kann. Nach demjenigen, was wir vorhin gelernt hatten, wird der vollendete Despotismus also auch keine Poesie gestatten. Es bleibt uns also nur noch die Ausflucht, dass der Despotismus Philipps des Zweyten von Spanien viel zu sanft war.

Aus den Bemerkungen des Vfs. über die *Beredsamkeit* muss ausgehoben werden: „dass Demosthenes und Cicero die Redner im Französischen *National-Convente* (unter denen Robespierre ausdrücklich genannt wird) eben so angegafft haben würden, als sie selbst vom Pöbel ihrer Zeiten angegafft worden."

Den Ursprung der *bildenden Künste* sucht der Vf. in dem Bedürfnisse der Priesterschaft, *welcher in dem unvollkommnen Zustande der bürgerlichen Gesellschaft die coercitive Gewalt anvertraut gewesen*, das Volk durch sinnliche Gestalten zu bändigen. Die Ausbildung derselben aber schreibt er dem Umstande zu, dass Athen einen ausgebreiteten Handel geführt. Phidias und Praxiteles sind Statuen-Lieferanten für die ganze polytheistische Welt gewesen: und Sokrates hat sterben müssen, weil er in Verdacht gerieth, diesen Handelszweig durch seine Lehren in Gefahr zu bringen.

Eben so, wie die Künste, sind auch alle *Wissenschaften* keineswegs Kinder des Genies, sondern blos der Nothwendigkeit und der Umstände, die den Erwerbfleiss begünstigen. Die Nationen, die nur bis fünf zählen, sind nicht dümmer, als ein Volk, in welchem jeder Knabe den Differential-Calcul verstünde: sie haben kein Bedürfniss, weiter zu zählen, als bis fünf: das ist alles.

Der Vf. macht den Beschluss seiner Betrachtungen über die Wissenschaften mit der Metaphysik. Diese Wissenschaft ist Jahrtausende auf irrigem Wege gesucht, indem man von der *Hypothese, von der menschlichen Vernunft, die Aristoteles aus der Geschichte abstrahirt hatte*, ausging. Die neuern Versuche das Wesen dieser Vernunft zu ergründen, die gar nicht existirt, haben als Geschichte des menschlichen Geistes einigen Werth, *wenn sie gleich von der einsichtsvolleren Nachwelt mit Schriften über die unbefleckte Empfängniss der Jungfrau Maria in eine Ordnung werden gestellt werden.*

Nachdem der Vf. solchergestalt in einem kräftigen und gedrängten Vortrage gezeigt hat, dass ein jedes Werk der Wissenschaft oder Kunst immer nur gerade das und nichts anders seyn kann, als was der Zeitpunkt, in dem es entstanden, und die Beschaffenheit der zunächst vorhergegangenen Werke mit sich bringen: so erklärt er, in Gemäsheit dieser Grundsätze, alle diejenigen, welche sich damit abgeben, den Werth eines Products des menschlichen Geistes nach seiner innern Beschaffenheit zu beurtheilen, für *aufgeblasene Narren, die sich selbst nicht begreifen*. Er belehrt uns, dass alle kritische Blätter ihre Bemühungen nur darauf richten sollten, Wissenschafts- und Kunstproducte als Phänomene in der Zeit zu erklären.

Dieser Weisung gemäs begnügt Rec. sich damit, hier das ganze Product der Zeitumstände des Jahres 1802., welches erscheinen zu lassen, die Socialverhältnisse besagten Jahres sich des Buchholzischen Gehirnes bedient haben, in seiner Eigenthümlichkeit darzustellen. Es ist dieses mit einiger Ausführlichkeit geschehen, weil das Buch, worin der Vf. die Ideen niedergelegt hat, von denen er in seinen mannichfaltigen spätern Schriften ausgeht, ungeachtet aller angewandten Bemühung, Aufmerksamkeit zu erregen, doch wenig beachtet worden ist. Die Socialverhältnisse des Jahres 1802. müssen noch nicht auf dem Punkte gewesen seyn, an der Gestalt des Antagonismus des Selbsterhaltungs- und des Mittheilungstriebes Gefallen zu finden, die sich hier in so seltsamen Grimassen und Capriolen ausspricht.

Der Vf. hat daher für gut erachtet, ein anderes Buch unter dem Titel:

TÜBINGEN: *Der neue Leviathan.* 1805. VIII u. 376 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

folgen zu lassen, worin diejenigen Ideen, welche er für die Belehrung unserer Zeiten wesentlich nöthig hielt, aufs neue eingeschärft, und mittelst einer dem Geschmacke der Leser, die von Gravitationsgesetzen nichts hören mögen, angemessenern Beylage, dem grossen Publicum eingewürgt werden sollen. Dieser An-

Anschlag ist einigermaßen geglückt. Das neue Werk hat Aufsehn gemacht, und hat Widerlegungen veranlaßt. Schon der Titel hat etwas Einladenderes, als die Aufschrift des frühern Buches. Aber er nöthigt auch diejenigen Leser, welche Bekanntschaft mit älterer Literatur haben, oder alte Bücher nachlesen mögen, zu einer Vergleichung mit *Hobbes*. Dieser Schriftsteller zeigt in seinem Leviathan, wie in andern Werken, eine grosse Tiefe und zugleich Klarheit der Gedanken, Bestimmtheit der Begriffe, und sein Vortrag hat die Simplicität des wirklichen Denkers. Er hat nur einen Fehler, und dieser gehört seinem Zeitalter mehr, als ihm selbst an. Dieses ist eine öftere Beziehung auf Stellen des alten Testaments, welches wir nach den Einsichten unserer Zeiten nicht mehr so anwenden mögen.

Einige Grundsätze hat der neue Leviathan mit dem alten gemein, wie schon aus dem Inhalte des *neuen Gravitations Gesetzes* ersichtlich war. Aber im *Hobbes* bemerkt man beständig, dass auch sogar seine abstracten Grundsätze über die Staatsverfassung aus der Ansicht der wirklichen Welt abgeleitet sind. Bey dem Vf. des *neuen Leviathan* geht alles von Hirngespinnsten aus. Im ersten Buche, das *Welthistorische Resultate* überschrieben ist, werden die Begriffe des *Hobbes* von einer uneingeschränkten Uebertragung aller Rechte und Gewalt der Staatsbürger, durch die Principien des Gravitations-Systems modificirt, nach welchen es thöricht ist, bey irgend einer Sache nach vernünftigen Gründen zu fragen, und das Factum selbst allein für sich hinlänglich ist.

Der Lieblingsgedanke des Vfs., dass vollkommne Einheit in der Staatsverwaltung, Verbindung der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalten in einer Person, die Bedingung aller innern und äussern Ruhe der Völker sey, erhält hier eine neue Bestätigung aus der Geschichte der Welt bis zum J. 1805. Die Römer, bemerkt der Vf., waren ein eroberndes Volk, so lange die Gewalten getrennt waren. Als sie nicht mehr erobern konnten, erfolgte die Vereinigung der Staatsgewalten in Einem Oberhaupte. England strebt seit der in den bürgerlichen Kriegen des 17. Jahrhunderts ausgebildeten Trennung der Gewalten, unaufhörlich nach Vergrösserung, ist aber klug genug, sich mit dem Wesentlichen der Herrschaft mittelst der Seefahrt zu begnügen. Die Directorial-Regierung in Frankreich hat sich durch nichts so sehr geschadet, als dadurch, dass sie dem Reiche Gränzen setzte. Hierdurch führte sie die Wiederherstellung der Monarchie herbey. Man sieht, der Vf. der alles besser einsieht, hat auch eine ganz eigne, sonst niemand bekannte Geschichte des Jahres 1799.

Die Vorzüge, welche der Vf. der uneingeschränktesten Despotie beylegt, und deren Gründe in dem oben angezeigten Werke in abstracter Gestalt vorgetragen sind, werden hier auf mannichfaltige andere Art entwickelt. Die ganze Ausführung des Vfs. beruhet darauf, dass er eine Staatsverwaltung als ein Wesen für sich betrachtet, ohne die geringste Rücksicht darauf zu nehmen, dass der Staat aus Menschen besteht, die regiert werden sollen, und dass die Regenten Menschen sind, die einem grosen Haufen von Menschen vorstehen. Einer solchen abstracten Idee, als die Regierung in den Raisonnements dieses Schriftstellers ist, kommen alle Eigenschaften zu, die er auf die wirkliche Welt überträgt; nämlich die *völlige* Einheit, Uebereinstimmung und Unterordnung. Durch Einheit des Gedankens, durch überwiegende Kraft, der nichts zu widerstehen vermag, erreicht ein Kunstwerk in der Idee Vollkommenheit. Der Vf. giebt bey der Anwendung auf die Geschichte zu verstehen, dass Trajan und Antonin schlechte Regenten gewesen sind, und dass Tiber und Nero nur deswegen in gehässigem Lichte erscheinen, weil sie Widerstand fanden. Die Seelengröse der vermeinten Tugendhelden, welche diesen Widerstand versuchten, wovon Tacitus erzählt, war eben so wie die Gesinnung dieses letzten selbst, nichts als Träumerey der Phantasten, denen das täuschende Bild der vormaligen Republik nicht aus dem Kopfe weichen wollte. Unsere Leser werden vor allen diesen Abscheulichkeiten erschrekken. Aber sie mögen sich nur beruhigen. Es ist dem Vf. nur um diesen Schreck der gutmüthigen Leute zu thun, die nicht den Muth haben, Unsinn in hochtönenden Worten und mit Arroganz vorgetragen, für Unsinn zu erklären. Wenn man weiter nachfragt, so wird sichs finden, dass der Vf. selbst nicht die Immoralität der Individuen, die Herren der Welt waren, vertheidigen will, sondern nur *Misverhältnisse* tadelt, wodurch diese Menschen so gefährlich und so schädlich wurden. Aber auch hierin ist lauter Widerspruch. Die Begierde, auffallende Sachen zu sagen, und sich klüger zu zeigen, als seine Zeitgenossen sind, verleitet ihn geradezu, den Fürsten von Macchiavelli im Ernste für das einzige gute Lehrbuch für Regenten zu erklären. Diese Behauptung hat den Vorzug des Auserordentlichen in hohem Grade. Aber sie widerstreitet geradezu allen speculativen Raisonnements des Vfs. Macchiavelli zeigt in seiner allerdings vortrefflichen Schrift, wie ein Fürst durch eine kluge Anwendung aller Mittel, die ihm seine Lage anbietet, um andere Menschen zu Werkzeugen seiner Absichten zu machen, sich auf der gefährlichsten Höhe erhalten kann, dafern er alle moralischen Bewegungsgründe hintansetzt, und nichts als persönliche Sicherheit und Uebermacht zu seinem Zwecke macht. Wie steht alles das auf den Buchholzischen Fürsten anzuwenden, der sich im Besitze solcher Allgewalt befindet, dass ihm nichts widerstehen mag? der nie in die mislichen Lagen kommen kann, welchen zu entgehen, Macchiavelli die Mittel anzeigt? Auch hier ist es wieder offenbar, dass es dem Vf. auf gar nichts ankommt, als Unsinn mit dem Scheine eines zusammenhängenden Raisonnements zu bekleiden, und mit kräftigen Ausdrücken aufzuputzen.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 27. April 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

TÜBINGEN: *Der neue Leviathan* u. s. w.

(*Fortsetzung von Num.* 122.)

In den folgenden Abschnitten wendet der Vf. die bekannten Bemerkungen mehrerer Schriftsteller über die Misverhältnisse des Adels und der Geistlichkeit zu dem Staats-Oberhaupte, welche im Mittelalter entstanden sind, an, um seine Ideen von einer untheilbaren, unbegränzten Souveränität zu bestätigen. Es ist bey weitem nicht alles, was er vorbringt, an sich selbst so neu, als er vorgiebt. Aber auch das bekannteste erhält hier eine neue Wendung, durch Verdrehung der einfachsten Urtheile, muthwillig verkehrte Ansichten, und dreiste Verhöhnung der Aussprüche des gemeinen Menschenverstandes, die sich doch nicht so abweisen lassen. Paradoxe Schriftsteller hat es zu allen Zeiten gegeben, und wenn auch die Begierde Aufsehen zu erregen, bey den mehresten einen guten Antheil an ihrer eignen angeblichen Ueberzeugung gehabt haben mag, so sind ihre Vorträge doch oft sehr lehrreich: wenn sie nämlich mit Scharfsinn Seiten der Dinge ausspähen, die von andern übersehen werden; wenn sie einen Reichthum von wahren, wenn gleich einseitigen, Bemerkungen anwenden, um ihre ungewöhnlichen Behauptungen zu beweisen. Aber ein Schriftsteller, der sich nur bemühet, durch eine Behandlung aller Gegenstände, die die Wirklichkeit zerstört, um selbstgebildete Phantome von Abstractionen an die Stelle zu setzen; und durch eine anscheinend vielbedeutende, aber nur ungewöhnliche Art des Ausdrucks, zu blenden, verdient nicht von verständigen Menschen gelesen zu werden. Was können solche Behauptungen, als diese, „dass es für jeden Staat gut sey, wenn er der guten Bürger recht viele, und der rechtschaffenen Männer recht wenige hat," anders thun, als Begriffe verwirren. Der Vf. fügt zwar hinzu, dass er von rechtschaffnen Männern rede, die eigentlich unruhige Köpfe sind, die allenthalben Laster und Verderbtheit erblicken, und wofern ihnen die Macht dazu gegeben wird, ihre Rechtschaffenheit durch Strang und Schwert und Scheiterhaufen offenbaren: — die also eigentlich keine rechtschaffene Männer sind. Diese paradoxen Behauptungen sind aber nicht blos leerer Schall. Es liegt ihnen etwas sehr reelles zum Grunde: eine gänzliche Gefühllosigkeit gegen den wahren Werth der menschlichen Natur, Verachtung der Sittlichkeit, und Uebermuth des vorgeblichen Verstandes. Und dadurch wird dieser Schriftsteller, dessen Manier nur Verachtung verdient, dennoch sehr schädlich. Seine Lehre, dass Regieren nicht eine Sache des Gemüthes, sondern des Verstandes sey, ist recht dazu geeignet, bey allen Lesern Eingang zu finden, die in ihren Herzen den Keim der Schlechtigkeit fühlen, und diess Gefühl gern durch den Hochmuth bedecken möchten, den eine eingebildete Ueberlegenheit des Verstandes einflösst. Diese Behauptung selbst, dass der Verstand und nicht das Gemüth, die Welt beherrsche, ist gegen die Geschichte aller Jahrhunderte, die der Vf. durchwühlt, um mit vorgeblicher Erfahrungs-Weisheit zu glänzen. Die Geschichte aller Zeiten beweiset, dass der Verstand einzelne Verhältnisse gut beurtheilt, und Handlungen geschickt leitet: dass es aber das Gemüth ist, welches die ganze Art des Lebens und des Handelns bestimmt, die Zwecke angiebt, zu deren Erreichung der Verstand die Mittel ausfindig macht, und andre Menschen, ohne deren Mitwirkung der gröste Kopf nichts vermag, mit sich fortreisst, und auf die Länge fesselt.

Nach dieser Erklärung über die gänzliche Verkehrtheit aller Geschichts-Ansichten des Vfs., glaubt Rec. es überhoben seyn zu können, demselben durch die folgenden Bücher des neuen Leviathans im Einzelnen zu folgen. Im *zweyten* werden die Revolutionen des französischen Staates seit 1787, und im *dritten* die Geschichte von England seit 1683. betrachtet, um das Princip der nothwendigen Einheit in der Staatsverwaltung zu bestätigen. In dem ersten dieser Bücher verläugnet der Vf. selbst seine eben aufgestellten Principien, indem er die Kraft des Willens, die sich alles unterworfen hat, weit mehr in Betrachtung zieht, als die Anschläge, wodurch die Entwürfe derselben in Wirklichkeit übergegangen sind. In den Betrachtungen über die Englische Geschichte ist der leitende Gedanke dieser: die National-Schuld von Grosbrittannien sey eine nothwendige Folge der Revolution von 1688, welche den Grund zu der Staatsverfassung legte, die sich seitdem entwickelt hat. Die Trennung der gesetzgebenden Gewalt von der vollziehenden habe nämlich die Anhäufung eines Schatzes unmöglich gemacht, um dessen Besitz beide Theile, Parlament und König, sich gestritten hätten, und durch welchen einer von beiden unumschränkt geworden wäre. Der Gedanke, die Nationalschuld mit der Englischen Staatsverfassung in Verbindung zu setzen, ist dem Vf. gar nicht eigenthümlich. Mehrere Englische Schriftsteller

ler haben ihren Zusammenhang und gegenseitigen Einfluss auf einander bemerkt, und sehr viel feine Beobachtungen darüber gemacht. Dass dieser deutsche Schriftsteller es aber als ein erstes Princip aufstellt, woraus die ganze Geschichte von England erklärt werden müsse, ist ein kläglicher Missgriff. Ein einziger Umstand giebt schon einen unwidersprechlichen Beweis dieses Urtheils. Zu gleicher Zeit mit der Entstehung der Englischen Nationalschuld, ist in Frankreich ebenfalls das System aufgekommen, die ausserordentlichen Kosten der Kriege durch permanente Anleihen zu bestreiten. Dieses Verfahren muss also wohl in allgemeinern Umständen seine Veranlassung haben, und die oberflächlichste Betrachtung ergiebt auch schon, dass der Zustand der staatsbürgerlichen Verhältnisse, der Industrie, des Handels, am Ende des 17ten Jahrhunderts dahin gediehen war, dass die Kriege nur mittelst grosser Geldsummen geführt werden konnten, und dass diese Geldsummen dadurch herbeygeschafft werden mussten, und nur dadurch herbeygeschafft werden konnten, dass die aus der zunehmenden Industrie erwachsenen Capitale in die öffentliche Schatzkammer geleitet wurden. Das National-Schulden-System hat sich daher während des ganzen achtzehnten Jahrhunderts in Frankreich und in England zugleich entwickelt, und gleichen Schritt gehalten. Wie kann es also aus Privatverhältnissen des Grosbrittannischen Volks entstanden seyn? Uebrigens hat man schon oft gelesen, dass die Englische Regierungsform mit der Nationalschuld steht und fällt, und dass sie einen National-Bankrott nicht überleben würde: hieraus aber zu folgern, dass die Regierung einen beständigen Krieg wollen muss, um die Quellen immer zu vermehren, aus denen die Zinsen einer Schuld bestritten werden, deren Grösse doch im Kriege immer in wachsendem Verhältnisse zunimmt, daher denn auch die Schwierigkeiten immer steigen müssen, das ist einem Deutschen Politiker vorbehalten geblieben. Der Vf., der immer nur durch frappante Ausstellungen zu blenden sucht, geht zu dem Kriege zwischen den beiden grosen Mächten über, und will beweisen, dass St. Domingo der *einzige* Gegenstand desselben, und das einzige Hinderniss des Friedens sey. Ueber die Verhältnisse der Antillen zu Europa ist es sehr leicht zu schwatzen. Die Wichtigkeit derselben ist allgemein bekannt, und die öffentlichen Verhandlungen in der Französischen Nationalversammlung und im Englischen Parlamente geben hinreichende Belehrung. Die Quellen derselben sind aber von diesem Schriftsteller so wenig benutzt, dass er seiner Darstellung des Schicksals von St. Domingo mehr Wahrheit und mehr Interesse hätte geben können, wenn er nur das bekannte Werk des *Bryan Edwards* benutzt hätte. Zum Beschlusse der Betrachtungen über England, belehrt der Vf. seine Leser, dass die Königin Elisabeth die von Heinrich VIII. so glücklich vorbereitete Souveränität des Englischen Staatschefs um Jahrhunderte zurück gesetzt, und dadurch den Fall des Hauses Stuart verschuldet habe. Eine Entdeckung, woraus deutlich hervorgeht, welch ein elender Geschichtschreiber *Hume* ist! Von den Königen seit 1688. sagt der Vf., dass sie nur ein Abglanz der Realität, und im Grunde nichts seyen. Dies ist zwar schon von mehreren behauptet worden, welche die Englische Staatsverfassung in *abstracto* studiert hatten. Wer aber die Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts studiert hat, kennt den ungemeinen Einfluss, den die verschiednen Charaktere und Talente Wilhelm III., Georg II. und Georg III. auf die Begebenheiten gehabt haben, und wird dem Vf. nicht glauben, dass es gleichgültig sey, wer in England König ist. Dieses Urtheils ist das folgende vollkommen würdig, dass der Englische Premier-Minister nichts zu thun habe, als die Zinsen der Nationalschuld herbey zu schaffen, und ein grosser Mann sey, dafern ihm nur alle Mittel hiezu gleichgültig scheinen.

Da der Vf. solchergestalt bewiesen, dass die Englische Verfassung an der Verlängerung der Kriege allein Schuld sey, so geht er in dem *vierten* und *letzten* Buche zu *Aussichten für die europäische Welt* über, und thut den Grosen der Erde Vorschläge, wie sie jene Quelle alles Uebels vertilgen, und sämmtliche interessirte Mächte durch eine neue Ländervertheilung zufrieden stellen können. Hier hat er indessen etwas unvorsichtiger Weise dem Regenten vorgegriffen, der über die Schikfale der europäischen Reiche in diesem Augenblicke gebietet: und er hat die Absichten desselben durch seine Divinationsgabe nicht allerdings erreicht. Er erhebt den Prinzen von Brasilien, der seitdem nach Amerika entflohen; auf den Spanischen Thron, und lässt ihn dafür Peru an England abtreten, dessen *Hypersthenische Krankheit* des Golddurstes (endlich kommt auch ein *Brownischer* Ausdruck, der zur Manier des Vfs. so gut passt, dass man ihn schon lange erwartete) alsdann durch Vermehrung der Sthenie geheilt werden wird. Mit andern Worten, England wird dort so viel Gold und Silber finden, seine Nationalschuld bezahlen zu können, womit alles Interesse der Engländer an ihrer Constitution aufhört, und das unruhige Princip aller Uneinigkeiten und Kriege gedämpft wird. In jedem Worte dieses Entwurfs liegt ein grosser Reichthum unbegreiflicher Gedanken. Aber das erstaunlichste von allem ist das Wunder, das der Vf. bewerkstelligt, indem er, dessen ganze politische Philosophie darauf beruhet, *dass* alles in stetem Fortschritte der Entwickelung begriffen sey, hier selbst, die Englische Nation zum Stillstande bringt.

Dieses ganze Buch enthält eigentlich den Stoff zu Vorlesungen, die unter den Zelten im Berliner Thiergarten beym Caffe gehalten sind, oder seyn könnten. Politische Plane und Prophezeiungen finden immer einen gewissen Grad von Beyfall bey müssigen Zuhörern, — denn sie unterhalten. Es ist ein Zeitvertreib, auf der Karte Operationen zu machen, und Länder zu theilen. Das beste dabey ist, es kostet kein Blut, kein Geld, — bringt vielmehr dem Vorschneider Honorarium ein. Aber nun das Schlimme der Sache! Es verleitet zu läppischer Träumerey, und entfernt immer mehr von dem ernsthaften Nachdenken über die gro-

ſen Weltbegebenheiten, welches auch in der Lage des unbedeutendſten Privatmannes Gutes ſtiftet, in ſo fern alle wahre Verbeſſerung der Einſichten, vermöge der heilſamen Einwirkung auf die Geſinnungen, etwas gutes iſt.

Noch ein andres Buch, welches unter dem Titel:

Hamburg, b. Hoffmann: *Theorie der moraliſchen Welt.* 1807. VI u. 290 S. kl. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

gedruckt iſt, wird dem nämlichen Vf. zugeſchrieben, iſt aber laut der Vorrede aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Die Manier in der Ausführung und die Sprache hat nichts mit den *Buchholziſchen* Schriften gemein, als ein paar Ausdrücke, Impulſionen, Socialität, Intelligenz, und dergl. Der Vortrag iſt gedrängt, in kurzen Kapiteln und kurzen Perioden. Dieſer Ton, und der Inhalt ſelbſt, beweiſen, daſs das Original wirklich franzöſiſch iſt. Es rührt von einem der Köpfe her, die ſich während der Revolution viel damit beſchäftigten, durch Grübeln die Erforderniſſe einer Staatsverfaſſung aus den Principien abzuleiten, die *Rouſſeau* in ſeinem Buche: *Du Contrat ſocial* ausgeführt hat. In den *drey* erſten Abtheilungen dieſer Speculation über die Politik, wird gezeigt, daſs der Menſch ſeiner Natur nach ein geſelliges Weſen ſey, daſs er einer Vereinigung, und dieſe Vereinigung einer Regierung bedürfe, deren weſentlicher Charakter in der Einheit beſtehe, die jedoch genöthigt werde, ſich mit dem Intereſſe der ganzen Geſellſchaft in Einverſtändniſſe zu halten, wozu nichts als ein von ihm ſelbſt zu wählendes und zu beſtellendes Heer von Dienern für jeden Verwaltungszweig, in Vorſchlag gebracht wird. Robespierre trug ſich zu der Zeit ſeines gröſsesten Einfluſſes, immerfort mit dem Gedanken *Unité*, und hatte Zettelchen mit den Worten: *une volonté une*, und dergleichen in ſeinem Zimmer umher geſtreut. Der Vf. dieſer Schrift, die übrigens keine Spuren grauſamer oder auch nur harter Geſinnungen enthält, und mit jenem Revolutionshelden nichts gemein hat, weiſs über die Politik doch wenig mehr hervorzubringen, als ſein *une, une, une.*

Im *vierten* Abſchnitte wird aus der Franzöſiſchen Geſchichte gezeigt, daſs die Regierung dieſes Reiches immer darnach geſtrebt habe, Einheit hervorzubringen, und dieſe Einheit der Socialität anzupaſſen. (So lautet der Grundſatz des Vfs.) Es war für Deutſchland ganz überflüſſig und zwecklos, das Buch zu überſetzen, welches auch hier mit Stillſchweigen übergangen wäre, wenn nicht der vermeintliche Zuſammenhang mit den Producten der *Buchholzſchen* Muſe, eine kurze Erwähnung veranlaſst hätte.

Glückstadt, b. Schneider: *Anſprache eines Holſteiners an ſeine Landsleute*, auf Veranlaſſung des königlichen Patents vom 9. September 1806. 56 S. 8. (7 gr.)

Eine Rede über die durch Auflöſung des Deutſchen Reichs nothwendig gewordne und mittelſt des im Titel angeführten königlichen Patents vollzogne Vereinigung des Herzogthums Holſtein mit dem Königreiche Dänemark: in einer ſteifen, prätenſionsvollen, und doch trocknen Sprache: mit Noten in denen griechiſche und lateiniſche Schriftſteller, *Kants* Schriften, die Bibel, *Klopſtocks* Oden u. ſ. w. angeführt werden. Es iſt ſchwer einzuſehen, für welche Klaſſe von Leſern der kleine gutgemeinte Aufſatz eigentlich beſtimmt ſeyn mag.

Berlin, b. Matzdorf: *Erſcheinungen am Geiſte und Körper des Menſchen.* — *Erſter* Theil, mit einem (unbedeutenden) Kupfer. 1805. 356 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Ein ſehr ſublimer Titel zu einem ſehr gemeinen Buche. Es enthält eine alphabetiſch aufgeſtellte Sammlung von Anekdoten, 210 an der Zahl, von Alpgedrückten, Bellenden, Behaarten, Beſinnungsloſen, Beſonnenen, Blindgebornen, Blutweinenden, Dicken, Durchſtoſsenen, Einbildungsreichen, Elektriſchen, Unelektriſchen, Erdegenieſsenden, Fliegenden, Gedächtniſsreichen, Gefühlreichen, Geneſenden, Gewandten, Gichtkranken, Heirathenden, Heldenmüthigen (leider nur Ein Beyſpiel!), Hungernden (d. h. ſolchen, die ohne Nahrung eine längere Zeit zubringen konnten), Hypochondriſchen, Kakerkaken (!), Klopffechtern (ein Menſch, das wilde Huhn benannt), Lachenden (nur drey!), Lichtunempfänglichen, (Nichtblinden), männlichen Weibern (zweifelsohne giebt es deren noch weit mehr!), Melancholiſchen, Miauenden, Nachtwandlern, Nadelſchluckern, Raſenden, Rieſen, Schlafſüchtigen, Schlangenbeſchwörern, Schwärmern (nur Einer?!), Schwimmern, Schwitzenden (d. h. nach Willkür), Selbſtmördern, Sinnberaubten (ihre Zahl muſs gewiſs auch gröſser ſeyn!), Sonderlingen, Sprachloſen, Starken (im phyſiſchen Sinn), Starrſüchtigen, Tanz- und Hammerſüchtigen, Tauchern, Teufliſchen (!), — ein Bootsmann, welcher einen Neger miſshandelte, bis er ſtarb, ein Giftmiſcher, welcher mehrere ſeiner Kinder, ſeine zwey Weiber und ſeine Baſe vergiftete, — Träumenden (viel zu wenige!), Unverbrennliche, ein Spanier, Namens *Fauſtino Chacon*, (Sollte dieſs nicht der bekannte Hr. *Roger* ſeyn?) Verabſcheuenden (d. h. Menſchen, die eigene Antipathieen hatten, z. B. auch gegen Gold!), Verbrennenden, Verzweifelnden (jetzt leider ein häufiger Fall!), Vielfreſſenden, Wahnſinnigen, Waſſerſpürenden, Wiederkäuenden, Wilden, Witternden, Zahnenden (in ungewöhnlichem Alter), Zerſtreuten, Zuſammengewachſenen (und 20 Jahre alt geworden), Zwergartigen. Zum Schluſſe wollen wir eine der kürzeſten Anekdoten beyfügen: Ein Biſchof beſuchte eine vornehme Kranke und lieſs im Geſpräche mit ihr ſein Brevier fallen. Als er es aufheben wollte, ergriff er ſtatt deſſelben einen Pantoffel der Kranken und ſteckte ihn ein. Er gieng darauf in die Meſſe. Man ſchickte ihm ſein Brevier nach. Der Bediente, welcher es ihm brachte, ſagte ihm zugleich, er habe in Gedanken den Pantoffel der Madame eingeſteckt.

gesteckt. Das wüfste ich nicht, antwortete der Bischof, indem er seine Taschen durchsuchte. Er zog den Pantoffel heraus und setzte hinzu: Sieht er, mein Sohn, das ist alles, was ich von Pantoffeln bey mir habe! Rec. ist es, als ob er diese, so wie mehrere Anekdoten dieses Buchs schon mehrmals in seiner Jugend gelesen habe. Indessen zeugt sie von der Manier des Vfs.

## POPULÄRE SCHRIFTEN.

### FRAUENZIMMER-SCHRIFTEN.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Vorlesungen über die wichtigsten weiblichen Pflichten für edle Töchter und Mütter.* Ein Versuch von M. *Christ. Friedr. Benj. Vischer*, Diaconus in Ludwigsburg. 1807. 207 S. 8.

Bey der Ausarbeitung dieser Vorlesungen, von denen einige bereits in der Monatsschrift für Geistes- und Herzensbildung junger Frauenzimmer abgedruckt waren, dachte sich der Vf. Leserinnen aus den gebildeteren oder wenigstens nicht ganz ungebildeten Klassen des Mittelstandes, denen es — es sey aus welcher Ursache es wolle — an einer gründlichen Belehrung über ihre weibliche Bestimmung und die daraus hervorgehenden Pflichten mangelt, und die doch das Bedürfnifs derselben fühlen. Die Sprache in diesen Vorlesungen suchte er den Bedürfnissen und der Fassungskraft von 14 bis 20 Jahren anzupassen, obgleich auch auf verheirathete Frauenzimmer Rücksicht genommen worden ist. Er wollte nicht für Mädchen und Frauen schreiben, die durch ihre Lectüre nur die Neugierde, Gefühl und Phantasie befriedigen, und die Langeweile verscheuchen wollen, sondern für solche, die Belehrung suchen. Er versichert übrigens, sich bestrebt zu haben, Trockenheit des Vortrags so viel als möglich zu vermeiden. Die in seinem Buche aufgestellten Forderungen der Moral sind, nach seiner Meinung, freylich nicht übereinstimmend mit den laxen Grundsätzen vieler unsrer Zeitgenossen; aber die Moral, entschuldigt er sich, könne nicht seyn, was sie seyn soll, sobald sie sich dem Geiste eines verdorbenen Zeitalters zu gefällig anzuschmiegen suche. Je leichtsinniger dieser sey, desto ernster müsse sie ihre Stimme erheben. — So läfst sich der Vf. über sein Buch in der Vorrede aus, und Rec. stimmt ihm in allem gerne bey. In der Einleitung setzt Hr. *V.* die Wichtigkeit der Kenntnifs unsrer Pflichten, die sittlichen Grundbegriffe und den Werth der Tugend aus einander; in den eilf Vorlesungen aber spricht er von der allgemeinen Bestimmung und den allgemeinen Pflichten des Menschen; von der besondern Bestimmung und den eigenthümlichen Verhältnissen des weiblichen Geschlechts überhaupt, und den allgemeinen Pflichten, die sich darauf beziehen; von einigen herrschenden Fehlern, welche der weiblichen Bestimmung besonders nachtheilig sind, und einigen vorzüglichen weiblichen Tugenden; von den Pflichten einer Tochter; von der Liebe und dem Brautstande; den Pflichten einer Gattin, den Obliegenheiten einer Hausfrau, als Vorsteherin des Hauswesens überhaupt und in Beziehung auf ihr Verhältnifs gegen das Gesinde, und von den Pflichten der Mutter. So wie sich manches über die Anordnung dieser Materien erinnern liefse, so wäre an mehrern Orten eine gröfsere Ausführlichkeit und im Ganzen mehr Vollständigkeit zu wünschen. Originalität und ein tieferes Eindringen in die behandelten Gegenstände, so wie eine kräftige, ergreifende Darstellung erwarte man in diesem Buche nicht. Der Vf. gesteht selbst, dafs er bey seinem Versuche mehrere der besten neuern Schriften über weibliche Erziehung benutzt habe, ohne sie immer anzuführen, und es dürften nur wenige Blätter seyn, die nicht an bekannte Stellen andrer Schriften erinnerten. Oft sind die Reminiscenzen etwas zu *stark*. Davon abgesehen, enthält das Buch allerdings viel Nützliches, und der Vortrag in demselben ist leicht, ungezwungen und gefällig — wie sie der gröfsere Theil des weiblichen Publicums verlangt, so wie die darin enthaltene Moral reiner als man sie in der Regel in Frauenzimmerschriften anzutreffen pflegt. Manche Fehler unsers Zeitalters hat der Vf. *mit Recht* strenger gerügt. Auch ist es zu loben, dafs er manche allgemeine Wahrheit durch Beyspiele zu erläutern und anschaulicher zu machen sucht. Wir zweifeln daher nicht, dafs die Lectüre dieser Schrift dem Publicum, für die sie bestimmt ist, nutzen könne. Um in etwas die Darstellung des Vfs. zu charakterisiren, heben wir folgende Stell (S. 56.) aus: „Eine Hauptursache, warum nützliche Warnungen oft keinen Eingang in die Gemüther finden, und so leicht durch den herrschenden Ton vereitelt werden, liegt in dem *Leichtsinn*. Hüten Sie sich daher insbesondere vor diesem Fehler! Der Leichtsinn eilt über alles, mag es auch an sich noch so wichtig seyn, *mit* flüchtigem Blicke hinweg, er überlegt nichts *mit Ernst* und Aufmerksamkeit, er sieht nicht auf die Folgen der Handlungen, und eben daher sind leichtsinnige Menschen vorzüglich verführbar zum Bösen. O *wie manches* Mädchen, das unschuldig und gut war, *hat sich* nicht — blofs vom Leichtsinn getäuscht, in die schändlichsten und verderblichsten Fallstricke des Lasters verwickelt! Je mehr Sie sich demselben überlassen, desto unfähiger werden Sie überhaupt, die wichtigen Pflichten gewissenhaft zu beobachten, welche Ihre Bestimmung mit sich bringt." Der Vf. hätte wohlgethan, wenn er bey dem Kapitel über Lectüre seinen Leserinnen eine Reihe ausgezeichnet guter Schriften für das weibliche Geschlecht angegeben hätte. — Die Zahl der Druckfehler ist nicht gering.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Donnerstags, den 28. April 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### GESCHICHTE.

GERMANIEN: *Gallerie Preußischer Charaktere.* 1808. 498 S. 8. (2 Rthlr.)

Das Buch ist angeblich aus dem Französischen übersetzt, und auch in dieser Sprache unter dem Titel:

*Galerie de Caractères Prussiens*, auf 402 S. 8. (2 Rthlr.)

erschienen. Aber die erste Einsicht zeigt sogleich, dafs das Original deutsch ist. Es verrathen nicht allein eine Menge kleiner Züge eine Bekanntschaft mit den Eigenheiten der neuesten deutschen Literatur, die einen Ausländer weder interessiren, noch ihm begreiflich gemacht werden können; der französische Uebersetzer hat die Sprache nicht einmal in seiner Gewalt, die er für seine Muttersprache ausgeben möchte. Es ist nicht einmal *français refugié*, wie man die Sprache der in Berlin einheimischen Franzosen in Paris nennt: es ist geradezu deutsch-französisch.

Der Vorredner sagt, er habe das Werk durch die dritte oder vierte Hand erhalten. Es ist sehr wahrscheinlich, dafs die Hände, durch die es gegangen, an der Schrift selbst Antheil genommen. Die Mannichfaltigkeit der Gegenstände, die unverkennbare Bekanntschaft mit der Welt und mit politischen Verhältnissen, und der hin und wieder mit den Mode-Ausdrücken der neuesten Philosophie verbrämte Vortrag, bestätigen diese Vermuthung. Die Schrift enthält Darstellungen des Charakters und öffentlichen Lebens von zwölf der angesehensten Militär-Personen der Preufsischen Monarchie, und einigen Staatsmännern und Gelehrten: unter denen mehrere, auch von denen, die vielleicht nicht ganz gerechtfertigt werden können, von persönlicher Bekanntschaft zeugen. Andre sind offenbar verfehlt. Einzelne treffende Züge, mit der höchsten Schärfe, aber doch richtig gefafstem Urtheile, mit unrichtigen Angaben, mit Anekdoten, deren einige schon öffentlich für Verläumdung erklärt sind, unter einander gemischt. Es würde viele Mühe erfordern, und eine seltne Bekanntschaft mit der geheimen Geschichte der neuesten Zeit, und allen denen, die eine Rolle darin gespielt haben, voraussetzen, dieſs alles zu sichten. Von einigen Personen ist wohl zu viel Uebels gesagt; von andern offenbar viel zu wenig. Aber von allen dem kann hier gar nicht die Rede seyn. Die Polizey hat sich nicht mit Unrecht der Sache bemächtigt. In Deutschland ist eine solche Freyheit über alle öffentlichen Personen zu urtheilen, und ihre Handlungen auszustellen, nie erlaubt gewesen. Sie kann auch selten nützen.

Die Hauptschrift ist S. 460. der deutschen Ausgabe beendigt. Alsdann folgt ein Nachspiel, eine Bouffonnerie im Geschmacke des Aristophanes, worin ein Ex-Professor, *Friedrich Buchholz*, die Hauptrolle als *Arlequin Empereur romain* spielt. Er wird aufgeführt, wie er aus einem Dachstübchen in Berlin die ganze moralisch-politische Welt observirt und regulirt. Dem an der Metaphysik Kranken erscheinen Menschen wie Bäume, und abstracte Ideen wie übermenschliche Wesen. Es wird zu verstehen gegeben, dafs er über sein, unter dem Titel: der neue Leviathan, gedrucktes Buch närrisch geworden; und der hämische Vf. läfst ihn gar zuletzt aufs Wahrsagen verfallen. Ein Mensch, der die ganze Welt allein würdigen zu können vermeint, und von seiner Zinne herab predigt: Mir nach, Ihr von Osten und Ihr von Westen, ist freylich ein lächerlicher Gegenstand: es ist aber allzu grausam, ihn so durchzunehmen, wie hier geschieht.

Neben her erfahren wir in diesem Anhange, die Berliner Gelehrten betreffend, die interessante Nachricht, dafs der Hofrath *Hirt* zu Zeiten in vornehmen Häusern zum Essen gebeten wird.

### STAATSWISSENSCHAFTEN.

MÜNCHEN, b. Strobel: *Bemerkungen über den Einfluß des alten und neuen Maut-Systems auf den städtischen Gewerbfleiß im Allgemeinen.* Insbesondre aber auf die gemeinnützlichen Handwerke in München. Mit Vorschlägen, den in Schafwolle und Leinen Arbeitenden ohne gewaltsame Mittel empor zu helfen. Von *Joh. Karl von Arnhard*, königl. Commercienrath. 1806. 68 S. 8. (5 gr.)

Eine kleine reichhaltige Schrift. Der Vf., der selbst Handelsgeschäfte getrieben hat, um dem Gewerbfleifse in seinem Vaterlande aufzuhelfen, stellt in einem ungekünstelten nachdrücklichen Vortrage die Lage dar, in welche das jetzige Verwaltungs-System, welches zu sehr von physiokratischen Ideen geleitet wird, den grofsen Haufen von Menschen versetzt, der wenigstens gröfstentheils von Handarbeit, Behuf der Wollen-, Leinen- und Baumwollen-Fabrikate leben mufste, und durch Mangel an Beschäftigung leidet.

Das Beyſpiel des Preuſsiſchen Zwangſyſtems, ſagt der Vf., hatte die Regierung der Bayriſchen Staaten vormals verleitet, fremde Fabrikate zu verbieten, oder doch ihre Einfuhr möglichſt zu erſchweren, um einheimiſche Manufacturen zu begünſtigen: dieſe aber nur durch koſtbare glänzende Veranſtaltungen zu heben geſucht, welche einige wenige Unternehmer bereicherten, und die gewünſchte heilſame Wirkung auf den Wohlſtand der geringern Klaſſen verfehlten. Die Regierung ward es überdrüſſig, lieſs jene zweckwidrigen Veranſtaltungen fallen, gerieth aber nunmehr auf den entgegengeſetzten fehlerhaften Weg, völlig freye Concurrenz der Ausländer zu verſtatten, die unter den dortigen Local-Umſtänden groſse Vortheile durch die Natur und durch die Oeſtreichiſchen Anordnungen genieſsen.

Dieſe Geſchichte, zu der ſich beynahe in jedem Lande Gegenſtücke finden laſſen, ſo natürlich hängt alles darin zuſammen, dient zur Einleitung der Vorſchläge, welche der Vf., in ſo weit ſich aus der Ferne beurtheilen läſst, mit vieler Sachkenntniſs thut, um dem Uebel abzuhelfen, welches ſeit der Verarmung durch den Krieg neuerlich höchſt drückend geworden iſt. Seine Anſicht, daſs der Unterhalt des groſsen Haufens nur durch eine gehörige Verbindung von Neben-Arbeiten mit dem Ackerbaue geſichert werden könne, iſt die nämliche, die alle guten Schriftſteller, welche von Beobachtung der Welt und nicht von Theorieen und Syſtemen ausgehen, für die richtigſte erkennen. Dabey empfiehlt er eine Verbindung von mancherley Mitteln der innern Güte der Fabrikate, um ihrem Abſatze aufzuhelfen, mit zweckmäſsigen Anordnungen gegen das Eindringen der fremden Waare. Alles mit Bedacht auf die Ausführbarkeit und ohne Uebertreibung. Gute Geſinnungen, Eifer für das Wohl des Vaterlandes, Kenntniſs der Umſtände, das alles iſt unverkennbar in dem Aufſatze, der gewiſs die Aufmerkſamkeit der Regierung des Landes verdient.

Düsseldorf, b. Schreiner: *Einige Ideen über die Erreichung eines richtigen und genauen Abgaben-Syſtems in Betreff der Grundſteuer im Herzogthum Berg*, von *Karl* Frhn. *von Ayx*. Deutſch und Franzöſiſch. 1806. 69 S. 8. (9 gr.)

Dieſe kleine Schrift iſt durch die Beſchwerden veranlaſst, welche im Herzogthum Berg daraus entſtehen, daſs die Grundſteuer als alleinige Auflage, durch eine alte Repartition, welche die gewöhnlichen Fehler ſolcher Anordnungen hat, und durch die unbillige Exemtion der Gutsbeſitzer, drückend wird. Der Vf. ſchlägt vor, dieſen Uebeln durch Einführung von Steuern, die andre Klaſſen von Staatsbürgern neben den Ackerbauenden herbeyziehen (aber weiter nicht angegeben werden), durch Vermeſſung der Grundſtücke, Schätzung ihres Ertrags und jährliche Veranſchlagung der vom reinen Ertrage abzugebenden Quote von Früchten, zu Gelde, nach dem Marktpreiſe, abzuhelfen. Auf die bekannten Einwendungen gegen die Grundſätze, die dieſem Syſteme zum Grunde liegen, iſt dabey keine Rückſicht genommen. Die Schwierigkeiten in der Ausführung ſind ebenfalls übergangen, und es findet ſich gar wenig Spur von der Bekanntſchaft mit particulären Umſtänden des Landes, wovon die Rede iſt. Die Schrift kann alſo nur dazu dienen, die Aufmerkſamkeit auf einen wichtigen Gegenſtand des gemeinen Weſens im Vaterlande des Vfs. zu beleben. Auſserhalb demſelben hat ſie kein Intereſſe. Dazu iſt ſie ſowohl im Deutſchen als Franzöſiſchen ſchlecht geſchrieben.

## NEUERE SPRACHKUNDE.

Hamburg u. Mainz, b. Vollmer: *Petrarchiſche Chreſtomathie*, oder *Auswahl der vorzüglichſten Sonette und Canzonen* aus *Francesco Petrarca's italiäniſchen Gedichten*, mit *deutſcher treuen Ueberſetzung* und ſowohl *erklärenden*, als *grammatiſchen Anmerkungen*, unter Hinweiſung auf *C. J. Jagemanns* italiäniſche Sprachlehre. *Zweyte* Auflage. Von D. *Friedrich Eccard*. Durchgeſehen und mit Anmerkungen vermehrt von *J. C. Jagemann*. 1805. mit der Vorerinnerung 651 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Nach der Vorerinnerung hat der Vf. dieſe Chreſtomathie zunächſt für ſolche Leſer beſtimmt, die ſich bereits die Hauptregeln der Grammatik bekannt gemacht und durch Leſen einiger der beſſern italiäniſchen Proſaiſten, ſo wie der leichtern Dichter, in den Stand geſetzt haben, zu den ſchwerern Dichtern älterer Zeit ohne groſse Schwierigkeit überzugehen, und die zu mehrerer Uebung in *italiäniſcher* Sprache verfaſsten Anmerkungen verſtehen zu können. Vergleicht man dieſe angegebene Beſtimmung mit einem groſsen Theile der Anmerkungen: ſo bildet Beides einen ſeltſamen Contraſt, der noch ſchärfer und widriger hervortritt, wenn man die bisweilen weitläuftigen *lexicographiſchen* und mit Autoritäten unterſtützten, überdieſs italiäniſch geſchriebenen, Notizen lieſt. Wirklich kommt man in Verſuchung zu glauben, der Vf. habe bloſs Elementarſchülern ſeine Schrift gewidmet, weil er es für nöthig hielt, auch die unbedeutendſten Kleinigkeiten, die grade nur ſie intereſſiren können, in Erinnerung zu bringen. So verweiſt er z. B. bey dem Worte *delle ſtrazie* auf die Declination des Artikels *lo*, und ſelbſt gegen das Ende der Chreſtomathie lehrt er noch mehrere ſo wichtige Sachen, z. B. daſs *a chi* für *a colui che* ſtehe, *fal* bedeute *lo fa* (eigentlich *fa il*), und auf S. 644.: daſs *ſi* eine *Particella accompagnaverbo* ſey, „*che ſta di ſoverchio*," ja noch S. 647., daſs *da lunge* ſo viel wäre, als *da lungi*, und den Sinn von *lontano* hätte. Uebrigens iſt der Antheil, welchen der verewigte *Jagemann* an dieſen (obgleich durch intereſſante und inſtructive *Sachnotizen* überhaupt wenig hervorſpringenden) Anmerkungen hat, nirgends bemerklich gemacht; jedoch kann man ſeine Arbeit leicht erkennen, wenn ſie auch gleich dem mit der Petrarchiſchen Sprache vertrauten Leſer nicht immer gehaltvoll genug ſcheinen dürfte. Wundern muſste ſich aber Rec., daſs dieſer um das italiäniſche

Sprach-

Sprachstudium seiner Landsleute so verdiente Mann sich entschliefsen mochte, ein so zweckloses Machwerk nicht blofs durch Darleihung seines Namens zu empfehlen, sondern sogar durch eigne Beyträge ihm den Stämpel eines nützlichen Unternehmens aufzudrücken. Die Uebersetzungen des Vfs. sind, was der undeutsche Titel der Schrift nicht anzeigt, prosaisch, aber auch dem Werthe und Gehalte nach gröfstentheils nur gar zu prosaisch. Freylich sollen sie blofs dazu dienen, das mehr zu *erläutern*, was die Anmerkungen etwa dunkel gelassen haben; allein wozu Anmerkungen, die nicht alles leisten, was sie sollen? Und wie kann eine theils wäfsrige, theils den gesunden Geschmack beleidigende, Version die ergänzende Nachhülfe geben? — besonders wenn der Vf. den Lesern seiner Chrestomathie mit einem wirklich naiven Zutrauen es selbst überläfst, die poetischen Schönheiten der Petrarchischen Naturgemälde aufzufassen.

## LITERATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Delaunay: *Tableau litteraire de la France pendant le dix huitième Siècle;* sujet proposé en 1806. par la Classe de la Langue et de la Litterature françoise de l'Institut imperial. 1807. 91 S. 8.

Der Vf. beschränkt sich auf *drey* Hauptfächer, Poesie, Beredtsamkeit, Historie; den Hintergrund widmet er solchen Producten, bey welchen der innere Stoff weniger Werth hat, als die äufsere Form: auf der einen Seite indefs wirken Stoff und Form gegenseitig auf einander ein, und ohne Zweifel hätten z. B. *Lucrezens* Natur der Dinge und *Fontenelle's Pluralité de Monds* bey glücklicher ausgewähltem Stoffe auch mehr Reiz in der Form; auf der andern Seite aber scheinen ernsthaftere Werke, z. B. religiöse, philosophische, historische, nur in so fern in einer Bibliothek der schönen Kunst und Literatur Platz zu verdienen, in wie fern sie sich durch schöne Darstellung auszeichnen. Ein wesentlicher Unterschied zwischen den Werken des 17ten und des 18ten Jahrhunderts sind wohl die ausgebildetere Sprache, die regelmäfsigere Gestalt und der philosophische Geist dieser letztern. Den gröfsten Umfang widmet der Vf. der Poesie; wenig Gewicht haben bey ihm *Voltairens* Henriade und *Thomas* Petréide. Warum so wenig episch ist der Geist der Franzosen? Die Franzosen sind theils ein flüchtiges, theils ein gesellschaftliches Volk; als ein solches ziehen sie allen andern Belustigungen des Geistes die gemeinschaftlichen theilnehmenden vor, eben darum z. B. die Schauspiele den Heldengedichten, überhaupt kürzere Vorlesungen weitläuftigern. *Voltairen* gebrach es wohl nicht an epischem Geiste, aber dem Nationalgeiste zu Liebe stellte er das Mädchen von Orleans lieber in komischem Lichte dar, als in heroischem. — Nach dem Vf. vereinigt *Voltairens* tragische Muse alles, was schön, grofs, rührend, schauderhaft ist. Geht aber für diesen Dichter die Vorliebe nicht etwas zu weit, wenn der Vf. sagt: *Corneille* differtirt, *Racine* converfirt, *Voltaire* ist in Bewegung und handelt! In Betreff der komischen Muse wägen nach dem Vf. den *Molière Destouches, Colin-d Harleville, Fabre-d'Eglantine, Beaumarchais* auf; nicht scharf genug aber unterscheidet er zwischen dem Charakter des ältern und des neuern Lustspiels, zwischen dem verschiedenen Einflusse verschiedener Zeiten und Sitten. — Nicht weniger oberflächlich behandelt er das Fach der didaktischen Gedichte; mit gar zu hoher Bewunderung spricht er von *Louis Racine;* freylich ertheilt er *Delille'n* Lobpreisungen, ist aber gleichwohl in der Charakteristik desselben sehr kurz, und der neuern didaktischen Dichter erwähnt er gar nicht; eben so erwähnt er in dem Fache der lyrischen Poesie beynahe nur *Jean-Baptiste Rousseau*, nicht einmal *le-Brun;* ebenfalls kurz entläfst er so viele *Poetas minores*, obgleich auch unter diesen mancher für Ausbildung des Geistes nicht ohne Werth ist.

Den *zweyten* Abschnitt, über die Beredtsamkeit, beginnt er mit dem Geständnisse, dafs man von der Beredtsamkeit keine Erklärung geben könne. Nur im Vorbeygehn berührt er sowohl die Kanzelberedtsamkeit als die Beredtsamkeit der gesetzgebenden Räthe. Beynahe durchgängig vermifst man theils allseitige Charakterifirung, theils logische Classification; besonders auch im historischen Fache. Durch genauere Zusammenstellung dessen, was zusammen gehört, hätte er sowohl sich selbst als dem Leser die Uebersicht erleichtert. Warum stellte er nicht nach den verschiednen Gegenständen in Glieder und Reihen diejenigen Schriftsteller, die auch noch so trocknem Stoffe schönere Einkleidung gaben? Eine solche Einkleidung gaben z. B. der Religions- und Kirchengeschichte *Bossuet* und *Chateaubriant*. — Vielleicht bey keinem andern Volke ist die Religion einer so schönen Einkleidung fähig, wie unter den Deutschen; nur einen *Massillon* haben die Franzosen; unter den Deutschen giebt es mehrere Kanzelredner, wie *Reinhardt, Jerusalem, Zollikofer, Spalding;* vermuthlich ist auch bey den Franzosen die Religion lange noch nicht so aufgeklärt, so rein und praktisch, wie bey den Deutschen. Bey den erstern hingegen gewinnen beynahe alle andern, noch so ernsthafte und mühsame Studien eine schöne und glänzende Einkleidung, so z. B. bey *Büffon* die Naturgeschichte, bey *Rousseau* die Erziehungskunst und Moral, bey *Marmontel* und *Diderot* die Poetik, bey *Fontenelle* und *D'Alembert* die akademische Biographie, bey *Barthelemy* die alte Geschichte.

Anstatt die Geschichtschreiber ohne Ordnung anzuführen, hätte er doch eben so leicht darstellen können, was jeder für dieses oder jenes Land und Zeitalter gethan hat, z. B. für die griechische Geschichte *Mably, Larcher, Barthelemi*, für die römische *Rollin, Montesquieu*, für die ägyptische *d'Origny, Caylus, Denon*, für die asiatische *Bailly, Anquetil*, für die Alterthümer überhaupt die Mitglieder sowohl der ehemaligen Akademie des Inscriptions, als des jetzigen Nationalinstituts, für die Weltgeschichte *Voltaire*, für die ältere und neuere französische Geschichte ebenfalls er, wie auch *Duclos, Anquetil* und so viele Vff. von Denkschriften; auch *Rhulières*, als Geschichtschreiber

theils

eils der Ruſſiſchen, theils der Polniſchen Revolution, hätte Erwähnung verdient. Nicht weniger vermiſst man mehrere Reiſebeſchreiber, Briefſteller, Romandichter, Sammler von Beobachtungen über die Welt und den Menſchen. Die Schrift liefert vielmehr eine Skizze, als ein Tableau. Der Vf. hat ſich nicht genannt.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Raw: *Vertheidigung gegen die ſchweren Beſchuldigungen einiger Journaliſten*, von D. *Joh. Heinrich Jung*, genannt *Stilling*, groſsherzogl. Badiſchem Hofrathe. 1807. 40 S. 8. (3 gr.)

In einer ungenannten Zeitſchrift des *nördlichen Deutſchlands*, dem Hr. *Jung* viel Böſes nachgeſagt hat, ſoll behauptet ſeyn, er ſey der Stifter oder Heerführer jener Würtembergiſchen Secte, die den Kaiſer Napoleon für den eingebornen Sohn Gottes erklärt. Rec. kennt dieſe Zeitſchrift nicht; aber er glaubt, daſs Hr. *Jung* ſich gegen die angeführte Beſchuldigung, wenn ſie exiſtirt, vollkommen genugthuend vertheidigt habe; er kann inzwiſchen den Wunſch nicht bergen, daſs es dem Hn. *J.* möchte gefallen haben, die gedachte Zeitſchrift zu nennen: denn es iſt kaum zu glauben, daſs ihm dieſs ausdrücklich zur Laſt gelegt worden ſey; wäre eine ſolche Beſchuldigung Rec. zu Geſichte gekommen, er hätte von freyen Stücken Hn. *J.* in Schutz genommen: denn dieſs iſt den Grundſätzen dieſes Mannes durchaus entgegen. Auch iſt ihm gern zu glauben, daſs er an den fanatiſchen Grundſätzen der *Bernſchen* Sectirer, die ihren reſp. Vater und Groſsvater im vorigen Jahre um das Leben gebracht haben, durchaus keinen Antheil nehme; ja Rec., der *Jungs* Schriften recht gut kennt, giebt ihm das unverdächtige Zeugniſs, daſs er gegen ſolche Separatiſten mehr als Einmal ſehr nachdrücklich geſchrieben hat; und ſein *Theobald*, der Schwärmer, iſt gewiſs ein treffliches Buch, das beſte vielleicht von allen, deren Vf. er iſt. Endlich verdient der Vf. Glauben, wenn er gegen die Miſcellen der neuſten Weltkunde, gegen die allg. Zeit., und gegen Hn. Dr. *Benzenberg* verſichert, er gründe ſeine Erwartungen in Anſehung des Jahrs 1836. nicht auf den Kometen, deſſen Rückkehr um dieſe Zeit man annimmt, ſondern auf *Bengels* apokalyptiſche Zeitrechnung; ja um ihm ein volles Maſs von Gerechtigkeit zukommen zu laſſen, giebt Rec. ihm gern zu, daſs er nicht ſage, der jüngſte Tag ſey um dieſe Zeit vorhanden: denn er weiſs wohl, daſs die Zukunft Chriſti und der jüngſte Tag in Hn. *Jungs* Syſteme zwey ganz verſchiedene Dinge ſind, und daſs das tauſendjährige Reich noch dazwiſchen kömmt. Dann aber geſteht er auf der andern Seite eben ſo gern, daſs der Vf. den Hn. *Benzenberg* viel zu feyerlich, viel zu pathetiſch anredet (die Anrede iſt ungefähr in der Manier, wie *Michael Göze* einſt *Leſſing* anredete); und wer kann ohne Verwunderung das Hinterpförtchen betrachten, durch welches Hr. *J.* (S. 40.) allen Gegnern eines Theils ſeiner Schriften zu entſchlüpfen weiſs, indem er ſagt: „Die erſte Auferſtehung der Todten wird wohl (man bemerke dieſs ſchwankende *wohl!*) *im Unſichtbaren* geſchehen; *vielleicht auch* (!!) die Zukunft des Herrn; das alles wiſſen wir nicht; ich habe auch *nie* etwas anders behauptet....“ Vortrefflich! Wenn alſo Hr. *J.* ſo alt wird wie *Fontenelle*, und im Jahr 1836. nichts vorfällt, das man die majeſtätiſche Zukunft Chriſti nennen könnte, ſo wird er ſagen: „Sie iſt *im Unſichtbaren* vor ſich gegangen; *unſichtbar* ſind die entſchlafnen Chriſten von Todten auferſtanden; (!!) ich habe auch *nie* etwas anders behauptet!!“ Uebrigens wiederholt er auch in dieſen Bogen, daſs es ihm in allen vier Welttheilen über Erwarten gelinge, daſs er *nichts* behaupte, als was Chriſtus, ſeine Apoſtel, und die rechtgläubige Kirche lehre, und was jeder geſunde Menſchenverſtand in der Bibel finde, und daſs es noch nicht einmal *verſucht* worden ſey, ihn zu widerlegen, vielweniger irgend ein Menſchenkind ſich rühmen könne, ihn widerlegt zu haben; gleichwohl giebt er (S. 35.) ſeine Lehre, daſs um das Jahr 1836. die Zukunft des Herrn erfolgen werde, nur für eine *Hypotheſe*, für eine *Vermuthung*, für eine ihm wahrſcheinliche Meinung aus. Zum Schluſſe noch eine Bemerkung: Hr. *J.* ſagt (S. 5.): er könnte gerichtlich darauf dringen, daſs ſeine Gegner beweiſen, er ſey der Stifter oder Heerführer der Würtembergiſchen Sectirer; das wolle er aber nicht. Aber warum denn nicht, lieber Mann, frägt Rec., warum nicht den kürzeſten Weg gewählt, um eine giftige Verläumdung zu erſticken? Hat irgend ein Genannter in einer Zeitſchrift des nördlichen Deutſchlands (pagina da und da) ihn deſſen wirklich beſchuldigt: ſo war der Sache bald geholfen; er belangte ihn bey ſeiner Obrigkeit, und dieſe verſchaffte ihm Genugthuung, wovon er dann mit zwey Worten dem Publicum Nachricht gab; hat es aber ein Ungenannter gethan: ſo durfte er ihn nur auffodern, ſich zu nennen und die ehrenrührige Beſchuldigung zu beweiſen, oder den gerechten Vorwurf hinzunehmen, daſs er ein *Lügner* und Verläumder ſey. Dann war alles abgethan, und Rec. durfte dann auch nicht fragen: *Wo*, in *welcher Schrift*, auf *welcher Seite* ſteht dieſs gedruckt?

---

## *Berichtigungen.*

In der Recenſion von *Stieglitz* über Scharlachfieber A. L. Z. Nr. 53. S. 420. Z. 27. leſe man: *übrigens, und wir können das nicht mit Stillſchweigen übergehen*, ſtatt *übrigens nicht, und wir können das mit Stillſchweigen übergehen.*

In der Recenſion von *L'Huilier's* Algebra, A. L. Z. Nr. 109. S. 867. Z. 8. 9. 15. 17. 19. leſe man $\frac{1}{g}$ ſtatt $\frac{1}{p}$. Ebend. Z. 19. leſe man *oder* ſtatt *der*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Donnerstags, den 28. April 1808.*

## INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

### I. Neue periodiſche Schriften.

**Pränumerations-Anzeige.**

*Ankündigung eines Intelligenzblattes zu den Neuen Feuerbränden.*

*Marginalien zu der Schrift:*
*Vertraute Briefe über die innern Verhältniſſe am Preuſſiſchen Hofe ſeit dem Tode Friedrichs II.*

Die Materialien zu den *Neuen Feuerbränden* haben ſich ſo ſehr gehäuft, daſs ſie veralten würden, wenn wir ſie nicht bald dem Publicum mittheilen. Wir wollen daher ein *Intelligenzblatt der Feuerbrände* in zwangloſen Blättern herausgeben, worin wir alles dasjenige mittheilen werden, was ſich nicht aufſchieben läſst; ferner: Anekdoten, kleine Erzählungen, Recenſionen, witzige Einfälle, Carrikaturen, politiſche Neuigkeiten u. ſ. w.

Beyträge werden uns willkommen ſeyn, und von der Verlagshandlung zur Zufriedenheit der Herren Einſender honorirt werden.

Die Redaktion der N. F. B.

* * *

Von dieſer Schrift erſcheinen wöchentlich ſo viel Blätter, als wegen des Reichthums der intereſſanten Aufſätze geliefert werden können. Sechs und vierzig Numern, incl. der unentgeldlichen Beylagen und nothwendigen Kupfer, wenigſtens Eines zur Verzierung, und eines allegoriſchen Umſchlages, wie bey den *Feuerbränden* ſelbſt, machen einen Band aus, welcher allen denen, die mit *Einem* Thaler ſächſiſch darauf pränumeriren, faſt zwey Drittel des nachherigen Ladenpreiſes wohlfeiler zu ſtehen kommen; da nachher jede Numer einzeln mit 1 gr., und die Kupfer, nebſt Umſchlag, beſonders ihrem Werthe nach bezahlt werden müſſen. Alle Zeitungs-Expeditionen und Poſtämter, welche Lieferungen von ähnlichen Zeitſchriften übernehmen, werden ſich gerne zu Mittelsperſonen verſtehen, wenn es den Buchhandlungen zu läſtig ſcheinen ſollte, ſich damit zu befaſſen.

Leipzig, im März 1808.

Heinrich Gräff.

Inhalt der ſechszehn erſten Stücke.

Nr. 1. Die Opfer. — Zwey Briefe, gefunden in dem Portefeuille eines preuſsiſchen, in der Schlacht bey Jena gebliebenen, Officiers. — Keine Apologie des Adels!

Nr. 2. Gallerie preuſsiſcher Militär- und Civilbeamten, eine gut ſtiliſirte Schmähſchrift, geſchrieben und verlegt in Berlin. — *Napoleon* in Glogau, in Polkwitz und in Heynau, in Niederſchleſien. — Lied der Hoffnung (geſungen in Maynz). — (Mit einer Beylage Nr. 1. zu dem Intelligenzblatte der N. F. Br.)

Nr. 3. Prüfende Blicke auf das jetzige Herzogthum Warſchau. Erſter Brief. — Beytrag zur Charakteriſtik der Franzoſen.

Nr. 4. Prüfende Blicke auf das jetzige Herzogthum Warſchau. Zweyter Brief. — Der franzöſiſche Ball. — Correſpondenz. — Berlin.

Nr. 5. Prüfende Blicke auf das jetzige Herzogthum Warſchau. Dritter und vierter Brief. — Der deutſche und franzöſiſche Commandant de la place, an einem und demſelben Orte, zu verſchiedenen Zeitpuncten von 1806 bis 1807. in Schleſien. — Anekdoten. — Edler Zug eines preuſsiſchen Capitains. — (Mit einer Beylage Nr. 2.)

Nr. 6. Prüfende Blicke auf das jetzige Herzogthum Warſchau. Fünfter Brief. — Der gegenwärtige Zuſtand der ſchleſiſchen Truppen und deren künftige Reorganiſation. — Correſpondenz. — Der preuſsiſche Fähndrich bey der Capitulation von Prenzlow. (Eine unverbürgte Erzählung.)

Nr. 7. Prüfende Blicke auf das jetzige Herzogthum Warſchau. Sechſter und ſiebenter Brief. (Schluſs.) — Reſcript des Königs von Preuſsen, als ihm das Blatt Leipziger Zeitung überſandt ward, worin ſich der König von Sachſen gegen die preuſsiſchen Supplicanten erklärt.

Nr. 8. Meine Dienſt-Laufbahn, von *Friedrich von Cölln* (Königl. Preuſsiſchem Kriegs- und Domainenrathe), ſtatt aller Antwort an ſeine Verläumder. — Berichtigung der Beſchreibung von der Belagerung von Danzig, im 7ten Hefte der Neuen Feuerbrände. — Anekdote. — (Hierzu eine Beylage Nr. 3.)

Nr. 9. Das Gefecht bey Rothwaltersdorf in der Grafſchaft Glatz. — Predigt bey Einweihung der Fahnen des erſten polniſchen Regiments, gehalten von dem Feldprediger *Przybilski* am 4ten Februar 1807. — Schreiben aus Lübeck im November 1807., von einem Reiſenden.

Nr. 10. Bruchstücke aus einem philosophischen Briefe. — Ueber das in Berlin 1807. erschienene Werk von *B. V. Ephraim*, Königl. Preussischem Geheimen-Rathe: Meine Verhaftung und einige andere Vorfälle meines Lebens. — Ehre dem Ehre gebühret! — Kinderliebe eines Franzosen.

Nr. 11. Ueber die Gegenerklärung des Herrn Obristen und General-Intendanten von Guionneau, gegen den im 10ten Hefte der N. F. Br. befindlichen Aufsatz: *Mangelte es den preußischen Soldaten in den Tagen des 14ten Octobers an Lebensmitteln, und weswegen?* — Menschenliebe und Gutmüthigkeit zweyer Franzosen in Lübeck. — Einquartierungs-Anekdote. — Anekdote. — (Nebst zwey Beylagen Nr. 4. und 5.)

Nr. 12. Ueber die Gegenerklärung des Herrn Obristen und General-Intendanten von Guionneau, gegen den im 10ten Hefte der N. F. Br. befindlichen Aufsatz: *Mangelte es den preußischen Soldaten in den Tagen des 14ten Octobers an Lebensmitteln, und weswegen?* (Schluss.) — Humanität im Kriege. — Schilderung Sr. Maj. des regierenden Königs von Preussen, *Friedrich Wilhelm III.*

Nr. 13. Ueber die Belagerung von Magdeburg. — Auszug aus einem Schreiben aus Breslau, 1807.

Nr. 14. Berichte aus Berlin. — An den Herrn Obersten Guionneau, General-Intendanten der an allem Proviant Mangel leidenden ehemaligen preussischen Armee. — Bemerkung aus dem 22sten Bulletin der französischen Armee.

Nr. 15. Correspondenz-Nachrichten. — Berichtigung einiger Erzählungen von der Hellwig'schen Befreyung der preussischen Kriegsgefangenen bey Eisenach, den 17ten October 1806. — Berichtigung einer Stelle der im April-Stück der Archenholz'schen Minerva enthaltenen Geschichte der Capitulation des von Blücher'schen Corps in der Gegend von Anclam.

Nr. 16. Der General Blücher. — Aufforderung an den Verfasser des im 10ten Hefte der N. F. Br. befindlichen Schreibens aus dem schlesischen Gebirge: über einige, in einem Theile desselben vorgefallene, Kriegsbegebenheiten.

---

*J. C. Reil's* und *J. C. Hoffbauer's* Beyträge zur Beförderung einer Kurmethode auf physischem Wege. *Ersten* Bandes *Viertes* und letztes Stück, mit Register zum ersten Bande,

ist bey uns erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Inhalt: I. Marlow's Schwärmerey und Anfälle von Wahnsinn und Wiederherstellung u. s. w. Fortsetzung und Beschluss. II. Eine Verschiedenheit zwischen der Zerstreuung als einem Heilmittel, und andern Heilmitteln. Von *J. C. Hoffbauer.* III. Ueber die Neigung Wahnsinniger und ähnlicher Kranken, für sich zu reden, besonders in nosologisch-semiotischer Hinsicht, mit beyläufigen Bemerkungen über die Sprache der Taubstummen. Von *Ebendemf.* IV. Das Zerfallen der Einheit unsers Körpers im Selbstbewusstseyn. Vom Prof. *Reil.* V. Geständnisse eines sogenannten Hypochondristen, von Z. VI. Nachschrift des Herausgebers Prof. *Reil's.* VII. Anzeigen. VIII. Register zum *ersten* Bande.

## II. Ankündigungen neuer Bücher.

*Guido.*

Von

*Isidorus Orientalis.*

Mannheim 1808.

in der Schwan- und Götz'schen Buchhandlung.

1 Rthlr. 18 gr. oder 3 Fl. 12 Kr.

Ein edler Name bedarf des Herolds nicht; er verschmäht ihn. So begnügen wir uns, seinen Freunden und Verehrern diese neue Erscheinung anzukündigen, und sind im Voraus ihrer Theilnahme gewärtig, ihrer Aufmerksamkeit gewiss.

---

Bey J. F. Unger in Berlin und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

Wie weit sind wir? oder kann Europa ohne eine Expedition nach Indien gerettet werden? 8. 8 gr.

*Où en sommes nous?* ou *l'Europe sauvée dans l'Inde.* 8. 8 gr.

*Suabedissen, D. T.*, über die innere Wahrnehmung. Eine Abhandlung, welcher von der K. A. d. W. zu Berlin der Preis von 50 Ducaten zuerkannt worden ist. 8. 18 gr.

---

Zur bevorstehenden Ostermesse wird des Herrn Justizraths Dr. *Schröter* erster Theil der kronographischen Fragmente *über die wahren Naturverhältnisse des Saturnsringes* in grossem Octav, sammt zwey Kupfertafeln, in Commission der unterschriebenen Buchhandlung herauskommen, welcher gewiss jeden Naturforscher und Astronomen sehr interessiren wird; und kann darauf bey derselben: und bey der Harjes'schen Kupferdruckerey in Lilienthal mit 1 Rthlr. 8 gr. à Pistole 5 Rthlr., oder 1 Rthlr. 12 gr. in Carolin à 6⅔ Rthlr. bis zur Ostermesse subscribirt und pränumerirt werden.

Göttingen, den 20sten März 1808.

Vandenhöck und Ruprecht.

---

*Anzeige.*

So eben ist bey Hemmerde und Schwetschke zu Halle erschienen:

1) Das, besonders für jeden Bürger Westphalens wichtige,

*Handbuch über das Königreich Westphalen*, 1s Heft. gr. 8. (Preis 14 gr.)

Dieses *erste* Heft behandelt das *Reich überhaupt* nach Land und Einwohnern, nach Verfassung, Verwaltung und äussern Verhältnissen. So viel wie möglich, ist überall der bisherige Zustand der einzelnen Theile mit dem

dem gegenwärtigen verglichen. Eben dieſs wird im zweyten Hefte geſchehen, in welchem die *Departements* mit ihren *Diſtricten*, *Cantonen* und *Gemeinen* einzeln dargeſtellt werden. Ein *drittes* Heft wird eine rechtliche Erläuterung der gegenwärtigen Verfaſſung und ein *Adreßbuch* der vorzüglichſten *Hof-* und *Staatsämter* enthalten, das Ganze aber mit einer Karte des Königreichs verſehen werden. Das zweyte und dritte Heft folgen unverzüglich nach.

2) Das *erſte* Heft des
*Archivs für den Code Napoléon*, herausgegeben von dem Herrn Profeſſor *Dabelow* zu Halle. (Preis 12 gr.)

Es dürfte für den praktiſchen Rechtsgelehrten in der gegenwärtigen Zeit nichts erwünſchter kommen, als dieſe Zeitſchrift, durch welche er mit allem, was auf die Geſchichte, Beurtheilung, Erklärung, Anwendung und Literatur des *Code Napoléon* Bezug hat, bekannt gemacht wird. Der Hr. Herausgeber dieſes Archivs hat darauf Bedacht genommen, in dieſem *erſten* Heft alles das zuſammen zu ſtellen, was zu einem richtigen Studium des *Code Napoléon* und zur Erklärung deſſelben führt, ſo daſs in demſelben gleichſam eine Anleitung für den Praktiker iſt, ſich in dieſem Geſetzbuche gehörig zu orientiren. Mit dem Druck der folgenden Hefte wird unabläſſig fortgefahren.

Iſt in allen Buchhandlungen und auf allen Poſtämtern zu haben, letztere wenden ſich an das Königl. Poſtamt zu Halle.

---

Von dem *Dictionnaire du Code commerce* par *A. G. Daubenton*, Paris 1808. un Volume in 4^to^, erſcheint eine deutſche Ueberſetzung zu Düſſeldorf, bey
J. H. C. Schreiner.

---

Zur bevorſtehenden Oſtermeſſe erſcheint in meinem Verlage:

*Carnot Geometrie der Stellung*, überſetzt von *Schumacher*. 1ſter Band. Mit Kupfern.

Von demſelben Ueberſetzer wird *Carnot Memoire ſur la relation qui exiſte entre les diſtances reſpectives de cinq points quelconques pris dans l'eſpace*, nach dem Wunſch des Verfaſſers ſelbſt, ebenfalls ſpäterhin, bey mir herauskommen. Dieſes zur Vermeidung etwaniger Colliſion.

Altona, den 23. März 1808.
J. F. Hammerich.

---

In der Andreä'ſchen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. iſt erſchienen:

*Brand, Jacob*, allgem. Weltgeſchichte zum Gebrauch öffentl. Vorleſungen. 3s Heft: Geſchichte der Macedoner und der aus der macedoniſchen Monarchie entſtandenen Reiche bis zur römiſchen Oberherrſchaft. gr. 8. 8 gr.

*Röſchlaub*, Dr. *Andr.*, Lehrbuch der beſondern Noſologie, Iatreuſiologie und Iaterie, 1ſten Bandes 2te Abtheil. 1r Abſchnitt: die Abhandlung der, an der Sinnlichkeit des Menſchen erſcheinenden Uebelſeynsformen enthaltend. gr. 8. 1 Rthlr.

*Vogt, Nic.*, hiſtoriſche Darſtellung des europäiſchen Völkerbundes. 1ſter Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

*Uihlein, Joh.*, lateiniſches Leſebuch zur Uebung im Ueberſetzen für junge Lateiner; aus den beſten alten und neuen lateiniſchen Schriftſtellern. 8. 4 gr.

Zur Oſtermeſſe erſcheint:

Syſtematiſche Darſtellung des rheiniſchen Bundes, a. d. Standpuncte des öffentlichen Rechts, von Dr. *Wilh. Joſ. Behr*. gr. 8.

---

*Eſſai*
*ſur l'eſprit et l'influence de la réformation de Luther.*
Ouvrage qui a remporté le prix, ſur la queſtion propoſée par l'Inſtitut national, etc.
Par *Charles Villers.*
Troiſième édition.

(Dieſe dritte, vom Verfaſſer ſorgfältig verbeſſerte, und mit Zuſätzen vermehrte, Ausgabe erſcheint nächſtens, noch vor bevorſtehender Oſtermeſſe, bey Treutel et Würtz, in Paris und in Straſsburg.)

---

*Erklärung*
*die*
*neue Auflage des erſten Heftes*
*der*
*Encyklopädie der Chemie*
*betreffend.*

Da diejenigen Kapitel der theoretiſchen Chemie, welche in dem *erſten* Hefte der *Encyklopädie der Chemie* des Hn. Hofraths *Hildebrandt* abgehandelt worden, ſeit der Erſcheinung deſſelben wichtige Aenderungen erlitten haben: ſo hat der Hr. Verf. dieſes ganz umgearbeitet, und es wird demnach in einer neuen Geſtalt zur Oſtermeſſe dieſes Jahres erſcheinen. Da hingegen die Bereicherungen der Wiſſenſchaft, welche zu den folgenden Heften gehören, ſich ohne beträchtliche Aenderung an ihren Orten einſchalten laſſen, ſo wird derſelbe dieſe in einem Supplementhefte nachtragen, welches nebſt den beiden, an der Vollendung des Ganzen noch fehlenden Heften in kurzem erſcheinen wird.

Erlangen, d. 3. Febr. 1808.
Walther'ſche Kunſt- und Buchhandlung.

---

*Erklärung*
*an die Beſitzer*
*der*
*Encyklopädie der Chemie.*

Durch mehrere Leſer der in unſerm Verlage erſchienenen Encyklopädie der Chemie des Herrn Hofraths

raths und Prof. *Hildebrandt* aufgefordert, haben wir unter der Aufsicht des Herrn Verf. eine Sammlung von

*Abbildungen chemischer Oefen und Werkzeuge*

15 Kupfertafeln

theils nach Originalen im Laboratorio desselben, theils nach Zeichnungen in den vorzüglichsten chemischen und technischen Schriften besorgen lassen, welcher der Herr Verf. eine deutliche Beschreibung beyzufügen die Güte gehabt hat. Da wir sie als eine Zugabe zu dem praktischen Theile der Encyklopädie betrachten: so haben wir uns entschlossen, diese funfzehn Tafeln sammt der Beschreibung für den sehr geringen Preis von 1 Rthlr. 20 gr. oder 2 Fl. 45 Kr. zu überlassen.

Walther'sche Kunst- und Buchhandlung.

## III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Um einen vielfältig geäusserten Wunsch zu erfüllen, haben wir den Preis von

*Eber's neuem Handwörterbuch der englischen Sprache für die Deutschen, und der deutschen Sprache für die Engländer* u. s. w.,

das bisher 7 Thaler kostete, auf 4 Rthlr. 12 gr. herabgesetzt. Wer sich mit portofreyer, baarer Zahlung an uns selbst wendet, erhält 1 Exemplar für 4 Rthlr., 2 Exemplare für 7 Rthlr. 12 gr., und 3 Exemplare für 10 Rthlr. 22 gr. in Preuss. Courant oder dessen Werth.

Dieß Lexicon enthält in *drey* Theilen 9 Alphabet und 10 Bogen, und besitzt bey einer, für ein Handwörterbuch ganz ungewöhnlichen Vollständigkeit noch den grossen Vorzug, dass die Accentuation sowohl der englischen als auch der deutschen Wörter, so wie die richtige Aussprache jedes englischen Wortes, aufs genaueste angegeben ist. — Da wir zu diesen Vorzügen jetzt auch noch den einer verhältnissmäßig ausserordentlichen Wohlfeilheit hinzugefügt haben: so glauben wir, nun auf die volle Zufriedenheit der Lehrer und Freunde der englischen Sprache rechnen zu können.

Renger'sche Buchhandlung in Halle.

## IV. Vermischte Anzeigen.

*Ankündigung und Berichtigung.*

Man hat in Nr. 3 u. 4. der *Teutona*, und daraus in einigen andern öffentlichen Blättern, dem Publicum sehr unrichtig berichtet, das in unserm Verlage nächstens erscheinende *Wörterbuch über die schönen Künste* sey eine *Umarbeitung der Theorie Sulzer's*. Mit dem Sulzerschen Werke hat aber dieses neue nichts, als die *alphabetische Ordnung*, gemein, welche der Verfasser auch darum mit vorzog, weil sich bey ihr das Historische mit dem Philosophischen am besten verbinden liess. Der Inhalt dieses neuen Wörterbuchs ist: 1) Philosophie des Schönen, 2) Theorie und Technik der schönen Künste, 3) Kunstgeschichte, 4) Archäologie. Man sieht, um wie vieles mehr umfassend das neue Werk ist, welches, Archäologie und Kunstgeschichte abgerechnet, über 500 Artikel mehr enthält, als *Sulzer's* Theorie. Dass der Verfasser, welcher von *Sulzer* keineswegs verächtlich spricht oder denkt, doch weiter gegangen seyn werde, als *Sulzer*, lassen die so bedeutenden Revolutionen, die, seit der Zeit jenes Theoristen, in der Kunst und deren Theorie sich ereignet haben, schon nicht bezweifeln. *Sulzer* gab meistens nur *seine* Theorie; der Vf. unsers Wörterbuchs, hingegen, der zwar auch *sein* System hat, und es darin niederlegen wird, glaubte, ein Werk dieser Art sey um so viel nützlicher, lehrreicher und vollkommener, wenn darin mit leidenschaftloser Ruhe, zwar nicht über alles jede unbedeutende Meinung, aber in den wahrhaft wichtigen Fällen die verschiedenen Urtheile und Ansichten der Denker aller Parteyen anzutreffen wären. Nicht also blos, was der Verfasser, sondern auch was die Aesthetiker aller Zeiten und Völker, denen hier mitzusprechen vergönnt seyn kann, über die Angelegenheit der schönen Kunst Gedachtes uns überliefert haben, soll man in zweckmäßigen Auszügen hier finden. Die verschiedenen Theorieen und Systeme selbst sind unter den Namen ihrer Urheber kurz dargestellt und geprüft. Die Kunstgeschichte ist unter den Namen der Länder, wo die Kunst geblüht, und der Personen, die sie befördert haben, vorgetragen. Man findet daher Charakteristiken der Griechischen, Römischen, neu Italiänischen, Französischen, Englischen, Spanischen, Portugiesischen und Deutschen Dichter, von denen aus dem Alterthum, so wie der Epochemachenden unter den Modernen, besonders ausführliche. Bey den plastischen und musikalischen Künstlern hat sich der Verfasser, weil man hierüber *Fuesslin's* und *Gerber's* Wörterbücher hat, mehr beschränkt, von jenen nur die Epochemachenden besonders, und die neuern Maler unter den Schulen, denen sie angehörten, charakterisirend aufgeführt. Immer ist der Verf. bemüht gewesen, von jedem aufgestellten Grundsatz die Anwendung auf *jede* schöne Kunst zu machen, ein sehr mühsames Geschäft, das aber gewiss für heilsam anerkannt werden wird. Bey Erscheinung des Werks wird man sehen, dass an eine blosse Umarbeitung *Sulzer's* gar nicht zu denken war. Ausserdem erhält das Werk die nöthigen erläuternden Kupfertafeln 1) für Musik, 2) Bau-, 3) Garten-, 4) Tanzkunst, 5) für bildende Künste, 6) für Archäologie.

Wir würden es uns übrigens nie erlaubt haben, unter eine blosse Umarbeitung der Sulzerschen Theorie das Eigenthum einer andern Verlagshandlung, welches wir stets respectiren, zu beeinträchtigen, und finden daher nöthig, die oben erwähnte falsche Nachricht hierdurch gehörig zu berichtigen.

Weimar, im März 1808.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Freytags, den 29. April 1808.*


## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### GESCHICHTE.

FRANKFURT u. LEIPZIG, b. Nicolai: *Matériaux, pour ſervir à l'hiſtoire des années* 1805., 1806. *et* 1807. Dedié aux Pruſſiens par un ancien compatriote. 1808. 215 S. 12.

*Ebendaſ.: Materialien zur Geſchichte der Jahre* 1805., 6 u. 7. Seinen Landsleuten zugeeignet von einem Preuſsen. 1808. 255 S. 12.

Unter allen Schriften, die bisher über die denkwürdige Geſchichte der genannten Jahre, eigentlich über das vielen Zeitgenoſſen ſo unerklärliche, alle aber tief erſchütternde, hohe Unglück des Preuſsiſchen Staats erſchienen ſind, iſt dieſe unſtreitig die wichtigſte, ſowohl durch den innern Gehalt der mitgetheilten Nachrichten, als durch die Art der Darſtellung. Der Vf. ſagt in einer gefühlvollen, kurzen Zueignung an die Preuſsen, daſs in dem Augenblicke, wo man ſein Werk leſe, er ſchon durch Meere getrennt ſeyn werde, da er, noch mehr wie Andere, ein Opfer des allgemeinen Unglücks, und nachdem er Preuſsens Ruhm überlebt, den Anblick des Elends ſeiner Landsleute fliehen wolle. Zum Beweiſe der Wahrheit ſeiner Darſtellungen beruft er ſich auf den eigenthümlichen Charakter derſelben, den ein geübtes Auge nicht verkennen werde, und auf diejenigen, die den innern Gang der Geſchäfte näher gekannt, als der groſse Haufe.

Der Vf. hat Recht. In ſeiner Schrift ſelbſt liegt der Beweis, daſs er den Gegenſtänden, über die er uns belehret, nahe geweſen, daſs er von Sachen rede, *quarum pars fuit*. Ein Mehreres iſt von dem Vf. uns nicht bekannt, und wir wollen keine Vermuthung äuſsern, ihn dem gewählten Incognito zu entziehen. Genug, daſs er nicht nur als ein gefühlvoller, ſeinem König und Staat innigſt ergebener, ſondern auch als ein geiſtvoller Mann ſich zeigt, deſſen Darſtellung gewiſs ein ſehr zahlreiches Publicum anziehen und intereſſant unterhalten wird. Bey dieſer Ueberzeugung würde ein Auszug aus dieſer Schrift hier nicht an ſeiner Stelle ſeyn. Der Vf. ſetzt die Begebenheiten ſchon als bekannt voraus; er entwickelt aber ſeine Anſicht über ihren innern Zuſammenhang, über ihre wahren Triebfedern und Urſachen. Er wird alſo gerade in dem Maſse noch mehr intereſſiren, als der Leſer ſelbſt ſchon über die Begebenheiten unterrichtet iſt, und ein ſolcher wird und muſs den Vf. ſelbſt leſen, und deſſelben Anſichten mit den eigenen vergleichen.

Die Natur eines literariſchen Blatts ſcheint vorzüglich Beſtimmung des literariſchen Werths dieſer Schrift zu fordern. Als *Darſtellung der Geſchichte* einer der denkwürdigſten Perioden der neuern Zeit, iſt dieſer Werth ſehr bedeutend, und eine wahre Bereicherung unſerer Literatur, die in dieſer Gattung hiſtoriſcher Schriften (*Mémoires* von Männern, die ſelbſt an den Begebenheiten, über die ſie unterrichten, Antheil gehabt, ihnen wenigſtens nahe geweſen) denen der Nachbarn weit nachſteht. Unſerer Meinung nach wäre der Titel: *Mémoires*, noch angemeſſener geweſen, als der gewählte, da man unter *Materialien* mehr Sammlung von Aktenſtücken, oder Darſtellung einzelner abgeriſſener Theile einer Geſchichte verſteht. Der Vf. ſchreibt, obgleich, wie er ſelbſt ſagt, in einer Sprache, die nicht die ſeinige iſt, gut, mit Geiſt, Würde und Gefühl; er erhält die lebendige Theilnahme des Leſers von Anfang bis zu Ende, nicht allein durch die groſse Wichtigkeit der Sachen, ſondern auch durch das Verdienſt ſeiner Entwicklung derſelben. Von dieſer Seite alſo iſt der ſehr vorzügliche Werth dieſer Schrift entſchieden. Aber noch bleibt die Frage: welcher *hiſtoriſche* Werth iſt derſelben beyzulegen? Kann die Anſicht des Vfs. als *echte Geſchichte* auf die Nachwelt übergehen? Wir wollen unſere Meinung hierüber mit der Achtung ſagen, die wir dem Vf. und der Wahrheit ſchuldig ſind.

Die Haupttendenz dieſer Schrift iſt unverkennbar, bey dem Leſer die Ueberzeugung zu bewirken, das Unglück, welches den Preuſsiſchen Staat als Folge einer einzigen verlornen Schlacht betroffen hat, iſt *nicht* Folge der Schwäche des Regenten, verkehrter und unweiſer Maſsregeln, Verdorbenheit der Staatsbedienten, und Verſchlechterung der Armee, wie dieſes in vielen Schriften behauptet, und bereits beynahe allgemeine Meinung geworden iſt; vielmehr ſucht der Vf. dieſe groſse Begebenheit aus allgemeinern Urſachen zu erklären, deren Wirkung nichts, auch nicht der edle Charakter, der richtige Blick und das eifrige Beſtreben eines vortrefflichen Königs, nicht die überdachteſten Maſsregeln ſeines Miniſteriums, nicht die Tapferkeit ſeiner Armee aufhalten konnten. Dieſe Urſachen ſind: daſs Preuſsen durch einen groſsen Regenten ſich in die Reihe der Mächte vom erſten Rang erhoben hatte, in welche es, nach Verhältniſs ſeiner Kräfte, nicht gehörte, und durch ſeine geographiſche Lage, wie ſie am Ende der Regierung Friedrichs II. war, begünſtigt wurde. Die Fortdauer dieſer beiden Vortheile war unerläſsliche

Bedingung der Gröfse von Preufsen. Sobald nicht ein Mann von hervorragender Kraft des Geiſtes und Charakters auf ſeinem Thron war, und ſobald ſeine geographiſche Lage ſich änderte, — oder vielmehr, ſagt der Vf., ſobald die Natur nicht ihm *ausſchlieſslich* dieſe beiden Vortheile bewilligte, und ſie, wie zu Friedrichs II. Zeit, den benachbarten Staaten verſagte — ſo konnte Preufsen ſich nicht mehr auf der Höhe erhalten, worauf es durch ungewöhnliche Begünſtigung erhoben war. Ohne ſelbſt ſeinen Platz zu verändern, kam es zurück, wenn andere durch gehörige Entwicklung ihrer Kräfte, durch Verbeſſerung ihrer Lage, ſich dahin erhoben, wohin die Natur ſie beſtimmte. — Rec. geſteht, daſs dieſe Anſicht des Vfs. auch von jeher die ſeinige geweſen iſt; er wagt es ſogar, zu ſagen, daſs ſie auch die von Friedrich II. ſelbſt war. Dieſer wahrhaft groſse Mann (deſſen Schriften, wie der Vf. mit Recht ſagt, von denen, die Preufsens Angelegenheiten betreffen, nicht genug ſtudirt werden können, und es, wie der Erfolg bewährt hat, ſo wenig wurden) ſahe ſehr wohl ein, daſs der Staat auf der Höhe, zu welcher ſeine Geiſteskraft, durch die Umſtände begünſtigt, ihn gehoben hatte, nicht beſtehen könne. Rec. hat mehr als ein Schreiben in Händen gehabt, worin dieſes Gefühl deutlich ausgedrückt war. Er wuſste ſehr wohl, daſs im ſiebenjährigen Kriege ſelbſt die höchſte Anſtrengung ſeiner Geiſteskraft den Untergang ſeines Staats (den er gegen Ende des Jahrs 1761. als entſchieden anſah) nicht mehr abwenden konnte, wären nicht ganz unerwartete äuſsere Begebenheiten rettend dazwiſchen getreten. Sein ganzes Beſtreben ging daher, vorzüglich in den letzten zwanzig Jahren, dahin, ſich durch eine feſte Allianz mit einer der gröſsern Mächte die Sicherheit zu verſchaffen, die eigene Kraft nicht gewähren konnte. Da der Tractat von 1756. und die nachmalige Familien-Verbindung zwiſchen Oeſtreich und Frankreich, und vorzüglich die Schwäche der Regierung des letztern Staats, ihm diejenige Allianz, welche er immer als die natürlichſte betrachtete, nicht erreichbar machte: ſo ſuchte er wenigſtens die Verbindung mit Ruſsland möglichſt zu erhalten, wenn er gleich einſah, daſs er von demſelben nicht ſowohl *poſitive* als *negative* Vortheile erwarten durfte. Vorzüglich aber ging ſein Beſtreben dahin, ſich an die Spitze der Staaten von zweyter Ordnung zu ſtellen, und durch ihre Erhaltung die eigene zu ſichern. Unſtreitig war dieſes das echte Syſtem preufsiſcher Politik, und man kann ſagen, daſs, wenn Friedrich II. gerade durch ſeine perſönliche Gröſse und durch die Eroberung Schleſiens, den ſchnellen Untergang ſeines Staats, bey den begangenen Fehlern ſeiner Nachfolger, herbeygeführt hat: ſo hat auch er den Weg einer feſten Dauer praktiſch vorgezeichnet. Wäre man auf dieſem ſtandhaft, und mit der zum Staatsmann nöthigen weiſen Benutzung der Umſtände fortgeſchritten: ſo hätte die innere Feſtigkeit des preufsiſchen Staats erhalten, das Fehlerhafte ſeiner zu plötzlichen Erhebung verbeſſert, und ſelbſt allmählig die unnatürliche Ueberſpannung ſeiner Kräfte nachgelaſſen werden können. Preufsen konnte, zumal bey den erhaltenen Erweiterungen, ſeine Armee verringern, aber verbeſſern und nationaliſiren, die Abgaben mindern, und doch die Einkünfte ſicherer und wichtiger machen, und ohne an der Entſcheidung der nur die erſten Mächte angehenden Angelegenheiten directen Antheil zu nehmen, durch Begründung des Vertrauens und Erhöhung ſeiner föderativen Macht relativ ſich verſtärken, und als erſte Macht des zweyten Ranges auch den Mächten des erſten dauernd reſpectabel werden. Preufsen war es bis zum Tode Friedrichs II. und auch in den erſten Jahren ſeines Nachfolgers, obgleich man nicht mit dem Vf. S. 65. ſagen kann: „es habe in der Periode vom Hubertsburger bis zum Baſeler Frieden die *erſte* Rolle in Europa geſpielt, und in *allen Sachen* das Gleichgewicht gehalten.“ Hätte es dieſes gewollt, ſo würde es gerade dem Syſtem untreu geworden ſeyn, welches wir mit dem Vf. als das einzig wahre dieſes Staats anerkennen. Friedrich wollte es nicht, und die Geſchichte iſt auch gegen dieſe Behauptung. Die gröſsten Begebenheiten der angeführten Periode ſind die Amerikaniſche Revolution, und die Kriege Ruſslands und der Pforte. An jener und dem Seekriege nahm Preufsen gar keinen Antheil, ſo ſehr auch ſeine Wünſche England entgegen waren; an dieſen nur *in* ſo weit, als es die Allianz mit Ruſsland erforderte, deren Bedingung Friedrich mit Geld erfüllte. Friedrich beobachtete ſehr aufmerkſam alles, was im fernen und nahen Europa vorging. Als *Zuſchauer* nahm er Theil an Allem; aber er kannte ſehr gut die Gränze ſeiner unmittelbaren Einwirkung. Keine Neigung oder perſönliche Rückſicht konnte ihn bewegen, ſie zu überſchreiten. Rec. ſind mehrere Beyſpiele dieſer Mäſsigung erinnerlich. Auch der Graf Herzberg verdient den Tadel nicht, dieſes Princip verkannt zu haben. Der Vf. ſagt von dieſem Miniſter S. 72.: „ſein Name ſey zu unbedachtſam mit dem des groſsen Friedrichs verbunden; derſelbe ſey nur unter dieſes Monarchen Leitung etwas geweſen, und habe den neuen Souverain auf einen Weg geführt, den dieſer nur zu ſehr eingeſchlagen, nämlich den, die *politiſche Achtung*, welche immer nur *Mittel* ſey, für den *Zweck* zu halten, und ſich in alle groſse und kleine Angelegenheiten Europa's zu miſchen, und in ihnen entſcheiden zu wollen.“ Herzberg hatte nicht den Geiſt, *nicht* den ſichern und richtigen Blick Friedrichs; er hatte Fehler und Schwächen, die ihn zu einem beſſern Miniſter Friedrichs II., als Friedrich Wilhelms II. machten. Aber dennoch iſt das Urtheil des Vfs., unſerer Ueberzeugung nach, ungerecht: denn Herzberg vergütete ſeine Fehler durch groſse Eigenſchaften, nicht nur die der groſsen Kenntniſſe, der unermüdeten Thätigkeit, ſondern auch der Liebe und Anhänglichkeit für ſeinen Staat, deſſen Gröſse ihm Alles war. Er machte ſich vielleicht über deren Feſtigkeit Illuſion; aber iſt es nicht dem, der mit Friedrich den ſiebenjährigen Kampf beſtanden, ſelbſt gleich zu Anfang deſſelben in der Pommerſchen Landmiliz dem Vaterlande tapfere Vertheidiger geſchafft hatte, zu verzeihen, wenn er die Preufsen unüberwindlich hielt?

Er

Er verkannte nicht die physische Kleinheit seines Staats, aber er traute allen seinen Bewohnern für immer die moralische Grösse zu, die in ihm selbst war. Er, durch griechische und römische Geschichte genährt, hatte Glauben an diese Grösse! Sicher verkannte er nicht das Syftem, welches wir als das richtige angegeben haben, es war immer das seinige, und gerade unter der neuen Regierung suchte er es mit Nachdruck durchzusetzen. Seine Schriften, besonders die Vorrede zum dritten Theile derselben, sind redende Beweise davon. Gerade dass man dieses System verliess und ein entgegengesetztes befolgte, war Ursache seines Abgangs. Die Holländische Expedition im J. 1787., und vorzüglich, dass man England allein die Früchte davon überliess, war allerdings ein Fehler; aber es ist auch der einzige der Art, den man Herzberg vorwerfen kann, und eine Folge des Einflusses, den sich der damalige talentvolle Englische Gesandte in Berlin, Ewart, über ihn zu erwerben gewusst. Alle übrigen Einmischungen des Preussischen Kabinets unter Herzberg in die Angelegenheiten von Europa verdienen nicht getadelt zu werden. Denn ein Staat, welcher der Erste in der zweyten Ordnung seyn will, kann nur durch Thätigkeit, durch würdevolle Einmischung diesen Platz behaupten. An den Belgischen Unruhen wurde ein officieller Antheil nicht genommen. Vieles, was darin geschah, war von Herzberg nicht gebilligt. Zu dem Antheil an den Lütticher Händeln war der König constitutionsmäfsig berechtigt; sein Zweck war edel und nach damaliger Lage der Dinge auch politisch wichtig. Die Convention von Reichenbach, die wider Herzbergs Rath und zu seinem Kummer geschlossen wurde, vernichtete alle seine Entwürfe. Besonders war die wirklich treulose Abandonnirung Polens, nachdem man es selbst zur Reform seiner Constitution aufgefordert, und die so unkluge Einmischung in die Angelegenheiten Frankreichs durchaus wider seine Grundsätze und wider seinen nur zu stark geäufserten Rath. Gerade sein Widerspruch gegen die diese Mafsregeln angebenden Rathgeber war der Grund seiner Ungnade, und seine bekannten, im J. 1794. an Friedrich Wilhelm II. erlassenen (in Häberlin's Staats-Archiv abgedruckten) Briefe bezeugen nur zu sehr, wie er die unglücklichen Folgen derselben vorausah, wenn gleich er so wenig, als irgend ein Preusse, *den* Umfang dieser Folgen, welchen zu erleben uns aufbehalten war, vorausahndete. Rec. hat sich bey der Rechtfertigung eines Namens verweilt, der bey den Fehlern, welche Preufsens Unglück bewirkt haben, nicht, ohne ungerecht zu seyn, genannt werden kann, da gerade diese Fehler es sind, die so sehr Herzberg's System entgegen waren, ja da man sagen kann, dass der Gram über diese Fehler Herzberg ins Grab gebracht hat. Der Name eines solchen Ministers verdient immer neben dem von Friedrich II. erhalten zu werden, und wir dürfen nie vergessen, dass er ganz der Mann von Friedrichs eigener Wahl war, dass er selbst ihm die Unterhandlung des Hubertsburger Friedens auftrug, ihm sagte: „*Vous avez fait la paix, comme moi la guerre,*" dass er mit ihm vorzüglich durch den Bayerischen Erbfolgekrieg und den Fürstenbund die Unabhängigkeit Deutschlands sicherte, und das Vertrauen aller Mindermächtigen erwarb; dass der grosse König, obgleich zuweilen nicht mit ihm einverstanden, bis zu seinem Tode (noch wenige Tage vorher berief er ihn zu sich) ihm Beweise seiner Achtung, obgleich keine Geschenke noch Orden gab, und sie bey mehrern Gelegenheiten auf eine Art äufserte, wie sie wenige seiner ersten Staatsdiener erfahren haben.

Aber ganz stimmt Rec. damit überein, dass unter der Regierung des letztern Königs der Grund zum Verderben des Staats gelegt sey. „Friedrich Wilhelm II. fand einen Schatz von 72 Millionen Thaler, sagt der Vf., und hinterliefs statt dessen seinem Nachfolger 28 Millionen Schulden, und Finanz-Einrichtungen, die der Nation zum Abscheu waren." Der Vf. hätte auch der beyspiellosen Verschleuderung der Staatsgüter in den polnischen neuen Erwerbungen erwähnen können. Noch ärger beynahe, als die Finanz-Zerrüttung, war die moralische Verderbtheit, welche von den Umgebungen des Monarchen ausging, die Erschlaffung der Civil- und Militärbedienten. Noch kämpfte der Geist Friedrichs, der in den alten Autoritäten und Einrichtungen lag, gegen die herrschenden Schlechtigkeiten; aber bey längerm Leben dieses physisch immer unfähigern Regenten, wäre der Preufsische Staat, ohne äufsern Stofs, in sich aufgelöst. Zu der schlechten innern Administration kam auch die seit Herzbergs Abgang befolgte verkehrte äufsere Politik, die Preufsen um alle Achtung und Vertrauen bringen mufste, und allen durch sein Interesse und seine Lage vorgeschriebenen Grundsätzen entgegen war. „In der Champagne und in Grodno wurde, wie der Vf. sagt, das Unglück eingeleitet, das der Friede von Tilsit vollendete."

(*Der Beschluss folgt.*)

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

GIESSEN u. DARMSTADT, b. Heyer: *Handbuch für Hebammen* zur Selbstbelehrung und als Leitfaden beym Unterrichte, von Dr. *G. M. W. L. Rau*, Physikus und Geburtshelfer zu Schlitz. Mit einer Kupfertafel. 1807. 190 S. 8. (8 gr.)

Diese Schrift gehört zwar unter die bessern Hebammenbücher; aber sie hat noch zu grosse Mängel, als dass sie Rec., wie es der Wunsch des bescheidenen Vfs. ist, zum Leitfaden beym Unterrichte empfehlen könnte. Dieser Unterricht ist so wichtig, dass man nicht zu vorsichtig und strenge in der Wahl und Beurtheilung eines demselben gewidmeten Lehrbuchs seyn kann, und deshalb wird man es dem Rec. verzeihen, wenn diese Anzeige weitläuftiger ist, als man sie sonst von solchen Schriften zu machen pflegt.

Wenn die Verrichtungen einer Hebamme, wie es in der Einleitung heifst, nur im thätigen Beystan-

stande während der Geburtsarbeit der Frauen, und in zweckmäfsiger Verpflegung der neugebornen Kinder und der Wöchnerinnen besteht: so würden die im fünften Abschnitte befindlichen Regeln für Schwangere überflüssig seyn. Auch in der Schwangerschaft kann und mufs eine gut unterrichtete Hebamme durch ihren Rath sehr nützlich werden. — Bey der kurzen anatomischen Beschreibung der Geburtstheile hätten die breiten und runden Mutterbänder wohl erwähnt zu werden verdient. Auch ist es unrichtig, dafs von jedem Eyerstocke die Muttertrompete als ein enger Kanal in den obersten Theil der Gebärmutterhöle gehe. — Die Fehler der Geburtstheile und die so wichtige äufserliche und innerliche Untersuchung sind nicht vollständig genug abgehandelt. — Die natürliche Geburt wird in die leichte, regelmäfsige und in die schwere, regelwidrige abgetheilt. Bey der letztern soll sie zwar durch die Kräfte der Natur beendigt werden können, aber mit gröfsern Schmerzen und zum Nachtheil für die Mutter und das Kind. Wie will der Vf. denn diejenigen Geburten nennen, die nur durch die Hand oder durch die Instrumente des Geburtshelfers beendigt werden können? Wahrscheinlich widernatürliche Geburten, obschon sich der Vf. dieses uneigentlichen Ausdrucks — wie es doch, um consequent zu bleiben, hätte geschehen sollen — nicht bedient. Wenn man es bey dem Acte des Gebährens als Regel annehmen kann und mufs, dafs er durch die Thätigkeit des weiblichen Organismus beendigt werde: so ist die durch die Wendung und durch Instrumente allein mögliche Geburt eine Abweichung von der Regel, und folglich die Eintheilung in regelmäfsige, leichte und schwere, und in regelwidrige Geburten, was auch verschiedene Schriftsteller dagegen einwenden mögen, ganz passend. — Der Nutzen des Fruchtwassers besteht nicht allein in der Ausdehnung der Gebärmutterhöle, in dem Schutze des Kindes vor äufsern Gewaltthätigkeiten, und in der Befeuchtung der Geburtstheile, sondern vorzüglich in der dadurch möglich gemachten leichten und allmäligen Erweiterung des Muttermundes; das zu frühe Abfliefsen dieses Wassers führt demnach noch andere Nachtheile, als das Trockenwerden der Geburtstheile, nach sich. — Bey der regelmäfsigsten Lage des in den Eingang tretenden Kopfs ist die grofse Fontanelle wegen des hohen Standes kaum fühlbar. — In der letzten Geburtsperiode ist das Auspressen des Unraths nichts Gewöhnliches. Wenn es geschieht, so zeigt es, dafs der Mastdarm in der ersten Periode nicht so, wie es jedesmal geschehen sollte, durch Klystiere gereinigt ist. — Beym Unterstützen des Mittelfleisches mufs den Hebammen durchaus bemerklich gemacht werden, dafs sie vor allem das Mittelfleisch nicht zurück, sondern aufwärts drücken, und die Schenkel der Gebährenden nicht zu sehr von einander entfernen müssen. — Wenn der Kopf des Kindes auf einem Darmbeine steht, so wird er gewifs nicht davon entfernt, wenn man die Gebährende auf die entgegengesetzte Seite legt. Bey dieser Lage dürfte er immer noch fester auf das Darmbein gepreßt werden, die Gebärmutter mag eine schiefe Lage haben oder nicht. — Die Schultern kommen bey der regelmäfsigen leichten Geburt nicht im kleinen, sondern im schiefen Durchmesser des Beckens herab. — Die Drehung des mit dem Gesichte nach aufwärts gerichteten Kindes bey der Fufsgeburt möchte Rec. den Hebammen nicht empfehlen. — Das Kind kommt doppelt, sagt man, so viel Rec. weifs, bey der Steifsgeburt: denn dafs Kopf und Füfse zugleich durchschneiden, mufs ein äufserst seltner Fall seyn. — Da die Wendung, auch nach des Vfs. Meinung, oft so äufserst schwer ist, dafs sie den Unerfahrnen in die gröfste Verlegenheit bringen kann, so sollte man doch endlich aufhören, sie den Landhebammen zu lehren; auch in einem grofsen Dorfe hat die Hebamme nur selten Gelegenheit, sich darin zu üben, und diese Uebungen haben gewöhnlich einen unglücklichen Erfolg. — Von Geburtshelfern, die herbeygerufen werden können, und die sich wegen ihres gröfsern Wirkungskreises mehr Erfahrung und Fertigkeit, als eine Hebamme, bey übrigens auch gleichen Kenntnissen, erwerben können. — Wollte die Hebamme jedesmal, wenn drey bis fünf Stunden nach dem Wasserspunge die Geburt nicht erfolgt, den Geburtshelfer rufen lassen: so würde sie wahrlich sehr oft dazu genöthigt seyn. — Ein Klystier von Kamillenthee bewirkt wohl nicht mehr die Leibesöffnung, als ein Klystier von lauwarmem Wasser. Warum wird nicht das jeder Hebamme bekannte Klystier mit etwas Küchensalz empfohlen, wenn lauwarmes Wasser oder Kamillenthee allein nicht wirkt? — Einem scheintodten Kinde zwey bis drey Efslöffel voll Blut aus dem Nabelstrange laufen zu lassen, würde doch selbst für ein sehr starkes Kind ein zu sehr schwächender Aderlafs seyn. — Beym Einblasen der Luft darf dem scheintodten Kinde die Nase nicht zugehalten werden; dieses würde oft gefährliche Folgen haben. — Aus diesen Bemerkungen wird man ersehen, wie viel in dieser Schrift noch zu verbessern wäre, ehe man sie zum Leitfaden beym Hebammen-Unterrichte empfehlen könnte. Die von dem Vf. selbst radirte Tafel hätte füglich wegbleiben können, da nicht einmal sehr gute, und noch weniger so schlechte Abbildungen den Hebammen deutlich werden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

*Sonnabends, den 30. April 1808.*

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### GESCHICHTE.

FRANKFURT u. LEIPZIG, b. Nicolai: *Matériaux, pour ſervir à l'hiſtoire des années* 1805, 1806 *et* 1807. etc.

*Ebendaſelbſt: Materialien zur Geſchichte der Jahre* 1805, 6 u. 7.

(*Beſchluſs der in Num.* 126. *abgebrochenen Recenſion.*)

Eine andere Frage indeſs iſt: war durch die Fehler der vorigen Regierung dieſes Unglück ſchon ſo unwiderbringlich herbeygeführt, daſs auch noch ſo weiſe Maſsregeln der darauf folgenden es nicht abwenden konnten? war, wie unſer Vf. ſagt, der Friede von Tilſit wirklich eine Erbſchaft des Vaters, welcher der Sohn, auch mit aller Würde, Weisheit und Kraft nicht, ſich erwehren konnte? Der Vf. behauptet dieſes, und die Ueberzeugung hiervon zu begründen, iſt unſtreitig der Hauptzweck ſeiner allerdings meiſterhaften Ausführung. Wir geſtehen indeſs, daſs wir hier ſeiner Meinung nicht ſind.

Schwierig, ſehr ſchwierig war es allerdings unter den unglücklichen Folgen der vorigen Regierung, die mit manchen für Preuſsen nachtheiligen, äuſsern Verhältniſſen zuſammen ſtieſsen, den Staat zu retten; aber *unmöglich* ſcheint es uns keinesweges. Zuförderſt zeigt der Vf. ſelbſt, wie glücklich Friedrich Wilhelm III. die Zerrüttung im Innern durch weiſe Sparſamkeit, Ordnung und gute Einrichtungen verſcheuchte. Binnen acht Jahren (S. 17.) waren die Schulden entweder bezahlt, oder fundirt, ein Schatz wieder da, und der Ueberſchuſs der jährlichen Einnahme über die Ausgabe war ſehr bedeutend. Wie viele Regierungen haben ſo viel in ſo kurzer Zeit bewirkt? Dieſs allein beweiſt, daſs der Staat noch keinesweges zu einem *unvermeidlichen* Untergange reif war, als Friedrich Wilhelm III. die Leitung übernahm. Nur noch einige Hauptverbeſſerungen in der innern Adminiſtration, und eine Befolgung der wahren Grundſätze für die äuſsere Politik, nebſt Benutzung der ſich mehrmalen darbietenden, ſehr günſtigen Umſtände, und — die Fehler des Vorgängers konnten ſehr verbeſſert, Preuſsen konnte noch eine lange Dauer und blühender Wohlſtand geſichert werden. Wir erlauben uns über beides einige Bemerkungen. Vor allem bedurfte die Armee einer den Fortſchritten der Nachbarn angemeſſenen Reform. Die Befolgung des alten Weges führte nicht mehr zum alten Ruhm, wie der Vf. ſehr richtig ſagt. Wenn andere um uns herum ihren Platz veränderten, durften wir nicht unbeweglich bleiben. Der König, verſichert unſer Vf., war von der Nothwendigkeit einer neuen Einrichtung überzeugt; er erkannte völlig das Uebergewicht, welches die franzöſiſche Armee durch den ſie belebenden höhern und beſſern Geiſt erhalten hatte, — aber er traute hier, wie in mehrern Fällen, ſeinem eigenen, richtigen Blick und Gefühl nicht. Dieſs war ein Unglück, das ſchwere Folgen gehabt! Der Vorzug des Adels in der Armee, will der Vf. behaupten, ſey doch nicht ſo ausſchlieſslich geweſen, wie es gewöhnlich geglaubt werde. Nach einem Aufſatze in *Archenholz* Minerva hätten ſich im Jahre 1806. doch 695 Officiere bürgerlicher Abkunft in der Armee befunden. Aber darunter waren allein 289 von der Artillerie, bey welcher Waffe der Bürgerliche, aus guten Gründen, nie ausgeſchloſſen werden konnte, bleiben alſo nur 406, welches bey einem Corps von nahe an 8000 Officieren ein geringes Verhältniſs, mit Rückſicht auf das Verhältniſs von Bürgerlichen und Adligen überhaupt, macht. Jeder, wer die Preuſsiſche Armee gekannt hat, weiſs, daſs das höhere Avancement der Bürgerlichen immer *Ausnahme* von der Regel, und auch für ausgezeichnetes Verdienſt nicht ohne manche überſtandene Unannehmlichkeit erreichbar war.

Eben ſo nothwendig, wie die den Zeitbedürfniſſen angemeſſene Reform des Militärs, war auch Vereinfachung der innern Adminiſtration. Selbſt die Juſtiz, bey aller nie zu verkennenden Vortrefflichkeit des Codex und der Gerichtsordnung, erlag, unter zu gehäuften Formen, Miſsbräuchen aller Art, von denen beſonders in den neuerworbenen Provinzen übertriebene Sporteln eine ungewohnte, ſehr drükkende Laſt waren. Aber noch mehr war Nachlaſs und Vereinfachung der Abgaben, und überhaupt ein höherer, beſſerer Geiſt der Verwaltung dringendes Bedürfniſs. Der wahrhaft das Gute aller Art wollende König ſtrebte nach dieſem Ziele, und würde es erreicht haben, wenn er auch hier mehr ſeiner eigenen Einſicht und ſeinem richtigen Gefühle gefolgt und nicht dem Anſehen derer zu viel eingeräumt hätte, die nur den Vorzug hatten, unter Friedrich gebraucht zu ſeyn, die aber unter ihm nur den Mechanismus des Dienſtes, nicht gelernt hatten durch den Geiſt, der in dieſem groſsen Monarchen lebte, den Mechanismus zu beleben und ihn, dem Bedürfniſs der Zeit gemäſs, zu verbeſſern und zu veredeln. Unſtreitig erlag die innere Verwaltung zu ſehr unter drückenden

Formen, unter Zersplitterung der sich mannichfach kreuzenden Behörden. Bey aller scheinbaren Thätigkeit giengen die Sachen äusserst langsam, und selbst die oberflächliche Behandlung wichtiger Geschäfte konnte lange der Bemerkung besserer Obern sich entziehen. Einem grossen Theil der Officianten fehlte Einsicht, Gemeingeist und echte Moralität; der Egoismus, niedrige Gewinnsucht und Faulheit fanden in den Formen Mittel, sich der Entdeckung und Ahndung zu entziehen: das wahre Beste der Unterthanen wurde zu sehr zurückgesetzt, engkreisiger Finanz-Geist war zu herrschend. Friedrich Wilhelm III. fühlte diese Gebrechen, er strebte eifrig ihre Verbesserung zu bewirken. Aber um den ganzen Umfang des Uebels zu kennen, und um das, was zu seiner gründlichen Heilung nöthig war, völlig zu umfassen, und auch um seiner eigenen Einsicht Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, war vorzüglich eine Einrichtung sehr nachtheilig, die wir für eine der grössten Unvollkommenheiten des Preussischen Staats immer gehalten haben, welche Meinung auch das, was der Vf. zu ihrer Vertheidigung sagt, nicht ändern kann, diese nämlich, dass der Regent nicht mit den Chefs der verschiedenen Departements gemeinsam die allgemeinen Geschäfte leitete, sondern, von ihnen isolirt, auf den Vortrag von Männern, welchen die Leitung der Geschäfte selbst fremd war, seine Entschlüsse fasste. Diese von allen andern Europäischen Staaten abweichende, von Friedrich Wilhelm I. eingeführte, von seinem grossen Nachfolger beybehaltene Einrichtung hatte schon unter diesen beiden Regenten mannichfache Nachtheile bewährt, war unter dem vorigen König vorzüglich das Mittel gewesen, dessen schlechten Umgebungen einen nicht zu controllirenden Einfluss zu verschaffen, und musste auch, bey allen vortrefflichen Eigenschaften des jetzigen Königs und den nicht zu verkennenden Verdiensten seiner Rathgeber, nachtheilige Folgen äussern, die mit der Gröfse des Staats und der Verwicklung seiner Verhältnisse nothwendig steigen mussten. Der Vf. unternimmt es (S. 51.), diese Einrichtung zu rechtfertigen. „Ihr Tadel, behauptet er, beruhe auf einem Wortstreite, da die Cabinetsräthe *Minister* ohne den Titel zu führen, gewesen und durch die wirklichen Minister hinlänglich, so wie letztere durch jene controllirt wären." Aber der Vf. erlaube uns die Bemerkung: er übergeht hier gerade den *Hauptpunct*, den einzigen, aus dem diese Frage entschieden werden kann. Mehrere Gattungen von Ministern oder innern Räthen des Regenten (auf Namen kommt es allerdings nicht an) giebt es in vielen Staaten, z. B. in Sachsen, die unmittelbar oder nur schriftlich dem Regenten vortragen und mit ihm berathen. Sind hierüber die Verhältnisse und Attributionen jeder Klasse genau bestimmt, so ist hierbey kein Nachtheil, vielmehr kann solche Einrichtung für den Geschäftsbetrieb sehr vortheilhaft seyn. Aber die Preussische war eine ganz andere. Die Geheimen Cabinetsräthe hatten durchaus keine executive Gewalt, keinen Theil der Administration zu besorgen; sie konnten die Geschäfte nur aus den Berichten der Departements-Chefs oder einzelnen Anzeigen und Beschwerden, also nur *stückweise* und *einseitig* kennen. Die specielle Kenntniss jedes Geschäftsganges, wie sie nur ein an ihrer Spitze stehender Mann haben kann, musste ihnen fehlen. Ihr Vortrag und Rath hatte aber einen unstreitig grossen Einfluss auf die Entscheidung aller Geschäfte, und dieser Einfluss war — *ohne alle Verantwortlichkeit.* Ihr Name erschien nie officiell, die Acten enthielten keine Spur, wohin ihr Rath gegangen sey, und wenn auch — die Genehmigung, die Unterschrift des Regenten deckte alles. Die übeln Folgen dieser Einrichtung wurden nun noch dadurch vermehrt, dass jeder Departements-Chef abgesondert, ohne Rücksprache mit seinen Collegen (wenn er nicht selbst sie gut fand), an den König berichtete und seine Partie leitete. Daher fehlte die so wichtige *Einheit* der Administration. In einem Fache, in einer Provinz wurde nach ganz andern Administrations-Grundsätzen gehandelt, wie in einer andern. Die verschiedenen Departements waren sich nicht nur fremd, sondern aus Verschiedenheit der Ansicht, oder aus kleinlichen persönlichen Rücksichten, die unter Menschen *nie* ausbleiben, nicht selten einander entgegen arbeitend. Bey der Menge von Instructionen und Geschreibe fehlte doch die gehörige Bestimmung des Wirkungskreises jeder Behörde; es war überall mehr *Einfluß*, als *Autorität*. Diesen Mängeln *konnte* abgeholfen werden, und dann war, besonders unter einem König von so vielem echt guten Willen, wie dem jetzigen, es sehr möglich, den Folgen der Fehler des Vorfahren Gränzen zu setzen, ohne dass es, *wie der Vf. (S. 12.)* sagt, nöthig war, nicht über *Menschen*, sondern über *Engel* zu herrschen; und auch der *Eine* Mann mehr in der Welt, ohne welchen (S. 41.) alles zum Vortheil von Preussen gewesen wäre, würde dessen herzustellendem Wohlstand nicht im Wege gewesen seyn. Wir glauben vielmehr, dass gerade die richtige Benutzung des Daseyns dieses *Einen*, den, nach unserm Vf., der König so gut zu würdigen wusste, das Mittel gewesen wäre, Preussen an den Standpunct zu bringen, wo es den ihm gebührenden Antheil an den Angelegenheiten von Europa, und vor allem seinen innern Wohlstand auf lange Zeit sichern konnte. Aber gerade hier ist die Ansicht des Vfs. von der unsrigen am meisten abweichend. Die Fehler der vorigen Regierung in Absicht der äusseren Verhältnisse waren nach ihm so gross und folgenreich, dass keine *Weisheit* das Verderben Preussens abwenden konnte, dass jedes Betragen des edlen Königs am Ende doch zu dem gleichen unabwendlichen Schicksal geführt hätte. Wir gestehen, dass wir hier ganz einer andern Meinung sind, und so sehr wir allem dem, was der Vf. zur Rechtfertigung Friedrich Wilhelms III. sagt, recht herzlich beystimmen, so unmöglich können wir doch den Minister, welcher vorzüglich die politischen Verhältnisse leitete, und andere Rathgeber, welchen der König leider oft seine bessern Gefühle und richtigern Einsichten aufopferte, so schuldlos an dem Unglück des Staats halten, wie es der Vf. gewiss mit meisterhaf-

hafter Kunst darstellt. Wir lassen dem Talent, der Fruchtbarkeit der Ideen, vorzüglich der Geschmeidigkeit des Ministers, von dem die Rede ist, alle Gerechtigkeit widerfahren, aber schon darum konnte wenigstens *er* nicht mit den Fehlern der vorigen Regierung sich entschuldigen, da ja gerade *diese Fehler* (die erste Einlassung in den Französischen Krieg ausgenommen) die *seinigen* waren. Aber auch hiervon abgesehen, bot sich mehr als eine Gelegenheit dar, diese Fehler wieder gut zu machen. Dem Vf. sind diese Gelegenheiten gewiss nicht unbekannt; er verweilt sich aber nicht bey ihnen, und daher glauben wir, sie andeuten zu müssen. Die Regierung Friedrich Wilhelms III. fieng mit der Eröffnung des Congresses zu Rastadt an. Sehr richtig sagt der Vf. (S. 24.): die Rhein-Gränze sey damals Frankreich bereits zugesichert gewesen. Sie war es leider! nicht förmlich, aber der Sache nach durch geheime Conventionen sowohl von Oestreich als Preussen, (und gewiss nicht ohne thätigste Einwirkung des Ministers, von dem hier die Rede ist), und letzteres hatte für sich und seine nächsten Verbündeten bedeutende Erweiterungen zu erwarten. Noch mehr, von diesem Punct ausgegangen, konnte Deutschland eine neue, seine Unabhängigkeit neu belebende Verfassung gegeben, durch ihre uneigennützige Beförderung das durch persönliche Achtung für den sich durch seine ersten Handlungen so schön ankündigenden König geweckte Vertrauen zur Rückkehr zu den wahren Principien der Preussischen Politik genutzt, und diesem Staat ein Wohlstand und eine Sicherheit geschafft werden, die auch gegen alle Stürme der Folgezeit, auch gegen die Erscheinung des *Einen* ausgehalten, die eine Collision mit Entwürfen dieses *Einen* verhindert haben würden. — Dass diese, so günstig sich darbietenden Umstände nicht benutzt wurden, war zwar nicht *allein*, aber (Rec. wagt es zu sagen, ohne von denen, welche den innern Gang der damaligen Sachen kennen, ohne selbst vom Vf. Widerspruch zu fürchten,) doch zu *einem großen Theil*, Schuld des Preussischen Cabinets. Der Krieg brach wieder aus, nicht wegen des Interesse von Deutschland, ohne dass Preussen es hinderte, wie es durch gehöriges Benehmen es doch vermochte. Hätte Preussen wenigstens sein Neutralitätssystem, das es mitten im vorigen Reichskriege dem nördlichen Deutschland constitutionswidrig aufgezwungen, jetzt auf das ganze deutsche Reich, den Wünschen aller seiner Stände gemäss, ausgedehnt, — welche ganz andere Wendung der allgemeinen Angelegenheiten, welcher Zuwachs an Ansehen, Vertrauen und sicherer Begründung seiner Macht, würden die Folge solcher Massregel gewesen seyn, deren zwar schwierige, aber mögliche Durchsetzung nicht bezweifelt werden kann. Ihre Versäumniss hatte die Abschliessung des Friedens von *Lüneville* und die neue Einrichtung der Deutschen Angelegenheiten, *ohne Preußens Einwirkung*, (denn einigen indirecten, auch nur schwachen Einfluss hatte es mit vielen andern kleinen Staaten gemein) zur Folge. Die neuen Erwerbungen gaben seiner reellen, relativen Grösse keinen Zusatz, vermehrten seine Berührungen und seine Abhängigkeit. Das Vertrauen der kleinern Staaten war für immer verloren, mit keinem der grösern ein sicherndes, festes Verhältniss eingegangen. Nichts konnte die Verlegenheit der Lage, die aus diesen Fehlern nothwendig entstand, mehr offenbaren und noch vergrössern, als Preussens Benehmen bey der Französischen Occupation von Hannover im J. 1803. Der Vf. will es (S. 96.) zwar damit entschuldigen, dass Preussen nicht habe die Behauptung aufstellen dürfen: *Hannover sey dem Englischen Interesse fremd*, ohne mit seinem eigenen Verfahren in Widerspruch zu kommen, da es so eben selbst Hannover wegen blose England angehender Differenzien besetzt hatte. Aber gerade dieser, wider bis dahin behauptete Grundsätze, von einer fremden Macht abgedrungene Schritt bewährte die Abhängigkeit, worin Preussen sich gebracht, und setzte es in der Achtung aller tief herab! Eine so fehlerhafte Massregel konnte nicht eine Wiederholung derselben rechtfertigen. Weit auffallender war der Widerspruch, dass Preussen während eines *Reichskrieges* und *wider die Deutsche Constitution* Hannover neutralisirt hatte, und jetzt in einem, dem deutschen Reiche ganz fremden, *Seekriege* es feindlicher Besetzung offen liess. Die Verhinderung derselben konnte in einer Art geschehen, die keinen Bruch mit Frankreich besorgen liess, wenn sie nur schnell genug und in solcher Art bewirkt wurde, dass sie letzterer Macht auch wirklich die strengste Neutralität Hannovers sicherte. — Den hier begangenen Fehler hat Preussen hart gebüsst! Er kann als eine der Hauptursachen des Unglücks vom J. 1806. angesehen werden: denn dieser Fehler zog den andern nach sich, dessen der Vf. (S. 107.) erwähnt, und der schon im J. 1805. Preussen unvermeidlich in einen Krieg mit Russland oder Frankreich verwickeln musste, hätte nicht der Durchmarsch in Franken eine andere Wendung der Dinge veranlasst. — Auch in dieser entscheidenden Crisis erfährt man mit Bedauern (S. 112.), dass der König gleich bey dem Anfange des Krieges eine richtigere Ansicht gehabt, aber von seinem Cabinet abgehalten sey, ihr zu folgen. Der Vf. sucht die Partie, die im October 1805. genommen wurde, gegen das allgemeine Urtheil zu rechtfertigen. Er kann doch nicht abläugnen, dass die Convention vom 3. November nicht die Folge des richtig erkannten eigenen Interesse, sondern fremden, andringenden Einflusses gewesen sey. Der wichtigste Fehler, der begangen worden, das zweyte Todesurtheil, wie der Vf. es nennt (S. 141.), ist nach ihm, die *modificirte* Ratification des vom Grafen Haugwitz in Wien abgeschlossnen Tractats, den der Vf. für ein Meisterwerk der diplomatischen Kunst dieses Ministers hält. Von hier an datirt alles Unglück, von hier an habe *der Eine*, auf den alles ankommt, Preussen übel gewollt. Rec. hält es für einen sehr gefährlichen Grundsatz, wenn ein diplomatischer Agent seine Pflicht anders wo, als in seinen Instructionen, sucht, wenn er *diesen gerade entgegen handelt*, welches hier (S. 128.) für ein hohes Verdienst des talentvollen Ministers angegeben wird. Rec. verkennt indess das Dringende, das Gebietende der Umstände nicht, auch nicht, dass ein Minister, der selbst

an

an der Spitze der Angelegenheiten ſteht, ſich weniger gebunden glauben kann. Aber er kann es nicht, ohne zu geſtehen, wie es ihm nicht nur ein Fehler gegen die entſchiedenſten Grundſätze des Völkerrechts (und iſt es nicht der *bleibende Vortheil* aller Staaten, welcher dieſe heiligt?), ein Widerſpruch gegen den moraliſchen Charakter und die Würde des Königs, ſondern auch ſelbſt gegen das politiſche Intereſſe von Preuſsen ſcheint, daſs die *definitive* Abtretung von Hannover verlangt und angenommen wurde. Der ſo bedeutende, unabwendliche Nachtheil für den Handel und den Wohlſtand des Preuſsiſchen Staats muſste einem einſichtsvollen Miniſter nicht entgehen. Er wäre wahrſcheinlich vermieden, wenn eine bloſse *Sequeſtration* bis zum Frieden ſtipulirt wäre, wie ſie am 27. Januar verfügt wurde. Der offenbare Widerſpruch der Erklärung dieſes Tages mit der wirklichen *Beſitznahme* am 1. April wäre dann wenigſtens vermieden, und wahrſcheinlich auch der unſelige Entſchluſs, Frankreich anzugreifen. Auch unſer Vf. findet dieſen vorzüglich begründet in der dem König gegebenen Nachricht, daſs der Verluſt Hannovers für ihn Bedingung der Unterhandlungen mit England ſey. — „Es würde ſchrecklich ſeyn, ſagt er, wenn man annehmen müſste, daſs der König durch falſche Nachrichten hintergangen ſey." Leider kann Rec. nach allem, was er hierüber weiſs, hieran nicht zweifeln, und kann unmöglich von der Geſchicklichkeit eines Miniſteriums einen hohen Begriff haben, bey dem über einen, für die Erhaltung des Staats ſo äuſserſt wichtigen, Punct Täuſchung möglich war, und das nicht, im Fall des Zweifels, wenigſtens Explication dem unüberlegten Handeln vorgehen lieſs. Der Vf. meynt (S. 156.), daſs die gedruckten, officiellen Acten der Unterhandlung keinen Zweifel lieſsen, jene Nachricht ſey wenigſtens einen Augenblick wahr geweſen. Rec. hat dagegen gerade in dieſen Acten den Beweis zu finden geglaubt, daſs zwar die unbedingte Rückgabe Hannovers von England (wie dieſes, den Grundſätzen dieſes Hofes gemäſs, auch natürlich geſchehen muſste) gefordert, aber von Frankreich entſchieden verweigert ſey. Auch die Noten des nach Paris geſandten Generals Knobelsdorff erkannten die Unwahrheit dieſer Nachrichten geradezu an, nannten ſie ein Werk der *gemeinſamen Feinde beider Staaten*, welches mit den fortgehenden Rüſtungen und dem bald folgenden Manifeſt in geradem Widerſpruche ſtand. Der Vf. unternimmt nicht, das letztere zu entſchuldigen. Er geſteht, daſs ſelbſt, wäre es möglich geweſen, der Kaiſer Napoleon hätte die in jedem Betracht ſo unpaſſende Zumuthung angenommen, *Preuſsen doch verloren* geweſen wäre. Gröſserer Beweis von Ungeſchicklichkeit in diplomatiſchen Verhandlungen iſt doch wohl nicht möglich! Der Vf. verſucht auch nicht, es zu rechtfertigen, daſs man bey der verzweiflungsvollen Lage, worein man ſich geſetzt, nun nicht handelte, wie es Verzweifelten gebührt.

Seine Schilderung des verſtorbenen Herzogs von Braunſchweig, wird von allen, welche denſelben näher gekannt, gewiſs als richtig anerkannt werden, und bey aller Gerechtigkeit, die man mit dem Vf. ſeinen groſsen Talenten und unverkennbaren Regenten-Tugenden widerfahren laſſen muſs, ſind ſeine Fehler und ihre traurigen Folgen für den Preuſsiſchen Staat und Deutſchland unverkennbar! — Wir enthalten uns, dem Vf. weiter durch den Krieg ſelbſt bis zum Frieden von Tilſit zu folgen. Vielleicht haben wir ſchon tiefer uns eingelaſſen, als es in einem literariſchen Blatt paſſend iſt. Aber der Vf. hatte uns zu viel Achtung eingeflöſst, um ihm ohne Angabe der Gründe zu widerſprechen, und doch hielten wir Widerſpruch bey einigen wichtigen Puncten nöthig, um dem Anſehen, welches die beredte und geiſtvolle Darſtellung der Anſicht des Vfs. erwerben wird, wenigſtens einigen Zweifel entgegen zu ſtellen und zu verhindern, daſs die wahren Urſachen eines in der Geſchichte beyſpielloſen Unglücks nicht da *allein* geſucht würden, wo ſie, nach unſerer Ueberzeugung, *nicht einmal vorzüglich* zu finden ſind. Um ſich zu dem, was er über Thatſachen geäuſsert, zu legitimiren, muſs Rec. ſich, wie der Vf., auf den innern Charakter der Wahrheit und die Rückerinnerung aufmerkſamer Zeitgenoſſen berufen. Es verſteht ſich ohne dieſs, daſs hier nur angedeutet worden, was mehrerer Ausführung bedurfte.

Nicht ohne innigſte Rührung wird ein jeder, er gehöre Preuſsen noch jetzt an, oder habe ihm angehört, oder ſey ihm fremd, die Schilderung des jetzigen Zuſtandes dieſes unglücklichen Landes leſen. Mögen alle ſeine Bewohner ſich zu den edeln Empfindungen ermannen, zu denen der Vf. ſie auffordert; mögen ſie ihres ſo guten, vielleicht nur durch ſeine zu zarte Beſcheidenheit ſo unglücklichen Königs ſich würdig beweiſen; möge ſtrenge Tugend und innere moraliſche Kraft, unter der Leitung eines den Umſtänden gewachſenen Miniſters, den Staat, wenn gleich langſam, wieder emporheben! Der Vf. erinnert an den Zuſtand nach dem ſiebenjährigen Kriege, wie ihn Friedrich ſchilderte, und umwandelte! Auch er war ſchrecklich, aber doch wie anders, *denn* jetzt! Mit Narben und noch blutenden Wunden, aber auch mit unſterblichem Ruhm bedeckt, mit hoch geſtiegener Selbſtachtung, mit tief begründeter Verehrung von Europa, gieng Preuſsen aus dem ſchweren Kampfe! und dann — der Hubertsburger Friede ſetzte dem Kriege und allen ſeinen Folgen wirklich ein Ziel.

# MONATSREGISTER

vom

# APRIL 1808.

## I.

## Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften

*Anm.* Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.


*A.*

A B C-Buch für kleine Mädchen. EB. 42, 335.
A B C-Buchſtabir- u. Leſebuch, neueſtes. EB. 42, 335.
*Ackermann*, G. Ch. B., Kabinetspredigten. EB. 42, 329.
*Ahlemann*, Beſchreibung d. Taubſtummen-Inſtituts in Berlin, 2te Aufl. EB. 41, 327.
Alphabets, Engliſh, ſ. Vorſchriften, Engliſche.
Alpina, ſ. *von Salis.*
*Andre*, Ch. K., Anleit. zum Studium der Mineralogie. EB. 40, 313.
Anſprache e. Holſteiners an ſeine Landsleute. 123, 981.
Archiv d. Rhein. Bundes, ſ. *Oeſterreicher.*
*v. Arnhard*, J. K., Bemerk. üb. d. Einfluſs des alten u neuen Mauth-Syſtems auf d. ſtädt. Gewerbfleiſs. 124, 986.
*Autenrieth*, J. H. F., Verſuche üb. d. prakt. Heilkunde, 1n Bds 1s H. 102, 809.
*v. Ayx*, K., Ideen üb. d. Erreichung e. richtigen Abgaben-Syſtems in Betr. d. Grundſteuer im Herzogth. Berg. Deutſch u. Franz. 124, 987.

*B.*

*Ballauf*, H. L., Betrachtungen üb. d. Lehrart Jeſu. EB. 47, 375.
*Baumgarten*, J. Ch. F., Morgen- u. Abendbetrachtungen f. d. Jugend, 1 u. 2r Bd. EB. 48, 383.
*v. Bernewitz*, F. W., Unterricht f. Unterofficiere und Unterofficier-Subjecte, 2e verb. Ausg. 109, 872.
Betrüger, der betrogene; nach d. Franz. 117, 932.
Bildungsblätter, od. Zeitung f. d. Jugend, April bis Dec. 1806. EB. 42, 332.
*Block*, G. W., Reviſion d. Katechiſirkunſt. 105, 839.
*Buchner*, A., üb. Erkenntniſs u. Philoſophie. 107, 851.
Bund, d. Rhein., ſ. *Winkopp.*
*Buſch*, L., die Nachfolge Jeſu auf d. Kreuzeswege. EB. 49, 391.
*Buſse*, K., neuer Almanach f. Landprediger. EB. 39, 308.

*C.*

*Camenz*, C. W. T., katechet. Handb. d. chriſtl. Religion u. Moral, 4s Bdchn. EB. 39, 312.
*v. Campenhauſen*, Frhn., Bemerkung. üb. Ruſsland. 112, 889.
Codex juris bavarici judiciarii de anno 1753. Edit. nov. 1804 u. 1806. 120, 960.
*Collet's*, J., Landbrug paa Ullevold, udgiv. af D. *Neumann.* EB. 43, 344.
*Cunitz*, A. J., üb. das Bad zu Ruhla. EB. 49, 386.

*D.*

Darſtellung eines neuen Gravitations-Geſetzes f. die moral. Welt. 122, 969.
Dictionnaire portatif, nouveau, François-Italien et Ital. Franç.; rédigé d'après les Dictionn. d'*Alberti*, de *Bottarelli* et des autres, Sec. Edit., T. I et II. EB. 41, 323.
*Diefenbach*, J. G., Anleit. z. Predigt- u. Katechiſirkunſt. EB. 45, 358.

*E.*

*Ebert*, J. J., Unterhalt. e. Hofmeiſters mit ſ. Zögling üb. d. vornehmſt. Merkwürdigk. d. Natur, 1s Bdchn. EB. 44, 352.
*Eccard*, F., Petrarchiſche Chreſtomathie, 2e Aufl. mit Anmerk. verm. v. J. C. *Jagemann.* 124, 988.
Encyklopädie d. Schulwiſſenſch., ſ. *Snell.*
Erſcheinungen am Geiſte u. Körper des Menſchen, 1r Th. 123, 982.
Erzählungen, kleine, f. häusl. Zirkel. 117, 936.
*Ewald*, J. L., Geiſt u. Tendenz der chriſtl. Sittenlehre. 101, 801.
— — —. Geiſt und Würde des chriſtl. Religions-Lehrers. 101, 804.

*F.*

*Filippi*, D. A., le nouveau Maître italien. Troiſième Edit. EB. 41, 321.

*G.*

Galerie de Caractères Pruſſiens. 124, 985.
Gallerie denkwürd. Baiern, 1e Liefr. 108, 864.
Preuſs. Charaktere. 124, 985.
*Gamborg*, A., Laeſebog for de allerförſte Begyndere, 2 det Oplage. EB. 41, 326.
— — üb. d. Theorie der Leſekunſt; a. d. Dän. v. C. Ch. v. *Gehren.* EB. 41, 326.
Gefahren, die, der Jugend, ſ. *Voigt.*
*v. Gehren*, ſ. *Gamborg.*
*Genhart*, R., Verhältniſs d. Philoſophie zur chriſtl. Glaubenslehre, 2r Th. EB. 41, 325.
*Gotthard*, J. Ch., der Rathgeber in d. Obſtbaumzucht. EB. 45, 360.
— — — vollſtändiger Unterricht in der Bienenzucht, 2e verb. Aufl. 108, 857.
*Gräffe*, J. F. Ch., ausführl. Katechiſationen über d. Hannöv. Landeskatechismus, 3 — 5r Th. EB. 50, 397.


Guſt-

Guſtchens u. Adolphs Wanderſch. durch d. Bilderfibel, 3e Aufl. EB. 42, 335.
*Gutfeld*, F. K., hiſtoriske Skildringer, Scener og Tildragelſer af det virkelige Liv. 115, 920.

*H.*

*Hazzi*, F., üb. d. Geiſt des Zeitalters in Faſtenpredigten. EB. 49, 391.
— J., Statiſtik von Mähren. 108, 862.
*Heideke*, Probſt, Ruſſiſcher Merkur, 1n Bds. 1 — 3s St. 120, 957.
*Henſing*, J. D., Zuſätze z. d. Taſchenb. f. Aerzte üb. d. prakt. Arzneymittellehre. EB. 39, 310.
Herrnhuterinnen, die; nach *Picard*. 117, 932.
*Heuſinger*, C. F., neue Auswahl v. Anekdoten u. Charakterzeichn. berühmt. Männer u. Frauen d. 18. Jahrh. EB. 44, 351.
*Hoeck*, J. D. A., ſtatiſt. Darſtell. d. königl. Baier. Staaten. 109, 868.
*Hopfenſack*, J. P., Grundſätze d. Unterrichtskunſt. 101, 808.
*Hub*, H., Lateiniſche Sprachlehre. 99, 791.
*Hülſemann*, F., de Codice Fabularum *Aviani* Lunenſi. 98, 777.
*Hummel*, J., Selico; nach *Florian*. 117, 932.

*I.*

*Jagemann*, ſ. *Eccard*.
*Jaup*, H. K., Comment. juris publici de relig. qualitate votor. viril. in comit. imperii univerſ. EB. 39, 309.
*Jülich*, K. A., neues A B C-Buch. EB. 42, 335.
— — — Schreib- u. Leſetafel. EB. 42, 335.
*Jung*, J. Ch. H., gen. *Stilling*, Vertheidigung gegen d. Beſchuldigungen einiger Journaliſten. 124, 991.

*K.*

*Kerndörffer*, H. A., Magazin f. Kinder; nach d. Franz. d. Fr. v. *Beaumont*. N. Aufl. EB. 46, 367.

*L.*

*Leps*, ſ. *Phaedrus*.
Leviathan, der neue. 122, 974.
*Lhuilier*, S., Elémens raiſonnés d'Algébre, T. I et II. 109, 865.
*Loſſius*, K. F., üb. d. öffentl. Erziehung der Kinder a. d. gebildet. Ständen. 105, 840.
*Lübek*, J. K., patriot. Wochenblatt f. Ungern, 4r Bd. Oct. — Dec. EB. 43, 337.
— — — Ungriſche Miscellen, 1n Bds. 1 — 3s H., 2n Bds. 4 u. 5s H. EB. 43, 337.

*M.*

Mädchentreue; nach d. Ital. 117, 932.
Magazin f. Kinder, ſ. *Kerndörffer*.
*Mandel*, J. H., theoret. Darſtell. d. Kunſt, leſen und rechtſchreiben zu lehren. EB. 50, 400.
Matériaux pour ſervir à l'hiſtoire des années 1805 — 1807. 126, 1001.
Materialien z. Geſchichte d. Jahre 1805 — 7. 126, 1001.
*Merbeth*, J. M., neue Vorſchriften. 102, 815.
Merkur, Ruſſ., ſ. *Heideke*.
Miſcellen, Ungr., ſ. *Lübek*.
*Möller*, J. C., neue Fibel. EB. 42, 335.
*Mozin*, Abbé, Franzöſiſche Sprachlehre, 4e verb. Aufl. EB. 45, 353.
Muſen-Almanach f. d. Oeſtr. Kaiſerthum, ſ. *Rumi*.

*N.*

*Neumann*, ſ. *Collet*.
*Nicolai*, K. A., Vorſchriften z. Erlernung e. leichten u. einfach. Geſchäftshand, 1 u. 2s H. 102, 815.

*O.*

*Oertel*, ſ. *Phaedrus*.
*Oeſterreicher*, P., Archiv d. Rhein. Bundes, 1n Jahrgs. 12s H., 2n Jahrgs. 1 — 4s H. EB. 39, 305. u. 49, 388.

*P.*

*Paldamus*, V. H. L., der Stickhuſten. 105, 836.
*Pauſier*, Ch. H., drey Reden b. feyerl. Veranlaſſungen. EB. 49, 388.
*Phaedri* Fabulae *Aeſopiae*. Ed. G. *Leps*. 98, 777.
— Fabularum *Aeſopiarum* libri V., cur. J. G. S. *Schwabe*. Acced. *Romuli* Fabul. *Aeſop.* lib. IV. Vol. I et II. 98, 777.
— — — — Ed. E. F. Ch. *Oertel*. 98, 777.
*Plauti*, M. A., quae ſuperſunt comoediae ac deperditar. fragmenta, recenſ. a B. F *Schmieder* 118, 937.
*Pöhlmann*, J. P., ein Mittel z. Zeiterſparniſs beym Corrigiren dictirter Aufſätze, 1 u. 2e Liefr. 105, 838.
*Pureberl*, G., chriſtl. Sittenlehre. 101, 804.

*R.*

*Rau*, G. M. W. L., Handbuch f. Hebammen. 126, 1006.
*Reinecke*, J. L. M., die Erde; od. Schilderungen d. Natur u. Sitten d. Länder u. Völker, 2r Th. EB. 49, 390.
*Rumi*, K. G., Muſen-Almanach von u. für Ungern auf d. J. 1808. 117, 929.

*S.*

*Sailer*, J. M., Winkelhofer, der Menſch u. der Prediger. 114, 911.
*v. St Paul*, F. W. L., neues militär. Handbuch; nebſt Anhang, 1 u. 2r Bd. EB. 51, 401.
*v. Salis*, C. U., u. J. R. *Steinmüller*, Alpina, 1r Bd. 120, 953.
Sammlung d. neueſt. Ueberſetz. der Röm. Proſaiker, 16n Thls. 1r Bd. 99, 787.
*Sanderus*, P., Vertoog over de Vorderingen van Contributie of Geconſigneerden van verloorene Goederen u. ſ. w. EB. 49, 385.
*v. Schedius*, L., Zeitſchrift von u. für Ungern, Jahrg. 1804, 6r Bd. 3 — 6s H. EB. 43, 337.
*Schmieder*, B. F., ſ. *Plautus*.
— — Commentarius perpetuus in M. A. *Plauti* comoedias 118, 937.
Schreibmeiſter, der Deutſche, f. d. Landvolk. 102, 815.
*Schrödter*, F. A., Verſuch üb. d. zweckmäſs. Aufſicht der Bürgerſchulen durch Schulcollegien. 101, 805.
*Schwabe*, ſ. *Phaedrus*
*Schwarz*, F. H. C., Grundriſs d. Lehre von d. Schulweſen. EB. 43, 344.
Scriptores claſſ. Rom., V. Bd. ſ. *Plautus*.
*Sismondi*, J. C. L. *Simonde*, Hiſtoire des Républiques Italiennes du moyen âge, T. I et II. 114, 905.
— — — — Geſchichte d. Ital. Freyſtaaten im Mittelalter; a. d. Franz., 1 u. 2r Th. 114, 905.

*Saell*,

*Snell*, Ch. W., u. F. W. D. *Snell*, Encyklopädie der Schulwiſſenſch., 1e Abth. Philoſophie. 6r Bd. philoſoph. Religionslehre. EB. 50, 393.
*Sonne*, H. D. A., der Gott Abrahams. 115, 917.
Spielſchule zur Bildung der fünf Sinne. 101, 807.
*Stapfers*, J., Predigten, 7r Th. EB. 42, 331.
*Steinbrenner*, W. L., Katechismus d. Technologie. EB. 42, 334.
*Steinmüller*, ſ. *v. Salis*.
*Stephani*, H., Fibel für Kinder von edler Erziehung. 101, 808
*Struve*, Ch. A., wie können Schwangere ſich geſund erhalten, u. e. frohe Niederkunft erwarten? 2e verb. Aufl. EB. 49, 387.

*T.*

Tableau litteraire de la France pendant le dix-huitième Siècle 124, 989.
Taſchenbuch, d. Liebe u. Freundſchaft gewidm.; auf d. J. 1808. 117, 935.
— für Pferdeliebhaber. 108, 860.
Theorie d. moral. Welt, a. d. Franz. 123, 981.
*Treitſchke*, G. F., die Neger. 117, 932.
— — — Mitgefühl. 117, 932.
*Trommsdorff*, J. B., chemiſches Probierkabinet, 2e verb. Aufl. EB. 51, 408.

*U.*

Ueber d. Fallſucht; mit Bemerk. v. *Stoll* u. *Theden*, 2e Aufl. EB. 46, 368.
— d. militär. Bildung der Baier. Nation 118, 944.
Unterricht für Landhebammen, 3e verb. Aufl. 39, 311.

*V.*

*Valerius*, Max., denkwürdige Reden u. Thaten in neun Büchern; a. d. Lat., 1r Bd. 99, 787.
Veränderungen d. regel- u. unregelmäſs. Zeitwörter in d. Franz. Sprache. EB. 45, 357.
*Villaume*, P., Grundſätze u. Einricht. zur gemeinſam. Erziehung gebild. Stände. EB. 41, 328.
*Viſcher*, Ch. F. B., Vorleſungen üb. d. wichtigſten weibl. Pflichten. 123, 983.
*Voigt*, die Gefahren der Jugend. EB. 47, 376.
*Volte*, J. G., Abendunterhalt. e. Vaters mit ſeinen Kindern üb. d. Technologie, 1 u. 2s Bdchn. EB. 42, 334.
Vorſchriften, Engliſche, nach *Tomkins*, *Green* und *Champion*. 102, 815.

*W.*

*Wahlenberg*, G., de ſedibus materiarum immediat. in plantis tractatio. 111, 881.
*Weismann*, J. H., philoſophiſche Unterhaltungen. 107, 849.
*Wiggers*, G., Sokrates als Menſch, als Bürger u. als Philoſoph. 107, 854.
*Winkopp*, P. A., der Rhein. Bund, 11—14s H. EB. 46, 361.
Wochenblatt für Ungern, ſ. *Lübek*.
*Wolf*, J., Beſchreib. d. Lehrmethode in d. neu errichteten Knaben-Induſtrieſchule zu Nürnberg. 112, 896.

*Z.*

Zeitſchrift von u. für Ungern, ſ. *v. Schedius*.
Zeitung für d. Jugend, ſ. Bildungsblätter.

**(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 126.)**

## II.

## Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

### Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

*Ambſchell* in Wien 113, 903. *Andres* in Wirzburg 121, 966. *Böhme* u. *Bürg* in Wien, *Bredetzki* in Lemberg 113, 904. *Buſſe* in St. Petersburg 106, 848. *v Carnea Steffano* in Wien 113, 903. *Coquebert Montbret* in Paris 111, 888. *Dahl* in Roſtock 106, 848. *Dégérando* in Paris 111, 888. *Döttler* in Wien 113, 903. *v Eſzterházy* in Wien 113, 903. *Gerſtner* 113, 904 *Gönner* in Landshut und *v Gülich* in Roſtock 106, 848. *Heſs* in Zürich und *Hufeland* in Landshut 111, 888. *Jordan* u. *Lakits* 113, 904. *Leibes* in Wirzburg 121, 966. *Lorentz* in Wien 113, 903. *Lytrow* 113, 904. *Malouet* in Paris 111, 888. *v. Nettelbladt* in Roſtock 106, 848. Graf *Oſſolinski* 113, 904. *v. Pleſſen* 121, 966. *Raab* u. *Rachowetz* in Groſswardein 113, 904. *Scherer* u. *Schitko* in Wien 113, 903. 904. *Schmitz* in Bielitz u. *Seihm* in Prag 113, 903. 904. *v. Seuffert* 121, 966. *Stratimirowich*, *v. Samerow*, u. Graf *Széchényi* in Peſth 113, 904. *Teleki* u. *v Tolnai* in Peſth 113, 904. *Ulrich* in Zürich 111, 888.

### Todesfälle.

*Backer* in Dresden 111, 887. *Batz* in Baunach 113, 902. *de Cambry* in Paris 106, 848. *Caſelli*, in Neapel 121, 966. *Chalvet* in Grenoble 106, 848. *Hunold* in Caſſel 111, 888. *Nichelmann* in Altona 121, 966. *Raſſat* in Bamberg 113 903. *Schmiedlein* in Leipzig 111, 888. *Whiſtling* in Merſeburg 111, 887.

### Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Akademie, Schwediſche, Preisaufgabe eines Ungenannten 121, 965. *Bamberg*, Aufſtellung der hinterlaſsn. Bücherſamml. des Hrzs. *Karl* zu Pfalzzweybrücken 110, 875. — Verbeſſerung des Schullehrer-Perſonals, Schulfeyerlichkeiten, Preisaustheilung 110, 873. *Evreux*, Geſellſch. d. Ackerbaues, der Wiſſenſchaften u. Künſte des Euredepart., Preisfrage 111, 887. *Gap*, Nacheifrungs-Geſellſch. des Depart. der Ober-Alpen 111, 887. *Leyden*, Verſamml. d. Geſellſch. d. Niederländ. Literatur, Preisfragen f. d. J. 1809 116, 928 *München*, Nachr. der phyſikal. Klaſſe d. K. Akad. d. Wiſſenſch. üb. die *Davy*ſchen Verſuche 121, 961.

Pa-